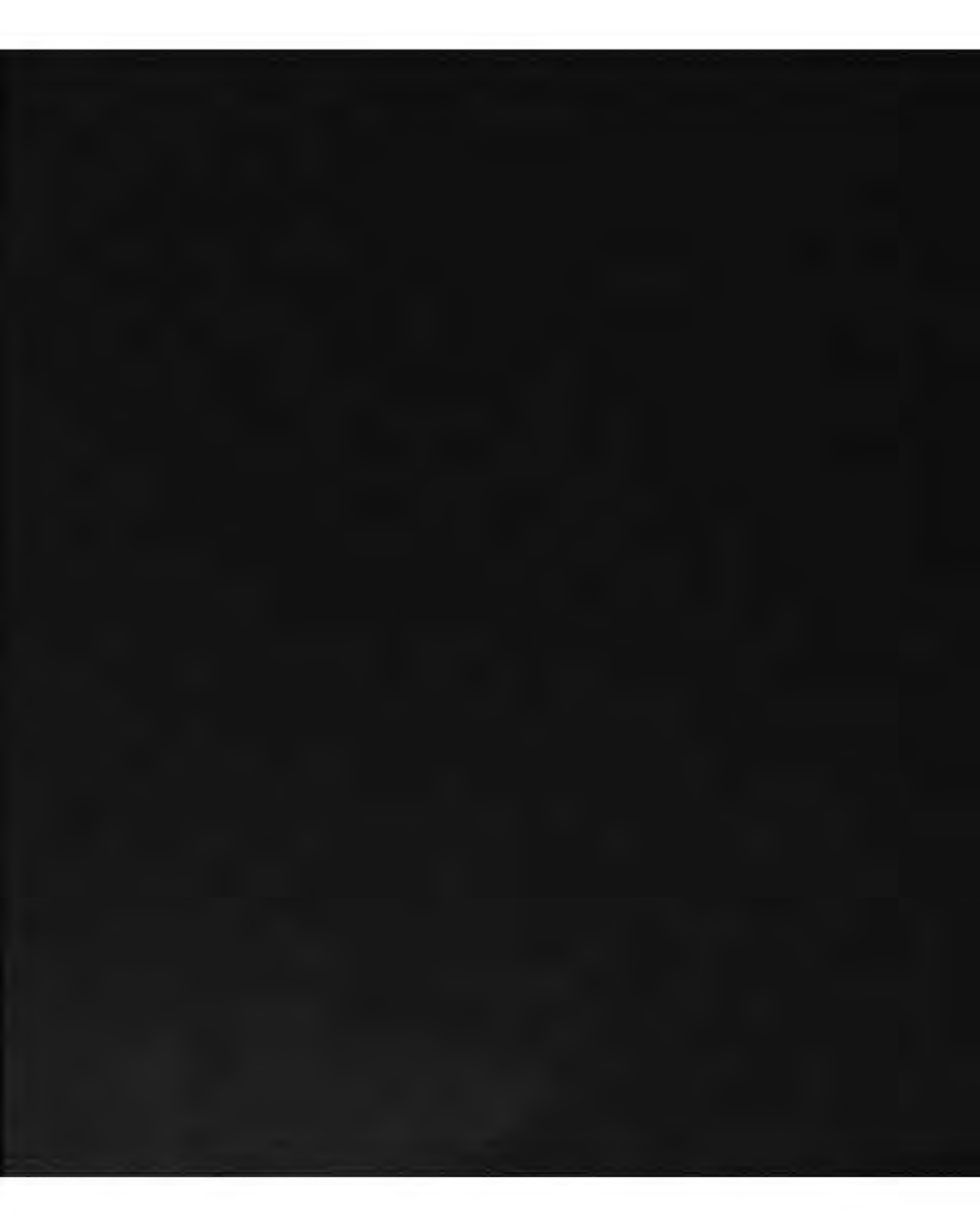
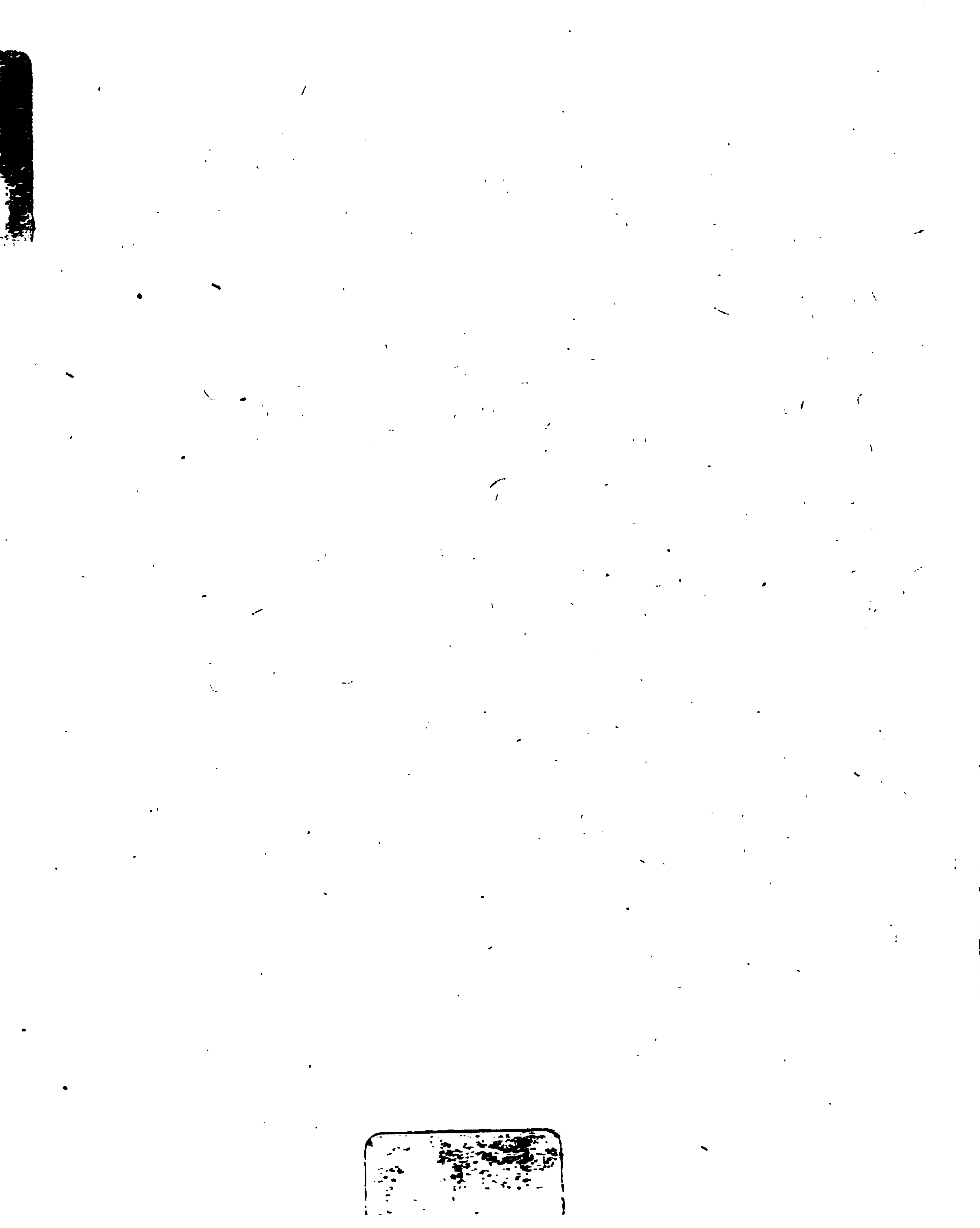
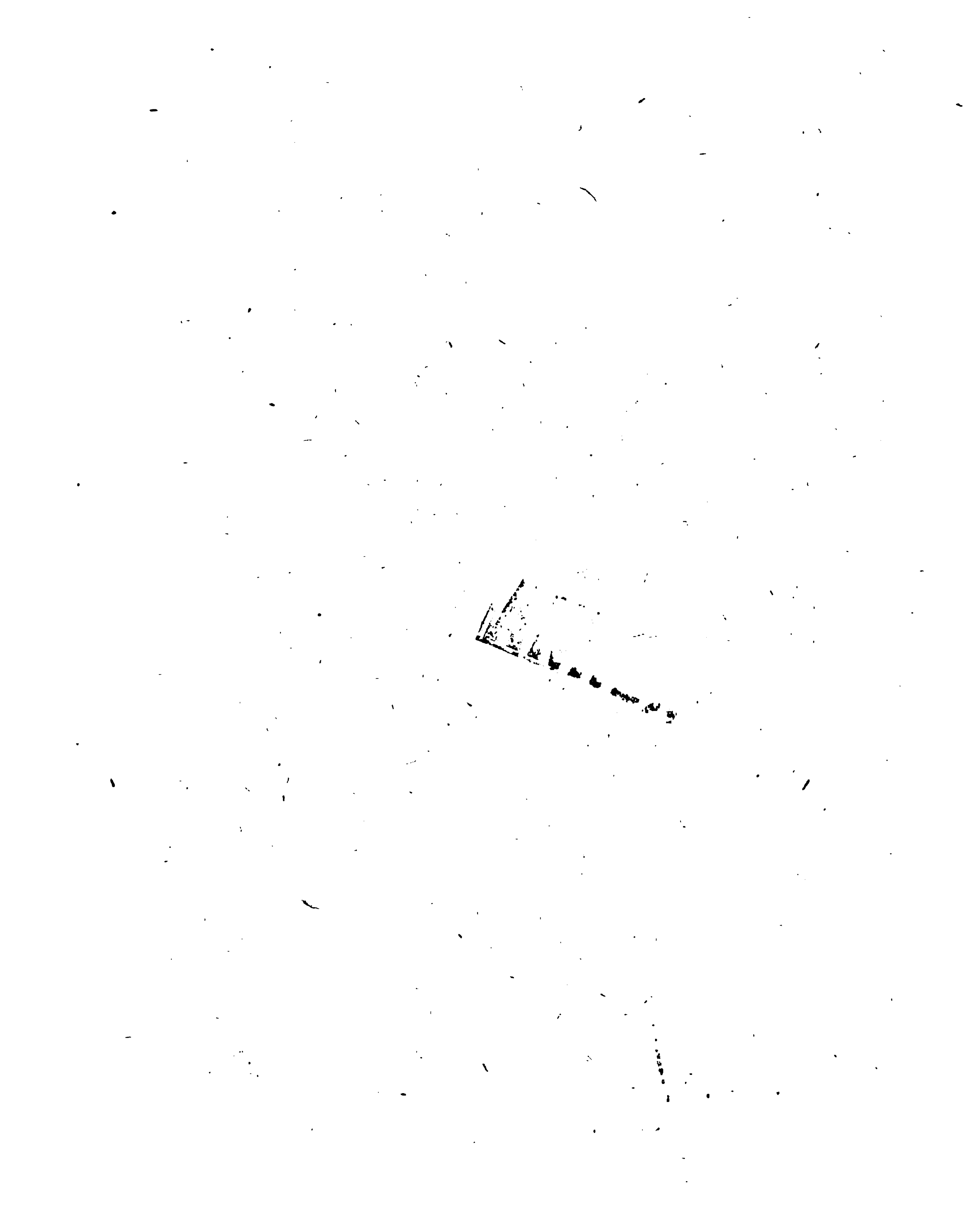






Adeline

K.B.F.

Geschichte
der
Schiffahrten und Versuche
welche
zur Entdeckung
des Nordöstlichen Weges
nach Japan und China
von verschiedenen Nationen unternommen worden.

Zum Behufe
der Erdbeschreibung und Naturgeschichte
dieser Gegenden
entworfen

von
Johann Christoph Adelung
Herzoglich Sächsischem Rath.

HALLE
bey Johann Justinus Gebauer, 1768.



Vorrede.

Die Erdbeschreibung und die mit derselben verbundene natürliche Geschichte unsers Erdbodens haben ihr Gebiet in unsern Tagen ansehnlich erweitert gesehen, und wir sind nunmehr in Gegenden zu Hause, von denen unsere Vorfahren weiter nichts als den Namen, oder höchstens einige ungereimte Mährchen wusten. Allein mit dem jenseit der Polarkreise

gelegenen Theilen unserer Erdkugel verhält es, sich nicht also. Der südliche Pol ist uns mit seiner Nachbarschaft noch ganz unbekannt, und ob wir gleich dem nördlichen um ein Ansehnliches näher gekommen sind: so finden sich doch in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegenden noch tausend Umstände, welche einem Naturkundigen das offenherzige Geständniß seiner Unwissenheit abdringen, oder, wenn er dazu zu stolz ist, ihn in ein Meer von Irrthümern und Hirngespinsten leiten. Ein einiges Beyspiel mag genug seyn, diesen Satz zu bestätigen.

Herr Büffon, dieser grosse Kenner der Natur, der sich aber von dem Ueberflusse seines Witzes nur gar zu oft in süsse Träume einwiegen lässet, nimmt als eine unstreitige Erfahrung an, daß die Tiefe der Meere und die Höhe der Berge immer mehr abnehme, je weiter man sich von dem Aequator nach den Polen zu entferne. Man müste also nahe um den Polen eine fast völlige Untiefe und ein immer ebenes Land ohne einige ansehnliche Erhöhungen, antreffen. Allein dieser Satz, der doch eine nicht unerhebliche Rolle in seiner Theorie der Erde spielet, ist völlig ungegründet. Man darf nur ein Paar der folgenden Reisen lesen, um sich davon zu überzeugen.

Diese und hundert andere Irrthümer rühren ohne Zweifel daher, weil diejenigen Reisen, welche zur Zeit noch das einige zuverläßige Hülfsmittel einer genauen Kenntniß dieser Länder ausmachen, selten und unbekannt sind; wenigstens in so ferne sie zur Erreichung dieses Endzwecks gebraucht werden können. Diese Reisen, welche grösttentheils in der Absicht unternommen worden, einen nähern Weg nach den ostindischen Schätzen zu entdecken, als derjenige ist, der um das Vorgebirge der guten Hoffnung gehet, sind schon an und für sich so merkwürdig, daß sie

die Aufmerksamkeit eines jeden verdienen. Allein der Nutzen, welchen sie der Erdbeschreibung und Naturgeschichte gewähren, ist von weit grösserer Erheblichkeit, und eben dieser Nutzen hat mich bewogen, diese Reisen von neuem zu sammeln, und sie abermals zu bearbeiten.

Manche derselben sind zwar schon in andern und zum Theil bekannten Sammlungen befindlich; allein sie erscheinen daselbst in einer Gestalt, welche für einen sorgfältigen Naturforscher eben nicht die reizendste ist. Es ist wahr, die Tagebücher der Schiffer, die täglichen Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel, des Striches der Winde, der Tiefe des Meeres und der Beschaffenheit des Grundes scheinen solchen Lesern langweilig und eckelhaft, welche bloß zu ihrer Belustigung lesen. Allein diese sind auch diejenigen nicht, von welchen sich die Naturlehre viele Vortheile wird versprechen können. Alle diese trocknen Kleinigkeiten sind für den Geschichtschreiber der Natur sehr schätzbare Hülfsmittel, neue Wahrheiten zu erfinden, schon erfundene zu bestätigen, und die Irrthümer anderer an das Licht zu bringen.

Dies ist derjenige Gesichtspunct, aus welchem ich die in diesem Werke befindlichen Reisen zu betrachten bitte. Ich liefere in demselben nur diejenigen, welche zum Behuf der nordöstlichen Durchfahrt unternommen worden; werde aber auch die nach Nordwesten gethanen Reisen künftig auf eine ähnliche Art behandeln, wenn der Beyfall der Kenner mich dazu aufmuntern wird. Ich habe von den jedesmal gelieferten Nachrichten nichts weggelassen, was für die Naturgeschichte und Erdbeschreibung nur einigermassen wichtig seyn kan. Es kan daher nicht fehlen, es werden manche Leser bey vielem nach ihrem Urtheile trockenen und langweiligen Stellen jähnen müssen; allein ich hoffe doch, sie werden durch die vielen zugleich mit vorkommenden sonderbaren

Schicksale und reizendere Aussichten für diese kleine Verleugnung hinlänglich schadlos gehalten werden.

Ich habe das ganze Werk in sechs Bücher eingetheilet. Das erste liefert die ersten Züge einer Geschichte der ältern Entdeckungen in Norden bis auf das sechzehnte Jahrhundert. Ich sage die ersten Züge, denn eine vollständige Geschichte dieser Entdeckungen war zu meinem Endzwecke nicht nothwendig, wohl aber eine allgemeine Vorstellung derselben, damit man die Begriffe, welche Europa zu Anfange des sechzehenten Jahrhunderts von dem nördlichsten Theile der Erdkugel hatte, möchte kennen und beurtheilen lernen.

Die Engländer waren die ersten, welche auf den Einfall geriethen, durch Entdeckung eines nähern Weges nach Ostindien den Spaniern und Portugiesen den Rang abzulaufen. Ihre ersten Versuche waren zwar auf Nordwesten gerichtet; allein sie beseegelten in eben der Absicht doch auch schon sehr frühe die nordöstlichen Gegenden. Ihren Bemühungen ist daher das zweite Buch gewidmet. Hier hätte ich nun zwar gewünschet, daß ich die in demselben angeführten Reisen vollständig hätte liefern können; allein da es mir unmöglich war, die Sammlungen des Ramusio, Hackluyt, Purchas und anderer, in denen sie befindlich sind, habhaft zu werden, in dem solche selbst in ihrem Vaterlande unter die gelehrten Seltenheiten gehören: so habe ich mich bey den mehresten mit einigen unvollkommenen Auszügen und einzelen Nachrichten behelfen müssen.

Die Holländer folgeten den Engländern auf dem Fusse nach, und suchten die nordöstliche Durchfahrt eine Zeitlang mit unerhörter Standhaftigkeit möglich zu machen. Das dritte Buch ist ein Beweis

davon,

davon, und ich kan die Nachrichten, welche dasselbe enthält, für ziemlich vollständig ausgeben.

Ob nun gleich alle diese Versuche in Ansehung des eigentlichen Endzwecks, um dessen Willen sie gemacht wurden, vergeblich waren: so hatten sie doch zufälliger Weise den Nutzen, daß man die nördlichsten Theile der Erdkugel besser kennen, und sich ihre Producte zu Nutze zu machen lernete. Der spitzbergische Wallfischfang war die erste und wichtigste Frucht davon, und ich habe die in dieser Absicht unternommenen Reisen um so viel weniger übergehen können, je mehr sie die Erdbeschreibung und Naturgeschichte der dasigen Gegenden aufklären und erläutern. Ich liefere sie nach einer kurzen Einleitung in dem vierten Buche, und hoffe bey meinen Lesern Dank zu verdienen, daß ich Friedrich Martins schöne Reise nach Spitzbergen, welche sich bereits sehr selten gemacht, mit einiger Veränderung der barbarischen und oft höchst unverständlichen Schreibart, hier abermals abdrucken lassen.

Das fünfte Buch begreift die in Norden von Japan gemachten Versuche und Entdeckungen, einen Weg von dort aus durch das Eismeer nach Europa ausfindig zu machen. Ich hoffe, diesen Gegenstand vollständiger und richtiger bearbeitet zu haben, als bisher von irgend jemand geschehen ist; obgleich noch verschiedene Schwierigkeiten übrig geblieben sind, die ich nicht aufhellen können, und die auch wohl noch nicht so bald werden entwickelt werden.

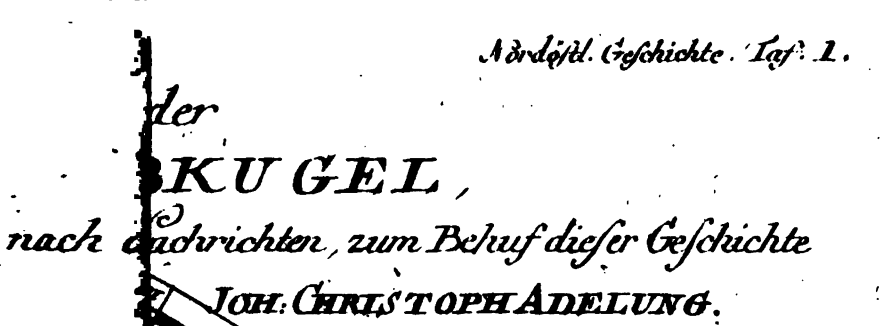
Rußland hat es endlich in diesen Entdeckungen am weitesten gebracht, und seinen Endzweck, allem Ansehen nach, bereits erreicht; ob es gleich seine Ursachen hat, einen grossen Theil seiner Entdeckungen zur Zeit noch für sich allein zu behalten. In dem sechsten Buche, wel-

welches die hieher gehörigen Nachrichten und Reisen liefert, lieget fast überall des vortreflichen und gelehrten Herrn Prof. Müllers Nachricht, die sich in seinen bekannten Sammlungen befindet, zum Grunde; doch habe ich solche aus Gmelins Reisen, Kraschenninnikows Beschreibung von Kamtschatka, den Actis der Petersburgischen Academie und andern Quellen ansehnlich erweitert, welches diesem verdienten und patriotischen Gelehrten nicht unangenehm seyn kan.

Die hin und wieder mit eingeschlichenen Druckfehler, welche mehrentheils eigenthümliche Namen betreffen, verdienen die Nachsicht eines billigen Lesers um so viel mehr, je weniger der Verfasser bey seiner Entfernung von dem Orte des Druckes im Stande gewesen, die Probebogen selbst zu lesen und zu berichtigen. Leipzig, in der Ostermesse 1768.



Erstes



Joh. Justinus Gebauer 1768.

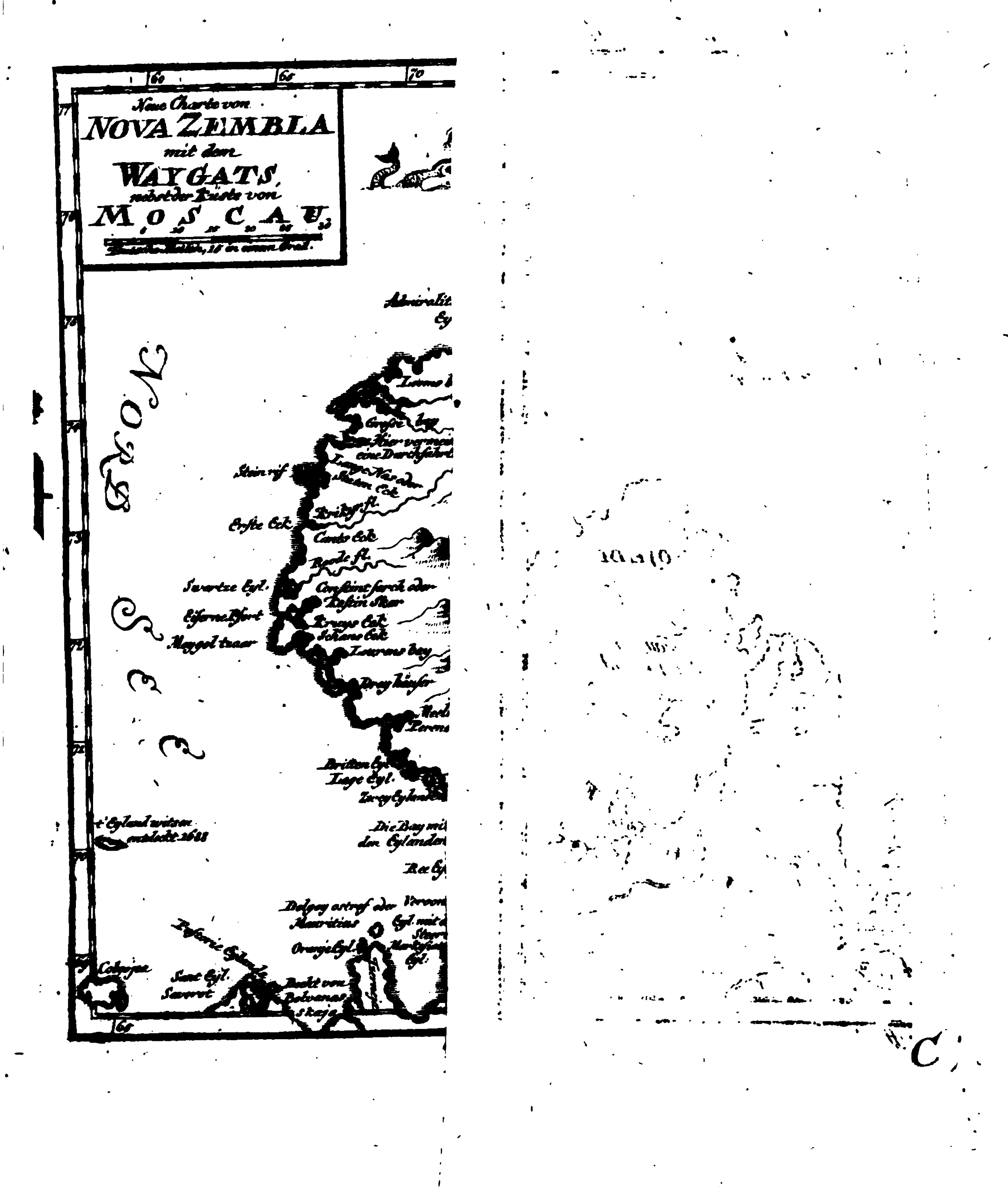
160

270

C

w
ül
di
h
v
d
ti

n
e
r
ç
i



Neue Charte von
NOVA ZEMBLA
mit dem
WAYGATS,
nebst der Küste von
MOSCAU
Stein rif
Erste Eck
Swartze Eyl.
Eiserne Pfort
t'Eyland witsen entdeckt 1688
Colgojue
Sant Eyl.
Die Bay mit den Eylanden
Oranje Eyl.

w
i
di
h
v
d
t

r
e
l
l

Charte von der Str. Linschooten.

NIEUWE

DE VLACKE ZEE

WEST FRI-SIA NOVA

A

Toorster gat

R. Pitsora

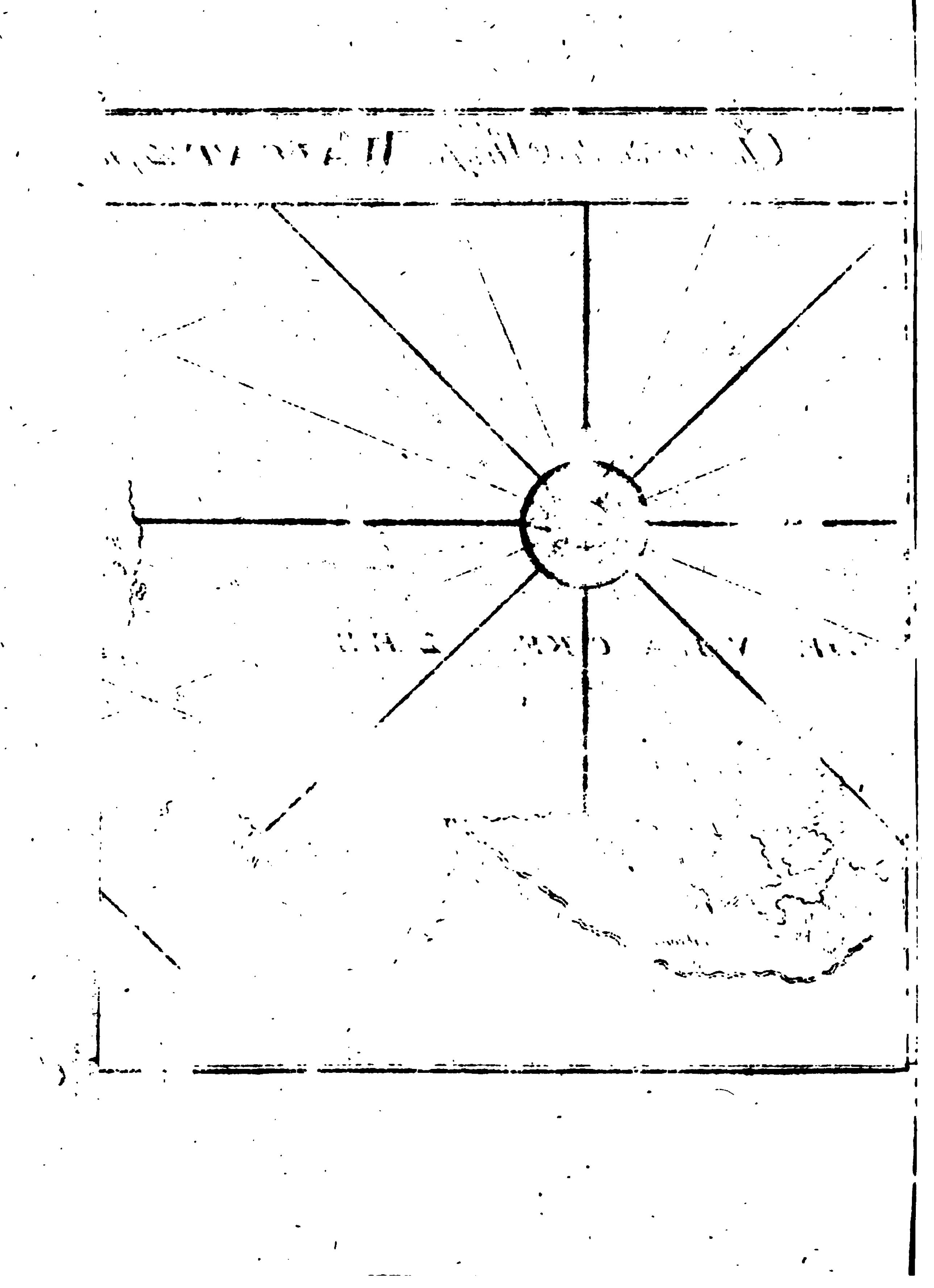
R. van Pitsora

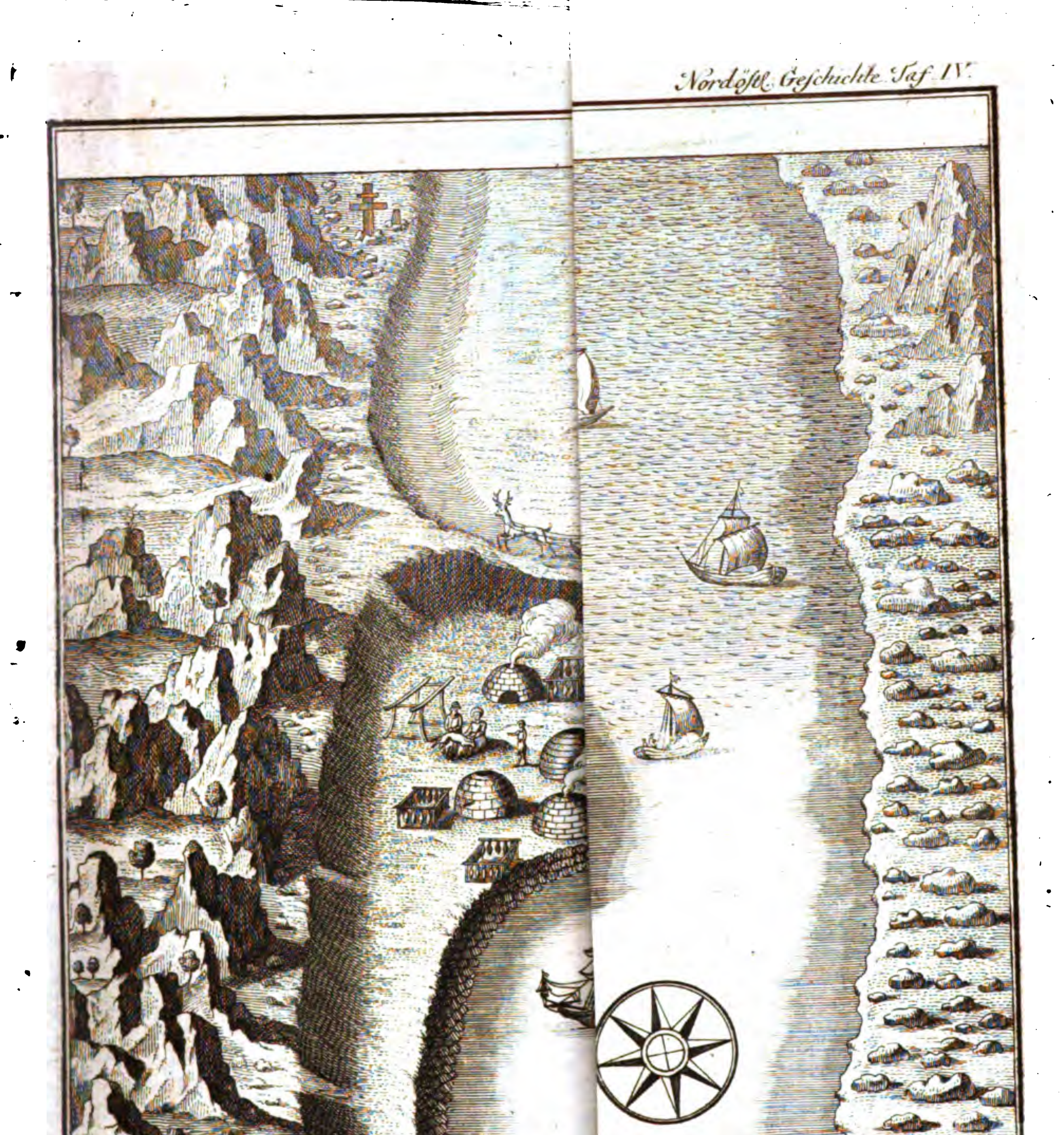
Pitsora

Teutsche Meilen, 16 in einen Grad

1 2 3 4 5 10 20

C





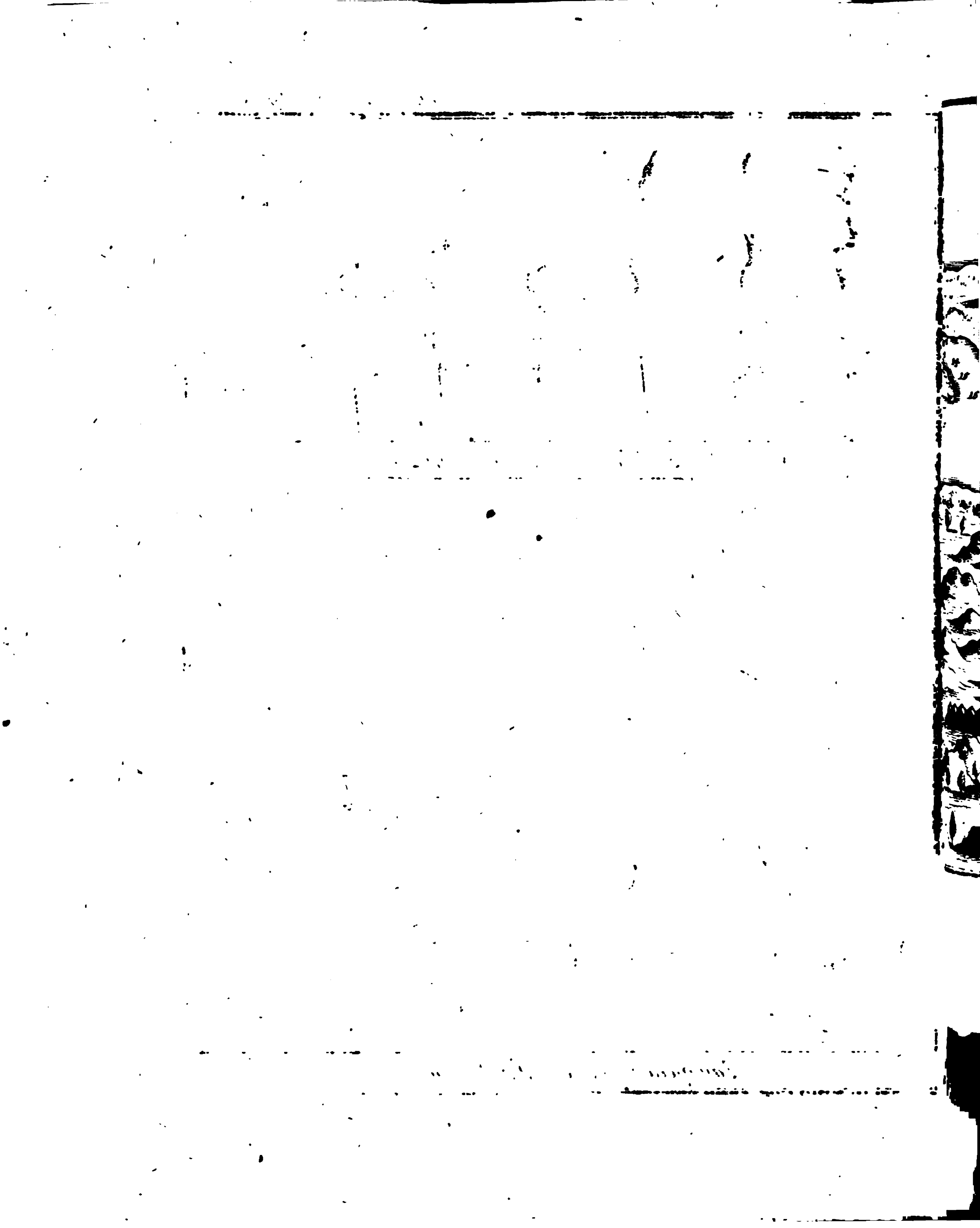
D



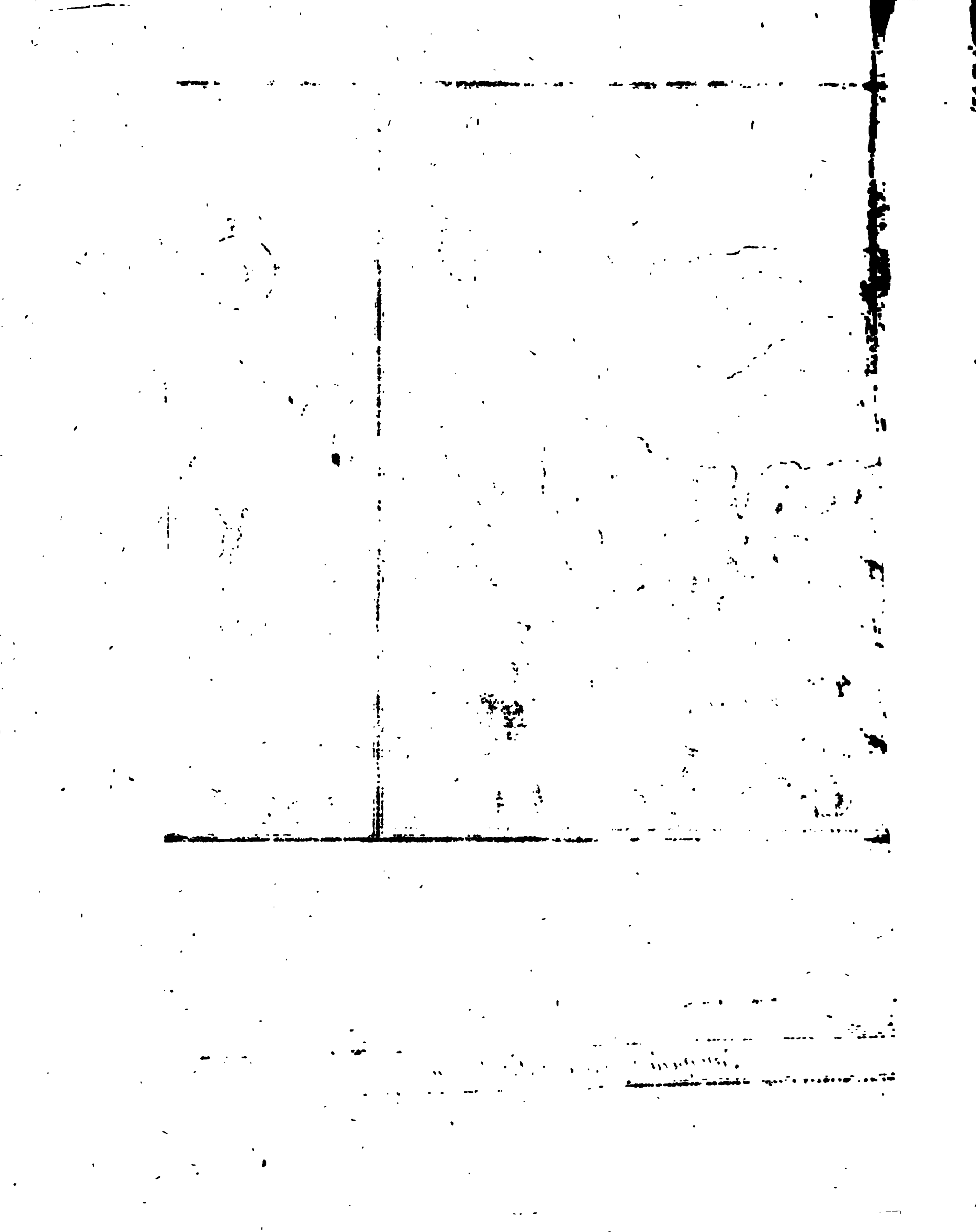
Samojedische Götzen an der Küste von Waigatz, nach dem Linschooten.

Samojeden, nach dem Linschooten.

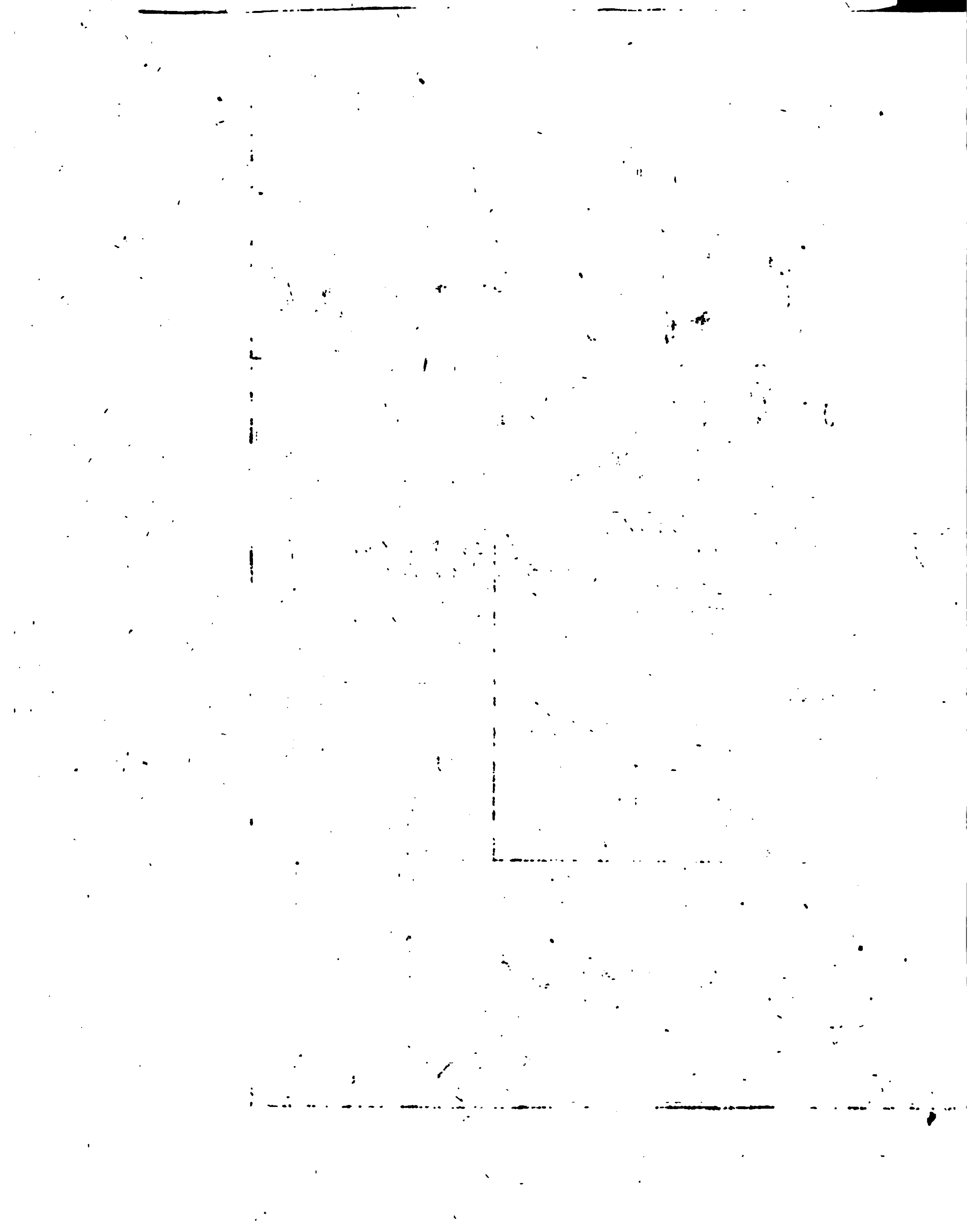
B




VIII.
Insel Hildu
14
15
15
17
16



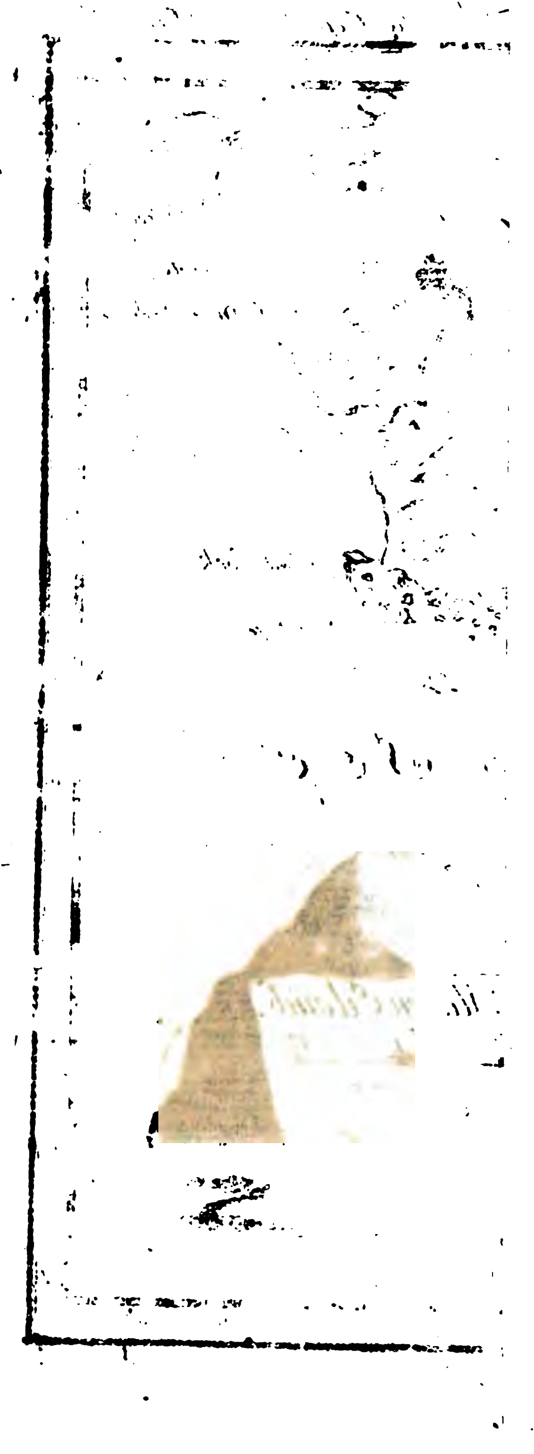

Ein Samojede mit ſei„ ner Frau, nach dem Martiniere.
Ein Zemblaner mit ſeinem Kahn, nach dem Martiniere.
Zween Zemblaner, nach dem Martiniere.
Ein Pinguin, nach dem Martiniere
Zween Zemblaner, ſo den Fe„ tizo anbeten, nach dem Mar„ tiniere.

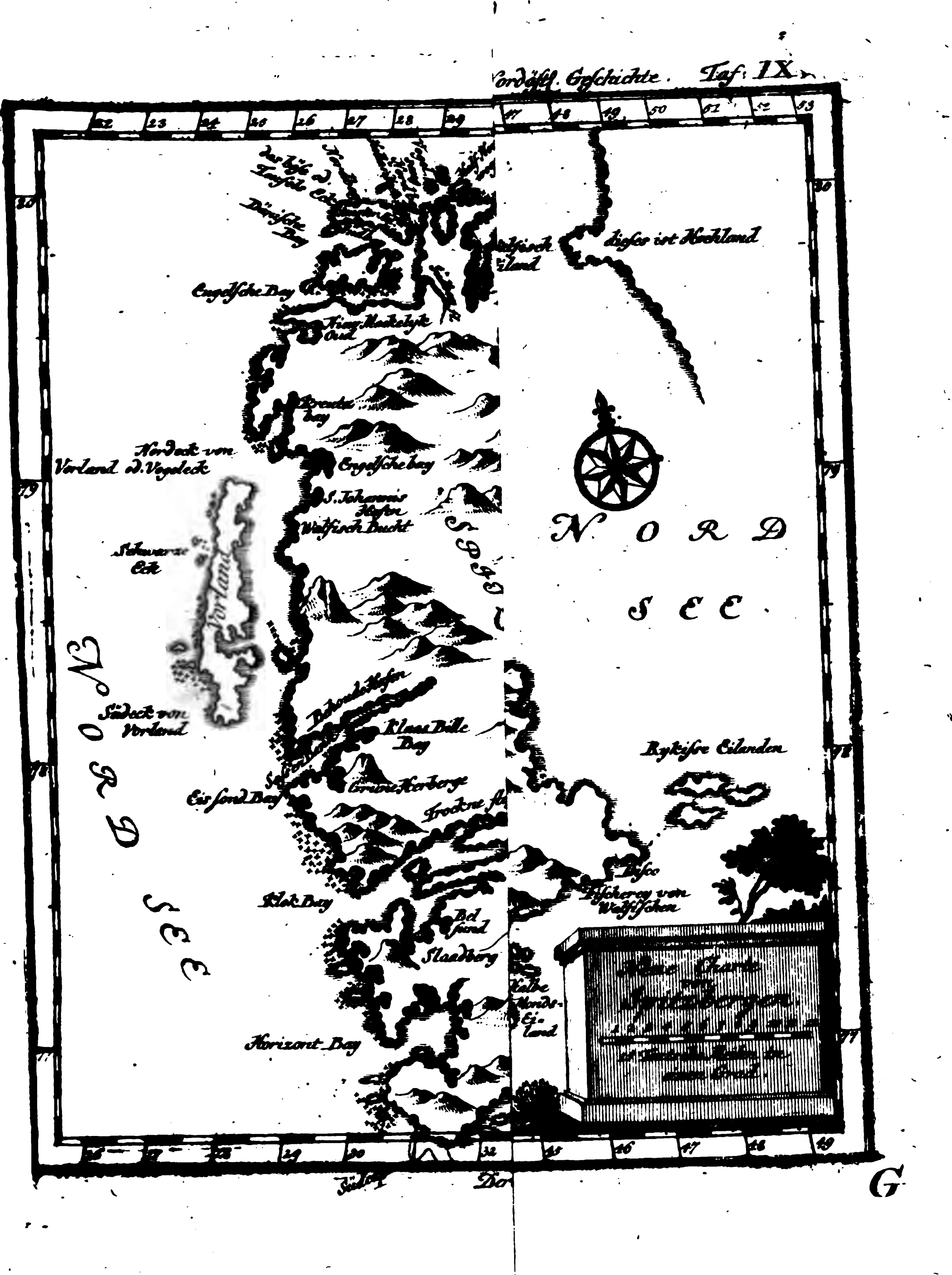


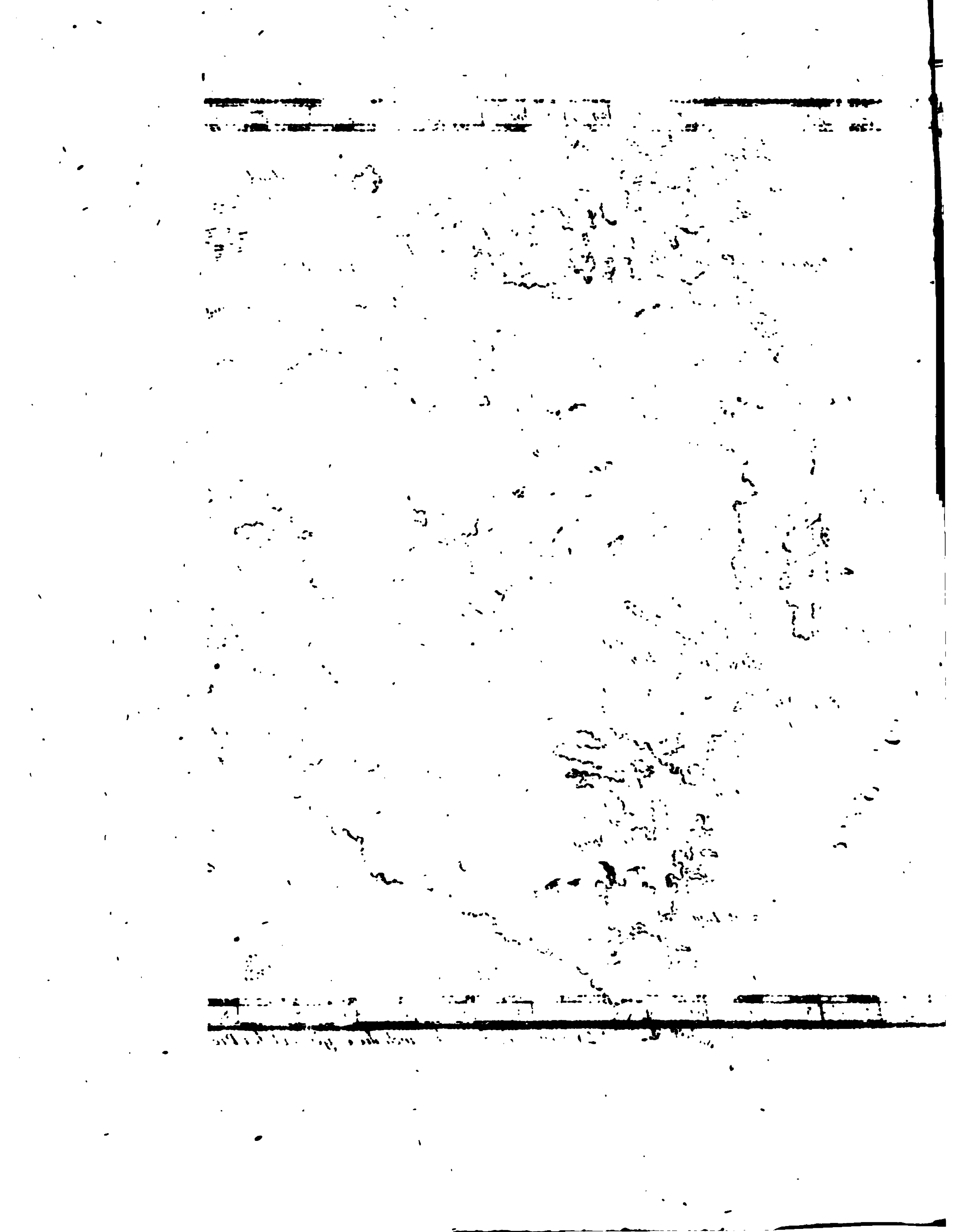
25 30 35 40 45 50

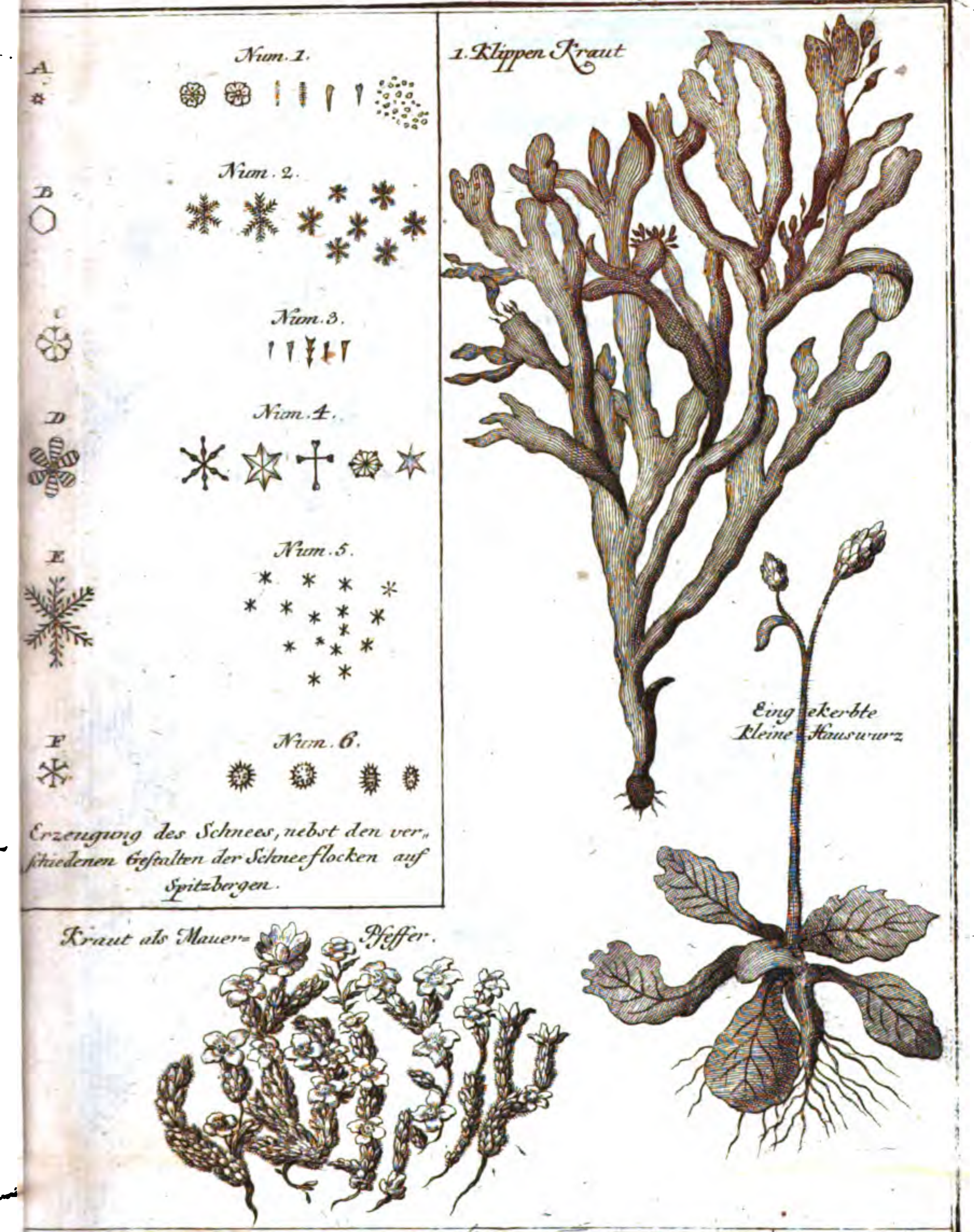
NORD SE





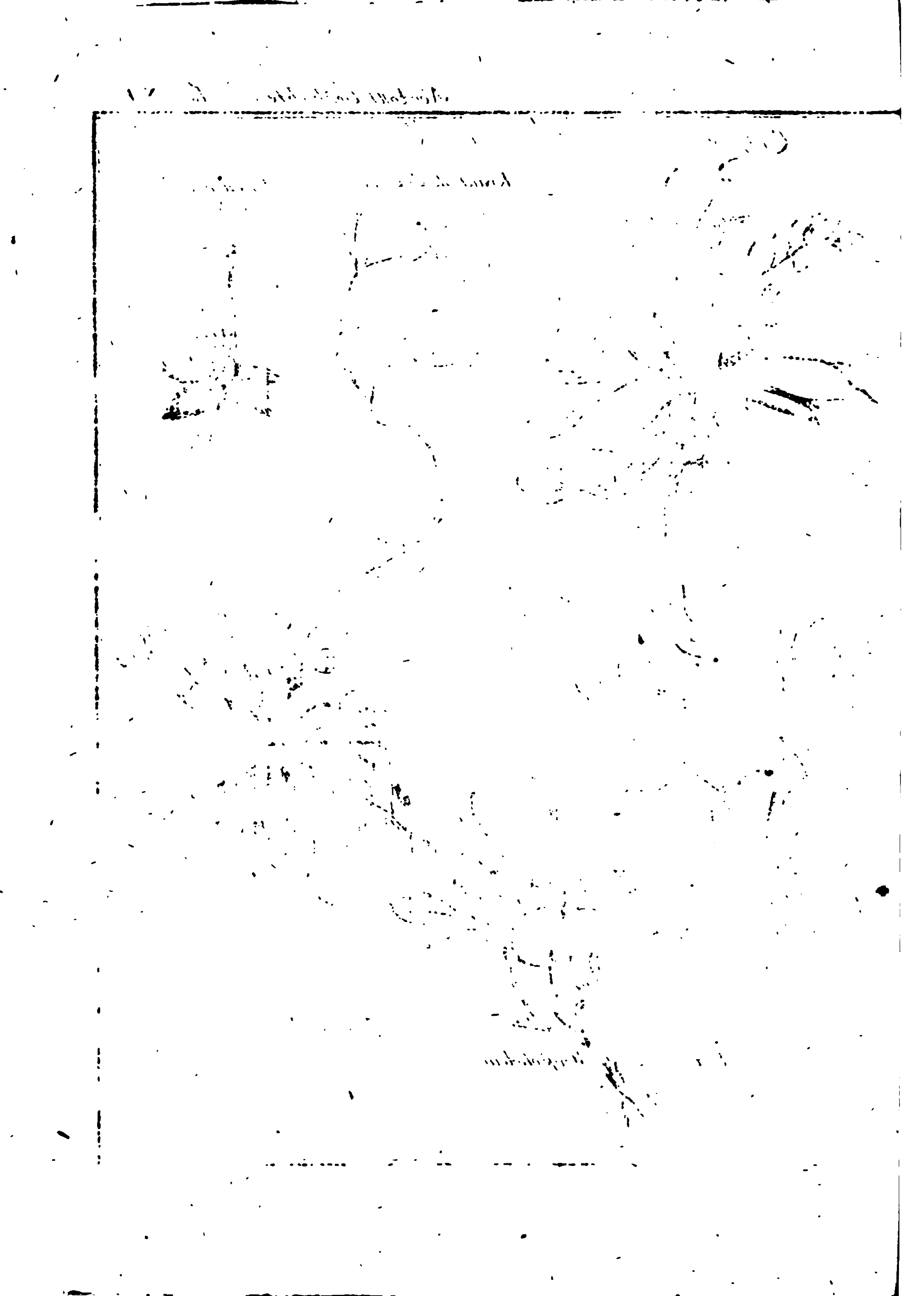

Dänische Bay
Engelsche Bay
Brede Bay
Nordeck von Vorland od. Vogeleck
Engelsche bay
S. Johannis Hafen
Walfisch Bucht
Schwarze Eck
Vorland
Südeck von Vorland
Klaas Bille Bay
Grüne Herberge
Eis fiord Bay
Klok Bay
Bel Sund
Slaadberg
Horizont Bay
dieses ist Hochland
N O R D
S E E
N O R D S E E
Rykiske Eilanden
Bisco
Fischerey von Wallfischen
Halbe Monds Eiland



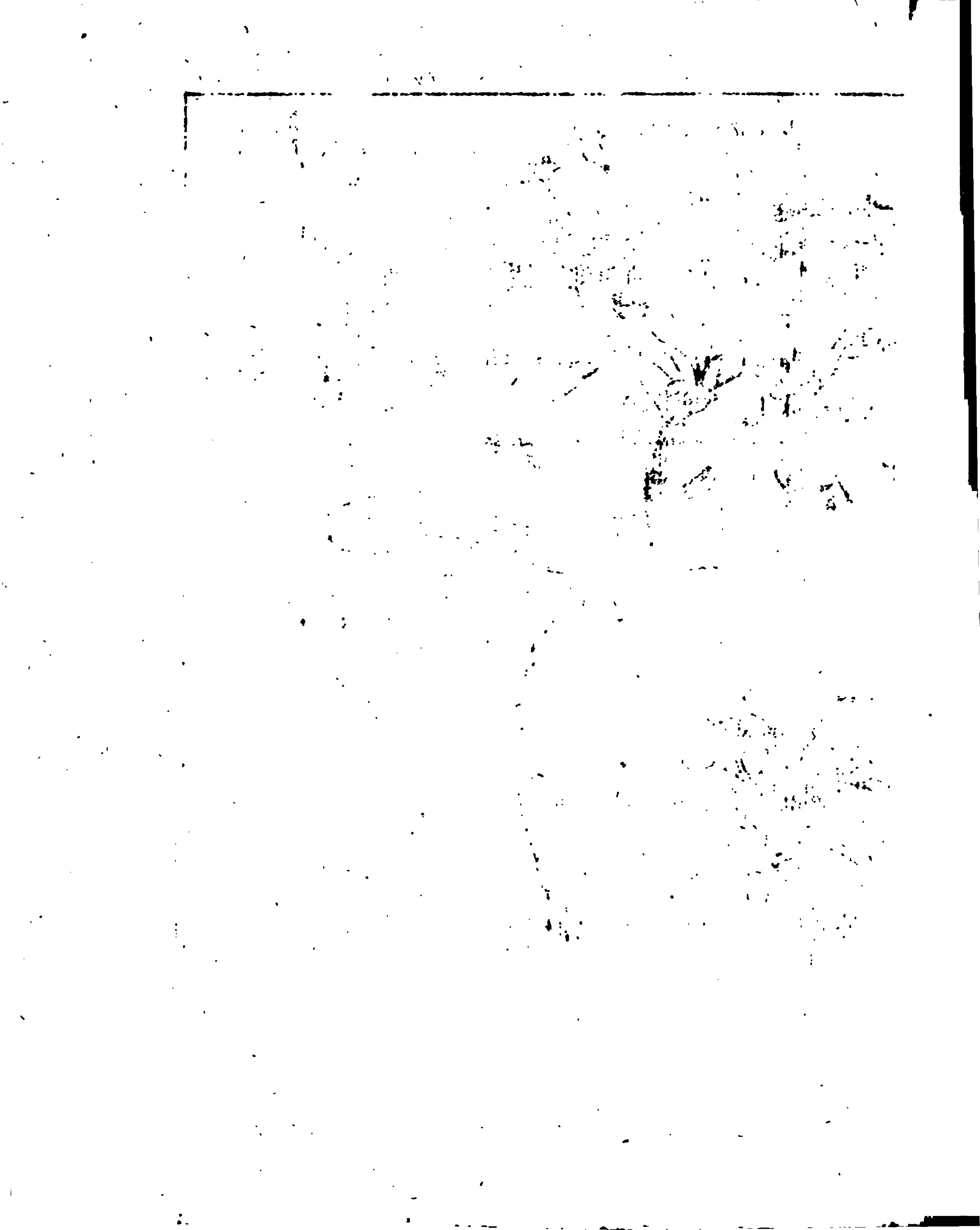


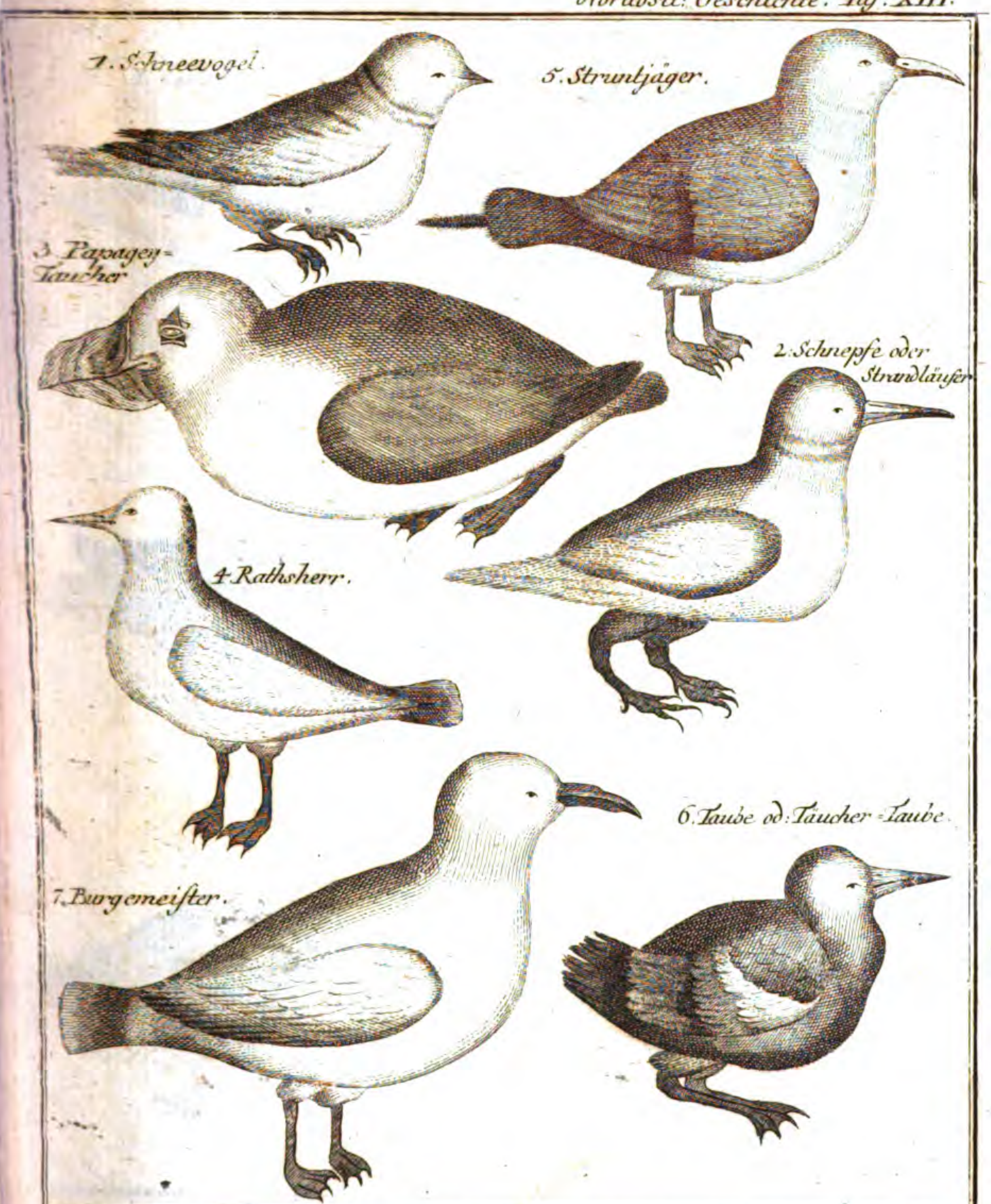
Erzeugung des Schnees, nebst den verschiedenen Gestalten der Schneeflocken auf Spitzbergen.

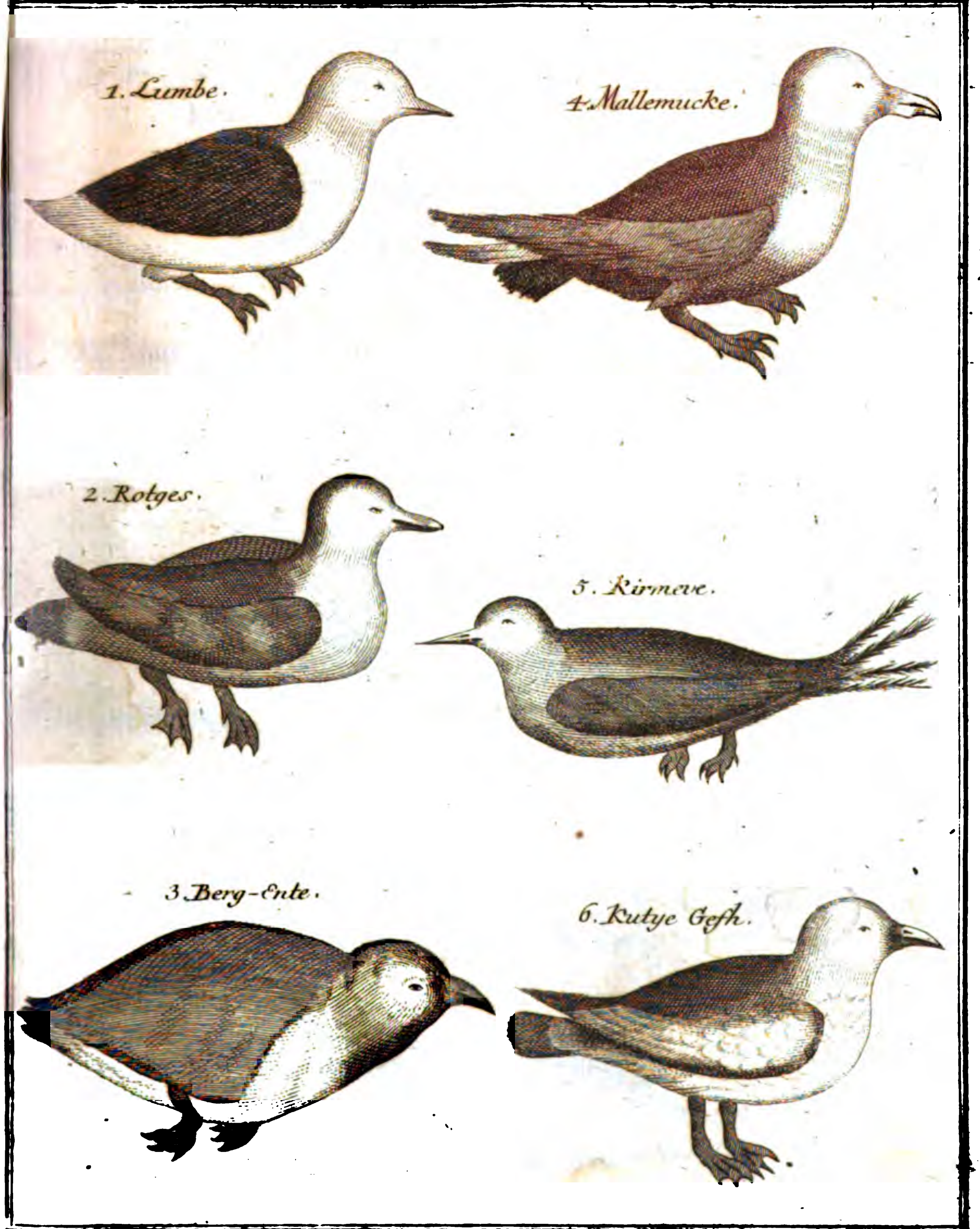

Löffelkraut.
Kraut als Sinngrün.
Kraut mit Aloe-
blättern.
Erste Hahnenfus-Art.
Zwote Hahnenfus-Art.
Kraut als Mauseöhrlein.

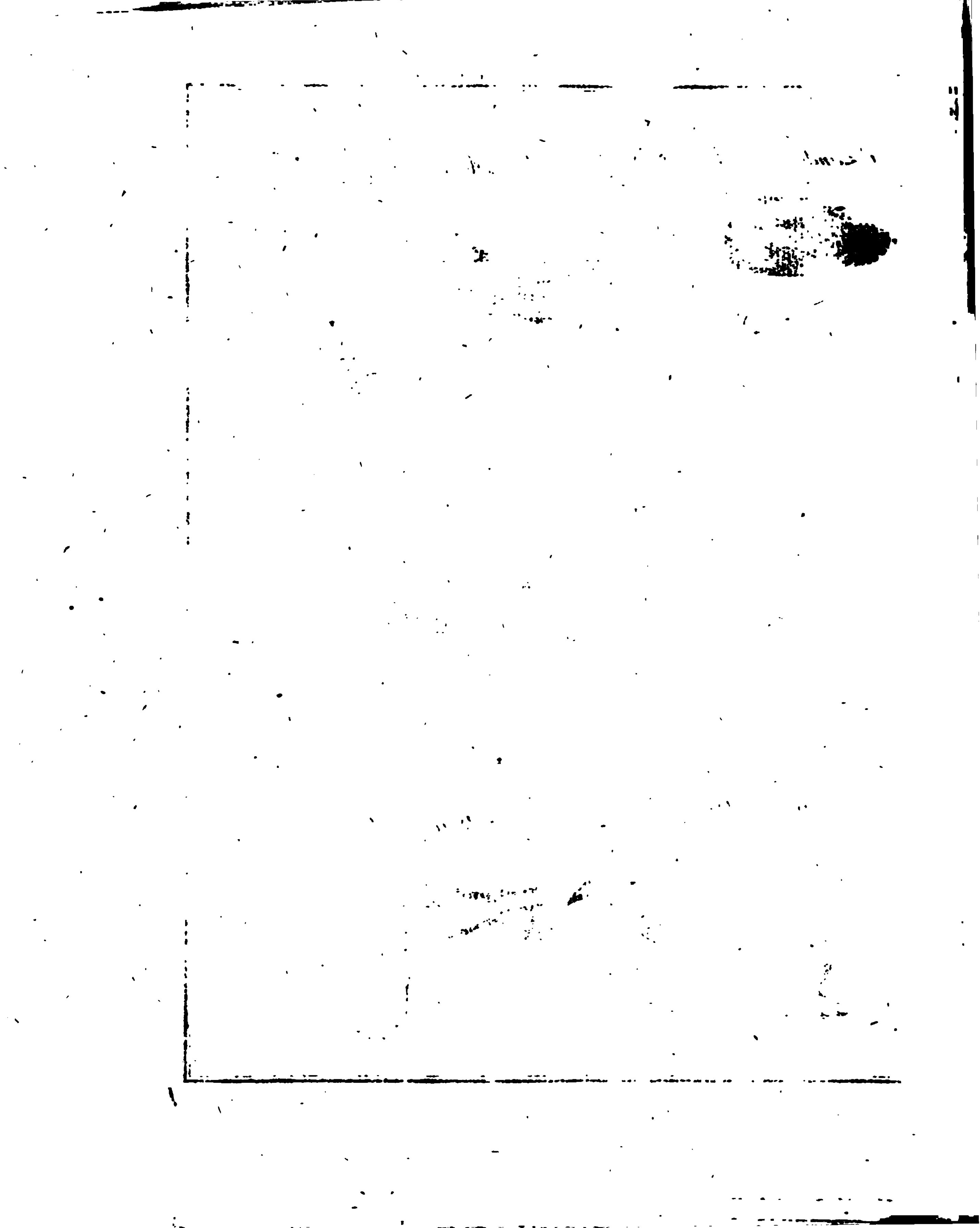



Erdbeer-Kraut.
Kleine Natter-Wurz.
1. Klippenkraut od. Meergras, nebst einem Musco Argenteo marino.
Vierte Hahnenfus-Art.
ille Hahnenfus-Art.




Nordöstl: Geschichte. Taf. XIII.
1. Schneevogel.
5. Struntjäger.
3. Papagey=Taucher
2. Schnepfe oder Strandläufer
4 Rathsherr.
6. Taube od: Täucher=Taube.
7. Burgemeister.


1. Lumbe.
4. Mallemucke.
2. Rotges.
5. Kirmeve.
3. Berg-Ente.
6. Kutye Gesh.



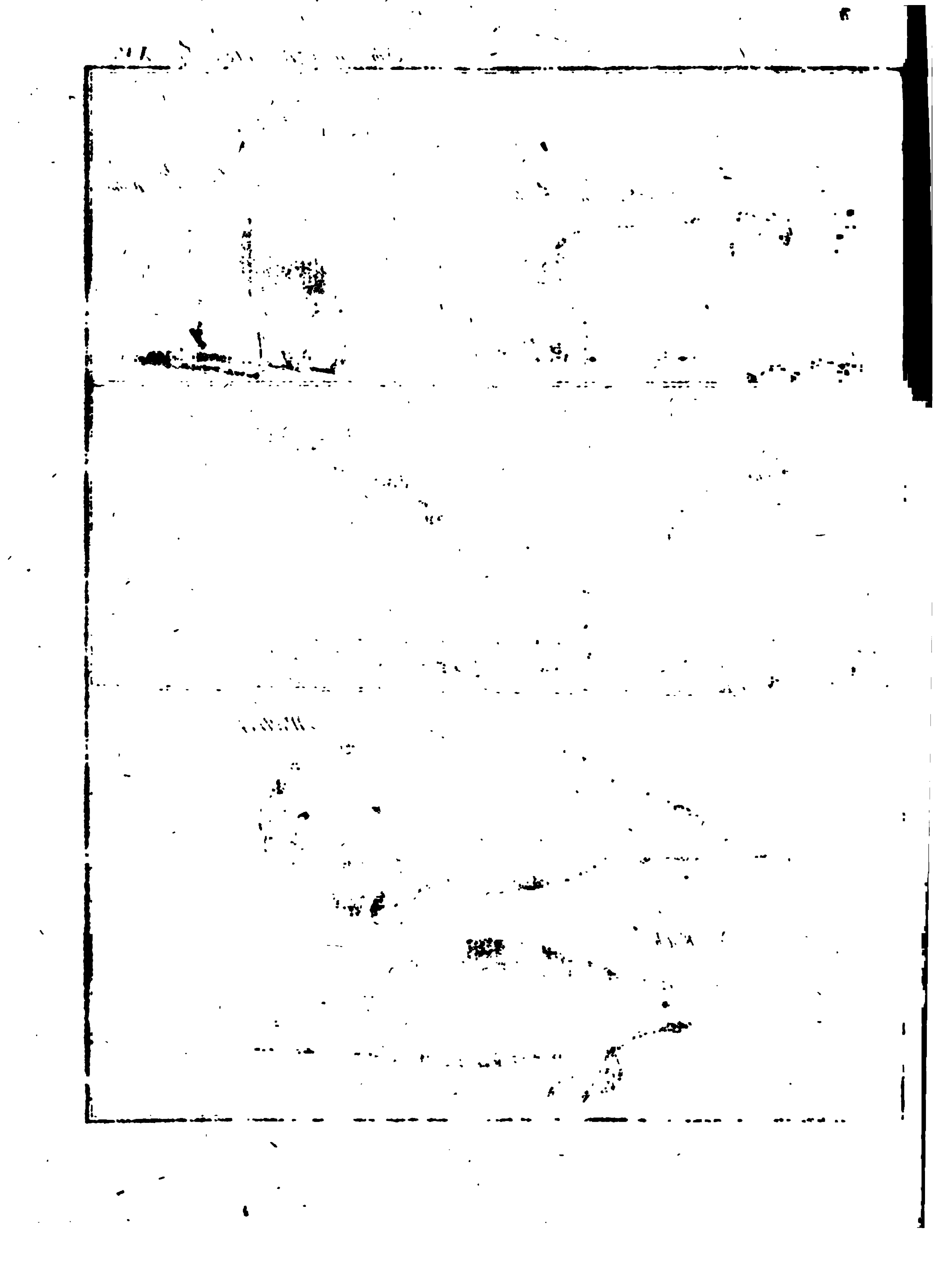
2. Spitzbergischer Fuchs.

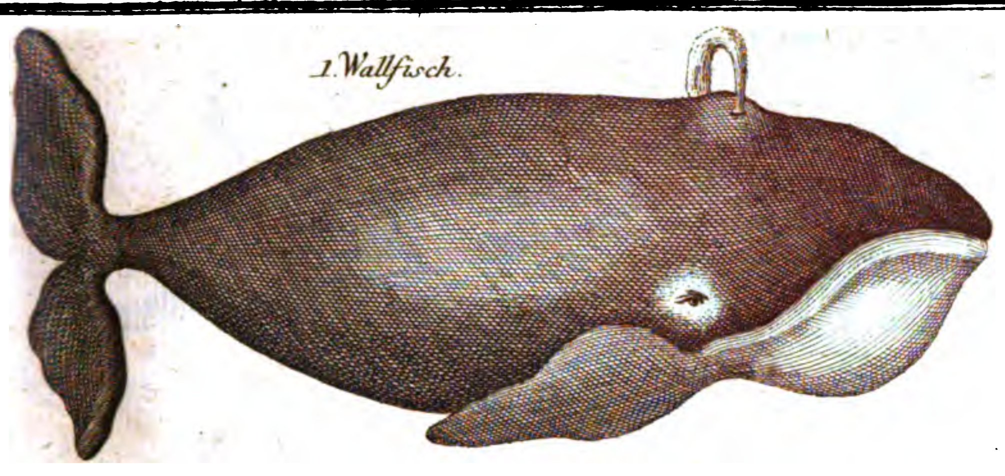
1. Spitzbergischer Hirsch od. Rehe

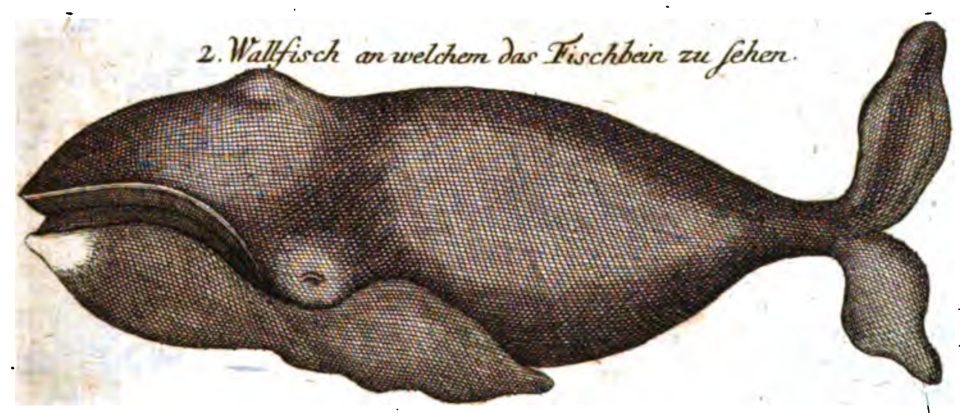
3. Spitzbergischer weisser Bär.

5. Wallroß.

4. Seehund oder Robbe.



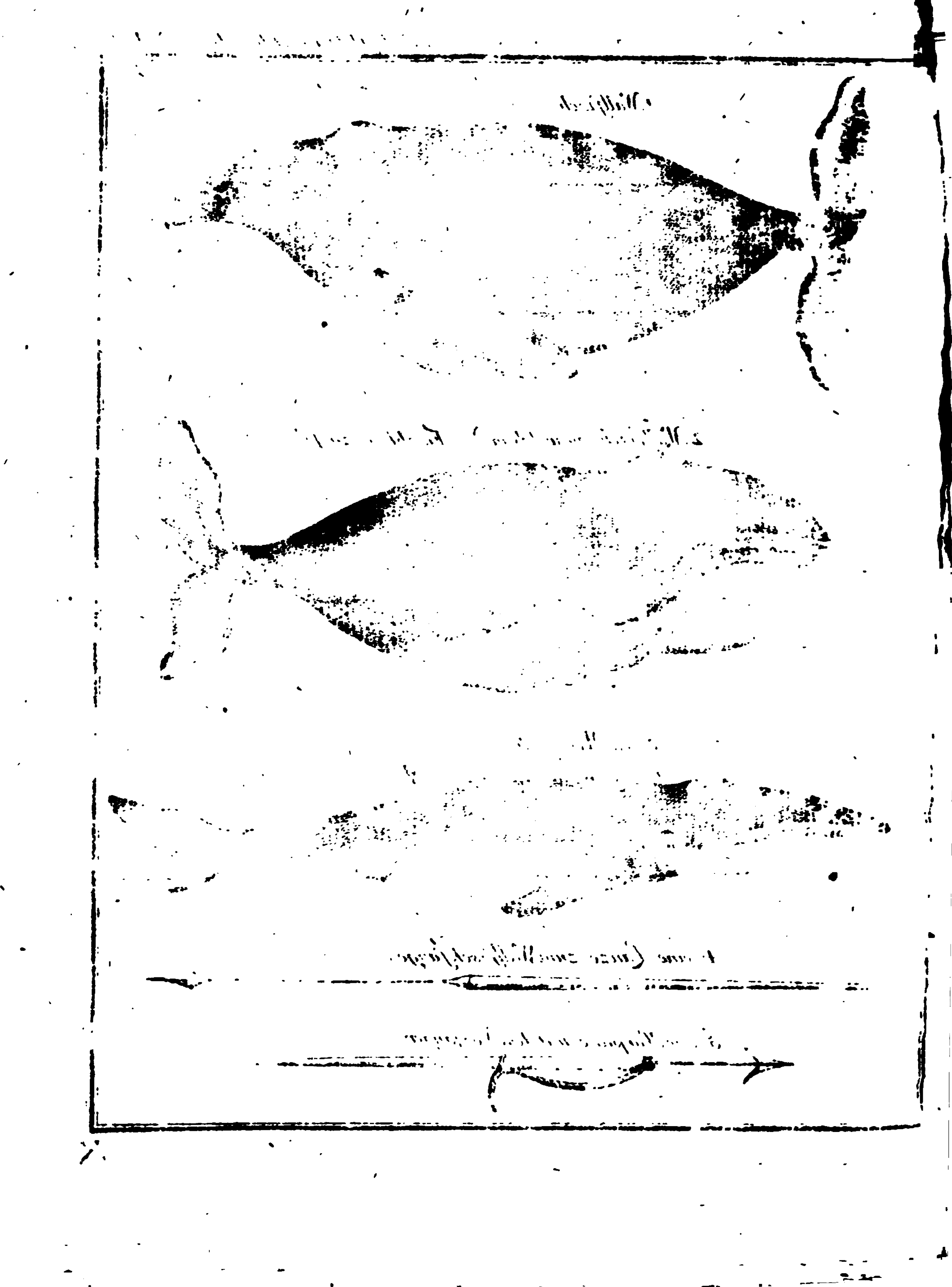


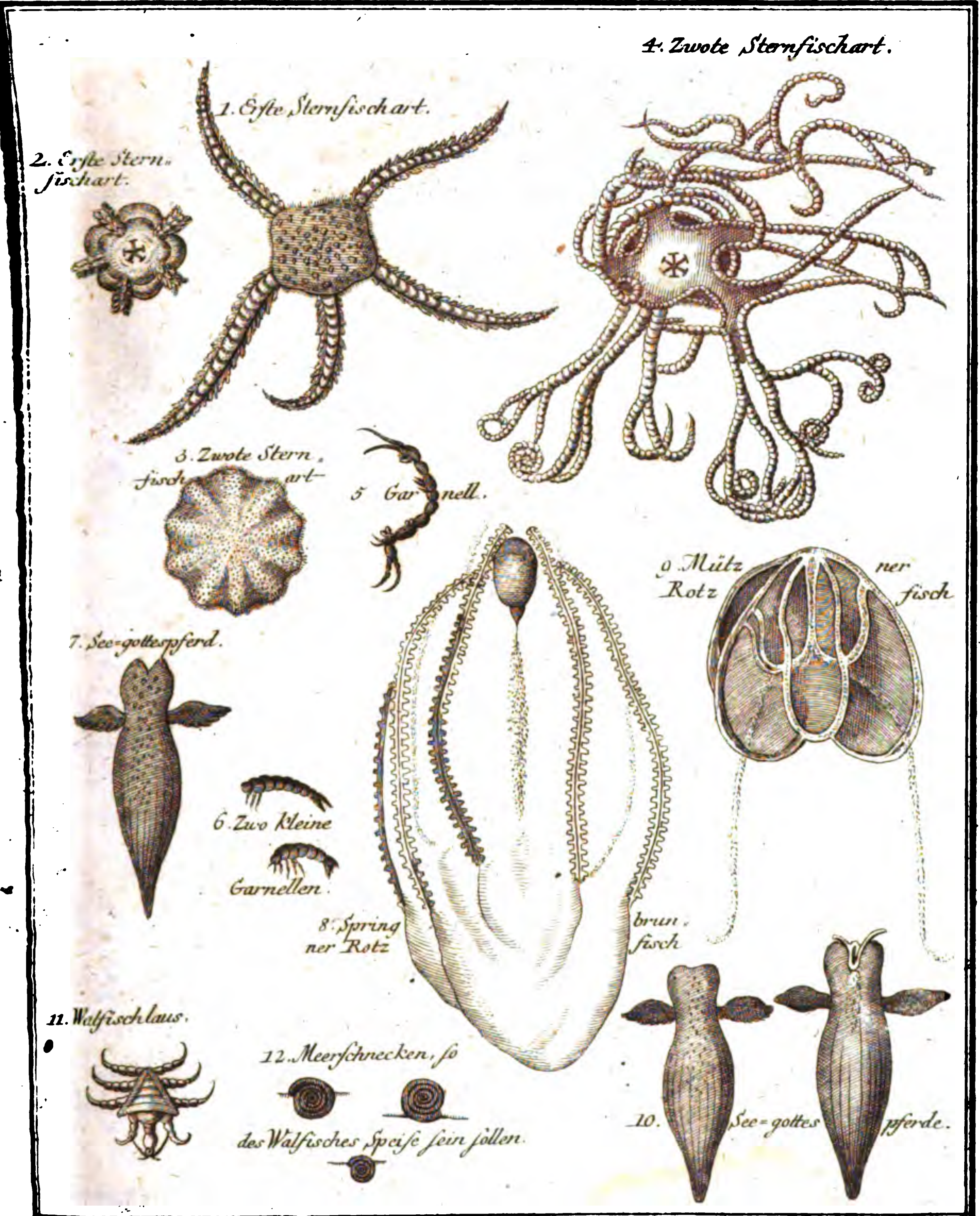




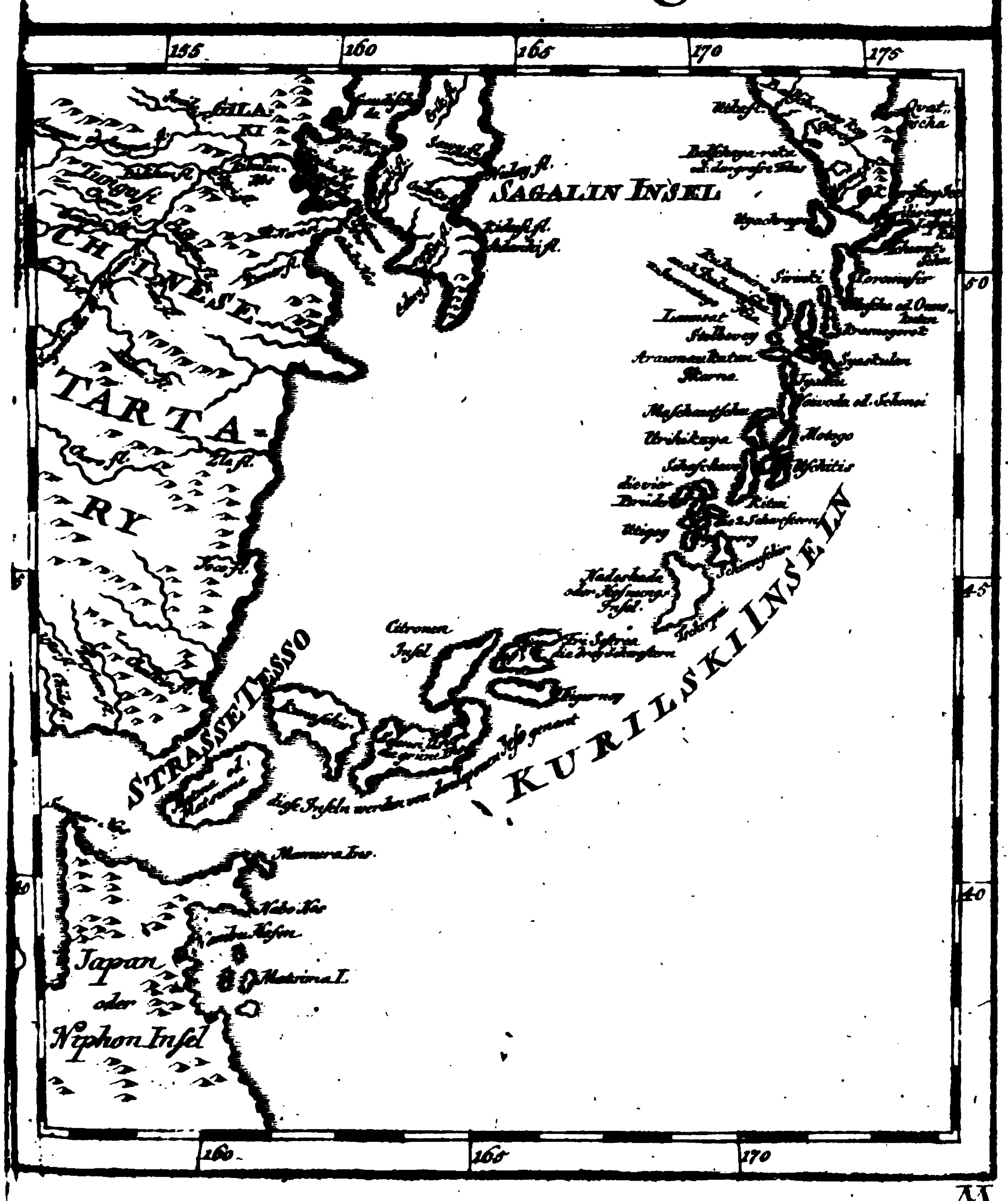
4. eine Lanze zum Wallfischfange.

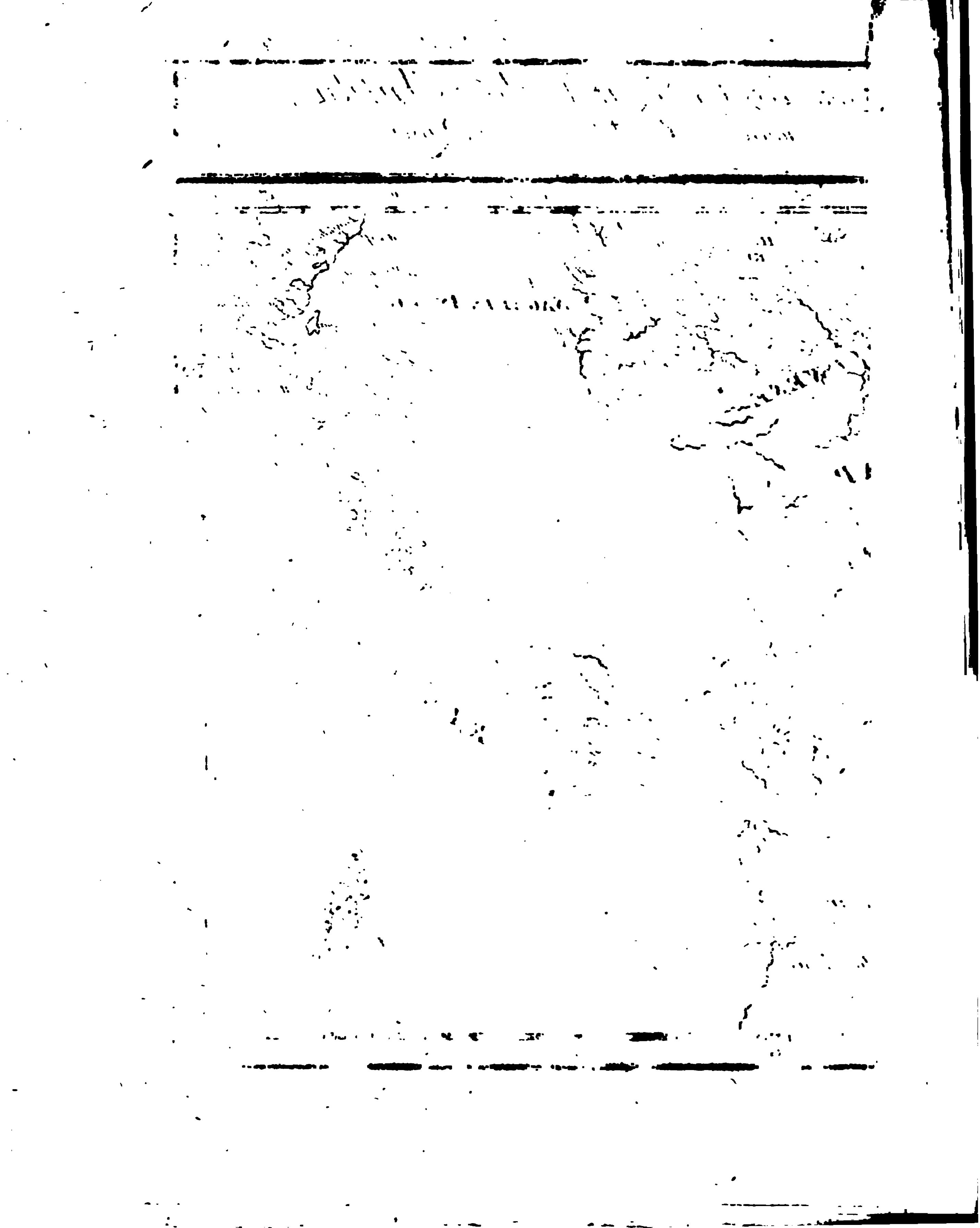
5. eine Harpune mit dem Vorgänger.

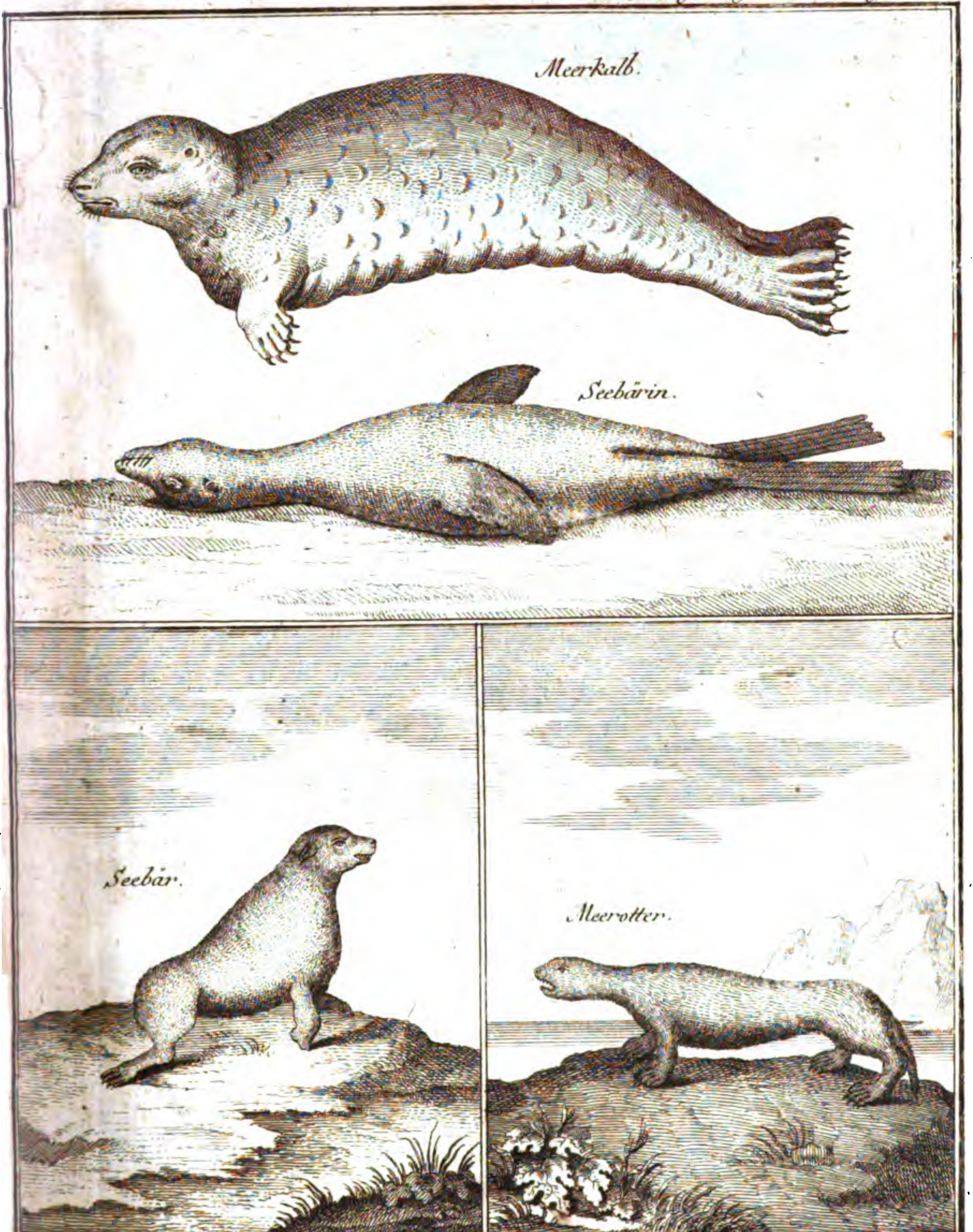


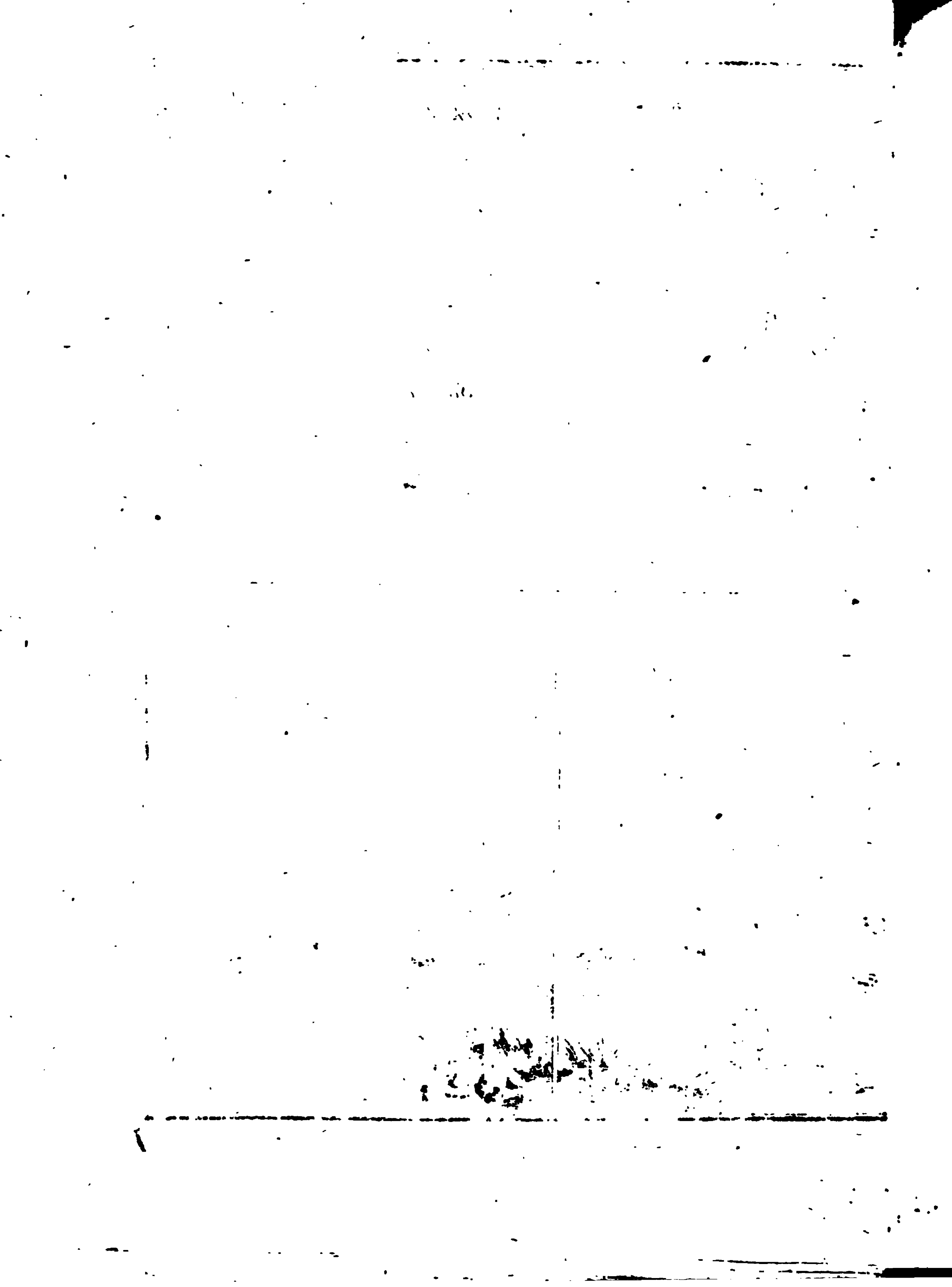

4. Zwote Sternfischart.
1. Erste Sternfischart.
2. Erste Stern=fischart.
3. Zwote Stern=fisch art
5 Garnell.
9. Mützner Rotzfisch
7. See-gottespferd.
6 Zwo kleine Garnellen.
8. Springbrunner Rotzfisch
11. Walfischlaus.
12. Meerschnecken, so des Walfisches Speise sein sollen.
10. See=gottespferde.

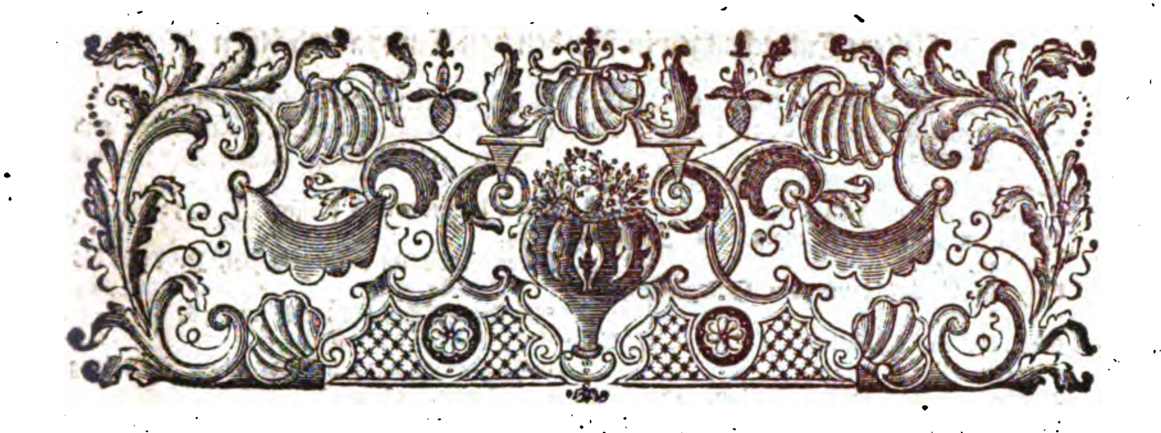
Charte von den Kurilischen Inseln, nach den Entdekungen der Russen.






Meerkalb.
Seebärin.
Seebär.
Meerotter.





Erstes Buch,

Aeltere Entdeckungen in Norden von Europa und Asien bis auf das sechzehente Jahrhundert.

Inhalt.

§. 1.

Vorstellung der Alten von der Gestalt der Erde.

Es gehörete eine lange Reihe von Jahrhunderten dazu, ehe das menschliche Geschlecht alle diejenigen Umstände kennen lernete, deren wir uns jetzt zum Beweise der runden Gestalt der Erdkugel zu bedienen pflegen. Man darf daher die Gelehrten der ältesten Zeiten nicht auslachen, wenn man siehet, daß sie der Erde so viele seltsame Gestalten angedichtet haben, als ihnen ihre von allen Hülfsmitteln verlassene Einbildungskraft nur darreichen wolte. Einige, worunter auch **Thales**, **Anaximander**, **Parimenides**, **Epicur** und **Pythagoras** gehören, behaupteten zwar, daß die Erde eine Kugel sey; allein es waren solches vielmehr Vermuthungen als richtige Schlüsse. **Aristoteles** [a]) wolte die runde Gestalt der Erde aus einer natürlichen Eigenschaft des Wassers beweisen; allein er beging einen Zirkel im Schliessen und sein Beweis taugete also nichts. In dieser Ungewißheit blieben die Erdbeschreiber, bis sie durch eine mehrere Bekantschaft mit der Sternkunde und durch die nachmals angestellte Reisen um die Erde hinlängliche Erfahrungen bekamen, aus denen sie die runde Gestalt der Erde auf eine richtigere Art bestimmen konten [b]). Nachdem ihnen diese wichtige Entdeckung gelungen, ward es ihnen nicht schwer, die Erdkugel in Zonen und Climata richtiger als bisher einzutheilen und durch Hülfe der Sternkunde, das Verhältniß derselben gegen die Sonne, den Ursprung des Lichts und der Wärme, zu bestimmen. Ohnerachtet sie nun die Bewegung der Erde um ihre Achse noch nicht kannten, so wusten sie doch schon von den Polen zu reden; allein ob man unter denenselben Erde oder Wasser zu suchen habe, das war ihnen eben so unbekannt, als es uns noch vor kurzer Zeit gewesen, und in Ansehung des Südpols noch ist.

§. 2.

Lehrbegrif der nordischen Völker davon.

Es ist ein allgemeines Vorurtheil, welches uns noch von der Schule her anzukleben pfleget, daß, wenn wir von den Begriffen und Entdeckungen der Alten reden, wir

a) Aristoteles de Coelo. B. 2. Cap. 4.

b) Algemeine Geschichte der Welt und Natur u. s. f. Th. 2. S. 8 f.

wir uns nur allein in den Standort der Griechen und Römer setzen, und dabey andere Völker völlig aus den Augen lassen, welche doch in vielen die Vorgänger jener waren. In der Erdbeschreibung ist es eben so gegangen. Diese Weltbezwinger kannten von der bewohnten Welt fast nichts mehr, als was sie erobert hatten, und wenn sie uns über die Gränzen ihres Reichs hinausführen: so sehen wir nichts als Verwirrung und Widersprüche. Diejenigen Völker, welche diese Gegenden bewohneten, und von ihnen mit dem Namen der Barbaren beehret wurden, musten von ihrem Vaterlande und den an demselben gränzenden Gegenden bessere Begriffe haben als jene, und sie hatten solche wirklich. Es ist so gar glaublich, daß die ältesten Scythen, die Bewohner des mitternächtigen Theils von Asien und Europa, von der runden Gestalt der Erde überzeugt gewesen, ehe sich noch ein Grieche etwas davon träumen lassen (A). Der Stand des Polarsterns gerade über ihrem Scheitel, die langen Winternächte und Sommertage, ihre alte Neigung zu weiten Seereisen; alles dieß muste sie einladen, das Weltgebäude mit mehrerer Aufmerksamkeit zu betrachten, als von andern Völkern geschahe. Allein ihre Entdeckungen überschritten selten die Gränzen ihres rauhen Landes, und für uns sind sie bis auf einige wenige Züge völlig verlohren gegangen.

§. 3.

Es hat zu allen Zeiten zween Wege gegeben, auf welchen die Menschen von weit entlegenen Ländern Nachricht erhalten. Der eine bestehet in den Wanderungen ganzer Völker und den Zügen grosser Kriegesheere, und der andere in den Reisen einzeler Personen, welche entweder bloß aus Neugierde, oder aus Liebe zum Gewinn unternommen werden. Wir haben es hier zwar nur mit dem letztern zu thun; allein es wird nicht undienlich seyn, des erstern wenigstens mit einem Paar Worten zu gedenken. Die Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, oder die Wanderungen ganzer Völker in ein entweder noch unbewohntes, oder besseres Land sind denselben natürlich, und die Neigung dazu scheinet mit dem Menschen selbst erschaffen zu seyn. Alle Völker streif- *Alterthum der Völkerwanderungen.*

A 2 ten

(A) Die Voluspa giebt uns folgende Nachricht von der Schöpfung. „In der Morgenstunde aller Alter, sagt sie, bauete Yme seine „Wohnung. Damals war weder Meer noch „Strand, noch erfrischende Winde; weder ein „Erdboden hierunten, noch ein Himmel dort oben. „Chaos, eine Leere, war überall, aber nirgends „war Saame zu den Gewächsen. Die Sonne „wuste nichts von ihren Palästen, der Mond „war sich seiner Vortheile unbewust, und die „Sterne kannten ihre Stellen noch nicht.„ Voluspa, nach Resenii Uebersetzung, Edda Mythol. 6. Wie weit läßt nicht diese Beschreibung in ihrer majestätischen Einfalt, alle Cosmogenien der Griechen und Römer hinter sich? Die Voluspa redet hierauf von der Schöpfung des Menschen und von der durch des Riesen Yme Blut entstandenen allgemeinen Ueberschwemmung, aus welcher nur allein Berg Elmer errettet wurde. Hierauf erfolgte eine neue Schöpfung; aus Ymes Körper wurde eine neue Erde, um welche aus den Funken des ewigen Himmels die Sterne gebildet wurden, von welchen einige fest, andere beweglich waren, und ihren gewissen Lauf hatten. Tage, Nächte und Jahreszeiten wurden unterschieden. Die Erde war rund, und auf allen Seiten mit einem tiefen Meere umgeben u. s. f. Man nehme das Sinnbildliche, welches die Schwäche der ältesten Ueberlieferung, ja der Natur selbst ist, aus dieser Beschreibung weg, so wird man in derselben das nachmalige ptolemaische Lehrgebäude nicht verkennen. Hierzu kommt noch, daß nach Aeschinis Bericht in Dialog. *Axiochus*, Gobryas schon zu Xerxes Zeiten, auf der Insel Delos auf einigen kupfernen Tafeln, welche Opis und Hecaergus von den Hyperboreern oder den nördlichen Scythen, dahin gebracht, gelesen, daß die Erde kugelförmig und im Mittelpunct der Welt befindlich sey.

ten ehedem herum, ehe sie durch hundert Umstände genöthiget wurden, in einem Lande auf immer festen Fuß zu fassen. Sie waren einem uferlosen Meere gleich, welches eine grosse Ebene überströmet, und brauset und schäumt, bis es am Ende des Thales die von der Natur demselben vorgezeichneten Gränzen erreichet, die es nicht überschreiten darf, und sich nunmehr durch seine eigene Schwere im Gleichgewichte erhält. Eben so verhält es sich mit den ältesten Völkern. **Stehet nicht**, sprach schon **Abraham** zum **Loth** c) **alles Land dir offen? Scheide dich von mir, willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, und willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.** So unschuldig, so nöthig diese Gewohnheit anfänglich war, so sehr artete sie doch gar bald in Gewaltthätigkeit und Herrschsucht aus. Der Erdboden sahe sehr frühe, sich einem **Nimrod** erheben, der ein unnatürliches Zwangsregiment einführete; er sahe gar bald ganze Schaaren ausgehärteter Barbaren ausziehen, welche ihre rauhen Gefilde verliessen und glücklichere Gegenden mit Blut und Verwüstung überschwemmten. Man lehret uns in den Schulen, daß diese Wanderungen schon seit vielen Jahrhunderten aufgehöret haben; Allein, ist dieses gleich in Ansehung unsers kleinen Welttheiles gröstentheils wahr; so ist es doch in Betrachtung der übrigen unrichtig. Sind wol die Eroberungen, welche die **Europäer** seit dritteha1b Jahrhunderten in **Asien**, **Africa** und **America** gemacht, von den Zügen der **Gothen**, **Alanen** und **Vandalen** im geringsten unterschieden? Und wenn sich ja ein Unterschied findet, bestehet er nicht darin, daß wir noch barbarischer und unmenschlicher waren als sie? Was sind die Colonien von Verbrechern, Müßiggängern und andern Nichtswürdigen, die man jährlich zu ganzen Schifsladungen über das Meer schicket, anders, als Schaaren verruchter Unmenschen, die unsere Laster zur Schau austragen, und den Namen der **Christen** in den entlegensten Welttheilen stinkend machen? Man sage nicht, daß diese Grausamkeiten der ersten Entdecker neuer Länder lange aufgehöret haben, und daß man den Wilden jenseit dem Meere jetzt weit menschlicher begegne. Bloß der Eigennutz ist die Mutter dieser Scheintugend, und wenn dieser nicht seine Rechnung dabey fände, so würden wir keinen Augenblick Bedenken tragen, die ersten **Spanier** und **Holländer** noch an Grausamkeit zu übertreffen. Ueberdies folget man in Ansehung der Colonien noch immer einerley Grundsätzen.

§. 4.

Auswanderungen aus Norden.

Es ist merkwürdig, daß fast alle Auswanderungen zu allen Zeiten von Norden aus, nach Süden, Osten und Westen geschehen sind. Die **Assyrer** und **Perser** breiteten sich mehr gegen Mittag und Morgen aus, als gegen die übrigen Himmelsgegenden, und weiter ostwärts haben ehedem die **Chineser** fast alle ihnen in Süden gelegenen festen Länder und Inseln von **Ostindien** überschwemmet. Aber eben diese Völker sind mehr als einmal von noch nördlichern Schaaren bezwungen worden. Insbesondere hat derjenige Theil des mitternächtigen **Asiens**, welcher ehedem unter dem Namen **Scythiens** bekannt war, jetzt aber ein Theil der **Tatarey** ist, eine unglaubliche Menge Nationen ausgeschickt, welche sich nach allen Himmelsgegenden verbreitet, und dieselben mehr als einmal bevölkert und bezwungen haben. Von hier kamen alle Schaaren der **Gothen**, **Vandalen**, **Hunnen**, **Alanen**, **Bulgarn**, **Türken**, **Tatarn**

c) 1 Mos. Cap. 13. v. 6 f.

tarn und andern Nationen, welche fast das ganze übrige Europa und Asien unter sich theileten, und ihre Züge bis nach Africa ausdehneten. Insbesondere hat Europa ihnen fast ganz allein seine Einwohner zu verdanken, und so sehr sich auch manche bemühen, den Unterschied unter den Celten und Scythen zu beweisen: so sehr scheint doch dieser Streit nur blosse Worte zu betreffen, wobey man auf den Unterschied der Zeit nicht gehörig Acht hat d). Der überaus grosse Reichthum an Einwohnern, welchen wir schon in den frühesten Zeiten in derjenigen Gegend antreffen, welche ohngefähr zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Grad der Breite eingeschlossen seyn möchte, leitet uns ganz natürlich auf die Vermuthung, daß sie, wo nicht die allererste, doch eine von den ersten Gegenden der Welt ist, welche entweder nach dem ersten Ursprung aller Dinge, oder doch nach der grossen allgemeinen Ueberschwemmung bevölkert worden. Ein Umstand, welchen uns die Erdbeschreibung darbietet, giebt dieser Vermuthung ein nicht geringes Gewicht.

§. 5.

Hohe Lage des alten Scythiens.

Aufmerksame Reisende haben es schon längst bemerket, daß die heutige Tatarey ohngefähr gegen den 50° der Breite unstreitig das höchste Land in der Welt ist. Reiset man aus Rußland ostwärts über das riphäische und rhymnicische Gebirge, welches heutiges Tages von den Tatarn Ural-Tau genannt wird, nach Siberien, so gehet der Weg beständig bergan. Komt man von Süden aus Persien und Indien, so muß man beynahe drey Tage zubringen, ehe man die Höhe der Tatarey über die Gebirge Belur und Pamer erreicht. Nimt man aus der Tatarey seinen Weg ostwärts nach dem japanischen Meere zu, oder wendet man sich aus der Mungaley an die chinesischen Gebirge: so erblickt man solche, so fürchterlich sonst auch ihre Höhe ist, doch nicht eher, als bis man sich ihnen auf eine halbe Meile nähert, und man muß bis zur nordwestlichen Seite der grossen Mauer fast eine halbe Meile abwärts steigen. Nordwärts aber hat Siberien einen beständigen Abhang nach dem Eismeere zu, wodurch denn dessen natürliche Kälte noch um ein merkliches vermehret wird; indem es den Nordwinden frey ausgesetzet, den eigentlichen Südwinden hingegen verschlossen ist. Ja man hat angemerket, daß der Nordwind in Siberien fast niemals länger als drey Tage dauret, worauf er sich in Süden wendet, oder vielmehr, nachdem er sich an diesen Gebirgen gebrochen, wieder zurück komt, und daher, wider die Natur der Südwinde, eben so streng ist, als da er noch aus Norden kam e). Was man sich nun auch von der Ueberschwemmung Mosis für einen Begriff machen mag: so bleibt es doch allemal sehr wahrscheinlich, daß diese so ausserordentlich hohe Gegend, deren Höhe überdies noch aus den nach allen Himmelsgegenden abströmenden Flüssen erhellet, von den Wässern der Sündfluth am ersten befreyet, und folglich auch am frühesten bewohnet worden. Den alten Scythen war diese Beschaffenheit ihres Landes vollkommen bekannt, und dienete ihnen zu einem Bewegungsgrunde, sich für das älteste Volk in der Welt zu halten, wofür sie denn auch von andern erkannt wurden f). „Ist die Welt, „sagten sie g), durch das Feuer hervorgebracht worden: so muß die Kälte unsers Va-

d) S. Pelloutier Histoire des Celtes.

e) Philipp Johann von Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asia. S. 107 f.

f) Hominum primi sunt *Scythae*. Mela B. 2. Cap. 1.

g) Justinus B. 2. Cap. 1.

„terlandes dasselbe zuerst ausgelöschet haben. Ist aber der Erdboden aus dem Wasser „entstanden: so ist unser Land, welches das höchste in der Welt ist, auch am ersten tro„cken, und Menschen und Thiere zu ernähren geschickt geworden.„ **Deucaleon** war ein **Scythe**, und wohnete, ehe er nach **Griechenland** kam, auf dem **Caucasus** h), und alle Wissenschaften der **Griechen** stammen ursprünglich aus **Scythien** her.

§. 6.

Die Auswanderungen geschahen oft zu Wasser.

Die ältesten Völker folgten auf ihren Wanderungen entweder den Küsten des Meeres oder den grossen Strömen. Dies waren Wege, welche ihnen die Natur selbst gezeichnet hatte, und auf denen sie niemals irren konten. Die Geschichte zeiget uns, daß die **scythischen** Schaaren, durch welche **Europa** bevölkert worden, in dieser Betrachtung einen dreyfachen Weg in diesen Welttheil gehabt. Der eine war mehr südlich, und führete sie an dem nördlichen und westlichem Ufer des schwarzen Meeres bis an dem Ausfluß der **Donau** herunter, worauf sie dem Laufe dieses Flusses durch **Ungarn** und **Teutschland** folgeten. Der zweyte war etwas nördlicher, und ging längst dem **Dniester**, **Bog** und **Dnieper** nach **Pohlen**, **Preussen**, **Teutschland** und die westlichen Reiche. Der vierte als der nördlichste, streckte sich längst der **Wolga** hinauf, und brachte sie durch **Rußland** und **Finland** nach **Schweden**, von wannen sie denn wiederum grosse Schaaren in das übrige **Europa** ausschickten i). Diese letztern näherten sich den nördlichsten Gegenden unserer Erdkugel am meisten, und musten solche daher auch am besten kennen. Oft geschahen diese Züge zur See, auf kleinen Schiffen oder vielmehr Böten (B), und es ist nicht glaublich, daß sich die **Scythen** später auf das Meer gewaget haben solten, als die **Phönicier** und **Carthaginenser**. Und wenn die Abnahme des Wassers in Norden zu allen Zeiten in eben demjenigen Verhältnisse statt gefunden, als in den Neuern bemerket worden k): so ist der westliche und mitternächtige Theil von **Rußland** ehedem gleichfalls mit Wasser beflossen gewesen, und so haben diese unverdrossenen **Scythen** auch nicht anders als zu Schiffe zu dem langen Felsenrücken des **Savegebirges** gelangen können l). Eine neue Gelegenheit, Entdeckungen zu machen, und die entlegensten Gegenden der mitternächtigen Welt kennen zu lernen. Jedoch es scheinet nicht, daß das Leere in der Erdbeschreibung durch diesen Weg auf eine erhebliche Art wäre ausgefüllet worden. Die, so es thun konten, wusten entweder selbst nicht viel, indem sie sich nur um solche Gegenstände bekümmert hatten, welche zur unmittelbaren Befriedigung der Natur gehöreten, oder sie waren zu rauh, ihre neuen Wirthe von der Beschaffenheit ihres vorigen Vaterlandes zu belehren; oder endlich, die Ueberlieferungen der Väter gingen schon in dem Enkel verlohren.

§. 7.

Seereisen der Phönicier nach Britannien u. Thule.

Zum Glück hat das menschliche Geschlecht schon frühe sehr weite Reisen zu Wasser und Lande unternommen, und ob gleich der Eigennutz die vornehmste Triebfeder

h) Marmor *Arundel.* Strabo B. 1. S. 21.

i) Olof Dalins Geschichte des Reiches Schweden. Th. 1. S. 15 f.

k) Allgemeine Gesch. der Welt und Natur. Th. 2. S. 640 f.

l) Olof Dalin a. a. O. S. 42.

(B) Nec terra olim sed classibus aduehebantur qui mutare sedes quaerebant. *Tacitus* de Germ. Cap. 2.

der derselben gewesen: so sind doch die Wissenschaften auch nicht leer dabey ausgegangen. Die Erdbeschreibung hat ihnen alles zu verdanken, und die Naturgeschichte würde ohne sie einer dürren Wüste ähnlich sehen. Die **Egyptier**, eines der ältesten unter den gesitteten und handelnden Völkern, ist auch eines der ersten in der Schiffahrt gewesen; allein ihre Seereisen gingen mehr nach **Indien** und **Africa** und höchstens auf das mittelländische Meer, als nach Norden m). Die **Phönicier**, besonders aber die stolzen **Tyrier** gaben den **Egyptern** in der Schiffahrt nichts nach, und rühmeten sich sogar, solche erfunden, und dem Menschen die Kunst gelehret zu haben, auf einem schwachen Brete Wind und Wellen Trotz zu bieten. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist ihre Handlung doch sehr alt, und ihre Schiffahrt war von einem überaus weitem Umfange. Insbesondere hatten sie den ganzen abendländischen und mitternächtigen Handel in Händen, so wie die **Syrer** und **Egypter** den morgenländischen an sich gebracht hatten. Sie waren die ersten, welche **Spanien** beseegelten, und eine erstaunliche Menge Silbers gegen Oel und andere geringe Sachen eintauschten. Ein **tyrischer** Kaufmann war es, der auf **Gadir** oder dem nachmaligen **Cadix** landete, durch die Meerenge ging, und an der westlichen Küste von **Africa** landete n). Nachdem sie einmal durch die Meerenge geseegelt, kam es ihnen nicht schwer an, weiter zu gehen; vornemlich nachdem sie ihre Fahrt nach den Gestirnen und besonders nach dem Polarsterne einzurichten gelernet. Da sie in **Spanien** so viele Colonien und Handelsplätze hatten, so lerneten sie vermuthlich von den **Iberiern** auch die **britannischen** Inseln kennen, die schon damals ihres Zinnes und Bleyes wegen bekannt waren. Dies war für ein so emsiges Volk, als die **Phönicier** waren, Ursach genug, häufige Seereisen dahin anzustellen, ja sie waren auf diesen Handel so eifersüchtig, daß sie auch den Weg dahin auf das sorgfältigste, sonderlich für die **Römer** zu verbergen suchten o). Ja die **Tyrer** sollen schon bis nach **Thule** geseegelt seyn p), und ein neuer Schriftsteller q) hat eine genaue Uebereinstimmung zwischen den **Phöniciern** und alten **Scandiern** bemerken wollen.

§. 8.

Und der Carthaginenser nach Britannien.

Carthago eine Pflanzstadt der **Tyrer**, welche ohngefähr 850 Jahr vor **Christi** Geburt angeleget wurde, folgte ihrer Mutter in weiten Seereisen und einer ausgebreiteten Handlung emsig nach. Eben die Schiffe, welche dieses Volk aus **Phönicien** nach **Africa** übergeführet, musten ihm schon zur ersten Einrichtung seines Handels dienen. Sie beseegelten die spanischen Küsten, und verbreiteten ihre Handlung in alle bekannte Gegenden der Welt. Sie schickten den **Hamilcon** aus, die Küsten und Häfen in dem westlichen Theile **Europens** zu entdecken. **Hamilcon** richtete solches sorgfältig aus, und verfertigte ein Tagebuch von seinen Reisen und Entdeckungen, wovon uns **Festus Avienus** einen Theil aufbehalten hat r). Zu gleicher Zeit muste **Hannon** von **Gades** abseegeln, um die entferntesten **arabischen** Küsten zu unter-

m) Allgem. Geschichte der Handlung und Schiffahrt Th. 1. S. 68 f.

n) **Diodor. Sicul.** B. 5. **Bochart** Canaan B. 2. C. 2.

o) **Strabo** B. 3.

p) **Bayle** Nouv. de la Republ. de Lettres 1685. S. 132.

q) **Olof Dalins** Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 189.

r) **Festus Avienus** Or. Mar. **Bochart** Canaan. B. 1. C. 35. 39.

tersuchen und ganz Africa zu umsegeln. Auch von dieser Reise, welche aber aus Mangel an Lebensmitteln nicht ganz zu Ende gebracht wurde, obgleich Plinius das Gegentheil behauptet, ist uns noch ein Stück einer Nachricht, oder vielmehr einer griechischen Uebersetzung derselben, unter dem Namen Periplus Hannonis übrig. Wer weiß, ob der Hercules, von dem auch die alten Teutschen zu reden gewust [s]), nicht ein phönicischer Kaufmann, oder gar der vorhin gedachte Hamilcon gewesen, der auf seiner Reise bis an die Küsten der Nordsee gekommen [t]). Ob es nun gleich gewiß ist, daß die Carthaginenser auch die britannischen Inseln gekannt, und eine einträgliche Handlung dahin unterhalten haben [u]): so ist doch von ihren weitern Entdeckungen in Norden weiter nichts aufbehalten worden.

§. 9.

Aristeä Reise nach Norden.

Man siehet leicht, daß auf allen diesen Seefahrten in Ansehung derjenigen Gegenden, von welchen wir hier handeln, nichts erhebliches entdeckt werden können, weil sie nur bis an die britannischen Inseln, und höchstens bis Thule gingen. Die nördlichen und nordöstlichen Theile Asiens waren noch unbekannter, denn unter denen Scythen waren nur einige von den südlichsten zur Handlung aufgeleget, die übrigen waren wild, und vermieden allen Umgang mit den Fremden. Indessen finden wir doch ohngefähr 700 Jahr vor Christi Geburt einen Reisenden, welcher ziemlich weit durch Scythien nach Norden gekommen zu seyn scheinet. Es ist Aristeas von Proconnes, der diese Reise unternahm, um die Merkwürdigkeiten der Sonne zu beschauen. Proconnes, oder Elaphones, unter welchem Namen sie auch bekannt ist, war eine griechische Insel in dem Propontis oder heutigen Mar di Marmora, welche wegen ihres Marmors gerühmt wurde. Herodotus, der etwa 300 Jahre nach dem Aristeas lebte, und selbst einige scythische Völker besucht hatte, hat aus dieser Reise und aus seiner eigenen Erfahrung dasjenige geschöpfet, was er uns von dem nördlichen Theile Asiens aufbehalten hat [x]). Dieses ganze grosse Land, so weit es nur bewohnet werden können, war damals, ja schon weit eher, mit Menschen besetzt. Die Namen dieser Völker, die ihnen ohne Zweifel von den Griechen, oder ihren nächsten Nachbarn gegeben worden, sind Issedoner Agrippäer, Menschen mit Ziegenfüssen, sechs Monat schlafende, und Arimasper. In allen diesen Ländern fährt der Grieche fort, dauerte der Winter mit einer unerträglichen Kälte acht Monat lang, und belegte das Meer mit Eis, so daß ganze Kriegesheere darüber ziehen können. Von diesem Eise, oder in der alten nordischen Sprache Is, und dem alten Don, Dun, Meer, ist vermuthlich der Name der Issedoner zusammengesetzt. Mit den ziegenfüßigen Menschen wird wol auf die Lappen gezielet, die durch ihre Tracht zu dieser ungereimten Benennung Anlaß gegeben. Eben so ist auch das Vorgeben von den sechs Monatschläfern zu verstehen, welches von der langen Entfernung der Sonne im Winter in den nördlichsten Gegenden verstanden werden muß. Die Arimasper hatten, dem Griechen zu Folge, nur ein Auge, und ein gleiches bildete sich vor nicht gar langer Zeit in manchen Gegenden noch der gemeine Mann von den Kalmucken ein. Ueber

s) Tacitus de Germ. C. 2. 34.

t) Allgem. Gesch. der Handl. und Schiffahrt Th. 1. S. 104. 593.

u) Festus Avienus a. a. O.

x) Herodotus B. 4. C. 7. 13. 23. 24 f.

Ueber die Arimasper wohneten die Greife, welche das Gold bewacheten, und über diese die Hyperboräer, deren Wohnplatz sich bis an das Eismeer erstreckte, aber von denen weder die Scythen; noch irgend ein anderes benachbartes Volk etwas zu erzählen wusten.

§. 10.

Die Griechen schränkten sich bey ihren Schiffahrten auf das mittelländische Meer ein, und man findet nicht, daß sie sich über die gaditanische Meerenge hinausgewaget. Allein eine Colonie von ihnen, Maßilien, oder das heutige Marseille übertraf ihr Stammvolk nicht allein an Redlichkeit, Policey und guten Sitten y), sondern auch an weiten Seereisen. Ihre Klugheit fesselte die Römer zu ihrem Vortheil, und als diese Gallien eroberten, ward Maßilien nur noch reicher und mächtiger als zuvor. Nur Cäsar schwächete ihre Macht, als sie die Parthey des Pompejus wider ihn nahm; allein ihre Handlung und Schiffahrt blieb dem ohnerachtet in demjenigen Flor, in welchem wir sie noch jetzt sehen. Die Maßilier waren die Lehrmeister der übrigen Gallier, sowol in der Schiffahrt, als in der Handlung. Sie schickten den Euthymenes einen der ältesten und berühmtesten Seefahrer, den Plutarch z), für noch älter hält, als den Herodotus, südwärts die africanischen und äthiopischen Küsten zu entdecken. Alle ältere Schriftsteller hielten seine Nachrichten für verdächtig und fabelhaft a), allein Fournier b) hat ihn umständlich vertheidiget. Einige Zeit nach ihm untersuchte Pytheas die europäischen Küsten, und Strabo versichert, daß kein Meer in diesem Welttheile sey, welches er nicht befahren habe. Er seegelte aus dem mäotischen See, längst dem Pontus Euxinus, dem Archipelagus und dem mittelländischen Meere bis zur gaditanischen Meerenge, und der Insel Cadix. Auf dem Ocean übertraf er alle seine Vorgänger. Er seegelte an den spanischen und französischen Küsten hin, fuhr durch den Canal, durch die Meerenge von Calais, und bey den Mündungen des Rheins vorbey, umschiffete den grösten Theil von Britannien, und richtete hierauf seinen Lauf gerade gegen Norden, da er denn bis an die Insel Thule kam. Er machte auf dieser Reise sehr geschickte und richtige astronomische Beobachtungen, deren sich nachmals Hipparch und Eratosthenes zu Nutze machten; woraus man denn siehet, daß er mehr als ein gemeiner Steuermann gewesen c). Es haben zwar Strabo und Polybius aus vielen seiner Nachrichten welche aber nicht bis auf uns gekommen, nicht viel machen wollen. Besonders halten sie es für fabelhaft, wenn er versichert, daß nordwärts von Thule weder See noch Land, sondern ein von diesen beyden Elementen zusammengesetzter Körper zu finden sey. Allein wer siehet nicht, daß er das Eismeer gemeinet, von welchem sich weder der Grieche noch der Römer einen Begriff machen konte. Es hat ihn daher nicht nur Fournier d) mit Recht vertheidiget, sondern es hatte schon Gassendus, auf Peirescii Veranlassung, eine eigene Schutzschrift für ihn verfertiget e). Indessen

Pytheas Reise nach Norden.

y) Cicero pro *Flacco*.
z) Plutarch opin. Philos. B. 4.
a) Aristides orat. Th. 3.
b) Fournier Hydrographie. B. 6. C. 2.

c) Strabo B. 2. 3. 4. 7. Plinius B 37. S. auch Bayle im Dictionaire v. Pytheas.
d) Fournier Hydrogr. B. 5. C. 3.
e) Gassendi Opera Th. 4.

sen ist nicht zu leugnen, daß manche Fabeln sich unter seinen Nachrichten mit eingeschlichen, die man aber dem damals noch sehr mangelhaftem Zustande der Erde und Sternkunde zuschreiben muß.

§. 11.

Verschiedene Meinungen über die Lage von Thule.

Ohnerachtet ich mich hier nicht in weitläuftige Untersuchungen aus der alten Erdbeschreibung einlassen kan, zumal da alle den Alten bekannte Länder des nördlichen Europens und Asiens, noch ausserhalb den Gränzen dererjenigen Gegenden liegen, welche den Gegenstand dieses Werkes ausmachen, so kan ich doch nicht umhin, hier etwas weniges von der Insel **Thule** zu bemerken. Die Gelehrten haben jederzeit sehr verschiedene Meinungen von der Lage dieser Insel gehabt. Einige haben sie für die Inseln **Shetland** f), andere für den nordöstlichen Theil von **Schotland** g), die meisten für **Island** h), verschiedene, sowol ältere, als neuere aber für **Schweden** oder **Norwegen** i) gehalten, anderer Muthmassungen zu geschweigen. Jede dieser Meinungen lässet sich durch Gründe verfechten, insbesondere berufen sich die Liebhaber der letztern darauf, daß die alten Schriftsteller, und besonders **Procopius** k), **Thule** für grösser als **Britannien** ausgeben, und die **Skridfinnen** zu dessen Einwohnern machen, daß sie diesem Lande im Winter eine vierzigtägige Nacht und im Sommer einen eben so langen Tag zuschreiben u. s. f. welches alles sich besser von **Scandinavien** und besonders dessen nördlichsten Theil, als von einem andern Lande behaupten lasse. Den Einwurf, daß **Thule** uns von allen alten Schriftstellern als eine Insel beschrieben werde, suchen diese Verfasser dadurch zu heben, daß sie behaupten, **Schweden** und **Norwegen** sey in den vorigen Zeiten wirklich eine grosse Insel gewesen, welche wiederum verschiedene kleinere unter sich begriffen, aber durch die in den neuern Zeiten bemerkte Abnahme des Wassers mit dem nordöstlichen Theile des festen Landes von **Europa** zusammen gehänget worden. Ueberdies berufen sie sich auf die verschiedenen Ueberbleibsel des Namens **Thule**, welche noch in **Norwegen** und **Schweden** vorhanden sind, und diese Meinung zu bekräftigen scheinen l).

§. 12.

Wahrscheinliche Muthmassung davon.

Allein, ich befürchte sehr, man möchte Zeit und Arbeit verlieren, wenn man sich um eine genaue Bestimmung desjenigen Landes bemühen wollte, welches von den Alten mit dem Namen **Thule** beleget worden, da sie solches allem Ansehen nach selbst nicht gewust. Vielleicht hat das Land **Thule** eben dieselben Schicksale gehabt, als die **Hyperboräer**. Anfänglich gab man schon denenjenigen Völkern diesen Namen, welche den **Macedoniern** in Norden, gleich an den mitternächtigen Küsten des **schwarzen Meeres** wohneten. Je mehr Völker ihnen nun nachmals in Norden bekannt wurden,

f) Camden Britann. Th. 2. S. 1482. Selden de Dominio Maris in dessen Oper. Th. 2. S. 1280.

g) Robert Sibbald Discourse concerning the *Thule* of the Ancients beym Camden Th. 2. S. 1486.

h) Adam von Bremen C. 243. S. 64. Cluver Germ. ant. B. 3. C. 29. Peyrerius Relation de l'Islande n. 45 f. Casaubonus ad *Strabonem*, Pontan u. a. m.

i) Procopius de bello Goth. B. 2. S. 317. Rudbeck Atlant. Th. 1. C. 16. Swen Karlsstroem diss. de Thule veterum, Stockholm 1673. Olof Dalins Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 13. 47.

k) Procopius a. a. O.

l) Dalin Th. 1. S. 13. 47.

wurden, desto weiter rückten sie auch mit ihren **Hyperboräern** hinaus. Mit den Namen **Jesso**, **Indien** und vielen andern ist es in den ältern und neuern Zeiten nicht besser ergangen, und sollte solches nicht auch von **Thule** Statt finden? **Thule** war bey den Alten das äusserste bekannte Land in der Nordsee über **Teutschland** und vielleicht auch über die **britannischen** Inseln. Je weiter sich nun ihre Kenntniß in diesem Striche ausbreitete, desto weiter gingen sie auch mit ihrem **Thule** nicht nur nordwärts, sondern vielleicht auch nordost- und nordwestwärts fort. Daher man diesen Namen nicht als eine eigenthümliche und bestimmte Benennung eines besondern Landes ansehen darf, die demselben mit Ausschliessung aller übrigen zugekommen; zumal da der Name **Thule** selbst, in der alten **gothischen** Sprache, eine jede Insel oder Holm andeuten soll m). So viel ist gewiß, daß **Thulemarken** in **Norwegen**, **Thylen** eine Insel vor **Halmstadt**, **Thyleholm** in **Halland**, und vielleicht auch **Tilberga** in **Westmanland**, **Tillinge** in **Upland**, **Tullgarn** in **Südermanland**, **Tylö-Wald** in **Nerike** und andere Orte mehr von diesem Worte ihren Namen zu haben scheinen.

§. 13.

Einige Indianer scheitern an der teutsch. Küste.

Ich muß hier einer Begebenheit gedenken, welche vor vielen andern hieher gehören würde, wenn nur dasjenige, was man daraus herleiten wollen, mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden könte. Einige alte Schriftsteller n) erzählen uns, daß ohngefähr 57 Jahr vor **Christi** Geburt ein kleines Schif, welches einige **Indianer** an Boord gehabt, an den Küsten von **Teutschland** gescheitert sey. Diejenigen, welche auf demselben ihr Leben gerettet, wären von dem Könige der **Sueven** sehr liebreich aufgenommen und dem damaligen römischen **Proconsul** in **Gallien** **Metellus Celer**, zugeschicket worden. Da nichts so thöricht ist, was nicht von einem Gelehrten jemals behauptet worden: so hat man den Namen der **Indianer**, der diesen Fremden beygeleget wird, schon für hinlänglich gehalten, sie wirklich aus **Ostindien**, oder doch **China**, der **Tatarey**, **Japan** oder **Jedso** herkommen zu lassen, und diesen Vorgang in allem Ernste für einen sehr deutlichen Beweis der Möglichkeit einer Durchfahrt in Nordosten auszugeben. Ja **Humphrey Gilbert**, ein berühmter **engländischer** Seefahrer des sechzehenten Jahrhunderts, gab sich sogar viele Mühe, darzuthun, daß sie durch die zu seiner Zeit so sehr gesuchte nordwestliche Strasse gekommen wären o) (C).

 Andere

m) **Dalin** Th. 1. S. 47.

n) **Plinius** B. 2. C. 67. **Mela** B. 3. C. 1.

o) A Discourse written by Sir HUMPHREY GILBERT, Knt. to prove a passage by the North-west to *Cathaia* and the *East-Indies* in **Hacklupts** Reisen Th. 3. S. 11.

(C) „Zuförderst, sagt er Cap. 7, konten sie „nach der bey den Indianern einzigen bekannten „Art des Seegelns, da sie sich keiner Bogenli„nien oder Seitenwinde bedienen, von der einen „Hälfte der Winde des Compasses durch Nord„west gebracht werden; da hingegen ohne dieses „Hülfsmittel kein Schif entweder durch Südost, „oder durch Südwest, oder durch Nordost kom„men kan, weil es vor so viele Vorgebirge vor„beyseegeln muß, wozu dergleichen Veränderun„gen der Winde nöthig sind. Und es ist wahr„scheinlich, daß sie durch Nordwest gekommen, „weil die Küste, an welche sie getrieben wurden, „dieser unsrer Durchfahrt gegen Osten liegt, und „weil ein jeder Wind natürlicher Weise ein Schif „gerade dahin treibet, wo er hinwehet, wenn es „anders nicht durch die Kunst regieret wird, wel„che denen Indianern gänzlich fehlet, und daher „scheinen sie, gerade durch diese unsere Strasse ge„kommen zu seyn, welches sie mit einem einigen Winde

Andere sahen das Unwahrscheinliche in diesem Vorgeben zwar ein, aber sie hielten es doch für glaublich, daß sie etwa bucharische Tatarn oder die so sehr beschriene Sares gewesen, welche ehedem durch ganz Asien gehandelt haben p). Und will man ja, setzten noch andere hinzu q), den Weg durch Nordosten und Nordwesten nicht zugeben; so giebt es ja noch einen dritten möglichern Weg, der sie aus Asien an die teutschen Küsten führen können. Sie können z. B. auf dem Flusse Oxus zu Schiffe gegangen, durch das caspische Meer geseegelt, aus demselben in die Wolga, und aus dieser in die Dwina gekommen seyn, welche sich in das baltische Meer ergiesset, und sie gar leicht an denjenigen Ort bringen können, wo sie nachmals Schifbruch gelitten. Allein wer siehet nicht, daß alles dieses Spiele einer lebhaften Einbildungskraft sind, welche durch den blossen Namen der Indianer in diese süssen Träume eingewieget worden. Die Alten belegten alle entlegene und ihnen unbekannten Völker mit dem Namen der Indianer, und wir selbst haben dieser Gewohnheit nur erst vor kurzer Zeit entsaget. Man könte die Ungereimtheit dieses Vorgebens aus der elenden Beschaffenheit der Fahrzeuge der südlichen und östlichen Einwohner Asiens, aus den ungeheuren und ihnen völlig unbekannten Meere, die sie durchschiffen müssen, aus der Unmöglichkeit, bey der grossen Verschiedenheit der Sprachen ihr wahres Vaterland zu erfahren, und aus hundert andern Beweisgründen darthun, wenn nicht solche schon von selbst gar zu deutlich in die Augen leuchtete. Es hat daher schon Huet r) mit besserm Rechte gemuthmasset, daß es Norweger oder Finner, oder höchstens auch Isländer gewesen, deren Kleidung, Sprache und Gestalt den alten Teutschen fremd genug vorkommen müssen. Wenn Plinius zu glauben scheinet, daß sie um die Küsten von Africa, und über das Vorgebirge der guten Hofnung gekommen: so hat er sich vermuthlich auch durch den Namen der Indianer verleiten lassen; indem diese Fahrt wenigstens eben so unwahrscheinlich ist, als die vorigen.

§. 14.

Schiffahrt der Römer unter dem August.

Rom hat zwar schon in den frühesten Zeiten einige Handlung zur See getrieben; allein solche war größtentheils nur auf das mittelländische Meer eingeschränket, und

„Winde thun konten. Denn wenn sie um das „Vorgebirge der guten Hofnung herum gekommen wären, so hätten sie alsdann auf die südlichen Theile von America stossen müssen, und „wenn sie durch die magellanische Meerenge geseegelt wären, so hätten sie auf die Küsten von „Africa, Spanien, Portugal, Frankreich, „Irrland oder England stossen müssen; wären „sie aber durch Nordost gekommen, so hätten sie „auf die Küsten von Cerenceßi, der Tartarey, „Lappland, Island, Terra de Labrador u. s. f. „stossen müssen; auf diesen Küsten aber sind sie „niemals angetroffen worden. Sie würden also „aller Wahrscheinlichkeit nach, nimmermehr ohne Schifbruch an die Küsten von Teutschland „haben kommen können, wenn sie erst an die „Küsten so vieler Länder wären geschlagen worden, zumal da es ihnen sowol an Geschicklichkeit, als an Schiffen fehlete, ordentliche Entdeckungen zu machen, und da sie in der Schiffahrt nicht nur ganz und gar unerfahren waren, sondern auch die Felsen, die seichten Oerter „die Sandbänke oder Häfen in diesen Weltgegenden, deren es doch an den meisten dieser Orte „eine grosse Menge giebt, im geringsten nicht „kannten.„ So genau wuste dieser sonst scharfsinnige Verfasser die Fahrt dieser vorgegebenen Indianer auszurechnen.

p) Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 97.

q) Allgem. Gesch. der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa Th. 1. S. 27 f.

r) Huet Histoire du Commerce et de la Navigation des Anciens C. 3.

und erst spät wagte es sich auf die entlegenern Gewässer. Zu Ciceronis Zeiten war es schon viel, wenn man nur den Eingang des schwarzen Meeres gesehen hatte, und unter dem Trajan wusten die Römer noch nicht, ob die mäotische See in den Ocean fiel oder nicht s). In der Nordsee war man eben so fremd. Sie wurde nicht eher als unter dem August von den Römern beschiffet, und erst unter dem Claudius und Vespasian entdeckten sie dasjenige wieder, was die Phönicier und Carthaginenser lange vor ihnen gewust hatten (D). Dem August hatte indessen das römische Seewesen unendlich viel zu verdanken. Er brachte die ägyptische und mit derselben die ganze morgenländische und africanische Handlung an das Reich. Er stellete Carthago wieder her, und half der Stadt Corinth immer besser auf, wodurch denn auch die abendländische Handlung wieder auf einen bessern Fuß kam. Er ließ sowol die mäotische See, als auch die africanischen Küsten bis an die Linie untersuchen, und unter ihm beseegelte Drusus die Nordsee bis an das cimbrische Vorgebirge, oder das heutige Skagenshorn in Jütland, wo er die Insel Borckum eroberte t) (E). Durch diese und andere kluge Anstalten kam das Seewesen nebst der Handlung unter Augusts langen und glücklichen Regierung in einen den Römern bis dahin ungewohnten Flor.

§. 15.

Ich kan diese Regierung nicht verlassen, ohne erst einer Begebenheit zu gedenken, welche Augusts Verdienste um die Erdbeschreibung der nordischen Länder um ein grosses vermehren würde, wenn sie nur nicht auf allzu schwankenden Beweisgründen beruhete. Es ist solches die Reise einiger Sternkundiger und insbesondere des Divonis nach Norden, welche unter dem August von den bithynischen Astronomen ver-

Divonis Reise nach Norden.

s) Plinius B. 2. C. 67.

t) Plinius B. 37. C. 3. B. 4. C. 13.

(D) Aus dem Diodor aus Sicilien B. 3. C. 38. scheinet zwar zu erhellen, daß schon unter dem Cäsare einige wichtige Entdeckungen in Norden gemacht worden, wenn er saget: „Die „nordlichen Gegenden, die unter dem Löwen am „Himmel lägen, wären bisher gar wenig bekannt „geworden. Er werde aber von diesen sich bis „an den wegen der Kälte unwohnbaren Erdstrich „erstreckenden Nordländern und von den brittischen Inseln handeln, wenn er auf die Geschichte Caji Cäsaris kommen werde. Dieser „habe die Grenzen des römischen Reichs dergestalt erweitert, daß dieser ganze Strich, welcher vorhin unbekannt gewesen, nunmehr einen „Platz in der Geschichte behaupten könne.„ Allein zum Unglück ist dieser Theil von Diodors Geschichte verloren gegangen. Es scheinet indessen nicht, daß man damals einige erhebliche Entdeckungen in Norden der britannischen Inseln gemacht, weil die römischen Schriftsteller aus Drusi nachmaligem Seezuge aus der Südersee durch die Nordsee in die Ems so viel Aufhebens machen, und diesen Feldherrn ausdrücklich für den ersten Römer ausgeben, von dem die Nordsee beseegelt worden. Oceanum septentrionalem, sagt Suetonius in Claudii Leben Cap. 1. vom Druso, primus *Romanorum* ducum nauigauit.

(E) Hic non gentes modo, sagt Strabo B. 7. S. 291. plurimas subegit, sed et insulas, in legendo litore obuias, inter quas est BYROHANIS, ab eo tunc expugnata. Und Plinius, Insularum infra *Cimbrorum* Promontorium, quae *Romanorum* armis cognitae, nobilissima est BVROHANA, Fabaria a nostris dicta, a frugis similitudine, sponte prouenientis. Olof Dalin glaubt zwar in seiner Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 64. Anmerk. b), daß Drusus in Scandien gewesen, daher er Byrohanis auf eine Birka oder Handelsstadt in Schweden, oder auch auf Bergen in Norwegen ziehet; allein Plinius sagt ja ausdrücklich, daß diese Insel noch unterhalb des cimbrischen Vorgebirges gelegen gewesen.

veranlasset worden, um zu erfahren, ob unter dem siebenten und achten Kreise des Himmels, welcher nach **Strabonis** Angabe nach **Siberien**, und dem äussersten **Norwegen** und **Laplande** fallen möchte, auch noch Menschen wohneten. **Christian**, erster Bischof von **Preussen**, der zu Anfange des dreyzehenten Jahrhunderts lebte, ist der erste, der dieser Reise gedenket, und aus ihm haben **Grunow** in seiner noch ungedruckten preußischen Chronik, und die ihm gefolget sind, das Andenken derselben aufbehalten. Es wird nöthig seyn, **Grunows** Worte mit einiger Veränderung der veralteten Schreibart ganz hieher zu setzen. „Der erste Bischof von **Preussen**, heist es „daselbst u), schreibet in dem Buche, welches er liber filiorum Belial cum suis super„stitionibus *Brutticae* factionis nennet, ihm sey vom **Jaroslaw**, Domprobst zu **Plotz**„**kow** in der **Masow**, im Jahr 1210 ein Buch geliehen worden, welches in **russi**„**scher** Sprache mit **griechischen** Buchstaben geschrieben gewesen. Es habe ihm sol„ches ein gewisser **Divoynis** gegeben (ß), der auf der Rückreise begriffen gewesen, „denen, die ihn ausgeschickt, Antwort zu bringen, aber zu **Plotzko** gestorben sey. Die„ser **Divonis** habe alle Tagereisen und alle Umstände der Zeit und Lande, in denen er „sich jeden Tag befunden, und was er von den Einwohnern erfahren können, fleißig „aufgeschrieben. In diesem Buche schreibet er, daß zu den Zeiten des Kaisers **Octa**„**viani** die Sternkundigen in der Stadt **Salura** in **Bithynien** versamlet gewesen, „und sich über die Aufnahme ihrer Wissenschaft berathschlaget hätten. Sie wären da„mals auf die Frage gekommen, ob in Norden in dem siebenten und achten Kreise des „Himmels, unter dem Zeichen des Steinbocks und des Krebses auch noch Menschen „wohnen möchten. Viele hätten geglaubt, daß solches wegen der langen Kälte und „des grossen Schnees unmöglich sey; dagegen andere gesaget, daß sie zwar vom Stein„bocke zweifelten, daß aber unter dem Stiere wol noch Menschen wohnen möchten, „wobey sie zugleich die Ursachen ihrer Meinung angeführet. Um nun die Wahrheit zu „erfahren, hätten sie einige in die nördlichen Länder ausgeschickt, unter denen **Divo**„**nis** der oberste gewesen, der aber von seiner ganzen Gesellschaft endlich nur allein am „Leben geblieben. Diese wären durch **Comaniam**, **Galliciam**, welches die heutige „**Tatarey** seyn soll, **Roxolanien** oder dem jetzigen **Moscau**, durch die **Veneder** „und **Alaunier**, oder dem jetzigen **Liefland**, und über ein grosses Wasser in ein wei„tes und breites Land gereiset, welches noch keinen beständigen Namen gehabt, und in „Norden gleich am Haupte des Stieres läge. Sie wären durch solches Land gezogen, „hätten aber mit Niemand reden können. Sie hätten den Winter daselbst zuge„bracht, wären gegen den Sommer krank geworden, und hätten ausser dem, was sie „selbst gesehen, endlich von einigen **Sarmatern** und **Wenden**, die sie angetroffen, „einigen Bericht von dem Lande erhalten.

§. 16.

Fortsetzung.

„In des **Divonis** Nachricht, heist es bey dem **Grunow** weiter, lautet es „also: die Lande, welche ich auf meiner Gesandschaft durchwandert bin, sind grosse und „wüste Lande, und das Volk ist in seinem Leben und Sitten anders als unser Volk. Es „ist

u) **Grunows** preußische Chronik Th. 2. C. 1. in den Preußischen Lieferungen Th. 1. S. 18 f.

(ß) Hier scheint etwas zu fehlen, indem der Zusammenhang unmöglich richtig seyn kan. Wie konte **Divonis**, der unter dem **August** gelebet haben soll, dem **Jaroslaw** im Jahr 1210 ein Buch gegeben haben?

„ist sehr unverständig in allen Sachen, und hat noch vieles von den **Zuburi** (G) an „sich. Ferner bin ich in dasjenige Land gekommen, in welchem die **Istula**, das Wasser der **Sarmater** in den **Crono** fliesset, welches auch keinen beständigen Namen „hat, indem es einige **Sargelicam**, **Gelidam**, **Vaciniam** u. s. f. nennen, nach „dem Volke, welches dahin gekommen, und sich eine Zeitlang alda aufgehalten hat. „Das Land hat in Osten grosse süsse Seen, und gegen Norden den **Crono**, ein salziges „Wasser; ingleichen ein langes und salziges Wasser, in ihrer Sprache **Haylibo** ge„nannt. Sonst ist es allenthalben ein schlechtes Land, welches viele Flüsse hat. Das „Volk darinne ist von feiner Gestalt, von wenig Essen und Trinken, auch im Reden „sehr bescheiden. Es hat keine Häuser noch Städte, sondern lieget an den Flüssen in „Gezelten von Rohr unter den Salweiden. Wird der Winter kalt, so träget es Holz „zusammen, und macht ein Feuer, sich zu wärmen. Es vermacht sich mit den Sei„nen im Gezelt, und schläft im Winter die meiste Zeit. Sein Trank ist Wasser aus „den Flüssen, und Fische braucht es statt des Brodtes. Seine Sprache ist so einfäl„tig, als seine Kleidung, die aus Schilf bestehet. Dieses Volk hat keinen besondern „Gott, sondern verehret nur Sonne und Mond nach Art der **Gothen**. Ein Mann „hat mehrentheils drey Weiber, deren eine immer um ihn ist, und ihm alle Freundschaft „und Dienstfertigkeit erzeiget, ihm zu gefallen. Der Mann wohnet seinen Weibern „nach einander bey, und schämet sich nicht, sich öffentlich mit ihnen zu vermischen, wer „auch dabey seyn mag. Doch haben sie nicht viele Kinder, wenn sie gleich viele Wei„ber haben. Es kam, nach Gewohnheit, ihr Oberherr zu ihnen, den sie **Maso** nen„neten, und nahm mich mit. Vor diesen fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und stiessen „ihm zu Ehren das Haupt auf die Erde. Wenn sie ihm sonst nichts zu geben hatten, „so gaben sie ihm ihre schönsten Knaben, und hielten es sich für eine Ehre, wenn ihr „Gottherr, wie sie ihn nannten, ihr Kind annahm. Sie baten ihn, daß er ihnen ja „nicht die Sonne verhalten, sondern machen möchte, daß sie bey Zeiten käme. Mit „solchem Tribut und Beehrung zog denn **Maso** ihr Herzog wieder in sein Land. Wenn „ich dieser Gegend am Wasser **Crono** und dem Flusse **Istula** einen Namen geben solte, „so wolte ich es um der häufigen Salweiden willen, darunter das Volk wohnet und „womit es sich mehrentheils behilft, **Ulmigeriam** oder das **Salweidenland** nennen.„

§. 17.

Ist sehr verdächtig.

Es ist Schade, daß uns **Grunow** oder vielmehr Bischof **Christian**, ausser dieser Nachricht von **Preussen** nicht noch einige Umstände von dem weiter in Norden gelegenen Ländern aus diesem Verfasser aufbehalten. Doch man hat nur zu viel Ursachen, diese Nachricht für verdächtig und die ganze Reise des **Divonis** und seiner Gesellschaft für erdichtet zu halten. Kein einiger **römischer** Schriftsteller thut dieser Reise im geringsten Erwähnung, und es scheinet nicht, daß sie solche würden verschwiegen haben, weil man vermittelst derselben die zuverläßigsten Nachrichten von dem Bernstein, den man in **Rom** überaus hoch schätzte, hätte bekommen können. **Strabo**, der unter dem **Tiberio** lebte, sagt vielmehr ausdrücklich f), daß bis auf seine Zeit noch kein **Römer** bis an die Küsten der **Ostsee** gekommen. Ueberdies hat die Nachricht selbst verschiedene neuere Merkmale ihrer Erdichtung. Der Name **Divonis** klinget weder

(G) Soll wol heissen Barbaren. Andere lesen Hänen.

f) Strabo B. 4. S. 316.

weder griechisch noch römisch. Ist es glaublich, daß ein Gelehrter von einem der beiden Völkern sein Buch in rußischer Sprache geschrieben haben solte? Und läßt sich wol behaupten, daß die damaligen Einwohner des heutigen Rußlandes sich schon damals der griechischen Buchstaben bedienet? Hat man wol jemals von einer bithynischen Stadt Salura etwas gehöret? Was sind Comania und Galliria für Länder, und wer hat dem Grunow gesagt, daß letzteres die Tatarey sey? Komt von denen Namen Sargelia, Gelida, Dacinia und Zaylibo bey andern Schriftstellern auch nur die geringste Spur vor? Diese und andere Schwierigkeiten verstatten nicht, daß man dieser Reise unter andern glaubwürdigen Begebenheiten einen Platz einräumen könne, wenn gleich die von den Sitten der damaligen Preussen gegebene Nachricht eben keine Dinge enthält, welche einer Unwahrheit überwiesen werden könten, daher man sie an ihren Ort gestellet seyn lässet y)

§. 18.

Bayers Meinung davon.

Dem allen ohnerachtet scheinet Hr. Bayer z) dieser sonst so scharfsinnige Kenner der nordischen Alterthümer, diese vorgegebene Reise für so ungegründet nicht zu halten; ob er gleich nicht in Abrede ist, daß Divonis Nachricht von dem Bischof Christian, oder einem andern vor ihm, verfälschet und verändert zu seyn scheine. Dieser Gelehrte nimt an, daß Theodotus; der nach Aethici (H) Bericht, unter dem Cäsare und Augusto zur Ausmessung der nördlichen Länder gebraucht worden, mit diesem Divone eine und eben dieselbe Person sey; führet aber keinen weitern Beweis davon an. Ueberdies hat diese Ausmessung nur in den römischen Ländern geschehen können und sollen, und es lässet sich gar nicht glauben, daß ein barbarisches Volk, welches von den Römern noch nie bezwungen worden, sondern beständige Feinde derselben waren, eine solche Ausmessung in seinem Lande würde verstattet haben. Es gehöret also diese Muthmassung dieses sonst gelehrten Mannes mit zu denen übrigen, zu welchen ihn ein der Beurtheilungskraft nicht allemal gehorsamer Witz mehrmals verleitet; zumal da er im Folgenden bey Gelegenheit des Herzogs Maso einen neuen Fehler begangen hat, dessen Widerlegung aber hieher nicht gehöret a).

§. 19.

Germanicus beseegelt die Nordsee.

Wir wollen uns daher bey dieser erdichteten oder doch wenigstens sehr verdächtigen Reise nicht länger aufhalten, sondern uns zu fruchtbarern Begebenheiten wenden. Unter Tiberii Regierung ist Germanici Seezug, so unerheblich er uns auch jetzt

y) Prüfung der Reise Divonis aus Bithynien nach Preussen unter dem Kaiser August; in den Preußischen Lieferungen B. 1. S. 1 f.

z) Bayers Paradoxa *Russica* de originibus *Prussicis* in den Actis *Boruss.* Th. 1. S. 887.

a) S. Preußische Lieferungen Th. 1. S. 31.

(H) *Iulius Caesar* — cum consulatus sui fasces erigeret ex SCto censuit, omnem orbem iam *romani* nominis admetiri per prudentissimos viros, et omni Philosophiae munere decoratos. Ergo a *Iulio Caesare* et M. *Antonio* Coss. orbis terrarum metiri coepit, id est, a consulatu supra scripto vsque ad Consulatum *Augusti* III et *Crassi* annis 21. mensibus 5. diebus 9. a *Zenodoxo* omnis oriens dimensus est, sicut inferius demonstratur. A Consulatu item *Iulii Caesaris* et M. *Antonii* vsque in Consulatum *Augusti* X, annis 29. mensibus 8. diebus 10. a *Theodoto* septentrionalis pars dimensa est. Aethicus im Anfange seiner Cosmographie.

jetzt vorkommen möchte, einer der wichtigsten Vorfälle. Dieser Held ließ auf dem Rhein, der Schelde, Maas und andern Flüssen eine Flotte von tausend Schiffen bauen, und lief damit in die Ems ein, die Teutschen zu züchtigen. Allein auf der Rückreise wurde die Flotte von einem heftigen Sturme überfallen und völlig zerstreuet. Viele Schiffe gingen zu Grunde, andere wurden auf Klippen, Sandbänke oder unbewohnte Inseln geworfen. Nachdem sich der Sturm gelegt, kam der Rest der Flotte wieder an dem Ufer der Chaucen zusammen, und Germanicus schickte die noch tauglichen Schiffe zurück, an allen Inseln und Sandbänken, diejenigen, so dahin geworfen worden, aufzusuchen. Einige seiner Schiffe waren bis nach Britannien geworfen worden, und wurden den Römern wieder zugeschickt, da sie denn von den gesehenen Seemenschen und Meerwundern gegen ihre Landesleute ausserordentlich aufschnitten b). Vermuthlich war es diese Schiffahrt, auf welche Pedo ein Gedicht verfertigte, von welchem uns aber nur noch ein vom Seneca c) angeführtes Stück übrig ist, welches ich in der Anmerkung (J) beybringen will. Aus den Ausdrücken, deren sich der Dichter von dieser Schiffahrt und dem Nordmeere bedienet, erhellet deutlich genug, daß die Römer bis dahin noch nicht weit auf diesem Meere gekommen waren.

§. 20.

Entdeckungen in Norden unter dem Claudius und Vespasian.

Britannien war zwar schon seit Cäsaris Zeiten von den Römern besegelt worden; allein es scheinet nicht, daß ihnen viel mehr, als die südlichen Gegenden dieses Landes bekannt gewesen. Erst unter dem Claudius und Vespasian wurden diese Inseln völlig bezwungen, und da erfuhr man auch erst, daß Britannien eine Insel sey. Zu gleicher Zeit wurden auch die orcadischen Inseln entdeckt, und Thule gesehen, welche Inseln denen Phöniciern und Maßiliern zwar schon lange vorher bekannt,

b) Tacitus Annal. B. 2. C. 23 24. Johann Jacob Mascovs Geschichte der Teutschen B. 4. §. 14.

c) Seneca Suasoriar. B. 1. S. 11.

(J) *Latini* declamatores, sind Senecä Worte, in Oceani descriptione non nimis viguerunt, nam aut tumide scripserunt, aut curiose. Nemo illorum potuit tanto spiritu dicere, quanto *Pedo*, qui nauigante *Germanico*, dixit:

Iam pridem post terga diem solemque relictum,
Iam pridem notis extorres finibus orbis,
Per non concessas audaces ire tenebras,
Hesperii metas, extremaque littora mundi.
Nunc illum, pigris immania monstra sub vndis
Qui ferat, Oceanum, qui saeuas vndique Pristis,
Aequoreosque canes, ratibus consurgere prensis.
Accumulat fragor ipse metus, iam sidere limo
Nauigia, et rapido desertam flamine classem,
Seque feris credunt per inertia fata marinis
Tam non felici laniandos sorte relinqui.
Atque aliquis prora spectat sublimis ab alta:
Aera pugnaci luctatus rumpere nisu.
Vt nil erepto valuit dignoscere mundo,
Obstructo taleis effundit pectore voces:
Quo ferimur? ruit ipse dies, orbemque relictum
Vltima perpetuis claudit natura tenebris:
Anne alio positas vltra sub cardine gentes,
Atque alium libris intactum quaerimus orbem?
Dii reuocant, rerumque vetant cognoscere finem
Mortaleis oculos aliena quid aequora remis
Et sacras violamus aquas, diuumque quietas
Turbamus sedes?

bekannt, den Römern aber bis dahin noch fremd gewesen waren (*). Tacitus setzt diese Entdeckung in die Zeit Vespasians, allein andere Schriftsteller legen mit mehrerm Rechte dem Kaiser Claudius die Ehre bey, die orcadischen Inseln bezwungen zu haben, deren Anzahl auch Mela, der doch unter diesem Kaiser lebte, schon angegeben hat. Tacitus unterscheidet ausdrücklich Thule von den orcadischen Inseln, indem er sagt, daß diese bezwungen, jene aber, welche bisher der Schnee und Winter verdeckt habe, nur entdeckt worden. Er setzet hinzu, die Seefahrer hätten das dasige Meer als ein dickes und träges Meer beschrieben, welches schwer zu befahren sey, und nicht einmal von den Winden in eine sonderliche Bewegung gebracht werden könne. Allein, die Ursach, welche Tacitus von dieser vorgegebenen Erscheinung beyzubringen sucht, klingt sehr unphysicalisch.

§. 21.

Schiffahrt der alten Teutschen.

Es scheinet nicht, daß unter den folgenden Kaisern einige Entdeckungen in den nordischen Gewässern gemacht worden; obgleich Severus sich der britannischen Angelegenheiten besonders annahm, und die Handlung mit diesen Inseln auf einen weit bessern Fuß setzte. Unter den folgenden Kaisern nahmen die innern Zerrüttungen immer mehr überhand. Die Seeräubereien der barbarischen Völker unterbrachen die Handlung mit Britannien, welche Constantius 2 zwar wieder herstellete, aber wie es scheinet, um den Römern auf immer entrissen zu werden. Theodosii Theilung des Reichs gab derselben den letzten Stoß, und Rom, welches mit seinen Flotten ehedem alle bekannte Meere der drey Welttheile bedeckte, handelt jetzt nur noch mit Agnus Dei, Rosenkränzen und Heiligthümern. Zu diesem Verfall des römischen Seewesens trugen die Seeräubereien verschiedener teutschen Völker vieles bey. Die Batavier, Friesen, Chauzen, Cimbrer und die zu ihnen gehörigen besondern Völker wurden durch ihre bequeme Lage schon in den frühesten Zeiten zu kühnen Seereisen gereitzet. Sie hielten die Seeräuberey für ein ehrliches Gewerbe, und die alte Geschichte aller nordischen Seevölker ist mit diesem Makel beflecket. Die Chauzen liefen schon unter dem Claudio zur See wider die Römer aus b). Ob nun gleich nicht zu zweifeln ist, daß sie in ihren Streifereien nicht auch die nördlichern Gegenden sollten berühret, und manche Entdeckungen daselbst gemacht haben, so ist doch entweder durch ihre eigene Nachläßigkeit, oder durch den Neid ihrer Feinde, oder auch durch die Gewaltthätigkeit der Zeit von dem allen nichts aufbehalten worden.

§. 22.

Begrif der Alten von den nördlichen Theilen der Erdkugel.

Diese und andere Reisen, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen, waren nun die Quelle, aus welcher die griechischen und römischen Schriftsteller ihre Beschreibung der mitternächtigen Theile sowol von Europa als Asien schöpften.

Was

b) Tacitus Annal. B. 11.

(*) Hanc oram nouissimi maris tunc primum *Romana* classis circumuecta, insulam esse *Britanniam* affirmauit, ac simul incognitas ad id tempus insulas, quas *Orcadas* vocant, invenit domuitque. Dispecta est et *Thyle*, quam hactenus nix et hiems abdebat. Sed mare nigrum et graue remigantibus perhibent, ne ventis quidem proinde attolli; credo quod rariores terrae montesque, caussa ac materia tempestatum et profunda moles continui maris, tardius impellitur. Tacitus *Vit. Agric.* Cap. 10.

Was uns Herodotus, dem Aristeas zu Folge, von diesen Ländern aufbehalten, ist schon im vorigen angeführet worden; daher ich nur noch der Nachrichten einiger andern alten Schriftsteller mit wenig Worten gedenken will. Aus demjenigen, was im vorigen beygebracht worden, erhellet, daß nur wenige von diesen Schiffahrten bis über die jütländische Landspitze und die orcadischen Inseln gegangen, kein Seefahrer aber, erweislicher Weise, bis an den nördlichen Polarkreis gekommen ist. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Berichte der ältern Erdbeschreiber so unsicher, unbestimmt und widersprechend sind, und sich endlich gar mit Mährchen endigen. Die ganz alten Griechen nannten alle ihnen in Mitternacht wohnende Völker mit einem allgemeinen Namen Scythen; alle Völker gegen Abend hiessen bey ihnen Celten, die gegen Morgen Indier und die gegen Mittag Ethiopier. Diese unbequeme Vorstellungsart hat sich lange erhalten und viele Verwirrung in der Erdbeschreibung und Geschichte angerichtet. Die Grenzen, welche die römischen Schriftsteller dem festen Lande dieser Scythen oder Hyperboräer, wie sie solche auch, wenigstens zum Theil nannten, vorzeichneten, gingen nicht weit nach Norden, und das Eismeer, von welchem sie etwas gehöret hatten, lag, ihrer Einbildung nach, sehr nahe. So zeichnet z. B. Marcellinus die Wohnplätze der Hunnen über den mäotischen See am Eismeere (L), welche beide Gewässer doch an die zwanzig Grad von einander entfernet sind, und ein wollüstiger Ovid glaubte, an dem Orte seiner Verbannung nicht weit von dem Ende der Welt zu seyn (M). Je weiter man nun in Norden bekannt wurde, desto mehr fieng man an, die Völker zu unterscheiden. Man fieng an, die Sarmater besonders zu nennen, und brauchte den Namen der Scythen und Hyperboräer nur noch von den abgelegenern und unbekanntern. Aus Hörensagen, vielleicht von den aus den nördlichen Gegenden gekommenen Völkern wusten sie, daß das Land der Scythen in Norden von Meer umflossen sey, welches gegen Morgen mit dem östlichen, und gegen Abend mit der Nordsee zusammen hinge. Daß es in Norden Länder gäbe, wo der Tag sechs Monat, die Nacht aber auch sechs Monat lang sey, wusten sie vielleicht aus eben dieser Quelle, vielleicht aber erriethen sie solches nur aus der Sternkunde.

§. 23.

Strabo e), welcher ungefähr unter dem Tiberio lebte, schränket seine bewohnte Erde zwischen dem Parallelkreise ein, der durch das Zimmetland gehet, und zwischen dem nördlichen, der sich mit Irrland schliesset. Er rechnet für jeden Grad 700 Stadia und setzet sein Zimmetland, τὴν κινναμωμοφόρον, fast mitten zwischen der Linie und dem nördlichen Wendezirkel. Bey Meroe, welches 3000 Stadia von dem Zimmetlande angenommen wird, sey der längste Tag 13, unter dem Wendezirkel aber $13\frac{1}{2}$ Stunden lang. Zu Tyrus habe der längste Tag $14\frac{1}{4}$, mitten in Rhodis $14\frac{1}{2}$, zu Byzanz ohngefähr $15\frac{1}{4}$, mitten zwischen dem Pol und der Linie $15\frac{1}{2}$, am Dnieper, den er 34000 Stadien von der Linie setzet, 16 Stunden, und wei- *Idee davon nach dem Strabo.*

 ter

e) Strabo B. 2.

(L) *Hunnorum* gens, monumentis veteribus leuiter nota, vltra paludes *Maeoticas* glacialem oceanum accolens, omnem modum feritatis excedit. Ammianus Marcellinus B. 31. C. 2.

(M) Vlterius nihil est, nisi non habitabile frigus;
Heu quam vicina est vltima terra mihi!

nie hin sey das Erdreich nicht bewohnt. Die Kopolaner sind, ihm zu Folge, die äussersten Einwohner in Scythien, deren Land aber doch noch mehr nach Süden liege, als das äusserste Schottland. Er verwirft daher des Pytheas Vorgeben, wenn derselbe Thule für bewohnt hält, und behauptet, daß der Tag daselbst schon 24 Stunden lang werde, ja daß die Sonne zu gewissen Zeiten allda gar nicht mehr untergehe. „Ich aber, sind seine Worte, halte dafür, daß das bewohnte Norden sich lange so weit „nicht erstrecke. Denn diejenigen, welche heutiges Tages die bewohnte Erde durch„reisen, wissen uns nicht zu sagen, daß es noch ein Land über Irrland gebe, wo es „schon viele wilde Leute giebt, die sich wegen der Kälte sehr kümmerlich behelfen müs„sen. Daher ich glaube, daß dies das nördlichste Ende der bewohnten Erde ist.„ Seine bewohnte Welt schloß sich also mit dem 59 Grad Nordbreite, war aber auch bis dahin nicht aller Orten bekannt; indem er an einem andern Orte f) ausdrücklich versichert, daß zu seiner Zeit, die jenseit der Elbe gelegenen Länder von Teutschland ganz unbekannt wären, weil bis dahin noch kein Römer, weder zu Wasser noch zu Lande gereiset sey (N).

§. 24.

Nach dem Mela.

Nach dem Mela, dessen Lebensjahre bald nach dem Strabo in die Zeiten des Kaisers Claudii fallen, ist Asien in Osten und Norden, dort mit dem östlichen, hier aber mit dem scythischen Meere umgeben, welches letztere mit dem caspischen zusammenhänget. Die Scythen wohneten hier so weit nordwärts, als es der Kälte wegen möglich war, bis an den caspischen Meerbusen; worauf er viele Völker namhaft macht, welche unter und neben den Scythen gewohnet haben sollen g). Die nördlichste Küste über das riphäische Gebirge nahmen die Hyperboräer ein, in deren Lande es sechs Monat Tag, und eben so lange Nacht war. Das Land war an sich fruchtbar und dessen Einwohner waren die Glücklichsten auf der Welt, erreichten auch das höchste Alter. Was sich jenseit des caspischen Meerbusens befinde, und ob es daselbst Meer oder ein unendliches und äusserst kaltes Land gebe, sey lange unbekannt gewesen. Doch hätten die Naturkündiger gelehret, und Homer habe es schon behauptet, daß die ganze Erde mit Wasser umflossen sey. Ueberdies erhelle aus denen Indianern, welche, nach Cornelii Nepotis Zeugniß, unter dem gallischen Proconsul, Metellus Celer, an die teutsche Küste geworfen worden, daß es daselbst Meer gebe. Doch herrsche allda eine beständige Kälte und das Land sey unbewohnt und wüste h). Diese Wüsteneien wären mit wilden Thieren angefüllet, bis an den sich in das Meer erstreckenden Berg Thabin, der weit von dem Taurus entfernet sey i). Was den nördlichen Theil Europens betrift, so giebt er über Britannien dreyßig orcadische Inseln an. Was gegen Sarmatien über liege, scheine bald Inseln,

f) Strabo B. 4. S. 316.

g) Mela B. 1. Cap. 2.

h) B. 3. Cap. 5.

i) B. 3. Cap. 6.

(N) Quae autem trans *Albim* ad Oceanum sunt, nobis prorsus sunt ignota; nam neque priorum quemquam compertum habemus istud littus praeternauigasse versus orientem vsque ad *Caspii Maris* fauces, neque vltra *Albim* sita *Romani* adiuerunt, sic ne terrestri quidem itinere quisquam illa perlustrauit, Strabo B. 4. S. 316. Welche Stelle zugleich zur Widerlegung der im vorigen beygebrachten Reise Divonis dienen kan. Was aber allhier von dem Ausflusse des caspischen Meeres gesagt wird, soll im Folgenden erläutert werden.

sehn, bald aber auch ein einiges festes Land zu seyn, nachdem man es zur Zeit der Fluth oder Ebbe betrachte (O). Hierunter gehöreten die Oonas; welche sich von den Eiern der Sumpfvögel und vom Hafer ernähreten, ferner die Hippopodi mit Pferdefüssen, und die Sannaler mit den schrecklich grossen Ohren. Thule liege an der belgischen Küste und sey seiner langen Tage und Nächte wegen berühmt k). Das europäische Scythien, welches sich bis an den Tanais und das riphäische Gebirge erstrecke, habe überaus vielen Schnee; der Boden sey fruchtbar, aber dennoch unbewohnt, und zwar wegen der Greife, einer grausamen Art wilder Thiere, welche das Gold mit der grösten Sorgfalt bewacheten l). Hierauf werden verschiedene besondere scythische Völker namhaft gemacht und beschrieben, deren Wohnsitze sich aber insgesamt nicht weit über den mäotischen See erstrecken.

§. 25.

Nach dem Plinius.

Plinii Nachrichten sind zum Theil umständlicher und enthalten mehrere Namen besonderer Meere, Vorgebirge und Flüsse; allein sie sind auch desto undeutlicher und dunkler, zumal da er selbst gestehet, daß alles was über das cimbrische Vorgebirge hinaus lieget, den Römern nur vom Hörensagen bekannt sey. Er führet aus dem Hecatäo an (P), daß das nördliche Meer von dem Flusse Paropamisus an, wo er Scythien bewässert, Amalchium genannt werde, welches Wort in der dasigen Landessprache so viel als gefroren bedeute. Bis an das Vorgebirge Rubeas, werde es von den Cimbern, dem Philemon zu Folge, Morimarusam, das ist, das todte Meer, hernach aber das Cronium Mare genannt; welches auch Solinus m), der Affe Plinii, von Wort zu Wort wiederholet: Wüsten wir, wo Plinii Fluß Paropamisus und sein Vorgebirge Rubeas eigentlich zu suchen wäre, so würden sich die Grenzen dieser drey Meere leicht bestimmen lassen; allein so herrschet hier nichts als Ungewißheit. Denn wenn gleich, Rudbecks Tändeleyen n) bey Seite gesetzet, Harduin o) und andere p) unter dieses das heutige Nordkap, und unter jenen den Oby verstehen, so sind doch solches blosse Muthmassungen, die sich durch nichts beweisen lassen, weil die damaligen Erdbeschreiber von allen diesen Gegenden nur höchst dunkele und verworrene Vorstellungen gehabt. Eben so verhält es sich auch mit dem Promontorio Celtica Cytharmis, und dem Flusse Carambucis, welche, eben diesem gelehrten Römer q) zu Folge, bey und nach denen Hyperboräern lagen, wo das ri-

 phäi-

k) Ebendas.

l) B. 2. Cap. 1.

m) Solinus Cap. 20.

n) Rudbecks Atlant. Th. 1. C. 13. S. 460.

o) Harduin ad *Plin.* d. l.

p) S. Hrn. Greupens Origines *German.* Th. 1. S. 354. 365.

q) Plinius B. 6. Cap. 15.

(O) Quae *Sarmatis* aduersa sunt, ob alternos accessus recessusque pelagi, et quod spatia, quis distant, modo operiuntur vndis, modo nuda sunt; alias insulae videntur, alias vna et continens terra. In his esse *Oonas* u. s. f. Diese Stelle, in welcher allem Ansehen nach auf die scandischen Inseln gezielet wird, scheinet der seit einiger Zeit behauptete Abnahme des Wassers in Norden günstig zu seyn; ich finde aber nicht, daß man sie zum Behuf derselben angeführet hätte.

(P) SEPTENTRIONALIS OCEANVS: AMALCHIVM eum *Hecataeus* appellat, a PAROPAMISO amne, qua *Scythiam* alluit, quod nomen gentis lingua significat *congelatum*. *Philemon* MORIMORVSAM a *Cimbris* vocari, hoc est *mortuum mare*, vsque ad promontorium RVBEAS, vltra deinde CRONIVM. Plinius B. 4. Cap. 27.

phäische Gebirge aufhörete. Das Vorgebirge Cytharmis möchte sich vielleicht mit mehrerm Erfolge an das heutige Nordkap setzen lassen als das Cap Rubeas, obgleich Harduin das erstere an das weisse Meer setzet, den Carambucis aber, für die Drwne hält. Ich übergehe verschiedene andere von dem Plinius angegebene Vorgebirge, Gegenden und Völker, weil deren Anführung doch zu nichts dienen würde; behalte mir aber vor, in dem zweiten Theile dieses Werks, welcher einige geographische Untersuchungen enthalten wird, ein mehrers davon zu sagen.

§. 26.

Nach dem Ptolemäus.

Ptolemäus, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unter den Kaysern **Hadrian** und **Antonin** schrieb, konte schon aus mehrern und bessern Quellen schöpfen, daher auch seine Erdbeschreibung allen Arbeiten seiner Vorgänger vorgezogen wird. Allein in Ansehung der nordlichsten Gegenden wird man auch noch bey ihm immer eine grosse Leere gewahr. Seine Charte von der ganzen Welt schliesset sich schon mit dem 64°, so daß man noch nichts von dem **Eismeere** erblicket, gegen Morgen aber gehet sein äusserstes durch den **siamischen** Meerbusen, das ist ohngefähr den 124° Länge, welches bey ihm der 180° ist. Sein **östliches Meer** fänget sich schon bey dem **gangetischen** oder **bengalischen** Meerbusen an, und vereiniget sich in Norden mit dem **Eismeere**; welches sich durch einen Kanal wiederum in das **caspische** ergiesset. Sein **hyperboräisches** Meer fängt sich gleich über **Schotland** an; die **hyperboräischen** Gebirge aber werden von ihm in den nördlichsten Gegenden der **asiatischen Sarmater** und **Scythen**, fast bis an den 62° Breite gesetzet. Man weiß heutiges Tages nicht genau, was man aus diesem Gebirge machen soll. Die Kritik will sie nicht hieher als bis auf den 54 oder 55° gesetzt wissen; da man aber hier in der Natur keine Gebirge findet, so verleget man sie ganz nach Osten, wo **Asien** und **Europa** von einem grossen Gebirge geschieden wird. Sein **Scythien** jenseit des **Imaus**, welches Gebirge heutiges Tages bey den **Kalmucken** den Namen **Muktag** führet, ist sehr dunkel und gränzet in Norden, so wie das disseitige **Scythien** an lauter unbekannte Länder.

§. 27.

Vorgegebener Zusammenhang des caspischen und Eismeeres.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch eines Umstandes gedenken, der uns das Mangelhafte der Erdbeschreibung der Alten in diesen Gegenden sehr deutlich beweiset. Es ist das Vorurtheil, worinnen sie sich von den Zeiten **Augusti** an befanden, daß das **caspische** Meer mit dem **Eismeer**, ja wol auch mit der **Ostsee** zusammenhänge, und sein Wasser vermittelst eines engen Canals aus demselben empfange. **Strabonis** Stelle ist schon im vorigen angeführet worden; **Mela** behauptet solches an verschiedenen Orten deutlich genug, und **Plinius** r) redet davon, als von einer zu seiner Zeit allgemeinen Meinung; erzählet auch, daß **Seleucus** und **Antiochus**, welche auf den **Alexander** folgten, unter Anführung des **Patrocles** wirklich aus dem **caspischen** Meere in das **scythische**, und aus diesem in das **indianische** gesegelt wären. Man muß sich über dieses Vorgeben um so viel mehr verwundern, da schon **Herodotus**, **Aristoteles** und **Diodor** zu ihren Zeiten wusten, daß das caspische

r) Plinius B. 6. Cap. 20.

sche Meer keinen sichtbaren Zusammenhang mit irgend einem andern habe. Dionysius Periegetes bildete sich dagegen ein, man könne aus dem mäotischen Meere in das caspische, und aus diesem nicht nur in das Eismeer, sondern auch in die Ostsee schiffen. Dieses irrige Vorgeben beweiset deutlich genug, wie wenig die Alten diesen ungeheuren Landstrich zwischen dem caspischen und Eismeere, auch nur dem Namen nach kannten; ob sie gleich ihre Unwissenheit immer mit dem Namen der Scythen zu bedecken suchten.

§. 28.

Ob solcher aus der Abnahme des Wassers zu erklären.

Hätte die in den neuern Zeiten von einigen schwedischen Gelehrten s) behauptete Abnahme des Wassers in Norden ihre ungezweifelte Richtigkeit: so würde nichts leichter seyn, als die ältern Schriftsteller in diesem Stücke zu rechtfertigen, und ihre geographische Ehre zu retten. Nimt das Meer jährlich fast einen halben Zoll, folglich in hundert Jahren wenigstens vier geometrische Schuh ab, so muß es um die Zeiten der Geburt Christi freylich an die dreyzehen Klafter höher gestanden seyn, als jetzt, und da komen sich die Ostsee und das Eismeer wenigstens in den niedrigsten Gegenden der dazwischen liegenden Länder, ehedem wol bis an das caspische Meer erstrecket haben. Ja man versichert uns ausdrücklich, daß die westlichen und nördlichen Gegenden von Rußland damals eben so wie Schweden von dem hohen Wasser in verschiedene Inseln getheilet gewesen t), und man habe noch in weit spätern Zeiten aus der Ostsee bis nach Moscau seegeln können, welches sich aus dem niedrigen Landstriche zwischen dieser Stadt und Petersburg abnehmen lasse u). Allein dieses ganze Lehrgebäude ist noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, und daher auch auf das heftigste bestritten worden. Ueberdies verstatten die schon oben angeführten Zeugnisse Herodoti, Aristotelis und Diodori, welche doch weit älter sind, nicht, das man es auf den gegenwärtigen Fall anwende, wenn es gleich noch so bündig wäre erwiesen worden. Wir müssen uns daher nach einen andern Weg umsehen, diese so unverantwortlich scheinenden Schnitzer der alten Erdbeschreiber wenigstens auf einige Art zu entschuldigen.

§. 29.

Alter Handel aus dem caspischen in das Eismeer und die Ostsee.

In den mittlern Zeiten, vornemlich gegen das zehente und zwölfte Jahrhundert finden wir, daß eine ansehnliche Handlung mit den indianischen Waaren vom caspischen Meere nach den westlichern und nördlichern Theilen Europens getrieben wurde. Man hatte zum Behuf dieser Handlung einen doppelten Stapel in dem heutigen Rußlande, der eine war zu Ladoga, in dem ehemaligen Holmgard, und der andere, Tzordy, am Kamastrom in Grospermien. Der erste dienete die morgenländischen Waaren über den Ladogasee nach den finnischen Meerbusen und die Ostsee zu schaffen. Ueber Tzordin aber ging der Handel aus dem caspischen Meere, vermittelst des Wolga- und Kamastroms, und einiger anderer Flüsse, in das scythische oder pygiorische Meer, und so weiter nach Norwegen und in die an-

s) Celsius in den Verhandl. der schwed. Acad. 1743, Quart. 1. Swedenborg Act. Litt. Suec. Olof Dalins Gesch. des schwedischen Reichs Th. 1. S. 3 f. S. Allgemeine Gesch. der Welt und Natur Th. 2. S. 640 f.

t) Dalin a. a. O. S. 17.

u) Ebendas. S. 42.

an der Ostsee gelegenen Städte, ja vielleicht auch in die **Nordsee** x). Sollte nicht dieser Weg, den man in den neuern Zeiten mehrmals wieder zu eröfnen gesucht y), schon in den ältesten Zeiten Statt gefunden haben? Und wenn dieses ist, sollte solches die ältern Schriftsteller, die von der Entfernung des **Eismeeres** und der Ostsee ohnehin nur sehr unbestimmte und schwankende Begriffe hatten, nicht verleiten können, sich einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesen dreien Meeren einzubilden, der doch nur vermittelst einer langwierigen Schiffahrt auf einer Menge von Strömen Statt finden konte?

§. 30.

Schiffahrt der alten Scandier.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nunmehr wiederum zu wirklichen Begebenheiten wenden. Die innere Unruhen schwächeten die Handlung und Schiffahrt **Roms**, und durch die berüchtigte Völkerwanderung wurde solche völlig zu Grunde gerichtet. Unzählbare Schaaren barbarischer Nationen brachen aus den nördlichsten Gegenden **Asiens** hervor, überschwemmeten ganz **Europa** und errichteten auf den Trümmern der **römischen** Monarchie eine Menge neuer Reiche. Diejenigen dieser neuen Beherrscher, welche wegen der Lage ihres neuen Landes Gelegenheit und Bequemlichkeit dazu hatten, legten sich sehr bald auf die Schiffahrt, kreuzten auf allen benachbarten Meeren herum, und wurden Seeräuber. Insbesondere haben sich die alten **Schweden**, **Norweger** und **Dänen** ihren Namen auf diese Art dem halben **Europa** schrecklich gemacht. Die alten **Scandier** waren schon in den frühesten Zeiten geübte Seefahrer. Die Menge ihrer Häfen am Ocean, und dem **baltischen Meere**, der Ueberfluß an Schifsmaterialien, und der Mangel an Getreide versetzten sie vermuthlich in die Nothwendigkeit, ihre Bedürfnisse auf dem Wasser entweder durch die Fischerey und Handlung, oder auch durch die Seeräuberey zu suchen, welche letztere bey ihnen nicht allein für erlaubt, sondern auch für rühmlich gehalten wurde z). **Tacitus** beschreibt uns schon ihre Schiffe, und vergleicht sie mit denenjenigen, welche bey denen Völkern am **euxinischen** Meer üblich waren a). **Brettland** oder **Britannien**, **Skottland**, **Eyra**- oder
517 **Iraland**, und die **orcadischen** Inseln wurden von ihnen sehr frühe beseegelt, und auf den letztern, die sie so wie alle Inselbewohner **Oyarkeggar** hiessen, waren sie so gut zu Hause, als in ihrem eigenen Lande b). Indessen findet sich doch bey ihren Geschichtschreibern von ihren Entdeckungen in Norden nichts, ausser was von ihren Seefahrten nach **Island**, und zum Theil auch nach **Grönland** etwa noch vorkommen wird.

§. 31.

König Arthur der Britten erobert Island.

Wenn wir dem **Geoffrey von Monmouth** einem wegen seiner fabelhaften Nachrichten sehr berüchtigten Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts Glauben beymessen dürfen; so hat **Arthur**, König der **Britten**, um den Anfang des sechsten Jahr-

x) Allgem. Gesch. der Handl. und Schiffahrt Th. 2. S. 865 f. Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asia S. 94 f.

y) Allgemeine Gesch. der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft in Europa Th. 1. S. 28.

z) Dalins Geschichte des Reichs Schweden Th. 1. S. 48. 69 f.

a) Tacitus de morib. Germ. C. 44. Annal. B. 3. C. 46.

b) Olof Dalins Geschichte des schwed. Reichs Th. 1. S. 278 t) 350 q) Torfäus Orcad. B. 1. C. 2.

Jahrhunderts, sich nicht nur alle nordische Reiche und Inseln unterwürfig gemacht, sondern auch insbesondere die Insel Island erobert. Arthur seegelte diesem Verfasser c) zu Folge, im Jahr 517 nach Island, und bezwang solches; worauf sich auch Gunfasius, König der Orckneys ihm unterwarf. Einige Jahre hernach hielt er eine Versammlung der Vornehmsten seiner Unterthanen zu Caerleon in Montgomeryshire, wobey unter vielen Königen, auch König Malvasius von Island gegenwärtig war d). Mein Endzweck e) leidet es nicht, hier zu untersuchen, wie fern des Geoffrey Zeugniß in diesem Stücke Glauben verdienet, noch ob sein König Arthur eine wahre oder erdichtete Person ist, welches letztere von verschiedenen behauptet worden e). Die Eroberung Islands hat nichts unwahrscheinliches an sich, und es ist sehr glaublich, daß diese Insel von den benachbarten Völkern von Zeit zu Zeit beschiffet worden, ob man sie gleich einige Jahrhunderte hernach aus dem Andenken verlohren zu haben 700
scheinet. Ein anderer Geschichtschreiber der mittlern Zeiten f) gedenkt dieser Eroberung auch, und setzet noch hinzu, daß Arthur die Einwohner zum Christenthume bekehret habe; allein er setzet solches in das Jahr 473, welches nicht seyn kan, weil Arthur dem Geoffrey und Buchanan zu Folge g) erst um das Jahr 501 gebohren worden.

§. 32.

Schiffahrt der Irländer und Britten nach Island.

Um eben diese Zeit nahmen die Plagen mit den Normännern ihren Anfang, unter welchem Namen nicht allein die Dänen, sondern auch die Schweden und Norweger verstanden werden müssen h), welche viele Jahrhunderte lang eine Geissel des ganzen Europens wurden. Ohne Zweifel hatten die südlichen Länder für dieses rauhe und kriegerische Volk zu viele Reitze, als daß sie sich um die Entdeckung der nördlichern Gegenden hätten bekümmern können. Wir finden daher auch verschiedene Jahrhunderte hindurch nichts, welches wir hier anführen könten. Nur scheinet es, daß die Fahrt nach Island, wenigstens von Irland und den britannischen Inseln aus, während dieser Zeit ununterbrochen fortgesetzet worden. Arngrim Jonas i) hat in den isländischen Jahrbüchern gefunden, daß die Irländer lange vor der um die Mitte des neunten Jahrhunderts geschehenen Ankunft der ersten Schweden und Norweger diese Insel beseegelt haben, und daß sie von den alten Isländern Papas genannt worden. Die Irländer stelleten sich gemeiniglich an der östlichen Küste ein, die daher auch Papey genannt wurde, dagegen die Schottländer, und Einwohner der orcadischen Inseln sich auch an den übrigen einfanden. Was den Namen Papas betrift, den die Isländer denen Irländern gegeben haben sollen, so ist merkwürdig, daß sich auf der schotländischen Insel Jura ein Gebirge befindet, welches noch jetzt the Paps of Jura genannt wird. Papa Stronsa und Papa Westra aber, sind zwo der orcadischen Inseln, oder wie sie jetzt heissen der Orkneys k).

c) Godfried. Monumetens. Hist. *Briton.* B. 9. C. 10.

d) Ebendas. Cap. 12.

e) S. Lebensbeschreibung des Königs Arthur in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 5. S. 1 f.

f) Sigebert. Gemblacensis Chron. ad a. 473.

g) Godfrid. Monum. Hist. *Briton.* B. 8. Cap. 20. Buchanans Hist. *Scot.* B. 5.

h) S. Olof Dalins Gesch. des Reiches Schweden Th. 1. S. 282 f.

i) Arngrim Jonas Specimen *Island.*

k) Büschings Erdbeschreib. Th. 2. fünfte Aufl. S. 1355. 1366, 1367.

§. 33.

770 Grönland wird entdeckt.

Es erhellet aus diesem Zeugnisse; daß die Schiffahrt nach Norden, wenigstens von den nächsten Reichen aus, um diese Zeit schon in vollem Flore gewesen, ja daß die Reisen nach **Island** von der ersten durch die **Phönicier** geschehenen Entdeckung dieser Insel an, vielleicht niemals ganz eingestellet worden. Was den ersten Theil dieses Satzes noch mehr bestätiget, ist dieses, daß fast um eben dieselbe Zeit, nemlich im Jahr 770, **Grönland** entdecket worden. Es ist Schade, daß uns von dieser wichtigen Entdeckung weder der Name ihres Urhebers, noch einige andere Umstände aufbehalten worden. Ein bekannter Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts l) meldet nur, daß er zwo **grönländische** Chroniken in **dänischer** Sprache besitze, deren eine in Versen geschrieben sey, und sich mit dem Jahr 770 anfange, als in welchem **Grönland** entdeckt worden. Doch in einer andern Schrift m) führet er aus dieser **grönländischen** Chronik einen Umstand an, der ohne Zweifel zu dieser Begebenheit gehöret, aber ein wenig fabelhaft klinget. Er sagt, daß es **Armenianer** gewesen, welche durch einen heftigen Sturm in das nördliche Meer verschlagen, und von ohngefähr an die **grönländische** Küste getrieben worden, wo sie sich einige Zeit aufhielten, und von da nach **Norwegen** seegelten, und daselbst die Felsen des **hyperboräischen** Meeres bewohnet. Da sich kein Weg ausfindig machen lässet, wie man um diese Zeit **Armenier** in diese Gewässer bringen wolte, so muß man annehmen, daß hier ein Irrthum in dem Namen vorgegangen, da denn das Uebrige nichts unwahrscheinliches enthält. Jedoch die Chronik in Versen war, wie **Peyrerius** selbst gestehet, sehr jung, und von einem **dänischen** Priester, Namens **Claudius Christophersen** ohngefähr um das Jahr 1620 verfertiget worden, und da wäre freilich nöthig gewesen, daß der Verfasser die Quelle, aus welcher er diese Nachricht geschöpfet, angezeiget hätte. Jedoch, man mag davon urtheilen, was man will, so wird doch sogleich aus dem folgenden erhellen, daß **Island** und **Grönland** weit eher entdeckt, und bevölkert worden, als man gemeiniglich glaubt.

§. 34.

Ansgarius wird zum Legaten in Island u. Grönland verordnet.

Einer der stärksten Beweise davon ist die im Jahr 831 geschehene Ernennung des **Benedictinermönchs Ansgarii** zum Erzbischof über **Dänemark**, **Norwegen**, **Schweden**, **Island** und **Grönland**, als womit es folgende Bewandniß hat. In den nordischen Reichen hatte bisher noch immer das Heidenthum die Oberhand gehabt, daher im Jahr 817 unter Kaiser **Ludwig dem frommen** und Papst **Stephan 5** eine Berathschlagung zu **Acken** gehalten wurde, wie Norden am bequemsten zum Christenthum bekehret werden könte n). Kurz darauf verordnete Papst **Paschal 1** den Erzbischof **Ebbo in Rheims** zum allgemeinen nordischen Apostel, der sich aber mit dem Genuß der Einkünfte von diesem Titel begnügete, und niemals nach Norden gekommen ist o). Um eben dieselbe Zeit hielten einige am Hofe Kaiser **Ludwigs** befindliche **Schweden** darum an, daß der Kaiser **christliche** Lehrer in dieses Reich senden möchte.

l) Peyrerii Relation de l'*Islande* Cap. 51.
m) Ebendas. Relation de *Grönlande* C. 1.
n) Breuiar. vitae S. *Anscharii* ad a. 817.
o) Adam Bremens. Hist. Eccles. B. 1. Cap. 18. al. 23.

möchte (Q). Es wurde daher **Anscharius** ein **Benedictinermönch** aus dem **Kloster Corvey** in **Westphalen**, im Jahr 829 dahin geschickt, der sich auch sechs Monat daselbst aufhielt. Während dieser Zeit hörete der Mönch, vermuthlich von denen in Nordwesten wohnenden **Isländern** und **Grönländern** reden, die er in seinen Gedanken schon alle bekehret hatte, obgleich in **Schweden** selbst noch nicht viel Erhebliches von ihm war ausgerichtet worden. Bey seiner Rückkunft wurde er von dem Kaiser im Jahr 831 zum Erzbischof von **Hamburg** ernannt, und zugleich die **Dänen**, **Norweger**, **Faröer**, **Grönländer**, **Helsingländer**, **Isländer**, **Skridfinnen**, **Slaven**, ja mit einem Worte, alle nördliche und östliche Nationen seinem Sprengel unterworfen. Papst **Gregor** 4 bestätigte solches, und machte zugleich alle diese Völkerschaften noch einmal namhaft (R). Ich weiß zwar wohl, daß man sich gemeiniglich auf Kaiser **Ludwigs** Stiftungsdiplom vom Jahr 834 zu berufen pfleget, worin eben dieser Völker obgleich mit einiger Veränderung gedacht wird (S). Allein es hat erst vor kurzem ein bekannter Gelehrter p) auf eine unwidersprechliche Art gezeiget, daß dieses ganze Diplom ein Werk späterer Zeiten ist, daher ich mich hier nicht weiter dabey aufhalten will. In der vorhin angeführten **dänischen** Chronik q) wird versichert, daß, als die Könige von **Dänemark** unter **Ludwig dem frommen** das Christenthum angenommen, **Grönland** zu der Zeit vieles Aufsehen gemacht habe. **La Peyrere** erzählet an eben demselben Orte, daß ihm **Günther**, ein Secretair des Königes von **Dänemark** gesagt, wie er in dem erzbischöflichen Archiv zu Bremen eine alte geschriebene Chronik gesehen, worin sich eine Abschrift derjenigen Bulle befunden, worin der Erzbischof von **Bremen** zum Metropolitan von ganz Norden, insbesondere aber von **Norwegen** und den dazu gehörigen Inseln **Island** und **Grönland** ernannt worden. Er hätte sich zwar auf die Zeit, wenn diese Bulle gegeben worden, nicht mehr besinnen können, hätte aber doch gewiß versichert, daß sie vor dem Jahre 900 unterzeichnet gewesen. Vielleicht hat sich **Günther** in dem Namen des Orts geirret, und **Bremen** anstatt **Hamburg** gelesen, vielleicht hat aber auch **Ludwig der fromme** diese nordischen Länder vorher, ehe sie an **Ansgarium** gekommen, dem Bischofe zu **Bremen** angewiesen. Denn es ist bekannt, daß dieser Kaiser vor **Ansgarii** Ernennung zum Erzbischof von **Hamburg** denen beiden Bischöfen in **Bremen** und **Verden** die überelbische Lande zugeschlagen r). 831

p) C. V. Grupens Origines *Hamburgenses*. C. 3. in dessen Origin. *Germ*. Th. 2. S. 40 f.

q) La Peyrere Relation de *Grönland*. Cap. 1.

r) Grupen a. a. O. S. 53.

(Q) Der damalige König in Schweden hieß Eisten Beli. Die teutschen Geschichtschreiber nennen aber denjenigen König, der um christliche Lehrer Ansuchung gethan, beständig Biörn oder Bern. Man sehe, wie Olof Dalin in seiner Gesch. Schwedens Th. 1. S. 366. diese Widersprüche zu vereinigen sucht.

(R) *Anscharium* et successores eius legatos in omnibus circumquaque gentibus *Danorum*, *Nortwechorum*, *Farriae*, GRONLANDAN, *Halsingalandan*, ISLANDON, *Scridevendum*, *Slauorum*, nec non omnium septentrionalium et orientalium Nationum, quocumque modo nominatarum delegamus. DIPLOMA CONFIRMAT. beym Staphorst P. I. Vol. I. S. 52. C. V. Grupens Origines *Germaniae* Th. 2. S. 54.

(S) Sanctae Dei Ecclesiae filiis - - certum esse volumus, qualiter diuina ordinante gratia nostris in diebus Aquilonaribus in partibus, in gentibus videlicet *Daniorum*, *Suecorum*, *Norweon*, *terrae* (an *Farriae*) GRONLANDON, *Halsingalandon*, ISLANDON, *Scredewendon*, et omnium septentrionalium

§. 35.

871

Ochthurs Reise in Nordost unter Alfred dem Grossen.

Hatte man es um diese Zeit in der Schiffahrt nach Nordwest schon ziemlich weit gebracht, so ist kein Zweifel, daß man sich nicht auch solte bemühet haben, die nordöstlichen Gewässer eben so weit, wo nicht noch weiter zu befahren. Wir haben sogar einen sehr merkwürdigen Beweis davon an der Reise **Octhers** oder **Ochthers**, eines **Dänen** oder **Normannes**, der sich zu der Zeit Königs **Aelfreds des grossen in England** ziemlich weit in Norden wagete. Dieser König, der nach einer lobenswürdigen Regierung im Jahr 900 starb, hinterließ unter andern auch den Ruhm, daß er ein grosser Beförderer der Schifskunst und Seefahrt gewesen. Das Gerücht von seinen Tugenden war in seinem Leben so groß, daß auch **Octher**, ein vortreflicher Seefahrer an dessen Hof reisete, ihm seine Dienste anbot, und im Jahr 871 nebst dem **Wolstan**, einem Engländer, gebraucht wurde, einen Weg nach Nordost zu entdecken. Dies würde unstreitig der erste Versuch in dieser Art seyn, wenn er wirklich in der Absicht wäre angestellet worden, einen Weg durch Nordost nach **Indien** zu finden, welches ich aber nicht behaupten kan. Die **Engländer** haben von dieser Reise eine doppelte Nachricht. Die eine war ehedem handschriftlich in **Thomas Cottons** Büchersamlung vorhanden, und ist wahrscheinlicher Weise die Urkunde von derjenigen, welche sich in **Hackluyts** Sammlungen[s]) befindet. Die andere, welche jener noch vorgezogen wird, ist ein eigener Aufsatz des Königs **Aelfred**, der in seiner Uebersetzung des **Orosius** in die **sächsische** Sprache befindlich ist, aber auch in das **Lateinische** übersetzt, in **Walkers** Ausgabe von dem Leben **Johann Spelmans** angetroffen wird[t]). Da es mir nicht möglich gewesen, eines dieser Werke zu bekommen; so muß ich mich mit einem unvolständigen Auszuge begnügen, den ein Schriftsteller und erfahrner Seefahrer des sechzehenten Jahrhunderts[u]) aufbehalten hat. **Ockter** seegelte, dieser Nachricht zu Folge, gerade nach Norden zu; und hatte auf der rechten Seite des Schifs beständig wüstes Land, auf der linken aber die offenbare See. Er setzte seinen Lauf so lange fort, bis er merkte, daß sich die Küste gerade nach Osten zu einwärts bog, oder daß das Meer eine gewisse Strecke, die er nicht bestimmen konte, in das Land hinein ging. Hier muste er so lange bleiben, bis der Wind aus Westen, oder etwas aus Norden kam. Von da seegelte er längst der Küste gerade nach Osten zu, so weit fort, als er in vier Tagen zu thun im Stande war, da er abermals so lange zu warten genöthiget wurde, bis er einen Nordwind bekam, weil sich die Küste daselbst gerade nach Süden zu einbog, oder wenigstens das Meer in das Land hinein ging, ohne daß er wuste, wie weit. Er seegelte von hier beständig längst der Küste gerade gegen Süden zu fort, und zwar so weit, als er innerhalb fünf Tagen zurücklegen konte, da er denn einen grossen Fluß entdeckte, der weit in das Land hineinging, und an der Mündung dieses Flusses kehrete er wieder um. „Hieraus erhellet, fähret **Gilbert** „fort, daß er eben den Weg nahm, auf welchen wir jährlich über S. **Nicolai** nach „**Mos-**

nalium et orientalium nationum magnum coelestis gratiae praedicationis siue adquisitionis patefecit ostium. DIPLOMA PVNDAT. ap. **Grupen** Orig. German. Th. 2. S. 54.

s) **Hackluyts** Samml. Th. 1. S. 235.

t) Sammlung von Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 44.

u) A Discourse written by Sir HVMPHREY GILBERT to prove a passage by the North-west to *Cathaia*, Cap. 1.

„Moskau handeln. Diesen Weg zur See wuste zu unserer Zeit Niemand gewiß, 871
„bis er nachher von unsern Engländern unter der Regierung Eduards 6 entdeckt „wurde.„ Es ist unstreitig, daß Ocher um das Nordkap bis in die weisse See und an die Mündung der Dwina gekommen, wo jetzt Archangel liegt, und da ist wirklich zu verwundern, wie unsere Vorfahren bey dem Mangel so vieler erst nachher erfundenen Hülfsmittel so weite und so glückliche Reisen unternehmen können, welche zu unsern Zeiten mehr als einen unglücklichen Versuch gekostet, ehe sie gelingen wollen. König Alfred schickte überdies im Jahr 883 denen Schülern des heil. Thomas in Ostindien ein ansehnliches Almosen, und seine Schiffe brachten eine Menge Edelgesteine, Rauchwerk und andere Kostbarkeiten aus dem Morgenlande zurück x). Es ist nicht bekannt, auf was für Art diese Reise geschehen, vermuthlich ist sie nur durch das mittelländische Meer gegangen, und daher nichts Unwahrscheinliches. Es gehören also Beweisgründe dazu, wenn man sie mit einem gelehrten Franzosen des vorigen Jahrhunderts y), so schlechthin für ein Mährchen halten soll.

§. 36.

Naddoks, Gardars und Floccos Reisen nach Island.

Es scheinet nicht, daß diese schöne Entdeckung von einigen Folgen gewesen. Desto fleißiger aber wurden in diesem Jahrhunderte die Seefahrten nach Island fortgesetzt. Die isländischen Jahrbücher z), melden uns deren drey, welche kurz auf einander gefolget seyn müssen, von denen aber zween keine Zeitbestimmung haben. Der Urheber der ersten war Naddok, welcher nach den Inseln Färöer seegeln wollte, aber durch Sturm an die östliche Küste von Island verschlagen wurde, und dieser Insel, wegen des vielen Schnees, den Namen Schneeland gab. Der zweyte der an dieser Insel landete, war ein Schwede, Namens Gardar, der auf Naddoks Nachrichten hierher seegelte, und auch 864 glücklich ankam. Er brachte den Winter daselbst zu, und nannte die Insel Gardarsholm. Der dritte, der eine Reise dahin unternahm, war ein berüchtigter Seeräuber aus Norwegen, Namens Flocco, der sich einer sonderbaren Erfindung bedienete, diese Insel, von welcher er so vieles gehöret hatte, zu finden; weil man damals noch nichts von dem Compas wuste. Er seegelte von einer Insel zur andern, fand aber diejenige nicht, welche er suchte. Er nahm daher, als er von der orcadischen Insel Hetland abseegelte drey Raben mit sich, und ließ einen derselben fliegen, als er weit genug in die See gekommen zu seyn glaubte; allein weil der Rabe nach Hetland zurück flog, so sahe er bald, daß er noch nicht so weit vom Lande entfernet sey, als er geglaubt hatte. Nach einiger Zeit ließ 874
er den zweiten fliegen, der auf allen Seiten herum streifte, aber weil er kein Land sahe, wieder auf das Schif kam. Der dritte Rabe entdeckte endlich die Insel, und flog auf selbige zu. Flocco folgete ihm mit den Augen und Seegeln, weil er guten Wind hatte, und langte glücklich an der östlichen Küste von Gardarsholm an, wo er den Winter zubrachte. Weil er sich in dem folgenden Frühling mit Eis umgeben sahe, so

x) Chron. *Saxon.* S. 80. Aelfreds Leben in der Samml. von Lebensbeschreib. aus der Britann. Biogr. Th. 2. S. 44. Allgem. Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft Th. 1. S. 375.

y) Pierre Bergeron Traité de la Navigation Cap. 10.

z) Arngrim Jonä Specimen *Island.* C. 1. Thorlacius de *Islandia* Abschn. 1. La Peyrere Relation de l'*Islande* §. 43.

874 gab er der Insel den Namen **Island**, den sie auch behalten hat. **Flocco** brachte noch einen Winter in dem südlichen Theile der Insel zu; allein weil er seine Rechnung hier eben so wenig, als an der östlichen fand, so kehrete er wieder nach **Norwegen** zurück, wo man ihm den Namen **Rafnaflocke**, das ist, **Raben-Flocco**, gab, weil er sich zur Auskundschaftung dieser Insel der Raben bedienet hatte.

§. 37.

Ingulfs Reise nach Island.

Das Gerücht von diesen glücklichen Reisen bewegte bald mehrere, diese Insel gleichfalls zu beseegeln. **Ingulf**, ein **norwegischer** Baron, hatte zween Brüder zweener vornehmen Herren in der dasigen Gegend getödtet, und muste daher flüchtig werden. Ein Verbanneter pflegte damals die Thüren seines Hauses, welches er zurücke lassen muste, auszuheben und mitzunehmen. **Ingulf** that ein gleiches, seegelte damit nach **Island**, und als er die Insel erblickte, warf er solche in das Meer, in der Absicht, daselbst zu landen, wo sie von den Wellen und dem Ohngefähr würden hingetrieben werden. Allein er kam an einem andern Orte, obgleich an eben derselben südlichen Küste, an Land, und fand seine Thüren erst drey Jahre hernach, daher er auch ihnen zu Gefallen, den bisherigen Ort seines Aufenthalts dahin verlegte. Dies geschahe im Jahr 870; ob sich gleich **Ingulf** und dessen Schwager nicht ehe als 874 daselbst wohnhaft niederliessen. Die **isländischen** Jahrbücher bemerken, dem **Arngrim Jonas** zu Folge, **Ingulf** habe die Insel unbewohnt und wüste angetroffen. Doch räumet man ein, daß schon vorher verschiedene **engländische** oder **irrländische** Seefahrer, welche an derselben gelandet, einige Glocken, Kreutze und andere Werke der Kunst an der Küste gefunden haben. **Jonas** a) und viele andere Schriftsteller nehmen daher diese Reise des **Ingulfs** für den eigentlichen und wahren Zeitpunct der Bevölkerung dieser Insel an, so wie **Naddok**, **Gardar** und **Flocco** sie am ersten entdeckt haben sollen. Allein aus dem vorigen erhellet, daß **Island** lange vorher beseegelt, und gewiß auch bewohnet gewesen, ehe diese Abendtheurer dahin gekommen. Ueberdies ist dieses Vorgeben schon von dem **La Peyrere** und andern zur Gnüge widerleget worden (T).

§. 38.

a) Arngrim Jonä Specimen *Islandiae* — chorographicum, anno *Jesu Christi* 874 primum habitari coeptae, quo simul sententia contraria D. *Io. Isaaci Pontani* — — in placidam considerationem venit, Amsterdam 1643 in 4. S. auch dessen Schrift de *Islandicae* gentis primordiis et veteri republica, in Steph. Joh. Stephanii tract. var. de regno *Daniae*, bey Elzeviern 1629. in 32; und endlich dessen *Crymogaea*, seu rerum *Islandicarum* libri tres, Hamburg 1609. 4.

(T) Wenn einige, als z. B. Hr. D. Büsching in seiner Erdbeschreibung Th. 1. S. 383. der 5. Aufl. behaupten, daß die harte Regierung des norwegischen Königes Harald Pulchricomus, oder vielmehr Härfager, die erste Gelegenheit zur Bevölkerung dieser Insel gegeben, weil viele angesehene Leute deswegen dahin geflohen, worunter auch Ingulf und Hörleif sich befunden, als von welchen im Jahr 870 diese Insel zuerst besucht worden: so läßt sich solches wol schwerlich mit der Zeitrechnung reimen, indem König Harald erst nachher, und etwa 893 auf den norwegischen Thron gelanget ist. S. Dalins Gesch. des Reiches Schweden Th. 1. S. 420. Doch ist ganz wohl glaublich, daß seine Strenge stärkere Reisen und Auswanderungen nach Island veranlasset hat. Ein Fehler des Gedächtnisses ist es wol, wenn der jetzt genannte gelehrte schwedische Geschichtschreiber Th. 1. S. 175. e) die erste Bevölkerung Islands in den Anfang des zehnten Jahrhunderts setzet, da er doch im Folgenden die päpstliche Bestätigung Ansgarii zum Erzbischof über Island, Grönland u. s. f. selbst aufführet.

§. 38.

Diese so häufige Reisen nach **Island** und vielleicht noch andere mehr, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen ist, musten nothwendig in den benachbarten Staaten vieles Aufsehen machen, und eine Menge anderer zu ähnlichen Reisen und Entdeckungen aufmuntern. Das Gerücht vergrössert die Gegenstände immer mehr, je weiter es sich entfernet, und vielleicht hoffte der Geiz, der zu allen Zeiten die Geissel des menschlichen Geschlechts gewesen, in dem kalten Norden Schätze zu finden, die ihm doch von der Natur nicht zugetheilet worden. Doch dem sey wie ihm wolle, so scheinet es, daß in diesem und einigen folgenden Jahrhunderten die nordischen Gewässer sehr fleißig befahren worden. Wir finden so gar mit dem Eintritt des zehenten Jahrhunderts eine Begebenheit aufgezeichnet, welche nicht nur alle vorigen Schiffahrten übertreffen, sondern auch alle neuere Versuche von ähnlicher Art beschämen würde, wenn sie mit mehrerm Grunde behauptet werden könte. Die **isländischen** Jahrbücher erzählen, daß im Jahr 900, zur Zeit des **bremischen** Bischofs **Aldebrand**, einige **bremische** Edelleute den Entschluß gefasset, neue Länder in Norden zu entdecken. Sie seegelten daher aus der **Weser**, fuhren über die **orcadischen** Inseln, und kamen nach **Island**. Von hier seegelten sie nach **Grönland** und fuhren von da weiter durch starkes **Eis**, schreckliche Meeresschlünde und dicke Finsternissen. Die mehresten von ihnen kamen um und es blieb nur ein einiges Schif übrig, welches nach unendlicher Beschwerde, Mühe und Gefahr, endlich durch das **tartarische** Meer, in ein sehr warmes und wohlbewohntes Land kam, welches einen Ueberfluß an Gold, Silber und Kostbarkeiten hatte, die aber von Niemand bewachet wurden, weil sich die Einwohner wegen der grossen Hitze unter die Erde gemacht hatten. Allein sie wurden von grossen Hunden verjagt, welche auch einige derselben zerrissen; daher sie sich wieder fortmachten und durch einen langen Umweg wieder in **Moskau**, und von da durch das **baltische** Meer wieder in **Bremen** anlangten [b]). 900 Reise einiger Bremer durch Nordost.

§. 39.

Diese Reise war nun endlich abentheuerlich genug. Einige **Bremer** seegeln in der Absicht, neue Länder zu entdecken, nordwestlich nach **Island** und **Grönland**. Westlich und südlich von **Grönland** gab es damals unbekannte Länder genug, aber anstatt, daß sie eines davon entdecken, seegeln sie immer weiter durch Eis, Wasserschlünde und Finsternissen. Mit dem Eise möchte es nun wol ganz natürlich zugegangen seyn, woher aber die Schlünde gekommen sind, weiß ich nicht, sie müsten denn zu **Kirchners** vier Polarschlünden gehöret haben. Die Finsterniß konte auch nicht schöner angebracht werden. Natürlicher Weise sollte man glauben, das übrig gebliebene Schiff wäre immer nordwärts geseegelt, und hätte also die Strasse gefunden, die nachher so oft gesucht worden. Allein ehe man sich es versiehet, seegelt das Schiff durch das tartarische Meer und komt eben so geschwinde in ein sehr warmes und reiches Land, welches grosse Hunde gehabt. Man möchte vielleicht fragen, was dies für ein Land gewesen. Die unterirdischen Wohnungen und Hunde schickten sich zur Noth auf **Kamtschatka**; Anmerkungen darüber.

b) Dithmar Blefkenii *Islandia* siue de sula reperiuntur, accuratior descriptio, Leipopulorum et mirabilium, quae in ea in- den 1607.

982 schatka; aber da gibt es weder starke Hitze noch grosse Schätze. Japan kan es auch nicht seyn, denn darauf wollen sich die unterirdischen Wohnungen und die unhöflichen Hunde nicht passen. Es muß also wol ein noch weiter südwärts gelegenes Land gewesen seyn. Der lange Umweg, durch den das Schiff wieder nach Rußland gekommen, siehet noch geheimnißvoller aus; denn es scheinet nicht, daß es wieder durch die tatarische See daselbst angelanget seyn soll, und ein anderer Weg ist aus dem stillen Meere dahin noch nicht bekant, ja nicht einmal möglich. Blefken ist, so viel ich weiß, der einige Verfasser, der diese wunderbare Reise anführet. Es kan seyn, daß er sie in den isländischen Chroniken so gefunden, allein solten diese nicht so gut lügen können, als andere (u)?

§. 40.

Erik Raude beseegelt Grönland.

Ohngefähr achtzig Jahr nach dieser fabelhaften Reise, ereignete sich eine andere, wovon die Umstände zuverläßiger sind, die aber von vielen ohne Grund für die erste Entdeckung Grönlandes gehalten wird. Ein norwegischer Edelmann, Namens Torwald, hatte nebst seinem Sohne Erik Raude oder Rothkopf einen Mord in seinem Vaterlande begangen, und muste daher flüchtig werden. Sie begaben sich nach Island, wo Torwald nach einiger Zeit starb. Erik, ein wilder und unverträglicher Mann, beging hier einen neuen Mord, und muste auch hier flüchtig werden. Ein gewisser Gundeburne von Island hatte ihm erzählet, daß er westwärts dieser Insel ein Land gesehen habe, und nunmehr beschloß Erik, dasselbe aufzusuchen, und sich allda für die Verfolgung der Gerechtigkeit in Sicherheit zu setzen. Er fand es wirklich, und landete durch eine Einfahrt zwischen zwey Vorgebirgen, deren eines sich am Ende einer Insel, gerade gegen dem festen Lande von Grönland über, das andere aber sich an diesem Lande selbst befand. Das erstere heißt jetzt Heydserken, wurde aber vom Erik Muckla Jokel, d. i. der grosse Eisberg genannt. Erik nannte die Insel, an welche er gelandet war Eriksun, und blieb den ganzen Winter daselbst. Mit Anbruch des Frühlings fuhr er von derselben an das feste Land, und weil er alles schon sehr grün fand, so nannte er dasselbe Grönland. Der Hafen in welchem er ausstieg, erhielt den Namen Erichs-Fiorden. Nicht weit davon bauete er sich eine Hütte, welche Ostrebugh genannt wurde. Im folgenden Herbst ging er westwärts, führete daselbst eine andere Wohnung auf, Namens Westrebug, weil es ihm aber hier zu kalt war, so ging er gegen den Winter wieder nach Eriksun. Im folgenden Frühling fuhr er zum andern mal an das feste Land, und weil er sich nordwärts hielt, so kam er an den Fuß eines sehr hohen Felsen, welchem er den Namen Sneefiel d. i. Schneefels gab. Ein anderer Hafen an der Nordseite gerade gegen Eriksfiorden über, wurde wegen der vielen Raben, Ravens-Fiorden genannt. Nachdem Erik sich hier so gut, als möglich war, umgesehen hatte, kehrete er wieder nach seiner Insel zurück, und brachte daselbst den dritten Winter zu c).

§. 41.

c) Snorro Storleson Annal. *Island.* beym La Peyrere Relation de *Grönland* C. 2.

(u) Adam von Bremen erzählet dieses Märchen gleichfals, und man muß sich verwundern, wie der um die bremische Geschichte sonst so verdiente Herr Professor Cassel nicht nur in der Obseruatione historica de *Frisonum* nauigatione fortuita in Americam seculo XI facta 1741.

§. 41.

Mit dem Eintritt des folgenden Frühlings beschloß Erik, wieder nach Island über zu seegeln, und einige Einwohner dieser Insel zu bereden, ihm nach Grönland zu folgen. Er erzählete ihnen so viele Wunder von seinem neuen Lande, rühmete die Menge des grossen und kleinen Viehes, den herrlichen Wiesewachs, die Jagden und Fischereyen so sehr, daß ihm auch eine grosse Menge Isländer nach diesem Lande folgete. Erik hatte einen Sohn Namens Leife, der mit ihm nach Island übergegangen war, aber von da nach Norwegen seegelte, und dem damaligen Könige Olof Tryggason entdeckte, was für ein schönes Land sein Vater gefunden habe. Olof, der nicht lange zuvor den christlichen Glauben angenommen hatte, beredete den Leife gleichfalls dazu, und behielt ihn den Winter über bey sich. Den folgenden Sommer schickte er ihn nebst einem Priester wieder zu seinem Vater, denselben nebst seiner Colonie gleichfalls im Christenthum zu unterrichten. Leife wurde bey seiner Ankunft in Grönland von jederman bewundert, weil er diese gefährliche Reise so glücklich zurückgeleget hatte. Er brachte noch einige andere Schiffer mit, welche Schiffbruch gelitten hatten und von ihm waren gerettet worden. Erik war anfänglich übel darauf zu sprechen, daß sein Sohn Fremdlingen den Weg in dies Land gewiesen, allein endlich gab er sich zufrieden, und ließ sich sogar nebst allen den Seinigen tauffen d). Von dieser Zeit an befand sich die isländische und norwegische Colonie in den besten Umständen. Sie wurde von Zeit zu Zeit mit frischen Ankömmlingen vermehret, man bauete Kirchen, und stiftete Klöster, und die Schiffahrt zwischen Norwegen und diesem Lande dauerte bis 1406 ununterbrochen fort e).

984 Und errichtet daselbst eine Colonie.

§. 42.

Die isländischen Jahrbücher setzen die Zeit der ersten Abfahrt Torwalds und Erichs aus Norwegen nach Island in das Jahr 982, und darin müssen wir ihnen wol Glauben beymessen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die von Erik dahin geführte Colonie, die erste ist, die jemals daselbst errichtet worden. Allein daraus folget immer noch nicht, daß dieser Norweger der erste gewesen, der dieses Land entdeckt und bevölkert habe. Wir haben im vorigen gesehen, daß es schon lange zuvor befahren, und bereits 834 unter dem Kirchensprengel des Erzbischofs zu Hamburg geleget worden, ob sich gleich daraus noch nicht folgern lässet; daß um diese Zeit auch das Chri-

Ob dies die erste Entdeckung Grönlandes ist.

1741. sondern auch in dem Bremischen Magazin, B. 6. St. 2. eine Reise vertheidigen können, deren angegebene Umstände allen bekannten Wahrheiten der Mathematik und Naturlehre widersprechen; welches desto sonderbarer ist, da Hr. Cassel so gar unternimt, die angegebene Finsterniß, den grossen Polarstrudel und andere in dieser Erzählung vorkommende Ungereimtheiten zu vertheidigen, welche heutiges Tages wol keiner ernsthaften Widerlegung mehr bedürfen. Der Hr. Professor hält zwar das warme und reiche Land, wohin diese Friesen gekommen, für Nordamerica; allein solches macht diese ganze Begebenheit, die einer völligen Erdichtung, oder doch einer starken Vergrösserung ähnlich siehet, nicht wahrscheinlicher. Wenn übrigens Hr. Cassel diese Reise in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts setzet; so betrift solches einen chronologischen Umstand, dessen Erörterung nicht hieher gehöret, auch die darauf gewandte Mühe schwerlich belohnen würde.

d) Ebendas. Cap. 3.

e) Hans Egede Beschreibung und Naturgesch. von Grönland S. 37.

984 Christenthum schon daselbst bekannt gewesen. Ueberdies versichert man, daß die isländische Colonie bald nach ihrer Ankunft in dem westlichen Theile Grönlandes ein wildes Volk angetroffen, welches denen Americanern in Norden der Hudsonsbay ähnlich gewesen, und mit den Colonisten nachmals öftere Kriege geführet f). Diese und andere Reisen, welche um gegenwärtige Zeit nach Island und Grönland angestellet wurden, machten beide Länder so bekannt, daß auch die Geschichtschreiber dieser Zeiten ihrer nicht selten Meldung thun. Adam von Bremen g), der um das Jahr 1067 lebte, ist vielleicht der erste, der Island für das Thule der Alten gehalten; Saxo folgt ihm auch hierin, und nach der Zeit haben eine Menge neuerer Schriftsteller ein gleiches behauptet. Wenn aber der Scholiast des erstern von dem britannischen Meere noch allerley Märchen erzählet (x), mit denen sich zum Theil schon die ältesten Schriftsteller getragen; so muß man solches der Unwissenheit und der Liebe zum Wunderbaren der damaligen Zeiten zu Gute halten. Ich werde übrigens von hier an der Reisen nach Island und Grönland nicht mehr gedenken, indem ersteres ausserhalb derer Gränzen dieses Werkes lieget, die Reisen nach Grönland aber mit besserem Rechte bis zu der Geschichte der Reisen nach dem nordwestlichen Theil der Erdkugel verspahret werden.

§. 43.

Einige Indianer scheitern an den teutschen Küsten.

Das eilfte Jahrhundert ist sehr unfruchtbar an Begebenheiten, welche zur Aufklärung der Erdbeschreibung des nördlichsten Theils von Europa und Asien dienen könten; aber bald nach der Mitte des zwölften ereignete sich eine Begebenheit, welche nachmals gar oft gemißbraucht worden, die Möglichkeit einer nordöstlichen oder nordwestlichen Durchfahrt nach Ostindien darzuthun. Es wurden nemlich unter dem
1160 Kaiser Friedrich Barbarossa, im Jahr 1160 einige unbekannte Fremdlinge an die teutschen Küsten geworfen, deren Namen man nicht verstand. Der Name der Indianer den man diesen Leuten damals beylegte, hat einigen für hinlänglich geschienen, sie für wirkliche Indianer zu halten, und weil der Weg aus Indien über das Vorgebirge der guten Hofnung noch nicht bekannt war, sie auf einem eben so unbekannten Wege durch das Eismeer nach Lübeck zu führen h). Diese Begebenheit, welche derjenigen, die sich etwa 56 Jahr vor Christi Geburt unter dem römischen Proconsul in Gallien, Metellus Celer ereignete, sehr ähnlich ist i), kan auch auf gleiche Art erkläret werden, ohne diese Unbekannten aus America, oder gar aus der Tatarey, China oder Ostindien herzuholen.

§. 44.

1200

Der heilige Krieg befördert die Kent-

Der heilige Krieg, in welchen die meisten christlichen Fürsten auf Verhetzung einiger Päpste von dem Ende des eilften Jahrhunderts an bis gegen das Ende des dreizehenten verwickelt waren, um die Stadt Jerusalem und das jüdische Land aus

f) Egede a. a. O. S. 37.
g) Adam Bremens. de situ *Daniae* et Reg. Septentr.
h) Bergeron Traité de Navigation C. 5. Galvanos Discoveries C. 1.
i) Siehe oben §. 13.
(x) De Oceano *Britannico*, qui *Daniam* tangit et *Nordmanniam*, magna recitantur a nautis miracula, quod circa *Orchadas* mare concretum et ita spissum a Sale, vt vix moveri possint naues, nisi tempestatis auxilio, vnde etiam vulgariter idem salum nostra lingua *Libberſee* vocatur. VETUS SCHOLIAST. ADAMI BREM. *ad c.* 242. *n.* 100.

aus den Händen der Ungläubigen zu erretten, gab indessen die erste Gelegenheit, eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den Völkern in Europa und den äussersten morgenländischen Nationen zu eröffnen. Es ist unstreitig, daß ein heftiger Trieb des Ehrgeitzes, nebst einem starken Zusatze von eigennützigen Absichten und politischen Ränken, einen grossen Antheil an der Erregung und Fortsetzung dieses langwierigen und blutigen Krieges gehabt. Allein er hat doch in Ansehung dieser europäischen Länder sehr unerwartete Folgen nach sich gezogen, deren Beherrscher, um ihre Tapferkeit in den Orient zur Schau auszutragen und sich den Ruhm einer damals zur Mode gewordenen Gottseligkeit zu erwerben, ihre Staaten vielen Ungemächlichkeiten blosstelleten, und mit Aufwendung ihres Blutes und ihrer Schätze sich in Feldzüge einliessen, die wenig Vortheilhaftes versprachen, und noch viel weniger leisteten. Dem allen aber ungeachtet waren die Folgen dieser frommen Raserey der christlichen Religion zufälliger Weise zuträglich. Denn es wurde dadurch der mahomedanischen Macht ein Gebiß angeleget, als sie in ihrer völligen Stärke war; die europäischen Fürsten wurden von der Nutzbarkeit einer Seemacht überzeuget, und sie bekamen dadurch Gelegenheit, eine richtigere Erkenntniß, als sonst möglich gewesen seyn würde, von der Lage, den Früchten und dem damaligen Zustande der asiatischen Länder zu erlangen, wodurch der Weg zu den Entdeckungen und Eroberungen gebahnet wurde, die nachher mit so grossen Vortheilen verbunden waren. Es entstanden zwar diese Folgen erst eine sehr geraume Zeit nachher, als diese Kreutzzüge schon lange geendiget waren, und das ist die Ursache, daß sehr wenig Schriftsteller dieselben auf der Seite betrachtet haben, in welcher sie jetzo vorgestellet worden. Allein es wird dadurch der Wahrheit der Sache selbst nichts benommen, wie aus dem nachfolgenden deutlich erhellen wird. Ueberdies wurde solches zu gleicher Zeit von einem Venetianer [k]) vorgestellet, der einen gelehrten und scharfsinnigen Tractat hievon schrieb, und zu seiner Zeit vielleicht wenig oder gar keinen Eindruck machte, aber dennoch zu einem unverwerflichen Beweise dienet, daß diese glücklichen Folgen lange Zeit vorhergesehen worden, ehe man sie verstanden und empfunden hatte.

1220 niß der asiatischen Länder.

§. 45.

Ingleichen die Eroberungen des Jenghiz-Khan.

Eine andere grosse Begebenheit trug nicht wenig zu eben diesem Zweck bey. Es war dieses der erstaunliche Einbruch des grossen tatarischen Monarchen, Jenghiz-Khan, der aus einem unansehnlichen und unbekannten Oberhaupte eines Stammes seiner eigenen Nation, in einer Zeit von 25 Jahren der gröste und berühmteste Fürst seiner Zeit, und wenn alle Umstände erwogen werden, vielleicht der gröste Beherrscher aller Zeiten ward. Er starb im Jahr Christi 1227, nachdem er das alte chinesische Reich über den Haufen geworfen, sich selbst zum Herrn über den besten Theil von Indien gemachet, und die grossen Monarchien gestürzet, welche die Mohammedaner in Persien und Chaldäa aufgerichtet hatten. Sein unmittelbarer Nachfolger breitete seine Staaten noch weiter aus, und nachdem er die Gestalt der Sachen im Orient gänzlich geändert hatte, so war es gar nicht zu bewundern, daß die christlichen Fürsten, die den heiligen Krieg so hitzig fortsetzten, sehr begierig wurden,

k) Sanudo Secreta fidelium crucis.

1247 die Freundschaft dieser neuen Weltbezwinger zu gewinnen l). Aus dieser Stellung ihrer Gemüther rühreten die Gesandschaften her, die bald nachher in die grosse Tatarey geschicket wurden; und da man sich, nach dem Geschmack der damaligen Zeiten, der Mönche zu Gesandschaften bediente, so erhielten die Europäer aus ihren Reisebeschreibungen eine deutlichere Vorstellung von den nordöstlichen Gegenden Asiens, und das ist vielleicht der einige Nutzen, der aus ihren Unterhandlungen erfolget ist.

§. 46.

Carpins Nachricht von den Samojeden.

Der erste von diesen Abgesandten oder vielmehr Agenten, war ein Franciscanermönch, Namens **Johann du Plant Carpin**, der nebst fünf bis sechs andern Mönchen Briefe von dem Papst **Innocentius** 4 an den Groß-**Khan** der **Tatarey** überbrachte, darin er für die in seinen Staaten wohnende **Christen** eine Bitte einlegte. Er trat seine Reise im Jahr 1246 an, und als er wieder zurück kam, setzte er eine Reisebeschreibung auf, in welcher viel lächerliches und Ungereimtes auf blosses Hörsagen enthalten war. Ich will nur diejenigen Stellen aus seiner Reise anführen, welche mit in die Absichten dieses Werks einschlagen. „**Comanien**, sagt er m), hat „unmittelbar in Norden nach **Rußland** die **Morduiner** und **Bileres**, das ist, die „grosse **Bulgarey**; ferner die **Bastarken**, welche das grosse **Hungarn** bewohnen, „die **Parositen** und **Samogeden**, welche Hundsgesichter haben sollen, und die wüsten Küsten des Oceans bewohnen. In Mittag hat es die **Alanen**, **Circassen**, „**Gazaren**, **Griechenland** und **Constantinopel**, ferner die Länder der **Iberier**, „der **Cathes**, und **Brutaken**, welche für **Juden** gehalten werden und sich den Kopf „ganz glatt scheeren; ferner das Land der **Bythes**, **Georgier**, **Armenier** und **Türken**. In Westen liegt **Hungarn** und **Rußland**. **Comanien** ist ein grosses Land „von weitem Umfange, dessen Einwohner größtentheils von den **Tatarn** ausgerottet „worden; andere sind entflohen, und der Rest ist ihnen unterwürfig geworden.„ Ich führe diese Stelle um deswillen an, weil darin der **Samojeden** Meldung geschiehet; vielleicht ist dies die erste Nachricht, darin ihrer gedacht wird. Er gedenkt ihrer nachmals in der seiner Reise angehängten Beschreibung der **Tatarn** n) noch einmal. „Unter dem **Occoday**, dem Sohne des **Zingis Chan**, sagt er daselbst, bezwungen „die Tatarn die **Morduaner** und **Bileres**, welche letztern in der grossen **Bulgarey** „wohnen. Von da wandten sie sich nordwärts nach **Baschart** oder **Pascatir**, welches **Großhungarn** ist, und von ihnen gleichfalls bezwungen wurde. Von da „gingen sie noch weiter nordwärts zu den **Paroßiten**, welche sehr kleine Mäuler und „Mägen haben, auch kein Fleisch essen, sondern es bloß kochen lassen, und den Rauch „davon geniessen, wovon sie allein leben. Wenn sie aber ja etwas davon essen, so ist „es doch sehr wenig. Weiter hin kamen sie in das Land der **Samojeden**, welche bloß „von der Jagd leben und sich allein mit Thierhäuten und Pelzwerk kleiden. Von diesem Volke gelangten sie an den **Ocean**, wo sie Ungeheuer fanden, welche zwar die „völlige Gestalt eines Menschen, aber Ochsenfüsse und Hundsgesichter hatten. Sie „brach-

l) Abulghasikhan Histoire genealogique des Tartares Th. 3. C. 1. en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siecles. Haag. 1735.

m) Voyage de CARPIN en Tartarie C. 4; in den Voyages faits principalement

n) Art. 5.

„brachten einige wenige menschliche Worte hervor; das übrige war wie das Bellen ei- 1253
„nes Hundes, welches sie mit jenen vermischten, um sich verständlich zu machen.
„Von hier gingen sie wieder durch Comanien zurück, wo einige von ihnen verblieben,
„die sich noch allda befinden.„ **Abulgasi Bayadur Chan** o) nennet diesen Occaday des Carpin, **Ugadar Chan**, allein er meldet nichts von der unter ihm geschehenen Bezwingung der **Samojeden**; man müste denn das hieher rechnen, wenn er saget p), daß dieser Chan im Jahr 1237 eine ansehnliche Armee in die länder der **Urussen, Zerkassen, Bulgarn** und **Buschkiren** und an den **Turafluß** geschickt, wodurch ihm alle diese länder unterwürfig gemacht worden. Allein sie sind noch ziemlich weit von den **Samojeden** entfernet.

§. 47.

Wilhelm de Rubriquis Reise in die Tatarey.

Sieben Jahr hernach schickte **Ludewig der heilige** König von **Frankreich**, den **Minoritenmönch Wilhelm de Rubriquis**, in die **Tatarey**, um, wo möglich, eine freundschaftliche Correspondenz mit diesem Monarchen zu errichten. Der Mönch ging zu **Constantinopel** zu Schiffe, fuhr über das **schwarze Meer**, reisete durch die **Tatarey**, und kehrete, nachdem er seinen Auftrag so gut als ihm möglich war, ein Genügen gethan, auf einem andern Wege wieder zurück; ging über den **Euphrat**, und setzte seine Reise nach **Tripoli** in **Syrien** fort. Nach seiner Zurückkunft setzte er einen Bericht q) von seiner Reise auf, den man für sehr aufrichtig hält, der aber doch nicht ganz frey von Märchen ist. Er gedenkt der nördlichsten Gegenden **Asiens** nur mit wenig Worten. „Gegen Mitternacht, sagt er r), giebt es noch andere länder,
„welche gleichfalls ohne Städte sind, und arme Einwohner haben, welche sich von ih-
„ren Heerden Vieh ernähren, und **Kerkis** genannt werden. Es wohnen daselbst auch
„die **Orangey** oder **Orengay**, welche sich kleine glatte Knochen an die Füsse binden,
„und damit so geschwind auf dem Eise und Schnee laufen, daß sie auch die wilden Thie-
„re im laufe erhaschen können. Nach Mitternacht zu wohnen noch viele andere arme
„Völker, welche in Westen an die länder **Pascatir** oder **Großhungarn** grenzen.
„In Norden sind die Grenzen dieses landes unbekannt, wegen der schrecklichen Kälte.
„und grossen Haufen Schnees, die man daselbst findet. Ich erkundigte mich nach de-
„nen ungeheuren Menschen, deren **Solin** und **Isidor** Meldung thun; allein man
„sagte mir, daß man nichts davon wisse, und niemals etwas davon gehöret habe, dar-
„über ich mich denn verwunderte, und noch zweifelhaft bin, ob dem also ist, oder nicht.
„Alle diese Völker, so arm sie auch sind, müssen sie doch auf gewisse Art denen **Mo-
„allen** dienen, weil **Cingis** verordnet hat, daß Niemand, ausser seines hohen Alters
„wegen, von diesem Dienst befreiet seyn soll.„

§. 48.

Roger Bacons Idee von Norden.

Diese Reise des **de Rubriquis**, und vielleicht noch einige andere, deren Andenken nicht bis auf uns gekommen, setzten den **Roger Baco**, einen bekannten **engländischen Mönch**, der fast um eben diese Zeit, unter der Regierung des **heiligen Ludwigs** lebte, in den Stand, eine ziemlich erträgliche Beschreibung des nörd-

 lichen

o) Histoire généalogique des *Tartares* S. 351 f.
p) Ebendas. S. 365.
q) Voyage de RUBRIQUIS en *Tartarie* in der vorhin angeführten Sammlung.
r) Cap. 39.

1260 lichen Theils der Welt zu machen. **Indien** hat ihm zu Folge s) zu Grenzen in Norden das scythische **Meer** und die hohen Gebirge **Caucasus** und **Taurus**. Er bemerket sehr richtig, daß sich **Plinius** und **Isidorus**, und mit ihnen alle abendländische Schriftsteller irren, wenn sie das **caspische Meer** als einen Busen des Oceans angesehen. Bücher von den Sitten der **Tatarn**, und zuverläßige Reisebeschreibungen lehreten den Verfasser, daß dieses Meer von den vielen Flüssen entstehe, die sich in dasselbe ergiessen. Bey dem **Pontus**, oder dem **schwarzen Meere**, fangen sich die mitternächtigen Länder an, welche denenjenigen Weltweisen, welche in den südlichern Ländern schrieben, unbekannt waren; wie ein gewisser Moralist in einem seiner Bücher bemerke. Dieser Weltweise sey durch alle diese Länder gereiset, habe auch den mitternächtigen Ocean und dessen sämtliche Inseln zu mehrernmalen befahren. Ihm und dem **Wilhelm von Rubriquis** wolle unser Verfasser daher auf das genaueste folgen. Nach der Beschreibung des **schwarzen** und **mäotischen** Meeres kommt **Baco** auf den Fluß **Tanais**, der sich bis in Norden an das **riphäische** Gebirge etstrecket, so am äussersten Ende Nordens liege. Aus diesem Gebirge entspringe der **Tanais**, und ergiesse sich nach vielen Krümmungen in den **mäotischen** See. Hierauf kömmt **Baco** auf das nordliche **Europa**, und beschreibet die **Ostsee**, **Dänemark**, **Schweden**, **Norwegen**, und die angrenzenden Länder. Ueber **Rußland** nordwärts, wohnet das **hyperboräische** Volk, welches seinen Namen von einigen grossen Gebirgen hat, welche so heissen. Dieses Volk lebet in den Wäldern, weil die Luft daselbst sehr gesund ist. Gemeiniglich lebet es so lange, daß es sich zuweilen den Tod wünschet. Es hat sehr ehrbare Sitten, ist von friedfertigen Gemüth, und da es Niemand beleidiget, geschiehet ihm auch von Niemanden einiges Leid. Jederman fliehet zu ihnen, weil man gewiß ist, daselbst eine sichere Freystätte zu finden. Das **riphäische** Gebirge, auf welches der **Tanais** entspringet, lieget wirklich in Norden, weil man jenseit desselben keine Völkerschaft mehr antrift. Zwischen den Flüssen **Tanais** und **Etilia** in Norden des Landes der **Tatarn**, nahe an dem **riphäischen** Gebirge, wohnen die **Arumphaces**, welche den **Hyperboräern** in allem ähnlich sind. Beide Völker reichen bis an den Nordpol. — Von den nordöstlichen Gegenden **Asiens** findet man hier sehr wenig. **Cataya**, oder das Land der **Seres** ist das letzte in Osten, an der nordischen Grenze von **Indien**. Die Einwohner dieses Landes schreiben mit einem Pinsel, und stellen in einer Figur verschiedene Buchstaben vor, welche einen vollkommenen Verstand ausmachen.

§. 49.

Versuche in Nordost von Island.

Ich habe aus dieser ziemlich weitläuftigen Beschreibung nur dasjenige angeführet, was die nordöstlichen und nördlichsten Gegenden der damals bekannten Welt besonders angehet. Es ist zu verwundern, daß der Verfasser nichts von **Island** und **Grönland** saget. Doch was bey ihm fehlet, haben uns andere Schriftsteller zu ersetzen gesucht. Des **La Peyrere dänische** Chronik t) bemerkte, daß man in **Island** aus dem jährlich von Nordost kommenden Treibeise, schon lange vor dieser Zeit auf die

s) **Roger Baco Opus maius** S. 228 f. Discours Géographique de l'habile Moine *Bacon* in den Voyages faits principalement en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siecles u. s. f.

t) **Peyrerius** Relation de *Grönland* C. 13.

die Vermuthung gerathen sey, daß es in dieser Gegend Land geben müsse, und daß sich vielleicht **Grönland** bis dahin erstrecken möchte. Die Könige von **Dänemark** und **Norwegen** hätten daher von Zeit zu Zeit verschiedene Schiffe dahin geschickt, die aber nichts ausgerichtet. Weil sich auch zu gleicher Zeit ein Gerücht ausgebreitet, daß dieses unbekannte Land einen Ueberfluß an Gold, Silber und Edelgesteinen habe, so hätten sich verschiedene einzele Personen dadurch verleiten lassen, auf Entdeckungen und Abentheuer auszugehen. Insbesondere sey dieses geschehen, nachdem im Jahr 1271 ein starker Nordostwind eine so grosse Menge Eis mit Bären und Holz beladen, an **Island** angetrieben, daß man daraus mehr als jemals überzeugt worden, daß dasjenige, so man in Westen von **Grönland** entdeckt, noch bey weitem nicht ganz **Grönland** sey, sondern daß sich dieses Land noch viel weiter in Nordosten erstrecken müsse. Allein alle diesfalls angestellte Versuche wären vergebens gewesen. 1271

§. 50.

Des Marco Polo Nachricht von den nördlichen Gegenden.

Doch da diese Nachricht, ob sie zwar nichts Unwahrscheinliches enthält, aus einer schon ziemlich verdächtigen Quelle komt, überdies auch mit keinen besondern Umständen begleitet ist: so wollen wir uns auch nicht länger dabey aufhalten, sondern uns zu fruchtbarern Reisen wenden. Es sind solches die Reisen zweener **Venetianer**, der Gebrüder **Polo**. **Nicolo** und **Maffio**, dies sind ihre Namen, brachten von 1250 bis 1295 fünf und vierzig Jahre zu, die **Tatarey** und **China** zu durchreisen. **Marco Polo**, der Sohn des **Nicolo** begleitete seinen Vater in den letzten sechs und zwanzig Jahren, und setzte nach seiner Zurückkunft eine Beschreibung dieser Länder auf, welche unter manchen seltsamen und fabelhaften Nachrichten überaus viel Brauchbares und Gutes enthält, daher sie auch sehr oft gedruckt, und in viele Sprachen übersetzt worden (y). **Marco** ist der erste, der den **Europäern** einige Nachricht von **Japan** gegeben, wovon ich im sechsten Buche noch etwas anführen werde; hier will ich nur dasjenige beybringen, was in seiner Nachricht die nördlichen Gegenden **Asiens** angehet. Nachdem **Marco** etwas weniges von den mitternächtigen **Tatarn** gemeldet, fähret er so fort u):

„Es giebt in diesem nördlichen Theile noch andere mitternächtige Länder, wel„che aber weiter vorwärts liegen, als das jetzt gedachte. Eines ist voller Gebirge und „hat verschiedene Thiere, als Hermeline, verschiedene Arten von schwarzen und andern „Füchsen, von denen die Einwohner das schönste Pelzwerk bekommen, welches die Kauf„leute daselbst einkaufen, und in unsere Länder bringen. Allein Pferde, Ochsen, Esel, „Kameele und andere grosse Thiere würden in diesem Lande nicht fortkommen können, „weil es voller Moräste und Seen ist, ausser wenn es im Winter gefroren hat. „Denn ob es gleich daselbst beständig Eis giebt und sehr kalt ist, so ist doch zu andern „Zeiten ausser im Winter der Boden nicht fest genug, einen Wagen oder schwere Thiere „zu tragen; weil selbst die Menschen wegen des vielen Morastes und Schlammes „schwer-

u) Voyages de MARC PAVL *Venitien* B. 3. C. 48.

(y) Die beste Ausgabe dieser Reise ist unstreitig diejenige, welche Andreas Müller von Greifenhagen zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Berlin herausgegeben, und nach welcher die französische Uebersetzung in den Voyage faits principalement en Asie dans les 12, 13, 14 et 15 Siécles, berichtiget ist.

1269 bis 1295 „schwerlich fortkommen können. Dieses Land mag in Norden dreizehen Tagereisen „im Umfange haben, und dort haben die Einwohner diejenigen Thiere, von deren „schönen Fellen sie einen so ansehnlichen Gewinn haben. Denn es kommen Kaufleute „aus allen Arten von Ländern dahin, diese Felle einzukaufen, und führen jährlich eine „grosse Menge aus. Wenn sie in dieses Land reisen wollen, verhalten sie sich dabey „folgender Gestalt. Sie haben grosse Hunde, wie Esel, welche gewöhnt sind, Schlit„ten zu ziehen. Dieses Fuhrwerk hat keine Räder und ist von sehr leichten und ebnen „Holze gemacht. Zween Menschen haben in diesen Schlitten Platz und dürfen nicht „befürchten, umgeworfen zu werden, weil sie unten sehr breit sind. Wenn nun ein „Kaufmann kommt, so bedienet man sich eines solchen Fuhrwerks, vor welches man „sechs dieser Hunde auf eine gewisse Art spannet. Wohin sie nun der Führer, der mit „dem Kaufmann in den Schlitten sitzet, lenket, dahin ziehen sie ihn durch Wasser und „Moräste ohne einigen Widerstand. Und da sie diese Arbeit nicht länger als einen Tag „ertragen können, so spannet man sie am Ende des Tages aus, und nimt andere; in„dem es in diesem Lande viele Dörfer giebet, welche ausdrücklich zu diesem Gebrauche „Hunde halten. Und auf diese Art kan ein Kaufmann bis mitten in dieses Land rei„sen. Diese Schlitten können aber keine schwere Lasten tragen; weil die Hunde nur „den Kaufmann, den Fuhrmann und ein Pacquet Felle ziehen können. Der Kauf„mann muss also sein Fuhrwerk alle Tage umwechseln, bis er in das Gebirge kommt, „wo man dieses Pelzwerk verkauft.

§. 51.

Fortsetzung. „Es giebt x) noch ein anderes Land, welches viel weiter in Norden lieget, „als das jetzt gedachte; denn dies ist wirklich das äusserste Land. Man nennt es **das „finstere Land**; weil die Sonne sich in demselben einen grossen Theil des Jahrs hin„durch nicht zeiget. So daß die Finsterniß daselbst nicht allein in der Nacht, sondern „auch am Tage herrschet, und man nur eine schwache dunkele Dämmerung siehet. „Die Einwohner dieses Landes sind schön, groß und stark, aber von blasser Farbe. „Sie haben weder Könige noch Fürsten, sondern leben wie die Thiere, und thun was „ihnen gefällt, ohne sich um Menschlichkeit oder Wohlstand zu bekümmern. Die Ta„tarn, welche Nachbarn dieses Volkes sind, streifen oft in dieses **finstere Land**, rau„ben ihnen ihr Vieh, und was sie nur finden, und fügen ihnen vielen Schaden zu. „Und da diese Räuber wegen der plötzlich eintretenden Nacht, von welcher sie überra„schet werden könten, bey ihren Streifereyen in grosser Gefahr sind; so bedienen sie „sich zu Vermeidung derselben folgender List. Wenn sie eine Streiferey vorhaben, so „nehmen sie Mutterpferde nebst ihren Füllen mit sich, lassen die letztern nebst einer „Wache an der Gränze, und nehmen nur die Mutterpferde mit. Wenn sie nun mit „ihrer Beute zurückkommen, und von der Nacht überfallen werden, so finden sie den „Weg ohne einige Schwierigkeit, weil die Natur die Mutterpferde zu ihren Füllen trei„bet, und sie ihnen nur den Zügel dürfen schiessen lassen. Die Einwohner dieses Lan„des haben gleichfalls verschiedene Arten von Thiere, die ihnen das kostbarste Pelz„werk liefern, welches sie mit einem grossen Gewinn in andere Länder führen. „Die **Ruscheni**, fährt **Marco** fort y), besitzen eine sehr grosse Provinz, welche „sich

x) Ebendas. Cap. 49. y) Ebendas. Cap. 50.

„sich bis an den Nordpol erstrecket. Sie sind Christen, aber von der griechi- 1269
„schen Parthey. Männer und Weiber sind weiß und schön, und haben glatte Haare. bis
„Sie sind dem Könige der Tatarn zinsbar, dessen Nachbarn sie von der Ostseite sind. 1295
„Es giebt auch bey ihnen eine Menge kostbaren Pelzwerks; sie haben auch Silberberg-
„werke; allein das Land ist sehr kalt, weil es sich bis an das Eismeer erstrecket. In-
„dessen giebt es doch einige Inseln in diesem Meere, auf denen man Greife und Falken
„im Ueberfluß findet, und in verschiedene Theile der Welt verführet.„

§. 52.

Des Marco Polo Charte von der Weltkugel.

Ein italienischer Sammler von Reisebeschreibungen 3) versichert, daß noch zu seiner Zeit von diesem Marco eine alte Charte der Weltkugel zu Venedig vorhanden gewesen, auf welcher das Nordmeer um alle nordliche Länder von Norwegen und Schweden herumgeführet, und ausdrücklich ein Weg über Rußland und Moskau nach Cathay zu sehen gewesen (3). Allein gesetzt, daß dieses auch seine Richtigkeit hätte, so würde man sich doch irren, wenn man aus dieser Vorstellung schliessen wollte, daß dieser Weg so leicht, oder wol gar zu des Marco Zeiten schon befahren worden. Die ältesten Erdbeschreiber wusten es schon, oder erriethen es vielmehr nur, daß es in Norden ein Meer gehe, welches mit dem östlichen bey Asien, und dem nördlichen über Britannien zusammenhinge. Sie schlossen dies aus der falschen Vorstellung, welche sie sich von der Erde machten, von welcher sie glaubten, daß sie mitten im Wasser schwimme, folglich auf allen Seiten mit Meer umgeben sey. Daß sich dieser Satz in ihrer Erdbeschreibung nicht auf richtige Erfahrungen, noch weniger aber auf astronomische oder geometrische Ausmessungen gegründet, siehet man daher, weil ihnen der grosse Landstrich zwischen dem caspischen und dem Eismeere gröstentheils unbekannt war, daher sie das erstere auch für einen Busen des letztern hielten.

§. 53.

3) Ramusio in seinem Vorbericht zu des M. Polo Reise. Pierre Bergeron Traité des Tartares Cap. 20.

(3) Marco hatte, nach des Ramusio Bericht, auf dieser Charte auch schon Africa als mit Wasser umflossen vorgestellet. Das geschahe entweder auch zu folge des im Text gemeldeten Vorurtheils; oder aus Kenntniß der von den ältern Völkern gethanen Seereisen aus dem rothen Meere um Africa herum nach der gaditanischen Meerenge. Denn daß dergleichen Reisen ehedem wirklich geschehen, ist wol ausser Zweifel, lässet sich aber hier nicht erweisen. Don Pedro, ein portugiesischer Prinz, der gegen die Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, da man schon die ernsthaftesten Anstalten zur Entdeckung Indiens in Portugal machte, soll auf seinen Reisen, in Venedig eine ausserordentliche Weltcharte veranstaltet haben, auf welcher nicht nur das Vorgebirge der guten Hofnung unter dem Namen der Stirn von Africa, sondern auch die magellanische Meerenge angezeiget gewesen. Galvanos versichert in seinen Discoveries, diese Charte selbst gesehen zu haben, allein von den Verfassern der allgemeinen Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa Th. 1. S. 69. f.) wird dieses Vorgeben für sehr unwahrscheinlich gehalten. Sollte aber Don Pedro, was Africa betrift, nicht mit des Marco Polo Kalbe gepflüget haben, wenn man auch nicht annehmen wollte, daß er von den Seefahrten der Alten Nachricht gehabt? Was indessen die magellanische Meerenge betrift, da wird man den engländischen Verfassern gerne beypflichten, indem man damals noch nichts von America, geschweige denn von dieser Meerenge wissen konte.

§. 53.

1300 bis 1330 Haytons, Wilhelm von Baldensleve, und Oderichs von Udine Reisen.

Dieses und das folgende Jahrhundert war überaus fruchtbar an Reisen, vornemlich zu Lande; und so sehr sich auch der Geschmack am Wunderbaren noch mit in die Nachrichten der Reisenden einmengte: so ist doch nicht zu leugnen, daß sie für die Wissenschaften auf mehr als eine Art nützlich gewesen. **Ayton** oder **Hayton**, ein König von **Armenien**, durchreisete die vornehmsten morgenländischen Gegenden, und begab sich 1305 nach **Cypern**, wo er die Krone mit der Mönchskutte vertauschte, und nachmals eine Art einer Geschichte des **tatarischen** Reichs aufsetzen ließ, welche von den vornehmsten Beobachtungen, die er auf seinen Reisen gemacht, begleitet war [a]). **Wilhelm von Baldensel**, oder wie **Bergeron** [b]) ihn nennet, von **Bouldeselle**, oder wie **Fabricius** [c]) will, von **Baldensleve**, war ein **teutscher** Edelmann, und soll zuvor **Otto** von **Nienhus** geheissen haben. Er verließ 1315 den Predigerorden, wurde von dem Papst davon losgesprochen, und ging durch das gelobte Land in die **Tatarey**. Nach seiner Rückkunft schrieb er im Jahr 1336 eine Nachricht von seiner Reise an den Cardinal **Vallerand** von **Perigord**, welche **Canisius** [d]) lateinisch herausgegeben hat. Einige Jahre vorher hatte Bruder **Oderich** von **Udine** in **Friaul**, eine ähnliche Reise in die **Tatarey** unternommen. Er reisete 1318 ab, und dictirte 1330 nach seiner Rückkunft dem Bruder **Wilhelm de Solanga** eine Nachricht davon in die Feder, welche verschiedenen Sammlungen [e]) einverleibet worden. Allein seine Erzählung ist überaus nachläßig und voller Lügen. Er träumt von Leuten mit Thierköpfen, und Thälern voller Gespenster. Er wagte sich in eines derselben, nachdem er sich mit dem Zeichen des Kreutzes bewafnet hatte, muste aber dennoch entfliehen, weil ihm ein Geist mit einer fürchterlichen Miene drohete. Ob er nun gleich vieles von den **Tatarn** erzälet, welches mit dem **Polo** übereinstimmet, so glaubt man doch, daß er niemals in diesen Ländern gewesen. Er wollte 1331 abermals in die Morgenländer reisen, wurde aber bey **Padua** von einer Erscheinung gewarnet, wovon er krank ward und starb.

§. 54.

John Mandevilles Reise.

Der letzte Reisende, der die **Tatarey** zu Lande besucht, und dessen wir hier gedenken wollen, ist um ein weniges besser. Es ist **John Maundeville**, oder **Mandeville**, ein **Engländer**, von guter Geburt und Erziehung, der sich fleißig auf die Arzeneywissenschaft gelegt hatte, und sehr begierig war, fremde Länder zu sehen. Er trat seine Reise 1332 an, und brachte mit Besichtigung **Armeniens**, **Egyptens**, **Lybiens**, **Arabiens**, **Medens**, **Mesopotamiens**, **Persiens**, der grossen **Tatarey** und anderer Länder an die vier und dreyßig Jahre zu. Er setzte eine Beschreibung davon

a) In des Ramusio, Purchas und Harris Sammlungen, ingleichen in den Voyages faits principalement en *Asie* dans les 12, 13, 14 et 15 Siecles.

b) Bergeron Traité des *Tartares* C. 9.

c) Fabricii Biblioth. *Lat.* med. et inf. aet. S. 689.

d) Canisii Lection. ant. Th. 5. Part. 2. S. 96. der alten, und Th. 6. S. 332. der neuen Ausgabe vom Basnage.

e) Des Ramusio Th. 2. und des Hackluyt Th. 2.

davon auf, welche zu ihrer Zeit sehr hochgeschätzt wurde, und vieles dazu beygetragen hat, den Geschmack an fremden Ländern zu erhalten (A) Nichts destoweniger blickt seine Leichtgläubigkeit auf allen Seiten hervor; ohnerachtet er sonst ein Mann von Fähigkeiten gewesen seyn kan. Doch alle diese Reisen sind für die Erdbeschreibung der nördlichsten Theile Asiens nicht im mindesten fruchtbar gewesen, daher wir uns auch nicht länger bey denenselben aufhalten wollen. 1360.

§. 55.

Fabelhafte Reisen unter dem Pol.

Es fehlet in diesem Jahrhunderte auch nicht am abentheuerlichen und erdichteten Seereisen. Der Pol, dem man sich damals noch lange nicht so weit genähert hatte, als jetzt, war ein fruchtbarer Gegenstand für die erhitzte Einbildungskraft, und da man ihn nur aus der Speculation kannte, so suchte man das Leere in Ansehung desselben mit süssen Träumen auszufüllen. Ein engländischer Franciscaner, Namens **Nicolaus de Linna**, der für einen grossen Mathematikverständigen gehalten wird, wollte 1360 bis ganz unter dem Pol geseegelt seyn, und daselbst vier grosse Strudel angetroffen haben, welche die Schiffe mit so vieler Gewalt in den Abgrund rissen, daß weder Winde noch menschlicher Fleiß sie retten konte f). Ein anderer Priester wollte um eben dieselbe Zeit gleichfalls unter dem Pol gewesen seyn, und daselbst Magnetberge angetroffen haben, von welchen alle mit Eisen beschlagene Schiffe an sich gezogen würden. Er erzählete dieses Mährchen 1364 dem damaligen Könige von Norwegen g). So sehr nun auch die polarischen Strudel und Magnetberge allen neuern Erfahrungen widersprechen: so fanden sie doch damals ihre Beschützer, und haben sich noch sehr lange, auch in den besten geographischen Büchern behauptet.

§. 56.

Mühsame Schiffahrt der Alten.

Ich werde mit diesen Reisen das erste Buch und zugleich die Geschichte der ältern Entdeckungen in den nördlichen Theilen unserer Erdkugel beschliessen. Ich bin nicht willens gewesen, eine gelehrte Geschichte der Erdbeschreibung dieser Gegenden zu liefern, noch weniger aber mich in kritische und geographische Untersuchungen einzulassen, die in Ansehung meines gegenwärtigen Endzwecks von keinem erheblichen Nutzen gewesen seyn, sondern nur wichtigern Nachrichten den Platz geraubet haben würden. Die folgenden Jahrhunderte, welche an grossen Entdeckungen und weiten Seereisen fruchtbarer sind, als alle vorige, liefern uns eine sehr reitzende Aussicht in dasjenige

f) Hackluyt B. 3. Kirchers Mund. Subterr. Th. 1. B. 3. Abschn. 3. D. Capels Vorstellungen des Norden S. 2.

g) Bergeron Traité de la Navigation Cap. 10.

(A) Er setzte sie zu Lüttich in dreyen Sprachen, nemlich in der engländischen, französischen und lateinischen selbst auf. In der ersten Ausgabe von Hackluyts Sammlung findet man sie lateinisch, in der zwoten aber lateinisch und engländisch, woraus Purchas B. 3. einen Auszug geliefert hat. Sonst ist sie auch einzeln herausgekommen, worunter man diejenige für die beste Ausgabe hält, welche die Aufschrift führet: The Voiage and Travaile of Sir JOHN MAVNDEVILE, Knight, wich treateth of the way to *Hierusalem* and of Marvailes of *Inde*, with other Ilaunds and Countryes. From an Original Ms. in the Cotton Library. 1727. 8.

1370 Feld, welches der eigentliche Gegenstand dieser Arbeit ist. Indessen müssen wir uns billig über die Unverdrossenheit unserer Vorfahren verwundern, welche bey dem unleugbaren Mangel so vieler wesentlicher Bequemlichkeiten, dennoch so weite, und wenn man sie aus dem gehörigen Gesichtspunct betrachtet, wirklich erstaunliche Reisen auf einem Elemente unternommen haben, welches das treuloseste und furchtbarste unter allen ist. Mühsam schifften sie an den Küsten hin, und nur allein ein unvermutheter Sturm war im Stande sie von dieser ihnen so nothwendigen Bahn abzubringen. Ihre Fahrt wurde von den Jahreszeiten und Winden eingeschränket, und auf langen Reisen pflegten sie sehr oft an fremden Küsten zu überwintern, und sich ihren nöthigen Unterhalt selbst zu bauen, daher ihre Reisen oft zwey und mehrere Jahre dauerten. Bey Tage war die Sonne ihr Führer, bey Nacht aber, der Mond und die Sterne, und in gewissen Fällen auch der Flug der Vögel. Der **Cynosur**, oder der kleine Bär, leitete die **Phönicier**, **Helice**, oder der grosse Wagen, die **Griechen**, und **Canopus** die **Araber**; aber alles dieses mit Gefahr und Ungewißheit.

§. 57.

Erfindung des Compasses.

Eines der vornehmsten Hülfsmittel, welches den Alten fehlete, war der **Compas**, dessen Erfindung den spätern Zeiten vorbehalten war. Die Kraft des Magnets, Eisen an sich zu ziehen, war denen Alten so gut bekannt, als uns, und vermuthlich nannten sie ihn um deswillen auch den **herculischen** Stein (B); allein seine Eigenschaft, sich nach Norden zu drehen, scheinet ihnen völlig fremd gewesen zu seyn; wenigstens ist gewiß, daß sie keinen Gebrauch davon zum Nutzen der Schiffahrt gemacht haben. Gemeiniglich schreibet man die Erfindung des Compasses einem **Flavius**, oder wie ihn andere nennen, **Johann Gira**, oder **Goya von Amalfi** zu, der im Jahr 1260 auf diese nützliche Erfindung gekommen seyn soll. Allein, wenn es auch mit dem Namen des Erfinders seine Richtigkeit hätte; so ist doch die angegebene Zeit unstreitig unrichtig, indem man weiß, daß der Gebrauch des Compasses in der Schiffahrt bereits 1213 ganz gemein gewesen h), und **Hugo de Berci** i), ein alter **französischer** Dichter, der um das Jahr 1260 zu den Zeiten des heiligen **Ludwigs** lebte, redet von demselben unter dem Namen **Marinete**, als einer damals schon bekannten Erfindung (C); aus welcher Stelle man zugleich siehet, wie roh damals noch die

h) Jacob de Vitri Hist. Orient. B. 1.

i) Beym Bergeron in dessen Traité de la Navigation C. 3.

(B) Wegen der Stärke, das Eisen an sich zu ziehen, nicht aber wegen des Hercules, als des Gottes der Reisen der alten Phönicier, wie Fuller in Miscellan. B. 4. C. 19. behauptet, und daraus sehr unrichtig schliesset, daß der Gebrauch des Compasses schon denen Tyriern bekannt gewesen.

(C) Hugo wünschet in dieser Stelle dem Papst, daß er dem Nordstern gleichen möge.

De notre Pere l'Apostoile
Voulsisse qu'il semblast l'Estoile
Qui ne se muet, moult bien le voyent
Les Maronniers qui s'y avoient,
Par celle Estoille vont et viennent,
Et lor sens et lor voye tiennent,
Celle est attachée et certaine,
Ils l'appellent la Tramontaine,
Toutes les autres se remuent,
Et lor lieu rechangent et muent,
Mais ceste Estoile ne se muet,
Un art font qui mentir ne puet,

Par

die Beschaffenheit des Compasses gewesen, indem man einige Späne in das Wasser, 1418
und auf diese die Nadel zu legen pflegte.

§. 58.

Nachdem die indianischen Schätze und Kostbarkeiten durch die heiligen Kriege und durch die nachmals nach den Morgenländern angestelleten Reisen, so vieler Privatpersonen denen Europäern immer bekannter geworden waren, so wurden sie auch immer lüsterner nach denenselben, und wünschten, solche auf einem nähern und minder kostbaren Wege zu bekommen, als aus denen Händen der Venetianer, welche damals die einigen Besitzer des morgenländischen Handels waren, und den Preiß der Waaren nach ihrem Gutdünken bestimmten. Aber es waren nicht alle Staaten im Stande, einen so wichtigen Versuch zu unternehmen, wenigstens finden wir keinen, der diese Sache mit so vielem Eifer und Ernst betrieben hätte, als Portugal und verschiedene zufällige Umstände trugen zu dem glücklichen Erfolge das ihrige gleichfalls bey. König Johann I, der die portugiesische Krone blos seinem Muthe und seiner Klugheit zu danken hatte, wurde bad nach dem Antritt seiner Regierung in bürgerliche und auswärtige Kriege verwickelt. Nachdem solche geendiget waren, suchte er die unruhigen und unternehmenden Köpfe in seinem Reiche auf eine solche Art zu beschäftigen, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchten, die in seinen Staaten wieder hergestellete

Erste Veranstaltung in Portugal zur Entdeckung Indiens.

Par vertu de la *Marinete*,
Une pierre laide et noirete,
Ou li fers volontiers se joint,
Et si regardent le droit poinct,
Puis que l'aiguille l'a touchié
Et en un festu l'ont fichié,
En l'iau le mettent sans plus
Et li festus li tient dessus,
Puis se tourne la pointe toute
Contre l'Estoille, si sans doute
Que jà per riens n'y faulsera
Ne maronniers n'en doutera,
Quand la nuict est obscure et brune,
Qu'on ne voit Estoille ne Lune,
Lors font à l'aiguille alumer,
Puis ne peuvent ils s'esgarer,
Contre l'Estoille va la poincte
Per ce font li maronniers cointe
De la droite voge tenir.
C'est un arts qui ne puet mentir,
La prennent la forme et la molle
Que ceste Estoille ne se crolle,
Mout est l'Estoille belle et claire,
Tel devroit estre le sainct Pere u. s. f.

Ich weiß nicht, wie der Verfasser der allgemeinen Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufacturen und Künste, des Finanz- und Cameralwesens zu allen Zeiten und bey allen Völkern, wovon 1751 und 1754 zu Breslau zween Theile in groß 4. herausgekommen, in dem vorläufigen Abriß S. 33. behaupten können, daß die Eigenschaft des Magnets, sich nach Norden zu wenden, um das Jahr 1300 zwar zu Salernum von Flavio Gicia erfunden, aber erst über hundert Jahr hernach zum Behuf der Seefahrten gebraucht worden. Ueberhaupt ist dies Buch so voller Fehler, daß man sich wundern muß, wie ein so schöner Gegenstand mit so vieler Nachläßigkeit bearbeitet werden können. Wenn andere die Erfindung des Seecompasses den Arabern zuschreiben, oder behaupten, daß Marco Polo den Gebrauch desselben mit aus China gebracht: so fehlen von beiden Meinungen die gehörigen Beweise. In des Fauchet Antiquit. de la France, in des Perrault Parallele des Anciens et Modernes Th. 3. und beym Gassendi Th. 1. S. 193. wird der Dichter, von dem die jetzt angeführte Stelle herrühren soll, Guiotus Provincus genannt, der um das Jahr 1180 gelebt haben soll.

1486 Ruhe aufs neue zu stören k). Er machte daher allerley Entwürfe zu neuen Entdeckungen und weiten Seereisen. Nach einem derselben wurde 1418 **Puerto Santo** entdeckt, und im Jahre hernach wurde auch **Madera** wiedergefunden, welches ein **Engländer** schon einige Zeit vorher besucht hatte. **Johann** ging mit noch weit grössern Entwürfen um, die er auch vielleicht ausgeführet haben würde, wenn ihn nicht der Tod denenselben entrissen hätte. Ihm folgete sein ältester Sohn **Edward**, der aber nach einer kurzen Regierung 1438 verstarb, und die Krone seinem Sohne dem **Don Alonzo** überließ. Da dieser noch sehr jung war, so besorgte **Don Heinrich**, Herzog von **Viseo**, ein tapferer und gelehrter Herr, einen grossen Theil der Regierungsgeschäfte. Weil er eine grosse Neigung zu neuen Entdeckungen hatte, so wurde unter seiner Aufsicht die ganze südwestliche Küste von **Africa** bis auf das **Capo Sierra** im 8°. Norderbreite entdecket. Nach seinem Tode, welcher 1463 erfolgte, setzte man die Versuche nicht nur an der westlichen Küste fort, sondern man machte auch neue an der östlichen, und hier erfuhr man mit Gewißheit, daß es rund um das feste Land von **Africa** einen kürzern und bequemern Weg nach **Indien** gebe, als man vorher gehabt hatte l).

§. 59.

Erste Reisen der Portugiesen nach Indien.

König **Johann** 2 versäumete keine Zeit, die angefangenen Entdeckungen fortzusetzen, und diesen Weg völlig ausfündig machen zu lassen. Er bedienete sich dazu des **Bartholomäs Diaz**, eines klugen, erfahrnen und dabey tapfern Seemannes, der auch 1486 und 1487 wirklich die äusserste Landspitze von **Africa** entdeckte, die er wegen des daselbst ausgestandenen Sturms, **Cabo Tormentoso**, König **Johan** aber, der die Wichtigkeit dieser Entdeckung sogleich einsahe, **Cabo del Bueno Esperanza** nannte. Er hielt den gesuchten Weg nunmehr für gefunden, und glaubte, daß es nur noch auf eine Reise ankäme, dieses so wichtige Vorhaben auszuführen, und einen geraden Weg nach **Indien** zu erhalten. Allein er erlebte dieses Vergnügen nicht, sondern starb 1495 mitten unter denen Anstalten die er zu einem so wichtigen Werke machte m). Sein Nachfolger **Don Emanuel** ließ im zweiten Jahre seiner Regierung vier Schiffe ausrüsten, und schickte solche unter der Anführung des **Don Vasquez de Gama**, eines Mannes von vorzüglichen Eigenschaften zur weitern Entdeckung dieses Weges ab. **Vasquez** schiffete bis an die **malabarische** Küste, und langete 1499 wieder in **Portugal** an. König **Johan** sahe aus diesem glücklichen Erfolge, daß es nur auf ihn ankam, die Früchte einer so schönen Entdeckung einzuerndten. Er ließ eine zwote Flotte

1500 von dreyzehen Seegeln und 1500 Mann ausrüsten, welcher **Don Pedro Alvarez de Capral** als Admiral vorgesetzet wurde; die aber, anstatt nach **Indien** zu kommen, **Brasilien** entdeckte. **Don Pedro** setzte nichts desto weniger seine Reise nach **Indien** fort, kam glücklich in **Calicut** an, seegelte hierauf nach **Cochin**, nahm eine reiche Ladung ein, und kam 1501 wieder nach **Lissabon** zurück. Diese beide glückliche Reisen erweckten unter allen Ständen in **Portugal** einen überaus grossen Eifer für den indiani-

k) Histoire de *Portugal* S. 391.

l) Maffei Hist. indica, Th. 1. B. 1. C. 19. Lafiteau Histoire des Conquetes des *Portugais* B. 1. S. 63.

m) Lafiteau a. a. O. Cap. 17.

anischen Handel; so daß sich König Emanuel bald nach der Rückkunft der zwoten Flotte im Stande sahe, eine neue von zwanzig grossen Schiffen nach Indien zu schicken, welche unter Anführung des Vasquez de Gama den König von Quiloa zinsbar machte, mit dem Könige von Cananor das schon vorher geschlossene Bündniß erneuerte, und mit vielen Ruhm und Reichthum wieder nach Portugal zurück seegelte n). 1505

§. 60.

Ihre Eroberungen daselbst.

Don Francisco Albuquerque, der hierauf eine andere Flotte nach Indien führete, errichtete nicht nur die erste Festung, sondern auch die erste Kapelle in Cochin, und legte dadurch den Grund zu der nachmaligen Herrschaft der Portugiesen in Indien, so wol in weltlichen als in kirchlichen Sachen. Vasquez de Gama hatte es für vortheilhafter gehalten, die portugiesische Herrschaft in Asien auf die freywillige Anhänglichkeit der Eingebohrnen zu gründen, und Portugal würde glücklich gewesen seyn, wenn es diesem Grundsatze beständig gefolget wäre. Albuquerque war hochmüthig und grausam. Er fand bald einen Vorwand die Länder des Königes von Cochin, dieses getreuen Bundesgenossen der Krone Portugal, zu plündern, und machte dadurch den Namen der Christen unter den Heiden am ersten stinkend. Allein die grossen Reichthümer, welche er in Indien erpresset hatte, wurden sein Unglück. Er wurde auf der Rückreise von einem Sturme überfallen, und weil das Schiff überladen war, so ging es zu Grunde. Emanuel hatte schon seit einiger Zeit den Vorsatz gefasset, die Muhammedaner in deren Händen sich der ganze morgenländische Handel befand, gänzlich aus Indien zu vertreiben. Aden in Arabien, Ormus an der persischen Küste und Malacca waren ihre drey vornehmsten Häfen. Man glaubte, man dürfte sich nur dieser Plätze bemächtigen, um ihren ganzen Handel an sich zu ziehen. Don Francisco Almeyda, Graf von Abrantes, wurde daher 1505 mit einer Flotte von dreyzehn grossen Schiffen dahin geschickt, und zuerst mit dem Titel eines Viceköniges und Generalgouverneurs von Indien belegt. Unter ihm wurden Madagascar und Ceylon entdeckt, verschiedene Festungen an den malabarischen Küsten angeleget, und die mohrische Seemacht völlig geschlagen. Indessen langte auch Alphonso Albuquerque ein Vetter des Francisco Albuquerque in Indien an, eroberte Ormuz, verderbte fast den ganzen Handel der Muhammedaner, und wurde an des Almeyda Stelle zum Vicekönig von Indien, jedoch nur mit dem Titel eines Generals der portugiesischen Truppen ernannt. Er eroberte Calicut, dessen Beherrscher den Portugiesen am meisten zu schaffen gemacht hatte, und bemächtigte sich 1510 der Stadt Goa, welche zwar hernach wieder verlohren ging, aber nach einem langwierigen Kriege den Portugiesen dennoch wieder in die Hände gerieth, und 1559 die Residenz des Gouverneurs, und der Sitz des Erzbischofs und Primas von ganz Indien wurde. Albuquerque machte sich hierauf an Malacca, einer sehr reichen Handelsstadt, eroberte sie mit Sturm, und ließ sie von seinen Soldaten ausplündern. Sein 1513 gemachter Versuch auf Aden schlug ihm fehl, dagegen brachte er

n) Lafiteau a. a. O. S. 93 f.

1529 er 1515 die Stadt und Insel Ormuz, völlig in die Gewalt der Portugiesen, und der dasige König muste sich für einen Vasallen der Krone Portugal erkennen o)

§. 61.

Fortsetzung. Dies war die letzte Unternehmung des Albuquerque, dem seine Landsleute den Namen des Grossen beygelegt haben. Lopez Suarez de Albergaria, sein Nachfolger, war ein Mann von grosser Redlichkeit und Aufrichtigkeit, aber auch um deswillen zur Verwaltung dieses Postens ungeschickt. Man beschuldigt ihn der Nachläßsigkeit, vielleicht blos um deswillen, weil er nur dasjenige, was die Portugiesen bereits in Besitz hatten, zu erhalten suchte, und es für unbillig hielt, freien Völkern ein hartes fremdes Joch aufzubringen, und seinen Nachbarn aus Eigennutz Schaden zu thun. Die klügste Handlung während seiner Verwaltung war unstreitig diese, daß er eine Flotte nach China schickte, und dadurch den Grund zu der Handlung mit diesem grossen Reiche legte. Sein Nachfolger Diego Sequeria verrichtete noch weniger, und als dessen drey Jahre um waren, wurde er von dem Don Duart Menezez abgelöset. Des Menezez Nachfolger hatten mit innern und äussern Feinden zu kämpfen, und suchten nur das bereits eroberte zu erhalten. Doch bemächtigte sich Nunbo da Cunha 1529 der Stadt und Vestung Diu, auf einer Insel gleiches Namens dem Eingange des Meerbusens von Cambaya. Indessen war das Reich, welches die Portugiesen in einer Zeit von sechzig Jahren in Indien angeleget hatten, wirklich sehr groß. Ihre Macht erstreckte sich auf der einen Seite bis an die äussersten Grenzen der Küste von Persien, und ihr Einfluß reichte bis über den ganzen persischen Meerbusen. Von denen kleinen arabischen Fürsten waren ihnen einige zinsbar, andere waren ihre Bundesgenossen, bey allen aber standen sie in grosser Achtung. Auf der andern Seite von Arabien hatten sie mit dem Kaiser von Abyßinien eine genaue Gemeinschaft, und längst denen Küsten von Indien und an den persischen Gränzen besassen sie fast alle Häfen und Inseln von einiger Bedeutung. Die ganze malabarische Küste stand unter ihrer Botmäßigkeit, und eben so beherrschten sie die Küste Koromandel, den bengalischen Meerbusen, und die Halbinsel Malacca. Die grosse Insel Ceylon, und die Inseln Sonda waren ihnen zinsbar, auf den Molucken galten sie alles, und nach Japan und China trieben sie eine freie Handlung. Allein der Besitz so grosser Länder und Reichthümer machte sie gar bald weichlich, übermüthig und lasterhaft. Sie nahmen einen Stolz an, den ihre Vorgänger nicht gekannt hatten, und begegneten allen Nationen Asiens mit dem grösten Uebermuth. Durch diese und andere Umstände machten sie sich nicht nur in Indien verhaßt, sondern erleichterten auch andern europäischen Völkern das Vorhaben, auf den Trümmern ihres Reichs neue Etablissements in Indien anzulegen.

§. 62.

Entdeckungen der Spanier in Ostindien. Die grossen Reichthümer, welche die Portugiesen aus ihren in Indien eroberten Ländern nach Europa brachten, reitzten am ersten die Spanier zur Nacheife-

o) Lafiteau a. a. O. S. 211 f.

eiferung. Christoph Columbo ein Genueser, gab die erste Anleitung dazu. Dieser Mann war entweder aus eigenem Nachdenken, und auf Veranlassung der Charten Ptolemäi (D), oder auch auf einige dunkele Anzeige, die er von andern erhalten haben mochte, auf die Gedanken gekommen, daß man, anstatt mit den Portugiesen eine so mühsame Reise längst den africanischen Küsten nach Indien zu unternehmen, gerade zu westwärts über den Ocean näher dahin kommen würde. Seine Entwürfe wurden an verschiedenen Höfen verlacht, aber von Ferdinand und Isabella in Spanien endlich angenommen. Er trat seine Reise 1492 an, entdeckte die Antillen und gab dadurch Gelegenheit, daß man America fand, indem man den Weg nach Ostindien suchte. Columbo starb 1505, nachdem er vier Reisen nach den westindischen Inseln gethan hatte. Hernand de Magalhaens, oder Ferdinand Magellan, wie wir ihn gemeiniglich zu nennen pflegen, nahm den Faden wieder in die Hand, den Columbo bey seinem Tode fallen lassen, schiffte 1520 um die americanische Landspitze durch die noch jetzt von ihm benannte Meerenge herum, und entdeckte die philippinischen Inseln, auf denen er aber auch sein Grab fand. Er kam also wirklich durch Westen nach Ostindien und weil auch Sebastian Cano mit einem Schiffe von seiner Flotte glücklich wieder in Spanien eintraf, so war dieses zugleich das erste Schiff welches die Weltkugel umseegelt hatte. Spanien, welches vielleicht noch seine ganze Aufmerksamkeit auf America richtete, machte sich Magellans Entdeckung erst 1543 zu Nutz, da Lopez de Villalobos die Philippinen von neuem beseegelte, worauf sie 1564 der Krone Spanien völlig unterwürfig gemacht wurden. Allein dies war ausser einigen andern Inseln auch alles, was die Spanier in Ostindien an sich brachten, und so wenig es auch in Ansehung des grossen Reichs war, welches die Portugiesen daselbst errichtet hatten, so wurde es von ihnen doch noch schlechter genutzet. 1543

§. 65.

Ich habe dieses wenige von den ersten Seereisen durch Südost und Südwest nach Ostindien hier voraus setzen müssen, weil sich alles, was in den folgenden Büchern dieses Werks vorkommen wird darauf gründet, und ohne dieser Geschichte unverständlich seyn würde. Die indianischen Leckereien haben alle sogenannte gesittete Völker zu allen Zeiten lüstern gemacht; niemals aber mehr, als da man, anstatt der vorigen langwierigen Beschluß.

(D) Die östlichen Küsten Asiens waren den Alten, wie im vorigen bemerkt worden, völlig unbekannt. Ptolemäus schneidet seine Charte gleich hinter dem siamischen Meerbusen ab, welches ohngefähr im 124° der Länge, bey ihm aber der 180° ist. Das feste aber unbekannte Land von Asien erstreckte sich, ihm zu Folge, noch weiter in Osten, und Columbo führete es in seinen Gedanken noch weiter fort; daher er denn glaubte, daß man westwärts von Spanien oder Portugal aus, bald auf dasselbe stossen würde. Diese Vermuthung war sehr unrichtig; allein sie bereicherte uns doch in der Folge mit der Entdeckung eines ganz neuen Welttheiles, den man anfänglich wirklich für ein mit Indien zusammenhängendes Land hielt, daher er auch Westindien, zum Unterschiede von dem eigentlichen, oder Ostindien genannt wurde.

1543 rigen und gefährlichen Wege, eine nähere Fahrt um das africanische Vorgebirge, dahin entdeckt, oder vielmehr nur wieder gefunden hatte. Die grossen Reichthümer welche Portugal mit so leichter Mühe bey seinem indianischen Handel erwarb, und der Einfluß, den solche durch ganz Europa hatten, leuchtete allen Monarchen zu helle in die Augen, als daß sie sich nicht alle Mühe hätten geben sollen, solchen mit ihnen zu theilen. Sie thaten es auch wirklich, und es ist ihnen dabey nach Maaßgebung verschiedener Umstände, mehr oder weniger gelungen. Nur die Länge des Weges, der Mangel an erfahrnen Seeleuten, und vornemlich die überwiegende Macht der Spanier und Portugiesen in den indianischen Meeren schreckte anfänglich die mehresten ab, ihren Vorgängern auf dem einmal gebahnten Wege zu folgen. Sie suchten sich daher neue Wege zu eröffnen, welche kürzer wären, und auf denen sie keine fürchterliche Flotten ihrer Feinde und Nebenbuhler zu befürchten hätten. Diesem Gedanken haben wir alle diejenigen Versuche zu verdanken, welche nachmals angestellet wurden, durch den nördlichsten Theilen unserer Erdkugel einen Weg nach diesen reichen Ländern ausfindig zu machen. Haben gleich die Schatzkammern der Fürsten, und die Handlung der Völker daher zur Zeit noch wenig gewonnen: so hat doch die Erdbeschreibung ungemein viele Vortheile davon gehabt, deren sie ohne diese Versuche gewiß noch lange würde beraubt geblieben seyn.



Zweites

Zweites Buch.

Reisen und Versuche der Engländer in Nordost.

Erste Abtheilung.

Hugh Willoughbys und Richard Chancellors Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

§. 1.

Die **Engländer** waren die ersten, welche den **Spaniern** und **Portugiesen** ein Bein unterzuschlagen, und sonderlich in Ansehung der letztern einen nähern Weg nach **Ostindien**, als um das Vorgebirge der guten Hofnung ausfindig zu machen suchten. Die ersten Reisen, welche sie in dieser Absicht unternahmen, waren nach Nordwest, oder durch den nördlichen Theil von **America** gerichtet, wo man sich damals eine freye und offene See bis in das stille Meer vermuthen war. Allein, da man nach einigen Versuchen, welche ich in einem andern Werke beschreiben werde, hier den gewünschten Weg nicht fand, so kam man auf die Gedanken, ob dasjenige, was man in Nordwesten nicht gefunden hatte, nicht vielleicht in Nordosten entdeckt werden könte. **Sebastian Gavot**, oder **Caboto**, ein Sohn oder **Enkel** eines andern berühmten Seefahrers zu Ende des funfzehenten Jahrhunderts, gab die erste Anleitung dazu; indem er den König **Eduard 6**, in dessen Dienst er sich befand, zu einer Reise nach Norden beredete, in der Hofnung, auf diesem Wege nach **Cathay** und **Ostindien** zu kommen. **Eduard** ließ sich diesen Vorschlag gefallen, zumal, da sich zur Bestreitung der zu dieser Reise nöthigen Kosten eine Gesellschaft **engländischer** Kaufleute zusammen that, welche den Namen der **zur Entdeckung unbekannter Länder einen Versuch anstellenden Kaufleute** führete, deren erster Bewindhaber der gedachte **Sebastian Caboto** war. Diese Gesellschaft rüstete drey Schiffe aus, nemlich das Admiralschiff, **die gute Hofnung** genannt, von 120 Tonnen, den **Eduard Bonadventurer** oder **den glücklichen Waghals**, von 160 Tonnen, und die **Bona Confidentia** oder **das gute Vertrauen**, von 90 Tonnen. Das erste Schiff führete **Hugh Willoughby**, der zugleich Admiral des ganzen

Veranlassung dieser Reise.

1553 zen Geschwaders war; auf dem zweiten Schiffe war **Richard Chancellor**, und auf dem dritten **Cornelius Duforth** Capitain a).

König Eduards 6 offenes Schreiben für den Admiral.

Eduard gab dem Admiral ein allgemeines Schreiben an alle Könige, Fürsten, Regenten, Richter und Obrigkeiten des Erdbodens mit, welches folgenden Inhalts war: „Da Gott in den Herzen aller Menschen ein Verlangen nach der Freundschaft und gesellschaftlichen Vereinigung untereinander eingepflanzet, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch erfordere, denjenigen liebreich zu begegnen, welche mit „Gefahr ihres Lebens Waaren aus entlegenen Ländern bringen, um den Mangel derjenigen Gegenden, welche sie besuchen, dadurch zu ersetzen, und die Früchte solcher „Länder wieder mit zurückzunehmen; indem es die Vorsehung so geordnet, daß ein „Land nicht alles hervorbringe, sondern eines dem andern aushelfen müsse, um dadurch eine allgemeine Freundschaft und Verbindung zwischen allen zu befördern: so „habe er, nachdem einige seiner Unterthanen, diesen erwünschten Endzweck zu erreichen, diese Reise unternommen hätten, denselben, und besonders dem **Hugh Willoughby** und andern seiner getreuen Diener, die an diesem Versuch, unbekannte „Länder zu entdecken, Antheil hätten, auf ihr Gesuch, seine königliche Erlaubniß ertheilet, um sich sowol mit solchen Dingen zu versorgen, woran es seinen Herrschaften gebreche, als auch andere Völker mit den Waaren seiner Reiche, zu ihrem beiderseitigen Vortheil zu versehen, und zwischen ihnen eine feste und unverbrüchliche „Freundschaft zu stiften. Er ersuche sie also, seinen Unterthanen allen guten Willen zu „erzeigen, und ihnen alles, was sie brauchten, zukommen zu lassen. Er versichere dagegen, daß er geneigt und bereit seyn werde, auch solcher fremden Herren Unterthanen „und Bedienten, wenn sie in seine Länder kommen würden, eine gleiche Liebe und Dienstfertigkeit zu erzeigen.„ Dieses Schreiben war zu **London** den 14. May im Jahr nach Erschaffung der Welt 5515, und seiner Regierung im siebenten unterzeichnet b).

§. 3.

Willoughby kömt mit seinen Leuten um.

Willoughby seegelte mit den unter sich habenden Schiffen den 11. May 1553 von **Depeford** ab; allein nicht lange hernach wurden sie von einem heftigen Sturme getrennet. Die Schiffe des **Willoughby** und **Duforth** wurden nordwärts nach **Grönland**, oder vielmehr nach **Spitzbergen** verschlagen, von da sie wieder nach der **lapländischen Küste** seegelten, wo sie den 15. des Herbstmonats an der Mündung des Flusses **Arzina** in einen kleinen Meerbusen einliefen. Sie schickten verschiedene Partheyen von ihren Leuten aus, um Einwohner zu entdecken, trafen aber keine an. Im **Jenner** 1554 waren noch die mehresten von ihnen am Leben; allein hernach kam **Willoughby** samt allen bey sich habenden siebenzig Mann vor Kälte um. Als hernach ihre Schiffe wiedergefunden wurden, ersahe man aus ihren Tageregistern, daß sie eine Menge Hirsche, Bären, Füchse und andere Thiere gehabt; daher sie vermuthlich nicht aus Hunger gestorben seyn können; zumal da auch die Lebensmittel welche sie an Boord hatten, noch nicht aufgezehret waren c) (A).

§. 4.

a) Bergeron Traité de la Navigation C. 10. Salmons Staat von Rußland C. 9. S. 108.
b) Salmon a. a. O. S. 109.
c) Salmon a. a. O. S. 111. Recueil de Voyages au Nord Th. 1. Disc. prélim. S. 20.
(A) Des Willoughby Reise soll in dem dritten

§. 4.

1553

Chancellor komt in dem weissen Meere an.

Richard Chancellor oder Kanzler wurde in dem vorhingedachten Sturme mit seinem Schiffe an die norwegische Küste verschlagen; worauf er, nach der in diesem Falle mit dem Willoughby genommenen Abrede nach Wardhuys, dem äussersten Ende Norwegens zusteuerte. Hier wartete er sieben Tage auf die andern Schiffe; als er aber nichts von ihnen sahe oder hörete, setzte er seinen Lauf nach Osten fort, und entdeckte zuerst die Bay von S. Nicolas, welche ihre Benennung von dem am Ende derselben liegenden Kloster des heil. Nicolai erhalten, und auch unter dem Namen des weissen Meeres bekannt ist. Hier erfuhr der Capitain, daß das Land, in welchem er sich befand, Moscau hieß, und daß Iwan Basilowitz der Beherrscher desselben sey. Der dasige Befehlshaber nahm nebst den übrigen Einwohnern die Engländer mit vieler Höflichkeit auf, liessen ihnen alle Lebensmittel verabfolgen, und bezeigten ein grosses Verlangen, nach des Capitains Vorschlag mit ihnen zu handeln. Weil aber der Befehlshaber in dieser Sache nichts vor sich thun konte: so schickte er sogleich jemand mit dem Berichte nach Moscau ab, daß die Engländer den Weg in das weisse Meer gefunden hätten und daselbst einen Handel zu errichten wünscheten.

§. 5.

Dessen Audienz bey dem Czaar und Rückreise.

Der Großfürst ertheilete hierauf Befehl, daß Schlitten und andere Bedürfnisse herbeygebracht werden sollten, den Capitain nebst seinen Leuten nach Moscau zu bringen. Chancellor übetreichte bey seiner Ankunft dem Czaar das vorhin angeführte Schreiben Eduards 6, und wurde nicht nur auf das freundschaftlichste empfangen, sondern auch auf das prächtigste bewirthet. Der Czaar ließ ihn mit einem Schreiben an den König Eduard wieder abreisen, worinnen er sich zu der Handlung mit den Engländern überaus bereitwillig bezeigete, und allen Schiffen und Personen von dieser Nation Sicherheit in allen seinen Staaten, freye Handlung und verschiedene andere Vorrechte versprach. Zuletzt ersuchte er den König, einen seiner Minister als Gesandten nach Moscau zu schicken, der sich beständig an seinem Hofe aufhalten sollte. Dieses Schreiben war den 2. Febenar im Jahr der Welt 7060 unterzeichnet. Der Capitain Chancellor kehrete hierauf wieder nach England zurück, wo er auch in dem Jahre 1554 glücklich ankam, aber den König Eduard nicht mehr unter den Lebendigen, sondern die Königin Mariam auf dem Throne fand b).

ten Theile der Sammlung des Ramusio befindlich seyn; weil ich aber dieses in unsern Gegenden seltene Werk nicht erfragen können: so habe mich mit den unvollständigen Nachrichten anderer Verfasser begnügen müssen, die aber in manchen Stücken sehr von einander abgehen. So erzählet z. B. Bergeron im Traité de la Navigation C. 10. das Duforth Schiff sey bey dem entstandenen Sturme in Furcht gerathen und wieder nach England zurückgekehret. Willoughby sey an ein wüstes und unbekanntes Land unter dem 74 Grad gerathen, wo er überwintern müssen, aber mit allen seinen Leuten für Kälte umgekommen sey. Als im folgenden siebenzehenten Jahrhundert die Engländer und Holländer wegen der Fischerey bey Spitzbergen in Streit geriethen, behaupteten die erstern gleichfalls Willoughby hätte auf dieser Reise Spitzbergen zuerst entdecket; denen aber die Holländer widersprachen, und höchstens nur zugeben wollten, daß der Engländer dieses grosse Land vielleicht von weitem gesehen haben könte. Der Capitain Wood behauptet in seiner vorläufigen Abhandlung von der nordöstlichen Durchfahrt, die ich im Folgenden ganz beybringen werde, Willoughby habe unter dem 72° Breite Land gesehen; man habe aber solches nicht wieder finden können, und vielleicht sey es auch nur ein Felsen gewesen. Auf einigen Charten findet man in dieser Breite wirklich ein unter seinem Namen angeführtes Land, welches andere fälschlich Terre de Willops nennen.

b) Salmon a. a. O. S. 109 f.

Zwote

1555

Zwote Abtheilung.

Richard Chancellors und Georg Killingworths Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

§. 1.

Ankunft in dem weissen Meere.

Richard Chancellors glückliche Zurückkunft machte der Gesellschaft, welche die Kosten zu dieser Reise hergegeben hatte, Muth. Sie rüstete 1553 den glücklichen Waghals unter dem Befehle des jetztgenannten Capitains, nebst noch einem andern Schiffe mit verschiedenen Kaufleuten und Factoren abermals aus, um die Handlung mit Rußland völlig zu Stande zu bringen. Sie nahmen die gehörigen Vollmachten von der Königin Maria mit, mit den rußischen Ministern vortheilhafte Verträge zur Errichtung und Beförderung des Handels zwischen beiden Nationen zu schliessen. Ausser dem Chancellor wurden zugleich Georg Killingworth und Richard Gray als Gevollmächtigte des engländischen Hofes mitgeschicket, welche mit den Russen in Unterhandlung treten, und die nöthigen Verträge schliessen sollten. Sie seegelten aus England ab, und kamen glücklich im weissen Meere an [a].

§. 2.

Der Engländer Audienz bey dem Czaar.

Die Engländer verfügten sich von da nach Moskau, wo sie sehr wohl aufgenommen wurden. Sie speiseten mit dem Czaar in einem Zimmer, der mit entblößetem Haupte allein an einer Tafel, und nicht weit von ihm der Patriarch mit verschiedenen von dem hohen Adel saß. Für die Engländer hatte man mitten im Zimmer eine Tafel, des Großfürsten seiner über angerichtet, von welcher letztern ihnen verschiedene Schüsseln geschickt wurden. Nach der Mahlzeit wurden sie an die Tafel des Czaars gerufen, welcher ihnen mit eigener Hand einen Becher zu trinken reichte, und nachdem er des Killingworths Bart, der fünf Fuß und zween Zoll lang, und von gelblicher Farbe war, ergriffen, solchen dem Patriarchen in die Hand gab, der ihn als eine besondere Glückseeligkeit bewunderte. Vielleicht war auch sein Bart der vornehmste Bewegungsgrund, warum man diesen Mann zum Agenten an dem rußischen Hofe ernannt hatte, weil die Russen damals noch eine grosse Ehrerbietung für lange Bärte hegeten [b].

§. 3.

Rußischer Freiheitsbrief für die engländische Gesellschaft.

Die Engländer erhielten bey ihrer Anwesenheit in Rußland Nachricht, daß einige Fischer die zwey andern Schiffe, welche unter des Willoughby Anführung ausgelauffen waren, in einem kleinen Meerbusen an den lapländischen Küsten angetroffen hätten, daß aber alle darauf befindlich gewesene Engländer umgekommen wären.

a) Salmons Staat von Rußland S. 110. b) Salmon S. 111.

wären. Man ließ also die Schiffe von da in die Bay des heil. Nicolai bringen, 1555
wo noch ein großer Theil der auf den Schiffen befindlich gewesenen Güter gerettet wurde. Indessen gestand der Czaar nach verschiedenen Unterhandlungen der engländischen Gesellschaft, nemlich dem Bewindhaber Sebastian Cabot, dem Consul Georg Barnes, dem Aßistenten Johan Gresham, und den übrigen Mitgliedern und ihren Nachfolgern auf ewige Zeiten unter andern folgende Vorrechte und Freyheiten zu;

„1) Daß gedachte Gesellschaft und ihre Kaufleute und Factors mit ihren „Schiffen, Gütern und Waaren in allen Städten und Provinzen Rußlands einen „freyen Eingang haben, daselbst verbleiben, und mit den Kaufleuten aller daselbst be„findlichen Nationen Handlung treiben, und allerley Kaufmannsgüter nach Gefallen „in andere Länder führen sollten, ohne für ihre Schiffe, Waaren und Güter einigen „Zoll oder Abtrag zu geben, oder einige allgemeine oder besondere Erlaubniß der Regie„rung, als den gegenwärtigen Freyheitsbrief nöthig zu haben.

„2) Daß die Engländer blos unter den Befehlen solcher Personen stehen „sollten, welche die Gesellschaft dazu verordnen würde, und daß diejenigen, welche sich „dem Gehorsam gegen dieselbe entziehen würden, von den Russen an die engländische „Gesellschaft ausgeliefert werden sollten c).

§. 4.

Engländische Bestätigung dieser Gesellschaft.

Als Richart Chancellor mit diesem Freyheitsbriefe wieder in England anlangte, erhielt die Gesellschaft von dem Könige Philip, und der Königin Maria unter dem 6ten Februar des ersten und zweiten Jahres ihrer Regierung einen offenen Brief, woraus erhellet, daß der Kronschatzmeister, Markis von Winchester, der Oberhofmeister, Graf von Arundel, und die mehresten Staatsbediente sowol, als Aldermänner der Stadt London Glieder der Gesellschaft waren, und daß Sebastian Cabot auf seine Lebenszeit zum ersten Vorsteher verordnet worden. Die Gesellschaft vereinigte sich unter dem Titel: **Obervorsteher, Räthe, Beysitzer, Gesellschaft und Gemeine der sich in unbekannte und unbesuchte Länder, Reiche und Inseln wagenden Kaufleute.** Die Gesellschaft erhielt völlige Freyheit unter den königlichen Flaggen in alle noch unbekannte Länder zu seegeln, sich daselbst niederzulassen, und sie in Besitz zu nehmen. Zu gleicher Zeit wurde allen sowol Engländern als Fremden untersagt, ohne Erlaubniß von gedachter Gesellschaft, weder nach den Ländern, so noch würden entdeckt werden, noch nach einigen Gegenden von Rußland Handlung zu treiben d).

c) Salmon S. 112. d) Ebendas.



Dritte

1556

Dritte Abtheilung.

Richard Chancellors dritte Reise nach dem weissen Meere.

Inhalt.

Unglücklicher Erfolg dieser Reise §. 1. Nutzen der bisherigen Reisen §. 2.

§. 1.

Unglücklicher Erfolg dieser Reise.

Diese Gesellschaft schickte 1556 abermals zwey Schiffe unter **Chancellors** Anführung nach **Rußland**. Die Schiffe waren doppelt bemannet, um die beiden Schiffe des **Willoughby**, welche noch in **Lapland** eingefroren lagen, zurückzuholen. Als man diese Schiffe in die **Bay des heil. Nicolaus** gebracht hatte, ging **Chancellor** mit dem Schiffe **Eduard**, auf welchem er den an den **engländischen** Hof bestimmten **rußischen** Gesandten, **Osep Napea** an Boord hatte, in Begleitung des **Philips und der Maria** und der beiden Schiffe des **Willoughby**, den 20ten des **Heumonats** 1556 aus dem **weissen Meere** unter Seegel. Allein eines von diesen Schiffen ging an den **norwegischen** Küsten zu Grunde, und das andere, worauf sich verschiedene **rußische** Kaufleute befanden, wurde auf der Fahrt von den übrigen getrennet, und man hat niemals etwas von demselben in Erfahrung bringen können. Zum Unglück wurde auch der **Eduard** an den **schotländischen** Küsten von den andern losgerissen, und auf einen Felsen geworfen, wobey der Capitain **Chancellor** nebst vielen Matrosen um das Leben kam, der Gesandte **Napea** aber nebst einigen wenigen Leuten das Land erreichte, wo ihnen von den **Schotten** sehr gleichgültig begegnet wurde. Doch der Gesandte wurde bald hernach von den **Engländern** abgeholet, und hielt einen prächtigen Einzug in **London** [a])

§. 2.

Nutzen dieser Reisen.

Von dieser Zeit an, schickte die Gesellschaft alle Jahre einige Schiffe nach **Rußland**, welche nicht nur eine ansehnliche Handlung daselbst errichteten, zumal da bald hernach, zum Behuf derselben, die Stadt **Archangel** an dem weissen Meere angeleget wurde; sondern auch den Grund zu dem Wallfischfange in den nordischen Gewässern legten, den die **Engländer** zuerst in Gang gebracht zu haben scheinen. Jedoch die Geschichte dieser Gesellschaft würde mich zu weit von meinem Endzwecke abführen, daher ich mich bey derselben nicht länger aufhalten, sondern meine Leser auf ein Paar Schriftsteller verweisen will, wo einige ganz gute Nachrichten von derselben vorkommen [b]).

a) Salmon S. 113.

b) Salmon S. 117. 139. 284. Webers verändertes Rußland Th. 1. S. 117. Th. 2. S. 171. Th. 3. S. 80.

Vierte

Vierte Abtheilung.

1556

Stephan Burroughs Reise nach der Strasse Waigatz.

§. 1.

Ohnerachtet des Willoughby und Chancellors Reisen zufälliger Weise einen andern Erfolg hatten, als man sich anfänglich vielleicht davon versprochen haben mochte; so ließ man doch die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nicht aus dem Andenken kommen; ja es scheinet vielmehr, daß man den Handel nach dem weissen Meere als einen glücklichen Anfang zu derselben angesehen. Es wurde daher 1556 Stephan Burrough, oder wie ihn andere schreiben, Burrow, der nachmals Controleur des Seewesens in England wurde, aus England abgeschickt, diese Durchfahrt von dem weissen Meere aus, weiter zu entdecken. Burrough seegelte bis auf 80° 7′ Breite, kam bis an Nova Zembla, und vielleicht auch bis nach Spitzbergen. Er seegelte hierauf zurück, und ostwärts, wo er die Meerenge Waigatz zwischen dem südlichen Theile von Nova Zembla und dem Lande der Samojeden entdeckte. Er lief in diese Meerenge ein, und weil er sich einbildete, daß der in Osten befindliche Meerbusen ein freies und offenes Meer sey: so kehrete er wieder zurück, und schmeichelte sich mit der festen Hofnung, den wahren Weg nach China und Japan in dieser Gegend gefunden zu haben [a]).

Entdeckung der Strasse Waigatz.

a) Recueil de Voyages au Nord Th. 1. Discours prélimin. S. 20. Discours préliminaire du Capitaine WOOD, ebendas. Th. 2. S. 284. Fastes Chronologiques de la Découvertes du nouveau monde par CHARLEVOIX in dessen Histoire de Japon Th. 9. S. 141. Siehe auch Hackluyts Sammlung.



1580

Fünfte Abtheilung.

Arthur Petts und Carl Jackmans Reise in Nordosten.

Inhalt.

§. 1.

Veranlassung dieser Reise.

Ich übergehe hier des Anton Jenkinsons im Jahr 1557 gethane Reise (A); indem sie vornemlich auf die Erdfnung eines Landweges durch Rußland und der Tatarey nach China abzielete, ich es aber in diesem Werke hauptsächlich nur mit den Seereisen zu thun habe. Ich weiß nicht, warum die Engländer Burroughs Versuch nicht weiter fortsetzten; denn obgleich die schmeichelnde Hofnung, die er ihnen machte, ungegründet war: so kannten sie doch diese Gegenden noch nicht genug, das Unrichtige in derselben einzusehen. Doch dem sey wie ihm wolle, so fielen sie plötzlich auf die nordwestliche Durchfahrt, wie aus Forbishers in den Jahren 1576, 1577 und 1578 gethanen dreyen Reisen erhellet. Doch der unglückliche Ausgang derselben war Ursach, daß sie wieder auf den nordöstlichen Weg verfielen. Arthur Pett und Carl Jackman wurden daher 1580 von der Königin Elisabeth, die sich um die Handlung und Schiffahrt ihrer Nation überhaupt so sehr verdient gemacht, abgeschicket, den Fußstapfen des Burrough zu folgen, und die von ihm angefangene Entdeckung fortzusetzen.

§. 2.

Schlechter Erfolg derselben.

Pett und Jackman kamen nicht nur glücklich in der Strasse Waigatz an, sondern seegelten auch in das gegen Osten derselben befindliche Meer. Allein sie fanden dasselbe so voller Eis, und hatten dabey eine so üble und stürmische Witterung, daß sie nach vieler ausgestandenen Gefahr und ausserordentlichen Beschwerden wieder umzukehren genöthiget wurden. Das schlechte Wetter trennete den Pett von dem Jackman, so daß man von dem erstern niemals weiter etwas erfahren hat a).

§. 3.

Mercators Schreiben an

Hackluyts, ein berühmter Geschichtschreiber der Seefahrten dieses Jahrhunderts, hatte zum Behuf dieser Reise eine besondere Anweisung für den Pett und Jack-

a) Recueil de Voyages au Nord Th. 1. Disc. prelim. S. 22. Discours préliminaire de WOOD, ebendas. Th. 2. S. 285. Siehe auch Hackluyts Sammlung.

(A) Jenkinsons Reise stehet in Hackluyts und Purchas Sammlungen. Seine Landreise von Moscau ab nach China befindet sich auch in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 470. und in der allgemeinen Historie der Reisen Th. 7. S. 519. Jenkinson schrieb auch eine besondere Abhandlung, worin er die Wahrscheinlichkeit einer nordöstlichen Durchfahrt zu behaupten suchte, welche aber von dem Humphrey Gilbert, einem andern berühmten Seefahrer dieses Jahrhunderts widerleget wurde. S. Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 7. S. 439.

Jackman aufgesetzet, welche noch in der Sammlung der von ihm herausgegebenen Reisen befindlich ist. Vermuthlich gab er auch dem damaligen berühmten Erdbeschreiber Gerhard Mercator, von diesem Versuche Nachricht, denn wir haben noch einen Brief b), von dem leztern an ihn, den ich hier einschalten will, weil er uns den Begrif, den sich die berühmtesten Kenner dieser Zeit von diesem Theile der Erdkugel machten, am besten schildern kan. Dieses Schreiben lautet folgender Gestalt: 1580 Den Hackluyt wegen dieser Reise.

„Mein Herr, ich habe mit vielem Mißvergnügen aus ihrem Briefe ersehen, daß „ihre Engländer so viel Zeit verloren, und eine ihrem Vorhaben so günstige Gelegenheit „aus der Acht gelassen haben. Ich hätte wol gewünschet, daß ihr Arthur Pett von „vielen in diesem Stück sehr wichtigen Sachen Nachricht vor seiner Abreise gehabt „hätte. Denn die Schiffahrt nach Cathai durch Osten ist bequem und leichte genug, „und ich habe mich öfters gewundert, daß man sie, da sie von dieser Seite so glücklich „angefangen worden, so verlassen hat, und gegen Westen geseegelt ist, selbst da die Ihrigen „schon Kenntniß genug, von mehr als dem halben Wege durch Osten hatten. „Denn hinter der Insel Waigats und Nova Zembla findet man einen grossen Meerbusen, „welcher gegen Morgen das berühmte Vorgebirge Tabin hat, und in welchen „sich grosse Flüsse ergiessen, die sonder Zweifel, durch das ganze Land Cathai und Sericane „gehen müssen, auf denen man mit grossen Schiffen ganz tief in diese Länder „hineinkommen, und mit allen Arten von Waaren, die von Cathai, Mangi, Mien „und anderen benachbarten Orten kommen, sehr guten Handel machen kan. Weil ich „mir nun nicht einbilden konte, daß man diesen Weg, so ohne einige Ursache verlassen, habe „ich geglaubt, daß der Kaiser von Moscau hierbey einige Hindernisse in den Weg geleget. „Wenn man nun mit Erlaubniß und guten Willen dieses Prinzen weiter gehen „konte; so wollte ich rathen, nicht erstlich das Vorgebirge Tabin, sondern vielmehr „diese grosse Bay, und die Flüsse, die sich darein ergiessen, zu suchen, um daselbst einen „guten Hafen, der für die englischen Kaufleute sicher wäre, ausfündig zu machen, „um von da sich der gehörigen Zeit und Gelegenheit zu bedienen, desto bequemer dieses „Vorgebirge zu überfahren, und hernach vollends nach Cathai zu kommen. Denn „wir sehen aus dem Plinius und andern alten Schriftstellern, auch so gar aus einigen „ganz grob gemachten Charten, daß das grosse Vorgebirge Tabin, welches sich ganz „weit in das Meer hinein erstrecket, um diese Gegend herum befindlich ist. Ich habe „auch durch gewisse magnetische Beobachtungen erfahren, daß der Pol des Magnetes, „nicht weit davon entfernet sey, und daß es in der Nähe dieses Vorgebirges viele Felsen „geben muß, die die Schiffahrt schwer und gefährlich machen. Indessen scheinet mir „der Weg durch Westen, den man jetzo versuchet, immer noch viel schwerer und unsicherer „zu seyn. Denn ich glaube, daß dieser Weg durch Westen näher an dem Pole „des Magnetes gehen wird, als der andere, dem es nicht allzusicher ist, sich zu nahen. „Da nun der Magnet einen andern Pol hat, als der Pol der Welt ist, nach welchen „er gehet, und ihn von allen Seiten umgibt, so ist auch gewiß, daß, jemehr man sich „selbigen nähert, auch die Magnetnadel weiter von Norden abweichet, bald gegen Osten „bald gegen Westen, so wie man ihn in einem mehr östlichen oder westlichen Meridian „findet, als derjenige ist, der durch die Pole des Magnets gehet. Diese Abweichung „ist gänzlich wunderbar, und kan indessen dennoch einen Steuermann ganz wohl betrü-

b) Bergeron Traité des Tartares C. 19.

1580 „gen, wenn er diese magnetische Unbeständigkeit nicht gut verstehet, und von einer Zeit
„zur andern die Polhöhe mittelst guter und richtiger Instrumente nicht in Obacht nimmt.
„Wenn nun Herr Archer nicht in allem diesem wohl unterrichtet, erfahren und ge-
„schickt ist, wenn er den Irrthum eingesehen, selbigen alsobald zu verbessern, so befürch-
„te ich, daß er von dem Wege abkomme, und grosse Noth mit Eise haben möge, wel-
„ches er mitten auf seinem Wege finden wird. Denn man sagt, daß dieser Meerbu-
„sen alle Jahre sehr stark gefriere. Wenn sich nun dieses von ohngefähr zutragen soll-
„te, so würde der beste Rath seyn, wie ich gesagt habe, in diesem Meerbusen, oder in
„diesen Flüssen einen sicheren Hafen zu suchen, und von da von Seiten ihrer gnädigsten
„Königin einen Abgesandten zu schicken, um Freundschaft und Bündniß mit dem gros-
„sen **Cham** der **Tatarey** zu errichten, der, wie ich sicher glaube, darüber erfreuet seyn
„wird, wegen des Vortheiles den er von einer so weiten Handlung haben kan. Ich
„glaube auch, daß von den Mündungen derer Flüsse **Bautisus** und **Oechardes** bis
„nach **Cambalu**, welches die Residenz dieses Prinzen ist, man nicht weiter als 300
„teutsche Meilen haben könne, und den rechten Weg durch die Stadt **Cyina** in der
„Provinz **Tanguth**, welche dem **Chan** gehört, und von diesen Mündungen nicht
„mehr als 100 teutsche Meilen entfernt zu seyn scheinet, nehmen müsse. Ich möch-
„te übrigens gerne die wahre Höhe der Ebbe und Fluth in diesem **moscovitischen** Ha-
„fen wissen, wo ihre Landesleute anzuhalten pflegen, sowol als in allen andern nahe ge-
„legenen Orten, bis an das Vorgebirge **Tabin**. Hernach ob in diesen Gegenden die
„Ebbe und Fluth stets von einer Seite kommt, oder von einer sowol als von der andern,
„und ob sie mitten in ihrem Canal 6 Stunden gegen Osten, und eben so viel gegen We-
„sten steigt und fällt; oder ob sie allemal von einerley Orte geschiehet, denn daher kan
„man gute Anmerkungen wegen dieser Schiffahrt machen; und ich wollte wünschen,
„daß Herr **Forbisher** solches auch auf seiner Reise nach Westen beobachtet. Was
„ich wegen dem Meerbusen von **Menosro**, von **Canda** und **Neufrankreich** in mei-
„nen geographischen Tabellen gesagt, habe ich aus einer Seecharte, eines sehr erfahr-
„nen **französischen** Steuermannes genommen, die dem Bischof von **Lüttich** zuge-
„eignet war. Ich zweifle nicht, daß sie nicht sehr richtig, und nach der Erhebung des
„Poles und der Lage derer Küsten sehr gut eingerichtet gewesen. Denn ausser dem,
„daß sie in ihren Graden der Breite sehr richtig war, hatte sie noch einen besondern
„Maaßstab, über alle Küsten von **Neufrankreich**; vermittelst dessen man alle, in der
„Abweichung der Nadel, begangene Irrthümer, verbessern konte. Ich habe die Rei-
„sebeschreibung des **Jacob Knoien von Herzogenbusch** durch ganz Asien, Africa
„und Norden gesehen, die mir einer von meinen Freunden geborgt hatte; ich habe sie
„aber seit der Zeit nicht wiederbekommen können. Hingegen habe ich die Abhändlun-
„gen **Wilhelms von Tripoli**, und **Jean du Plan Carpin** noch nicht ganz zu sehen
„bekommen können, indem ich davon nur einige Auszüge unter andern Schriften gese-
„hen. Ich freue mich, daß sie mir schreiben, man übersetze die Geographie des **Abul-
„feda**, und bitte GOtt, daß wir sie bald bekommen mögen. Ich erbiete mich indes-
„sen willig, ihnen alles dasjenige hierüber zukommen zu lassen, was mir möglich seyn
„wird, und bitte sie auf ihrer Seite, mich von allem demjenigen zu unterrichten, was
„auf allen diesen Reisen wird beobachtet worden seyn, wie ich denn nicht unterlassen
„werde, ihnen alles von dem meinigen sehen zu lassen, was ich merkwürdiges werde beobach-

„den können, das zu einem so schönen und nützlichen Vorhaben der Schiffahrt, zum „Besten der ganzen Christenheit dienen könte. Wenn ihr Arthur wieder wird zurück „gekommen seyn: so bitte ich sie von ihm zu erfragen, ob er nicht an einigem Ort auf „seiner Reise, süsses oder wenig gesalzenes Meer gefunden, denn ich bin einigermassen „der Meinung, daß das Meer, das zwischen Nova Zembla und Tabin ist, so be„schaffen sey, ꝛc. ꝛc. ꝛc. 1581

§. 4.

Ich will diesem Briefe noch einen andern beyfügen, den ein gewisser Johann Balach von Arnsburg im Jahr 1581 an den Gerhard Mercator erlassen. Ohnerachtet er seinen Platz eigentlich in dem Buche von den Entdeckungen der Russen finden sollte. Dieser Brief c) lautet folgendermassen:

Balachs Brief an den Mercator.

„Mein Herr; Wenn ich mich erinnere, wie gerne sie, als wir noch beysam„men wohnten, die alten Erdbeschreiber lasen, so bin ich zu gleicher Zeit erfreuet, daß „ich Ueberbringern dieses angetroffen, den ich ihnen empfehlen will. Denn es ist ein „Mensch, der ihnen in einer Sache sehr dienen kan, von der sie schon lange Nachricht „zu bekommen sich viele Mühe gegeben haben, und worüber unsere neuere Erdbeschrei„ber alle streitig sind; es ist die Entdeckung des Vorgebirges Tabin, und des berühm„ten und reichen Königreichs Cathai, gegen Nordosten. Dieser Mann, welcher aus „Flandern gebürtig, und ein Soldat ist, ist einige Jahr in Rußland gefangen, und „in den Diensten gewisser Standespersonen von Nachowy und Uneky gewesen, die ihn „nach Antwerpen geschickt haben, etliche gute und erfahrne Seeleute gegen Verspre„chung einer guten Belohnung zu suchen, und nachdem er ihnen selbige zugebracht; ha„ben sie durch einen geschickten teutschen Künstler, zwey Schiffe auf der Dwine zu „dieser Reise bauen lassen. Dieser sagt also ganz frey und unverholen, welches sie be„sonders wohl in Erwegung zu ziehen bitte, daß die Reise nach Cathai, durch Osten „sehr kurz und leicht zu machen sey, daß er erstlich zu Lande gegen den Fluß Oby, durch „das Land derer Samoeden und Siberier, und zur See längst dem Ufer des Flusses „Petchora hingegangen sey; daß er zu diesem Versuch (in dem Meerbusen Sanct „Nicolaus) ein mit allen Arten von Waaren beladenes Schiff, dessen unterer Boden „nicht allzutief gewesen, ausgerüstet hätte, daß er, nachdem er es mit allem, was zu „einer solchen Reise erfodert wurde, versehen, und Leute aus dem Lande, die der Sa„moedischen Sprache, und der Lage des Flusses Oby, wo sie alle Jahre hingehen, „wohl kundig, mitgenommen, zu Ende des Monats May, seinen Weg gegen Mor„gen angetreten, längst des Landes Ugoria, Petchora, und der Insel Olgoia, und „daben die Höhe und Lage derer Länder, und deren Entlegenheit von einander, durch „öfteres Werfen des Lothes in Obacht genommen: Und da er den Meerbusen von „Petchora, so wol auf der Hin- als Herreise sehr bequem befunden, sich darinnen „aufzuhalten: so habe er sich entschlossen, wegen dem in diesem Meer sich befindlichen „Eise und entstehenden Stürmen, einige Tage daselbst zu verbleiben, um den Grund „desselbigen, und den bequemlichsten Eingang für die Schiffe kennen zu lernen; daß er „daselbst nicht mehr als fünf Fuß Wasser gefunden habe, er zweifle aber nicht, daß „der Canal desselben viel tiefer sey, daß man von da drey oder vier Meilen habe, und „indem man die Insel Waigatz, zwischen Ugorien und Nova Zembla liegen lasse, „komme

c) Bergeron Traité des Tartares C. 19.

1581 „komme man zwischen Weygatz und Obi zu einem Meerbusen, der sich etwas nach „Mittag streckt, und bis an das Land Ugorien gehet. Daß sich daselbst darein zwey „andere Flüsse ergiessen, Marmesa und Carah, über welchen die andere Nation „derer Samoeden wohnet, die sehr wild und barbarisch ist. Daß er in diesen Gegen„den viele Untieffen und Sandbänke gefunden, daß man aber überall durchkommen „könne. Daß, als er an den Fluß Oby gekommen, der nach dem Bericht derer Sa„moeden, siebenzig Mündungen, und dazwischen, weil sie sehr weit sind, viele grosse „von verschiedenen Völkern bewohnte Insuln hat, um keine Zeit zu verlieren; sich ent„schlossen habe, nur drey oder vier Orte zu untersuchen, wie ihm einige dasige Landes„einwohner riethen, die man darzu nehmen, und sich ihrer Barcken bedienen müsse, „um die Oerter zu erkundigen, wo am leichtesten zu landen und am sichersten zu halten „ist. Daß man von da den Fluß Oby hinauffahren, und den ersten Wasserfall, wel„cher sehr leicht ist, überfahren, hernach an einem Orte, da er selbst zu Lande durch „Siberien gegangen war, landen kan, und der da, wo sich dieser Fluß ergiesset, nicht „weiter als zwölf Tagereisen vom Meere ist. Daß dieser Ort auf dem festen Lande, „nahe an dem Fluß Oby liegt, und Naka Olgusch heisset, von dem Namen eines an„dern grossen Flusses, der sich in den Oby ergiesset, daß wenn man so weit ist, die grösse„sten Schwürigkeiten überstanden sind. Denn die Landeseinwohner sagen, daß man, „wenn man drey Tagereisen weiter geschiffet, (und das ist bey ihnen etwas seltenes; „denn viele die sich mit ihren ledernen Fahrzeugen, nur eine Tagereise weit weggemachet, „sind im Sturme umgekommen) längst auf diesem grossen Fluß Oby sehr viele mit kost„baren Waaren beladene Schiffe fände, die durch schwarze Menschen geführet würden; „sie kämen über einen grossen Fluß Ardoch genannt, der sich in den See Kithai, welchen „die Landeseinwohner Paraha heissen, ergösse, wo sich die grossen Gegenden endigen, die „man Caracosmack nennet, und der nichts anders als Cathai seyn kan. Daß man, „weil es Zeit und Gelegenheit also erfordere, daselbst überwintern müsse, um sich auf eine „fernere Reise zu rüsten. Dieser gereisete Mann setzt noch hinzu, er hoffe von da noch „in eben dem Sommer nach Cathai zu kommen, wenn er daran nicht durch die Eis„schollen, die man an der Mündung des Flusses Oby manchmal in stärkerer, manchmal „in geringerer Menge findet, gehindert würde. Von da glaubt er nach Petchora zu„rück kommen und allda den Winter über bleiben zu können; oder wenn dieses nicht ge„hen sollte, bis an die Dwine zu gehen, wo er bey guter Zeit würde angekommen, und mit „Anfang des Frühlings gleich seinen Weg fortzusetzen im Stande seyn. Er erzählte mir „auch noch etwas ganz merkwürdiges; es hätten ihm nemlich die Einwohner von Naka „Olgusch gesagt, sie hätten von ihren Vätern erfahren, daß, als sie sonst in dem See „Kithai geschiffet, sie einen Klang von Glocken gehöret, und von weiten viele grosse Ge„bäude entdeckt hätten, und daß sie, wenn sie von dem Lande Karah Colmak Meldung „thäten, (und dieses ist Cathai) grosse Seufzer ausstiessen, die Hände ausstreckten, und gen „Himmel sähen, als wenn sie dadurch die Schönheit und die Vortreflichkeit dieser Gegend „zu erkennen geben wollten. Es wäre zu wünschen, daß dieser gereisete Soldat, der Erdbe„schreibung etwas kundiger wäre, denn das würde ihm bey dem was er schon davon weiß, „viele Dienste thun. Ich hoffe aber daß er im Stande seyn wird, sie über alles dieses weit„läuftig zu unterhalten, und daß sie ihm dabey viel mit helfen werden, daß er sich besser aus„drücken und der Welt durch sie nützen kan.„

Sechste

1608

Sechste Abtheilung.

Heinrich Hudsons Reise nach Nordost.

Inhalt.

§. 1.

Nach diesem neuen unglücklichen Versuche, suchten die Engländer ihren Endzweck abermals in Nordwesten zu erreichen. Gilbert, Davis und andere suchten daher in Norden von America in das stille Meer zu gelangen; allein alle Versuche waren vergebens. Heinrich Hudson, ein geschickter engländischer Seefahrer des siebenzehenten Jahrhunderts, der 1607 gleichfalls einen vergeblichen Versuch in Nordwesten gemacht hatte, suchte im folgenden 1608 Jahre diesen Weg durch den nordöstlichen Theil von Asien zu entdecken. Er seegelte den 22. April mit nur funfzehen Personen von S. Catharina ab, und befand sich den 20. May auf 64° 52′ nördlicher Breite. Den 3. Junii bekam er das Nordkap an der Küste von Finmarken zu Gesichte, welches acht Meilen von seinem Schiffe in Südwesten lag. Den 7. Junii erblickte er auf der Breite von 75° 29′ das erste Eis auf dieser Reise. Er begab sich in das erste hinein, in der Hofnung durchzukommen, und nahm seinen Lauf nordostwärts; allein als er vier oder fünf Meilen in demselben fortgeseegelt war, fand er so dickes Eis vor sich, daß er gezwungen wurde, zurück zu kehren (A). Abreise. Vieles Eis.

§. 2.

Den 15. Junii bekamen Hudson und seine Leute ein Seeweibchen zu Gesicht, von welchem sich der Capitain in seinem Tagebuche folgender Gestalt ausdrucket: „Als den 15. Junius einer von unserer Gesellschaft über Boord sahe, so wurde er „ein Seeweibchen gewahr, und da er einige von der Gesellschaft rief, dasselbe zu sehen, „so kamen sie hinauf; es befand sich damals sehr nahe am Schiffe, und sahe die Leute „starr an. Allein kurz darauf kam eine Welle und bedeckte es. Von dem Nabel an „hinaufwärts waren der Rücken und ihre Brüste den Weibern ihren sehr ähnlich; ihr „Leib war so dick als die unsrigen, ihre Haut sehr weiß, und hinten hing langes schwar„zes Haar hinunter. Als es hinunter ging, sahen sie dessen Schwanz, der dem „Schwanze eines Meerschweins ähnlich und gesprenkelt wie ein Makrel war.„ Erblickung eines Seeweibchens.

§. 3.

Den 18. und 21. Junii wurden sie einen nach Norden gehenden Strom gewahr, welches ihnen einige Hofnung machte. Als sie aber auf 72° 52′ der Breite kamen, so gaben sie alle Hofnung auf, hier eine Durchfahrt zu finden, theils weil sie sich Nova Zembla.

(A) Diese Reise stehet in Purchas Pilgrims Th. 3. und in Harris engländischen Sammlung von Reisebeschreibungen Th. 1. Der gegenwärtige Auszug, welchen ich hier liefere, ist in Ermangelung obiger Werke, aus Hudsons Leben genommen, welches sich in der britannischen Biographie Th. 6. S. 357 f. befindet.

1608 sich zu nahe bey Nova Zembla befanden, und theils, weil die Menge des Eises zu groß war. Inzwischen begaben sich einige von der Gesellschaft an das Ufer und nahmen das Land in Augenschein. Sie fanden an der Küste Gras, welches im vorigen Jahre gewachsen war, und zwischen welchem junges hervorkam. Es war sehr heiß, der Boden war sumpfig, und sie sahen viele Fußstapfen von Bären, Hirschen und Füchsen. An dem Ufer entdeckten sie ein aufgerichtetes Kreutz, viel hin und her zerstreuetes Holz und Merkmale, daß Feuer angemacht gewesen war. Kurz, alles Land, was sie von Nova Zembla sahen, ergötzte das Auge. Viel hohes Land war mit keinem Schnee bedeckt, und an manchen Orten war es grün, worauf Hirsche weideten. Hudson hielt es für sehr begreiflich, daß sich in der See nach dem Pol zu so vieles Eis befinden müsse, indem es in Nova Zembla, Grönland, der Tatarey, Rußland und Lapland so viele Meerengen und Flüsse giebt, in welchen dasselbe entstehet. Er machte also daraus den Schluß, daß es unmöglich einen schiffbaren Weg dahin geben könte.

§. 4.

Fortsetzung. Hudson legte sich bey Nova Zembla in einer Bay vor Anker, und schickte hierauf fünf von seinen Leuten ab, eine Meerenge oder einen Fluß in dieser Bay zu untersuchen, der einen grossen Strom nach Norden, gegen den daher kommenden Zufluß des Meeres ausschickte. Dieser Strom war so stark, daß er das Eis, und alles was ihm entgegen war, mit sich fortriß, und von Norden her, drey Stunden zu- und neun Stunden abfloß. Bey ihrer Zurückkunft meldeten sie ihm, daß der grosse Fluß, oder die Meerenge, denn man wuste noch nicht eigentlich, was es war, zwo bis drey Meilen breit sey; daß sie über zwanzig Klafter Wasser habe, daß der Strom sehr stark hervorschiesse, und von eben der Farbe, wie das Seewasser, auch sehr salzig sey. Bey weiterer Untersuchung aber, und nachdem sie sechs bis sieben Meilen den Strom hinaufgegangen waren, fanden sie, daß er sich mit vier Fuß tiefen Wasser endigte. Wäre er immer so fortgegangen, wie es sich anfänglich anließ: so wäre dieses ein vortreflicher Weg nach einem weiter in Osten liegenden Meere gewesen.

§. 5.

Rückreise. Die Engländer waren über diese unangenehme Entdeckung voller Verdruß, und liessen nunmehr alle Hofnung fahren, einen Weg durch Nordosten ausfündig zu machen. Sie entschlossen sich daher, nordwestwärts zu seegeln, und einen Versuch bey dem Orte, Namens Lumleys Inlet zu machen. Allein da sie widrige Winde antrafen, und schon mehr als die Hälfte der Zeit zugebracht hatten, ehe sie noch den kürzesten Theil ihres Weges zurücklegen konten: so nahmen sie den Rückweg nach England, und langten den 26. August 1608 zu Gravesand an.



Siebente Abtheilung. 1676.

Reise der Capitaine Wood und Flawes, die nordöstliche Durchfahrt zu entdecken, im Jahr 1676 (A).

I. Woods vorläufige Abhandlung von der Möglichkeit eines nordöstlichen Weges in die ostindische See.

Inhalt.

§. 1.

Es würde sehr unnöthig seyn, alle diejenigen Reisebeschreibungen der Seefahrenden allhier einzurücken, welche sich bemühet haben, gegen Nordost einen Weg nach China und Japan ausfindig zu machen; vornemlich aus der Ursache, weil diese Schriften in Jedermanns Händen sind, und man sie bey dem Hackluyt, Purchas und andern findet. Meine Absicht bestehet nur darinnen, daß ich anzeigen will, welches die Ursache gewesen ist, wodurch ihr Vorhaben vereitelt worden, ferner, die Gründe anzugeben, welche mich bewogen haben, eben eine solche Reise zu unternehmen und wie dieselbe abgelaufen ist. Einleitung.

§. 2.

Der Erste, welcher einen solchen Versuch gemacht hat, war Hough Willoughby, welcher im Jahr 1553 mit drey Schiffen nach den mitternächtlichen Vorgebirge von Finnmark reisete, und von da weiter bis unter den 72 Grad der Breite kam, woselbst er Land gesehen zu haben, versichert. Bisher aber hat man das erwähnte Willoughby Versuch.

(A) Woods Reise stehet nebst den dazu gehörigen Stücken englisch in dem Account of several late Voyages and Discoveries to the South and North, so 1694 zu London in 8. herausgekommen; französisch aber in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 283 f. Das Tagebuch bestehet eigentlich aus zwey Journalen welche auf des Wood und Flawes Schiffen gehalten worden. Das erste gehet von der Abreise an bis zum 8. Julii, da Woods Schiffsvolk von dem Capitain Flawes an Boord genommen wurde, von welcher Zeit an es unter des letztern Namen bis zu Ende der Reise fortgesetzt wird. Ich habe sie beide zusammen, weil sie nicht voneinander getrennet werden können. Die in diesem Tagebuche enthaltenen Nachrichten sind größtentheils mager, und nur allein Schiffern brauchbar; allein ich habe es doch dienlicher gehalten, sie unverstümmelt zu liefern, als etwas davon wegzulassen.

1676 wähnte vorgegebene Land noch nicht entdecken können, und vielleicht hat er weiter nichts gesehen, als etwa durch einen dicken Nebel hervorscheinende Felsen; denn bey meiner Zurückkunft nach England, bin ich durch eben die Gegend gekommen, in welcher unsere Seecharten das gedachte Land setzen; aber ohne, daß ich etwas dergleichen entdeckt hätte, als Willoughby vorgiebt. Mein Urtheil ist also um desto mehr gegründet, weil gedachter Willoughby durch die üble Witterung genöthiget wurde in einem lappländischen Hafen, Namens Arzena, einzulaufen, aus welchem die schlechte Witterung es ihn nicht gestattete, wieder auszuschiffen, sondern er hatte das Unglück, daselbst mit allen denen Seinigen durch die Kälte umzukommen. Mithin hat man keine genaue Nachricht von seiner Reise erhalten können, welche die Entdeckung dieser Durchfahrt befördern könte.

§. 3.

Des Burroughs Versuch

Nach ihm bemühete sich Stephan Burrough, ehemaliger Oberaufseher des Seewesens unter der Königin Elisabeth, um eben diese Entdeckung. Er fuhr 1556 an den nordlichen Küsten hinauf, und kam immer weiter gegen Osten, und entdeckte die Meerenge Waigatz zwischen dem mittägigen Theile von Nova Zembla und Samojitten. Er gelangte in der Meerenge an, und bildete sich ein, daß der Meerbusen gegen Osten ein ofnes und freyes Meer sey; kam daher wieder zurück, und schmeichelte sich, in dieser Gegend die wirkliche Durchfahrt nach China und Japan gefunden zu haben.

§. 4.

Pett und Jackmans Versuch.

Die Capitains Arthur Pett und Carl Jackmann machten 1580 auf Befehl der Königin Elisabeth eben diesen Versuch, und sollten gleichfalls den Weg nehmen, welchen Burrough genommen hatte. Sie seegelten daher durch diese Meerenge, und kamen in das Meer gegen Osten, woselbst sie so viel Eis und eine dergestalt schlechte Witterung antrafen, daß, nachdem diese Seefahrende sehr vieles Ungemach ausgestanden, und in grossen Gefährlichkeiten gewesen waren, sie sich genöthiget sahen, eben den Weg wieder zurück zu kehren, welchen sie gekommen waren. Die schlechte Witterung aber führete sie von diesem Wege ab, und man hat seit der Zeit von dem Pett nichts weiter gehöret; daher man auch in England nicht ferner daran gedacht hat, durch diese Meerenge einen Weg zu finden, weil man dafür hielt, die Sache sey unmöglich. Die Holländer aber liessen sich dieses Unternehmen von neuem angelegen seyn.

§. 5.

Des Barenz drey Versuche.

Wilhelm Barenz, welcher die Seefahrt sehr wohl verstand, war der vierte, welcher diesen Weg entdecken wollte. Er reisete, auf Befehl des Prinzen Moriz 1594 von Holland ab, und seegelte gegen diese Meerenge, als er aber in dieselbe hineingelangte, so fand er eben die Schwierigkeiten, welche sich dem Pett und Jackmann vorher gezeiget hatten. Indessen bemerkte er doch etwas, welches seine Vorgänger aus der Acht gelassen hatten, und zwar dieses, daß das Wasser in derselbigen Gegend süß war. Weil sich nun nicht die geringste Hofnung zeigete, daß er an dieser Seite eine Durchfahrt entdecken würde, so ging er wieder zurück. Indessen wurde er

durch

durch diesen mißlungenen Versuch nicht abgeschrecket; sondern entschloß sich einen abermaligen zu machen, und endlich unternahm er gar die dritte Reise gegen Norden nach Nova Zembla, um zu sehen, ob er vielleicht glücklicher seyn würde als vorher. Im Jahre 1596 gelangte er auf den Küsten von Nova Zembla, ungefähr unter dem 73 Grade der Breite an, wo er viel Eis antraf. Er lief an den Küsten hinunter, und kam bis unter den 76 Grad der Breite, da er denn wegen der grossen Eisschollen, welche endlich sein Schiff gar zerdruckten, nicht weiter kommen konte. Er, nebst allen seinen Leuten hatte sich auf kleinen Fahrzeugen gerettet, und sie sahen sich gezwungen, den Winter hindurch auf dieser Küste zu bleiben, woselbst sie in die grösseste Dürftigkeit gesetzet wurden, und eine unglaubliche Kälte ausstehen musten. Den folgenden Frühling entschlossen sie sich mit zwey Fahrzeugen nach Kola in Lappland zu seegeln, ehe sie aber daselbst angelangten, starb Guillam Barenz zu grössesten Leidwesen der Seinigen. 1676

§. 6.

Heinrich Hudson, unser Landesmann, ein sehr geschickter Seemann, welchem wir viele Entdeckungen zu verdanken haben, ließ sich die Ausführung dieses Vorhabens abermal angelegen seyn. Er reisete im Jahr 1610 aus England ab; der üble Erfolg aber, welchen Wilhelm Barenz auf seiner Reise erlitten hatte, schreckte ihn dergestalt ab, daß er nicht sonderlich viel unternahm. Man hatte daher den Vorsatz fahren lassen, eine Durchfahrt durch Nordost zu finden, ob gleich einige Umstände vor ohngefähr zwey Jahren Gelegenheit gaben, daß man abermal darauf dachte. Eben diese Umstände nöthigten die königliche Societät der Wissenschaften (B), in ihren Schriften etwas davon einfliessen zu lassen, um die Möglichkeit dieser Durchfahrt zu erweisen. Hudsons Versuch.

§. 7.

Ich komme nunmehr auf die Gründe, welche mich glaubend machten, daß man wirklich an dieser Seite eine Durchfahrt finden könne, und welche mich bewogen haben, gleichfalls eine Reise zu eben diesem Ende zu unternehmen. Der erste gründete sich auf die Meinung des Wilhelm Barenz, von welchem ich eben geredet habe. Dieser hielt dafür, daß, weil Nova Zembla und Grönland nicht weiter als 200 Meilen von einander entfernet wären, man ein offnes und vom Eise befreytes Meer und mithin auch eine Durchfahrt antreffen müßte, wenn man sich anders beständig zwischen diesen beiden Ländern Nordostwärts von dem Nordcap hielte. Diese Meinung hat er beständig bis an seinen Tod gehegt, und er war versichert, daß zwanzig Meilen von diesen Küsten kein Eis mehr befindlich wäre, und man nach der Zurücklegung eines solchen Weges ein freyes und offenes Meer finden würde. Er stellete sich ferner vor, daß er so viel Eis nicht würde angetroffen haben und ihm seine Absicht nicht würde mißlungen seyn, wenn er nicht den Küsten von Nova Zembla so nahe gekommen Beweis der Möglichkeit dieser Durchfahrt aus wirklichen Begebenheiten.

(B) Vermuthlich zielet Wood hier auf die Narrative of some Observations made upon several voyages undertaken to find a way for sailing about the North to the Cap-Indies u. s. f. welche in den Philosophical Transactions Num. 109. S. 197 f. befindlich ist. In eben diesem Werke lieset man auch Num. 118. S. 1117. A summary Relation of what hath been hither to discovered in the matter of the North-Cap passage.

1676 men wäre. Hätte er länger gelebt, so würde er eine neue Reise unternommen haben, um diesen Weg ausfindig zu machen und den Lauf genau zwischen diesen beiden Ländern zu nehmen.

Der zweite Grund, aus welchen ich muthmaße, daß es daselbst eine Durchfahrt gäbe, ist ein Brief aus Holland (C), welcher in dem Journale der königlichen Societät befindlich ist. Dieses Schreiben berichtet, daß nachdem der Czaar Nova Zembla habe genau entdecken lassen, man auch überführet worden sey, daß dieses Land keine Insel, sondern ein wirklich festes Land oder ein Theil der Tatarey sey, und daß sich an der Nordseite desselben ein freyes und offenes Meer befinde.

§. 8.

Fortsetzung. Der dritte Grund ist aus einem Reisejournale von Batavia nach Japan genommen, welche Schrift in Holland gedruckt ist. Dasjenige Schiff, auf welchem man diese Reise unternommen hatte, war an der Küste Corea, welche eine Halbinsel von China ist, gescheitert, und die darauf befindlichen Personen waren von den Einwohnern des eben erwehnten Landes in die Sclaverey geführet worden. Der Verfasser dieser Nachricht aber hatte, nach einer sechzehenjährigen Sclaverey, Mittel gefunden, nach Japan zu flüchten. Dieser Mann ertheilt uns die Nachricht, daß die See an diesen Küsten von Corea, zu verschiedenen Zeiten, Wallfische ausgeworfen habe, in deren Rücken annoch die engländischen und holländischen Harpunen gestecket hätten. Sollte nun dieses seine Richtigkeit haben, so wäre dasselbe ein starker Beweis, daß die Durchfahrt, von welcher die Rede ist, möglich sey.

Den vierten Grund giebt mir Maria Joseph Moxon, welcher vor mehr als zwanzig Jahren in Holland war, und daselbst von einem glaubwürdigen Holländer gehöret hatte, daß er wirklich genau unter dem Nordpole gewesen und es daselbst eben so warm sey, als im Sommer zu Amsterdam.

Den fünften Grund ertheilet mir die Nachricht des Capitain Goulden, welcher mehr als dreyßig Reisen nach Grönland gethan hatte, und dem Könige Carl 2 erzählete, daß als er vor etwa noch zwanzig Jahren, in Grönland gewesen, er in der Gesellschaft zweyer holländischer Schiffe gegen Osten von der Insel Edges gesegelt sey, und als sie daselbst an den Küsten keine Wallfische angetroffen, hätten die beiden holländischen Schiffe den Entschluß gefasset, weiter gegen Norden zwischen das Eis zu segeln. Nach vierzehen Tagen wären sie wieder zurückgekommen und hätten versichert, daß sie bis zu den 89 Grade der Breite, oder bis auf einen Grad, genau unter den Pol, gekommen wären, daselbst aber kein Eis mehr angetroffen hätten, sondern eine ganz freye und offene See, welche aber sehr tief und ungefähr eben so beschaffen gewesen, wie die Meerenge bey Biscaja. Als nun Goulden, mit der blossen Erzählung, die man ihm machte, nicht zufrieden war; so legten ihm die Holländer vier

(C) Dieser Brief, welcher von dem berühmten amsterdamschen Burgermeister Witsen ist, stehet in den Philosophical Transactions Num. 101. S. 3. und ist mit einer kleinen Charte von Nova Zembla begleitet. Allein Witsen selbst änderte wenige Jahre hernach seine Meinung von diesem Lande, nachdem er bessere Nachrichten deshalb erhalten, und gestand es zu, daß es wirklich eine Insel sey. Er überschrieb solches der königlichen Societät zu London, welche diesen Brief gleichfalls in einen der folgenden Theile der Transactions einrücken lassen.

vier Journale von ihren Schiffen vor, welche eben dieses bezeugten, und mit einander 1676
bis auf einige wenige Umstände übereinstimmeten.

§. 9.

Die sechste Ursache, welche mich zu glauben berechtigte, daß es wirklich Fortsetzung.
eine solche Durchfahrt giebet, ist das Zeugniß eben dieses Capitains **Goulden**, welcher versichert, daß alles Holz, welches das Meer an der Küste von **Grönland** auswirft, von gewissen Seewürmern bis auf das Mark durchgenaget sey; welches denn unfehlbar anzeiget, daß dieses Holz aus einer wärmern Gegend kommt; denn die Erfahrung lehret, daß das Holz in kalten Gegenden von den Würmern nicht gefressen wird; weswegen man denn füglich muthmassen kan, daß dasselbe entweder aus **Jeso**, **Japan**, oder einer andern Gegend in der Nähe herkomme.

Die siebente Ursache ist aus einer Erzählung genommen, welche sich in den **philosophischen Transactionen** von der Reise zweener Schiffe befindet, die sich, vor nicht gar langer Zeit, die Entdeckung dieser Durchfahrt haben angelegen seyn lassen. Diese sind dreyhundert Meilen jenseit **Nova Zembla** in Osten gewesen, und würden unfehlbar ihr Vorhaben weiter fortgesetzet haben, woferne nicht zwischen den Häuptern der **ostindischen** Compagnie und den Häuptern dieser Reisegesellschaft Uneinigkeiten entstanden wären, indem ersteren daran gelegen war, daß dieser Weg nicht entdecket werden möchte. Weil nun diese ostindische Handelsgesellschaft mehr vermochte, als die Häupter der erwehnten Gesellschaft; so wurde das Vorhaben vereitelt.

Dieses sind meine vornehmsten sieben Ursachen, anderer nicht zu gedenken, welche mir keinen Zweifel übrig liessen, daß die Durchfahrt in Norden, von **Nova Zembla** bis nach **China** und **Japan**, möglich sey; und solches um desto mehr, weil ich Ursach habe, diese Gründe mehr für wirklich geschehene Begebenheiten zu halten, als für Mährchen und blosse Erzählungen. Wenn nun ein Jedweder sie reiflich erwäget; so wird er unfehlbar auch dadurch überzeugt werden.

§. 10.

Ich habe aber ausser diesen noch andere Gründe, welche aus der Vernunft Witterung
und Natur zugleich hergenommen sind, und durch welche ich überredet werde, daß ich unter dem
ein solches Unternehmen mit leichter Mühe würde ausführen können; wenn ich anders Pol.
als gewiß voraussetzen darf, daß die vorher angeführten Nachrichten zuverläßig und so wenig das Land als Eis einer solchen Absicht zugegen sind.

Erstlich erwog ich, daß es unter dem Nordpole im Sommer eben so warm seyn kan, als unter dem Polarzirkel oder gar noch wärmer, als bey uns im Winter; weil die Sonne im Sommer nur drey und zwanzig Grade Polhöhe hat, sich beständig über dem Horizonte befindet, und daselbst ihren Lauf immer in gleicher Höhe fortsetzet. Sie kan also diesem Theile der halben Erdkugel eine grössere Wärme mittheilen, als wir im Winter haben, da die Sonne in ihrer größten Höhe, das ist, zu Mittage nur funfzehen Grad hoch stehet, und über dem Horizonte nicht länger, als acht Stunden bleibt. Ich urtheilete also daher, daß die Sonne daselbst eine eben so starke Wärme gewähren könne, als an irgend einem Orte unter dem Polarzirkel, wo wegen der Declination der Sonne, die Zeit der Abkühlung der Luft, beynahe der Zeit der Erhitzung

 gleich

1676 gleich ist; welches aber unter dem Pole nicht geschiehet. Was mich in dieser meiner Meinung bestätigte, waren die Nachrichten der allermeisten von denen, welche in Grönland gewesen waren und versicherten, daß, je näher man gegen Norden käme, desto mehr Kräuter, Gras und Weide, und mithin auch desto mehr Thiere treffe man an.

§. 11.

Wind und Nebel daselbst.

Vors zweite urtheilete ich, daß wenn es daselbst viele und starke Nebel gebe, wofür ich mich am meisten fürchtete, der Wind doch nicht sonderlich heftig seyn könte, weil dieser gemeiniglich in andern Weltgegenden den Nebel vertreibet; daß man also das Schiff in einer solchen Witterung so lange entweder gar ruhen lassen, oder mit demselben nur ein wenig fortseegeln dürfe, und zwar so lange, bis sich der Wind wieder aufmacht, den Nebel vertreibt, und man alsdenn den Weg welchen man zu nehmen hat, wieder deutlich sehen kan.

§. 12.

Richtung der Magnetnadel unter dem Pol.

Um einer andern Schwierigkeit aber zu begegnen, welche sich viele machen, so urtheilete ich drittens folgendermassen: Wenn man genau unter dem Pole wäre; so müsse die Richtung der Magnetnadel gegen Norden ganz und gar wegfallen. Dieses aber müsse alsdenn nothwendig geschehen, wenn der Weltpol mit dem Pole des Magnets einerley wäre. Ich bin aber im Gegentheil überzeuget, daß diese beiden Pole von einander entfernet sind, so daß man also gar wohl unter den Weltpol kommen kan, wenn anders sowol das feste Land, als das Eis keine Hindernisse in den Weg legen; indem ich voraus setze, daß man genau wisse, wo sich der Magnetpol befinde, damit man von der Veränderung urtheilen könne, welche er daselbst leidet.

§. 13.

Des Verfassers Ursachen zu diesem Versuch.

Nachdem ich alle diese Ursachen genau erwogen habe, und nächst diesem noch viele andere, welche ich hier eben nicht anführen will, um dem Leser nicht verdrießlich zu werden; so war ich vor die Möglichkeit dieser Durchfahrt vollkommen eingenommen, und fassete daher den Entschluß, vieler Bewegungsgründe halber, einen wirklichen Versuch zu machen.

Erstlich, weil der König (welchem GOtt ein langes und glückseliges Leben verleihen wolle) im Fall die Sache wirklich zu den erwünschten Ausgange gedeihen sollte, sehr viel Ehre und Ruhm, die Nation aber ansehnliche Vortheile dadurch erlangen würde.

Zweitens, weil damals eben keine Stelle erlediget war, zu welcher ich hätte gelangen können. Um nun nicht müßig zu bleiben, bat ich lieber den König, mir die Mittel angedeihen zu lassen, daß ich dieses Vorhaben ausführen könne. Ueberdies wurde ich auch durch eine grosse Anzahl berühmter Kaufleute in London hierzu angetrieben, welche dieserhalb verschiedene Zusammenkünfte hielten, und die Sache allerseits für möglich hielten, auch überzeugt waren, daß die Nation dadurch ausnehmende Vortheile erlangen würde.

Der dritte Bewegungsgrund ging mich besonders an. Denn ich hatte einige Jahre zuvor eine gewisse Hypothese, welche die Bewegung der beiden magnetischen Pole betraf, angenommen, und mich hierzu der Beobachtungen aller oder doch der meisten

sten derjenigen bedienet, welche sich mit der Untersuchung dieser Sache beschäftiget haben. 1676
Da ich nun eine Menge besonderer Beobachtungen vor mir hatte, und nächst diesen auch viele ziemlich kostbare Versuche anstellete, welche ich an verschiedenen Orten auf der Oberfläche des Erdbodens machte; so habe ich beynahe die Bewegung dieser beiden magnetischen Pole, mithin auch die Abweichung der Magnetnadel, unter allen und jeden Breiten und Längen auf dem Erdboden, entdeckt. Dadurch ist man also im Stande, ohne ein anderes Hülfsmittel, die Abweichungen des Compasses zu bemerken, man mag sich an einem Orte auf dem Erdboden oder der See befinden, an welchem man will. Ich war aber mit allen diesen Versuchen noch nicht völlig zufrieden, sondern wünschte vielmehr, unter dem Pole selbst Erfahrungen anstellen zu können; und diese einzige Ursache bewog mich so sehr zu dieser Reise, als irgend eine andere.

§. 14.

Nachdem ich alles dieses genau erwogen hatte, so war das erste, was ich vornahm, daß ich eine Charte von dem Pole zeichnete, welche nach den Reisebeschreibungen aller derer genau eingerichtet war; welche sich hatten angelegen seyn lassen, die Durchfahrt gegen Nordost zu finden, diese Charte sowol des Königs Majestät, als des Kronprinzen Königliche Hoheit vorzulegen, und die eben angegebenen Gründe hinzuzufügen. Nachdem der König die Sache mit verschiedenen Handelsverständigen und Seefahrern, welche eben dergleichen verschiedene Reisen gegen Norden unternommen, genau überleget hatte: so ließ er mir die Fregatte Spendwell geben, selbige ausrüsten, und mit allen den nöthigen Lebensmitteln wohl versehen, welche zu einem solchen Unternehmen erfordert werden. Weil es aber nicht rathsam ist, ein Schiff allein in die Schanze zu schlagen, und zwar mancherley Zufälle halber, welche sich auf einer so langweiligen Reise ereignen können: so kauften Anstalten zu der Reise.

Se. Königliche Hoheit der Herzog von Yorck,
Mylord Berkley,
Der Ritter Joseph Williamson,
Der Ritter Johann Bankes,
M. Samuel Peeps,
Der Hauptmann Herbert,
M. Dupey, und
M. Hoop-Good

eine Pinke, Namens Prospere, welche 120 Tonnen tragen konte, rüsteten dieselbe auf eigene Kosten aus, und versahen sie mit solchen Waaren, welche man glaubte, auf den Küsten der Tatarey und Japan absetzen zu können, im Falle man den Weg dahin wirklich finden sollte. Der Spendwell war zu Deptford von dem Jean Sish gebauet, welcher sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, denselben recht dauerhaft zu verfertigen.

§. 15.

Nachdem alle diese Vorkehrungen waren gemacht worden, muste ich noch einer sehr grossen Menge Personen ein Genüge leisten, welche von mir diejenigen Vortheile zu wissen verlangten, welche die Nation erlangen würde, wenn man diese Durchfahrt Nutzen der nordöstlichen Durchfahrt für England.

1676. fahrt entdecket hätte. Was nun den ersten Vortheil anbetrift, so zeigete ich, daß man auf den Küsten der Tatarey, wo die Witterung sehr kalt wäre, man einen grossen Vorrath von unsern englischen Tüchern absetzen könte, welche Waare gegenwärtig wenig verlanget wird. Denn es ist gewiß, daß die Tatarn wollene Tücher tragen, welche sie aus Rußland und Moskau erhalten, und deren Transport nothwendig sehr theuer zu stehen kommen muß; dahingegen aber, wenn man zu Schiffe an ihre Küsten kommen könte, sie eben diese Waaren in grösserer Menge und um einen viel wolfeilern Preis erhalten würden.

Der zweyte Vortheil bestehet darinnen, daß man füglich in einer Zeit von sechs Wochen nach Japan würde kommen können; da man sonst auf dem gewöhnlichen Wege neun Monate gebraucht, und dabey eben so vieler Gefahr ausgesetzt ist, als wenn man durch Nordost dahin reisete, im Fall hier wirklich durchzukommen wäre. Denn wenn man gegen Süden reiset, so trift man zwischen Bantam und Japan eine grosse Menge Sandbänke, seichte Oerter und Inseln an, wo jährlich viele Schiffe verunglücken. Nächst diesen hat man auch in eben den Gegenden des ganzen Weges beständig Winde und Stürme zu gewarten, muß auch stets wegen der Holländer besorgt seyn, welche alle Mühe anwenden, uns zu Grunde zu richten, wenn sie uns antreffen.

Wenn nun übrigens in Nordost eine wirkliche Durchfahrt gefunden würde, und man in einer so kurzen Zeit nach Japan gelangen könte, so würde der König Kriegsschiffe nach Japan schicken können, welche die Einwohner dieses Landes schon nöthigen würden, mit uns Handlung zu treiben; welches auf der andern Reise nicht wohl geschehen kan, indem die Kriegsschiffe nicht einen so starken Vorrath an Lebensmitteln mitnehmen können, als auf einer so langen Reise nöthig ist; nicht zu gedenken, daß die Schiffleute auf so langen Reisen im Sommer vielen Krankheiten ausgesetzet sind. Diesen Ursachen fügte ich noch andere bey, welche anzuführen aber unangenehm seyn würde; und dieses um desto mehr, weil diejenigen, welchen ich sie damals mittheilete, solche noch in frischem Andenken haben werden.

Als uns daher die Jahreszeit winkte, zu Schiffe zu gehen: so schickten wir uns dazu an, abzuseegeln, und als unsere Schiffe mit allen dergestalt wohl versehen waren, daß wir unsere Unternehmungen antreten konten, so begaben wir uns acht und sechzig Personen stark auf den Speedwell, und acht und zwanzig auf die Prospere, nebst einer so starken Provision, von allerley Arten der Lebensmittel, als wir auf sechs Monate nöthig hatten.

II. Woods und Flawes Tagebuch von ihrer Reise bis nach Nova Zembla und von da wieder zurück nach London.

Inhalt.

§. 1.

Reise den 28. May. Den 28. May hatten wir Südwestwind, wir liefen aus der Bugt von Noar in Begleitung der Prospere, welche der Hauptmann Flawes commandirte, und

und welchen eben die Befehle ertheilet waren, als mir. Um 8 Uhr des Abends blieb uns Naze Land gegen Westen, etwan in einer Strecke von sechs Meilen, liegen, und wir nahmen unsern Lauf gegen Nordost- und Nordnordost. 1676

§. 2.

Den 29. May hatten wir kühlen Südwest- und Westsüdwestwind mit starkem Regen verbunden. Unser Weg lief nach dem Compasse zwischen Nordost und Nord. Der Lauf war nach der Minutenlinie 73 Meilen (Milles) der gerade Weg betrug seit dem vorigen Tage von 8 Uhr Abends bis den folgenden Tag Mittags, 28 Grade gegen Norden. Der Unterscheid der Breite in einer Strecke von 68 Meilen betrug gegen Osten von Naze an 36 Meilen; die Breite aber schätzten wir nur ungefähr. Die Witterung war dunkel. den 29. May.

§. 3.

Den 30. May. Seit dem vorhergehenden Tage Mittags, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, hatten wir frischen und veränderlichen Wind von Südwest zu Südost, und sehr dunkle Witterung. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse Nordnordwest und Nordwest ¼ Nord. Der zurückgelegte Weg betrug nach der Minutenlinie 95 Meilen, der gerade Weg gegen Norden 28 Grade West, der Unterscheid der Breite 83 Meilen und die Strecke westwärts 45 Meilen. Die Entfernung gegen West von der Mittagslinie 9 Meilen. den 30. May.

§. 4.

Den 31. May. Von dem vorhergehenden Tage Mittags an, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, bald hatten wir auch eine Windstille und Regenwetter. Wir gaben dem Schiffe verschiedene Wendungen, und der gerade Weg ging ungefähr die Krümmen mit eingerechnet, 43 Grad westwärts, 60 Meilen. Der Unterscheid der Breite betrug 42 Meilen, und wir waren 40 Meilen weiter gegen Westen gekommen. Die Breite schätzten wir 54 Grad 13 Minuten fanden sie aber durch eine genaue Beobachtung 55 Grad 30 Minuten, zu welcher Zeit das Land zwischen New-Castle und Berwick uns gegen Westen in einer Strecke von 8 bis 9 Meilen (lieues) ungefähr liegen blieb. Wir fanden 50 Faden Tiefe, und entdeckten zu eben der Zeit gegen Süden zwey Schiffe, welche ihre Flaggen nicht aufstecken wollten. den 31. May.

§. 5.

Den 1. Junii. Von Mittage des vorigen Tages, bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir kühle Luft und der Wind war bald Südwest ¼ West, bald aber Südwest. Unser Weg ging dem Compasse zu Folge, zwischen Nord und Nordwest, und nach der Minutenlinie legten wir 76 Meilen zurück; unser Lauf betrug gegen Norden 16 Grad nach der westlichen Seite, und die Breite nach einer genauen Beobachtung 56 Grad, 41 Minuten und 21 Meilen waren wir gegen Westen gelanget. Des Morgens um 9 Uhr setzten wir einem schottischen Fischer nach, und zu Mittage holeten wir ihn ein, und kauften ihm Fische ab. In eben der Stunde hatten wir einen starken Wind, und segelten nordwärts, und waren ungefähr 7 oder 8 Mei- den 1. Junii.

1676 len von dem vesten Lande zwischen Montroß und Edinburgh. Wir setzten unsere Reise fort, und seegelten nach Nord ¼ Nordost bis um 8 Uhr fort.

§. 6.

den 2. Jun. Den 2. Junii. Von dem Mittage des vorigen Tages bis den folgenden um eben die Zeit, war der Wind veränderlich und mit angenehmer Witterung verbunden. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse nordwärts, nach der Minutenlinie urtheileten wir, ohngefähr 117 Meilen zurückgelegt zu haben; nach einer genauen Beobachtung aber betrug es 120 Meilen. Die Breite war 58 Grad, 41 Minuten. Der Wind war Westsüdwest und Südwest. Um 2 Uhr machte sich auf einmal der Nordwestwind auf, welcher mit Regen verbunden war; worauf wir denn das grosse Seegel einzogen, und blos mit dem Bramseegel schiffeten. Um 3 Uhr wurden wir durch die stürmige Witterung genöthiget, blos mit dem grossen Maste bis um 10 Uhr zu seegeln, worauf wir mit dem Fockmaste schiffeten.

§. 7.

den 3. Jun. Den 3. Junii. Von dem vorhergehenden Tage Mittags an, bis an den folgenden Tag zu eben der Zeit, richteten wir unsern Lauf mit dem Schiffe seitwärts, und schätzten unsern geraden Weg nordwärts ein Viertheil gegen Osten, auf 42 Meilen. Die Breite betrug nach einer genauen Beobachtung 59 Grad 33 Minuten. Die Entfernung des Mittagszirkels von der Gegend Naze beträgt 100 Meilen. (*). Um den Mittag bemerkten wir eine kleine Insel, die Fairinsel genannt, welche in Süden von Schotland gelegen ist, und welche wir gegen Westnordwest, ungefähr in einer Entfernung von vier Meilen liegen liessen. Nachmittage hatten wir sehr wenigen Wind. Man muß übrigens merken, daß wir uns weiter gegen Westen befanden, als wir es glaubten, welches denn von einer Abweichung von 6 bis 7 Graden gegen Osten herrührete.

§. 8.

den 4. Jun. Den 4. Junii hatten wir bis zu Mittage theils wenigen Wind, theils eine gänzliche Windstille. Darauf machte sich ein frischer Westnordwestwind auf. Da uns nun derselbe zuwider war, so zogen wir die Seegel ein, und als wir einen ziemlich festen Grund antrafen; so ankerten wir in der Gegend von Lerwick, wo wir neun Faden Wasser hatten. Es sind in dieser Gegend noch die Rudera von einer Verschanzung zu sehen, welche zu Zeiten desjenigen Krieges aufgeworfen wurde, welchen wir mit denen Holländern führeten, nachher aber wieder geschleifet wurde, als der Frieden erfolgte, und zwar zu dem Ende, damit nicht etwa eine andere Nation dieselbe bey Gelegenheit in Besitz nehmen und sich ihrer bedienen möchte. Daselbst blieben wir bis den 10. Junii vor Anker liegen, worauf wir alsdenn mit einem Südwestwinde um sieben Uhr früh wieder abreiseten. Wir nahmen zu dem Ende einen Lootsmann mit, damit

(*) Um dieses desto deutlicher zu machen, so muß ich anzeigen, daß die Engländer ihren ersten Mittagszirkel nicht durch die Insel Ferro, sondern durch England ziehen. Die Seeleute rechnen auch vielfältig die Länge von denjenigen Hafen an, aus welchem sie reisen, welches denn unser Verfasser hier gleichfalls thut.

damit und derselbe desto sicherer aus dieser Gegend wieder wegführen möchte. Von 1676
hier gingen wir gegen Norden und fanden in den untiefesten Gegenden drey Faden Wasser.

§. 9.

Den 11. Junii um 4 Uhr frühe blieb uns Scau gegen Westen ungefähr in einer Entfernung von 6 Meilen liegen. Der Südwestwind war ziemlich frisch und kalt. Seit 4 Uhr an früh bis zu Mitternacht richteten wir unsern Lauf gegen Nordnordost, und legten, nach der Minutenlinie, 35 Meilen zurück. Der wahre Weg, seit dem wir ausgelaufen waren, betrug gegen Nordost 41 Meilen, der Unterschied der Breite aber 30 Meilen. Die Breite schätzten wir 61 Grad 26 Minuten, die Entfernung von dem Mittagszirkel von Shetland 30 Meilen gegen Osten. Seit dem 10. Junii Mittags, bis den andern Tag um eben die Zeit, war der Wind ziemlich heftig und bald Südwest, bald Westsüdwest, zu einer andern Zeit West und endlich Westnordwest. Unser Weg gegen Nordnordost, nach dem Compasse nemlich gerechnet, betrug nach der Minutenlinie 147 Meilen. Der Unterschied der Breite 135 Meilen; der zurückgelegte Weg gegen Osten, 56 Meilen. Die Breite schätzten wir 63 Grad 42 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise gegen Osten 86 Meilen. Die Witterung war ziemlich dunkel und gegen Mittag hatten wir wenig Wind. den 11. Jun.

§. 10.

Den 13. Junii. Seit dem 12ten Mittags bis zu den 13ten zu eben der Stunde, hatten wir wenigen und veränderlichen Wind, welcher theils aus Nordwest, theils aus Nordnordost kam, nebst Windstillen, wobey wir dem Winde entgegen segelten. Der wahre Lauf betrug, nebst denen Krümmen gegen Nordnordost, 23 Meilen, der Unterscheid der Breite 21 Meilen gegen Norden, und unser zurückgelegter Weg (Departure) 8 Meilen. Die Breite war nach einer richtigen Beobachtung 64 Grad 3 Minuten. den 13. Jun.

§. 11.

Den 14. Junii. Seit dem 13ten Mittags, bis zu eben der Stunde des folgenden Tages, hatten wir bald frischen, bald veränderlichen Wind, welcher öfters nur gar wenig bließ und mit Regen vermischet war. Wir machten zwischen Nordost und Nord verschiedene Wendungen, und unser zurückgelegter Weg betrug nach der Minutenlinie 92 Meilen. Unser eigentlicher Weg ging 18 Grade nordwärts, die Krümmen mit eingerechnet. Der Unterschied der Breite war 81 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 30 Meilen, und die Entfernung des Mittagkreises 124 Meilen. den 14. Jun.

§. 12.

Den 15. Junii. Von dem vorhergehenden 14ten Mittags angerechnet, bis zu eben der Zeit des 15ten war der Wind veränderlich und kam theils aus West, theils aus Südwest mit Windstillen. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse gegen Nordnordost; nach der Minutenlinie hatten wir 67 Meilen zurück geleget, und der eigentliche Weg, alle Krümmen mitgerechnet, war 22 Meilen und eine halbe gegen den 15. Jun.

1676 Nordost. Der Unterschied der Breite 62 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 26 Meilen, die ungefähr geschätzte Breite 66 Grad 26 Minuten, und die Entfernung vor dem Mittagszirkel 150 Meilen gegen Osten. Die Witterung war dunkel und kalt.

§. 13.

den 16. Jun. Den 16. Junii. Seit dem 15ten des Mittags bis den 16ten zu eben der Zeit, hatten wir kühlen Westnordwestwind, Westsüdwestwind, Regen und dunkele Witterung. Wir richteten unsern Lauf nach dem Compasse gegen Nordnordost und Nordost; nach der Minutenlinie hatten wir 126 Meilen zurück geleget, und die wahre Strecke unserer Reise war 30 Grad gegen Nordost. Der Unterschied der Breite betrug 189 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 63 Meilen, die geschätzte Breite 68 Grad 14 Minuten, und die Entfernung des Mittagszirkels 223 Meilen.

§. 14.

den 17. Jun. Den 17. Junii. Von dem 16ten Mittags bis zu den 17ten zu eben der Zeit gerechnet, hatten wir kühlen Westnordwest und Westwind; nebst Regen und dunkler Witterung. Unser Lauf ging nach dem Compasse gegen Nordost; wir legten nach der Minutenlinie 127 Meilen zurück, und der Unterscheid der Breite betrug 90 Meilen, der gegen Osten aber zurückgelegte Weg 90. Die Breite schätzten wir 69 Grade 48 Minuten, die Entfernung des Mittagszirkels 303 Meilen; nach genauer Beobachtung aber fanden wir zu Mittage die Breite 69 Grad 53 Minuten. Der Unterscheid der geschätzten und beobachteten Breite betrug 9 Meilen; welches von einer westlichen Abweichung herrührete, welche wir durch das Azimut 7 Grad bemerkten; folglich war die verbesserte Entfernung von dem Mittagszirkel genau 300 Meilen. Die Witterung war schön.

§. 15.

den 18. Jun. Den 18. Junii. Seit dem 17ten Mittags bis den 18 zu eben der Zeit, hatten wir Westnordwest, Westsüdwestwind und schöne Witterung. Nach dem Compasse reiseten wir gegen Nordost, nach der Minutenlinie zu rechnen legten wir 83 Meilen zurück. Der eigentliche Weg betrug nebst seinen Abwegen gegen Osten 33 Grad nordwärts, der Unterscheid der Breite 47 Meilen, nach einer genauen Beobachtung; der zurückgelegte Weg nach Osten 66 Meilen. Die Breite war nach einer genauen Beobachtung 70 Grad 30 Minuten, und die Entfernung des Mittag-kreises 367 Meilen gegen Osten. Diesen und den vorhergehenden Tag bemerkten wir viele Wallfische.

§. 16.

den 19. Jun. Den 19. Junii. Von dem 18ten Mittags bis zu den 19ten zu eben der Zeit hatten wir kühlen Südwestwind, dunkele und kalte Witterung mit Regen vermischet. Um 7 Uhr frühe sahen wir viele Seevögel, und zwar mehrere, als wir noch nicht beobachtet hatten. Um 10 Uhr erblickten wir Land, nemlich einige Inseln, welche ungefähr 20 Meilen gegen Westen des Nordcaps liegen. Die eigentliche Strecke unsers Laufes, die Abweichungen mit eingerechnet, war Nordnordost, und nach der

Minu-

Minutenlinie legten wir 138 Meilen zurück. Der Unterscheid der Breite war 50 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Osten 30 Meilen, die geschätzte Breite 71 Grad, 20 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 497 Meilen. Zu Mittage liessen wir die Insel Sanden gegen Süden liegen. Auf 8 bis 9 Meilen von dieser Insel war das Land sehr hoch, steil und mit Schnee bedeckt. 1676

§. 17.

Den 20 Junii. Von dem 19ten Mittags bis zu den 20ten zu eben der Zeit gerechnet, nahmen wir unsern Lauf nach dem Compasse, zwischen Ostnordost und Nordost, und legten nach der Minutenlinie 128 Meilen zurück. Der wahre Weg betrug die Abwege gegen Norden mit eingerechnet, 43 Grade gegen Osten. Der Unterscheid der Breite war 91 Meilen, der zurückgelegte Weg 88 Meilen gegen Osten; die geschätzte Breite 72 Grad 51 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 585 Meilen. Innerhalb 4 Stunden hatten wir in den ersten 12 Stunden kühlen Südwestwind, in denen folgenden 12 Stunden aber Sturm mit etwas Regen, und einem dicken Nebel vermischet. Uebrigens sahen wir viele Seevögel. den 20. Jun.

§. 18.

Den 21. Junii. Vom 20ten bis 21 Mittags nemlich, hatten wir starken Wind, Sturm und ein wenig Regen. Nach dem Compasse richteten wir unsern Lauf gegen Nordost, und legten nach der Minutenlinie 35 Meilen zurück. Die wahre Richtung, die Abweichung gegen Norden mitgerechnet, war 40 Grad ostwärts, der Unterscheid der Breite 103 Meilen, der gegen Osten zurückgelegte Weg 68 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 671 Meilen. Die Witterung war übrigens dunkel und wir sahen viele Seevögel. den 21. Jun.

§. 19.

Den 22. Junii. Seit den 21ten bis 22ten von einem Mittage bis zum andern gerechnet, seegelten wir nach dem Compasse gegen Nordost, und legten nach der Minutenlinie 116 Meilen zurück. Die wahre Richtung nebst denen Abweichungen betrug gegen Norden 43 Grad gegen Osten. Der Unterscheid der Breite war 85 Meilen, der gegen Osten zurückgelegte Weg 70 Meilen, die geschätzte Breite 75 Grad, 59 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 750 Meilen gegen Osten. Der Wind war frisch, und kam aus Nordwest, die Witterung war veränderlich, öfters dunkel und manchmal angenehm, aber beständig sehr kalt. Um den Mittag bemerkten wir etwa eine Stunde vor uns, Eisschollen. Wir seegelten darauf zu, und kamen ihnen sehr nahe, fanden auch, daß die See nach Ostsüdost und Westnordwest strömete, wir aber schiffeten in Ostsüdost. Den Nachmittag hatten wir ein wenig Schnee nebst starker Kälte. den 22. Jun.

§. 20.

Den 23. Junii. Seit dem 22ten des Mittags bis den 23ten zu eben der Zeit schiffeten wir neben dem Eise herunter, und wurden in demselben verschiedene Oefnungen gewahr, in welche wir hineinliefen, aber bemerkten, daß diese Eisbänke nur den 23. Jun.

 eine

1676 eine Art von Meerbusen gemacht hatten. Unser gerader Weg ging längst dem Eise hin, indem wir das Schiff bald auf die eine, bald auf die andere Seite wendeten, und diesen unsern Lauf richteten wir 14 Grade gegen Osten, und gegen Süden 77 Minuten. Die geschätzte Breite betrug 75 Grad 41 Minuten, und der Unterscheid der Breite 19 Meilen. Der zurückgelegte Weg in Osten 74 Meilen, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 824 Meilen. Der Wind kam aus Nordnordwest. Zu Mittage senkten wir das Loot, fanden die Tiefe 158 Faden, den Grund grandicht und grünlich. Uebrigens bemerkten wir, daß der Strom der See gegen Südsüdost ging, und daß das Meer gegen dem Eise über sehr ruhig war. In einigen Gegenden fanden wir Eisschollen, welche eine Meile zuweilen mehr, zuweilen auch weniger von den Eisfeldern herum schwammen. Die Gestalt dieser Eisschollen war sehr verschieden, und stellete Bäume, Thiere, Fische, Vögel u. d. g. vor. Der ganze Eisklumpen war niedrig, aber sehr höckericht, und bestand ohne Zweifel aus viel aufeinandergeschobenen Eisschollen. In einigen Stellen trafen wir auch Stücken von blauer Farbe an, das übrige aber war weiß wie der Schnee. Auch wurden wir an einigen Oertern zwischen dem Eise Stücken Holz gewahr. Wir liessen auch einige Stückchen Eis zergehen, welche ein sehr süsses und gutes Wasser gaben. An eben diesem Tage war die Witterung sehr kalt.

§. 21.

den 24. Jun. Den 24. Junii. Vom 23ten Mittags bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir wenigen Wind und derselbe kam aus Nord. Wir schifferten neben dem Eise hin und in eine jedwede Oefnung, wo es möglich war, hinein; konnten aber keinen Durchgang finden, auch von dem obersten Maste weiter nichts als lauter Eis erblicken. Die wahre Richtung, als wir an der Seite des Eises hinschifferten, ging ostwärts 34 Grade gegen Süden, und der Unterscheid der Breite war 24 Meilen gegen Süden. Der zurückgelegte Weg gegen Osten betrug 34 Meilen, die geschätzte Breite 75 Grad 18 Minuten; als wir dieselbe aber durch genaue Beobachtung zu Mittage suchten, so funden wir sie 74 Grade 50 Minuten; dergestalt, daß der Unterscheid zwischen der geschätzten und gemessenen Breite 28 Meilen betrug, und dieser rührete von dem Strome her, welcher nach gegen Südsüdost ging. Zu Mittage warfen wir das Bley und fanden die Tiefe 128 Klafter; der Strom aber ging Südsüdost, eben wie den Tag zuvor. Während dieser 24 Stunden hatten wir schöne Witterung nebst etwas Wind und einigen Nebel, welcher aber jegliches mal nur eine halbe Stunde anhielt. Die Entfernung von dem Mittagkreise betrug 858 Meilen.

§. 22.

den 25. Jun. Den 25. Junii. Von den 24ten Mittags bis den folgenden um eben diese Zeit gerechnet, hatten wir nur ein wenig Wind, eine ruhige See, und fast beständig einen so dicken Nebel, daß wir uns nicht zwischen das Eis getraueten, sondern es dabey bewenden liessen, daß wir neben demselben nur immer zur Seite schiffeten. Die eigentliche Richtung gegen Osten war 33 Grade südwärts, und der Unterscheid der Breite 13 Meilen gegen Süden. Der gegen Osten zurückgelegte Weg betrug 19 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 37 Minuten. Die Entfernung von dem Mittagszirkel 877 Meilen. Der Wind kam übrigens aus Nordwest und setzte sich nachher

her in Westsüdwest. Um 1 Uhr Nachmittags zertheilte sich der Nebel und es fror dergestalt hart, daß unsere Taue und Seegel ganz steif waren. 1676

§. 23.

Den 26. Junii. Vom 25sten Mittags bis den 26ten um eben diese Zeit, spielete der Wind aus Nordwest gegen Norden. Nach dem Compasse liefen wir zwischen Westsüdwest und Nordost fort, und unser zurückgelegter Weg betrug nach der Minutenlinie 60 Meilen. Der Unterschied der Breite war 7 Meilen gegen Norden, und unser zurückgelegter Weg gegen Osten 58 Meilen. Die eigentliche Strecke unseres Weges gegen Osten war 7 Grade nordwärts; die geschätzte Breite 74 Grad 40 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 935 Meilen. Um den Mittag, als wir uns nahe an dem Eise befanden, bemerkten wir, daß sich etwas regte, und wir vermutheten, daß es vielleicht Seepferde oder Seeochsen wären, welche sich auf dem Eise zeigten, weswegen wir denn ein Boot etwas näher hinzuschickten. Die in dem Boote abgeschickten Personen erblickten auch wirklich zwey Seepferde auf dem Eise; ob sie ihnen aber gleich verschiedene Schüsse beygebracht hatten, so konten sie dieselben doch nicht erlegen. Sie waren zwar tödtlich verwundet, man konte aber nicht hindern, daß sie nicht wieder in das Wasser und unter das Eis gegangen wären. Uebrigens bemerkten wir, daß das Eis gegen Osten floß. Innerhalb dieser 24 Stunden hatten wir einen sehr kalten Nordwind, und um Mitternacht fanden wir 70 Klafter tiefen und grünen Grund. Um 9 Uhr des Abends erblickten wir Land, dessen mitternächtlicher Theil uns gegen Osten liegen blieb, der mittägige Theil aber gegen Südost. Der Erdboden war erhaben und mit Schnee bedeckt, und wir waren von demselben etwa 15 Meilen entfernet. Wir warfen das Bley und fanden die Tiefe 125 Faden. den 26. Jun.

§. 24.

Den 27. Junii. Von dem 26ten Mittags an, bis zu den 27ten zu eben der Zeit hatten wir ein wenig Nordwest- und Nordwind nebst Windstillen. Wir seegelten an dem Eise hin, und fanden, daß dasselbe an das feste Land von Nova Zembla stieß. Die wahre Strecke unseres Laufes Ostnordost ein viertel gen Nord war 30 Meilen, und der Unterschied der Breite 16 Meilen. Der gegen Osten zurückgelegte Weg betrug 29 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 46 Minuten und die Entfernung des Mittagskreises 964 Meilen. Zu Mittage fanden wir die Tiefe 83 Klafter, ungefähr 6 Meilen von dem festen Land. Ich stieg darauf in eine Chaluppe, und ließ mit derselben gegen die Küsten anrudern. Wir fanden daselbst, daß das Eis von den Küsten bis in die See sich ungefähr 5 Meilen erstreckte. Wir stiegen also aus unser Chaluppe heraus, und gingen auf dem Eise weiter fort, auf welchen Wege wir denn ein junges Seepferd erlegten. Wir bemerkten noch mehrere, konten sie aber nicht tödten, und ob wir gleich nach einem dieser Thiere 7 Flintenschüsse thaten; so schien es es doch wenig zu achten. Denn ehe man diesen Thieren nach nahe genung kommen konte, stürzten sie sich schon ins Wasser. Uebrigens sind sie sehr wild, und halten sich zu dem Ende am Rande des Eises auf, damit sie gleich wieder unter das Wasser gehen können. Wir warfen das Bley, und fanden die Tiefe 80 Klafter, den Grund aber dunkelgrün. Die den 27. Jun.

See

1676. See war damals ruhig, und das Wasser so helle, daß wir den Grund sehr deutlich sehen konten. Die mittägige Entfernung unsers Schiffes von dem festen Lande war 15 Meilen, folglich war die Entfernung des Mittagskreises, wo wir ausgereiset waren, bis zu dieser Gegend 980 Meilen.

§. 25.

den 28. Jun. Den 28. Junii. Vom 27ten Mittags bis den folgenden zu eben der Stunde hatten wir nur wenigen Wind, und fast eine beständige Windstille. Die wahre Strecke war Westnordwest 10 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 46 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 970 Meilen. Um den Nachmittag waren wir ganz nahe an dem Eise, und bemerkten, daß dasselbe an das feste Land stieß, gegen den Abend aber liefen wir wieder auf die hohe See.

§. 26.

den 29. Jun. Wood leidet Schiffbruch. Den 29. Junii. Von dem 28sten Mittags bis den 29ten zu eben der Zeit gerechnet, hatten wir nur wenig Wind mit Regen vermenget, wir entfernten uns von dem Eise, und liefen wieder auf das hohe Meer. Die wahre Strecke 27 Grade westwärts gegen Süden betrug 20 Meilen. Der Unterscheid der Breite war 16 Meilen, der zurückgelegte Weg nach Westen 8 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 40 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagkreise 964 Meilen. Zu Mittage hatten wir kühlen Südwestwind, aber sehr dunkle Witterung. Wir seegelten südwärts, um uns von dem Eise zu entfernen, zwischen welches wir gekommen waren. Um 11 Uhr des Abends hörten wir einen Canonenschuß von der Prospere, welche sich uns näherte und von welcher man uns zurief, daß wir Eis vor uns hätten. Weswegen wir denn alle Mühe anwendeten, unser Schiff umzuwenden; ehe dieses aber noch geschehen konte, so geriethen wir auf eine Klippe, von welcher wir doch wieder loßkamen. Von dem Mittage an bis um 11 Uhr Abends hatten wir sehr neblichtes Wetter und Nordwestwind. Nach dem Compasse richteten wir unsern Lauf ungefähr Südwest, und seegelten genau bey dem Winde. Inzwischen bemerkte die Prospere, daß die See mit aller Gewalt gegen das Vordertheil des Schiffes schlug; sie lief daher auf uns zu, und die Schiffleute schrien Eis! worauf wir uns umwenden wollten, es war uns aber unmöglich, weil wir auf eine Klippe geriethen, von welcher wir das Schiff auf keine Art wieder losmachen konten; die Prospere aber war so glücklich, dieser Klippe auszuweichen. Wir thaten daher einige Canonenschüsse, um den Hauptmann Flawes dadurch die Gefahr anzuzeigen, in welcher wir waren, und wendeten alle Kräfte an, unser Schiff wieder loszumachen. Man warf daher die Fässer nebst allen übrigen Vorrath über Boord, unsere Bemühung aber war umsonst; denn die See trieb unser Schiff noch weiter auf die Klippe. Die darauf erfolgte Fluth führete grosse Wellen mit sich, welche unserm Schiffe sehr zusetzten. Wir wendeten daher von neuen alle unsere Kräfte an, das Schiff loszumachen, aber ohne etwas auszurichten. Das Wasser drang vielmehr ungleich stärker in dasselbe, als daß wir vermögend gewesen wären, dasselbe auszupumpen. In diesen Umständen hieben wir die Maste ab und schickten unsere grosse Chaloupe an das Ufer, um zu sehen, ob nicht etwa ein Ort ausfündig zu machen wäre, wo wir an das Land kom-

halten können. Als die Chaloupe wieder zurück kam, und man uns angezeiget hatte, daß wir anlanden könten; so liessen wir unser Zwieback auf das Verdeck bringen, und der Zimmermann trug sein Handwerkzeug und alles herbey, was nöthig war, die Chaloupe in einen solchen Stand zu setzen, daß wir durch dieselbe gerettet werden konten, im Fall wir ja den Hauptmann Flawes nicht wieder zu sehen bekämen, und wir kein ander Mittel vor uns hätten. Gegen den Mittag waren alle unsere Leute ans Land gestiegen, zwo Personen ausgenommen, die sich in ein kleines Boot werfen wollten, welches der Sturm aber zu eben der Zeit umwarf, als sie sich von dem Schiffe wegbegaben. Mit diesem kleinen Boote kamen wir zugleich um unser Brod, Pulver und übrigen Vorrath, welchen wir darauf gebracht hatten. Dieser Verlust betrübte uns um desto mehr, weil wir nunmehr weiter kein Fahrzeug hatten, als das grosse Boot, auf welches wir uns zu retten hoffeten, welches aber nicht mehr als 30 Personen tragen konte, da wir doch 70 an der Zahl waren. Wir wendeten daher unsere äussersten Kräfte an, den Zwieback zu retten; weil aber das Schiff bereits bis an das erste Verdeck voll Wasser war, so musten wir es verlassen, und konten nicht mehr als zwey Säcke mit Zwieback, einige Stücken Schweinefleisch und ein wenig Käse retten. Nachdem wir alles dieses ans Land gebracht hatten, so begaben wir uns mit diesem unsern Vorrathe auf einen Berg, wo die Einwohner der Gegend, die weissen Bären nemlich, von einer ungeheuren Grösse, Besuch bey uns abstatteten. Einer von unsern Leuten schoß mit der Flinte auf einen dieser Herren, und traf ihn, wie wir glaubten; nichts destoweniger aber ging der Bär durch. Indessen liessen wir uns angelegen seyn in aller Eil ein Gezelt aufzuschlagen, um uns vor der ausnehmenden Kälte zu bewahren und unsern Vorrath zu trocknen; zu welchem Ende wir denn das Segeltuch gerettet hatten. Dieses breiteten wir über die Ruder und Pfähle aus, zogen auch um dieses Gezelt einen ziemlich tiefen Graben, damit wir vor den wilden Thieren in Sicherheit seyn möchten. Während dieser Zeit musten wir viele Kälte ausstehen; wir waren durchgehends naß, und hatten dabey kein Feuer. Endlich setzten wir unsere einzige Hofnung auf GOtt, welchen wir anfleheten, daß er uns des Flawes Schiff zu Hülfe senden möchte. 1676

§. 27.

Den 30. Junii hatten wir kalte Luft, mit starken Nebel vermischet, und ein sehr hohes Meer. Das Schiff fing nun an auseinanderzugehen, und es kamen viele Stücken desselben ans Land geschwommen; so daß wir Ruder, Balken und Breter bekamen, von welchen wir uns eine Hütte baueten, in welcher wir Feuer machen konten. Von diesen Stücken des gescheiterten Schiffes bemüheten wir uns so viel aus der See zu ziehen, als wir konten. Was aber unsere Hofnung am meisten niederschlug, war der beständig anhaltende Nebel, und so lange dieser anhielt, war keine Hofnung den Hauptmann Flawes wiederzusehen. Indessen kam der Wind aus Westnordwest. den 30. Jun.

§. 28.

Den 1. Julii hatten wir ziemlich frischen Nordwestwind. Das Schiff fing an ganz und gar auseinander zu gehen, und die See trieb eine ziemliche Menge von Stücken desselben, nebst andern Vorrath, ans Land, welchen wir herauszogen, aber den 1. Julii.

1676 mit sehr vieler Mühe, weil die See mit gar zu grosser Heftigkeit an das Ufer schlug, die Kälte sehr groß, und der Nebel ausnehmend stark war; indessen retteten wir doch zwo Tonnen Mehl, ein wenig Brannteweín, ein Faß Bier und eine Tonne Oel. Das Mehl kam uns sehr wohl zu statten, weil wir bey demselben unsern Zwieback ersparen konten; denn wir machten von demselben Pfannkuchen, Buttings und andere Arten Brodkuchen, welche wir auf Steinen bucken, und uns sehr wohl bekamen.

§. 29.

den 2. Jul. Den 2. Julii hatten wir Westwind und dicken Nebel. An diesem Tage retteten wir noch etwas Mehl, Butter, einige Stücken Rind- und Schweinefleisch aus der See, indem die Böden in den Tonnen zerbrochen waren. Indem nun unser Canonier beschäftiget war, eins und das andere von diesem Vorrathe aus der See zu ziehen; kam ein weisser und sehr grosser Bär auf ihn zu; der Canonier aber brachte ihm einen Flintenschuß bey, daß er zur Erden stürzte. Indessen erhob sich der Bär wieder und wollte abermal auf ihn loßgehen; unsere Leute aber eilten ihm zu Hülfe und erlegten ihn völlig. Er war von ungeheurer Grösse und ungemein fett; sein Fleisch war auch sehr niedlich anzusehen, und wir fanden dasselbe von sehr guten Geschmacke.

§. 30.

den 8. Jul. Den 8. Julii hatten wir Westnordwestwind und abermal einen sehr dicken Nebel. Alle unsere Leute zweifelten, daß sie jemals den Hauptmann Flawes wieder sehen würden, und man dachte an weiter nichts, als an den kläglichen Zustand, in welchen wir uns befanden. Wir sahen auch nicht ein, wie wir uns aus demselben retten könten, weil in unserer grossen Chaloupe nicht mehr als 30 Personen Raum hatten. Indessen waren wir darauf bedacht, dasselbe etwa 12 Fuß länger, 2 Fuß höher und ein Verdeck darauf zu machen, damit wir uns allerseits hineinbegeben könten. Nachdem wir aber erwogen hatten, daß es uns an Baumaterialien fehlete, und daß man den Zimmerleuten nicht die gehörige Handreichung leisten würde, indem die Matrosen dafür hielten, daß es nicht anginge dieses Fahrzeug länger zu machen, auch nicht zugeben wollten, daß dasselbe vorher abgeschnitten würde, und lieber zu Lande nach Waigatz reisen wollten, wo sie glaubten, einige rußische Fahrzeuge anzutreffen; so unterblieb unser Vorhaben in so fern, daß wir die Chaloupe bloß höher und ein Verdeck darauf baueten. Indessen hielt der Nebel beständig bis den folgenden Tag früh an, da wir denn endlich den Hauptmann Flawes erblickten, welches uns eine ausnehmende Freude verursachte. Wir machten daher so gleich ein grosses Feuer, und schickten ihm unsere andere Chaloupe entgegen. So bald Flawes unser gegebenes Kennzeichen gesehen hatte, so richtete er seinen Lauf auf uns zu, und schickte uns eine Chaloupe, um alle unsere Leute an sein Schiff zu bringen. Wir vernichteten nunmehr alles dasjenige wieder, was wir an unsern grossen Fahrzeuge verändert hatten, brachten dasselbe wieder auf das Wasser, und ungefähr zur Mittagszeit kamen wir allerseits frisch und gesund zu dem Hauptmann Flawes in sein Schiff.

§. 31.

§. 31. 1676

Den 9. Julii, von dem 8ten Mittags bis zum 9ten nemlich, zu eben der Zeit, hatten wir veränderlichen Wind, Nebel und etwas Regen, steuerten indessen gegen Westen. Die Strecke unserer Reise ging gegen Westen 8 Grad südwärts. Der Unterscheid der Breite betrug 8 Meilen, der zurückgelegte Weg 67 Meilen, die ungefähr geschätzte Breite 73 Grad 42 Minuten, die Entfernung von dem Mittagszirkel, welcher durch die **Staatenspitze** ging, so die Gegend von **Nova Zembla** ist, welche am weitesten gegen Abend lieget, und zugleich die letzte, welche wir gesehen haben, betrug 67 Meilen. Die Witterung war übrigens sehr kalt. den 9. Jul.

§. 32.

Den 10. Julii. Von dem 9ten Mittags bis den 10ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich; er setzte sich indessen auf einmal aus Südwest gegen West, und nachher aus Norden in Nordnordost: nächst diesen hatten wir ein wenig Regen, dicken Nebel und sehr grosse Kälte. Die gerade und wahre Richtung gegen Westen betrug 35 Meilen, die Abweichung, eines gegen das andere gerechnet, 12 Grad, und die Entfernung von dem Mittagszirkel 102 Meilen. den 10. Jul.

§. 33.

Den 11. Julii. Vom 10ten Mittags bis den 11ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam bald Nordnordost, bald Nordwest. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse gegen Westen etwas auf die Südseite. Nach der Minutenlinie hatten wir 102 Meilen zurückgeleget. Die Strecke nebst denen Abwegen gegen Westen betrug 68 und drey viertel Grad gegen Süden, der Unterscheid der Breite 34 Meilen, der zurückgelegte Weg 96 Meilen, die ungefähr geschätzte Breite 73 Grad 6 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 191 Meilen. Die Witterung war dick und dunkel, und wir hatten eine grosse Kälte. den 11. Jul.

§. 34.

Den 12. Julii. Vom 11ten Mittags bis 12ten zu eben der Zeit hatten wir wenigen und dabey veränderlichen Wind, mit Windstillen, etwas Regen und Nebel. Nach der Minutenlinie legten wir 27 Meilen, zwischen West gegen Nord, und West gegen Süden zurück. Die wahre Richtung nebst denen Abweichungen ging gegen Westen. Um Mittag war die Höhe 73 Grad 34 Minuten, oder 33 Meilen weiter gegen Norden, als wir solches gehoffet hatten. Diese Abweichung rührete, wie ich glaube, von dem in der Schätzung der Breite begangenen Irrthum her, als wir von **Nova Zembla** abreiseten. Die verbesserte Entfernung von dem Mittagszirkel betrug 222 Meilen gegen Westen. Zu Mittage war die See ruhig, und wir hatten schöne Witterung. den 12. Jul.

§. 35.

Den 13. Julii. Vom 12ten Mittags bis den 13ten zu eben der Stunde, hatten wir frischen und veränderlichen Wind, der aus Westen kam und sich darauf in Südsüdwest setzte. Wir richteten unsern Lauf gegen Westen, und seegelten dem Compasse zu Folge zwischen Südsüdwest und Westnordwest. Unser Weg betrug nebst denen Abwegen gegen Westen nordwärts 69 Meilen, der Unterscheid der Breite 17 Mei- den 13. Jul.

1676 len, der zurückgelegte Weg 59 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 51 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 279 Meilen. Die Witterung war kalt, dunkel und mit etwas Regen verbunden.

§. 36.

den 14. Jul. Den 14. Julii. Von dem 13ten Mittags bis den 14ten zu eben der Stunde war der Wind veränderlich, wehete aus Südsüdwest gegen Westnordwest, war übrigens zuweilen frisch und öfters nur gar schwach; wir richteten unsern Lauf gegen Westen und schiffeten bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Die eigentliche Richtung war gegen Westsüdwest und der Unterschied der Breite 9 Meilen gegen Süden. Der gegen Westen zurückgelegte Weg 20 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 45 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreise 299 Meilen.

§. 37.

den 15. Jul. Den 15. Julii. Seit den 14ten Mittags bis den folgenden Tag zu eben der Zeit, hatten wir frischen Wind mit schleunigen Windstössen aus Nordwesten und Westen. Wir liefen gegen Westen und zuweilen gegen Süden; nach der Minutenlinie legten wir 70 Meilen zurück. Die eigentliche Strecke, die Abwege mit eingerechnet, ging gegen Südwest 33 Grad 45 Minuten, der Unterscheid der Breite war 52 Meilen, der zurückgelegte Weg gegen Westen 34, die geschätzte Breite 72 Grad 43 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagkreise 333 Meilen. Die Witterung war kalt und dunkel.

§. 38.

den 16. Jul. Den 16. Julii. Von dem 15ten Mittages bis zu den 16ten zu eben der Stunde hatten wir frischen Westsüdwest- und Westsüdwind; von 8 Uhr an des Abends aber bis den andern Morgen früh zu eben der Stunde, wurde der Wind ungleich stärker, und wir seegelten bloß mit dem grossen Seegel. Die eigentliche Strecke ging seitwärts, und die eins gegen das andere gerechnete Abweichung, war gegen Nordwest ein viertel westwärts 31 Meilen, der Unterschied der Breite 30 Meilen. Der zurückgelegte Weg gegen Westen 7 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 13 Minuten, und die Entfernung des Mittagkreises 340 Meilen. Die Witterung war regenhaft und sehr dunkel.

§. 39.

den 17. Jul. Den 17. Julii. Seit den 16ten Mittags bis zum folgenden Tage um eben der Stunde, hatten wir etwas Westnordwestwind mit Regen, Nebel und einer Seestille verbunden. Wir seegelten gegen Westen, und fasseten dabey den Wind zusammen. Die wahre Strecke nebst den Abweichungen, war westwärts gegen Süden ¼ West, der Unterscheid der Breite 3 Meilen, der zurückgelegte Weg 23 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 10 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 360 Meilen. Um 11 Uhr Vormittags machte sich der Wind auf, und setzte sich in Südsüdost, und wir bekamen zugleich einen dicken Nebel.

§. 40.

den 18. Jul. Den 18. Julii. Von den 17ten Mittags, bis den folgenden Tag zu eben der Stunde, war der Wind Süd gegen Westsüdwest. Wir seegelten gegen Westen, fasseten den Wind zusammen, und zwar zwischen West und Nordwest. Nach der Minu-

Minutenlinie legten wir 87 Meilen zurück. Die eigentliche Strecke nebst denen Abweichungen, West gen Nord ein Viertel nordwärts betrug 80 Meilen, die Entfernung der Breite 18 Meilen. Der zurückgelegte Weg 77 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 28 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 437 Meilen. Die Witterung war dunkel und voller Nebel. 1676

§. 41.

Den 19. Julii. Vom 18ten Mittags, bis den 19ten zu eben der Zeit, wehete der Wind theils aus Südwest, theils aus Südsüdwest, und wir hatten dabey einen sehr dicken Nebel. Unser Weg ging nach dem Compasse Westnordwest, wir fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 74 Meilen zurück. Die Strecke ging seitwärts Westnordwest ein Viertel gen Nord, und betrug 70 Meilen, der Unterscheid der Breite 32 Meilen. Der zurückgelegte Weg 60 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad, und die Entfernung des Mittagskreises 497 Meilen. Gegen Abend wurde der Wind stärker, und wir zogen die Bramseegel ein. den 19. Jul.

§. 42.

Den 20 Julii. Vom 19ten Mittags bis zum 20ten zu eben der Zeit, war der Wind fast beständig sehr starck, und kam theils aus Westsüdwest, theils aus Südwest, und nächst diesen hatten wir einen dicken Nebel. Wir reiseten Nordwest gen Westen und Westnordwest, fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 65 Meilen zurück. Die Strecke unsers Weges nebst denen Abweichungen ging seitwärts Nordnordwest drey Viertel West, die Breite 55 Meilen, der zurückgelegte Weg 33 Meilen, die geschätzte Breite 74 Grad 55 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 530 Meilen. den 20. Jul.

§. 43.

Den 21. Julii. Vom 20 Mittags bis 21ten zu eben der Zeit, kam der Wind südwest gen West. Die Richtung ging nach dem Compasse bald auf die eine, bald auf die andere Seite, Süd gegen West und Westnordwest, wir fasseten den Wind zusammen, und legten nach der Minutenlinie 61 Meilen zurück. Der eigentliche Lauf betrug nebst den Abweichungen gegen Süden, neben West drey Viertel West 48 Meilen, der Unterscheid der Breite 45 Meilen, der zurückgelegte Weg 16 Meilen, und die geschätzte Breite 74 Grad 12 Minuten. Die Witterung war kalt, dunkel und voller Nebel bis gegen den Mittag, da sie sich aufklärte. den 21. Jul.

§. 44.

Den 22. Julii. Vom 21ten Mittags, bis zu den folgenden Tag früh um 4 Uhr, hatten wir Südwest gen West, und Südwestwind, nächst diesem einen dicken Nebel auf der See. Unsern Lauf richteten wir West gen Nord, und Nordnordwest, 46 Meilen, und die Witterung war beständig ausnehmend neblicht. Wir sahen viele Willoks und andere Seevögel, und deren an der Zahl mehrere als jemals; worauf wir denn vermutheten, daß wir nicht mehr weit von der Insel Ch. rey (D) seyn konten. Wir senkten daher das Bley, fanden die Tiefe sechzig Faden, und unten den Grund von einem groben Sande. Hier wendeten wir unser Schiff, und liefen Südsüdost, und Südost gen Ost 9 Meilen, bis zu Mittage, da wir abermals das Bley senk- den 22. Jul.

(D) oder die Bäreninsel.

1676 senkten, und die See 78 Faden tief fanden. Die geschätzte Breite betrug um 4 Uhr frühe 74 Grad 26 Minuten, und die Entfernung von dem Mittagskreis 589 Meilen. Nach meiner Rechnung waren wir um diese Zeit 13 Meilen der Insel Cherey gegen Westen, der Entfernung des Mittagskreises gemäß, welchen ich durch das Vorgebirge von Nova Zembla wo wir absegelten, annehme, bis zu diesen Orte. Die geschätzte Breite betrug um Mittag 74 Grad 20 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 582 Meilen.

§. 45.

den 23. Jul. Den 23. Julii. Von dem 22ten Mittags, bis zu eben der Stunde des 23ten war der Wind veränderlich, und ging von Südsüdost zu Westnordwest, nächst diesen war die Witterung sehr neblicht. Unser Lauf ging zwischen Südwest und West, und wir legten nach der Minutenlinie 91 Meilen zurück. Die eigentliche Richtung ging Südwest gen Süd 87 Meilen, und der Unterscheid der Breite betrug 76 Meilen. Der zurückgelegte Weg in Westen machte 43 Meilen, die geschätzte Breite 73 Grad 8 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 625 Meilen. Zu Mittage konten wir auf 160 Faden keinen Grund mehr finden, als wir das Bley senkten.

§. 46.

den 24. Jul. Den 24. Julii. Vom 23ten Mittages bis 24ten zu eben der Stunde, hatten wir wenigen und veränderlichen Wind nebst einer Windstille. Unser gerader Lauf, alles gegen einander aufgerechnet, ging Südsüdwest drey Viertel West, und betrug 22 Meilen, die Breite 18 Meilen, der zurückgelegte Weg 11 Meilen, die geschätzte Breite 72 Grad 50 Minuten, und die Entfernung des Mittagszirkels 636 Meilen.

§. 47.

den 25. Jul. Den 25. Julii. Vom 24ten Mittags bis 25ten zu eben der Zeit, war der Wind frisch und veränderlich, kam theils aus Nord gen West, und theils gen Ost. Die Witterung war dunkel, unsern Lauf richteten wir zwischen Westsüdwest und Südwest, und legten nach der Minutenlinie 88 Meilen zurück. Der gerade Weg, alles mit eingerechnet, war Südwest ein Viertel West, die Entfernung der Breite 54 Meilen, der zurückgelegte Weg in Westen 69 Meilen, die geschätzte Breite 71 Grad 56 Minuten, und die Entfernung des Mittagskreises 705 Meilen.

§. 48.

den 26. Jul. Den 26. Julii. Von dem 25ten Mittags bis 26ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam theils aus Norden, theils aus Süden; die Witterung aber war sehr nebelicht. Nach der Minutenlinie legten wir 73 Meilen zurück, und die Strecke unsers Laufes ging nach dem Compasse zwischen Südwest gen West und Westnordwest. Der gerade Lauf nebst den Abweichungen u. s. f. ging West, ein Viertel Süd, die Breite betrug 7 Meilen, und der zurückgelegte Weg in Westen 67 Meilen.

§. 49.

den 27. Jul. Den 27. Julii. Von den 26ten Mittags bis 27ten zu eben der Zeit, kam der Wind aus Süd und Südwest, und die Witterung war sehr neblicht. Nach der Minutenlinie legten wir 68 Meilen zurück, und unser gerader Lauf, alles mit eingerechnet,

nen, ging West ein Viertel Süd, der Unterschied der Breite betrug 7 Meilen, und der zurückgelegte Weg 67 Meilen gegen Westen. 1676

§. 50.

Den 28. Julii. von 27ten Mittags, bis den 28ten zu eben der Zeit, kam der Wind aus Südsüdwest zu Südost. Unser Lauf war nach dem Compasse, zwischen West gen Nord und Südwest. Nach der Minutenlinie legten wir 85 Meilen zurück, und unser gerader Weg ging die Abweichungen mit eingerechnet, Südwest ein Viertel gen West, und betrug 80 Meilen, die Entfernung der Breite 46 Meilen südwärts, und unser zurückgelegter Weg 64 Meilen gegen Westen. Die Witterung war sehr nebelicht und wir hatten ein wenig Regen. den 28. Jul.

§. 51.

Den 29. Julii. Vom 28ten Mittags bis 29ten um eben dieselbe Stunde hatten wir starken Süd gen Südwestwind. Wir seegelten anderthalb Stunden blos mit dem grossen Seegel, und unser gerader Lauf ging Westwärts, und betrug 15 Meilen. den 29. Jul.

§. 52.

Den 30. Julii. Vom 29ten Mittags bis 30ten zu eben der Zeit, hatten wir veränderlichen theils Südost gen Süd theils Nordwestwind; nebst heftigen Stössen, vielen Regen und darauf eine ziemliche Windstille. Um 8 Uhr frühe hatten wir starken Nordwestwind. Unser gerader Lauf ging Südsüdwest und betrug 66 Meilen, die Entfernung der Breite 60 Meilen und der zurückgelegte Weg in Westen 25 Meilen. den 30. Jul.

§. 53.

Den 31. Julii. Vom 30ten Mittags bis zu eben der Zeit des 31ten hatten wir starken Nordwestwind mit Regen. Unsere Richtung war nach dem Compasse Südwest gen Süd und Südwest. Nach der Minutenlinie legten wir 104 Meilen zurück. Unser gerader Weg nebst denen Abweichungen war Süd gen West ein Viertel West, und der Unterscheid der Breite 103 Meilen, der zurückgelegte Weg in Westen 11 Meilen, die geschätzte Breite 68 Grad 13 Minuten, die gemessene aber 68 Grad, nach welcher der zurückgelegte Weg verbessert und auf 15 Meilen gesetzt werden muß; Die Entfernung von dem Mittagskreise aber auf 953 Meilen. den 31. Jul.

§. 54.

Den 1. August. Von dem 31ten des vorigen Monats Mittags bis zu den 1. August zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, und kam theils Nordwest theils Südwest gen West. Nach der Minutenlinie legten wir 80 Meilen zurück, und seegelten dem Winde entgegen. Unser gerader Lauf nebst denen Abweichungen ging seitwärts, die Entfernung war Westsüdwest, der Unterschied der Breite 72 Meilen und unser zurückgelegter Weg in Westen 51 Meilen. Die Witterung war sehr dunkel, mit ein wenig Regen und Nebel verbunden. den 1. August.

§. 55.

Den 2. August. Von dem 1ten Mittags bis 2ten zu eben der Zeit, hatten wir theils Süd gen West, theils Südwestwind, und nebelichte Witterung. Unser Lauf ging nach dem Compasse zwischen West gen Süd, und Westnordwest, und wir legten nach der Minutenlinie 51 Meilen zurück. Unser gerader Lauf ging West gen Nord; der Unterscheid der Breite betrug 12, und der zurückgelegte Weg 49 Meilen, den 2. Aug.

und

1676 und die geschätzte Breite 67 Grad 50 Minuten. Eine genaue Beobachtung aber gab dieselbe 67 Grad 55 Minuten an. Zu Mittage wurde die Witterung wieder helle.

§. 56.

den 3. Aug. Den 3. August. Vom 2ten Mittags bis den 3ten zu eben der Zeit, hatten wir Westwind gegen Südsüdwest, mit Nebel und Regen. Wir nahmen verschiedene Wendungen, und seegelten dem Winde entgegen. Unser gerader Lauf ging nebst denen Umwegen gen Südsüdwest; die Entfernung der Breite betrug 21 Meilen, und unser zurückgelegter Weg 16 Meilen in Westen. Da wir in der Nacht starken Südwind hatten, so seegelten wir blos mit dem grossen Segel.

§. 57.

den 4. Aug. Den 4. August. Seit 8 Uhr des vorhergehenden Abends bis zu diesem Mittage hatten wir Sturm und theils Süd- theils Südsüdwestwind. Unser gerader Lauf nebst denen Abweichungen u. s. f. war Nordwest gen Nord ein Viertel West; der Unterscheid der Breite 18 Meilen, und der zurückgelegte Weg in Westen betrug 16 Meilen. Um den Mittag war der Wind nicht mehr so stark, und wir seegelten mit dem Fokseegel.

§. 58.

den 5. Aug. Den 5. August. Vom 4ten Mittags, bis den folgenden zu eben der Zeit, kam der Wind theils aus West gen Süd, theils aus Nordwest, und war sehr heftig, und kalt. Unser gerader Lauf ging Südost. Der Unterscheid der Breite war 75 Meilen, und unser zurückgelegter Weg 15 Meilen in Westen. Den Nachmittag hatten wir nur wenig Wind.

§. 59.

den 6. Aug. Den 6. August. Nemlich vom 5ten Mittags, bis 6ten zu eben der Zeit, war der Wind veränderlich, und kam erstlich aus Westnordwest, und setzte sich darauf in Westsüdwest. Unser gerader Lauf ging Süd drey Viertel Ost, die Entfernung der Breite war 67 Meilen, und der zurückgelegte Weg 8 Meilen in Westen.

§. 60.

den 7. Aug. Den 7. August. Von 6ten Mittags bis 7ten zu eben der Zeit, kam der Wind theils aus Süden, theils aus Südwesten. Zuweilen war derselbe sehr stark, und zu einer andern Zeit wieder gar stille. Unsern geraden Lauf schätzten wir, gegen Westnordwest ein Viertel Nord und dessen Strecke auf 53 Meilen; der Unterscheid der Breite war 22 Meilen, unser zurückgelegter Weg gegen Westen 47 Meilen. Um den Mittag setzte sich der Wind in Westnordwest, und ward stark; um 8 Uhr aber drehete er sich gegen Nordwest, und wir hatten Sturm.

§. 61.

den 8. Aug. Den 8. August. Seit den 7ten von 8 Uhr des Abends bis den folgenden Tag Mittags hatten wir starken Nordwestwind, und wir schiffeten blos mit dem zusammengezogenen Fokmastseegel. Unsere Richtung war nach dem Compasse Südsüdwest. und wir legten nach der Minutenlinie 116 Meilen zurück. Die gerade Richtung ging gegen Süden. Die Entfernung der Breite war 107 Meilen, und der gegen Westen zurückgelegte Weg 5 Meilen.

§. 62.

§. 62.

1676

Den 9. August. Um 3 Uhr früh hatten wir ziemlich frischen Wind. Wir sahen verschiedene Willoks und andere Seevögel. Um 5 Uhr erblickten wir festes Land, welches uns gegen Ostsüdost lag, sehr erhaben war, und in der Ferne schien, als ob es Inseln wären; es waren auch wirklich die Inseln Farroer. Zu Mittage beobachteten wir die Breite 61 Grad, 45 Minuten. Und zu eben der Zeit blieb uns die am meisten gegen Abend gelegene Insel gegen Osten, ungefähr in einer Entfernung von 8 Meilen liegen. Von dem 8ten Mittags bis den folgenden Tag um eben die Zeit legten wir 120 Meilen zurück. Die gerade Richtung ging Süd gen West ein Viertel West, und die Entfernung der Breite betrug 116 Meilen. Der zurückgelegte Weg war 26 Meilen, die geschätzte Breite 62 Grad 40 Minuten, der Unterscheid zwischen der geschätzten und gemessenen Breite, 20 Meilen: dergestalt, daß wir 20 Meilen weiter gegen Süden waren, und folglich auch weiter in Westen. Die Entfernung von dem Mittagszirkel war 1129, nach der Verbesserung aber 1136 Meilen. Wir entdeckten darauf ein kleines Schiff, liefen auf dasselbe zu, konten es aber nicht einholen. den 9. Aug.

§. 63.

Den 10. August. Vom 9ten Mittags bis den 10ten zu eben der Zeit, hatten wir frischen Nordwestwind. Die Strecke unsers Laufes ging zwischen Süden und Ostsüdosten um während der Nacht denen Inseln auszuweichen. Nach der Minutenlinie legten wir 102 Meilen zurück. Unser gerader Lauf, nebst denen Krümmen, ging gegen Südost gen Ost ein Viertel Süd, die Entfernung der Breite betrug 58 Meilen, und der zurückgelegte Weg 76 Meilen in Westen. Nächst diesen riefen wir eben demjenigen Schiffe zu, welches wir den Tag vorher gesehen hatten, und es rief uns wieder zu, es wäre aus England und gehörte dem Lymmann zu — — und käme von der Insel — — den 10. Aug.

§. 64.

Den 11. August. Von 10 Uhr Mittags bis den folgenden Tag zu dieser Stunde, hatten wir Nordnordwestwind. Unser Lauf ging nach dem Compasse Südost gen Ost, und wir legten nach der Minutenlinie 83 Meilen zurück. Zu Mittage blieb uns die Insel Fule gegen Nordost ungefähr in einer Strecke von 3 Meilen, liegen, und der Wind setzte sich darauf in Süden. den 11. Aug.

§. 65.

Den 12. August. Seit dem 11ten Mittags bis den 12ten zu eben der Stunde, war der Wind veränderlich, und mit Windstössen und Regen verbunden. Zu Mittage liessen wir die orcadischen Inseln in Westen, ungefähr in einer Entfernung von 4 Meilen, liegen. Diese Inseln kamen uns um desto niedriger vor, weil wir zu eben der Zeit die merklich erhabner gelegne Fairinsel entdeckten, welche von jenen ungefähr 6 Meilen entfernt ist. Uebrigens bemerkten wir, daß die Fluth zwischen den orcadischen und der Fairinsel sehr schleunig und mit aller Gewalt stieg. Um 8 Uhr Abends hatten wir schnellen und bald vorübergehenden Sturmwind, welcher uns nöthigte, bloß mit dem grossen Seegel zu seegeln und dasselbe ziemlich zusammenzuziehen. Zu eben der Zeit blieb uns Cadnose in West gen Süd ungefähr in einer Strecke von 8 Meilen liegen. Als wir nun beständig Sturm und einen Westsüdwestwind hatten; den 12. Aug.

1676 ten; so seegelten wir beständig mit einem Westsüdwestwinde und dem grossen Seegel gegen Südosten.

§. 66.

den 13. Aug. Den 13. August. Von dem 12ten, 8 Uhr des Abends, bis um 4 Uhr Nachmittags hatten wir beständigen Sturm und Westsüd- und Westnordwestwind. Folglich durften wir nur das grosse Seegel gebrauchen. Unser zurückgelegter Weg betrug ungefähr 37 Meilen gegen Südosten. Die geschäzte Breite war 38 Grad 16 Minuten, und der zurückgelegte Weg von Cadnose 47 Meilen gegen Osten. Ueber dieses erblickten wir um unser Schiff verschiedene Pitterals. Die Nacht über war der Wind nicht so stark.

§. 67.

den 14. Aug. Den 14. August. Vom 13ten Mittags bis den 14ten zu eben der Zeit, hatten wir ziemlich frischen Wind. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse gegen Süden. Die Breite fanden wir durch eine genaue Beobachtung 56 Grad 38 Minuten, und die Witterung war schön.

§. 68.

den 15. Aug. Den 15. August. Vom 14ten Mittags bis den 15ten zu eben der Zeit, hatten wir wenigen Westnordwestwind. Unsern Lauf richteten wir nach dem Compasse gegen Süden, und legten nach der Minutenlinie 53 Meilen zurück. Die Witterung war übrigens schön. Um Mittag setzte sich der Wind in Süden, wir seegelten gegen das feste Land zu, und riefen zwoen Fischerbarken zu, welche englische Flaggen führeten, aber doch Holländer waren. Um 6 Uhr kamen wir ungefähr in einer Entfernung von 2 Meilen an denen Küsten gegen Norden, ohnweit dem Schlosse Tinnmouth, an. Wir wendeten daher unser Schiff und liefen mit einem Südwinde quer durch.

§. 69.

den 16. bis 18. Aug. Den 16. August hatten wir Südwind gen Südsüdost. Um den Mittag blieb uns das Schloß Tinnmouth gegen Südwest, ungefähr 2 Meilen weit, liegen, und wir schiffeten gegen Süden. Den 17. August, vom 16ten des Mittags bis den folgenden Tag eben die Stunde hatten wir Westsüdwestwind. Um den Mittag wurde derselbe ziemlich stark, deswegen wir denn unsere niedrigen Seegel einzogen und an den Küsten gegen Süden hinschiffeten. Um 2 Uhr blieben uns die Küsten von Flambrough gegen Westen, ungefähr 2 Meilen weit, liegen. Den 18. August hatten wir Westsüdwestwind, und zu Mittage ankerten wir unweit Cromer, etwa eine Meile gegen Norden, während der Ebbe.

§. 70.

den 19. und 20. August. Ankunft zu Yarmouth. Den 19. August um 6 Uhr früh lichteten wir die Anker wieder, als die Fluth kam und liefen auf der Reede Yarmouth ein, wo wir gerade gegen der Stadt über ankerten. Um 8 Uhr lichteten wir die Anker und kehreten wieder zurück überhalb des Dammes, an welchem wir mit der Ebbe herunter schiffeten und wir hatten zu eben der Zeit Südwestwind. Den 20. August, von 8 Uhr frühe lichteten wir die Anker während der Fluth, und seegelten mit dem Winde. Um 4 Uhr Nachmittags ankerten wir auf der Ebbe in dem Meerbusen bey Southwole, wo wir die Tiefe 8 Klafter

funden

funden und die Kirche Nordnordwest zur Seite liegen liessen. Wir hatten ziemlich frische Luft aus Südsüdwest gen Südsüdost. 1676

§. 71.

Den 21. August um 8 Uhr des Abends lichteten wir die Anker, als die Fluth kam, und legten uns auf der Reede von Albrough vor Anker. Um 4 Uhr frühe stieg der Lieutenant Wuhlock bey Albrough ans Land, und miethete sich ein Pferd, um darauf nach London zu reiten. Um 9 Uhr frühe lichteten wir die Anker, während der Fluth, mit einem ziemlich frischen Westsüdwestwinde, und ankerten auf der Reede von Sleeway, wo wir ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, 9 Faden Tiefe hatten und Naze in West gen Nord liegen liessen. den 21. Aug.

§. 72.

Den 22. August um 10 Uhr lichteten wir die Anker als der Wind Westsüdwest kam und seegelten mit demselben während der Fluth fort. Um 5 Uhr seegelten wir, während der Ebbe, an den Küsten, zwo Meilen unterhalb Middleground herunter und legten daselbst an. Zu Mittage lichteten wir während der Fluth die Anker wieder und seegelten, als die Fluth kam mit einem Westsüdwinde, wieder fort, und legten um 10 Uhr unterhalb dem Ufer an. Den 23. August hatten wir Westnordwestwind. Um 4 Uhr frühe lichteten wir die Anker, wendeten uns eine Meile überhalb Noar, gegen den Meerbusen, und ankerten während der Ebbe, ungefähr um 8 Uhr. Um 1 Uhr lichteten wir die Anker wieder und liefen mit einem Westnordwestwinde in den Fluß ein. den 22. und 23. Aug.

III. Woods Anmerkungen über seine Reise, nebst einer Nachricht von seinem Schiffbruche.

Inhalt.

§. 1.

Mein erster Gedanke bestund darinnen, daß ich des Wilhelm Barenz Meinung folgen wollte, und welche darinnen bestand, gerades Weges gegen Nordost des Nordcaps und die nordlichen Küsten zu seegeln, und zwischen Grönland und Nova Zembla einzulaufen. Nachdem ich also den 19. Junii. gegen Westen des Nordcaps das Land erreichet hatte, so seegelte ich nach dem Compasse in Nordost, aber nicht so weit, als es die gerade Richtung anzeigete, und zwar wegen der Abweichung gegen Westen, welche man in derselben Gegend bemerket. Den 22ten entdeckten wir unter den 76 Grade der Breite und ungefähr 60 Meilen Grönland gegen Osten eine solche Menge ungeheures Eis, daß es einem wirklichen festen Lande gleichte. So bald ich nun dasselbe erblickte, glaubte ich, es hinge dasselbe mit Grönland zusammen, und wenn ich daher weiter gegen Osten seegelte: so würde ich ein offenes Meer antreffen. Aus dieser Ursache lief ich an dem Eise hin, welches sich Ostsüdost und Westnordwest Schwierigkeit wegen des Eises.

1676 erstreckte. Fast bey jeglicher Meile trafen wir ein Vorgebirge von Eis an. Wenn wir um dasselbe herumgeschiffet waren, trafen wir zwar kein Eis gegen Norden mehr an, allein wenn wir gegen Nordosten zuweilen nur eine Stunde hingeseegelt waren; so fanden wir neues Eis vor unserm Schiffe, und wir waren daher gezwungen, wieder zurückzukehren. Eben dieses musten wir beständig so oft thun, als wir an dem Eise hinseegelten, wobey wir öfters Hofnung hatten, ein ofnes Meer zu finden, wo kein Eis mehr wäre, endlich aber verzweifelten, weil wir dessen immer von neuen antrafen, dergestalt, daß ich endlich alle Hofnung aufgab, als ich **Nova Zembla** erblickte, und bemerkte, daß das Eis mit demselben zusammen hing. Diese Beobachtung dienet nicht nur dazu, des **Wilhelm Barenz** Meinung zu widerlegen, sondern auch zu zeigen, daß alle diejenigen Nachrichten falsch und irrig sind, welche theils die **Holländer**, theils die **Engländer** kund gemacht haben, und welche daher, meiner Meinung nach, nichts anders als Erdichtungen sind, mit welchen das gemeine Wesen betrogen wird (E). Wenn man aber über solche erdichtete Nachrichten ernstliche Betrachtungen anstellete, und genau erwöge; was sie vor grossen Schaden anrichten müssen: so würde man sie gewiß nicht so leicht bekant machen. Was mich anbetrift, so halte ich gegenwärtig wirklich dafür, daß, wofern unter dem 80 Grade der Breite gegen Norden kein festes Land befindlich ist, die See daselbst beständig ganz und gar zugefroren sey; und zwar aus der Ursache, wei ich nicht weiter, als bis auf den 76 Grad der Breite gelangen können, ohne beständig Eis anzutreffen. Uebrigens bin ich versichert, daß, wenn auch das Eis 10 Grad weiter herunter gegen Süden gebracht werden könte, alsdenn ganze Jahrhunderte verfliessen müsten, ehe dasselbe schmelzen könte, weil die Eisschollen, welche unweit dem festen Lande, über dem Wasser, nicht weiter als etwa einen Fuß herausragten, unter demselben über 10 Fuß dick waren. Woraus ich denn die Folge ziehe, daß die grossen Eisberge, welche ich auf den festen Eisfeldern erblickte, bis auf den Grund reichen müssen, wenn sie eben das Verhältniß und die Grösse behalten. Ja was noch mehr ist, das wenige Wasser, welches ich an diesen Eisküsten, und auf der Hälfte des Weges zwischen zwey Länder antraf, und welches überhaupt niemals über 70 Faden tief war, ist ohne Zweifel ein Beweis, daß sich gegen Norden festes Land befindet, und daß sich die grossen Eisfelder, welche mit den Küsten des festen Landes zusammenhängen, sich noch auf 20 Meilen weiter in das Meer hinein erstrecken können, und daß **Nova Zembla** und **Grönland** mit einander zusamme hängen, und also nur ein einziges festes Land ausmachen (F). Gäbe es aber zwischen beiden Ländern wirklich

(E) Dieser Schluß ist viel zu voreilig und partheiisch. **Wood** ist unstreitig seinem ersten Entwurfe nicht gefolget, nach welchem er zwischen Spitzbergen und **Nova Zembla** hätte durchseegeln sollen. Statt dessen hat er sich, so wie seine Vorgänger, von einer unrühmlichen Furcht bewegen lassen, an den Küsten hinzuseegeln, da er denn, so wie sie, nothwendig Eis antreffen muste, als er auf den 76° und also noch nicht über die nördlichste Spitze von **Nova Zembla** hinaus war. Wie viele hundert, ja tausend Schiffe sind nicht über Spitzbergen auf den 80. ja selbst 82° der Breite gekommen, und haben frey durchseegeln können? Der entscheidende Ton, mit welchem **Wood** gleich darauf das Daseyn eines unaufhörlichen und beständigen Eises unter dem 80 Grad behauptet, kan weder so viele wirkliche Begebenheiten entkräften noch seine Furcht und den aus derselben begangenen Fehler bemänteln

(F) Auch dieses letztere Vorgeben ist allen Erfahrungen so sehr zuwider, daß es keiner weitern

lich eine Durchfahrt, so müste man doch wenigstens einen gewissen Strom des Wassers darzwischen antreffen, ich habe aber dergleichen ganz und gar nicht bemerket; was ich aber angetroffen habe, und hiermit einige Aehnlichkeit zu haben schien, war ein Strom gegen Ostsüdost längst dem Eise hin. Diese Bewegung des Wassers aber war am Ende nichts anders, als eine kleine Fluth des Meeres, welche ohngefähr 8 Fuß hoch stieg. Und auf diese Weise verhinderte das Eis, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konte, sondern mich wider meine Entschliessung nöthigte, wieder zurück gegen Osten zu gehen. 1676

§. 2.

Nachricht von Woods Schiffbruch.

Gegenwärtig will ich noch erzählen, wie es mit unserm Schiffbruch zugegangen ist. Als wir den 29. Junii frühe zwischen das Eis gekommen waren, so glaubten wir, ganz und gar eingeschlossen zu seyn. Es war sehr nebelich, und ich seegelte in der Absicht gegen Süden, um daselbst so lange zu bleiben, bis es sich wieder aufgeklärt hätte, und nachher zu dem Eise zurückzukehren, um zu sehen, ob sich nicht in Betracht der Entfernung desselben gegen Osten, Westen, Norden oder Süden einige Veränderung zeigte, die Witterung aber blieb den ganzen Tag hindurch sehr neblicht, und wir behielten beständig Westwind. Wir steuerten gegen Südsüdwest, und hielten dafür, daß das westlichste Land von **Nova Zembla** uns gegen Ostsüdost liegen bliebe. Unser Unglück war, daß sich die Sache nicht also verhielt; denn wir hörten von dem Hauptmann **Flawes** einen Canonenschuß, worauf er auf uns zuschiffete, und uns zurufen ließ, daß wir uns in Acht nehmen sollten, weil wir Eis vor uns hätten. Als ich darauf die Sache untersuchte, so traf ich vorwärts etwas weisses an, von welchem ich vermuthete, es sey etwa ein Dunst, und nicht Eis. Unsere Schiffe stiessen hierauf an einander, und wären beinahe alle beide zu Grunde gegangen, doch zum Glück seegelte ich fort, in Hofnung, wieder loszukommen. Indem dieses geschahe, so stieß das Schiff, als es während seines Laufes das Vordertheil nach der See zu hatte, auf; welches dem noch unser Glück war; denn, wenn es eine von beiden Seiten nach der See gekehret hätte, so würden wir gewiß allerseits umgekommen seyn, woferne uns nicht GOtt eine schleunige Hülfe zugeschickt hätte. Indessen wendete der Hauptman **Flawes**, dessen Schiff weit kürzer war als das unsrige sich sogleich um, so, daß er der Klippe auswich, und auf die freye See gelangte. Die Leute auf unserm Schiffe quäleten sich mit demselben drey bis vier Stunden auf der Klippe, wir konten dasselbe aber, aller unserer Bemühungen ungeachtet, auf keine Weise wieder in die Höhe bringen, weil der Wind dergestalt heftig wehete, daß wir nicht einmal einen Anker fortbringen konten, welches uns hätte einigermaassen zu statten kommen können, ob wir gleich einen kleinen gebraucht hatten, um unser Schiff zu bogsieren, aber doch nichts ausrichten konten. Indem indessen das Schiff beständig auf den Grund stieß, bemerkten wir nach Verlauf von 4 bis 5 Stunden unter dem Vordertheile festes Land, worüber wir uns verwunderten, weil wir es vorher wegen des dicken Nebels nicht bemerken konten. Bey diesen Umständen befahl ich sogleich, daß man in die Chaloupen steigen sollte, ehe die Masten abgehauen würden; nächst dem schickte ich den Bootsmann mit der Pinasse an das Ufer,

weitern Widerlegung bedarf. Unter Grönland verstehet Wood, so wie alle Engländer der damaligen Zeit nichts anders als Spitzbergen.

1676 Ufer, um zu sehen, ob man daselbst nicht an das Land steigen könte, woran ich aber deswegen zweifelte, weil die See sehr hoch war. Als der Bootsmann nach einer halben Stunde wieder zurück kam, so sagte er uns, daß sich daselbst kein Mann retten könte, so wol deswegen, weil die See daselbst zu hoch ging, als auch der Schneeberge wegen, welche das Ufer völlig unzugänglich machten. Diese betrübte Nachricht bewog uns, auf das Heil unserer Seelen bedacht zu seyn, wir fleheten also die göttliche Barmherzigkeit allerseits an, weil wir kein Mittel mehr vor uns sahen, dem Tode zu entgehen. Nachdem wir unsere Andacht geendiget hatten, und die Witterung sich aufzuklären anfing, so bemerkte ich zur Seite eine kleine Landspitze, wo selbst ich glaubte, daß man anlanden könte. Ich schickte daher einige Bootsknechte mit der Pinasse dahin, damit sie ans Land gesetzt werden möchten; sie unterstunden sich dieses aber nicht. Nachher schickte ich die grosse Chaloupe mit ungefähr 20 Personen eben dahin, welche herzhafter waren als die vorigen, und daher wirklich ans Land kamen. Hierdurch wurden die in der Pinasse gleichfalls angefrischet, jenen zu folgen, dergestalt, daß die Personen in beiden Chaloupen ans Land kamen. Diejenigen, welche man ausgesetzet hatte, baten, daß ich ihnen Schießgewehr nebst Pulver und Bley möchte reichen lassen, damit sie sich gegen die Bären, welche sich in grosser Menge an dem Ufer aufhielten, vertheidigen könten. Ich ließ daher zwo Tonnen Pulver in die Pinasse bringen, welche wir bisher ehe das Wasser in das Schiff gedrungen war, noch trocken behalten hatten, und nächst diesen auch einige kleine Schießgewehre und Lebensmittel, nebst meinen Papieren und baarem Gelde. Eine Welle aber stieß in dem Augenblicke die Pinasse um, als sie sich von dem Schiffe entfernte; folglich ging alles dasjenige verloren, was wir hinein gebracht hatten, hiernächst auch ein Matrose Namens **Johann Bosmann**, welcher Unterbötticher war, und im Wasser umkam, viele andere wurden mehr als halbtodt herausgezogen. Die grosse Chaloupe war indessen damit beschäftiget, unsere Leute ans Land zu setzen, und als sie uns schreyen hörten, denn man konte das Ufer nicht sehen, so kamen sie wieder zu uns zurück, und retteten die übrigen; die Pinasse aber scheiterte, welches uns denn einen grossen Schmerz verursachte.

§. 3.

Wood rettet sich mit seinen Leuten auf Nova Zembla.

Als die grosse Chaloupe wieder zu unser Schiff wollte, und die See sehr ungestüm war, so zwang der Bootsmann nebst denen übrigen Matrosen meinen Lieutenant und mich, das Schiff zu verlassen, indem sie sagten es sey unmöglich, daß die Chaloupe die Stösse der Wellen länger ausstehen könte, und daß sie lieber selbst ertrinken als mich in dem Meere umkommen sehen wollten. Sie waren zufrieden, daß ich ihnen die Chaloupe nur so bald wieder zurücksenden möchte, als es möglich wäre, und nachdem wir an die Küste gelanget wären. Als ich nun auf dem halben Wege von dem Ufer war, so kehrte sich das Schiff um, weswegen ich denn alle nur mögliche Geschwindigkeit anwendete, diejenigen ans Land zu setzen, welche ich bey mir in der Chaloupe hatte. So bald dieses geschehen war, kehrte ich wieder um zu dem Schiffe, um auch diejenigen armen Leute zu retten, welche so viele Liebe gegen mich bewiesen hatten. Es geschah auch nicht ohne grosse Mühe und Gefahr, daß ich zu ihnen gelangte; endlich aber brachte ich sie sämtlich in das Fahrzeug, einen einzigen Matrosen ausgenommen, welchen wir als todt zurückliessen. Dieser war einer von denen, welche mit der Pinasse

umge-

ungestürzet waren, und hieß Alexander Frazor. Endlich kam ich von da glücklich zurück und ans Land, obgleich sehr erkältet und durchaus naß. Wir zogen hierauf unsere Chaloupe ans Land, und lagerten uns etwa einen Flintenschuß vom Ufer, an einem Orte, wo die vorigen bereits Feuer angemacht, und von dem Seegeltuche über denen Rudern, welche wir zu eben dem Ende gerettet, eine Art von Gezelt aufgeschlagen hatten. Hier blieben wir die ganze Nacht liegen, waren sehr abgemattet, und konten uns so wenig trocknen, als vor der Kälte in Sicherheit setzen. Den folgenden Tag kam der Matrose, welchen wir am Boorte gelassen hatten, wieder zu sich selbst, und hatte noch so viel Stärke auf den obersten Hintermast hinauf zu klettern, denn dieser war der einzige, welchen wir nicht abgehauen hatten. Das Schiff rollte und bewegte sich indessen sehr stark hin und her, der Wind aber war zu stark und die See zu ungestüm, als daß wir auf seine Rettung hätten bedacht seyn können. Denn der Wind hielt beständig mit gleicher Gewalt an, und war mit einem ausnehmend dicken Nebel, Froste und Schnee und einer schlechtern Witterung verbunden, als man sich dieselbe nur vorstellen kan. Wir liessen uns dahero angelegen seyn, noch mehrere Gezelte zu errichten, um uns allerseits vor der Kälte und der schlechten Witterung zu verwahren. Das Schiff fing nunmehro an, auseinanderzugehen, die See trieb uns eine Menge von dessen Stücken an das Land, wo wir uns befanden, und diese kamen uns sehr zu statten, weil wir uns dadurch zum Theil vor der schlechten Witterung in Sicherheit setzen, zum Theil es auch verbrennen konten. Ausser diesen trieb uns auch die See einige Tonnen Mehl zu, und eine grosse Menge kleiner Fässer mit Brandtwein, wodurch denn unsere dürftigen Umstände um ein merkliches erleichtert wurden. Wir schwebten also zwischen Furcht und Hofnung, bald hoffeten wir, daß der Hauptmann **Flawes** uns entdecken würde, wozu wir aber auf keine Weise Hofnung hatten, so lange der Nebel beständig anhielt, bald befürchteten wir, er möchte vielleicht wol gar, so wie wir, Schiffbruch erlitten haben, oder wir möchten ihn niemals wieder zu sehen bekommen. In dieser Furcht entschloß ich mich, so viele Leute von den unsrigen zu retten, als es möglich wäre, und zu dem Ende die grosse Chaloupe um 2 Fuß höher, wie auch einen Verdeck darauf zu machen, um so viel möglich zu verhindern, daß das Wasser nicht hinein dringen konte. Zu eben der Zeit faßte ich den Entschluß, mit dieser neuen kleinen Barke so wol vermittelst der Segel als der Ruder nach **Rußland** zu schiffen. Weil dasselbe aber nicht mehr als 30 Personen fassen konte, so wurden unsere Leute unruhig, indem sie wohl sahen, daß wir nicht alle in demselben Platz haben würden, einem jeden aber doch an seiner eigenen Erhaltung gelegen war. Ja es machten schon einige ein Complot, dieselbe in Stücken zu schlagen, damit alle und jede gleiches Schicksal haben möchten. Bey dieser Gelegenheit leistete mir der Branntwein gar gute Dienste, indem ich mir angelegen seyn ließ, diese Leute in einer beständigen Trunkenheit zu erhalten, dadurch ich allen ihren schädlichen Absichten vorbeugen konte. Einige liessen sich indessen einkommen, ihre Reise zu Lande fortzusetzen, ich war aber überzeugt, daß die Sache völlig unmöglich war, und daß wir nächst diesen zu solchen Vorhaben so wohl zu wenig Lebensmittel hatten, als auch nicht Pulver und Bley genung, uns gegen die wilden Thiere zu vertheidigen. Wenn aber auch der Weg an sich dergestalt beschaffen gewesen wäre, daß man hätte durchkommen können, und man auf keine Moräste getroffen wäre: so würden doch die Flüsse, welche man hätte antreffen können, die ganze Reise unter-

1676

1676 unterbrochen haben, ohne daß man gewust hätte, zu welcher Seite man sich hätte wenden sollen. Da ich also auf der einen Seite kein Mittel vor mir sahe, wie wir uns zu Lande hätten retten können, so zeigten sich, bey der Rettung zur See eben so viele Schwierigkeiten, indem vorher 40 Personen sterben musten, ehe die übrigen 30 absegeln konten.

§. 4.

Sie werden von dem Flawes abgeholet.

Ein jedweder mag indessen den betrübten Zustand selbst erwegen, in welchen wir uns würden befunden haben, woferne uns nicht die Vorsicht schleunige Hülfe geleistet hätte; wie auch in was für einer Verwirrung mein Gemüth damals müsse gewesen seyn, weil alle meine Gedanken und Vorstellungen keine andere als betrübte Gegenstände vor sich sahen. Wir hatten eine beständig anhaltende schlechte Witterung, als Nebel, Schnee, Regen und Frost, bis an den neunten Tag, welches der 8. Julii war. Damals klärte sich endlich die Witterung Vormittags auf, und unser Kummer verwandelte sich in eine unbeschreibliche Freude, als wir das Schiff des Hauptmann Flawes erblickten. Wir machten daher so gleich ein grosses Feuer, damit er sehen möchte, wo wir wären; und als er dieses alsbald inne wurde, seegelte er so gleich auf uns zu, und schickte uns seine Chaloupe. Ehe wir aber noch zu Schiffe gingen, schrieb ich eine kurze Nachricht von unserer Reise auf, sowol was wir vor einen Zweck uns vorgesetzet, als auch wie viel Unglück wir erduldet hätten; diese geschriebene Nachricht steckte ich in eine gläserne Bouteille, und befestigte dieselbe an einer Säule desjenigen Verschlags, welchen wir gemachet hatten. Ungefähr um den Mittag gelangten wir allerseits glücklich zu dem Schiffe des Hauptmann Flawes, liessen aber auf dem Lande alles dasjenige, was wir von unsern gescheiterten Schiffe gerettet hatten, zurück, weil wir besorgten, es möchte uns der Nebel vielleicht abermal überfallen.

IV. Woods kurze Beschreibung des Landes Nova Zembla.

Inhalt.

§. 1.

Boden und Gewächse in Nova Zembla.

Nova Zembla ist derjenige Name, welchen die **Russen** diesem Lande gegeben haben, und welcher in ihrer Sprache so viel als **neues Land** bedeutet. Wenn man beweisen wollte, daß dieses **Nova Zembla** entweder eine Insel ist, oder mit dem festen Lande der **Tatarey** zusammenhänget; so würde man in beiden Fällen sich grossen Schwierigkeiten aussetzen. Denn Niemand kan hievon etwas gewisses sagen; weil es unmöglich ist, durch Muthmassungen dergleichen zu beweisen, und eben sowol durch die Erfahrung etwas zuverläßiges auszumachen. Ich bin so gar fest versichert, daß es ein allzu kühnes Unternehmen ist, und daß man keine Hofnung hat, dasselbe jemals auszuführen. Es mag aber das eine oder das andere seyn, so ist uns wenig daran gelegen; denn es ist ohne Zweifel das elendeste Land auf dem Erdboden, dessen gröster

ster Theil beständig mit Schnee bedecket ist. In denen Gegenden aber wo man keinen Schnee findet, sind lauter Sümpfe und Moräste, zu welchen man nicht kommen kan, in welchen eine Art von Moos wächst, welches kleine blaue und gelbe Blumen hervorbringet, und dieses ist alles, was in dem ganzen Lande wächst. Hat man ungefähr zween Fuß in die Erde gegraben, so trifft man Eis an, welches eben so hart ist, als unser Marmor; eine Sache, von welcher man vorher nichts gehöret hat, und welche daher diejenigen ungemein betrügen würde, welche sich vornehmen, im Fall sie sich genöthiget sähen, in dieser Gegend einen Winter über zu verbleiben, daß sie Keller oder Höhlen in die Erde graben wollten, in welchen sie sich wider die ausnehmende Kälte verbergen und in Sicherheit setzen wollten. 1676

§. 2.

Dasiger Schnee und Gebirge.

Der Schnee schmelzt unter allen andern Himmelsstrichen an den Küsten des Meeres ungleich eher, als an andern Oertern; aber in **Nova Zembla** ist es gerade umgekehrt, denn die Meereswellen schlagen beständig wider die Schneegebirge, welche an einigen Stellen eben so hoch sind, als irgend ein Vorgebirge in der Provinz Kent. An vielen Oertern hat die See auch diese aus lauter Schnee bestehenden Küsten dergestalt ausgehölet, daß es das Ansehen gewinnet, als ob sie über dem Meere ganz und gar in der Luft schwebten; welches einen fürchterlichen Anblick giebt. Von der äussersten Küste des Meeres an, bis zu dem ersten Gipfel war der Schnee geschmolzen, und so gar von da bis zu andern Gipfeln, welche wirkliche Gebirge und durchgehends, nur den Gipfel ausgenommen, mit Schnee bedecket sind. Ich glaube daher, daß dieser Schnee bereits vom Anfange der Welt daselbst gelegen habe. Nachdem wir auf einen dieser Gipfel uns begeben hatten, kamen wir auf einen Berg, den wir für den höchsten des ganzen Gebirges hielten: denn wir konten nicht weit sehen, indem der Nebel dergestalt dick war, daß wir Mühe hatten, einander selbst zu erkennen, und diese Witterung hielt so lange an, als wir auf dem festen Lande waren. Oben auf dem Gebirge trafen wir daselbst keinen Schnee mehr an, allein man konte nicht ohne viele Schwierigkeiten fortgehen.

§. 3.

Thiere und Vögel.

In diesem Lande haben wir nichts bessers antreffen können, als Bären, welche sehr stark, groß und weiß sind. Ich blieb auf diesem Gebirge ungefähr zwo Stunden, und entfernte mich nicht weiter als nöthig war, denjenigen Weg wieder zu finden, durch welchen wir wieder zurückkehren musten. Ich bemerkte an diesem Orte verschiedene Spuren wilder Thiere; es giebt auch daselbst Füchse und kleine Thiere, welche eine Aehnlichkeit mit denen Kaninichen haben, aber nicht grösser sind, als die Ratten; ferner auch einige kleine Vögel, welche etwa denen Lerchen gleichen. Und dieses sind alle diejenigen Thiere, die ich in diesem Lande angetroffen habe. Jegliche Viertelmeilen trifft man einen kleinen Bach sehr guten Wassers an; ob dieses gleich nichts anders ist, als geschmolzener Schnee, welcher von den Bergen herab und darauf in das Meer fliesset.

1676

§. 4.

Mineralien. Länge, Breite, Abweichung der Magnetnadel.

Oben auf diesen Gebirgen fanden wir viele Schiefersteine, weswegen wir denn auf denselben besser fortkommen konten; und gegen die Küsten des Meeres zu, wo die vorerwehnten kleinen Bäche hinflossen, trafen wir sehr guten schwarzen Marmor an, welcher weisse Adern hatte. Ich nennte diejenige Spitze, wo wir Schiffbruch erlitten hatten, die **Speedillspitze**; die hohen Berge auf **Nova Zembla** aber das **Eisgebirge des Königs Carl**, die erste südliche Spitze, welche auf **Nova Zembla** die westlichste ist, das **Jakobsvorgebirge**, und die nordliche Spitze oder Ecke die **Spitze von York**. Die **Speedillspitze** liegt unter der nordlichen Breite von 74 Grad 30 Minuten, und in der Länge gegen Osten von **London** 63 Grad. Die Abweichung der Magnetnadel gegen Westen bemerkte ich 13 Grad. Die Fluth stieg auf 8 Fuß, und ging gerade gegen die Küsten, welches denn ein sicheres Merkmal ist, daß es gegen Norden keine Durchfahrt giebt. Uebrigens ist das Seewasser neben dem Eise und an den Küsten des festen Landes weit salziger, als ich dasselbe jemals an irgend einem Orte gekostet habe, wie auch weit schwerer und heller, als irgendwo in der Welt. Auf 80 Faden, welche 480 Fuß machen, habe ich den Grund und die Muscheln auf demselben vollkommen deutlich sehen können, und doch glaube ich, daß man wenige Thürme haben wird, welche so hoch sind.

§. 5.

Beschluß.

Wäre ich auf meiner Reise glücklich gewesen; so würde ich nicht ermangelt haben, dem gemeinen Wesen diejenigen Versuche und Erfahrungen mitzutheilen, welche ich eines theils wirklich gemacht, theils noch hätte machen können, vornemlich in Ansehung des Magnets, und von welchen ich hier nichts erwehne, weil meine Absicht war, hiervon eine besondere Abhandlung zu machen. Weil aber alle meine Papiere sowol, als alle das Meinige überhaupt, nebst dem Schiffe zugleich verloren gegangen ist; so werden die Leser es entschuldigen, daß ich mich nicht im Stande befinde, ihrer Neubegierde auf alle Weise ein Genüge zu leisten.



Drittes

Drittes Buch.

Versuche und Reisen der Holländer in Nordost.

Einleitung.

Inhalt.

§. 1.

Die Gewaltthätigkeit, welche die **Spanier** an den Unterthanen der sieben Provinzen verübeten, so lange sie sich unter ihrer Botmäßigkeit befanden, verhalf dieser Republik zu ihrem Daseyn. Eben so ward auch diese despotische Regierungsart, in Ansehung der Einwohner des übrigen Theils der Niederlande, die noch im Gehorsam gegen die Krone **Spanien** geblieben waren, die wahre Quelle des Reichthums und der Macht, zu welcher diese neue Republik auf eine so plötzliche und bewundernswürdige Art gelangete, daß sich diejenigen nicht darein finden können, die entweder keine Gelegenheit gehabt, die Geschichte kennen zu lernen, oder die nicht Fähigkeit genug besitzen, die Verbindung der Dinge untereinander einzusehen. Unter die übrigen Vortheile, die sie ergriffen, gehöret nun der Handel nach **Ostindien**. Sie vermutheten zwar im Anfange wol nichts weniger als dieses; allein ihr Betragen zog solches doch wirklich nach sich: und ob wol vieles der Weisheit und Klugheit derer zugeschrieben werden muß, denen die Verwaltung der **holländischen** Angelegenheiten anvertrauet war, und die diesen Handel in seiner ersten Kindheit sehr behutsam behandelten; so muß man doch bekennen, daß der Grund dazu durch die übertriebene Strenge und Fehler der **Spanier** geleget worden, ohne welche der Fleiß der **Holländer** ein so grosses Werk niemals zu Stande gebracht haben würde. *Grund zur Freyheit und Handlung der Holländer.*

§. 2.

Die **Portugiesen** waren bisher meist seit hundert Jahren im Besitz der einzigen unmittelbaren Gemeinschaft mit dem **Orient** gewesen, welche samt der Herrschaft über ihr eigenes Land nun in die Hände des catholischen Königs **Philipp** 2 fiel; und da seine **spanischen** und **portugiesischen** Unterthanen den Handel nach beiden **Indien** Ausschliessungsweise genossen, so erndteten die in den Niederlanden wohnenden den grösten Theil des Nutzens ein, der aus der Versendung der Waaren durch alle andere Gegenden von **Europa** entstund. Dadurch waren die Städte **Brügge** und **Gent** *Zernichtung des antwerpischen Handels.*

reich und mächtig, dadurch war Antwerpen zum vornehmsten Marktplatz in Europa geworden, dadurch hatten ihre Bürger Palläste erhalten, und ihr Hafen war mit einer so unglaublichen Menge Schiffe angefüllet worden, daß einstens vierhundert Schiffe zu gleicher Zeit den Anker geworfen [a]). Wie aber der Reichthum die Liebe zur Freyheit erzeuget, und die Mittel an die Hand giebt, der Einführung der Sclaverey zu widerstehen; so gaben diesem grossen Monarchen seine Minister den klugen Rath, daß, wenn er seine Unterthanen im Gehorsam erhalten wolle, er ihnen ihren Reichthum beschneiden müsse. Dieser Rath, nachdem er einmal genehm gehalten worden, wurde alsbald zur Ausübung gebracht, und so bald man Antwerpen durch Gewalt der Waffen erobert hatte, so wurden die Einwohner dergestalt behandelt, daß sie sich mit dem, was ihnen übrig gelassen worden, lieber entfernen, als an einem Orte bleiben wollten, wo sie dasselbe nicht sicher bewahren konten [b]). Dergleichen Behandlung zog auch gleiche Wirkungen bey den reichen Kaufleuten und fleißigen Manufacturarbeitern in den benachbarten Städten nach sich, und damit sie der Sclaverey und Verfolgung entgehen möchten, so flüchteten sie allenthalben hin, wo sie sich nur einige Hofnung machten, daß sie würden in Ruhe leben, und GOtt nach ihrem Gewissen dienen können. Das waren die Wirkungen der spanischen Klugheit in der ersten Instanz.

§. 3.

Ausschließung der Holländer von dem Handel nach Lissabon.

Die Nachbarschaft der vereinigten Provinzen, die gelinde Regierungsart, die Freyheit von schweren Auflagen und die allgemeine Religionsduldung, zog eine grosse Menge hieher, und von diesen liessen sich einige der reichesten und erfahrensten Kaufleute zu Amsterdam nieder, wo ihnen die Staaten allen ersinnlichen Vorschub thaten, und die gröste Willigkeit bezeigeten, ihre Absichten, die sie zur Vermehrung ihres zeitlichen Wohlstandes gefasset hatten, zu befördern. Diese verständigen und arbeitsamen Personen, die mit einander wohl bekant waren, und die mit den meisten Handelsplätzen in Europa Correspondenz hatten, fingen an Schiffe auszurüsten, und, so viel damals in ihrem Vermögen war, den allgemeinen Verkehr wieder zu beleben, den sie sonst getrieben hatten. Da sie aber sahen, daß es sich nicht wollte thun lassen, ohne an den aus Indien kommenden Waaren Antheil zu haben: so besonnen sie sich auf ein Mittel, dadurch ihre Absicht ziemlich gut erreichet wurde, nemlich, daß sie unter neutralen Flaggen Schiffe absendeten, welche diese Waaren in den Hafen zu Lissabon aufkaufen musten. Es währete aber nicht lange, so erhielten die spanischen Minister von dieser Correspondenz Nachricht, und weil sie den festen Vorsatz hatten, die Armuth aus allen Kräften zu befördern; so entschlossen sie sich sogleich, diesen von ihnen sogenannten unerlaubten Handel zu verbieten, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, daß sie dadurch die Portugiesen ihres Königs Unterthanen um einen vortheilhaften Absatz ihrer Güter brächten, oder daß sie in der Zukunft diejenigen, die sich jetzo damit begnügeten, daß sie diese Waaren zu Lissabon kauften, nöthigen würden, einen Weg zu suchen, auf welchem sie diese Güter aus der ersten Hand erhalten könten [c]). Indem sie die Schiffe confiscirten, die Matrosen in Arrest

a) Martin Schock Belgium foederatum B. 6. C. 1.

b) Emanuel Meteren Histoire des Païs-bas B. 12.

c) Recueil de Voyages qui ont servi à l'Etablissement et aux Progrès de la Compagnie des *Indes Orientales*, im Avertissem.

Arrest brachten, so schreckten sie die Kaufleute zu **Amsterdam** gar bald ab, und die **spanischen** Politici erreichten dadurch ihren Zweck, nemlich, daß sie die **indianischen** Waaren nicht durch diesen Canal bekommen sollten; und das reitzte sie ganz natürlich, nachzudenken, ob sie dieselben nicht auf einem andern Wege erhalten könten, weil sie aus der Erfahrung wohl wusten, daß ohne dieselben ihr Handel und Verkehr unvollkommen bleiben würde.

§. 4.

Die Holländer beschliessen selbst nach Ostindien zu handeln.

Man hätte denken sollen, daß in diesem Falle die kürzeste und natürlichste Entschliessung diese gewesen seyn würde, eine Flotte nach **Indien** zu senden. Und so verhielt sichs auch aller Wahrscheinlichkeit nach; allein nach einer kurzen Ueberlegung kam dieser Entwurf den eifrigsten und vorsichtigsten von diesen Kaufleuten als sehr gefährlich, wo nicht gar unmöglich vor. Es wurde zuförderst dagegen eingewendet, daß die Reise langwierig, gefährlich und schwer sey, und daß sie keine Seefahrer hätten, die mit den Küsten bekannt wären, noch Factors, die da wüsten, wie dieser Handel getrieben werden müsse. Hiernächst aber wäre die Seemacht ihrer Feinde sehr groß, die sie ganz gewiß dazu anwenden würden, ihnen ihre Schiffe wegzunehmen. Oder, wenn sie auch so glücklich wären, **Indien** zu erreichen, so würden die **Spanier** und **Portugiesen** dort mächtiger seyn, als hier in **Europa**, folglich auch vermögender, ihnen Schaden zu thun, oder sie gar zu Grunde zu richten. Nach reifer Ueberlegung wurde also der Vorsatz, einige wenige Schiffe auf Unkosten einiger Privatpersonen auszurüsten, und sie ohne Bedeckung und Sicherheitsgewährung nach **Indien** wider diejenigen zu schicken, die daselbst bereits ein grosses Reich angerichtet hätten, und von denen man wuste, daß sie es aus allen Kräften vertheidigen würden, als eine Sache verworfen, die zwar gut ausgesonnen, aber mit unüberwindlichen Hindernissen verbunden wäre.

§. 5.

Und einen nähern Weg dahin zu suchen.

Als nun dieses zugestanden war, so wurde eine andere Frage in Erwegung gezogen, nemlich, ob nicht eine andere Strasse ausfindig gemachet werden könte, die eben so viel beytrüge, den **Portugiesen** ein Bein unterzuschlagen, als die um das **Vorgebirge der guten Hofnung** denselben nützlich gewesen war, den **Venetianern** diesen vortheilhaften Handel zu entreissen; und da dieses ein Project war, welches die vorigen Hindernisse nicht wider sich hatte, so war es ihnen nach ihren Urtheil unendlich lieber, wenn anders nur erst ein Versuch gemachet worden, ob die Ausführung desselben möglich wäre. Die Seefahrer und Mathematici, die deswegen mit zu Rathe gezogen wurden, stelleten vor, daß unverzüglich ein Versuch angestellet werden müsse, ob man auf der Nordostseite einen Weg nach **China** und **Japan** finden könne; welches ihnen als wahrscheinlich und thunlich vorkam, ohnerachtet den **Engländern** ihre Reisen auf dieser Seite mißlungen wären. Die Vortheile, die von dieser Entdeckung zu erwarten stunden, wären sehr begreiflich und sehr groß. Es gehörte zur Hinreise nach **Indien** und Herreise nur halb so viel Zeit; die Schiffahrt würde für das Schiffsvolk gesunder und bequemer seyn; sie würden auf dieser Reise allen Feinden entgehen, und sie würden an solchen Kü-

sten zuerst ankommen, die in Ansehung der Portugiesen die entlegensten in Indien wären, wo sie am schwächesten wären, und von dannen sie dem ungeachtet die kostbarste Ladung zurückbringen könten. Nachdem man nun alle diese Umstände erwogen, und gefunden, daß die auf diesen Versuch zu wendende Kosten nicht übermäßig groß wären, auch nicht allzuviel Zeit darauf gewendet werden dürfte; so wurde beschlossen, zu einer so wichtigen Unternehmung keine Zeit zu verlieren. Soll man die Wahrheit sagen, so muß man sich mehr darüber wundern, daß sie sich so bald muthlos machen lassen, da ihnen einige wenige Versuche nicht gelingen wollen, als darüber, daß sie nach Erwegung aller Umstände eine Unternehmung gewaget, die so eine schöne Aussicht gab, und deren glücklicher Erfolg lediglich von der Geschicklichkeit und dem Muth der Personen, deren sie sich dabey bedieneten, abhängig war, zumal zu einer solchen Zeit, da es weder unter den Ausländern, noch unter ihren eigenen Unterthanen, an geschickten Seefahrern fehlete. Doch, dem sey nun wie ihm wolle, so ward dieser Entschluß der Grund derjenigen Reisen, welche in diesem Buche beschrieben werden sollen, und deren Veranlassung in der folgenden Einleitung Linschootens noch näher entwickelt werden wird.

Erste Abtheilung.

Cornelis Corneliß, Brand Ysbrands und Wilhelm Barents erste Reise nach der Strasse Nassau und dem nordlichsten Theile von Nova Zembla, vom Jahr 1594 (A).

Johann Huygens von Linschooten Vorrede.

Inhalt.

§. 1.

Veranlassung der Reisen nach Norden.

Der Eigennutz, oder vielmehr der Geitz, und die Neugierde der Menschen, nehmen täglich zu, und diese beiden Leidenschaften sind die Bewegungsgründe zu Unternehmung vieler Reisen und Entdeckungen in fremden Ländern. Diejenigen Nationen, die zur See einige Macht haben, suchen einander hierinnen zu übertreffen. Die

(A) Wir haben von diesem ersten holländischen Versuche, der eigentlich aus einer gedoppelten Reise bestehet, auch eine zwiefache Nachricht. Die erste, welche von dem Johann Hugo von Linschooten ist, beschreibet die Unternehmung des Cornelis Corneliß, und Brand Ysbrands, durch die Strasse Nassau in das tatarische Meer zu gelangen. Diese Nachricht stehet in französischer Sprache in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 3. S. 1. f. aus welchem sie hier übersetzet worden. Wilhelm Barents Reise, der sich bey Ruduyn von den übrigen

Die Spanier und besonders die Portugiesen sind die ersten gewesen, welche sich in diesem Falle hauptsächlich herfürgethan haben, auch haben sie von ihren Unternehmungen keinen geringen Vortheil gezogen. Die Engländer folgten ihnen nach, und suchten, durch die Schiffahrt den Nutzen, den man dadurch haben kan, zu erhalten. Die Reisen des Dracke, und nach ihm der Ritter Candisch und Martin Forbisher, zweyer erfahrner Männer, die sowohl nach Norden als Süden gereiset, sind der ganzen Welt bekannt. Auf diese Seereisen folgten auf Seiten dieser Nation noch viele andere; und ihr glücklicher Fortgang, der grosse Ruf derer Königreiche China und Cathai, derer benachbarten Provinzen und Länder, der Reichthum derselben, den die Spanier so sehr rühmen und erheben, die Macht, die dieses Volk sich durch seine Reisen und Eroberungen in der alten und neuen Welt erworben hat, alles dieses, sage ich, hat unsere Nation gerühret. Wir haben die Augen aufgethan, und Lust zur Schiffahrt bekommen, entweder, um alles aus der ersten Hand erhalten, und diejenigen entbehren zu können, die gerade nach Indien handeln, oder, um die Wahrheit zu sagen, der Habbegierde, von welcher jeder Kaufmann eingenommen ist, genug zu thun. Einzelne Personen fingen an, nach grossen Vortheil zu streben, und dieses war schon hinlänglich, die ganze Welt hierzu zu bewegen. Da also die ersten Versuche wohl ausgeschlagen, und der Anschein zu einigem Nutzen da war; so machte dieses auch das gemeine Volk aufmerksam, und es blieb daben nicht, diese Begierde, diese Leidenschaft schlich sich immer mehr in dem Staate ein, und diejenigen, welche am Steuerruder desselben sitzen, und die Verwaltung derer öffentlichen Sachen über sich haben, sahen die Gewalt derselben ein, und bemerkten, daß viele Völker durch die Reisen in fremde Länder wirklich reich geworden waren. Man fing also mit mehrerem Ernste an, auf die Schiffahrt zu denken. So sind viele Privatleute, die erstlich in schlechten Umständen waren, durch die Handlung sehr vermögend worden. Endlich entschloß man sich, etwas wichtiges zu unternehmen, davon nicht allein einzelne Personen, sondern auch das ganze Vaterland Vortheil haben könte. Man nahm sich für, nach dem Beyspiel anderer Nationen die Schiffahrt zu verbessern, aufzumuntern, und in die Höhe zu bringen. Die Lage des Landes, und unsere Denkungsart sind hierzu, ohne jemand zu verachten geschickter, als bey einiger andern Nation. Nachdem dieser Vorschlag sehr lange und zu wiederholtenmalen gethan, und diese Sache viele Jahre betrieben worden, gab man selbigen auf dringendes Anhalten derer Kaufleute höheren Ortes zu vernehmen, und er würde unter dem Schutz des Prinzen von Oranien, Wilhelms von Nassau, glorwürdigsten Gedächtnisses, welcher Statthalter dieser Provinzen war, und dem er gefiel, ausgeführet worden seyn, wenn nicht die langen unaufhörlichen Kriege und Unruhen daran verhinderlich gewesen wären. Die Sache war fast vergessen, und glich einem Feuer, das unter seiner Asche fortglimmet, als uns der Höchste Seine Excellenz, den Graf Moritz von Nassau schickte, der seinen Herren Vater in der Würde eines Statt-

übrigen Schiffen trennete, eben diese Durchfahrt in Norden von Nova Zembla zu versuchen, hat Gerrit de Veere in holländischer Sprache beschrieben. Weil ich aber des Originals nicht habhaft werden können, habe ich mich mit dem kurzen Auszuge begnügen müssen, welcher französisch in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des *Indes Orientales* Th. 1. S. 55 f. Teutsch aber, in D. Capelli Vorstellungen des Norden S. 46 f. der Ausgabe vom Jahr 1675 befindlich ist.

Statthalters nachfolgte. Da ward man von neuen wieder schlüßig, die Schiffahrt und Handlung zu betreiben. Es ward dieser Schluß auf das Ansuchen einiger Kaufleute (die diese Gelegenheit längst erwartet hatten) auf den Betrieb einiger Staatsbedienten einmüthig gefasset. Es ward festgesetzet, einige Schiffe nach Norden zu schicken, um einen Weg nach denen Reichen **Cathai**, **China Indien** u. s. f. ausfindig zu machen, weil nach der Lage dieser Länder und der daraus gezogenen natürlichen Folgerung, der Weg, wenn er anders möglich wäre, fünf oder sechsmal kürzer seyn würde, als der, welchen jetzo die **Portugiesen** und **Spanier** nehmen. Wenn es nun GOttes Wille wäre, daß man diesen Weg entdecken, und sich hernach desselben bedienen könte, so wird ein jeder den unschätzlichen Vortheil, den man nicht allein in Ansehung dieses Landes, sondern auch für unsere Nachbarn dadurch haben würde, leicht einsehen können. Man machte sich also ohne weiteren Aufschub daran, alle mögliche Nachrichten zu bekommen, die zu Entdeckung dieses Weges dienen möchten. Nichts ward vergessen, was nur etwas dazu beytragen konte, und doch waren die Entdeckungen, welche man machte, entweder von gar keiner oder, wenn es ja war, von sehr schlechter Wichtigkeit. Man rüstete also Schiffe aus, und nahm darzu, wie ich gleich sagen werde, geschickte und erfahrne Leute, und die diese Reise zu thun im Stande waren. Man fand im Seewesen erfahrne Männer, die sich die Ehre und das Wohl des Vaterlandes zu Herzen gehen liessen, und edel genug dachten, sich bey einer solchen Gelegenheit willig in die Gefahr zu wagen. Man nahm auch mich, (der ich doch dieser Ehre nicht würdig war), zu einen von diesen Seefahrern an, ob ich gleich erst kürzlich aus dem morgenländischen **Indien** zurück, und mit meiner Reisebeschreibung kaum zu Ende gekommen war. Da ich erst nach Hause gekommen war, und den Umgang mit meinen Freunden nur wieder angefangen hatte, schlug ich es nicht aus, denn das Vorhaben gefiel mir. Ich unternahm also diese Reise, ohne die Gefahr der man mitten unter dem Eise ausgesetzt ist, zu scheuen, zum Besten des Vaterlandes und zu meinem eigenem Vergnügen. Jedoch wir wollen aber die Sache von ihrem ersten Anfang an erzählen: damit man wisse, wie alles nach einander gegangen sey, und sich davon einen deutlicheren Begriff machen könne, ja es ist nothwendig in diesem Stück etwas weitläuftig zu seyn.

§. 2.

Anstalten zu dieser ersten Reise.

Es ist oben gesagt worden, daß einige Personen. sowol Handelsleute als auch andere, die Schiffahrt nach Norden in Vorschlag gebracht hätten; es würde aber eine sehr schwere Sache gewesen seyn, wenn Kaufleute ohne den Beystand und die Hülfe derer Grossen, und besonders ohne den Schutz des ganzen Landes, hätten etwas wichtiges ausrichten sollen. Um also das obige nicht zu wiederholen, so blieb es mit der Sache also, bis auf das Jahr 1593. da **Balthasar Moucheron**, ein Handelsmann zu **Middelburg**, sich nebst einigen anderen, die mit ihm gleiches Sinnes waren, alle mögliche Mühe gaben, wegen dieser Seereise in **England**, **Rußland** bey denen **Moscovitern**, die an die **Tatarey** grenzen, kurz in allen Orten, wo sie hin handelten, Erkundigung einzuziehen. Es blieb dabey auch noch nicht; sie waren alzubegierig, diesen Weg durch Norden zu entdecken, und dabey auf was für Art es auch seyn möchte, ihren Zweck zu erhalten, ohne weder Mühe noch Kosten zu scheuen. Sie suchten um

den Schutz und den Beystand des Landes an, den sie zu einer so wichtigen Unternehmung haben musten. Sie hielten darum stark und zu wiederholtenmalen bey seiner Excellenz und denen Herren Staaten an; sie brachten in ihren vielen Bittschreiben natürliche Ursachen bey; sie bewiesen ihnen, daß es der Mühe werth wäre, diese Unternehmung zu wagen, und daß man, wenn sie mit GOttes Hülfe ausgeführet würde, grossen Vortheil haben könte. Da diese Kaufleute willig waren hierzu, nach ihren Kräften, die Unkosten herzugeben, und die Sache endlich, nachdem sie vorgetragen worden, von Sr. Excellenz und denen Herren Staaten reiflich überleget, erlaubet, und darzu aller Vorschuß versprochen worden; ward man alsbald schlüßig zwey Flibots von ohngefähr 50 bis 60 Lasten auszurüsten, und selbige auf acht Monat mit Proviant zu versehen. Eines davon ward in **Seeland**, auf Kosten des **Moucheron**, des Schatzmeisters, **Jacob Falck**, und der Admiralität dieser Provinz ausgerüstet; das andere aber zu **Enckhuyssen** in **Westfrießland**, durch den verstorbenen Rath und Doctor, **Franz Marlson**, dem am meisten mit an dieser Seefahrt gelegen war, und der Admiralität dieses Landes. Unterdessen entschlossen sich die zu **Amsterdam**, auf Antrieb des berühmten Erdbeschreibers, **Peter Plancius**, unter eben diesen Schutz noch ein anderes Schiff in seegelfertigen Stand zu setzen, um mit selbigem in Norden auch einige Entdeckungen zu machen; es sollte aber einen anderen Weg, als die besagten Flibots nehmen. Diese sollten ihre Fahrt zwischen **Nova Zembla** und dem festen Lande der **Tatarey** nehmen, um zu sehen, ob man nicht einigen Weg oder Meerenge nach **China** zu ausfindig machen könte. **Plancius** glaubte nicht, daß man allda durchkommen möchte, sondern vielmehr über **Nova Zembla**; nemlich unter dem Pol, sollte dieses möglich seyn, wie er aller Welt und gar Sr. Excellenz mit tausend Gründen beweisen wollte; indem er den Weg durch **Waigatz**, zwischen **Nova Zembla** und der **Tatarey**, als gänzlich unmöglich verwarf, weil der unter dem Pol über **Nova Zembla**, seiner Meinung nach, gewiß seyn sollte. Es sind aber jedermann die traurigen Folgen davon bekannt, die **Wilhelm Barenz** auf dieser unglücklichen und betrübten Fahrt, wie man in der gedruckten Beschreibung davon lesen kan, erfahren muste. Doch dem mag seyn, wie es will, die Herren Staaten gaben zu dieser Unternehmung nach des **Plancius** Vorschlage ihre Erlaubniß, und das Schiff ward in **Amsterdam** ausgerüstet, wobey man, so wie bey vielen andern, die Verbesserung des Seewesens betreffenden Gelegenheiten, keine Unkosten schonte. Wir begaben uns hierauf alle am Bord, um unsere von Ihrer Excellenz und unseren Herren Staaten aufgetragene Bedienungen anzutreten. Mein Amt war, das Register und Tagebuch von allen zu halten, welches ich auf das genaueste beobachtet, und Tag für Tag, Stunde für Stunde, alles, was uns vorgefallen ist, aufgeschrieben habe, ohne auf einiger Seite partheiisch zu seyn. Ich hoffe, meine Reisegesellschafter werden die Wahrheit bezeugen, und ihre Erzählungen werden mit der meinigen übereinstimmen.

§. 3.

Möglichkeit einer Durchfahrt in Norden.

Ich unterstehe mich indessen zu behaupten, daß die zwo (B) Reisebeschreibungen, die ich anjetzt für Augen lege, der Welt zu Beförderung der Schiffahrt nach Norden,

(B) Dieses ist aus der Zueignungschrift des **Linschooten** genommen.

Norden, wenn sie keinen weitern Nutzen haben sollten, dienen werden. Die Beschreibung meiner Reise nach Indien hat die Schiffahrt dahin in Aufnehmen gebracht; ich hoffe von dieser ein gleiches. Man wird daraus die nördlichen Gegenden kennen lernen, und im Fall man noch eine Unternehmung dahin wagen sollte, werden die gemachten Entdeckungen dadurch in mehreres Licht gesetzt werden; ich wünsche es, weil mein Vaterland daher vielen Vortheil würde haben können, und weil ich glaube, daß es möglich ist, selbst nach dem Berichte derer Alten, unter welchen sogar **Cornelius Nepos** und **Plinius** geständig zu seyn scheinen, daß man durch Norden über **Cathai** und **China** nach **Europa** kommen könne. Sie sagen von einigen **Indianern**, die, nachdem sie den Weg durch Norden genommen hatten, durch Sturm an die Küsten von **Norwegen** verschlagen wurden und daselbst scheiterten. Meiner Meinung nach, konten diese Leute anders nicht als durch **Waigatz** in unser Meer kommen, und dieses stimmet mit der Entdeckung, die wir gemacht haben, überein, da es uns vorkam, daß das Meer bey **Waigatz** kein Meerbusen, wofür es viele halten, zu seyn schiene, sondern ein Stück des Oceans, das sich durch die obbesagte Meerenge mit dem **chinesischen** Meere verbindet.

§. 4.

Warum solche so schwer ist.

Wenn mich jemand fragen sollte, warum dieser Weg so schwer zu finden ist, so werde ich ihm sagen, daß ihm dieses um deshalb nicht befremden darf, weil grosse Seefahrten und alle wichtige Unternehmungen allemal anfangs Schwierigkeiten finden, welche selbige zweifelhaft und schwer machen. Diese werden nur durch die Länge der Zeit gehoben; und niemals wird auch eine Entdeckung gleich anfangs vollkommen seyn. Wir wollen die Seefahrten nach Norden mit denen Schiffahrten derer alten **Tyrier**, und mit denen neueren nach Westen und Süden vergleichen. Anfangs fuhren die **Tyrier** weiter nicht als bis an die Meerenge von **Cadix** oder **Gibraltar**; denn sie wagten es noch nicht, durch das **mittelländische Meer** in den Ocean zu gehen. Nach und nach wurden sie erfahrner, gingen nach **Frankreich**, **England**, und handelten hier auf unseren Küsten. Sie gingen auf die **Canarieninseln**, und fuhren hernach über das Vorgebirge der guten Hofnung. Eben so war es mit denen **Portugiesen**, die sich anfangs weiter nicht als bis **Cabot Boyador** in **Africa** zu gehen getraueten. Man that mehr als eine Reise, ehe man sich unterstand dieses Vorgebirge zu umfahren, und als sie bis an das Vorgebirge der guten Hofnung gekommen waren, an dieses furchtbare Vorgebirge, welches sie für die Grenze, die GOtt zwischen diese beide Welten gesetzt hätte, hielten, und **Cap des Tourmentes** nannten, wegen der vielen Stürme, die sie da ausstehen musten; als sie, sage ich, dahin gekommen waren, sahen sie noch lange Zeit das **indianische Meer** für ein unruhiges und gefährliches Meer an. Eben so dachten die **Spanier** von der **magellanischen Meerenge**. Um aber wieder auf uns zu kommen, so sahen diejenigen von unseren Leuten, welche zuerst das **weisse Meer** beseegelt haben, diese Fahrt anfangs für unmöglich an, als sie die Eisschollen und den Reif auf selbigem zu Gesichte bekamen. Unterdessen ist anjetzo niemand mehr dafür erschrocken, und die Erfahrung hat uns gelehret, wie man sich dafür in Acht nehmen, ihnen ausweichen, und vor selbigen vorbeykommen könne. Eben

dieses wird uns auch die Erfahrung, in Ansehung des Waigatz, lernen, wenn man die Schiffahrt dahin einige Zeit wird getrieben haben.

§. 5.

Uebrigens darf man bey unserer Erzählung keine grosse Beredsamkeit erwarten. Die Zierlichkeit der Sprache ist über meine Gelehrsamkeit. Man wird also hier die blosse Wahrheit unbemäntelt in einer aufrichtigen und getreuen Erzählung finden. Sie ist, wie ich schon erinnert habe, von Tag zu Tage, und zu der Zeit, da alle diese Sachen geschehen sind, aufgeschrieben worden. Man hat nicht erstlich gewartet, bis man wieder zu Hause wäre, um sie abzufassen; und damit man nicht etwan denken möchte, als wenn ich darinnen etwas verändert hätte, oder damit man in die Wahrheit meiner Nachricht keinen Zweifel setzen möge, habe ich sie in eben der Gestalt und in eben der Verfassung gelassen, als ein Tagebuch, wie sie geschrieben worden. Diejenigen, die sie lesen werden, werden vielleicht zugeben, daß die Hofnung eines guten Ausgangs gegründet gewesen; so wie ich solches selbst glaubte, als ich diese Nachrichten aufzeichnete. Vortrag des Verfassers.

I. Cornelis Corneliß und Brand Ysbrandsz Reise durch die Meerenge Nassau bis an die Mündung des Flusses Oby, von Johann Huygens von Linschooten beschrieben.

Inhalt.

§. 6.

1594 Befehlshabere auf dieser Reise.

Die drey Schiffe, von denen ich in der Vorrede gesagt habe, nemlich der Schwan, von Veere in Seeland, der Merkur von Enckhuyssen, und das Boot von Amsterdam kamen in dem Texel an. Seine Excellenz und die Herren Staaten ernannten in denen gegebenen Verhaltungsbefehlen, zum Admiral Cornelis Cornelitz Nay, Capitain von dem Seeländischen Schiffe, der nach Moucherons Bericht einige Zeit in Moskau als Steuermann gedienet, und durch die gehabte Erfahrung, eine vollkommene Kenntniß von der Schiffahrt nach Norden, und denen mitternächtlichen Küsten erlanget hatte. Der zweyte Steuermann war einer, Namens Peter Dirckß Strickbolle, ein Bürger von Enckhuyssen, er hatte guten Sold, und man hatte ihm, wenn er wieder zurückkäme, weitere Beförderung versprochen. Hierzu kam noch ein geschickter Mensch, Namens Franz de la Dale, der, ausser daß er die Handlung zu besorgen hatte, zum Dollmetscher in der rußischen Sprache dienen sollte, die er, weil er lange in Rußland gewesen, vollkommen verstand. Und damit es an gar nichts fehlte, nahm man noch einen gewissen Meister Christoph Splinder mit, der ein Sclavonier von Geburt war, und auf der Universität Leyden studieret hatte, um selbigen auf den tatarischen Küsten als einen Dollmetscher im Sclavonischen zu gebrauchen. Der Capitain des Schiffes von Enckhuyssen, hieß Brandt Yßbrandß, oder Brandt Tetgales, ein geschickter und erfahrner Steuermann. Zum Untersteuermann war ihm Nicolas Cornelitz zugegeben; ich aber war als Buchhalter auf diesem Schiffe. Wilhelm Barentß von Ther Schellings, ein Bürger von Amsterdam, war Capitain vom Amsterdamer Schiffe. Er war auch ein verständiger und im Seewesen erfahrner Mann. Dieser Wilhelm Barentß hatte ausser seinem Schiffe noch eine Fischerjacht von Schelling bey sich, welches ihn auf seiner Fahrt, wenn er von uns abgehen würde, begleiten sollte.

§. 7.

Abreise aus dem Texel.

In dieser Verfassung erwarteten wir bequeme Witterung und einen günstigen Wind. Den 4. Junii des 1594 Jahres hielten wir zu Huysduyn Schifsrath, und wurden untereinander einig, auf der ganzen Fahrt, so viel als möglich, und die Witterung erlauben würde, in Gesellschaft zu bleiben, bis zur Insel Kildyn in Lappland,

land; und wenn wir ja durch Sturm, voneinander getrennet werden sollten, einander auf besagter Insel zu erwarten, und wieder zu treffen. Als dieser Schluß gefasset, und alles fertig war, so spannete der Admiral des folgenden Tages, bey einem guten Winde die Seegel auf, und befahl uns ihm zu folgen. Wir stelleten ihm vor, daß wir die von Amsterdam erwarten müsten, wie wir versprochen hatten, und daß diese noch Waaren und andere Sachen an Boord zu schaffen hätten. Aber er wiederholte seinen Befehl, und erbot sich, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn man etwas dawider einwenden würde. Wir gehorchten ihm, gingen in den See, und liessen, wie schon gesagt, die Amsterdamer in Texel zurück. Sonntags, den 5. Junii, gingen wir ohngefähr gegen Mittag, mit einem etwas frischen Ostwinde aus dem Texel in die See. Als wir aus denen Dünen heraus waren, nahmen wir unseren Weg Nordnordwest, und Nordquartwest. Es war schönes Wetter, die Luft war klar und warm; und schöner Sonnenschein. Um 4 Uhr Nachmittag war eine Windstille; kurz darauf entstand ein Nordost und Nordnordostwind, mit einer ziemlichen Kühle; Gegen die Nacht kam der Wind aus Südost, und blieb also die ganze Nacht hindurch. 1594

§. 8.

Erste Wallfische. Anfang der Dämmerung.

Montags den 6ten hatten wir noch einen guten frischen Südostwind, und sehr helles Wetter; wir gingen Nordnordwest und Nordquartwest, eben so wie die darauf folgende Nacht. Dienstags den 7ten war Südwestwind; wir schifften Nordnordwest und Nordquartwest, es war kühle, sehr helles Wetter und schöner Sonnenschein. Abends wendete sich der Wind, ging aus Westen, und hielt so die ganze Nacht aus, bey beständigen Stürmen, so daß wir gezwungen waren, die Seegel einzunehmen. Mittwochs den 8ten war Westwind, trüber Himmel und kein Sonnenschein. Der Wind ward stark, und das Wetter verdrießlich; aber Abends, zu Anfang der Nacht, legte sich der Wind, das Wetter ward helle, und wir nahmen unseren Weg nach Norden und Nordquartwest. Die Nacht war Windstille. Donnerstags den 9ten ein kleiner Ostnordost, gut Wetter, doch ohne Sonnenschein. Nach unserer Rechnung waren wir auf 60 Grad Höhe. Wir gingen Nordwärts. Mit Tagesanbruch ward der Wind frisch, ging zu Zeit aus Osten, und das Wetter war helle. Freytags den 10ten Ostnordost, kühle und sehr helles Wetter, unser Curs ging Nord- und Nordquartwestwärts. Wir hatten zu Mittage 62 und einen halben Grad Höhe: eben noch einerley Witterung und fortdauernden Wind. Nach Tische ward der Wind stark, wir behielten nur das grosse Seegel, und der Wind ging etwas aus Norden. Sonnabends den 11ten verdrießliches Wetter, und noch eben der Wind; wir setzten unseren Weg Nordnordwest und Nordquartwest, wie vorher, fort. Zu Mittage 64 und ein halb Grad Höhe, der Wind ward Nordost. Wir schifften Ostsüdost. Sonntags den 12ten schlechtes Wetter; wir brauchten nur das grosse Seegel. Das Meer war unruhig und Nordwind. Wir nahmen unseren Weg Nordost. Gegen Abend legte sich der Wind, ward veränderlich und blieb also die ganze Nacht hindurch. Montags den 13ten schwacher Wind, und veränderlich zwischen Nord und West; manchmal Windstille und schönes Wetter. Das Wetter legte sich. Abends Westwind, sehr ruhiges Wetter, so wie die ganze Nacht hindurch. Dienstags den 14ten eben diese Witterung und eine grosse Windstille, und manch-

1594 mal ein Wind, der sich nicht sehr veränderte. Diesen Tag sahen wir viele Wallfische die spielten und über dem Wasser schwammen. Die Witterung hielt den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch aus; ob es zwar eigentlich fast gar keine Nacht, sondern nur blosse Dämmerung war, denn die Sonne blieb nur eine Stunde lang weg. **Mittwochs** den 15ten bey Tages Anbruch Südwestwind und sehr helles Wetter; unseren Curs nahmen wir Nordnordost. Wir hatten nordostwärts grosse Wellen. Die Höhe war 65 Grad; wir befanden uns ohngefähr 50 Meilen von denen Küsten von **Drontheim**. Zu Mittage hatten wir 66 und einen halben Grad Höhe, eben noch den Wind; unser Weg ging Nordostquartnord. Wir fuhren den ganzen Tag so fort, und die ganze Nacht; wir hatten zu Zeiten Meerstille, manchmal auch schwachen und veränderlichen Südwestwind.

§. 9.

Insel Losvoet. Cap Nordkin. Fluß Tunebay.

Donnerstags den 16ten schwachen Wind aus Südwest und Südsüdwest, unser Curs war Nordnordost, und Nordostquartost gerichtet. Zu Mittag hatten wir 67 und ½ Grad Höhe, auf den Abend einen frischen Südwest, manchmal etwas West, und dieses währete die ganze Nacht. Unser Curs war Nordostnord und manchmal Nordost. **Freytags** den 17ten nahmen wir die Höhe, welche 69 Grad betrug, noch immer der vorige Wind: unser Curs war Nordost, und Nordostquartost. Wir bekamen darauf einen Nebel, der bis auf den Abend dauerte, da sich das Wetter aufklärete; die Sonne stand in Westen. Wir bekamen Land zu Gesichte, und dieses war, unserer Meinung nach, die Insel **Losvoet**. Es war ein mit Bergen und Klippen besetztes Land, lag in Südost, Südostquartost, und Südostquartsüd 10 oder 11 Meilen von uns. Wir schiffeten bey diesem Lande weg, nahmen unsern Curs Nordost, und Nordostquartost, und fuhren die ganze Nacht also fort. **Sonnabends** den 18ten hatten wir eben dergleichen Wind und kühles Wetter; trüben Himmel, sehr dunkel und naß kalt. Es war so dunkel, daß wir kein Land sehen konten. Wir nahmen unseren Curs Nordostquartost und Ostnordost. Dieses währete die ganze Nacht. **Sonntags** früh den 19ten bey Sonnenaufgang, bemerkten wir hinter uns ein Seegel, das uns nachfolgte. Wir hatten immer noch trüben Himmel; finstere und nasse Witterung; unser Weg ging Ostsüdost und Südostquartost. Hierauf entstand bey einer Meerstille ein Nebel, und darauf hellete es sich aus. Wir entdeckten Land, und sahen, daß wir zwischen der Insel **Stappen**, und dem **Nordcap** waren; indem wir uns davon weiter nicht, als zwo Meilen entfernet befanden. Wir nahmen unsern Curs Ost und Ostquartsüd; die Sonne stand Südquartost. Das Land schien ganz mit Schnee bedeckt zu seyn. Als wir **Nordkin** vorbey waren, machten wir nach Südost Seegel. Wir hatten Tag und Nacht Nebel und Schlagregen von Westnordwest, und veränderlichen Wind aus Westsüdwest. Wir kamen geschwind fort, und befanden uns von denen Küsten weiter nicht entfernet, als ohngefähr zwo Meilen, obgleich die Zeit hindurch beständige Nebel waren, und das Land voller Schnee lag. Ueber **Nordkin**, welches mit dem **Nordcap** und **Stappen**, Ost und Westwärts lieget, erstreckt sich die Küste noch Südost und Nordwest, nach Ost und West. Die Witterung ist daselbst durchgängig sehr gesund und durchgehends gleich; das Land ist hoch und eben. Als des Nachts die Sonne Nordnordwest stand so befanden wir uns vor dem Fluß **Tunebay**, der sich Südwest und Nordost erstre-

cket. Dieser Fluß ist an seiner Mündung wol drey Meilen breit, und erstreckt sich also wol vier Meilenweges. Nach diesem ist mitten in selbigem eine Insel, die man von weiten deutlich sehen kan. Der Fluß ist überall sehr tief, so daß es sehr schwer ist, Ankergrund zu finden, als etwan auf der linken Seite der Insel, in und gegen das Land zu, da man 40 bis 50 Klaftern guten Ankergrund findet, wie diejenigen berichten, die daselbst für Anker gelegen haben. 1594

§. 10.

Montags den 20sten Meerstille und schönes Wetter. Wir konnten die Insel Wardhuys liegen sehen, die ohngefähr zwey bis drey Meilen weit von uns lag. Es kamen englische Fischer an unsern Boord, und brachten uns frischen Cabeljaw. Um 2 Uhr nach Mittag hatten wir einen kühlen Nord. Unser Curs war Südsüdost. Abends entdeckten wir das Land Regor oder die Fischerinsel. Fünf bis sechs Meilen weiter hinunter hatten wir von Zeit zu Zeit eine Meerstille, welches die ganze Nacht währete. Dienstags den 21ten des Morgens, kamen wir bey Kildnin mit einem Südsüdost und Südostquartost. Wir lavirten also bis die Sonne in Norden stand; hierauf kamen wir auf die Reede von Kilduyn, wo wir ein mit Fisch beladenes dänisches Schiff fanden, dessen Herr zu uns an Boord kam, und uns nach unserem Paß fragte, den wir ihm aber nicht zeigen wollten. Er gab sich für einen Officier des Gouverneurs von Wardhuys aus; da er aber dasjenige nicht von uns erhalten konte, was er wünschte, ging er, ohne uns weiter zu beunruhigen, an seinen Boord zurück. Mittwochs den 22ten, legte sich unser Admiral Cornelis Cornelissoon, der uns gestern nicht hatte nachkommen können, auch auf der Reede vor Anker.

Wardhuys. Land Regor.

§. 11.

Donnerstags den 23ten als die Sonne Nordwest stand, kamen der Amsterdam und seine Jacht auf der Reede zu uns; worüber wir sehr erfreuet waren. Zu eben der Zeit kam auch eine dänische Crayer dahin, so daß unserer sechs Schiffe daselbst waren. Die Dänen, welche sich sehr wunderten und zugleich erschrocken waren, uns daselbst zu finden, beklageten sich darüber bey denen Lappen und Finnen, und sagten, sie sähen nicht ein, was wir für hätten, und warum wir bey so gutem Winde unseren Weg nach dem weissen Meere nicht fortsetzten. Sie wusten nicht, was sie davon sagen sollten. Die Russen, die allda Lebensmittel laden wollten, bezeugten eben diese Furcht über unser Dableiben, besonders weil wir nichts kauften. Sie machten sich also unterschiedliche Gedanken über uns. Sie brachten darüber ihre Klagen beym Bojar oder Oberaufseher derer Zölle für den Großherzog an, und dieser Bojar nahm es übel, daß wir alle Tage, ohne ihn darum zu bitten, auf die Fischerey ausfuhren, indem er geglaubt hatte, daß wir ihn beschenken würden. Wir bekümmerten uns wenig darum, und thaten, als wenn wir dieses gar nicht merkten; Wir begnügeten uns damit, daß wir niemand unrecht thaten, oder Gelegenheit gaben in uns Mißtrauen zu setzen. Der Bojar berathschlagte sich also unsertwegen, und man ward schlüßig, uns den Kahn und die Fische wegzunehmen, wenn wir selbigen wieder auf Fischerey ausschicken würden. Sie nahmen sich vor, dieses auszuführen, wenn man schliefe, und die Sonne in Norden stände, damit wir so leicht nicht wieder fischen gehen könten.

Aufenthalt bey der Insel Kilduyn.

Sie

1594 Sie fingen es so klug an, daß, da sie die Barke mit den Fischen hatten, sie selbige nunmehr völlig in ihrer Gewalt zu haben glaubten, und sie daher nach dem Lande zuführten, als es einer von unseren Leuten, der die Wache hatte, und auf dem Oberlauf des Schiffes herumging, gewahr ward, und geschwind vier oder fünf von unseren Leuten aufweckte. Sie warfen sich zusammen in eine Chaloupe, und verfolgten die Russen, welche, da sie sahen, daß sie verrathen waren, sich so geschwind als möglich an das Land zurück zogen, und ihren kleinen Sol (C) zum Pfande liessen, nebst allem was sie weggenommen hatten. Dem ohnerachtet aber verfolgten unsere Leute sie so hitzig, daß sie einige davon bekamen, ob sie gleich, um besser zu laufen, die Kleider weggeworfen hatten. Die Räuber wurden tüchtig geprügelt; hernach ließ man sie gehen, und nahm den Sol mit sieben oder acht Kleidern, die darinnen lagen, mit zurück. Man war sehr ungeduldig zu wissen, was dieses für Folgen haben würde, als den anderen Morgen der Bojar mit vieler Höflichkeit zu uns an Boord kam, und uns sein Mißvergnügen über das Verfahren dieser Russen zu erkennen gab, mit der Versicherung, daß er nicht ermangeln würde, selbige zu bestrafen, wenn er sie würde habhaft werden können; er sagte uns, daß sie sich in die Gebirge versteckt hätten, und bat uns ganz höflich, ihm den Sol und die Kleider wieder zurück zu geben, und versprach auch, solche Anstalt zu treffen, daß wir uns nicht zu beschweren Ursache haben sollten. Wir stellten ihm hierauf den Sol und die Kleider wieder zu. Er bedankte sich dafür verbindlich, und ging ganz vergnügt wieder an das Land zurück, ohne daß wir hernach die Russen wieder gesehen, oder von ihnen etwas gehöret hätten. Wir erfuhren, daß sie nach Kola zurückgegangen, und sich daselbst beklagt hatten, daß wir sie geprügelt und verjagt hätten, ohne die Ursache davon zu gestehen. Unterdessen liessen sie uns ungestört, sahen uns aber nicht gerne. Freytags den 24ten nahmen wir die Höhe auf der Reede von Kilduyn, wo wir für Anker lagen, und nahmen sie auf dem Lande abermals. Wir befanden selbige ohngefähr 69 Grad und 40 Minuten.

§. 12.

Lage und Boden der Insel Kilduyn.

Die Insel Kilduyn ist ohngefähr zwo Meilen, etwas mehr oder weniger lang, und eine Meile breit; sie erstreckt sich Ostsüdost und Westnordwest. Es ist ein schöner Canal zwischen dieser Insel und dem festen Lande, der in der Breite wol eine halbe Meile haben kan, und durchgängig ziemlich tief ist. Mitten darinnen ist eine schöne Reede zwischen zwoen Erdspitzen; man wirft daselbst auf der Inselseite Anker nahe am Lande, unten an der östlichen Spitze, auf 14 bis 15 Klaftern Sandgrund. Man ist daselbst für dem Winde sicher, so gut als wie in dem schönsten Hafen, den man bey einer Stadt finden kan. Auf eine halbe Meile vom Ende dieser Insel gegen Westen ist der Fluß Cola. Die Küste des festen Landes ist hoch, voller Berge und wüste, daß man nichts grünes zu sehen bekömmet. Die Insel Kilduyn ist auch sehr hoch und steil, oben scheinet sie eben zu seyn; aber die innere Küste ist abhängig. Auf dieser Insel giebt es weder Bäume noch Graß, ausser an etlichen Orten einige Kräuter und Moos; überhaupt findet sich daselbst nichts als Moos. Das Ufer und der gröste Theil der Insel, auch die höhesten Oerter sind voller schönen runden Kieselsteine, von marmorirter Farbe. Man hat eine Meileweges zu gehen, wenn man ganz bis oben hinauf

(C) Eine Art kleiner rußischer Fahrzeuge.

auf steigen will; einige von diesen Steinen sind von einer bewundernswürdigen Grösse, 1594
und sind von dem Winde in Tafeln gespalten, die so klein als Schiefersteine sind, und so schön, als wenn sie mit dem Messer gespalten wären. Es giebt wenig Vieh auf dieser Insel, ob man zwar versichern will, daß Wölfe und Bären da wären; wir haben aber keine gesehen. Man sagt auch, daß es Rennthiere daselbst gäbe. Diese Thiere haben Geweihe beynahe wie die Hirsche; sie sind so groß als ein Hammel, aber viel höher in Füssen, und haben eine längere Schnautze. Sie haben keinen Schwanz. Die **Lappländer** und **Finnländer**, auch die **Russen** bedienen sich derselben, sie für ihren Schlitten zu spannen, und durchstreichen im Winter die Gebirge, Thäler und den Schnee mit Schlitten die mit Renuthieren bespannet sind.

§. 13.

Dasige Einwohner. Lappen.

Um aber auf **Kilduyn** wieder zurückzukommen, so ist diese Insel nur im Sommer bewohnet, nemlich im Monat **Junius**, **Julius** und **August**. Es kommen zu der Zeit etliche **Lappländer** und **Finnländer**, die sich von in die Erde geschlagenen Pfählen, kleine Hütten bauen, welche sie zusammenbinden, und mit Schlamm und Erde überziehen. Diese Hütten sind so niedrig, daß man sich nur darinnen niedersetzen kan. Sie kriechen hinein, denn der Eingang ist sehr niedrig, sie legen sich da eines über das andere, so zu reden, wie die Schweine. Ihre Nahrung bestehet in Fischen, welche sie von den **Russen** kaufen, oder gegen andere Sachen eintauschen. Die **Russen** wohnen allda mit gleicher Pracht, und trocknen ihre Fische eben so zum Verkauf, wenn sie darzu Gelegenheit finden. Sie saugen die **Lappländer** und **Finnländer** aus, indem sie sich ihrer Bedürfnisse zu Nutze zu machen wissen; es sind daher auch arme, herumirrende Leute, und haben ein heßliches Ansehen, sowol Manns- als Weibspersonen; sie sind klein, haben stumpfe Nasen, und sehen heßlich aus. Sie haben kurze Schenkel, und sind von Natur säuisch und unfläthig. Ihre Kleider, Hosen und Schuhe sind von Rennthierhäuten, und in diesem Zustande sehen sie denen wilden Thieren gleich. Das Frauenzimmer sowol als der meiste Theil von Mannspersonen tragen Röcke von groben schlechten Tuche, die ihnen die **Russen** bringen, und sich selbige theuer genug bezahlen lassen; indem sie diesen armen Leuten für ihr Geld nicht mehr abschneiden als sie wollen. Sie essen nichts als Fische, und haben auch kein Brodt weiter, als was sie von den **Russen** auf eben diese Art bekommen. Ihr bestes Getränk bestehet in Schneewasser, welches sie im Ueberflusse haben; das Wasser, welches von denen Bergen kömmt, ist sehr hell und gut. Im Winter gehen sie in die Wälder, wo sie Holz zum Feuren genug haben, und allda verbleiben sie bis es wieder Sommer wird. Was die **Russen** betrift, so gehen sie über das **weisse Meer** wieder zurück, eben so, wie sie auch hinwärts diesen Weg zu nehmen pflegen.

§. 14.

Seen, Thiere und Fische.

Es giebt auf dieser Insel **Kilduyn** einige kleine Seen oder stille Wasser, welche von denen Bergen ablaufen, und sich, ohne einige Ueberschwemmung zu verursachen, in denen Thälern sammlen. Als wir hinkamen, waren diese Seen noch ganz gefroren und voller Schnee; es gingen unserer vier dahin und massen das Eis, welches noch eine halbe Elle dick war: aber zween Tage darauf entstand ein heftiger Wind,

1594 welcher dieses Eis völlig zertrieb, so daß es völlig wegkam. Ich habe bemerkt, daß diese Insel voller Kieselsteine ist, und der Grund scheinet mir aus einer weissen und leichten Erde zu bestehen, die nichts als einige Kräuter und Mooß hervorbringt; worauf sich Koth und Staub ansetzt, welches wir überall, wo wir gewesen sind, beobachtet haben. Man siehet auch daselbst einige Füchse, Gänse, Endten und andere Wasservögel, aber sehr wenig. Das gewöhnlichste daselbst ist der **Cabeljaw**. Dieses ist alles, was wir gesehen haben, und was ich von diesem Lande sagen kan. Eben so ist es auch mit dem **weissen Meer**, nach denen Untersuchungen und Beobachtungen, die wir daselbst gesehen haben.

§. 15.

Abfahrt von Kilduyn.

Mittwochs den 29ten spannte der **Amsterdam** mit seiner Jacht die Seegel wieder auf, und nahm seinen Weg auf **Nova Zembla** zu; nachdem wir vorher einig geworden waren, wenn wir uns nicht bey **Waigatz** oder **Nova Zembla** anträfen, wollten wir, wenn wir zurückkämen, uns auf der Insel **Kilduyn** bis zu Ende des **Septembers** erwarten, damit wir hernach zusammen wieder nach Hause reisen könten, nach dem zuletzt von denen Herren Staaten erhaltenen Befehle. Wenn wir aber einander unterdessen nicht wieder träfen, sollte jeder sich bestmöglichst bemühen, wieder nach Hause zu kommen. **Sonnabends** den 2. **Julii**, gingen wir mit zweyen von unseren Schiffen wieder unter Seegel, und reiseten als die Sonne in Westen stand, mit einem West und Südwest bey gutem Wetter und Sonnenschein von **Kilduyn** ab. Wir nahmen unseren Weg Ostquartsüd. **Sonntags** den 3ten gegen Abend, waren wir, unserer Rechnung nach, 20 Meilen von **Kilduyn**, und nachdem wir unseren Curs Ostquartsüd genommen hatten, warfen wir das Loth aus, und fanden 60 Klaftern Grund. Wir waren beynahe 12 Meilen Nordostquartost von den **sieben Inseln**, und hatten damals einen Ostwind, so daß wir unseren Lauf nicht höher als Nordnordost und Nordostquartnord nehmen konten. Das Meer war diesen Tag sehr ruhig, aber das Wetter war gut genug, ob gleich die Sonne unter denen Wolken verborgen war. Wir sahen viele Wallfische. Drey Meilen von da warfen wir das Loth noch einmal aus, und fanden 66 Klafter Grund. Hierauf machten wir Nordnordost Seegel und warfen das Loth nochmal aus, ohne Grund zu finden. Zwey und zwanzig Meilen von da, war der Wind veränderlich.

§. 16.

Vieles Eis. Nebel.

Den 4ten hatten wir einen Südostwind, und machten Ostnordost Seegel, hernach Ost, Ostquartsüd und Ostsüdost. Es war schönes, kühles und sehr helles Wetter. Zu Mittage nahmen wir die Höhe, und befanden selbige 71 Grad und 15 Minuten; diesen Tag entstunden auch von Zeit zu Zeit Nebel, die aber bald wieder fielen. Den 5ten hatten wir eben diesen Wind und schöne kühle Luft, helles Wetter und schönen Sonnenschein. Das Meer war diesen Tag sehr ruhig. Es liessen sich viele **Taucher** um unser Schiff herum sehen. Unser Curs ging Ostquartsüd und Ostsüdost. Die Sonne stand fast in Süden, als wir unserer Rechnung nach 20 Meilen Nordwestquartnord unter der Insel **Colgoya**, und 45 Meilen Ostquartnord von **Nova Zembla** waren. Vor uns und so weit wir sehen konten, war das Meer auf beiden

den Seiten mit Eis bedeckt. Darüber hinaus sahe es aus wie Land; dieses machte aber der Nebel, der in diesen Gegenden sehr gewöhnlich ist. Die Sonne stand uns Südsüdwest, ehe sie noch ihre gröste Höhe an dem Horizont bekam, und unsere Höhe war 71 und ein drittel Grad. Vormittags warfen wir das Loth aus, wir fanden aber keinen Grund. Nachmittags warfen wir das Loth noch einmal aus unter dem Eise, und fanden 50 Klaftern Muschelgrund. Eine halbe Meile weiter fanden wir 50 Klaftern Schlammgrund. Nach Verlauf einer Stunde fanden wir 65 Klaftern eben dergleichen Grund, eben so wie beym Eise, und bemerkten, daß das Eis an vielen Orten geborsten war und schwamm; an anderen Orten aber unbeweglich und fest lag. Es gab schwimmende Eisschollen, die 3 bis 4 Klafter Höhe über dem Wasser zu haben schienen. Wir schifften beynahe eine Meile zwischen diesem Eise, und waren bald damit überall umgeben, ohne daß wir einen Ausgang sahen, als wo wir hergekommen waren. Es ist wahr, man sahe an etlichen Orten Wasser durch das Eis; es hatte aber keinen Anschein vom Lande, ausgenommen daß sich Dünste erhoben, die uns zweifelhaft machten. Diese Dünste vergingen hernach in einem Augenblick, und veränderten sich auf tausenderley Art. Es war indessen glaublich, daß das Land nicht weit war, und daß das Eis vielleicht um dasselbe herum schwamm. Wir sahen hier viele **Robben**, oder **Seehunde**, welche schwammen und auf dem Eise herumsprangen, ingleichen **Gänse**, die da herum flogen. Endlich, als wir sahen, daß hier nichts zu machen wäre, zogen wir uns aus dem Eise heraus, und gingen wieder in das Meer, indem wir unseren Curs Westsüdwest, und die folgende Nacht Südwest und Südsüdwest nahmen. 1594

§. 17.

Den 6ten war eben dergleichen Wetter und Wind. Die Höhe betrug zu Mittage 70 Grad. Auf den Abend ward der Wind Ost, so daß wir unseren Weg Südquartwest nahmen. Wir warfen das Loth aus, und fanden 50 Klafter Schlammgrund. Als die Sonne in Norden stand, hatten wir 38 Klafter. Hierauf machten wir Südquartwest, und Südsüdwest Seegel. Donnerstags den 7ten, mit Anbruch des Tages, als unser Curs nach Süden gerichtet war, entdeckten wir auf unserer Westsüdwestseite, und auf 7 bis 8 Meilen von uns Land, das sich Nordnordwest und Südsüdost zu strecken schien. Dieses war ein hohes, ebenes und gleiches Land, aber an vielen Orten so mit Nebeln bedeckt, daß wir es nicht sehr deutlich entdecken konten. Wir machten Seegel auf diese Seite zu, warfen das Loth aus, und fanden 86 Klafter Schlammgrund. Viele Oerter dieses Landes waren ganz mit Schnee bedecket. Drey Meilen vom Lande fanden wir 30 Klafter und hernach 26 Schlammgrund. Wir glaubten, daß dieses **Candenoes** wäre, dessen Spitze, wie es schien, uns in Nordwest lag. Hernach aber entdeckten wir vom Korbe des grossen Mastes, daß es **Regor** oder die **Fischerinsel** war, die zwischen **Wardhuys** und **Kilduyn** liegt. Die Sonne stand damals Ostsüdost, und wir machten Seegel nach Süden. Den 7ten eben dieses Monats, da wir nicht weiter als zwo Meilen vom Lande waren, fanden wir 20 Klafter Grund von schwarzen und rothen Sande; eine Meile weiter hatten wir 15 bis 16, und eine halbe Meile noch weiter, 9 Klafter schwarzen Sandgrund. Endlich steuerten wir nach der offenen See zu, als die Sonne Ostsüdost stand, Insel Regor, oder die Fischerinsel.

1594 und kamen in eine Bucht nahe am Lande. Es ist ein kleiner Berg am Ufer, und darauf ein Kreutz. Diese Höhe macht fast zwey kleine Thäler, die sich gegen das Meer erstrecken, hernach findet man noch zwey andere Erhöhungen. Das Land über diesen Berg schien uns ganz annehmlich zu seyn, ob es gleich noch an vielen Orten mit Schnee bedeckt war. Indessen entdeckten wir da weder Bäume noch Sträucher. Unser Admiral, der am nächsten an der Küste war, sagte, er habe zwey Kreutze und eine Kirche dabey gesehen, wie er glaubte; wir sahen aber nichts anders, als was ich erzählt habe. Wir bemerkten auch einen Teich sehr schönen Wassers, welches sich von einem vom Berge laufenden Bach sammlet, und hernach in das Meer läuft. Wir glaubten, daß dieses geschmolzenes Schneewasser wäre. Hierauf steuerten wir nach Nordost, und seegelten auf diese Spitze zu, bis wir die Sonne Südwestquartwest hatten, ohngefähr in 4 bis 5 Meilweges. Unsere Höhe war damals 68 Grad 40 Minuten. Wir seegelten hierauf gegen die Küste und nahmen unseren Curs Südwestquartwest. Als die Sonne Westnordwest stand, kamen wir auf eine halbe Meile vom Lande auf 12 Klafter Schlammgrund. Dieses Land ist niedrig und gleich, ausgenommen daß es zwey oder drey Hügel hat. Ueberdieses siehet man gar nichts Grünes und keinen Baum. Die Küste erstreckt sich fast gänzlich Südost und Nordwest. Nahe am Lande bemerkten wir eine ziemlich warme Luft, als wenn wir an dem Mundloche eines Ofens wären, welches uns um so vielmehr befremdete, weil wir auf der See eine grosse Kälte verspürten. Hierauf seegelten wir nach dem Meere zu, und nahmen unsern Weg Ostquartnord und Ostnordost. Auf die Nacht ward der Wind stärker, und wir seegelten Ost und ostquartsüd Seegel.

§. 18.

Fürchterliche Eisberge. Anzeigen von Land.

Den 8ten hatten wir eben diesen Curs; wir fanden viele Eisschollen, davon einige so hoch waren, als ein Schiff mit halben Seegel; wir hatten damals einen starken Reif, nasses und regnigtes Wetter, Süd und Südsüdwestwind. Kaum wußten wir wo wir waren. Wir glaubten, wir wären 10 Meilen vom Lande. Wir hielten es daher für gut, Anker zu werfen, in Erwartung daß sich das Wetter aushellen sollte. Wir hingen hierauf unser Schiff an des Admirals seines mit Stricken an, und liessen alle unsere Seegel streichen. Wir hatten 32 Klaftern Schlammgrund, welcher mit Sande untermenget war. Der Strom ging nach Südsüdost, aber die Ebbe und Fluth war schwach. Wir blieben da, bis die Sonne in Westen stand, um welche Zeit sich die Luft aushellete. Wir hatten einen schwachen Wind, der zugleich veränderlich war, aus Südwest und hernach aus Westen. Das Wasser war stets ruhig. Hierauf lichteten wir die Anker, und gingen unter Seegel; indem wir unsern Curs nach Südost, hernach nach Südostquartost und Ostsüdost nahmen. Vor uns und auf allen Seiten hatten wir Berge von Eis, und einen Anschein vom Lande, das sich auf tausenderley Art zeigte, und alle Augenblicke veränderte. Uebrigens sind diese Eisschollen erschrecklich anzusehen; einige haben Höhlen wie die Felsen, darinnen bricht sich das Wasser, und macht eben so einen Lermen, als wenn sich die Wellen an einer Küste brechen. Da sahen wir Stücken Holz, Wurzeln, Baumschalen, Aeste, Kräuter und Vogelsfedern auf dem Wasser schwimmen. Wir sahen auch noch unterschiedene kleine Diestelfinken, welche Land zu suchen schienen, und zwey grosse Vögel, die gegen Nordost flogen, und denen Schwänen ziemlich gleich sahen. Diese Kennzeichen

und

und vornemlich das letztere, brachten mich auf die Gedanken, daß uns die Insel Colgoy in Nordost oder Ostnordost läge; ob wir gleich, wie ich schon gesagt habe, davon nicht ganz gewiß versichert seyn konten, wegen denen Nebeln und Dünsten, und weil wir noch kein Land entdeckten. Wir glaubten also, nahe bey Colgoy zu seyn, der Bucht gegen über, die bey der Insel Morsonowits ist. Wir wurfen das Loth drey oder viermal an verschiedenen Orten, in der Entfernung einer Meile, und fanden 34 bis 35 Klaftern Grund von schwarzen und rothen Sande mit Muscheln und Kiessand vermischt; endlich kamen wir so weit in die Eisschollen, daß wir damit fast umgeben waren. Zu gutem Glück schwommen sie. Dieses siehet schrecklich aus; es giebt Eisschollen wie Felsen, Berge und Inseln, und wir hatten von Glück zu sagen, daß wir ruhige und gute Witterung hatten. So schifften wir die ganze Nacht bis zu Anbruch des Tages, da wir uns aus denen Eisschollen herausmachten. Wir kamen hernach an einen Ort, wo das Wasser sehr helle war, nahmen unseren Weg Ostsüdost, und hatten zur rechten und linken Hand Eisschollen. Wir glaubten, daß sie aus der Bucht der Insel Colgoy kämen; konten aber noch nicht Land entdecken. Indessen hatten wir durchgängig 20 Klafter auf einem Grunde von Sand und von guter Festigkeit. Die Nacht vorher hatten wir 24 28 und 30 Klaftern und eben solchen Grund. 1594

§. 19.

Den 9ten schifften wir eben so, bis die Sonne in Süden stand. Hierauf waren wir wiederum mitten unter Eisschollen, das ganze Meer war damit bedecket; sie wurden vom Winde getrieben, das ist Nordnordost, und gegen unsere Ostseite, und waren so nahe eine an der andern, daß es wie festes Land aussahe: denn vom Mastkorbe sahe man kein Ende davon, und entdeckte kein Wasser. Wir warfen das Loth unterschiedenemale aus, und fanden einen schlammigten mit Sande vermischten Grund. Unterdessen war der Wind so stark, daß wir Ost und Ostquartsüd gingen, und die Eisschollen Nordost getrieben wurden, wo wir 29 Klaftern mit Sande vermengten Schlammgrund hatten. Wir dreheten hierauf das Schiff, und nahmen unsern Weg durch die Eisschollen Ostquartsüd. Die Höhe war 68 Grad, 32 Minuten, und wir befanden uns nach unserer Rechnung neun oder zehen Meilen nach Ost von Swetenos ohne indessen einiges Land zu entdecken, ob das Wetter gleich sehr helle war. Das Meer war sehr ruhig, wir hatten schönes Wetter, und gar noch wärmer als die vergangenen Tage. Wir bemerkten verschiedene Hunde, und etliche solche Vögel die wie die Schwäne aussahen. Nach Verlauf einer Stunde waren wir wieder bey denen Eisschollen gegen Nordost und Ost. Diese waren so dick, als einige andere, und sahen aus, wie festes Land, gingen auch so weit, daß wir davon kein Ende sehen konten. Wir entdeckten hernach in Süden Wasser, und schwimmende Eisschollen, die ihren Curs nach Südost und Südwest nahmen, welches uns gute Hofnung machte. Wir wichen dem Eise aus, wendeten uns gegen Süd und Südquartost, denn der Wind ging Ost mit einer schönen Kühle. Wir machten diesen Weg binnen zwey Stunden, darauf sahen wir in Südost Land, dieses schien uns niedrig und eben zu seyn, und nach Ostnordost, und Westsüdwest zu zu liegen. Wir glaubten, dieses Land wäre Swetenos, und unserer Rechnung nach, lag es 4 bis 5 Meilen von uns. Indessen konten wir doch selbiges nicht gehörig erkennen, wegen der Dünste und Nebel, die stets in diesen Fortsetzung.

1594 Gegenden sind, und die Gegenstände vielmals anders vorstellen als sie in der That sind. Wir warfen das Loth aus, und fanden 21 Klaftern Grund von Kieseln. Der Wind, der vom Lande kam, war Süd, und fast so warm, als wenn er aus dem Ofen käme, welches in der That was ausserordentliches ist. Wir dreheten das Schiff, und seegelten Ostquartsüd und Ostsüdost zwischen den Eisschollen durch, doch mit wenigerer Gefahr; denn die Küste schien frey und rein zu seyn. Das Eis schien meistentheils aus der Bucht zwischen **Candenoes** und **Swetenos** zu kommen, welche mit der Insel **Colgoy** einen Canal macht, wo die Eisschollen, da sie keinen freyen Ausgang haben, an der Insel anhalten, besonders auf der Ostseite.

§. 20.

Cap Swetenos.

Diese aneinander hängenden Eisfelder, machen eine Spitze oder Vorgebirge aus, und es ist zu vermuthen, daß sie niemals da abgehen, oder doch wenigstens sehr selten, denn sie sind sehr groß und dick. Nach Verlauf einer Stunde hatten wir 18 Klaftern schlammigten Grund mit Sand vermenget. Da der Wind frisch war, steuerten wir nach Südost gegen die Küste, und hatten 5 Klafter Grund auf eine halbe Meile vom Lande, welches uns Ostnordost und Westsüdwest, wie ich schon gesagt habe, zu seyn schiene. Wir entdeckten nach West, wie es uns schien, eine Spitze die sich nach Süden zog, welches uns auf die Gedanken brachte, daß dieses eine Spitze von **Swetenos** wäre. Das Land schien durchgängig niedrig und platt zu seyn, mit kleinen Erhöhungen und weissen Sande, der sich auf dem Ufer in kleinen Hügeln erhoben hatte. Wir waren damals nach unserer Rechnung auf 4 oder 5 Meilen von dieser Spitze von **Swetenos**; indem wir unsern Lauf längst den Küsten hinnahmen. Als wir eine halbe Meile von der Küste waren, ungefähr 5 oder 6 Klafter Wasser hatten, und nach Ostnordost seegelten, schickten wir unsere Jacht aus, und entdeckten etwas weiter hin eine Oefnung zwischen zweyen sandigten und erhabenen Ufern, welches uns ein Fluß zu seyn schien, der sich weit hinein in das Land erstreckt, und ganz sachte an der Ostseite hinschleicht. Wir dachten, es würde der Fluß **Colcova** seyn. Wir schickten die Jacht dahin, um den Grund auszukundschaften, und man fand durchgängig nicht mehr als eine Klafter Wasser. Wir schifften darauf längst der Küste hin, und hatten 5 bis 6 Klafter Grund, bis wir noch eine halbe Meile vom Lande waren, und die Sonne im Norden stand. Es erhob sich darauf ein Nebel, welcher uns auf 2 bis 3 Meilen von der Küste entfernet, weil selbige allda einen eingehenden Winkel ausmacht. Wir fanden auch noch 2 oder 3 sehr grosse Eisschollen, die so fest als Felsen waren, und da hatten wir nicht mehr als 7 Klaftern Grund. Wir entdeckten auch von beiden Seiten schwimmende Eisschollen, und blieben bis sich das Wetter ausgehellet hatte, ohngefähr eine Stunde für Anker liegen. Darauf sahen wir in Nordwest Nordnordost und Ost, eine Menge Eisfelder, welche theils auf uns zu kamen, theils auch Nordost und Ost vor uns weggingen. Alles war voller Eis, so daß wir die Anker lichteten, und so viel als möglich war, uns nahe am Lande halten musten, um denen Eisschollen auszuweichen. Wir seegelten also auf 6 bis 7 Klaftern Grund, und eine halbe Meile von der Küste auf 4 bis 5 Klaftern, welcher bald aus Sand, bald aus Thon bestand. Als wir am Lande hinfuhren, hatten wir gegen Osten eine Erdspitze, deren Ufer aus Land bestehet, und hinter welcher man eine Oefnung oder ein Flußbette sahe,

sahe, welches unserer Meinung nach der Fluß Pezora seyn konte. Wir schickten aus dieser Ursache die Jacht dahin, um zu sehen, ob wir uns daselbst für diesen Eisschollen schützen konten, die der Wind um uns herum zuführte. Den 10ten kam die Jacht wieder, hatte 11, 12 bis 13 Fuß Grund auch einen Hafen mit einer guten Einfahrt gefunden. Wir hielten es also für gut, längst an dieser Seite hinzuschiffen, um zu sehen, ob wir da denen Eisschollen, womit das Meer gänzlich bedeckt war auswei- chen konten. 1594

§. 21.

Begegnen einem rußischen Schiffe.

Indem wir auf diesen Hafen zufuhren, entdeckten wir hinter uns von der Westseite, ein Seegel, das auf uns zu kam, und längst der Küste hinfuhr. Dieses war eine rußische Lodding, welche aus dem weissen Meere kam, und nach Pezora ging. Wir setzten unsern Weg gegen den Hafen zu in Südwest und Südwestquartwest fort, und fuhren an der östlichen Küste hin. Der Fluß hat einen guten Eingang, und eine tüchtige Breite von 11, 12, 13, 14 Fuß Wasser. Auf der Westseite findet man anfangs eine Bank, wo nur eine Klafter hoch Wasser ist; wir nahmen derowegen unsern Weg hinter der westlichen Spitze indessen viel näher an der östlichen Küste, wo wir nicht mehr als 2 und eine halbe Klafter Wasser hatten. Die Lodding ging gleichfalls auf den Hafen zu, wegen der Meerstille, um daselbst günstiges Wetter und Wind zu erwarten, und hernach ihren Weg fortzusetzen. Die Russen, die auf diesem Schiffe waren, kamen zu uns an Boord, und wir gingen an den ihrigen, wo sie uns viele Freundschaft erzeigten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage des Landes und der Küste, und erfuhren daß wir uns geirret hatten; denn unsere Charten und Nachrichten kamen mit ihrer Erzählung nicht überein. Wie sie sagten, waren wir um die Insel Colgoy herumgefahren, statt daß wir zwischen der Insel und dem festem Lande zu seyn glaubten, und alle Eisschollen von denen wir glaubten, daß sie an der Insel hingen, und von selbiger herkämen, kamen im Gegentheil aus dem hohen Meer, wie die Russen sagten; welches um so viel glaublicher zu seyn schiene, da sie uns versicherten, daß sie die vorhergehende Nacht ganz nahe an der Insel Anker geworfen, ohne daselbst einige Eisschollen gewahr zu werden. Sie berichteten uns auch, daß Colgoy beinahe 24 Stunden gegen Norden zu von Swetenos entfernet sey; daß die Insel 20 Meilen im Umfange habe, und daß der Fluß, da wir anfangs hinseegeln wollten, und welcher uns der Colcova zu seyn schiene, eine Bucht in Westen der Insel Torar sey, welche sich inwendig von der Ostseite einkrümmt, wie wir gesagt habee. In dieser Krümme hatten wir den Anker auswerfen wollen. Der Steuermann des Lodding machte uns nach seiner Art einen Plan von der Küste, vom weissen Meere bis nach Pezora. Und ob zwar dieser Plan sehr unvollkommen war, da in selbigem weder Höhe noch Grade bemerkt waren, so konte er uns doch wegen derer Spitzen Flüsse und Inseln dienen, die daranf mit ihren eigentlichen Namen bemerkt waren. Von Waygats sagten sie nichts, als, sie hätten sagen hören, daß es eine enge stets mit Eisschollen besetzte Durchfahrt sey, und dabey wenige Tiefe hätte; daß in der That darüber hinaus ein Meer sey, welches daß Süd- oder warme Meer genennet würde, um selbiges von dem Nord- oder kaltem Meere zu unterscheiden; daß alle diese Eisschollen gegen Nova Zembla zugetrieben würden, wo sie das

1594 das ganze Jahr hindurch verblieben. Dieses nun sagten uns die Russen. Die Ströme gehen hier nach Westen, die Fluth aber nach Osten.

§. 22.

Rußische Nachrichten von Waigatz.

Den 11ten zu Mittage entdeckten wir drey Schiffe, die aus Westen kamen, und längst der Küste hinfuhren. Alsbald fuhren wir mit unserer Jacht auch auf diese Seite, und sahen, daß es Loddings waren, die nach Pezora seegelten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage der Küste und wegen Waigatz; sie sagten uns aber nichts anders, als was wir den vorigen Tag erfahren hatten, welches uns glaubend machte, die Sache befände sich also, weil beide Nachrichten einerley waren. Sie setzten nur noch hinzu, daß man wol durch Waigatz würde gehen können, wenn es daselbst nur nicht so viele Wallfische und Seepferde gebe, denen die Schiffe, wenn sie nicht untergehen wollen, nicht zu nahe kommen dürften. Diese Unbequemlichkeit würden wir uns gerne haben gefallen lassen, wenn nicht noch eine andere darzugekommen wäre. Man sagte uns auch, daß es daselbst so viele Felsen, Klippen und Sandbänke gäbe, daß es unmöglich sey hindurch zu kommen. Einige setzten noch hinzu, daß der Großherzog, oder Czaar, kurze Zeit vorhero, drey Loddings dahin gesandt hätte, daß selbige mit ihrer meisten Mannschaft im Eise zu Grunde gegangen wären, und daß nur sehr wenige davon gekommen wären, die diese Nachricht überbracht hätten. Diese verschiedenen Reden sollten uns nur Furcht machen, oder wenigstens glaubten sie es; doch, wie es gemeiniglich unter dem Pöbel zu geschehen pflegt, daß man von unbekannten und beschwerlichen Wegen allerley Fabeln erzählet. Es mag nun dem seyn wie es will, so hoften wir, daß wir, wenn wir diese Entdeckung selbsten unternähmen, es besser befinden würden. Als die Sonne Südsüdwest stand, nahmen wir die Höhe auf der Reede der westlichen Einfahrt von Toxar, und fanden 68 und ein halb Grad. Es ist hier, wenn der Mond Nordnordost und Südsüdwest stehet, starke Ebbe und Fluth. Das Wasser ist, wenn es stark ist, nicht höher als 13 Fuß.

§. 23.

Insel Toxar, Fluß Colcova.

Den 12ten sahen wir einen andern Lodding, der aus Westen kam, längst an der Küste hinfuhr, und nach Osten zu ging, ohne daß wir mit selbigem sprechen konten. Kurz darauf entdeckten wir zween rußische Jäger zu Lande, die auf uns zu kamen. Dieses waren die ersten Menschen, die wir ins Gesicht bekamen. Wir liessen sie an unseren Boord kommen. Sie sagten, daß sie aus dem weissen Meere kämen, und daß der Lodding, von dem ich sagte, sie mit Willen an das Land gesetzt hätte um uns anzureden, und hernach zu Lande bis an den Fluß Colcova zu gehen, wo sie den Sommer durch jagen und fischen sollten. Denn nach ihrem Bericht giebt es da viele wilde Thiere, als Bären, Zobel, Marder, Füchse und dergleichen. Wir fragten sie, ob das Land nicht bewohnet sey, weil wir Rauch gesehen hätten. Sie gaben uns zur Antwort, es gäbe da wol einige fremde Jäger, die, wie sie, den Sommer durch auf der Jagd wären, um Pelzwerk zu bekommen. Wir hätten sie aber furchtsam gemacht, und sie wären entflohen. Sie sagten uns überdieses, daß sie keine Russen wären, und daß sie eine besondere Sprache hätten, ob gleich sie mit uns rußisch redeten. Wir sagten ihnen, sie könten ihren Gefährten sagen, daß sie von uns

uns nichts zu befürchten hätten, und überall frey hingehen könten, daß wir ihnen nichts zu leide thun, sondern vielmehr alle Freundschaft erzeigen wollten. Hierauf schickten wir sie zurück, und sie gingen sehr vergnügt fort, und baten uns, sie am Fluß Colcova zu besuchen, erboten sich auch, uns etwas von ihrer Jagd und Fischerey abzulassen. Die Insel Toxar und das feste Land, haben, so weit als man sehen kan, so niedrige und gleiche Küsten, daß das Meer und die Erde einander gleich sind. Das Ufer ist sehr sandig. Weiter hinein in das Land von der Ostseite ist eine Reihe Berge, deren obere Höhe gleich, aber nicht sehr hoch ist, und dahinter, auch auf der Ostseite, liegt der Fluß Colcova, wie man uns sagte. Wir sahen wieder an verschiedenen Orten Rauch. Es giebt auf diesem platten Lande unterschiedliche kleine Seen und stille Wasser, die, meiner Meinung nach, von dem geschmolzenen Schnee entstehen, der, weil das Land so flach ist, keinen Ablauf hat. Ob der Boden gleich sehr sandig ist, so siehet doch alles grün und annehmlich aus. Man siehet da überall die Fußtapfen von Bären und vielen anderen wilden Thieren; woraus man schliessen kan, daß daselbst eine gute Jagd ist. Man findet daselbst viele Meven, wilde Gänse oder Rotgänse, Endten und andere Seevögel. Wenn das Wetter gut ist, wird man daselbst von denen Mücken sehr geplaget. Uebrigens haben wir weiter nichts betrachtungswürdiges und das einige Betrachtung verdiente gefunden. 1594

§. 24.

Donnerstags den 14ten sahen wir, so wie die ersten Tage, viele Wallfische ganz nahe bey uns. Wir jagten sie bis an solche Oerter, die nicht tief waren, um selbige zum Stranden zu bringen; denn wir hatten keine Harpunen. Endlich fingen wir einen, nachdem wir ihn lange genug verfolget hatten, und stachen ihn in den Rücken. Er mattete sich lange Zeit ab und ging sehr weit fort, wobey er so viel Blut verlor, daß das Meer davon ganz roth ward. Wir gingen ihm so lange nach, bis ihm die Kräfte entgangen waren und er keinen Widerstand mehr thun konte. Man brachte ihn an das Ufer auf den Sand, hieb ihn in Stücken, welche man in Tonnen that, um daraus Oel zu sieden. Es war dieses nur ein junger Wallfisch, von ohngefähr 33 bis 34 Fuß, und sein Schwanz war ohngefähr 8 Fuß breit. Auf jeder Seite hatte er eine Floßfeder von ohngefähr 268 Rippen. Wir bekamen davon 20 Tonnen Speck, ohne das zu rechnen, was uns nichts nützte, als das Fleisch, die Haut, das Eingeweide u. s. f. die füglich auch 3 Tonnen ausgemacht hätten. Als wir daran arbeiteten, selbigen zu zerstücken, bekamen wir einen andern zu Gesichte; dieser kam bis an eine nicht allzuweit von uns entlegene Klippe. Wenn wir gewollt, hätten wir ihn leicht fangen können, wir hätten aber nicht gewust wo wir ihn hätten hinthun sollen; also liessen wir ihn gehen. Diese Fische kommen alle Abende nahe an das Land. Sonnabends den 16ten, als wir sahen, daß das Eis zu Zeiten abnahm und fortging, auch noch welches nachkam, gingen wir wieder unter Seegel, fuhren aus dem Canal heraus, und nahmen unseren Weg, mit einem schwachen Südwestwinde, der mit vielen Meerstillen untermengt war, längst den Küsten hin. Die Luft war warm, und schöner Sonnenschein, wie in Holland in den Hundstagen. Die Mücken verfolgten uns sehr. Wir setzten am Strande des Meeres, der Reede gegen über, oben auf denen Sandhügeln ein Kreuz, worauf wir unsere Namen schrieben, um dadurch be-

Fang eines Wallfisches.

1594 nenjenigen, die von Amsterdam kamen, zu zeigen, daß wir da gewesen wären. Wir schifften mit einem veränderlichen Ost und Ostnordost fort: stets aber mit einer guten Kühle; schossen längst der Küste hin unsere Stücken verschiedenemale los, bis die Sonne Nordost stand, und wir an den Fluß Colcova kamen.

§. 25.

Beschreibung der Küste bey Toxar und Colcova.

Das Land zwischen der östlichen Bucht von Toxar und Colcova liegt Ost, West, Ostquartsüd und Ostquartnord, und hat, nach unserer Meinung, ohngefähr 5 Meilen im Umfange. Der Grund ist auf dieser Seite durchgängig 3, 4, 5, 6, 7 und 8 Klafter, aber eine halbe Meile vom Lande ist er viel ungleicher, bald 3, bald 2½, bald 4 oder 5 Klafter. Der Grund bestand aus schönem Sande, so wie die ganze Küste, die niedrig und sehr eben ist, ohne daß man daselbst einige Ungleichheit bemerken könte. Es giebt auch daselbst einige flache Sandhügel, so wie die an der östlichen Seite des Flusses Colcova; auf der westlichen Seite eben dieses Flusses aber ist eine lange Reihe von gleich hohen Gebirgen, eben so wie man sie auf der östlichen Seite von Toxar siehet, wenn man aus Westen kommt. Als wir nahe an dem Colcova waren, schickten wir zur Erkundigung unsere Jacht dahin; die Einfuhrt in selbigen war sehr uneben und schlecht. Sein Wasser gehet nord- und südwärts, der Grund ist sehr ungleich von 3, 4 und 5 Klafter, und zuweilen 11 bis 12 Fuß. Es giebt Oerter, die etwas tiefer sind, sie sind aber alle sehr schwer zu überfahren. Auf der westlichen Seite des Colcova liegt die Küste Ostnordost und Westsüdwest, oder Ost und West. Das Land ist durch und durch niedrig und das Ufer sandig; von der Seeseite etwas erhaben, eine halbe Meile nach der östlichen Seite des Colcova, wenn man aus Westen kommt; dieses kan man zum Kennzeichen annehmen. Der übrige Theil ist flach und eben, und das Senkbley fällt durchgängig gleich tief. Da trafen wir einen Lodding an, welcher fischte und gleich die Anker aufhob und vor uns hinschiffte. Das war eben dieser Lodding, der die beiden Jäger an uns geschickt hatte, die wir gesehen hatten, als wir im Hafen zu Toxar waren. Ehe wir abreiseten, beschenkten sie uns mit frischen Fischen; sie hatten den Geschmack wie frischer Lachs, waren aber viel kleiner, und noch besser. Wir fuhren mit einem frischen Südwest fort.

§. 26.

Mündung des Flusses Pitzano.

Sonntags den 17ten, veränderlicher Wind, schönes Wetter. Den Abend vorher kamen wir bis vor den Fluß Pitzano. Die ganze Küste vom Colcova an bis an diesen Fluß ist sandig und eben, aber ein wenig erhaben. Sie streckt sich Ostnordost und Westsüdwest. Das Senkbley fällt daselbst durchgängig sehr gut und man findet festen Grund. Eine halbe Meile vom Ufer findet man 7 bis 8 Klafter Tiefe. Als wir ohngefähr eine Meile von Pitzano waren, gingen wir mit der Jacht aus, um die Küste längst an denen Ländereyen, die nach Westen zu liegen, zu untersuchen, und fanden einen Steinwurf vom Ufer, einen Ankergrund von 2, 3 bis 4 Klafter. An der westlichen Spitze des Flusses Pitzano bemerkten wir, daß selbiger auf einer flachen Sandebene ins Meer fiel: indem er von der Ostseite her sich schlangenweise krümmet, und daß er sehr tief ist. Wir untersuchten die Mündung desselben mit dem Senkbley, und befanden gegen das Ufer zu nicht mehr, als 6 Fuß Grund, und in der Mitten 8,

so daß es unmöglich war daselbst mit Schiffen einzulaufen. Er fliesset, wie es scheinet, sehr tief aus dem Lande her, macht viele Bogen, und hat an der Westseite, ein sehr hohes und steiles Ufer, an welchem das Wasser anschlägt. Es kam uns vor, als wenn da besserer Grund als anderwärts wäre. Von der andern Seite nach Osten zu, findet man durchgängig ein sandiges Ufer, welches sich an eine Reihe von Hügeln anschliesset, die bis an den Fluß, Petzora gehet, eben wie uns der Lodding, der mit uns von Colcova kam, berichtet hatte. Der Lodding blieb, der Fischerey wegen, hier liegen, und sagte uns, daß wir am Fluß Pitzano wären; daß wir von dem Pitzano bis Petzora, nichts als Sandbänke und Untiefen haben würden, daß wir aber, wenn wir bey Petzora vorbey wären, mehr Grund finden, und an die Insel Varandy kommen würden, welche in der Charte Orgyn heist, und am Wege liegt. Wir erfuhren auch, daß allda für die Schiffe guter Ankergrund sey. Wir entdeckten im Nordost unterschiedliche schwimmende Eisschollen; die Russen aber machten uns guten Muth, und gaben uns die Versicherung, daß sie in 9 bis 10 Tagen geschmolzen seyn würden. Die Luft war da so voller Reif, daß wir die Sonne nicht sehen konten. Zuweilen schien sie roth, wie Scharlach. Wir hielten dieses für einen Vorboten von Hitze und trockenen Wetter; endlich endigte sich diese Röthe mit einem Sturm aus Osten, und als die Sonne Nordwest stand, hatten wir einen gelinden Nordwestwind, und schifften einige Zeit zwischen ziemlich grossen Eisschollen nach Nordost, bekamen aber nach diesen die See frey, und steuerten nach Ostnordost und Ostquartnord, um denen Sandbänken und Untiefen, die, wie wir erfahren hatten, zwischen Pitzano und Petzora seyn sollten, auszuweichen. Das Land hatten wir, weil es sehr niedrig ist, auch wegen des vielen Reifs und Nebels aus dem Gesichte verloren. Der Grund betrug 35 bis 36 Klafter. Wir machten also die ganze Nacht durch Seegel, und trafen von Zeit zu Zeit eine Menge Eisfelder an, die so groß als Inseln waren, doch aber mürbe und löcherig zu seyn schienen; sie brachen auch leicht, und gingen vor uns zu Grunde. Wir fanden überall 12, 13, 14 bis 15 Klafter Tiefe, schifften an dieser Küste auf 3 Klafter Grund, und warfen bey 6 Klafter Tiefe Anker, indem wir, um uns des Landes zu erkundigen, auf den Anbruch des Tages warteten. 1594

§. 27.

Und des Flusses Petzora.

Den 18ten war grosser Nebel, der so lange dauerte bis die Sonne Südwest stand; die Luft ward darauf helle, ob der Himmel gleich noch trübe war. Wir entdeckten Land, und sahen, durch einen Lodding der vor uns herfuhr, daß der Fluß Petzora noch weiter war. Wir hatten einen starken Ostwind; mit diesem gingen wir wieder unter Seegel und lavirten von Ufer zu Ufer, um das Land desto besser kennen zu lernen. Wir bemerkten endlich an der Küste eine Oefnung und einen darinnen für Anker liegenden Lodding, daraus wir schlossen, daß diese Oefnung die Mündung des Petzora sey. Das Wetter war so kalt und das Meer so groß, daß wir es von Candanoes an noch nicht so gehabt hatten. Wir warfen auf 6 Klafter Anker, und warteten bis den anderen Tag auf bessere Witterung, da denn, als die Sonne Südwest stand, das Wetter sich legte und die Luft helle ward; der Wind aber blieb stets Ost. Wir lichteten darauf die Anker, und fuhren mit der Untersuchung der Küste fort. Den 19ten entdeckten wir die Küste um den Fluß Petzora herum

süd-

1594 südwestwärts, ohngefähr 500 Schritt von uns. Das ganze Land ist eben und hat mit dem Wasser einerley Fläche, und so ist es auch mit der ganzen Gegend, an welcher wir zu verschiedenenmalen landeten; indem wir bald eine halbe, bald zwo Meilen vom Lande auf 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Klaftern Grunde lavirten. Diese Küste erstreckt sich von dem Pitzano bis an den Petzora ohngefähr 10 bis 11 Meilen Ost und West; jenseit der Mündung des Petzora endiget sich die Küste an einer Spitze, die so niedrig, daß sie mit dem Meere gleich ist. Sie macht gleichsam eine Zunge aus, indem sie von dem übrigen Lande abgesondert ist, welches höher ist, so daß wir das jenseit liegende Land nicht erkennen konten. Wir glaubten, es sey daselbst ein Meerbusen. Da das Wetter schön ward und wir keine Eisschollen mehr sahen, setzten wir unsern Weg an der Küste fort, an welcher sich die Wellen des Meeres brachen, woraus wir schlossen, daß dieses die Mündung des Flusses Petzora seyn könte. Es befanden sich daselbst auch Sandbänke und Untiefen, dessentwegen wir nicht näher an kommen konten; wir hirlten also die See, ohne weiter wegen dieser Küste oder des Flusses einige Entdeckung zu machen, ob gleich der Horizont sonst ziemlich helle war. Wir setzten unseren Weg in der Nacht bey schönem Wetter, mit eben demselben gelinden Ostwinde fort. Wir hatten 9, 10, 11, 12, 13 und 14 Klafter Grund, welches die ganze Nacht dauerte, und wir lavirten immer, ohne einiges Land zu entdecken. Es ist leicht zu begreifen, daß der schlechte Grund, den wir gehabt hatten, von der Küste von Petzora herkam, als welche unterbrochen ist, und einen Meerbusen ausmacht.

§. 28.

Schwimmendes Holz und Baumzweige.

Wir hatten mit Anbruch des Tages einen Nordwind, und gingen vorwärts Ost und Ostnordost, immer nach Waigatz zu. Von Swetenoes an bis hieher ist das Wasser mehr trübe als salzigt; dieses kommt von denen vielen Eisschollen und geschmolzenem Schnee her, so man überall findet, und davon wir schon geredet haben. Mittwochs den 20ten, als die Sonne Südsüdwest stand, nahmen wir die Höhe, und fanden selbige gerade 70 Grad. Nach unserer Rechnung waren wir 7 Meilen Nordost und Nordostquartnord von Petzora. Wir sahen viele Stücken Holz und Baumzweige auf uns zugeschwommen kommen, daraus wir schlossen, daß wir nicht weit vom Lande wären; unterdessen hatten wir doch da noch 14 Klafter, und anderthalbe Stunde weiter hin 20 Klafter feinen Sandgrund. Wir sahen alle von weiten und zwar nach Nordost Wolken, die wir für Land hielten, sie vergingen aber alsbald. Als das Wetter wieder besser geworden, fuhren wir bey einer schönen Kühle, unserer Rechnung nach, mehr als 20 Meilen unter Petzora gegen Nordost und Ostnordost, auf 38 bis 40 Klafter Grund von fetter Erde. Wie wir uns nach diesem Ost und Ostquartnord wendeten, hatten wir in der ersten Nachtwache eine ziemlich gute Fahrt, und machten ohngefähr 6 Meilen. Der Wind war stark, und nahm darauf ab. Wir gingen Ostsüdost und Südostquartost und hatten 32 Klafter Grund. Wir sahen viel Holz schwimmen, ohne einiges Land zu entdecken.

§. 29.

Küste der Insel Waigatz.

Donnerstags den 24ten, bey Tagesanbruch sahen wir Land, und dieses war, unserer Meinung nach, die Insel oder das Land Waigatz; es lag Ost und Ostquartsüd,

sür, ohngefähr 3 Meilen von uns. Es ist ein schönes erhabenes Land; allein wir konten es für Nebel und Gewölke nicht erkennen. Wir hatten 32 Klafter Kiesgrund, und, unserer Fahrt nach, rechneten wir daß Waigatz 30 Meilen von Petzora liege, wie wir erzählet haben. Nach einer halben Stunde Weges fielen wir in einen dicken Nebel von Süd und Südost, so daß wir höher nicht als Süd und Südquartwest Seegel zu machen im Stande waren. Hier hatten wir 27 Klafter guten Grund. Gegen Mittag klärte sich das Wetter auf, und wir sahen Land vor uns, ausgenommen, daß sich in der Ferne der in der Luft noch befindliche Nebel und Reif, sich auch als kleine Inseln vorstellte. Wir waren noch 3 Meilen vom Lande; die Höhe betrug 70 Grad 20 Minuten, und dieses bestärkte uns in der Meinung, daß es Waigatz seyn müste. Auch schwamm hier wiederum vieles Holz, Klötzer, Zweige und Baumwurzeln, welche die Oberfläche des Meeres bedeckten. Das Wasser war schwarz wie in den holländischen Canälen. Kurz darauf entstand ein Nord und Nordnordwestwind, und wir fuhren eine Viertelmeile längst der Küste hin, und machten südsüdostwärts Seegel, auf 12 bis 13 Klafter guten und zuweilen auf 9, 10 bis 11 Klafter kiessteinigem oder Felsgrunde. Die westliche Küste von Waigatz erstreckt sich, unserem Wege und Rechnung nach, Südsüdost, Nordnordwest, Nordquartwest und Südquartost. Das Land nach Norden ging noch weiter, als wir sehen konten. Es schien uns ziemlich schön, etwas erhaben und grün, obgleich ohne Bäume zu seyn. An der Seeseite hat es Felsen und an einigen Orten graue Steine, an anderen Orten ist das Ufer wieder abhängig, und das Erdreich scheinet eben die Farbe zu haben. In dem Meer ganz nahe an der Küste stehen einige aus dem Meer hervorragende Felsen; sonst ist sowol die See- als Landluft daselbst ganz gesund. Wir sahen keinen Schnee als an einigen Orten der Küste und zwischen denen Felsen. 1594

§. 30.

Wir fuhren immer fort, bis die Sonne Nordwest stand, und kamen an die erste Spitze, wo wir am Ufer zwey hölzerne Kreutze bemerkten, welches uns auf die Gedanken brachte, daß das Land bewohnet seyn müste, und um davon Gewißheit zu haben, gingen wir mit unserer Jacht dahin, und erkannten es für rußische Kreutze, indem sich die Russen, allem Anschein nach, eine gewisse Zeit im Jahre allda aufzuhalten pflegen. Ausser diesen fanden wir keine Spur weder von Einwohnern noch Häusern. Wir näherten uns der Küste so viel möglich war, und bekamen endlich einen Menschen zu Gesichte, dem wir nachsetzten. Es war ein Lapländer oder Eingeborner des Landes, und wollte nicht warten. An einigen Worten aber merkten wir dennoch, daß er etwas Rußisch verstand. Er erschrack aber für uns, und schrie uns im Laufen zu, daß wir zu unseren Leuten zurückkehren sollten; dieses war alles, was wir ihm verstehen konten; denn hierauf begab er sich in die Flucht, und wir waren nicht im Stande, ihm beyzukommen, ob wir ihn gleich lange Zeit vergebens verfolgten. Er schoß wie ein Pfeil, indem er sich von einer Seite zur andern schwenkte, als wenn er bucklicht gewesen wäre, wie es die Lappen und Finnländer ordentlicher Weise machen. Seiner Gestalt und Kleidung nach, schien dieser Mensch denen Einwohnern von Kilduyn gleichzukommen. Aus diesen und anderen Merkmalen, die uns die Russen gesagt hatten, hielten wir es für gewiß daß dieses Waigatz sey. Es ist

Beschreibung der Insel Waigatz.

1594 ist ganz wahrscheinlich, daß es im Lande einige Oerter geben müsse, wo die Leute beysammen wohnen und eine Gesellschaft ausmachen; doch aber konten wir weiter nichts, als schon gesagt worden, davon in Erfahrung bringen. Das Land ist, wie ich schon erinnert habe, ganz gut, fast ganz eben, ausgenommen einige Berge und Hügel. An verschiedenen Orten, auf einer Seite sowol als auf der andern, giebt es Gewässer, welche keinen Abfluß haben, und Moräste machen, und welche, wie ich glaube, von dem geschmolzenem Schnee entstehen. Man siehet auch auf dem Felde Blumen von allen Farben, darunter auch einige einen vortreflichen Geruch haben; an andern Orten giebt es wieder schöne Rasen, daran aber das Gras meistentheils welk und wie Mooß ist, weil es sehr wenig Nahrung hat. Der Erdboden schien mir viele Schwefeltheilchen bey sich zu führen, fast wie der, wo man den Torf hernimmt, den man auf **Holländisch Veene** nennt, und wie auf der Insel **Kilduyn**. Dieser Rasen ist so weich und milde, daß man darauf so sanft als auf Federbetten und Küssen geht. Es giebt aber dennoch viele feuchte und morastige Oerter, die wegen des öfteren und fast stetigen Schnees nicht austrocknen können.

§. 31.

Fortsetzung. Wir sahen da weder Thiere noch Bäume, ausgenommen zwey Rennthiere welche liefen, nichts destoweniger aber fanden wir viele Thiergebeine, ohne daß wir ersehen konten, von welcher Art sie waren, weil wir keine Fußstapfen von ihnen bemerkten. Es sind wenig oder gar keine Vögel vorhanden, wir sahen am Strande des Meeres 2 Finken, eine Schwalbe und etliche Möven. Diese Vögel haben ihre Nester und Jungen auf dem Felsen, wo wir auch etliche ausnahmen. Es ist dennoch allemal zu glauben, daß es in diesem Lande viele Thiere gibt, weil es bewohnet ist. Die Küste ist ganz mit Felsen und sehr schönen Schiefern bedeckt, die aber alle angefressen sind. Auch giebt es in diesem Felsen Höhlen und Plätze, die ganz mit grauen und schwarzem mit Kieseln vermischtem Sande bedeckt sind. An dem Ufer sahen wir vieles aufgehäuftes Holz, welches ohne Zweifel von denen Wellen dahin geworfen worden war: und was das bewundernswürdigste war, so waren ganze Bäume mit ihren Wurzeln dabey, von solcher Grösse und Stärke, daß man daraus Mastbäume und Seegelstangen hätte machen können. Einige davon lagen weit in dem Lande hinein, und an sehr hohen Orten, ohne daß man weiß, wie sie dahin gekommen sind, wenn sie nicht durch die Fluth, oder einen ausserordentlichen Sturm dahin geworfen worden. Wir glaubten, es sey durch den Schnee geschehen, der, wenn er sich mit dem Meer vermischet, und vielleicht ausserordentlich groß wird, sich und zugleich auch diese Bäume erhebt, und darauf, wenn das Wasser sich verlaufen, alles dieses Holz auf dem Trockenen liegen läßt. Auch fanden wir am Ufer die Ueberbleibsel eines **Loddings**; wir konten aber nicht begreifen, wo dieses schwimmende Holz herkäme, damit das Meer so bedeckt war, da doch kein Baum daherum zu finden war. Wir schlossen also, daß es vom festen Lande, oder von einigen benachbarten uns noch nicht bekannten Inseln kommen konte. Als wir mit der Jacht wieder an unsern Boord zurückgekommen waren, machten wir auf der ersten Spitze, wo die Kreutze waren, Seegel: wir fuhren längst der Küste hin, von dieser Spitze an bis an die andere, die sich so weit, als das Gesicht erstreckt, nach Südostquartsüd. Ohngefähr eine Viertel Meile von der ersten

Spitze

Spitze ist ein Meerbusen und eine Bay. Gegen Nordwest oben auf einen Felsen, ist ein grosses Kreutz nach rußischer Art, und ein wenig tiefer nach der Küste zu, siehet man auch einige Felsen. Diese Bay erstreckt sich nach Norden, und macht einen Meerbusen, dessen Ende wir nicht entdecken konten. Auf der Südostseite wird die Küste breiter, und man bemerket 2 oder 3 Inseln, und viele Felsen, die dem Anscheine nach nicht weit vom Lande waren, und längst der Küste hin lagen. Diese Bay schien uns gut zu seyn, die Schiffe darinnen in Sicherheit zu bringen. Wir untersuchten aber doch den Grund derselbigen nicht. Wir warfen ohngefähr eine Viertel Meile von dieser Bay 10 Klaftern guten Grund Anker, und befanden, daß die Ströme quer gegen das Land laufen, wenn die Fluth anfängt, und daß sie bey Anfang der Ebbe eben diesen Lauf beybehalten. Die Ebbe und Fluth steiget, und das Wasser ist am stärksten wenn der Mond Südost und Nordwest stehet. Wir blieben daselbst bis zu Anbruch des Tages vor Anker liegen. 1594

§. 32.

Freytags den 22ten war Ostwind. Wir lichteten die Anker, und nahmen unseren Weg Südsüdquartost und Südsüdost. Wir bekamen alsdann eine Windstille, und warfen Anker; wir nahmen die Höhe, und befanden sie 69 Grad 45 Minuten. Abends als die Sonne in Westen stand, hatten wir eine schöne Ostkühle, worauf wir wieder unter Seegel gingen, und unsern Weg Südquartost Südsüdost und Süd nahmen. Wir gingen also bis zu der andern Spitze die 5 bis 6 Meilen von der Bay in Südost liegt, von der wir geredet haben. Diese Spitze bestehet aus nichts als 4 oder 5 Inseln, die ziemlich nahe an einander liegen, und nicht fern vom festem Lande zu seyn scheinen. Wir wissen auch noch nicht einmal eigentlich, ob das, was wir für Inseln hielten, auch in der That Inseln waren. Es giebt an verschiedenen Orten nahe an der Küste grosse Felsen, die denen auf jener Spitze ziemlich gleich, aber ganz leicht zu erkennen sind. Auch sahen wir auf dieser Küste zwey Kreutze, wie die, welche wir auf der andern Seite bemerkt hatten. Als wir unsern Weg fortsetzten, bis die Sonne in Norden stand, kamen wir an eine Oefnung, die ohngefähr eine Meile in der Breite hat, in deren Mitte, wie es uns vorkam, und wir bemerken konten, eine Insel war, die sich eben wie die Küste in die Länge streckte, so daß daraus zwey Oefnungen wurden, davon die eine nach Süden zu, viel breiter und grösser als die gegen Norden zu seyn scheinet. Nach dieser Oefnung streckt sich die Küste Südsüdost so weit als das Gesicht gehet. Das Land ist eben und nicht sehr hoch. Von dieser Spitze, die uns aus vielen Inseln zu bestehen, oder damit ganz umgeben zu seyn schiene, und da wir Kreutze sahen, bis zu der Oefnung, an deren Mündung eine Insel ist, war es ohngefähr nach unserer Rechnung 3 Meilen. Die Küste streckt sich bis zu besagter Oefnung Südost, und dieses ist, wie ich glaube, die Meerenge, die die Insel **Waigatz** von dem festem Lande abschneidet. Das was mich in dieser Meinung bestärkte, ist, daß die Beobachtungen die wir über die Lage von **Waigatz** anstellten, die Höhe der Sonne, die wir genommen hatten; die Tiefe des Senkbleyes, und alles dieses sich so wohl zusammenschickte, und mit unseren Globis und Charten übereinkam. Oben vom Mastkorbe entdeckten wir, daß sich diese Gegend von der Ostseite ziemlich weit erstreckte, ob man gleich noch das Land sah; und weil man uns gesagt hatte, daß in Süden von **Waigatz** eine Insel läge, Ankunft an der Strasse Waigatz.

1594 läge, und 6 andere Inseln weiter nach Osten hin, so dachte ich, daß uns diese Inseln von weitem wie ein ganzes Land vorkämen: wenn aber auch dieses nicht also wäre, so kan man doch von aussen davon nicht urtheilen, noch von weitem auf die wahre Lage der inneren Küste von der Lage der äussern schliessen, wie dieses viele Seeleute thun. Ich rieth also an, uns dessen zu erkundigen, und eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeystreichen zu lassen. Wir waren damals noch drey Meilen davon entfernet, hatten ohngefähr 9 Klaftern guten Grund, und waren der Insel, die an der Oefnung liegt, gegen über, welche uns Ostnordost lag. Wir trugen dem Admiral unsere Meinung vor, und gaben ihm zu verstehen, es würde gut seyn, von diesem Lande Erkundigung einzuziehen, worinnen er uns, damit wir in keiner Ungewißheit oder Zweifel blieben, ob gegen Süden einige Entdeckungen zu machen seyn würden, Beyfall gab. Denn wir konten entweder, wenn wir uns auf diese Seite hielten, die verlangte Durchfahrt entdecken, oder doch, wenn wir hier keine Hofnung hatten, uns ohne Aufenthalt entschliessen, unseren Lauf Nordwärts zu nehmen. Nachdem wir diesen Entschluß gefaßt hatten, gingen wir mit einer kleinen Kühle durch die Mündung, längst denen Küsten die sich Südsüdost erstreckten, so weit als das Gesichte trägt. An der Einfuhr dieser Oefnung sahen wir daselbst 3 oder 4 Wallrosse, welche die Russen **Morses** nennen. Sie sind von Farbe röthlich, aus der Schnautze haben sie 2 Zähne heraussiehen, welche von der oberen bis zur unteren Kinnlade gehen. Diese Zähne sind fast denen Elephantenzähnen gleich.

§. 33.

Beschreibung der dasigen Küste.

Sonnabends den 23sten setzten wir unseren Weg längst dem Lande mit einer kleinen Kühle fort. Die Küste läuft hier Südquartost Süd und Südquartwest. Das Ufer scheinet daselbst sandig zu seyn. Wir hatten 5, 6, 7 Klaftern Grund. Wir sahen auf beiden Seiten gegen Süden Rauch, aber kein Land, denn es liegt da sehr tief. Unterdessen schlossen wir, daß hier fest Land seyn müste, daß sich dieses gegen Süden erstrecke, und eine Bucht mache, die ihren Ausgang zu **Pezora** hätte; auch hatten wir nahe bey **Pezora** schon beobachtet, daß sich das Land weit nach der Südseite zu erstrecke, ohne daß man das Ende davon sahe. Zu Mittage war unsere Höhe 69 Grad 13 Minuten. Wir schickten die Jacht nach dem Land zu, und je näher wir an selbiges kamen, je mehr waren die Küste und das Meer einander gleich, wie zu **Swetenos**. Das Ufer selbst war so niedrig, und flach, daß wir darauf keinen trockenen Fleck antreffen konten; es war nichts als brauner Sand, und sehr niedrig, manchmal ein wenig erhaben, und mit Sande, der mit fetter Erde und Kieselsteinen vermischet war, bedecket. Wir fanden daselbst einen kleinen Fluß, der fast ganz trocken war, und in einer Krümme etwas weit an das Ufer hinan dringt, hernach aber in das Land zurückgeht, wo er, wie ich eben gesagt habe, gar kein Wasser hatte, weil die Fluth schwach war, so daß man trockenes Fusses darüber hinwegkommen konte. Wir bemerkten auch, daß ein **Lodding** allda durchgegangen war, denn etwas weiter in das Land hinein, längst dieser Küste zwischen den Thälern, darinnen ein Fluß fliesset, sahe man noch ganz frische Merkmale davon. Ich fand daselbst den Kiel eines Loddings, der 40 Fuß lang war, und einige Stücken Schifbreter. Etwas weiter davon im Lande fand ich an unterschiedlichen Orten Holz, so vom Meer ohne Zweifel dahin geworfen

geworfen war, und es war zu bewundern, wie es so weit in das Land hinein hatte können verschlagen werden. Sonst war die ganze Fluhr kahl und ohne einige Bäume. Es ist aber ein schöner Boden von fetter Erde und Sande, ob es gleich auf denen Anhöhen und an denen erhabensten Oertern, vieles sehr weiches Moos giebt, woraus man deutlich genug sehen kan, daß dieses Land weder bearbeitet noch gebauet wird. Die schlechten Kräuter, die unter denen alten herfürkommen, und sich nur, so zu sagen von dem Staube nähren, sind davon die Ursache; denn es ist nur die Oberfläche des Bodens so weich, der Grund ist feste, derb und tüchtig, alle Arten von Früchten nach meiner Meinung hervorzubringen. Man siehet daselbst angenehme Thäler, und schöne grüne Wiesen, welche um die Seen und stillen Wasser herum sind, die vom geschmolzenen Schnee und von denen Ueberschwemmungen, wie leicht zu glauben ist, entstehen. Indessen sahen wir da nichts anders, als etliche Rennthiere. Doch fanden wir die Trappen von gewissen grossen Vögeln, die so stark und noch grösser als die Kraniche sind. 1594.

§. 34.

Wir bemerkten auch auf denen Wiesen 2 oder 3 kleine Finken, und unsere Leute fingen auch zwey Junge davon. In denen Thälern und Wiesen stehen sehr schöne Blumen von allen Arten und sehr vielen Lauch. Wir empfanden hier Hitze und die Mücken, die wir seit Petzora nicht gehabt hatten, plagten uns wieder; dieses bestätigte uns in der Meinung, daß dieses das nemliche feste Land von Petzora sey. Wir gingen etwas weiter vorwärts auf eine Spitze zu, die sich mit einem Winkel endiget, weil wir einmal entschlossen waren, von allem gewisse Erkundigung einzuziehen, und unsere Schiffe rückten auch etwas fort, auf 5, 6, 2 und 3 Klaftern. Den Erdboden betreffend, so war es zwar hier auch grün, aber ohne alle Bäume, und wir fanden an verschiedenen Orten Schnee. Gegen das Ufer zu, und weiter in das Land hinein, sahe man an unterschiedlichen Stellen Rauch, woraus zu schliessen war, daß Einwohner da seyn müsten, ob wir gleich auf der Küste keine Spur davon fanden. Es fällt allda ein Fluß in die See, der aus Nordost zu kommen scheinet. Nach unserer Rechnung hatten wir schon 9 bis 10 Meilen auf dieser Küste gemacht, da wir aber sahen, daß uns unsere Untersuchungen zu nichts halfen, und daß das Land immer je mehr und mehr Süd und Südsüdwest ginge, und daß wir weniger Grund bekamen, und also nicht hoffen durften, auf dieser Seite einige Durchfahrt zu finden, so gingen wir durch den Eingang der Meerenge wieder zurück, um auf der Nordseite einen anderen Weg zu suchen. Als der Wind aus Norden ging, fuhren wir vorwärts Westquartnord, und Westnordwest, und lavirten die ganze Nacht. Eben diese Nacht ging die Sonne Nordnordost unter, und ging kurz darauf Nordostquartnord wieder auf. Das war das erste mal, daß sie den Horizont verließ, denn seit den 17. Junii hatten wir sie die ganze Nacht, und damals waren wir nahe an der Insel Losvoet. Den 24ten Ost und Nordwind, schöne Kühle, trübes Wetter mit untermengten Regen. wir lavirten nahe an der Küste, und nahmen unseren Weg dahin, wo wir eine Durchfahrt zu finden glaubten. Fortsetzung.

§. 35.

Den 25ten mit Anbruch des Tages, als die Sonne in Osten stand, seegelten wir zwischen zweyen niedrigen Erdspitzen durch, welche oben an der Spitze zusammen Fortsetzung.

1594 men stiessen, und ganz grün waren, jedoch ohne alle Bäume, wie die Küsten, die wir schon gesehen hatten. Die südliche Küste, die wir für das feste Land hielten, ist anfangs sandig, nahe an denen Küsten aber giebt es unterschiedene grosse und kleine Felsen, welche über dem Wasser herausstehen. Die weiter hineinliegende Gegend wird steinig. Die, welche die Nordküste ausmacht, die unserer Meinung nach die Insel Waigatz seyn sollte, schien etwas höher zu seyn, war aber flach und eben; Gegen die See zu findet man Berge von grauen Schiefern, die an verschiedenen Orten sehr steil sind, das Ufer aber siehet grau aus. Eben dieses bemerkten wir auch auf der Insel Waigatz. Auf der ersten Spitze, die die beträchtlichste ist, findet man unterschiedene hölzerne Kreutze, woraus man sehen konte, daß die Russen öfters daselbst seyn müsten; Jedoch fanden wir daselbst keine Spur von Wohnungen sahen auch keinen Menschen. Diese Küsten haben viele Höhlen, welche kleine Bayen machen, besonders von der Nordseite. Wir lavirten hindurch, und hielten uns, soviel möglich mitten im Wasser, doch aber immer mehr an das nordliche Ufer. Wir schifften anfangs auf 9 bis 10 Klaftern Grund; und weiter hin auf 5 bis 6. Dieses mochte vielleicht eine Sandbank seyn, denn kurz darauf hatten wir 8 bis 9 Klaftern schlechten Grund. Das Land, das wir vor uns hatten, schien uns ein Theil des festen Landes zu seyn. Weil es aber trübe Wetter war, so hielten wir es für gut, zu ankern, und die Jacht zu Erkundigung des Landes auszuschicken. Wir warfen an der nordlichen Seite der Küste Anker, auf eine halbe Meile in die Meerenge hinein, und hatten einen starken Sturm aus Nordost auszustehen, dabey es sehr kalt und naß war. Da die Ströme hier mit vieler Gewalt aus Osten kamen, und ihren Lauf westwärts in das Meer nahmen, so glaubten wir wirklich in einer Meerenge zu seyn. Eben diese Ströme führten auch längst der Südseite, viele grosse Eisschollen mit sich, welches wir seitdem wir von Pezora weg waren, nicht gesehen hatten, ausser daß sich etwa einiges Eis zwischen den Felsen und dem Strande angesetzt hatte. Dieses machte, daß wir befürchteten, wenn wir weiter kämen, noch mehreres zu finden, wenn nemlich dieses eine Meerenge wäre. Wir beobachteten, daß, wenn das Meer anliefe, ein Strom aus Osten kam, welches uns in der Meinung bestärkte, dieses würde eine Meerenge seyn, durch welche man in ein ander Meer käme, aus welchem der Strom herkäme, wie wir glaubten.

§. 36.

Hofnung zur Durchfahrt.

Nachmittags etwas späte kam die Jacht wieder und machte uns Hofnung, wir würden die so verlangte Durchfahrt finden können; sie berichteten uns, daß, als sie ohngefähr 3 Meilen Weges gemacht, sie eine kleine Insel, so eine halbe Meile groß sey, gefunden hätten, daß sie aber ganz ledig und wüste gewesen, und hatten sie darauf nichts als die Tritte einiger Rennthiere und Vögel bemerket. Auf der Ost- und Südseite dieser Insel hatten sie wenig Grund gefunden, als sie aber von da nord- und nordnordostwärts gefahren, hatten sie dessen desto mehr gehabt. Sie hatten hierauf beobachtet, daß diese Meerenge sich Nordnordost erstreckte, und ihrer Meinung nach, bis in die See; das trübe und neblige Wetter war ihnen verhinderlich gewesen, sich dessen näher zu erkundigen; sie hatten nur bemerket, daß das Wasser blau und salzigt, wie es in dem Ocean ist, geworden, und von demjenigen, welches wir auf dieser Seite nahe am Lande gehabt, sehr unterschieden wäre, wo wir schwarzes nicht

sehr salziges Wasser hatten. Diese Anzeichen erfreueten uns, und machten uns die Hofnung, daß wir uns in einer in die freye See ausgehenden Meerenge befänden. Wir fanden auch wieder hölzerne Kreutze, auf der nordlichen Seite des landes, so wir für Waigatz hielten, und fanden daselbst einen Platz, wo für kurzem erst ein Feuer von Spänen gewesen war, auch viele Fußstapfen und Schlingen für die Füchse, Marder und Zobel. Auch lagen daselbst viele Hörner von Rennthieren, und bis auf die Knochen abgefressene Thierköpfe, welches ohne Zweifel von Wölfen und Bären geschehen war. Wir glaubten so gar, von weitem einige zu bemerken; Einwohner aber konten wir auf diesem lande gar nicht entdecken. Weil nun die Düsterheit, der Haagel und der Schnee nicht nachliessen, gingen wir wieder an unseren Boord zurück und erwarteten eine gelegenere Witterung zu Fortsetzung unserer Untersuchung. Wir brachten den Kopf von einem Wallrosse oder Morse mit seinen Zähnen, der bis an die Knochen abgefressen war, mit an Boord. Mein Wille war, selbigen mit Musse zu untersuchen, und das Gebäude desselben, seiner Zähne, Kinnlade und Halses mit denen Liebhabern zu untersuchen; denn er sahe ausserordentlich wunderbar aus. Die üble Witterung dauerte den ganzen Tag und den grösten Theil der Nacht fast unveränderlich fort. Wir sahen auch die ganze Nacht durch schwimmende Eisschollen, die der Strom in das Meer gebracht hatte, und dieser Strom schien sich nach dem Winde zu richten, wie im Sunde. Die Ebbe und Fluth sind so wenig zu spüren, daß man selbige kaum merken konte. Die Fluth kommt aus Osten, wie wir oben gesagt haben. 1594

§. 37.

Gefahr vom Eise.

Dienstags den 26ten war der Himmel sehr helle, die luft aber sehr kalt, der Wind ward gegen Ost und Ostnordost merklich kühle. Es war daselbst ein ausserordentlich starker Strom, der durch die Meerenge westwärts ging und sehr viele Eisschollen mit sich führte, welches uns sehr bange machte; denn sie kamen so gerade auf uns zu, daß wir ihnen nicht ausweichen konten. Es kam unter andern eine, die wol 3 bis 4 Klafter Breite haben mochte. Die Haare standen uns dafür zu Berge; sie nahm ihren Weg nordwärts vor uns hin, schlug aber wider die Küste an, wodurch sie aufgehalten ward, sich drehete und wieder auf uns zukam; es war uns also unmöglich, ihr auszuweichen, denn wir hatten nicht so viel Zeit die Anker zu lichten, und der starke Strom trieb uns gegen das Eis. Wir suchten uns, eine Weile dafür in Acht zu nehmen, und liessen das Ankerseil nach, um uns davon loszumachen; es riß aber, wie eine lunte, so daß wir mit dem Eise fortgetrieben wurden. Wir liessen alsbald das Fockmastseegel streichen, und als wir uns ein wenig von den Eisschollen losgemacht hatten, warfen wir nochmals Anker aus; denn wir sahen nicht, wie wir aus dem um uns herumschwimmenden Eise herauskommen sollten. Indessen glaubten wir dennoch, ausser Gefahr zu seyn, als dessen so viel kam, daß wir damit belagert wurden. Da es von vorne auf uns los kam, waren wir nochmals gezwungen, die Anker zu lichten; es ging aber nicht geschwind genug, denn das Eis kam Haufenweise. Wenn wir uns durch loslassung des Ankerseiles auf der einen Seite losmachten, so kam das Eis auf der anderen, schlug an unseren Boord an, und knallte, als wenn es sich an Felsen stiesse. Als sich endlich unser Ankerseil im Eise verwirret hatte, nahm uns die Gewalt des Stromes mit fort, die Aerme an unserem Anker zerbrachen und blieben im

1594 Grunde sitzen, so daß wir nichts mehr als die Seegelstange und den Querbalken vom Anker noch hatten. Als wir hierauf dem Eise ausweichen wollten, so lavirten wir hart daran weg, bis wir an die Nordspitze kamen, da das Land hoch und die Küste steil ist; hier war also guter Ankergrund, und konte man für den Strömen und Eise sicher seyn. Wir warfen um 8 oder 9 Klafter festen Grunde Anker, einen Kanonenschuß weit von der Küste. Die Höhe ist hier 69 Grad 43 Minuten. Wir nannten die Meerenge **Waigatz**, die **Meerenge Nassau**. Diese steinigte Küste, an welcher wir waren, scheinet eine Insel zu seyn, denn an der Nordseite scheinet sie abgesondert zu seyn, und das dahinter liegende Land ziehet sich. Doch aber wissen wir dieses nicht gewiß. Zu Anfang der Nacht kamen unsere Leute mit der Jacht zurück, und brachten unseren einen Anker mit dem Stück Ankerseil wieder zurück. Es war sehr schlechtes Wetter, trübe und stürmisch, und naß kalt, denn wir hatten einen beständigen Ostwind.

§. 38.

Beschreibung der Götzeninsel.

Mittwochs den 27ten war dergleichen Wetter; gegen Mittag aber ward es helle, und die Sonne fing an zu scheinen, ohngeachtet eben der Wind blieb. Wir machten uns dieses zu Nutze, und gingen gerade auf die Gegend zu, wo uns eine Insel zu seyn schiene, und wo die Küste abhängig ist. Wir schifften auf 4, 5, 6, 7 und 8 Klafter Grund fort, bis ohngefähr einen Steinwurf vom Strande, da man füglich überschwimmen konte. Der Grund bestehet hier aus grauem Sande, eben so wie das Ufer; dem Anfühlen nach aber ist dieser Sand nichts als kleine Steinichen, und wahrscheinlicher Weise entstehen selbige aus diesen kleinen grauen Sandkörnern. Wir bemerkten auf der Ostseite dieser Insel ein stilles und eingeschlossenes Wasser, welches dieselbe von dem übrigen Lande absondert, und auf der Südseite sowol, als auf der Nordseite ist das Ufer zwischen diesem Wasser und dem Meer sehr niedrig. Auf der Hauptspitze an der Südseite dieser Insel, waren zum wenigsten 3 bis 400 Götzenbilder von Holz, sowol grosse als auch kleine, die aber sehr grob gearbeitet waren, und kaum eine menschliche Gestalt hatten. Sie waren etwas schief und gestützet, das Gesicht dreheten sie nach Osten; um sie herum lagen viele Rennthiergeweihe, die die Wilden ohne Zweifel daselbst opfern. Von weitem sahen wir diese Gebeine und Götzenbilder für eben dergleichen Kreutze an, als wir schon anderwärts gesehen hatten. Ich kan aber nicht einsehen, wie allda so eine grosse Menge Götzenbilder seyn kan, da fast eines an das andere geschoben ist; ich glaube daher, daß, wenn jemand unter ihnen stirbt, sie zum Andenken des Verstorbenen ein solches Bild hinsetzen. Die ältesten waren von denen Würmern zerfressen und morsch; es waren aber auch ganz neue und frisch geschnittene da; einige stellten Manns- andere Weibsbilder vor; einige wieder Kinder, andere eine Manns- und Weibsperson zugleich. Man sahe einige, die auf einem Stocke 4, 5, 7 und 8 Gesichter, eines neben dem andern hatten, und zuweilen noch mehr, als wenn sie viele Personen von einer Familie vorstellen sollten; vielleicht aber gehen sie auch da jährlich auf die Wallfahrt, und haben jeder seinen Götzen. Wir sahen da auch eine Art einer Tragbahre, deren Füsse sehr grob zugehauen waren; vielleicht bedienen sie sich derselben, ihre Abgötter darauf in Procession zu tragen. Wir glaubten anfänglich, daß dieses ein Gottesacker wäre; wir änderten aber

unsere

unsere Meinung, da wir daselbst weder Gräber noch einige Gebeine fanden, ausgenommen die Geweihe einiger Rennthiere, davon wir gesagt, welche auf Haufen lagen. 1594

§. 39.

Wir fanden übrigens keine Spur einer Wohnung, noch schien es, als wenn sich daselbst Menschen aufhielten; ob wir gleich auf einer Seite sowol als auf der anderen ganz weit hinein gingen. Doch ist es gewiß daß Menschen da seyn müssen, weil wir dieses an diesen Bildern und Götzen bemerkten. Das Land hat überall schöne grüne Fluren; der Erdboden ist gut und fett. An der Seeseite aber hat es viele graue Steine und Schiefern, und an manchen Orten auch Kiesel und groben Sand, wie ich schon gesagt habe. Auf dem Rasen wächst unter den andern Kräutern sehr vieles **Löffelkraut**. Auch findet man vielen Kohl. Man sahe in dieser Meerenge auf der Ostseite dieser Insel etwas schwimmendes Holz, nebst einigen Köpfen und Aesern von Wallrossen, welche aber faul und zerfallen waren; wir liessen sie also liegen, weil es sich die Mühe nicht verlohnte selbige aufzuheben. Auch waren sehr viele Rennthiergeweihe da, die so groß waren, daß wir ihres gleichen nie gesehen hatten. Wir bemerkten kein ander Thier, ausser einige Finken, die ganz bunt von Farbe waren. Auch sahen wir auf dem Lande viele Seen und Brunnen, deren Wasser sehr schön und frisch war, und was noch am meisten zu bewundern ist, so findet man einen solchen Brunnen ganz oben auf dieser **Götzeninsel**, auf der Spitze oder auf dem **Götzenvorgebirge**, davon ich oben geredet habe, welches ziemlich groß ist, und sich fast bis an das Ufer und das äusserste Ende der Insel erstreckt. Es ist dieses Ufer ziemlich erhaben, abhängig, voller Felsen und glatten festen Schiefern, in welchen man, wenn es nöthig wäre, ganz füglich einen Graben oder kleinen Canal zu Ablauf des Wassers abstechen könte; ob zwar in der Tiefe kein Platz zum fussen ist: denn das Meer wirft seine Wellen wider diese steile Felsen, so daß man es entweder in eine Barke fallen lassen, oder, welches leicht seyn würde, eine besondere Maschine dazu vorrichten müste. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß es dem ohnerachtet auf diesem Lande an frischem Wasser nicht fehlet, indem solches an vielen Orten aus dem geschmolzenen Schnee entstehet. Dieses ist alles, was wir in diesem Lande besonderes bemerket; wir sind bisher darüber weitläuftig genug gewesen, bis wir von dessen Einwohnern eine mehrere Kenntniß erlangen und mit GOttes Hülfe neue Entdeckungen machen werden. Wir hatten hier auch noch viele Eisschollen, die aus Osten kamen, und aus der Meerenge in die freye See westwärts gingen. Auf den Abend zu Anfang der Nacht, erhob sich ein naß kalter Nebel, und darauf ein anhaltender Sturm. Der Wind blieb die ganze Nacht eben so.

Fortsetzung.

§. 40.

Donnerstags den 28ten war eben dergleichen Wetter und Wind, und ein unaufhörliches sehr starkes Ungewitter. Wir bemerkten viele Eisschollen, welche stark von der Seite der Meerenge hertrieben, welches die ganze Nacht fortdauerte. **Freytags** den 29ten früh, bekamen wir eine sehr starke Eisscholle ins Gesicht, die in Wahrheit eine halbe Meile lang war, dabey auch breit und groß genug. Sie trieb der Länge nach, wäre sie in der Quere geschwommen, hätte sie die ganze Oefnung der Meerenge völlig

Gefahr vom Eise.

1594 völlig eingenommen, weil sie nicht durchgekommen wäre; ob diese Oefnung gleich breiter, als eine halbe Meile ist. Unser Admiral, der in der Meerenge für Anker liegen geblieben war, muste auch bey uns ankern, um in Sicherheit zu seyn. Wir konten nicht begreifen, woher so viele und so erstaunlich grosse Eisschollen kommen möchten; wir bildeten uns also ein, daß sie aus der offenen See herkämen, oder vielmehr von einer Untiefe, woraus sie, so zu sagen, der Sturm herausgerissen, und alsdenn gegen die Meerenge getrieben hatte. Unterdessen hatten wir noch immer eben den Wind, und eben das schlimme Wetter, und warteten mit Schmerzen darauf, daß sich selbiges ändern sollte. Nachmittage hatten wir etwas Regen; der Sturm aus Ost und Ostnordost aber legte sich nicht. Der Wind drehete sich hierauf etwas nach Süden, wo auch die Ebbe herkam, welche uns erstaunliche Eisschollen zuführte, die uns aber nicht viel schadeten, weil wir uns dafür in Acht nahmen. Diesen Tag und die darauf folgende Nacht sahen wir ohn Unterlaß solche grosse Eisschollen, die von der Westseite durch den Wind und Strom in das Meer getrieben wurden, und vor uns vorbeytrieben. Es waren einige darunter, die so lang als 5 oder 6 Schiffe von der Linie waren; endlich blieb dieses Eis auf 4 Klafter Grund sitzen, daß es nicht weiter kommen konte. Hiervon kan man auf die Grösse der anderen Eisschollen schliessen.

§. 41.

Landung auf der südlichen Küste in der Strasse Waigatz.

Wir redeten auf den Abend mit des Admirals Leuten, welche uns sagten, daß sie den vorigen Tag an der Zahl 9 oder 10 an den südlichen Ländern, ohne weiter einige Waffen als 1 oder 2 Picken bey sich zu haben, ausgestiegen. Diese wenige Vorsicht kam daher, weil sie niemals einen Menschen in diesen nordlichen Ländern gefunden hatten, und also nicht den geringsten Anfall vermutheten. Als sie an das Land getreten, sahen sie eine Cabane mit etlichen Götzenbildern, die besser bearbeitet und zugehauen waren, als die, welche wir auf der andern Seite antrafen, denn dieser ihre Augen und Brüste waren von Zinn. Ein wenig weiter hinaus sahen sie einen Mann in einen Schlitten, der von 3 Rennthieren gezogen ward. Unsere Leute redeten ihn an, um zu sehen, ob sie mit ihm sprechen, oder ihn wol gar wegnehmen könten. Der Wilde hatte einen Bogen und Pfeile, er legte sie aber ab, als er sahe, daß die unsrigen nichts als Picken hatten, und nahm auch eine in die Hand, um ihnen zu zeigen, daß er vor ihnen nichts voraus haben wollte. Als er hierauf sahe, daß unsere Leute alle auf ihn loskamen, that er einen Satz und stieß einen lauten Schrey aus. Alsbald kamen 30 von diesen Wilden auf Schlitten mit 3 Rennthieren aus dem Thale gerade auf die unsrigen zu. Sie fingen selbige von der Seite des Ufers, wo die Jacht lag, an zu umringen, so daß diese in Angst geriethen. Die Noth aber und die Furcht flößten ihnen einen Muth ein, so daß sie durch die Wilden durchbrachen, die auf ihrer Seite wieder befürchteten, es möchte von den unsern ein Hinterhalt versteckt seyn sie zu überfallen. Sonst hätten sie, wenn sie gewollt, unsere Leute aufhalten können. Die unsrigen begaben sich geschwind wieder in die Jacht und stachen in die See. Fünf oder sechs von diesen Wilden verfolgten sie, schossen ihnen auch einige Pfeile nach, aber ohne Wirkung, denn unsere Leute waren ihnen schon aus dem Schuß. Nach der Erzählung, die sie davon machten, waren diese Wilden groß; sie konten uns aber ihre übrige Gestalt und ihre Kleidung nicht beschreiben; denn aus Furcht hatten sie darauf nicht Acht gehabt.

gehabt. Dieses bewog uns zu neuen Untersuchungen, die wir auf dieser Seite anstellten, um davon einige Nachricht zu haben, und selbige durch Freundschaft und List an uns zu ziehen. Denn das war in der That das einzige Mittel, etwas gewisses von dem Zustande des Landes zu erfahren: denn ohne dieses durften wir nicht hoffen, einige Nachricht davon zu erhalten. 1594

§. 42.

Beschreibung des Kreutzvorgebirges.

Sonnabends den 30ten war eben noch solches Wetter, und starke Ostkühle; die Eisschollen aber waren nicht mehr so groß, noch in solcher Menge. Wir erwarteten einige Veränderung, und daß das Wasser sich verlaufen sollte, so daß wir unseren Weg fortsetzen konten; das Wetter ward auch noch eben denselben Abend ganz gut aber der Wind war noch ziemlich stark in Osten, und die Luft sehr kalt. Sonntags den 31ten mit Anbruch des Tages, als wir sahen, daß das Wetter schön, helle und stille war, schickten wir die Jacht aus, um den Ausgang der Meerenge zu untersuchen. Sie ging an der mitternächtlichen Küste, ohngefähr 2 Meilen hin, bis an eine herfürragende Erdspitze, wo ein rußisches Kreutz stand. Wir nannten dieses Vorgebirge das Kreutzvorgebirge. Diese Küste hat viele kleine Meerbusen, und unterschiedliche Erdspitzen. Ehe man noch daran kommt, findet man eine ziemlich grosse Bucht. Das Land ist flach und eben, und das Ufer mit Schiefer und Kieselsteinen bedeckt. Von der Südseite scheinet es erhabener zu seyn, jedoch ist es eben, und das Ufer ist nicht so steinig. Es giebt auch längst dieser Küste hin, die sich Ost und Westwärts bis an das Kreutzvorgebirge erstreckt, Meerbusen. Diesem Vorgebirge gegen über, nahe an der mittäglichen Küste, ist ein dergleichen ziemlich grosser Meerbusen, da wir aber nicht hinkamen. Von da ziehet sich die Küste fast stets nach Nordnordost, wenigstens 3 Meilen weit; sie macht alsdenn eine kleine Spitze, und streckt sich Westwärts. Auf der Seite des Kreutzvorgebirges ist noch eine Erdspitze, sonst ist fast alles gleich, ohne einigen Krümmen. Das Innere des Landes ist mit Rasen bedeckt, und ganz annehmlich, an der Seeseite aber sind steile, kahle und nicht hohe Felsen. Dieses ist, was ich von der Süd und Ostseite zu sagen habe. Was die Nord- und Westseite von Kruyshoeck oder dem Kreutzvorgebirge anbetrift, so ziehet sie sich auf 3 Meilen weit Nordnordost, bis an die Spitze, die wir Twisthoek oder das Streitvorgebirge nannten, wegen eines Streites, der unter uns entstand, ob da das Ende wäre oder nicht.

§. 43.

Twisthoek, oder das Streitvorgebirge.

Von Twisthoek ziehet sich die Küste immer noch Nordwärts. Dem Kreutzvorgebirge gegen über in Südsüdost, eine Meile davon, ist eine kleine Insel, die näher an denen Süd und Ostküsten liegt, und eine Viertelstunde im Umfange hat. Am Ende der Insel findet man eine Spitze oder Bank, die nur 1 oder 1½ Klafter Wasser an einigen Orten hat, und wie die Meerenge Nordnordost liegt. Von Kruyshoek beständig Nordnordost macht die Küste eine Bucht oder Meerbusen, daß also Kruyshoek zwischen zweyen Meerbusen liegt, und, weil es vorstößt, eine Art von Erdzunge ausmacht. Von diesem Meerbusen bis Twisthoeck ist das Land gleich und niedrig, auf der Küste mit weißlichten Felsen besetzt, wo sonst das Ufer sehr steinig und

abhän-

1594 abhängig ist, und am Ende öfters kleine Meerbusen oder Hohlungen ausmacht. Twisthoek ist voller hoher und steiler Felsen, die kahl und von schwarzgrauer Farbe sind. Uebrigens ist da wenig oder gar kein Ufer, da man Fuß fassen könte, das Meer schlägt daran an, eben so wie an der Nordküste, wie ich gesagt habe. Das ganze Land hinter dem Ufer bestehet aus fettem Erdreich und mit Steinen vermengt, welche die Farbe haben, wie Schiefer. Weiter hinein giebt es keine Bäume, eben so wie an anderen Orten, die wir vorher gesehen hatten. Einige Rasen, etliche Seen, ein stilles Wasser und Moräste, dieses ist alles was man da siehet. Das Twisthoek ist Ost und West an dem Vorgebirge oder Spitze der Ostküste. Das Land, das zwischen Twisthoek und Kruyshoek liegt, nebst der besagten Ostküste, beträgt ohngefähr 1 oder 1½ Meile.

§. 44.

Breite und Tiefe der Strasse Waigatz.

Was die Tiefe und Breite des Kanals dieser Meerenge betrift, so haben wir davon dieses bemerkt. Von dem Götzenvorgebirge, bis zum Kreuzvorgebirge, oder Kruyshoek hat das Wasser wenige Tiefe. Man muß diesem Canal nachfolgen, wo er an der Ostseite am tiefsten ist, längst an der Südküste hin. Etwas weiter als einen Kanonenschuß hin, an der Nordseite der Insel, wo eine Bank ist, muß man ihm längst der Nord und Westküste nachgehen, zwischen besagter Bank der kleinen Insel und der Küste; welches in der Breite ohngefähr eine kleine Meile beträgt. Was das übrige an der Ostküste betrift, wo die Bank ist, so findet man, wenn man gegen den Meerbusen oder die Bay über die Insel hinaus längst nach Süden zugehet, stets ein ofnes und gleiches Wasser, und auf 3, 4 und 5 Klaftern Grund. Die Nord und Westküste hat von beiden Seiten Sandbänke und Felsen, davon manche verborgen, manche aber dem Wasser gleich sind, auch wol darüber herausragen; es giebt aber deren über einen Musketen Schuß von eben dieser Küste keine mehr, das übrige hat sehr guten Grund.

§. 45.

Ursprung des Eises in der Meerenge.

Als wir längst der Küste von Norden nach Süden seegelten, entdeckten wir viele Leute, die von denen Anhöhen herunter an das Ufer kamen, es waren eben die, mit welchen unsers Admirals Leute geredet hatten. Sie mochten sich vielleicht einbilden, daß wir zu ihnen wollten, ob wir darzu gleich gar keine Lust hatten. Wir setzten also unseren Weg fort, kamen an das Kreuzvorgebirge, wo wir an das Land stiegen, weil sich ein sehr dicker Nebel erhob. Hier warteten wir, bis das Wetter sich aushellete: denn dieser Nebel war uns so beschwerlich und so finster, daß wir die Zeit über, da wir am Lande waren, ehe wir wieder an unseren Boord gingen, wol keine helle halbe Stunde gehabt haben. Diese Dunkelheit ist in diesem Lande nichts seltenes, so daß man oft in grosser Gefahr stehet. Wir fuhren hierauf vom Kreuzvorgebirge längst der Küste bis an die andere Spitze hin, wo wir sahen, daß sich das Land Nordwärts zog, das Wasser war seit dem Kreuzvorgebirge viel heller, blau von Farbe, sehr salzig, und von dem das wir zuvor gehabt hatten, ganz unterschieden, wir glaubten daher wirklich, daß wir in dem ofnen Meere wären. Wir kamen nach Twisthoek, wo wir des Nebels wegen stille liegen musten. Zum Wahrzeichen richteten wir allda eine

eine Art von Mast auf, von dem Holze, welches da herumschwomm, und von dem wir nicht wusten, wo es herkam. Als wir aber in dieser Gegend waren, sahen wir das Meer von der Nordost- und Nordnordostseite ganz mit Eis bedeckt, welches der Ostwind an die Küste trieb, oder von dem Strome mit in die Meerenge hineingerissen ward, denn es kan an weiter keinen anderen Orte, als da durchkommen, des Windes und der Stärke des Stromes wegen. Ich glaube, daß diese erstaunlichen Eisschollen von Nova Zembla kommen, wo sie häufig seyn müssen. Diese geben sich hernach von einander, oder werden vielmehr durch die grosse Stürme von denen ich gesagt habe, abgerissen, und eben dadurch auch in diese Meerenge getrieben. Wir haben es in der That mit unseren eigenen Augen gesehen, daß sie oben herunter kommen, und dieses kömmt mit dem Berichte derer Russen überein, daß die Eisschollen die Küsten von Nova Zembla das ganze Jahr nicht verlassen, ausser was davon auf die beschriebene Art fortgehet. Als wir Abends von Twisthoeck weggefahren waren, nahmen wir unseren Weg quer durch nach der Ostküste, um die andere Spitze dieses Landes zu entdecken. Wir hatten einen frischen Ostwind, und einen sehr dicken Nebel, welcher uns verhinderte, an diesen Küsten hinzufahren. Wir richteten unseren Weg also gegen die Bank zu, von der ich gesagt habe, warfen das Senkbley, und fanden den Grund, wie er beschrieben worden. Das Wasser war tief blau und klar, zwischen diesen beiden Küsten, welches uns in der Meinung bestärkte, daß dieses das volle Meer sey. Die Sonne kam indeß Nordwest zu stehen, ehe wir an Land kommen konten. Es war wol eine ziemliche Strecke von dem Vorgebirge bis hieher, weil es neblich und die See nicht ruhig war. Uebrigens faßten wir hier den Schluß, nicht wieder zurück an Boord zu gehen, wenn wir nicht alle mögliche Entdeckungen gemacht, und alles untersucht hätten. 1594

§. 46.

In dieser Absicht näherten wir uns dem Lande, und sahen zwey oder 3 Menschen, welche Rennthiere trieben. Wir gingen gleich auf sie los, um sie entweder einzuholen, oder mit Freundschaft an uns zu locken. Als wir nahe genug bey ihnen waren, sahen wir auf den Felsen etliche andere zum Vorschein kommen, die uns ohne Zweifel nur betrachten wollten. Wir schrien ihnen zu, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß wir mit ihnen reden wollten; sie aber antworteten darauf nicht im geringsten. Wir setzten uns also im Stand, an das Land zu treten; alsbald fingen sie an zu schreyen und die Flucht zu ergreifen. Wir setzten aber doch Niemanden an das Land, als unsern Russen Namens Michael, den wir aus Holland mitgebracht hatten. Dieser Mensch war verheirathet und wohnte zu Enckhuyssen; wo wir ihn der Sprache wegen mitgenommen hatten. Wir schickten noch einen Mann mit ihm, beide aber ohne Gewehr. Die übrige Mannschaft blieb in der Jacht, um diese Barbaren nicht zu erschrecken. Als der Russe an das Land war, schrie er ihnen zu, zu warten. Als sie unsere beiden Leute ohne Waffen und weiteres Gefolge sahen, kamen sie zu ihnen, hielten aber ihre Bogen und Pfeile fertig, und sahen sich auf allen Seiten um, ob man sie nicht überfallen wollte. So gar liessen sie 3 oder 4 von ihren Leuten an das Ufer treten, uns in Obacht zu nehmen. Wir boten ihnen Brodt und Käse an, welches sie willig annahmen, und sich gut schmecken liessen. Es kamen hierauf 14 bis 15 andere sowol Alte als Junige, und von unseren Leuten stiegen 5 oder 6 aus der Jacht,

Die Holländer treffen einige Samojeden an.

1594 und giengen auch zu ihnen. Sie empfiengen uns sehr freundschaftlich und liebkoseten uns nach ihrer Art. Sie erlaubten uns ihre Bogen zu besehen, und zu untersuchen, Pfeile aber wollten sie uns nicht in den Händen lassen. Ihre Schlitten standen schon fertig, daß sie darauf fortkommen konten, und es waren vor denselben 2 auch so gar 3 Rennthiere gespannet, damit sie, wenn sie ja einige Gefahr zu befürchten hätten, sich gleich durch die Flucht auf das geschwindeste retten könten.

§. 47.

Derselben Nachricht von Waigatz.

Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der besagten Meerenge, und des Landes, worauf sie, wie uns unser rußischer Dollmerscher, der sie kaum verstehen konte, berichtete, zur Antwort gaben, daß dieses nur ein kleines Meer sey, daß man aber wenn man durch selbiges durch, in ein anderes komme. Wir fragten sie, ob sie Unterthanen des grossen **Czaars** von **Moskau** wären, worauf sie mit nein antworteten, und sagten, sie kenneten ihn gar nicht. Sie redeten von nichts als von **Petzora Pizano** und **Waigatz**, dem sie aber einen andern Namen gaben. Sie schienen diesen Namen gar nicht einmal zu wissen, und er ist auch denen **Russen** unbekannt, wie wir schon bemerkt haben. Sie versicherten uns auch, daß es zu **Waigatz** keine ordentlichen Einwohner gebe, und daß man nur bloß zur Jagdzeit dahin gehe. Sie sagten uns, daß zu gewissen Jahreszeiten **Loddings** der Handlung wegen dahin führen, und es scheinet wirklich, daß die **Russen** mit diesen Barbaren zu thun haben, weil diese etwas **Rußisch** verstanden. Wir kamen auch auf diese Gedanken, wegen derer Kreutze, die wir an verschiedenen Orten angetroffen hatten. Wir erfuhren auch, daß sie in ihren Dörfern, wenn man ihre zerstreueten Cabanen anders so nennen darf, alle Arten von Pelzwerk vorräthig hätten, als Füchse, Marder, Zobel und dergleichen mehr. Ich glaube, man könte mit diesen Barbaren mit der Zeit eine Art von Freundschaft errichten, mit ihnen handeln, und aus ihrem Lande diese Waaren ziehen. Wenn man aber diese Reise nur dieserwegen unternähme, so würde es der Mühe nicht werth seyn; denn es ist ein schlechtes, mißtrauisches und unverträgliches Volk. Wir erkundigten uns auch wegen des Eises, und zu welcher Zeit es allda Sommer ist. Sie sagten uns, daß nach Verlauf von 10 oder 12 Tagen, eine Zeit von 6 Wochen, weder Eis noch Frost seyn würde; daß aber alsdenn der Reif wieder anfangen würde.

§. 48.

Beschreibung der Samojeden.

Was sie selbst betrift, so habe ich von ihnen folgendes zu bemerken. Sie sind sehr klein, und so zu sagen nur halbe Menschen, denn sie sind nur halb so groß, als ein Mensch von ordentlicher Länge. Ihr Gesicht ist platt und häßlich; sie haben kleine Augen, wenig oder gar keinen Bart, denn sie reissen selbigen, wie sie uns sagten, der Reinlichkeit wegen aus. Ihre Haare sind pechschwarz, dabey sind sie dicke und ganz gerade. Ihre Farbe ist Olivenartig und sehr häßlich, wie bey denen **Mulatten** in **Indien**, auf den spanischen Inseln; und es ist dieses bey ihnen etwas besonders, daß der Grund dieser Farbe roth und braun ist. Dieses kömmt daher, weil sie den Winter durch in ihren Hütten stecken, wo stets Rauch ist. Ihre Kleidung bestehet aus Fellen, deren rauche Seite inwendig ist. An ihren Aermeln haben sie eine Art Handschuh, die sie wegnehmen und daran machen, wenn sie wollen. Die Kappe, womit

womit sie das Haupt bedecken, ist an ihre Röcke angenehet, und die Besetzung dieser Kleider scheinet so wie die an denen grossen Ueberröcken, die im Winter unsere holländischen Bauern tragen. Sie haben übrigens einen Pantalon, der ihnen bis an die Fersen gehet, da Hosen und Strümpfe in einem sind, wie bey uns einige Weiber an der Seite von Friesland tragen. Manche unter ihnen, sehen wie Affen oder Unmenschen aus. Ihr Gewehr ist Bogen und Pfeile, fast wie die persianischen und tartarischen Bogen und Pfeile, dergleichen ich in Indien gesehen habe. 1594

§. 49.

Sie sind leicht und munter, springen gut, und haben gelenke Gliedmassen. Sie laufen wie die Hirsche, mit unglaublicher Vorsicht, sind stets auf ihrer Hut, und sehen sich überall um. Ich glaube, sie sollten, wenn sie Zucht annähmen, gute Kriegsleute abgeben. Uebrigens würde sie keiner von uns im Laufen haben einholen können. Ihre Schlitten sind ganz anders gemacht, als die lapländischen und rußischen zu Kilduyn; denn sie sind fast wie Wagen gemacht. Sie sind erhaben, auch oben und unten mit Holz eingefaßt: alles wird durch eine Art Pfeiler, darauf der Schlitten ruhet, zusammen gehalten. Sie treiben gar keine Fischerey, wissen nichts von der Schiffahrt, und leben bloß von der Jagd. Wir fanden bey ihnen kein Merkzeichen, woraus wir hätten schliessen können, daß sie Fahrzeuge oder etwas dergleichen hätten, auch sahen wir am Ufer kein einiges Haus noch Cabane. Endlich, wie wir mit vieler Mühe, mit ihnen kaum durch unsern Dollmetscher sprechen konten, und es uns schwer fiel, unsere Leute länger zurückzuhalten, so nahmen wir von ihnen Abschied, und kamen wieder zu unserer Jacht zurück. Wir stiessen zum Abmarsch in die Trompete, wodurch unsere Samojeden in eine solche Furcht geriethen, daß sie anfingen die Flucht zu nehmen. Wir redeten ihnen zu, und verständigten sie, daß dieses das Zeichen zum Abschiede wäre; sie begleiteten uns hierauf bis an das Ufer, und nahmen ihre Kappen ab, um uns zu grüssen, wobey sie sich beugeten, in die Hände klatschten und schryen. Dieses war ein Abschied nach ihrer Art. Wir reiseten darauf ab, und waren froh, einige Nachrichten von dem Orte bekommen, und solches zum Theil selbst gesehen zu haben. Ohngefähr um Mitternacht kamen wir an unseren Boord. Fortsetzung.

§. 50.

Montags den 10 August war schönes Wetter und Südwind. Wir lichteten die Anker und nahmen unsern Weg gegen die Meerenge zu. Wir seegelten bis Mittags fort, und fuhren auf eine halbe Meile weit vor dem Kreuzvorgebirge oder Kruyshoek vorbey. Wir hatten hier so einen starken Nebel, daß wir uns weiter nicht zu gehen getraueten; wir warfen also, in Erwartung daß sich das Wetter ändern sollte, Anker; dieses geschahe auch zu Mittage, und wir gingen nach Twisthoek unter Seegel, wo viele sehr starke Eisschollen waren, eben so wie in Nordnordost und Nordost, und fast in der ganzen Gegend. Weil sie aber der Wind wieder dahin zurück trieb, wo sie herkamen, setzten wir unsere Fahrt in sehr klarem Wasser fort, und gingen von Twisthoek, unter Osten, gegen die Hauptspitze der westlichen Küste, wo wir eine Viertelmeile davon auf 7 Klafter Grund Anker auswarfen. Wir fanden, daß diese Spitze vom festen Lande abgesondert war, und eine kleine einen Kanonenschuß Insel Maelson.

1594 von der Küste liegende Insel ausmachet. Wir schickten unsere Jacht dahin, um daselbst ein Wahrzeichen zu setzen: man warf das Senkbley an allen Orten aus, und fand wenigstens 2 Klaftern Grund, so daß dieser zum Ankern, wenn es Noth thut, geschickte Ort ganz sicher ist. Diese Insel liegt hoch, und hat nur eine Viertelmeile im Umfange. Wir gingen hierauf gegen die Nordseite zu, bis auf einen Musketenschuß oder weiter, auf 12 Klafter Wasser am Lande weg. Auf der Ostseite hatten wir 7 oder 8 Klafter festen Grund. Diese Insel ward **Maelson** genannt, dem Doctor und fürstlichen Rath, **Franz Maelson**, zu Ehren: weil dieser geschickte Mann zu unserer Reise viel beygetragen hatte. Die Spitze ward **Tonhoek** genennet, wegen der von unseren Leuten daselbst zum Wahrzeichen befestigten Tonne. Von hier an ziehet sich das Land ostwärts, und ist eben so, wie das andere, von dem ich schon geredet habe, beschaffen.

§. 51.

Die Holländer kommen in das tartarische Meer.

Als wir das besagte Wahrzeichen gesetzet hatten, fuhren wir mit einem Südwest- und Westwinde, gegen Osten. So bald, als wir aus der Meerenge **Nassau** heraus waren, kamen wir in das tartarische Meer, welchem wir den Namen des **Neuennordmeeres** zulegten. Dieses Meer schien uns weder an Farbe noch an seiner übrigen Beschaffenheit von dem **spanischen Meere** unterschieden zu seyn. Es muß ohne Zweifel bis **China**, **Japan**, und die da herumliegenden Gegenden gehen, ohne daß dazwischen Land oder etwas anders wäre. Wir schifften also ohngefähr 4 Meilen weit, an der Küste hin, die überall sehr schön war, weil wir eine Viertelmeile vom Lande 7, 8, 9 und 10 Klafter Grund hatten. Das Land war auch sehr eben und nicht hoch. Als wir unseren Weg 4 Meilen noch weiter fortgesetzt hatten, beobachteten wir, daß sich das Land wieder südwärts wendete, und daselbst eine grosse Bucht oder Bay machte, die sich auf der anderen Seite hervorstreckte, und eine Insel zu formiren schien. Doch wollen wir dieses mit der grösten Gewißheit nicht bejahen, weil uns der uns entgegenstehende Wind, der uns weiter in die See trieb, an einer genaueren Erkundigung verhinderlich war. Indem wir so fortfuhren, entdeckten wir auch sowol am Lande als in der offenen See, vieles schwimmendes Eis, worüber wir freylich erschraken; denn es waren darunter Stücken, so groß wie Inseln; andere waren über einander geschoben, und erhoben sich wie Berge und Seeküsten. Ich glaube, daß einige darunter über 100 Jahr alt sind, und vielleicht schmelzen sie niemals. Es war damals ein Ostwind, der uns nöthigte von der Küste abzugehen und in die See zu stechen. Auf anderthalbe Meilen vom Ufer warfen wir das Senkbley aus, und fanden 80 Klafter Tiefe; das Meer sah himmelblau aus, und wir zweifelten nun gar nicht mehr, daß wir in dem grossen Ocean wären. Hier hatten wir wieder Nebel. Dieses ist eine von den grössesten und verdrüßlichsten Unbequemlichkeiten, die man auf den nordischen Reisen auszustehen hat. Die Nebel hat man sehr oft, denn die Sonne ziehet in diesen mitternächtlichen Meeren ohne Unterlaß Dünste an sich, welche Nebel und Reif verursachen.

§. 52.

Beschreibung der dasigen Küste.

Abends drehete sich der Wind aus Süd und Südwest. Wir fuhren Südwest und Südost mit einer kleinen Kühle am Lande weg. Wir konten es aber nicht genau

genau genug entdecken, auch die Flüsse und Krümmen, woraus Bayen werden, deutlich erkennen; denn die Dunkelheit war groß. Doch aber schien uns dieses ein flaches oder wenigstens tief liegendes Land zu seyn, eben so wie das, welches wir vorher gesehen hatten. Es sind da an vielen Orten Berge und einige andere Anhöhen, die man aber deutlich genug sehen kan. Kurz, es kam dieses Land mir eben so vor, als die hohe Küste, die wir auf der östlichen Seite der Insel Toxar gesehen hatten. Wir fuhren hierauf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht durch die Eisschollen, damit das Meer damals ganz bedeckt war, welches eben keine annehmliche Aussicht machte. Wir sahen eben diese Nacht zum erstenmale gegen Südsüdwest ein Gestirn, welches, seitdem wir das Nordcap überfahren waren, noch nicht geschehen war. Doch sahen wir den Mond nicht, ob er gleich damals voll seyn sollte. 1594

§. 53.

Dienstags den 2ten war sehr schönes Wetter und eben dergleichen Wind. Wir hatten stets Eisschollen, damit das Meer so sehr als den Tag vorher bedeckt war. Wir blieben nicht weiter von der Küste, als ohngefähr eine Viertelmeile Ostsüdost. Diese Küste ist niedrig und flach, wie die anderen, ohne Felsen, kurz ganz eben; das Ufer schien mir aus weissem Sande zu bestehen. Wir fanden mit dem Senkbley 6 bis 7 Klafter Tiefe und einen sandigen Grund. Die Küste war sonst ganz gesund, ging in einem weg, ohne alle Krümmen und ohne einigen Fluß. Das Wasser war so helle, daß man 6, 7 und 8 Klafter bis auf den Grund, und daselbst die Krebse kriechen sehen konte. Ich habe dieses selbst auf das genaueste bemerket, und hatte dabey das Senkbley in der Hand. Wir fuhren also bis auf den Nachmittag fort, wobey wir stets Eisschollen antrafen, und befürchten musten, darinnen feste zu werden. Auf einmal waren wir davon so eingeschlossen, daß wir keinen Ausweg mehr sahen, als das Schiff umzukehren, und zu sehen, ob wir auf diese Weise nicht aus dem Eise wegkommen konten; denn wenn wir uns an der Küste halten wollten, war dieses unmöglich. Unserer Rechnung nach, hatten wir ohngefähr 17 bis 18 Meilen von der Meerenge aus längst am Lande gemacht, ohne daß wir einen Fluß, Hafen, Bay oder Insel angetroffen, wo wir hätten sicher seyn können. Wir nahmen hierauf die Höhe, und befanden selbige 70 Grad, ob wir gleich von Waigatz an stets Südost und Südostquarrost gefahren waren. Dieser Irrthum kömmt von der Veränderlichkeit der Nadel her, wie wir an der Sonne bemerkten. Von hier nahmen wir mit einem kleinen frischen Ost unsern Weg Nordnordwest, und Abends wendeten wir uns Nordnordost. Wir versuchten unterschiedliche Landungen, indem wir mitten zwischen dem Eise von einer Seite zur andern lavirten, wobey wir solchen Nebel hatten, daß wir von einem Ende des Schiffes bis zum andern einander kaum erkennen konten. Dieses ist schon genug, einen furchtsam zu machen; noch ärger aber ist es, wenn man bey dergleichen Gelegenheit auch noch einen Sturm auszustehen hat, dafür man, von einer Stunde zur andern, in diesen nordischen Meeren nicht sicher ist. Wir fuhren also den ganzen Tag fort, ohne einige Strecke auf dem Meer zu sehen, die ohne Eis gewesen wäre; ja es schien so gar, als wenn selbiges alle Augenblicke zunähme, eben so wie auch der Nebel dicker ward. Statt daß wir also im Stande gewesen wären, aus den Eisschollen herauskommen zu können, kamen wir vielmehr stets tiefer hinein, und unsere Schiffe Gefahr vom Eise.

1594 stiessen alle Augenblicke daran. Kurz wir musten die Seegel beysetzen, und auf gut Glück zufahren, welches dennoch besser war, als wenn wir mit vieler Gefahr beständig an diese Eisschollen anschlugen. Zu gutem Glück war es stilles Wetter, und dieses beruhigte uns noch einigermassen: denn wenn auch nur der geringste Sturm entstanden wäre, würden wir in grosser Gefahr gewesen seyn. Nachdem wir einige Zeit so fortgefahren, hellte sich der Himmel aus, und wir sahen auf allen Seiten so viel Eis, daß wir sagen konten, das Meer wäre weiß geworden. Wir wendeten uns hierauf gegen **Waigatz**, wo uns das wenigste Eis zu seyn schien, und brauchten bey einem kleinen frischen Ostwinde die ganze Nacht hindurch weiter nichts als unser Focksegel, weswegen es nicht so geschwind ging. Nach Mitternacht hatten wir starken Regen, das Wetter ward sehr trübe, der Wind fing an aus Westen zu gehen, welches währete bis den andern Tag.

§. 54.

Beschreibung eines Wallrosses.

Mitten unter dem Eise bemerkten wir eine Menge **Wallrosse**, davon auch viele über dem Eise waren; des Admirals Leute gaben Feuer auf eines, wovon es auch verwundet ward. Sie glaubten, sie würden es gleich fangen können; sie verfolgten es mit der Jacht, und trafen es mit einer Harpune, die ihm durch den Leib ging. Sie griffen es mit vielen Barken an, und doch konten sie es kaum überwältigen, und ob sie selbigem gleich mit Hacken und anderen eisernen Werkzeugen auf den Leib gingen, so wendete es doch ihre Hiebe mit so viel Stärke ab, daß es das Eisen krumm schlug und zerbog. Es sprang gegen die Jacht, faßte selbige beym Boord und wollte sie umschmeissen; mit vieler Mühe wich man ihm aus, und war damit zufrieden, daß man es nach einem anderthalbstündigen Gefecht gehen ließ. Es war aber dennoch so stark verwundet, daß es nichts als Blut durch die Nasenlöcher bließ, so daß das Wasser davon ganz gefärbt wurde. Diese Thiere sehen aus wie die **Robben** oder **Seehunde**, sind aber grösser und stärker. Sie wälzen sich auf dem Eise, und da sehen ihre Leiber wie grosse Wollsäcke aus. Sie sind beynahe so groß, als unsere **friesländischen** Pferde, wenigstens fehlt nicht viel daran. Die zwey grossen Zähne, die ihnen aus dem Rachen, und, so zu sagen, bis auf die untere Kinnlade gehen, sehen ordentlich aus wie Elfenbein; man könte sie daher eher **Seeelephanten**, als **Morses** oder **Seepferde** nennen. Man siehet viele solcher Thiere auf diesen Meeren, besonders bey **Nova Zembla**, wie uns die **Russen** sagten, welchen diese Zähne sehr lieb, und wie man sagt, angenehmer als Elfenbein sind. Auch wird in **Rußland** mit diesen **Morseszähnen** ein starker Handel getrieben.

§. 55.

Ankunft bey der Staateninsel.

Mittwochs den 30ten hatten wir nicht so vieles Eis, und heller Wasser. Wir hatten Westwind, trübes Wetter und die ganze Nacht durch Nebel. Indessen trafen wir doch von Zeit zu Zeit starke Eisschollen an. Mit eintretender Nacht sahen wir gegen Westen Land, daselbst kam es uns für, als wenn die Mündung eines Flusses, oder ein Eingang zu einem Hafen wäre. Wir hielten es für gut, zu sehen, ob wir da nicht, bis sich das Wetter ausgekläret, sicher liegen bleiben und uns entschliessen könten, was wir wegen des Eises wenn es anders möglich, thun möchten. Wir lavirten

an

an dieser Seite hin auf 16, 18 bis 20 Klaftern gutem Grunde, und liessen die Küste weiter nicht, als einen Musketenschuß von uns liegen. Diese Küste siehet aus, wie eine Insel, und ist auch wirklich eine. Wir kamen da von der Ostseite, indem wir das Vorgebirge in Nordost vorbeyfuhren, in eine Art von Meerbusen, oder eine kleine Bay, und warfen nahe an einer steinigten Küste auf 5 Klaftern Grunde Anker. Einmal waren wir schon vor der Insel vorbeygefahren, an der Küste hin, und ob wir gleich beobachtet hatten, daß dieses Meer, welches unserer Meinung nach eine Bay ausmachte, in das Land hinein ging, auf der anderen Seite aber wieder herauskam, und eine Insel machte, so hatten wir dennoch selbige vom festem Lande nicht unterscheiden können; denn wegen des widerwärtigen Windes, waren wir genöthiget weiter in die See hineinzugehen. 1594

§. 56.

Diese Insel liegt jenseit der Meerenge von **Nassau**, auf der Ostseite, von der Insel **Maelson**, und ist von der letzteren 4 Meilen weit entfernet. Sie scheinet ziemlich lang zu seyn. Ihre Küste ist wie die vom festen Lande. Sie hat beinahe 2 Meilen im Umfange; der Canal um sie herum ist sehr schön, und man hat allda überall Grund genug. Die **Staateninsel** liegt nur eine halbe Meile vom festen Lande. Die Einfahrt von der Ostseite gehet Westnordwest hineinwärts, macht von der Westseite einen Bogen, und gehet Nordwärts bis in das Meer. Inwendig hat diese Insel 5 oder 6 gute kleine Bayen. Das Ufer bestehet aus grauen Kieseln. Man kan zwischen sehr hohen Felsen auf 4 bis 5 Klaftern Wasser, welches so klar war, daß man den Grund sehen konte, ankern. Gegen die Mitte des Canals von Seiten des festen Landes ist eine Sandbay. Die übrige Küste des festen Landes ist eben, ob es an einigen Orten gleich an der Seeseite hin, kahle und steile Felsen giebt. Die Küste der Insel ist von innen, nemlich gegen das feste Land zu, voller grauer steiler Felsen, die, so zu sagen, wie abgerissen sind, und herauswärts gehen. Zwischen diesen Klippen liegen die Bayen, von denen ich gesagt habe. Der Erdboden ist mit Steinen bedeckt, welche aussehen, als wenn sie im Feuer gelegen, welches meiner Meinung nach von der Kälte, und dem Schnee herkommt, und die Wahrheit des alten Ausdrucks; urit frigus beweiset. Eben dieses haben wir auch an anderen Orten bemerket. Es waren wol einige Eisschollen da, aber sie waren voller Moos. Mir scheinet es, daß dieses Gewächs zwischen den Kieselsteinen, aus dem Kothe und Staube, der daselbst liegen bleibet, wächset. Auch sahe man eben dieses Kraut an einigen Orten, da fette Erde war.

Lage und Boden dieser Insel.

§. 57.

Wir fanden hier kein anderes Thier als zwey Finken. Doch waren Köpfe und Gebeine von Walrossen, die ausserordentlich groß waren, in Menge vorhanden, auch einige Beine, die ich für Rennthierbeine hielt, welche ohne Zweifel auf dem Eise dahin kommen. Auf dieser Insel sowol, als auf **Maelson** findet man zwischen den Felsen, auf den Steinen und darunter, zuweilen auch auf der Erde, ein Art von Bergkrystallen, davon unsere Leute ziemlich viel mitnahmen, einige waren noch ganz roh, andere waren in kleinen Stücken, und sahen aus wie Diamanten. Etliche waren oben platt, andere spitzig, als wenn sie schon poliret, und gearbeitet wären. Es ist also gewiß, daß daselbst Bergkrystall gefunden wird, der aber sehr zerbrechlich ist; und dieses

Dasige Thiere und Mineralien.

kommt

1594 kommt meiner Meinung nach von dem kalten Clima her, da die Sonne nicht die gehörige Kraft hat, selbige vollkommen zu machen. Es ist aber doch, in Betrachtung der Höhe und Nachbarschaft des Poles etwas besonderes, daß es allda gar keine Mineralien giebt. Dem mag aber seyn wie es will, so ist diese Insel sehr bequem, die Schiffe allda für dem Winde in Sicherheit zu bringen, sie mögen herkommen wo sie wollen. Indessen siehet man daselbst doch an unterschiedenen Orten Eisschollen, die der Strom den Schiffen entgegen führet, ob sie gleich zu schwach sind, selbigen Schaden zuzufügen. Wir benenneten diese Insel **Staateneyland**, oder die **Staateninsel**, den Herren Staaten zu Ehren, auf deren Befehl dieses Land entdecket wurde. Aus eben diesem Grunde gaben wir auch der Meerenge zwischen dem festen Lande, und der Insel **Waigatz** den Namen der **Meerenge Nassau**.

§. 58.

Beschaffenheit der Küste der Staateninsel.

Donnerstags den 4ten Nebel und Kälte. Den ganzen Tag lang hatten wir Nordwind. Nachmittags näherten wir uns der Küste des festen Landes, nahe an der Sandbay, wir fanden aber daselbst keine Spur, weder von Häusern noch Einwohnern wir trafen nichts weiter daselbst an, als 2 hölzerne Götzenbilder, deren Gesichter nach der Morgenseite zu standen, und zwey Rennthierhörner, die die **Samojeden** ohne Zweifel daselbst geopfert hatten. Wir sahen auch, daß man gehauen Holz dahin gebracht hatte, fanden auch einige halbverbrandte Stücken und Spuren von Schlitten. Das ist ein Zeichen, daß diese Völker öfters dahin kommen, entweder um daselbst Brennholz zu holen, welches man häufig am Ufer findet, oder aus anderen Ursachen. Man findet auf dieser Seite hier öfters ganze schwimmende Bäume mit ihren Wurzeln; ob wir in diesem Lande gleich weder Bäume noch Pflanzen gefunden, ausser an etlichen Stellen Rasen und Kräuter, wie ich schon gesagt habe. Es ist also etwas wunderbares, daß das Meer so vieles Holz dahin bringt, da man doch nicht weiß, wo es herkömmt. Der Erdboden ist fett und sandig, aber von der Bay von der Seeseite an, giebt es viele Felsen. Es sind auch Quellen von süssem Wasser, die dieses Land durchströmen, und hernach in das Meer fallen. Wir sahen eine Art von Endten und wilden Gänsen, oder **Rotgänsen**, die in Menge ihre Eyer ausbrüteten. Ohne Zweifel müssen sie selbige zur Sommerszeit ausbrüten. Ihre Nester haben sie an der Wasserseite, auch sahen wir etliche graue Finken. Wir fanden überall Fußtapfen von Mardern, Zobeln und Füchsen, wie wir schon an anderen Orten gesehen hatten. Füchse giebt es in diesen Gegenden sehr viel. Der Nebel hinderte uns mehrere Entdeckungen zu machen. Aus Neugierde nahm ich eines von diesen Götzenbildern, die wir allda fanden, mit. Auf denen Felsen gab es auch einige Bergkrystalle, die wie Diamanten aussahen, und von denen ich schon Meldung gethan habe, die aber weder hart waren, noch so fest am Steine aufsassen, noch in solcher Menge, als auf der **Staateninsel**, wo unsere Leute deren täglich so viele fanden, daß man hätte sagen mögen, die Felsen hätten allein daraus bestanden. Gegen Abend war das Wetter eine Stunde lang helle, die ganze Nacht durch aber, war es sehr neblich.

§. 59.

Eis. Begegnung eines Samojeden.

Den 5ten in der Nacht war Nebel, nebst einen nassen und kaltem Ostwinde. Es kamen auch viele Eisschollen, in den Canal geschwommen, wo wir waren. Der Wind

Wind und Strom brachten sie von allen Seiten auf uns zu, und um uns herum: eine von diesen grossen Eisschollen fiel nahe an unserem Boord zu Boden, und wir massen aus Neugierde ihre Dicke: Ueber dem Wasser betrug selbige 4 und ½ Klafter, und 2 unter demselben. Dieß Eisschollen aber brachen, und vergingen nach und nach. Viele davon, die ihrer ausserordentlichen Grösse wegen nicht fortschwimmen konten, blieben auf denen Untieffen und Klippen sitzen. Andere schwommen wieder auf der offenen See wie Wiesen von 3 oder 4 Aeckern. Dieses und die grossen Nebel, machten unsere Fahrt sehr gefährlich. Ich glaube aber doch, daß diese Fahrt möglich wäre, wenn man sich auf der Meerseite hielte. Ich für meine Person vermuthe stark, daß die Sache so seyn muß. Gegen Abend hellte sich das Wetter aus; dieses hatte aber keinen Bestand: denn es kam noch ein Nebel darzu, und der dauerte die ganze Nacht. Den 6ten war es mit unter schönes Wetter. Gegen Abend ein starker kalter und schneidender Wind, starker Reif und Ostwind. Als wir während der kurzen Zeit, da es helle war, auf der Insel waren, sahen wir eine gute Strecke Meer vor uns, darauf keine Eisschollen waren. Dieses machte uns wieder Muth. Zu gleicher Zeit sahen wir auch einen Menschen, der uns rufte, und uns mit etwas Weissem, oder einer Rennthiershaut ein Zeichen gab. Wir gingen auf diesen Menschen los, welcher in einem von zwenen Rennthieren gezogenen Schlitten saß, und der vielleicht am Ufer Holz holen wollte. Wir sprangen an das Land, um mit ihm zu reden, nachdem wir zuvor Brodt, Käse und Brandtwein mitgenommen hatten, um selbigen an uns zu locken, es war uns aber unmöglich, ihm beyzukommen. Wie er sahe, daß wir an das Land gestiegen waren, nahm er die Flucht, ob wir gleich unbewafnet waren, damit wir ihn nicht erschrecken wollten; er floh mit Hülfe seiner beiden Rennthiere aus allen Kräften. Zwey oder drey von unsern Leuten verfolgten ihn ziemlich weit, und schrien ihm zu, anzuhalten; aber umsonst; denn unser Mensch flohe so schnell, als ihm möglich war, sahe sich abe r immer stark um; so fürchtete er sich, daß wir hinter ihm wären. Indessen gab er uns doch ein Zeichen, ihm zu folgen, und vielleicht war dieses eine Herausfoderung; vielleicht wollte er uns auch zu verstehen geben, daß wir zu seiner ganzen Gesellschaft kommen müsten. Dem mag es aber seyn, wie es will, wir verlohren ihn aus dem Gesichte. 1594

§. 60.

Den 7ten war das Wetter etwas wärmer, und leidlich; es wehete ein Südwind mit einer kleinen Kühle, der manchmal ganz und gar stille war. Wegen des Nebels war es immer noch dunkel, doch war es so kalt nicht als die vorigen Tage. In dem Canal sahen wir weiter kein Eis. Die grossen Eisschollen waren zerschmolzen, welches wir nicht geglaubt hatten; denn es war schon spät im Jahre, und es war auch nahe am Pol. Dennoch geschahe dieses in weniger als zween Tagen. Man sahe weiter nichts auf der See, als einige kleine schwimmende Eisschollen, von denen wir nichts zu befürchten hatten. Wir hofften nunmehro auf der freyen See fortkommen zu können, und daselbst den Weg nach China zu finden. Den 8ten hellte sich das Wetter etwas aus; doch hatten wir den Morgen noch einige Nebel, und es ward hernach wieder trübe, blieb auch so, wobey wir einen guten frischen Westwind hatten. Wir gingen wiederum an die Insel, um die Beschaffenheit derer Eisschollen zu sehen, die sich an

Fernere Beschreibung der Küste des festen Landes.

1594 an verschiedenen Orten von einander gegeben hatten, und weit genug auseinander waren, daß man ohne Gefahr dadurch wegkommen konte. Das Wetter ward hierauf so helle, als es lange Zeit nicht gewesen war, wir bemerkten, daß daselbst das Land auf eine halbe Meile gegen Osten, einen Meerbusen macht, und daß dieser von weiten wie ein Fluß zu seyn schien. Um davon desto mehrere Gewißheit zu haben, fuhren wir auf dieser Seite hin, befanden aber, daß es nichts weiter als eine kleine Sandbay wäre, und ein kleiner trockener Fluß sey, der nur zu der Zeit, wenn die Schneewasser kommen, für Loddings und dergleichen Fahrzeuge schiffbar ist; denn wir bemerkten auf einer nahe am Meer liegenden Spitze ein Wahrzeichen, nemlich einen Haufen Steine, der von Menschen muste gemacht seyn, und den man wenn es helle war, ganz deutlich sehen konte. Dieses brachte uns auf die Gedanken, daß man gewohnt ist, daselbst durchzugehen, und daß dieses ein Weg ist, ich kan aber nicht sagen, was es für einer ist, denn man bemerkt hier keine Fußtapfen von Menschen, noch war einiger Anschein da, daß Menschen daselbst wären. Von da an wird das Ufer sandig, statt daß es von da bis an den Ort, da unsere Schiffe vor Anker lagen, steinig und voller Felsen war. Inwendig ist es eben, und macht eine schöne Fluhr aus; der Erdboden ist fett, aber ohne Bäume, und findet man da, wie anderwärts Holz, welches die See mitbringet. Hier sahen wir an verschiedenen Orten einige kleine Buchten, hohe Berge von Schnee, und nahe am Ufer Eisschollen von einer ausserordentlichen Grösse, darunter etliche so groß, als zwey Morgen Landes waren. Hierauf gingen wir, ohne weiter etwas zu beobachten, wieder an Boord.

§. 61.

Gute Hofnung zur Durchfahrt.

Den 9ten, als wir sahen, daß die Eisschollen je mehr und mehr abnahmen, und die Zeit dabey verging, entschlossen wir uns, wieder unter Seegel zu gehen, und zu versuchen, was zu thun seyn würde. Wir hatten gute Hofnung, als wir sahen, daß sie zerstreuet wurden, und daß wir endlich fast gar keine mehr fanden, ausgenommen nahe an den Küsten, wo sie anschwommen. Wir versahen uns mit Schneewasser und gingen hernach auf den Mittag mit einem Westwinde unter Seegel, das Wetter war trübe, aber leidlich. Wir hatten also die ganze Zeit, daß wir auf **Staateneiland** waren, keinen Tag, da wir die Höhe der Sonne hätten nehmen können. Als wir aus dem Canal heraus waren, nahmen wir unseren Weg Nordost und Nordostquartost bey schönen Wetter, welches 1 oder 2 Stunden anhielte. Das Wasser war sehr schön. Da wir weit vor uns sahen, daß, je weiter wir kämen, desto weniger Eisschollen da waren, und daß wir auf den Abend gar keine mehr haben würden, ob wir gleich wegen des Nebels und der Dünste, nicht weit sehen konten; als wir, sage ich, dieses sahen, nahm unser Muth zu. Das Wetter war gut, das Meer rein, und die Fahrt frey. Binnen zwo Stunden machten wir, unserer Rechnung nach, 8 Meilen von der Küste bis dahin. Wir hatten 132 Klafter Grund von fetter Erde: dieses gab uns nun noch völlige Hofnung, daß wir unsere Reise glücklich fortsetzen, und den erwünschten Weg nach **China** und **Japan** finden könten. Den Augenblick, als ich diese Stelle in meinem Tagebuche schrieb, ward es noch viel heller, und wir konten weit vor uns hinsehen. Wir bemerkten sowol auf der rechten als linken Seite eine lange Seite von Eisschollen, deren gar kein Ende war, wofür wir uns aber, weil sie

klein

klein und wie zerbrechlich waren, also keine Kraft hatten, gar nicht fürchteten. Wir 1594
hatten da klares Wasser und ein grosses Meer vor uns, so weit als wir oben vom grossen Maste sehen konten. Das Meer fing da an unruhig zu werden und Wellen zu werfen, welches wir auf dieser Seite noch nicht bemerket hatten, indem das Wasser immer stets gleich gewesen war, und der Eisschollen wegen keine Bewegung gehabt hatte. Dieses geschiehet auch zu Winterszeit in unseren Gegenden, an den Orten, wo die Eisfahrt ist. Der Muth war uns etwas gefallen, wegen der Eisschollen, deren ich gedacht habe; aber auf dieses Anzeichen faßten wir uns wieder, und glaubten von aller Gefahr frey zu seyn.

§. 62.

Möglichkeit derselben.

Ich glaube, daß diese Eisschollen von den Küsten, Bayen, Meerbusen und Untiefen herkommen, wo sie längst dem Ufer hin entstehen, hernach aber vom Winde da abgerissen, und 10, 12, auch mehr Meilen tief in das Meer hineingetrieben werden. Sie schmelzen und zergehen sehr langsam, wegen ihrer Dicke, und das geschiehet auf die Art, wie wir auf dieser Reise bemerkt haben, ob es uns vorher gleich unmöglich geschienen, daß selbige zergehen konten, und wie uns die Lapländer und Tatarn von der Meerenge Nassau versichern wollten, daß alle dieses Eis in wenig Tagen schmelzen und man 5 oder 6 Wochen keinen Frost haben würde, daß aber alsdenn der Winter wieder anginge. In der That sollte der Anfang des Winters den 20ten September seyn, wenn die Sonne südwärts durch die Equinoctiallinie gehet; dieses ist natürlich und sehr leicht zu begreifen. Wir setzten unsere Fahrt die ganze Nacht durch fort, bey dunkeln und nassen Wetter, landeten auch zu verschiedenenmalen an, bald Ost, bald Ostquartnord, und manchmal Ostquartsüdwärts, denn der Wind ging stark. Wir konten also die See nicht halten, wie wir wohl gewollt hätten. Eisschollen fanden wir gar nicht mehr; die See war rein und warf Wellen. Mit einem Worte, es schien völlig wie der Ocean, hatte eine schöne Tiefe, denn wir konten mit dem Senkbley keinen Grund finden. Ich zweifle also gar nicht, daß da nicht eine freye Durchfahrt nach China ist, und meine Meinung scheint mir gewiß zu seyn, daß es nemlich auf dem hohen Meer, auf 20 bis 30 Meilen weit vom Lande, kein Eis giebt, und daß das Meer so weit hinein nicht gefrieret. Dieses siehet man auch an dem Meere beym Nordcap; denn dieses Cap ist erhabener als die Küsten, von denen wir reden. Wir bildeten uns also die Möglichkeit dieser Fahrt so gewiß ein, daß keiner von unseren Leuten war, der diese Entdeckung nicht lieber hätte ausführen, als zurück gehen wollen.

§. 63.

Ankunft bey der Mündung des Flusses Oby.

Den 10ten war eben solches Wetter und Nordwind; unseren Weg nahmen wir Nord und Ostquartsüd; das Meer war stets helle und ohne Eis. Denn wenn auf der Nordseite Eis gewesen wäre, würde es der Wind gegen uns getrieben, oder wir würden wenigstens davon einige Spur gefunden haben. Zum Exempel, das Meer würde stille und eben gewesen seyn; und dieses war es nicht. Die ganze Nacht fuhren wir so fort, und legten 13 bis 14 Meilen Nordost und Nordostquartost zurück. Da glaubten wir auf 30 Meilen von Waigatz zu seyn, und hatten dabey eine schöne

1594 Küste, ohne auf unserer Fahrt einige Hinderniß zu finden. Wir warfen das Senkbley aus, und fanden 28 Klafter Grund. Noch eine Stunde weiter hatten wir nur 21, und noch weiter nicht mehr als 17 beständig guten Grund. Nachdem wir einige Zeit Ostsüdost an der Küste hingefahren waren, sahen wir auf der Südseite einen grossen Meerbusen, oder die Mündung eines Flusses, die sehr breit war, und dessen abendliche Seite sich nordostwärts ziehet. Wir fanden hier 10, 11, 12 und 13 Klafter Sandgrund. Wir kamen darauf auf 7 Klafter, und entdeckten eine Meile weit vor uns Land, welches, so viel wir abnehmen konten, sich nordost- und südwestwärts zog, so weit man sehen konte. Das ganze Ufer ist sandig, die Küste ist gesund und wie die von Petzora. Inwendig im Lande beobachteten wir verschiedene abgesonderte Hügel, die schwarz aussahen: wir konten aber ihre wahre Lage nicht bemerken, wegen der Dünste und Nebel, die sie uns unkenntlich machten, oder falsch vorstellten. Wir glaubten, daß es eine einförmige Reihe von Bergen wäre. Wir sahen auch gegen Nordost eine Meile weit vor uns und von der Seite der Küste, gleichsam wie die Mündung eines Flusses, der sich ziemlich weit in das Land hineinzuziehen schiene. An dieser Mündung giebt es viele Sandbänke; sonst war der Grund rein und schön. Ich glaube nicht, daß dieser Fluß Schiffe trägt, und glaube, daß er denen Flüssen Toxar, Colcova, Dizano und Petzora völlig gleich ist, welche wenig Grund haben. Wir fuhren bis eine Viertelstunde von der Küste bey einer Bank weg, wo wir nur 3 Klafter Grund hatten und Anker warfen. Die Küste ist von dieser Seite mit weissen Sande bedeckt, und man bemerket daselbst schwarze Hügel, dergleichen schon beschrieben worden. Während der ersten Nachtwache fuhren wir gegen den Wind, und dreheten uns hernach gegen die Küste, um die Grösse des Landes besser zu sehen. Indessen waren wir doch der Meinung, daß wir durch den Fluß Oby gegangen wären. Dieser Fluß fällt in eine grosse Bucht, oder vielmehr in einen Meerbusen, und so wird er auch auf den Charten vorgestellet. Wie wir nun vorher einen andern Meerbusen gefunden hatten, als wir anfingen Land zu entdecken, und wir auf diesem Wege sahen, daß die Küste Nordost gehet, so ist es kein Zweifel, daß es nicht eben das Land ist, welches sich über den Fluß nordwärts bis an das Vorgebirge Tabyn erstrecket; denn eine so grosse Fläche Wassers, die so viele Tiefe hat, und so ist, wie ich sie hier beschreibe, konte nichts anders als ein Meerbusen seyn, dessen Ende von der Südseite her, wir noch nicht sehen konten. Diese westliche Küste liegt, unserer Rechnung und unserem genommenen Wege zu Folge, beynahe 38 Meilen von Waigatz. Wir gingen darauf von der Küste ab, wendeten uns Nordwest und Nordwestquartnord, mit einem schönen frischen Nordost; die See war groß und das Wetter sehr kalt. Indessen fanden wir keine einige Eisscholle; dieses nahmen wir für ein gutes Zeichen an, und als ein gewisses Merkmal, daß gegen Nord und Nordost, wo wir unsern Weg zunahmen, das Meer rein und ohne Eis sey.

§. 64.

Beschreibung der dasigen Küste.

Den 11ten, nach der ersten Nachtwache gingen wir alsbald von der Küste ab, und kamen wieder vorwärts Ost und Ostquartsüd, auf 25 Klafter guten Grund, bis wir Nachmittage auf 3 Meilen ohngefähr vor uns Land entdeckten, wobey wir 11 oder 12 Klafter Grund hatten. Wir machten noch eine Landung, eine halbe Meile davon,

den, auf 7 Klafter. Die Küste ist eben und ohne einige Höhe, sie mochte groß oder klein seyn, so wie das Land Swartenoes, ausser daß dieses Anhöhen hat. Das Ufer ist erhaben, und hat an vielen Orten Binsen, welche in der Ferne schwarz zu seyn scheinen. Es scheinet als wäre dieses Ufer mit der Schnure abgestrichen, so eben ist es; es gehet so weit, als die Ebene, von der ich oben geredet habe, nach Nordost und Südwest. Die Küste ist durch und durch sehr gesund, aber sandig; das Wasser ist, wie das in denen holländischen Meeren, jenseit der Dünen, nahe beym Texel und da herum. Bey dieser sandigen Küste warfen wir Anker, und sowol Nordost, so weit als man oben vom Fockmast sehen konte, als gegen Südwest, bis an eine Spitze, womit sich die Küste endiget, war es, unserer Rechnung nach, ohngefähr 5 Meilen. An dieser südwestlichen Spitze liegt, wie wir oben vom Mastkorbe bemerkten, ein kleiner Fluß, der gegen Norden das besagte sandige Land hatte, welches allda aufhöret, und gegen Süden ein sandiges Ufer, welches eben, und demjenigen gleich war, so wir schon gesehen hatten, und sich nordost- und südwestwärts erstreckte. Von weiten sahe man auf diesem Ufer von einander entlegene Hügel, welche bald wie Bäume, bald wieder wie Thiere aussahen; Vorstellungen, die einzig und allein von der Beschaffenheit der Dünste in der Luft herrührten. So gar kam es uns einmal vor, als wenn drey Menschen auf der Küste spatzieren gingen; als wir aber näher kamen, waren es Hügel. Wir sahen diese Verblendung ein, ob es unter uns gleich einige gab, welche behaupten wollten, daß es lebendige Geschöpfe wären. 1594

§. 65.

Fortsetzung.

Dieses südliche Vorgebirge, und der kleine Fluß, von dem wir reden, sind von dem Orte, da wir den vorigen Tag waren, ohngefähr 5 Meilen gegen Nordost entfernet; so daß das äusserste dieser Küste nach Nordost, nemlich so weit unsere Aussicht ging, 50 Meilen von der Meerenge liegt, unserer Rechnung und Fahrt nach. Es ist also in Ansehung der Lage dieser Küste nicht zu zweifeln, daß es nicht die von Oby sey, die von aussen bis an das Vorgebirge Tabyn gehet. Der schlechte Grund war uns ein sicherer Beweiß, daß es nichts als ein Meerbusen oder die Mündung eines Flusses seyn konte, und das Eis, das wir gleich das erstemal an der Südküste vorfanden, zeigte uns eben dieses; denn es kam nicht aus dem hohen Meer, sondern aus dieser Insel. Hier hatten wir gar keine mehr, dieserwegen ist nicht etwa zu schliessen, daß es nahe an der Küste wegen des wenigen Grundes nicht friere, ich glaube vielmehr, wenn es geschiehet, daß das Meer wenn es anläuft, selbige zerbricht, und viel eher als auf der Südseite wegschwemmet: denn das Meer ist in viel stärkerer Bewegung, und wirft viel grössere Wellen, als in Süden, und ganz andere, wie wir gesehen hatten. Hieraus schliesse ich, daß der Meerbusen sich eröfnet, und mehr und mehr erweitert: daß also die See daselbst mehr Stärke, und so zu sagen mehr Platz hat den Eisschollen Widerstand thun zu können. Wir machten uns daher die gegründete Hofnung, daß wir bey unserer Zurückkunft keine mehr vorfinden würden. Sie waren auch wirklich schon insgesamt geschmolzen, und in einer sehr kurzen Zeit fast völlig vergangen, da wir noch unter Staateneiland waren. Der letztere kleine Fluß, von dem ich geredet habe, scheinet mir Schiffe tragen zu können: denn die Küste, welche auf der Nordseite von diesem kleinen Flusse durchschnitten wird, ziehet sich abhängig sehr weit hin; ich glaube daher,

daß

1594 daß dieser Fluß guten Grund hat, und daß die Schiffe im Nothfall darinnen für Anker legen konten. Man benannte diese Flüsse nach dem Namen der Schiffe, den einen Merkur, den andern den Schwan, denn diese beiden Schiffe waren daselbst zuerst gelandet.

§. 66.

Die Holländer kehren wieder um.

Hierauf schien es, daß weiter nichts zu entdecken wäre, und wir zweifelten nicht mehr, daß man von da aus nicht freye Fahrt haben sollte, denn die Küste wird breiter, und streckt sich Nordost, bis an das Vorgebirge Tabyn. Hierauf macht sie rückwärts einen Bogen und Winkel, und ziehet sich nach China zu. Indessen, weil der Nordost- und Nordwind uns auf unserem Wege gänzlich zuwider waren, und die Zeit zu dieser Fahrt verfloß, auch uns diese Meere noch nicht bekant genug waren, faßten wir den einmüthigen Entschluß, den Weg wieder zurück nach unserem Vaterlande zu nehmen. Wir kehreten also um, und machten bey fast eintretender Nacht nach Ostquartnord Seegel, mit einem Nordnordostwinde bey schönem Wetter; obgleich die Sonne nicht so stark schien, daß wir hätten die Höhe nehmen können. Den 12ten fuhren wir bis Mittags eben so fort. Wie sich das Wetter ausgehellet hatte, nahmen wir die Höhe, wir fanden 71 Grad 10 Minuten. Unserer Rechnung nach hatten wir schon 16 oder 17 Meilen gemacht, wobey wir West und Westquartnordwärts gefahren waren. Wir hatten hier eine Windstille und Westwind, so daß wir höher nicht, als Südwest, Westsüdwest oder Südsüdwest gehen konten. Wir seegelten nur nach Südsüdwest, ob wir gleich etwa noch 7 bis 8 Meilen davon entfernet waren. Es war dieses ein Berg, oder wenigstens eine beträchtliche Erhöhung, welche ganz allein stand; denn weiter sahe man daherum kein Land. Wir warfen das Senkbley aus, ohne Grund zu finden. Seit Mittags hatten wir nach unserer Rechnung, ohngefähr 5 Meilen gemacht. Wir glaubten hier an der westlichen Küste des Flusses Oby zu seyn. Wir sahen 3 oder 4 Eisbänke unter dem Winde und auf dem Lof ganz nahe bey uns. Diese Eisschollen kamen uns sehr groß und dick vor, und anfangs hielten wir sie für ein seegelndes Schiff. Indessen glaubten wir gewiß, daß wir deren noch mehr finden würden, denn es war warscheinlich, daß diese grossen Eisschollen nicht allein seyn würden, wenn die andern schon völlig geschmolzen wären. Wir machten hierauf Südsüdwest Süd und West Seegel mit einem schwachen Winde, und bey schönem Sommerwetter, denn der Horizont war wider die Gewohnheit sehr helle; dagegen hatten wir auch sehr kalte Luft. Wir gingen nun so nahe als möglich an die Küste, um das Land besser erkennen zu können, und sahen für uns längst dem Ufer viele Eisschollen ausser denen, welche auf dem Wasser herumschwammen. An verschiedenen Orten, aber weit von uns, sahen wir Wallfische, die mit dem halben Leibe ausser Wasser waren, und das Wasser durch die Nasenlöcher sehr hoch und mit vieler Stärke sprützten. Dieses war ein anderer gewisser Beweiß, daß die Gegend, da wir uns befanden, der Ocean war. Die Nacht zwischen dem 12ten und 13ten hatten wir zum erstenmale Mondenschein, auch bemerkten wir einige Sterne. Sonst hatten wir deren, seitdem wir von der Insel Lofvoet weg waren, keine gesehen. Man fuhr die ganze Nacht mit eben diesem Winde längst denen Küsten hin, wobey wir zuweilen Eisschollen und zuweilen keine sahen.

§. 67.

§. 67.

1594

Den 13ten mit Tages Anbruch suchten wir nochmals Land, und kamen einen Musketenschuß von der Küste, auf 7 bis 8 Klaftern Sandgrund. Das Land hat schöne Fluhren, die Küste fällt etwas grau aus, ohne Steine und ohne Felsen. Am Fusse der Küste und längst dem Wasser hin, hat man einigen Sand, so daß dieses Land fast wie Staateneiland ist, ausgenommen die Felsen, mit welchen bey jenem die Küste besetzt ist. Inwendig im Lande ist eine Erhöhung, die wie ein Hügel aussiehet, und daherum noch einige andere von dieser Art. Diese ziehen sich horizontal, und waren von eben der Art, als die vom vorigen Tage, die man bey schönem Wetter sehr weit siehet. Es ist hier eben die Küste und eben das Land, meiner Meinung nach, an welches wir das erstemal mitten unter dem Eise hinfuhren, welches damals so häufig war, daß wir dafür, als wir einmal hineinwaren, weder hinter noch vor uns kommen konten. Dieses Eis ging so weit, daß wir das Ende desselben oben vom Mastkorbe nicht zu sehen vermochten, auch kaum einige Oefnung erblickten, wodurch wir hätten herauskommen können; und doch fanden wir davon jetzo nicht die geringste Spuren, und man hätte schwören sollen, daß daselbst niemals einiges Eis gewesen wäre. Aber es mochte uns nun dieses so wunderbar vorkommen, als es wollte, so war doch das Eis in dieser kurzen Zeit geschmolzen, und da half kein Läugnen. Wir gingen hierauf von der Küste ab, und nachdem wir 4 oder 5 Stunden lang die See gehalten hatten, gingen wir wieder bis einen Kanonenschuß weit an das Land, wo wir 9 bis 10 Klaftern Grund auf schönem Sande hatten. Das Land ist wie das, welches wir vorher gesehen hatten; da wir also dieses alles schon beschrieben, wollen wir davon keine weitere Meldung thun. Diese Küste und die, die wir den vorigen Tag entdeckt hatten, ziehen sich so weit, als man sehen kan Ostsüdost, Westnordwest, Nord und Süd. Es ist eine sehr reine und gesunde Küste, wie alle die, welche wir auf unserem Wege getroffen. Man hat da guten Ankergrund, und man kan daselbst für Anker liegen, ohne sich fürchten zu dürfen, daß man Felsen, Spitzen, schlechten Grund, oder trockene Sandbänke finden werde. Wir machten längst dem Lande hin unterschiedene Landungen mit einem West- und Westnordwestwinde, ohne einiges Eis anzutreffen, ausser daß wir an vielen Orten an dem Ufer Schnee gewahr wurden, wie zwischen den Oefnungen des Landes, an der Küste und Ufer, wo sie nicht so leicht schmelzen können, indem sie vom Nordostwinde getroffen werden, und weil die Sonnenhitze selbige in einer so kalten Gegend, als diese ist, nicht angreiffet. Hier war das Meer unruhig, und dabey ging ein schöner frischer Wind; auf den Abend war es sehr dunkel. Es erhob sich kalter und nasser Nebel, und wir hatten die ganze Nacht Westwind. Dabey hatten wir einen kleinen kalten Regen und sehr trübes Wetter.

Beschaffenheit des Meeres und der Küste.

§. 68.

Den 14ten sowol als den 15ten war trübes Wetter, naß und kalt, ein kleiner Regen, West- und Nordwind. Wir lavirten und entdeckten nach Mittage uns gegen über, Land, dessen Küste sich Nord und Südwärts zog. Es war dieses die westliche Küste von Waigatz. Wir hatten damals einen sehr kalten und nassen Nebel, und ob wir gleich nahe am Lande waren, so konten wir doch für dem Nebel, der gar nicht aufhörte, nichts sehen. Da man dergleichen Nebel zu jeder Stunde zu gewarten hat,

Westliche Küste von Waigatz, Twisthoek.

1594 so kan man sich auch zu keiner Zeit auf gutes Wetter Rechnung machen. Es war ein frischer Nord, der sich hernach Nordnordost und Nordost drehete. Wir naheten uns der Küste bis auf einen Kanonenschuß weit vom Lande, und waren Nordwärts 2 Meilen von Twisthoek, wie wir hernach sahen. Es kam uns vor, als wenn wir von der Nordseite eine Insel wie Waigatz sähen, und dieses konte wirklich eine Spitze von Waigatz seyn, die sich bis hieher erstreckte. Dieses sahen wir an dem Wasser, welches weich und so beschaffen war, als wie es an einer hohen Küste zu seyn pflegt. Dem mag nun seyn wie ihm will, wir liessen das Land einen Musketenschuß von uns Südwärts liegen, hatten 7, 8, 9 und 10 Klaftern Grund, das Land war bald zu sehen bald nicht; denn es ist gemeiniglich Nebel daselbst. Wir machten fast zwo Meilen bis Twisthoek, welches wir an den Masten sahen, die wir daselbst aufgerichtet hatten. Von da gingen wir Südwest bis an das Kreuzvorgebirge bey starker Dunkelheit, und verliessen uns blos auf die Kenntnisse, die wir von diesem Wege hatten. Wir ankerten daselbst. Als sich das Wetter etwas ausgehellet hatte, entdeckten wir von beiden Seiten Land, und besahen selbiges: als hierauf der Wind stärker aus Osten zu gehen anfing, lichteten wir die Anker, und legten unsere Seegel bey. Der Nebel fing bald darauf wieder an, und wir musten auf Gerathe wohl bey dem Kreuzvorgebirge vorbeyfahren, denn ich kan die Dunkelheit, die wir hatten, nicht genug beschreiben. Wir kamen bis zu der Götzeninsel, da wir uns wieder vor Anker legten, um unsern Admiral daselbst zu erwarten, der noch an dem ersterem Ort vor Anker lag, in Erwartung, daß sich das Wetter aufklären sollte. Der Canal von Twisthoek hat 6, 7, 8, 9, 10 und 12 Klaftern Grund, bis an das Kreuzvorgebirge, von da wir hernach Westwärts gingen, längst der Küste hin, und hatten 6, 7, 8 und 9 Klaftern Grund bis an die erste Bay, die Ostwärts an der Götzeninsel ist. Hier ankerten wir auf 8 Klaftern Grund von fetter Erde. Indessen war der Nebel stets kalt und naß, und der Wind ging Nordost. Wir hatten von Zeit zu Zeit einige Helle, diese aber verging fast den Augenblick, und verbarg sich wieder unter dem Nebel. Etwas weiter hin ist die Meerenge, die wir schon sattsam beschrieben haben; es würde also überflüßig seyn, wenn wir es hier thun wollten. Ohngefähr bey eintretender Nacht, als das Wetter sich nochmals ausgehellet hatte, kam der Admiral zu uns, und weil die Nacht heranrückte, hielten wir es für gut, daselbst bis an den Tag zu bleiben, um auf unserem Wege sehen zu können.

§. 69.

Beschreibung der Küste bis nach Petzora.

Den 15ten des Morgens lichteten wir die Anker, und dreheten uns vorwärts nach der Insel Colgoy, um selbige, wenn es möglich wäre, zu besehen. Der Wind ging aus Norden, das Wetter war helle, aber kalt und schneiend. Wir nahmen unseren Weg Westquartnordwärts bis eine Stunde nach Mittage, da wir unserem Wege nach gerechnet, auf 11 bis 12 Meilen von der Meerenge vor Nassau, fast wie drey Inseln sahen. Wir glaubten davon nicht weiter als drey Meilen zu seyn, und fuhren auf 15 bis 16 Klaftern gutem Ankergrund, mit einem Westwind fort. Als wir etwas näher an diesen Inseln waren, hatten wir 8, 9, 10, 11 und 12 Klaftern Grund. Die Insel, welche Nordwärts vor uns lag, schien uns rund zu seyn, und von der Seite, da wir herkamen, ohngefähr eine kleine Meile im Umfang zu haben.

Auf

Auf der Südöstlichen Seite dieser Insel siehet man in der Mitte eine dritte, die ohngefähr eine kleine Meile weit davon liegt. Diese schien die gröste von allen zu seyn. 1594
Wir liessen diese letztere auf der linken Seite liegen, und glaubten, daß sie eine starke Meile lang wäre; aber die Grösse der anderen Seite gegen Süden, nemlich die westliche Küste dieser Insel ging so weit, daß man vom grossen Fockmast das Ende davon nicht sehen konte, so daß wir in Zweifel standen, ob dieses eher ein Eiland als ein Theil vom festen Lande wäre. Meiner Meinung nach, ist dieses eine Insel, dem Wege nach, den wir gemacht hatten, zu Folge: denn wenn es feste Land ist, so ist es eine ausserordentlich lange Erdzunge, deren Lage etwas ganz besonders hat, weil wir bey unserer ersten Fahrt, als wir längst den Küsten von Pezora hin Seegel machten, befunden hatten, daß dieses Land abgebrochen war, und eine grosse Bay machte, die sich so tief nach Süden hinein zog, daß wir das Ende davon zu sehen gar nicht vermögend waren. Eher dieses hatten wir auch das erstemal gefunden, als wir längst der Insel Waigaz hinfuhren, an der Westseite, und jenseit der Meerenge Nassau in Süden. Wir legten 11 bis 12 Meilen an den Küsten zurück, bis sich das Land südsüdwestlich und südwestlich zu ziehen anfing, so weit als wir nur sehen konten. Nach dieser Rechnung muste da nothwendig eine Bay seyn, oder das Land muste eine Spitze ausmachen, die, so weit als wir sehen konten, in das Meer hineinging. Es muste da auch noch eine andere Bay seyn, die von dem Vorgebirge Pezora anging, und beide musten sich zwischen Pezora und der Insel Waigaz sehr weit erstrecken. Nur ist dieses alles schwerlich zu glauben, und macht, meiner Meinung nach, eine ganz ausserordentliche Lage aus. Ich will deswegen nicht sagen, daß die Sache unmöglich sey; wir haben aber dennoch nichts Gewisses davon erfahren können, und wir unterstunden uns auch wegen des wenigen Grundes nicht, einmal mehrere Untersuchungen zu machen.

§. 70.

Dieses Land nun, oder diese Insel, ist so gleich, daß man gar keine Unebenheit oder Anhöhe darauf spüren konte, als wenn sie geebnet worden wäre. Das Ufer bestehet aus grauem Sande, und hat keinen einigen Felsen. Auf der Westseite, da sich das Land, wie gesagt worden ist, südwärts ziehet, fanden wir das Ufer von weissem Sande. Man konte daher glauben, es wäre festes Land, denn in diesen Gegenden sind die Ufer des festen Landes meistentheils mit dergleichen Sande bedecket. Man siehet allda viele Kreutze, welche rußische seyn müssen; und dieses zeiget, daß allda doch etwas für sie zu machen seyn muß. Handel können sie da wol nicht treiben, denn das Land scheinet unbewohnet zu seyn. Die mittelste Insel, welche unter diesen dreyen die kleinste ist, wie wir schon gesagt haben, ist eine kleine Meile von Nordost, und wir liessen sie linker Hand liegen. Auf dieser Seite beträgt ihre Länge eine halbe Meile; auf der andern aber wird sie auch nicht mehr betragen; sie ist wie die vorige flach und eben. Das Ufer ist abhängig und mit grauem Sande bedeckt, der, wie man deutlich sahe, denn wir waren nur eine Viertelmeile davon, weder Steine noch Kiesel bey sich führte. Von dieser mittleren bis zu der Hauptinsel, die weiter nordwärts lieget, ist es eine starke Meile. Zwischen diesen beiden Inseln, an der Nordseite der mittleren Insel bis zu dem Ende der nordlichen Insel, an der Westseite, liegt eine Reihe verborgener Felsen, die wol zuweilen wenn es trocken ist, doch sehr selten, über Fortsetzung.

1594 dem Wasser hervorragen. Diese Felsenbank ist eine Viertelmeile breit. Es ist zwischen diesen beiden Inseln eine gefährliche Fahrt, und wir musten uns sehr geschickt, und durch Hülfe des starken Windes, herausziehen. Indessen ist das Wasser daselbst durchgängig von einerley Tiefe, und der Grund ist auch gleich. Diese dritte Insel scheinet, wie wir schon gesagt haben, von ferne rund zu seyn, und hat so, wie die anderen, gleichen Boden, ausser daß an der Seite, an der wir sie umfuhren, an dem Ufer der Küste, und unten, Felsen, die daran anstossen, zu sehen sind. Man siehet deren auch einige weiter in das Land hinein, sie sind aber nicht hoch und können vor dem Lande nicht bemerket werden. Es ist auf der nordlichen Seite dieser Insel ein hölzernes Kreutz, welches man vielleicht zum Merkmal und Wahrzeichen der Küste dahin gesetzt haben mochte. Wir lavirten und hatten 4, 5, 6, 7, 8 Klafter Wasser, zwischen der mittleren und nordlichen Insel, und gebrauchten dabey stets das Senkbley, bis auf eine starke Meile gegen Norden, und hernach bis zur andern Insel, die gegen Süden liegt, und eine Viertelmeile von der mittlern, wo die Wellen sehr gegen einander schlugen, daher wir auch umkehrten, weil wir glaubten, daß es noch schlimmer werden möchte.

§. 71.

Wilhelm Barentz komt zu dem Admiral.

Wir bemerkten zwey Fahrzeuge über der mittleren Insel, die wir für zwey Loddings hielten; als wir aber näher kamen, sahen wir auf dem Obermaste daß es Wilhelm Barentz und seine Jacht war, welches uns viel Vergnügen machte. Wir fanden an dem Orte, da die Wellen so gegen einander schlugen, 3, 4 und 5 Klafter Grund. Als wir darüber hinweg waren, sahen wir, daß das Wasser auf 3 und 3 und eine halbe Klafter weißlicht ward, welches ohngefähr eine Viertelmeileweges dauerte, da wir 8, 9 und 10 Klafter Grund hatten. So hatten wir eines das andere bey unserer Fahrt betrogen, so daß wir verloren gewesen seyn würden, wenn uns GOtt nicht, so wie auf der ganzen Reise und unserem vorgenommenen Wege behütet hätte. Wenn wir hier bey Nacht gefahren, dunkel Wetter gehabt, oder mitten im Nebel, dafür man nicht eine Stunde sicher ist, gewesen wären, wie hätten wir hier durchkommen sollen? Diejenigen, welche die Fahrt unternehmen wollen, müssen vorsichtig seyn, und den Bänken, Inseln und Untiefen ausweichen, die ihnen ausser denen bemeldeten aufstossen können, und die wir, weil sie uns nicht bekannt sind, hier nicht bemerken. Denn man deren täglich in denen bekannten Meeren antrift, wievielmehr wird es in denen geschehen, die uns bis jetzo noch unbekannt sind. Man trift daselbst an verschiedenen Orten, besonders auf den Küsten und nahe am Lande Untiefen und Striche an, da die See sehr seichte ist, Sandbänke, Felsen, gefährliche Oerter und dergleichen. Als wir über bemeldete Untiefen der besagten Insel hinaus waren, warfen wir in dem Gewässer der Amsterdamer Schiffe Anker, welche uns, wie gewöhnlich, grüßten. Unser Admiral ließ die Chaluppe ins Meer, den Wilhelm Barentz holen zu lassen, der uns alles, was ihm auf seiner Reise nach Nova Zembla bis auf den 78 Grad, da er des Eises wegen nicht weiter hatte kommen können, vorgefallen war, erzählte. Alles dieses findet man in der Reisebeschreibung des Wilhelm Barentz, darauf ich mich beziehe (D). Weil er den Durchgang, den er zu finden geglaubt,

(D) Man wird sie gleich nach dieser antreffen.

glaubt, nicht entdecken können, war er wieder zurückgegangen, mit der Entschliessung, 1594
auf der südlichen Seite von Waigatz neue Entdeckungen zu machen; und dieses ist die Durchfahrt, die wir entdeckt zu haben glauben. Wir gingen mit einem starken Nordwest zusammen fort, welcher uns nöthigte von den Inseln abzugehen.

§. 72.

Moritzinsel, Oranieninsel, Neuwalchern.

Den 16ten musten wir einen Theil der Seegel beylegen, und gingen zurück, um zu sehen, ob wir unter den Inseln eine Reede antreffen würden, da wir auf besseres Wetter und günstigeren Wind warten konten. Wir warfen gegen Abend Anker, nachdem wir ganz herum bis an die Morgenseite der Insel gefahren waren, die mehr nach Norden liegt, und die letzte ist, einen Musketenschuß von der Küste, auf einem thonigten Grund von 7 bis 8 Klafter, in einer guten Reede und unter dem Winde. Den 17ten war gelindes Wetter, nicht so kalt und ganz leidlich, eben Westwind, mit Regen und Nebel. Den Morgen gingen wir an Land, um selbiges zu besehen. Ich ging um die Küste herum und untersuchte sie überall. Sie liegt, wie das Land Waigatz, auf der Nordseite der Meerenge Nassau. Längst der Küste hin siehet man von Zeit zu Zeit graue und weißliche Felsen. Die Küste und das Ufer sind voller grauer Steine. Der Boden ist fett, thonigt und stark. Man findet daselbst stille Wasser und Seen, davon etliche ziemlich groß sind, und so nahe an einander liegen, daß man mit einem Steine von einem zum andern werfen kan. An diesen Seen giebt es Rasen, der mit schönen Blumen besetzt ist. Zwischen den Felsen dieser Insel giebt es unterschiedene Bayen und Meerbusen. Wir warfen an dieser Küste das Senkbley aus, um zu sehen, ob man da im Nothfall mit Schiffen fortkommen und sich vor dem Winde in Sicherheit setzen könte. Wir fanden daselbst Grund genug von 2, 4 bis 8 Klafter Wasser, und konte man so gar an dem Fusse der Felsen ankern und die Schiffe anlegen. Es giebt aber doch an gewissen Orten einige Spitzen, weil sie aber zu sehen sind, kan man ihnen auch leicht ausweichen. Die Felsenbank, die zwischen der mittlern und dieser Insel durchläuft, und über die wir gefahren waren, wie schon gesagt worden, fängt sich, wie es uns vorkam, von der äussersten westlichen Küste dieser Insel an, und ziehet sich gegen die mitternächtliche Seite der mittelsten Insel, ohne an den Ort zu kommen, den ich beschreibe. Sie muß also bey der mittelsten Insel ihren Anfang nehmen. Dem mag aber seyn, wie es will, so ist es gut, wenn man sich in Zeiten dafür in Acht nimmt und sich an der Nordseite der Insel hält, so viel als nur möglich ist, um der Gefahr zuvorzukommen. Diese Insel ziehet sich ost- und westwärts, eine starke halbe Meile weit, sie ist aber nicht breiter als einen kleinen Kanonenschuß. Sie siehet aus, wie zwo Inseln, die in der Mitten von einander abgesondert sind, und auf beiden Seiten zween Meerbusen ausmachen. Diese zwo Hälften werden durch ein steiniges enges Ufer mit einander verbunden, welches sich zwischen ihnen erhebt, und diese Erhöhung wird durch ein Wasser getheilet, welches sich auf derselben befindet und sich in die Länge strecket. Es ist ganz sichtbar, daß, wenn das Meer unruhig ist, die Wellen über beide Seiten hinwegschlagen, und dieses zeiget sich an den Haufen von Steinen und Kies, die das Meer an verschiedenen Orten dahin geschwemmet hat. Auf den Spitzen dieser beiden Meerbusen fanden wir viele hölzerne Kreutze, worauf rußische Buchstaben eingegraben waren.

1594

§. 73.

Fortsetzung. An dem Ufer war vieles Holz angeschwommen, und an manchen Orten in solcher Menge, daß es hoch und breit über einander lag. Es ist nicht zu begreifen, wo dieses Holz herkommen und sich so anhäufen mag. Wie es scheinet, kommt es vom Sturme und dem ungestümen Meere her, und wenn dieses wahr ist, so müssen die Stürme in dieser Gegend sehr gewöhnlich und ausserordentlich stark seyn. Unter diesem Holz fanden wir Seitenbreter von einem **Lodding** von 38 Fuß, an denen man noch die Löcher und Einkälen sah: denn die Breter der **rußischen Loddings** sind mit Stricken zusammen gewirbelt und gebunden. Dieser muste also wol in diesem Meer gescheitert seyn, oder hatten ihn vielleicht die Russen, die zu gewissen Zeiten hierher kommen, da gelassen. Wir fanden auch Gräten von **Cabeljau**, **Merlau**, oder **Schellfisch**; dieses zeiget, daß allda gefischt wird. Ich bemerkte auch unter diesem schwimmenden Holz einen Baum, der länger als 60 Fuß war, und mit seinen Wurzeln eine halbe Klafter im Durchschnitt betrug; er war so gerade als ein Mast. An anderen Orten waren noch mehrere, die aber kleiner waren. Wo mögen die wol herkommen? Ich kan dieses nicht beantworten. Es war da herum kein Land, wo wir nur einige Spur von einem Baume gefunden, oder einigen Anschein von einer Pflanze gehabt hätten; Köpfe und Gebeine von Wallrossen, auch Ribben oder Gräten von Wallfischen fehleten hier eben so wenig. Auf denen stillen Wässern giebt es viele Schwane und wilde Gänse, Enten und andere dergleichen Seevögel, die in diesen Gegenden nisten. Unsere Leute nahmen etliche Junge aus denen Nestern aus, schossen auch einige Alte todt. Uebrigens ist diese Insel wie die andern, die wir auf dem Wege angetroffen. Unter den Vögeln, die wir auf der Spitze von **Waigatz** gefunden, waren Falken, deren des Admirals Leute ein ganzes Nest voll ausnahmen, um selbige als eine kleine Seltenheit mitzubringen, indem sie aus einem so kalten und entlegenem Lande kamen. Wir nenneten diese Insel, zu Ehren ihrer Excellenz, die **Moritzinsel**; die andere zum Gedächtniß des Herren Vaters, des Prinzen **Moritz**, und der Prinzeßin von **Oranien**, die **Oranieninsel**; die dritte Insel, oder der Theil vom festen Lande ward **Neuwalcheren** genennet, zum Andenken derer aus **Seeland**, die selbige zugleich mit uns entdeckt hatten; so wie wir das südliche Land an der Meerenge **Nassau** bis an den Fluß **Oby**, so weit wir selbiges hatten entdecken können, **Neuholland** hiessen. Das Land jenseit des Meerbusens, welches wir auf unserer letzten Fahrt entdeckten, benenneten wir **Neuwestfriesland**. Das Land **Waigatz** ward die **Insel Enkhuysen** genennet. Die übrigen Spitzen, Bayen und dergleichen bekamen die Namen von denen, die sich freywillig zu ihrer Entdeckung angeboten hatten.

§. 74.

Fortsetzung der Reise nach Petzora. Den 18ten gingen wir von der **Moritzinsel** unter Seegel, und gingen südwärts einen Kanonenschuß weit von der Küste, auf 7 oder 8 Klafter Grund. Wir seegelten darauf Westquartnord und Westnordwest mit einem Nordwinde, bey einem guten Winde und hellem Wetter. Zu Mittage befanden wir uns auf 69 Grad 34 Minuten, nachdem wir, unserer Meinung nach, ohngefähr 10 Meileweges von der Insel **Moritz** zurückgeleget hatten. Wir setzten diesen Weg einige Zeit fort; der Wind

drehete

drehete sich darauf und ging aus Westen, und wir musten Westsüdwest gehen. Wir 1594
hatten unterschiedliche Stösse vom Winde auszuhalten, auch Regen, und fuhren dabey bis auf den Abend fort, da wir, ohne Land zu entdecken, auf 5 Klafter Grund ankerten. Das Wetter war zu Zeiten ziemlich helle, daß wir sehr weit sehen konten, worauf wir denn unsere Muthmassungen gründeten. Wir waren noch an der Ostseite von Pezora, nemlich in der Bay, die sich südwärts ziehet. Wir dreheten uns also nach einem Strich auf dem Compasse, damit wir in die hohe See kommen möchten. Das Wasser war sehr weiß, oder vielmehr sehr blaß, wie in der Südersee bey Enkhuysen. Wir machten uns tief in die See, und hielten selbige bis nach Mitternacht, zu Ende der ersten Nachtwache, bey stets unruhigem Meer und mit starkem Winde. Wir gingen an der Küste weg, und umfuhren selbige mehrentheils nach Westen, manchmal mehr süd- manchmal mehr nordwärts. Mit Anbruch des Tages ward das Wetter etwas stiller. Den 19ten ging der Wind immer westwärts, und wir konten anders nicht als Westsüdwest und hernach Südwest gehen: zu Mittage kamen wir auf 10 Klafter Grund, hierauf dreheten wir uns, um weiter in das Meer hineinzukommen; die uns überfallende Windstille aber war uns daran verhinderlich, und wir fuhren so bis in die Nacht fort, da wir einen frischen Ostwind bekamen. Wir nahmen unseren Weg Westnordwest, und seegelten die ganze Nacht durch, da es sehr finster und regnig Wetter war, fort. Diese Nacht brauchten wir, zu Beobachtung des Compasses, zum erstenmale Licht, seitdem wir bey den Inseln Rust vorbeygefahren waren. Indessen war es doch so dunkel nicht; denn die Nacht und die Finsterniß kamen eigentlich nur vom dunkeln und regnigen Wetter her. Seit der Meerenge von Nassau bis hieher hatten wir 15, 16, 17 und 18 Klafter Wasser gehabt; ordentlicher Weise hatten wir nicht mehr als 9, 10, 11 oder 12 mehr oder weniger, so daß man diese See gar wohl das **gleiche Meer**, oder das **Grundmeer** nennen konte; denn der Grund desselben ist durch und durch gleich und eben.

§. 75.

Gefahr im Meerbusen bey Candanoes.

Den 20ten Ostquartsüdwind. Wir gingen Ostnordost und Westquartnord, und hatten ein blaues Meer ohne Grund. Diese Nacht fuhren wir bey Pezora vorbey. Zu Mittage bekamen wir Westwind, er ward aber veränderlich. Hierauf war Windstille, und das Wetter hellte sich etwas aus. Anfangs glaubten wir, gegen Südost Land zu haben, es waren aber nur Dünste und Nebel, die sich eben so geschwind erhoben, als sie vergingen. Gegen Abend hatten wir eine kleine Südsüdwest-Kühle, und gingen West Westquartnord und Westnordwest. Kurz darauf ward der Wind so stark, daß das Schiff zu fliegen schien. Wir gingen mit dem Winde West und Westquartnord, die ganze erste Nachtwache hindurch, dabey es stets regnete, und so trübe war, daß wir nicht vor uns hinsehen konten; übrigens ging das Schiff so schnell, daß es unmöglich war, den Grund mit dem Senkbley zu erforschen. Unser Admiral, der etwas voraus war, stieß auf, und schrie uns zu; aber der Wind trieb uns fort, und wir stiessen ohne unsere Schuld, so hart neben dem Admiral gleichfalls auf, daß unser Schiff aus dem Gleichgewichte kam. GOtt weiß, wie groß die Gefahr war, wir wusten anfangs nicht, wo wir waren. Indessen, als wir uns losmachen wollten, setzten wir uns so wol von vornen als hinten nur desto fester. Der Höchste, der uns in

1594 tausend Gefährlichkeiten geholfen, stand uns auch hier bey. Nach vielen Stössen, als sich das Schiff selbst hob, kamen wir wieder in Gang, und glücklich davon, ob wir zwar dabey mehr als 20 mal mit arbeiten angesetzet. Wir litten dennoch weiter keinen Schaden, und kamen noch mit der blossen Furcht davon. Zum Glück war es ein Sandgrund, welcher eben und gleich war: denn wenn er ungleich gewesen, so wären wir, wie wir befürchteten, gewiß unglücklich gewesen. Wir musten uns erst noch von der Furcht wieder erholen, die wir bey dieser Gelegenheit gehabt hatten. Unser Admiral war zuerst in Gefahr gerathen, kam aber auch zuerst wieder los. Die von Amsterdam deren Jacht ziemlich weit hinter uns war, merkten unsere Gefahr, die wir ausstehen musten, und hatten also noch Zeit, selbiger zu entgehen. Anfangs glaubten wir, dieses wäre eine Bank von den Felsen der Insel Colgoy, die sich nach der östlichen Seite dieser Insel erstrecken soll. Wir sahen aber hernach, daß wir in dem Meerbusen wären, welcher in das Land Candanoes hineingehet. Ob wir nun auf eine Bank angestossen, oder in eine von denen Untieffen an der Küste gerathen waren, davon konten wir der Dunkelheit wegen, nichts sagen. Indessen kam es uns vor, als wenn wir einen ziemlich grossen Strich Landes bemerkten, welches uns ganz schwarz zu seyn schiene. Meiner Meinung nach war dieses die Küste von Candanoes. Wir kehreten um, als wir uns etwas besehen hatten. Wir glaubten daselbst, von der Meerenge Nassau aus, 60 Meilen zurückgelegt zu haben, und über Colgoy hinaus zu seyn. Doch hätte uns die Lust, diese Insel zu besehen, theuer zu stehen kommen können, wenn sich GOtt nicht unserer erbarmet hätte. Es ist zu bemerken, daß man von der Meerenge Nassau an bis hieher, keinen besseren Weg als Westnordwest, und Nordwestquartwest nehmen kan, um die Untieffen und andere gefährliche Oerter zu vermeiden, die zwischen Kilduyn, Candanoes und Waigatz sind. Denn es ist in diesem ganzen Striche keine Stelle, wo man für die Schiffahrt einigen Nutzen haben könte; im Gegentheil sind überall Bänke und Untieffen, und doch kein Hafen für die Schiffe.

§. 76.

Ankunft bey Candanoes.

Kaum waren wir ausser Gefahr, als uns das Regenwetter wieder mit einem Süd und Südsüdostwinde überfiel. Die Grösse des Landes, welches sich von dieser Seite nach Südost einwärts ziehet, gab uns zu erkennen, daß wir bey Candanoes wären; und wir wurden in dieser Meinung bestätiget, als wir längst an dieser Küste hinfuhren. Wir gingen mehr als eine halbe Meile, nach Nordnordost, auf 9, 10, 11, 12 Klafter Wasser, bis an eine nordwestliche Spitze, bey der wir zu Mittage ankamen. Diese Spitze ist von dem Orte, da wir auf einer Untieffe sitzen blieben, 6 bis 7 Meilen entfernet. Bis an dieses Vorgebirge ziehet das Land sich Südsudost, Nordnordwest, Südostquartost, Nordwestquartwest. Anfangs hielten wir diese Spitze für die von Candanoes, wie wir aber ganz nahe waren, bemerkten wir, daß sich das Land auf eben die Art noch weiter streckt, und sich hernach unvermerkt nach Südost, Nordwest, Ostsüdost, Westnordwest und hernach Ost und West ziehet. Daraus siehet man, daß es die Küste von Candanoes war. Diese ganze Küste ist hoch und von der Seeseite gleichsam abgeschnitten. Der Grund ist braun und grau, ohne daß man einigen Felsen oder Stein bemerkte. Vielleicht giebt es an einigen Orten Furthe nahe an der Küste, denn das Meer bricht sich wegen des schwachen Wassers. Man siehet daselbst

an

an unterschiedlichen Orten Thäler, die schön grün, und zwischen den Höhen abhängig zu lauffen, und öfters konten wir über diese Anhöhen wegsehen. Es giebt aber auch in dieser Gegend viele Oerter, die so hoch liegen, daß man darüber, die daselbst liegenden grünen Ebenen nicht sehen kan. Es giebt hier Oerter, da man unterschiedene Ebenen findet, und wieder andere, wo man ganze Reihen Hügel antrift. Je mehr man in dieses Land Westwärts hineinkommt, je mehr scheint es sich zu erheben. Jedoch ist es durchgängig eben, aber öde, ohne Baum, ohne Pflanze, wie die Länder in dieser ganzen Gegend. Wer an dieser Küste hinfährt, dem kommt sie wie die Küste von **England** vor. 1594

§. 77.

Den 21ten Nachmittags, ging der Wind aus Osten, und zwar so stark, daß wir nicht an der Küste bleiben, sondern in die See stechen musten. Wir hatten wieder Dünste und Nebel, und konten deshalb die Küste weiter nicht untersuchen, wir wollen also davon weiter nichts sagen, als wir schon gethan haben, und daß sich das Land Westwärts ziehet. Dieses Land krümmet sich gegen Süden bis an das **weisse Meer**, und dieses so weit, als wir sehen konten, denn wir sahen, daß die Spitzen dieser Küste einwärts gingen. Mit Anbruch des Tages entdeckten wir in einiger Entfernung von uns etwas schwimmendes, und dieses schien uns ein Fahrzeug zu seyn: es war eine **rußische Rolle**: wir konten aber selbige nicht deutlich genug erkennen, weil wir so weit davon entfernet waren, so daß wir nicht sagen konten, wie viel Mannschaft sie aufhatte. Uebrigens da sie ausser unserem Wege ging, war es der Mühe nicht werth, darnach zu sehen. Wir fuhren bald mit einem West- bald mit einem Südwinde immer weiter fort. Abends war es trübe, wir hatten Meerstille, und darauf einen Nordwind, so daß wir Nordwest und Nordwestquartwest die ganze Nacht auf ohngefähr 40 Klaftern Wasser zu seegeln genöthiget waren. Zuweilen fiel der Wind stark auf, zuweilen aber ward er wieder gelinde. Den 22ten hatten wir frischen Ostwind, wir fuhren Nordwest und Nordwestquartwest. Als wir merkten, daß das Wetter gut ward, liessen wir **Kilduyn** liegen, und gingen Westnordwest gegen das **Nordcap** zu.

Die Holländer fahren bey Kilduyn vorbey.

§. 78.

Den 23ten eben noch Nordwind; wir gingen Westnordwest, Westquartnord, Nordwestquartwest. Die Höhe betrug zu Mittage 71 Grad, 19 Minuten: wir hatten also von **Candanoes** bis hieher 60 Meilen gemacht, und machten uns Rechnung längst **Wardhuys** zu seyn. Unsere Fahrt war Tag und Nacht hindurch bey einem frischen Nordwinde sehr gut gewesen. Wir entdeckten nahe bey uns ein Seegel, welches uns ein grosses Schiff zu seyn schien. Wir glaubten, daß dieses ein Schiff aus dem **weissen Meere** wäre, denn es seegelte auf unseren Wege. Mit Anbruch des Tages war dieses Schiff schon sehr weit von uns, so daß wir es von unserem Mastkorbe kaum sehen konten. Den 24ten war noch eben der Wind, und eben der Weg; doch war der Wind so stark nicht, als die vorigen Tage, und bließ von verschiedenen Seiten. Das Meer war nicht so stark, und das Wasser ruhiger. Abends entdeckten wir Land, und der Wind fing an, aus Westen zu gehen, so daß wir kaum West halten konten. Als wir nahe an dieser Küste waren, sahen wir an vielen Wahrzeichen, daß es **Wardhuys**

Ankunft bey Wardhuys.

1594 huys war, und daß wir uns in unserer Rechnung nicht betrogen hatten: denn nach unserer Meinung seegelten wir längst dem Nordcap. Wie wir also merkten, daß wir einen unserem Wege widrigen Wind hatten, glaubten wir, wir müsten in die Reede von Wardhuys gehen, allda einen günstigen Wind erwarten, und uns daselbst mit frischem Wasser und Ballast versehen. Abends legten wir daselbst für Anker, und fanden acht Schiffe allda vor Anker, welche alle dänische Crayers waren. Sie waren auf den Stockfischfang ausgegangen, dessen es in diesen Meeren viel giebt. Dieses ist der einzige Handel dieser Leute.

§. 79.

Fortsetzung.

Den 25ten gingen wir an Land. Ein Zollbedienter kam zu uns, und wollte unsere Pässe sehen, es geschah nicht etwa aus der Ursache, daß man uns nicht gekannt hätte, und es würde nicht möglich gewesen seyn, das geringste von unserer Reise zu verbergen, wenn wir auch gewollt hätten. Als wir zu ihm gekommen waren, forderte er den Zoll, und stellete sich, als wenn er uns vor Kaufleute ansähe. Wir sagten ihm, daß unsere Schiffe von Standespersonen befrachtet, und folglich keine Kaufmannsschiffe wären. Woferne wir dieses beweisen könten, war seine Antwort, so wollte er uns den Zoll erlassen, und deswegen nicht mehr beunruhigen. Hierauf zeigten wir ihm einen in lateinischer Sprache geschriebenen Brief, welchen er sich von einem dasigen Prediger vorlesen und erklären ließ. Der Zollbediente war damit zufrieden, und forderte weiter nichts, als von jedem Schiffe vier Reichsthaler Ankergeld, welche zu bezahlen wir wiederum nicht verbunden zu seyn glaubten, da unsere Schiffe Staatsschiffe waren. Allein wegen seiner guten Aufnahme und Höflichkeit, wofür wir ihm auch die unsrige zeigen wollten, gaben wir ihm drey Reichsthaler. Er weigerte sich zwar, sie anzunehmen, und sagte, daß wir frey wären; indessen aber blieb das Geld doch auf dem Tische liegen, und er nöthigte uns nicht solches wieder zu nehmen. Wir nahmen also als gute Freunde von einander Abschied. Er fragte uns, ob wir bey Grönland vorbey gefahren wären, und was wir daselbst gemacht hätten. Wir gaben zur Antwort, daß wir in unserer Verrichtung wegen des vielen Eises, welches uns unsern Rückweg zu nehmen genöthiget hätte, nicht glücklich gewesen wären, und daß keine Hofnung daselbst durchzufahren sey, und wir eine solche Reise vor alles in der Welt nicht unternehmen wollten. Wir konten die Dänen, als welche uns zu verstehen gaben, daß ihnen dieses sehr wohl bekannt sey, sehr leichte davon überreden. Indessen schienen sie über diese Antwort sehr zufrieden zu seyn; und liessen uns, ohne sich weiter zu erkundigen, fahren.

§. 80.

Beschreibung der Insel und Vestung Wardhuys.

Wardhuys bestehet aus drey Inseln. Es sind daselbst auch noch zwey oder drey andere, welche davon abgesondert, und vielmehr Felsen als Inseln sind. Auf der grösten oder längsten von diesen dreyen, liegt das Dorf, oder, wenn man es lieber so nennen will, die kleine Stadt Wardhuys. Diese Insel ist anderthalb Meilen lang. Sie erstreckt sich meistens gegen Norden und Süden, eben so wie die Küste des festen Landes, welche nicht weiter als eine Viertelmeile davon ist. Das Wasser ist überall sehr tief. Diese Insel hat auf der südlichen Seite einen Hafen oder Meerbusen, welcher

cher sich bis an das steinige Ufer erstreckt, und einen Steinwurf breit ist. Das Meer macht auf der nördlichen Seite einen andern kleinen Meerbusen, welcher sich ebenfalls bis an das erwehnte Ufer erstrecket, und sich daselbst endiget, so daß sie dieses Ufer und Thal so mit einander verbinden, daß sie nicht, wie es von ferne scheinet, zwey Inseln ausmachen. Die Ostseite, welche sich am weitesten in die See erstreckt, ist die kürzeste und nicht so groß als die westliche, aber sie ist nicht länger als eine Viertelmeile; jedoch ist sie hoch und steinig, und diese Höhe dienet den Einwohnern, welche unten im Thale dieses Ufers wohnen, zum Schutz und Sicherheit. Dieses Thal erstreckt sich von einer Insel bis zur andern. An der östlichen Seite, nahe an dem Ufer, oder Hafen in Süden siehet man das Schloß, wenn ich es so nennen soll. Es ist ein Blockhaus, so aus Steinen bestehet, die man aus den Bergen gegraben, auf einander gelegt, und mit hölzernen Balken und halb verfaulten Stützen verbunden und gestützet hat, und ist nichts weniger als eine Festung; so daß diese schöne Festung viele Mühe haben würde, einem nur mittelmäßig ausgerüstetem Schiffe zu widerstehen. 1594

§. 81.

Beschreibung der Häuser u. Gegend zu u. um Wardhuys.

Die Häuser zu **Wardhuys** bestehen mehrentheils wie die in **Norwegen**, aus Pfählen, Bretern und Mastbäumen. Sie sind nicht hoch, und in dem obern Theile verwahret und trocknet man die Fische; der andere ist niedriger und halb in der Erde, wie die Häuser auf **Kilduyn**. Sie sind insgesamt mit Rasen gedeckt. Es sind deren zum wenigsten drey hundert. Die Einwohner sind theils aus **Norwegen**, theils **Dänen**, die wie **Norweger** leben. Sie bleiben das ganze Jahr daselbst, ohne ihren Ort zu verändern. Man findet in dieser Gegend ganz und gar kein Brennholz; weil aber das Erdreich eben so wie in **Veene** in **Holland** schweflicht ist, so macht man daselbst eine Art Torf, die ihnen anstatt des Holzes dienet. Wie man sagt, haben sie dieses eben nicht vor langer Zeit von einem **holländischen** Capitain gelernet, und sie lebten vor diesem wegen des Brennholzes, welches sie in den Gehölzen und andern entlegenen Oertern mit vieler Mühe suchten, in grosser Noth. Sie haben groß und kleines Vieh, als Ochsen, Kühe, Schöpse, Böcke, Ziegen, Schweine und Hüner, welche im Sommer bey Tage insgesamt auf die Weide gehen, des Nachts aber in Ställen eingesperret werden. Gras und Viehweide sind nicht sonderlich, indessen wird das Gras doch abgemähet, getrocknet und im Winter das Vieh damit gefüttert, welches dem ohnerachtet dick und fett ist. Sie erhalten alles was sie brauchen, entweder aus **Dänemark** oder aus **Holland**, und andern Ländern, und geben Stockfische, worinnen ihr ganzer Handel besteht, und andere Kleinigkeiten, die man daher bringt, dafür. Ihre Speise besteht in nichts als Stockfischen. Diese Insel ist beynahe ganz eben, ausgenommen gegen Norden und Osten am Meere, wo man weißliche Felsen findet. Das Erdreich ist überall blaßgelb oder bräunlich. Man findet am Ufer viele Kiesel und kleine graue und weisse Steine in grosser Menge, unter welchen es einige giebt, welche weissen Corallen gleichen, nur daß sie nicht so helle sind. Es giebt auch einige, die wie Zuckererbsen, oder mit Zucker überzogene Confecturen aussehen; man könte sich deren bedienen, die Leute damit zu betriegen, wenn man wollte. Das ganze Ufer ist mit Moos bedeckt. Am nördlichen Ende dieser Insel, einen Kanonenschuß weit nach Osten liegen zwo andere Inseln neben einander, welche nur eine zu seyn schei-

1594 nen, indem sie nicht länger, als eine Viertelmeile von Osten nach Westen sind. Sie scheinen hoch und steinig zu seyn. Nahe dabey sind zwey oder drey Felsen oder kleine Inseln.

§. 82.

Beschreibung der Küste und des Hafens bey Wardhuys.

Was das feste Land an der innern Seite der westlichen Küste der Insel **Wardhuys** gegen über betrift, so scheinet es wie das an der innern Küste des Staatenellandes zu seyn. Die äusserste Seite am Meere ist steinig; der hohe und innere Theil des Landes ist voll schöner grüner Wiesen, die schön anzusehen und ohne Schnee sind. Die beste Reede, wo die Schiffe vor Anker liegen und frisches Wasser zu nehmen pflegen, ist zwischen der Küste auf der westlichen Seite dieser Insel und dem festen Lande. Es ist ein vortreflicher Hafen, in welchem man die Häuser der kleinen Stadt **Wardhuys** nicht sehen kan, weil sie zwischen der westlichen und östlichen Küste der besagten Insel mitten in dem Thale am Ufer, wie wir schon angemerket haben, verborgen liegen. Die Einwohner versichern, daß man in selbigen vor allen Winden sicher sey, weil Berge, die die Wuth der Winde und die Gewalt der See abhalten, daselbst befindlich sind. Die Einwohner versicherten uns, daß der Canal und das Meer in dieser Gegend auch mitten im Winter niemals frören; und dieses ist sehr zu bewundern, da **Wardhuys** eben so hoch als **Waigatz** liegt. Die einzige Ursache, die man davon angeben könte ist, daß das Wasser rings um diese Küsten sehr tief ist, welches man bey **Waigatz** nicht wahrnimt. Es ist aber auch noch nicht völlig bekant, ob es um die Gegend der Strasse **Nassau** gefrieret oder nicht: denn ich glaube, daß die Eisschollen, die wir daselbst gesehen haben, sich von den Sandbänken, welche nahe am festen Lande sind, absondern, und daß sie in den Meerbusen und Mündungen der Flüsse entstehen, wo sie sich absondern und mitten aufs Meer getrieben werden. Das ist sehr wahrscheinlich. Ueberdieses nehme ich wahr, daß das Land um **Wardhuys**, welches das ganze Jahr bewohnet ist, mit dem Lande um **Waigatz**, in keine Vergleichung zu stellen ist, als welches weit bequemer zu bewohnen, besser und fruchtbarer als das um **Wardhuys** ist. Es würde auch überdieses vor unsere Schiffe daselbst mehr zu thun seyn, wenn man nur auf den nöthigen Unterhalt und eine Art von Bündnissen mit den **Lappen** und andern Einwohnern dieses Landes zu unterhalten, die man sehr leicht auf unsere Seite bringen könte, bedacht wäre. Man könte sich auch auf der **Götzeninsel**, welches der Eingang zu der Gegend ist, festsetzen und verschanzen; so daß es sehr leicht wäre, diesen Weg frey zu behalten, und hingegen alle, die mit Gewalt und ohne Erlaubniß durchfahren wollten, abzuhalten. Man könte so gar mit der Zeit hinter der **Götzeninsel** einen bequemen Ort und einen bedeckten Hafen anlegen, um die Schiffe in Sicherheit zu setzen. Dieses wird die Zeit und Erfahrung, welche nächst GOtt die Lehrer aller menschlichen Sachen sind, lehren.

§. 83.

Reise von Wardhuys bis Nordcap.

Den 26ten war die Sonne im Mittage und wir hatten Südwind, schönes und helles Wetter, wie in den schönsten Sommertagen, wir gingen alle unter Seegel, nachdem wir Ballast eingenommen und unsere Schiffe mit frischen Wasser versehen hatten. Zwey **dänische Crayers** fuhren auch mit uns ab, und nachdem wir zween Tage

Tage gefahren waren, liessen wir sie hinter uns, und verloren sie aus unsern Gesichte; 1594
sie konten uns nicht folgen. Wir nahmen unsern Weg nach **Nordcap**, und fuhren an der Küste her, bis wir noch eine halbe Meile dahin hatten. Des Nachts fuhren wir über den Fluß **Tannenbay**. Den 27ten war wieder schönes und warmes Wetter und der Wind war schwach aus Südsüdosten. Wir fuhren längst der Küste hin und kamen nach **Nordkyn**, die Sonne war in Südosten. Die Küste von **Wardhuys** bis **Nordkyn** ist hoch, bergig und ungleich, und hat keine beträchtliche Meerbusen; aber das Land ist an verschiedenen Orten mit Thälern und Bergen, welche sich bis an das Meer erstrecken, gleichsam durchschnitten. Das Land ist kahl, unfruchtbar, und hat keine Spuren von Grase. Was die Küste anbelangt, so ist sie schön und gesund, ohne Felsen und Klippen. Man findet daselbst nur zwey oder drey felsigte Inselgen, als nahe bey **Wardhuys** hinter dem Vorgebirge und nahe bey der Küste. Die Küste des festen Landes nahe bey **Wardhuys**, ich meine die inwendige, gehet von Norden auswärts, und erstreckt sich Nordnordwest, Nordwestquart nach Norden, und Nordwest bis an den Fluß **Tannenbay**; welches zwölf bis dreyzehn Meilen macht. Von da streckt sie sich Nordwestquartwest, Westnordwest bis fünf oder sechs Meilen von **Nordkyn**. In der ganzen Gegend war damals kein Schnee, ausgenommen an einigen Oertern, in Höhlen und in kleinen Thälern auf den Anhöhen, wo die Sonne nicht hinkommen konte. Man sahe daselbst einige Haufen Schnee, die aber nicht beträchtig waren. Von **Nordkyn** streckt sich die Küste ein wenig Westsüdwest, und hernach nach Süden, so weit als man sehen kan. Es sind auch an verschiedenen Orten, (von **Nordkyn** bis an das feste Land) wie es auf der hohen und felsigten Küste scheinet, verschiedene grosse und kleine Meerbusen, welche sehr weit ins Land zu gehen scheinen. Von **Nordkyn** bis nach **Nordcap** sind 8 oder 9 Meilen. Zwischen diesen beiden Spitzen, ein wenig weiter hinein, liegt eine grosse Insel. Hinter dieser Insel entdecket man noch von weiten andere Inseln, und andere von einander abgesonderte Felsen. So gar siehet man hinter **Nordcap** verschiedene Inseln gegen Süden, die an **Nordcap** anzustossen scheinen, und dennoch abgesondert sind, weil man sehr bequem mit grossen Fahrzeugen zwischen durchfahren kan, eben so wie zwischen den Felsen und den andern Inseln, von welchen ich schon geredet habe.

§. 84.

Wir langten gegen Abend vor **Nordcap** an. Kurz vorher, ehe wir daselbst anlangten, sahen wir einen Ort, wo die Wellen stark zusammen schlugen, welches uns in Furcht setzte. Dieser Ort schien von einer Sandbank zu kommen, und erstreckte sich in die Länge und in die Breite, beynahe wie drey Schiffe. Als wir nahe dazu kamen, veränderte er sich vor unsern Augen; es war nichts anders als ein Haufen kleiner **Cabeljaus**, welche zu tausenden auf einander und aus dem Wasser in die Höhe sprungen, und sich zu erlustigen schienen; worauf sich unsere Furcht in Verwunderung verwandelte. Es war auch in der That etwas Wunderbares, deren eine so grosse Menge zu sehen, und dieses vergnügte uns um so viel mehr, indem noch keiner von uns dergleichen gesehen hatte. Da uns der Südwind und das schöne Wetter noch immer günstig waren, setzten wir unsern Weg längst den Küsten fort. Von **Nordcap** streckt sich die Küste weit nach Westen. Es ist dieses ein Land, welches hoch, bergig,

Beschreibung der Gegend um Nordcap.

1594 rauh und unfruchtbar zu seyn scheinet. Es sind daselbst kleine Meerbusen, Berge und Felsen längst der Küste hin. Fünf oder sechs Meilen weiter nach Westen siehet man die Insel Stappen, und von da noch weiter fangen die Schéeren an, wie sie die Dänen nennen. Diese Scheeren erstrecken sich längst der Küste bis an die Inseln Kust, und gehen ein wenig gegen Süden hinter Stappen. Alle diese Inseln, Bayen und Felsen von Nordkyn an, werden meistentheils von Norwegern, Lappen und Finnen bewohnt, welche Sommer und Winter daselbst zubringen und von Fischen leben, welche sie auch jährlich einmal nach Bergen in Norwegen fahren, verhandeln und gegen andere Waaren vertauschten. Sie haben eine gewisse Art kleiner Schiffe, mit welchen sie zwischen den Scheeren, den Felsen und den Inseln, von welchen wir geredet haben, durchfahren. Auf der mittäglichen Seite des Nordcap liegt ein kleines bewohntes Schloß, oder, wenn man es lieber so nennen will, eine kleine Stadt, eben so wie Wardhuys. Sie wohnen das ganze Jahr daselbst; da aber dieser Ort viel höher liegt, so muß im Winter daselbst eine unerträgliche Kälte seyn. Denn dieses Schloß ist zum wenigsten einen Grad weiter nach Norden als die Strasse Nassau. Wir hatten des Abends eine Windstille mit verschiedenen Winden aus Westen, Norden, und aus Nordwest, welcher beynahe die ganze Nacht dauerte. Gegen Morgen wurde der Wind Südwest, aber beständig schwach, so daß wir nicht weit kamen. Wir waren des Morgens noch bey Nordcap.

§. 85.

Reise von Nordcap bis Trompsout.

Den 28sten früh Morgens sahen wir ein Schiff auf dem hohen Meere, welches mit vollen Seegeln nach Norden fuhr; wir konten aber nicht erkennen, was es für ein Schiff war; denn es ging weit von uns vorbey, so daß es nicht möglich war, solches zu kennen, und folglich auch nicht mit ihm zu reden. Gegen Abend kam der Wind aus Norden, nachdem wir den ganzen Tag einen kühlen Wind gehabt hatten, Wir kamen beym Eintritt der Nacht dem Vorgebirge Stappen gegen über, welches 9 oder 10 Meilen vom Nordcap liegt. Es erstreckt sich nach Westen und Westquart nach Süden. Hier bekamen wir die Insel Surroi zu Gesichte. In der Nacht ging der Wind aus Westen, und aus verschiedenen Orten, so daß wir uns aufs hohe Meer begeben musten, um uns vom Lande weg zu wenden. Den 29ten ging der Wind Westquart nach Süden. Wir fuhren den ganzen Tag mit gutem Winde auf dem hohen Meere, und beym Eintritt der Nacht hatte sich der Wind ein wenig gegen Norden gewendet, wir fuhren daher nach einem andern Striche des Compasses; konten aber nicht höher kommen, als Südsüdwest und Südwestquart nach Westen. Den 30ten fuhren wir noch eben den Weg, wir hatten Windstille, schönes Wetter und Sonnenschein, zu Mittage befanden wir uns im 72 Grade der Höhe. Gegen Abend hatten wir Nordostwind, und steuerten daher nach Südwestquart nach Westen. Die ganze Nacht fuhren wir, so wie wir es nur wünschen konten, mit vollen Seegeln und frischen Westwinde. Den letzten dieses Monats hatten wir Nordwestwind, und sahen Land, welches wir für die Insel Trompsout hielten, denn zu Mittage waren wir im 70 und einem halben Grade. Wir hatten den ganzen Tag einerley Wind, und einerley Fahrt nemlich Südwestquart nach Osten, und sahen beständig Land, wir machten uns aber auch öfters tief in die See, um Tiefe genug zu haben.

1594

§. 86.

Den 1ten September hatten wir Nordostwind. Wir fuhren nach Westsche mit vollen Seegeln. Wir sahen Nachmittags die Insel Wero 8 oder 9 Meilen von uns. Wir seegelten Südwestquart nach Süden, und Südsüdwest. Gegen Abend fuhren wir bey den Inseln Rust vorbey, und der Wind legte sich. Den 2ten war frischer Wind aus Süden, welcher nicht lange dauerte, und sich bald aus Norden wendete. Wir hatten ebenfalls schönes Wetter und Sonnenschein. Zu Mittage waren wir im 66 Grade und 40 Minuten. Abends glaubten wir nahe bey Heiligeland zu seyn. Die Nacht wendete sich der Wind in Nordosten, und wurde frisch. Wir wendeten das Schiff Südsüdwestquart nach Westen. Den 3ten war ein sehr schöner Tag, das Wetter war warm, und der Wind eben so, aber schwächer. Zu Mittage waren wir 64 Grad und 8 Minuten hoch, an der Länge der Insel Gryp, von der wir nach unserer Meinung 9 bis 10 Meilen entfernt zu seyn glaubten. Wir fuhren quart nach Westen, ohne Land zu entdecken Gegen Abend sahen wir Gryp. Vormitternachts blitzte es sehr, und nach Mitternacht fuhren wir Süd, Südsüdwest und Südquart nach Westen mit schwachen Winde, aber grossem Wasser. Die Wellen kamen aus Norden. Den 4ten war Windstille. Wir sahen eine Küste; welche in Felsen und kleine Inseln getheilt zu seyn schien. Es war viel Schnee auf den Anhöhen, nemlich in den Löchern und Hölen dieser Höhen. Ich glaube, daß man beständig Schnee daselbst findet. Wir glaubten, daß das Land, welches wir gesehen hatten, dasjenige wäre, so zwischen Gryp und Gn‹sken liegt. Die Windstille und das warme Wetter dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Den 5ten hatten wir den ganzen Tag Windstille, so daß wir wie die Krebse, das ist, zurücke gingen. Gegen Abend wurde Nordwestwind, welcher bis auf den folgenden Tag dauerte, und sich endlich Südost wendete. Den 6ten fuhren wir mit vollen Seegeln längst der Küste hin, und sahen Nachmittags viele Wallfische. Beym Eintritt der Nacht ward der Wind stärker, und ging hernach so heftig, daß wir uns genöthiget sahen, die grossen und kleinen Seegel niederzulassen. Der Wind kam aus Süden uns grade entgegen, und dauerte die ganze Nacht fort. Der Sturm wurde heftig, wir wurden oft von den Wellen bedeckt. Nach diesem richteten wir das Schiff die quere, die Seegel seitwärts, und fuhren also mit den Seitenseegeln immer höher vom Lande weg auf die See.

Fortsetzung der Reise nach Holland.

§. 87.

Den 7ten hatten wir bis auf den Abend eben solches Wetter, alsdenn legte sich der Wind mit einem sehr starken Regen, welcher die ganze Nacht dauerte. Wir hatten grosses Wasser, und die Wellen kamen aus Süden. Den 8ten war kühler Wind aus Süden, schöner Sonnenschein, aber das Meer war so unruhig, daß wir die grossen und kleinen Seegel streichen musten. Der Sturm hielt bis um Mitternacht an, da sich denn der Wind wendete. Den 9ten war ein wenig besseres Wetter. Wir richteten unsern Weg nach Süden. Das Wasser war dem ohngeachtet noch sehr unruhig, und das Meer groß. Der Wind und die Wellen kamen die ganze Nacht aus Norden. Zu Mittage entdeckten wir ein Schiff. Wir hielten es für ein holländisches. Es blieb aber zurück, und des Nachts verlohren wir es aus dem Gesichte.

Fortsetzung.

1594 Den 10ten war Nordwind. Wir setzten unsern Weg gegen Süden fort, und waren zu Mittage 59 und einen halben Grad hoch. Wir fuhren längst der Fairinsel hin, und glaubten über Hitlandt und Bergen in Norwegen weg zu seyn. Den 11ten war noch das nemliche Wetter, und derselbe Nordwind. Der Himmel war sehr trübe. Wir fuhren den ganzen Tag Südquart nach Osten und Südsüdost, die Nacht ging der Wind aus verschiedenen Orten, doch kam er meistens aus Süden, und war zuweilen mit Regen vermischt. Gegen Abend wendete sich der Wind nach Osten und Norden.

§. 88.

Ankunft im Texel.

Den 12ten war den ganzen Tag veränderlicher Wind, und meistens unbeständiges Wetter: die Höhe war 56 Grad. Wir waren 15 oder 16 Meilen in Norden von Doggersant. Die Nacht hatten wir kühlen Nordwind, und dem ohngeachtet Regenwetter. Wir setzten unsere Reise glücklich fort, und fuhren Südsüdost bis um Mitternacht, da der Wind wieder aus Süden zu blasen anfing. Wir waren nahe bey den Heringfischern. Diese Fischerey ist recht angenehm mit anzusehen. Den 13ten war ruhiges und schönes Wetter, aber Nachmittags ward der Wind frisch aus Norden. Wir fuhren zwischen den Fliboten oder holländischen mit Heringen beladenen Schiffen durch, und gingen Südostquart nach Süden und Osten. Gegen Abend begegneten wir zwey holländischen Kriegsschiffen, und besprachen uns mit ihnen. Sie waren von Rotterdam. Wir fuhren beständig mit schwachem Winde durch die Heringsschiffe, und fuhren noch die folgende Nacht südostwärts. Den 14ten waren wir bey Doggersant. Der Capitain Cornelis Corneliß sonderte sich von uns ab, und nahm seinen Weg südostquartsüdwärts gegen Seeland. Wir fuhren Südost und Südquart von Osten nach den Texel zu. Gegen Abend begegneten wir zwoen Schmacken oder holländischen Schiffen, welche nach Newcastle fuhren, und uns sagten, daß sie aus dem Texel kämen. Wir fuhren nach Ostsüdost und Ostquart nach Süden, um in den Texel zu kommen, welcher uns Ostsüdost lag. Die Nacht schifften wir Ost und ostquartsüdwärts mit einem starken Winde von Süden, so daß wir das Schiff zu wenden, und Ost und Ostquart nach Süden zu fahren uns genöthiget sahen. Den 15ten hatten wir schönes Wetter, und Südwind, aber meistens ruhige Witterung. Von unsern Masten entdeckten wir einige kleine holländische Schiffe mit einem Kriegsschiffe, welches sie bedeckte. Des Nachts war Westwind und nasses Wetter. Wir fuhren etwas mehr oder weniger als 13 Klaftern tief, woran wir ersahen, daß wir an der holländischen Küste wären. Wir stachen tief in die See. Den 16ten war bey Tage sehr trübes und feuchtes Wetter; wir sahen den Texel und Huysduynen. Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir aus dem hohen Meere daselbst ein, nachdem wir vor drey Monaten und zehn Tagen, welche wir herum geschiffet, ausgefahren waren.



II. Wilhelm Barentz Reise mit dem Schiffe von Amsterdam in Norden von Nova Zembla, von Gerrit de Veer beschrieben. 1594

Inhalt.

§. 1.

Nachdem sich **Barentz** den 29. **Junii** bey **Kilduyn** von den übrigen Schiffen getrennet hatte, setzte er den Weg mit seiner Jacht allein fort, und befand sich in der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten **Julius** auf 73° 25′. Sie fuhren hierauf fünf bis sechs Meilen vom Lande unter **Nova Zembla**, und nachdem sie die Höhe genommen, steuerten sie nach Osten. Nachdem sie fünf bis sechs Meilen nach diesem Striche fortgeseegelt waren, befanden sie sich an einer sehr niedrigen Landspitze, welche aber weit in das Meer hinein ging und von ihnen **Langenes** genannt wurde. Auf der Ostseite dieser Spitze befand sich eine grosse Bay, aus welcher sie die Chaluppe an Land schickten, wo man aber niemand antraf. Hierauf bemerkten sie zwo Buchten, zwischen dem **Cap Baro**, welches eine Viertelmeile von **Langenes** lieget, und der westlichen Spitze der **Lomsbay**, welches eine breite und grosse Bay ist. In Westen fand man einen schönen Hafen, welcher 6, 7 bis 8 Faden Wasser hatte. An diesem Orte näherte sich die Chaluppe dem Lande und richtete daselbst einen alten Mast, den man allda fand, zum Wahrzeichen auf. Man gab dieser Bay den Namen **Lomsbay**, von einer Art Vögel, welche man in Menge daselbst antraf und sehr plump waren: denn **Lom** bedeutet in **holländischer** Sprache **plump**. Der Leib dieser Vögel schien, in Ansehung ihrer kleinen Flügel, wirklich so groß, daß man sich wundern muste, wie es möglich sey, daß sie eine so schwere Last in der Luft erhalten konten. Sie machen ihre Nester auf jähe Berge, um vor den wilden Thieren sicher zu seyn, und legen nur ein Ey auf einmal. Vor den Menschen sind sie gar nicht scheu; man kan sogar zu ihren Nestern klettern, und einen aus demselben herausnehmen, ohne daß die andern, die dabey sind, davon fliegen, oder nur ihre Stelle verändern.

Cap Langenes auf Nova Zembla. Lomsbay.

§. 2.

Von der **Lomsbay** seegelten sie nach dem **Admiralitätseilande** zu, dessen westliche Küste nicht rein ist, und wenig Tieffe hat; ausser auf der hohen See; weswegen man sich auch weit in die See halten, und sich mit vieler Vorsicht dem Lande nähern muß. So gar die Tiefe ist sehr ungleich, und wenn man mit dem Senkbley 10 Klaftern gefunden; so findet man zuweilen gleich darauf nur 6, und gleich darauf wieder 10, 11 bis 12 Klaftern Wasser. Den 6. **Julius** zu Mitternacht kamen sie an das **Swarthoek** oder **schwarze Vorgebirge**, welches unter 75° 29′ liegt, und hierauf an die **Wilhelmsinsel**, die 8 Meilen davon unter 75° 55′ liegt. Daselbst fanden sie vieles

Das Admiralitätseiland. Swarthoek. Wallrosse.

Holz

1594 Holz, so das Meer an das Ufer getrieben, und Wallrosse oder Meerkühe: welches Meerungeheuer von einer erschrecklichen Stärke und grösser als die Ochsen sind: ihr Fell ist viel dicker, als das Fell der Seehunde, und hat sehr kurzes Haar. Ihr Maul ist den Löwenmäulern ähnlich. Sie halten sich fast immer auf dem Eise auf, und man hat Mühe, sie zu tödten, wenn man sie nicht grade auf der Seite in den Kopf trift. Sie haben 4 Füsse und keine Ohren. Sie werfen nur ein oder zwey Junge, und wenn sie von den Fischern auf dem Eise angetroffen werden, so werfen sie dieselben vor sich in das Wasser, und nehmen sie darauf zwischen die Vorderbeinen, gleichsam als in ihre Arme, tauchen mit ihnen unter, und erheben sich einigemal über das Wasser. Auch wenn sie sich an jemand rächen, die Fischerkähne anfallen, oder sich vertheidigen wollen, so werfen sie ihre Jungen weg, und gehn mit äusserster Wuth auf die Schifferkähne los. An jeder Seite ihrer Schnautze haben sie 2 Zähne, die fast einen Fuß und zwey Zoll lang sind, und die man eben so hoch als die Elephantenzähne schätzt, besonders in **Moskau**, der **Tatarey** und andern Orten, wo man Gebrauch davon macht, weil sie eben so weiß, hart und glatt sind als das Helfenbein. Die Haare an ihren Barte sind wie kleine Stacheln, fast wie die Stacheln der Stachelschweine. Im Jahr 1612 hat man zwey dergleichen Thiere in **Amsterdam** und andern Städten **Hollands** gesehen, nemlich ein Altes, welches todt war, und ein Junges, welches noch lebte. Die **Engländer** nennen sie **Seepferde**, die **Franzosen Seekühe**, aber bey den **Russen**, die sie von je her kennen, heissen sie **Morses**.

§. 3.

Berenfort. Streit mit einem Bären.

Den 9ten **Julius** warfen sie in der Reede **Berenfort** unter der **Wilhelmsinsel** Anker. Da sie einen weissen Bär auf derselben gewahr wurden, so warfen sie sich in die Chaluppe, und brachten ihm einige Flintenschüsse bey. So bald der Bär merkte, daß er verwundet sey, verdoppelte er seine Wuth, und zeigte eine ganz unerhörte Kühnheit und Stärke; er stürzte bis auf den Grund, um von neuen Kräfte zum Schwimmen zu erhalten, und erhob sich über das Wasser. Die Leute, so in der Chaloupe waren, ruderten auf ihn zu, und warfen ihm eine Schlinge an den Hals, die man zuziehen konte, weil sie dachten, sie würden ihn lebendig fangen, und nach **Holland** mitnehmen können: aber sie musten sich glücklich schätzen, daß sie ihn sterben sahen, und mit der Haut zufrieden seyn, denn er brummte auf eine so fürchterliche Art, wehrte sich so muthig, und mit einer so bewundernswürdigen Stärke, daß der, so nie etwas dergleichen gesehen, es sich nicht vorstellen kan. Nachdem sie ihn eine Weile sich so hatten martern lassen, liessen sie ihm ein wenig Luft, indem sie die Schlinge nicht ganz zuzogen; aber sie schleppten ihn dennoch immer hinter sich her, damit er desto müder werden sollte. **Barenz** ließ ihn an die Chaluppe heranschwimmen, und rührte ihn mit der Hand an, er aber schwang sich mit Macht an die Chaluppe, packte mit seinen Pratzen das Hintertheil an, und gab sich einen solchen Nachdruck, daß er schon halb in der Chaluppe war. Die Leute in derselben flohen alle auf das Vordertheil, denn sie stellten sich nichts anders vor, als daß es um ihr Leben geschehen sey. Der Zufall, der sie von dieser Gefahr errettete, war sehr sonderbar. Die Schlinge hatte sich an den Angel, in dem das Steuerruder geht, verwickelt, und hielt den Bär auf. Da man ihn so gefangen sahe, ging der herzhafteste von den Matrosen mit einer halben Picke

auf

auf ihn los, und versetzte ihm einen solchen Stich damit, daß er zurück ins Wasser fiel. Die Chaluppe, welche darauf mit aller Geschwindigkeit aufs Schiff zufuhr, zog ihn nach, wodurch seine Kräfte so sehr erschöpft wurden, daß man ihn leichter tödten konte, weil seine Wuth nachließ. Seine Haut wurde mit nach Amsterdam gebracht. 1594

§. 4.

Den 10. Julius erkannten sie die Kreuzinsel, welche sie wegen zweyer Kreutze, die sie daselbst antrafen, so benennten. Sie warfen zwey gute Meilen vom Lande Anker, und da sie auf die Insel ausstiegen, so fanden sie, daß dieselbe unfruchtbar, voller Felsen, und eine halbe Meile von Osten gegen Westen lang war, und an jeden Ende eine Bank von Klippen unter dem Wasser hatte. Acht Meilen davon liegt das Vorgebirge Nassau, unter 76½ Grad. Es ist eine niedrige und ebene Erdspitze, die man sorgfältig vermeiden muß, weil daselbst in einer weiten Entfernung vom Lande eine Sandbank liegt, die nur 7 Klaftern Wasser hat. Von diesen Vorgebirge fuhren sie 5 Meilen nach Südost gen Ost, und Südost, und glaubten gegen Ost gen Nordost Land zu sehen. Sie blieben so gleich liegen und glaubten es sey ein neues Land, das von Nova Zembla gen Norden läge. Der Wind aber nahm so zu, daß sie gezwungen wurden alle Seegel einzuziehen, und das Meer wurde hierauf so ungestüm, daß sie länger als 16 Stunden mit eingezogenen Seegeln fahren musten. Den Tag darauf verloren sie ihre kleine Barke durch einen Stoß des Meeres, der sie zu Grunde riß, und nachdem sie also lange Zeit ohne Seegel herumgeirret waren, kamen sie um 3 Uhr Nachmittag nahe bey Nova Zembla ans Land. Den 13. Julius sahe man von dem Mastkorbe eine grosse Menge Eis. Den 14ten befanden sie sich auf der Höhe von 77¼ Grad, nahe an einer völlig ebenen Fläche von Eis, welche so weit reichte, als man sehen konte. Am 19ten früh kehrten sie an die Küste von Nova Zembla wieder zurück, nahe bey dem Vorgebirge Nassau, und den 26ten befanden sie sich unter dem Vorgebirge Troost.

Kreutzinsel. Cap Nassau. Cap Troost.

§. 5.

Den 29ten kamen sie auf die Höhe von 77°, und die äusserste Spitze von Nova Zembla gegen Mitternacht, nemlich Ysshoek, oder das Eisvorgebirge, blieb ihnen gerade gegen Osten liegen. Man fand einige Steine da, die wie Gold glänzten, weswegen man sie Goldsteine benennete. Den 31. Julius fuhren sie in einem Strich zwischen dem Eise und dem Lande bey gutem Wetter fort, und kamen an die Oranieninseln. Bey einer derselben trafen sie mehr als 200 Meerkühe an, die sich auf den Sand gelegt hatten, um sich an der Sonne zu wärmen. Das Schiffsvolk stellte sich vor, diese Amphibien würden sich auf dem Lande nicht wehren können, und fiel sie an, um ihre Zähne zu bekommen; aber die Wuth dieser Thiere war so groß, daß die Aexte, Säbel und Picken zerbrachen, ohne daß man eines tödten konte, noch einen andern Vortheil davon hatte, als einen zerbrochenen Zahn zu bekommen. Dieser üble Erfolg hatte die Matrosen doch nicht abgeschreckt. Sie faßten den Entschluß, an Boord zurückzukehren und eine Kanone zu holen, welches aber wegen Heftigkeit des Windes ihnen nicht gelung, als welcher so sehr stürmte, daß das Eis in viel Stücken zerschellete. Zu gleicher Zeit trafen sie einen grossen weissen Bär schlafend an,

Yshoek. Oranieninseln.

1594 an, und verwundeten ihn mit einigen Schüssen. Er suchte sich zu retten, und stürzte sich in die See, wo man ihn aber mit der Chaluppe verfolgte. Er wurde getödtet und auf das Eis gezogen, auf welchem man ihn mit einer halben Picke durchstach, um ihn von da wieder abholen zu können, welches aber der Wind, der immer heftiger wurde, und das Eis, welches in Stücken ging, unmöglich machten.

§. 6.

Barenz kehret um. Die schwarze Insel.

Nach diesen Begebenheiten, und dieser Schiffahrt bis an die Oranieninseln sahe **Wilhelm Barenz** daß es unmöglich sey weiter fortzuschiffen und weiterhin Land zu entdecken. Auch schienen die Schiffleute abgemattet zu seyn, und zu Fortsetzung der Reise nicht Lust zu haben. Man beschloß daher zurückzukehren und sich mit den zwey andern Schiffen zu vereinigen, welche ihren Lauf nach **Waygatz**, oder der nassauischen **Meerenge** genommen hatten, um von ihnen zu erfahren, was sie vor Entdeckungen gemacht. Den 3. **August** fuhren sie den Weg wieder zurück, auf welchen sie hergekommen waren, und nachdem sie bey den **Vorgebirgen Troost** und **Nassau** und vielen andern vorbey gefahren waren; so kamen sie am 8ten desselben Monats zu einer kleinen sehr niedrigen Insel, welche auf eine halbe Meile weit vom Lande lag, und die sie die **schwarze Insel** nannten, weil sie von oben schwarz schien. **Barenz** nahm daselbst die Polhöhe, und fand, daß sie unter 71¼ Grad lag. Es war eine grosse Bucht dabey, und der Steuermann hielt dafür, daß es der Ort sey, an welchen ehemals **Oliwier Beunell** gekommen war, und daß diese Insel folglich **Constintsart** genannt werden müste.

§. 7.

Cap Lorenz. Cap Schanzhuk.

Drey Meilen von dieser Insel entdeckten sie noch eine andere kleine Spitze: auf welcher ein Kreutz war. Hierauf fuhren sie 4 Meilen an der Küste hin, und um eine andere kleine Spitze herum, hinter welcher eine grosse Bucht lag. Diese Spitze nannten sie **das fünfte Cap** oder das **Lorenzvorgebirge**. Das **Cap Schanzhuk** liegt auch 3 Meilen von diesem letztern. Es bestehet aus einem schwarzen Felsen, der ganz nahe am Ufer liegt, und auf welchem man ein Kreutz sahe. Einige Matrosen stiegen ans Land, wo sie merkten, daß Leute da gewesen seyn müsten, welche bey ihrer Ankunft davon geflohen wären: denn sie fanden daselbst 6 Säcke Rockenmehl in die Erde verscharret, und einen Haufen Steine ums Kreutz herumliegen.

§. 8.

Mehlhafen. Lorenzbay.

Einen kleinen Kanonenschuß weit davon war ein anderes Kreutz mit dreyen Häusern, die nach der Art der Nordländer von Holz waren, bey welchen viel Faß Tauben lagen; weswegen sie auf die Gedanken kamen, daß wol da eine Lachsfischerey seyn möchte. Es standen auch daselbst 5 bis 6 Särge auf der Erde, die alle mit Steinen angefüllet waren und neben welchen man eben so viel Gräber sahe. Der Hafen ist sehr schön, und liegt vor allen Winden sicher. Man gab ihm den Namen **Mehlhafen**, weil man Mehl daselbst gefunden hatte. Zwischen diesen Hafen und dem Vorgebirge **Schanzhuk** liegt die **S. Lorenzbay**, welche ebenfalls sehr schön, und vor den Nordost und Nordwestwinde sicher liegt. Sie suchten die Polhöhe bey dem Mehlhafen, und fanden 70¼ Grad.

§. 9.

§. 9.

1594

Den 12ten August entdeckte man zwo kleine Inseln, von denen die letzte nur eine Meile vom Lande lag. Man gab ihnen den Namen S. Clara. Den 15ten um 3 Uhr nach Mittage suchte Barentz die Polhöhe, und fand 69° 15'. Da sie noch zwo Meilen gegen Osten fortgeschiffet waren, wurden sie die Inseln Matfloc und Delgoi gewahr, bey welchen sie auf den Morgen das seeländische und enkhuysische Schiff wieder antrafen, welche an eben dem Tage aus der nassauischen Meerenge daselbst angekommen waren. Im Anfange glaubten sie, Barentz sey um Nova Zembla herum gefahren, und durch eben diese Meerenge zurückgekommen. Da sie nahe beysammen waren, begrüßten sie einander auf die gewöhnliche Art, und hierauf benachrichtigten sie einander von ihrer Fahrt und ihren Entdeckungen. Nach diesen nahmen sie mit einander den Rückweg nach Holland. Barentz kam den 16ten September zu Amsterdam mit dem Jachtschiff an, welches er mitgenommen, und brachte eine Seekuh von einer ausserordentlichen Grösse mit, die auf einer Eisbank war getödtet worden.

Inseln St. Clara. Ankunft bey den andern Schiffen.

Zwote Abtheilung.

Eben derselben zwote Reise nach der Strasse Nassau vom Jahr 1595 (A).

I. Johann Huygens van Linschooten Tagebuch von dieser Reise.

Inhalt.

(A) Wir haben von dieser Reise ein doppeltes Tagebuch; das eine hat wiederum den damaligen Generalcommissarium van Linschoten zum Verfasser, und scheinet das vollständigste zu seyn. Ich liefere es hier so, wie es in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 3. S. 155 f. befindlich ist. Das zweite Tagebuch ist von dem Gerrit van Veere auf des Barentz Schiffe geführet worden, und ob ich gleich nur einen Auszug davon beybringen kan, der in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'etablissement et aux progrès de la Compagnie des *Indes Orientales* Th. 1. S. 69 f. und in des Capelli Vorstellungen des Norden S. 55 f. befindlich ist: so enthält derselbe doch verschiedene in Linschotens Nachricht unberührt gebliebene Umstände.

§. 1.

1595
Einleitung.

Nachdem wir von unserer ersten Reise zurückgekommen, musten wir dem Prinzen von Oranien und den Generalstaaten Nachricht davon ertheilen. Ich war einer von denjenigen, welche man nach Haag schickte, da ich denn die Nachricht dem Prinzen und dem Herrn Jan van Olden Barnevelt, dem Sohne, welcher Advocat von Holland war, selbst überbrachte. Ich übergab zugleich Ihrer Hoheit meine Beschreibung von dieser Reise, mit den dazu gehörigen Kupfern und Charten, ohne etwas an meinem Tagebuche zu ändern. Nur gab ich zu verstehen, daß mir, in Ansehung dieses glücklichen Anfangs, diese Reise sehr möglich schiene. Ich weis sehr wohl, daß diejenigen, welche die Meinung des Plancius hegen, in gewissen Schriften zu behaupten suchen, daß ich diese Schiffahrt verschönere und leichter mache, und daß ich, mit einem Worte, weit mehr davon sage, als in der That an dem sey. Ich überlasse aber solches dem Urtheile der Leser, welche ich bitte, diese Sache ohne Vorurtheil zu untersuchen. Dem sey nun, wie ihm wolle, es wurde der Generalität übergeben, welche es untersuchte und für gut befand, eine wohlverproviantirte Flotte auszurüsten, um die zwote Reise zu unternehmen, in der guten Hofnung, daß man nach einem so guten Anfange bis nach China würde fahren können. Wir zweifelten ganz und gar nicht daran, und ob gleich die Sache nicht so, wie wir gehoffet, ausgeschlagen ist: so ist doch die Gewißheit, die wir von dieser Reise haben, nicht ganz und gar verloren. Ich zweifle auch nicht, daß uns GOtt diesen Weg dermaleinst entdecken werde.

§. 2.

Es werden sieben Schiffe zu diesem Versuche ausgerüstet.

Man rüstete also, um wieder auf unsern Zweck zu kommen, sieben Schiffe aus, zwey von Seeland, zwey von Enkhuysen, zwey von Amsterdam und eine Jacht von Rotterdam. Sie wurden ein jedes an seinem Orte ausgerüstet und mit Proviant versehen, die Reise, davon wir jetzo reden, im Jahr 1595 zu unternehmen.

Viele Kaufleute in Seeland, Amsterdam, Enkhuysen, und andern Orten richteten eine Handelsgesellschaft auf, und gaben Geld und andere Sachen zu diesem Unternehmen, in der Hofnung, denjenigen Nutzen, welchen man sich ordentlicher Weise von solchen Reisen verspricht, davon zu haben. Sie hielten dieserwegen um Privilegia und Freyheiten an, die ihnen auch alsbald verstattet wurden. Man rüstete in Seeland den Greif, als das Admiralschiff mit einer Ladung von hundert, und eine Jacht von funfzig Lästen aus, die es das vorige Jahr bey sich gehabt hatte. Zu Enkhuysen wurde die Hofnung, als das Viceadmiralsschiff ausgerüstet, welches ein ganz neues Kriegsschiff war, nebst einer Jacht, welche es schon im vorigen Jahre gehabt hatte. Zu Amsterdam rüstete man das Windspiel, eine andere ganz neue Pinasse mit ihrer Jacht von der nemlichen Grösse, als die von Seeland, und ferner die Jacht von Rotterdam von zwanzig Lasten aus, welche alle vollkommen wohl ausgerüstet, und mit allem nöthigen Zubehör für die Schiffe und Menschen auf anderthalb Jahr doppelt versehen waren. Cornelis Corneliß Nay war wiederum unser Admiral, und bestieg das Schiff von Seeland; Brandt Tetgales war Viceadmiral und Capitain auf dem Schiffe von Enkhuysen, Wilhelm Barentz war Capitain und Steuermann auf dem Schiffe von Amsterdam. Die seeländische Jacht hatte den Lambert Gerritz Oom aus Enkhuysen, die Jacht aus Enkhuysen den Thomas Willensoon zum Capitain, die aus Amsterdam commandirte Harman Jantz, und die von Rotterdam Hendrik Hartman. Die Generalcommissarien im Namen des Prinzen und die Directeurs von der Flotte waren Johann Huygens von Linschoten und Franz van Dale. Die Gesellschaft der Kauf- und Handelsleute von Holland und Westfriesland setzte zu Commissarien über die Flotte eben denselben Johann Huygens den Jacob von Hermskerk, und den Johann Cornelitz Ryp. Die von Seeland waren Franz von der Dale und N. Buys, beide Anverwandte von Balthasar Moucheron. Der Dollmetscher der Flotte in der sclavonischen und andern nordischen Sprachen u. s. w. war Christoph Splinder, ein Sclavonier von Geburt. 1595

§. 3.

Unsere Verhaltungsbefehle waren folgende:

Verhaltungsbefehle für die Commissarien.

„Unterricht für Johann Huyghens von Linschoten und Franz van der Dale, „Generalcommissarien.

1) „Sobald man an Land kommt, soll sich Christoph Splinder erkundigen, ob man daselbst auf- und angenommen werden könne: unsere Leute sollen den „König, Gouverneur, oder eine andere ähnliche Macht um ihre Freundschaft ersuchen, „und ihnen die unserige anbieten. Man soll ihnen zu verstehen geben, daß man sich „in eine Handlung mit ihnen einlassen wolle.

2) „Man soll ihnen sagen, daß nachdem der Beherrscher dieses Landes von „dem Handel, den man in diesen Reichen mit so viel Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit „treibet, Nachricht erhalten, für gut befunden, einige wohl ausgerüstete, und mit red„lichen Leuten versehene Schiffe dahin zu schicken, einige Waaren, Geld u. s. f. dahin „zu führen, und einen gewissen und festgesetzten Handel anzufangen; und daß man eben „deswegen Befehl habe, sie um eine günstige Aufnahme, und die Freyheit zu handeln „zu ersuchen.

1595 3) „Man hat demnach Befehl, diesen Mächten, sie mögen seyn wer sie „wollen, zu ersuchen, daß diese Handlung zum gemeinen Besten mit gleicher Aufrichtig„keit und auf das getreueste geschehen möge. Und um sie desto eher darzu zu bewegen, „soll man ihnen zu verstehen geben, daß, wenn es denen Mächten gefiele, man mit „der ersten Gelegenheit eine feierliche Gesandschaft an sie schicken würde.

4) „Man soll ihnen auch die Bequemlichkeiten und die Handlung dieses lan„des, und was man ihnen jährlich verschaffen wolle, nicht verhalten u. s. f. Es soll „ihnen auch die Lage dieses Landes zur Handlung nicht verschwiegen werden. Man „soll sich auch genau erkundigen, worinne die Waaren und Lebensmittel bestehen, die man „durch Vertauschung dererjenigen, welche man aus unserm Lande dahin bringen würde, „aus diesen Reichen bekommen könte.

5) „Soll auch alles, was auf dieser Reise auf den Schiffen, in den Häfen „und andern Orten, dahin sie kommen werden, so wol in Ansehung der Lage der Kü„sten, als auch was die Sitten und Beschaffenheit des Landes anbelangt, sorgfältig an„gemerkt, und nach der Zurückkunft getreulich Bericht erstattet werden. Beschlossen „in der Versammlung der Generalstaaten, **Haag** den 16ten **Junii**. 1595. Auf Be„fehl der Herren Staaten.

C. Arens. u. s. f.

§. 4.

Abreise aus dem Texel.

Wir fuhren wegen einiger vorgefallenen Verhinderungen nicht eher als den 2ten **Julii**. 1595 Sonntags früh aus dem **Texel**, und seegelten mit einem Ostwinde. Als wir auf der offenbaren See ausser den **Dunen** waren, nahmen wir unsern Weg Nordnordwest, und Nordquart von Westen. Wir hatten den ganzen Tag und die folgende Nacht guten Wind und eine gute Fahrt. Den 3ten machten wir unsere Ausrechnung. Wir hatten 35 Meilen beständig gute Fahrt gehabt. Wir kamen recht merklich weiter. Der Wind war Südquart von Westen und das Wetter trübe. Wir fuhren immer nach Nordnordwest, und Nordquart nach West. Gegen Mittag ging der Wind ziemlich frisch aus Osten, welcher den ganzen Tag bis zum Einbruche der Nacht dauerte. Um Mitternacht wendete sich der Wind gegen Norden. Den 4ten war Ostwind, sehr schönes Wetter, und unser Weg West und Westquart von Norden. Wir waren, wie wir davor hielten im 46 Grade, und fanden, daß wir es getroffen hatten, als wir die Höhe der Sonne nahmen. Den 5ten war schönes Wetter, das Meer war sehr ruhig. Der Wind fuhr fort, aus Norden zu wehen. Wir seegelten West und Westquart nach Norden bis Nachmittage da wir das Schiff wendeten, und auf einem andern Striche Nordost, und Nordostquart nach Norden bis um Mitternacht fuhren.

§. 5.

Fortsetzung der Reise.

Den 6ten hatten wir starken Nordwind und das Meer war sehr unruhig. Wir fuhren wie vorher. Den 7ten hatten wir das nemliche Wetter und Wind; unsere Fahrt Nordostquart aus Osten; den Abend ging der Wind sehr stark, das Meer wurde unruhig und stürmisch, so daß wir die andern Seegel einzogen, und allein mit dem grossen fuhren, und dieses dauerte die ganze Nacht. Den 8ten wendeten wir das Schiff

1595
ben anbrechenden Tage, und fuhren nach Westen. Das trübe Wetter und der Sturm dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Den 9ten war das Wetter etwas besser, obgleich der Wind beständig aus Norden ging. Wir wendeten das Schiff auf der andern Seite, und fuhren Nordnordost. Indessen musten wir in der Nacht die obersten Seegel auf dem grossen Mastbaume niederlassen, und nur mit dem untersten Seegel fahren. Den 10ten war das nemliche Wetter und der nemliche Wind. Wir fuhren Nordnordost und Nordquartost. Den Nachmittag änderte sich das Wetter. Gegen Abend wendeten wir das Schiff, und fuhren Südwest und Südwestquartwest die ganze Nacht. Den 11ten besser Wetter und schöner Sonnenschein. Zu Mittage wendeten wir, um nach Nord und Nordquart von Westen zu fahren. Wir fuhren also bis auf den Abend, da sich denn der Wind in Norden wendete, so daß wir Nordquart von Westen zufuhren. Wir fuhren also bis auf den Abend, da sich denn der Wind in Norden wendete, so daß wir Nordquart von Osten seegeln musten, und Nordnordost bis gegen Morgen. Den 12ten schwachen Nordwind, wir dreheten das Schiff um, und fuhren eben so bis zu Mittage, mit schwachem Winde. Alsdenn legte sich der Wind völlig, und ging hernach aus Südwest, und wurde zuweilen frisch. Wir fuhren gerade. Das Wetter war die ganze Nacht regnig. Den 13ten bey anbrechenden Tage wendete sich der Wind aus Norden, das Wetter wurde auch rauh und stürmisch, so daß wir nicht ferner Westnordwest seegeln konten. Dieses Wetter dauerte bis zu Mittage, da sich denn der Horizont auszuklären anfing. Gegen Abend ging der Wind aus Westen, und wir wendeten das Schiff, um Nordostquartnord und Nordnordost zu fahren. Die Nacht ließ der Wind nach bis gegen Morgen. Den 14ten hatten wir kurz vor Mittage einen frischen Südostwind, und richteten unser Schiff völlig nach Norden. Zu Mittage nahmen wir die Höhe, und fanden, daß wir im 60 Grade und 10 Minuten waren. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hatten wir guten Wind. Der Wind wendete sich hernach nach Osten.

§. 6.

Ankunft bey Kyn und Cap Stat in Norwegen.

Den 15te Vormittags war derselbe Ostwind, und etwas frisch. Das Wetter war so beschaffen, daß wir mit dem obersten Seegel fahren musten. Wir sahen die Küste von **Norwegen** sieben oder acht Meilen von uns. Wir glaubten daß es **Kyn** und das **Cap Stat** wäre, welches ohngefähr im 61 Grade liegt. Wir setzten unsere Fahrt nach Norden, und Nordquart nach Osten fort. Gegen Abend wurde der Himmel trübe und regnig. Nach diesen fing der Wind an, so heftig zu gehen, daß wir uns gezwungen sahen, die Seegel einzuziehen, und nur mit dem grossen zu seegeln. Die ganze Nacht hatten wir unruhiges Meer. Den 16ten hatten wir noch verdrießliches Wetter, heftigen Wind, und das Meer war sehr unruhig. Der Wind kam aus Nordosten. Wir konten bis auf den Abend nicht anders als Nordnordwest fahren, bis zu Eintritt der Nacht, da sich der Wind legte und sich in Südost wandte. Den 17ten war noch Ostwind und manchmal ein wenig aus Süden. Etliche Stunden hatten wir ziemlich gut Wetter. Zu Mittage waren wir ohngefähr nach unserer Meinung im 64 Grad. Nachmittage wurde trübes und regniges Wetter. Gegen die Nacht fing der Wind an sehr heftig zu werden. Den 18ten war Ost- und Südwind, und beständig hohes Meer und viel Regen. Wir fuhren wie vorher Nordnordost, und zuwei-

1595 zuweilen ein wenig nach Norden, nachdem sich der Wind wendete. Endlich klärte sich das Wetter aus und wurde schöner Sonnenschein. Zu Mittage waren wir im 66 Grad und 10 Minuten: wir fuhren mit guten Winden Nordnordost und Nord, bis spät in die Nacht, da sich denn der Wind legte und aus Norden blieb, so daß wir nicht anders als Westnordwest fahren konten. Der Wind wurde so heftig, daß wir nur mit dem grossen Seegel fahren musten.

§. 7.

Ankunft bey Lofvoet.

Den 19ten das nemliche Wetter, Kälte, Stürme und Nebel. Unser Weg war Westnordwest, indem wir immer seitwärts mit dem einzigen Seegel fuhren. Gegen die Nacht fing der Sturm und das üble Wetter wieder an, so daß wir genöthiget wurden das grosse Seegel bis an den halben Mast einzuwickeln. Das Meer war so unruhig, daß wir gar nicht Ursache zu lachen hatten. Bey anbrechendem Tage wurde West- und Westquartsüdwind; aber das Wetter war dem ohngeachtet nicht besser als zuvor. Den 20ten beständig schlimmes Wetter, beständig regnig und das Meer in Unruhe, und dieses dauerte den ganzen Tag bis in die Nacht, da sich denn das Wetter ein wenig zu ändern anfing, so daß wir die untern Seegel aufspänneten. Wir fuhren die ganze Nacht mit dem Westsüdwestwinde, und schifften Nordost. Den 21ten fuhren wir mit dem nemlichen Winde Nordost. Zu Mittage waren wir im 70 Grad und 10 Minuten. Wir schifften den ganzen Tag mit schwachem Winde. Gegen Abend legte sich der Wind völlig, und war die ganze Nacht veränderlich und von allen Seiten her. Den 22ten hatten wir noch schönes Wetter, ziemliche Meerstille, wenig Wasser und veränderlichen Wind. Gegen Abend wendete sich der Wind in Norden, und hernach in Nordost, so daß wir Ostsüdost und Südostquart nach Westen fahren musten. Den 23ten noch Nordostwind mit einer angenehmen Kühle und trübes Wetter, so daß wir nur das grosse Seegel brauchen konten, indem wir eben den vorigen Weg fortfuhren. Gegen Abend näherten wir uns dem Lande, welches nach unserer Meinung die Insel und die Felsen **Lofvoet** waren. Dieses Land war noch an vielen Orten und in den Hölen mit Schnee bedeckt. Nach diesen stachen wir tiefer in die See und nahmen unsern Weg Nordnordwest.

§. 8.

Fortsetzung der Reise.

Den 24ten hatten wir die nemliche Witterung und den nemlichen Wind. Unsere Fahrt war wie zuvor. Nachmittage begegneten wir einem Schiffe, mit welchem wir uns unterredeten. Wir kannten es, es war von **Amsterdam**, und kam aus dem **weissen Meere**. Wir wurfen ihm einen Brief zu, der aber zwischen beiden Schiffen ins Meer fiel. Wir hatten bis auf den Abend trübes Wetter und dicken und feuchten Nebel, welcher die ganze Nacht mit dem nemlichen Ostwinde dauerte. Den 25ten Tag und Nacht trübes Wetter und Ostwind, unser Weg war Nord und Nordquart von Osten. Den 26ten sehr schönes Wetter, heller Sonnenschein und kleines Meer, mit einem schwachen aber veränderlichen Winde aus Osten. Zu Mittage fuhren wir mit vollen Seegeln ohngefähr im 71 Grad. Alsdenn lenkten wir das Schiff gerade nach Südosten und Süden, bis auf den Abend da der Wind quart aus Süden kam, so daß wir unser Schiff wieder wendeten, und unsern Weg Ostnordost und Ostquart

quart nach Norden nahmen. Das schöne Wetter und der schwache frische Wind dauerten bis auf den Abend, da sich denn der Wind nach Osten wendete. Wir konten die Sonne noch beständig sehen. Den 27ten hatten wir völligen Ostwind, gute Fahrt, schönes Wetter und Sonnenschein. Zu Mittage waren wir 71 und zwey Drittel Grad hoch. Unsere Fahrt war Nordost und Ostquart nach Westen, so wie es die Veränderung des Windes zuließ. Hernach wurde der Wind so heftig, daß wir nur mit dem grossen Seegel allein fahren musten. Den 28ten eben derselbe Wind, hohes Meer und trübes Wetter. Wir wenderen unser Schiff und fuhren den ganzen Tag Südsüdost und Südquartost; gegen die Nacht wurde das Wetter angenehmer, blieb aber dem ohngeachtet trübe und neblig. Den 29ten Windstille und hernach kühler Nordostwind. Wir zogen die grossen Seegel auf dem grossen Mastbaume auf und richteten unsere Fahrt Ostsüdost. Abends ließ der Wind nach, aber das Meer war beständig unruhig. Den nemlichen Tag wurden wir einen Wallfisch gewahr, der auf dem Bauche schwamm und von ausserordentlicher Grösse war. Den 30ten hatten wir beynahe beständig Windstille und manchmal veränderlichen Wind. Der Himmel war trübe, und das Meer hoch. Wir sahen verschiedene Wallfische. Gegen Abend wendete sich der Wind gegen Norden, und das Wetter wurde feuchte. Wir richteten unsere Fahrt Ostostquart aus Norden, und manchmal Quart nach Süden. Als die Sonne in Norden war wendete sich der Wind nach Osten, mit einer angenehmen Kühle und schönem Wetter. 1595

§. 9.

Den letzten dieses Monats dauerte der Wind bis zu Mittage nach Osten, da das Wetter ruhig und hernach nebelig wurde. Wir waren 71 Grad hoch. Wir hatten einige Stunden Süd- und Südwestwind, und das Meer war beständig sehr unruhig. Die Wellen kamen aus Osten, gegen Abend wurde das Wetter etwas ruhiger, aber der Nebel währete ohne Aufhören fort. Den 1. August hatten wir bey Tage Westwind, der mit Regen vermischt war, nach diesem hatten wir eine gute Fahrt. Nachmittags wurde schönes und helles Wetter. Am Abende legte sich der Wind, und das Wasser ward ruhig. Wir nahmen unsern Weg Ost und Ostquart von Norden. Hernach war ganz ebene Windstille, welche beynahe die ganze Nacht dauerte. Den 2ten sahen wir bey anbrechenden Tage Land. Kurz darnach wendete sich der Wind nach Osten, und fing mit einer angenehmen Kühle an. Wir fuhren den ganzen Tag nach Südsüdost und Südostquart aus Süden auf das Land zu, bis auf den Abend, da wir denn unser Schiff wieder nach der See zuwendeten, um auf das hohe Meer gegen Norden zu fahren. Das Land, welches wir gesehen hatten, war nach unserer Muthmassung die Insel, oder die Felsen **Trompsout**, welche auf 40 Meilen gegen Westen von **Nordcap** liegen. Es war an verschiedenen Orten noch mit Schnee bedeckt, vornemlich in den Thälern. Die ganze Nacht war flaches und stilles Meer. Den 3ten früh Morgens war schwacher etwas frischer Westwind, welcher bis zu Mittage dauerte. Hierauf wurde der Himmel trübe, und es fing an zu regnen. Der Wind kam aus Norden, und wurde endlich Nordost, aber das Wasser war ruhig. Wir schifften mit aller nur möglichen Sicherheit Ost und Ostquart nach Süden, längst den Küsten bis 2 Meilen von da, und indem das Schiff mit einer ausserordentlichen

Ankunft bey Trompsout.

1595 Geschwindigkeit ging, stieß es, da wir es uns am wenigsten versahen, mit dem Vordertheile auf einen Felsen, auf welchen wir zu stranden glaubten; das vordere Aussenwerk des Schiffs war mit einer solchen Gewalt auf den Felsen, welcher im Wasser verborgen war, gestossen, daß alles Holzwerk in Stücken ging. Wir liefen geschwind zur Pumpe, funden aber daß das Schiff noch nicht leck war. Zum Glück wendete das Meer, welches eben stieg, das Schiff ein wenig, so, daß es sich wieder losmachte. Wir wurden dadurch beherzt und brachten es um so viel eher wieder in Gang, nachdem wir dem ohngeachtet zwey schwache Stösse ausgestanden hatten. Wir erkannten augenscheinlich, daß uns GOtt mit seiner Hülfe beystund. Wir gaben den andern Schiffen Nachricht, daß sie sich von den Felsen wegwenden sollten, und sie folgeten unserer Warnung. Sie wendeten wie wir und fuhren höher auf das Meer. Der verborgene Fels liegt, nach unserer Meinung, und so wie uns die Erfahrung hernach lehrete, acht Meilen nach Osten, von der Insel **Trompsout**, anderthalb oder zwey Meilen vom festen Lande. Er ist unter dem Wasser verborgen, und, so viel ich weiß, hat man bisher noch nichts von ihm gewust. Es ist leicht zu glauben, daß derer noch mehr daselbst befindlich sind; und dieses kan zur Nachricht dienen, damit man die Küsten und die Länder, die noch nicht sehr wohl bekannt sind, genauer untersuche, und den Seecharten, welche sehr öfters nur aufs Hörensagen und nach denen Erzählungen der Reisenden gemacht sind, nicht zu viel traue. Der Wind wendete sich noch nach Osten. Die Nacht durch war er Quart nach Süden, so daß wir unsere Fahrt nach Nordnordost, nach Nordost und hernach Ostnordost, immer nach dem Winde richteten.

§. 10.

Ankunft bey dem Nordcap.

Den 4ten kam der Wind aus Südost, wir fuhren Ostnordost und zuweilen mehr Ost, nachdem der Wind von verschiedenen Orten ging. Zu Mittage legte sich der Wind. Wir hatten helles Wetter und Sonnenschein. Die Sonne ging in Nordquart nach Westen unter, und blieb ohngefähr eine Stunde unter unsern Horizonte, worauf sie wieder aufging. Damals waren wir durch die Windstille von unserer Fahrt abgekommen, der Spitze von der Insel **Stappen** 14 oder 15 Meilen von **Nordcap** gegen über. Den 5ten war Südostwind, welcher sich hernach Quart nach Süden wendete. Unsere Fahrt ging Ost, Ostquart nach Süden, so wie sich der Wind, welcher sehr unbeständig war, wendete. Das Wetter war so warm, als an einem schönen Sommertage. Gegen die Nacht befanden wir uns dem **Nordcap** gegen über. Man sahe in dem ganzen Lande keinen Schnee. Vormittags sahen wir zwey Seegel, welche längst der Küste auf uns zukamen. Wir glaubten, daß es einige von unsern Leuten, die aus dem **weissen Meere** zurück kamen, wären; und aus eben der Ursache schrieb ich in möglichster Eil einen Brief nach **Holland**, in der Absicht, ihnen solchen mitzugeben; aber sie hielten sich so sehr an der Küste, daß es uns unmöglich war mit ihnen zu reden. Demohngeachtet erkannten wir sie endlich; es waren **Norweger**, welche in dieser Jahreszeit mit ihren Fischen nach **Bergen** fahren. Den Nachmittag sahen wir noch ein solches Schiff, welches eben den Weg nahm. Gegen Abend wurde das Wetter völlig ruhig. Der Wind aber ging immer noch aus Süden; wir fuhren eben wie zuvor. Die Nacht wendete sich der Wind nach

nach Südost und wurde kühl. Den neimlichen Tag war das Wasser groß, und die Wolken kamen aus Osten. 1595

§. 11.

Zwey Schiffe von der Flotte stossen auf einander.

Den 6ten war grosser Sturm von Südosten. Das Meer war überaus unruhig. Zum Unglück war es auch so finster, daß man die Finsterniß hätte greifen mögen, und bey alle dem aber war es warm und feuchte. Wir fuhren nach Osten und nach Ostquart von Norden. Das Schiff von Amsterdam, welches Wilhelm Barentz führete, und sichs einfallen ließ uns zuvorzukommen, stieß an unser Schiff, ohne daß wir es vermeiden konten. Wir schrien ihm vergeblich zu; er stieß so stark an uns, daß wir glaubten, es würden beide Schiffe versinken. Unser Vordercastel wurde zerbrochen, und zugleich die obere Bekleidung des Schiffes, so daß der hintere Mastbaum fiel, und das Bette des Capitains in seinem Zimmer zu Boden schlug. Hierauf kam er wieder auf uns zu, und machte eine so ungeschickte Wendung, daß er das Vordercastel unseres Schiffes völlig zerbrach. Mit einem Worte, wir glaubten völlig verloren zu seyn, und konten von niemanden einige Hülfe erwarten, weil der Sturm so heftig und das Meer völlig in Bewegung war; aber GOtt erbarmte sich unser. Unsere Schiffe kamen von einander los, ohne daß wir wusten, wie es zuging, und ohne daß unser Schiff an dem Kiel Schaden gelitten hatte. Der ganze Schade war an demjenigen Gebäude des Schiffes, welches über dem Wasser ist, wie ich schon gesagt habe. Das Amsterdamer Schiff war beynahe an eben den Oertern wie das unsrige beschädiget; denn die vordere Schanze fiel ein, der hintere Mastbaum fiel um und zerbrach nebst der Bekleidung des Schiffes, so daß es sehr schwer gewesen seyn würde, zu sagen, welches von beiden am meisten Schaden gelitten; welches sehr zu bewundern war. Die Furcht hatte sich unser so bemeistert, daß wir nicht wusten, wie wir von einander kamen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so konten wir GOtt nicht genung danken, daß er uns so befreyet hatte. Und dieses war das andere mal daß er an unser Schiff gestossen war; ob es gleich das erste mal Windstille war, da wir es zurücke stiessen, und es so, wie es nöthig war, wendeten. Hier muß ich die Anmerkung machen, daß Schiffe öfters, aus Mangel der guten Führung, untergehen; und daß zuweilen ein Schiff durch übele Regierung oft auch ein andres zu Grunde richtet. Wir arbeiteten den ganzen Tag, um unsern hintern Mast, der noch ganz war, wieder aufzurichten, und besserten ihn wieder so gut, als möglich, nebst dem übrigen Tauwerke aus. Wir machten es endlich so gut, daß wir wieder im Stande waren weiter zu fahren, ob uns gleich das Wetter alle Seegel aufzuspannen verhinderte.

§. 12.

Begegnung verschiedener Schiffe.

Den 7ten dauerte das üble Wetter und die Unruhe des Meeres noch fort. Der Wind ging nach Osten, und das Wetter war trübe und kalt; wir wendeten das Schiff und fuhren Süd, Südwest und hernach Süd und Südquart von Westen. Zu Mittage sahen wir ein Schiff hinter uns, welches ebenfalls unsern Weg machte. Wir glaubten, daß es ein holländisches sey, welches nach dem weissen Meere führe. Wir riefen ihm zu; es war wirklich ein nach dem weissen Meere befrachtetes Schiff, welches vierzehen Tage nach uns aus dem Texel gelaufen war. Gegen Abend näher-

1595 ten wir uns dem Lande, welches noch Nordcap war. Den 8ten derselbe Wind. Das Wetter war zwar nicht so veränderlich, aber es war kalt. Gegen Mittag richteten wir unser Schiff nach dem Lande zu, und fuhren Südost und Südostquart nach Süden, und hernach Südquart nach Osten und Süden. Gegen Abend wurde es wieder trübe, und die Luft zu gleicher Zeit feucht. Den 9ten Ostwind, trübes, feuchtes und kaltes Wetter. Wir entdeckten ein Schiff, welches unter uns seegelte; es war das eiserne Schwein, (Yseren Varcken) von Amsterdam, welches nach dem weissen Meere fuhr, und mit uns zugleich aus dem Texel gelaufen war; aber es hatte sich nahe bey Lofvoet von uns abgesondert. Kurz darauf kam ein norwegisches Schiff, welches nach Bergen ging, unserer Flotte auf der Seite; es hatte sehr günstigen Wind, weil er ihm grade im Rücken ging. Es nahm seinen Weg nach Westen. Gegen Mittag segelten wir nahe am Lande, ein wenig in Osten von Nordkyn, wo wir unserer neune in Gesellschaft waren. Wir fuhren Nordnordost aufs hohe Meer. Zu der nemlichen Zeit sahen wir ein anderes Schiff das den Wind ebenfalls hinter sich hatte. Es fuhr nach Westen, und hatte eine englische Flagge; woraus wir schlossen, daß es ein englisches sey, welches vom weissen Meere zurück nach England ging. Es fuhr ein wenig unter unserer Flotte weg, ohne mit uns zu reden. In kurzer Zeit war es aus unsern Augen.

§. 13.

Insel Kegor, oder die Fischerinsel.

Den 10ten hatten wir noch Ost- aber auch Südostwind, der Himmel wurde trübe, und das Wetter war warm. Den Morgen wendeten wir das Schiff gegen das Land, und nahmen unsern Weg Südwestsüdwestquart aus Süden, und hernach Süd und Südquart von Westen. Wir fuhren den ganzen Tag, ohne Land zu entdecken bis auf den Abend, da wir uns nahe bey der Küste befanden, welche etwas gegen Osten liegt, und von der wir uns die vorigen Tage entfernet hatten. Wir fuhren wieder aufs hohe Meer, der Wind fing an aus Osten kalt zu werden, und das Meer wurde unruhig. Den 11ten der nemliche Ostwind, das Wetter trübe kalt und feuchte, das Meer unruhig. Wir fuhren bis zu Mittage aufs hohe Meer, da wir denn unser Schiff wieder nach dem Lande zu wendeten, und Südost und Südostquart nach Osten fuhren, weil der Wind aus Norden kam. Das trübe Wetter dauerte auf diese Weise den ganzen Tag und die ganze Nacht, beständig trübe regnig und kalt. Den 12ten war Windstille, ob es gleich nebelig und feuchte war, das Meer war hoch und unruhig bis zu Mittage, da wir denn einen kühlen Westwind hatten; endlich fing sich das Wetter an auszuklären, und wir konten auf der rechten Seite des Schiffs Land entdecken, ob es gleich 7 oder 8 Meilen entfernet war. Aus der Lage schlossen wir, daß es die Insel Kegor oder die Fischerinsel wäre; ob wir gleich in der That nicht glaubten, daß wir auf unserer Fahrt so weit gekommen wären. Das Wetter wurde wieder nebelig, und wir empfunden dessen Veränderung mehr als zu sehr von Westen, obgleich der Wind schwach war, die Wellen kamen aus Osten. Wir nahmen unseren Weg nach Osten, und Ostquart von Süden, und fuhren die ganze Nacht beständig mit schwachen Winde, und kamen zuweilen durch die Windstille von unserm Wege.

§. 14.

§. 14.

1595

Den 13ten war das Meer ruhig, der Wind wendete sich hernach nach Norden, und auch nach Westen. Wir fuhren nach Osten, und Ostquart nach Süden. Der Himmel war dem ohngeachtet trübe, und zuweilen war es ziemlich nebelig, so daß es bisweilen regnete. Hierauf sonderten sich die zwey Schiffe, die uns eingeholet hatten, von uns ab, (Jacob Jochemz und das Rßeren Varcken). Sie fuhren aufs weisse Meer zu. Wir sahen den nemlichen Tag ein anderes Seegel hinter uns, welches uns folgete. Wir hielten es für ein holländisches Schiff, welches auch aufs weisse Meer zuginge. Den 14ten hatten wir noch Nordwind, zuweilen ein wenig nach Westen, seichtes Meer, eine gute Fahrt, das Wetter aber war kalt. Wir fuhren Ostostquart aus Süden, und Ostsüdost. Am Tage fing der Wind zuweilen an, kühle zu werden, wir fuhren den ganzen Tag nach Wunsche, aber das Wetter blieb trübe und nebelig. Den 15ten war beständig Nordwind, helles und kaltes Wetter. Wir fuhren Ost, Ostquart aus Süden, und Ostsüdost. Zu Mittage zeigte sich die Sonne ein wenig. Wir befanden uns 71 Grad hoch. Den 16ten war guter Wind aus Norden, und Nordwest, zuweilen ein wenig aus Westen, gelinder aber kalter Regen. Zu Mittage zeigete das Senkbley 64 Klafter Tiefe, gute Fahrt, und kaltes Wetter. Der Weg Ostquart nach Süden und Ostsüdost, der Grund ungleich und schlammigt. Den 17ten schönes Wetter, schwachen Wind aus Norden, von Nordost und Nordwest, die Luft war kalt. Gegen Mittag kamen wir an zusammenhangende Eisschollen, welche sich so weit gegen Norden erstreckten als wir sehen konten. Es war alles voll und eben davon, sie waren sehr dick, und wir konten kein Ende davon sehen, auch nicht einmal von dem Mastkorbe, noch von dem obersten Maste. Doch entdeckten wir an verschiedenen Orten leere Plätze. Diese Eisschollen waren überall gleich, aber nicht hoch. Wir glaubten, daß wir ohngefähr 12 oder 13 Meilen von Neu Zembla seyn möchten, und 25 bis 30 gegen Norden der Meerenge Nassau. Das Wasser war unruhig. Wir schifften längst den Küsten hin. Zu Mittage suchten wir die Höhe, und befanden uns im 70 Grad und 30 Minuten. Das Eis war eben und hing fest an einander. Es erstreckte sich so weit, daß man geglaubt hätte, es wäre festes Land; dieses setzte uns in Verwunderung, und benahm uns alle Hofnung, den gewünschten und gehofften Nutzen von unserer Reise zu haben, indem wir besorgten, daß wir in dem andern Meere auch dergleichen antreffen würden. Während der Nacht war der Wind auf eine empfindliche Art kalt. Der Wind wendete sich gegen Norden, und hernach in Nordost. Wir fuhren an dem Eise Südost, Südsüdost, Süd und Südwest hin, so wie sich das Eis ausbreitete. In der Nacht fanden wir, indem wir das Senkbley wurfen, erstlich 35 hernach 30 und des Morgens 24 Klafter schlammigten Boden.

Ankunft bey Nova Zembla. Eis.

§. 15.

Den 18ten fuhren wir an den Eis mit dem Nordostwinde hin, welcher sehr kalt war. Da wir nun weder Ende noch Ausgang von diesen Eisschollen fanden, beschlossen wir, uns einen Weg durch zu brechen. Ueber dieses fingen sie an, sich stückweise von einander abzusondern. Wir fuhren demnach kühn durch das Eis, und zwar nach Ostsüdost, und Südostquart nach Osten, bis wir wieder reines Wasser fanden; dieses

Fortsetzung.

1595 dieses machte uns wieder beherzt. Wir hatten Nebel; aber das Wetter klärete sich kurz darnach wieder aus, und der Wind wurde frisch, so daß wir ziemlich gut fortkamen; das Meer war wegen der Eisschollen ruhig. Zu Mittage warfen wir das Senkbley, und funden zwanzig hernach siebzehen Klafter. Unsere Höhe war gerade 70 Grad, woraus wir schlossen, daß wir zwölf oder dreyzehen Meilen in Norden der Strasse Nassau wären; daß wir nicht weit davon seyn könten, muthmasseten wir aus dem Boden, über welchen wir schifften. Kurz Nachmittags glaubten wir Land vor uns zu sehen, aber diese Muthmassung verschwand. Wir trafen auch grosse Stücken Eis an, welche schwammen, an ein ander stiessen und zerbrachen, worüber wir aber gar nicht erschracken. Wir hielten dafür, daß diese Eisschollen von der Mündung der Meerenge Nassau und von dem tatarischen Meere kämen, wie wir das vorige Jahr augenscheinlich gesehen hatten, und eben deswegen besorgten wir, daß wir deren noch viele antreffen würden, denn es schien, daß der Winter dieses Jahr weit stärker gewesen, und viel länger gedauert hätte, da wir das vorige Jahr in eben derselben Jahreszeit, als wir daher zurückkamen, keine gefunden hatten. Es ist, wie mich deucht, sehr wahrscheinlich, daß diese Eisschollen im Herbst durch die Ungewitter zerbrochen, und hernach fortgeführet werden; aber um diese Jahreszeit kan man nicht mitten auf dem Meere fahren, weil man sich das Tagelicht zu Nutze machen muß.

§. 16.

Moritz- und Oranieninsel.

Nachdem wir einige Zeit ein reines Meer gehabt hatten, schmeichelten wir uns, keine Eisschollen mehr anzutreffen, aber es war gerade das Gegentheil, gegen Abend trafen wir deren eine grosse Menge an, welche sich von Norden nach Süden, ohne daß wir das Ende davon sehen konten, erstreckten. Wir brachen, so zu sagen, durch diese Eismauer, und machten uns mit der Hülfe GOttes einen Weg. Da das Wetter schön und helle war, lavirten wir eine lange Zeit fort, bis auf den Abend, da wir denn wieder Wasser, und nur an einigen Orten schwimmende Schollen antrafen, die wir leicht vermeiden konten. Wir wurden hierauf Land gewahr, welches wir für die Insel Moritz, die Insel Oranien, und das Land Neuwalchern hielten; dieses vergnügte uns ein wenig. Während der Nacht, oder vielmehr, da die Sonne in Westen stand, fuhren wir auf einem ziemlich unruhigen Meere, und es erhoben sich daselbst etliche kleine Wellen, und eben dieses sahen wir für ein Zeichen an, daß wir keine Eisschollen mehr antreffen würden. Wir freueten uns herzlich darüber, aber dem ohngeachtet war diese Freude mit Furcht vermengt. Von dieser Insel an, welche wir zwo Meilen auf der rechten Seite liessen, fuhren wir Ost und Ostquart von Norden, um uns der Winde aus Norden, welche da eben so wol als der Ostwind zu wehen scheinen, wie wir es auf der ersten, und auch auf dieser Reise erfahren haben, zu bedienen.

§. 17.

Ankunft in der Strasse Nassau. Vieles Eis.

Den 19ten kamen wir vor die Meerenge Nassau, wo wir noch so viel Eis antrafen, daß die Fahrt ganz und gar verschlossen zu seyn schien. Man sollte es für festes Land gehalten haben. Wir erschracken überaus sehr darüber, und blieben plözlich stehen, ohne zu wissen, was wir thun sollten. Endlich faßten wir den Entschluß, bis unter die Gözeninsel, oder Vorgebirge, wo das Wasser wieder offen zu seyn schien,

schien, durchzubrechen, weil es ausser dem Strome war, in welchem wir uns befanden. 1595
Wir richteten deswegen unser Schiff gerade dahin, um zu sehen, wie der Ausgang unseres Vorhabens seyn würde: indessen hatten wir doch sehr wenig Hofnung, indem die Jahreszeit ziemlich vorbey war, und wir alles anders, als das vorige Jahr antrafen. Wir befanden uns hier gleichsam in einer Reede, hatten die Eisschollen vor uns (nemlich gegen Westen auf dem Meere) welche sich von einem Lande bis an das andere erstreckten, und einen geschlossenen Zirkel machten, so daß wir nicht das geringste von Wasser oder eine Oefnung gewahr wurden. Wir waren hier nicht ohne Gefahr; aber es schien, daß der Umstand und unsere Ehre uns durchaus verbänden, alle nur mögliche Mittel zu suchen, um dahin zu fahren, damit es keinesweges an uns läge, wenn das Unternehmen nicht glücklich von statten ginge, und man zum wenigsten sagen könne daß wir unsere Reise so weit als möglich fortgesetzet hätten. Denselben Tag hatten wir einen der kältesten Nordwinde, gute Fahrt und helles Wetter. Doch kam der Wind zuweilen aus Osten. Indem wir also noch gleichsam in die Reede waren, kam eine grosse Menge Eisschollen aus der Meerenge, so daß alles davon voll war. Diese Schollen gingen gleichsam im Kreise von einem Lande zum andern herum, und umringeten beynahe unsere Schiffe, so daß wir uns genöthiget sahen, die Anker mit vieler Mühe zu lichten, und aufs hohe Meer zu fahren. Wir fuhren unter dem Schutze des Höchsten, aber nicht ohne Furcht und kamen in einen Meerbusen, welcher auf der mitternächtlichen Seite dieser Meerenge lieget, und nicht weit von dem Orte, wo wir zuvor waren, entfernet war. Wir fuhren, und hatten das Senkbley beständig in der Hand, und ankerten unter der Bedeckung einer Spitze, wo wir ausser dem Strome, und von den Eisschollen, so lange der Nordwind dauerte, in Sicherheit zu seyn glaubten, aber wir konten, wenn der West und Südwind ging, nicht ohne alle Gefahr seyn. Wir brachten die Nacht hin, ohne etwas von den Eisschollen gelitten zu haben, obgleich der Kreis, den sie machten, unvermerkt bis an uns heran kam, so daß wir uns bald eingeschlossen sahen.

§. 18.

Ankunft bey der Insel Waigatz.

Den 20ten war Nordwind, trübes und kaltes Wetter; es schneiete und graupelte unter einander. Einige von unsern Leuten gingen auf Waigatz ans Land, und zwar bis an die westliche Seite dieses Landes. Sie trafen daselbst von Süden und Südost bis nach Westen alles voller Eisschollen an. Sie erstreckten sich so gar von der Mündung dieser Meerenge bis an die mitternächtliche Seite, so daß wir völlig davon umringet waren, und man wurde im geringsten nicht gewahr, daß sie sich auf irgend eine Art verloren. Indessen trafen unsere Leute auf dieser Seite ein rußisches Lodding an. Nachdem die Leute in diesem Lodding den Schall der Kanone, welche unser Admiral, um seine Leute wieder aufs Schiff zurück zu beruffen, lösen ließ, gehöret hatten, gingen sie alsbald wieder unter Seegel, entfernten sich von der Küste, und liessen ihre Netze und andere Kleinigkeiten von geringem Werth, in Stiche. Wir bekamen keine andere, als diese Menschen zu Gesichte, sahen auch keine andere Merkmale einer Wohnung, als daß man auf der inneren Küste dieser Meerenge und am Ufer vier oder fünf lederne Säcke fand, welche mit stinkendem Fischthran angefüllet waren. Diese Säcke waren mit Kieselsteinen zugedeckt, und beynahe unter den Steinen

1595 nen vergraben. Man hatte einen Pfahl, an welchen ein Stück Leder gebunden war, dabey eingeschlagen, um, wie es schien, diesen Ort, wo man sie hingelegt hatte, zu zeichnen. Es war daselbst auch ein nach ihrer Art gemachter Schlitten, welcher aus Stücken Holz bestand, da immer eins in das andere gefüget war, und zwar wie wir sahen, ohne einen einzigen eisernen Nagel, denn wir gingen, um dieses zu sehen, selbst ans Land, und urtheileten aus den Kennzeichen, daß Menschen daselbst befindlich seyn müsten. Wir wurden auch daselbst und an verschiedenen andern Orten Holzspäne gewahr. Man hielt auf dem Admiralschiffe Rath, und es wurde beschlossen, eine Jacht dahin zu senden, um die Lage und Beschaffenheit des Eises in dieser Gegend zu untersuchen, und zu gleicher Zeit zu sehen, ob kein Mittel vorhanden wäre, sich von dem daselbst befindlichen Eise loszumachen. Wir hielten auch vor gut, daß 30 oder 40 wohlbewafnete Leute abgehen, und das Land der Insel **Waigatz** untersuchen sollten; denn man konte daselbst auf der andern Seite des festen Landes wegen der Eisschollen nicht landen. Wir musten auch noch versuchen, ob es nicht möglich wäre einen Einwohner dieses Landes zu überfallen, um uns wegen des Entschlusses, den wir zu fassen hätten, zu unterrichten. Einige von unsern Leuten glaubten einige Kennzeichen von Hütten und Wohnungen der Einwohner dieses Landes gesehen zu haben.

§. 19.

Landung auf derselben.

Den 21ten war kaltes Wetter, der Wind ging aus Norden, und es schneite und graupelte unter einander. Wir gingen also wohl bewaffnet ans Land, und legten einen Weg, indem wir bald da bald dorthin gingen, von sieben oder acht Meilen zurück, ohne daß wir einige Spuren eines Menschen, oder irgend ein Zeichen von einem Hause antrafen; wir fanden nur nahe an den Bergen und an einigen Orten unter den Felsen mit stinkenden Thrane angefüllte lederne Beutel, einige von Rennthiershaut gemachte Zäume und anderes Geschirre zu ihren Schlitten, die aus Häuten von Wallrossen, welche an der Sonne getrocknet waren, bestanden. Diese Beutel mit Thran und einige von diesen Häuten waren mit Steinen bedeckt; und eben dieses hatten unsere Leute vor Häuser angesehen. Man sahe auch nahe dabey hölzerne Schlitten, welche mit allerhand Häuten von Rennthieren, Füchsen und andern Thieren angebunden und bedeckt waren. Ueber dieses waren Zäume, Ketten, Pfeile und andere dergleichen Dinge daselbst befindlich. Wir fanden auch Spuren von Rennthieren, Männern, Weibern und Kindern, daß also leicht zu schliessen war, daß Menschen daselbst gewesen wären, die bey unserer Ankunft und Erblickung unserer Schiffe, die Flucht ergriffen, und vor Furcht alles hinterlassen hatten. Wir liessen auch alles, wie wir es gefunden hatten, liegen, ohne das geringste zu nehmen; und legten Brodt, Käse und andere Kleinigkeiten dazu, um zu zeigen, daß wir ihnen im geringsten nicht zu schaden suchten. Wir fanden an dem inneren Ufer der Meerenge vier oder fünf Wallrosse von ausserordentlicher Grösse, welche todt und bis auf die Knochen geschunden waren. Von eben diesen Häuten waren die Zäume ihrer Rennthiere, wie auch das Geschirre ihrer Schlitten gemacht. Was das Fleisch und das Fett dieser Seethiere anbelangt, so machen sie ihren Thran daraus, wie wir an demjenigen, welches in den Beuteln war, von denen ich geredet habe, deutlich ersahen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die **Russen** zu einer gewissen Jahreszeit hieher kommen, um alles dieses von

den Samojeden zu kaufen oder zu tauschen. Wir sahen die Spuren von den Schlitten dieser Leute überall, wo sie an dem Ufer gewesen waren, um das Fleisch und andere Sachen von den Wallrossen, die man daselbst abgezogen hatte, wegzufahren. Nachdem wir also das Land von einer Seite bis zur andern durchwandert waren, ohne etwas anders, als was ich gesagt habe, wahrzunehmen, kamen wir müde und abgemattet zum Schiffe zurück. 1595

§. 20.

Was die auf der Jacht anbelangt, so glaubten sie, durch die Meerenge zu fahren, und kamen nahe an **Cruyshoek**, oder an das **Kreutzvorgebirge** mitten durch das Eis, welches zerstossen, und in viel grosse schwimmende Eisschollen getheilet war, allein das **Kreutzcap** war für sie ein Non plus ultra, denn weiter hinaus war alles voll und verstopft. Man konte weder Wasser sehen noch unterscheiden. Man versuchte also auf der andern Seite durchzukommen, und ging zu Lande bis nach **Twisthoek**, wo ebenfalls auch alles voller Eisschollen, und so weit man sehen konte, kein Wasser zu sehen war. Sie erstreckten sich längst dem festen Lande hin. Indessen schien ihnen doch, wie sie sagten, das hohe Meer leer und rein zu seyn. Aber alles dieses gab uns weder Trost noch Freude, und unsere Hofnung fing wieder an zu sinken. Was uns am beschwerlichsten war, war, daß wir keinen Menschen anzutreffen hoffen durften, der uns hätte sagen können, wie hier eine jede Jahrszeit beschaffen wäre, wie man sich daselbst zu verhalten hätte, und was es für ein Verhältniß mit dem Wetter und Winden hätte.

Cruyshoek.
Twisthoek.

§. 21.

Den 22ten war Westwind, trübes und kaltes Wetter. Die Eisschollen breiteten sich in der Mündung und in dem Innersten dieser Küste aus, so, daß, wenn wir vor ihnen sicher seyn wollten, wir uns in den Meerbusen auf dieser Seite begeben musten, wo wir vor den Süd und Südsüdostwinde in Sicherheit waren. Wir ankerten nahe an der Küste, und überliessen uns im übrigen der Vorsorge GOttes. Unsere Leute waren auf der **Götzeninsel**, um frisches Wasser zu holen. Sie wurden aber auch daselbst von den Eisschollen so umringet, daß sie 6 Fässer mit Wasser zurücke lassen musten, um nur mit der Jacht fortzukommen. Was die Leute auf der Jacht des Admirals anbelangt, welche hinter der **Götzeninsel** gegangen waren: so wurden sie ebenfalls auf diese Weise von den Eisschollen umringet, daß sie sich genöthiget sahen, die Jacht aufs Land zu ziehen, indem die Meerenge auf einmal längst der **Götzeninsel** und am festen Lande bis an das kleine Schiff mit Eisschollen angefüllet war. Gegen Abend entstund ein Sturm und Regen, und der Wind wendete sich ein wenig nach Norden. Die andern Schiffe, die der Gefahr mehr, als wir, ausgesetzt waren, gingen auch, um von den Eisschollen nicht begraben zu werden, tief in den Meerbusen hinein. Der heftige Wind und Regen dauerten die ganze Nacht, wir hatten aber das Vergnügen die Eisschollen aus der Meerenge heraus aufs hohe Meer gehen zu sehen, so daß die Einfahrt, welche vorhero völlig verstopft, nunmehro offen und rein war; worüber wir uns erfreueten und wieder Muth bekamen. Diejenigen Eisschollen, welche um die Gegend der **Götzeninsel** und an der Seite gegen Norden dieser

Götzeninsel.
Vieles Eis.

1595 Insel waren, gingen auseinander und machten sich los. Wir hoffeten indessen, daß uns der Sturm und Regen aus unserer Noth erlösen würden.

§. 22.

Der Russen Nachricht von der Strasse Nassau.

Den 23ten war Nordost, hernach Nordwind. Bey Tage war schönes Wetter und heller Sonnenschein, und die Eisschollen nahmen ihren Weg gegen die mittägliche Seite der Meerenge zu. Wir hoffeten, daß sie sich nach und nach verlieren würden. An demselben Tage entdeckten unsere Leute, die auf der Jacht waren, nahe am Ufer ein **rußisches Lodding**, und es schien, als wenn einige **Russen** Feuer am Ufer gemacht hätten; sie wollten aber nicht auf sie zugehen, um sie nicht zu erschrecken. Es wurde indessen beschlossen, weil es damals Nacht war, den morgenden Tag dahin zu gehen, um zu versuchen, ob man einigen Unterricht von ihnen erhalten könne. Die Nacht wurde das Wetter ruhig. Den 24ten hatten sich die Eisschollen überall, wo zuvor einige gewesen waren, verloren. Wir schickten noch eine von unsern Jachten ab, die Meerenge und das Eis zu untersuchen. Wir fuhren auch dahin, wo sie gesagt, daß das **Lodding** wäre, und funden es auch wirklich daselbst. Es war ein **Sem**, welches ein noch kleineres Fahrzeug als ein **Lodding** ist. Die Leute aus den **Sem** waren am Ufer, wo sie Feuer hatten und sich ihr Essen kochten, welches in nichts andern, als Gerstenmehl und Wasser bestand. Sie zogen ein Wallroß ab, um die Haut davon zu haben. Sobald sie uns gewahr wurden, verliessen sie ihre Arbeit, kamen uns entgegen und grüßten uns nach ihrer Art. Die erste Frage, die wir an sie thaten, war, woher sie wären? Sie antworteten, aus **Pennago**, welches ein Ort am **weissen Meere** ist, bey **Colmogro**, über **Archangel**; sie wären erst vor zween Tagen angekommen. Wir erfuhren auch von ihnen, daß sie den ganzen Sommer in **Neu Zembla** wegen der Eisschollen zugebracht hätten, und daß sie noch ein anderes **Sem** oder kleines **Lodding** von ihrer Gesellschaft erwarteten. Wir erkundigten uns bey ihnen, wegen der Lage des Landes, der Völker, der Eisschollen, des Sommers, Winters und anderer Umstände, worauf sie uns auch ziemlich Bescheid gaben. Sie sagten, daß der Winter strenge und lang gewesen wäre, daß sie aber nicht alle Jahre einander gleich wären; daß zuweilen der Winter eher, zuweilen später anfinge, und daß sich die Eisschollen auf einmal, wie es alle Jahre zu geschehen pflege, verlieren würden, und sich der Winter nach Verlauf zehn Wochen wieder anfangen würde. Daß der Canal und die Meerenge eben so, wie die grossen und kleinen Meerbusen, hingegen das hohe Meer niemals zufrieren.

§. 23.

Von der Insel Waigatz.

Sie sagten uns auch, daß an der Seite von Norden an der Meerenge, wo wir uns nemlich befanden, das Land eine Insel mit Namen **Waigatz** mache, die sich so weit, als man an einem Tage zur See fahren könne, erstrecke, und welche gegen Norden von **Neu Zembla** abgesondert, und der Weg darzwischen voller Eisschollen sey. Was diejenigen Leute, die nach **Waigatz** gingen, betreffe, so wohneten sie nur im Sommer daselbst, und im Winter begäben sie sich mehr nach Süden auf das feste Land, wo sie die schlimme Jahrszeit zubrächten. Es sind, setzten sie hinzu, weiter ins Land hinein, Wälder und Gebüsche, obgleich gegen das Meer keine sind. Diese

Erzäh-

Erzählung schien sehr wahrscheinlich, weil sehr vieles Holz am Ufer und an den Küsten schwimmet. Sie sagten uns auch, daß sie sich vor uns gefürchtet, die Flucht ergriffen, und ihre Zelter und Hütten mit sich genommen, die sie an verschiedenen Orten aufgeschlagen gehabt hätten; daß sie kleine aber sehr wenige Fahrzeuge hätten, deren sie sich bedieneten, Wallrosse zu fangen, mit welchen sie mit denen **Russen** handelten, denen sie auch verschiedene Felle verkauften, und sie für andere Waaren von geringem Werthe verhandelten. Wir fragten sie, was dieses für Götzen wären, die daselbst befindlich und nahe neben einander gesetzt waren; und wir erfuhren von ihnen, daß das ihre Götter wären u. s. f. 1595

§. 24.

In Ansehung des **tartarischen** Meeres konten sie uns nichts anders sagen, als daß sie niemals daselbst gewesen wären; aber daß demohngeachtet einige **Loddings** oder **Sems** in ihrem Lande und zu **Colmogro** wären, die alle Jahre hinter den Fluß **Oby** und hinter einen andern Fluß, den sie **Gillißy** (B) nannten, gingen, und Tücher und andere Waaren dahin schafften; und daß beynahe 10 oder 12 **Loddings** oder **Sems** von **Colmogro** wären, welche diese Reise thun und den Winter, nach ihrer Gewohnheit, in diesem Lande bis auf das folgende Jahr zubringen sollten. Sie erwähnten auch, daß diese Leute von eben der Religion wären, als die in den **Loddings**, nemlich von der **griechischen**. Und das war alles, was sie uns in Ansehung des Landes sagen konten. Wir besuchten ihre **Loddings**, und fanden nichts darinnen als Zähne von Wallrossen, einige Häute und andere geringe Waaren; aber sie wollten uns nichts verkaufen, und gaben vor, daß noch drey andere **Loddings** mit ihnen in Gesellschaft wären, ohne deren Wissen und Einwilligung sie nichts thun könten. Wir schenkten ihnen eine alte Magnetnadel und verliessen sie. Sie dankten uns und bezeugten viel Verwunderung darüber. Wir baten sie, daß sie den **Samojeden** melden möchten, daß sie nicht Ursache hätten sich vor uns zu fürchten, und daß wir denselben eben so wenig, als ihnen, zu schaden suchten, und wenn ja jemand von uns ihnen Unrecht thun sollte, man ihn in ihrer Gegenwart abstrafen würde. Sie versprachen dieses getreulich auszurichten. Es war ihnen, wie sie sagten, sehr wohl bekannt, daß wir das vorige Jahr etliche **rußische Loddings** angeredet, und uns sehr höflich gegen sie bezeiget hätten. Da wir sahen, daß wir keine weitere Nachricht durch sie von den **Samojeden** bekommen konten, nahmen wir Abschied von ihnen, kehreten auf unser Schiff zurück, und erwarteten geduldig die Jacht, welche wir in die Meerenge geschickt hatten, der Eisschollen wegen Nachricht einzuziehen. Gegen Abend wendete sich der Wind ein wenig nach Westen; er ging ziemlich stark, und dieses ließ uns hoffen, daß wir die Fahrt offen finden würden. Ohngefähr um Mitternacht kam die Jacht zurück und brachte zur Nachricht, daß, nachdem sie nach **Cruyshoek** gekommen wäre, sie überall so weit sie hätte sehen können, nichts als Eis entdecket hätte, welches aber nach und nach fortzugehen angefangen, so daß die Fahrt frey und offen zu seyn schien, bis **Twisthoek**, allwo das Meer, so weit als man sehen könne, leer und rein zu seyn schien. Wir hoften demnach unsere Reise glücklich fortsetzen zu können.

Und von dem tatarischen Meere.

Aa 2 §. 25.

(B) Jenisni.

1595

§. 25.

Hinderniß vom Eise.

Den 25ten war Westwind, ziemlich stark und recht bequem zum fahren. Damit sich nun die Eisschollen einigermassen entfernen möchten, warteten wir bis zu Mittage ehe wir abseegelten, und glaubten gleichsam gewiß versichert zu seyn, daß wir in Ansehung der Eisschollen keinen Schreck mehr auszustehen haben würden. Wir wusten sehr wohl, daß wir deren auf unserer Fahrt noch antreffen würden; aber wir schmeichelten uns, daß sie sich nach der Küste würden gewendet haben, und wir sie also auf der Mitte vermeiden konten. In der Absicht fuhren wir quer durch die Meerenge, und ein wenig jenseits **Twisthoek**, ohne Eis anzutreffen; aber kurz darauf sahen wir dessen eine solche Menge: die unsere Freude in Traurigkeit verwandelte. Wir fuhren an **Waigatz** gegen Norden, und glaubten über die Eisschollen hinaus zu seyn; aber sie erstreckten sich eben so weit als das Land, nemlich von Westen bis Osten, und hernach nach Süden ganz nahe am Lande. Sie waren so feste in einander getrieben, daß man auch von dem obersten Maste keine Absonderung wahrnehmen konte. Wir musten also auf der Seite der Mündung der Meerenge wieder zurück, wo wir an der Hauptküste zwischen **Twisthoek** und **Cruyshoek** Anker warfen; da uns der Westwind und der heftige Strom weiter zu fahren, verhinderten. Den 26ten Westwind, etwas Kühle. Bey anbrechendem Tage kamen alle die Eisschollen, welche wir die vorigen Tage auf dem hohen Meere gesehen hatten, auf uns zugeschwommen. Sie nahmen schon alle Zugänge von **Twisthoek** und der Insel **Maelson** ein, und die Fahrt von einem Lande zum andern war gänzlich gesperret, ohne daß man von dem obersten Mastbaume eine Oefnung sehen konte. Das Meer und der Strom brachten mit vieler Heftigkeit und Geschwindigkeit dem Winde Eisschollen entgegen, welches ausserordentlich zu seyn scheinet; und eben dieses erschreckte uns überaus sehr, so daß wir auch den Anker lichteten, und sehr nahe am Lande bis nach **Cruyshoek** fuhren, wo wir wieder Anker wurfen; aber ehe es noch völlig Mittag war, hatten uns die Eisschollen eingeholet. Wir musten aus der Meerenge heraus und wieder auf den vorigen Ort kommen, wo wir die vorigen Tage geankert und uns in Sicherheit gestellet hatten. Nachmittage wurde Nord- hernach Nordostwind. Er war ziemlich stark, und eben deswegen hoften wir, daß die Eisschollen auf der Seite gegen Westen heraus gehen würden. Es ist zu vermuthen, daß daselbst ein Gegenstrom sey, welcher damals den Lauf der Eisschollen aufhielt; das ist meine Meinung, und scheinet mir ziemlich gegründet zu seyn; und wenn dem also ist, so müssen daselbst zwey grosse Meere seyn, wo der Strom des einen auf den aus dem andern Meere kommenden Strom stößt, wie in der **magellanischen** Meerenge. Den 27ten sahen wir viele Eisschollen aus der Meerenge heraus gehen, die ihren Lauf längst der mittäglichen Seite an der Küste hin nahmen. Noch vor Abend war die Küste gegen Süden bis an die gegen Norden so voller Eis, daß wir gezwungen wurden unsere Zuflucht noch tiefer in den Meerbusen zu nehmen, und der Südwind, welcher uns völlig entgegen kam, zwang uns mitten in den Meerbusen bis auf drey Klafter von der Küste zu gehen. Wir ankerten daselbst unter dem Schutze des Höchsten. Diesen Tag war schöner Sonnenschein, ob es gleich nicht warm war, und es alle Nächte auf dem alten Eise, wie auch in unsern Wasserfässern fror. Das Eis einer jeden Nacht war an manchen Orten einen Finger dicke. Die

ganze

ganze Nacht kam uns kein Schlaf in die Augen, weil uns die Eisschollen rings umher 1595
belagerten. Den 28ten kamen die Eisschollen mit solcher Heftigkeit in unsern Meerbusen, und es war endlich alles davon so voll, daß wir von einem Schiffe auf das andere über das Eis gehen konten. Das Wasser war so mit Eise bedeckt, daß wir es ganz und gar nicht sehen konten, und man hätte glauben sollen daß es eben Land sey. Hier musten wir die Hülfe GOttes geduldig erwarten. Der Wind kam aus Süden, das Wetter war schön und heller Sonnenschein, aber die Luft sehr kalt, und es gefror alle Nächte; aber hier war kein ander Mittel als Geduld. In der folgenden Nacht ward es trübe und sehr feuchte: der Nebel verwandelte sich in einen kleinen Regen, und demohngeachtet gefror es immer fort.

§. 26.

Fortsetzung.

Den 29ten war trübes und feuchtes Wetter, Süd und Südwestwind. Das Eis wurde weich und schien schon zu brechen, und zu schmelzen, indem das Wetter viel gelinder und gemäßigter worden war. Indessen gingen die Eisschollen doch nicht fort, und wir hatten noch keine Befreyung zu hoffen, wenn uns GOtt nicht, von dem man alles hoffen kan, auf eine besondere Art günstig wurde. Gegen Abend wurde Ostnordostwind, wir hatten recht gute Witterung, die sich aber bald in einen Sturm verwandelte, der die ganze Nacht dauerte, und mit Regen und Nebel vermischt war. Wir hoften durch dieses Mittel von den Eisschollen, die der starke Wind wegtreiben würde, befreyet zu werden. Den 30ten wendete sich der Wind gegen Norden, das Wetter fing an sich auszuklären, und der Wind legte sich kurz darnach. Zu eben der Zeit gingen die Eisschollen an die Westseite des Meeres, und entfernten sich dermassen, daß wir in kurzer Zeit reines und leeres Wasser hatten, worüber wir uns auch einigermassen freueten, auf diese Art sahen wir uns auf einige Art von den Eisschollen, die uns gleichsam belagert hatten, befreyet. Den Nachmittag wendete sich der Wind gegen Osten, welches eben nicht allzu vortheilhaft für uns war, denn die Eisschollen höreten auf sich zu bewegen und zu brechen. Sie blieben in der Meerenge, und erfülleten deren Eingang, indem sie eine Bank machten, die den Eingang von einem Lande bis zum andern gleichsam zugeschlossen hielt. Indessen aber blieb doch der Ort, wo wir uns befanden, frey, ausgenommen an der Küste gegen Westen, wo sehr viel Eisschollen beysammen, und da stehen geblieben waren. Wir hatten den Morgen eine Jacht ausgeschickt, die die Mündung der Meerenge untersuchen sollte. Sie kam gegen Abend wieder, und die darauf waren sagten, daß sie an der mittägigen Küste der Meerenge gewesen, nemlich auf dem festen Lande, und zwanzig bis fünf und zwanzig Menschen gesehen hätten, die, nachdem sie sich ihnen genähert, ihre Bogen zum Zeichen, daß sie kein Mißtrauen und keine böse Absicht hegeten, hätten fallen lassen. Unsere Leute gaben ihnen von alle dem, was sie bey sich hatten, zu essen und zu trinken. Die **Samojeden** assen, trunken und bedankten sich hernach. Unsere Leute sagten auch, daß sie deren etwas weiter, wol hundert bis hundert und funfzig gesehen hätten, die sich ihnen, ohne Zweifel um unsere Leute nicht in Furcht zu setzen, ganz und gar nicht genähert hätten, weil aber niemand bey ihnen war, der die **Samojeden** verstehen konte, gab man ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß man morgen wiederkommen wolle, worüber auch die **Samojeden** erfreut zu seyn schienen.

1595 §. 27.

Fortsetzung. Den letzten dieses Monats war ziemlich schönes Wetter, kühler Wind, die Luft nebelicht, und der Wind nach Osten. Es gingen sehr viele Eisschollen aus der Mündung der Meerenge, so daß vor dieser Mündung alles voller Eisschollen war, die sich daselbst festgesetzt hatten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Fluth und einige Ströme sie daselbst zurück hielten, und daß der schwache Wind diese Fluth und die Ströme nicht zwingen konte. Wir schickten früh zwo Jachten dahin ans Land, wo unsere Leute die vorigen Tag Menschen gesehen, und mit ihnen geredet hatten. Wir schickten auch einen Dollmetscher und einige Lebensmittel mit, um zu sehen, ob es möglich wäre, die Freundschaft dieser Leute zu erlangen, und einigen Unterricht in Ansehung des Landes und der Jahrszeiten dieser Gegend von ihnen zu bekommen. Gegen Abend kam des Admirals Jacht zurück, die viele Mühe gehabt hatte, durch die Eisschollen, womit alles bedeckt war, zu fahren. Sie brachte die Nachricht, daß die ganze Meerenge von dem **Götzencap** bis vor **Cruyshoek**, und so weit, als man sehen könne, so voller Eisschollen wäre, daß man unmöglich durchfahren könne, daß die Bänke von Eisschollen so groß, und von so weiten Umfange wären, daß man sie für weite Felder ansähe, und sie dergleichen niemals gesehen hätten; und einige sechs bis sieben Klaftern breit und noch dicker wären. Sie sagten auch, daß sie auf der Küste gegen Süden gewesen, um zu sehen, ob sie einige Einwohner antreffen, und mit ihnen reden könten, aber alles Fleisses, den sie deswegen angewendet, ungeachtet, hätten sie doch nichts als Kennzeichen, daß Menschen daselbst gewesen wären, gefunden. Sie fanden daselbst ein Schiff von der Grösse einer Jacht mit Rudern, und dieses war das erste Schiff, das wir in diesem Lande gesehen hatten. Wir funden an verschiedenen Orten mit Speck von Wallrossen angefüllte Säcke, eben so, wie wir deren schon sonst gefunden hatten. Es waren auch Schlitten mit dem dazu gehörigen Geschirre, Pfeile, Bogen, Töpfe, Kessel, Pech und andere Sachen daselbst befindlich; Beweise, daß entweder Menschen daselbst gewesen, oder noch nahe daselbst waren, man wollte sich aber wegen der Eisschollen nicht weiter hinein begeben, noch länger daselbst aufhalten. Man begab sich ohne das geringste zu nehmen wieder zurück, im Gegentheil ließ man Brodt und Käse zum Zeichen der Freundschaft daselbst.

§. 28.

Unterhaltung mit einigen Samojeden. Was die **Amsterdamer** Jacht und unsere Chaluppe, die wir auf Entdeckung ausgeschickt hatten anbelangt, so landeten sie an einer andern Gegend dieses Landes, und fanden daselbst nahe bey einigen auf **lappische** Art gemachten Hütten, Menschen. Unsere Leute erschracken anfänglich; denn die Anzahl der Leute war groß, sie waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet, und schienen ein Mißtrauen in die Unsrigen zu setzen. Sie verlangten von den Unsrigen, daß einer oder zwey von ihrer Mannschaft in ihren Flecken kommen sollten. Worauf man einen Bootsmann dahin schickte. Die **Samojeden** schickten ebenfalls einen von ihren Leuten. Als sich nun der Bootsmann näherte, machte der, den sie geschickt hatten, Miene, als wenn er schiessen wollte; worauf unser Bootsmann die Flucht ergreiffen wollte, indem aber der **Samojede** dieses gewahr wurde, warf er alsbald Pfeile und Bogen weg, hob seine Hände auf, und wieß gen Himmel, zum Zeichen, daß er ihm im geringsten nicht schaden wolle. Hierauf

näher-

näherten sie sich einander, umarmeten sich, und gaben einander die Hände. Die andern kamen auch herzu, und es war unter ihnen einer, der ihr Anführer oder König zu seyn schien; massen ihm die andern gehorchten, und ihm unterthänig zu seyn schienen, er aber das Ansehen hatte, als wenn er auch auf das, was die andern machten, Achtung gebe. Unsere Leute boten ihnen Brodt und Käse an, und schenkten ihnen auch Wein ein. Sie assen, tranken und bedankten sich. Sie beschenkten die Unsrigen, oder besser zu sagen, sie verkauften ihnen, denn diese Leute verschenken nichts, Pfeile, Zähne von Seekälbern u. s. f. Sie gaben zu verstehen, daß sie gerne wollene Tücher und andere Waaren haben möchten; gegen welche sie tauschen wollten; aber aus Geld und Leinewand schienen sie ganz und gar nichts zu machen. Sie sagten, wenn man mit ihnen gegen dasjenige was sie hätten, tauschen und handeln wollte, müsten zwey oder drey in ihren Flecken kommen. Dieses wurde bis auf einen andern Tag und auf eine bequemere Zeit verschoben. Die **Samojeden** begleiteten die Unsrigen bis an die Jacht. 1595

§. 29.

Deren Nachricht von Waigatz u. s. f.

Unterwegens erkundigte man sich wegen der Eisschollen, und dem Lande. Sie sagten, daß es nach Verlauf dreyer oder vier Wochen wieder zu frieren anfangen würde; welches auch weit glaublicher war, als was uns die **Russen** zuvor gesagt hatten, und mit demjenigen, was uns andere **Samojeden** das vorige Jahr gesagt, besser überein kam; weil eben zu der Zeit die Sonne auf der andern Seite die Aequinoctiallinie zu lauffen anfängt. Sie sagten auch, wie uns unser Dollmetscher erzählete, daß die Eisschollen oft das ganze Jahr durchbleiben, und von einer Seite zur andern schwimmen, ohne sich völlig zu verlieren, und daß sie im Winter so gefrieren, daß man überall auf dem Wasser von einem Lande bis zum andern gehen könne. Ihr Oberster oder ihr König sagte, daß sie **Christen** wären, die sich **Samojeden** nennten, und daß diesem Lande gegen über eine Insel mit Namen **Waigatz** wäre, von welcher sie, wie sie sagten, von ihren in **Neu Zembla** sich befindlichen Feinden vertrieben worden, und an denen sie auch dermaleinst würden gerochen werden; in übrigen aber wären doch noch einige von ihren Leuten in **Waigatz**, die ihnen zugerichtete Felle brächten, Thran und andere Kaufmannswaaren zurechte machten, und daß den Unsrigen so viel als sie auf eine Barke laden könten, zu Dienste stünden, wenn sie in einem andern Jahre mit ihnen zu tauschen dahin kommen wollten. Sie fragten, wie viel unserer wären, und wie wir uns in unserer Sprache nenneten. Sie sprachen hierauf alles, was wir gesagt hatten, selbst nach. Sie verlangten auch zu wissen wie wir sie nenneten. Auch hierinne leisteten wir ihnen Gnüge. Wir erkundigten uns auch nach dem **tatarischen** Meere, und sie sagten, daß, wenn man durch diese Meerenge gefahren, man in ein kleines Meer komme, welches fünf Tagereisen groß sey, worauf man noch in eine andere Meerenge komme, und wenn man endlich auch durch diese gefahren, man ein grosses Meer finde. Und das war alles was sie davon wusten. Im übrigen ist auch gewiß, daß unser Dollmetscher nicht alles verstand, was sie sagten, daher faßte **Franz van der Dale** den Entschluß, sich bey den **Samojeden** nach alle dem, was sie gesagt, selbst zu erkundigen, massen ihm die **rußische** Sprache besser, als dem andern bekannt war, und er lange Zeit in **Rußland** gewohnet hatte. Die **Samojeden** sagten auch, daß sie nur im Sommer hier wohneten, und sich im Winter auf 12 Meilen weiter

aufs

1595 aufs Land begäben, wo sie ohne Zweifel Holz finden, und die schlimme Jahreszeit zubringen.

§. 30.

Abermalige Unterredung mit den Samojeden.

Den 1ten September war trübes, nebeligtes und feuchtes Wetter, aber sehr ruhig, wie es auch die ganze Nacht zuvor gewesen war. Die Eisschollen so vor uns schwammen, zerstiessen sich und zerschmolzen augenscheinlich. Dieses verursachte der starke Nebel. Ueber dieses war das Wetter auch so warm, daß wir dergleichen noch nicht gehabt hatten. Wenn dieses Wetter ohngefähr 8 oder 10 Tage gedauert hätte, würden sich die Eisschollen völlig verlohren haben. An eben den Tage fuhren wir auf der Jacht ans Land, und hatten Franzen van der Dale bey uns, um uns mit den Samojeden zu unterreden. Wir bedienten uns der Magnetnadel, weil trübes Wetter war, wir entferneten uns von unsern Schiffen, und fuhren aufs hohe Meer, grade auf die Eisschollen zu. Als wir nun auf dem hohen Meere waren, und unsere Fahrt dem Strome aus der Meerenge nach nahmen, kamen wir aus den Eisschollen heraus, fanden reines Wasser, und hatten folglich eine freye Fahrt bis ans Land gegen Süden, und so weit wir in der Meerenge sehen konten. Der Strom ging von der Seite gegen Osten in die Meerenge, der Wind kam aus Süden und Südwest; er war aber nicht stark, daß also die Eisschollen, welche die vorhergehenden Tage das ganze Meer erfüllet hatten, ihren Lauf in das andere Meer genommen hatten. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Eisschollen verlieren, und auch wieder kommen, so wie die Ströme treiben ist wirklich etwas merkwürdiges. Wir stiegen an dem uns angezeigten Orte ans Land, nemlich, wo die Amsterdamer die vorhergehenden Tage gewesen waren. Der Tag war ziemlich schön, und das Wetter hatte sich am Horizonte ausgekläret. Wir gingen grades Weges auf der Samojeden Wohnungen zu. Als wir nicht mehr weit davon waren, kam uns eine ganze Schaar von ihnen in ihren Schlitten entgegen, stiegen alsbald ab, und grüßten uns nach ihrer Art. Es war diese Höflichkeit allerdings eines von den lächerlichsten Dingen, die uns auf unserer Reise vorgekommen sind. Sie waren eben so, wie diejenigen, mit denen wir das vorige Jahr an eben demselben Orte geredet hatten, gekleidet, nur daß unter diesen weisse und nicht so viel schwarzbraune waren, aber die meisten waren schwarz, wie die im vorigen Jahre. Sie hatten platte Gesichter, kleine Augen, sehr schwarzes Haar, einen kleinen Bart, ausgenommen zwey oder dreye, die einen etwas grössern Bart als die andern hatten. Sie waren alle dick, fett und stark, und mit ihren Bogen und Pfeilen wie sonst bewafnet; aber diese waren nicht so mißtrauisch oder schienen es zum wenigsten nicht zu seyn; denn ob wir gleich einige Flinten und andere Waffen hatten, kamen sie dennoch recht frey auf uns zu. Sie liessen uns alles, was sie auf ihren Schlitten hatten, sehen und begreifen. Ihre Rennthiere hatten einförmige Haare, und gaben an Fettigkeit und guter Leibesbeschaffenheit ihren Herren nichts nach. Es war ein rechtes Vergnügen sie zu sehen. Wir baten sie auf unsere Jacht zu kommen, und sagten, daß wir ihnen zu essen und zu trinken geben wollten, welches sie auch gleich annahmen. Unterwegens fragte sie Franz van der Dale, um die Beschaffenheit dieses Landes, und wir bemerkten nunmehr, daß sich der Amsterdamer Dollmetscher in verschiedenen Sachen sehr geirret, und eine Art von einem Roman gemacht hatte. Dieses wird aus den Fragen, die wir an sie thaten, und die ich gleich erzählen will, erhellen.

§. 31.

§. 31. 1595

Zuerst fragten wir sie, welches ihr Anführer wäre, und sie zeigeten uns einen Menschen, der ohngefähr 50 Jahr alt, und eben wie die andern gekleidet war, ausgenommen, daß er eine Mütze von Biberhaaren auf hatte, an deren Spitze man gleichsam einen Stern von Stückgen Tuch von verschiedenen Farben gemacht hatte. Er hatte auch zween von seinen Söhnen bey sich, welches zwey muntere, junge Menschen waren; sie hatten ihre Köcher und Bogen, die nicht viel anders, als die wir gesehen hatten, gemacht waren. Wir sind alle, sagte er, von einem Geschlechte, gute Freunde und Bundsgenossen, und alle in Waigatz, Neu Zembla und auf dem festen Lande von Petzora bis an den Fluß Oby sind meine Unterthanen und Vasallen; daß die meisten von seiner Mannschaft, die er bey sich hätte, erst von Waigatz und aus Neu Zembla, allwo sie den ganzen Sommer zugebracht hätten, angekommen wären; sie haben aber, setzte er hinzu, dieses Jahr wenig Nutzen gehabt, indem die Fischerey der Morsen, oder Wallrosse, und die Jagd der wilden Thiere dieses Jahr nicht gut gewesen sind. Diese Samojeden sagten auch, daß sie sich in kurzen nach Petzora, wo sie den Winter zuzubringen pflegten, begeben würden, und wo, wie sie sagten, Wälder und Brennholz wäre, anstatt daß an der Küste nichts, als was das Meer und die Flüsse dahin brächten, vorhanden wäre; welches auch sehr wahrscheinlich zu seyn scheinet. Wir erfuhren auch, daß sie nicht Christen, sondern Heiden wären, die ihre hölzernen Götzen, welche man auf den Felsen und Vorgebirgen an den Seeküsten findet, anbeten. Sie beten auch, wie es scheinet, die Sonne und Sterne an, denn ehe sie etwas versprachen, und wenn sie einen Schwur thaten, wiesen sie auf die Sonne und riefen sie gleichsam zum Zeugen an u. s. w.

Deren Nachricht von ihrem Volke.

§. 32.

In Ansehung der Jahrszeiten erfuhren wir sehr wenig von ihnen, indem sie sich nicht länger als die schöne Jahrszeit daselbst aufhielten; im übrigen sagten sie uns, daß viele von ihren Leuten in Neu Zembla, um den Fluß Oby und einige andere im Nordosten befindlichen Flüsse, niemals ihr Land verliessen. Sie setzten auch hinzu, daß die Meerenge, die grossen und kleinen Meerbusen alle Winter gefrören, aber daß es auf zwo Seiten der Meerenge, das ist, auf dem hohen Meere, nicht gefröre, und daß sie zu der Zeit, wenn sie dahin kommen, das ist, nach ihrer Rechnung ohngefähr mitten im May, aus der Meerenge bis nach Waigatz und Neu Zembla über das Eis gingen; nach diesem aber fingen die Eisschollen an, sich zu brechen, die Meerenge ginge auf, und die abgebrochene Eisschollen gingen um die Meerenge, so wie sie der Wind triebe, bald nach Osten bald nach Westen herum, bis sie sich endlich verlören, und anders wohin getrieben würden. Endlich versicherten sie uns, daß man auf 10, 15 und 20 Meilen von der Meerenge keine Eisschollen fände. Sie sagten auch, daß man von dem Orte, wo wir uns befanden, in fünf Tagen an den Fluß Oby gehen könne; welches mit dem, was wir das vorige Jahr wahrgenommen, sehr wohl überein kömmt. Denn, nach ihrer Rechnung, ist es von dem Orte, wo wir waren, bis Petzora zehn Tage zu Schiffe, und diese zehn Tage belaufen sich, nach unserer Rechnung, auf 30 Meilen; also machen diese fünf Tagereisen bis an den Fluß Oby ohngefähr 15 oder 16 Meilen. Sie setzten auch noch hinzu, daß hinter dem Flusse Oby

Von der dasigen Witterung und Küste.

1595 noch ein anderer befindlich sey, mit Namen **Gillissy** oder **Jenissy**, wohin auch die rußischen **Loddings** handelten, und eben dieses hatten uns auch die **Russen** vorher gesagt. Noch weiter, als der Fluß **Gillissy**, ist noch einer, welcher **Molconsay** heißt, und bis dahin erstreckt sich auch die Herrschaft des Großherzogs von **Moskau**. Das ganze Land wird von **Samojeden** bewohnet, und ihr Oberster oder König sagte uns, daß sie seine Unterthanen, obgleich dem **Czaar** zinsbar wären. Er sagte auch, daß das diesseitige Ufer des Flusses **Molconsay** unter des **Czaars**, und die andere Seite unter eines **tartarischen** Königes oder Prinzens Herrschaft stehe, dessen Land sich daselbst anfange und hernach sehr weit erstrecke. Sie gaben auch zu verstehen, daß ihnen diese **Tataren** wohl bekannt wären, und setzten noch hinzu, daß auf dem Flusse **Molconsay** ein sehr guter Handel mit schönen Fellen getrieben würde, und daß beide Flüsse vor grosse Schiffe breit und tief genug wären. Doch darf man sich hierinne nicht auf die **Samojeden** verlassen, denn sie sind in dieser Sache, wie man sich leicht vorstellen kan, sehr unwissend. Sie sagten auch, daß hinter dem Fluß Oby eine Landspitze liege, welche ein Vorgebirge mache, welches sie **Noes** nannten. Nach ihrer Sage liegt es dem Vorgebirge gegen Norden, an dem äussersten Ende von **Neu Zembla** gegen über, allwo viele Unterthanen dieses Obersten oder Königes der **Samojeden** das ganze Jahr wohnen. Hinter diesem Vorgebirge **Noes** findet man, nach Aussage dieser Leute, ein sehr grosses Meer, welches die **tartarischen** Küsten bewässert, und sich weit bis in die warmen Länder ergießt. Das ist alles, was wir von den **Samojeden** erfahren konten. Sie hatten nichts merkwürdiges bey sich, als einige Zähne von **Morsen**, oder Wallrossen, welche sie beynahe so theuer als Gold verkaufen wollten. Sie schienen sich aus allen den Sachen, die wir ihnen anboten, nichts zu machen, und verlangten nichts als Mehl, Fleisch, Speck und wollene Tücher; sie waren aber fein und listig, und sahen recht genau auf ihren Nutzen. Es war aber in der That nichts mit ihnen zu thun, denn sie zeigeten uns nichts, das von einigem Werthe gewesen wäre. Wir wären gerne in ihren Flecken gegangen, um ihre Wohnungen und Weiber zu sehen; sie gaben uns aber zu verstehen, daß es weit wäre und man über Wasser müsse, welche den Weg sehr böse machten; derowegen liessen wir diesen Vorsatz fahren und nahmen Abschied von ihnen. Ihrer Meinung nach, muste der Wind bald aus Süden kommen und die Eisschollen brechen. Wir beschlossen also, wenn uns GOtt guten Wind und eine gute Fahrt gäbe, morgen einen neuen Versuch zu machen.

§. 33.

Menge des Eises.

Den 2ten hatten wir schönes Wetter und guten Südwind, die Eisschollen waren hinter uns, und nahmen ihren Lauf nach der Küste zu. Wir hatten offnen Weg und reines Wasser. Wir gingen unter Seegel, um aus dem Meerbusen zu fahren, und lavireten bis der Wind stärker würde, nahmen auch unsere Fahrt nach der Meerenge zu. Wir waren aber kaum hinein, als der Wind heftig zu gehen anfing, so daß wir viele Mühe hatten, das Vorgebirge der **Götzeninsel** zu erreichen. Wir fuhren bis nach **Cruyshoek** oder das **Kreutzvorgebirge**, wo wir Anker wurfen und auf unsern Admiral und unser Boot warteten, welches die Eisschollen in dem Meerbusen, wo wir zuvor vor Anker gelegen waren, dermassen belagert hielten, daß es einen

nun von seinen Ankern verlor, nicht zu gedenken, daß der andere auch so beschädiget 1595
war; demohngeachtet zog man ihn herauf. Wir blieben bis auf den andern Morgen wegen der Eisschollen vor Anker liegen; überdieses erhob sich auch ein Sturm, welcher sich mit Regen anfing. Den 3ten war Südwestwind, das Meer war ruhig, und das an der Mündung befindliche Eis fing an mit dem Strome fortzugehen. Wir fuhren an der linken Seite aus der Meerenge, hatten guten Wind und Fluth, und unsere Fahrt ging nach Wunsche, so daß wir in kurzen auf dem hohen Meere waren, wo wir nichts anders als helles Wasser sahen, ausgenommen gegen Norden, wohin sich die Eisschollen gewendet hatten. Wir nahmen unsern Weg Ost, Ostquart aus Norden, und hoften das Meer desto reiner zu finden, weil der starke Südwind die Eisschollen über die Küste hinausgetrieben haben würde. Indessen war unser Horizont nicht völlig rein, und es entstunden Nebel, die uns weit zu sehen verhinderten; wir setzten aber demohngeachtet unsere Fahrt fort, in der Hofnung durchzukommen. Unsere Hofnung dauerte aber nicht lange; denn es kamen erstaunende Eisschollen zum Vorscheine, und das Wetter wurde zwar ein wenig ruhig, aber so trübe, daß wir nicht einmal so weit, als ein Schiff lang ist, sehen konten, ob sich gleich das Wetter von Zeit zu Zeit über den Masten ausklärete, deren Spitzen und Seitenseegel wir sehen konten: das Wasser hingegen konten wir vor Nebel nicht sehen.

§. 34.

Gefahr vom Eise. Staateninsel.

Endlich kamen wir bey dem Nebel mitten in überaus grosse und abgesonderte Eisschollen, deren Ende wir wegen des Nebels nicht sehen konten. Diese Eisschollen, die man für Felsen sollte angesehen haben, stiessen so heftig an unsere Schiffe, daß wir auf gut Glück umkehren und mit dem Winde und den Eisschollen vier oder fünf Meilen von der Meerenge gegen Osten fortseegeln musten. Wir wurfen das Senkbley, und fanden auf 110 Klafter keinen Grund. Wir sahen hier grosse Wallfische und blaues Wasser, welches Zeichen vom Oceane sind, der sich ohne Zweifel von hier bis nach China erstreckt. Und eben dieses war das verheissene Land, welches wir aber nicht betreten sollten. Es war eine fürchterliche Finsterniß. Wir höreten einander ohne einander zu sehen, und beynahe hätten wir uns von einander verloren. Wir gaben sowol mit der Trompete als auch der Kanone die Losung, aber deswegen war die Gefahr nicht geringer. Hier hätte auch der Beherzteste zittern sollen. Eine Stunde vor Abend klärte sich das Wetter aus, und wir sahen, daß unserer nur drey bey einander waren; die andern viere gaben die Losung, und einige Augenblicke hernach sahen wir sie hinter uns mitten in den Eisschollen. Wir kamen endlich wieder zusammen, und nahmen unsere Zuflucht nach dem **Staateneilande**, welches wir vor uns gewahr wurden. Sobald wir daselbst waren, entstund ein grosser Sturm in Nordwesten, so daß uns die Eisschollen die ganze Nacht beunruhigten. Die Eisschollen, welche die Ströme um das **Staateneiland** zusammen trieben, machten daselbst sehr gefährliche Brandungen. Eine überaus grosse und hohe Eisbank kam daselbst zum Vorscheine; welche mit Gewalt auf unser Schiff kam. Wir waren beynahe die ganze Nacht beschäftiget, das Schiff durch das Boot fortzuziehen, und einen Anker zu lichten, den wir geworfen hatten.

1595

§. 35.

Neuer Versuch durchzukommen.

Den 4ten war es sehr kalt, und der Sturm dauerte auf der Nordwestseite fort, und aus Nordwest nach Südwesten kamen Eisschollen über Eisschollen. Einige waren so groß, daß sie einen Heiden und den größten Seemann hätten in Furcht und Schrecken setzen können. Wir kamen früh auf dem Admiralschiffe zusammen, um zu überlegen, was wir thun wollten, und es wurde beschlossen, noch einmal alles mögliche zu thun, um durchzukommen. Wir faßten also den Vorsatz, nahe an dem Winde durch die Eisschollen durchzulaviren, bis man sehen würde, ob es möglich sey, unsere Reise fortzusetzen, und nach diesem wollten wir keinen Versuch mehr thun, indem der Winter immer näher kam, und die Nächte länger wurden. Wir verabredeten auch die Zeichen, um uns nicht von einander zu entfernen; im Fall wieder solche Nebel und eine solche Finsterniß, wie vor kurzem entstehen sollte. Der Wind, der sich wieder gegen Norden wendete, trieb uns noch vor Tage sehr viele Eisschollen zu. Den 5ten schlossen uns die Eisschollen sehr enge ein. Wir stelleten uns hinter die Insel mitten in dem Meerbusen zwischen die Felsen, und hielten unsere Schiffe ganz nahe beysammen. Wir wurden in kurzen von den Eisschollen umringet. Unsere Leute verloren die Gedult, und fingen an zu murren, daß wir den Winter über in den Eisschollen würden bleiben, und uns für glücklich schätzen müssen, wenn wir mit dem Leben davon kämen, welches doch noch sehr ungewiß wäre, und viele andere dergleichen Klagen. Sie hatten auch Recht. Zu Mittage wurde das Wetter etwas besser; aber es war dem ohngeachtet nebelig und feucht, welches uns einige Veränderung hoffen ließ. Der Wind kam aus Norden, und die Luft war nebelig. Hernach wurde Windstille, welche die ganze Nacht dauerte. Am Tage wendete sich der Wind nach Westen, und die Eisschollen wurden nach Osten getrieben, es schien als wenn die feuchte Witterung sie verringere. Dieses munterte uns wieder auf, und wir hoften zum wenigsten aus der Meerenge heraus zu kommen. Wir bekamen etliche Hasen zu Gesichte, und tödteten deren zwey. Ein weisser Bär, der auf der Insel war, lief auf den Eisschollen davon. Dies war die einige Aufmunterung in unserer Noth. Man belustigte sich auch, Steine, oder vielmehr Stücke von denjenigen Steinen zu suchen, die wie Crystallen aussehen. Ich habe schon vorher davon geredet. Wir bemerkten auch nochmals den Lauf der Fluth, welchen wir schon einmal sehr genau wahrgenommen hatten, und wurden in unserer Meinung bestärkt, daß noch weiter hin ein grosses Meer seyn müsse.

§. 36.

Zweene Matrosen werden von einem Bär getödtet.

Den 6ten klärete sich das Wetter aus und wurde schön; der Wind kam aus Westen, und bewegte kaum die Seegel. Die Eisschollen gingen nach Osten, der Wind kam aus Süden, und wendete sich hernach nach Osten. Den übrigen Tag war es trübe, nebeligt und feucht. Die Begierde nach Krystallen zerstreuete uns weit auf der Insel, und diese Begierde war für zween Matrosen sehr unglücklich. Ein weisser Bär kam plötzlich mitten unter die Steinsucher, erwischte einen bey dem Genicke, und trug ihn fort, ohne daß er Zeit hatte das Thier, das ihn hielt, zu sehen. Unsere Leute liefen ihm zu Hülfe, aber der Bär hatte ihm schon einen Kinnbacken, und eine ganze Seite vom Kopfe abgerissen, und saugete das Blut aus, bis der arme Mensch todt war, der sich aber mit seinem Messer ziemlich lange gewehret hatte. Wir liessen das

Boot

Boot nach der Seite ans Land rudern, aber als man nahe an dem Bär kam, und sahe, daß er so wütend war, ergriff ein jeder die Flucht, ohne sich umzusehen. Einer von unsern Leute, welcher zu seinem Unglück nicht geschwind genung lief, wurde von ihm ergriffen, und muste für die andern bezahlen. Er war Bootsmann auf unserer Jacht, und war es zuvor auf des Admirals seiner gewesen. Der Bär fraß ihn wie den ersten, ohne daß ihn unsere Leute retten konten. Wir schossen etlichemal nach ihn, und endlich tödteten wir ihn. Unsere Leute zogen ihn ab, und nahmen die Haut mit. Er hatte nichts als die Hälfte von den Köpfen dieser Unglücklichen im Leibe. Dieser Bär war von ausserordentlicher Grösse, und dicker als ein Ochse. Wir betrübten uns sehr über dieses Unglück: was konten wir aber weiter thun, als sie so gut als möglich, auf dieser Insel zu begraben. Nach diesem gingen unsere Leute nicht mehr Crystallen zu suchen, stiegen auch nicht mehr ans Land. Die Witterung blieb den ganzen Tag und die ganze Nacht feuchte, sehr trübe, aber ruhig, in der Nacht wendete sich der Wind Nordnordwest, und brachte die Eisschollen an die Küste, wo sie in grosser Menge stehen blieben. 1595

§. 37.

Den 7ten war noch Nord- und Nordnordwestwind. Wir waren auf allen Seiten von den Eisschollen umringet. Gegen Abend klärete sich das Wetter recht schön aus, und fing wieder an zu gefrieren. Es fror in kurzem eines Fingers dick auf dem alten Eise. Den 8ten hatten wir Südwest und Westsüdwestwind, trübes nebeliges und feuchtes Wetter. Der Wind trieb die Eisschollen aufs Meer, welches uns wieder ein wenig Hofnung machte, denn sonst war kein Mittel, auf irgend einer Seite herauszukommen; man hätte denn ein Vogel seyn, und in der Luft davon fliegen müssen. Unsere Capitains und Steuermänner hielten auf dem Admiralschiffe eine Zusammenkunft, um zu überlegen, ob wir diese Reise weiter fortsetzen wollten, weil das Wetter immerfort unbeständig war, und man unserer Schiffe wegen gewisse Maßregeln nehmen müsse. Es entstund hierüber ein grosser Streit, die auf dem Admiralschiffe, und auch viele andere gaben vor, daß man unmöglich weiter gehen könne, und daß, wenn man auch alle nur mögliche Maßregeln würde genommen haben, man es doch dabey würde bewenden lassen müssen; daß man durch die Erfahrung des Vergangenen, durch die Erzehlung der **Samojeden**, und durch das, was wir mit Augen gesehen, überzeugt seyn könne. Die **Amsterdamer** waren ganz anders gesinnet: sie wollten, daß zwey Schiffe oder Jachten den Winter durch auf Abentheuer da bleiben, und künftigen Frühling auf diesen Meeren weiter zu gehen versuchen sollten; oder daß diese Schiffe westwärts bey **Waigatz** vorbey gehen, und in Norden von **Neu Zembla** einen Weg suchen sollten. Hierauf antwortete man, daß wir, vermöge unserer Instruction, ganz und gar nicht dazu verbunden wären, wenn sie aber diese Reise auf ihre Verantwortung unternehmen wollten, könten sie es thun, und sehen, was daraus erfolgen würde. Da sie nun bey ihrer Meinung blieben, gingen wir, nachdem wir uns lange gestritten, aus einander. Ehe aber diese geschahe, wurde ein Aufsatz gemacht, und von allen unterschrieben, in welchem die Ursachen unseres Verhaltens, sowol in Fortsetzung der Reise als auch wegen des Umkehrens, enthalten waren. Die **Amsterdamer** blieben anfänglich mit vieler Hartnäckigkeit bey ihrem Vorsatze, wie ich schon gesagt habe, und wollten nichts anders, als nach ihrem Gutdünken handeln, da sie aber hernach das Wetter

Man beschließt wieder umzukehren.

1595 fahen, zogen sie gelindere Saiten auf, und richteten sich nach uns. Jedermann wird sehr leicht einsehen, daß dieses ein sehr wunderlicher Vorsatz gewesen seyn würde.

§. 38.

Gefahr auf einer Sandbank.

Den 9ten klärete sich das Wetter ein wenig aus, und der Wind wendete sich Westsüdwest, so daß sich die Eisschollen etwas von der Küste aufs hohe Meer entferneten. Wir gingen alsdenn zugleich unter Seegel, in der guten Hofnung für dieses mal in die Meerenge hinein, und zum wenigsten wieder auf unsern vorigen Ort zu kommen, weil wir uns einmal zurück zu gehen genöthiget sahen; aber als wir auf dem hohen Meere waren, war daselbst gegen Nordost, gegen Norden, und ziemlich weit nach Osten alles voller Eisschollen. Sie erstreckten sich wie Berge, so weit als man auf der Seite nach **Waigatz** sehen konte, kamen mit vielem Ungestüm aus der Mündung der Meerenge, und bedeckten das Meer bis an die Insel **Maelson**, und längst den Küsten hin, von da sie wieder auf uns zukamen. Wir wurden genöthiget, so geschwind als möglich, wieder auf unsere Insel zuzufahren, und an unserm vorigen Orte zu ankern. Unser Admiral sahe sich gezwungen, an der Küste hinzufahren, um auf der westlichen Seite des **Staateneilandes** wieder zurück zu kommen; aber ehe er sichs versahe, stieß er auf einen unter dem Wasser verborgenen Felsen, der einen Theil von einer Sandbank ausmacht. Die Jacht von **Rotterdam** fuhr denselben Weg, und stieß auch an. Wir schickten ihnen die Boote und Ruder zu Hülfe; ausserdem würden sie in grosser Gefahr gewesen seyn, weil die Eisschollen sehr geschwind auf sie zukamen, und die Nacht uns übereilete. Endlich machten wir sie durch vieles Rudern, und das Auswerfen schwerer Waaren wieder los. Der Admiral warf einige Fässer mit Wasser und Biere, wie auch einen guten Antheil von der Ladung heraus, und so kamen sie endlich loß. Die Eisschollen, welche stark an die Jacht stiessen, trugen viel dazu bey, daß sie wieder flott wurde, weil sie selbige mit Gewalt trieben. Doch hatten die zwey Schiffe Zeit genung, noch vor dem Abende auf der Reede bey uns anzukommen.

§. 39.

Neuer Versuch in die Meerenge zu kommen.

Den 10ten ging der Wind aus Osten; es war ziemlich kühl, aber Eisschollen über Eisschollen. Einige von unsern Leuten, die am Lande gewesen waren, sagten, daß sie ein freies Wasser nach der Meerenge zu gesehen hätten, und sich die Eisschollen ziemlich weit aufs hohe Meer gezogen hätten, so daß nichts mehr als noch eine ziemliche Eisbank da wäre, die aber in Vergleichung mit den Eisschollen die wir gehabt hätten, nichts als eine Versammlung kleiner Eisschollen sey. Diese Eisschollen gingen auf das Ende der Insel zu, und wir glaubten anfänglich, daß wir bis an die Meerenge eine ziemlich freye Fahrt haben würden. Es ist wahr, daß wir im Vortheile waren, wenn der Wind so bliebe, und die Eisschollen uns nachfolgen wollten. Eben diese Betrachtung machte, daß wir uns noch einmal aufs hohe Meer begaben. Ausserdem, daß uns die Eisschollen wieder zu belagern anfingen, und nicht zuliessen, daß wir uns lange aufhalten durften, so erhielten wir dennoch unsern Zweck, und fuhren unter dem Schutze des Höchsten noch einmal ab. Indem wir uns aber von **Staateneiland** entferneten, beraubten wir uns aller Hofnung, wieder dahin kommen zu können: denn in Ansehung der Geschwindigkeit, mit welcher die Eisschollen dahin getrieben wurden, mußte in einer

Stunde

Stunde darnach, wenn wir heraus seyn würden, alles davon voll, und der Eingang verstopft seyn, so daß wir uns ihr gar nicht mehr würden nähern können. Gesetzt nun, daß es bey der Meerenge Nassau eben so sey, so blieb uns keine andere Zuflucht uns zu retten übrig, als daß wir unter der äussersten Küste zwischen den Eisschollen und dem festen Lande ankern müßten; woran man aber ohne Schrecken nicht gedenken konte. Bey dem allen aber wollten wir uns doch lieber aller Gefahr aussetzen, und der Gnade GOttes überlassen, es möchte auch daraus entstehen was da wolle, als uns wieder, wie zuvor von den Eisschollen umringen lassen, wenn wir vor Anker liegen blieben. 1595

§. 40.

Ankunft bey Twisthoek.

Wir fuhren also gegen Westen von dem Staateneiland den Eisschollen entgegen, bis wir endlich reines Wasser fanden; obgleich die Eisschollen nach und nach von der Ostseite auf uns zukamen, und deren nach dem hohen Meere gegen Nordost und Norden zu eine grosse Menge war. Der Ostwind trieb uns der Insel Maelson gegen über, wo wir einige Zeit Windstille hatten; hernach wendete sich der Wind in Westen, und ward etwas frisch. Wir lavirten, und unser Trost war, daß wir die Meerenge leer und die Fahrt daselbst offen fanden, welches gewiß keine geringe Freude für uns war, indem wir uns aus der Gefangenschaft, worinnen uns die Eisschollen so lange gehalten hatten, befreyet sahen. Indem wir aber so lavirten, entdeckten wir gegen Norden noch eine grosse Menge Eisschollen, welche von Waigaz kamen und nach Osten einen Winkel machten. Der Wind wendete sich hernach in Norden, und war uns sehr bequem; er muste aber die Eisschollen ganz gewiß wieder zurück an die Küste bringen. Dieser Wind war uns sehr behülflich, daß wir noch vor der Nacht in der Meerenge auf der Seite nach Twisthoek zu ein gutes Stück zurück legten, allwo wir auch mit mehreren Muthe und Hofnung, als bey Staateneiland ankerten; denn wir hoften hinführo, den Eisschollen, so viel als nöthig seyn würde, entgehen zu können. Als wir nun in die Meerenge hinein waren, schickten wir zwo Jachten, um wegen der Eisschollen Nachricht einzuholen, die auch gegen Abend wieder kamen und uns sehr erschreckten, indem sie sagten, daß alles davon voll sey, ausgenommen in Nordosten, wo man noch das Wasser wegen der Eisschollen, die daselbst schwammen, Wellen werfen sahe.

§. 41.

Merkmale eines offenen Meeres in Osten.

Den 11ten wurde bey anbrechendem Tage beschlossen, noch einmal auf die Eisschollen zuzufahren, um in der Sache gewisser zu werden. Es war Nordwestwind. Ob wir gleich viele Eisschollen sahen, welche jenseit Twisthoek schwammen, so fuhren wir indessen doch immer an dieser Seite hin. Wir waren aber noch nicht drey Stunden gefahren, indem wir immer bald zur Rechten bald zur linken Bänke von Eisschollen hatten, als eben dieselben Eisschollen unsern Schiffen gerade entgegen kamen. Es war von Norden nach Osten und auch gegen Südosten alles voll davon. Eben dieses nöthigte uns die Schiffe zu wenden, und wir lavirten alsdenn auf Cruyshoek zu, denn wir konten nicht weiter, weil der Wind uns entgegen kam; wir ankerten daselbst, um, wenn es möglich wäre, auf bessere Umstände zu warten. Indem wir daselbst waren, wurde der Wind heftig, und es entstand ein heftiger Sturm.

Wir

1595 Wir beobachteten den Lauf der Fluth, indem wir daselbst vor Anker lagen, sehr genau, und bemerkten, daß es Fluth war, wenn der Mond in Osten oder in Westen stünde. Die Fluth kommt aus Osten und die Ebbe aus Westen; woraus man schliessen kan, daß der Meerenge gegen Osten ein grosses und offenes Meer seyn muß, wie wir auch schon aus verschiedenen andern Merkmalen, wie ich schon erzählet, wahrgenommen hatten. Denselben Tag fanden unsere Leute, welche zwischen Twisthoek und Cruyshoek ans Land gestiegen waren, am Ufer einen todten Wallfisch, der ohne Zweifel schon lange daselbst gelegen war, denn er war schon sehr verfault. Man glaubte, daß ihn die Samojeden, um Thran daraus zu machen, geschunden hätten. Er hatte 16 Fuß lange, und nach Beschaffenheit der Länge breite Kinnbacken. Unsere Leute nahmen ein halb Dutzend Floßfedern von diesem Wallfische, um sie mit zurück zu bringen. Dieses scheinet mir ein ziemlicher Beweis zu seyn, daß bey der nassauischen Meerenge auf der Seite nach Osten ein grosses Meer seyn müsse. Gegen Abend war Windstille, und die ganze Nacht trübes und nebeliges Wetter; der Wind kam von Süden; aber den Tag darauf wendete er sich gegen Westen, und das Wetter blieb noch trübe und regnig.

§. 42.

Heftiger Sturm.

Den 13ten heftiger Sturm, und der Wind ging so stark, daß es schien, als wenn alles untergehen sollte. Wir musten unsere Seegel einziehen, und doppelte Anker werfen. Unsere Chaluppen und unsere Boote versunken in dem grossen Sturme, ohne daß wir helfen konten. Endlich wurde der Sturm so wütend, daß es unmöglich schien, daß unsere Taue und Anker halten würden; so daß unsere Steuermänner alles verloren gaben, und an unser Leben zweifelten. Aber GOtt errettete uns, ohne ein grosses Unglück, ausgenommen, daß wir 4 oder 5 Ruder, die in einer unserer Jachten waren, verloren. Das Holz schwamm hauffenweise an dem Ufer, und häuffete sich daselbst während des Sturmes auf, welches eben nichts neues und wunderbares für uns mehr war; indem sehr ofte und heftige Stürme in diesen Gegenden entstehen. Das trübe Wetter dauerte den ganzen Tag. Der Wind war Westnordwest, welches uns einige Ruhe verschaffte, weil wir uns hinter der Küste in Sicherheit setzen konten. Aber der heftige Wind, welcher das Meer ausserordentlich unruhig machte, trieb die Wellen alle auf uns zu. Das unruhige Wetter dauerte noch die ganze Nacht fort. Den 14ten Westnordwest und Nordwestwind, beständig heftig, das Meer war aber nicht so unruhig, und die Wellen nicht so groß, wie die vorigen Tage. Nachmittags wurde das Wetter gut und ziemlich schöne. Wir musten einen von unsern Ankern sichten, welcher sich von der Heftigkeit und Gewalt des Windes wie eine Nadel gebogen hatte, woraus man leicht wahrnehmen kan, wie groß der Sturm und das Ungewitter gewesen seyn müsse. Wenn wir nicht einen so guten thonigten Grund gehabt hätten, würden unsere Anker nicht gehalten haben. Gegen Abend war das Wasser ruhig, die Luft aus Nord und Nordost sehr klar und helle, obgleich der Wind aus Nordwest und von Westen kam, und es daselbst trübe war. Wir hofften immer daß sich der Wind ändern, und auf die Seite, wo es helle war, wenden würde, damit wir unsere Reise fortsetzen könten; nachdem wir lange Zeit zurück gehalten, und gleichsam belagert gewesen waren, auch vergeblich auf einen günstigen Himmel gehoffet hatten. Die

Nacht,

Nacht, oder vielmehr gegen Morgen wurde es kühler und ein mit Schnee und Hagel vermengter Ostwind, so daß wir die ganze Zeit in beständiger Furcht und Unruhe zubringen musten. 1595

§. 43.

Den 15ten ging der Wind ein wenig in Süden. Bey Tage sahen wir viel Eisschollen mit der grösten Geschwindigkeit in die Meerenge hinein gehen. Kaum hatten wir so viel Zeit, unsere Anker zu lichten, und um Cruyshoek herum zu laviren. Waigatz war ganz mit Schnee bedeckt. Um also dasjenige, was wir in Ansehung der Eisschollen dachten, zu sagen, so schien es, als wenn sie, so wie sie verschwanden, wieder aus der Tiefe des Meeres hervorkämen. Man hätte glauben sollen, daß sie der grosse Sturm auf 6 bis 7 Tagereisen weit hätte treiben, und das Meer in Zukunft leer seyn müssen; wir sahen aber, daß wir uns sehr geirret hatten. Aus eben der Ursache beschlossen wir auch einmüthig, von unserm Vorsatze, diese Reise ferner fortzusetzen, abzustehen, indem wir nicht die geringste Hofnung hatten, darinnen glücklich zu seyn. Wir machten auch aus eben der Ursache nachfolgenden Aufsatz, den ich von Wort zu Wort hersetzen will.

Endlicher Schluß zur Rückkehr.

„Acte des Schiffsraths auf dem Admiralschiffe, worin die Rückkehr „beschlossen wird.

„Heute, den 15ten September im Jahr 1595, nahe bey der Küste von „Cruyshoek in der Meerenge Nassau, ist der Schiffsrath von dem Admiral Cor„nelis Corneliß zusammen berufen worden, und nachdem wir Capitains, Steuer„männer u. s. f. uns auf dem Admiralschiffe versammlet hatten, und ein jeder seine „Meinung ohne Furcht und nach reifer Ueberlegung zu sagen verbunden gewesen, ha„ben wir erkläret, daß nicht die geringste Hofnung und Möglichkeit vorhanden sey, „unsere durch Norden nach China, Japan u. s. f. unternommene Reise, so wie un„sere Instructionen lauten, fortzusetzen. Weswegen wir Endes Unterschriebene vor „GOtt und der ganzen Welt bekennen, unser Möglichstes gethan zu haben, bis wir „gesehen, daß es GOtt ganz und gar nicht gefiele, daß wir diese Reise fortsetzten, und „es also von unserm Vorsatze abzustehen unumgänglich nöthig war; indem es die Zeit „und die Witterung nicht zuliessen, weiter zu gehen u. s. f. Worauf also nach reifer „Ueberlegung beschlossen worden, mit der ersten bequemen Witterung und gutem Winde „umzukehren und so geschwind, als möglich, nach Holland zu fahren u. s. f. Zu des„sen Urkund habe ich gegenwärtige Acte aufgesetzet, welche ich Johann Hugo von „Linschote und Franz van der Dale, als Generalcommissarien der Admiralität un„terschrieben haben. Und damit er desto glaubwürdiger seyn möge, ist er auch von „folgenden unterschrieben worden.

„Cornelis Corneliß,
„Brant Jsbrantß,
„Lambert Gerritß,
„Thomas Willemß,
„Harmen Janß,
„Hendrik Hartman,
„Johann Hugues von Linschoten, und
„Franz van der Dale.„

1595

§. 44.

Des Verfassers Gedanken von dem Eise in der Meerenge.

Wir richteten also unsere Fahrt wieder nach **Holland**. Der Wind wendete sich gegen Abend in Norden und Osten, und wir fuhren mit gutem Winde Nordwest und Nordwestquart nach Westen. Die Wellen erhoben sich ein wenig, und dieses währete die ganze Nacht. Wir hatten bisweilen mit Hagel vermischten Schnee, welches immer böse Vorboten des Winters sind. Es hatte so stark gefroren, daß das Seegel des kleinen Masts auf dem obersten Mastbaume, welches man, um es zu trocknen, aufgespannet hatte, so steif als Eisen war, und was mir noch weit wunderbarer scheint, ist, daß mir der Bart oben auf den Verdeck gefroren war. Wir trafen auf dieser Reise keine Eisschollen mehr an, ausgenommen in der Nacht einige schwimmende; daher man alles dasjenige, was uns die **Russen** und **Samojeden** gesagt hatten, glauben und für gewiß halten kan; nemlich daß die Insel **Waigatz** auf der Seite gegen Norden von **Neu Zembla** abgesondert sey. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Oefnung, oder die Meerenge zwischen beiden sehr breit ist, und daß die grosse Menge Eisschollen, welche wir gesehen, und wovon bey **Waigatz**, als wir daselbst ankamen, alles voll war, da durchkomme. Sie gehen da durch, sage ich, um sich in das andere Meer gegen Osten von der Meerenge bey **Waigatz** zu wenden; denn man sahe ganz und gar kein Ende von allen denen von dieser Seite herkommenden Eisschollen, und die Sache scheint mir um so viel glaublicher, da alle Eisschollen, die von Osten kommen, und durch die Meerenge **Waigatz** nach Westen getrieben werden, niemals wieder zurück kommen, ausgenommen diejenigen, welche an der Mündung der Meerenge bleiben und daselbst gleichsam durch einen Wirbel zurück gehalten werden. Alle **Russen** hatten uns dieses das vorige Jahr gesagt, und wir erfuhren es in diesem. Also muß die Ursache, warum was Meer auf der Seite gegen Osten davon so ausserordentlich voll und bedeckt war, unwidersprechlich beweisen, daß sich das Land von **Neu Zembla** bis der Spitze auf dem Lande **Waigatz** gegen über erstrecke, wo wir das vorige Jahr gewesen waren, und welche sich nordostwärts strecket. Eben dieses hatte **Wilhelm Barenz** im Jahr zuvor bemerkt, und wir hatten es auch von den **Samojeden** erfahren. Und diesem zu Folge muß man glauben, daß es daselbst einen Canal, eben so wie zwischen **Frankreich** und **England** bis nach **Heysant**, oder wie auf der andern Seite zwischen **Hittland** und **Ryn** gebe. Es kan aber dieser Canal nicht so gerade wie jener seyn; er muß krumm und gleichsam schlangenweise gehen, und eben dieses verursacht, daß die Eisschollen zurück gehalten werden, und nicht wohl gegen Norden oder Osten schwimmen können, allwo sie bey der Mündung aufgehalten und in grosse Haufen versammlet werden, und von einer Seite auf die andere, so wie sie der Strom treibet, gehen, ohne aus dem Canale kommen zu können. Aus eben der Ursache haben auch der Wind und das Wasser nicht viele Gewalt über diese Eisschollen, weil sie daselbst gleichsam haufenweise liegen, und können sie nicht zerbrechen; denn ob sie gleich in dieser Meerenge ziemlich heftig herumgetrieben werden, so halten doch die vordersten die hintersten in Sicherheit, und verhindern, daß ihnen das ungestüme Wasser und der heftige Wind im geringsten nicht schaden könne. Diese ausserordentliche Menge Eisschollen hält das Meer gleichsam bedeckt, so daß es ganz ruhig und ohne Wellen seyn muß, und auf diese Art behält das Eis seine Stärke und bleibet bey-

beysammen. Ueberdieses kan auch die Sonne in diesen Gegenden nicht durchdringen, wie wir auf unsern beiden Reisen deutlich ersehen haben. 1595

§. 45.

Den 16ten war angenehmer kühler Ostwind, und unsere Fahrt ging nach Wunsche. Der Schnee und Hagel kamen uns entgegen. Wir fuhren nunmehr Nordwestquart nach Westen und Westnordwest. Gegen die Nacht hatten wir einen so heftigen Nordostwind, daß wir unsere untern Seegel alle einzogen, und nur mit dem grossen Seegel allein fuhren. Wir hatten noch Wellen, Schnee und Hagel gerade im Gesicht, so daß unsere Schiffe auf dem Verdecke ganz weiß waren. Am Tage wurde der Wind Nordnordwest, und hernach wendete er sich nach Norden, und wir fuhren damals mehr nach Westen, und Westquart von Süden, manchmal noch niedriger. Den 17ten waren wir bey anbrechendem Tage von allen unsern Schiffen, ausgenommen unserer Jacht durch den Sturm getrennet worden. Wir hatten beständig trübes Wetter, mit Schnee und Hagel vermischte Wellen, und eine sehr unangenehme Kälte. Das Meer war ausserordentlich unruhig und die Wellen sehr groß, welches uns viele Noth verursachte. Wir glaubten, wir wären auf der Höhe des Landes **Candanoes**. Wir fuhren eben wie zuvor, West und Westquart nach Süden u. s. f. Es fror diese Nacht überaus sehr, die Seile und Seegel waren alle steif, so daß man sie nicht, ohne ihnen zu schaden, brauchen konte, und hieraus konten wir sehen, wie es in Ansehung der Kälte auf dem festen Lande beschaffen seyn müsse. Gegen Abend sahe man von dem Mastkorbe zwey Seegel hinter uns, und eben deswegen wendeten wir uns auf die Seite, um sie zu erwarten; die Nacht aber kam uns auf den Hals, und wir konten sie nicht eher, als den folgenden Tag erkennen, und sahen alsdenn, daß es unser Admiral mit der Jacht von **Amsterdam** war. Gegen Abend warfen wir das Senkbley, und fanden 39 bis 40 Klaftern Grund, woraus wir schlossen, daß wir nicht weit von **Candanoes** wären. Der Wind kam die ganze Nacht von Westen, so daß wir beynahe die ganze Nacht Südsüdwest und Süd fuhren, weil wir glaubten, daß wir seichter Meer finden, und an Land gerathen könten. Es war aber daselbst beständig gegen die 40 Klaftern tief. Wir glaubten auf der Höhe von **Candanoes** vorbey gefahren zu seyn, und daß wir nahe an dem Einlauf des **weissen Meeres** seyn müsten. Während der Nacht wurde das Wetter gemäßigter, obgleich der Wind noch sehr stark ging, und das Meer beständig unruhig war. Den 18ten war noch Westwind, das Wetter war aber besser. Das Meer war noch sehr unruhig. Wir wendeten unsere vier Schiffe, die wir noch beysammen waren, ohne das geringste von den andern zu wissen, und fuhren aufs Meer zu. Unsere Fahrt war Nordnordwest, und Nordwestquart nach Norden. Das Wetter war nach diesem sehr kalt und rauh; wir hatten sehr oft Schnee und Hagel im Gesicht. Gegen die Nacht wurde das Wetter etwas besser, und in der Nacht völlig stille, obgleich das Meer noch ziemlich unruhig war. Wir wurfen das Senkbley, und fanden 58 Klaftern tief, woraus wir abnahmen, daß wir nicht weit gekommen waren.

Rückreise. Candanoes.

§. 46.

Den 19ten früh Morgens war Schnee, aber den Tag über schönes Wetter; das Meer fing an, ruhiger zu werden. Anfänglich war Nord, hernach Westwind.

Fortsetzung.

1595 Der Wind war uns günstig, hernach seegelten wir den ganzen Tag und die ganze Nacht aufs Land zu. Um Mitternacht war schönes und helles Wetter und heller Mondenschein. Wir waren nahe am festen Lande. Wir wurfen hierauf das Senkbley, und funden 30 Klaftern Grund. Wir hielten es für das äusserste Vorgebirge der Insel **Candanoes**, ob wir es gleich nicht wohl sehen konten; wir urtheileten aber aus der Tiefe, daß es keine andere Küste seyn könte. Wir wendeten hernach um, und begaben uns nordwärts auf das hohe Meer. Den 20ten ging der Wind noch aus Westen, er war aber nicht stark, die Wellen aber gingen seitwärts nach Norden. Ohngefähr gegen Abend wendete sich der Wind in Nordenquart nach Osten. Es schneiete auch ziemlich stark. Wir richteten das Schiff auf einen andern Weg, und fuhren Nordwest; kurz darauf aber wendete sich der Wind gegen Westen. Alsdenn liessen wir unsere Seegel niedriger, indem der Wind bald aus Norden bald aus Westen ging. Bey anbrechendem Tage waren wir nahe am Lande, welches wir ganz gewiß für **Candanoes** erkannten; denn seitdem wir das vorige mal daran gestossen waren, waren wir, weil sich der Wind beständig wendete, nicht weit gefahren. Wir waren ohngefähr eine oder zwo Meilen vom Lande, welches über und über mit Schnee bedeckt war. Den 21ten ging der Wind völlig in Westen. Wir musten unsere Schiffe wieder wenden, um auf dem tiefen Meere zu bleiben. Das Meer war sehr unruhig, wir fuhren, indem wir uns nach dem Winde richten musten, bald nach Norden bald nach Nordnordosten, zuweilen quart nach Norden, quart nach Osten, und zuweilen quart nach Westen. In der Nacht wurde der Wind stärker, und blieb bis am Morgen. Den 22ten hatten wir dasselbe Wetter, das Meer war unruhig, grosse Wellen und viel Regen; die ganze Nacht war es trübe. Wir fuhren eben wie zuvor auf dem hohen Meere. Gegen Abend wurde Nordostwind, deswegen wendeten wir unsere Schiffe, und fuhren Westnordwest und Nordwestquart von Westen, bis zu Ende der ersten Nachtwache, da sich denn der Wind in Nordwesten drehete; er ging stark und brachte Schnee und Hagel mit. Es war Sturm und das Meer ausserordentlich unruhig.

§. 47.

Fortsetzung. Schlechtes Wetter.

Den 23ten noch Nordwest und bisweilen Nordnordwestwind. Wir hatten noch immer mit vielen Schnee und Hagel vermischten Sturm. Das Meer war sehr unruhig, und eben dieses hielt unsere Fahrt sehr zurück. Endlich ward sehr schlimmes und sehr kaltes Wetter; wir hatten keine Hofnung, daß es besser werden würde, weil wir ganz und gar keine Aenderung gewahr wurden. Wir fuhren so viel, als es das Meer und der Wind zuliessen, auf die Küste zu. Die Wellen kamen von allen Seiten her, und machten uns solche Noth, daß wir beynahe ungeduldig geworden wären. Den 24ten dasselbe Wetter und derselbe Wind mit Schnee und Hagel bis zu Sonnenuntergang, da denn ein fürchterlicher Wind entstund, das Ungewitter brachte viel Schnee und Hagel mit. Es schien als wenn Himmel und Erde untergehen sollte. Es war auch so finster, daß wir nicht so weit als ein Schiff lang war, vor uns sehen konten. In den Augenblicken, da sich das Wetter ausklärete, sahen wir über und über beschneietes Land vor uns. Es war, als wenn uns die Hand des Höchsten führete, indem sie uns dieses Land entdeckte; denn sonst würden wir an die Küste gestossen seyn. Nach unserer Meinung waren wir 20 Meilen davon. Dieser Irrthum kam von

von unsern Seecharten her. Wir hielten also dafür, daß wir 12 bis 13 Meilen gegen Osten von den sieben Inseln wären. Wir hatten viel Mühe, unsere Schiffe zu wenden, unsere Fahrt zu ändern, und unsere Seegel zu regieren, weil das Meer und der Wind so ungestüm waren. Endlich steuerten wir unter dem Lande, und fuhren Nordost hernach Ostnordost, und bisweilen Ostnordostquart von Osten, weil der Wind aus Norden ging. Der heftige Sturm und die grossen Ungewitter von Schnee und Hagel dauerten bis in die späte Nacht, aber Nachmitternacht ward es etwas besser, so daß sich das Wetter bisweilen ausklärete, und wir den Mond und Sterne sehen konten, welches unseren Leuten wiederum einigen Muth machte. 1595

§. 48.

Den 15ten klärte sich das Wetter aus, das Meer ward ruhig, und der Himmel helle. Es war für uns ganz was neues, den Himmel ausgeklärt zu sehen. Wir hatten wol bisweilen noch einige Wellen, Schnee und Hagel, es war aber in Vergleichung des vorigen für gar nichts zu achten. Wir wendeten mit dem Schiffe, weil der Wind sehr veränderlich von Norden nach Osten ging. Nicht lange hernach wurden wir wieder Land gewahr, welches eben noch dasselbige war, von dem wir aufs hohe Meer gefahren waren, und wir fuhren den ganzen Tag an der Küste her: gegen Abend waren wir ganz nahe dabey. Alle die, welche in diesen Gegenden bekannt waren, sagten, daß es Swetenoes wäre, welches 15 oder 16 Meilen von den sieben Inseln gegen Osten liegt. Da wir nun wegen des Nord- und Westwindes nicht höher fahren konten, wendeten wir noch einmal, um aufs hohe Meer zu fahren; wir konten aber nicht weit kommen, denn wir fuhren meistens an den Küsten her. Den 26ten fuhren wir kurz vor Tage grade auf die Küste zu, weil der Admiral glaubte, daß wir daselbst eine Reede finden würden, um Anker werfen zu können, indem er sahe, daß wir nicht von der Stelle kamen, da wir den Wind entgegen hatten. Als wir aber frühmorgens bey der Küste waren, schien sie nichts als Koth und Schlam zu seyn, deswegen wendeten wir uns auf die andere Seite, ohne daß wir etwas anders von der Wendung hatten, als daß wir etwas niedriger als die vorigen Tage waren. Der Wind kam beständig von Nord und Nordnordwesten, und es schien, daß wir uns keinen andern Wind versprechen dürften. Der Himmel war trübe, und es war bisweilen sehr finster. Wir hatten einige Wellen, aber lange nicht so groß, als die vorhergehenden Tage. Die ganze Küste schien tief mit Schnee bedeckt zu seyn. Man konte das Erdreich ganz und gar nicht sehen; hieraus konten wir abnehmen was wir uns für Witterung auf den nordischen Meeren zu versprechen hätten. Den 27ten hatten wir immer noch Nordwestwind und eine leidliche Fahrt. Das Wasser war trübe und grünlicht, welches ein gewisses Zeichen war, daß wir schon nahe bey der Küste Candanoes wären. Wir fuhren nach Westen und hatten bis zu Mittage gutes Wetter, da es denn heftig zu schneien anfing. Es war alsdenn ziemlich kalt und die Luft trübe. Gegen Abend hörete es auf zu schneien, und das Wetter wurde helle; der Wind aber blieb einerley.

Swetenoes sieben Inseln.

§. 49.

Den 28ten fuhren wir aufs hohe Meer, und hatten alsdenn ruhiges Wetter. Der Tag war sehr schöne, und die Luft kalt, gegen Abend wurde es auf allen Seiten trübe,

Fortsetzung. Scharbock.

1595 trübe, und vornemlich gegen Westen und Nordwesten. Der Wind war mit Schnee vermengt, die Kälte aber mäßig. Wir fuhren den ganzen Tag und hatten Swetenoes im Gesichte, ohne daß sich der Wind im geringsten änderte. Wir kreutzten, weil wir nichts anders thun konten. Indessen bekamen viele von unsern Leuten den Scharbock und waren sehr krank daran, vornemlich auf meinem Schiffe, sie fühlten Mattigkeit, Müdigkeit und Schmerzen in den Beinen und allen Gliedern; ihr Zahnfleisch fing an zu faulen. Diese Krankheit kam von der immerwährenden Kälte und von den üblen Feuchtigkeiten, die wir ausgestanden hatten; über dieses hatte es auch den meisten Matrosen an Kleidern und Decken gefehlet, um sich wider die Kälte und Feuchtigkeit zu schützen, um sich rein, und folglich gesund zu erhalten. Wir fuhren bis um die letzte Morgenwache, da wir denn nach der Küste steuerten, weil wir Nordwind hatten. Den 29ten Nordwestwind, der manchmal mehr aus Norden, aber meistens mehr aus Westen kam. Er änderte sich fast gar nicht mehr. Er brachte Stürme, Schnee und Hagel mit sich; das Meer aber blieb ruhig, welches uns noch einiges Vergnügen verursachte. Bey alle dem aber konten wir nicht von der Höhe bey Swetenoes kommen; was war das für Quaal und Noth für uns! Eben so verhält es sich auch in der Zona torrida, wegen der beständigen Winde, welche unter der Linie herrschen. Wir wurden sehr unruhig, weil die Zeit verging und die Nächte länger wurden; die Kälte wurde anhaltender und stärker. Der Schnee und Hagel, als Vorboten des Winters, verfolgeten uns überall. Demohngeachtet musten wir geduldig aushalten. GOtt ist der unumschränkte Beherrscher aller Dinge, und alles muß zu seinem Gebote stehen. Jedoch wieder auf unsere Reise zu kommen: wir hatten den ganzen Tag trübes, feuchtes und kaltes Wetter, und es schneiete überaus sehr; Nachmittags sahen wir Land, welches immer noch die Küste Swetenoes war. Wie sich der Wind gegen Westen wendete, und Schnee und Nebel anhielten, so wendeten wir die Schiffe, um aufs hohe Meer zu fahren, so wie es uns der Wind zuließ. Nach Mitternacht wurde Ostwind, und alsdenn ging unsere Fahrt nach Wunsche. Den letzten dieses Monats hatten wir noch Ostwind. Wir hatten das Land immer im Gesichte und fuhren Nordnordwest und Nordwestquart von Norden. Die ganze Küste war mit Schnee bedeckt, eben wie die, welche wir zuvor gesehen hatten. Gegen Abend hatten wir Windstille, der Wind wendete sich gegen Westen, und blieb die ganze Nacht.

§. 50.

Fortsetzung. Kilduyn. Kegor. Wardhuys.

Den 1. October war Westwind, mäßige Kälte, regniges, trübes und feuchtes Wetter. Wir fuhren Nordnordwest und Nordwestquart nach Norden. Zu Mittage wurde Nordwestwind und hernach Nordwind. Wir wendeten das Schiff und fuhren auf die Küste zu, so wie es uns der Wind zuließ. Wir hielten davor, daß wir auf der Höhe der Insel Kilduyn wären. In der Nacht wurde uns der Wind günstig. Den 2ten wendete sich der Wind gegen Osten, hernach Südosten und war sehr kalt. Das Wetter war gut, der Himmel trübe, und die Luft kalt, das Wasser ruhig. Unsere Fahrt ging Nordwest und Nordwestquart nach Westen. Gegen Abend wurden wir die Küste Kegor, oder die Insel der Fischer von der Seite gewahr. Diese Küste war über und über mit Schnee bedeckt. In der Nacht hatten wir Süd- und hernach

Süd-

Südwest, und bey anbrechendem Tage Westwind. Den 3ten sahen wir frühmorgens die Küste **Wardhuys**, welche eben so, wie die andern Küsten, die wir gesehen hatten, mit Schnee bedeckt war. Den Tag über war der Wind stark aus Westen, die Wellen gegen Westen, das Wetter war trübe, nebelig und regnig, aber nicht so kalt wie die vorigen Tage. Nachmittags hatten wir widrigen, nemlich West- und Nordwestwind. Die ganze Nacht war die nemliche Fahrt. Den 4ten war Nordwestwind. Des Morgens fuhren wir Westsudwest und Südwestquart nach Westen auf die Küste zu. Gegen Abend war besser Wetter, und wir spanneten die obersten Seegel auf. Wir fuhren wie zuvor bis zur andern Nachtwache, da wir uns denn von der Küste entferneten. Wir glaubten nicht weit vom Lande zu seyn; der von Westen kommende starke Wind verursachte einigen Sturm. 1595

§. 51.

Den 5ten war starker Westwind, das Meer war sehr unruhig, wir musten mit dem grossen Seegel allein fahren. Das Wetter war fast beständig trübe und regnig; aber es war nicht mehr so kalt. Wir fuhren den ganzen Tag auf der Höhe, indem dasselbe Wetter unveränderlich anhielt. Um Mitternacht wendete sich der Wind gegen Norden und war sehr stark. Wir änderten unsere Fahrt. Bey anbrechendem Tage hatten wir Nordwestwind. Den 6ten war noch derselbe Nordwestwind, grosses Wasser, trübes und kaltes Wetter. Wir fuhren den ganzen Tag nur mit dem grossen Seegel; gegen Abend sahen wir Land, welches wir aber, der Ferne wegen, nicht erkennen konten. Wir glaubten, daß es entweder **Nordkyn**, oder ein Land gegen Osten bey **Nordkyn** wäre. Indessen wurde bessere Witterung, und der Wind wendete sich gegen Norden. In der Nacht wendete sich der Wind gegen Südwesten, ging sehr stark und verursachte einen kleinen Regen. Dieses währete beynahe die ganze Nacht. Den 7ten noch vor Tage hatten wir Westwind und einen heftigen Sturm, die Wellen waren sehr groß, und wir musten mit dem grossen Seegel allein fahren. Ueberdieses war das Wetter so trübe, naß und so finster, daß man eben so wenig als mitten in der Nacht sehen konte. Frühmorgens enstand noch dazu bey dem verdrüßlichen Wetter, in einer Küche auf einem unsrer Schiffe durch Nachläßigkeit der Schiffjungen Feuer; und dieses hätte uns in ein grosses Unglück stürzen können; aber es wurde noch bey Zeiten gelöscht. Der Sturm dauerte den ganzen Tag, und das Wetter war beständig feucht, nebelig und trübe, welches auch die ganze Nacht dauerte, der Wind aber wendete sich ein wenig gegen Süden. Den 8ten war sehr verdrüßliches, finsteres, trübes und nasses Wetter, das aber nicht so kalt war, Westsüdwest- und Westwind. In der Nacht verirreten sich zwey Jachten von uns, so daß unser und das Admiralsschiff ganz allein beysammen waren. Wir fuhren den ganzen Tag bis auf den Abend gegen Norden, da sich denn der Horizont ein wenig ausklärete, und wir kurz vor Abend die Sonne einen Augenblick erblickten. Der Wind drehete sich hernach in Norden, und endlich in Nordnordosten. Wir wendeten unser Schiff und fuhren nach Westen. Es fing wieder an zu schneien und zu hageln, woraus wir uns eben nicht viel machten, weil wir nur guten Wind nöthig hatten, um unsere Reise in wenig Tagen zu endigen. Wir fuhren die ganze Nacht, ohne weit zu kommen, weil wir die Wellen entgegen und nur schwachen Wind hatten, der sehr oft aus Norden

Fortsetzung. Nordkyn.

nach

1595 nach Nordwesten ging. Es wurde wieder kalt und gefror sehr stark. Wir nahmen, indem wir umwandten, die Höhe, und fanden solche 74 Grad.

§. 52.

Mondschein in den nördlichen Gegenden. Helle Nächte.

Den 9ten kam der Wind beständig bald aus Norden Nordnordwest, und zuweilen aus Nordwesten. Es fing so stark an zu schneien, daß das Verdeck in weniger als in einem Augenblicke über und über mit Schnee bedeckt war. Dieser Schnee gefror zu gleicher Zeit so stark, daß wir die Seegel nicht anders wenden konten, als wenn wir zuvor das Eis abbrachen. Frühmorgens verloren wir den Admiral aus dem Gesichte, so daß wir nunmehro ganz allein waren. Nachmittags wurde das Wetter trübe mit grossen Wolken. Nach diesen hatten wir eine ziemliche Fahrt, und sehr veränderlichen Nord Nordnordwest und Nordwestwind, wie auch grosse Kälte. Wir fuhren West und gegen Abend Westquart von Süden und Westsüdwest. In der Nacht ruhiges Wetter und hernach Westwind. Den 10ten hatten wir in der letzten Nachtwache Nordostwind, kaltes Wetter und Schnee. In einem Augenblicke war das Verdeck mit Schnee bedeckt. Trübes und kaltes Wetter: am Tage war es sehr kalt. Wir kamen ziemlich weit, indem wir Westquart von Süden fuhren. Den ganzen Tag war es trübe und schneiete bis in die Nacht, wir hatten immer einerley Wind, der aber gegen Abend ein wenig nachließ. Nachmitternacht war helles und sehr kaltes Wetter; es gefror sehr stark, hernach wurde es aber trübe, und wir fuhren die ganze Nacht Westsüdwest. Hier muß ich auch anmerken, daß man auf dem ganzen nordischen Meere und an den nordischen Küsten den Mond, ausgenommen wenn er voll ist, ganz und gar nicht siehet. Diejenigen so gegen Mitternacht wohnen, sehen ihn niemals anders an ihren Horizonte. Man nimt auch wahr, daß die Nächte in den nordischen Ländern, (nemlich bey hellem Wetter) viel heller als bey uns sind. Die Sterne kommen an Glanze beynahe dem Mond gleich. Wenn der Himmel helle ist, so haben die Einwohner an dem nordischen Meere Licht, welches sie **Noordervluys** nennen. Die Strahlen dieses Lichts breiten sich sehr nahe bey einander in verschiedenen Farben aus, so daß dieses die neuen Ankömmlinge in diesen Gegenden in Erstaunen setzt. Dem sey nun wie ihm wolle, so geben diese Strahlen doch ein grosses Licht. Dieser **Noordvluys** erscheinet öfters, wenn sich die langen Nächte des Winters nähern, welches wir sehr deutlich wahrgenommen haben.

§. 53.

Beschaffenheit der Witterung bey Swetenoes und Candanoes.

Den 11ten war kalte Witterung, es war sehr rauhe und trockene Kälte; der Wind war Nordost und Ostnordost, und wir fuhren Südwest. Nachmittags trübes Wetter und ganz ausserordentlicher Schnee. Das Meer war sehr unruhig. Nach Mitternacht wurde das Wetter ruhig und helle. Der Süd und Südwestwind brachte uns vielen Regen, und so lange der Wind dauerte, war die Kälte ziemlich leidlich, daß man ein Kleid weniger anziehen konte. Bey anbrechenden Tage war Südostwind, und unsere Fahrt Südwest. Den 12ten war Südostwind, und bisweilen aus Süden und schöner Sonnenschein. Zu Mittage war die Höhe 70¼ Grad. Unserer Meinung nach waren wir 14 bis 15 Meilen vom Lande, nemlich auf der Höhe der Insel Trompsout oder der sieben Steinen (Sevensteen). Das Wetter war kalt aber doch erträglich, wie den vorigen Tag. Wir fuhren Südwest, so nahe an dem

Winde,

Winde, als möglich, der sich aber hernach gegen Norden wandte, und wir musten die obersten Seegel herunter lassen. Das Meer war sehr unruhig, und die Wellen groß. Ob man hier gleich in eben derselben Länge und Höhe ist wie Waigatz, und die Küste Candanoes und Swetenoes, so ist es doch nicht halb so kalt, als in Waigatz; ob es gleich schon spät im Jahre war, und es also kälter seyn sollte, als da wir in Waigatz waren. Wir verwunderten uns auch sehr darüber. Man muß hier die vielen Eisschollen, die beständig bey Waigatz sind, zur Ursache, der daselbst beständig befindlichen Kälte angeben. Man könte hier die Frage aufwerfen, warum es in Candanoes Swetenoes und in den herum liegenden Gegenden, wo man zu der Zeit keine Eisschollen findet, noch weit kälter sey, und zu der nemlichen Jahreszeit, als in Westen von Nordcap? Ich kan davon keine andere Ursache angeben, als daß die Beschaffenheit des grönländischen Eises oder des Eises anderer Länder in Nordwesten viel dazu beytragen müsse. Vor Alters hat man geglaubt, daß man in der kalten Zone, welche sich unter dem Polarzirkel im $66\frac{1}{2}$ Grade der Breite nach anfängt, unmöglich schiffen könne. Imgleichen glaubte man auch nicht, daß Einwohner in dieser Gegend, wo die Kälte unerträglich wäre, seyn könten. Sonst bildete man sich auch ein, daß es unter der heissen Zone, von einem Wendezirkel zum andern, und eben so wenig unter der Linie wegen der immerwährenden ganz ausserordentlichen Hitze, unmöglich zu wohnen wäre. Und dennoch hat man durch die vielen Schiffahrten, die heut zu Tage geschehen sind, von beiden das Gegentheil befunden, und ich kan davon ein gutes Zeugniß geben, obgleich sehr wenig Gleichheit ist, zwischen der grossen Hitze in der heissen Zone, und der ausserordentlichen Kälte der kalten, die man eigentlich die unbewohnte oder ungemäßigte nennet, und die es auch wahrhaftig ist, vornemlich wenn die Sonne auf der andern Seite der Linie nach dem südlichen Wendekreise zugehet. Alles dieses erhellet aus der Erzählung dieser überaus beschwerlichen Reise. Man siehet sehr deutlich, daß daselbst vom Monat October an, auf der Höhe von 74 Grad, nachdem sich die Sonne 7 Grad von der Linie nach dem Südlichen Wendekreise gewendet hat, keine Mäßigung der Kälte zu erwarten sey. Und dieses haben die Alten für unglaublich gehalten, und der gemeine Mann kan es noch nicht ohne Verwunderung begreifen, wie das zugehen müsse. Was uns anbelangt, können wir GOtt nicht genung für seinen Beystand auf dieser Reise loben, daß er uns aus so grossen Gefahren der Kälte, der Eisschollen und Stürme in Norden beschützet hat. 1595

§. 54.

Den 13ten sehr übles Wetter und Sturm, sehr öfters Ungewitter, mit Schnee und Hagel. Die Kälte aber war erträglich. Zu Mittage waren wir, unserer Meinung nach, auf der Länge von Wero, ohngefähr 10 Meilen gegen Norden von der Insel Kust. Wir hatten Nord Nordwest und Westwind. Unsere Fahrt war Südsüdwest, wie sich der Wind wendete. Der Sturm, der Hagel, der Schnee und diese Winde hielten den ganzen Tag und die folgende Nacht an. Den 14ten war noch Westwind, aber nicht so stürmisch und das Meer war nicht so unruhig. Wir fuhren eben wie den Tag zuvor: zu Mittage waren wir 67 Grad hoch, unter der Länge von Traanooch; denn nach unserer Meinung waren wir nicht weit davon. Der starke Wind und die Wellen liessen uns nicht anders, als gegen Süden fahren, über dieses kam Fortsetzung.

1595 auch der Wind von allen Seiten. Während der Nacht legte sich der Wind, um Mitternacht, in der letzten Nachtwache wurde der Wind Ost und Ostnordost, eben nicht zu kalt, und das Meer wurde ruhig. Den 15ten Ostnordostwind, am Tage fuhren wir Südwestquart von Süden und Südsüdwest, zu Mittage war die Höhe 66° in der Gegend von **Heiligeland**. Eben in dieser Nacht befanden wir uns disseits des arctischen Kreises, und kamen in die gemäßigte Zone. Wir glaubten, in einer andern Welt zu seyn, denn obgleich der Ost und Nordwind daselbst beständig gingen; so waren sie doch weit erträglicher und gemäßigter. Mit einem Worte, die gröste Kälte ist daselbst weit erträglicher, als die kleinste gegen Osten in **Nordcap**, obschon zwischen beiden in Ansehung der Länge, Breite und gleichen Lage kein grosser Unterschied ist. Vielleicht bestund es in der Einbildung. Ich überlasse die Untersuchung und Beurtheilung davon unsern Gelehrten, welche die natürlichen Wirkungen nach den physicalischen und astronomischen Ursachen abhandeln; ich will nicht weiter untersuchen wie dieses zugehen könne; sondern will mit der Erzählung der Sachen, so wie wir sie angemerkt haben, zufrieden seyn, indem ich das Uebrige dem Urtheile des Lesers überlasse. Die Nacht wendete sich der Wind gegen Süden, und bey anbrechenden Tage gen Südwest. Die Witterung war regnig. Den 16ten war Südwestwind, das Meer war unruhig. Den Morgen wendeten wir das Schiff, um aufs hohe Meer zu fahren. Zu Mittage war die Höhe 65 Grad. Während der Nacht wendete sich der Wind nach Osten, wir wendeten uns gegen Südsüdwest und gegen Südquart nach Westen.

§. 55.

Verfolg der Rückreise. Kyn. Cap Staat.

Den 17ten hatten wir schönes Wetter, Nordwestwind, gute Fahrt, Südsüdwestquart von Süden. Gegen Abend Nordwind und angenehme Kühle. Den 18ten bey anbrechenden Tage wurden wir, 4 oder 5 Meilen von Osten und Westen, Land gewahr, und sahen daß es die Küste von **Kyn** und das **Vorgebirge Staat** war. Der nemliche Nordwind ging noch und beförderte unsere Fahrt. Wir fuhren Südsüdquart nach Westen. Den Morgen entdeckten wir ein Seegel. Wir glaubten daß es ein Schiff von unsern wäre; aber endlich sahen wir, daß es an die Küste fuhr. woraus wir urtheileten, daß es ein nordisches Schiff sey: denn nach Verlauf einer Stunde sahen wir es wegen des Landes, das darzwischen kam, nicht mehr. Wir fuhren an der Küste, auf welcher kein Schnee war, hin, worüber wir uns sehr verwunderten, weil die Küsten von **Nordcap** ganz und gar mit Schnee bedeckt waren, und man dort, der Wind mag auch seyn wie er will, nichts als Hagel und Schnee hat; anstatt daß hier der Nordwind nicht viel kälter und strenger als bey uns im Winter ist. Das mögen unsere Astronomi und Weltbeschreiber merken, welche, ohne es jemals erfahren zu haben, behaupten, daß es im 60 Grad der Breite eben so kalt, ja noch kälter sey, als im 70ten. Ich bin aber versichert, daß, wenn sie selbst in Person an den Oertern gewesen wären, sie ganz anders urtheilen würden, und sie die Erfahrung viel besser als die philosophischen Untersuchungen, die sie zu Hause anstellen, unterrichten würde. Zu Mittage war die Sonne 61⅓ Grad. Wir fuhren die ganze Nacht mit demselben Winde und hielten dieselbe Fahrt, aber gegen Abend wurde das Meer ruhig. Den 19ten war Nordwind, der sich endlich gegen Westen wendete, kühle Luft, schönes Wetter, ruhiges Wasser; wir fuhren eben wie zuvor gegen Süden. Zu Mittage waren

waren wir 59½ Grad. Gegen Abend wurde es völlig ruhig, und in der Nacht ward Südwind. Eben deswegen wendeten wir und fuhren aufs hohe Meer. Das Wetter blieb die ganze Nacht, und wir hatten angenehme Kühle. Den 20ten war Südwind, dicke Luft und trüber Himmel, nasses Wetter. Wir fuhren, wie zuvor, gegen Westen, Nachmittags schifften wir Ostsüdost und Südostquart nach Süden bis um Mitternacht. 1595

§. 56.

Den 21ten bey Tage Nordostwind, schöne und gute Fahrt. Wir fuhren gegen Süden; die Nacht und den Morgen sahen wir viele Wallfische, die zu ihrer Lust auf dem Wasser spieleten. Zu Mittage waren wir 58 Grad auf der Höhe von **Neus**, welches das letzte Vorgebirge in Süden von **Norwegen** ist. Gegen Abend sahen wir ein Seegel, welches nach Westen fuhr, und beynahe mit dem Winde schiffte. Die Nacht war Südwest- und gegen Morgen Südwind. Den 22ten schönes Wetter wie im Sommer, sehr ruhiges Wasser, angenehmer Süd- und Südsüdwestwind; unsere Fahrt ging Südost und Südostquart nach Süden. Vormittags sahen wir zwey Schiffe, eines in Osten, das andere in Westen. Sie schienen vor Anker zu liegen, woraus wir urtheilten, daß es **Dogghers** wäre. Zu Mittage waren wir 56½ Grad, und hinter **Riff** von **Jütland**. In der Nacht wurde Südostwind und fing an kalt zu werden. Den 23ten schönes und helles Wetter; wir hatten sehr günstigen Südost- und Ostsüdostwind, der die ganze Nacht dauerte, in welcher wir bey **Dogghers-Zant**, auf 14 bis 15 Faden Wasser vorbey fuhren. Wir hatten auf diesem Meere heftigen Wind. Wir wendeten unser Schiff, und fuhren Südsüdquart von Süden und Südsüdwest. Den 24ten war ruhiges Wetter, gute Fahrt, und der Wind war wie die vorigen Tage. Wir fuhren mit dem Winde. Endlich wurde es sehr finster, der Himmel ward trübe, und wir hatten starken Regen. Bey anbrechendem Tage wurfen wir das Senkbley, und fanden 20 Klafter Grund. Hernach kamen wir auf weißlichtes und trübes Wasser, woraus wir muthmaßten, daß wir an der mittäglichen Seite von **Dogghers-Zant** wären. Das Regenwetter dauerte den ganzen Tag, und den Abend hatten wir Meerstille. Die Nacht kam der Wind aus Nordwest und hernach aus Westen. Ohngefähr um Mitternacht, da der Mond helle schien, befanden wir uns mitten unter den Schiffen der Heringsfänger. Wir riefen diesen Fischern zu, welche sagten, daß uns der **Texel** in Ostenquart nach Süden und gegen Ostsüdosten liege, und dieses kam mit unserer Meinung überein.

Neus in Norwegen. Riff in Jütland.

§. 57.

Den 25ten sehr schönes Wetter, helle Luft, der Wind Südwest und Süd, das Meer ruhig, und unsere Fahrt wie zuvor Ostsüdost und Quart von Süden. Vormittags sahen wir ein kleines Fischerschiff, welches vor Anker lag. Es lichtete aber die Anker hernach und fuhr, wie es schien, aufs hohe Meer. Hernach sahen wir ein anderes Schiff, welchem wir zuriefen, und zur Antwort bekamen, daß es von **Rotterdam** wäre, und aus **Norwegen** käme. Nachmittags wurde das Wetter ruhig, und wir erblickten eine Küste, die wir gegen Abend an der Kirche in **Harlem** erkannten. Wir waren zwischen **Beverwyk** und **Santvoort**. In der Nacht wurde Süd- ost- und Ostsüdostwind, er ging aber nicht stark, und das Wetter war helle. Wir fuh-

Ankunft im Texel.

1595 fuhren ohngefähr zwo Meilen Nordnordost, unter der Küste hin, und schifften die ganze Nacht bis an das Land Huysduynen. Den 26ten Ost- Ostsüdostwind, ziemlich gute Fahrt, da wir aber nahe an der Küste waren, lavirten wir bis an die Reede von dem Texel, allwo wir, nachdem wir vor vier Monaten weniger sieben Tage ausgefahren waren, ankamen. Die meisten von unsern Leuten hatten den Scharbock und andere Krankheiten. Zwey davon starben; der erste starb 4 Tage, und der andere die Nacht vor unserer Ankunft. Sie wurden zu Huysduynen begraben. Wir erfuhren bey unserer Ankunft, daß noch keines von unsern Schiffen angekommen wäre, und man nicht die geringste Nachricht von ihnen hätte.

§. 58.

Beschluß. Möglichkeit der Durchfahrt.

Das ist alles, was auf der Reise im Jahr 1595 vorgefallen ist. Ich hoffe daß alle diejenigen, die sie mit mir gethan haben, die Wahrheit bekennen und bezeugen werden, daß sich die Sachen so, wie ich sie erzehlet habe, verhalten. Die Herren Staaten, welches wir der göttlichen Vorsicht zu danken haben, hatten es mit vielem Eifer getrieben, ohne auf die Kosten, die sie dieser Schiffahrt wegen machen musten, zu sehen; aber GOtt hat es für diesesmal noch nicht haben wollen, daß diese Reise glücklich von statten gehen, und man die vorhabende Entdeckung, wegen des langen Winters und der ausserordentlichen Fröste machen solle. Indessen glaube ich doch nicht daß man sie gänzlich aus den Augen setzen müsse, weil es höchst rühmlich, ja so gar heldenmüthig seyn würde, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, bis man endlich eine vollkommene Erkenntniß dieser Meere hätte. Das sind meine Gedanken davon, die ich aber dem Urtheile erleuchteter Männer überlasse. Je beschwerlicher und verdrießlicher eine Sache ist, mit desto mehr Ruhm ist sie auch verbunden, und um so viel mehr ist zu wünschen, daß man die Schwierigkeiten überwinden möge. Die Schwierigkeiten, die wir daselbst angetroffen, müssen uns nicht gänzlich von dem Vorhaben abschrecken, noch es in unsern Augen unmöglich machen. Alle Jahre sind einander nicht gleich. Die Portugiesen haben Ostindien nicht auf das erste, andere, auch nicht das drittemal entdeckt. Sie haben lange zuvor viel Zeit und grosse Kosten angewendet, ehe sie in ihrem Vorhaben den erwünschten Zweck erreichet haben. Ich sage noch einmal, man muß die Hofnung, auf dieser Reise glücklich zu seyn, nicht so leicht fahren lassen, und man muß es noch einmal versuchen, weil man beinahe ganz gewiß glauben kan, daß ein Weg nach China zu fahren vorhanden seyn müsse. Die Anmerkungen und die Versuche, die wir deswegen gemacht haben, geben uns ziemlich starke Beweise davon, nur ist uns noch die Kenntniß der Zeit, in welcher man diese Schiffahrt anstellen müsse, verborgen. Woferne die rußischen Loddings, welches doch ziemlich glaublich ist, auf einen hinter dem Flusse Oby befindlichen Fluß schiffen, so muß nothwendig eine Zeit vorhanden seyn, in welcher sie durch die Meerenge, wovon so ofte die Rede gewesen ist, durchfahren. Und da uns die rußischen Loddings in Waigatz versichert haben, daß sie alle Jahre nach Neu Zembla reisen, und daß sie die lange Dauer der Eisschollen verhindert hätte, eher zurückzukommen: so muß nothwendig eine zu dieser Reise bequeme Zeit vorhanden seyn.

§. 59. 1595

Es würde demnach dienlich seyn, (doch will ich denen Herren General Staaten hierinnen nichts vorschreiben, sondern nur meine Gedanken sagen) es würde, sage ich, dienlich seyn, zwey Jachten, oder zwey wohl ausgerüstete, und mit allem wohl versehene Chaluppen zu einer bequemen Jahrszeit in die Meerenge zu schicken, um zu sehen, ob sie einen Weg finden könten, wenn sich die Eisschollen verlieren, oder wenn die Loddings dadurch fahren. Man müste also daselbst die bequeme Jahrszeit erwarten; denn ich zweifle gar nicht, daß, wenn man bis über den Fluß Oby, das ist bis an den Ort, wo wir auf unserer ersten Reise waren, käme, man noch viel weiter eine offene Fahrt finden könne, und daß man sogar im Fall der Noth, den Winter auf dem Flusse Gelißy (Jemisni) zubringen könte, indem die Lage dieses Flusses dazu geschickt ist, und auch Einwohner daselbst sind, die zu den nöthigen Untersuchungen behülflich seyn können, sich auch darzu erboten haben. Es ist wahr, daß viele Kosten hierzu erfordert werden würden; man muß aber auch den Nutzen, der daraus entstehen würde, in Betrachtung ziehen, und daß es zur Ehre GOttes gereiche, und unserm Vaterlande sehr ersprießlich seyn werde. Wenn man also die Sache nach den Untersuchungen, die wir auf unserer Reise gemacht und angestellet haben, gründlich überleget: so muß zu einer gewissen Jahrszeit dahinzukommen seyn, weil die Loddings, wie ich schon gesagt habe, dahin gehen, und wir auch selbst da gewesen sind. Wenn es aber unsere Generalstaaten dabey sollten bewenden lassen, so bitte ich höchlich um Erlaubniß diese Erzählungen drucken lassen zu dürfen. Sie werden sowol der Wahrheit zum Zeugnisse dienen, als auch zur Ehre Sr. Excellenz und der Herren Generalstaaten vieles beytragen, als welche, vermöge ihrer grossen Klugheit und Voraussehung, die Mittel zu diesen Reisen dargereichet haben. Diese Erzählungen werden ferner auch dazu dienen, die ganze Welt von der Wahrheit dessen, was man gesuchet, und wie weit man darinnen gekommen, und was man endlich gefunden, wider alle die falschen und bösen Reden, die man dieserwegen schon geführet, und die deswegen noch werden ausgebreitet werden, zu versichern und zu überzeugen. Vielleicht kan es auch geschehen, daß noch jemand mit der Zeit diese Untersuchung unternimmt, und dem können diese Reisebeschreibungen auch einigen Nutzen schaffen. Wenn dies geschiehet, so werde ich meine Mühe und ausgestandene Gefahren für reichlich belohnet halten, und jederzeit bereit seyn, wenn es meinen Herren gefallen wird, mich in ihren Diensten zu brauchen, ihnen so viel als möglich, zu dienen. **Johann Hugo von Linschoten.**

Wie solche ausfindig zu machen.

II. Auszug aus Gerrits van Veere auf Wilhelm Barentz Schiffe geführten Tagebuche von dieser Reise.

Inhalt.

1595

§. 1.

Veranlassung zu dieser Reise.

Die vorigen Schiffe kamen im Herbste zurück und brachten die Nachricht mit, daß Hofnung da wäre, eine Durchfahrt durch die nassauische Meerenge zu finden. Das Volk des seeländischen und enkhuysischen Schiffes waren dieser Meinung, und **Johann Hugo von Linschoten**, welcher diese Reise als Commissarius mit verrichtet hatte, unterstützte sie auf alle Weise. Diese Nachricht brachte die Generalstaaten und den Prinzen von **Oranien** zu dem Entschluß, auf den folgenden Frühling noch einige Schiffe ausrüsten zu lassen, welche nicht nur die Durchfahrt entdecken und untersuchen sollten, wie bisher geschehen war, sondern auch Kaufmannswaaren dahin führen. Die Kaufleute erhielten die Erlaubniß solche Waaren mitzuschicken, wie sie es für gut befinden würden; sie mochten auch ihre Leute mitgeben, welche sie verhandeln könten, wenn sie ans Land fahren würden; überdieses wurde ihnen der Zoll für die Ausfuhre und alle Abgaben erlassen.

§. 2.

Ausrüstung der dazu bestimmten Schiffe.

Peter Plancius, ein berühmter Weltbeschreiber, war einer von denjenigen, denen man die Besorgung und Anordnung dieser zwoten Schiffahrt auftrug. Er schrieb ihnen eine Marschroute vor, und bestimmte die Lage der **Tatarey** und der Reiche **Cathai** und **China**; man hat aber bisher noch nicht urtheilen können, ob er sie richtig getroffen hat oder nicht, theils weil die drey Reisen, die man unternommen hat, um durch Norden nach diese Länder schiffen zu können, allemal fehl geschlagen sind, theils weil man dem Wege, den er vorgeschrieben, nicht gefolgt ist. Es kamen ferner gar zu viel Zufälle und Verhinderungen dazwischen, denen man wegen Kürze der Zeit nicht abhelfen konte. Es wurden also, auf Befehl der Generalstaaten und des Prinzen von **Oranien**, sieben Schiffe ausgerüstet, die Meerenge bey **Waigatz** zu paßiren und nach **Cathai** und **China** zu segeln. Zwey davon waren aus **Amsterdam**, zwey aus **Seeland**, zwey aus **Enkhuysen**, und eines aus **Rotterdam**. Sechs davon waren mit allerley Kaufmannswaaren und Gelde beladen; es waren auch Kaufleute darauf, welche den Auftrag hatten, sie zu verhandeln. Das siebende war ein Jachtschiff, und hatte Befehl, umzukehren und Nachricht von den andern zu bringen, wenn sie bey dem Vorgebirge **Tabin**, welches man für die äusserste Spitze von der **Tatarey** hält, würden vorbey seyn, oder wenigstens, wenn sie würden so weit seyn, daß sie ihren Weg nach Süden nehmen konten, ohne weiter etwas von dem Eise zu befürchten zu haben. **Wilhelm Barenz** wurde wiederum Schiffer und Steuermann auf dem grössesten von den zwey **Amsterdamer** Schiffen, und **Jacob von Heemskerk** wurde zum Seecommissario angenommen, welches eben der **Heemskerk** ist, der zwölf Jahr hernach, nemlich 1607, sich in einem berühmten Seetreffen in der Bay und unter den Kanonen der Vestung **Gibraltar** so grossen Ruhm erwarb. **Gerard von Veer** bestieg eben dieses Schiff. Er ist es, dessen Tagebuch Gelegenheit gegeben, gegenwärtige Nachricht der Welt vor Augen zu legen.

§. 3.

Abfahrt aus dem Texel.

Im Jahr 1595 den 2. **Julii** reiseten sie aus dem **Texel** mit Aufgang der Sonne ab, und am 14ten bekamen sie **Norwegen** zu Gesicht. Am 22ten um 3 Uhr Nach-

Nachmittags sahen sie gerade vor ihren Schiffe einen grossen Wallfisch liegen, welcher schlief. Von dem Geräusche, welches das Schiff im Laufe machte, und von dem Geschrey des Schiffsvolks, wachte er auf, und flohe; ausserdem hätte das Schiff über ihn weggehen müssen. Den 4. August fuhr der Viceadmiral, der ein wenig voraus geschiffet war, an eine Klippe an, aber der Wind war so günstig, daß er sein Schiff leicht wieder flott machen konte. Sein Unglück warnte die andern, und sie wichen der Klippe aus. Den 6ten fuhr eben dieses Schiff des Viceadmirals und das Schiff des Barentz an einander an, und würden einander sehr gefährlich. Den 7ten traf man ein Schiff von Enkhuysen an, welches aus dem weissen Meere kam. 1593

§. 4.

Den 14ten suchte man die Polhöhe, und fand 70° 47′ den 18ten würden sie zwoer Inseln gewahr, denen die enkhuysischen Schiffe die Namen des Prinzen Moritz und des Grafen Friedrichs, seines Bruders, beylegten. An eben diesem Tage Abends um 6 Uhr, entdeckten sie die Meerenge Nassau, welche ihnen 5 Meilen gen Ostnordost liegen blieb. Von dem 70 Grad an bis an die Meerenge schifften sie immer zwischen gebrochenen Eise fort, aber der Canal, der zwischen dem Götzenvorgebirge und dem Lande der Samojeden ist, war davon so voll, daß es unmöglich schien, hinein dringen zu können. Sie entschlossen sich also, in die Bay einzufahren, welcher sie den Namen der Thranbay beylegten, weil sie daselbst vielen Fischthran antrafen. In dieser guten Bay liegt man vor den Eisbänken und beynahe vor allen Winden sicher. Man kan so tief in dieselbe hineinfahren, als man will, auf 5, 4, und 3 Klaftern Tiefe, allezeit findet man guten Ankergrund, aber auf der Ostseite ist sie tiefer.

Ankunft bey der Meerenge.

§. 5.

Am 21. August stiegen 50 Personen ans Land, um es zu untersuchen. Da sie drey Meilen zuruckgelegt, fanden sie verschiedene Schlitten, die mit Pelzwerk Thran und andern dergleichen Waaren beladen waren. Sie trafen auch Fußtapfen von Menschen und Rennthieren an, und schlossen daraus, daß in der Nähe Menschen wohnen, oder doch oft und häufig dahin kommen müßten. Die Götzenbilder, welche man auf dem Vorgebirge sahe, bestärkten sie ebenfalls in dieser Meinung. Sie gingen darauf immer weiter ins Land hinein, und hoften, doch endlich Häuser und Menschen anzutreffen, die ihnen von der Beschaffenheit des Meeres und der Schiffahrt zwischen diesen Höhen Nachricht ertheilen könten, aber, aller Mühe ohngeachtet, fanden sie weder Menschen noch Häuser. Unterdessen ging ein Theil von ihnen nach Südost gegen das Ufer, und fand einen ziemlich guten Weg durch den Sumpf; denn wenn sie bis an das halbe Bein ins Wasser traten, fühlten sie festes Erdreich, und an andern Orten, welche nicht so tief waren, ging ihnen das Wasser nur über die Schuhe. Da sie an das Ufer kamen, fingen sie an sich zu erfreuen; denn sie dachten, sie hätten eine Durchfahrt entdeckt, weil sie nur wenig Eis sahen, welches ihnen leicht zu durchschiffen vorkam. Sie kehrten also auf den Abend am Boord zurück, und überbrachten diese neue Nachricht. Der Schiffer hatte auch eine Jacht zum Rudern abgefertiget, um das tatarische Meer zu untersuchen. Dieses Schiff aber hatte wegen des vielen Eises das Meer nicht befahren können, und begab sich an das Kreutzvorgebirge, wo das

Untersuchung des Landes u. der Strasse Waigatz.

1595 das Schiffsvolk das Fahrzeug ließ, und zu Lande nach dem Vorgebirge Twisthoek, oder dem Zankvorgebirge ging. Hier bemerkten sie, daß das Eis im tatarischen Meere längst an der rußischen Küste und der Spitze von Waigaz sich aufgethürmet hatte.

§. 6.

Einiger Russen Nachricht von dem tatarischen Meere

Den 23. August trafen sie ein Schiffgen oder Barke aus Pitzora an, welche von zusammengeneheten Baumrinden gemacht war, und welche aus Norden zurück kam, wo sie Zähne von Wallrossen, Fischthran und Gänse geholt hatte, um die rußischen Schiffe, welche durch die Meerenge Waigaz kommen sollten, damit zu beladen. Man redete sie an, und die Russen gaben zu verstehen, daß obige Schiffe durch das tatarische Meer und bey den Fluß Oby vorbeyschiffen; und den Winter über in Ugolita, einen tatarischen Orte liegen bleiben sollten, wie sie gewohnt wären alle Jahr zu thun. Sie sagten auch, daß der Ausgang der Meerenge nicht länger als nur zwey oder drittehalb Monat von Eise verschlossen sey; aber daß man alsdenn auf dem Eise über das Meer, welches sie Marmara nennten, in die Tatarey gehen könte. Den 25. August gingen die Holländer wieder zu der rußischen Barken, wo sie mit vieler Freundschaft aufgenommen wurden, die sie zu erwiedern suchten. Die Russen welche viele fette wilde Gänse hatten, schenkten ihnen acht Stück, und da die Holländer sie gebeten, daß einige von ihnen an den Boord ihres Schiffs kommen sollten, so folgten ihnen sieben derselben. Da sie hinkamen, waren sie voller Erstaunen, und Verwunderung, bey den Anblick eines so grossen Schiffs. Sie betrachteten dessen Bauart, und die Ordnung, die man bey Ausrüstung desselben beobachtet hatte, und besahen es neugierig auf allen Seiten. Darauf trug man ihnen Fleisch, Butter und Käse auf, von welchen sie aber nichts essen wollten, weil sie denselben Tag einen Fasttag hatten. Aber gewässerten Hering assen sie desto begieriger, und verschluckten ihn ganz mit Kopf und Schwanze. Man schenkte ihnen ein Fäßgen voll solcher Heringe, worüber sie viel Erkenntlichkeit bezeigten: Hierauf führte man sie mit der Jacht an die Thranbay zurück.

§. 7.

Unterredung mit einigen Samojeden.

Den 31. August fuhr Barentz an der nördlichen Küste von Waigaz hin, wo man einige Samojeden antraf. Man hält dieses Volk mit Unrecht für Wilde: die Holländer trafen zwanzig derselben an, da sie eine Meile ins Land gegangen waren, und hielten eine Unterredung mit ihnen. Der grosse Nebel, der damals war, verhinderte, daß die Holländer von den Samojeden gesehen wurden, und sie waren selbst schon sehr nahe bey ihnen, als sie dieselben in zwey Hauffen entdeckten. Der Dollmetscher der Holländer ging von seinen Leuten weg, und auf die Samojeden los, um mit ihnen zu reden: ein Samojede kam ihm gleichfalls entgegen, und indem er sich ihm näherte, zog er einen Pfeil aus seinem Köcher, womit er ihn zu erschiessen drohete. Der Dollmetscher, welcher keine Waffen bey sich hatte, erschrack darüber, und schrie ihn auf rußisch zu: Schiesse nicht, wir sind gute Freunde! Den Augenblick legte der Samojede seinen Bogen und Pfeil auf die Erde, und gab zu verstehen, daß er bereit sey, mit ihnen zu reden. Der Dollmetscher schrie ihm zum zweytenmal zu; wir sind eure Freunde. Gut, antwortete der Samojede, so sollt ihr

ihr uns willkommen seyn! Hierauf begrüßten sie einander nach rußischer Gewohnheit, durch eine Vorbeugung des Kopfs bis auf die Erde. Der Dollmetscher that einige Fragen an sie, welche die Beschaffenheit und Lage des Landes und des Meeres betraf, welches man nach der Durchfahrt bey Waigaz gegen Ost zu fände, und er gab ihnen zur Antwort, daß, wenn man bey einer Landecke, die ohngefähr 5 Tagereisen entfernt wäre, vorbey sey, und welche, seiner Aussage nach, gen Nordost zuläge, so würde man gegen Südost ein weites Meer finden. Er setzte hinzu, daß er dieses zuverläßig wüste, weil einer seiner guten Freunde von ihren Könige mit Truppen, die er commandirt hätte, wäre hingeschickt worden. 1595

§. 8.

Die Samojeden gehen so gekleidet, wie man bey uns die Wilden mahlt; und in Ansehung dessen, könte man sie Wilde nennen. Im übrigen verdienen sie diesen Namen nicht, weil sie in ihrer Aufführung viel gesunde Vernunft sehen lassen. Ihre Kleider sind aus Rennthierfellen, womit sie sich von Kopf bis auf die Füsse bedecken, ausgenommen die Vornehmen, welche bunte mit Pelz gefütterte Mützen tragen. Die andern tragen Mützen von Rennthierfell, wovon sie das Rauche heraus kehren, und welche sehr genau an den Kopf passen. Ihre Haare haben sie in einen einzigen langen Zopf geflochten, der an den Rücken über dem Kleide herunter hängt. Sie sind klein von Person, haben ein breites und plattes Gesicht, kleine Augen, kurze Beine, die Knie auswärts gebogen. Sie laufen und springen sehr geschwind. Andern Nationen trauen sie nicht viel, wovon sie damals folgende Probe gaben. Obschon die Holländer ihnen bey dieser ersten Unterredung viel Zeichen ihres Zutrauens und Freundschaft gegeben: so schlugen sie ihnen doch ab, bey der zweyten Unterredung am 1. September ihnen einen ihrer Bogen besehen zu laßen, als die Holländer sie darum baten, und gaben zu verstehen, daß sie es nicht vor gut befänden. Die Wache ihres Königs ging allenthalben herum, und gab auf das, was vorging, und besonders auf das Kaufen und Verkaufen Achtung. Einer von den Holländern näherte sich ihm, und nachdem er ihn nach der dasigen Landesart begrüsset, beschenkte er ihn mit Zwieback. Der König nahm es mit vieler Höflichkeit an, und aß den Augenblick, während des Essens aber wendete er seine Augen auf alle Seiten, und gab aufmerksam auf alles Acht, was man vornahm.

Beschreibung der Samojeden.

§. 9.

Ihre Schlitten sind allezeit reisefertig, und mit einen, auch zwey Rennthieren bespannt, welche einen oder zwey Menschen viel geschwinder fortführen, als es ein Pferd zu thun im Stande ist. Ein Holländer schoß von ohngefähr mit einer Flinte in die See, welches die Samojeden so in Schrecken setzte, daß sie wie Rasende davon liefen und sprungen. Sie beruhigten sich aber wieder, nachdem man ihnen zu verstehen gegeben, daß man keine böse Absicht gehabt, und die Holländer liessen ihnen durch den Dollmetscher sagen, daß dieses die Waffen wären, deren sie sich anstatt der Bogen bedienten. Um ihnen aber sehen zu lassen, wie man sich derselben bedienet, und was sie für Gewalt haben; so nahm ein Holländer einen flachen Stein, einer halben Hand groß, und setzte ihn in einer ziemlichen Entfernung auf eine Anhöhe.

Fortsetzung.

1595 Die **Samojeden** merkten an den Zeichen, die man ihnen gab, daß etwas besonders sollte vorgenommen werden, und es stellten sich ohngefähr 50 bis 60 derselben an den Ort, wo der Stein war. Der **Holländer** schoß, traf das Ziel, und der Stein zersprang in Stücke, worüber die Zuschauer sehr erstaunten. Endlich trennete man sich unter vielen beiderseitigen Liebkosungen, und da die **Holländer** in ihrer Jacht waren, nahmen sie ihre Mützen noch einmal ab, und bliesen die Trompeten. Die **Samojeden** antworteten auf ihre Art darauf, gingen hierauf zu ihren Schlitten zurück und setzten sich hinein. Kurz darauf sahe man einen derselben wieder ans Ufer kommen, um eine sehr grob ausgehauene Bildsäule wieder zu holen, welche ein **Holländer** mitgenommen hatte. Er kam an den Boord der Jacht, und da er die Bildsäule zu Gesichte bekam, gab er zu verstehen, daß man sehr schlecht gehandelt, daß man sie weggenommen: Man gab sie ihm wieder, und er setzte sie alsbald auf eine Anhöhe nahe am Ufer, von da sie hierauf mit einen Schlitten abgeholt wurde. So viel, als man bey dieser und vielen andern Gelegenheiten schliessen konte; so halten die **Samojeden** diese Bildsäulen für ihre Götter. Man hatte auch wohl ein Dutzend derselben an der Spitze von **Waigaz** angetroffen, welcher man daher auch den Namen des **Götzencaps** gegeben hatte. Diese Götzenbilder waren eben so plump gehauen, als obenerwähntes. Sie waren an dem obersten Theile ein wenig rund, in der Mitte war eine kleine Erhöhung, welche die Nase anzeigen sollte; über derselben waren zwo Aushöhlungen anstatt der Augen, und eine unter der Nase, um den Mund vorzustellen. Vor denselben sahe man viel Asche und Beine von Rennthieren, woraus man schliessen konte, daß die **Samojeden** ihnen da geopfert hatten.

§. 10.

Staateninsel. Ein Bär tödtet zween Matrosen.

Den 2. **September** zwo Stunden vor Sonnenaufgang gingen die **Holländer** wieder unter Seegel, und befanden sich bey dem Aufgange derselben eine Meile von dem Vorgebirge **Twisthoek** an der Ostseite desselben; sie fuhren bis an den Mittag nach Norden zu, und legten ohngefähr 6 Meilen zurücke. Nachher fanden sie so vieles Eis, daß sie bey dem veränderlichen Winde und dem grossen Nebel, der dazu kam, gezwungen waren, ihre Richtung oft und nach kleinen zurückgelegten Wegen wieder zu verändern, bis sie endlich nach Osten abwichen, und der **Staateninsel** bis auf einen Flintenschuß nahe kamen. Sie stiegen auf derselben an Land und tödteten viele Hasen, die in Menge da anzutreffen sind. Den 6. **September** gingen noch etliche Matrosen aus Land, um gewisse Steine zu suchen, die eine Art von Demant sind, und häufig auf der **Staateninsel** gefunden werden. Indem zwey von diesen Matrosen sich neben einander auf die Erde gelegt, um dergleichen Steine zu suchen, so näherte sich ihnen ein weisser sehr magerer Bär in aller Stille, und faßte den einen bey dem Genicke an. Der Matrose wuste nicht, was es wäre, und schrie; **Wer packt mich denn so von hinten an?** Sein Camerad sahe sich um und sagte: **Es ist ein Bär, mein lieber Freund!** und stund geschwind auf, und lief aus allen Kräften davon. Der Bär zerbiß diesen Unglücklichen an vielen Orten des Kopfs, und leckte das Blut. Die übrigen Leute, welche mit an das Land gestiegen waren, an der Zahl 20, liefen alsbald mit ihrem Schießgewehr und Picken auf ihn los, und fanden ihn mit Verzehrung des Körpers beschäftiget. Da der Bär sie sahe, lief er mit unglaublicher Wuth auf

auf sie zu, warf sich über einen von ihnen her, schleppte ihn mit sich fort, und zerriß ihn, wodurch die andern alle erschracken und die Flucht ergriffen. 1595

§. 11.

Der Bär wird bestritten und erlegt.

Da die Leute auf dem Schiffe und die auf der Jacht sie so nach dem Ufer fliehen sahen, stiegen sie in Kähne, um ihnen entgegen zu fahren und sie aufzunehmen. Da sie ans Land kamen, und dies erbärmliche Schauspiel sahen, munterten sie die andern auf, mit ihnen umzukehren, wider das Thier zu fechten, und es mit vereinten Kräften anzugreifen; aber einige von ihnen konten sich nicht dazu entschliessen. „Unsre „Cameraden sind todt, sagten sie, wir dürfen nicht mehr hoffen, daß wir ihnen das „Leben retten können: wenn das wäre, so wollten wir eben so muthig als ihr gehen, „sie zu befreyen. Aber hier ist nichts als ein Sieg zu erlangen, der uns weder Ehre „noch Vortheil bringt, und um dessen Willen wir uns einer schrecklichen Gefahr aus„setzen müssen. Vielleicht fangen oder tödten wir den Bär; aber es kan auch einer „von uns sein Leben dabey einbüssen, und der Ruhm, diese Bestie gefangen oder ge„tödtet zu haben, muß nicht so theuer erkauft werden.„ Ohngeachtet dieser Gründe fanden sich doch drey Personen, die weiter auf ihn zugingen. Der Bär fuhr immer fort, seinen Raub zu verzehren, ohne sich durch die Annäherung von 30 Personen stöhren zu lassen. Diese drey waren **Cornelis Jacobs**, der Steuermann, **Hans van Uffelen**, der Schreiber auf des **Barentz** Schiffe, und **Wilhelm Gysen**, Steuermann der Jacht. Nachdem die zwey Steuerleute dreymal geschossen hatten, ohne daß sie etwas getroffen, so trat der Schiffschreiber etwas näher, und gab ihm einen Schuß in den Kopf nahe am Auge; er verließ aber seine Beute dennoch nicht, sondern hielt den Körper, den er fraß, bey dem Halse fest, und schleppte ihn ganz mit fort. Man merkte, daß er zu straucheln anfing, und der Schiffschreiber ging nebst einen **Schotländer** auf ihn los, und versetzten ihm viele Streiche mit dem Säbel; aber er verließ, aller Hiebe ohngeachtet, seine Beute nicht. Endlich gab ihm der Steuermann **Gysen** einen starken Schlag mit der Flintenkolbe über die Schnautze, daß er zur Erden fiel, und der Schiffschreiber sprang auf ihm, und hieb ihm die Gurgel ab. Die zwey halb zerfressene Leichname wurden auf der **Staateninsel** beerdiget, und die Bärenhaut mit nach **Amsterdam** gebracht.

§. 12.

Vergeblicher Versuch in das tatarische Meer zu kommen.

Den 9. **September** segelte man weiter, fand aber eine so grosse Menge von Eisbänken, welche an das Schiff angetrieben wurden, daß es unmöglich war, durch sie hinzuschiffen; man wurde also gezwungen, auf den Abend umzukehren, um daselbst liegen zu bleiben, wo man abgefahren war. Das Admiralschiff und die Jacht von **Rotterdam** fuhren an Klippen an; doch kamen sie glücklich drüber weg, ohne Schaden zu nehmen. Den 11ten dieses Monats seegelten nochmals alle Schiffe gegen das **tatarische** Meer; sie konten aber wegen des Eises nicht weiter kommen, als die vorigenmale. Sie kehrten also nach **Waigatz** zurück, und ruderten nach dem **Kreutz**vorgebirge. Am 14ten wurde das Wetter schöner, der Wind wandte sich und ging nach Nordwest, und der Strom aus dem **tatarischen Meere** wurde reissend. An eben diesem Tage fuhr man auf die andre Seite von **Waigatz** gegen das feste Land,

1595 um den Canal zu untersuchen, und man kam bis in den innersten Meerbusen hinter der Schwanzinsel, wo man ein kleines hölzernes Haus und einen grossen Canal fand. Den folgenden Tag früh lichtete man die Anker, und pflanzte die grosse Stange auf dem Mittelsten Mast, um es zum zweitenmal zu wagen und zu versuchen, ob man die Reise weiter fortsetzen könte; der Admiral aber wollte nicht, sondern blieb vor Anker liegen.

§. 13.

Rückreise. Am 25ten des Morgens sahe man das Eis von der Ostseite wieder in die Meerenge Waigatz eindringen; wodurch man gezwungen wurde, die Anker zu lichten und auf der Westseite aus der Meerenge herauszuschiffen, und den Weg wieder nach den vereinigten Niederlanden zu nehmen. Den 30ten befand sich die Flotte an der Insel Wardhuys. Hier blieb sie bis zum 10. October liegen, da sie denn ihren Weg weiter nahm, und am 18. November in die Maas einfuhr, nachdem sie ihre Schiffahrt in 4 Monat und 16 Tagen zu Ende gebracht hatte.

Dritte Abtheilung.

Jacob Heemskerks und Wilhelm Barentz dritter Versuch in Nordost (A).

Inhalt.

Ein

(A) Dieser vermuthlich vom Gerrit von Veer, dessen in dieser Nachricht zu einigenmalen Meldung geschiehet, beschriebene dritter Versuch der Holländer stehet in holländischer Sprache in dem Begin ende Vortgangh van de vereenighde Neederlantsche Geoctroyerde Oost-indische Compagnie, so 1646 in lang. 4 herausgekommen. Eine französische Uebersetzung befindet sich in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrez de la Compagnie des *Indes Orientales* Th. 1. S. 56 f. Der Ausgabe von 1725, eine teutsche sehr schlecht gerathene Uebersetzung aber in D. Capelli Vorstellungen des Norden S. 63 f. Auszüge aus dieser Reise werden in des la Peyrere Beschreibung Grönlands S. 105. Zorgdragers grönländischen Wallfischfange S. 133. In des Martiniere Reise nach Norden, der teutschen Ausgabe von 1711, S. 458 f. angetroffen.

§. 1.

1596

Anstalten zu dieser Reise.

Obgleich die zwo vorigen Reisen nicht den gehoften Ausgang gehabt; so unterließ man doch nicht, sich zu berathschlagen, ob man nicht eine dritte unternehmen sollte? Allein die Generalstaaten wollten eine solche Unternehmung nicht unmittelbar bestätigen. Indessen wurde der Schluß gemacht, daß, wenn Privatpersonen, Städte, oder Gesellschaften die Kosten einer solchen Reise auf sich nehmen wollten, man sie nicht daran hindern würde; ja daß ihnen so gar der Staat eine beträchtliche Belohnung an Gelde geben wollte; deren Summe zugleich bestimmt wurde, wenn sie durch hinlängliche Beweise darthun könten, daß sie in derselben glücklich gewesen, und die Durchfahrt entdeckt hätten. Der Rath der Stadt **Amsterdam**, welcher sich nicht erschrecken ließ, rüstete daher im Anfange des 1596ten Jahres zwey Schiffe aus. Das Schiffsvolk nahm unter zwo Bedingungen Dienste, nemlich, daß sie auf einen gewissen Fuß bezahlt werden sollten, wenn sie unverrichteter Sache zurück kämen, und auf einen andern, wenn sie ihre Unternehmungen glücklich ausführten. Die Belohnung, welche sie im letztern Fall erhalten sollten, war beträchtlich. Man nahm so wenig verheirathete Leute, als man konte, an; damit nicht die Neigung zu ihrer Familie sie gar zu zeitig auf die Rückkehr denken lassen möchte. Zu Anfange des **Mays** waren diese zwey Schiffe seegelfertig. **Jacob Heemskerk** wurde, wie vormals, zum Schiffer und Commissario angenommen; **Wilhelm Barenz** war der oberste Steuermann des einen, und **Johann Cornelis Ryp** Commissarius des andern Schiffes.

§. 2.

Abfahrt. Nebensonnen.

Am 18. **May** fuhren sie aus der Durchfahrt bey **Flieland** in die See, und bekamen **Hitland** und **Faverhill** am 22ten zu Gesichte. Den 30ten befanden sie

 sich

1596 sich auf der Höhe von 69° 24', und den 1. Junii hatten sie keine Nacht mehr. Den 2. Junii früh um halb eilf Uhr sahen sie eine wunderbare Erscheinung am Himmel. Auf jeder Seite der Sonne war eine Nebensonne, und durch alle drey Sonnen ging ein Regenbogen. Ueber dieses erschienen noch zween andere Regenbogen, deren einer die Sonnen umschloß, der andere aber durch die Scheibe der wahren Sonne wegging, deren unterster Theil 28 Grad über dem Horizonte stund. Zu Mittage maß man die Polhöhe mit dem Astrolabio und fand solche 71 Grad.

§. 3.

Uneinigkeit zwischen dem Barentz und Corneliß.

Das Schiff des Johann Corneliß lief allezeit mit Barentzen zur Seite, ohne an ihn kommen zu können; daher richtete Barentz sein Schiff nach Nordost, um Wind zu fassen, und es einzuholen, denn er glaubte es käme zu weit nach Westen von dem Wege ab, welches man auch in der Folge so befand. Auf den Abend kamen sie zusammen, und Barentz gab ihm zu verstehen, daß sie sich zu sehr nach Westen gehalten, und daß sie ostwärts fahren müsten, worauf aber Corneliß zur Antwort gab, daß er nicht in die Meerenge bey Waigatz einfahren möchte. Sie fuhren damals eben nach Nordost ein Viertel Nord, und waren beynahe 60 Meilen in der hohen See. Barentz war der Meinung, man müste den Lauf lieber nach Ostnordost richten, als nach Nordnordost; weil sie zu weit nach Westen von der Bahn abgekommen wären. Er glaubte so gar, man müste wenigstens einige Zeit nach Osten fahren, bis man das versäumte wieder eingebracht hätte. Aber Corneliß gab diesen Anschlägen kein Gehör, er bestund vielmehr auf seinem Vorhaben, allezeit in einem Striche fort nach Nordnordost zu seegeln, weil er glaubte, man würde in die Meerenge bey Waigatz kommen, wenn man nach Osten schiffte. Barentz war endlich gezwungen, mit ihm nach Nordosten ein Viertel nach Nord zu seegeln; da sie doch nach Nordost fahren, und wol gar noch mehr nach Osten steuren sollten.

§. 4.

Sie sehen das erste Eis.

Am 5. Junii sahen sie schon Eis; da es ihnen so unvermuthet kam, dachten sie im Anfange es wären Schwäne, weil diejenigen, so auf dem Verdeck waren, schrien, man sähe eine grosse Menge Schwäne schwimmen. Nachdem die andern, welche unten im Schiff waren, auf das hintere Castell gestiegen, und mit weniger partheyischen Blicken die Sache betrachtet hatten, sagten sie zu jenen, ihre Schwäne wären den Augenblick in Eisschollen verwandelt worden. Es waren in der That Eisbänke, welche losgegangen waren und in der See schwommen. Um Mitternacht kamen sie unter dieselben. Die Sonne stand ihnen damals eben einen Grad über dem Gesichtskreise nach Norden zu. Am 7. Junii befanden sie sich auf der Höhe von 74 Grad, und segelten durch die Eisschollen wie zwischen zwey Ländern hin. Das Meerwasser war grasgrüne, woraus sie schlossen, daß sie nahe bey Grönland seyn möchten. Inzwischen wurde das Eis immer dicker, je weiter sie schifften.

§. 5.

Entdeckung des Bäreneilandes.

Den 9ten entdeckten sie eine Insel, welche unter 74° 30' lag, und ihnen ohngefähr 5 Meilen lang zu seyn schien. Den 11ten stiegen sie ans Land, und fanden viel Meweneyer. Hernach stiegen sie auf einen Berg, der so steil war, als wenn er

mit

mit Fleiß senkrecht gehauen wäre. Das Herabsteigen machte ihnen ausserordentliche Mühe, und war sehr gefährlich, weil sie nicht ohne Schauer unter sich sehen konten; denn sie erblickten am Fuß des Berges nichts als Felsenspitzen, an welchen sie zerschmettert wären, wenn sie gefallen oder herunter gerollt wären. Einige setzten sich also auf den Felsen, andere knieten darauf, und so rutschten alle glücklich herab, obschon Barentz, welcher in der Chaluppe war, und ihnen zusahe, nicht glaubte, daß er einen von ihnen wieder lebendig sehen würde. Am 12ten erblickten sie einen weissen Bär, und ruderten mit der Chaluppe auf ihn loß, um ihm eine grosse Schlinge an den Hals zu werfen, weil er aber gar zu grimmig war, wagten sie es nicht. **Johann Corneliß** schickte ihnen Gewehr und Leute zu, um sie zu verstärken, worauf sie ihn mit vereinten Kräften angriffen. Der Streit dauerte 4 Schifferstunden, oder zwo gemeine Stunden. Man hieb ihm endlich den Kopf mit einer Axt ab, und schleppte ihn an **Cornelißes** Schiff, wo man ihm die Haut abzog, welche zwölf Fuß lang war. Sie assen von seinem Fleische, befanden es aber schlecht. Wegen dieses Zufalls wurde diese Insel das **Bäreneiland** genannt. 1596

§. 6.

Streit mit einem Bären.

Am 13ten lichteten sie die Anker. Gegen Abend sahen sie etwas Grosses auf dem Meere geschwommen kommen. Erst hielten sie es für ein Schiff, als sie aber näher kamen, sahen sie, daß es ein todter Wallfisch sey, auf welchem eine grosse Menge Mewen sassen. Am 17ten und 18ten trafen sie noch vieles Eis an, durch welches sie hinschifften, worauf sie an die südliche Spitze einer Insel kamen. Sie wollten dieselbe umfahren, welches ihnen aber unmöglich war. Am 19ten entdeckten sie nochmals Land. Sie suchten die Höhe, und fanden 80° 11′. Dieses Land war sehr groß. Sie fuhren bis 79½ Grad westwärts an der Küste hin, wo sie eine gute Reede fanden. Man konte aber derselben sich nicht nähern, weil die Bay auf der Nord und Südseite sich in das Meer erstreckte, und der Wind von Lande her aus Nordost kam. Am 21ten warfen sie im Gesicht des Landes Anker, und hatten 18 Faden tief Wasser. Das Schiffsvolk des **Barentz** ging Ballast zu suchen, an der westlichen Küste. Da sie an Boord zurückkehren wollten, kam ein weisser Bär auf sie zugeschwommen, da sie eben Ballast in ihre Chaluppen laden wollten. Sie ruderten sogleich auf ihn loß, denn er war schon auf eine Meile ins Meer hineingeschwommen. Drey Chaluppen und Kähne waren hinter ihn her. Die meisten Waffen, womit man ihn auf den Leib kam, zerbrachen. Er warf so gar einmal seine Pratzen mit solcher Gewalt an das Vordertheil eines Kahnes, daß, wenn er dasselbe in der Mitte so stark gefaßt hätte, das Unterste ohne Zweifel zu Oberst würde gekehret worden seyn. Endlich tödtete man ihn, und brachte ihn an Boord. Seine Haut war 13 Fuß lang.

§. 7.

Wilde Gänse.

Nach diesen fuhren sie in einer Chaluppe weiter als eine Meile an das Land, wo sie einen guten Hafen fanden, welcher 16, 12, auch 10 Fuß Wasser hatte. Sie ruderten noch weiter nach Osten, und trafen zwo Inseln an, die sich ostwärts in die See erstreckten. Auf der Westseite war ein sehr grosser Meerbusen, in dessen Mitte ebenfalls eine Insel lag. Sie stiegen in derselben aus, und fanden viel wilde Gänse,

1596 davon ein Theil in den Nestern saß, aber sogleich davon flogen, als sie Menschen sahen. Eine von denselben tödteten sie, und liessen sie mit den Eyern kochen. Dieses waren eben die Gänse, welche man alle Jahre in so grosser Anzahl nach **Holland**, besonders nach **Wieringen**, in die **Suidersee** zwischen **Nordholland** und **Friesland** kommen siehet, ohne daß man bisher hatte entdecken können, wo sie nisten. Es haben einige in ihren Schriften vorgegeben, diese Eyer wachsen auf gewissen Bäumen in **Schottland** an dem Ufer des Meers. Die Eyer, welche auf die Erde fielen, zerbrächen, sagten sie, und die, so ins Wasser fielen, schlöfen sogleich aus, und die jungen Gänsgen könten schwimmen, so bald sie auskröchen. Man darf sich über dieses Vorgeben nicht wundern; denn man hat noch nicht gewust, wo die Nester dieser Gänse wären, und wahrscheinlicher Weise ist vorher weder ein Schiff bis unter 80 Grad gekommen, noch bis Land entdeckt gewesen.

§. 8.

Entdeckung Spitzbergens. Abweichung der Magnetnadel.

Es ist noch anzumerken, daß diese Insel, welche unsere Schiffe für **Grönland** hielten, unter den 80 Grad und noch weiter gegen Norden liegt, und daß es sowol Grünes und Gras daselbst giebt, als auch Thiere, die davon leben, zum Exempel Rennthiere und dergleichen; da doch in **Nova Zembla**, welches 4 Grad weiter von dem Nordpol entfernt ist, weder Gras noch sonst etwas Grünes, noch auch andere als reissende Thiere, zum Exempel Bäre und Füchse angetroffen werden (B). Am 23ten **Junii** stieg ein Theil des Schiffvolks ans Land, um zu sehen, wie weit die Magnetnadel in den Compaß abwiche. Indem sie daselbst waren, schwomm ein weisser Bär auf das Schiff zu, und würde hinein gekommen seyn, wenn man ihn nicht gemerkt hätte. Man brachte ihm einige Schüsse bey, worauf er nach der Insel zurück kehrte, wo der andere Theil von Matrosen war. Da die, so am Boord waren, ihn zurück gehen sahen, ruderten sie an das Land, und schrien aus allen Kräften, um ihre Cameraden vor der Gefahr zu benachrichtigen, welche auch das Geschrey hörten, aber in den Gedanken stunden, daß das Schiff etwa an eine Klippe angestossen sey. Was den Bär anbetrift, so erschrack er über das Geschrey so sehr, daß er von der Insel ablenkte, worüber die in der Chaluppe sich sehr erfreuten, weil ihre Cameraden kein Gewehr hatten. Man fand an der Magnetnadel eine Abweichung von 16 Graden. Sie fuhren näher an das Land, und fanden zween Zähne von Wallrossen, jeden 6 Pfund schwer und einen kleinern. Am 25ten fuhren sie untern 79 Grad an der Küste hin, und liefen auf 10 Meilen in einen Meerbusen hinein, den sie daselbst antrafen. Der widrige Wind nöthigte sie aber bald, denselben zu verlassen. Den 28ten umschifften sie ein Vorgebirge an der Westseite, wo so viele Vögel waren, daß sie in grosser Menge an die Seegel anflogen. Am 29ten zwang sie das Eis, sich zu entfernen, und sie kamen bis unter 76° 50′.

§. 9.

(B) Diese Insel war **Spitzbergen**. In der französischen Uebersetzung ist hier eine Beschreibung dieses Landes eingerückt, die ich aber weggelassen habe, weil ich im Folgenden des **Martens** weit vollständigere Beschreibung ganz einrücken werde.

§. 9. 1596

Am 1. Julii hatten sie noch das Bäreneiland im Gesicht. An eben diesem Tage begab sich Johann Cornelitz und die andern Officiers seines Schiffs an den Boord des Barentzes, um sich wegen des Weges zu unterreden, den sie nehmen wollten. Sie konten aber nicht einig werden, und also beschlossen sie, daß es jedem frey stünde, hinzufahren wohin er wollte. Cornelitz folgte seinem Wahn, schiffte wieder bis 80°, und glaubte an der Ostseite des dasigen Landes eine Durchfahrt zu finden, und lief also nach Norden zu. Barentz im Gegentheil nahm seinen Weg nach Süden, wegen des vielen Eises. Am 11ten muthmaßte er, zwischen Nord und der Insel Candinous oder Candnoes zu seyn, welches die östliche Spitze von dem weissen Meere ist, und ihnen nach Süden zu lag. Er wendete sich nach Süd und Süd gen Ost, und kam bis 72 Grad, wo er sich in der Nähe von Sir Hough Willoughbys zu seyn glaubte. Am 17ten langte er unter 74° 40′ an, und entdeckte zu Mittage Nova Zembla an der Lomsbay. Am 18ten umschiffte er das Vorgebirge von der Admiralitätsinsel, und erblickte den 19ten die Kreutzinsel, bey welche er den 20ten liegen blieb, weil das Eis ihn weiter zu kommen verhinderte. Acht Matrosen fuhren in der Chaluppe an das Land, eines von diesen Kreutzen zu besehen. Sie legten sich unter dasselbe, um ein wenig auszuruhen, damit sie auch das andre besehen konten. Diese zwey Kreutze haben der Insel diesen Namen gegeben. Da sie ihren Weg zum andern Kreutze fortsetzen wollten; so wurden sie zween Bäre gewahr, die unter demselben lagen, worüber sie sehr erschracken; denn sie hatten kein Gewehr bey sich. Die Bäre richteten sich an dem Kreutze in die Höhe, und traten auf die Hinterbeine, um zu sehen, wer auf sie los käme, weil sie weiter spüren als ihr Gesicht reichet. Sobald sie Menschen merkten, liefen sie ihnen entgegen. Die Matrosen flohen zur Chaluppe, und sahen sich einmal über das andre um, ob diese grimmige Thiere ihnen nachkämen. Der Schiffer aber hielt sie an, und drohete dem ersten, welcher fliehen würde, seinen Hacken in den Leib zu stossen; denn es ist besser, sagte er, daß ihr alle beysammen bleibt, um die Bäre durch Geschrey zu verjagen. Sie kehreten also im ordentlichen Schritt nach der Chaluppe zurück und retteten sich glücklich.

Barentz kömt nach Nova Zembla.

§. 10.

Den 21. Julius befanden sie sich unter 76° 15′, und fanden, daß die Magnetnadel 26 Grad und drüber abwich. Den 6. August fuhren sie über das Vorgebirge Nassau hinaus, und befanden sich den 7ten bey dem Vorgebirge Troost, wo Barentz gern lange hätte seyn mögen. Den Abend wurde das Wetter so düstern und neblig, daß sie das Schiff an eine Eisbank befestigen musten, welche 36 Klafter tief ins Wasser und ohngefähr 16 Klafter über dasselbe heraus ging, und also 52 Klafter dick war. Den 9. August, da sie noch immer an der Eisbank waren, hörte der Schiffer welcher auf den obersten Schiffboden herumging, ein Thier schnauben, und erblickte so gleich einen Bär, der sich bemühte in das Schiff zu kommen. Er schrie unverzüglich; Leute her! und das Schiffsvolk stieg in die Höhe, und sahen, daß sich der Bär mit seinen Pratzen an das Schiff angeklammert hatte. Sie schrien so gleich alle aus vollem Halse, wodurch das Thier abgeschreckt wurde und sich ein wenig entfernte. Es kam aber bald hinter der Eisbank, an welcher das Schiff befestiget war,

Gefährliches Eis.

1596 wieder hervor, und ging gerade auf sie los, um noch einmal zu versuchen, ob es in das Schiff kommen könte. Man hatte inzwischen Zeit gehabt, das Seegel der Schaluppe über den Oberloff auszuspannen, und ein Theil des Schiffvolks stund an der Haspel mit vier Schießgewehren. Der Bär wurde verwundet und flohe, ohne daß man sehen konte wohin, weil es sehr stark schneiete. Vermuthlich rettete er sich hinter einen von den Eisbergen, welche auf denen Eisbänken aufgethürmt waren. Am 10ten August brach das Eis, und die Schollen fingen an fortzugehen. Man bemerkte zugleich, daß die grosse Eisbank, woran das Schiff befestiget war, bis auf den Grund ging, weil alle andre daran hinschwommen und an sie anstiessen, ohne daß sie erschüttert wurde. Sie fürchteten dahero, sie würden in dem Eise gefangen werden, und suchten von dieser Stelle wegzukommen. Doch fanden sie, da sie abfahren wollten, das Wasser schon gefroren; weil bey Losmachung des Schiffs das Eis weit umher krachte. Man kam hierauf an eine andre Eisbank, wo man den grösten Anker ohne Verzug auswarf und das Schiff bis an den Abend befestigte. Nach der Mahlzeit in der ersten Wache fing das Eis mit einem so erschrecklichen Geräusch zu brechen an, als man sich nur vorstellen kan. Das Vordertheil des Schiffs stund denen Eisschollen, die der Strom trieb, entgegen; daher muste man das Tau abhauen, damit man ausweichen konte. Man zählte über 400 grosse Eisbänke, welche 10 Klafter ins Wasser, und dem Ansehen nach 2 Klafter über dasselbe heraus gingen. Nachher befestigte man das Schiff an eine andre Eisbank, welche 6 Klafter ins Wasser ging, und man warf den Anker von dem Hintertheile des Schiffs aus. Als man damit zu Stande war, sahe man eine andre Eisbank, welche ein wenig von ihnen entfernt war, und die oben wie ein Thurm spitzig zuging, unten aber auf den Grund reichte. Man näherte sich ihr, und fand, daß sie 20 Klafter unter, und fast 10 Klafter über dem Wasser stunde. Den 11. August kam man an eine andere Eisbank, welche 18 Klafter unter das Wasser und 10 Klafter drüber heraus ging.

§. 11.

Kleines Eiskap. Oranieninsel.

Den 12ten fuhren sie näher an die Küste, damit nicht das Schiff durch das Eis fortgerissen würde, und sie sicher lägen, weil die grösten Eisbänke nicht an dasselbe kommen konten, indem die Tiefe nur 4 bis 5 Klaftern austrug. An diesem Orte trafen sie einen grossen Wasserfall an, der von dem Gebirge herabschoß. Sie befestigten das Schiff wiederum an eine Eisbank, und gaben diesem Orte den Namen des kleinen Eiscaps. Den 13ten ließ sich früh ein Bär sehen, welcher von der östlichen Spitze des Landes kam. Ein Matrose zerschoß ihm das Bein, welches ihn aber doch nicht verhinderte zurück zu kehren, und an einem Berge hinauf zu klettern. Viele Matrosen verfolgten ihn, tödteten ihn, und zogen ihm das Fell ab. Am 15ten richtete Barenz seinen Lauf nach der Küste der Oranieninsel, wo sein Schiff bey einer grossen Eisbank umschlossen wurde, und Gefahr lief, Schiffbruch zu leiden. Er fuhr hierauf näher ans Land, und entkam mit vieler Mühe. Kaum hatte er das Schiff an eine Eisbank befestigen lassen, so wandte sich der Wind nach Südost, und er muste das Schiff wieder losmachen lassen. Das Lermen, welches das Schiffsvolk, das sich mit dieser Veränderung beschäftigte, machte, weckte einen Bär auf, welcher nicht weit davon schlief. Er lief sogleich auf das Schiff zu, welches alle Arbeiter nöthigte, ihr

Werk

Werk liegen zu lassen, und auf die Vertheidigung zu denken. Der Bär empfing einen Schuß in den Leib, und flohe auf die andere Seite der Insel, wo er sich auf eine Eisbank setzte. Man verfolgte ihn, und da er die Chaluppe auf sich zukommen sahe, sprang er in das Wasser, um wieder in die Insel zu schwimmen. Man verhieb ihm aber den Weg, und versetzte ihm mit einer Axt einen Hieb in den Kopf. Da man aber den Hieb wiederholen wollte, fuhr er unter das Wasser, so oft man die Axt aufhob, und wich den Streichen geschickt aus, so daß man viele Mühe hatte, ihn zu tödten. 1596

§. 12.

Den 16ten setzten sich 10 Personen in die Jacht, und ruderten nach **Nova Zembla**. Sie zogen das Boot über die höchsten Eisschollen weg, die so hoch wie kleine Berge waren, und suchten die Polhöhe, um zu wissen, auf welcher Seite ihnen das feste Land liegen bliebe, da sie denn fanden, daß es nach Südsüdost und Süden läge, woraus sie ohne Grund schlossen, daß dieses feste Land sich weiter nach Süden erstreckte. Sie sahen zu gleicher Zeit das Meer nach Südost offen, und glaubten, daß sie nunmehr ihre Reise mit gewissem und gutem Erfolg würden fortsetzen können; ja sie konten es kaum erwarten dem **Barenz** diese gute Nachricht zu bringen. Am 18ten machte man Anstalt, unter Seegel zu gehen; aber es war vergebens; denn nachdem sie eine Weile unter vielen Beschwerlichkeiten fortgeschifft waren, musten sie wieder zurück kehren, wo sie hergekommen waren. Den 19ten umschifften sie das **Vorgebirge der Sehnsucht**, und wurden aufs neue in der Hofnung bestärkt, daß sie würden fortschiffen können. Sie kamen aber zwischen das Eis, und musten zurück kehkehren. Den 21ten fuhren sie ziemlich weit in den **Eishafen**, und blieben die Nacht vor Anker. Den folgenden Morgen fuhren sie weiter und befestigten ihr Schiff an eine Eisbank, auf welche sie ausstiegen, und sich über ihre besondere Gestalt wunderten. Diese Eisbank war mit Erde überdeckt, und man fand fast 40 Eyer auf derselben. Ihre Farbe war nicht die ordentliche Eisfarbe, sondern himmelblau. Das Schiffsvolk fällete mancherley Urtheile darüber. Einige sagten, es sey wirklich Eis, andre behaupteten, es sey eine gefrorne Erde. Es sey nun, wie ihm wolle, so war doch diese Bank ausserordentlich hoch, und ging ohngefähr 18 Klafter unter und 10 Klafter über das Wasser. Den 25. **August** um 3 Uhr Nachmittags fing die Fluth wieder an Eis zu treiben, und sie glaubten, sie würden auf der Südseite von **Nova Zembla**, der Meerenge **Waigatz** westwärts schiffen können. Denn da sie **Nova Zembla** umseegelt waren, und weiter keinen Weg fanden; so hatten sie keine Hofnung, daß sie würden weiter schiffen können, und machten sich zur Rückreise nach **Holland** fertig. Kaum aber waren sie an der **Strombay** angelangt, als sie von dem Eise aufgehalten wurden, welches so stark war, daß sie zurückweichen musten.

Nova Zembla. Cap der Sehnsucht. Eishafen.

§. 13.

Den 26ten fuhren sie in den **Eishafen**, und wurden von dem Eise, das auf allen Seiten schwamm, und mit Gewalt fortgetrieben wurde, eingeschlossen; so daß es unmöglich war, sich zu retten. Es fehlte auch nicht viel, daß sie nicht drey Leute eingebüßt, welche sich auf Eisschollen begeben hatten, um Oefnungen zu hauen. Zum Glück trieben die Eisschollen auf eben die Seite, wo das Schiff hingetrieben wurde, und weil sie geschwind und entschlossen waren, so ersahen sie ihre Gelegenheit so

Barentz wird in dem Eishafen von dem Eise besetzet.

1596 wohl, daß einer das Seil, womit die grosse Seegelstange angebunden wird, der andre das Seil, womit das Seegel unten am Boord befestiget wird, und der dritte das losgemachte und abhängende Ende des grossen Seils der Seegelstange, welches hinten über das Schiff heraus hing, ergriff, und sich alle drey wunderbarer Weise retteten; denn man dachte gewiß, die Schollen würden sie fortführen. Den 26ten Abends kamen sie an die Westseite des Eishafens. Hier war es, wo sie gezwungen waren zu überwintern, und wo sie so viel von der Kälte und Mangel des Nothwendigen ausstehen musten, um nicht an die Mühseligkeiten zu denken, die sie ertragen musten. Den 27ten schwommen die Eisschollen um das Schiff herum, und weil es schön Wetter war, so stieg ein Theil des Schiffsvolks ans Land, und waren schon weit gekommen, als der Wind sich nach Südost wendete, und mit Gewalt die Eisschollen noch mehr trennte, und gegen das Vordertheil des Schiffs stieß, daß es so sehr wankte und zurückgestossen wurde; daß es schien, als wenn es auf allen Seiten leck werden wollte. In dieser Gefahr, die gewiß groß war, setzte man die Chaluppe ins Meer, um sich auf alle Fälle retten zu können. Man steckte auch eine Flagge aus, um denen, welche auf dem Lande waren, ein Zeichen zu geben, daß sie zurückkehren sollten. So bald sie die Flagge erblickten, kamen sie zurück, ob sie gleich dachten, das Schiff wäre schon leck geworden.

§. 14.

Das Schiff geräth in grosse Gefahr.

Den 28ten trennten sich die Eisschollen ein wenig, und das Schiff trat wieder in seinen vorigen Stand; aber ehe es völlig in denselben war, so ging Barenz mit dem andern Steuermanne ab, das Vordertheil zu untersuchen. Indem sie nun mit dessen Ausmessung beschäftiget waren; öffnete sich das Schiff oben mit einem so entsetzlichen Krachen, daß sie glaubten, sie müsten umkommen. Am 29ten stund es wieder völlig in seinem Gleichgewicht, und man versuchte die aufgethürmten Eisschollen mit eisernen Brechstangen und andern Werkzeugen zu trennen und voneinander zu brechen; aber alle Mühe war vergeblich, und alle Hofnung sich los und dem Schiffe Platz zu machen verloren. Den 30ten fingen die Eisschollen wieder an sich auf einander zu thürmen, wobey der kalte Wind und der häufige Schnee, die gefährlichen Wälle, von denen das Schiff eingeschlossen war, noch erhöhte. Alles krachte in und um dem Schiffe erschrecklich, und man fürchtete, es möchte gar zerbersten oder in Stücken zerbrochen werden. Weil die Eisschollen unter dem Schiffe sich mehr auf der Seite häuften, wo der Strom herkam, als auf der andern Seite; so neigte sich das Schiff anfänglich sehr; aber endlich häuften sich die Eisschollen ebenfalls auf der andern Seite, und das Schiff richtete sich daher wieder auf, und stand auf den Eisbänken, als wenn es mit Winden oder andern Maschinen in die Höhe wäre gewunden worden. Am 31ten stiessen noch mehr Eisschollen zu denen, die schon an dem Vordertheile des Schiffs lagen, und hoben dasselbe in die Höhe; so daß das Schrege am Vordertheile 4 bis 5 Fuß höher war, als das übrige Schiff, und das Hintertheil hingegen in dem Eise, wie in einem Loche steckte. Man hofte, dieser Zufall würde das Steuerruder retten, und die Eisschollen würden nicht mehr an dasselbe anstossen können; aber es brach dennoch nebst seiner Stange entzwey. Ob aber gleich das Steuerruder dadurch zu Schanden ging; so ist doch wahrscheinlich, daß das Schiff selbst durch

durch die um das Hintertheil gehäuften Eisschollen erhalten würde; denn wenn das hintere Castell denen schwimmenden Eisschollen so ausgesetzt gewesen wäre, wie das Vordertheil; so würde das ganze Schiff in die Höhe gehoben und endlich umgeworfen worden seyn; oder es hätte gar zu Boden sinken können, welches man am meisten befürchtete. 1596

§. 15.

Fortsetzung.

In der Furcht, daß dieses geschehen möchte, hatte man das Boot und die Chaluppe schon aufs Eis gesetzt, um sich darein zu retten. Nachdem man vier Stunden zwischen Furcht und Hofnung zugebracht, trennte sich das Eis auf einmal, und wurde von dem Strome fortgerissen. Jeder sahe diesen neuen Zufall als eine Hülfe an, die von GOtt käme, und man arbeitete aus allen Kräften, das Steuerruder nebst seiner Stange wieder auszubessern. Endlich hielt man es für das beste, es gar abzunehmen, damit die Gefahr nicht noch grösser wäre, wenn das Schiff zum zweytenmale zwischen den Eisschollen eingeschlossen werden sollte. Den 1. September häuften sich die Schollen wieder auf, und hoben den Bauch des Schiffes auf 2 Fuß hoch in die Höhe; doch blieb es noch ganz. Nachmittag machte man die nöthigen Vorbereitungen, das Boot und die Chaluppe ans Land zu ziehen. Den 2ten wurde das Schiff von neuen Eisschollen noch höher gehoben, und krachte erschrecklich, ja es bekam so gar an einigen Orten Oefnungen, und man entschloß sich, ohngeachtet das Wetter sehr schlecht war, das Boot mit 13 Tonnen Zwiback, und 2 kleinen Tonnen Wein ans Land zu ziehen. Den 3ten wurde das Schiff noch mehr eingeschlossen, indem wieder neue Eisschollen zu denen stiessen, die schon um dasselbe herumlagen. Es sonderte sich der Balken ab, der an dem Steuerruder und dem Hintergebäude des Schiffs befestigt ist; doch blieb die doppelte Bekleidung des Schiffs noch unbeschädigt. Das Ankerseil welches das Schiff wider den Wind aufhalten sollte, und ein anderes neues Tau, welches man an eine Eisbank befestiget hatte, zerrissen, und es war zu verwundern, daß das Schiff bey der Gewalt, Menge und Grösse der Schollen noch ganz blieb, denn es kamen Eisschollen angeschwommen, die so hoch waren, als die Salzberge in Spanien, und dem Schiffe bis auf einen Flintenschuß nahe kamen. Den 5ten nach dem Abendessen wurde das Schiff von den Eisschollen so eingeschlossen, daß es sich ganz auf eine Seite legte, und viel litte; doch trennete es sich noch nicht. Weil man aber nicht hoffen konte, daß es der Gewalt länger würde widerstehen können; so brachte man ein altes Fockseegel, Pulver, Bley, Feuerzeug, Flinten und ander Gewehr ans Land, um an dem Orte, wo das Boot lag, ein Zelt aufzuschlagen. Man brachte auch noch mehr Zwiback und Wein und Werkzeuge zum zimmern hin, damit man, wenn es nöthig wäre, die Chaluppe ausbessern konte. Uebrigens war so wenig Wasser um das Schiff herum, daß man nur einen Eimer voll auf einmal einschöpfen konte.

§. 16.

Barentz beschließt auf Nova Zembla zu überwintern.

Den 7ten waren 5 Matrosen ans Land gestiegen, von welchen zween an Boord zurück kehrteten, die übrigen drey aber zwo Meilen tief in das Land gingen, wo sie einen Fluß mit süssem Wasser und viel Holz antrafen, welches an das Ufer geschwommen war. Sie sahen auch Fußstapfen von Rennthieren und Elendsthieren; denn sie schlos-

1596 sen aus den gespaltnen Klauen, und der verschiedenen Grösse der Fußtapfen, die sie in den Schnee eingedrückt fanden, daß es dergleichen Thiere wären. In der Nacht des 9. Septembers sahen sie zween Bäre ganz nahe am Schiffe, welche sie mit dem Schall der Trompeten und mit Schiessen in die Flucht trieben, obschon wegen der grossen Kälte kein Schuß traf. Am 11ten war das Wetter nicht mehr so stürmisch, und 8 Matrosen gingen wohl bewafnet an das Land, um zu sehen, ob die drey ersten, welche schon da gewesen wären, alles wohl beobachtet, und sich nicht etwan in Ansehung des Holzes das sie an den Ufern des Flusses wollten gesehen haben, betrogen hätten. Denn sie hatten keine Hofnung mehr, sich aus dem Eis loszumachen, weil es schon Herbst war, und es auf den Winter losging, und sie ohngeachtet sie einigemal den Eisschollen entgangen waren, doch wiederum von denselben waren eingeschlossen worden. Sie machten also Anstalt, den Winter daselbst zuzubringen, und hielten in Erwartung der göttlichen Schickung, mit einander Rath, was bey so gestallten Sachen zu thun wäre. Es wurde also der Entschluß gefaßt, sich wider die Kälte und die Anfälle der wilden Thiere in Sicherheit zu stellen, und zu diesem Entzweck eine Hütte zu bauen. Man fand eine günstige Gelegenheit dis auszuführen, denn die drey ersten Matrosen hatten in der Nachricht, die sie gebracht hatten, nicht geirret; man fand wirklich an dem Ufer obgemeldeten Flusses Holz, und so gar ganze Bäume mit ihren Wurzeln, welche aus **Moskau** oder der **Tatarey** dorthin mochten getrieben worden seyn, weil an dem Orte sonst keine wuchsen. Dieser glückliche Anfang ließ ihnen hoffen, daß der Himmel ihnen in der Folge mehr Beweise seiner Gunst geben, und ihnen auch die Mittel weisen würde, in ihr Vaterland zurück zu kehren; weil er ihnen jetzo Mittel verschafte, sich einen Aufenthalt zu bauen, und sich zu erwärmen, damit sie nicht durch die Kälte aufgerieben würden, welches ausserdem unvermeidlich gewesen wäre.

§. 17.

Die Holländer tödten einige Bäre.

Den 15ten sahe der, welcher die Wache hielt, drey Bäre, wovon der eine hinter einer Eisbank blieb, die andern aber auf das Schiff zukamen. Indem das Schiffvolk sich zur Gegenwehr fertig machte, ging der eine Bär zu einer Kuffe hin, in welche man Fleisch eingeweicht hatte, und welche ziemlich weit vom Schiffe stund, und steckte den Kopf hinein. Sogleich wurde er in den Kopf geschossen, und fiel todt darnieder. Der andere Bär stund stille, und wunderte sich gleichsam, er betrachtete seinen Camerad, der auf das Eis hingestreckt lag, genau, und da er sahe, daß er sich nicht mehr bewegte, beroch er ihn, und ging fort. Man sahe ihm nach, und als man ihn zurück kommen, und auf die Hinterbeine treten sahe, um sich auf die Matrosen zu werfen, versetzte man ihm einen Schuß in den Leib, welcher machte, daß er wieder auf die Vorderbeine fiel, und mit grossem Gebrumme zurückging. Man schnitt den todten Bär auf, weidete ihn aus, und stellte ihn auf alle vier Beine, um zu sehen, ob er ausfrieren würde, damit man ihn in dieser Stellung mit nach **Holland** nehmen könnte, wenn man das Glück hätte, das Schiff loszumachen.

§. 18.

Sie bauen sich eine Hütte.

Endlich fing man an, die Erbauung einer Hütte vor die Hand zu nehmen, und verfertigte zuerst einen Schlitten, um das Holz anzufahren. Zu eben der Zeit

gefror

gefror das Meer zwey Finger dick. Den 16ten führte man 4 Querbalken auf eine Meile weit an, indem man immer über Eis oder Schnee gehen muste. Diese Nacht gefror das Meer wiederum zwey Finger stark. Am 17ten gingen 13 Personen aus, Holz suchen, zehne davon führten es an, und drey behaueten es. Den 21ten gefror es so stark, daß man die Küche, weil alles darinnen gefror, in das Unterste des Schiffs bringen muste. Den 23ten starb der Zimmermann, und man begrub ihn den 24ten in die Spalte eines Berges, nahe bey einem Wasserfall; denn die Erde war so gefroren, daß man kein Grab machen konte. Am 25ten wurden die Querbalken über die Hütte gelegt, welche nunmehro bald ihre völlige Gestalt bekam. Den 27ten wandte sich der Wind nach West, und das Meer ging auf, aber das Schiff steckte noch immer zwischen den Eisschollen, welches dem Schiffvolke bey der gelinden Witterung höchst verdrießlich war. Damals bestund das ganze Schiffsvolk nur aus 16 Personen, von denen oft einer oder der andere krank war. Den 27ten gefror es so stark, daß als einer von den Arbeitern einen Nagel im Mund nahm, wie die Zimmerleute oft zu thun pflegen, er anfror, und als er ihn wieder aus dem Munde nehmen wollte, die Haut mit wegriß, daß das Blut nach kam. Endlich wurde die Kälte so heftig, daß nichts, als das äusserste Verlangen, das Leben zu retten, im Stande war, sie zur Ertragung der Arbeit aufzumuntern. Den 30ten fing der Ost- und Südostwind an zu wehen, und es fiel die Nacht vorher und den Tag über ein so tiefer Schnee, daß man kein Holz mehr holen konte. Man machte ein grosses Feuer an der Hütte hin, um die Erde aufzuthauen, damit man einen Wall um die Hütte herum aufwerfen konte, und sie mehr einschliessen; aber es war vergebens. Die Erde war so stark und so tief gefroren, daß man sie nicht erweichen konte; oder gar zu viel Holz verbraucht haben würde, wenn man es hätte durchsetzen wollen. 1596

§. 19.

Den 2. October stund die Hütte völlig, und man thürmete einen Haufen gefrornen Schnee dabey auf. Den 5ten sahe man daß das Meer, so weit als man sehen konte, offen war; das Eis aber, in welchen das Schiff steckte, ging noch nicht auseinander, und war wie eine Mauer, die das Schiff 2 bis 3 Fuß in die Höhe gehoben hatte. Man bemerkte, daß dieser Ort bis auf den Grund, nemlich 3½ Klafter tief gefroren war. An eben dem Tage trug man die Kammer auf dem Vordertheil des Schiffes ab, und bedeckte damit die Hütte in Form eines Dachs, welches auf zwoen Seiten abhängig ist, womit man noch denselben Tag zu Stande kam. Den 7ten trug man die Kammer auf dem Hintertheil des Schiffes ab, um die Hütte noch einmal zu bekleiden. Der heftige Wind, welcher die Nacht des 7ten bis zum 8ten gewehet, dauerte den ganzen Tag und brachte so viel Schnee, daß die Personen, welche in die freye Luft heraus hätten gehen wollen, ohne Zweifel davon würden erstickt seyn. Es würde übrigens auch nicht möglich gewesen seyn, so weit zu gehen als ein Schiff lang ist, und die harte Kälte und strenge Witterung, die damals war, auszustehen. Am 10ten wurde die Luft ein wenig gelinder, und man konte aus dem Schiffe heraus gehen. Ein Matrose war an das Land gegangen und traf einen Bär an, den er aber nicht eher gewahr wurde, als bis er nahe bey ihm war. Er kehrte sich um, und da er ihn sahe, flohe er aus allen Kräften nach dem Schiffe. Der Bär lief ihm nach,

Strenge Kälte.

1596 nach, da er aber an den Ort kam, wo man den andern Bär hingesetzt hatte, damit er ausfrieren sollte, und welcher bis auf eine Pratze verschneiet war, blieb er stehen, wodurch der Matrose Zeit bekam das Schiff zu erreichen und sich zu retten. Weil er ganz erschrocken im Schiff ankam, so war es ihm unmöglich ein Wort zu reden, ausser: ein Bär! ein Bär! Die andern Matrosen stiegen auf das Schiff, um nach dem Bären zu schiessen, sie konten aber wegen des Rauches, der im Schiffe war, nichts erkennen. Dieser Rauch, den sie im Schiffe gehabt, weil sie eingeschlossen gewesen waren, war so groß, daß sie wohl niemals geglaubt hatten, sie könten ihn ertragen, wenn noch so viel dabey zu gewinnen gewesen wäre. Vor itzo aber stund ihr Leben auf dem Spiele; denn beynahe hätten sie es durch die unglaubliche Strenge der Kälte, und die Unbequemlichkeit, die ihnen der Schnee verursachte, verloren. Der Bär wartete nicht bis ihre Augen sich aufklärten, sondern ging zurück ohne daß sie ihn sahen.

§. 20.

Das Schiff wird ausgeräumet.

Am 11ten trugen sie den Wein und die andern Lebensmittel ans Land, und am 12ten ging das halbe Schiffsvolk ab, die neuerbaute Hütte zu beziehen. Sie musten aber erstaunende Kälte ausstehen; weil noch keine Betten aufgeschlagen waren, und sie auch sonst wenig Bedeckung für die Kälte hatten. Sie konten auch kein Feuer anmachen, denn es war noch kein Rauchfang in der Hütte angelegt, und folglich würde ihnen der Rauch unerträglich gewesen seyn. Den 13ten gingen drey Matrosen ins Schiff, und luden das Bier auf einen Schlitten um es in die Hütte zu bringen. Auf dem Rückwege aber überfiel sie so ein heftiger Wind, und so stürmisches Wetter, nebst schrecklicher Kälte, daß sie wieder in das Schiff gehen, und den Schlitten mit dem Biere stehen lassen musten. Den Tag darauf fanden sie den Boden einer Tonne, worin Danziger Schoppenbier (C) war, von Frost zersprengt, und das Bier, welches durch den Boden davon laufen wollen, war gefroren und stehen blieben als wie Leim. Man führte die Tonne in die Hütte, und setzte sie mit dem einen Boden auf die Erde. Sie liessen das Bier aufthauen, denn es war kaum in der Mitte des Fasses ein wenig, welches nicht gefroren war: aber auch dies wenige hatte den Biergeschmack verlohren, weil die Kraft aus dem ganzen Fasse hineingetreten war, und taugte nicht zum Trinken. Auch das gefrorne Bier, welches man aufthauen ließ, schmeckte wie Wasser. Man versuchte es, beides unter einander zu mischen, aber es hatte weder die Kraft noch den Geschmack des Bieres. Den 16ten zu Nacht bemühte sich ein Bär, ins Schiff zu kommen, da er aber gegen Morgen das Volk darinnen reden hörte: so ging er wieder fort. Den 18ten brachten sie den Zwieback aus dem Boot, das sie ans Land gezogen hatten, in die Hütte, und nachher auch den Wein aus demselben, welcher, ohngeachtet schon seit 6 Wochen der Frost sehr stark gewesen, doch nicht sehr gefroren war. Den 19ten wollte wieder ein Bär sich in das Schiff werfen. Es waren nur zween Matrosen und ein Schiffjunge darauf geblieben, welche in grosse Furcht geriethen. Die zween Matrosen verkrochen sich unten in das Schiff, und der Junge kletterte an den Tauen des Fockmastes in die Höhe. Unterdessen näherten sich einige Matrosen die aus der Hütte kamen, und auf diese ging der Bär gerade los, da er sie sahe, er flohe aber auf den ersten Schuß, den sie auf ihn thaten. Den 20ten kehrten sie an Boord zurück,

(C) Ein starkes gesundes Bier, so mit den Butten von Hagedornsträuchern angemacht ist.

zurück, um das übrige Bier alles abzuholen; sie fanden einige Tonnen, auch so gar eiserne Reifen die um das Schoppenbier gelegt waren, von der Kälte zersprengt. Den 24ten gingen die übrigen Schiffleute an der Zahl achte in die Hütte, einer davon war krank, und muste auf einen Schlitten gefahren werden. Sie zogen auch die Chaluppe mit unglaublicher Mühe bis zur Hütte, und stürzten sie um, damit sie selbige zu ihrer Zeit wieder brauchen könten. Da sie nun sahen, daß das Schiff so fest eingeschlossen war, daß es so bald nicht flott werden dürfte; so trugen sie den Anker am Boord, damit er unter den Schnee nicht verloren ginge, sondern sie ihn den folgenden Sommer wieder gebrauchen könten; denn es blieb ihnen doch immer noch Hofnung übrig, dereinst eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland zu finden. 1596

§. 21.

Die Sonne, deren Gegenwart bisher noch ihr einiges Glück und Trost gewesen war, fing nun auch an, sie zu verlassen; und daher eilten sie, so bald als möglich war, die übrigen Lebensmittel und das Tackelwerk, welches zu Ausrüstung der Chaluppe nöthig war, aus dem Schiffe in die Hütte zu bringen. Indem sie am 25. October mit dieser Arbeit beschäftiget waren, wurde der Schiffer drey Bäre hinter dem Schiffe gewahr, die auf die Matrosen los kamen, und erhob ein grosses Geschrey, um sie zu erschrecken. Die Matrosen ihrer Seits liessen sogleich die Stricke, womit sie den Schlitten fortzogen, fallen, und suchten sich zu vertheidigen. Zum Glück fanden sie zwo Hellebarden auf dem Schlitten, wovon der Schiffer eine und **Gerard van Veer** die andere nahm. Die andern liefen nach dem Schiffe. Einer von ihnen hatte das Unglück in eine Spalte zwischen das Eis zu fallen, worüber die andern sehr erschracken, weil sie dachten, die Bäre würden ihn fressen. Doch geschahe es nicht, denn diese Bestien liefen auf das Schiff zu. Unterdessen gingen der Schiffer **Barenz**, **van Veer** und der Matrose, welcher zwischen das Eis gefallen war, nach dem Schiffe, und stiegen auf der Seite hinein, wo die Bären nicht waren. Da diese Thiere sahen, daß diese hineingestiegen, wurden sie ganz rasend, und gingen auf das Schiff los. Das Schiffvolk hatte nur zwo Hellebarden zur Vertheidigung; aber auf die durften sie sich nicht verlassen. Sie suchten also die Bäre aufzuhalten, indem sie ihnen Stücke Holz und andre Dinge an den Kopf warfen, nach welchen sie liefen, wie ein Hund, dem man etwas zuwirft. Man schickte einen Matrosen in die Küche, Feuer zu schlagen, und einen andern Picken zu suchen. In der Eil wollte das Feuer nicht fangen, und also konten sie auch nicht schiessen; inzwischen wiederholten die Bäre ihre Anfälle mit gleicher Wuth. Man warf eine Hellebarde nach ihnen, welche dem grösten gerade in die Schnautze fuhr, und ihn so weit brachte, daß er sich zurück zog; die andern beiden, welche viel kleiner waren, folgten ihm langsam von weiten nach und liessen das Volk ungestört den Schlitten nach der Hütte bringen. Den 26ten wurde der gröste Theil der See nahe am Ufer offen; doch blieb das Eis um das Schiff herum immer noch unbeweglich. Den 27ten tödtete man einen weissen Fuchs, den man braten ließ, und der fast wie ein Caninichen schmeckte. Eben diesen Tag machte man eine Uhr zu rechte und zog sie auf; man bereitete auch eine Nachtlampe, zu welcher man zerschmolzenes Bärenfett statt des Oels brauchte. Den 29ten holte man viele Kräuter und andre Dinge, welche die See auswirft, und verstopfte damit

Streit mit den Bären.

1596 das Segeltuch, so man über die Hütte gelegt hatte, um zu verhindern, daß die Kälte nicht so sehr durch die Spalten der Breter dringe, welche ohne Einschnitt und Fugen aneinander gestossen waren, weil das schlechte Wetter nicht erlaubte, es besser zu machen.

§. 22.

Sie werden von der Sonne verlassen.

Am 1. **November** gegen Abend sahe man den Mond in Osten aufgehen, und man konte auch noch die Sonne über den Horizonte sehen. Am 2ten ging sie in Südsüdost auf, und nahe an Südsüdwest unter, kam auch nicht mit der ganzen Scheibe über den Gesichtskreis, man sahe sie nur an den Gesichtskreise, unter welchen ein Theil derselben immer versteckt blieb. Eben diesen Tag schlug man einen Fuchs mit der Art todt und bratete ihn. Den 3ten ging die Sonne in Südost gen Süd, und zwar ein wenig mehr nach Süden, als Südost, auf; und gegen Südwest gen Süd ebenfalls ein wenig auf Süden zu, unter. Man konte damals nur den obern Theil der Sonnenscheibe über den Gesichtskreise sehen, obschon der Ort, wo man die Höhe maß, eben so hoch lag als der Mastkorb an Schiffe, von dem man nicht weit entfernt war. Am 4ten sahe man die Sonne, ohngeachtet das Wetter heiter war, gar nicht mehr. Um diese Zeit nahm der Chirurgus eine leere Tonne, und bereitete ein Bad darinnen, dessen sich jeder bediente, und es von grossen Nutzen befand. An eben diesem Tage fingen sie einen Fuchs, denn diese Thiere kamen nunmehr zum Vorschein; die Bäre hingegen hatten zugleich mit der Sonne Abschied genommen, und liessen sich erst wieder bey Rückkunft derselben sehen. Nachdem die Sonne den Gesichtskreis verlassen, trat der Mond an ihre Stelle, und schien, da er am höchsten stund, Tag und Nacht ohne unterzugehen. Am 6ten war es den Tag über so finster, als wenn es Nacht wäre, und man konte Tag und Nacht um destoweniger unterscheiden, da die Uhr, die sie zurechte weisen können, stehen blieb. Niemand vermuthete bey so gestalten Umständen, daß es Tag sey, und also blieben sie alle lange liegen, und stunden nur auf, wenn sie etwas Nothwendiges verrichten wollten, und wenn sie aufstunden, konten sie nicht unterscheiden, ob der Schein, den sie sähen, vom Tageslichte oder von dem Mond herkäme. Sie konten lange darüber untereinander nicht einig werden; aber endlich wurden sie gewahr, daß es wirklich Tag, und zwar Mittag sey.

§. 23.

Eintheilung der Lebensmittel. Maaßregeln wider die Kälte.

Am 8ten machten sie unter einander eine Eintheilung mit dem noch übrigen Brodte, und setzten eine Ration vor eine Person auf 8 Tage bis auf 4 Pfund und 5 Unzen herunter, welches sonst auf fünf bis sechs Tage war ausgetheilet worden. In Ansehung der Fische und des Fleisches schien diese Eintheilung nicht nöthig zu seyn; aber das Getränke nahm sehr ab, und das, was von Biere da war, hatte weder Geschmack noch Kraft. Am 11ten machten sie einen Reifen zurechte mit einem Netze, so sie aus denen Bindfäden verfertigten, womit man die Taue auszubessern pfleget, um Füchse zu fangen. Wenn ein Fuchs in diesen Reifen kam, so wurde er, wie in einer Falle gefangen, und man konte ihn nebst der Falle in die Hütte ziehen. Noch an eben diesem Tage fingen sie einen. Am 12ten machten sie auch mit dem Weine die Eintheilung, daß jeder täglich zwey kleine Schälgen bekommen sollte; ausser diesen zwey

Schäl-

Schälgen musten sie Wasser von geschmolzenem Schnee trinken, den sie ausser der Hütte holten. Den 18ten theilte der Schiffer jedem ein Stück grobes Tuch aus, um sich damit zu bedecken, oder es sonst vor die Kälte zu gebrauchen, wie es ihm gut schiene. Am 29ten eröfnete man die Kiste, wo die Leinwand drinnen war, und theilte davon zu Hemden aus, denn die dringende Noth zwang sie, alle Mittel und Wege zu ergreifen, ihren Leuten unter die Arme zu greifen. Am 20ten, da das Wetter ziemlich schön war, wuschen sie ihr Leinenzeug, aber es ging schlecht von Statten; denn wenn sie die Leinewand aus dem siedenden Wasser herausgenommen hatten und trocknen wollten, gefror sie; auch so gar, wenn sie am Feuer hing, blieb sie doch auf der Seite, die von dem Feuer weggekehret war, gefroren, und nur die andre Seite thaute auf, daher man die äussere Seite erst durch siedend Wasser aufthauen muste. Den 22ten assen sie mit einander einen von denen noch übrigen 17 holländischen Käsen, und theilten die übrigen aus, damit jeder damit machen könte, was er wollte. Den 23ten liessen sich Füchse sehen, weswegen sie Fallen von dicken Bretern verfertigten und mit Steinen beschwerten. Um den Ort herum, wo die Fallen hinfielen, steckten sie Sparrhölzer in die Erde, damit die Füchse sich nicht durchwühlen und entwischen konten. Auf diese Art fingen sie einige dergleichen Thiere. 1596.

§. 24.

Das Schiffsvolk wird in der Hütte verschneiet.

Am 24ten badeten sich zwo Personen, welche unpäßlich waren. Nach dem Bade gab ihnen der Chirurgus ein purgirendes Mittel, welches gut anschlug. Den 26ten, 27ten und 28ten fiel so eine ungeheure Menge Schnee, daß sie in ihrer Hütte gleichsam davon belagert wurden, ohne auf irgend eine Weise herausgehen zu können. Da aber am 29ten das Wetter sich aufklärte, gruben sie mit Schaufeln durch den Schnee, damit sie die eine Thüre wieder aufmachen und durch das Loch, welches sie durch den Schnee gegraben, herausgehen konten. Ihre Fuchsfallen waren mit verschneiet worden; aber sie schaufelten den Schnee weg, und fingen noch denselben Tag einen Fuchs. Da sie Mangel an Lebensmitteln hatten, waren ihnen die Füchse sehr nöthig, indem sie in den Schnee nichts anders fanden, wenn sie ihn auch hätten wegscharren können. Dieser Fang verschafte ihnen zugleich Felle, woraus sie sich Mützen machen konten, welche den Kopf gegen die strenge Kälte beschützten. Am 1ten December verschneiete ihre Hütte nochmals völlig; welches so einen entsetzlichen Rauch verursachte, als sie Feuer machen wollten, daß sie fast den ganzen Tag liegen bleiben musten, bis endlich der Koch aufstund, um Essen zu bereiten. Den 2ten bedienten sie sich heißgemachter Steine, die sie einander herum in die Betten gaben, denn die Kälte und der Rauch waren eins so unerträglich wie das andere, und sie hatten viel Mühe sich zu gleicher Zeit vor diesen beiden Uebeln in Sicherheit zu stellen. Den 3ten hörten sie in ihren Betten das Eis im Meer mit einem solchen Geräusche krachen, daß sie glaubten, die Eisberge, die sie den Sommer über gesehen hätten, und die ihnen so viele Klafter hoch vorgekommen waren, rissen sich von einander los und häuften sich einer auf den andern. Da man inzwischen seit 2 bis 3 Tagen nicht so ein starkes Feuer gemacht hatte, als man sonst gewohnt war, so fror es in der Hütte so sehr, daß an den Bretern und Mauern zween Finger dickes Eis war, dergleichen man so gar in den Betten fand. Sie musten damals den so genannten Ampulette, oder die Sanduhr

1596 zurechte machen, welcher 12 Stunden lauft. Sie drehten diese Sanduhr sehr ordentlich um, damit sie immer wüsten wie sie in der Zeit lebten; denn der Frost hatte die Uhr zum Stocken gebracht, ob man gleich mehr Gewicht daran gehangen hatte. Am 6ten nahm der Frost so zu, daß sie ihn nicht mehr ertragen konten, und matte und mitleidsvolle Blicke auf einander warfen; denn sie fürchteten, die Kälte würde noch höher steigen und ihnen das Garaus machen. Sie mochten in der That ein so grosses Feuer machen als sie wollten, so konten sie sich doch nicht erwärmen. Auch so gar der Wein von Xerez, der doch sehr hitzig ist, gefror, und sie musten ihn an den Tagen, wenn er ausgetheilt wurde, so den dritten Tag geschahe, da jeder auf einmal nur ein halb Maaß bekam, erst aufthauen lassen; übrigens musten sie Wasser trinken, welches sich für ihren damaligen Zustand eben nicht schickte, da es überdies so kalt war, und sie nichts als Schneewasser hatten.

§. 25.

Gefahr vom Steinkohlendampf.

Der 7te Tag dieses Monats war eben so unglücklich als die andern. Man hielt an denselben wegen der Mittel, sich der Kälte zu erwehren, Rath; und es wurde beschlossen, die Steinkohlen aus dem Schiffe zu holen, weil sie viel Hitze geben und nicht so bald ausgehen. Auf den Abend machten sie ein grosses Feuer damit an, welches sie in der That gut auswärmte; aber sie dachten nicht, daß diese angenehme Wärme so gefährliche Folgen haben würde. Diese Wärme that ihnen so wohl, daß sie dieselbe gerne so lange unterhalten wollten, als es möglich sey; daher stopften sie die Fenster sorgfältig zu, und legten sich sehr vergnügt über die Wärme nieder. Sie waren auch lustiger als sonst, und schwatzten noch lange Zeit im Bette mit einander. Endlich empfanden sie insgesamt Schwindel und Tummheit im Kopfe, immer einer mehr als der andere. Sie würden es nicht so bald seyn gewahr worden, wenn nicht einer, der wenig vertragen konte, sich zu klagen angefangen hätte. Sie waren alle in grosser Sorge, weil sie nicht aufrecht stehen konten. Endlich krochen doch einige bis an die Thüre und den Rauchfang, und machten sie auf. Derjenige, welcher die Thüre aufmachte, wurde ohnmächtig und fiel auf den Schnee. Van Veer, der ziemlich nahe bey der Thüre lag, hörte ihn fallen, und sprengte ihm Weineßig ins Gesicht, worauf er wieder zu sich selber kam. So bald die Thüre aufgemacht war, diente ihnen die Kälte, von der sie bisher so viel gelitten, zu ihrer Wiederherstellung, und ohne selbige wären sie gewiß alle nach und nach umgekommen. Der Schiffer theilte jeden ein Glas Wein aus, damit sie gestärkt würden.

§. 26.

Die Kälte nimt immer mehr überhand.

Den 9ten, 10ten und 11ten war schönes und helles Wetter, und der Himmel voller Sterne. Inzwischen nahm die Kälte so übermäßig zu, daß der, welcher nie dergleichen empfunden, sich dieselbe nicht vorstellen kan. Die Schuhe froren ihnen an den Füssen so hart wie Horn, daß sie sich derselben nicht mehr bedienen konten. Sie machten sich eine Art von Strümpfen von Hammelfellen, unter welche sie drey bis vier Paar Strümpfe über einander zogen, um sich die Füsse zu erwärmen. Ihre Kleider waren ganz weiß von Schnee und Glatteis. Wenn sie etwas lange ausser ihrer Hütte blieben; so gefroren die Blättergen und Bläsgen, die sie an den Ohren und in dem

dem Gesicht hatten, oder die ihnen erst aufschossen. Den 14. December massen sie 1596
die Polhöhe und fanden 76 Grad. Den 18ten gingen sieben von ihnen zu dem Schiffe um zu sehen, ob es noch in dem vorigen Stande sey. In denen 18 Tagen, da sie nicht ins Schiff gekommen waren, war das Wasser einen Zoll hoch gestiegen, ob es gleich nicht eigentlich Wasser, sondern Eis war: denn das Wasser fror den Augenblick, wenn es über das Eis trat. Das Wasser, das sie in Fässern aus **Holland** mitgebracht hatten, war auch durch und durch gefroren. Am 24ten, als den heiligen Abend vor **Weihnachten**, schaufelten sie den Schnee vor ihrer Hütte weg, welches sie damals täglich thun musten. Ob es gleich nicht Tag war; so konten sie doch ziemlich weit sehen, und wurden gewahr, daß das Wasser an vielen Orten offen war. Es mochte ohne Zweifel damals aufgebrochen seyn, als sie das Eis so sehr hatten krachen hören. Der erste **Weihnachts**feyertag war verdrießlich; inzwischen hörte man Füchse um die Hütte herum, von denen man gerne einige erhascht hätte, welche bey dem dringenden Mangel sehr nützlich würden gewesen seyn. Das Feuer schien damals seine ordentliche Hitze zu verlieren, oder wenigstens theilte es dieselbe denen nahen Gegenständen nicht mit; denn man fühlte erst ein wenig Wärme an den Füssen, wenn die Strümpfe durchgebrannt waren; und man würde auch nicht gemerkt haben, daß die Strümpfe verbrannt wären, wenn man es nicht gerochen hätte.

§. 27. 1597

So ging das Jahr zu Ende, und das folgende 1597te brach unter lauter Mühseligkeiten für die noch übrig gebliebenen Schiffleute an. Der Anfang desselben war eben so rauh, wie das vergangene Jahr. Sie verringerten zum zweitenmal die Rationen von Wein, die bisher über den andern Tag waren ausgetheilt worden. Einige, welche befürchteten, daß sie noch lange an diesem Orte würden verweilen müssen, wenn sie auch dereinst befreyet würden, sparten dieses nöthige Nahrungsmittel, damit es desto besser langte, und sie bey einer noch grössern Nothwendigkeit noch etwas hätten. Den 4. **Januar** setzten sie auf ihren Rauchfang eine Stange mit einen Stückgen Leinwand, um zu wissen, woher der Wind wehete; wenn sie es aber wissen wollten, so musten sie Achtung geben, wie er wehete, wenn sie das Fähngen aussteckten; denn es gefror den Augenblick und wurde so steif, wie ein Bret, ohne daß es sich wenden konte. Am 5ten war die Luft etwas gelinder, sie machten den Schnee von ihrer Thüre weg, und thaten sie auf, denn sie war bisher einige Tage ganz zu gewesen. Sie bedienten sich dieser Gelegenheit, um die nothwendigsten Dinge zu besorgen; unter andern spalteten sie Holz und brachten es in die Hütte, um sich, wenn es möglich wäre, in hinlänglichen Vorrath zu setzen. Nachdem sie diesen ganzen Tag unter vieler beschwerlicher Arbeit zugebracht hatten, fiel ihnen auf den Abend ein, daß es das **Dreykönigsfest** wäre, und baten den Schiffer um die Erlaubniß, sich einige Stunden, mitten unter den Mühseligkeiten und betrübten Gegenständen, durch eine Lust erholen zu dürfen. Sie wollten bey dieser Lustbarkeit nur den Wein, den sie bisher freywillig gespart hatten, trinken, und baten nur um etwa zwey Pfund Mehl. Aus diesen Mehl machten sie eine Art von Pfannkuchen, die sie in Oel brateten, welches Gericht ihnen so herrlich schmeckte, als ihnen die köstlichsten Speisen, wenn sie bey den Ihrigen gewesen wären, kaum würden geschmeckt haben. Sie feyerten so gar das

Feyer des Dreykönigsfestes.

1597. Fest auf alle mögliche Art, und loseten, welcher unter ihnen König seyn sollte. Das Loos traf den Kanonier, welcher also König von **Nova Zembla** war, einem Lande, welches vielleicht mehr als 200 Meilen lang ist, wenn man von einem Meer bis zum andern rechnet.

§. 28.

Abnahme der Kälte.

Den 10ten **Januar** fanden sie, daß das Wasser fast einen Fuß hoch in das Schiff getreten und gefroren war. Am 12ten suchten sie die Höhe des Sternes, das **Ochsenauge** genannt, und es schien ihnen, daß die Höhe dieses und einiger andern Sterne, die sie auch beobachteten, mit der Höhe sehr wohl zuträfe, und daß sie unter den sechs und siebzigsten Grad, doch etwas mehr nach Norden als nach Süden sich befänden. Den 13ten war helles und ruhiges Wetter, und man bemerkte, daß das Tageslicht schon zunahm; denn wenn man eine Kugel fortkollerte, sahe man wie sie lief, welches man vorher nicht sehen konte. Von diesem Tage an gingen sie täglich aus, und übten sich in gehen, laufen und werfen, um die Glieder wiederum ins Gelenke zu bringen. Sie wurden auch bald in der Luft eine Röthe gewahr, welche ihnen so erfreulich als die Morgenröthe, die Vorläufferinn der Sonne, war. Die Tage waren auch nicht mehr so kalt, denn wenn man ein gutes Feuer in der Hütte hatte, so fielen grosse Stücke Eis von denen Wänden herunter, welche in den Betten aufthauten, welches vorher auch bey dem grösten Feuer nicht geschehen war, die Nacht hingegen fror es noch eben so stark wie vorher. Den 13ten, da das Brennholz sehr abnahm, bedienten sie sich noch einmal der Steinkohlen, wobey sie aber den Rauchfang offen liessen, und daher keine Unbequemlichkeit von dem Rauche empfanden. Nichtsdestoweniger hielten sie es für gut, mit denen Steinkohlen sparsam umzugehen, eben wie mit dem Holze, ja noch mehr, denn sie hofften, sich in ihre kleine Chaluppe, welche unbedeckt war, einzuschiffen, auf welcher sie die Kohlen sehr nöthig hatten. Sie musten auch die Rationen von Zwiback kleiner machen, theils weil schon viel aufgegangen, theils weil die übrigen Tonnen Zwiback nicht ihr gehöriges Gewicht hielten. Ferner war der Fuchsfang nicht mehr so häufig als vorher. Der Rückzug dieser Thiere war auch um deswillen verdrießlich, weil er ein Vorbote von der nahen Wiederkunft der Bäre war, welche auch nicht lange mehr ausblieben.

§. 29.

Sie erblicken die Sonne früher, als es geschehen sollte.

Den 24. **Januar** war ein heller und schöner Tag. **Jacob von Heemskerk** und **Gerard van Veer** nebst einer dritten Person nahmen daher Anlaß, an das südliche Ufer von **Nova Zembla** spatzieren zu gehen. Da man es am wenigsten vermuthete, entdeckte **van Veer** einen Theil der Sonnenscheibe. Voll Freuden eilten sie zurück, dem **Barentz** und denen andern diese Nachricht zu bringen. **Barentz** als ein erfahrner Steuermann, wollte nichts davon glauben, weil nach denen Ausrechnungen erst nach 14 Tagen die Sonne so hoch stehen sollte. Jene behaupteten, daß sie dieselbe wirklich gesehen, und ihre Versicherung gab Anlaß zum Wetten. Den 25ten und 26ten war es so nebeligt, daß man einander nicht sehen konte. Die, welche gewettet hatten, daß die Sonne noch nicht schiene, glaubten, sie hätten nunmehr gewonnen. Da aber am 27ten das Wetter sich wieder aufhellete, sahe das ganze Schiffvolk

die

die völlige Sonne, über den Gesichtskreise, woraus man leicht schliessen konte, daß 1597
schon am 24ten ein Theil derselben sichtbar geworden wäre. Da inzwischen diese Entdeckung allen ältern und neuern Schriftstellern widerspricht, und man behaupten kan, daß sie den Lauf der Natur bestreitet, indem sie die Rundung, die man dem Himmel und der Erde zueignet, aufhebt; so glaubten sie, es möchten sich doch Leute finden, welche denken können, daß sie sich betrogen hätten; und welche sagen möchten, sie hätten keine genaue Zahl in denen Tagen beobachten können, weil sie so lange kein Tageslicht gesehen, und vielleicht einige Tage in den Betten geblieben, und die Zeit unvermerkt verschlafen, und kurz, sich nothwendiger Weise in ihrer Rechnung geirrt hätten, der Fehler möchte nun stecken, wo er wolle. Einige zweifelten aber gar nicht, daß sie recht gesehen, und wollten Niemanden Anlaß geben, zu glauben, daß sie sich betrogen, welches aber leicht hätte geschehen können, wenn sie in etwas ungewissern Ausdrücken geredet, und nicht alle Umstände und Gründe angeführt hätten. Daher schrieben sie alle diese Dinge genau auf, um zu verstehen zu geben, daß ihre Rechnung richtig sey. Sie sahen also die Sonne das erstemal, im Zeichen des **Wassermanns** unter 5° 25′, da sie ihrer ersten Meinung schon unter 16° 27′ hätte stehen müssen, ehe man sie, unter den 76 Grad, wo sie damals waren, hätte sehen sollen.

§. 30.

Sie geriethen in Erstaunen, da sie sahen, wie sehr sich dieses widersprach, Fortsetzung.
und das um desto mehr, weil sie es vor unmöglich hielten, daß sie sich in der Ausrechnung der Zeit hätten irren sollen. Sie hatten genau aufgezeichnet, was alle Tage vorgefallen war, ohne einen einzigen Tag auszulassen. Sie hatten beständig auf ihre Uhren Achtung gegeben, und da sie vor Kälte stocken blieben, so hatten sie die Sanduhren von 12 Stunden genommen. Sie beschäftigten sich hierauf, diesen grossen Widerspruch zu heben, und die wahre Rechnung der Zeit zu finden. Sie schlugen das Buch des **Joseph Scala** nach, so **Ephemeriden** betitelt, und zu **Venedig** gedruckt ist. Diese Rechnungen gehen vom Jahr 1589 bis 1600, und sie fanden darin, daß am 24. **Januar**, da sie die Sonne gesehen, **Jupiter** und der Mond um ein Uhr nach Mitternacht in Conjunction zu **Venedig** stehen müsten. Diese Anmerkung machte sie aufmerksam, noch dieselbe Nacht Achtung zu geben, zu welcher Stunde eben diese zween Planeten in Ansehung ihres damaligen Aufenthalts in Conjunction stehen würden, und sie fanden, daß es 5 Stunden später geschahe, als zu **Venedig**, nemlich ohngefähr um 6 Uhr des Morgens. Bey dieser Beobachtung sahen sie, daß sie sich manchmal näherten, bis sie früh um 6 Uhr in dem Zeichen des **Stiers** grade über einander stunden. Ihre Conjunction traf nach dem Compaß grade N[illegible]ord gen Ost, und die Spitze des Compasses oder der Boussole, welche nach Süden zu stund, war Südsüdwest, und man hatte also grade Süden; der Mond war damals acht Tage alt, woraus man sahe, daß er von der Sonne acht Striche entfernt war. Nun ist zwischen dem Ort, wo sie sich damals befanden, und zwischen **Venedig**, der Länge nach ein Zwischenraum von 5 Stunden, und wenn dieses einmal angenommen wird: so kan man rechnen, wie viel sie näher in Osten waren, als **Venedig**, nemlich 5 Stunden, jede Stunde zu 15 Grad gerechnet, welches 75° beträgt, woraus man leicht schliessen kan, daß sie sich in ihrer Rechnung nicht geirret, sondern mit Hülfe dieser zween Planeten

1597 die wahre Länge gefunden; denn Venedig liegt in der Länge von 37° 25′ 5″ und da die Abweichung dieser Stadt 46° 5′ ist, so folgt daraus, daß die Hütte unserer Schiffer in **Nova Zembla** unter dem 112° 25′ der Länge, und den 76° der Breite lag. Alle diese Umstände sind nur deswegen hier eingerückt worden, damit man siehet, daß sie sich in der Zeit nicht verrechnet. Was aber die 14 Tage betrift, die sie die Sonne in **Nova Zembla** eher erblickt, als es hätte seyn sollen, darüber mögen die Gelehrten streiten, und eine Vereinigung suchen, so gut sie können (D).

§. 31.

Die Kälte nimt ab. Fang eines Bären.

Eben diesen 26. Januar wurde der eine Matrose, welcher krank geworden war, sehr schwach, und befand sich bis nach Mitternacht sehr schlecht, da er starb. Am 27ten machte man ein Grab bey der Hütte in den Schnee, um ihn zu beerdigen, welches gleichwol wegen der Kälte viele Mühe kostete, und wobey die Arbeiter einander ablösen musten. Endlich hatten sie das Grab sieben Fuß tief gemacht, und begruben den Verstorbenen darein. Am 31ten war ein schöner Tag, an welchem das Volk des hellen Sonnenscheins mit Vergnügen genoß. Von dem 1ten bis 7. Februar, den 7ten dazu gerechnet, war schlechtes und stürmisches Wetter, welches sie beynahe muthloß gemacht hätte, und das um desto mehr, weil sie in der Hofnung, daß das Wetter sich ändern würde, sich nicht Vorrath von Holz angeschaft hatten. Die Hütte wurde aufs neue verschneiet. Der Nebel war viel dicker, als er im stärksten Winter gewesen war, und der Schnee fiel häufiger als jemals. Sie nahmen sich nicht mehr die Mühe, ihre Thüre jedesmal von Schnee zu befreyen; sondern wenn sie genöthiget waren herauszugehen; so stiegen sie durch den Rauchfang, welche nicht dadurch kriechen konten, waren gezwungen, auch in den nöthigsten Fällen in der Hütte zu bleiben. Am 8ten wurde schöner Wetter. Die Sonne ging in Südsüdost auf, und in Südsüdwest unter, nemlich nach der bleyernen Sonnenuhr, die sie bey ihrer Hütte aufgestellt, und genau gegen Mittag gerichtet hatten, denn sonst war der Unterschied mit den gewöhnlichen Compassen wenigstens zwey Striche. Den 13ten reinigten sie ihre Fallen. Da sie in voller Arbeit waren, sahe man einen grossen Bär grade auf die Hütte loskommen, in welche sich die Matrosen über Hals und Kopf zu retten suchten. Einer von ihnen zielte nach ihn, und traf ihn in die Brust, so daß der Schuß ihm durch den Leib und bey dem Schwanze wieder herausfuhr; und die Kugel so platt wie ein Pfennig wurde. Der verwundete Bär that einen grossen Rücksprung, lief noch auf 20 bis 30 Schritt von der Hütte weg, und fiel nieder. Einige liefen hin, und fanden ihn noch lebendig, er hob so gar den Kopf auf, gleich als wenn er sehen wollte, wer ihn

(D) Die Sternkundigen haben sich über diese Erscheinung nicht wenig die Köpfe zerbrochen, weil sie sich über die Anzahl der Tage, um wie viel derselben die Holländer die Sonne zu früh gesehen, nicht vergleichen konten. Kepler Paralyp. ad *Vitell.* S. 138. und Smith im vollständigen Lehrbegrif der Optik B. 1. Anm. 276. berechnen siebenzehn Tage; Herr Lulofs in der Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 419. will nur von sechs Tagen wissen; allein er hat sich ohne Zweifel geirret, wie Herr Kästner in seiner Anmerkung zu dieser Stelle dargethan hat. Ich müste mich zu sehr in die Sternkunde verliefen, wenn ihre Berechnungen und deren Gründe anführen wollte; daher ich nur noch anmerken will, daß man diesen sehr merklichen Unterschied zwischen der astronomischen Berechnung und der wirklichen Erfahrung aus der strahlenbrechenden Kraft der Dunstkugel zu erklären pfleget.

ihn verwundet hätte. Da sie schon so öftere Proben von der Stärke dieser Thiere gesehen; so liessen sie es nicht bey dem ersten Schusse bewenden; sondern tödteten ihn völlig mit zween Schüssen. Sie schnitten ihm den Bauch auf, und schmelzten das Fett und den Speck, welches mehr als 100 Pfund austrug, und womit sie ihre Lampen wiederum in der Nacht unterhalten konten, welches ihnen in Ermangelung des Oeles seit einiger Zeit gefehlt hatte. Nunmehr hatten sie also die Bequemlichkeit, daß jeder eine Lampe bey seinem Bette haben konte, wenn er wollte. Die Haut dieses Bäres war 9 Fuß lang, und 7 breit. 1597

§. 32.

Den 21ten riß der Mangel an Brennholze ein, und das Wetter war wegen des Windes und des Schnees immer sehr rauh. Man muste also alles Holz, das man nur in und ausser der Hütte finden konte, zusammen lesen, und sogar die Klötze nehmen, welche sie bisher unter ihren Füssen gehabt. Am 22ten war schöner Wetter. Man machte einen Schlitten zurechte, um Holz zu holen, man fand es aber so verschneyt, daß man es unmöglich hervorgraben konte; man war also gezwungen, sehr weit darnach zu gehen, und doch brachte man nur wenig zurück, und das wenige verursachte so viel Arbeit, daß jeder bey der Ueberbringung desselben in die Hütte den Muth verlohr, denn die Strenge der Kälte war sehr groß, die Arbeit das Holz anzufahren ermüdend, und die Kräfte der Arbeiter durch die vielen Beschwerlichkeiten erschöpft. Aber was wollten sie thun, sie musten Holz anführen, oder Hungers sterben. Da sie sich der Hütte näherten, sahen sie das Wasser an verschiedenen Orten im Meer offen, welches ihnen Trost einflößte, und die Hofnung zu einer baldigen Abreise gab. Den 28ten gingen wiederum 10 Personen nach Holze, um einen Schlitten voll anzuführen, denn der eilfte konte ihnen nicht mehr mit helfen, weil er die grosse Fußzehe erfroren hatte, übrigens war dieses Holzholen eben so beschwerlich, als es das erstemal gewesen war. Am 8ten März sahen sie Nordostwärts kein Eis mehr auf dem Meere, woraus sie schlossen, daß nach Nordost ein weites Meer seyn müste. Den 9ten konten sie noch weiter sehen, und wurden gewahr, daß das ganze Meer gen Nordost offen sey, an der Seite nach der Tatarey zu war aber noch Eis, woraus sie muthmassen konten, daß daselbst das Meer nicht so breit sey. Auch da das Wetter sich ganz und gar aufgeklärt hatte, kam es ihnen vor, als wenn auf derselben Seite Land wäre, und sie zeigten einander auf der Süd und südöstlichen Seite ihrer Hütte ein Land, welches ihnen wie kleine Berge in die Augen fiel, so wie ordentlicher Weise das Land von weitem sich verstellet.

Die See gehet auf.

§. 33.

Am 14ten erhob sich ein so heftiger und kalter Wind aus Ostnordost, daß das Meer wieder zufror, und zwar stärker als es jemals gewesen. Dieses rauhe Wetter machte, daß die, welche krank gewesen, und sich bey ihrer Erholung durch die angenehme Witterung verführen lassen, und sich der Luft zu sehr ausgesetzt hatten, aufs neue krank wurden. Seit diesem Tage nahm die Kälte so zu, daß sie viel grösser und unerträglicher wurde, als sie jemals gewesen. Diese unerwartete Verschlimmerung schlug den Muth des Volks so nieder, daß kaum die Hofnung einer geschwinden Aufthauung der See, welche doch die Jahrszeit versprach, sie trösten konte. Den 6. April zu

Die Kälte nimt wieder zu.

1597 Nacht kam ein Bär an ihre Hütte. So viele Mühe sie sich auch gaben, ihn mit Schießgewehr zu tödten; so konten sie ihm doch wegen des Nebels keinen Schuß beybringen; und übrigens war das Pulver so feuchte, daß es nicht Feuer fing, und es versagten also fast alle Schüsse. Der Bär stieg die Stuffen herab, die in den Schnee gemacht waren, und kam bis an die Thüre, die er aufbrechen wollte; aber der Schiffer stellte sich an dieselbe, und hielt sie so feste zu, daß der Bär wieder umkehrte. Inzwischen kam er zwo Stunden darauf wieder, und stieg auf die Hütte, wo er so erschrecklich zu brummen anfing, daß allen die Haare zu Berge stunden. Er ging an den Rauchfang und wendete so viel Macht an ihn einzustürzen, daß man immer in Furcht war, es möchte ihm gelingen. Er zerriß das Seegel, womit die Hütte bedeckt war, und kehrte nach einer ausserordentlichen Verwüstung wieder zurück. Den 8ten und 9ten ging der Südwestwind, und das Eis verschwand; am 10ten aber brachte ein heftiger Nordostwind dasselbe zurück, und häufte die Eisschollen auf einander; so daß um die ganze Küste herum mehr und höhre Berge von Eis waren, als vorher.

§. 84.

Die See geht völlig auf.

Diese strenge Witterung dauerte bis den 15. April, da sie ihr Schiff besuchten. Sie fanden es noch so, wie sie es zurück gelassen hatten. Auf dem Rückwege kam ein Bär auf sie los. So gleich setzten sie sich in Vertheidigungsstand, und der Bär ging zurück, als wenn er die Gefahr gemerkt hätte. Sie gingen bis an den Ort, wo sie ihn hatten herkommen sehen, und fanden ein grosses Loch in dem Schnee, fast eines Mannslänge tief, vorne enge, hinten aber weiter. Sie stachen mit ihren Picken hinein, fühlten aber nichts. Einer unter ihnen hatte Lust hineinzusteigen. Hierauf gingen sie an das Ufer des Meeres, wo sie die Eisschollen betrachteten, die es bedeckten, und die fast wie Häuser einer grossen Stadt mit untermischten Thürmen, Thurmspitzen, Basteyen und Wällen aussahen. Am 17ten kehrten sieben von ihnen wieder zu dem Schiffe zurück. Sie sahen die See offen, welches sie dahin brachte, daß sie sich auf das Eis wagten, und von einer Scholle auf die andre bis an das Wasser kletterten, dem sie seit drey Monaten nicht nahe gekommen waren. Sie waren kaum an dem Wasser, als sie einen kleinen Vogel unter das Wasser tauchen und sich verstecken sahen; welches sie auf die Gedanken brachte, daß das Wasser weit offener war, als es bisher gewesen. Den 18ten suchten sie die Polhöhe und fanden 75° 58'. Den 1. May liessen sie das Uebrige von ihrem Fleische kochen, welches, wenigstens nach ihrem Urtheil, besser, als alles bisherige war. Es hatte aber doch den Fehler, daß es, wenn es gekocht war, sich nicht lange hielt. Den 2. May entstund ein starker Wind aus Südwest, der die hohe See von Eisschollen säuberte. Das ganze Schiffvolk fing nunmehr an, von der Einschiffung und Rückkehr nach Holland zu reden, weil es des Aufenthalts an einem so unangenehmen und beschwerlichen Orte müde war. Den 3ten wurde das übrige Eis, bis auf das, welches um das Schiff herum lag, weggeführet.

§. 85.

Die Holländer fangen an

Inzwischen fehlten ihnen die besten Lebensmittel, die ihnen am meisten Kräfte hätten geben können, zum Beyspiel, Fleisch, Grütze und andre, zu einer Zeit, da sie

Kräfte

Kräfte zur Ertragung der Arbeit nöthig hatten, die ihnen noch bevor stund. In dieser Absicht theilte der Schiffer den noch übrigen Speck aus, welcher etwa auf vier Wochen noch zureichend war, wenn man täglich zwo Unzen auf den Mann rechnet. Den 4ten gingen vier Matrosen nach dem Schiffe, welches mehr als jemals in dem Eise eingeschlossen war; denn in der Mitte des Märzes war es nur 75 Schritt vom Wasser entfernt, da es itzo auf 500 weit von denselben war. Dieses betrübte sie sehr, denn sie sahen nicht ein, wie man das Boot und die Chaluppe ins Wasser bringen könte. In der Nacht kam ein Bär an die Thüre der Hütte, da er aber das Reden und den Lärm der Leute hörte, so ging er wieder zurück, wie es ein Matrose, der auf dem Rauchfang gestiegen war, bemerkt hatte. Es schien, als wenn die Bäre sich zu fürchten anfingen und sich nicht mehr die Menschen mit solcher Kühnheit anzugreifen getrauten. Den 5ten sahen sie die Sonne ziemlich weit über der Erde, ob sie schon am niedrigsten stund. Den 7ten und 8ten fiel aufs neue so viel Schnee, daß man nicht aus der Hütte gehen konte. Einige Matrosen thaten den Vorschlag, daß man mit dem Schiffer reden und ihn vorstellen sollte, daß es Zeit sey, sich von diesem traurigen Orte zu entfernen. Es getraute sich inzwischen niemand, es zu unternehmen, weil er seine Meinung schon gesagt, und die Abreise bis an das Ende des Junius aufgeschoben hatte; weil alsdenn das Schiff von dem Eise würde befreyet seyn, indem es die schönste Zeit des Sommers wäre. Am 9ten war das Schiffvolk noch begieriger abzureisen, und bat den Barentz mit dem Schiffer zu reden, und ihn dahin zu bewegen, daß er sich einschiffte; aber Barentz hielt sie durch seine Vorstellungen zurück, und machte, daß sie noch warteten. Am 15ten baten sie Barentzen aufs neue darum, und er redete mit dem Schiffer, der ihm zur Antwort gab, er wollte nur bis zu Ende des itzo laufenden Monats warten, und wenn alsdenn das Schiff nicht würde aus dem Eise heraus seyn; so wollte man Anstalt treffen, um das Boot und die Chaluppe in Stand zu setzen und abzureisen. Diese Antwort erfreute das Schiffvolk, aber der Zeitpunkt, den sie erwarten sollten, schien ihnen lang zu seyn; weil überdies zu Ausbesserung und Ausrüstung der kleinen Fahrzeuge viel Zeit nöthig war.

1597 auf ihre Rückreise zu denken.

§. 36.

Den 20ten und 21ten wehete der Nordostwind und führte die Eisschollen wieder her. Dem ohngeachtet bereitete jeder, mit Einwilligung des Schiffers, sein Reisebündel, und was er sonst auf seine Person bey bevorstehender Reise nöthig zu haben glaubte. Am 25ten maß man die Polhöhe nach Mittage und fand 76 Grad, wie schon vormals geschehen war. Am 26ten und 27ten führte der Nordostwind noch mehr Eisschollen an. Das Schiffvolk nahm daher Gelegenheit, den Schiffer zuzusetzen, und er erlaubte, daß die Fahrzeuge ausgebessert würden. Den Tag darauf holten sieben Personen aus dem Schiffe alles was dazu nöthig war, unter andern das Focksegel, um Segel daraus zu machen, Tauwerk und andre Dinge. Den 29ten gingen zehn Personen ab, um das Boot, oder die Schüte an die Hütte zu ziehen, um sie auszubessern. Sie lag so tief in dem Schnee, daß sie selbige mit vieler Mühe aufscharren musten; und wegen der Schwachheit, in der sie sich befanden, konten sie dieselbe nicht aus dem Schnee herausziehen; welches sie in grosse Verlegenheit brachte, weil sie befürchteten, sie würden ihr Leben in Nova Zembla beschliessen müssen.

Sie rüsten sich dazu.

1597. Der Schiffer ermahnte sie alle Kräfte anzustrengen. Woferne ihr nicht, sprach er, „Bürger von Nova Zembla bleiben und in kurzem euer Grab daselbst finden wollt, „so müßt ihr diese Schaluppe in Stand setzen, denn von derselben hängt die Hofnung „unserer Rückreise ab." Dieses war ohne Zweifel die stärkste und rührendste Vorstellung, die er ihnen machen konte. Aber was vermag Zureden, was können Gründe, wenn die Kraft zur Ausführung fehlet. Es war unmöglich, daß die Matrosen, welche schon seit so langer Zeit abgemergelt und von Beschwerlichkeiten ermüdet waren, diese Arbeit fortsetzen konten. Sie ruhten also aus, und fingen Nachmittags wieder an ihre Kräfte zu versuchen. Die Chaluppe, welche umgedreht war, wurde endlich wieder umgestürzt nach der Hütte zu, und ihre Ausbesserung vor die Hand genommen. Mitten in ihrer Arbeit fiel sie ein erschrecklicher Bär an. Sie kehrten so gleich nach der Hütte und erwarteten ihn an allen drey Thüren mit Schießgewehr, und ein vierter stieg mit einer Flinte auf den Rauchfang. Der Bär ging so kühn, als bisher noch keiner gethan, auf sie los, und kam bis an den Abhang der Stuffen einer Thüre, wo er von dem Matrosen, der daselbst Wache hielt, nicht gemerkt wurde, denn der hatte nach der andern Thüre sich umgesehen. Die Leute, so inwendig waren, erblickten den Bär, und schrien dem Matrosen an der Thüre zu, Acht zu haben. Er sahe sich um, und brachte ohngeachtet seines Schreckens dem Thiere einen Schuß bey, der ihm durch den Leib ging und zum Rückzuge nöthigte. Dieses Schauspiel jagte denenjenigen, so es sahen, Schrecken ein; denn da der Matrose den Bär gewahr wurde, war er ihm schon sehr nahe auf dem Leibe, und wenn das Zündpulver nicht gefangen hätte, wie es zuweilen geschiehet, so würde er ohne Zweifel seyn gefressen worden, vielleicht wäre der Bär so gar in die Hütte eingedrungen, und hätte ein Blutbad darinnen angerichtet. Der Schuß erlaubte ihm nicht weit zu fliehen. Da man sahe, daß er stehen blieb, lief man ihm mit Gewehr nach und tödtete ihn; man schnitt ihm den Leib auf, und fand ganze Stücken von Seehunden, mit Fell und Haaren in ihm, welches zu erkennen gab, daß er sie noch nicht lange gefressen.

§. 37.

Sie werden mit dem Bau ihres Fahrzeuges fertig.

Den 30ten fingen alle, die noch arbeiten konten, die Ausbesserung der Barke oder Schüte an, und die andern besserten die Seegel aus, oder nahmen in der Hütte etwas anders vor, das zur vorhabenden Reise nöthig war. Ein zweyter Bär fiel denen die ausser der Hütte arbeiteten, in die Augen, und wurde von ihnen getödtet. Den letzten May da sie am hitzigsten arbeiteten, kam wiederum ein neuer Bär muthig auf sie los. Es schien, als ob diese Thiere merkten, daß ihnen ihre Beute entwischen würde, und es verhindern wollten, indem sie also drey Tage nach einander kamen. Sie musten ihre Arbeit liegen lassen, und sich in die Hütte retiriren. Der Bär folgte ihnen. Er wurde mit einer Salve von drey Kugeln empfangen, wovon keine fehlte: der eine Schuß wurde von der Feueresse gethan, und die zween andern aus zwo Thüren. Dieser Sieg kam ihnen theuer zu stehen, denn da sie dies Thier zerhauen hatten, und die Leber kochen lassen, welche sie mit Vergnügen assen, so wurden sie alle krank. Unter andern nahm bey dreyen das Uebel so zu, daß sie in Todesgefahr waren. Inzwischen kamen sie noch davon, nachdem sie von Kopf bis auf die Füsse neue Haut bekommen hatten. Ihre Herstellung verursachte dem Volke nicht weniger Freude als ihnen selbst, denn

denn die Einbusse von drey Personen würde sie vielleicht ausser Stand gesetzt haben, mit gutem Erfolg an ihrer Rückreise zu arbeiten. Den 3. Junii nachdem sie wieder zu Kräften gekommen, nahmen sie die Ausbesserung der Schüte wieder vor die Hand, welche nach 6 Tagen vollendet war. Am Abend ging der Westwind so sehr, daß die See wieder aufging, und man machte sich zum Einschiffen fertig. Den 4ten gingen 11 von ihnen an die Schüte, welche an dem Ufer des Meeres lag, und zogen sie bis zu dem Schiffe. Diese Arbeit kam ihnen diesmal lange nicht so mühsam vor, als damals, da sie gezwungen waren, das Schiff zu verlassen, es sey nun, daß der Schnee nichts so harte war, und die Schüte leichter über denselben wegfuhr, oder daß die Matrosen mehr Muth bekamen, da sie das Wasser offen sahen, und im Begriff waren, einzuschiffen. Sie liessen 3 Personen bey derselben zurück, um sie auszubessern. Eigentlich war diese Schüte eine kleine Barke, die zum Heringsfange gebraucht wird, oder ein Fischerschiff, das hinten spitzig zugeht. Man nahm ein Stück von dem Hintertheile der Schüte ab, und setzte ein klein Castell darauf, an welchen man auf den Seiten einiges Tauwerk beybrachte, damit das Schiff mehr Tiefe bekäme, und das Meer besser aushalten könne. Der andere Theil des Schiffvolks, welche bey der Hütte waren, arbeiteten eben so eifrig an der Zubereitung zur Abreise. Sie führten eben diesen Tag zween Schlitten voll Lebensmittel und andern Dingen aus der Hütte in das Schiff, denn bis war beynahe der halbe Weg bis an den Ort, wo das Wasser aufgegangen war. Dies thaten sie darum, damit sie bey der Einschiffung nicht so weit zu fahren hätten. Den 6ten führten sie noch zween Schlitten mit Lebensmitteln und Waaren beladen, dahin. Nach diesem überfiel sie ein heftiger Sturm aus Südost, mit Schnee und Schlossen, und vornemlich Regen begleitet, den man seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Die Zimmerleute musten alles stehn und liegen lassen, und sich mit den andern in die Hütte begeben, wo aber kein trockner Ort mehr war, denn sie hatten die Breter von derselben abgenommen, um die kleinen Fahrzeuge auszubessern, und es war also nur das Seegel über derselben ausgespannt geblieben, welches nicht im Stande war, den Regen aufzuhalten. Der Weg, welcher voll Schnee lag, fing auch an aufzuthauen, weswegen sie die Pelzschue ablegen, und die ledernen, sie möchten so schlecht seyn wie sie wollten, wieder hervorsuchen musten, um sich derselben, so gut als möglich zu bedienen. Den 7ten packten sie die besten Kaufmannsgüter und die Waaren, so sie wieder mitnehmen wollten, ein, und umhüllten sie mit geteerten Segeltuch, damit das Seewasser ihnen nicht schadete, denn es war zu befürchten, daß es in ein so klein Fahrzeug, welches zumal keine Decke hätte, leicht würde schlagen können. Den 8ten führten sie die Ballen an das Schiff, und an dem nemlichen Tage wurden die Zimmerleute mit Ausbesserung der Schüte fertig. Eben diesen Tag zogen sie auch die Chaluppe bis an das Schiff, und am 10ten fuhren sie 4 beladene Schlitten hin. Den wenigen Wein, der ihnen noch übrig war, thaten sie in kleine Fäßgen, um ihn auf die beiden Fahrzeuge zu vertheilen, und auch damit sie, wenn eins von denselben zwischen das Eis käme, wie sie sich vermutheten, alle Sachen leicht aus einem in das andere überbringen, oder auf das Eis ausladen könten, um sie über das Eis wegziehen zu können.

1597

1597 §. 38.

Und machen sich zum Einschiffen fertig.

Am 11ten stund ihnen ein neues Unglück bevor. Von Nordnordwest kam ein grosser Sturm, welcher, wie sie glaubten, das übrige Eis, welches an der Küste war, leicht brechen, und das Schiff, worin sie damals ihre besten Lebensmittel und Waaren hatten, flott machen, oder zertrümmern konte. Dieses würde ein Unglück gewesen seyn dem keines von den schon überstandenen gleichgekommen wäre, und welches sie nicht hätten ertragen können. Den 12ten gingen sie alle mit Aexten, Hacken und andern nöthigen Werkzeugen, um einen Weg zu bahnen, durch welchen man die Fahrzeuge an das Wasser ziehen könte. Diese Arbeit war sehr beschwerlich. Man muste Eis durchbrechen, hacken, graben, bey Seite schaffen, und unbeschreibliche Mühe anwenden. Noch würden sie sich getröstet haben, wenn sie ihre Arbeit ungestört hätten verrichten können. Aber sie wurden von einem grossen, häßlichen, magern und ausgemergelten Bär unterbrochen, welcher von der Seeseite über eine Eisscholle kam, und, allen Vermuthen nach, aus der Tatarey seyn mochte, weil sie ihn schon ehemals 20 bis 30 Meilen auf der hohen See angetroffen hatten. Sie hatten sich keines solchen Zufalls versehen, und also kein Gewehr mitgenommen, bis auf den Chirurgum; welcher eine Flinte hatte. Van Veer sahe sich genöthiget, die andern allein zu lassen, und nach dem Schiffe zu laufen, um noch 2 oder 3 Schießgewehre zu holen. Der Bär sahe, daß van Veer sich von den Leuten absonderte, und lief ihm nach. Er würde ihn haben einholen können, wenn man ihm nicht zuvor gekommen, und nach ihm geschossen hätte. Dieser Schuß machte, daß er sich umkehrte, und auf den Hauffen Volk zukam; der Chirurgus schoß noch einmal und verwundete ihn. Dis brachte ihn in die Flucht. Weil ihn aber die Ungleichheit und Höhe der Eisschollen sehr aufhielt, wurde er noch von verschiedenen Kugeln erreicht, welche ihm die Zähne aus dem Rachen rissen, und vollends tödteten. Den 14ten war schönes Wetter. Der Schiffer ging mit denen Zimmerleuten an das Schiff, wo sie die Schüte und die Chaluppe vollends ausrüsteten, daß also nichts mehr übrig war, als sie ins Wasser zu lassen. Da der Schiffer nach diesen sahe, daß das Wasser offen wäre, und ein guter Wind aus Südwest wehete, sagte er zu dem Barentz, daß er schon lange krank sey, und daß seine Meinung wäre, man möchte sich einschiffen. Kaum hatte das Schiffvolk diesen Vorschlag vernommen, als es ihn annahm, und sich fertig machte, die Fahrzeuge ins Wasser zu lassen. Barentz setzte hierauf eine Nachricht auf, welche die Umstände ihrer Abreise aus Holland, ihrer Reise, ihre Ankunft, Aufenthalt und Rückreise aus Nova Zembla enthielt. Diese Nachricht steckte er in ein Büchsgen, welches er in den Rauchfang hing, damit, wenn jemand daselbst hinkäme, er von dem, was ihnen begegnet wäre, Unterricht erhalten könne, und es zu seinen Nutzen anwenden, wie auch erfahren könte, wie man das Ueberbleibsel des kleinen Hauses zu finden habe, worin sie sich 10 Monat lang aufgehalten hatten.

§. 39.

Fortsetzung.

Da über dieses die Reise, die sie in zwey kleinen unbedeckten Fahrzeugen wagten, sie grossen Gefährlichkeiten aussetzen muste: so hielt der Schiffer für nöthig, zwo Nachrichten aufzusetzen, welche von dem ganzen Schiffvolk unterzeichnet, und von welchen

welchen in jedes Fahrzeug eine gelegt wurde. In diesen Nachrichten war eine Erzählung alles dessen enthalten, was sie in der Erwartung, daß das Wasser aufgehen, und das Schiff loslassen würde, ausgestanden. Es wurde darinnen erzählt, daß da sie in ihrer Hofnung betrogen worden wären, und das Schiff immer eingeschlossen geblieben wäre, sie aber gesehen, daß die beste Jahrszeit bald verstrichen seyn würde, so wären sie genöthigt gewesen, es zu verlassen, und sich der Gefahr einer Reise auszusezen, welche sie der Gewalt der Wellen und Winde hingäbe. Sie hätten für gut befunden, gegenwärtige Nachricht doppelt auszufertigen, damit, wenn ihre zwey Fahrzeuge sich trennen sollten, von dem Sturm auseinander geworfen würden, oder ihnen etwas anders zustossen, ja wol gar eines von ihnen untergehen sollte; man durch das andere erfahren könte, wie es eigentlich mit ihrer Schiffahrt zugegangen, und wegen dieser Nachricht demjenigen, was das gerettete Schiffvolk sagen würde, Glauben beymessen möchte. Nachdem sie also alles abgeredet hatten, zogen sie die zwey Fahrzeuge an das Meer, nebst 11 Schlitten, die mit Lebensmitteln, Wein und Kaufmannswaaren beladen waren, welchem leztern sie eine so gute Stelle im Fahrzeuge anzuweisen suchten, als es möglich war, um sie zu erhalten. Die Ladung bestund aus 6 Ballen feine Tücher; eine Kiste leinen Geräthe, zwey Ballen Sammt, zwey kleine Kisten Geld, zwey Tonnen mit Tackelwerk und Wäsche des Schiffvolks, 13 Tonnen Zwieback, eine Tonne Käse, eine kleine Tonne Speck, zwo Tonnen Oel, sechs Tonnen Wein, zwo Tonnen Weineßig, und die Kleider des Schiffvolks. Da alle diese Sachen aus dem Schiffe genommen worden, schien es so viel zu seyn, daß man nicht hätte glauben sollen, daß sie in den kleinen Raum dieser Fahrzeuge statt haben könten. Da nun alles eingepackt war, führte man die beiden Kranken, den Barentz und einen andern an Boord. Sie wurden auf die beiden Fahrzeuge vertheilt, welche der Schiffer neben einander Anker werfen ließ. Zu eben dieser Zeit wurden auch die beiden vorhin gedachten Nachrichten unterzeichnet. 1597

§. 40.

Endlich lichteten sie die Anker am 14. Junii des 1597 Jahres früh um 6 Uhr, und schifften mit einem Westwinde aus **Nova Zembla** ab. Diesen Tag kamen sie bis an das Vorgebirge der Inseln, wo sie von dem vielen Eise eingeschlossen wurden, welches sie in grosse Verlegenheit sezte, weil sie befürchteten, daß sie da würden bleiben müssen. Vier von ihnen traten ans Land, um es zu untersuchen, sie fanden Vögel daselbst, deren sie 4 mit Steinen von den Felsen herabwarfen. Den 15ten hatte sich das Eis ein wenig zerstreut; sie fuhren daher um das Vorgebirge **Vlessingen** herum, und kamen bis zu dem **Vorgeburge der Sehnsucht**. Den 16ten befanden sie sich bey der **Oranieninsel**, wo sie an das Land stiegen, von dem Holze so sie daselbst fanden, Feuer machten, den Schnee zergehen liessen, und mit diesem Wasser kleine Fäßgen anfüllten, um es zu trinken. Drey von ihnen gingen über das Eis weg, auf eine andere Insel, wo sie drey Vögel fingen. Auf dem Rückwege fiel der Schiffer welcher einer von den dreyen war, in ein Loch in das Eis, wo er beynahe ersoffen wäre, weil ein sehr reissender Strom darin war. Man ließ die Vögel für die Kranken kochen. Nachdem sie wieder fortgeschiffet waren, und das **Eiscap** erreicht hatten, fuhren sie auf einander zu, und der Schiffer, welcher in einem andern Fahrzeuge war, als

Sie fahren von Nova Zembla ab.

1597 als Barenz fragte ihn, wie er sich befände. Barenz antwortete ihm, er befände sich besser, und hoffe, dem Tode dießmal zu entgehen. Er fragte auch, ob man bey dem Eiscap sey, und da van Veer es ihm mit Ja beantwortet, so wünschte er, daß man ihn aufhube, damit er dies Vorgebirge noch einmal sehen möchte, worzu er genug Zeit hatte, denn sie kamen von neuen zwischen das Eis, welches die beyden Fahrzeuge einschloß. Den 17ten früh stiessen die Eisschollen auf eine so schreckliche Art wider die zwey Fahrzeuge an, daß dem Schiffvolke die Haare in die Höhe stunden. Nun dachten sie, würde ihre letzte Stunde anbrechen, weil sie weder die schweren Eisschollen im Lauf aufhalten, noch verhindern konten, daß sie nicht von der Bahn abkämen. Sie fanden sich sogar alle zusammen so fest eingeschlossen, daß sie alle Hofnung verlohren, und von einander Abschied nahmen. Endlich faßten sie wieder Muth, und suchten an das feste Eis zu kommen, damit sie ihre Fahrzeuge mit Tauen an dasselbe anbinden könten, um denen schwimmenden Eisschollen nicht so ausgesetzt zu seyn. Da sie sich nun denenselben ein wenig genähert, war man verlegen, welcher unter ihnen aussteigen und das Fahrzeug befestigen sollte. Die Gefahr dabey war groß. Inzwischen muste man aus der Noth eine Tugend machen, und unter zwey Uebeln eines erwählen. Van Veer wagte es in dieser Gefahr das Tau zu nehmen, weil er der geschwindeste unter allen war. Er sprang von einer Eisscholle auf die andere, bis er glücklich auf das feste Eis kam, wo er das Tau an eine Eisspitze anmachte. Die andern giengen hernach auch aus dem Schiffgen, und trugen die Kranken in Tüchern auf das Eis, wo sie andere Sachen unter sie legten, damit sie ruhen könten. Hierauf lodeten sie alles übrige aus, zogen die Fahrzeuge aufs Eis, und befreyeten sich also von den Schrecken des Todes, welcher ihnen fast unvermeidlich geschienen hatte. Den 18ten besserten sie ihre Fahrzeuge aus, welche schon viel gelitten hatten. Sie verstopften die Ritze und überzogen sie mit geteerten Segeltuch, weil sie zum Glück Holz fanden, wovon sie Feuer machen konten, um das Pech schmelzen zu lassen. Hierauf gingen sie an das Land um Eyer zu suchen, und sie für die Kranken zuzubereiten, welche sich sehr darnach sehneten, sie konten aber nichts als 4 Vögel habhaft werden.

§. 41.

Barenz stirbt.

Den 19ten wurden sie noch mehr vom Eise eingeschlossen, als vorher, und sahen von allen Seiten die See gefroren, so daß es schien, daß ihre Bemühungen zu nichts gedient, als ihr Leben einige Tage zu verlängern, woferne die göttliche Vorsicht sie nicht durch ein neues Wunder rettete. Den 20ten früh um 9 Uhr kam der Contre-Maitre an den Boord der Chaluppe, mit der Nachricht, daß einer von dem Schiffvolk, Namens Nicolaus Andriß seinem Ende nahe zu seyn schiene. Barenz sagte ihm, er glaube, daß auch sein Ende nicht mehr weit sey. Das Schiffvolk sahe, daß Barenz damals in einer Charte nachsahe, die van Veer von denen Oertern, die sie gesehen, gemacht hatte, und schlossen daraus, daß es nicht so schlimm mit ihm aussähe. Sie blieben sitzen, und redeten mit einander von andern Dingen, als Barenz die Charte weglegte, und zum van Veer sagte, er sollte ihm zu Trinken geben. Da er getrunken, befand er sich sehr schlecht, die Augen dreheten sich im Kopfe herum, und er starb so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hatte, den Schiffer, welcher in der Schüte war, herbey zu ruffen. Nicolaus Andriß starb gleich darauf. Der Todt

des

des Barentzes, betrübte das Schiffvolk sehr, weil man viel Vertrauen in ihn setzte, indem er in der Schiffahrt und in der Wissenschaft eines Steuermannes sehr wohl erfahren war. 1597

§. 42.

Den 22ten bließ der Südostwind und man sahe das Wasser weit offen. Inzwischen muste man die Fahrzeuge über 50 Schritt über das Eis wegziehen, und da man sie schon ins Wasser gelassen, muste man sie noch über verschiedene Schollen wegziehen, und mehr als 30 Schritte fortschaffen, ehe man an ein freyes und schiffbares Wasser kam. Nachdem sie damit zu Stande gekommen waren, gingen sie zwischen 4 und 5 Uhr früh unter Seegel, und kamen zu Mittage wiederum zwischen Eis, welches aber kurz darauf aus einander ging, und sich gleichsam wie eine Schleuse öfnete. Denn schifften sie eine Weile an der Küste hin; wurden aber bald wieder vom Eise eingeschlossen, welches sie ohngeachtet aller Mühe nicht trennen konten. Endlich ging das Wasser wieder von sich selbst auf, und sie setzten ihren Weg an der Küste fort. Den 23ten früh um 9 Uhr kamen sie an das **Vorgebürge des Troostes**, von welchem sie sich wegen des Eises, das ihnen auf den Hals kam, nicht entfernen konten. An eben diesem Tage suchten sie die Polhöhe, und fanden 76° 39′. Die Sonne schien sehr helle, hatte aber noch nicht Kraft genung, den Schnee zu schmelzen, welches doch zu wünschen gewesen wäre, weil man gerne Wasser zum Trinken haben wollte, denn alle litten Durst. Den 24ten zu Mittage machte man sich durch eifriges rudern aus dem Eis los, und da man die hohe See erreicht, hatte man bis an das **Vorgebirge Nassau**, welches ohngefähr drey Meilen entfernt blieb, guten Weg. Drey Matrosen gingen ans Land, und holten ein wenig Holz, welches diente, eine Wassersuppe zu kochen, die von den Schiffern **Marsommore** genennt wird, um etwas warmes zu essen, dessen sie sehr benöthiget waren. Den 25ten und 26ten entstund ein grosses Ungewitter aus Süden. Das Eis, an welchem die Fahrzeuge befestiget waren, brach und ging fort. Die Fahrzeuge selbst, die nunmehr los waren, wurden in die freye See getrieben, ohne daß man sie wieder an das Eis bringen konte, und waren tausendmal in Gefahr, umgeworfen zu werden. Da man sahe, daß man, ohngeachtet man aus allen Kräften ruderte, das Land nicht mehr erreichen konte, zog man das Fockseegel auf, und wendete sich nach der Küste. Aber der Fockmast der Schüte brach zweymal, daß man ohngeachtet des heftigen Windes, sich gezwungen sahe das grosse Segel zu Hülfe zu nehmen. Kaum hatte man es aufgezogen, als der Wind so gewaltig hineinstieß, daß das Fahrzeug alle Augenblick in Gefahr stund, umgeworfen zu werden, und gewiß untergegangen seyn würde, wenn man das Seegel nicht den Augenblick gestrichen hätte, denn es schöpfte schon auf allen Seiten Wasser, und da der heftige Sturm mit diesem Unglück verbunden war, glaubte das Schiffvolk, daß ihr Todt unvermeidlich sey. Aber die Zeit war noch nicht da, die der Himmel zu ihrer Sterbestunde bestimmet. Plötzlich erhob sich ein Nordwestwind, der alles beruhigte, und ihre Fahrt nach dem festen Eise begünstigte, an welches sie jedoch erst nach vieler Gefahr gelangen konten.

Sie setzen ihre Reise mühsam fort.

§. 43.

Als sie nun an dem festen Eise waren, sahen sie sich nach der Chaluppe um, da sie dieselbe aber nirgends gewahr wurden, schifften sie noch eine Meile weiter an dem Eise

Gefahr vom Eise. Streit mit Bären.

1597 Eise hin, doch erblickten sie noch nichts, und fingen schon an, sie vor verlohren zu halten. Weil auch ein dicker Nebel ihnen das Gesicht benahm, so sahe sich das Schiffvolk des **Van Veer** genöthigt, zu schiessen, damit man ihnen antwortete, wenn man es hörte. Es geschahe, wie sie es hoften, die andern schossen wieder, und fanden sich durch dieses Zeichen im Stande, sich mit der Schüte wieder zu vereinigen. Am 27ten kamen sie der westlichen Seite des **Vorgebirges Nassau** auf eine Meile nahe, und erblickten, indem sie an dem Lande hinschifften, eine so grosse Menge Wallrossen auf dem Eise, als sie jemals gesehen, oder besser zu sagen, eine unzählige Menge. Sie sahen auch einen Zug Vögel, unter welche sie zweymal schossen, und 12 erlegten. Den 28ten ladeten sie die ganze Ladung aufs feste Eis, und zogen auch die Fahrzeuge aus dem Wasser, weil der Wind, der von der See kam, die Schollen gar zu heftig an sie an stieß. Nachdem sie auf das Eis ausgestiegen waren, machten sie Zelte aus den Segeln, und legten sich unter dieselben, um Ruhe zu nehmen, nachdem sie einen Mann auf die Wache gestellt hatten. Um Mitternacht kamen drey Bäre, auf die Fahrzeuge zu. Die Schildwache entdeckte sie und schrie: **Drey Bäre! Drey Bäre!** Auf dies Geschrey wachten alle auf, und krochen mit ihrem Schießgewehr unter dem Zelt hervor. Sie hatten nur mit Vogelschroot geladen, und brachten also den Bären nur kleine Wunden bey, wodurch sie jedoch so weit zurückgetrieben wurden, daß die Matrosen Zeit bekamen, aufs neue zu laden. Man tödtete einen Bär, und die zwey andern flohen. Den andern Tag um drey Uhr nach Mittage kamen sie wieder an den Ort, wo der todte lag, einer packte ihn mit dem Rachen an, und schleppte ihn weit fort auf eine sehr höckriche Eisspitze, wo alle beide über ihn herfielen, und ihn zu fressen anfingen. Man schoß nach ihnen und sie verliessen ihren Fraß. Vier Personen begaben sich an den Ort hin, und fanden, daß sie in so kurzer Zeit schon den Körper des todten Bärs halb aufgefressen hatten. Er war so groß, daß man sich wunderte, wie der einzige Bär ihn einen so beschwerlichen Weg hätte fortschleppen können, denn vier Personen konten kaum die noch übrige Hälfte fort tragen. Den 30ten stieß der Westwind noch immer die Eisschollen mit eben der Gewalt nach Osten. Es kamen von neuen zween Bäre auf einer schwimmenden Eisscholle, welche man für die nemlichen hielt, die man den vorigen Tag gesehen. Sie machten Miene, das Schiffvolk anzufallen, aber sie nahmen doch hernach einen andern Weg. Früh um halb eilf Uhr zeigte sich ein anderer auf dem festen Eise, man erhob ein Geschrey und er ging fort. Den 1ten Julii früh um 6 Uhr bey Anbruch des Tages, ließ sich wiederum ein Bär auf den Eisschollen sehen; er sprang ins Wasser, und wollte nach dem festen Eise zu schwimmen, wo das Schiffvolk war, so bald man aber zu schreyen anfing, kehrte er um. Des Abends um 9 Uhr stiessen die Schollen, so von dem Meere herkamen, mit solcher Gewalt an das feste Eis an, daß der Theil desselben, wo das Schiffvolk nebst denen Fahrzeugen drauf war, sich absonderte und fortschwamm. Dieser Zufall war erschrecklich, denn alle Ballen waren auf dem Eise, und die meisten fielen ins Wasser. Man muste alsdenn aufs neue Mühe anwenden, um die Chaluppe über das Eis weg an die Landseite zu ziehen, wo sie glaubten, daß die Eisschollen ihr weniger anhaben würden. Da sie nun das Fahrzeug bis dahin gezogen hatten, und die Ballen nachholen wollten, befanden sie sich in noch grösserer Gefahr, denn wenn sie einen Ballen anpacken wollten, brach das Eis entweder unter beiden, oder unter einem andern Ballen,

1597

den es mit fortriß. Es brach so gar unter den Füssen der Matrosen; je weiter sie gingen, so daß sie nicht mehr wusten, was sie machen sollten um sich zu retten.

§. 44.

Sie bessern ihr Fahrzeug aus.

Eben dies begegnete ihnen, da sie die Schüte fortstossen wollten; das Eis brach ihnen unter den Füssen, und die Schüte wurde nebst denen Leuten fortgerissen. Sie wurde sogar an einigen Orten leck, besonders wo sie war geändert und ausgebessert worden. Der Mast zerbrach, der Stuhl, in welchem der Mast stund, ging in Stücken, und fast die ganze Schüte wurde zerschmettert. Es war noch ein Kranker darinnen, welchen diejenigen, die sich seiner annahmen, mit der grösten Lebensgefahr heraustrugen, denn die Schollen auf welche man sich begeben muste, schwommen herum, und stiessen an die andern Schollen, und der geringste Stoß an einen Arm oder Bein würde einen Bruch nach sich gezogen haben. Nach ziemlicher Zeit, da sie in beständiger Arbeit und Mühe zugebracht, trennten sich die Eisschollen ein wenig, und schwommen auch nicht mehr so geschwind fort. Sie kehrten hierauf zu der Schüte zurück, und zogen sie nochmals auf das feste Eis an die Chaluppe, wo sie etwas sicherer lag; diese Beschwerlichkeit dauerte seit 6 Uhr früh bis 6 Uhr des Abends, und alles Schiffvolk wurde von denselben beunruhigt. Sie verlohren diesen Tag zwo Tonnen Zwiback, eine Kiste Leinenzeug, eine Tonne mit Wäsche und Tackelwerk, den Quadranten, einen Ballen Scharlachtuch, ein Fäßgen Oel, ein dergleichen mit Wein, und eine Tonne Käse. Den 2. Julii fünfte halb Uhr nach Mittage verschönerte sich das Wetter, und 6 Matrosen arbeiteten an der Ausbesserung der Schüte, da unterdessen 6 andre Holz auf dem Lande holten. Sie brachten auch Steine mit, welche sie auf das Eis legten, und sie zu einem Heerde machten, auf welchen sie ein Feuer anzündeten, um Teer zu schmelzen; mit welchem sie die Schüte calfatern konten. Sie suchten zu gleicher Zeit ein Stück Holz zu einen Mastbaum, und fanden auch eines. Es war so gar gefälletes Holz und Keile zum Spalten da, die sie mit sich nahmen, und welches ein Zeichen war, daß Menschen an diesen Ort gekommen waren. Um 2 Uhr Nachmitternacht war die Schüte völlig ausgebessert, und nach dieser Arbeit liessen sie Vögel braten, um sie zu essen, und sich wieder zu erholen.

§. 45.

Fernere Gefahr vom Eise.

Den 3ten schickte man zwo Personen ab, frisches Trinkwasser zu holen. Sie fanden an dem Orte, wo sie das Wasser holten, zwey Ruder, die Steuerstange von der Schüte, die Kiste mit Leinen, und einen Hut wieder, welcher aus der Tonne, in welcher die Wäsche war, herausgefallen war. Sie schleppten es mit sich zurück, und man schickte vier andre hin, die das übrige aus dem Wasser zogen, und es auf das Eis brachten, wo sie es wegnahmen, als sie unter Segel gehen wollten. Den 4ten war so schönes Wetter, als sie seit ihren Aufenthalt auf der Küste von Nova Zembla noch niemals gesehen hatten. Sie ergriffen diese Gelegenheit, um die Stücken Sammt, in welche das Seewasser gedrungen war, mit Schneewasser auszuwaschen, und wieder einzupacken. Am 5ten starb Johann Janß aus Harlem, ein Anverwandter des verstorbenen Nicolaus Andrißes auch, und die Eisschollen fingen eben diesen Tag an, fortgerissen zu werden. Den 7ten tödtete man 13 Vögel, von denen

1597 man den Tag darauf eine herrliche Mahlzeit anrichtete. Den 9ten dauerte das Fortgehen des Eises noch fort, und das Wasser ging auf der Seite nach dem Lande auf. Das feste Eis, worauf die Fahrzeuge und das Schiffvolk sich befanden, fing schon an sich zu trennen, und fortzuschwimmen, das Schiffvolk sahe sich also genöthigt, die Fahrzeuge auf 340 Schritte weit an das Wasser zu ziehen, welches so eine erschreckliche Arbeit war, daß nichts als die Erhaltung des Lebens sie zur Ertragung derselben aufmuntern konte. Früh gegen 7 oder 8 Uhr gingen sie unter Segel, aber um 6 Uhr auf den Abend sahen sie sich schon wieder gezwungen an das Land zu kehren, und ihre Fahrzeuge auf das feste Eis zu ziehen, denn es hatte sich an dem Orte noch nicht von der Küste abgetrennt. Den 10ten gaben sie sich alle mögliche Mühe, um durch die Schollen durchzuschiffen, bis sie sich zwischen zwo grossen Flächen Eis befanden, die zwey weiten Feldern ähnlich waren, und nur an einem Orte zusammengingen. Sie musten alsdenn die Fahrzeuge von neuen ausladen, die Ladung über das Eis schaffen, und die Fahrzeuge selbst nachziehen, bis sie wieder ofnes Wasser fanden, welches 100 Schritt davon entfernt war. Hierauf konten sie wieder fortsegeln, welches jedoch nicht lange währte, denn sie wurden genöthiget, sehr vorsichtig zu fahren, um durch eine kleine Enge durchzukommen, welche zwischen zwoen grossen Eisbänken durchging, die alle beide auf einander zustiessen, sie kamen glücklich durch, ehe sich dieselben völlig vereinigten. Nachdem sie aus dieser Meerenge heraus waren, erhob sich ein starker Westwind, der ihnen grade entgegen stieß. Sie schifften daher aus aller Macht landwärts, um das feste Eis zu erreichen, welches ihnen endlich nach vieler Mühe gelang. Sie zogen ihre Fahrzeuge nach, und blieben da liegen, von denen Beschwerlichkeiten, die sie auszustehen hatten, halb todt, und fast voller Verzweifelung bey dem Anblick der erstaunenden Schwierigkeiten, so sich ihnen entgegen stellten. Den 11ten sahen sie einen grossen fetten Bär auf sich loskommen. Drey Personen luden sogleich ihr Gewehr, und erwarteten ihn mit aufgezogenem Hahne. Kaum hatte er sich bis auf 30 Schritte genähert, als sie Feuer gaben. Er fiel sogleich todt nieder. Das warme Fett floß aus seinen Wunden, und schwamm wie Oel auf dem Wasser. Etliche Matrosen wagten sich auf eine schwimmende Eisbank, welche sie gegen den Ort, wo der Bär lag, zutrieben, ihm einen Strick um den Hals warfen, und aufs Eis zogen, wo sie ihm die Zähne ausbrachen. Sie befanden, daß er 8 Fuß dick war.

§. 46.

Sie kommen bis an die Kreutzinsel.

Dreye von ihnen gingen darauf auf eine nah gelegene Insel, welche vor ihnen lag, und entdeckten auf derselben die Kreutzinsel nach Westen. Sie begaben sich auf dieselbe, um zu sehen, ob man nicht Merkmale fände, daß etwan aufs neue Russen dahin gekommen wären. Sie fanden aber nicht das geringste, woraus sie hätten muthmassen können, daß seit ihrer Abreise Leute auf dieselbe gekommen wären. Sie nahmen beynahe, 70 Eyer von den Wasservögeln, die auf den Bergen nisten, mit, und kehrten zu ihrem Volke zurück, nachdem sie 12 Stunden abwesend gewesen waren. Das Schiffvolk hatte sie mit vieler Ungeduld erwartet, denn es war ihnen zu lange gewesen, sie 12 Stunden abwesend zu sehen. Sie erzähleten bey ihrer Zurückkunft, daß sie um auf die Kreutzinsel hinüber zu kommen, manchmal bis an die Knie auf dem Eise, so zwischen beiden Inseln gewesen, hätten waten müssen, und daß sie im Hin-

und

und Hergehen beynahe 6 Meilen zurück gelegt. Die andern erstaunten über ihre Kühn- 1597
heit, daß sie einen so beschwerlichen Weg vor sich genommen, da sie doch abgemattet wären. Die Eyer, welche sie mitgebracht, waren ein sehr nöthiges Gerichte, und schmeckten allen sehr gut, sie machten sich mitten unter so viel widrigen Umständen eine rechte herrliche Mahlzeit draus. Sie theilten auch alsdenn den übrigen Wein aus, und jeder erhielt 3 Mingeln oder 6 Pinten. Den 16ten kam ein Bär vom Lande her auf sie zu. Anfänglich konten sie nicht erkennen, ob es ein Bär sey, denn er war so weiß wie der Schnee. Da er sich genähert, schoß man nach ihm, die Kugel traf, und er flohe. Den andern Tag wollten einige auf die nächste Insel gehen, um zu sehen, ob das Wasser irgendwo offen sey, und fanden den verwundeten Bär auf dem halben Wege auf einer Eisbank liegen. Er ergrif die Flucht, so bald er sie sahe. Ein Matrose warf einen Schifferhacken nach ihn, wovon ihm das Eisen in die Haut fuhr, daß er auf den Hintersten, und die beiden Hinterpfoten niederfiel. Der Matrose wollte ihm noch einen Stich beybringen, der Bär aber brach das Eisen des Hackens in Stücken, so daß der Matrose sich ziemlich derb auf das Eis niedersetzte. Sogleich schossen die andern nach dem Bäre, und er ergriff die Flucht. Der gefallene Matrose stund wieder auf, lief mit seiner zerbrochnen Picke dem Thiere nach, und versetzte ihm viele Stiche. Der Bär drehte sich jedesmal um, wenn er gestochen wurde, und sprang wohl dreymal nach dem Matrosen. Unterdessen kamen seine zwey Cameraden näher, und schossen das Ungeheuer durch den Leib, daß es wieder auf den Hintersten fiel, und kaum gehen konte. Ein Schuß war genung, ihn vollends zu tödten, und nach diesem brach man ihm die Zähne aus. Den 18ten luden sie die Fahrzeuge aus, und zogen sie über das Eis weg, bis an einen Ort, wo das Wasser offen war. Hierauf schleppten sie die Ladung mit einer fast unausstehlichen Mühe auf 1000 Schritte nach. Sie segelten bis halb fünf Uhr Mittag, als sie sich schon wiederum zwischen Eise sahen, und ihre Fahrzeuge über dasselbe wegziehen musten, wie sie schon öftmals gethan. Sie sahen damals die Kreutzinsel sehr deutlich, und waren ihren Gedanken nach eine Meile von ihr entfernt. Den 19ten gingen 7 Personen früh um 6 Uhr, da die Fahrzeuge und Ladung auf dem Eise lagen, nach der Kreutzinsel, und sahen auf derselben nach Westen zu viel ofnes Wasser; welches ihnen grosse Freude machte, daß sie eilten, ihren Cameraden diese gute Nachricht zu bringen. Sie raften in aller Geschwindigkeit 100 Eyer zusammen, welche man bey ihrer Rückkunft sieden ließ und austheilte. Um 2 Uhr Nachmittag bemühte man sich, die Fahrzeuge ins Wasser zu bringen. Sie musten dieselben auf 270 Schritt fortziehen, welches sie mit einem Muthe thaten, der ihre Arbeit sehr erträglich machte, denn sie stunden in der Hofnung, daß dieses das letztemal sey, daß sie dergleichen mühselige Arbeit verrichten müsten. So bald die Fahrzeuge im Wasser waren, schifften sie fort, und legten ihren Weg so glücklich zurück, daß sie Abends um 6 Uhr bey der Kreutzinsel vorbey waren. Kaum waren sie über dieselbe weg, als sie wiederum eine grössere Menge Eis sahen, oder zum wenigsten machte ihnen das wenige Eis, was ihnen aufstieß, mehr Sorge. Man richtete den Lauf nach Süd gen West, und weil eben ein günstiger Ost und Ostnordostwind ging; so waren sie so glücklich, daß sie innerhalb 24 Stunden einen Weg von 18 Meilen, so viel man schlüssen konte, zurück gelegt hätten. Dieses vermehrte ihren Muth um ein merkliches, und gab ihnen Hofnung, daß sie mit göttlicher Hülfe glücklich nach Hause kommen würden.

1597

§. 47.

Schwarzes Vorgebirge. Admiralitätsinsel. Cap Plancio und Langenes.

Den 20sten um 9 Uhr des Morgens fuhren sie das **schwarze Vorgebirge** vorbey, und entdeckten des Abends um 6 Uhr das **Admiralitätseiland**, bey welchem sie um Mitternacht vorbey fuhren. Daselbst trafen sie beynahe 200 **Wallrosse** auf einer Eisbank an, von welcher die Weide nicht weit entfernt war. Das Schiffvolk jagte sie von dem Eise, welches sie aber bald zu bereuen Ursache hatten, denn diese ausserordentlich starken Seethiere schwommen auf die Fahrzeuge los, und machten Miene, sie anzufallen, und das angethane Unrecht zu rächen. Sie erfüllten die ganze Gegend mit einem so furchtbaren Geschrey, daß es schien, sie wollten alles zu Grunde richten. Zum Glück trieb ein günstiger Wind die Fahrzeuge fort, und errettete sie aus einer Gefahr, welche sie sich durch Unvorsichtigkeit zugezogen hatten, und die sie leicht hätten vermeiden können. Den 21ten befuhren sie die **Vorgeburge Plancio und Langenes**. Den 22ten befanden sich sich nahe am **Vorgebirge Cant**, und die Leute von **Gerards van Veer** Fahrzeuge stiegen aus, Eyer und Vögel zu holen. Sie fanden vor diesesmal keine, zu Mittage aber kam ihnen ein Felsen ins Gesicht, welcher ganz mit Vögeln bedeckt war; sie lenkten mit ihren Fahrzeugen dahin, und warfen 22 Vögel mit Steinen todt. Ein Matrose kletterte nachher auf den Felsen, und brachte 23 Eyer zurück. Um 3 Uhr nach Mittag kamen sie zu einem andern Vorgebirge, wo sie beynahe 125 Vögel haschten, welche sie meistentheils mit den Händen aus den Nestern nahmen, denn dieselben scheueten sich vor den Menschen nicht, und fürchteten ohne Zweifel nur die Füchse und andre wilde Thiere, vor welchen sie sich vielleicht auch dadurch in Sicherheit zu setzen trachteten, daß sie ihre Nester auf hohe und jähe Felsen machten, auf welche diese Thiere nicht klettern können. Hätten sie sich aber vor denen Menschen gefürchtet, so konten sie leicht davon fliegen, denn um zu ihren Nestern hinan zu kommen, wo sie gleichsam sassen und warteten, bis man sie holte, muste man sich besonders beym Herabklettern in Gefahr setzen, Arm und Bein zu brechen, oder gar das Leben einzubüssen. Uebrigens war in jedem Neste nur ein Ey, welches ohne untergelegtes Stroh auf der blossen Erde auf den Felsen lag, es waren auch keine Federn noch andre Dinge, die sie hätten erwärmen können, dabey, das Schiffvolk wunderte sich also billig, wie es möglich sey, daß bey der dortigen Kälte diese Eyer gelegt, und ausgebrütet werden konten.

§. 48.

Landung an der Küste. Goldhaltige Steine.

Nachdem sie wieder unter Segel gingen, um sich von der Küste zu entfernen, bekamen sie widrigen Wind. Uebrigens war das Meer so mit Eis bedeckt, daß sie, nachdem sie viel Mühe angewandt, und viele Wendungen gemacht, doch wieder zwischen dem Eise eingeschlossen waren. Der Schiffer, welcher sich auf der freyen See in der Schüte befand, sahe, daß die andern mitten unter Eise wären, und immer weiter in dasselbe hineinfuhren, und glaubte, sie müsten in der Ferne ofnes Wasser sehen, welches sie zu erreichen trachteten, worin er sich auch nicht betrog. In diesen Gedanken wandte er sein Schiff, und fuhr ihnen nach, und beide Fahrzeuge segelten also nach der Küste zu, wo sie einen guten Hafen fanden, in welchem sie fast vor allen Winden sicher liegen konten. Sie stiegen daselbst an das Land, und holten Holz, um ihre Vögel zurichten zu können. Den 23ten war das Wetter düster und nebligt, es erhub

sich

sich auch der Nordwind, und also waren sie gezwungen, in ihrer Bucht liegen zu bleiben. Einige von ihnen waren inzwischen tiefer in die Insel gegangen, und fanden daselbst kleine goldhaltige Steinchen. Den 24ten suchten sie die Polhöhe, und fanden 73° 10′. Weil das Wetter noch nicht günstiger werden wollte; so sahen sie sich genöthigt, noch länger da zu verweilen. Sie beschäftigten sich mit Aufsuchung der Goldsteine, und brachten einige mit zurück, die ganz vortreflich schön waren. Den 26ten zu Mittage fuhren sie aus der Bucht wieder heraus, und da selbige sehr weit war, befanden sie sich erst um Mitternacht ausser derselben. Den 27ten fuhren sie immer an der Küste zwischen Eisschollen fort, und kamen Abends an einen Ort, wo ein sehr reissender Strom war, welches sie auf die Gedanken brachte, daß sie nahe bey Costingsarch wären; denn sie entdeckten einen grossen Meerbusen, der sich ihrer Vermuthung nach bis in das tatarische Meer erstreckte. Um Mitternacht umfuhren sie das Kreuzgebirge, und segelten in einen Canal zwischen dem festen Lande und einer Insel hin. 1597

§. 49.

Den 28. Julii fuhren sie an der Küste hin, und kamen 3 Uhr Nachmittag vor die Lorenzbay oder unter das Basteycap, wo sie auf der andern Seite der Landspitze zwey rußische Fahrzeuge vor Anker sahen. Es ist unmöglich, die Freude des ganzen Schiffsvolks auszudrücken, da sie an einen Ort kamen, wo Menschen waren. Diese Freude nahm jedoch ab, da sie bedachten, daß diese Leute, deren ohngefähr 30 waren, keine Holländer wären, sondern vielleicht Wilde, oder wenigstens unbekandte Leute seyn möchten, welche sie als Feinde behandeln konten. Inzwischen näherten sie sich dem Ufer nicht ohne Mühe. Die Russen sahen es, verliessen ihre Arbeit, und kamen ihnen ohne Waffen entgegen. Da sie einander nahe kamen, begrüßten sie sich, jeder nach seiner Landesart. Einige Russen erkannten die Holländer, und sahen sie mitleidig an, und einige Holländer erinnerten sich auch, daß dieses eben die Russen wären, welche sie auf ihrer vorigen Reise gesehen, da sie die Meerenge Waigaz befahren, und welche mit in ihrem Schiffe gewesen wären. Man konte auf dem Gesicht der Russen das Erstaunen lesen, das sie hatten, da sie die Holländer so mager und abgemergelt in kleinen Fahrzeugen ohne Bedeckung, und ganz offen herum irren sahen, da sie dieselben doch vorher in einem so schönem und wohl ausgerüstetem Schiffe gesehen hatten. Zween Russen kamen zu dem Schiffer und zu van Veer, und klopften sie freundschaftlich auf die Schulter, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie sie kenneten; denn von dem ganzen Schiffvolk waren nur diese zween auf der vorigen Reise, wo man die Russen gesehen, mitgewesen. Sie fragten, so viel man schliessen konte, wo ihr Crabble, das ist, ihr Schiff sey. Da man keinen Dollmetscher hatte, gab man ihnen so gut, als man konte, zu verstehen, daß man es in den Eisschollen verlohren, worauf sie erwiederten; Crabbel propal. Die Holländer, welche dachten, daß dis so viel hiesse, als: das Schiff ist verlohren, antworteten ihnen wiederum; Crabbel propal, wodurch sie so viel sagen wollten, als; Ja, es ist verlohren. Hierauf gaben die Russen zu verstehen, daß sie bey ihrer ehemaligen Reise Wein auf dem Schiffe getrunken. Ein Matrose merkte, daß sie von Trinken redeten, und holte Wasser, da er es ihnen aber anbot, schüttelten sie den Kopf, und sagten: Nodober,

Es begegnen ihnen einige Russen.

1597 womit sie wie man dafür hielt, sagen wollten: Dis ist nicht gut. Der Schiffer ging zu ihnen hin, machte seinen Mund auf, und zeigte hinein, um zu verstehen zu geben, daß er von Scorbut geplagt sey, und daß sie ihm ein Mittel darwider geben möchten, wenn sie eines wüsten. Sie verstunden, es hungere ihn, und kehrten zu ihrer Barke zurück, wo sie ein Rockenbrodt von ohngefähr 8 Pfunden, und einige geräucherte Vögel holten. Der Schiffer dankte ihnen und beschenkte sie noch dazu mit einem halben Dutzend Zwiebackbroten. Er lud zwey von ihren Oberhäuptern auf seine Schute, wo er jedem von dem noch übrigen Weine ein Glas voll reichte. Die andern Matrosen thaten Zwieback in Wasser, und kochten ihn an dem Feuer der **Russen**, damit sie etwas warmes zu sich nähmen. Kurz es war ein grosser Trost für sie, nach 13 Monaten wieder das Vergnügen zu haben, mit Menschen umgehen zu können.

§. 50.

Sie kommen nach der Strasse Waigatz.

Den 23ten früh machten sich die **Russen** segelfertig, und zogen unter dem Gras, das auf den Meerschaume schwomm, einige Tonnen Oel hervor, die sie vergraben hatten, und trugen sie an Boord. Die **Holländer**, welche nicht wusten, was sie für einen Weg nehmen würden, sahen, daß sie nach **Waigatz** fuhren. Sie nahmen eben diesen Weg, und folgten ihnen nach, die düstere und nebligte Witterung aber machte, daß sie einander bald aus dem Gesichte verlohren. Die **Holländer** unterließen inzwischen nicht, zwischen zwo Inseln durchzufahren, bis sie aufs neue zwischen Eis kamen, wo sie keine Oefnung sahen, durch welche sie sich hätten retten können. Sie fielen daher auf die Gedanken, daß sie nahe bey **Waigatz** wären, und daß der Nordwestwind die Schollen also in den Meerbusen getrieben hätte. Sie musten sich also entschliessen, zurück zu rudern, bis an zwo Inseln, an deren einer sie ihre Fahrzeuge festmachten. Den 31ten segelten sie von dieser Insel an eine andere, wo zwey Kreuze waren. Sie glaubten anfänglich, man würde Leute da antreffen, aber sie erblickten keinen Menschen. Doch war ihre Mühe nicht ganz verlohren, denn sie fanden Löffelkraut (Cochlearia) ein Kraut, welches sie fast alle nöthig hatten, weil sie von dem Scorbut so hart angegriffen waren, daß sie es fast nicht mehr ausstehen konten. Sie fingen also mit vollen Händen an, dies Kraut zu essen, denn sie hatten in **Holland** viel von dessen Tugend gehört. Sie erfuhren, daß es noch viel mehr Wirkung hatte, als sie sich vorgestellt hatten. Sie erstaunten, wie kräftig und in was vor kurzer Zeit es würkte, denn diejenigen, welche keinen Zwieback mehr essen konten, assen den Augenblick.

§. 51.

Sie beschliessen nach Rußland zu segeln.

Den 3. August beschlossen sie, von **Nova Zembla** nach **Rußland** hinüber zu fahren. Sie richteten daher ihren Lauf nach Südsüdwest, und kamen um 6 Uhr des Morgens wiederum zwischen Eis. Dieses neue Unglück rührte sie um desto mehr, weil sie sich dessen nicht mehr versahen, und sich vorstellten, sie wären nun völlig davon frey. Zu gleicher Zeit wurde eine Windstille, und sie wandten viele Mühe an, durch Hülfe der Ruder von diesem Orte wegzukommen. In der That befanden sie sich um 3 Uhr Nachmittag auf der hohen See, und sahen kein Eis mehr. Weil sie einen ziemlichen Weg glücklich zurücklegten, so glaubten sie, bald an den Küsten von Rußland zu seyn, aber um 9 Uhr Abends sahen sie sich von neuen vom Eise umringt, ein Zufall,

der

der sie beynahe untröstlich gemacht hatte, und der sie fürchten ließ, daß sie wol nie aus diesen gefährlichen Oertern herauskommen würden. Da sie also nicht mit der Chaluppe weiter fahren, und um das **Eisvorgebirge** herum kommen konten, so waren sie genöthigt, durch die Eisschollen hinzuschiffen, die sie umgaben. Sobald sie diesen Entschluß gefaßt, fuhren sie immer weiter, und kamen endlich nach vieler Mühe zu ofnem Wasser. Die Schute, worauf sich der Schiffer befand, war ein bessrer Segler als das andere, und legte den Weg um das **Eisvorgebirge** zurück; nach diesen kamen beide wieder zusammen. Den 4ten zu Mittage erblickten sie die Küste von **Rußland** vor sich, und segelten nahe ans Land, wo sie bis um 3 Uhr nach Mittag vor Anker liegen blieben, da sie wieder unter Segel gingen, und ihren Weg immer an der Küste hin, bis etwa gegen Mitternacht fortsetzten, da sie eine rußische Barke erblickten, auf welche sie zuschrien: **Candnoes! Candnoes!** Die **Russen** antworteten ihnen **Pizora! Pizora!** wodurch sie ihnen zu verstehen gaben, daß sie noch nicht bey **Candnoes** wären, wie sie glaubten, sondern bey **Pizora**. Dieser Irrthum kam daher, weil die Magnetnadel, welche in einer Schachtel mit eisernen Reifen war, sehr abwich, und sie sich um 2 Striche geirrt hatten. 1597

§. 52.

Den 5ten stieg ein Matrose ans Land, wo er Gras und einige kleine Bäume fand. Er rufte die andern, und sagte ihnen, sie sollten Schießgewehr mit bringen, weil Wildpret da sey, welches sie sehr erfreute, denn die Lebensmittel fingen an zu mangeln, und es war nur noch etwas Zwieback vorhanden, welcher verschimmelt war. Einige von dem Schiffvolk waren der Meinung, man sollte die Fahrzeuge da liegen lassen, und zu Lande fortreisen, weil man sonst allem Ansehen nach verhungern müste. Den 6. **August** munterten sie einander auf, ohngeachtet des widrigen Windes aus allen Kräften zu rudern, um aus dem Meerbusen zu kommen; kaum hatten sie drey Meilen zurückgelegt, als sie sowol wegen des widrigen Windes als ihrer erschöpften Kräfte nicht weiter konten; übrigens erstreckte sich auch die Küste mehr nach Nordost, als sie geglaubt hatten. Den 7ten fuhren sie aus dem Meerbusen heraus, und erreichten die Landecke, wo sie vorher gewesen waren. Hier musten sie liegen bleiben, weil sich der Wind noch nicht gewendet hatte, welches ihnen allen Muth benahm, denn sie sahen das Ende ihrer Beschwerlichkeiten noch nicht, und empfanden, daß Krankheit und Hunger sie aufreiben wollten. Der 8te und 9te waren nicht günstiger für sie. Einige von dem Volke, die ans Land gegangen waren, entdeckten einen Pfahl, welcher zwischen **Candnoes** und dem festen Lande von **Rußland** zum Zeichen für die Schiffe eingeschlagen war. Sie urtheilten daraus, daß dieses der Canal sey, durch welchen die **Russen** führen. Auf dem Rückwege trafen sie einen todten Seehund an, welcher sehr stark roch. Sie zogen ihn dessen ohngeachtet an die Schute, denn der Hunger machte, daß sie es für ein gut Wildpret ansahen. Die andern aber hielten sie ab, davon zu essen, und sagten ihnen, daß dergleichen Speise nichts gewisser als den Tod nach sich zöge, und daß es besser wäre, noch zu hungern, und zu erwarten, was GOtt über sie verhängen würde; man müste hoffen, daß seine Gütigkeit doch endlich ihrer Nothdurft abhelfen würde. Den 11ten fuhren sie mit guten Südwinde unter aufgespannten Segeln geschwind fort. Auf den Abend wurde der Wind stärker, und sie

Sie kommen zu Pizora an. Grosse Verlegenheit.

1597 lenkten sich nach der Küste, wo sie an das Land stiegen, um Wasser zu holen, wenn sie solches finden konten. Sie schlugen auch Zelte auf, um sich darunter zu legen, denn es fiel ein starker Regen, welcher um Mitternacht von Blitzen und starken Donnern begleitet wurde. Nach so vielem ausgestandenen Unglück, wozu noch diese neuen Zufälle kamen, wollten sie fast verzweifeln, und einige wünschten sich schon den Todt.

§. 53.

Es begegnen ihnen einige andern Russen.

Den 12ten früh um 6 Uhr wurden sie ein wenig aufgemuntert, da sie eine rußische Barke mit vollen Segeln auf sich zu kommen sahen. Sie eilten was sie konten, um in die hohe See zu kommen, und auf sie zu stossen. Der Schiffer ging an den Boord der Barke, und fragte, wie weit es noch bis **Candnoes** sey: er konte aber nichts erfahren, weil sie einander nichts verstunden. Die **Russen** reckten fünf Finger in die Höhe, und die **Holländer** stellten sich vor, daß sie damit so viel sagen wollten, es wären fünf Kreutze auf der Küste. Sie brachten auch ihre Magnetnadel herfür, und zeigten, daß ihnen das Land nach Nordwest liegen blieb. Die Holländer funden eben dieses durch ihren Compaß bestätiget. Der Schiffer sahe wohl, daß man weiter keine Erläuterungen von ihnen erwarten könne, und ging weiter in ihre Barke, wo er auf eine Tonne Fische welche daselbst lag, mit dem Finger wieß, und ihnen in der andern ein Stück Geld, von 40 Stübern zeigete, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er sie ihnen abkaufen wolle. Sie verstunden ihn, und gaben ihm 200 Stück Fische, nebst kleinen Kuchen, welche sie in dem Wasser gesotten, wo die Fische gesotten worden. Zu Mittage trennten sie sich. Die **Holländer** waren sehr vergnügt, daß sie ein wenig Lebensmittel angetroffen hatten, denn schon seit langer Zeit hatte der Mann nicht mehr als 4 Unzen Brod bekommen, und hatten keinen andern Trank als Wasser. Sie theilten die Fische gleich unter sich aus, so daß keiner nicht mehr und weniger bekam, ohne Ansehen der Person.

§. 54.

Ankunft bey Candenoes.

Den 13ten traten zween Matrosen ans Land, um zu sehen, ob die Spitze von **Candnoes** weit in das Meer ginge. Sie brachten die Nachricht zurück, daß es wahrscheinlicher Weise die Spitze wäre, an welcher sie zu seyn geglaubt. Dies stärkte ihren Muth, sie segelten mit neuen Kräften längs an der Küste hin. Nachmittag um 3 Uhr sahen sie, daß das Vorgebirge, so sie erblickt, nach Süden zu sich ihrem Gesichte entzöge, welches ihnen vollends allen Zweifel benahm, daß dies nicht das Vorgebirge **Candnoes** wäre. Sie hoften bey demselben über die Mündung des **weissen Meeres** wegfahren zu können, und näherten sich in dieser Absicht, um mit einander sich auf die hohe See zu wagen, damit sie durch das **weisse Meer** nach **Rußland** kommen möchten, wie sie sich vorstellten. Sie segelten ziemlich glücklich bis um Mitternacht fort, da ein grosser Sturm von Norden auf sie stieß, und beide Fahrzeuge trennte. Den 14ten klärte sich das Wetter aus. Das Volk auf der Schüte entdeckte die andern in der Ferne, und bemüheten sich sie zu erreichen. Aber es war vergebens, denn es überfiel sie ein grosser Nebel. Den 15ten segelten sie mit guten Winde fort und entdeckten zu Mittage Land. Sie glaubten an der Westseite des **weissen Meeres** jenseit von **Candnoes** zu seyn. Als sie sich dem Lande genähert, sahen sie 6 rußische Barken

ken vor Anker liegen. Sie fuhren zu ihnen hin, und fragten, wie weit sie noch von Kilduyn oder Kildun wären. Die Russen gaben ihnen zu verstehen, daß sie noch sehr weit bis dahin hätten, und erst an der östlichen Seite von Candnoes wären. Sie sperrten die Armen aus einander, um anzuzeigen, daß sie das weisse Meer paßiren müsten, und daß es schwer sey, diese Ueberfahrt in so kleinen Fahrzeugen zu wagen. Die Holländer baten sie um einige Lebensmittel, und man gab ihnen ein Brodt, welches sie mit vielem Vergnügen assen, ob es gleich sehr trocken war. Inzwischen konten sie sich nicht überreden, daß sie noch an dem Orte wären, den ihnen die Russen angezeigt, und wollten die Ueberfahrt über das weisse Meer wagen, es koste, was es wolle. Den 16ten erblickten sie zur rechten Hand eine rußische Barke, und van Veer richtete seinen Lauf auf sie zu. Er kam mit vieler Mühe an sie, und fragte, ob sie nahe an dem Lande Cool oder Kilduyn wären. Die Russen schüttelten den Kopf, und gaben ihnen zu verstehen, daß sie erst an der Ecke von Candnoes wären. Die Holländer konten es noch nicht glauben. Sie baten sich einige Lebensmittel aus, und man gab ihnen Plateisgen. Der Schiffer reichte ihnen ein Stück Geld dafür, wendete die Schuite, und wollte durch eine Durchfahrt, die vor ihnen lag, segeln, um von da in die hohe See zu fahren. Da die Russen sahen, was sie vornahmen, und daß sie nicht den rechten Weg ergriffen, da ausserdem die Fluth schon vorbey war, schickten sie ihnen 2 Leute mit einem grossen Brodte in einem kleinen Kahne nach. Diese gaben ihnen zu verstehen, daß sie sehr wohl thun würden, wenn sie zurückkämen nach der Barke, wo man ihnen mehr Unterricht zu geben trachten würde. Der Schiffer gab diesen Leuten noch ein Stück Geld und ein Stück Leinwand, sie blieben aber immer da, ohne sie verlassen zu wollen. Die Leute, so auf der grössern Barke waren, hielten ein Stück Speck und Butter in die Höhe, um die Holländer zur Rückkehr zu bewegen. Sie kehrten also wieder zurück, und da sie denen Russen ihre Seecharte zeigten, gaben ihnen dieselben zu verstehen, daß sie noch an der Ostseite von Candnoes und dem weissen Meere wären. Die Holländer waren über diese Nachricht nicht weniger erstaunt, als betrübt, die sie bisher noch nicht hatten glauben können, daß sie so weit zurück waren. Besonders stunden sie wegen ihrer Cameraden in der Chaluppe in Sorgen. Der Schiffer kaufte von denen Russen drey Säcke Mehl, eine ganze und halbe Speckseite, und eine kleine Tonne Honig, damit sowohl seine Leute als auch die in der Chaluppe versorgt wären, wenn er wieder zu ihnen käme. 1597

§. 55.

Die Fluth war indessen vorüber gegangen, daher segelten sie beym Eintritt der Ebbe wieder ab, und nahmen ihren Weg nach der Durchfahrt, wo sie von dem kleinen Kahn waren zurückgeruffen worden. Sie erreichten die hohe See, und segelten fort, bis sie ein sehr grosses Vorgebirge erblickten, welches weit in die See ging, und welches sie für Candnoes hielten. Gegen Abend warfen sie da Anker, und kochten einen Topf voll Mehl in Wasser, welches ihnen ein köstlich Gerichte war, da sie zumal ein wenig Honig hinein thaten. Inzwischen waren sie wegen der Chaluppe sehr unruhig, denn sie konten dieselbe nicht entdecken, und wusten nicht, wo sie hingekommen war. Da sie den 17ten vor Anker lagen, erblickten sie eine Barke, welche aus dem weissen Meere kam. Sie ruderten auf dieselbe los. Da sie zu ihr kamen, Fortsetzung.

1597 bot man ihnen ein Brodt an, ohne daß sie es erst verlangten. Die Russen wollten ihnen, so gut sie konten, zu verstehen geben, daß sie ihre Cameraden an der Zahl 7 in ihrer Chaluppe gesehen, und mit ihnen geredet hätten. Da sie sahen, daß man sie nicht verstund, hoben sie sieben Finger auf, und zeigten auf die Schüte, um anzuzeigen, daß es auch ein klein Fahrzeug ohne Bedeckung gewesen wäre, und daß sie ihnen Fleisch, Fische und andere Sachen verkauft hätten. Die Leute in der Schüte fingen nun an, sie zu verstehen, und wurden noch gewisser, da sie in ihren Händen eine kleine Magnetnadel erblickten, die sie bey dem Contre Maitre gesehen. Man fragte sie ob es lange sey, daß sie dieselben gesehen, und wo sie damals gewesen wären. Sie gaben zur Antwort, es wäre gestern gewesen, und erwiesen ihnen übrigens viele Höflichkeit. Die **Holländer** dankten ihnen nicht weniger höflich, zumal da sie so gute Nachricht von der Chaluppe erhalten hatten. Der Schiffer ließ aus allen Kräften auf die Gegend zu seegeln, wo die Chaluppe seyn sollte, um sie zu erreichen. Nachdem sie den ganzen Tag an der Küste hingefahren, fanden sie süsses Wasser, mit welchem sie ihre Fässer füllten, und zu gleicher Zeit fanden sie auch Löffelkraut. Den 18ten früh um 6 Uhr, lichteten sie ihren grossen Stein, denn dis war ihr Anker, und fuhren an der Küste hin bis zu Mittage, da ihnen ein anderes Vorgebirge in das Gesichte fiel, auf welchem sie etwas wie Kreutze erblickten. Gegen 6 Uhr des Abends erkannten sie deutlich an gewissen Merkmalen, daß es das **Vorgebirge Candnoes** sey, welches am Eingange des **weissen Meeres** liegt, und an welchem sie lange gerne gelandet wären. Dieses Vorgebirge ist wegen 5 Kreutzen sehr kenntlich, die auf demselben stehen, und man kan sehr leicht sehen, wie es auf beiden Seiten nach Südost und Südwest läuft.

§. 56.

Sie segeln durch das weisse Meer, und kommen an die lappländische Küste.

Indem sie sich fertig machten, durch das **weisse Meer** auf der Westseite nach der **lappländischen Küste** zuzusegeln; wurden sie inne, daß eine von ihren kleinen Tonnen mit Wasser auslief. Sie musten einen Weg von mehr als 40 Meilen zurücklegen, ehe sie frisches finden konten, und daher hielten sie es für das beste, wieder ans Land zu fahren, um daselbst frisches Wasser zu suchen. Sie fanden aber, daß das Meer sich an der Küste mit so vielen Wellen brach, daß sie es nicht wagen durften, anzufahren. Sie segelten also zwischen 10 und 11 Uhr des Abends fort, und hatten die ganze Nacht und den folgenden Tag guten Wind, welcher sie weit fortbrachte; schon zwischen 4 und 5 Uhr am 20ten früh sahen sie an der Westseite des **weissen Meeres** Land, da sie schon vorher an den starken Rauschen des Wassers, welches sie hörten, schlossen, daß sie nicht mehr weit von demselben seyn konten. Sie hatten grosse Ursache, GOtt zu danken, daß sie in 30 Stunden glücklich über das **weisse Meer**, welches doch eine gefährliche Fahrt von 40 Meilen ist, gekommen wären. Da sie nun die Küste vor sich hatten, und sahen, daß sie nicht weiter an dieselbe kommen konten; so fuhren sie zwischen denen Felsen hin, und fanden eine gute Reede, wo eine grosse **russische** Barke vor Anker lag, und einige Häuser am Ufer waren. Man empfing sie sehr wohl, und führte sie in eine Stube, da sie ihre Kleider trockneten, und eine Mahlzeit Fische erhielten. In diesen Häusern wohnten 13 Menschen, welche alle Morgen fischen gingen, zwey davon waren die Befehlshaber. Sie lebten alle sehr mäßig, und ernährten sich von Fischen. Ausser den 13 **Russen** waren noch zween **Lappen** mit drey

drey Weibspersonen und einem Kinde da, welche sehr dürftig lebten, und nichts zu 1597
essen hatten, als was die Russen übrig liessen, welche ihnen einige Stückgen von Fischen und die Köpfe derselben hinwarfen, die diese Lappen mit vieler Unterthänigkeit und Dank auflasen. Diese Lebensart bewegte die Holländer zum Mitleiden, die bey ihren bejammernswürdigen Umständen sich das Elend anderer noch zu Herzen gehen liessen, und über das mühselige Leben dieser armen Leute erstaunten.

§. 57.

Sie treffen ihre Cameraden von der Chaluppe wieder an.

Den 21ten ließ der Schiffer frische Fische sieden, woran sich das Schiffvolk einmal satt essen konte, welches lange nicht geschehen war. Sie kochten sich auch eine Suppe von Wasser und Mehl, welche sie statt des Brodts verzehrten. Nachmittage gingen sie weiter in das Land, um Löffelkraut zu suchen, und entdeckten zween Leute auf einem Hügel, weswegen sie zu einander sagten; „Es müssen wol mehr Einwohner an „diesen Oertern seyn, als wir gesehen haben.„ Sie dachten aber weiter nicht darüber nach, sondern verfügten sich zu ihrer Schüte. Diese zwo Personen waren ihre Cameraden und gehörten zu der Chaluppe. Sie stiegen vom Berge herab, und gingen auf die Barke zu, um Lebensmittel zu bekommen. Sie waren eigentlich nicht in dieser Absicht ausgegangen, und hatten folglich kein Geld bey sich, daher beschlossen sie zwey von ihren Beinkleidern zu verhandeln, denn sie hatten jeder zwey bis drey Paar über einander an. Indem sie sich der Barke näherten, sahen sie die Schüte darneben vor Anker liegen, und erkannten sogleich diejenigen, die darauf waren. Die Freude war von beiden Seiten gleich groß. Sie assen mit einander, und trunken Wasser, welches so helle war, als das Rheinwasser zu Cölln. Die Leute auf der Chaluppe hatten noch mehr ausgestanden als sie, in der Schüte. Beide Theile dankten GOtt von Herzen, daß er sie wieder zusammen geführt hatte. Den 22ten langten ihre Cameraden mit ihrem Fahrzeuge an, welches ihre Freude vollkommen machte. Sie baten den Koch der Russen, daß er einen Sack Mehl knetete und Brodt backen möchte, welches er gern einging. Weil die Fischer damals aus der See zurück kamen, kaufte der Schiffer ihnen 4 Stockfische ab, die er sieden ließ. Als die Holländer speißten, besuchte sie das Oberhaupt der Russen, und weil er sahe, daß sie wenig Brodt hatten, schenkte er ihnen eines. Sie luden ihn ein, mit zu essen, aber er wollte nicht, weil es Fasttag war, und sie ein wenig Fett oder zergangene Butter an den Fisch gethan. Sie konten auch nicht einmal von ihnen erlangen, daß sie einen einzigen Zug aus ihrem Trinkgeschirre thaten, weil dasselbe etwas fett zu seyn schien, sie wollten ihnen auch nicht ihre eigene Geschirre leihen, damit nicht etwas Fett dran käme, so abergläubisch sind sie in Beobachtung ihrer Fasten.

§. 58.

Ankunft zu Kola in Lappland.

Den 23ten machte der Schiffer dem Befehlshaber der Russen ein beträchtlich Geschenk an Gelde, und bezahlte auch dem Koch sein Backen, wofür sie von beiden vielen Dank erhielten. Des Abends um 6 Uhr stachen die beiden Fahrzeuge bey guter Fluth wieder in die See. Den 24ten früh um 6 Uhr kamen sie an sieben Inseln, wo sie viel Fischer fanden, welche sie nach Koola oder Kilduyn fragten. Die Fischer zeigten ihnen Ost, und dieses war auch nach der Meinung des holländischen

 Schiff-

1597 Schiffvolks die rechte Gegend nach Kilduyn. Die Fischer warfen ihnen einen Stockfisch zu, welchen sie aber nicht bezahlen konten, weil sie von dem Winde gar zu geschwind fortgerissen wurden. Sie konten ihnen nur durch Zeichen zu verstehen geben, daß sie ihnen sehr davor verbunden wären. Uebrigens erstaunten sie über die Höflichkeit dieser Leute sehr. Abends um 6 Uhr trafen sie andere Fischer an, welche auf sie zu ruderten, und sie fragten wo ihr **Crabbel**, das ist, ihr Schiff wäre? Sie antworteten ihnen mit denen zwey Worten, die sie gelernt hatten: **Crabbel propal**; Das Schiff ist verlohren. Worauf die Fischer ihnen zuriefen: **Coól Brabante Crabbel**, wodurch sie, wie man glaubte, sagen wollten, daß zu Kool oder Kola holländische Schiffe lägen. Den 25sten zu Mittag erblickten sie Kilduyn, und kamen zwischen 1 und 2 Uhr an der westlichen Spitze der Insel an. Der Schiffer stieg sogleich ans Land, wo er 5 bis 6 kleine Häuser antraf, die von Lappen bewohnt waren. Er fragte, ob hier nicht Kilduyn wäre. Sie antworteten mit Ja, und benachrichtigten ihn zugleich, daß zu Kola 3 holländische Schiffe lägen, von denen zwey an demselben Tage in die See stechen sollten. Nachdem sie diese Antwort erhalten, gingen sie wieder zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags in See, um bis nach Wardhuys zu kommen. Auf dem Wege erhob sich aber ein so heftiger Wind, daß es nicht möglich war, die Nacht über auf der See zu bleiben. Sie fuhren also hinter zween Felsen, und ruderten ans Land. Daselbst fanden sie eine kleine Hütte, in welcher sie drey Personen antrafen, von denen sie wohl aufgenommen wurden. Sie fragten, ob man nicht ein Schiff antreffen könte, um nach Holland zu fahren, und bekamen eben das zur Antwort, was ihnen die vorigen gesagt, daß drey Schiffe da wären, von welchen zwey gleich abreisen wollten. Man fragte sie, ob sie für Geld und gute Worte mit einem von den Holländern zu Lande nach Kool gehen wollten. Sie entschuldigten sich aber, daß sie sich nicht entfernen dürften. Inzwischen führten sie den Schiffer und einen Matrosen über einen Berg weg, wo sie andere Lappen antrafen, wovon sie einen vermochten, den Matrosen nach Kool zu führen, indem sie ihm zwey **Stück von Achten** versprachen. Hierauf nahm einer von ihnen seine Flinte, und der Matrose einen Schifferhacken in die Hand, und reißten beide früh ab. Den 26sten zog man die beiden Fahrzeuge ans Land, und nahm die Ladung heraus, um sie in die freye Luft zu legen. Hernach besuchten sie die Russen, und wärmten sich bey ihnen. Sie liessen auch das, was sie zu essen hatten, kochen, und fingen wieder an, des Tages ordentlich zweymal zu essen, weil sie glaubten, daß sie hinführo von Zeit zu Zeit Menschen antreffen, und die nöthigen Lebensmittel finden würden. Sie trunken auch den rußischen Trank, **Qvas** genannt, der aus allerley alten und schimmlichen Brodt gemacht wird. Er schmeckte ihnen gut, da sie so lange nichts als Wasser zu trinken gehabt. Einige gingen tiefer in das Land hinein, und fanden eine Art von kleinen Früchten, welche die Farbe wie Schleen hatten, und denen **Johannisbeeren** gleich kamen. Sie assen davon, und befanden sich wohl drauf; denn sie merkten, daß dieselben sie vollends von den Scorbut heilten.

§. 59.

Sie treffen daselbst den Cornelis Riip an.

Den 29sten sahen sie den Lappen auf dem Berge wieder zurückkommen, aber der Matrose war nicht bey ihm, welches uns Furcht einjagte. Der Lappe überbrachte

brachte einen Brief, den der Schiffer sogleich erbrach, und las, daß man über seine 1597
und seiner Leute Ankunft sehr erstaunt wäre, daß man sie schon lange verlohren gegeben, und über ihre Zurückkunft um desto mehr erfreut wäre, da man sie gewiß todt geglaubt, daß man bald mit allerhand Erquickungen ihnen entgegen kommen würde. Dieser Brief war unterschrieben Johann Corneliß Rijp. Eine so angenehme Zeitung wurde mit vielem Vergnügen aufgenommen. Man bezahlte den Lappen, und schenkte ihm noch ein Paar Beinkleider, Strümpfe und andere Kleidungsstücke, so daß er ganz holländisch bekleidet war. Dieser Kerl lief so hurtig, daß man erstaunen muste. Sie waren zween Tage und zwo Nächte in einen fort gegangen, um bald nach Kola zu kommen, da sie noch beysammen waren, und der Lappe hatte den Rückweg, da er allein war, in 24 Stunden zurückgelegt. Die Matrosen stellten sich nicht anders vor, als daß er zaubern könte. Er gab ihnen ein Rebhun, welches er unterwegens geschossen hatte. Den 30ten waren sie den ganzen Tag unruhig, wer wol Johann Corneliß wäre, der den Brief geschrieben. Es fiel ihnen manchmal ein, es könte wol eben der seyn, mit dem sie aus Holland zugleich abgefahren wären, aber endlich liessen sie diesen Gedanken fahren, indem sie nicht glauben konten, daß er noch am Leben wäre, so wie man sie ihrerseits vor todt gehalten hatte. Die Mühseligkeiten, welche er allen Ansehen nach auszustehen gehabt, schienen ihnen grösser zu seyn, als die ihrigen, und sie schlossen also, daß er sie nicht würde haben überstehen können, und daß sein Todt also gewiß sey. Endlich suchte der Schiffer einen Brief, welchen dieser Johann Corneliß, mit dem er gemeinschaftlich zur See gegangen war, ehemals an ihn geschrieben hatte. Sie fanden, daß beide einerley Hand hatten, und zweifelten nun nicht mehr, daß er noch am Leben wäre.

§. 60.

Indessen sahen sie einen kleinen Kahn auf der Küste herrudern. Da er näher kam, sahe man daß es Johann Corneliß mit dem Matrosen war, den man nach Kool geschickt hatte. Man kan sich leicht vorstellen, wie Leute, die einander beyderseits für todt hielten, und einander wie vom Tode erstanden sahen, einander aufgenommen. Johann Corneliß hatte eine Tonne Rostocker Bier, Wein, Brandtewein, Zwieback, Fleisch, Speck, Lachs, Zucker, und andere Erfrischungen bey sich. Den letzten August machten sie sich reisefertig, und fuhren nach Kola, nachdem sie denen Russen vielfachen Dank abgestattet, und sie für den Aufenthalt gut bezahlt hatten. Zu Mitternacht bey guter Fluth segelten sie ab. Den 1. September bey Anbruch des Tages, welches gegen 6 Uhr war, befanden sie sich an der westlichen Seite des Flusses Kola, auf welchen sie mit Seegeln und Rudern bis um Mitternacht hinauf fuhren. Den 2ten ruderten sie den Fluß immer weiter hinan, und sahen mit Vergnügen Bäume am Ufer, welches ihnen vorkam, als wenn sie in eine neue Welt kämen: denn sie hatten noch an keinem Orte, wo sie bisher ans Land gestiegen waren, dergleichen gefunden. Abends zwischen 7 und 8 Uhr kamen sie an das Schiff des Cornelisses. Es gab ein neues Fest, da beiderseitige Matrosen zu einander kamen, und dies um desto mehr, weil das Schiffvolk des grossen Schiffes im vorigen Jahre unter eben diesem Schiffer nebst denen aus der Schüte und Chaluppe zur See gegangen waren. Gegen Abend kamen sie nach Kola, und den andern Tag luden sie ihre Fahrzeuge

Fortsetzung.

1597 zeuge aus, und gingen ans Land, um sich nach so unglaublichen Mühseligkeiten zu erquicken, und wieder zu Kräften zu kommen, und die Reise bis nach Holland verrichten zu können. Den 11ten erhielten sie von dem Statthalter, der von Seiten des Czaars daselbst sich aufhielt, die Erlaubniß, die zwey kleinen Fahrzeuge in die Börse oder das Waarenlager der Kaufleute führen zu lassen, um das Andenken einer so langen und gefährlichen Reise zu erhalten, welche in einer bisher unbekanten Gegend, und in kleinen unbedeckten Fahrzeugen fast auf 400 Seemeilen an den Küsten, und durch die offne See bis nach Kola war zurückgelegt worden, worüber die Einwohner dieser Stadt in ein Erstaunen geriethen, welches man auszudrücken nicht im Stande ist.

§. 61.

Entfernungen von der Winterhütte der Holländer bis nach Kola.

Von dem niedern Lande bis an die Stroombay ist der Cours Ost und West	4 Meil.
Von der Stroombay bis zum Eishafenshuck ist der Curs O. zum N.	3 M.
Von dem Eishafenshuck zu dem Eilandshuck ist der Cours O. N. O.	5 M.
Von dem Eilandshuck bis zu dem Vlißingerhooft ist der Curs N. O. zum O.	3 M.
Von dem Vlißingerhooft bis zu dem Hoofdhuck N. O.	4 M.
Von dem Hoofdhuck bis zu dem Huck des Verlangens Süd und Nord	6 M.
Von dem Huck des Verlangens bis zu den Uranieninseln, Nordwest	8 M.
Von den Uranieninseln bis zu dem Eishuck ist der Cours West und West zum S.	5 M.
Von dem Eishuck bis zu dem Capo des Trostes W. und W. zum S.	25 M.
Von dem Capo des Trostes bis zu dem Capo von Nassau W. zum N.	10 M.
Von dem Capo von Nassau bis zu dem Ostende der Kreuzinsel W. zum N.	8 M.
Von dem Ostende der Kreuzinsel zu Wilhelmseiland W. zum S.	3 M.
Von Wilhelmseiland bis zum schwarzen Huck W. S. W.	6 M.
Von dem schwarzen Huck bis zum Ostende der Admiralitätsinsel W. S. W.	7 M.
Von dem Ostende dieser Insel, bis zu dem Westhuck der Admiralitätsinsel W. S. W.	5 M.
Von dem Westhuck der Admiralitätsinsel bis zum Capo de Plancio S. W. zum W.	10 M.
Von dem Capo de Plancio bis Lomsbay W. S. W.	8 M.
Von Lomsbay bis zu dem Statenhuck W. S. W.	10 M.
Von dem Statenhuck bis Langenees S. W. zum S.	14 M.
Von Langenees bis Capo de Cant S. W. zum S.	6 M.
Von Capo de Cant bis zum Huck mit der schwarzen Klippe ist der Cours S. zum W.	4 M.
Von dem Huck mit der schwarzen Klippe bis zu der schwarzen Insel S. S. O.	3 M.
Von der schwarzen Insel bis Costintsarck O. und W.	2 M.
Von Costintsarck bis zu dem Kreuzhuck S. S. O.	5 M.
Von dem Kreuzhuck bis St. Lorenzbay S. O.	6 M.
Von St. Lorenzbay bis zu dem Mehlhafen S. S. O.	6 M.
Von dem Mehlhafen bis zu den zwo Inseln S. S. O.	16 M.
Von den zwo Inseln, da sie nach der rußischen Küste überfuhren, bis Marflo und Delgoy S. W.	30 M.

Von

Von Matflo und Delgoy bis zu dem Meerbusen; da sie den Compaß meistentheils rund herum segelten, und wieder auf dieselbige Stelle kamen	22 M.
Von dem Meerbusen bis Colgoy ist der Curs W. N. W.	18 M.
Von Colgoy bis zu dem Osthuck von Candenoes W. N. W.	20 M.
Von Candenoes bis zu der Westseite der weissen See ist der Cours W. N. W.	40 M.
Von dem Westhuck der weissen See bis zu den sieben Inseln ist der Cours N. W.	14 M.
Von den sieben Inseln bis zu dem Westende von Kilduyn ist der Cours N. W.	20 M.
Von Kilduyn bis an den Ort, da Jan Cornelius zu ihnen kam, ist der Cours N. W. zum W.	7 M.
Von da bis Kola ist der Cours meistentheils Süden	18 M.
Daß sie also mit den zwo offenen Schuten gesegelt sind	381 M.

1597

§. 62.

Den 15. September fuhren sie den Fluß hinab, und zwar mit einer Lodgie oder rußischem Schiffe, nach Jan Cornelius Schiff, welches ohngefähr eine halbe Meile von da lag, und des Nachmittags segelten sie mit dem Schiffe den Fluß besser hinunter, bis ohngefähr den halben Weg, und fuhren aus der Enge. Den 18ten des Morgens gingen sie aus dem Flusse Kola nach Hause zu unter Segel, und langten des folgenden Tages Abends vor Wardhuys, woselbst sie die Anker fallen liessen, weil Jan Cornelius allda noch Gut einnehmen muste, und blieben daselbst bis den 6. October, an welchem Tage sie um den Abend von Wardhuys abfuhren, und den 29ten October mit einem Ostnordostwind in die Maas kamen, worauf sie des folgenden Morgens nach Maesland Sluys zu Lande reiseten, und den 1. November um den Mittag nach Amsterdam mit eben denselbigen Kleidern kamen, die sie in Nova Zembla getragen hatten, und mit bunten Mützen von weissen Füchsen. Als sie daselbst ankamen, verwunderte sich Jedermann über sie, weil man sie schon lange für todt gehalten hatte. Als sich nun das Gerüchte von ihrer Ankunft in der Stadt ausbreitete, kam die Zeitung davon auch in den Prinzenhof, wo damals der Kanzler und Ambassadeur des Königs von Dänemark und Norwegen bey der Tafel saß. Sie wurden daher sogleich durch den Schulbheis, und zween Herren von der Stadt dahin geholet, und erzähleten daselbst vor dem jetztgemeldeten Ambassadeur und den Bürgermeistern alles, was ihnen auf ihrer Hin- und Herreise begegnet war. Die Namen derjenigen, welche von dieser Reise wiederkamen, waren: Jacob Heemskerck, Comissarius und Schiffer. Meister Hans Vos, Barbier. Laurents Wilhelms, Peter Cornelius. Peter Petersen Vos. Jacob Jansen Sterrenburgh. Jan Hillebrands. Jan von Baysen. Gerrit de Veer. Lenaret Hendricksen. Jacob Jansen Hooghwout. Jacob Everts.

Rückreise nach Holland.

1609

Vierte Abtheilung.

Fernerer Vorgang in den vereinigten Niederlanden, wegen der nordöstlichen Durchfahrt.

Inhalt.

§. 1.

Heinrich Hudsons Versuch für die holländische Compagnie.

Der schlechte Erfolg dieser drey kostbaren und mühsamen Reisen schreckte die Holländer auf eine Zeitlang ab, einen neuen Versuch auf dieser Seite zu machen, zumal da die Reisen, welche sie zu gleicher Zeit um das Vorgebirge der guten Hofnung nach Ostindien unternahmen, glücklicher von Statten gingen. Allein, die ungleich grössere Kürze des nordöstlichen Weges, und die Vorstellung, daß sie auf demselben keine so mächtige und erbitterte Feinde zu bestreiten haben würden, als die Spanier und Portugiesen waren, waren Bewegungsgründe genug, diesen Weg wenigstens nicht ganz aufzugeben. Heinrich Hudson, dieser berühmte engländische Seefahrer, von welchem bereits in dem vorigen Buche Meldung geschehen, fand daher gar bald Gehör, als er im Jahr 1609 der holländischen ostindischen Vorschläge zur Entdeckung dieses Weges that. Man gab ihm eine Jacht, welche mit allen Nothwendigkeiten und Lebensmitteln versehen, und mit zwanzig Mann, sowol Holländern als Engländern besetzt war. Er seegelte den 6. April, oder nach dem alten Calender, der in der engländischen Nachricht beobachtet wird, den 25. März, 1609 aus dem Texel ab, und seegelte den 5. May, (25. April) vor dem Nordcap in Norwegen vorbey. Er nahm seinen Lauf längst den lappländischen Küsten nach Nova Zembla zu, fand aber das Meer so voller Eisbänke, daß er alle Hofnung verlor, dieses Jahr hier durchzukommen. Einige von seinen Leuten, welche ehedem in Ostindien gewesen waren, konten die grosse Kälte nicht ertragen, und fingen daher an zu murren. Hudson that ihnen einen doppelten Vorschlag. Der erste bestand darin, daß sie auf den 40ten Grad Breite nach den americanischen Küsten zu seegeln wollten; wobey er sich auf die Charten eines gewissen Capitains Smith verließ, in welchen ein Meer abgezeichnet war, auf welchem man um die engländischen Colonien herum in die Südsee kommen konte. Der andere Vorschlag war, daß sie einen Weg durch die Davisstrasse suchen wollten, und dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall. Man kehrete also den 14. May um, und nahm den Weg nach America zu [a]). Da also die übrigen Umstände nicht mehr hieher gehören, so werde ich solche bis in die Geschichte der nordwestlichen Durchfahrt versparen.

§. 2.

a) Purchas Pilgrims Th. 3. S. 581 f. Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des *Indes Orientales*. Th. 1. S. 210. Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 6. S. 362. Capelli Vorstellungen des Norden S. 139.

§. 2.

1615 bis 1640

Versuche der nordischen Compagnie in Holland.

Als gleich darauf die nordische, oder so genannte grönländische Compagnie in den vereinigten Niederlanden entstand, deren Schiffe ohnehin sehr weit nach Norden seegeln musten: so machte sich solche diese bequeme Gelegenheit zu Nutz, neue Versuche zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt anzustellen; zu welchem Ende sie auch 1615 eine besondere Octroy von den Generalstaaten deswegen erhielt b). Es scheinet, daß diese Compagnie wirklich verschiedene Versuche deshalb unternommen. Ob nun gleich keine nähern Nachrichten davon bekannt gemacht worden: so ist doch zu vermuthen, daß auch auf diesen Reisen nichts ersprießliches ausgerichtet worden.

§. 3.

Einige Holländer kommen 300 Meilen in Osten nach Nova Zembla.

Ohngefähr zwanzig oder fünf und zwanzig Jahr hernach unternahm eine Gesellschaft von Kaufleuten zu Amsterdam einen neuen Versuch in Nordosten, und rüstete daher zwey Schiffe aus, welche bis auf den 79ten oder 80° Breite seegelten, und hierauf 100, oder nach andern 300 Seemeilen in Osten von Nova Zembla zurück legten. Diese 300 Meilen würden in dem eben gedachten Grad der Breite 75° ausmachen; so daß diese Schiffe bis auf den 170° der Länge, oder bis an das Vorgebirge Schalaginskoi gekommen seyn würden, und folglich weiter, als irgend ein europäisches Schiff bisher gekommen war. In einigen Charten wird dieses Ziel der jetzt gedachten Schiffahrt der Holländer auf den 140°, oder an der östlichsten Mündung des Lena gesetzet, und dabey bemerket, Huc vsque Hollandi peruenerunt. Sie müssen also bey dem für so gefährlich ausgegebenen Eiscap in Westen des Taimura vorbey geseegelt seyn; von welchem uns die rußischen Nachrichten versichern wollen, daß es durch ewige Eisfelder, welche niemals schmelzen, mit Nova Zembla oder Spitzbergen verbunden sey; dagegen die Holländer in dieser Gegend ein freyes und offnes Meer fanden, welches so rein und tief war, wie das spanische c).

§. 4.

Sie wagen einen neuen aber vergeblichen Versuch.

Als diese Schiffe glücklich wieder zurückgekommen waren, baten diejenigen Kaufleute, welche sie ausgerüstet hatten, die Generalstaaten um ein ausschliessendes Privilegium über den Handel in diesen Meeren. Allein die ostindische Compagnie sahe den Nachtheil gar wohl ein, welchen dieses Privilegium ihrer Handlung bringen könte, indem es leicht zu vermuthen war, daß diese neue Gesellschaft sich nicht blos auf den Handel nach dem Eismeere einschränken, sondern gar bald bis nach Japan seegeln, sich auf den benachbarten Inseln und Ländern festsetzen, und nach und nach diese ganze einträgliche Handlung an sich ziehen würde. Sie brachte es daher durch ihr Ansehen bey den Generalstaaten dahin, daß das Ansuchen dieser Kaufleute abgeschlagen, und die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt ihr selbst überlassen würde. Als die Kaufleute sahen, daß ihre Bemühung in ihrem Vaterlande vergeblich war, wandten sie sich an den König von Dänemark, der ihr Anerbieten sogleich annahm.

b) Siehe das folgende vierte Buch, Abth. 1. §. 10.

c) Philosophical Transactions. Num. 118. S. 418. Memoires et observations Géographiques et critiques S. 232.

1640 Unter seinem Schutz rüsteten sie zwey oder drey Schiffe aus, welche eine neue Reise in das tatarische Meer unternehmen sollten. Allein die Bewindhaber der ostindischen Compagnie bestachen die zu dieser Reise angeworbenen Seeleute mit vielem Gelde, daß sie von einer Reise, die man ihnen als so gefährlich vorstellete, abstanden. Die Schiffe gingen zwar wirklich unter Segel, allein anstatt ihren Lauf in das Eismeer zu nehmen, steuerten sie nach Spitzbergen, fingen einige Wallfische, und kamen wieder nach Hause b).

§. 5.

Versuch von Batavia aus in Norden nach Japan.

Jedermann murrete in Holland über die ostindische Compagnie, daß sie eine, seit mehr als hundert Jahren so sehnlich gewünschte Entdeckung zu hindern suchte. Allein die Compagnie stellete dagegen vor, daß sie selbst nichts mehr wünsche, als diese Entdeckung vollendet zu sehen, daß man aber die dazu nöthigen Versuche nicht sowol von Europa aus, als vielmehr von ihren ostindischen Etablissements, veranstalten müsse, wozu sie ohne Anstand die nöthigen Befehle ertheilen wollte. Sie schickte auch wirklich entweder aus Ernst, oder um nur das Publicum zu hintergehen, im Jahr 1643 von Batavia zween Schiffe ab, welche bis auf den 50 Grad, oder bis an die kurilischen Inseln kamen, aber wenig Erhebliches ausrichteten. Ich werde von diesem Versuche, der der letzte ist, der von Seiten Hollands gemacht worden, im fünften Buche umständlicher reden, und hiermit das gegenwärtige dritte Buch beschliessen.

b) Philosophical Transactions. Num. 118. S. 419.



Viertes Buch.

Geschichte des spitzbergischen Wallfischfanges nebst den Reisen der Dänen, Teutschen und Franzosen nach Norden von Europa und Asien.

Erster Abschnitt.

Geschichte des spitzbergischen Wallfischfanges, besonders der ehemaligen holländischen Compagnie.

Inhalt.

§. 1.

Es wird sich wohl nicht leicht bestimmen lassen, um welche Zeit man eigentlich angefangen, den in den nordischen Gewässern lebenden grossen Seethieren nachzustellen. Das so genannte Einhorn, welches eigentlich ein Zahn eines grossen Seefisches ist, und lange Zeit für das Horn eines Landthieres gehalten worden, ist schon vor vielen Jahrhunderten bekannt gewesen und hochgeschätzet worden. Vermuthlich hat man es durch die Reisen der Norweger und andrer nordlichen Völker nach Island und Grönland kennen gelernet, und auf diesen Weg durch die übrigen Länder Europens verführet a). Schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts berichtete der Norwege Octher dem Könige Alfred in England, daß man die Wall- (Die Engländer laufen am ersten auf den Wallfischfang in Norden aus.)

a) S. Zorgdragers grönländ. Wallfischfang Th. 1. Cap. 2.

Wallrosse um ihrer kostbaren Zähne willen zu fangen pflege b). Gemeiniglich hält man die Biscajer für die ersten, welche sich unter den Europäern auf den Fang der Wallfische, oder richtiger zu reden, der Finfische geleget, als welche sich zuweilen an den Küsten des atlantischen Meeres sehen lassen c). Indessen sind doch die Engländer wohl unstreitig die ersten, welche den Fang dieser Seethiere zu einem Gewerbe gemacht, und um deswillen ordentliche Reisen in die nordischen Gewässer angestellet. Die Entdeckung des Weges nach Archangel, welchen sie gleich nach der Mitte des sechzehenten Jahrhunderts ausfindig machten, und der ansehnliche Handel, welchen sie von dieser Zeit an dahin trieben, gab ihnen den ersten Anlaß dazu, und als nachmals 1596 die grosse und fischreiche Insel Spitzbergen von den Holländern entdeckt wurde, machten sie sich dieser Entdeckung gleichfalls zu Nutze, und suchten so gar die ersten Erfinder derselben von der Fahrt dahin völlig auszuschliessen.

1603

§. 2.

Entdeckung der Cherry: oder Bäreninsel.

Im Jahr 1603 rüstete Franz Cherry, ein Engländer, auf seine Kosten ein Schiff nach Norden aus, welches an eine Insel landete, welche wohl schon vorher mochte entdeckt gewesen seyn, aber nunmehr nach ihm den Namen der Cherryinsel erhielt d). Er fand Bley und einen Zahn von einem Seeochsen allda; weil es aber schon spät im Jahre war, wollte sich das Schiffsvolk nicht bey derselben aufhalten, sondern nahm nur im Namen des Ritters Cherry Besitz von derselben. Einige haben geglaubt, daß diese Insel mit Jan Mayen Eiland einerley sey; welche doch unter dem 71° Breite lieget, dagegen die Polhöhe der Cherryinsel 74° 55′ angegeben wird. Ueberdies wird die letztere als rund beschrieben, wo es keine Wallfische, wohl aber Seeochsen, oder vielmehr Wallrosse, gäbe. Die Engländer sind auch durch diese Insel zu Fusse von Norden nach Süden gegangen, welches sich auf Jan Mayland, vermöge der Lage dieser Insel nicht thun lässet e). Es ist also wohl wahrscheinlicher, daß diese Cherryinsel keine andere, als die sonst auch so genannte Bäreninsel ist, welche zwischen Norwegen und Spitzbergen, zwischen 73° 15′ und 74° Breite gelegen, und auf manchen Charten auch wirklich mit dem Namen der Cherryinsel bezeichnet ist.

§. 3.

Bennets Reise dahin.

Im Jahre 1604 rüstete Welden, ein Kaufmann zu London ein Schiff aus, welches unter dem Schiffer Stephan Bennet den 15. April nach dieser Cherryinsel segelte, und den 1. May zu Kola in Lappland anlangete. Er blieb daselbst bis zum ersten Julii und den 8ten dieses Monats bekam er die Cherryinsel zu Gesicht. Er warf an der Südsüdostseite Anker, allein wegen des Stromes konte er nicht an das Land kommen. Nachdem das Schiff rund um die Insel herumgesegelt war, legte es sich endlich zwo Meilen vom Lande vor Anker. Einige von dem Schiffsvolke

b) Supplement aux Voyages de *Wood* et de *Martens* im Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 365, verglichen mit B. 1. §. 35. dieses Werks.

c) Bergeron Traité de la Navigation Cap. 14. Zorgdragers grönländischer Wallfischfang Th. 2. Cap. 8.

d) Supplement aux Voyages de *Wood* et de *Martens* in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 365.

e) Eben das. S. 372.

volke gingen an das Land, und einer derselben tödtete mit einer Flinte eine so grosse Menge Vögel, daß sie fast die ganze Chaluppe damit anfüllen konten. Den 9ten Julii fanden sie weiter nichts als eine grosse Menge Füchse am Lande. Dieser Theil der Insel lag auf 74° 45′ Breite. Den 10. Julii lichteten sie die Anker, und legten sich in eine andere Bay, wo sie acht Faden Wasser hatten, und eine unglaubliche Menge Seeochsen oder Wallrosse sahen, welche in der See herumschwammen. Sie fanden auch einen grossen Haufen derselben am Lande, welche wie die Schweine übereinander lagen. Ohnerachtet sie drey Feuerröhre bey sich hatten, konten sie von mehr als tausend, die sie sahen, doch nicht mehr als 15 erlegen. Allein sie fanden dagegen so viele Zähne, daß sie ein ganzes Faß damit anfüllen konten. Bis auf den 13ten des gedachten Monats tödteten sie deren an die hundert, wovon sie aber nichts als die Zähne mitnahmen f).

1606 bis 1610

§. 4.

Fernere Reisen dahin.

Im folgenden Jahre thaten eben dieselben Personen die zwote Reise dahin, und langten den 2. Julii auf der Insel an. Sie gingen an Land, und erlegten den 6ten eine grosse Menge Wallrossen, nicht nur mit ihren Feuergewehren, sondern auch mit Lanzen, mit welche sie solche an gewisse Orte verwundeten. Sie versuchten auch, Thran aus ihrem Speck zu sieden, und fülleten damit eilf Fässer an, indem fünf dieser Thiere ein Faß Thran gaben. Ueberdies luden sie eine grosse Menge Zähne, und fanden unter dem Mont-Misery auch einen Bleygang, von dessen Erz sie ohngefähr 30 Tonnen voll mitnahmen g). Bennet wurde 1606 abermals dahin geschickt, und landete den 3. Julii auf der Höhe von 74° 55′. Die Engländer blieben da, bis alles Eis geschmolzen war, weil die Wallrosse nicht eher an Land zu kommen pflegen. Innerhalb 6 Stunden tödteten sie deren sieben bis achthundert, nebst zween grossen Bären. Sie bekamen 22 Tonnen Thran, und drey Fässer Zähne. Den 21. Junii 1608, da eben dieses Schiff wieder nach dieser Insel gesegelt war, war es so warm, daß das Pech an dem Schiffsboord schmelzete und herunter floß. Innerhalb sieben Stunden tödteten sie über 900 Wallrosse, welche 31 Tonnen Thran, und über 3 Fässer Zähne gaben. Sie nahmen zwey junge Wallrosse, ein Männchen und ein Weibchen mit, das letztere starb, allein das erstere lebte noch zehen Wochen in England, wo es allerley Künste lernete h). In eben diesem Jahre befuhr ein Engländer auch die Insel Spitzbergen bis auf den 82ten Grad, und traf daselbst eine feste Eisküste an i). Im Jahr 1610 segelten zwey andere engländische Schiffe nach der Cherry oder Bäreninsel, tödteten viele Bären, und sahen eine Menge von ihren Jungen, welche nicht viel grösser als Lämmer, und sehr munter waren. Sie brachten zween derselben mit nach England, und tödteten viele Vögel und Seekälber. Den 15. Junii pflanzten sie eine Fahne auf, zu einem Beweise, daß sie diese Insel für die rußische Compagnie in Besitz nahmen. Auf der Gullsinsel fanden sie drey Bleygänge und ein Kohlenflötz auf der nördlichen Seite derselben k).

§. 5.

f) Eben das. S. 366.

g) Eben das. S. 367.

h) Eben das. S. 368.

i) Richard Nicolsen in seiner engländischen Beschreibung von Spitzbergen und Nova Zembla beym Zorgdrager Th. 3. Cap. 1.

k) Supplement aux Voyages de *Wood* et de *Martens* in Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 368.

1611

§. 5.

Die Engländer legen sich stärker auf den Wallfischfang.

Von diesem Jahre an, fanden die **Engländer** immer mehr Geschmack an dem Fang der Wallfische und anderer Seethiere, den sie sonderlich an den Küsten von **Spitzbergen**, welches sie damals auch **Grönland** nannten, und an der **Cherry** oder **Bäreninsel** trieben. Sie vermehreten die Anzahl der bisher jährlich dazu gebrauchten Schiffe mit 13 bis 14, auf welchen Reisen sich **Pool, Fotherby, Edge, Hely** und andere hervorthaten, auch verschiedenen Oertern **engländische** Namen gaben. Weil aber die **Holländer** eben diesen Oertern nachmals **holländische** Namen beylegten, so hat solches nicht geringe Verwirrung in denen Reiseberichten und Charten veranlasset.

§. 6.

Erste Anlage zu der nordischen Compagnie in Holland.

Jedoch die **Engländer** genossen die Vortheile, welche sie von dieser Fischerey hatten, nicht lange allein. Die **Holländer** stelleten sich gar bald auch ein, und einige angesehene Handelsleute zu **Amsterdam** und in **Nordholland** übergaben dem Staate schon vor 1611 Bittschriften, daß man nach dem Beispiel der **ostindischen Compagnie** auch von dieser Fahrt eine Gesellschaft errichten möchte. Anfänglich fiel es schwer diese Sache in eine richtige Ordnung zu bringen, endlich aber wurde doch ein Entwurf genehm gehalten, und diejenigen, welche an dieser neuen Gesellschaft Theil haben wollten, fingen 1611 und 1612 an, sich einzuschreiben. Die damaligen Interessenten wohneten größtentheils zu **Amsterdam, Schiedam, Hoorn, Enkhuysen** und **Middelburg**. Allein die Sache kam aller Bemühung ohnerachtet damals noch nicht zu Stande, daher denn die von **Amsterdam** anfänglich allein eine Gesellschaft errichteten, welche, obgleich sehr kümmerlich bis 1645 fortdauerte l)

§. 7.

Händel derselben mit den Engländern.

Die von **Amsterdam** schickten unter andern 1612 einen, Namens **Wilhelm Muyen**, bis zu der **Bäreninsel**, an welcher sich die **Engländer** gemeiniglich aufzuhalten pflegten. Er hatte einige Barken von **S. Juan de Luz, Bourdeaux** und **Rochelle** bey sich, weil man die **Biscajer** noch für die geschicktesten in dieser Art der Fischerey hielt. Allein die **Engländer**, welche in diesen Gewässern keine Nebenbuhler haben wollten, gingen unter ihrem Admiral, **Benjamin Joseph** mit einigen bewafneten Schiffen dahin, alle andere mit Gewalt von dem dasigen Wallfischfange auszuschliessen. In dem folgenden 1613 Jahre kam es auch würklich zu Thätlichkeiten, indem die **Engländer** zwey **holländische** Schiffe angriffen, solche mit leichter Mühe eroberten, und mit allem Zubehör für eine gute Priese erkläreten, welcher Verlust auf 130000 Gulden geschätzet wurde. Die Gründe, welche die **Engländer** zur Rechtfertigung dieses Verfahrens anführeten, bestanden darin, daß sie die ersten gewesen, welche dieses Land 1553 unter dem Ritter **Willoughby** entdecket, und daß es einerley Land mit **Grönland** sey, welches dem Könige von **Dänemark** gehöre. Die **Holländer** antworteten darauf, **Willoughby** habe die grosse Insel **Spitzbergen**, welche in Nordost von dem 75 bis zum 83° liege, damals keinesweges entdecket, indem er sich derselben nicht über 26 bis 27 Seemeilen genähert. Und wenn er sie auch ja

l) Zorgdragers grönländischer Wallfischfang Th. 3. Cap. 3. S. 301. u. f.

ja gesehen hätte, so folge doch daraus noch lange kein Eigenthumsrecht. Spitzbergen 1613
sey vielmehr 1596 von dem Admiral Heemskerk und seinen Leuten entdeckt worden, und liege weiter von Grönland als Schotland von Norwegen m). Nichts destoweniger hielten die Engländer um diese Zeit Spitzbergen noch immer für einen Theil von Grönland, wie man aus ihren damaligen Charten ersiehet: wobey sie zugleich behaupteten, daß das wahre Grönland nicht mehr zu finden sey.

§. 8.

In eben demselben Jahre 1613 entdeckte ein Engländer das Hope-Island oder die Hofnungsinsel unter dem 70° gleich bey Spitzbergen. Diese Insel ist nicht groß, erstreckt sich von Nordost nach Südwest, und gleicht, in Ansehung ihrer Lage, fast dem Jan Mayen Eilande n). Verschiedene haben diese Insel sowohl mit dem von Willoughby gesehenen Lande, als auch mit dem eben genannten Jan Mayen Eilande verwechselt. Allein die angegebenen Polhöhen widerstreiten solches. Ueberdieses war das Land, wo Willoughby ausstieg, weit grösser, indem er verschiedene Tage längst dessen Küste, welche sich von Süd zu Nord erstreckte, gehen konte. Ich weiß auch nicht, wie der P. Charlevoix o) von dieser Insel, welche in Süden von Spitzbergen lieget, sagen könne, daß sie in Norden von Grönland gelegen sey.

Ein Engländer entdecket die Hofnungsinsel.

§. 9.

Der Gewinn, welchen man bey dem Wallfischfange hatte, war zu ansehnlich, als daß sich die Holländer durch den vorhin gedachten Unfall hätten abschrecken lassen sollen. 1614 wurde ein Schiff von Hoorn nach Spitzbergen ausgerüstet, welches auch mit einer reichen Ladung glücklich wieder zurückkam. Dies bewog sowol die hoornischen Theilhabere, als auch andere, sich bey denen Generalstaaten um einen Freyheitsbrief zu bewerben, den sie auch unter dem 27. Januar des jetztgedachten Jahres erhielten: so daß niemand aus Holland nach Spitzbergen auf den Wallfischfang auslaufen durfte, als diejenigen, welche die Fischerey daselbst bereits angerichtet hatten. Weil diese Octroy p) einige geographische Umstände von Wichtigkeit enthält, so will ich sie ganz hersetzen. Sie lautet folgender Gestalt:

Erste Octroy der nordischen Compagnie.

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen denenjenigen, „die dieses Gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß, und thun zu „wissen, daß wir die gehorsamste Supplik angenommen haben, welche uns von wegen „Lambert von Tweenhuisen, Jacob Nicquet, Jacob Mercys, Gilles Dons„deur, Leonhard Rans, Robrand Dobbens, Nicasius Kien, Commissarius „der Lebensmittel, Anton Monier, Controlleur der Artillerie, und Diek Adrianß „Levestein mit ihren Compagnons, so mit vielen andern Personen aus den Quartieren „und Städten der vereinigten Niederlande, in eine Compagnie getreten, ist überrei„chet worden; des Inhalts, wie daß sie, Supplicanten, die allerersten seyn, welche „ange-

m) Bergeron Traité des Navigat. C. 11.

n) Supplement aux Voyages de *Wood* et de *Martens* im Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 373.

o) Fastes chronologiques de la decouverte du nouveau monde par le P. DE CHARLEVOIX, in dessen Histoire du Japon Th. 9. S. 160.

p) Zorgdrager B. 3. Cap. 3.

1614 „angefangen hätten aus diesen Landen nach Norden zu fahren, oder zu segeln, mit
„Ausrüstung einer Menge Schiffe; allwo niemals ein Christenmensch gewesen (A);
„ja daß sie drey und achtzig Grad paßiret seyn, wie offenbarlich erscheine aus einer ge-
„wissen Charte, und Beweis, welcher in der Supplicanten Händen sey; allwo ihre
„Schiffe eine offenbare See ohne Eis gefunden hätten, ein flaches Weideland, mit
„grasfressenden Thieren, und nachdem sie allda an der Seekante und dort herum eine
„Menge Wallfische, Wallrossen und andere Fische gefangen hätten, seyn aus Frank-
„reich eine Menge Biscayer darzu gekommen, um ebenfalls Wallfische und Wallros-
„sen zu fangen, und also den Profit von selbigen neuen Landen in diese vereinigte Nie-
„derlande durch die Handlung und Entdeckung derselben zu bringen. Da nun also sie,
„Supplicanten, aus der Erfahrung befunden, daß kein Anschein sey, daß sie allein
„oder insbesondere auf die vorbesagte Lande werden fahren können, wodurch der Muth
„den Kaufleuten leichtlich sollte können benommen werden, insbesondere einige neue
„Lande aufzusuchen; und daß es ganz unbillig seyn würde, daß andere von demjenigen,
„was sie, Supplicanten, mit überaus grossen Unkosten gefunden hätten, und noch zu
„finden verhoffeten, den Profit und Nutzen ziehen sollten, welches sie, Supplicanten,
„festiglich vertraueten, daß es unsere Meinung nicht seyn werde; so haben sie, die
„Supplicanten, gehorsamst gesuchet und gebeten, daß uns belieben möchte, zur Be-
„lohnung der ersten Entdeckung der vorbenannten Nahrung in diesen Landen, zur Er-
„setzung ihres erlittenen Schadens, ingleichen, zu Erhaltung der Nahrung, welche
„sonst in Gefahr stünde, daß sie durch die Unordnung verloren gehen möchte, ihnen
„einen Consens und Freyheit zu ertheilen, daß sie in einer Zeit von zehn nächstkom-
„menden Jahren von **Nova Zembla** an bis zu der Strasse **Davis**, darunter begrif-
„fen **Spitzbergen**, das **Bäreneiland**, **Grönland** und andere Inseln, welche in-
„nerhalb den erstbemerkten Grenzen möchten gefunden werden, allein handeln mögen;
„ingleichen zu bewilligen, daß die unter unser Gebiet gehörige Personen in die vorbe-
„sagte Compagnie zu nächst bevorstehender Ausrüstung innerhalb eines Monatsfrist
„sollen angenommen werden, und für die folgenden Jahre binnen den dreyen nächst-
„kommenden Monaten, dieweil sie, Supplicanten, in Zeit von sechs Wochen mit ih-
„ren Schiffen in der See seyn müssen. In Ansehung dessen, und in Betrachtung der
„vorangeführten Ursachen, und der gehorsamsten Bitte der vorermeldeten Lambert
„van **Tweenhuisen** u. s. f. haben wir denselbigen Supplicanten und der vereinigten
„Compagnie vergönnet, Freyheit ertheilet und accordiret. Vergönnen, geben Frey-
„heit und accordiren hiemit und in Kraft dieses, daß sie das jetzo laufende Jahr, und
„die zwey nachfolgende Jahre, aus diesen vereinigten Niederlanden allein sollen handeln
„und fischen mögen auf den Küsten und Ländern von **Nova Zembla** an die Strasse
„**Davis**, darunter begriffen **Spitzbergen**, das **Bäreneiland**, **Grönland** und an-
„dere Inseln, welche innerhalb den erstgemeldten Grenzen möchten gefunden werden,
„also daß diejenigen, welche dieses Jahr in vorgemeldte Compagnie zu kommen verlan-
„gen, solches thun, und ihre Erklärung darüber binnen sechs Wochen, nach Affigirung
„der

(A) Es wäre zu wünschen, daß man Beweise hiervon angeführet hätte; denn wie ich bereits oben bemerket habe, so scheinet die Ehre der ersten Anlage und Einrichtung des nordischen Wallfischfanges denen **Engländern** zu gebühren.

„der Billeten, und binnen vier Monaten diejenige, welche für die nächst darauf fol- 1614
„gende zwey Jahre, darin aufgenommen zu werden begehren, geben können. Nem-
„lich, daß diejenigen, welche in die Compagnie treten wollen, nicht allein von ihrem
„Gelde den Profit haben sollen nach Proportion, nachdem sie beygetragen haben, son-
„dern auch von allen fernern Vortheilen, so etwa fallen möchten innerhalb vorgesetzter
„Zeit, sowol was die Direction der mehrbesagten Compagnie und der Ausrüstung als
„Fischen anlanget. Untersagen und verbieten allen und jeden Eingesessenen dieser Lande,
„von was Condition oder Qualität die seyn, ausser denen Supplicanten der vorbesag-
„ten Compagnie, innerhalb dem jetzo laufenden und den zweyen darauf folgenden Jah-
„ren, aus diesen vereinigten Niederlanden zu handeln und fischen auf den Küsten und
„Lande von **Nova Zembla** bis an die Strasse **Davis**, darunter begriffen **Spitzber-
„gen**, das **Bäreneiland**, **Grönland**, und andere Länder, welche innerhalb den vor-
„gemerkten Grenzen möchten gefunden werden, bey Verlust ihrer Schiffe und Güter.
„Entbieten derohalben und befehlen ausdrücklich allen Gouverneuren, Richtern, Offi-
„cieren, Magistraten und Inwohnern der vereinigten Niederlande, daß sie die besagte
„supplicirende Compagnie ruhig und friedlich geniessen und gebrauchen lassen, den voll-
„kommenen Effect dieser unserer Freyheit und Einwilligung, mit Aufhebung aller Con-
„tradiction und Verhindernissen, so dawider könten gemachet werden, sintemal wir das-
„selbe zu Nutzen des Landes also gut befunden haben. Gegeben unter unserm gehei-
„men Insiegel, Unterzeichnung und Signatur unsers Greffier, in **Gravenhage**, den
„sieben und zwanzigsten **Januarii** 1614.„

§. 10.

Versuch eine Durchfahrt in Nordosten zu entdecken.

Da die Interessenten dieser nordischen Compagnie, welche von den benachbarten Ländern bald die **grönländische** bald aber auch die **spitzbergische** genannt wurde, ihre Schiffe ohnehin sehr weit nach Norden hinaufschicken musten, so hielt man dieses für eine bequeme Gelegenheit, die bisher so oft verunglückten Versuche, eine Durchfahrt in Nordosten ausfündig zu machen, zu erneuern. Sie müssen solches gleich anfänglich schon versuchet haben, wie aus der folgenden Urkunde erhellen wird. Allein allem Ansehen nach ist wenig Ersprießliches dadurch ausgerichtet worden. Damit indessen die Interessenten bey einem neuen Versuche nicht mit der **ostindischen** Compagnie in Weitläufigkeiten gerathen möchten, so suchten sie bey denen Generalstaaten um eine besondere Acte an, worin ihnen erlaubt wurde, mit ihren Schiffen im Falle der Noth in die der **ostindischen** Compagnie gehörige Häfen einzulaufen. Diese Acte wurde ihnen auch zugestanden, und unter dem 2. **April** 1615 wirklich ausgefertiget, da sie denn folgender Gestalt lautete q):

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen denjenigen,
„denen Gegenwärtiges wird vorgezeiget werden, ihren Gruß und thun zu wissen;
„Nachdem die Bewindhabere der privilegirten nordischen Compagnie uns mit behöriger
„Ehrerbietung zu verstehen gegeben, was Massen sie entschlossen seyn, wiederum einige
„Schiffe auszusenden, um den Weg in Norden nach **China** und **Cathay** zu suchen,
„welche Schiffe nun nächster Tage völlig ausgerüstet seyn werden, um in die See zu
„laufen. Und weil es ungewiß ist, ob, wenn auch schon derselbige Weg entdecket

q) Zorgdrager Th. 2. Cap. 18.

1615 „würde, es thunlich seyn werde, mit vorbesagten Schiffen eben denselben Weg wieder „zurück zu kehren, so daß sie das Capo de Bonne Esperance, oder die Enge von „Magellan zu paßiren vermüßiget, und noch über dieses gezwungen würden, ent„weder um mit frischem Wasser und Victualien sich zu versehen, oder sonst in einigen „Landen in Ostindien anzulanden, welches ihnen von denen der ostindischen Compagnie „gehörigen, allda anwesenden Schiffen möchte versaget werden, und deshalben ersu„chet haben, daß uns belieben möchte, ihnen eine Acte darüber zu ertheilen, daß die „vorbenannten Schiffe die vorbesagte Passage unverhindert nehmen mögen, und die „vorangezeigte Lande besuchen, damit solch ein gutes vorhabendes Werk auf keine Weise „verhindert werde. Solchemnach haben wir dasjenige, was erst angemerket worden, „angesehen, wir das Gesuch der vorgenannten Bewindhabere im Recht und in der Bil„ligkeit gegründet finden, accordiret und eingewilliget. Accordiren und willigen Kraft „dieses hiermit ein, ob es sich zutrüge, daß vorgemeldte Schiffe, die von gleichfalls er„meldten Bewindhabern werden ausgesendet werden, um den Weg über Norden nach „China und Cathay zu suchen, woferne sie denselbigen Weg entdeckten, und nicht „für rathsam finden sollten, mit ihren Schiffen denselbigen Weg wieder zurück zu keh„ren, sondern das Capo de Bonne Esperance oder die Enge von Magellan zu „paßiren sollten vermüßiget, und hierdurch gezwungen werden, entweder um mit fri„schem Wasser und Victualien sich zu versehen, oder sonst in einigen Landen in Ostin„dien anzulanden, daß sie dasselbige frey, frank, ungewehret und unverhindert thun, „und die vorgemeldte Lande besuchen mögen. Ordiniren setzen und befehlen über dieses „dem Gouverneur und Admiralgeneral, und ferner allen andern Particulargouverneu„ren der Städte, Forts und Plätze in Ostindien, denen Viceadmiralen, Capitainen „zu Lande und zu Schiffe, Officieren und Soldaten, und so fort allen andern, die die„ses angehet, dasjenige, was hier oben beschrieben, also zuzustehen, und zuzulassen, „ohne den vorgemeldten Schiffen, und dem darauf sich befindlichen Volk, darinnen „einige Verhinderung im Wege zu legen, sondern im Gegentheil allen Behuf, Bey„stand und guten Willen, sowol in Verwechselung und Beförderung ihrer Reise, als „sonst zu erzeigen, indem wir dasselbe zum Dienste des Landes zu gereichen befunden „haben. Gegeben unter unserm Insiegel, Unterzeichnung und Signaturen unseres „Secretarii in Gravenhag, den 2. April 1615.„

§. 11.

Neue Händel mit England.

Ohnerachtet in dieser Acte ausdrücklich gesagt wird, daß die zur Entdeckung dieser Durchfahrt bestimmten Schiffe zur Zeit der Ausfertigung dieses Freyheitsbriefes wirklich segelfertig gelegen: so habe ich doch nirgends finden können, ob diese Unternehmung wirklich vor sich gegangen, noch was sie für einen Erfolg gehabt; obwol nicht zu zweifeln ist, daß derselbe so wie alle vorigen werde fruchtlos gewesen seyn. Indessen hatte der Wallfischfang in den nordischen Gewässern einen desto bessern Fortgang; obgleich die Engländer im Jahr 1617 einen neuen Versuch machten, die Holländer von dieser Fischerey gänzlich auszuschliessen, und darüber sogar mit ihnen in ein Gefecht geriethen, worin sie aber den Kürzern zogen, und ein Schiff im Stiche lassen musten, welches in Holland aufgebracht wurde. Die Generalstaaten waren indessen mit diesem Verfahren ihrer Unterthanen übel zufrieden, gaben das Schiff los,

los; und schickten den Capitain desselben mit einem Geschenk wieder zurück r). Mit der ostindischen Compagnie bekamen die Engländer noch ernsthaftere Mißhelligkeiten, welche auch so weit giengen, daß sie die **holländischen Ostindienfahrer** sogar in dem Kanal angriffen. Doch endlich fand man von beiden Seiten für gut, diese Zwistigkeiten lieber in der Güte auszumachen, welches denn auch in dem folgenden Jahre, wenigstens auf eine kurze Zeit geschahe s). 1617

§. 12.

Entdeckung der Edges- u. Wychesinsel.

Im Jahr 1616 entdeckte ein **Engländer**, Namens **Thomas Edge**, der bereits zehen Reisen in diese Gewässer gethan hatte, die **Edgesinsel**, und im folgenden Jahre ein anderer **Engländer**, Namens **Wyche**, die **Wychesinsel** t). Beide Inseln sind nur auf wenig Charten bemerkt. Auf des Grafen von **Redern** schönen Charte von der nördlichen Halbkugel siehet man die **Edgesinsel** in Osten nahe bey **Spitzbergen**, aber die **Wychesinsel** wird man daselbst vergebens suchen. Auf der in der **französischen** Sammlung der Reisen nach Norden befindlichen Charte von der nordöstlichen und nordwestlichen Seite des **Wycheslandes** von 77° 30′ bis 74° eine lange von Nord zu Süd gehende Küste in Osten von **Spitzbergen**; dagegen man aber daselbst nichts von der **Edgesinsel** gewahr wird.

§. 13.

Blühender Zustand der nördlichen Fischerey.

Indessen hatte die **holländische** Fischerey bey **Spitzbergen** und **Jan Mayen** Eiland den besten Fortgang von der Welt, welches auch die Generalstaaten bewog, die der nordischen Compagnie anfänglich nur auf drey Jahr ertheilte Vergünstigung, 1617 auf vier fernere Jahre zu verlängern. Die Wallfische, welche durch den ihnen nochmals von so vielen Nationen angekündigten Krieg, noch nicht schüchtern gemacht worden, hielten sich noch in der grösten Menge in den Bayen bey **Spitzbergen** auf, wo sie ihre gewöhnliche Nahrung im Ueberfluß fanden. Die Nordfahrer konten sie daher mit der grösten Bequemlichkeit in den Bayen fangen, und sie am Lande ferner zurichten. Ja es war damals fast keine andere Art der Fischerey bekannt; indem man das Eis, in welchen man jetzt mit so vieler Kühnheit hinein zu seegeln pfleget, für seinen gefährlichsten Feind ansahe. Weil nun **Spitzbergen** kein Oberhaupt hatte, sondern einem jeden offen stand, so vertheileten sich die **europäischen** Nationen, welche sich nach und nach zu dem Wallfischfange daselbst einfanden in die um dieser Insel befindlichen Bayen. Weil die **Engländer** diese Insel am ersten befahren hatten, so verlangten sie auch einiges Vorrecht, und nahmen die besten und bequemsten Bayen in Besitz. Die **Holländer** hatten die zwote Wahl, und da diese Insel groß genug ist, so konte auch jede der übrigen Nationen mit dem ihr zugefallenen Loose zufrieden seyn. Dieser reiche Vorrath an Fischen bewegte sie auch, zu ihrer Bequemlichkeit an dem Strande Packhäuser, Thrankessel und andere Gebäude aufzuführen, die aber, da die Fischerey einen andern Schwung bekam, verlassen werden musten, und jetzt nur

r) Zorgdrager Th. 3. Cap. 1.

s) Allgem. Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaften in Europa Th. 1. S. 394.

t) Fastes chronologiques de la decouverte du nouveau monde par le P. CHARLEVOIX in dessen Histoire du Japon Th. 9. S. 162.

1622 noch einige übriggebliebene Gemäuer zeigen. Insbesondere thaten sich hierin die Holländer hervor, als welche an der von ihnen noch jetzt genannten holländischen Bay, auf Smeerenburg die kostbarsten Packhäuser, und Thransiedereyen anlegten, welche aber mit den übrigen einerley Schicksal gehabt, nachdem die Fische, ihren Verfolgern zu entgehen, diese fruchtbare Insel verlassen, und sich weiter nach Norden begeben haben, da man ihnen jetzo an und in dem Eise, obwohl sehr kümmerlich nachzustellen pfleget.

§. 14.

Octroy für die grönländische Compagnie in Seeland.

Der reiche Ertrag der Fischerey an Spitzbergen und Jan Mayeneiland, machte mehrern Provinzen in den vereinigten Niederlanden Lust, an demselben Theil zu nehmen. Insbesondere erhielt in dem Jahre 1622 die grönländische Compagnie in Seeland von den Generalstaaten Erlaubniß, daß sie den Wallfischfang nebst der holländischen Compagnie auf Jan Mayeneiland treiben durfte. Diese Acte war folgender Gestalt abgefasset u):

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, entbieten allen, die dieses „Gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß; und thun zu wissen, „demnach wir den Participanten der grönländischen Compagnie in Seeland consentiret und vergünstiget haben, auf Provision vor das gegenwärtige sechzehnhundert „zwey und zwanzigste Jahr, die Nahrung des Wallfischfanges, nebst den Participanten der Provinz Holland, auf dem Eiland Mauritius, sonst Jan Mayeneiland, „zu treiben, und daß zu dem Ende die Participanten in Seeland ihre Logen, Kessel „und andere zu dieser Nahrung dienende Geräthschaft, nach ihrer besten Bequemlichkeit stellen und setzen mögen, ohne Schade und Verhinderung männiglichs, zumal „da die Bayen und Strande des vorbesagten Eilandes Mauritius weit und groß genug sind, beederseitige Participanten von Holland und Seeland vollkömmlich zu „accommodiren, ohne daß einer den andern das allergeringste verhinderte. Dannenhero wir kraft dieses ernstlich verbieten, namentlich den vorbesagten Participanten der „grönländischen Compagnie in Holland, und ferner allen Commandeurs, Schiffern und andern von derselben Compagnie, denen dieses einigermassen angehet, und „einem jeglichen unter ihnen insbesondere, um allen Contestationen, Questionen, Differentien und Inconvenientien vorzukommen, die der Orten über vorgemeldte Sache „sich ereignen möchten, und allda nicht könten geschlichtet werden, daß niemand und „keiner den andern, auf dem vorbenannten Eiland Mauritius auf einigerley Weise „in Treibung der Nahrung stöhre noch verhindere, welches wir dahin meinen, daß einem jeglichen von denen respective vorbesagten Compagnien freystehen soll, seine Logen, Kessel und andere zur Nahrung dienende Geräthschaften, in den Bayen und auf „den Stranden des mehr gedachten Eilandes Mauritius nach seiner besten Bequemlichkeit zu pflanzen, ohne Einrede oder Verhinderung männigliches, ohnangesehen der „Loose und Theilungen, welche hiebevor zwischen der grossen und kleinen Compagnie „gethan oder geschehen seyn möchten. Befehlen über dieses den sämtlichen Participanten der mehr besagten Compagnien in Holland und Seeland, sich darnach zu „achten, weil wir dieses zum Dienst des Landes, und zu Erhaltung guter Freundschaft

u) Zorgdrager Th. 3. Cap. 3.

„schaft und Einigkeit zwischen oftermeldten Compagnien, also für gut befunden haben. 1622
„So geschehen in der Versammlung der hochmögenden Herren Generalstaaten in Gra-
„venhage, unter derselben Insiegel, Unterzeichnung und Signatur ihres Greffiers,
„den 28. May 1622.„

§. 15.

Verlängerung des Privilegii der holländischen nordischen Compagnie.

Nicht lange hernach, nemlich den 22. December wurde das Privilegium der holländischen nordischen Compagnie abermals auf 12 Jahre verlängert, wovon die Acte folgender Gestalt lautet r):

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen denjenigen, „welche dieses Gegenwärtige sehen werden, oder lesen hören, ihren Gruß und thun zu „wissen, daß wir die gehorsamste Supplication angenommen haben, so uns von wegen „der Bewindhabere der grossen und kleinen privilegirten nordischen Compagnie in Hol- „land, samt der Compagnie in Seeland präsentiret worden, des Inhalts, wie daß, „nachdem in einigen verflossenen Jahren die erstermeldte grosse Compagnie mit ihren „grossen Kosten und Gefahr, gewisse Schiffe auf die Küsten von Nova Zembla, Spitz- „bergen ausgerüstet, und andere gen Norden gelegene Länder und Inseln allda gefun- „den, auch Nahrung von der Fischerey der Wallfische, Wallrossen und anderer See- „thiere, so allda sind, hieher in das Land gebracht habe, und damit dieselbe Nahrung „durch gute Ordnung hier zu Lande möchte erhalten, und so viel es möglich wäre, be- „fördert und begnadet werden, hätten sie in dem Jahre 1614 von uns eine Freyheit „erbeten, auf dieselben Küsten von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, dar- „unter begriffen Spitzbergen das Bäreneiland, Grönland und andere Länder und „Inseln, welche innerhalb den erstbemerkten Gränzen möchten gefunden werden, allein „zu fahren, und die vorbesagte Nahrung und Fischerey mit Ausschliessung aller andern „allda zu treiben. Welche Freyheit wir auf eine Zeit von dreyen Jahren vergönnet „hätten, die nun in dem verwichenem 1617 Jahre verflossen sind. Da nun mittler „Zeit vorbesagte Compagnien von Holland noch ein gewisses neues Eiland, und das- „selbe Mauritius sonst Jan Mayeneiland genannt, entdeckt habe, welches auf „ein und siebenzig Graden und etliche Minuten gelegen sey, so hätten sie gleichfalls, „dasselbige Eiland zu befahren, in besagtem Jahre 1617, von uns die Erlaubniß auf „eine Zeit von vier Jahren bekommen, so sich angefangen mit dem Jahre 1618, und „haben dem zufolge die Nahrung und Fischerey, sowol auf besagtem Eiland, als auf „den fernern gegen Norden gelegenen Ländern und Küsten bis auf diesen Tag getrie- „ben, und des gemeinen Landes Mittel dadurch merklich verstärket. Da nun also die „ermeldte vier Jahre mit dem Jahre 1621 zu Ende gegangen, und die Supplicanten „der Meinung waren, die ernannte Nahrung und Fischerey fortzusetzen, so waren sie „unter einander uneinig geworden, über der Repartition und Austheilung der Quoten, „die ein jeder von ihnen darinnen zu fordern hatte, um welcher Ursache willen wir die „Vorhergehende unsere, auf sichere provisionelle Repartition und Eintheilung der Equi- „page dazumal vorgeschlagene Vergünstigungen, allein für das Jahr 1622 verlängert „hätten. Da nun also die Supplicanten über die Vertheilung und Repartition ihrer „Quoten und Equipage unter einander sich vereiniget, sintemal sie in der That befun- „den

r) Zorgdrager Th. 3. Cap. 3.

1622 „den haben, daß die vorgemeldte Nahrung und Fischerey, ohne Einigkeit und gute „Ordnung in diesen Landen nicht würde können erhalten werden, sondern also beschaffen wäre, daß sie durch diese Confusion und Uneinigkeit in andere Länder und Orte „möchte gezogen werden, zu merklichem Schaden und Nachtheil für die vereinigte „Niederlande und derselben Inwohnern, und derhalben die Supplicanten gehorsamst „ersuchet und gebeten hatten, daß wir belieben möchten, die vorerzehlte unsere Vergünstigung, betreffend die Befahrung der mehr besagten Lande und Küsten von Nova „Zembla bis an die Strasse Davis, darunter begriffen alle vorher berührte Lande, und „namentlich auch das vorbeschriebene Eiland Mauritius, und alle andere gen Norden innerhalb den vorgesetzten Gränzen gelegenen Ländern und Inseln, sowol diejenigen, welche allbereit gefunden worden, als auch die noch gefunden werden möchten, „noch für zwölf nachkommende Jahre zu continuiren, so mit dem Jahre und der Jahreszeit von künftigen 1623 angehet, und ihnen zu consentiren die vorbenannte Nahrung und Fischerey allda dieselbige Zeit über zu treiben, mit Ausschliessung aller andern. Und weil wir die gehorsamste Bitte und Suchen der vorbenannten Supplicanten geneigt angesehen, so haben wir denselben vergönnet, geoctroyiret und zugestanden, gönnen, octroyiren und stehen zu, kraft dieses, vorbeschriebene ihre gesuchte „Continuation unserer vorhergehenden Vergünstigungen, belangend die Befahrung „der vorbeschriebenen Länder und Küsten von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, darunter begriffen alle vorher berührte Länder, und namentlich auch das Eiland „Mauritius, sonst Jan Mayenenland, und alle andere gen Norden innerhalb denselben Grenzen gelegenen Ländern und Inseln, sowol diejenigen, welche allbereit gefunden „worden, als auch die noch möchten gefunden werden, für die vorbeschriebene von ihnen „gesuchte Zeit der zwölf Jahre; ihnen erlaubend, daß sie die vorbesagte Länder und Inseln allein befahren, und die vorbeschriebene Nahrung und Fischerey dieselbige Zeit „über allda treiben mögen, mit Ausschliessung aller andern; untersagen und verbieten „auch hiermit allen und jeden, von was Stand oder Beschaffenheit die seyn, ausser „den Supplicanten, innerhalb vorgemeldter Zeit der zwölf Jahre zu fahren, zu handeln oder zu fischen, auf den Küsten, Landen und Inseln, von Nova Zembla bis an „die Strasse Davis, darunter begriffen alle hiervon berührte Länder, und namentlich „das vorbeschriebene Eiland Mauritius, und alle andere gen Norden innerhalb den „vorbenannten Grenzen belegene Ländern und Inseln, so allbereit gefunden oder noch „zu finden, weder directe noch indirecte, bey Verlust ihrer Schiffe und deren geladenen Güter, und darüber eine Strafe und Busse von sechs tausend Gulden für jedes „Schiff, welches möchte gefunden werden, daß es auf einige Weise dahin gefahren, „gehandelt oder gefischet habe, die eine Hälfte zu Behuf des gemeinen Wesens, und „die andere Hälfte zum Nutzen der vorgeschriebenen Supplicanten. Entbieten dannenhero und befehlen ausdrücklich allen Gouverneurn, Richtern, Officieren, Magistraten und Einwohnern der vereinigten Niederlande, daß sie vorbesagte supplicirende „Compagnie ruhig und friedlich geniessen und gebrauchen lassen den vollkommenen Effect „dieser unserer Vergünstigung und Consenses, mit Aufhebung alles Widerspruchs und „Verhinderungen, so darwider könten gemachet werden. Denn solches haben wir zu „Dienste des Landes also für gut befunden. Gegeben unter unserm geheimen Insiegel, „Unterzeichnung und Signatur des Greffier, in Gravenhage, den 22. Decemb. 1622.„

§. 16.

§. 16.

1633

Zehen Jahr hernach erliessen die Generalstaaten zum Besten der in ihren Landen errichteten nordischen Compagnie, ein ernstliches Verbot, daß sich niemand durch den Eigennutz verleiten lassen sollte, an ausländischen Compagnien zum Nachtheil des Landes Theil zu nehmen, oder die Fischerey fremder Nationen in den nordischen Gewässern auf einige Weise zu unterstützen. Dieses Verbot y) war den 11. März 1633 unterzeichnet und lautete folgender Gestalt:

Verbot der Generalstaaten in Ansehung der nordischen Fischerey.

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, entbieten allen, die Gegenwärtiges sehen werden oder lesen hören, ihren Gruß, und thun zu wissen: Nachdem das Gewerb mit dem Wallfischfang und anderer Seewunder, mit schweren Unkosten und grosser Gefahr, allhier zu Lande eingeführet worden, um selbige innerhalb den Grenzen von Nova Zembla, bis an die Strasse Davis zu treiben und zu exercieren, zu welches Gewerbes Erhaltung wir an die Bewindhabere der nordischen Compagnie hiebevor eine Freyheit ertheilet haben, daß sie dieselbe innerhalb den vorgesetzten Grenzen aus diesen Landen privative treiben möchten. So sind wir doch in Erfahrung gekommen, daß mit Zuthun einiger unruhiger Menschen, so die Wohlfahrt der vereinigten Niederlande beneiden, dahin getrachtet werde, die vorbesagte Fischerey durch allerley unzuläßige Mittel und Wege directe und indirecte, zu contraminiren, die Eingesessenen dieser Lande von ersagtem Gewerb abzutreiben, und die erwartende Früchte selbst zu geniessen, zu dem Ende dahin trachtend, wie sie in diesen vereinigten Provinzen viele derselben Eingesessene und Inwohnere an sich ziehen möchten, um durch andere Wege, als durch der Direction und Regierung der erwehnten nordischen Compagnie in die vorgeschriebene Grenzen zu fahren, und das Gewerb mit den Wallfischen und anderen Seewundern zu treiben, zu exerciren, und dasselbe sonst ausserhalb dieser Lande zu ziehen. Und daß viele unserer erstbesagten Eingesessenen ihnen beförderlich seyn, solche Dienste anzunehmen, andere dazu anzuweisen und annehmen helfen, um in ausländischen Compagnien und Reisen Theil zu haben, und selbige aus ihren Mitteln formiren zu helfen; welches alles zu grossem Nachtheil der vorgemeldten Compagnie, und des Interesse der gemeinen Wohlfahrt dieser Lande gereichet, und dahero ein merklich grosser Schade vielen Eingesessenen, und der erstbesagten Compagnie entstanden: worgegen alle behörige Vorsehung zu thun, und hinlängliche Ordre zu stellen ist. Dannenhero haben wir nach vorhergehender Deliberation geordnet, gesetzet und befohlen, ordnen, setzen und befehlen ausdrücklich kraft dieses, daß keine Eingesessene oder Einwohnere dieser vereinigten Niederlanden, weder Commisen, Schiffer, Steuerleute, Seeleute, noch andere, von was Stand oder Beschaffenheit sie seyn, weder directe noch indirecte sich unterstehen sollen, aus diesen vereinigten Provinzen oder andern Ländern auf den Fang der Wallfische oder anderer Seewunder zu fahren, auf einige Weise, in die Grenzen von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, anders als im Dienst der vorermeldten privilegirten Compagnie, bey Strafe sechs hundert Pfund, das Pfund zu vierzig Grooten gerechnet. Ferner verbieten und untersagen wir allen Eingebornen, Unterthanen, Eingesessenen „oder

y) Zorgdrager Th. 3. Kap. 4.

1633 „oder Einwohnern einiger Schiffe oder seefahrende Leute dieser Lande zu solchen Schif-
„fen zu dingen oder zu vermiethen, bey Strafe und Verlust derselben Schiffe und Gü-
„ter, und ferner einer Strafe von sechs hundert Pfunden, ein Pfund zu vierzig Gro-
„ten gerechnet, und willkührlicher Correction, und daß sie über dieses davon desistiren,
„und solches fahren lassen müssen. Weiter ordnen, setzen und befehlen wir kraft die-
„ses, daß die Eingesessenen dieser Lande, die sich allbereit ausser dem Dienst der mehr-
„gedachten Compagnie möchten verdunget haben, um auf den Fang der Wallfische und
„anderer Seewunder innerhalb den vorgesetzten Grenzen zu fahren, sich wieder aus
„denselben Diensten begeben, und derselben gänzlich enthalten sollen, bey Strafe als
„zuvor. Desgleichen soll auch das Miethen der Schiffe, welche aus diesen Landen,
„ausserhalb der mehrgenannten Compagnie, binnen den mehr gemeldten Grenzen zu
„fahren, directe angenommen worden, aufhören; und woferne die vorbeschriebene
„Uebertretere sich ausserhalb dieser vereinigten Niederlande aufhalten werden, sollen die
„Sentenzen, so weit selbige die vorgeschriebene Geldbusse angehen, derweilen an ihren
„hier zu Lande gelegenen oder gefundenen Gütern vollzogen werden. Und sollen alle
„Officier und Richter in diesen vereinigten Niederlanden, wie auch alle andere in un-
„sern Diensten stehende, sich hiernach respective richten, und die Strafe, so hiermit
„gegen die Uebertretere derselben gesetzet ist, verfolgen, decretiren und executiren, ohne
„einige Connivenz, Dißimulation oder Nachsicht; und sollen die Strafen vertheilet
„werden, ein dritter Theil für den Officier der die Execution verrichten wird, ein drit-
„ter Theil für die Armen des Ortes, und ein dritter Theil zum Behuf des gemeinen
„Wesens, weil wir solches zu Dienste des Landes also für gut angesehen haben. Und
„damit niemand sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, entbieten und ersuchen
„wir die Herren Staaten, Statthaltere, committirte Räthe und deputirte Staaten
„der Provinzen respective **Gelderland**, der Grafschaft **Zütphen**, **Holland** und
„**Westfriesland**, **Seeland**, **Utrecht**, **Friesland**, **Oberyssel**, der Stadt **Grö-
„ningen** und **Omlanden**, und alle andere Richter und Officiers, daß sie diese unsere
„Ordonanz von Stunden an allenthalben verkündigen, ausrufen, publiciren und affigi-
„ren lassen, in allen Flecken dieser Lande, wo man gewohnet ist, dergleichen auszuru-
„fen, zu publiciren und anzuschlagen. Gegeben in **Gravenhage** in unserer Versam-
„lung, und unter unserm Insiegel, Unterzeichnung und der Signatur unsers Greffier,
„den 11. **März** 1633.„

§. 17.

Aufnahme der Friesländer in die nordische Compagnie.

Indessen fanden sich in denen vereinigten Provinzen immer mehrere, welche den ansehnlichen Gewinn, den die nordische Compagnie von der Fischerey hatte, mit neidischen Augen ansahen, und daher alles anwendeten, damit solche einem jeden frey gelassen werden möchte. Die Einwohner von **Friesland** gaben sich gegen das Jahr 1633, da der Freyheitsbrief der Compagnie bald zu Ende gehen sollte, besonders viele Mühe darum. Weil aber solche vergeblich war, so trugen sie bey den Generalstaaten darauf an, daß sie mit in die nordische Compagnie der Provinzen **Holland** und **Seeland** aufgenommen werden möchten, welches denn auch in der neuen Octroy geschahe, welche diese Compagnie den 25. **October** 1633 auf acht fernere Jahre erhielt. Diese Acte i) lautete folgender Gestalt:

„Die

i) Zorgdrager Th. 3. Cap. 4.

„Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande entbieten allen, die das 1633
„Gegenwärtige sehen oder lesen hören, ihren Gruß und fügen hiermit zu wissen, daß „wir die von den Bewindhabern der privilegirten nordischen Compagnie von **Holland**, „**Seeland** und **Westfriesland**, uns überreichte gehorsamste Supplik angenommen „haben, des Inhaltes, wie daß die von derselben Compagnie vor langen Jahren mit „ihren grossen schweren Kosten und Gefahr, verschiedene Schiffe ausgerüstet hatten, „die Küsten von **Nova Zembla**, **Waigatz**, **Strasse Davis**, und die Seerevieren, „länder und Inseln gegen Norden gelegen, zu entdecken, und daß von vorbesagten ih„ren Schiffen in verschiedenen Reisen viele länder, Inseln und Flüsse, Küsten und „Reeden, unter andern auch das land **Spitzbergen**, das **Bäreneiland**, und darnach „das Eiland **Mauritius**, oder **Jan Mayen Eiland**, seyn entdeckt worden, an „welchen Orten sie Supplicanten, die Fischerey der Wallfische und anderer Seewun„der angefangen, und dadurch die Nahrung und Handlung des Trahns in diese lande „herein gebracht, und zu Erhaltung derselben von uns Freyheiten erlanget hätten, um „die hiervor angeregte Küsten von **Nova Zembla** bis an die **Strasse Davis**, allein „und mit Ausschliessung aller andern zu befahren, und daselbst zu fischen, während „welchen Freiheiten sie, Supplicanten, die erstbesagte Fischerey und Nahrung mit „überaus grossen Kosten continuiret und unterhalten haben, ohnangesehen der vielen „Traversen, welche sie darüber hätten ausstehen und leiden müssen, als da sie verschie„denemale von den **Engländern** ihres Gutes beraubet worden, und gegen dieselben „sowol, als gegen andere Nationen grosse und schwere Processe ausführen müssen, so „daß sie, Supplicanten, ganze Capitalien darüber verlohren und zugesetzet haben, da„hero sie Ursache genug gehabt hätten, dieselbige Fischerey zu verlassen und aufzugeben: „doch hätten sie, Supplicanten, alle diese Schwierigkeiten, wie wol mit Schmerzen, „durch einen guten Muth und Hofnung einiger Besserung überwunden, sowol die „Reputation des landes zu erhalten, als auch in festem Vertrauen, GOtt werde ihre „Arbeit und Unkosten segnen, und zu einem guten Ende gedeihen lassen, so hätten auch „sie, Supplicanten, die zu Erhaltung und Dienst derselben Nahrung und Fischerey, „mit grossen Kosten verfertigte Forte, Häuser und logen, zur Wohnung und Beschü„tzung, ihren Besitz ausser allen Streit zu setzen, und dieselbe gegen alle ausländische „Nationen und andere desto mächtiger zu behaupten, einige Schiffe mit grossen Kosten „ausdrücklich und ausserordentlich ausgerüstet, mit Volk und allerley Nothdurft verse„hen, welche sie auf **Spitzbergen** und auf dem Eiland **Mauritius** hätten wohnen „und überwintern lassen, um fortan eine beständige Wohnung allda zu halten, und „weil also durch vorbesagte Nahrung und Fischerey die Mittel des gemeinen landes um „ein grosses verstärket und verbessert werden, und dem lande grosser Nutzen geschaffet, „auch eine Menge Menschen ihre Kost darbey verdieneten, so wären sie, Supplican„ten, wol geneigt, dieselbe Nahrung und Fischerey fortzusetzen, die Entdeckungen und „Besuchungen, welche sie zu thun begonnen hatten, von noch mehrern merkwürdigen „und unbekannten Plätzen und landen zu vollführen, woraus diese vereinigte Nieder„lande grossen Profit und Vortheil durch GOttes Segen zu erwarten hätten. Dem„nach aber ohne unsere Freyheit oder Continuation derselben, die vorbesagte Nahrung „und Fischerey hier zu lande nicht conserviret noch erhalten werden könte, sondern durch „fremde Nationen unterschlagen, und ohnzweiflich in andere länder würde gezogen

1633 „werden, zum merklichen Schaden und Nachtheil der vereinigten Niederlande, und „den guten Innwohnern derselben, mit gänzlichen Ruin und Untergang, der befreyten „Compagnie: so wendeten sie, Supplicanten, in aller Unterthänigkeit sich zu uns, mit „unterthäniger Bitte, daß wir belieben möchten, ihnen, nach Endigung der gegenwär„tigen Freyheit noch eine Continuation und Verlängerung derselben, auf eine Zeit von „vier und zwanzig nächstkommender Jahre zu vergönnen und zu erlauben, daß sie in„nerhalb der vorbeschriebenen Gränzen und Orten, so in denselben Freyheitsbrief ent„halten, namentlich von Nova Zembla bis an die Strasse Davis, darunter begrif„fen das Land von Spitzbergen, das Bäreneiland, das Eiland Mauritius, und „alle andere Länder und Inseln gen Norden, innerhalb denselben Gränzen gelegen, sie „seyn schon gefunden, oder werden noch erfunden, allein und mit Ausschliessung aller „andern befahren, und daselbst fischen möchten, mit angefügtem Verbot und einer sol„chen Strafe, als in dem letzten Freyheitsbrief enthalten ist. Derohalben haben wir, „in Ansehung dessen, der unterthänigen Bitte vorbenannter Supplicanten statt gegeben, „denselben gegönnet, erlaubet und consentiret, gönnen erlauben und consentiren hiermit „die Verlängerung unserer vorhergehenden Freyheit auf eine Zeit von acht Jahren, so „den Anfang nimmet von Endigung der jüngsten Conceßion, betreffend die Befahrung „der vorbesagten Länder und Küsten von Nova Zembla, bis an die Strasse Davis, „darunter begriffen alle hiervon genannte Länder, und namentlich das gleichfalls er„meldte Eiland Mauritius, und alle Länder und Inseln gen Norden innerhalb den„selben Gränzen gelegen, sowol diejenigen, welche allbereit gefunden worden, als die „so noch möchten gefunden werden, ihnen erlaubend, daß sie die vorerzehlte Länder und „Inseln allein befahren, und nur besagtes Gewerb und Fischerey vor denenselben allda „treiben mögen, mit Ausschliessung aller andern. Untersagen und verbieten hierauf „allen und jeden, von was Stand oder Beschaffenheit die seyn mögen, daß sonst nie„mand als die Supplicanten innerhalb der vorgesetzten Zeit von acht Jahren, fahren, „handeln oder fischen solle, auf den Küsten Ländern und Inseln, von Nova Zembla „bis an die Strasse Davis, darunter begriffen alle hiebevor berührte Länder, und na„mentlich das oft genannte Eiland Mauritius, und alle andere Länder und Inseln „gen Norden innerhalb der vorbemerkten Gränzen gelegen, so allbereit gefunden wor„den, oder noch möchten gefunden werden, weder directe noch indirecte, bey Verlust „ihrer Schiffe und geladener Güter, und darüber eine Strafe und Busse von sechs „tausend Gulden für jedes Schiff, welches, daß es dahin gefahren, gehandelt oder ge„schiffet habe, auf einige Weise möchte betreten werden, davon die eine Hälfte denen „Supplicanten verbleiben soll. Entbieten derohalben und befehlen ausdrücklich allen „Gouverneuren, Richtern, Officiern, Magistraten und Einwohnern der vereinigten „Niederlande, daß sie die ersagte supplicirende Compagnie den vollkommenen Effect „dieser unserer Vergünstigung und Consenses ruhig und friedlich geniessen und gebrau„chen lassen, mit Aufhebung alles Widerspruches und Verhinderungen, so dawider „könten gemachet werden, weil wir dieses zum Dienst des Landes also für gut befunden „haben. Gegeben unter unserm Insiegel, Unterschrift und Signatur unseres Greffier, „in Gravenhage, den 25. October 1633.„

§. 18.

§. 12.

1633

Allein es giengen demohnerachtet noch einige Jahre hin, ehe sich die alte nordische Compagnie mit den ihr einverleibten **Friesländern** gehörig vergleichen konte; daher sowol von Seiten der Generalstaaten, als auch der Staaten von **Westfriesland** allerley Mittel versucht wurden, beide zu vereinigen, wovon man die nähern Umstände, welche von meinem Endzwecke zu weit entfernet sind, bey dem mehrmals angeführten **holländischen** Schriftsteller nachlesen kan. Indessen hatte die Compagnie nicht allein ihre Fischerey auf **Jan Mayeneiland** und **Spitzbergen** bisher mit gutem Erfolge fortgesetzet, sondern auch auf beiden Inseln verschiedene Kocherenen aufgerichtet; und nachdem sie sich in einigen Bayen festgesetzet, schien sie willens zu seyn, durch eine Colonie sich nach und nach noch mehr zu befestigen. Sie ließ also allda und zu **Spitzbergen** sieben Mann überwintern, welche sämtlich den Winter ausgedauret haben und übergeblieben sind. Wir wollen eine kurze Nachricht von demjenigen geben, was denen, so zu **Spitzbergen** überwintert haben, begegnet ist.

Ueberwinterung einiger Holländer in Spitzbergen.

Den 30. **August** des Jahres 1633 liefen die Schiffe der Compagnie aus der **Nordbay** in die See. Des andern Tages fiel bey dem wenigen Volk, so allda überwintern sollte, nichts vor, als allein daß sie einige Meven und Rehe schossen, um sich deren des **Winters** hindurch zu bedienen, und daß sie Schleen zur Erfrischung suchten. Des folgenden Tages sandte man die Chaluppe aus, um Rehen zu schiessen; sie wurde aber genöthiget, in die **zeeuwsche Bay** einzulaufen, allda ein Gezelt von sechs in die Höhe gestellten Riemen zu machen, und mit dem Seegel von der Chaluppe zu bedecken. Man hieb einiges Brennholz aus dem Eise, welches allda ausgeworfen war. Nach einiger Zeit brach man das Gezelt wiederum ab, und da man mit der Chaluppe wieder zu Wasser war, hörete und sahe man verschiedene grosse Wallfische. Nachdem man ein nebliges und veränderliches Wetter ausgestanden hatte, kam man ohne weitere Verrichtung des Nachts zu der Hütte.

Den 3. **September** fischete man viele Walfischbaarden, welche mit hohem Wasser auf den Strand geworfen, rein gemachet und verwahret wurden; auch liessen sich bisweilen Wallfische in der Bay sehen. Den 5ten ruderte man mit der Chaluppe nach der **Westbay**, um sich nach Fischen oder einigen andern Vortheil umzusehen; allein es wurde nichts ausgerichtet. Des folgenden Tages wurde die Chaluppe bemannet; man ruderte nach der **englischen** Bay, um todte oder gestrandete Wallfische aufzusuchen, oder auch Bären zu schiessen, Wallrossen zu fangen, oder einig anderes Wild einzubringen; aber wiederum vergebens. Auf der Rückreise liessen sich einige Wallfische sehen, deren einige sehr zahm waren. Als man wieder zur Hütte gekommen war, machte man zwo Chaluppen fertig; man band zwey Fässer dicht an einander, daß sie Wind hielten, welche zu Fesseln dienen sollten, eine Leine von ohngefähr 70 bis 80 Faden lang daran fest zu hängen. Diese Fässer brachte man in die Chaluppe, worin der Harpunier mit vier Mann war, und in der andern Chaluppe waren die zween übrigen, die den ersten zu Dienste seyn sollten.

Den 7ten wurden wieder einige Wallfischbaarden gefischet, die man reinigte und in das Packhaus legte. Hernach schärfte man die Lanzen und Harpunen, trocknete die Vorgänger, und verfertigte alles, was man zum Fischen nöthig hat. Ausser-

1633 halb der Nordbay hörete man verschiedene Fische blasen, doch ließ sich nichts sehen. Von dem 8ten bis den 12ten fiel wenig vor, als daß man einige Robben sahe, deren man gleichwol nicht mächtig wurde. Mit der Chaluppe, welche man, Erfrischung zu suchen, ausgerüstet hatte, fande man auf dem so genannten Schieeberg einen Ueberfluß von diesem Gewächse, dem Wasserkreß gleichend; es muste aber mit grosser Mühe von dem Berge herabgeholet werden, allwo sich jährlich viele Meven aufhalten, durch deren Mist das anklebende Moos gleichsam gedünget wird, und besagtes Kraut stark wächset. Es wurde auch eine Gattung von Sauerampfer darunter gefunden. Von diesem Berge sahe man seewärts einige Wallfische. Die Chaluppe wurde nach dem niedrigen Land auf die Rehjagt ausgesendet, man legte an dem Biscayerhoek an, und nachdem man das niedrige Land erreichet, schlug man allda ein Gezelt auf, um des Nachts darunter zu verbleiben. Wie man auf die Jagd ausging, theilete man sich in zwey Haufen, jeder mit einem Holz versehen; auf diese Art wurden drey Rehe gefangen und nach der Chaluppe gebracht. Ferner sahe man abermals einige Wallfische, wie auch einen Feuerstrahl auf die Eisberge niederfallen, wo derselbe einige Zeit stehen blieb, und hernach verschwand. Den 13ten kam man mit den drey gefangenen Rehen und gesammleten Kräutern wieder an die Hütte, allwo das Rehfleisch gereiniget und aufgehangen wurde, um es durch den Frost desto besser zu erhalten, damit es ihnen im Winter zur Erfrischung dienete. Auch sahe man ausserhalb der Nordbay viele Wallfische a).

§. 19.

Fortsetzung. Des andern Tages wurde ein neulich gestorbener Wallfisch gefunden, ohne daß ein Stich von einer Lanze oder Wunde von einer Harpune gespüret wurde. Vielleicht war dieser Fisch durch seinen Feind überwunden und zu Tode gejaget. Man wendete viele Mühe und Arbeit an, den Fisch, der sehr groß und ein Weiblein war, aus dem Strom in Sicherheit zu bugsieren, es war aber alles umsonst, indem der Strom nach einer harten und langwierigen Arbeit, ihn wieder seewärts trieb, bis sie ihn endlich verlassen musten, da sie, nach einem schweren ausgestandenen Sturmwetter des folgenden Tages wieder an ihre Wohnung kamen. Man hatte drey Tage nach einander stürmisches Wetter; so daß nichts konte ausgerichtet werden. Den 29. September besetzte man die Chaluppe mit aller Mannschaft auf 4 oder 5 Tage mit allen Nothwendigkeiten versehen, um den verlassenen Fisch, der an kleine Chaluppenanker geleget war, wieder aufzusuchen, er wurde aber nicht gefunden, so viele Mühe man sich auch deswegen gab. Den 20ten des Abends sahe man den Mond, 20 Tage alt, und 2 Grade im Widder, zum erstenmale über dem Gebirge, Südost gen Süden, bis des andern Tages die Sonne sich wieder zeigete. Den 28ten wurden abermal einige Fische in der Bay gesehen, ohne daß etwas darbey auszurichten war. Als man des folgenden Tages wiederum Fische an dem Ufer gesehen, blieb einer derselben vor der Hütten auf dem Grund feste sitzen, arbeitete sich jedoch mit grosser Gewalt wiederum los, und schlug mit dem Schwanz und Flossen gewaltig, worauf er sich wieder nach dem tiefen Wasser begab. Diesen Tag wendete man allen möglichen Fleiß an, eines Fisches, deren sich viele hervorthaten, mächtig zu werden. Endlich richtete man so viel

a) Zorgdrager Th. 3. Cap. 10.

viel aus, daß gen Südosten der Wohnung um den Eisberg ein Wallfisch geschossen 1633
wurde, worauf man die gemeldten Fässer über Boord schmisse, so eine grosse Unruhe in dem Wasser machten; allein die Harpun, nachdem der Fisch mit den Fässern einige Zeit gelaufen hatte, fing an loß zu gehen und auszureissen, so daß man sich in seiner Hofnung betrogen fand, weil man vermeinete, wenn der Fisch sich mit den Fässern abgemattet habe, denselben mit Lanzen ferner hinzurichten, weil aber die Mannschaft zu schwach war, so lief alles fruchtlos ab.

Den 3. **October** fing das Geflügel an wegzuziehen, auch versammleten sich die Meven, gleich wie der Storch, ein warmes Land zu suchen, und in der **Nord**-bay liessen sich wieder einige Wallfische sehen. Von da bis den 13ten sahe man noch immer viele Fische. Jetzo fing es an, so stark zu frieren, daß man eines von den Bierfässern, so aufrecht gestanden, bey drey Daumen dick gefroren fand, ehe man das Bier erreichete, so daß der Frost die Böden der Fässer heraustrieb. Als man den 15ten sich auf den Berg begeben hatte, sahe man die Sonne in Süden noch eben über dem Horizont, worauf man die Rechnung machte, daß man sie dieses Jahr nicht mehr sehen würde. Auch wurden wiederum einige Fische in der Bay gespüret, auf welche man doch nichts unternehmen konte. Das Bier, so nur acht Schuhe vom Heerde stund, fand man bis auf den Grund gefroren, so daß das Faß aufgeschlagen, das Eis in Stücken zerhauen, und also geschmolzen wurde, welches denn einen schlechten Trank gab. Den 22ten liessen sich wiederum einige Fische in der Bay sehen, auf welche ebenfalls nichts konte unternommen werden. Aber den 25ten vernahm man den ersten Bären, dem mit Lanzen und Röhren nachgesetzet wurde, weil er aber in das Wasser ging, entwischte er wiederum. Den 27ten muste die Sonne, der Rechnung nach, einen Grad unter dem Horizont bleiben, doch hatte man noch 7 oder 8 Stunden die Demmerung. Diesen Tag wurden in der **Nordbay** annoch einige Fische gespüret. Hierauf fiel in 3 oder 4 Tagen nichts vor, als daß zween Wallrossen gesehen, und deren einer vor den Kopf geschossen wurde, so gleichwol entrann.

Den 4. **November** hatte man noch 4 oder 5 Stunden lang eine Demmerung, welche fortan täglich abnahm. Seit dem 6ten bis zu den 14ten wurden dann und wann einige Bären und Füchse gesehen, davon einer gefangen wurde. Man schlug abermal ein gefrornes Faß Bier auf, davon das Eis in Stücken geschlagen und geschmolzen wurde, um davon zu trinken, ob es schon nahe bey dem Feuer gestanden war, damit es für Frost bewahret bleiben möchte. Den 26ten fror es so stark, daß man in einem aufgehauenen Eisloch eine Fischreusse darein zu setzen, nach 2 oder 3 Stunden wiederum einer Hand dickes Eis gefroren fand. Weiter fiel bis den 5. **December** nichts merkwürdiges vor, als daß ein Bär bestritten und getödtet, die Haut abgestreifet, und das Fett samt der Haut in die Hütte gebracht wurde. Den 7ten fühlete man eine so bittere Kälte, daß, ob man schon ein grosses Feuer auf dem Heerd und in dem Ofen machte, doch niemand sich im Bette erwärmen konte, so daß man sich zu dem Feuer setzen muste. Auch fand man dazumal das Eßigfaß gefroren. Diese unleidentliche Kälte etwas zu brechen, veränderten einige ihre Schlafstätte nahe zu dem Ofen, und andere blieben mit den Füssen vor dem Feuer sitzen. Ja es war so kalt, daß, wie stark auch der Ofen geheizet wurde, wenn man nur eine kurze Zeit in

1633 dem Bette gelegen hatte, man wieder heraus, und um die Glieder warm zu halten, beständig gehen muste [b]).

§. 20.

Fortsetzung. Den 20. December um den Mittag war es südlich etwas licht, welches noch für die Demmerung des Tages angesehen ward, weil man in einigen Tagen kein Licht gesehen hatte. Denn die Sonne, so in dem Zeichen des Steinbocks war, hatte die südlichste Breite erreichet. Man zweifelte, ob der Mond, so zwanzig Tage alt und 23 Grade im Löwen war, diesen Schimmer verursachet habe, oder ob es ein Nordlicht gewesen sey. Vier Tage hernach schosse das Nordlicht so stark, daß man darüber in Verwunderung stunde, welches Licht beynahe die ganze Nacht stehen blieb. Hernach kamen bisweilen einige Bären, so um die Hütten herum schnaubten, deren einer zwar geschossen wurde, er lief aber mit starken Brummen wieder hinweg, wie auch den folgenden Tag abermals einer entkam. Es wurden dazumal noch mehr Bären gespüret. Das Nordlicht war diesen Tag und die folgende Nacht über die Massen stark, über welche Erscheinung man sich verwunderte. Hernach wurde noch auf einige Bären gejaget, gegen welche man, wegen des tiefen Schnees keinen Vortheil erhalten konte. An dem letzten Tage des Jahres spürete man wiederum einige Bären, davon einer angeschossen wurde, so jedoch entging.

Mit dem Anfange des neuen Jahres wurden bisweilen einige Bären gespüret, wie auch viele Füchse, davon einer geschossen wurde. Den 7. Januar liessen sich viele Bären um die Hütte sehen; zween davon wurden geschossen, ferner mit Lanzen getödtet, hernach die Haut abgestreifet, und samt dem Fett in Verwahrung gebracht. Von dar bis auf den 12ten sahe und spürete man viele Bären, zween wurden geschossen und mit Lanzen getödtet. Bis auf den 22ten stunde man unerträgliche Kälte aus. Es wurden bisweilen viele Bären gesehen, derselbigen einige geschossen, die Häute gestreifet und nebst dem Fett in die Hütte gebracht. Diesen Tag wurde man einen helleren Schimmer in Süden gewahr, und die folgende Nacht ein sehr starkes Nordlicht. Den 25ten sahe man eine Demmerung sechs bis sieben Stunden lang, und den folgenden Tag wurde es vollkommen licht, so daß die Sterne um den Mittag in Süden nicht mehr gesehen wurden. Von dar an bis den 31ten wurden noch viele Bären gesehen, und bisweilen einige angeschossen, so aber noch entkamen. Den 3ten Februarii wurde ein Bär geschossen, mit Lanzen getödtet, die Haut abgestreifet, und nebst dem Fett in die Hütte gebracht. Diesen ganzen Monat hindurch fiel wenig Merkwürdiges mehr vor, als daß bisweilen Bären gesehen und getödtet wurden; den 22ten aber erblickte man die Sonne auf den hohen Gebirgen wiederum oberhalb dem Horizonte.

Den 3ten März fiel ein heftiger Streit mit einem grossen Bären vor. Dieser war mit zwo Kugeln um das Kinn angeschossen, fiel nieder und stopfete mit den Klauen die Wunden zu, wo er getroffen war, worauf man denselben mit den Lanzen anfiel. Er aber stund wieder auf, setzete sich zur Wehr, schlug einem seiner Bestreiter die Lanze aus der Hand, und sprung auf ihn zu, daß er zu Boden fiel; worauf ein anderer einen Schuß nach den Bären that, um seinem Freunde zu Hülfe zu kommen, dessen Lanze auch in dem Lauf bliebe, so daß der Bär, wiewol ihn alle Mannschaft angefal-

b) Eben daselbst.

gefallen, doch sich losrisse und nach der Bay fortlief. Bis an den 15ten wurden an- 1633
noch viele Bären gesehen, einige getödtet, wie auch verschiedene Füchse, die nun wie-
der anfingen, sich zu verkriechen. Des Abends sahe man den Mond fast ganz verfin-
stert; jedoch nach der Ausrechnung derselben Finsterniß in dem Calender, muste sie
einen Tag früher geschehen seyn. Hernach schosse man täglich viele Füchse; und wenn
selbigen der Balg abgezogen, liesse man sie 2 oder 3 Tage in der Luft hangen und ge-
frieren, welches Fleisch alsdenn gekochet und mit Pflaumen und Rosinen gedämpfet,
eine gute und schmackhafte Erfrischung gab. Von dar bis den 6. April fiel wenig vor,
als daß dann und wann auf Bären und Füchse gejaget, und deren einige geschossen
wurden. Den 7ten, nachdem die Chaluppe wieder zu Wasser gebracht worden, setzte
man zween Wallrossen nach, deren einer mit der Harpune geschossen, ferner mit Lan-
zen getödtet, ihm der Kopf abgeschnitten und die Zähne ausgebrochen wurden.

Da nun nichts weiter von einiger Wichtigkeit vorfiel, als daß es noch bis-
weilen grimmig kalt, und darzwischen ziemlich gelindes Wetter war; so erblickte man
den 27ten gegen Abend abermal zween Wallfische, welche längst dem Strande ihren
Cours nach der **Nordbay** nahmen. Man machete von Stund an die Chaluppen
zur Fischerey wiederum fertig, um bey Gelegenheit einigen Vortheil zu erhaschen.

Den 1. **May** ergötzte man sich mit ein paar Kannen gutem Bier, und ei-
nem grossen Krug warmen Weines, womit an dem Tage die **Spitzberger Kirmeß**
gehalten wurde. Um diese Zeit fanden sich wiederum viele Bergenten ein, sie waren
aber so scheu, daß man keine fangen konte. Seitdem bis den 25ten war man täglich
beschäftiget, auf Bären, Wallrossen, Robben, Bergenten und anderes Geflügel, so
sich wiederum eingestellet hatte, zu jagen, deren einige getödtet und geschossen wurden.
Den 27. **May** wurde man einer mit Volk besetzten Chaluppe ansichtig, so nicht eine
geringe Freude brachte, als welches die erste war, die man in 9 Monaten weniger 5
Tagen gesehen hatte. Diese Chaluppe hatte der Befehlshaber **Cornelius Crouff**, so
mit seinem Schiffe vor die **Robbenbay** gekommen war, voraus gesendet, und er
selbst kam noch denselben Abend vor der **Westbay** vor Anker. Den 30ten kamen
noch fünf Schiffe, namentlich der **Admiral, Viceadmiral,** der **Schout bey Nacht,**
nebst zweyen andern in der **Westbay** auf die Reede [c]).

§. 21.

Diejenigen, welche in eben demselben Jahre auf dem **Mauritius** oder **Jan Mayen Eilande** gelassen wurden, die dortige Beschaffenheit der Witterung während des Winters zu bemerken, kamen nicht so glücklich davon [d]). Es gaben sich dazu folgende sieben Matrosen an: **Outgert Jacobß von Grotenbruck,** als Commendant, **Adrian Martens Kartemann von Schiedam,** als Buchhalter, **Theunis Theunißz von Schermerhorn,** als Koch, **Dirck Pieterß von Venhuysen, Pieter Pieterß von Harlem, Bastian Giesen von Delfshafen,** und **Gerhard Bautyn von Brugge.**

Ueberwinterung einiger Holländer auf Jan Mayn-eiland.

Den

c) Eben daselbst.

d) La Peyrere Beschreibung des Grönlandes S. 118, der teutschen Ausgabe vom Jahr 1679, im Anhange.

1634 Den 26. August 1633 ging die Flotte von dar nach dem Vaterlande wieder unter Seegel, und blieben diese sieben zu Lande. Den 28ten fiel daselbst ein grosser Schnee. Den 29ten war das Wetter hell und klar. Den 30ten und 31ten jagten sie, hatten Schnee und Sonnenschein. Den 1. Herbstmonats war gut Wetter. Bis auf den 30ten war unterweilen gut Wetter, bisweilen Schnee und Wind, oft Regen und Nebel; dies währte so bis den 9. Weinmonats, da es grimmig kalt zu werden anfing, so, daß sie auf dem Strande nicht dauren konten. Dieses frierende Wetter ging also fort, bis auf den 19ten. Den 31ten fing es auch an, beym Feuer ganz hart zu frieren, so daß einige Fässer in Stücken sprungen. Um diese Zeit hatten sie noch zehen Stunden Tag, jedoch konten sie die Sonne entweder gar nicht, oder doch sehr wenig sehen, oder hätten gegen Süden des Landes seyn müssen, allda sie doch wegen der grimmigen Kälte nicht bleiben konten. Die See lag schon ganz voll Eis. Den 8. October musten sie Schnee schmelzen, weil sie kein anders Wasser hatten. Die See war nun wieder offen. Die Sonne stund gegen Süden, eine halbe Stunde über dem Horizont. Den 19ten vernahmen sie wenig Bären mehr, die sich doch zuvor gar oft sehen liessen. Man muthmassete, sie wären durch das Schiessen scheu geworden. Gegen das Ende dieses Monats hatten sie wol fünf oder sechs Tage nacheinander so gelindes Wetter, daß sie glaubten, es würde nun um selbige Zeit die Kälte in Holland grösser seyn. Ja bis auf den 7. Wintermonats hatten sie nichts anders, dann gelindes und Thauwetter. Aber den 8ten ließ es sich wieder zum Frost an. Den 9ten war es heftig kalt. Den 22ten hatten sie noch vier Stunden Tag, oder vielmehr nur eine Dämmerung.

Den ganzen Januar hindurch hatten sie über Frost und Kälte nicht zu klagen. Die meiste Zeit war ganz gelindes Wetter; jedoch war ihnen die grausame Menge Schnee, so oft zu fallen pflegte, nicht wenig verdrießlich. Im Februar und März war es ganz leidentlich. Zum öftern hatten sie liebliche Luft, dann wieder Schnee, bald angenehmen Sonnenschein, und stilles gelindes Wetter. Mit einem Wort niemals haben sie, diesen ganzen Winter über sehr strenge Kälte gehabt. Im April aber fing es an, schlecht mit ihnen auszusehen. Den dritten dieses Monats waren nur noch zween von ihnen gesund, alle die andern lagen krank darnieder, und waren krum und lahm vom Scharbock. Den 16ten starb ihr Buchhalter, Adrian Martensz, darauf ein anderer unter ihnen aufzeichnete, was die folgenden Tage sich zugetragen, wie man solches aus der Schrift, so nachmals bey Ankunft der Schiffe gefunden worden, ersehen hat. Den 19ten hatte er geschrieben: „Unsere Krankheit nimt je länger „je mehr zu, und weil wir gar keine Erfrischung mehr haben, sind wir ohne alle Hof„nung, darvon zu kommen. Wer allhier krank wird, kan wenig Hofnung zu einiger „Besserung haben, zum Theil wegen der schlechten Hülfsmittel, theils wegen der un„mäßigen Kälte, dann man sich, so lange man gesund ist, kaum erwärmen kan, wie „viel weniger aber, so man krank ist, und in einem schlechten Bette liegen muß. Doch „wollen wir alle Hofnung nicht gar wegwerfen, sondern GOttes Gnade noch erwarten.“

Den 23ten hatte er folgendes aufgezeichnet. „Wir liegen allhier sehr elend. „Es ist keiner mehr unter uns, ausser mir einigen, der sich selbsten helfen könte. Ich „diene ihnen allen mit grossen Schmerzen, so lang es GOtt beliebt. Diesen Tag habe „ich unsern Befehlshaber in ein anderes Bett geholfen, weil er klagte, daß er gar zu „elend

„elend läge, und vermeinte, im andern besser zu ruhen; allein er ringt bereits, als mich „dünkt, mit dem Tode.„ Den 27ten, schrieb er, hätten sie ihren Hund getödtet, um sich damit in etwas zu laben. Am 30ten las man diese Worte noch von ihm geschrieben: „Der Wind ist annoch als zuvor, klarer Sonnenschein. Die , , dis letzte Wort war noch aus der Feder geflossen, was er aber damit sagen wollen, ist unbekant. 1634

Als nun die Schiffe gegen diese Zeit bey der **Mauritiusinsel** wieder ankamen, traten die **Seeländer** zuerst ans Land. Es waren die Matrosen überaus begierig, zu sehen, wie es mit ihren Cameraden stünde. Ein jeder eilte, der erste bey der Hütten zu seyn. Aber sie wurden bald eines jämmerlichen Anblicks gewahr, worüber sie nicht wenig erschracken. Alle diese sieben Personen fanden sie todt, einen jeden in seinem Bette, ausgenommen den Buchhalter, dem sie noch eine Kiste gemacht, und an einen andern Ort gebracht hatten. Daher zu vermuthen, daß die andern sechs ihm im Anfange des **May** nachgefolget. Einige dieser Todten hatten ihren Käse und Brodt im Bette bey sich liegen. Der eine hatte neben sich seine Salbenbüchse, woraus er die Zähne geschmieret, indem man die Hand noch nach dem Munde gebogen fand, wie auch ein Buch, darinnen er gelesen hatte, an seiner Seite liegen. Wären die Schiffe, welche den 4. **Junii** ankamen, wenig Wochen eher gekommen, so hätten sie selbige vielleicht noch retten können. Dann nachdem es so weit gekommen, daß einer dem andern nicht mehr beystehen können, auch keiner sich selbst mehr helfen konte, haben sie ohne allen Zweifel völlig erfrieren müssen.

Aus diesem allen erhellet, daß sie an dem Scharbock gestorben, aus Mangel der nothwendigen Erfrischung und Bewegung, nicht aber vor Kälte, weil sie in ihrem Tagebuch über dieselbe so sehr nicht klagen. Der Befehlshaber der angekommenen Schiffe wurde über diesen traurigen Anblick zum Mitleiden bewogen, und gab Befehl, daß man diese verstorbene sechs, (indem der Buchhalter bereits in einer Kiste lag) in Kisten legen, und so lange unter den Schnee scharren sollte, bis die Erde aufthauen würde, daß man dieselbe begraben, und sie alle sieben hineinbringen könte.

Aus ihrem Tagebuche erhellet so viel, daß auf diesem Eilande noch wohl zu überwintern wäre, wofern gute und warme Häuser aufgerichtet, gute Keller gegraben, und die allda bleibende Personen ausser aller anderen Nothdurft, auch mit solchen Speisen versehen würden, so ihnen zu bequemer Erfrischung dienen können.

§. 22.

Sieben andere Holländer überwintern auf Spitzbergen.

In dem folgenden 1634 Jahre hielten es die Vorsteher der nordischen Compagnie aufs neue für gut, sieben andere Personen auf **Spitzbergen** zu lassen, um von der Witterung in diesen Gegenden noch nähere Nachrichten einzuziehen. Hier fanden sich nun ihrer genug, die sich freywillig darzu anerboten: dann weil die ersten sieben mit dem Leben darvon kommen waren, urtheilte ein jeder, es müsse die Sache so gefährlich nicht seyn. Aus allen aber, so sich hierzu anerboten, wähleten die Commandeurs ihrer sieben sie in diesem Lande aufs neue überwintern zu lassen; nemlich: **Andrieß** von **Middelburg**, **Cornelis Thyß** von **Rotterdam**, **Jeroen Carcoen** von **Delfshafen**, **Tjebbe Jellis** aus **Friesland**, **Claeß Floris** von **Horn**, **Adrian Janß** von **Delf**, und **Fetje Ottos** aus **Friesland**. Diese nun blieben am Lande, nachdem sie mit allen Nothwendigkeiten zur Gnüge versehen waren. Ihr Tagebuch,

 welches

1635 welches sie von ihren Zufällen und Begegnungen gehalten, bis auf die Zeit, da sie alle starben, wurde nachgehends in ihren Hütten gefunden; woraus dann folgendes das Vornehmste ist.

Den 11ten des **Herbstmonats** fuhren die Schiffe von da ab nach dem Vaterlande, und liessen die besagte sieben Personen auf **Spitzbergen**. Diese nun sahen zum öftern grosse und kleine Wallfische, und thaten wohl ihr Bestes, dieselben zu schiessen, konten aber keinen fangen. Den 20ten oder 21. **Weinmonats** verließ sie die Sonne. Den 24ten stellete sich der Scharbock unter ihnen ein. Daher sie sich fleißig nach grünen Gewächsen, wie auch nach Bären oder Füchsen umsahen, um dadurch sich zu erfrischen, konten aber nichts bekommen, welches ihnen nicht geringe Traurigkeit verursachte.

Den 13ten des **Wintermonats** wurden sie den ersten Bären gewahr, sobald er aber das Geräusch hörte, lief er darvon. Den folgenden Tag kam ihnen ein andrer zu Gesicht, deswegen drey unter ihnen ihm nachjagten. Er wandte sich aber um, stellte sich auf die Hinterpfoten, und zeigte ein grausames Gesicht. Hierauf ward er zwar mit einer Musketenkugel durch den Leib geschossen, daß er gewaltig blutete und fürchterlich schrie; daher sie mit einer Helleparte auf ihn zu liefen, die er aber mit seinen Zähnen in Stücken biß, und die Flucht nahm. Sie verfolgten ihn zwar mit einer Laterne, konten ihn aber nicht bekommen, welches sie nicht wenig schmerzte, weil sie seiner sehr benöthiget waren, um durch dessen Geniessung einige Erfrischung zu bekommen, zumal nicht einer unter ihnen mehr gesund und ohne Schmerzen war. Sie gebrauchten zwar wider dieses Uebel einige Tränke, so aber nicht anschlagen und helfen wollten, weil das Uebel bereits stärker, als das Gegenmittel war; daher sie nunmehro zu zweifeln anfingen, ob sie die Wiederkunft der Schiffe erleben und ihr Vaterland noch einmal sehen würden. Den 14. **Januar** des folgenden 1635 Jahres starb **Adrian Janssen von Delf**; so der erste dieser sieben Personen war. Alle die andern waren nunmehro ganz krank und voller Schmerzen. Den 15ten folgte ihm **Fettje Ottes**; und den 17ten **Cornelis Thyß**, auf welchen sie die meiste Hofnung gehabt. Für diese drey Abgelebte machten die Uebrigen annoch Kisten, und legten selbige darein, wiewol sie kaum so viel Kräfte hatten.

Den 28ten sahen sie zwar einen Fuchs, konten ihn aber nicht bekommen. Den 29ten tödteten sie ihren Hund und assen ihn. Den 7. **Febr.** fingen sie den ersten Fuchs worüber sie sich sehr erfreueten; allein er konte ihnen wenig helfen, weil das Uebel bereits allzusehr überhand genommen hatte. Sie bekamen nunmehr auch viele Bären zu sehen, indem ihrer oft zwölfe mit einander liefen, sie hatten aber so viel Kraft nicht mehr, ein Rohr loszuschiessen. Und wenn sie auch einen getroffen hätten, würden sie selbigen doch nicht haben können nachlaufen, weil sie fast keinen Fuß mehr von einem Tritte zum andern aufheben konten. Sie konten kein Brodt beissen, und empfanden durch ihren ganzen Leib einen grausamen Schmerzen. Der eine spie Blut aus, der andere löste Blut durch den Stuhlgang. **Jeroen Carcoen** war noch der stärkste unter ihnen, so, daß er zuweilen noch Kohlen holte, Feuer zu machen. Den 23ten dieses lagen sie alle zu Bette, und übergaben sich ihrem Schicksal.

Den

Den 24ten sahen sie die Sonne wieder, welche sie nun fast ganzer vier Monate entbehren müssen. Den 26ten hatten sie noch folgendes angezeichnet: „Nun „liegen wir übrige viere gänzlich darnieder, wollten wol gerne essen, dafern nur einer „so mächtig wäre, daß er aufstehen und Feuer schieren könte. Keiner kan sich für „Schmerzen mehr rühren; und bitten GOtt mit gefaltnen Händen, daß er uns aus „dieser elenden Welt erlösen wolle. Wann es ihm gefällt, so sind wir bereit. Dann „wir so ohne Essen und Feuer nicht länger dauren können, und keiner dem andern „helfen kan, wie gerne wir auch wollten. Jeder muß hier seine eigene Last tragen.„ Dis war das letzte, so von ihnen aufgeschrieben wurde. Vermuthlich sind sie hierauf bald verstorben. 1635

Als nun die Schiffe im Jahr 1635 wieder dahin kamen, liefen die Matrosen sogleich nach der Hütte, um zu sehen, wie es allda beschaffen sey. Allein sie befanden sie inwendig fest zugemacht, welches ausser Zweifel geschehen, damit sie für die Bären gesichert seyn möchten. Ein Becker stieg zuerst hinein, lief über den Söller, wo noch einige Stücke vom Hunde zum trocknen hingen, stieg die Treppe hinab, nach der Vorrathskammer, und trat im Finstern auf einen todten Hund, der vor besagter Treppe gestorben war. Darauf that er die innere Thür auf, und lief im Finstern nach der vordern Thür, selbige zu öfnen, da er unterwegens an die Todten stieß. Endlich fanden sie sie alle todt liegen. Zween derselben lagen jeder in einem Bette. Die zween andern mitten auf dem Söller, auf einigen Säulen und andern Zeuge. Die Knie waren fast bis an die Kinne hinangezogen, und so gekrümmt waren sie gestorben. Anfänglich scharrete man sie in den Schnee, nachdem aber derselbe geschmolzen, begrub man sie in die Erde, alle sieben neben einander. Von der Zeit an hat man Niemand mehr auf Spitzbergen über Winter bleiben lassen e).

§. 23.

Ein Nordfahrer kommt unter den Pol.

Als die nordische Compagnie in den vereinigten Niederlanden noch in ihrem besten Flore war, soll ein derselben zugehöriges Schiff bis an den Pol gekommen seyn. Ein Steuermann, heist es f), der etwas später, als die übrigen **Grönlandsfahrer** aus **Holland** verreisete, um den gekochten Thran der Compagnie bey **Smeerenburg** einzuladen, und solchen frühzeitig vor der Rückkunft der Flotte zu Markt zu bringen, fand bey seiner Ankunft noch keine völlige Ladung, weil man bis dahin noch wenig gefangen hatte. Er seegelte daher auf Befehl der Compagnie nach dem Pol, fuhr zween Grade um denselben herum, und fand weder Land noch Eis, sondern nur allein eine klare See, und eine solche Wärme, wie im Sommer zu **Amsterdam**. Der Steuermann erzählete bey seiner Rückkunft solches seinen Bekannten, und als man ihm nicht glauben wollte, berief er sich auf das Zeugniß seiner Matrosen, welche damals auf dem Schiffe vor denen Pfählen zu **Amsterdam** lagen. Doch so lange keine andere Beweise von dieser sonderbaren Reise beygebracht werden, wird man solche mit Recht unter diejenigen Schiffermährchen verweisen müssen, von welchen wir bereits mehrere Beyspiele in diesem Werke gesehen haben: obgleich der Verfasser, von dem ich solche entlehnet, sie nicht ganz zu verwerfen scheinet.

e) La Peyrere Beschreibung des Grönlandes a. a. O. S. 122 f.

f) Zorgdragers grönländischer Wallfischfang Th. 2. Cap. 5.

1640 §. 24.

Entdeckung der Rykiss Eilande.

Etwa um das Jahr 1640, lief Ryke Yse, ein alter Commandeur, von Vlieland gebürtig, auf den Wallfischfang nach Spitzbergen aus, und kam an die östliche Seite dieser Insel, wo er einige Eilande entdeckte, welche bis dahin noch von Niemand entdeckt worden, daher sie auch nach ihm die Ryke Yse Eilande genannt wurden. Er fand auf denenselben eine unglaubliche Menge Wallrosse, deren viele hundert getödtet wurden, so daß man ausser dem Speck einen grossen Reichthum an Zähnen davon brachte, und diese Reise die vortheilhafteste war, die nur jemals nach Norden gethan worden g). Diese Inseln, deren auf der zorgdragerischen Charte von Spitzbergen drey angegeben werden, liegen unter 78° nicht weit von der östlichen Küste von Stans Vorlande, und pflegen auch die Rykisse Eilande genannt zu werden.

§. 25.

Aufhebung der nordischen Compagnie in den Niederlanden.

Daß indessen die Fischerey in Norden um diese Zeit noch so ziemlich einträglich gewesen seyn müsse, erhellet unter andern auch daraus, weil sich noch immer mehrere Provinzen in den vereinigten Niederlanden bemüheten, an derselben Theil zu haben. So trugen z. B. im Jahre 1641 die Herren von Overyssel in der Versammlung der Generalstaaten vor, wie sie von ihren Principalen befehliget worden, Fleiß anzuwenden, daß bey Erneuerung des Privilegii der nordischen oder sogenannten grönländischen Compagnie die Einwohner ihrer Provinz gleichfalls mit eingeschlossen werden möchten. Die Herren von Utrecht, von Geldern und andere hielten um ein gleiches an, ja alle Städte in Holland, welche noch nicht mit in der Compagnie befindlich waren, wollten nunmehr eingeschlossen seyn. Bey diesen Umständen war nicht wol eine Erneuerung des Privilegii möglich, sondern die Fischerey wurde mit dem Jahre 1641 einem jeden frey gegeben h). Indessen hatte der heftige Krieg, welcher denen Wallfischen bisher von so vielen Nationen in denen Bayen von Spitzbergen und Jan Mayen Eiland angekündiget wurde, diese Thiere aus denen sonst so sehr von ihnen geliebten Gegenden gänzlich verjaget. Ihre Verfolger wurden daher genöthiget, sie in höhern Graden in und an dem Eise aufzusuchen; welche Art von Fischerey aber mit mehr Kosten, Gefahr und Schwierigkeiten verknüpfet ist, wie der Verlust so vieler Schiffe, welche jährlich in dem Eise verlohren gehen, deutlich genug beweiset. Man konte auch den Fisch nicht mehr am Strande flenssen, sondern muste solches auf den Schiffen und auf freier See thun, das machte die auf den Inseln angelegten Thransiedereyen, und andere Gebäude immer unbrauchbarer, so daß sie endlich ganz verfielen, und jetzt nur noch einige wenige Uberreste ihres ehemaligen Daseyns aufzuweisen haben i).

§. 26.

Gouldens Bericht von der Reise zweier Hol-

Ohngefähr um das Jahr 1650 machte sich Capitain Goulden ein Engländer durch seine häufigen und glücklichen Reisen nach Spitzbergen und den benachbarten Inseln bey seinen Landsleuten berühmt. Dieser Mann erzählete nachmals dem Könige Carl 2, daß als er um das vorhingedachte Jahr sich in Grönland, oder vielmehr

g) Eben das. Th. 3. C. 2. h) Eben das. Th. 3. C. 4. i) Eben das. passim.

mehr **Spitzbergen** befunden, er mit zwey holländischen Schiffen in Osten der Ed- 1641
gesinsel gesegelt sey, weil sie aber an dieser Küste keine Wallfische gefunden, hätten sich die beiden **Holländer** entschlossen, höher nach Norden hinauf zu fahren, und an dem Eise zu fischen. Nach vierzehen Tagen wären sie wieder zu ihm gekommen, und hätten ihm versichert, daß sie bis auf dem 89 Grad Breite folglich nur noch einen Grad von dem Pol gewesen, und daselbst kein Eis, wol aber ein freyes und ofnes Meer gefunden, welches sehr tief und der Bay von **Biscaya** überaus ähnlich gewesen. Als **Goulden** diesen mündlichen Bericht nicht glauben wollen, hätten sie ihm vier Tagebücher von den beiden Schiffen gezeiget, welche denselben bestätiget hätten, und bis auf wenig Umstände mit einander einstimmig gewesen f). Diese Nachricht enthält zwar nichts Unwahrscheinliches, scheinet auch sonst nicht erdichtet zu seyn, weil es nicht zu vermuthen ist, daß **Goulden** seinen König aus Vorsatz habe belügen wollen, allein so lange keine weitere Umstände von dieser Reise bekannt werden, weiß die historische Kritik von derselben keinen Gebrauch zu machen.

länder nach dem Pol.

Zweiter Abschnitt.

Diethmar Blefkens Reise auf einem dänischen Schiffe nach Nordwest und Nordost (A).

Inhalt.

Veranlassung zu dieser Reise. Beschreibung Grönlands §. 1. 2. Landung an Grönland 3. 4. Vergeblicher Versuch in das Eismeer zu kommen. Rückreise 5.

§. 1. 1563

Es war in **Jsland** in einem Kloster mit Namen **Helgafiäl**, ein blinder Mönch gelassen worden, weil der Landvoigt die Einkünfte des Klosters in des Königes Nutzen verwendet hatte, welcher sehr elend lebte. Dieser war aus **Grönland** gebürtig, war ein wenig schwärzlich, und hatte ein breites Gesicht. Diesen ließ der Landvogt zu sich führen, damit er etwas gewisses von ihm erfahren könte, wie es mit **Grönland** beschaffen sey. Er sagte, es befinde sich in **Grönland** ein Kloster zu **S. Thomas**, in welches er jung von seinen Eltern gestossen worden, hernach aber, als er 30 Jahr alt geworden, habe ihn der Bischof in **Grönland** heraus genommen, damit er mit ihm in **Norwegen** nach **Nidrosia** zu dem dasigen Erzbischof, dem auch die Bischöffe in **Jeland** unterworfen waren, reisen sollte. Wie sie nun wieder gekommen, habe ihn der Bischof in diesem Kloster gelassen. Dis, sagte er, wäre im Jahr 1546 geschehen. Aus seinen Reden

Veranlassung zu dieser Reise.

f) Discours préliminaire de *Wood* im Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 289.

(A) Ich liefere diese Nachricht aus D. Capels Vorstellungen des Norden S. 181 f. wo sie vermuthlich aus Blefkens Islandia, siue de populorum et mirabilium, quae in ea insula reperiuntur accuratior descriptio genommen ist, welche zu Leiden 1607 an das Licht getreten. Die in derselben vorkommende Fabel von den Pygmäen wird man den damaligen Zeiten gerne zu gute halten.

1563 Reden war so viel zu vernehmen, daß diese Insel in widerwärtigen Verstande Grönland genannt worden; weil sie selten oder gar niemals grün werde, es sey auch daselbsten das ganze Jahr hindurch, ausgenommen in den drey Monaten Junius Julius und August ein solcher grausamer Frost und Kälte, daß auch die, so mit Pelzen bekleidet und bedeckt sind, sich kaum erwärmen können. Sie haben zu Hause runde Hölzer, die sie stets an einander mit ihren Füssen bewegen, damit sie die Füsse erwärmen. Er sagte, sie hätten vollauf Fische, wie die in **Island**; sie hätten auch weisse Bären und weisse Füchse; ingleichen Erdmännlein und Einhörner. Es wird darinnen nicht Tag, bis die Sonne aus den Fischen gehet. Es erzählte uns dieser Mönch sehr wunderbare Dinge. Im Kloster zu **S. Thomas**, darinnen er gewesen war, sey ein Brunn, aus welchem brennheisses und feuriges Wasser quelle. Diesen Brunnen führe man durch steinerne Rinnen in alle Mönchszellen, welche davon erwärmet werden, wie die Stuben bey uns; ja man könne alle Speisen bey diesem Brunnen und heissen Wasser nicht anders kochen, als wann es ein wahrhaftes Feuer wäre.

§. 2.

Fortsetzung. Die Mauren am Kloster wären aus lauter Bimssteinen gemacht, so von einem Berge kommen, der nahe bey dem Kloster liege, und dem **Hekla** nicht ungleich sey. Dann sagte er, so man diese brennende Wasser auf die Bimssteine gösse, so werde daraus eine lettiche Materie, welche sie anstatt eines Kalcks oder Mörtels gebrauchen. Als nun der Landvoigt mit dem Mönch ausgeredet hatte, gieng ich besonders zu ihm, damit ich ihn noch mehr fragen könte, sonderlich nach den **Pygmäen** oder Erdmännchen. Er konte aber nicht viel **Latein**, doch verstand er mich, er gab aber durch einen Dollmetscher Antwort. Er sagte, die **Pygmäen** oder **Erdmännchen** haben eine vollkommene Menschengestalt, sind durchaus haarig, und haben die Männchen Bärte bis auf die Knie. Ob sie aber gleich den Menschen gleich sehen, so hätten sie doch keinen Verstand, könten auch nicht reden, sondern schnatterten wie Gänse. Sein Abt habe ein Paar, nemlich ein Männlein und ein Weiblein im Kloster gehalten; aber sie hätten nicht lange gelebt, und wären unvernünftige Thiere, lebten auch in immerwährender Finsterniß. Daß aber manche vorgeben, sie führeten mit den Kranichen Krieg, davon wüste er nichts. Ihre Nahrung haben die **Grönländer** von Fischen, wie die **Isländer**. Aber nicht vom Vieh, dann sie haben gar kein Vieh, so sey auch das Land nicht volkreich. Gleich bey **Island** fange das **hyperboräische** oder das **Eismeer** an, welches sich auch bey **Grönland** und dem Lande der **Pygmäen**, oder wie es heutiges Tages genannt wird, **Nova Zembla** befindet, wo das Meer einen Busen macht, den man das **weisse Meer** nennet; so habe es auch Eingänge, durch welche man, wenn es anders wegen des Eises geschehen könne, in das **scythische** Meer schiffe.

§. 3.

Landung an Grönland. Es hatte der Landvoigt damals ein königliches Schiff bey sich, so über Winter in **Island** geblieben, und mit aller Nothdurft wohl versehen war. Weil nun der Landvoigt diese Sachen von dem Mönch vernommen hatte, besonders daß man leichtlich durch diese Meere in das Königreich **China** würde überschiffen können, so wollte

er

er sich das Lob erwerben, daß er seinem Könige den Weg oder Strich, durch diese Eingänge und Eis, zu dem Königreich China durch das tatarische Meer, welches zwar von andern umsonst war versuchet worden, eröfnen möchte. Er befahl daher den letzten März 1564, daß man mit diesem Schiffe an die angedeutete Oerter fahren sollte, und weil ich von mir selber Lust hatte mitzufahren, befahl er mir, die Gelegenheit der Oerter, und was sonsten sehens- oder hörenswürdiges vorkommen würde, fleißig aufzuzeichnen. Es waren unser im Schiff 64 Mann, theils Dänen und theils Isländer. Den 20. April landeten wir bey einem Vorgebirge in Grönland, und als wir keinen sichern Hafen treffen konten, erforscheten wir die Tiefe des Meers mit einem Bleywurf; aber wir fanden es so tief, daß wir auf den Ankern nicht bleiben konten; überdies war auch ein solcher Haufe Eis allda, daß es weder sicher noch möglich war, näher zu dem Felsen hinzuschiffen. Es fuhren deswegen unser 24 gewaffnete Mann mit grosser Mühe und Gefahr in einem Weidling oder kleinem Schiffe nach dem Lande, um zu versuchen, ob wir einen Hafen finden könten, und zu sehen, was für Leute in Grönland wären. Unterdessen schwamm das grosse Schiff im Meer und Eise, bey guter Windstille; der halbe Theil von uns blieb am Gestade das Boot zu verwahren; wir übrigen aber stiegen an das Land solches zu besichtigen. 1564

§. 4.

Die so am Gestade waren, blieben bey dem Boote, spatzierten ein wenig, und funden ein kleines Männlein mit einem langen Barte, welches todt war, und einen Kahn darbey, samt einem krummen Angel aus Fischbein, und einem ledernen Seil. An dem Kahne waren vier Fischblasen angebunden, damit es nicht untergehen konte; drey waren aber davon bereits eingefallen, und nicht mehr aufgeblasen. Dieser Kahn war dem unsrigen sehr ungleich, und wurde hernach von dem Landvogte dem Könige zugeschickt. Olaus Magnus berichtet im ersten Buche, es sey ein grosser Fels mitten zwischen Island und Grönland, Heirsark genannt, bey welchem wir auch vorübergeschifft sind, und daselbst habe man lederne Schiffe; wie er denn auch meldet, er habe solche selber gesehen. Aber so war dis Schifflein nicht, sondern auf die Art, wie Petrus Bembus im 7ten Buche seiner venetianischen Geschichte, ein Schiff beschreibet. „Als nun das französische Schiff, sagt er, auf dem Meere nicht weit „von Britannien seegelte, fing es ein kleines Schifflein, welches aus lauter Bast und „Baumrinden, mit zähen Flechtbanden gemacht war. Darin befanden sich sieben „Menschen von mittelmäßiger Länge, dunkler Farbe, mit breiten Gesichtern, welches „mit einer seltsamen violbraunen Narbe gezeichnet war. Diese hatten Kleider von „Fischhäuten mit vielen Flecken; sie trugen einen Kranz von Halmen, gleichsam mit „sieben Ohrläpplein eingeflochten; sie assen rohes Fleisch, und trunken das Blut, wie „wir den Wein. Ihre Rede konte niemand verstehen. Die sechs sturben bald, der „übergeblieben war, war ein junger Geselle, den schickte man lebendig nach Orleans, „wo der König damals war.„ Es ist gar nicht glaublich, daß solches Schifflein mit sieben Personen aus Grönland in das britannische Meer von den Winden geworfen worden, weil des Bembi Beschreibung sich gar wohl auf dasjenige schicket, so an der grönländischen Küste gefunden ward. Inzwischen irreten wir hin und wieder auf dem unbekannten Lande, so mit Schnee und Eis bedecket war, herum, fanden aber

Fortsetzung.

1564 kein einiges Merkmal eines Menschen, oder eine Wohnung, findet auch keinen tauglichen Hafen, sondern das Meer war an allen Orten mit jähen hohen schroffen Felsen umschlossen und verwahret. Doch begegnete uns ein grosser weisser Bär, der sich für uns nicht scheuete, noch sich durch unser Geschrey abtreiben lassen wollte, sondern gerade auf uns zu lief, als zu einem gewissen Raube; aber als er näher kam, ward er zweymal mit Büchsen geschossen, worauf er sich aufrichtete und auf den Hinterfüssen stand, wie ein Mensch, bis er zum drittenmal mit einer Kugel getroffen ward, da er denn niederfiel und todt blieb. Die Haut wurde auch dem Könige in Dännemark geschickt. Wir hatten in unserm Schiffe mit einander abgeredet, ehe wir ans Land stiegen, daß wenn wir einen guten Hafen antreffen würden, oder wann wir sonst ihrer Hülfe bedürften; so wollten wir die Fahne, die wir deswegen mit uns nahmen, in die Höhe schwingen, wenn sie uns aber zurückberufen wollten, sollten sie uns ein Zeichen mit dem Geschütze geben.

§. 5.

Vergeblicher Versuch in das Eismeer zu kommen.

Da nun ein Ungewitter entstand, gab uns der Schiffer durch Schiessen ein Zeichen, daß wir zurück kommen sollten. Wir langten daher nach dreyen Tagen, ob wol mit vieler Mühe, wieder in dem Schiffe an, und brachten die Bärenhaut mit uns. Wir schifften hierauf auf der andern Seite der Insel nordwärts, bis an das Land der Pygmäen oder Nova Zembla, damit wir durch das weisse Meer in das scythische oder tatarische kommen möchten, wo eine Durchfahrt in das Königreich China oder Cathay seyn soll. Allein das Eis verhinderte uns daran, daß wir nicht in das tatarische Meer kommen konten; daher wir den 16. Junii unverrichteter Sachen wieder in Island ankamen.

Dritter Abschnitt.

Des de la Martiniere Reise mit einigen dänischen Schiffen nach Nova Zembla *).

Inhalt.

Und

*) Diese Reise ist sowol mit als ohne dem Namen des Verfassers herausgekommen. Mit dessen Namen erschien sie 1671 zu Paris in 8. französisch, und wurde darauf von Johann

Lau

§. 1.

1653

Im Jahr 1647 ließ Friedrich 3 König in Dänemark, welcher auf seiner Unterthanen Aufnehmen und die Beförderung der Handlung bedacht war, in Coppenhagen, der Hauptstadt des Königreichs zwo Compagnien eine isländische und eine nordische aufrichten. Nachdem diese letztere wahrgenommen hatte, daß ihr der norwegische Handel zuträglich war, vermochte sie die Interessenten bey dieser Compagnie im Jahr 1653 zu Ende des Februarii, daß sie dem Könige den Gewinn vorstelleten, den man hievon haben könte, wenn man weiter ginge, als man noch nicht gewesen war, und daß man ohne Zweifel verschiedene Waaren von da wieder zurück bringen würde. Der König, welcher diesen Auftrag genehm hielt, willigte in ihren Vorschlag, und die Herren von dieser Compagnie wurden hierdurch veranlasset, zu solcher Reise drey Schiffe auszurüsten. Weil ich mich zu Coppenhagen befand, und vernahm, daß der König denenjenigen, die diese Reise antreten sollten, Befehl ertheilet hatte, die länder, da sie anlanden würden genau zu untersuchen, und das merkwürdigste, so sie bekommen könten von da wieder mitzubringen, so ging ich zu einem meiner guten Freunde, der einer von den vornehmsten Interessenten war, und bat ihn, es bey der Compagnie dahin zu vermitteln, daß ich auf einem dieser Schiffe als Wundarzt möchte angenommen werden, welches er auch that.

Veranlassung dieser Reise.

§. 2.

Wie wir mit alle dem, was uns nöthig war, versehen worden, traten wir sechs Tage hernach unsere Reise zu Schiffe an, und indem wir bey gutem Wetter den Anker lichteten, kamen wir mit einem Südostwinde bis an das Kattegat, so von den Franzosen Trou de chat genannt wird, eine Meerenge, welche das teutsche Meer von dem baltischen scheidet, einem wegen der dasigen Klippen sehr gefährlichen Ort, welcher 40 Meilen (lieües) von Helsingör bis Schagerhrak breit ist (A).

Abreise von Coppenhagen.

 Wir

Langen 1675 in das Teutsche übersetzt und zu Hamburg in 4 gedruckt. Die Nouveau Voyage vers le Septentrion, où l'on représente le naturel, les coutumes et la religion des *Norwegiens*, des *Lapons*, des *Kiloppes*, des *Russiens*, des *Borandiens*, des *Syberiens*, des *Zembliens*, des *Samojedes* etc. Amsterdam 1708, in 12, und die Reise nach Norden, worinnen die Sitten, Lebensart und Aberglauben derer Norweger — — accurat beschrieben werden; so zu Leipzig 1711 herausgekommen und 1722 wieder aufgeleget worden, ist eben dieselbe Reise, ob gleich der Name des Verfassers verschwiegen worden. In den beiden letzten teutschen Ausgaben sind die zwey ersten Capitel weggelassen, und dagegen aus Peyrerii Schrift von Grönland und andern Werken allerley Zusätze beygefüget worden. Des de la Martiniere Reise war zu ihrer Zeit in einigem Ansehen, ob gleich die Leichtgläubigkeit des Verfassers und dessen Mangel nöthiger Kenntnisse ihn zu allerley Ungereimtheiten und seltsamen Erzählungen verleitet hat. Ich habe seine Beschreibung abgekürzet, und alles was nicht zu meinem Endzwecke gehöret, weggelassen, indem solche im Französischen an die 24 Bogen stark ist.

(A) In der Urschrift stehet Schagerhont.

Man

1653 Wir kamen nach einigen Tagen zu Christiania an, von da wir nach Bergen, und von hier nach Drontheim seegelten, wo wir einen Theil unserer Ladung zurück lassen solten. Zween Tage hernach, als ausgeladen war, was wir zurück lassen solten, und wir die Lebensmittel, so uns der Oberberghauptmann geben muste, empfangen hatten, der Wind auch gut war, gingen wir zu Schiffe, und seegelten etliche Stunden darauf fort.

§. 3.

Norwegische Windmacher.

Wir fuhren etliche Tage sehr glücklich, bis unter dem mitternächtigen Polarzirkel, wo uns eine grosse Stille nahe an denen Küsten überfiel. Weil wir nun wusten, daß diejenige, welche das Land jenseit des Cirkels bewohnen, so wie die Einwohner auf denen Küsten der finnischen Scheeren oder des finnischen Meers, fast alle Zauberer sind, und nach ihrem Willen die Winde regieren: so setzten wir das Boot ins Meer, um zu Erkauffung eines guten Windes nach dem nächsten Dorfe zu fahren, und gingen zu dem vornemsten Schwarzkünstler dieses Orts. Als wir ihm gesagt hatten, wo wir hinfahren wollten, und gefragt, ob er uns bis nach Mutmanskoimore darmit versehen könte, gab er uns zur Antwort, daß es nicht geschehen könte, indem sich seine Gewalt nicht weiter, als bis an das Vorgebirge Rupella erstreckte. Wie wir nun sahen, daß wir noch sehr weit davon entfernet waren, und von da leichtlich bis nach Nordcap kommen konten, so liessen wir ihn auf unser Schiff kommen, um mit ihm deswegen zu handeln. Er nahm daher einen Nachen, in welchen er sich mit dreyen von seinen Cameraden setzte, und kam mit ihnen auf unser Schiff, wo wir mit ihnen wegen des Windes auf eine Summa von 10 Kronen, so 20 französische Pfunde machen, und ein Pfund Toback, das wir ihnen gaben, einig wurden. Sie banden hierauf für unser Geld und den Toback, an eine Ecke des vordern Mastseegels ein Stück leinen Tuch, ein Drittheil einer Ellen lang, und 4 Finger breit, worinnen drey Knoten waren, und kehreten hierauf wiederum zu ihren Nachen zurück. Sie hatten sich kaum von unsern Schiffe wegbegeben, so machte unser Schiffspatron den ersten Knoten an dem Stücke Tuche auf, und alsobald erhub sich der angenehmste Westsüdwestwind von der Welt, der uns und die andern Schiffe von der Compagnie über 30 Meilen jenseit des Maelstroms trieb, ohne daß wir nöthig hatten, den andern Knoten aufzuknüpfen (B).

§. 4.

Fortsetzung.

Dieser Maelstrom ist der gröste Wasserwirbel im ganzen norwegischen Meer, wo die Schiffe, wenn sie allzunahe kommen, untergehen. Und um dieser Ursache willen, entfernen sich diejenigen, so Wissenschaft darum haben, und den Weg kennen, 8 oder 10 Meilen davon, und bleiben auf dem hohen Meere, um dadurch eine grosse Anzahl Felsen, und dergleichen Wasserwirbel, die 5, 6 und 7 Meilen weit von denen Küsten entstehen, zu vermeiden. Wie sich der Wind ändern und nordwärts kehren

Man siehet aber leicht, daß es Skager-Rack, oder Schagerrack heissen soll, welches eine gefährliche Sandbank vor der jütländischen Landspitze Skager ist.

(B) Ich darf wol nicht erst erinnern, daß dieses Vorgeben von den norwegischen und besonders lappischen Windmachern, ein Mährchen der vorigen leichtgläubigen Zeiten ist; wovon man heut zu Tage in den dasigen Gegenden nichts mehr höret, wie aus Pet. Högströms Beschreib. des schwed. Lapplandes S. 113 f. erhellet.

kehren wolte, lösete unser Schiffspatron den andern Knoten auf, welches verursachte, 1653
daß uns der Wind bis an die Gebirge von Ruxella günstig blieb, wo unser Compaß im Vorbeyfahren des Wirbels, über sechs Linien abwich, woraus wir muthmasseten, daß diese Berge Magnet bey sich führeten, und wenn unser Steuermann nicht so wohl erfahren gewesen wäre, so hätten wir uns auf dem Wege verirret. Weil wir nun wusten, daß die andern Schiffe in eben der Gefahr waren, als wir, ließ der Steuermann den Compaß zuschliessen, und gab denen andern, durch eine Flagge, die er oben auf dem Mittelmaste aufstecken ließ, ein Zeichen, uns zu folgen; indem er diesen Ort, wo er mit denen **Holländern** gereiset war, sehr wohl kannte, und das Schiff vermittelst der Seecharte allein regierete. Wir befanden uns zween Tage und zwo Nächte in dieser Gefahr, nach welchen der Compaß, wie wir uns von diesen Bergen entfernet hatten, wieder seine gewöhnliche Richtung bekam; woraus wir abnahmen, daß wir uns dem Vorgebirge näherten, wo unser Schiffspatron, weil wir Mangel an Winde hatten, den dritten Knoten aufband. Wie der letzte Knote aufgelöset war, erhub sich kurz darauf ein Nordnordwestwind, und zwar so ungestüm, daß es schien, als wollte das Firmament über uns herabfallen, und uns GOtt aus gerechter Rache, wegen des Verbrechens, so wir begangen hatten, daß wir uns an die Zauberer gehangen, vertilgen. Weil wir kein einiges Seegel erhalten konten, musten wir uns dem Willkühr der Wellen ergeben, die uns mit einer so grossen Gewalt hin und her trieben, daß wir nichts anders erwarteten, als von ihnen verschlungen zu werden.

§. 5.

Ankunft an den Küsten von Waranger.

Ob wir gleich nur ohngefähr zwölf Meilen von denen Küsten waren, und Mühe hatten, uns auf dem Meere zu halten, konten wir uns doch nicht einbilden, daß uns das Ungewitter näher dahin schlagen würde. Allein wir waren betrogen, denn den dritten Tag überfiel uns gegen Mittag ein Sturm, der uns in einem Augenblick ohngefähr 30 Meilen jenseit des Vorgebirges, und 4 Meilen von denen Küsten auf einen Fels warf, wo ein jeder anfing zu schreyen, und GOtt um Vergebung zu bitten, indem wir dafür hielten, daß dieses der Tag unsers Endes wäre. Allein zu unserm Glücke machte uns die Gewalt und Bewegung der Wellen loß, und warf uns einen Pistolenschuß von dem Felsen weg, ohne einige Gefahr unsers Schiffes, ausser daß es unten am Kiel ein Loch bekam, wo das Wasser hineindrang, und an dem Untertheile unter dem Wasser, einige Bretter gespalten wurden, welches uns beständig zu pumpen nöthigte. Den vierten Tag, da sich der Wind geleget hatte, und wir die andern Schiffe von unserer Gesellschaft nicht mehr sahen, betrübten wir uns sehr, in der Meinung daß sie untergegangen wären, wie wohl uns dieses nicht verhinderte, unsern Weg fortzusetzen, weil uns der Wind einigermassen günstig war. Das Wasser, welches in unser Schiff drang, und welches wir auszuschöpfen viele Mühe hatten, nöthigte uns, einen bequemen Hafen zu suchen, selbiges wieder auszubessern. Weil aber alle Küsten des nordischen Meeres mit einer Menge von Klippen umgeben sind, welche die Häfen und andere Oerter unzugänglich machen, so musten wir noch zween Tage fahren, ehe wir einen bequemen Ort antreffen konten. Endlich kamen wir den vierten Morgen an den Strand bey **Wardhuys**, welches ein Schloß ist, das die Dänen bauen lassen, und worinnen sie eine Besatzung nebst einen Commissair halten, dem die

1653 fremden Schiffe die von Archangel, so am weissen Meer lieget, hin- und herreisen, den Zoll bezahlen müssen. Dieser Commissair ließ uns frey vorbey fahren, weil er uns sowohl nach unserer Flagge, als auch wegen des Grusses, den wir in Vorüberschiffen mit einem Kanonenschusse ablegten, für Dänen hielt. Wir kamen hierauf in das Waranger Meer an, wo wir eine halbe Meile von der Burg Anker warfen.

§. 6.

Fortsetzung.

Sobald als wir eingelaufen waren, setzten wir das Boot ins Meer, weil aber niemand unter uns mit diesem Orte, der uns sehr wild vorkam, bekannt war, wagten es unserer achte, den Schiffspatron mit dazu gerechnet, alle wohl bewehret, ein wenig vorauszugehen, und zu sehen, ob wir nicht noch einen bequemern Ort finden könten, und ob nicht Leute daselbst wohneten, die uns helfen könten. Als wir ohngefähr eine halbe Meile gereiset waren, kamen wir in eine sehr volkreiche Burg, wo ein sehr schöner Hafen ist. Diese Burg heisset Waranger. Die Einwohner erstauneten über uns, und betrachteten uns mit Verwunderung. Wie unser Schiffspatron hörete, daß sie die nordische Sprache redeten, die er wohl verstund, so fragte er sie, ob sie uns wol vergönnen wollten, in ihren Hafen einzulaufen, und unsere Schiffe auszubessern. Als sie höreten, daß wir Handelsleute wären, welche auf den Fischfang des Wallrosses, den die Franzosen Cheval Marin nennen, auszögen, boten sie uns ihren Beistand an, den wir auch annahmen, begaben uns hierauf, nachdem wir den Hafen betrachtet hatten, wieder zu unser Schiff. Sobald als wir daselbst angelanget waren, legten wir es an dem besten Orte des Hafens vor Anker, und luden unsern Ballast aus, welcher nur in Sand und etlichen Kästen Toback und Ballen Leinwand bestand, die wir zu verhandeln bey uns hatten, wenn sich Gelegenheit darzu ereignen würde. Nach völlig geschehener Ausschiffung setzte man den Toback und die Leinwand in eine ganz nahe darbey gelegene Hütte, die der Schiffspatron und Commissarius zuschliessen liessen.

§. 7.

Landreise nach Mormanskoimore.

Des andern Tages nach unser Ankunft zu Waranger, wie unser Schiff gänzlich ausgeladen war, halfen es uns die Einwohner dieses Orts zu seiner Ausbesserung auf die Seite legen, und weil der Schiffspatron den Schaden daran viel grösser befand, als er sich eingebildet hatte, bat er dieselben, ihm zum Ausbessern tüchtiges Holz zu suchen, welches sie auch thaten, und solches auf einem nahe gelegenen Berge fälleten. Als der Commissair sahe, daß die Ausbesserung unsers Schiffes einige Zeit erforderte, entschloß er sich in das Land zu gehen, um zu sehen, ob man allda etwas zu handeln finden möchte. Zu diesem Ende erwählete er mich nebst zween andern zu seinen Begleitern, und wir nahmen den folgenden Tag, welches der 12. März war, Toback und Leinwand zum verhandeln, Zwieback, gesalzen Fleisch, und drey von diesen Einwohnern mit uns, daß sie uns sowol den Weg weisen, als unsere Waaren und Proviant bis auf die erste Burg oder das erste Dorf, das wir antreffen würden, möchten tragen helfen; welches sie uns auch versprachen. Wir durchwanderten also Wälder, Berge und Thäler, ohne eine lebendige Seele anzutreffen, bis etwa gegen vier Uhr des Abends, da wir zween weisse Bäre von ungemeiner Grösse gewahr wurden,

die sehr grausam auf uns losgegangen kamen und uns erschreckten. Als unsere Begleiter unsere Furcht sahen, sagten sie, wir sollten uns nicht fürchten, und nur unser Gewehr zu unserer Beschützung in Bereitschaft halten, im Fall sie uns allzunahe kommen möchten; welches wir auch thaten, und unsere Röhre mit neuen Zündschwamme versahen; worauf diese Thiere, entweder weil sie den Schein davon gesehen, oder das Pulver gerochen hatten, mit solcher Geschwindigkeit auf eine andere Seite liefen, daß wir sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verloren. Wie wir eine Stunde darauf einen Berg hinunter stiegen, sahen wir unten ein Dutzend sehr weit von einander gelegene Häuser, und noch weiter zwo Heerden Thiere, in Gestalt der Hirsche, welche, wie unsere Wegweiser sageten, Rennthiere waren. 1653

§. 8.

Als wir in diesem Dorfe anlangeten, führeten uns dieselben in eine Hütte, allwo wir uns zur Ruhe begaben. Des andern Tages, nachdem wir einiges Rauchwerk eingehandelt hatten, begehreten wir von unserm Wirthe Rennthiere, damit sie uns weiter fortführen möchten. Hierauf nahm er alsbald ein Horn, ging aus seiner Hütten, und bließ darein, denen Rennthieren zu ruffen, welche an der Zahl vierzehen oder funfzehen herbey kamen. Von diesen spannete er sechs an sechs Schlitten, die wie Gondeln gemachet sind, und auf vier kleinen Balken stehen, welche an einem Stücke Holz, das zween Schuhe länger als der Schlitten ist, angeheftet sind. Wir legten unsere Waaren in den einen, dankten zween von unsern Wegweisern ab, die wir mit Toback bezahlten, und behielten einen davon bey uns, der in dem **moscowitischen Lapplande** gewesen war, und sowol diese Sprache, als auch die **kiloppische** gut reden konte, damit er mit uns reisen, und unser Führer seyn möchte. Als wir uns in unsere Schlitten mit denen **Lappenkleidern** angezogen, gesetzet hatten, bedeckte man noch einen jeden mit einer Bärenhaut, schnallte uns hierauf mit einem ledernen Gürtel von Rennthierenhaut unter denen Achseln hinten auf dem Schlitten an, und gab jedem ein paar Gläser Branntewein, und in jede Hand einen unten mit Eisen beschlagenen Stecken, damit wir uns desselben wider das Umwerfen bedienen könten, wann wir einige Stämme, Klötzer oder Steine antreffen sollten. Nachdem wir solcher Gestalt zur Abreise fertig waren, murmelte unser Wirth, dem die Rennthiere gehöreten, einem jeden einige Worte ins Ohr, und sagte ihnen, wie ich glaube, den Ort, wo sie uns hinführen sollten (C); worauf sie so geschwinde mit uns davon eileten, daß wir glaubten, die Teufel trügen uns weg. Da sie nun ihren Lauf über Berge und Thäler fortsetzten, und den ganzen Tag bis um sieben Uhr des Abends keinen gebahnten Weg hielten, führeten sie uns in ein ziemlich grosses Dorf, welches aber sehr schlecht zwischen Bergen und an einem grossen See gelegen war; wo sie bey der vierten Wohnung dieses Orts plötzlich inne hielten, und insgesamt mit dem Fusse auf die Erde schlugen. Als der Herr des Hauses, und seine Knechte das Getöse, so sie hierdurch machten, vernommen hatten, kamen sie heraus, uns loszubinden. Einer von ihnen brachte eine kleine Kanne von Wachholderholze voll Branntewein getragen, wovon sie einem jeden eine Schaale, von eben dergleichen Holze gemacht, zu trinken gaben, ehe wir aus denen

Reise mit Rennthieren.

(C) Auch dieses Vorgeben unsers Verfassers gehöret unter die Mahrchen, welche von den neuern Schriftstellern hinlänglich widerleget worden.

1653 men Schlitten stiegen, damit wir uns wieder erquicken möchten, weil sie von unserm Wegweiser vernommen hatten, daß uns die Furcht überfallen, weil wir von diesen Thieren, mit denen wir nicht gewohnet wären zu reisen, so geschwinde geführet worden. Als wir von unsern Schlitten abgestiegen waren, gingen wir in die Hütte unsers Wirths, welche, wie alle andere des Orts, sehr klein, niedrig und mit Baumrinde gedeckt war, und, nicht anders als die norwegischen, den Tag von oben her empfinge.

§. 9.

Ankunft zu Murmanskoimore.

Diese Lappen hatten längere Kleider von Rennthierhäuten, als diejenigen, wo wir herkamen; die Haare daran waren ebenfalls herausgekehret; die Weiber waren gleichergestalt mit solchen Häuten bekleidet, hatten eingeflochtene Haare wie die andern, und trugen auf dem Haupte eine ganz runde Mütze ebenfalls von Rennthierhaut, und das Rauche auswärts, wie an ihren Kleidern. Wir gaben dem Wirthe der Hütte ein Stück Toback, zwo Finger lang, welches er mit grosser Freude annahm, und dafür dankte, verehreten auch allen Einwohnern dieses Orts einem jeden ein klein Stückgen, damit wir ihre Freundschaft gewinnen und in mehrer Sicherheit seyn möchten, indem wir sie vor wilder ansahen, als diejenigen, so wir zurückgelassen hatten. Hierauf speiseten wir von dem mitgenommenen Vorrath, und unser Wegweiser aß dürre Fische und Rennthierfleisch ohne Salz gekocht. Nach gethaner Frage, wie viel Meilen wir diesen Tag gereiset wären, sagte er uns, daß wir deren über 30 zurückgelegt hätten, und zu Murmanskoimore wären, die Einwohner auch eine andere Sprache redeten, als zu Waranger, daher wir solche nicht verstunden. Nach eingenommener Abendmahlzeit, legten wir uns nach der Landesart auf Bärenhäuten zur Ruhe, nachdem wir zuvor unsere Kleider gegen die ihrigen, welche länger waren, und hundert graue Smaschen, die sich an diesem Orte befanden, vor Toback getauschet hatten.

§. 10.

Ankunft zu Kola.

Die folgenden Tage setzten wir unsere Reise in dem moscowitischen Lapplande fort, wo wir den 15ten in einem Dorfe anlangeten, und uns, weil es spät war, zur Ruhe begaben. Des folgenden Tages den 16. May, da wir in diesem Dorfe nichts zu handeln hatten, liessen wir uns über den Fluß setzen, der so groß ist als die Seine; und wie wir auf der andern Seite in ein kleines Dorf kamen, so ebenfalls am Ufer des Flusses erbauet war, gingen wir in das ansehnlichste Haus daselbst, uns um Rennthiere zu bewerben, die wir auch zur Reise nach Kola bekamen, und gegen Mittag dahin gelangeten. Dieser Ort ist eine kleine Stadt, oder vielmehr ein grosser Flecken, sehr schlecht zwischen Bergen erbauet, nahe bey einem Flusse, ohngefähr 10 Meilen von der Nordsee gelegen. Gegen Morgen hat dieser Ort Wälder und grosse Einöden, gegen Abend Murmanskoimore, und gegen Mittag sehr hohe Gebirge. Alle Häuser sind überaus niedrig, von Holze gemacht, und mit Fischbein recht zierlich gedecket. Oben in denselben auf dem Vordertheil befindet sich ein Dachfenster, wodurch der Tag hineinfällt. Uebrigens hat dieser Ort nur eine einige Gasse. Die Einwohner sind, wie alle Moscowiter, ernsthaft, argwöhnisch und dermassen eifersüchtig, daß sie auch ihre Weiber einschliessen, damit sie nicht von denen Fremden gesehen werden. Unser Wirth nahm alle unsere Leinewand, und gab uns dafür zwo weiß-

und schwarzgefleckte Luchshäute, drey Dutzend weisse Füchse, ein halb Dutzend Vielfraß, die wir Glotons nennen, und denen Dachsen gleich sind, aber ein viel längeres und gröberes Haar, eine schwarzrothe Farbe und einen Schwanz wie die Füchse haben, ingleichen einige Hermeline. Weil er auch einige Ellen Leinewand mehr bekam, als ihm gebühreten, versprach er uns, auf unsere Rückreise Proviant mitzugeben, und uns bis zu dem Dorfe, da wir über den Fluß setzen musten, mit Schlitten zu versehen; bewirthete uns übrigens nach Landesart ziemlich wohl, worauf wir uns hernach auf die Bärenhäute schlafen legten. Des folgenden Tages traten wir unsere Rückreise wiederum an, und kamen den 21. May glücklich und wohlbehalten wieder nach Waranger. 1653

§. 11.

Denselben Tag, als wir zu Waranger anlangeten, machte unser Schiffer den Anfang das Schiff theeren und ausbessern zu lassen, während welcher Zeit wir die Einwohner mit Branntewein und Toback bewirtheten, damit sie uns bey unserer Abreise nicht hinderlich seyn, sondern uns vielmehr mit gutem Winde versehen möchten. Allem Ansehen nach, waren sie dafür erkenntlich; denn fünf Tage hernach, welches der 25. May war, erhob sich des Morgens der beste und angenehmste Wind von der Welt, daher wir auch die Anker lichteten und Abends gegen sieben Uhr abseegelten. Da sich der Wind verstärkte, und wir uns für die Klippen fürchteten, welche sich in der Mündung dieses Meerbusens befinden, musten wir an der Küste gegen der Insel Wardhuys über Anker werfen. Den folgenden Tag, den 27ten, lichteten wir mit Aufgang der Sonnen, ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht die Anker, und seegelten mit gutem Winde in die offene See, wo wir unsern Weg nach Nordnordost nahmen. Wir hatten noch nicht dreymal 24 Stunden geseegelt, als wir schon keine Nacht mehr hatten; indem wir die Sonne niemals aus dem Gesichte verloren, sondern solche beständig entweder vor, oder hinter uns, oder auch zur Seiten hatten. Den letzten May entdeckten wir die Berge, welche Spitzbergen genannt werden. Es erhob sich aber ein so ungestümer Nordwind, daß wir uns nicht mehr auf der See halten konten, sondern diese Gebirge in Nordnordwesten lassen, und nach Ostsüdost steuern musten, um die Küsten zu gewinnen und uns daselbst in Sicherheit zu setzen. Wir segelten solcher Gestalt dreymal 24 Stunden fort, wurden aber von dem Eise sehr beunruhiget, welches von dem Sturme zerbrochen wurde, und an das Hintertheil und die Seiten unsers Schiffes mit solcher Heftigkeit stieß, daß wir alle Augenblicke glaubten, es würde zertrümmert werden. Den 4. Junii, da wir einige hohe Gebirge in Osten erblickten, steuerten wir darauf zu, um uns daselbst hinter ein Vorgebirge in Sicherheit zu legen. Allein der Nordwind, der immer stärker wurde, nöthigte uns, umzukehren und nach den Küsten von Borandien zu seegeln, denen wir uns einige Stunden hernach näherten und in eine Bay einliefen. Es war solches ein bequemer Hafen, wo man für alle Winde sicher war, und 12 bis 13 Faden Wasser hatte.

Das dänische Schiff langet an der Küste von Borandien an.

§. 12.

Sobald wir Anker geworfen, erblickten wir daselbst zwey Schiffe, die ohngefähr einen Büchsenschuß von uns entfernt waren. Wir sahen so gleich daß es die unstigen waren, von denen wir in dem Sturm über den Nordcap getrennet worden, und

Und trift die andern beiden Schiffe daselbst an.

1653. und die wir für verloren hielten. Wir freueten uns über ihre Gegenwart, und gaben ihnen unsere Ankunft mit dreyen Kanonenschüssen und der Aussteckung der grossen Flagge auf das Hintertheil des Schiffs zu erkennen. Jene, welche über unsere Ankunft gleichfalls erfreuet waren, weil sie geglaubt, daß wir in dem Sturm untergegangen seyn würden, begrüsseten uns gleichfalls mit einigen Kanonenschüssen, und liessen alle ihre Flaggen wehen. Wir thaten ein gleiches, und wünschten von beiden Seiten ein Boot ins Meer setzen und uns mit einander unterreden zu können. Allein der starke Wind hinderte uns daran, und nöthigte uns noch 24 Stunden zu warten. Das grosse Verlangen, welches die in den beiden andern Schiffen hatten, zu wissen, wohin wir durch den Sturm, welcher uns getrennet hatte, geworfen worden, bewegte sie, daß jedes Schiff ein Boot in das Meer setzte, welche zu uns am Boord kamen. Unsere Freude war von beiden Seiten desto grösser, je mehr jeder von uns geglaubt hatte, daß der andere Schiffbruch gelitten, und daß wir einander nie wieder sehen würden. Sie erzähleten uns, wie sie durch den Wind an die Küsten von Tuhorski, nahe an einer Insel geworfen worden, wo sie wegen der Klippen, die sie durch das Senkbley entdeckt, nicht ankern können, und weil sie nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Faden Wasser gehabt, hätten sie schleunig umkehren, und vermittelst eines Ostnordostwindes das hohe Meer suchen müssen, wo sie sich nicht anders als mit vieler Mühe halten können. Nach dreyen Tagen hätten sie sich endlich in der Bay, wo wir sie fanden, unter den Vorgebirgen **Borandiens**, acht oder neun Stunden von der Insel **Kildonovia**, vor Anker legen können. Wir erzähleten ihnen hierauf gleichfalls die Gefahr, worin wir uns befunden, und wie wir in das **warangerische** Meer einlaufen und vor dem Flecken Anker werfen müssen, um unser Schiff wieder auszubessern; und berichteten ihnen zugleich unsere in das **dänische**, **schwedische** und **rußische** **Lappland** gethane Reise, nebst den uns daselbst zugestossenen Begebenheiten.

§. 13.

Landreise in Borandien.

Unsere Erzählung brachte sie auf den Entschluß, gleichfalls an Land zu gehen, und Leute zu suchen, mit denen sie handeln könten. Wir hielten zu dem Ende Rath, in welchem beschlossen wurde, daß man einen Schiffer, einen Commissair, zween Untercommissairs, welche die **nordische** und **rußische** Sprache verstanden, nebst mir und 20 Matrosen, welche insgesamt mit Gewehr und Bedürfnissen auf einige Tage versehen seyn sollten, dahin schicken wollte. Nachdem dieses beschlossen worden, machte man uns zwey Boote fertig, in welche wir uns setzten und an das Land fuhren. Nachdem wir ausgestiegen waren, gingen wir auf einen Hügel, um zu sehen, ob wir einige Wohnungen entdecken könten. Da wir nun nichts erblickten, begaben wir uns auf einen ohngefähr eine halbe Stunde entlegenen Berg, wo wir zween oder drey Flintenschüsse weiter hin, fünf oder sechs Personen in dem Gebüsche gewahr wurden, die auf uns zukamen, aber, sobald sie uns erblickten, auch wieder umkehreten, so daß wir sie gar bald aus dem Gesichte verlohren. Wir folgten indessen ihren Fußtapfen nach, und waren so glücklich, daß wir zwo Stunden hernach, da wir den Berg hinabkamen, in einem Thale ganz nahe bey uns einige Wohnungen erblickten. Wir gingen darauf zu, und fanden allda dreyßig oder vierzig Mann, welche mit Wurfspiessen und Pfeilen bewafnet waren, und uns standhaft erwarteten: weil sie, bey Ver-

mer-

merkung unserer grossen Anzahl uns für Leute hielten, die ihnen Schaden zufügen woll- 1653
ten. Dieses bewog uns, stille zu stehen, und zu berathschlagen, ob wir nicht lieber zu unsern Schiffen zurückkehren wollten, um so wilden und kühnen Leuten auszuweichen, für deren Wuth wir uns fürchteten. Indessen erbot sich einer unser Untercommissarien, allein zu ihnen zu gehen, und ihnen zu versichern, daß wir ihre Freunde und Kaufleute wären, welche mit ihnen handeln wollten, wenn wir von beiden Seiten einig werden könten. Nachdem dieser Vorschlag von uns insgesamt angenommen worden, ging er mit zwo Rollen Taback und einem kleinen Fäßgen Brantewein auf die Wohnungen zu. Bey seiner Annäherung fragte ihn der ansehnlichste in rußischer Sprache wer wir wären, und was wir von ihnen verlangeten. Als ihm dieser antwortete, wir wären Kaufleute und ihre Freunde, welche ihre Freundschaft suchten, und mit ihnen handeln wollten, wenn es möglich wäre, benahm jener den andern ihre Furcht, und gab ihnen die Ursach unserer Ankunft zu verstehen, uns aber ein Zeichen, näher zu kommen.

§. 14.

Beschreibung der Borandier.

Ich erstaunte ganz, da ich sahe daß die **Borandier** noch weit kleiner als die **Lappen** waren, denen sie doch in Ansehung der Augen glichen. Sie hatten ein plattes und breites Gesicht, einen dicken Kopf, eine sehr stumpfe Nase, dicke Schenkel, und eine so schwarzbraune Farbe, als nur möglich ist. Ihre Kleidung bestand in sehr engen Hosen, einem bis auf die Knie herabhängenden Wams, welches alles von weisser Bärenhaut, davon die Haare auswärts gingen, verfertiget war. Ihre Schuhe waren von Baumrinde gemacht. Ihre Häuser sind insgesamt sehr niedrig, ovalrund, und mit Fischbein gedecket, der Tag fällt blos durch die Thüre herein, welche wie ein Ofenloch gemacht ist. Diese Leute leben blos vom Fischfang, und der Jagd. Sie essen alles ihr Fleisch geröstet, und ohne Salz mit gedorrten Fischen. Sie trinken schlechtes Wasser, worinnen sie Wacholderbeeren in einem Gefäß von eben dergleichen Holz verfaulen lassen, wovon es säuerlich und angenehm zu trinken wird. Die Weiber sind eben so heßlich als die Männer, sind eben so gekleidet, und gehen gleichfalls auf den Fischfang und die Jagd. Sie haben keine Religion, sondern leben wie das Vieh. Wir verhandelten ihnen alle unsern mitgenommenen Taback und Brantewein, wofür sie uns Wolfs- und Fuchshäute nebst einigen Hermelinen gaben.

§. 15.

Reise nach Vitzora und Potzora.

Einige von ihnen folgten uns hierauf auf unsere Schiffe, wo sie uns versprachen, daß wir im Lande herumreisen und handeln könten, nur daß wir nichts anders als Pelzwerk verlangten. Wir reiseten mit sechs Schlitten ab, und nahmen für etwa 60000 **Livres** Taback, Brantwein, Gold, Silber und Kupfer mit. Wir begaben uns an verschiedene Orte, und unter andern auch nach **Vitzora**, wo wir ohngefähr 1500 Häute von allerley Arten handelten. In **Vitzora** fasseten wir den Entschluß, uns zu Schiffe nach **Potzora** zu begeben. Diese Schiffe der Einwohner, sind wie eine Gondel gestaltet, in der Mitten breit, und an den beiden Enden zugespitzt, von lauter Holz, ohne einige Nägel oder Eisenwerk. In der Mitte befindet sich ein Mastbaum von Tannenholz, woran ein grosses viereckes aus Baumrinden gewirktes Seegel hän-

1653 ge, von welcher Art auch das Tauwerk ist. Sie führen zween kleine hölzerne Anker, welche an starken Tauen von Baumrinde befestiget sind. Auf einem dieser Schiffe fuhren wir mit einem Westwinde am Strande nach Pozora zu, und kamen nach 5 Stunden daselbst an. Pozora ist eine kleine Stadt, welche am Strande eines von ihr benannten Meeres liegt. Wir gingen auf das Schloß, den Befehlshaber zu besuchen, der eigentlich nur des grossen Knees Commissair ist; wie denn alle Befehlshaber in den Plätzen des Großfürsten von Moskau nichts anders sind, weil es keinen Adel unter den Moskowitern giebt. Wir kauften von ihm aus dem Magazin des Czaars 5 Zimmer oder 50 Paar Zobel für 900 Ducaten, in der Stadt aber einige tausend andere Felle von allerley Art; worauf wir mit sieben Rennthieren nach Siberien reiseten.

§. 16.

Nachricht von Siberien.

Siberien ist eine grosse zum Theil noch unbekannte Provinz, welche sich bis an die Mauren von Cataya erstrecket. Ich habe mit zwo Personen gesprochen, welche in diesem Lande gereiset waren, wovon der eine mit den Chinesern handelte, und der andere mich versicherte, daß er am äussersten Ende Siberiens Schiffe und Menschen gesehen, welche nur an der Oberlefze einen Bart gehabt, und reiche mit Gold und Edelgesteinen besetzte, und auf eine besondere Art gemachte Kleider getragen. Mit einem Worte, aus seiner Beschreibung schien, daß es Chineser waren. Er hatte Chay und Bur-dian mit aus Siberien gebracht; ersteres ist dasjenige, was wir Thee nennen; Bur-dian aber ist das Anisum Indicum stellatum. Die Handelsleute des Landes gebrauchen ihn mit Zucker, wie wir, und bedienen sich dessen, als eines vortreflichen Mittels wider die Lungenkrankheiten, die hypochondrischen Blähungen, und Beschwerden des Magens. Man bringet ihn in Papieren, so mit chinesischen Buchstaben beschrieben sind, in jedem Papier aber befindet sich ein Pfund. Diejenigen, so nach Siberien reisen, sind sechs Jahr unterweges, weil sie sich des Winters an einigen, und des Sommers an andern Orten aufhalten müssen. Tambul (D), ist die Hauptstadt der Provinz, und die Residenz des obersten Vayods. Das Pelzwerk und vornemlich die Zobeln, die man sonst an keinem Orte in der Welt findet, als hier, machen die vornemste Handlung der Einwohner aus. Sie essen statt des Brodtes, welches sie gar nicht haben, Fische, welche sie dörren, und wovon sie eine grosse Menge in ihren Seen und Flüssen haben. Ihre Hunde und Kühe werden während der Kälte, welche in Siberien ausserordentlich stark ist, gleichfalls damit gefüttert, daher schmecket auch ihre Milch allemal nach Fischen. Sie haben auch Bäume, welche eine grosse Menge Nüsse tragen; allein ich weiß nicht, von was für Art sie sind. Sie gehen sechs oder sieben Wochen lang haufenweise auf die Jagd, wobey sie mit drey bis vier Pelzen bekleidet sind, und sich in einem Schlitten von 30 bis 40 Hunden ziehen lassen. Sie liegen die ganze Nacht in der grösten Kälte an der freyen Luft, machen aber Feuer an, ihre Fische zuzurichten. Ihre Hunde sind ausserordentlich geschickt, die Zobel aufzusuchen, und sie zu fangen, wenn sie vorher an der Nase verwundet worden; welches die Siberier mit einer Armbrust sehr geschickt zu thun wissen. Wenn man sie an einem andern Orte verwundet, so kan dieses Thier, welches sehr starck ist, noch davon kommen,

(D) Soll wohl Tobols, lat. Tobolium heissen.

man, wenn es gleich mit einem Pfeil durch den Leib durchgeschossen worden, fällte es aber auch nicht davon kommen, so würde doch das Fell verderbet werden. 1653

§. 17.

Der Ob ist ein grosser Fluß, dessen Mündung noch nicht völlig bekant ist. Man findet in demselben eine grosse Menge Störe und Hausen (Bellugas). Dieser letztere Fisch ist 12 bis 15 Fuß lang, breit und gleicht dem Stör, dessen Fleisch aber doch nicht so wohlschmeckend ist. Das Fleisch des Hausen, welches sehr annehmlich, ist weisser als Kalbfleisch, und noch zarter als Mark. Er hält sich auf dem Grunde der Wolga auf, und wenn dieser Fluß durch den geschmolzenen Schnee aufschwellet, und reissender wird, verschlinget er grosse Steine damit er desto schwerer seyn und dem Strome desto eher widerstehen könne. Wenn das Wasser fällt, speiet er solche wieder aus. Zu Astracan vermischet man die Milch dieses Fisches mit der Milch des Störs, und macht daraus den Caviar. Man legt diese Milch anfänglich in grosse Haufen Salz, und wenn sie ein wenig gegohren hat, drücket man sie aus, und presset sie in Fässer. Einige wird nicht gepresset, da sie denn weit annehmlicher ist, aber sich nicht so lange hält. Die Türken machen den Caviar aus dem Rogen des Störs, welcher schwarz kleinkörnig und klebrig ist, wie der Potargo. Die Russen nennen ihn Jekra. Man hat aber auch eine Art, welche aus der Milch des Hausen allein verfertiget wird. Die Armenianer, welche, wie ich glaube, den Caviar zuerst gemacht haben, machen ihn noch, aber auf eine andere Art. Sie reinigen anfänglich die Milch, und nehmen alles Unbrauchbare davon weg, hierauf salzen sie solche, und legen sie auf gekrümmete Breter, damit das fetteste und öhlichste ablaufe; endlich schütten sie solche in Fässer, und pressen sie bis sie hart wird. Der Hausen hat 150 Milch, und 100 Rogen schwer Gewicht, welchen die Armenianer Arminka Jekra nennen.

Belluga, oder Hausen. Caviar.

§. 18.

Der mitternächtige Theil Siberiens heisset Samogeda oder Tsameeida, welches so viel bedeutet als Canibalen oder Menschenfresser, weil diejenigen, welche in diesem Lande wohnen, ihre Kriegsgefangenen fressen (E). Sie wohnen unter runden Gezelten, welche mit Schilf und Hirschhäuten bedeckt sind. Die letztern dienen ihnen auch zur Kleidung, und tragen sie an denenselben die Haare auswärts, weil sie solche auf diese Art für wärmer halten. Die Männer haben keinen Bart: die Weiber sind ausserordentlich heßlich; daher man beide Geschlechter nicht leicht von einander unterscheiden kan, und sie oft mit einander verwechselt. So heßlich diese Weiber

Beschreibung der Samojeden.

(E) Was hier von der Abstammung des Namens der Samojeden gemeldet wird, ist eben so ungegründet, als das Vorgeben, daß diese Leute Menschenfresser wären. Der erste Theil dieses Namens ist ohne Zweifel das alte scythische und noch heutige finnische Some, Soami, Suima oder Suoma, welches einen See oder Morast bedeutet, daher sich auch die Finnen in ihrer Sprache Suami zu nennen pflegen. Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 33. Die letzte Hälfte des Namens Samojeden oder Samogiten könte von dem alten Worte Kurtap abstammen, welches Norden bedeutete, von welchem die nordwärts wohnenden Völker Kurray, Kithay, Kithå, und vielleicht auch Gerben genannt worden. Dalins Gesch. des Reichs Schweden Th. 1. S. 162. Die Lage des Landes der Samojeden an dem Nordmeere macht diese Abstammung wahrscheinlich; ob sie sich gleich selbst nicht so, sondern Niney oder Chasowo nennen.

1653 der auch sind, so gefallen sie dennoch den Cannibalen besser, als diejenigen, welche wir für schön halten. Die Hirsche (F) sind eines der vornehmsten Reichthümer der Samojedens. Einige derselben sind so zahm, daß man sie auch haufenweise antrift, andere kommen wenn man sie locket, und lassen sich zween vor zween vor Schlitten spannen, mit welchen sie täglich 24 Meilen mit unglaublicher Geschwindigkeit zurück legen. Ehe man die Hirsche aufsucht, ziehet man die Priester zu Rathe, welche den Ort anzeigen, wo man hingehen soll, und mehrentheils trift solches ein. Im Sommer nähern sich die Samojeden denen Flüssen, wo sie allein von Fischen leben, und solche oft roh essen, sie trocknen und bis auf den Winter aufheben. Junge Hunde sind ihre besten Leckerbissen. Ihre Gebräuche Sprache und Religion sind gleich barbarisch. Sie beten Sonne und Mond an. Die Töchter bringen ihren Vätern ansehnliche Einkünfte zu Wege. Man lässet sie nicht eher sehen, als bis sie versprochen sind, und dieses geschiehet oft in 6ten oder 7ten Jahre. Denn in diesen Jahren kauft man sie für eine gewisse Anzahl Hirsche, damit man ihrer Jungfrauschaft versichert sey. Ihre Männer sind auch so eifersüchtig, daß sie solche viel enger eingeschlossen halten, als man in Italien thut. Wenn sie auf die Jagd gehen, haben sie gewisse Maschinen, zu verhindern, daß sie ihnen nicht ungetreu werden.

§. 19.

Fortsetzung. Der Czaar hat diese Leute nicht für werth gehalten, von ihm beherrschet zu werden. Sie sind daher keinen Abgaben unterworfen, und geben ihm nur freywillig von Zeit zu Zeit einige Hirsche (G). Niemand verstehet ihre Sprache, oder kennet ihre Gesetze, deren Vollziehung sie überaus geheim halten. Wenn sie einem Fremden einen Hirsch verkaufen, bedingen sie sich allemal das Eingeweide aus, von welchem sie auch die unflätigsten Theile essen, nachdem sie den Koth blos ausgedrücket haben. Die Angesehensten unter ihnen sind diejenigen, welche die Magie am besten verstehen. Sie sind darin sehr geschickt, sonderlich vor denen Fremden: allein vor denen Russen dürfen sie keine Proben davon ablegen, aus Furcht, deswegen angeklaget zu werden. Ein engländischer Kaufmann gab einmal einigen Cannibalen eine Mittagsmahlzeit, wobey sich einer unter ihnen dermassen besof, daß er nicht mehr konte, und nicht eher nüchtern ward, als bis eine alte Frau ihm die Stirn gerieben, und ihm einige Worte in das Ohr gesagt, worauf er so vernünftig ward, als wenn er den ganzen Tag nicht getrunken gehabt.

§. 20.

Reise nach Papinogorod. Wir erhandelten indessen verschiedene Felle, und setzten unsern Weg nach Papinogorod fort. Wir reiseten über das Gebirge, welches Borandien von Siberien scheidet, und wegen der vielen Wüsteneien sehr beschwerlich zu bereisen ist, auch nicht

(F) Der Verfasser hat vermuthlich Rennthiere für Hirsche angesehen. Erstere sind bey denen Samojeden häufig anzutreffen, von den letztern aber habe bey keinem zuverläßigen Schriftsteller etwas gefunden.

(G) Die Samojeden sind denen Russen bereits 1525 unterwürfig gewesen. Sie gehören zu dem archangelischen Gouvernement, und bezahlen ihren Tribut nach den nächsten Ostrogen. Dieser Tribut bestehet darin, daß jede Mannsperson, welche den Bogen führen kan, jährlich für 25 Kopeken Pelzwerk, welches zu einem gewissen Preise angeschlagen ist, liefern muß.

nicht bewohnet werden kan, weil es theils an und für sich selbst unfruchtbar und voller Schnee ist, theils aber auch sich eine grosse Menge weisser Bäre und Wölfe allda befindet, daß wir diese Gegend mit nicht geringer Furcht durchreiseten, und alle Stunden von diesen Thieren angegriffen zu werden glaubten, ob sie gleich so furchtsam waren, als wir. Endlich brachten uns unsere Führer nach vieler Mühe über diese Berge, womit wir zehn bis zwölf Stunden zubrachten, und hierauf in ein siberisch Dorf kamen, dessen Einwohner mit Bärenfellen bekleidet waren, wovon die Haare auswärts gingen. Sie trugen Leinwand und mit Eisen beschlagene Halbstiefel, woraus wir schlossen, daß diese Leute gesitteter waren als die, von denen wir herkamen. Sie empfingen uns auch wirklich viel höflicher, und fragten uns, wer wir wären, wo wir herkämen, und wo wir hin wollten. Endlich langeten wir Abends in **Papinogorod** an, wo wir uns einige Tage aufhielten, und von dem dasigen Gouverneur eine gute Anzahl Wölfs- Fuchs- Luchs- Zobel- Hermelin- und Marterbälge einkauften. Weil wir aber noch 5000 Ducaten übrig hatten, die wir auch noch gerne anlegen wollten, so entschlossen wir uns durch **Samojeden** wieder zu unsern Schiffen zurück zu kehren. 1653

§. 21.

Nachdem wir ohngefähr 17 Stunden gereiset waren, kamen wir an das **riphäische** Gebirge, über welches wir in sechs Stunden reiseten, und endlich in **Samojeden** anlangten, welches ein ganz wüstes Land, bergig und mit Wachholderbäumen, Fichten, Tannen und Moos bewachsen, auch voller Schnee, Wölfe, Bäre und weisser Füchse ist. Als wir den Berg **Stolpohen** hinunter fuhren, wo die Quelle des **Borsagan** entspringt, fanden wir acht oder neun Wohnungen, auf welche wir zugingen, sowol unsere Thiere weiden zu lassen, als auch, um selbst auszuruhen. Nachdem wir einige Felle, von den Einwohnern erhandelt hatten, legten wir uns in eine Hütte, mit dem Herrn derselben, der Frau und den Kindern unter einander auf Bärenhäuten zur Ruhe, und erwachte nach einigen Stunden über das Geschrey des Hausherren, welcher seine Leute rief, worauf sie aufstanden, und insgesamt hinausgingen: die Neugierde bewegte mich, daß ich aufstand und sahe, wo sie hingingen. Ich bemerkte, daß sie sich hinter der Hütte auf die Knie warfen, die Hände gen Himmel hoben, und die Sonne anbeteten, die sie für GOtt hielten. Die **Samojeden** sind noch kürzer und dicker als die **Lappen** und **Borandier**, haben auch einen dickern Kopf, platteres Gesicht, und eine breitere und stümpfere Nase, allein fast gar keine Haare und eine erdbraune Farbe. Die Kleidung der Männer bestehet aus einer runden krausen Mütze, als wenn sie von Lämmerfell wäre, Beinkleider und einem Rock von weisser Bärenhaut, welche ihnen nur bis an die Knie reichet. Unter dem Bauche tragen sie einen vier Finger breiten Gürtel. Ihre Schuhe und Strümpfe sind von eben derselben Haut, und die Haare auswärts gekehret. Unter den Schuhen aber haben sie eine Art von Sohlen, so aus Baumrinden verfertiget, zween Fuß lang, und wie Gondeln gemacht sind, mit welchen sie auf dem Schnee, der auf den Bergen in grosser Menge liegt, sehr geschwinde fortlaufen. Statt des Mantels tragen sie eine schwarze Haut, woran noch die vier Füsse hängen. Sie tragen diese Haut mehr auf die linke als rechte Schulter, über derselben aber hänget ihr Köcher. Die **samojedischen** Weiber sind noch heßlicher als die Männer: indessen sind sie zur Arbeit sehr ausgehärtet,

Fernere Nachricht von den Samojeden.

1653 gehärtet, und wenden viele Sorgfalt an, ihre Hunde zur Jagd wohl abzurichten, als von welcher sie leben. Sie kleiden sich eben so wie die Männer, nur daß sie etwas längere Röcke, und auf den Schultern keine Haut tragen. Sie haben auch eben solche Mützen, ausser daß sie einen Zopf Haare, welcher unten mit einem Bande von Baumbast gebunden ist, hinten über den Rücken herunter hängen lassen. Sie gehen auf die Jagd wie die Männer, und tragen eben so wie diese einen Köcher mit Pfeilen und einen Bogen. Die Männer sind ihren Weibern getreu, und die Weiber den Männern, und wenn einer von ihnen im Ehebruch begriffen wird, so wird derselbe gesteiniget.

§. 22.

Die Dänen seegeln nach Zembla.

Nachdem wir durch Samojeden gereiset, und in Borandien zu unsern Leuten gekommen waren, die mit Schmerzen auf uns warteten, begaben wir uns in unsere Schiffe, und lichteten noch zwo Stunden die Anker. Wir seegelten nach Zembla zu, wo wir den folgenden Tag landeten, und zwar an einem Orte, wo wir einen Haufen Leute von ohngefähr 30 Personen mit Köchern auf den Rücken, an der Küste auf den Knien liegen sahen, welche die Sonne anbeteten. Unsere Schiffer und Commissarien hielten mit einander Rath, wie sie an diese Leute, die sie für wilder als die andern hielten, kommen und mit ihnen handeln möchten. Sie beschlossen, drey Chaluppen jede mit zehen Mann in das Meer zu setzen, welche wohl bewafnet seyn sollten, damit sie sich im Fall des Angrifs wehren könten; da denn ich befehliget wurde, mit zu gehen. Wir ruderten nach dem Lande zu, und als wir noch ohngefähr eine halbe Viertelstunde davon waren, standen alle diese Wilden, welche auf den Knien lagen, auf, schossen ihre Pfeile mit einem grossen Geschrey auf uns ab, und flohen hierauf in der grösten Geschwindigkeit davon. Jedoch trafen sie niemand von uns, weil sie zu weit von uns waren. Nachdem wir ausgestiegen waren, liefen wir an den Ort, wohin sie, unserer Vermuthung nach, geflohen waren, in der Absicht einen davon zu erwischen. Allein es glückte uns solches nicht, weil wir sie aus dem Gesichte verlohren, ohne zu wissen, wohin sie gegangen seyn möchten. Dem ohnerachtet gingen wir bis an die Schneeberge, und wagten uns hierauf noch tiefer in das Land hinein, wo wir auf den Hügeln abgestutzte Bäume sahen, welche auf eine sehr grobe Art als Menschengestalten ausgehauen waren. Vor einer dieser Bildsäulen sahen wir, ohngefähr auf eine Stunde weit, zween dieser Wilden auf den Knien liegen, welche ihre Waffen abgeleget hatten, und diesen Götzen anbeteten, aber als sie uns gewahr wurden, aufstanden und davon liefen, so wie die ersten. Wir liefen ihnen so geschwinde nach, als wir nur konten, allein sie flohen mit solcher Eilfertigkeit in ein Tannengebüsch, daß wir nicht wusten, wohin sie gelaufen waren. Als wir wieder zu unsern Schiffen gingen, sahen wir von ferne zween andere, welche einen ähnlichen Götzen anbeteten. Die Zemblaner (h) nennen einen solchen Götzen Fetizo, unser Schiffer versicherte uns, daß sich der Teufel in denselben zu setzen, und Oracula zu geben pflege.

§. 23.

Fangen einige Wallrosse.

Der Scharbock, der uns alle überfiel, nöthigte uns, an die vierzehen Tage an den Küsten von Zembla liegen zu bleiben, worauf wir bey gutem Wetter die Anker

(h) Alle andere Nachrichten kommen darin überein; daß Nova Zembla völlig unbewohnt sey, daher die von dem Verfasser gesehene Wilden vermuthlich Samojeden gewesen.

ker lichteten, um weiter nach Waigat auf den Fang des Wallrosses zu seegeln. 1653
Wir fuhren ohngefähr drey Seemeilen auf die hohe See, wo wir von einer Seite zur andern kreutzten, ohne uns weiter zu entfernen, hatten aber unsere Chaluppen nebst den Harpunirern und Häuern in die See gesetzet. Nach 24 Stunden, während welcher Zeit wir nichts gefangen hatten, sahen wir zween grosse Fische kommen, deren einer ein schönes langes Horn hatte. Unsere Fischer machten Anstalt, ihn zu fangen, und da sie bis auf einen Steinwurf weit an ihn gekommen waren; warfen unsere Harpunirer ihre Harpunen von beiden Seiten nach ihm, die übrigen in den Chaluppen aber liessen die Leinen gehen, woran die Harpunen befestiget waren, und ruderten in der grösten Geschwindigkeit wieder zurück. Als sie sahen, daß der Fisch auf dem Wasser schwamm, welches ein Zeichen seiner Schwachheit ist, kamen sie zu uns an Boord, und zogen ihn vermittelst der an den Harpunen befestigten Leinen nach und nach an sich, welches er ohne vielen Widerstand litte, weil er bereits alles Blut verlohren, und keine Kraft mehr hatte. Die Häuer thaten hierauf das Ihrige, und hieben ihm den Kopf ab, den wir behielten, das übrige aber, weil es weder zum Essen noch zum Thran dienlich ist, wieder in die See warfen. Dieser Fisch wird blos um seiner Zähne willen gefangen, woraus man, wie aus dem Elfenbein allerley Arbeiten verfertiget, und das Pfund noch weit theurer verkauft, weil sie weisser von Farbe sind, als das Elfenbein, die daraus verfertigten Sachen auch nicht so bald gelblich werden. Das Horn von diesem Fische, welchen wir fingen, war völlige zehn Fuß lang, sehr plump wie eine Schnecke gedrehet, und an der Wurzel eines Armes dick, worauf es bis in die Spitze, die so scharf wie eine Nadel war, gewunden war. Als die eine Chaluppe dem andern Fische beym Harpuniren etwas zu nahe kam, schlug derselbe, als er sich verwundet fühlete, mit seinem Schwanze im Herumwenden so heftig an dieselbe, daß sie umstürzte, und weil die andern nicht geschwind genug zu Hülfe kommen konten, so musten zween Mann ersauffen. Der Fisch wurde indessen gefangen. Er hatte zwar kein Horn, wie der unsrige, dagegen aber weit dickere Zähne. Wir kreutzten nach diesem Fange noch viermal vier und zwanzig Stunden, ohne etwas zu erhaschen, als wir aber eben unsern Ort verändern wollten, wurden wir vier dieser Fische gewahr, welche grösser zu seyn schienen, als die zween, die wir gefangen hatten; daher wir unsere Seegel einzogen, und die Harpunirer nebst den übrigen nöthigen Leuten in die Chaluppen setzten. Wir fingen drey von diesen Fischen, einer aber entkam uns. Derjenige, den unsere Fischer zu uns an Boord brachten, war nebst den übrigen ohne Horn.

§. 24.

Nachdem wir in den nächsten darauf folgenden acht Tagen noch acht dieser Fische gefangen hatten, erhob sich ein Nordnordwestwind, daher wir alle unsere Seegel aufspanneten, um nach dem Waigat zu seegeln, und dasselbe zu paßiren, wenn es möglich seyn wollte. Allein, als wir ohngefähr 36 Seemeilen in demselben zurückgeleget hatten, getraueten wir uns, wegen der grossen Eisstücke, und mit Schnee bedeckten Eisberge, welche die Paternosters genannt werden, nicht weiter zu gehen, indem sie die Durchfahrt zwischen dem Eismeer und dem grossen tatarischen Meer verstopfen. Könte man an diesem Orte in das tatarische

Strasse Waigat. Bären daselbst.

1653 Meer kommen, so würde der Weg über unsern Ocean nach dem grossen Indien dadurch über drey Viertheile abgekürzet werden; daher auch derselbe den Namen Waigatz erhalten, welches so viel bedeutet als ein Winkel des Weges, oder des Sacks, denn Weig heist ein Weg, und Gatt, ein Winkel (J). Fünf oder sechs Stunden hernach, nachdem wir geankert hatten, kam ein Bär auf einen unsrer Matrosen, der an Land gegangen war, seine Nothdurft zu verrichten, los, überfiel ihn von hinten, und warf ihn zu Boden, würde ihn auch ohne Zweifel gefressen haben, wenn wir ihn nicht geschwinde erblickt hätten. Er wurde mit dem ersten Schuß so gut getroffen, daß er todt zu Boden fiel, da denn der Matrose voller Schrecken entwischete. Kurz darauf wollten zween Bären in eines unsrer Schiffe klettern, deren einem man die Vorderfüsse mit einer Axt abhieb, der andere aber wurde mit einem Flintenschuß erleget. Indem wir diesem Auftritte zusahen, fing ein andrer unsrer Matrosen an zu schreyen, als wenn er schon sollte gefressen werden; und zwar mit Recht, weil einer von den dreyen, die zu uns geschwommen waren, sich bereits an Boord befand, daher wir in aller Eil nach Ruderstöcken griffen, und ihn damit tödteten. Wir glaubten nicht, daß ihrer noch mehrere kommen würden; allein wir hatten uns betrogen, denn vier oder fünf Stunden hernach sahen wir ihrer acht oder zehen über dem Eise kommen, die auf uns zu schwammen, welches uns nöthigte nach dem Gewehr zu greifen, und da wir sie nahe genung kommen liessen, trafen wir sie so gut, daß sie alle mit dem Leben bezahlen musten. Die Menge dieser Thiere welche von den Bergen auf uns los kamen, und uns gleichsam bekriegen wolten, setzte uns in Schrecken, daher wir auch die Ancker lichteten und wieder zurück segelten, wo wir hergekommen waren.

§. 25.

Pinguinen. Als wir ohngefähr 15 Stunden mit einem Ostwinde, aber wegen des vielen Eises mit vieler Gefahr geseegelt waren, um aus der Meerenge zu kommen, ankerten wir endlich bey einer schönen, grünen, mit Moos, Tannen und Wachholderbäumen angefüllten Insel, an welche einige der unsrigen ausstiegen, und daselbst Vögel sahen, die wegen ihrer Dicke kaum fliegen konten. Als sie uns solches erzähleten, entschloß ich mich, mit etwa vierzig Matrosen, sowol von unserm als den übrigen Schiffen, an Land zu gehen, und einige dieser Vögel zu fangen, von denen wir ohngefähr sechzig, theils mit Flintenschüssen, theils aber auch mit Stöcken tödteten, und sie auf unsere Schiffe trugen. Diese Vögel, welche, wie unser Schiffer sagte, Pinguinen hiessen, sind nicht höher als die Schwäne, aber mehr als noch einmal so dick und eben so weiß. Sie haben einen Hals so lang wie eine Gans, einen weit dickern Kopf, rothe und funkelnde Augen, so groß als ein Stück von 15 Sols, einen braungelben und vorne spitzigen Schnabel, und Füsse von gleicher Farbe, welche so wie die Gänsefüsse geschlossen sind. Unter dem Schnabel fänget sich eine Art eines Sackes, ohngefähr eines Fusses lang, an, der längst dem Halse bis an den Magen gehet, und sich unten dergestalt erweitert, daß er wol ein Maaß Wein darin beherbergen kan. In diesem Sacke hebet sich der Vogel, wenn er satt ist, seine überflüßige Speise auf, um solche, wenn ihn wieder hungert,

(J) Der Nahme Waigat ist dieser Strasse von den ersten Holländern, die dahin gekommen, vielmehr wegen der ungestümen Winde, die daselbst zu wehen pflegen, als aus andern Ursachen beygeleget worden.

hungert, in der Nähe zu haben. Wenn wir diese Vögel essen wollten, musten wir solche zuvor abziehen, weil sie eine sehr harte Haut haben, aus welcher sich die Federn sehr schwer ausrupfen lassen. Ihr Fleisch ist übrigens sehr gut und fett, und hat eben den Geschmack wie wilde Enten, daher wir sie uns sehr wohl schmecken liessen. 1653

§. 26.

Wir blieben bey dieser Insel, auf welcher wir **Pinguinen** gejaget hatten, zweymal 24 Stunden vor Anker; als sich aber hernach ein uns günstiger Ostsüdostwind erhob, gingen wir wieder unter Seegel, und nahmen unsern Weg nordnordwestwärts. Einige Stunden hernach, nachdem wir die Meerenge verlassen, der Wind aber sich gedrehet hatte, musten wir längst den Küsten in Ostnordost, nach dem hohen Vorgebirge zu fahren, wo wir nach 30 Stunden anlangeten. Es war nicht weit von demjenigen Orte, an welchem wir bereits vor Anker gelegen, und die **Zemblaner** wie oben gesagt worden, gesehen hatten, die Sonne anbeten. Da der König von **Dänemark** unsern Schiffern und Commissairen befohlen hatte, wenn man Leute in **Zembla** antreffen würde, man einige derselben habhaft zu werden und mit nach **Copenhagen** zu bringen suchen sollte, um von ihnen einige Nachrichten von ihrem Lande zu erhalten; so hielten wir es für unsere Schuldigkeit, in dieser Gegend Anker zu werfen. Man setzte hierauf sogleich die Chaluppen aus, und schickte vier derselben mit dreyßig Mann, unter denen auch ich mich befand, an Land. Sobald wir nur von unsern Schiffen abgestossen waren, sahen wir ohngefähr eine halbe Stunde vom Lande einen **Zemblaner** in einem Kahn, der, als er uns auf sich zukommen sahe, mit solcher Heftigkeit ruderte, daß wir ihn unmöglich einholen konten. Sobald er an das Ufer kam, nahm er seinen Kahn mit der äussersten Geschwindigkeit auf die eine Schulter, hielt in der andern Hand seinen Wurfspieß und flohe davon. Wir stiegen an Land, und liefen ihm nach, nach einem Hügel zu, auf den wir ihn hatten laufen sehen, allein weil er geschwinder war, als wir, so konten wir ihn unmöglich erwischen.

Die Dänen ankern wieder an Zembla.

§. 27.

Als wir ihn aus dem Gesichte verlohren hatten, begaben wir uns wieder zu unsern Chaluppen; indem wir aber wieder zu unsern Schiffen rudern wollten, erblickten wir zween andere **Zemblaner** in der ofnen See, welche nach den Vorgebirgen und Klippen zu ruderten, um sich daselbst zu verbergen. Weil wir indessen auch auf das stärkste ruderten, so holeten wir sie ein, als sie eben einem Felsen zu ruderten. Da sie sich gefangen sahen, erhoben sie ein überaus fürchterliches Geschreyen. Wir führeten sie bis an unser Schiff, und zogen sie mit ihrem Kahn an Stricken hinein. Dieser Kahn war eine Gondel, 15 bis 16 Fuß lang, und $2\frac{1}{2}$ breit, er war von den Bauchgräten grosser Fische sehr künstlich gemacht, und vermittelst zusammen genäheter Fischhäute verbunden, welche von einem Ende des Kahnes bis zu dem andern, gleichsam einen Beutel machten, worin sie bis an den Gürtel sassen, so daß kein Tropfen Wasser in dieses Fahrzeug dringen, sie selbst aber sich mit demselben in den grösten Sturm ohne einige Gefahr wagen konten. Wir merkten, daß der eine ein Mann, der andere aber eine Frau war, und suchten sie durch alle mögliche Schmeicheleyen und Freundschaftsbezeugungen zu bewegen, daß sie uns ihre Wohnungen zeigen möchten. Weil

Und fangen einige Einwohner.

1653 wir aber nichts ausrichteten, so nahmen wir auf einige Tage Lebensmittel mit uns, und gingen, mit hinlänglichem Gewehr versehen, an Land, theileten uns aber in zween Hauffen, deren jeder hundert Schritt von dem andern entfernet war, und verbargen uns in den Höhlen unter die Felsen, stelleten auch an bedeckten Oertern unter den Bäumen Schildwachen aus, um zu sehen, ob wir nicht einen Wilden, der uns zu ihren Wohnungen führen würde, erwischen könten. Als wir ohngefähr acht und vierzig Stunden auf der Wache waren, brachte uns einer der unsrigen Nachricht, daß er zween Wilde von einem Hügel kommen, und nach dem Meere gehen gesehen. Hierauf blieben sechs von unsern Leuten in der Höhle, ich aber ging mit fünf andern in eine andere Höhle, ein wenig weiter hin. Eine Viertelstunde darauf, gingen diese beide Wilden zwischen unsere Höhlen durch, ohne uns gewahr zu werden; welches einen der unsrigen bewegte, einen Schuß in die Luft zu thun, sowol, um uns Nachricht zu geben, als auch die Wilden dadurch aufzuhalten. Sobald sie sich hierauf der andern Höhle näherten, thaten wir insgesamt einen Ausfall, und umringeten sie, so daß sie nicht entfliehen konten, sondern sich gefangen geben musten.

§. 28.

Deren Beschreibung.

Ihre Kleider waren aus Pinguinenfellen verfertiget, woran die Federn noch insgesamt befindlich, und auswärts gekehret waren. Sie bestanden aus sehr engen Beinkleidern, die ihnen nur bis an die Knie gingen, und einem Kamisol von gleicher Art, dessen Ermel nur bis an den Ellenbogen reichten, und welches hinten und vorne eine Spitze hatte, wie einen Schwanz. Sie trugen ferner eine Mütze, in Gestalt eines Zuckerhuts und Stiefeln von braunrother Seekälberhaut, woran die Haare auswärts gingen. Ob sie gleich beide auf einerley Art gekleidet waren, so merkten wir doch, daß der eine ein Mann, der andere aber ein Weib war. Der Mann war ohngefähr 24 Jahr alt, und hatte wie die andere ein sehr breites Gesicht, eine stumpfe und breite Nase, eine braune Farbe, und kleine nach den Schläfen gezogene Augen, aber weder Bart noch Haare. Er trug einen Köcher voller Pfeile, nebst einer Streitart von Fischknochen auf der Schulter, in der andern Hand aber hielt er einen Bogen. Das Weib war ohngefähr 20 Jahr alt, und hatte die Haare in zween Zöpfe geflochten, welche ihr über die Schulter hingen. Ueber das Kinn hatte sie blaue Striche, und drey oder vier über die Stirn: ihre Ohren und der untere Theil der Nase waren durchstochen, und mit blauen an Ringen von Fischgräten hängenden Steinen gezieret, von welchen die in den Ohren die Grösse einer Haselnuß, die in der Nase aber die Grösse einer Erbse hatten. In der einen Hand hielt sie einen Wurfspieß.

§. 29.

Fortsetzung.

Wir suchten sie durch alle Mittel zu bewegen, daß sie uns ihre Wohnung zeigen möchten; allein wir erhielten von ihnen eben so wenig, als von den vorigen, die wir in ihrem Kahn gefangen hatten, daher wir sie auf unser Schiff bringen musten. Als sie an Boord gekommen waren, führten wir sie zu den andern, die sie, so viel wir vermuthen konten, kannten, ob sie gleich nicht mit Federn, sondern mit Häuten von Seekälbern bekleidet waren. Ihre Kamisöler bestanden aus zwoen zusammen genäheten Häuten, deren Schwänze vorne und hinten bis auf die Schenkel herunter hingen,

gen, ihre Beinkleider aber waren sehr enge. Der älteste unter ihnen, der ohngefähr 50 Jahr alt seyn mochte, hatte einen Kastanienbraunen runden Bart, aber keine Haare auf dem Kopfe. Das Weib, welches ohngefähr 30 Jahr alt war, hatte sich gleichfalls die Nase und Ohren durchstochen; ihre Haare waren in zween Zöpfe geflochten, die ihr über die Schulter hingen, und das Kinn und die Stirne waren gleichfalls mit blauen Strichen bemahlet. Sie waren insgesamt gleich heßlich, und noch kleiner und dicker als die **Samojeden, Lappen, Borandier** und **Siberier**. Sie hatten eine leise Sprache, und einen stinkenden Othem, welches daher rühret, weil sie das Fleisch ungesalzen essen, die Fische aber allemal in Thran tunken. Sie trinken nichts als Wasser, und waren niemals zu bewegen, daß sie Brodt oder gesalzen Fleisch und Fische gegessen, und Bier getrunken hätten; doch tranken sie etwas Brantewein. Der Tabacksgeruch war ihnen äusserst zuwider. Alle ihre Nähte bestanden aus Riemen von Fischhaut: die Fischgräten dieneten ihnen statt der Nähnadeln, die Spitzen ihrer Spiesse und Pfeile aber, waren so wie alle ihre übrigen Werkzeuge aus Fischknochen verfertiget. Das Holz an ihren Spiessen und Bögen war schwer und braunroth; zu ihren Pfeilen aber hatten sie leichter und weisser Holz. Im gehen wackelten sie insgesamt wie die Enten. 1653

§. 30.

Wir befanden uns schon am Ende des **Augusts**, und die Tage fingen an, um eine halbe Stunde abzunehmen. Ueberdies ward auch die Kälte um etwas stärker, und bey uns wuchs das Verlangen zur Rückreise. Alle diese Umstände bewegten uns, die Anker zu lichten und mit einen Nord-Nordostwinde nach Südwest zu seegeln. Nachdem wir einige Stunden unterweges gewesen waren, drehete sich der Wind in Südsüdost, daher wir wieder nach Norden seegeln musten, um die Küsten zu gewinnen, an welche wir, vermittelst dieses Windes bis nach **Grönland** (K) fuhren, wo wir wegen eines widrigen Westsüdwestwindes uns neben andern **französischen** und **holländischen** Schiffen, welche daselbst am Lande Wallfische fingen, vor Anker legen musten. Der Wallfisch wird hier eben so, wie das Wallroß gefangen; man ziehet ihn an Land, und häuet ihn, wenn er todt ist, in Stücken, und brennet den Thran in Kesseln, neben den Hütten, aus, die die Wallfischjäger an der Küste aufbauen. Dieses kam unsern **Zemblanern** sehr wohl zu statten, indem sie bereits alle Lust zum Essen verlohren hatten, da uns unser Thran seit zween Tagen ausgegangen war, und wir ihnen keinen mehr geben konten, ihre Fische damit zu essen.

Die Dänen seegeln nach Spitzbergen.

§. 31.

Wir hielten uns nicht länger als zween Tage in **Grönland** auf. Der Wind drehete sich in Nordost, daher wir die Anker lichteten, unsern Weg fortzusetzen, und nach Westsüdwest auf die hohe See steuerten. Der Wind blieb uns den ganzen Tag bis des folgenden Morgens um 5 Uhr günstig, da er sich völlig umdrehete. Wir sahen in Ostsüdost drey Sonnen über einander, so daß wir die wahre von den beiden übrigen nicht unterscheiden konten, weiter nach Süden aber ward die Luft finster. Unser Schiffer und Steuermann schlossen hieraus, daß wir einen heftigen Sturm bekommen würden, daher sie die mehresten Seegel einziehen, und unsern übrigen Schiffen durch einen Kanonenschuß ein Zeichen geben liessen, ein gleiches zu thun. Einige Stunden

Ihre Rückreise nach Dänemark.

 hernach

(K) Oder vielmehr Spitzbergen, welches von denen Engländ. gemeinigl. auch Grönl. genannt wird.

1653 herrnach erhub sich ein heftiger Südsüdostwind mit starkem Regen und Donner, welcher den ganzen Tag und die folgende Nacht anhielt. Der Schiffer ließ einen Matrosen auf den grossen Mastkorb steigen, und sich nach dem Lande umsehen; da denn derselbe in Westnordwest ein grosses Feuer erblickte. Unser Schiffer glaubte, daß solches von dem Hekla, einem Berge auf Island herrührete, und da wir wegen des heftigen Sturms die See nicht länger halten konten, entschlossen wir uns, daselbst anzufahren. Wir langten gegen Abend daselbst an, und höreten die ganze Nacht hindurch ein sonderbares Getöse, als wenn viele Kanonon abgefeuert würden, sahen auch eine Menge Feuer und Flammen aus dem Hekla steigen. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen lichteten wir den 22. September mit einem guten Nordwinde die Anker, und seegelten nach Südsüdost, da wir denn nach ohngefähr zwölf Tagen glücklich auf der Reede vor Coppenhagen ankamen. Sobald der König erfuhr, daß wir Einwohner aus Zembla an Boord hatten, befahl er, daß sie zu ihm gebracht werden sollten. Als er sie sahe, bewunderte er sie, sowol wegen ihrer Kleidung, als auch wegen ihrer Gestalt, und befahl dem Kerkermeister des Schlosses, sie mit allem nöthigen zu versorgen, und sie in der dänischen Sprache unterrichten zu lassen. Wir musten ihm auch alle Umstände von dem Lande, wo wir gewesen waren, und die Sitten und Lebensart der Einwohner erzählen; worauf wir unsern Reedern von unsrer Reise und Handlung Nachricht gaben. Einer der vornemsten Interessenten überreichte dem Könige im Namen der ganzen Compagnie die zwey Hörner von Wallrossen, welche wir mitgebracht hatten, und die er als einen unschätzbaren Schatz annahm, weil er sie für Hörner von wirklichen Einhörnern hielt, deren Kraft von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Er ließ solche sogleich in die Schatzkammer tragen, versprach den Mitgliedern der Compagnie sich dafür bey aller Gelegenheit erkenntlich zu erweisen, und beschenkte den, der sie getragen hatte, mit seinem an einer goldenen Kette befindlichem Bildnisse, und befreyete ihn von allen Abgaben.

§. 32.

Des Verfassers Anmerkung über Zembla und Waigat.

Da mir nach meiner Zurückkunft aus den mitternächtigen Ländern verschiedene Charten von berühmten Verfassern bekannt geworden, so habe ich bemerket, daß sie insgesamt in der rechten Lage von Zembla fehlen, und solches nicht weit genug nach dem Nordpol, sondern in Ostnordost von Lappland setzen, da es doch mehr nördlich lieget. Ueberdies sondern sie dasselbe durch das Meer von Grönland ab, und entfernen es über 1200 Seemeilen (Lieües) von Grönland, obgleich beide Länder an einander stossen, und die Küsten von Grönland bis an Zembla reichen, so daß, wenn der viele Schnee und die heftige Kälte diese Gegenden nicht unwohnbar machten, man aus Zembla über die Paternosters nach Samojeden und von da in die grosse Tatarey oder Moskau würde reisen können. Ich muß mich auch wundern, daß sie die Meerenge Waigat nicht länger, als 10 französische Meilen machen, da sie doch über 35 teutsche Meilen in die Länge hält. Man sollte diesen Charten zu Folge auch glauben, daß man durch diese Meerenge in das grosse tatarische Meer kommen könte, welches doch nicht möglich ist, wenn man uns gleich will glauben machen, daß zu den Zeiten des Prinzen Moritz von Nassau ein holländisches Schiff durch diese Strasse in das grosse tatarische Meer geseegelt sey, welches doch, wie ich bereits gezeiget habe, eine augenscheinliche Unrichtigkeit ist; indem diese Meerenge von den Paternosters

geschlossen

geschlossen wird, welches Berge sind, von denen der geringste wenigstens eine halbe Stunde hoch ist, und welche beständig mit Eis, so niemals schmelzet, bedecket seyn sollen. Ich kan dieses versichern, indem ich selbst in dieser Gegend, und nahe bey denen Bergen gewesen bin, und zwar in denen Hundestagen, welches die wärmeste Zeit im Jahre ist; allein ich habe dem ohnerachtet eine sehr strenge Kälte empfunden, weil der Winter in diesen Ländern beständig fortdauret, und eben so wenig ein Ende nimmt, als der Sommer im Lande der **Papageien** und in **Magellanica**, welche beide nach dem Süderpole zu liegen (L). 1653

§. 33.

Und von den Samojeden.

Da man die Südländer unbekant zu nennen pfleget, so kan man den Nordländern eben diesen Namen beylegen, indem man jenseit derselben, wenn man entweder zu Lande oder zu Wasser dahin reisen wollte, ohne Zweifel unbewohnte Länder antreffen würde, welche man nach dem Beispiel des **Columbus**, **Magellan** und anderer, neue Welten nennen könte, zumal da **Democrit**, **Epicur** und **Metrodor** behaupten, daß es mehrere Welten gebe. Ich möchte übrigens wol wissen, wohin unsere Erdbeschreiber **das alte Zembla** setzen wollten. Ich glaube, daß, wenn sie in dem neuen gewesen wären, sie es für **Neuholland**, **Westfriesland** und **das Cap Ayver** halten würden, welche in **Waigat**, nicht aber jenseit derselben in dem grossen tatarischen Meere liegen, wohin sie dieselben setzen. Wenn der Verfasser der Nachricht von dem Staate des Großfürsten von **Moskau** selbst in dem Lande der Samojeden gewesen wäre, so würde er nicht behauptet haben, daß sie die Fremden fressen, und daß der Großfürst die Verbrecher zu ihnen schicket, damit sie von ihnen gefressen werden; welches völlig ungegründet ist. Ich gebe indessen gerne zu, daß sie überaus ungestaltet, sowol am Leibe, als am Geiste sind, von GOtt nichts wissen, um die Martern jener Welt unbekümmert sind, und glauben, daß wenn der Leib stirbet, auch die Seele ein Ende habe (M). Sie sind unstreitig die elendesten Geschöpfe auf dem Erdboden, und leben im Sommer blos von dem Fleische der Bären, Wölfe, Füchse, Zobeln, Raben, Adler und andrer wilden Thiere, welches sie auf der Jagd ungekocht und roh, in ihren Hütten aber nur ein wenig geröstet essen. Im Winter erhalten sie sich von dem im Sommer aufbehaltenen und an der Sonne gedorreten Fleische; wenn sie nicht von ohngefähr einige Bären tödten, die ihnen in ihren Hütten nachschleichen, wenn sie auf dem Felde nichts zu fressen finden. Indessen sind sie doch sehr gastfrey, nehmen die Fremden willig auf, und bewirthen sie auf das Beste, ohne ihnen einiges Leid zuzufügen, ob sie gleich sehr grausam und boshaft zu seyn scheinen. Sie sind dieses zwar nicht, aber sehr einfältig: welches zu bewundern ist, indem sie Nachbarn von den boshaftesten Völkern in der Welt sind, nemlich den **Tatarn** und **Tingoesen**, die sie häufig besuchen, und mit denen sie sowol handeln, als mit den **Siberiern Borandiern** und **Lappländern**.

(L) Was hier von dem Zusammenhange von **Nova Zembla** theils mit Grönland oder vielmehr Spitzbergen, theils auch mit Samojeden vorgegeben wird, streitet wider alle nachmalige und theils schon vorige Erfahrungen, wie ich an einem andern Orte mit mehrern zeigen werde.

(M) Die Samojeden glauben allerdings ein höchstes Wesen, welches alle Dinge erschaffen hat und wohlthätig ist. Ausser diesem haben sie noch ein anderes jenem unterwürfiges Wesen, welches sie für den Urheber alles Bösen halten. Ihre Untergottheiten sind Sonne und Mond. Sie glauben auch eine Art von Unsterblichkeit der Seelen, so aber mehr eine Seelenwanderung ist. Ich werde an einem andern Orte ein mehrers von ihnen sagen.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Friedrich Martens Reise nach Spitzbergen 1671. (M)

Erstes Capitel,

Des Verfassers Hinreise nebst dessen Rückreise.

Inhalt.

1671 §. 1.

Reise bis nach Jan Mayen Eiland.

Wir seegelten den 15. April 1671 aus der Elbe in die See. Der Wind war Nordost. Des Abends waren wir neben Hilgeland. Der Wind blieb Nordnordwest. Das Schiff hieß Jonas im Wallfisch, der Schiffer aber Peter Petersen der Friese. Den 16ten am Palmsonntage war trüber Sonnenschein, der Wind Ost; wir seegelten auf 56 Grad. Den 17ten war trüber Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Ost; wir seegelten auf 57 Grad. Den 18ten war es Ostwind mit trüben Sonnenschein; wir kamen auf 58 Grad 49 Minuten. Den 19ten war der Wind Südwest und West, wir kamen auf 59 Grad. Den 20ten war der Wind Südsüdwest, stürmig und Regen dabey. Hitland war von uns Westsüdwest, 15 Meilen nach Muthmassung; wir seegelten Nordwest zum Norden, und kamen auf 61 Grad. Den 21ten war es stürmisch und Regen, der Wind war Südwest; wir waren auf 62 Grad 12 Minuten. Die Verlängerung der Tage und Abnahme der Nächte merkte man von Grad zu Graden. Man sahe des Nachts nach den Sternen, die Kälte vermehrete sich auch. Hier rüstet man man sich schon auf den Wallfischfang; die Wallfischlanzen, Harpunen, Leinen, Riemen, und was noch mehr dazu gehöret, legte man in Nebenschifflein oder Chaluppen auf Vorrath. Allein es mochte das Ungewitter Hinderung machen, daß man es jetzo nicht zurechte legen konte. Den 22ten war

(M) Der Verfasser that diese Reise als Schiffsbarbier auf einem hamburgischen Schiffe, und brachte während derselben das Merkwürdigste, was ihm vorkam, zu Papier. Bey seiner Rückkunft übersetzte ihm der damalige Doctor Fogel zu Hamburg das 29te Stück der philosophischen Transactionen der gelehrten Gesellschaft zu London, vorin verschiedene Umstände von Spitzbergen enthalten waren, von welchen man damals ein mehreres Licht zu bekommen wünschte. Dis veranlassete den Verfasser, seine Nachricht weitläuftiger abzufassen, und solche von jetztgedachten D. Fogel in die gehörige Ordnung bringen zu lassen. Vermuthlich ist dies der einige Antheil, den die engländische Gesellschaft an dieser Reisebeschreibung hat; ob man gleich sonst gemeiniglich behauptet, Martens habe diese ganze Reise auf Veranlassung der Societät unternommen: wovon doch weder in seiner Vorrede noch in der Zuschrift an den Rath zu Hamburg das mindeste zu finden ist. Die Nachricht von seiner Reise nebst der dazu gehörigen Beschrei:

war es windig und kalt. Die Nacht regnete es; der Wind war Südwest, wir kamen auf 65 Grad. Den 23ten am Ostertage war es neblig den ganzen Tag, der Wind Südwest, wir waren auf 66 Grad 14 Minuten. Den 24ten Ostermontags war es stürmisch, der Wind Südwest. Die Höhe konten wir diesen Tag nicht nehmen, weil es dunkel von Regen war. Den 25ten stürmete es den ganzen Tag, der Wind war Südwest; auf den Abend legte sich der Wind, und lief Osten mit Hagel, Schnee und Regen, eins um das andere mit leidlicher Kälte; wir waren auf 68 Grad 46 Minuten. Den 26ten war es stürmisch den ganzen Tag mit selbigen Winde; wir seegelten Nordost und noch etwas mehr östlicher auf 71 Grad 3 Minuten. Den 27ten war es Sturm, Hagel und Schnee, und dabey sehr kalt. Der Wind war Ostnordost; wir kamen auf 71 Grad, gelangeten an das Eis, und kehreten mit dem Schiffe davon weg. Johann Majen Eiland lag uns Südwest zum Westen, nach Muthmassung 10 Meilen davon. Wir hätten das Eiland genug sehen können: es war aber die Luft voller Nebel und Schnee, daß wir nicht weit sehen konten. Des Mittags war es stürmischer; darauf nahmen wir unser Mastseegel ein, und brachten das Fockseegel auf die vorderste Schiffsbanke oder Stäfen, und trieben mit dem grossen mittelsten Seegel, Schunferseegel genannt, Süden zum Osten. 1671

§. 2.

Den 28ten war es nicht so windig, der Wind war Nordost, und wir kamen wieder an etliche Eisschollen. Den 29ten war es neblig den ganzen Tag, der Wind war Ostnordost, Wir kamen an das Eis, und seegelten wieder davon. Den 30ten, den ersten Sonntag nach Ostern, war es neblig und Regen mit Schnee; der Wind war Norden, Abends seegelten wir wieder an das Eis. Wir seegelten wieder davon, die See war ganz unruhig, und bewegte das Schiff sehr. Den 1. May fing der Wind stark an zu wehen; es folgete harter Sturm; dabey war es sehr kalt, und bald Schnee, bald Sonnenschein, eines um das andere. Der Wind war Nordwest. Den 2. May des Vormittags war es stürmisch, der Wind wurde stiller auf den Abend, aber dabey war es sehr kalt mit Schnee; der Wind war Westnordwest. Den 3ten war es kalt, mit Schnee, Hagel und trüben Sonnenschein; der Wind war Westnordwest. Hier ging die Sonne nicht mehr unter, und man sahe sie bey Nacht

Ankunft bey dem Eise.

so

Beschreibung von Spitzbergen kam in teutscher Sprache zu Hamburg in 4. heraus, und führet die Aufschrift: „Friederich Martens von „Hamburg spitzbergische oder grönländische „Reisebeschreibung gethan im Jahr 1671. Aus „eigener Erfahrung beschrieben, die dazu erfor„derte Figuren nach dem Leben selbst abgerissen, „(so hierbey in Kupfer zu sehen) und jetzo durch „den Druck mitgetheilet.„ Im Jahr 1685 trat zu Amsterdam eine holländische Uebersetzung derselben an das Licht; eine engländische befindet sich in dem Account of several late voyages and Discoveries to the South and North - - by Sir *Iohn Narlorough*, cap. *Tasman*, Cap. *Iohn Wood* an *Frederik Marten*, London 1694 in 8. eine französische aber in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 2. S. 1. Da diese Reise die beste Nachricht enthält, die wir von Spitzbergen und dem dasigen Wallfischfange haben, die nachmals vom Zorgdrager gar sehr genutzet worden: so habe ich sie hier ganz geliefert, ausser daß ich an der unangenehmen Schreibart etwas weniges geändert, und die beiden ersten Kupfer weggelassen, weil sie sehr schlecht gerathene Vorstellungen der Eisfelder und der Verunglückung der Schiffe in denselben enthalten.

1671 so hell als am Tage. Den 4ten Schnee, Hagel, trüber Sonnenschein, mit leidlicher Kälte, der Wind war Nordwest. Es war täglich unbeständiges Wetter, und die Seehunde sahe man sehr häufig, sie sprangen aus dem Wasser vor den Schiffen her, und standen mit halben Leibe aus dem Wasser, und hielten gleichsam einen Tanz untereinander. Den 5ten des Vormittags war es leidliche Kälte mit Sonnenschein; gegen Mittag hatten wir dunkel Gewölke mit Schnee und strenger Kälte. Der Wind war Nordnordwest. Wir sahen täglich viele Schiffe, die um das Eis seegelten, oder kreutzeten, wie sie es nennen. Ich merkte, wann einer dem andern nahe vorbey seegelte, preiteten sie einander, das ist, sie riefen, **Holla**, worauf der andere eben so antwortete. Sie fragten sich hierauf: **Wie viel Fische habt ihr gefangen?** da denn der andere antwortete: **drey, vier**, oder wie viel es sind. Der andere machet es wieder also; sollte er auch noch einen oder mehrere, als er hat, dazu setzen, so schadet es eben nichts. Wann es windig ist, daß sie wegen des Windes einander nicht zuruffen können, schlagen sie mit dem Hute so oft auf und nieder, als Fische einer gefangen. Wann sie aber ihre vollkommene Ladung von Wallfischen haben, lassen sie zum Zeichen die grosse Flagge wehen. Den 6ten des Morgens war der Wind Nordwest, bald darauf lief er Westnordwest, mit Sturm, Hagel, Schnee und strenger Kälte, und ungleich ziehenden Wellen, wie es zu seyn pflegt, wann der Wind umlauft. Die eine Welle ziehet diesen Weg, eine andere Welle kommt ihr entgegen, und spritzen stark über die Schiffe, ehe sie einen Weg ziehen.

§. 3.

Das Schiff seegelt in das Eis.

Den 7ten war gelinde Kälte, Gewölk, Schnee und Regen. Auf den Abend seegelten wir wieder an das Eis, der Wind war uns ganz zuwider, und das Eis war zu klein: wir seegelten also wieder von demselben weg. Wir sahen des Nachmittags **Spitzbergen**, es war das Südende von dem **Nordvorlande** und wir glaubten nicht anders, als daß es der **behaltene Hafen** sey. Das Land sahen wir, wie eine finstere Wolke, welche voll weisser Striche war. Wir wendeten wieder nach Westen. Den 8ten war es neblig, Schnee mit leidlicher Kälte; des Abends war die Luft klar, und wir sahen viele Schiffe um uns, der Wind war Südsüdwest. Den 9ten war es neblig und Schnee mit leidlicher Kälte, der Wind war Westsüdwest. Des Nachmittags lief ein Finnfisch bey unser Schiff, den wir anfänglich für einen Wallfisch ansahen, ehe wir die hohe Floßfeder oder **Finnen** beynahe auf den Schwanz sahen. Wir liessen also die Chaluppen von dem Schiffe, allein diese Arbeit war vergebens, weil wir seiner nicht begehreten. Den 10ten des Vormittags war gelinde Kälte: auf den Mittag wehete es stark: auf den Abend war Sturm, welcher die ganze Nacht anhielt, mit strenger Kälte, der Wind war Westnordwest. Den 11ten war Sturm den ganzen Tag mit strenger Kälte, der Wind war Westnordwest. Von dem 25ten **April** bis hieher hatten wir keine Höhe der Sonnen genommen. Wir kamen auf 70 Grad, 3 Minuten, und seegelten nordwärts nach dem Eise zu. Es scheinet etwas seltsam von dem zu und wieder von dem Eise seegeln: jedoch ich werde solches hernach erklären. Den 12ten war es stürmisch mit strenger Kälte; der Wind war Norden. Man konte sich für Kälte im Schiffe kaum bergen; denn wir haben die strengste Kälte in diesem **May**monat erlitten. Den 13ten war es stürmisch mit strenger Kälte; der Wind war

war Norden. Den 14ten war der Wind Nordost, schönes Wetter und Sonnenschein, wir waren auf 75 Grad 22 Minuten. Um uns zähleten wir 20 Schiffe, die See war ganz eben, den Wind konte man kaum merken; sehr kalt aber war es dabey. An diesem Orte leget sich die See alsbald nach einem Sturm, vornemlich, wann der Wind von dem Eise herwehet; und der Wind aus der See machet allezeit grössere Wellen. Um Mitternacht kamen wir wieder an das Eis, hielten es aber nicht für gut, hinein zu seegeln, weil es kleines Eis war, und kehreten wieder davon weg. Den 15ten war der Wind Nordost, wir seegelten in das Eis, und mit uns 14 Schiffe, wir seegelten aber alle wieder heraus, denn es war noch kleines Eis: wir waren auf 75 Grad 33 Minuten. Des Tages sahen wir einen Wallfisch nicht weit von unser Schiff, und liessen darauf 4 Chaluppen vom Schiffe. Allein diese Arbeit war auch umsonst, dann der Fisch lief unter Wasser, da wir ihm nicht folgen konten, ihn auch nicht mehr sahen. Den 16ten des Morgens war schöner Sonnenschein, aber kalt mit Nordwind, und dabey windig, die Nacht war Sonnenschein. Wir seegelten noch am Eise, und mit uns drey hamburger Schiffe, es war kalt mit Sonnenschein die ganze Nacht. Den 17ten hatten wir strenge Kälte mit Sonnenschein, um Mittag Sturm, Nachmittags Schnee, der Wind war Nordnordost. Hier werden wenig Vögel gesehen. Den 18ten war es stille mit strenger Kälte: gegen Mittag wehete der Wind aus Nordnordosten, wir kamen auf 75 Grad 35 Minuten. Des Nachmittags seegelten wir wieder nach dem Eise, und mit uns drey Schiffe. Den 19ten war trüber Sonnenschein, der Wind nördlich mit Stille, so daß man kaum Wind merken konte. Wir riemeten mit einer Chaluppe, von dem Schiffe an das Eis, und schlugen zween Seehunde oder **Robben**, wie sie von den Seefahrenden genennet werden. Es lagen daselbst so viele Seehunde auf den Eisschollen, daß man sie nicht zählen konte. Den 20ten war es sehr strenge Kälte, daß auch die See mit Eise überzogen war, doch war es stille, so daß man kaum Wind merken konte. Der Wind war Norden. Mit uns waren neun Schiffe, die um das Eis seegelten, wir fanden auch immer grösser Eis, welches von einander getrieben war. Den 21ten oder den vierten Sonntag nach Ostern seegelten wir wieder in das Eis des Vormittages mit noch einem hamburger Schiffe, der **Lepeler** genannt, und acht **Holländern**. Wir machten das Schiff mit Eishacken an ein grosses Eisfeld fest, als die Sonne Südsüdwest war. Um uns zähleten wir dreyßig Schiffe im Eise, welche wie in einem Hafen lagen.

1671

§. 4.

Fang eines Wallfisches.

Den 22ten war der Wind Süden. Wir lagen noch an eben der Eisscholle fest. Den 23ten waren wir auf 77 Grad 24 Minuten in dem Eise, hatten hellen Sonnenschein, und lagen an einem grossen Eisfelde fest. Den 24ten war Sturm, Regen und Schnee, gelinde Kälte, der Wind war Süden. An diesem Orte spüreten wir gar keine Wellen aus der See, sondern eine ziemliche Stille. Den 25ten war es windig, kälter neblig und Schnee, etwas Sonnenschein, der Wind war Nordwest. Den 26ten fiel des Morgens Schnee, Vormittags war trüber Sonnenschein, der Wind war Nordwest. Den 26ten fiel des Morgens Schnee, Vormittags war trüber Sonnenschein, der Wind wehete härter. Wir machten das Schiff von der Eisscholle los, denn wir trieben nach Süden näher der See zu; darum seegelten wir wei-

1631 fen in das Eis, weil man für das Beste hält, etwas weit im Eise zu seyn. Den 27ten war es stille, es schneyete dabey mit Südwind. Den 28ten des Vormittags war helles Wetter, des Mittags windig und Nebel, des Nachmittags Schnee. Den 29ten strenge Kälte, wölkig mit Südwind; die Nacht hatten wir klares Wetter und Sonnenschein. Diese Nacht besetzte uns das Eis, und das Schiff ward sehr gedränget; das Eis trieb aber bald wieder von einander, so daß das Meer etwas rein vom Eise war, und wir mehr Wasser als Eis sehen konten. Den 30ten war des Morgens schönes Wetter, um Mittag Schnee; der Wind war Südost mit Stille. Wir rieten mit der Chaluppe vor dem grossen Schiffe, welches buksieren genennet wird, tiefer in das Eis. Des Morgens hörten wir einen Wallfisch blasen, da die Sonne in Osten war, und brachten ein Wallfischweiblein an das Schiff, da die Sonne Ostsüdost war. Denselben Tag schnitten wir das Speck davon, und fülleten 70 Kardelen voll Speck. Bey diesem Fische vernahmen wir viele Vögel; die meisten waren Malemucken, und waren so begierig nach der Speise, daß man sie mit Stecken zu Tode schlug. Dieser Fisch ward meist von den Vögeln verrathen, denn man sahe überall viele Vögel auf dem Meere, wo der Wallfisch gewesen war, weil er mit einer Harpune verwundet war, welche ihm noch im Fleische steckte. Der Wallfisch hatte sich auch von langen schwimmen ermüdet, bließ daher auch ganz hohl, und war ganz entzündet, so daß er lebendig stank. Dieser Wallfisch gehörete recht, wie er todt war, und von dem Rauch entzündeten sich unsere Augen. Des Nachts verlohr Cornelius Seemann sein Schiff in dem Drengen des Eises. An diesem Orte werden sehr grosse Eisfelder gesehen, die Seefahrenden nennen es Westeis, weil es nach Westen liegt.

§. 5.

Vergebliche Jagd auf verschiedene Wallfische.

Den 1. Junii war schöner Sonnenschein; die Nacht machten wir das Schiff an ein groß Eisfeld mit Eishacken feste, die Eisscholle konten wir nicht übersehen. Darauf folgete Sturm, der Wind war Nordwest. Den 2. Junii des Vormittags war strenge Kälte, und des Nachts sahen wir den Mond ganz bleich, als er bey uns am Tage gesehen wird; es war schöner Sonnenschein, darauf folgete Nebel und Schnee, der Wind war Nordnordost. Den 3ten war es sehr kalt, Schnee, stürmisch dabey, des Nachmittags leidliche Kälte, mit kleinen Schnee, der Wind war Nordost. Von dem Unterschied zwischen dem kleinen und grossen Schnee, soll im Capitel von der Luft mehr gemeldet werden. Die Nacht kam eine Chaluppe von Cornelius Seemann mit 8 Mann an unser Schiff. Den 4ten war bald Schnee, bald Regen, bald Sonnenschein mit leidlicher Kälte, der Wind war Norden. Wir sahen einen Wallfisch, und wandten Mühe auf denselben, er aber wollte die Mühe nicht belohnen, denn er entkam uns. Den 5ten war Sturm den ganzen Tag mit Sonnenschein, die Nacht legte sich der Wind; darauf folgte die Nacht ziemlich warmer Sonnenschein, der Wind war Norden. Wir waren wieder auf die Jacht hinter einen Wallfisch, den wir auch nicht bekamen. Den 6ten war es neblig, des Vormittags trüber Sonnenschein mit leidlicher Kälte und Nordwind. Des Morgens waren wir wieder auf die Jacht, und einem Wallfisch waren wir so nahe, daß der Harpunirer schon die Harpun werfen wollte. Diesen Fisch hätten wir gerne gehabt, er senkte sich aber hinten nieder, und den Kopf hielt er aus dem Wasser, und sank also nieder, wie ein Stein, so daß wir ihn nicht wieder sahen. Es schien daß diese grosse Eisscholle

in

in der Mitte voller Löcher war, daß die Wallfische Luft schöpfen konten. An diesem 1671
Eisfelde lagen mehr Schiffe, einer verjagete dem andern die Fische, und machte sie
ganz scheu; da denn der eine so viel Fische als der andere, das ist, gar keinen bekam.
Diesen Tag waren wir zu dreymalen auf die Jacht und fingen nichts.

§. 6.

Den 7ten war schönes Wetter, Sonnenschein, ziemlich warm den ganzen Tag, des Abends war es windiger. Wir machten das Schiff von dem Eise loß, und seegelten näher der See zu. Den 8ten war es neblig, darauf folgete Schnee den ganzen Tag. Wir sahen des Tages sehr viel Seehunde an der Seeseite auf dem Eise, liessen darauf eine Chaluppe vom Schiffe, und erschlugen 15. Den 9ten war es wölkig den ganzen Tag, der Wind war Nordost. Wir seegelten wieder aus dem Eise, weil wir keine Fischerey darin hatten, und seegelten vor dem Eise um Osten, das ist nach **Spitzbergen**. Den 10ten war es windig und Schnee, des Nachmittags Sonnenschein, der Wind war Norden. Den 11ten am Pfingsttage des Vormittags Sonnenschein mit langen ziehenden Wolken, um Mittags windig, des Abends Sturm, der Wind Norden. Den 12ten kalt, den ganzen Tag stürmig, die Nacht Sonnenschein. Wer nicht recht genau darauf siehet, der weiß keinen Unterschied, ob es Tag oder Nacht ist. Den 13ten war des Nachmittags windig und Nebel, wir waren auf 77 Grad, und seegelten bey dem Eise hin etwas östlich nach **Spitzbergen**. Die Nacht sahen wir mehr als 20 Wallfische, die liefen hinter einander her nach dem Eise, und davon bekamen wir den andern Fisch, welcher ein Wallfischmännlein war. Dieser Fisch, als man ihn mit Lanzen tödtete, bließ stark Blut, daß sich auch die See davon färbete, wo er geschwommen war. Diesen Fisch brachten wir an das Schiff, als die Sonne Norden war, denn die Sonne ist in **Spitzbergen** der Seefahrenden Uhrwerk; sonst würde man immer in den Tag hinein leben, und in den gewöhnlichen sieben Wochentagen irren. Den 14ten war es kalt und windig; die Nacht neblig, der Wind war West. Des Tages kamen wir bey Haus **Lichtenberg**. Den 15ten war es neblig und windig, der Wind war West. Den 16ten eben so und noch windiger. Den 17ten war der Wind Süden, windig und Regen den ganzen Tag. Den 18ten, des Sonntags war es neblig, dabey sehr kalt; des Vormittags kamen wir bey **Spitzbergen**, erstlich bey dem **Vorlande**, hernach bey den **sieben Eisbergen**; ferner seegelten wir den **Hamburger = Magdalenen = englischen** und **dänischen Hafen** oder **Bay** vorbey, und in den **Südhafen** oder **Bay** ein. Uns folgeten sieben Schiffe, drey **Hamburger** und vier **Holländer**. Denn es gehet hier, als wenn wenn sie in das Eis seegeln wollen, wann mehr als ein Schiff bey einander seegeln, so will der eine vor den andern der erste nicht seyn; welches darum geschiehet, weil sie nicht wissen können, wie es inwendig in dem Hafen in Betrachtung des Eises aussiehet. Auf der Hinreise von dem Eise bis **Spitzbergen** sahen wir gar kein Eis; es war alles von dem Winde vertrieben. Des Nachts schnitten wir des Wallfisches Speck von dem andern Fisch in die Fässer, und fülleten davon 65 Kardelen.

Ankunft bey Spitzbergen.

§. 7.

Den 19ten war Sturm und Regen den ganzen Tag, des Nachmittags wie auch die ganze Nacht schien die Sonne ziemlich warm mit Stille. Des Tages brach

Fang einiger Wallrosse.

1671 uns ein dickes Ankertau, und wir liessen das andere Anker fallen. Die Nacht seegelten wir mit drey Chaluppen in den englischen Hafen oder Bay, und sahen einen Wallfisch; darauf warfen wir drey Harpunen, und lanzeten ihn, das ist, man stach ihn mit den Spiessen. Der Wallfisch lief unter kleines Eis, welches nahe an einander lag, und wir konten ihm nicht folgen; er hielt sich auch lange unter Wasser, und lief ein wenig fort, ehe er wieder aufkam, und das trieb er oft, so, daß wir mehr als eine halbe Stunde warten musten, ehe er wieder aufkam, bis er unter dem Eise lief. Die Harpunen rissen aus, und den Wallfisch sahen wir nicht mehr. Auf dem Eise lagen zwey grosse Wallrosse, die waren durch eine löcherigte Eisscholle auf dem Eise kommen, und schliefen. Wir benahmen ihnen den Paß, und bedeckten das Loch in der Eisschollen, darnach weckten wir sie mit Lanzen auf, da sie sich denn gegen uns zur Wehr stelleten, und schwer zu tödten waren. Wir sahen auch sehr viele Weisfische. Den 20ten war ziemlich warmer Sonnenschein den ganzen Tag mit Windstille. Den 21ten des Morgens wunden wir das Anker auf, und seegelten aus dem Südhafen oder Bay um Osten. Es war windig und nebelig den ganzen Tag und Nacht, der Wind lief Nordost.

§. 8.

Fang eines Wallfisches.

Den 22ten war schönes Wetter, ziemlich warm dabey; wir waren neben dem Rehenfelde, da lag das Eis am Lande fest; wir sahen auch sechs Wallfische, und bekamen ein Männlein davon. Er ward des Nachmittags bey westlichem Sonnenschein gefangen. Dieser Wallfisch ward von einem Manne getödtet, der die Harpune auf ihn warf, indem die andern Chaluppen hinter andere Wallfische jageten. Dieser Fisch lief nach dem Eise, und das Eis drängte sich aneinander, so daß die andern Chaluppen nicht zu der andern kommen konten. Der Fisch lag und tobete immer bey derselben Eisscholle, und ehe er den Geist aufgab, schlug er greulich mit dem Schwanz, daß das Meer staubte. Das Eis trieb ein wenig von einander, daß sie mit den Chaluppen riemen konten, und eine Chaluppe hinter die andere fest machten, und den Wallfisch an das grosse Schiff bugsiereten. Wir schnitten ihn alsobald in die Fässer, und fülleten davon 45. Die Nacht war klarer Sonnenschein. Den 23ten war es windig, Nebel, kalt dabey, Abends klare Luft, die Nacht war wieder Nebel und windig. Den 24ten leidliche Kälte den ganzen Tag; wir seegelten wieder in den südlichen Hafen. Den 25ten war Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, der Wind Südost. Den 26ten Sonnenschein den ganzen Tag; wir wunden das Anker auf, und seegelten aus den Südhafen. Den 27ten des Vormittags war es neblig, des Nachmittags Sturm, welcher die ganze Nacht anhielt. Den 28ten war Sturm den ganzen Tag, wir trieben mit einem ausgespannten Stumfersegel und Basan, die Focke brachten wir auf die Stäfen, und trieben bey dem Lande hin. Den 29ten war schönes Wetter und Sonnenschein mit Stille. Den ganzen Tag jageten wir hinter Wallfische, und auf einen warfen wir die Harpune, welche aber wieder ausriß, daher wir den Fisch auch nicht bekamen. Den 30ten war es neblig und windig den ganzen Tag. Des Tages seegelten wir vor dem weiten Hafen oder Bay, und funden viel Wallfischspeck im Meer treiben, und St. Nicolai Bild im Meer, welcher hinter dem verlohrnen Schiffe gestanden war, es lag daselbst hin und wieder noch vieles Eis.

§. 9.

§. 9. 1671

Den 1. Julii des Mittags waren zwey Wallfische nahe bey unser Schiff; man sahe daß sie sich mit einander vermischen wolten. Wir liessen ihnen beiden zu Gefallen die Chaluppe von dem Schiffe, und die Harpune traf das Weiblein. Als dieses der andere Wallfisch vernahm, säumete er nicht lange, das Weiblein lief allezeit so, daß man sie auf dem Wasser sehen konte, und schlug mit dem Schwanze und Floßfedern oder Finnen von sich, daß wir so nahe nicht kommen konten, sie zu lanzen. Einer von den Harpunirern war so kühn, und wagete sich beym Wallfische, diesen grüßte der Wallfisch mit dem Schwanze über den Rücken, daß ihm der Odem ausgehen möchte. Die in der andern Chaluppe wollten sich nicht schimpfen lassen, sondern eileten auch zum Wallfische, diese warf er aber mit dem Schwanze um, daß der Harpunirer, wie es die Taucher machen, den Kopf unter dem Wasser verbarg, und die andern in der Chauluppe folgeten ihm. Ihnen ward die Zeit im Wasser lange, denn es war kalt, und mit Zittern kamen sie wieder an das Schiff. Denselben Morgen vor dem **weiten Hafen** ließ sich ein Wallfisch nahe bey unserm Schiffe sehen, darauf liessen wir vier Chaluppen vom Schiffe. Zwey **holländische** Schiffe waren auf eine halbe Meile von uns, davon kam eine Chaluppe zu uns, und wir wendeten grosse Mühe auf den Fisch, allein er kam recht vor des **Holländers** Chaluppe auf, und ward von dem **Holländer** mit der Harpune geworfen. Das hieß recht das Brodt vor dem Maul weggerissen: es schmerzte uns daher ein wenig, aber die **Holländer** nahmen dennoch den Fisch zu sich, und brachten ihn todt an ihr Schiff.

Es wird noch ein Wallfisch gefangen.

§. 10.

Den 2. Julii war trüber Sonnenschein den Tag und die Nacht, und dabey ziemlich warm. Um Mitternacht waren wir auf der Jagd, und fingen den fünften Fisch, der ein Männlein war. Das Speck schnitten wir davon, und warfen es in das Flensgatt, das ist der Platz im Schiffe vor dem mittelsten Mast, da man die Fässer hinein thut, unter die grosse Porte oder Lucke, wie man es nennet. Dieses geschiehet darum, weil wenn viel auf der Jagd sind, so säumen sie nicht, sondern schneiden grosse Stücke von den Wallfischen, damit sie davon kommen, denn es schadet dem Specke nichts, wenn es gleich etliche Tage so liegen bleibet. Einige halten es vielmehr für gut, es kan aber solches nicht seyn, weil die Feiste davon rinnet, wenn es lange aufeinander lieget. Den 3. Julii war es trüber Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, aber nicht kalt dabey. Den 4ten Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht. Wir jagten immer hinter Wallfischen her, und die Nacht bekamen wir den sechsten Fisch, ein Männlein, von 45 Kardelen Speck. Den 3. und 4. Julii haben wir mehr Wallfische gesehen als die ganze Reise. Den 5. Julii Vormittags war es schöner Sonnenschein, und ziemlich warm dabey, des Nachmittags Nebel, Abends wieder Sonnenschein, wie auch die ganze Nacht hindurch. Wir hatten den ganzen Tag Jagd, und schossen des Morgens einen Wallfisch vor dem **Weihegatt**. Dieser Fisch lief rings um unter Wasser, und der Strick oder Linie, daran die Harpune feste war, kam um eine Klippe und verwirrete sich; die Harpune riß daher aus, und der Fisch entlief uns. Dieser Wallfisch bließ das Wasser sehr stark, so daß man ihn mehr als auf eine Meile hörete. Desselben Mittags bey südlichen Sonnenschein bekamen wir

Nebst noch einigen andern.

den

1671 den siebenten Fisch, ein Weiblein, von 45 Kardelen Speck. Diesen schnitten wir auch in das Flensgatt, seegelten damit von dem Weihegatt, ein wenig um Westen, vor den Muschelhafen oder Bay, und liessen das Anker fallen. Unsere Arbeit war mit der Zerschneidung der grossen Stücke Specks in kleine Stücken, damit die Kardelen zu füllen. Mittlerweile lief der Wind Westnordwest, das eine Anker ward vom Schiffe fortgerissen, wir liessen also das andere fallen, und wollten dies daher wieder aufwinden. Der Strick aber zerriß, weil das Anker unter einer Klippen fest hielt. Den 6ten war es eben so, die Nacht war warmer Sonnenschein. Bey uns lag ein Holländer; die Schiffleute schnitten das Speck von einem Wallfische, und der Fisch borste, welches einen so harten Schlag gab, als ein Kanonenschuß, und die Arbeiter sehr besprützte, welches lächerlich anzusehen war. Den 7ten war es windig den ganzen Tag. Den 8ten stürmete es; der Wind lief Nordwest; es war Schnee und Regen dabey. Das eine Anker musten wir stehen lassen, und danketen GOtt, daß wir von dem Lande abkamen, weil das Eis hart zu treiben anfing. Die Nacht legte sich der Wind, es war kälter mit Sonnenschein.

§. 11.

Fang einiger Bären und Wallrosse.

Den 9ten war es windig den ganzen Tag. Des Abends bey nordwestlichem Sonnenschein fingen wir vor dem Weihegatt ein Wallfischmännlein, der war unten am Kopf gelb; den achten Fisch, von 54 Kardelen Speck. Die Nacht war Sonnenschein. Den 10ten warmer Sonnenschein den ganzen Tag, die Nacht wolkig, Sonnenschein, nach Mitternacht nebliger, den Wind konte man kaum merken, wo er herkam. Den 11ten Sturm Schnee und Regen, der Wind südlich, die Nacht Sonnenschein. Den 12ten trüber Sonnenschein den ganzen Tag. Des Abends seegelten wir mit drey Chaluppen im Eise vor dem Weihegat, und fingen drey weisse Bären, einen alten mit zwey Jungen, welche wie Fische im Wasser schwammen. Auf dem Eise lagen viele Wallrosse, und je weiter wir in das Eis kamen, desto mehr versammleten sie sich. Wir riemeten nahe zu ihnen, und tödteten zehen davon, die andern kamen um die Chaluppe her, und schlugen Löcher durch die Bretter, so daß vieles Wasser hineindrang. Wir musten ihnen um der Menge weichen, weil sie je länger je mehr sich versammleten; sie folgten uns so lange, als wir sie sehen konten. Hierauf kamen wir noch bey einem grossen Wallrosse, der im Wasser lag und schlief, als er aber die Harpune in der Haut gewahr ward, erschrack er, und lief mit der Chaluppe schnell vor sich, wie ein Wallfisch, kehrete aber bald wieder vor die Gräfen, da ihm denn der Schlaf benommen ward. Wir setzten auch hinter einem Wallfisch her, bekamen aber denselben nicht. Es wurden überhaupt wenig Wallfische mehr gesehen, und die man noch sahe, waren ganz wild, daß man sie nicht bekommen konte; die meisten waren schon von dannen gewichen. Die Nacht war es so finster von Nebel, daß wir kaum eines Schiffes Länge sehen konten. Wir hätten indessen Wallrosse genug bekommen können, befürchteten aber, das Schiff zu verlieren; weil man Beyspiele hat, daß einige die Schiffe verlohren, und nicht wieder zu denselbigen gelangen können, sondern in andere Schiffe haben gehen müssen. Wenn man auf solche Art die Schiffe nicht siehet, löset man zum Zeichen eine Kanone, oder man bläst auf Trompeten oder Schallmeyen, was ein jeder in seinem Schiffe hat; damit die, so verirret sind, an ihr Schiff

wieder

wieder kommen. Den 13ten war trüber Sonnenschein, den Abend lief der Wind Ostnordost. Das Eis kam hart untreibend. Wir seegelten von dem Südosterlande um Westen, und konten bey der Nordseite von dem Bärenhafen oder Bay genau durchkommen. Wir seegelten weiter bis an das Rehenfeld, daselbst hatte schon das Eis das Land besetzet, daß wir kaum durchkommen konten. Hierauf seegelten wir weiter bis an den Vogelsang, und wandten uns hernach gegen Osten, mit einem Nordostwinde, und in Gesellschaft von 12 Schiffen, zu sehen, ob noch Fische vorhanden waren. Michel Appel seegelte auf 4 Faden tief, und kam an ein gestrandetes Schiff oder Wrack. Den 14ten des Morgens seegelten wir noch im Eise, der Wind war Ostnordost, den ganzen Tag Nebel, die Sonne schien ihnen trübe, mit einem Regenbogen von zwoen Farben, weiß und bleichgelb, es war kalt den ganzen Tag; Die Sonne siehet man nun auch viel niedriger. 1671

§. 12.

Den 15ten war es windig, kalt und neblig den ganzen Tag, der Wind lief Nordwest, das Eis trieb sehr stark, so daß wir kaum seegeln konten, weil es allenthalben voll kleiner Eisschollen lag. Diese Zeit wurden viel Schiffe in dem Bärenhafen und Muschelbay vom Eise besetzet. Wir seegelten nahe beym Lande, und liefen des Nachts in dem Südhafen ein. Hier lagen 28 Schiffe vor Anker, 8 davon waren Hamburger, die andern aber Holländer. Von der Zeit an, als wir aus dem südlichen Hafen seegelten, behielten wir immer das Land im Gesichte, wann es nicht nebligt war. So lange warten gemeiniglich die Schiffer in der See bey dem Eise, zu sehen, ob noch Fische vorhanden sind. Diese Nacht holeten wir Wasser vom Lande, bey der Harlinger Kocherey, welches sich in eine Höle gesammlet hatte. Den 16ten des Morgens sahen wir den Mond, darauf folgete Wind und Schnee die Menge. Den 17ten des Vormittags war trüber Sonnenschein, hernach Schnee und Regen mit leidlicher Kälte, der Wind West. Den 18ten schönes Wetter, Sonnenschein mit Stille, daß wir nicht seegeln konten; riemeten also mit einer Chaluppe in dem dänischen Hafen, und sammleten Kräuter von den Klippen. In dem Südhafen lagen 30 Schiffe vor Anker. Den 19ten war warmer Sonnenschein, schönes Wetter; die Nacht aber Sturm und Regen. Den 20ten stürmisch, Regen und grosser Schnee, der Wind war Südwest. Den 21ten Regen den ganzen Tag.

Verschiedene Schiffe werden mit Eis besetzet.

§. 13.

Den 22ten Julii des Morgens, als die Sonne Nordost war, huben wir das Anker auf, und seegelten aus dem Südhafen. Es war neblig den ganzen Tag, die Nacht Sonnenschein. Des Nachts sahen wir viele Finnfische. Den 23ten war es warmer Sonnenschein, den Tag und Nacht mit Windstille. Den 24ten warm und Sonnenschein den ganzen Tag und Nacht, so, daß auch der Teer am Schiffe schmelzte. Wir trieben in Stille vor den Magdalenenhafen oder Bay. Den 25ten war es wolkig und Sonnenschein, aber kalt dabey, des Abends waren wir bey dem Vorlande; die Nacht war Nebel, der Wind Südwest. Den 26ten trüber Sonnenschein Tag und Nacht, und kalt dabey, die Sonne war des Nachts ganz niedrig. Den 27ten war der Wind Südwest, trüber Sonnenschein den Tag und Nacht,

Rückreise von Spitzbergen.

1671 Den 28ten wendeten wir uns von der Seite des Nordvorlandes gegen Westen, da die Sonne Ostsüdost war, seegelten Westsüdwest der See zu, steuerten gegen Süden, und seegelten hierauf Südost. Den 29ten, 30ten, und 31ten seegelten wir Südsüdost längst beim Lande, das Südende. Vom Vorlande hatten wir von uns nach Ost zum Norden acht Meilen. Ferner seegelten wir Südsüdwest, und hatten Kälte mit Nordwesten Wind. Finnfische siehet man täglich, von Wallfischen aber keinen mehr. Den 30ten war Nebel und Wind, der Wind war Nordnordwest. Den 31ten war es windig und Nebel den ganzen Tag, der Wind war Nordnordwest. Den 1. August war es stürmisch, Nebel und Regen dabey; der Wind war Nordnordwest. Den 2. August Nebel des Vormittags, hernach den ganzen Tag trüber Sonnenschein mit leidlicher Kälte, der Wind Ost. Die Sonne war des Nachts dem Wasser gleich. Den 3ten war es trüber Sonnenschein und kalt dabey, der Wind Nordost. Den 4ten noch nebliger, des Vormittags sahen wir einen Regenbogen; der Wind war Südsüdost mit Stille. Die Sonne ging des Nachts unter, und man sahe die Sterne. Den 5ten war der Wind Südsüdost, dunkel dabey mit Stille. Den 6ten eben so mit Südsüdostwinde. Den 7ten fing der Wind an stark zu wehen, bald darauf stürmete er mit Regen den ganzen Tag. Den 8ten war es windig, trüber Sonnenschein den ganzen Tag, die Nacht Stern klar, der Wind Südost. Den 9ten war es windig den ganzen Tag, des Vormittags trüber Sonnenschein, Mittags klarer Sonnenschein, der Wind Südost. Des Mittags nahmen wir die Höhe an der Sonnen, und waren auf 66 Grad 47 Minuten. Wir seegelten Süd zum Westen bey dem Norderwall oder Lande hin. Den 10ten war es dunkel, wölkig, windig dabey, der Wind Südsüdwest. Die Luft sahe man viel schöner mit dicken Wolken überzogen, und die Wärme empfanden wir täglich je länger je mehr.

§. 14.

Fortsetzung. Den 11ten war es dunkel, wölkig, aber dabey nicht so windig. Den 12ten fiel des Morgens Regen, der Wind war Südwest, des Mittags warmer Sonnenschein, der Wind Norden. Den 13ten des Sonntags Morgens war der Wind Nordwest, stürmisch und Regen mit Westwind. Die Nacht hatten wir hellen Mondenschein und Stern helle. Des Morgens sahen wir das Nordende von Hitland, und seegelten südwärts, nach dem Regen sahen wir Fair Island. Wir seegelten zwischen Hitland und Fair Island erstlich Südwest, und hernach Südsüdwest, und Süden. Den 14ten war schöner Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Nordwest. Den 15ten windig, wölkig, Sonnenschein, der Wind Nordnordwest. Des Abends wurfen wir das Senkbley auf 36 Faden tief, wobey man folgender Gestalt verfähret. Ein Mann gehet vorne auf die Gallion, oder den Schnabel des Schiffes, ein ander auf die Backe, auf den fördersten obern Söller, der dritte in die Mitte des Schiffes, und so viel ihrer sind, bis hinten zu; ein jeder hat ein Faden 4 oder 5 aufgewickelt in der Hand, und der erste im Gallion, wirft das Bley in die See, wenn nun der andere merket, daß das Bley ziehet, läßt er den Faden fahren, und so fortan, bis zu dem letzten Mann. Hierauf ziehen sie den Faden wieder mit Gewalt ein, und besehen unten das Bley, wo ein Loch ist, so mit Unschlitt angefüllet worden, daran siehet man, ob es Sand, oder anderer Grund ist. Den 16ten war es windig, trüber Sonnenschein

den ganzen Tag, der Wind Nordnordwest. Den 17ten war es schönes Wetter, 1671
warmer Sonnenschein den ganzen Tag, der Wind Nordwest. Die Nacht lief der Wind Südost. Den 18ten schönes Wetter warmer Sonnenschein, ein wenig windig dabey. Den 19ten schönes Wetter, warmer Sonnenschein den ganzen Tag mit Stille. Den 20ten war es schönes Wetter, warmer Sonnenschein, ein wenig windig dabey. Als es nun anfing zu tagen, sahen wir Hilgeland in Süden zum Osten von uns, und seegelten Südost. Diesen Tag kamen wir bey Hilgeland an, und nahmen einen Piloten oder Lothsmann ein, das ist, einen Mann, der die Tiefe des Stroms wohl kundig ist, und dazu besonders von dem Rath zu **Hamburg** erwählet wird. Den 21ten war es schönes Wetter, warmer Sonnenschein den ganzen Tag; wir seegelten vor der **Elbe**, und legten uns bey der ersten Tonne, die **rothe Tonne** genannt, vor Anker. Des Nachmittags huben wir das Anker auf, und seegelten bis **Rukshafen**.

Zweites Capitel.

Beschreibung der Küsten, Bayen und Vorgebirge von Spitzbergen.

Inhalt.

§. 15.

Der unterste Theil dieser Länder, so von den spitzigen Bergen **Spitzbergen** genannt wird, lieget auf 77 Grad. Wir sind bis auf 81 Grad gekommen, weiter sind dieses Jahr keine Schiffe gekommen; wie weit sich aber das Land nach Norden strecket, ist noch zur Zeit unbekannt. Weil nun das Eis hier feste stehet, und einander nicht ausweicht, wie das andere Eis in dem Meer zu thun pfleget: so scheinet wol, daß nicht weit dahinter Land seyn müsse. Wie die meisten hohen Länder mit Bergen wie eine Festung mit Mauren oder Wällen umgeben sind, so sind diese Länder von Natur mit hohen Bergen umgeben. Die innere Beschaffenheit des Landes wissen wir nicht, weil ein Berg hinter dem andern gesehen wird, so scheinet es, daß es mehrentheils durchgehends so beschaffen seyn müsse. Bey dem **Muschelhafen** oder der **Muschelbay** fanden wir ebener Land, und je weiter wir gegen Osten seegelten, je niedriger Land sahen wir, doch war es alles steinig und mit kleinern Bergen gezieret. Es hat kein Ansehen, daß es von Menschen bewohnet werden könte. Ich glaube auch, daß immer niedriger Land folgen muß, sonsten würde man das Land höher sehen können, wie die andern Berge.

Lage und Boden Spitzbergens.

§. 16.

Die Thiere, welche sich an den äussersten Theilen des Landes aufhalten, kommen vermuthlich im Frühjahr, wenn das Eis fest stehet, über dasselbe in diese Länder

Eis an denen Küsten. und Flüsse.

1671. und ziehen vielleicht nach der Zeit wiederum von dannen, wenn die langen Nächte anfallen. Was die Vögel anbelanget, so haben wir von denselben zum Theil hinlängliche Nachricht, ihre Wohnung und Nahrung sind bekant, wie bey den Vögeln gemeldet werden soll. Wie wir den 18. Junii Sonntag Vormittags bey Spitzbergen ankamen, kamen wir erstlich bey dem Vorlande. Der Fuß dieser Berge sahe wie Feuer aus; und die Spitzen der Berge waren mit Nebel bedeckt, der gemarmelte Schnee, war wie die Aeste oder Zweige an den Bäumen anzusehen, und machte einen Schein oder hellen Glanz in der Luft, als wenn die Sonne schien. Wenn die Berge, wie jetzt gemeldet worden, so feurig scheinen, pfleget starker Wind darauf zu folgen. Diese Länder werden Winterszeit vom Eise besetzet, nachdem die Winde kommen, der Ostwind bringt dasselbe von Nova Zembla, der Nordwest- und Westwind von Grönland und Johann Mayen Eiland. Es geschiehet auch, daß das Land Sommerszeit von dem Eise besetzet wird, wie es von denen gesehen wird, die jährlich an diese Oerter reisen. Wenn aber das Eis hart getrieben kommt, so seegeln die Schiffe in die Häfen, Bayen oder Reviere, wie man sie nennet, die in das Land lauffen. Der Wind empfänget einen etwas unfreundlich, wenn man hinein seegelt, und brauset über die dürren Berge mit vielen kleinen Wirbeln. Das Wasser in den Revieren ist Seewasser. Frische Ströme oder Reviere fanden wir hier nicht, auch habe ich hier keine Springbrunnen gesehen. Wo einige Reviere sich endigen, ist bekannt, andere aber können nicht bis zum Ende ausgeforschet werden, wegen der Gefahr des Eises, so niemals daraus vergehet: einige aber wegen der blinden Steinklippen unter dem Wasser, welche daran erkannt werden, wenn die See heftig spritzet, welches von den Seefahrenden Brannen genennet wird, oder wo viel weisser Schaum gesehen wird.

§. 17.

Häfen, Bayen, Vögel und Kräuter.

Die Namen der Häfen findet man ordentlich nach einander in der Landcharte von Spitzbergen, so weit wir nemlich gewesen sind. Der behaltene Hafen, die Süd- und Nordbay, welche die bekantesten in Spitzbergen sind, werden zugleich für die sichersten gehalten. Die andern Häfen, wie sie auch genennet werden mögen, seegelt man gerne vorbey, weil sie an das Meer gränzen, andere aber wegen des stehenden Eises darinnen und der blinden Steinklippen. In den Süd- und Nordhafen oder Bay liegen gemeiniglich die meisten Schiffe, ich zählete zuweilen 10, 20, bis 30 Schiffe, welche vor Anker lagen. Was die Vögel anbelanget, werden ihrer mehr am Lande als im Eise gesehen, vornemlich wenn sie die Eyer ausbrüten. Man siehet auch nicht, daß sie von fremden Sachen ihre Nester machen; auch sammlen sie den Saamen zu den hier befindlichen Kräutern nicht aus Norwegen Schottland und andern Ländern, sondern diese Kräuter sind von Natur als Gaben diesem Lande mitgetheilet, wider die Krankheiten und Gebrechen, so hier gemeiniglich vorfallen. Man siehet bey Spitzbergen sehr viele Wallrosse auf den niedrigen Inseln, und auf dem Eise, aber wenig Seehunde.

§. 18.

Beschreibung der dasigen Eisberge.

Das Land ist, wie gedacht worden, steinig, und hat durchgehends hohe Berge oder Steinklippen. Unten am Fusse der Berge stehen die Eisberge sehr hoch, und endigen

endiget sich an den Spitzen der Berge, nach Art der Steinklippen, und da diese gespalten oder löcherigt sind, so sind jene mit Schnee ausgefüllet, daher auch diese Berge denen, die sie noch nicht gesehen, wunderbar vorkommen. Sie sehen aus als dürre Bäume mit vielen Aesten, wenn aber der Schnee darauf fällt, bekommen diese Schneebäume Blätter, welche bald schmelzen, und wieder andere gewinnen, so artig anzusehen ist. Es werden sieben grosse Eisberge in einer Reihe am Lande gesehen, und liegen zwischen den hohen Steinklippen, welche schön blau von Farben sind wie das Eis, mit vielen Ritzen und Löchern. Sie werden von dem herunter lauffenden Regen und Schneewasser so löcherigt, und von dem sprützenden Schnee so ausgearbeitet, wie das andere Eis, welches hin und her im Meere treibet. Sie nehmen von dem geschmelzten Schnee von den Klippen, und von dem Regen der darauf fällt jährlich an Grösse zu. Diese sieben Eisberge hält man für die höchsten im Lande, sie schienen sehr hoch, als wir vorbey segelten. Unten war der Schnee finster von dem Schatten der Wolken, zierlich mit blauen Ritzen, vorne an den abgebrochenen Eisbergen versehen. An der Mitte des Berges schwebeten Nebelwolken, über die untersten Nebelwolken war der Schnee ganz hell. 1671

§. 19.

Die rechten Steinklippen schienen feurig, und die Sonne scheinet bleich daran, an der Luft gab der Schnee einen hellen Wiederschein. Ferner waren diese Berge mit Wolken bedecket, daß man die Spitzen nicht sehen konte. Die Steinklippen sind zum Theil ein Stein, von Grund an bis oben aus, wie eine alte verfallene Mauer anzusehen, und haben einen angenehmen Geruch, wie bey uns, wenn im Frühling die Erde grünet, und ein frischer Regen darauf fällt. Die Steine sind durchgehends aderig auf allerhand Art, wie ein Marmor, roth, weiß und gelb, bey Veränderung des Gewitters netzen sie, und davon wird der Schnee gefärbet, auch wenn es viel regnet, läuft das Wasser bey den Steinen herab, davon denn der Schnee roth gefärbet wird. Unten am Fusse der Berge, wo keine Eisberge stehen, liegen an deren statt grosse Felsen locker auf einander, wie sie auf einander gefallen sind, mit Hölen und Löchern, so daß übel darauf zu gehen ist, grosse und kleine Steine liegen durcheinander. Von Farben sind diese Steine grau, grau mit schwarzen Adern, und schimmern wie Silbersand, oder glänzen wie das Erz aus den Bergwerken. Die meisten Felsen gleichen am untersten Fusse der Berge den Felssteinen, wie sie bey uns auf den Gassen gesehen werden. Auf den Felsen wächst allerhand Kraut, Graß und Moos in grosser Menge, besonders in den zweyen Monaten Junius und Julius, vom Anfange an, bis sie Saamen tragen. Die Kräuter wachsen am meisten bey den abfallenden Wasser von den Bergen, auch wo sie vor dem Nord- und Ostwind beschützet sind. Es fällt allezeit etwas Staub oder Moos von ihnen herab, welches nach langer Zeit zu rechter Erde wird, welche Erde eher ein Mist, als eine wahre Erde ist, und die Vögel geben den Mist dazu.

Der Steinklippen und Berge.

§. 20.

Diese Berge scheinen wegen ihrer Höhe, als wenn sie oben von Erde wären, wenn man aber hinauf klettert, sind es sowol oben als unten grosse Felsen. Man sie-

Fortsetzung.

1671 het solches auch an den grossen Stücken, welche von ihnen herabfallen. Wenn Steine von diesen Bergen hiernieder geworfen werden, lautet es, als ob es donnerte mit einem Wiederschall, wie es in den Thälern krachet, wenn grosse Stücke von den Bergen geworfen werden. Die Berge sind voller Ritzen; darinnen nisten einige Vögel und brüten Junge aus. Sie fliegen insgesamt von den Bergen, und suchen ihre Nahrung im Wasser, einige essen das Aas von todten Fischen, andere die kleinen Fische und Garnellen, wie bey den Vögeln soll gemeldet werden. Weisse Bären, Rehen und Füchse werden auf dem Lande gesehen. Der Bär ernähret sich von der Kreuge oder dem Wallfischaas und todten Menschen, der Fuchs raubet die Vögel samt den Eyern, und die Hirsche essen die Kräuter. Die Höhe dieser Berge kan man daher abnehmen, wenn der Himmel nicht ganz klar ist, stehen die Berge halb in den Wolken. Einige davon sind anzusehen, als wenn sie alle Augenblick über den Haufen fallen wollten. Daß die niedrigsten Berge nicht so hoch scheinen, rühret daher, weil ihres gleichen viel höher sind, und alles groß gesehen wird. Ein Schiff mit Mast und Stange ist gegen diese Berge wie ein Hauß gegen einen hohen Thurm. Die Meilen scheinen auch gar nahe, wenn sie aber auf dem Lande sollen gewandert werden, findet sich es anders, und man ermüdet gar bald, auch wegen der Schärfe der Felsen und der ungebahnten Wege wird einem bald die Hitze ausgejaget, wenn es noch so kalt ist. Ein Paar neue Schuh halten hier auch nicht lange. Wir gingen des Nachts bey hellem Sonnenschein an der Steinklippe bey dem **englischen Hafen** einer Meilen lang, und sahen nach dem Wallfisch, der uns entkommen war, in der Mitten dieses Hafens riemeten andere mit der Chaluppe, diese aber waren kaum zu erkennen. Von dem einem Berge fiel ein grosser Theil herunter, welches ein grosses Getöse machte. Die Berge waren schwarz von Farbe mit weissen adrigten Schnee gezieret. Es war dabey so stille, daß kaum ein Wind zu erkennen war, es war auch wenig kalt, und am Lande lag es voller Wallrosse, die brülleten, wie das Brüllen der Ochsen von weitem gehöret wird. Wenn man auf dem Lande gehet, nimt man auf der Reise ein oder zwo Büchsen und Spiesse mit, den Räubern oder Bären damit zu begegnen; man wird aber des Reisens bald müde, wegen der Steine und des holen Eises, darauf sehr übel zu gehen ist.

§. 21.

Muschelbay; Magdalenenbay; Südbay.

Damit ich aber wieder auf die Berge komme, so liegen selbige, so viel ich gesehen, folgender Gestalt. Die höchsten siehet man vom **Vorlande** an, bis an den **Muschelhafen** oder die **Müschelbay**, nach dem **Vorlande** folgen die **sieben Eisberge**, dieses sind sehr hohe Berge, und werden von den Eisbergen, die zwischen den Steinklippen liegen, so genennet. Diese Steinklippen sind oben nicht so scharf mit Spitzen wie die zwo vordersten Klippen an dem **Magdalenenhafen**. Darnach folget der **Hamburger**, **Magdalenen**, **englische** und **dänische Hafen**, oder **Bay**, ferner der **Südhafen**. An dem **Magdalenenhafen** liegen die Steinklippen in die Runde wie ein halber Zirkel. An beiden Seiten neben einander stehen zween hohe Berge, welche in der Mitte hohl sind, als wenn sie ausgegraben wären, wie eine Brustwehr, oben mit vielen Spitzen und Ritzen, wie die Dächer an den Häusern. Unten inwendig im Berge stehet ein Eisberg, welcher bis zur Spitze des Berges reichet, und wie ein Baum mit vielen Aesten anzusehen ist. Die andern Klippen sehen wie Todtengräber

gräber aus. In dem südlichen Hafen oder der Südbay liegen die Schiffe vor Anker zwischen hohen Bergen. Wenn man hineinsegelt, lieget zur linken der Berg Bienenkorb, welcher so genannt wird, weil er aussiehet als ein Bienenkorb. Daran lieget ein grosser und hoher Berg, den nennet man Teufelshuck. Dieser Berg ist gemeiniglich mit Nebel bedecket, welcher Nebel, wenn der Wind darnach gehet, über diesen Berg ziehet, und den Hafen verfinstert, als wenn es rauchete. Auf dem Berge stehen drey weisse Hügel, vom Schnee weiß bedecket. Zween Hügel davon stehen nahe an einander. In der Mitte dieses Hafens lieget eine Insel, welche das todte Mannes Eiland genennet wird, weil man die Todten darauf begräbet. Die Todten werden in einen Sarg geleget, und mit grossen Steinen wohl bedecket, aber sie werden doch oft von den weissen Bären gefunden und aufgefressen. 1671

§. 22.

Ich habe keine andere Erde als grosse Steine bey Spitzbergen gesehen, daher die Kälte in solche Erde nicht tief eindringen kan. Mich wunderte, daß der Schnee damals so sehr zerschmolz, denn in den Hölen zwischen den grossen Steinen war kein Schnee zu sehen, da es doch tiefe Löcher waren. Es wird vielleicht im Frühjahr viel Regen gefallen seyn, mit leidlicher Kälte, sonst hätten wir mehr Schnee daselbst gesehen. Es giebt daselbst noch andere kleine Inseln mehr, die eben nicht genannt sind; insgemein werden sie die Vogeleilande genennet, weil man darauf der Bergenten und Kirmewen Eyer sammlet. Solche Inseln liegen hin und wieder in dem Hafen. Darnach komt man nach Schmerenborg, welche den Namen in der That hat. Hier stehen noch Häuser, so ehedem von den Holländern erbauet sind, wo sie vor diesem Thran gebrannt haben. Hier haben einige Holländer versucht, einen Winter über zu bleiben, es ist aber keiner lebendig geblieben. Es ist auch zu merken, daß kein todter Körper da leicht verweset, denn man hat gefunden, daß nach zehen Jahren noch einer in vollkommener Gestalt da gelegen ist, indem man auf dem Kreutze, welches daselbst gesetzt war, sehen konte, wann er gestorben war. Die Häuser werden aber von Jahren zu Jahren verderbet und verbrannt. Dieses Jahr stunden noch verschiedene Häuser, als wenn es ein Dorf war; es wurden aber einige davon verbrant. Gegen Schmerenborg über, stehen auch noch etliche Häuser, und noch eine Pfanne, diesen Ort nennet man die Harlinger Kocherey. In diesem Jahre stunden noch vier nebst zwey Packhäusern, in den andern dreyen haben sie gewohnet. Die Häuser sind folgender Gestalt gebauet, nicht gar groß, mit einer Stube und Boden, hinten ist das Hauß, so breit es ist, mit einer Kammer versehen. Die Packhäuser sind etwas grösser, darin liegen noch viel Fässer oder Kardelen, die ganz zersprungen sind. Das Eis lieget noch völlig so rund, wie die Fässer gewesen sind; Amboß, Schmiedzange und ander Werkzeug, so zur Bremmerey gehören, waren im Eise befroren. Die Pfanne stund noch recht, wie sie gemauert war, und die hölzerne Tröge dabey. Von da kan man zu dem englischen Hafen gehen. An der andern Seite ist ein Begräbniß, da die Todten begraben werden, da ist es etwas zertreten, als wenn es Erde wäre, es ist aber mit Fleiß eben gemacht.

Vogeleilande; Schmerenborg; die Harlinger Kycherey.

§. 23.

Hinter diesen Häusern stehen hohe Berge, wenn man hinauf steigt, wie an den andern, und die Fußtritte oder Steine nicht mit Kreide bemerket hat, so weiß man Südbay.

1671 man nicht, wo man wieder herunter kommen soll: denn das Hinaufsteigen läßet sich besser ansehen, aber herunter zu steigen ist so gefährlich, daß mancher sich zu Tode fälle. Dieses Revier wird der südliche Hafen oder Bay genennet, und wenn die Schiffe in der See Schaden leiden, so bessern sie hier selbige aus. Vorne in dem Südhafen zwischen den Bergen im Thal sammlet sich viel frisches Wasser, vom Schnee und Regen, an dem Ufer stehen viele alte Kardellen oder Fässer, von diesem Wasser fülleten wir die Fässer, und brauchten es zu den Speisen, sonst wird es in den Ritzen der Eisberge am Lande gesammlet. Rechte Quellen aus der Erde, oder Springbrunnen habe ich in Spitzbergen nicht gesehen. Der Strand dabey ist nicht sonderlich hoch, und das Wasser darzwischen ist ziemlich tief; es war aber gar kein Eis darinne, woraus ich schliesse, daß es kein harter Winter gewesen seyn müsse, und zwar nicht allein hier, sondern auch in dem englischen Hafen oder Bay, da das Eis noch feste stund, und kaum einen halben Faden tief unter Wasser lag. Es schmelzet wol das Eis viel eher in salzigem Wasser als in frischen Revieren, allein es ist doch unmöglich, daß so dickes Eis in so kurzer Zeit schmelzen kan. Man sahe auch an den hohen Steinklippen, daß der Schnee von oben schmelzte, da es doch viel kälter als unten war. Aber nicht auf solche Art, wie ich nach der Zeit im Jahr 1672 im Monat December in Spanien gesehen mit Nordwestwinden. Unten fiel der Regen bis auf ½ Meile, ferner waren die Berge weiß beschneyet, in einer gleichen Reihe, einer nicht höher als der andere, als wenn es mit einer gleichen Schnur gemessen wäre.

§. 24.

Nordbay, Vogelsang, Rehenfeld.

In dem nördlichen Hafen oder Bay, lieget ein grosser Berg, der ist oben flach. Dieses Eiland wird Vogelsang von den vielen Vögeln genannt, die sich hier aufhalten. Wenn sie auffliegen, schreyen sie, daß kaum etwas davon zu hören ist. Hierauf folgen andere Eilánder mehr, die in der Charte genennet werden, als die gespaltene Klippen und dergleichen. Das Rehenfeld ist niedrig Land, und wird darum so genennet, weil sich da gemeiniglich viel Hirsche aufhalten. Ich habe vernommen, daß es lauter Schiffelsteine sind, welche auf der Ecke stehen, daher schwer darauf zu gehen ist. Es ist alles mit Moos bewachsen, und stehet ein Berg darauf, der scheinet roth wie Feuer. Hinter dem Rehenfelde stehen wieder hohe Berge, die aber oben nicht ganz spitzig sind, sie liegen allesamt, wie es scheinet, in einer Reihe. Bey dem Rehenfelde gehet ein Revier in das Land, und wird die halbe Mondsbay genannt, weil sie so krumm lieget. An der einen Seite dieses Reviers lieget ein Berg, der war oben flach, mit vielen Ritzen voll weissen Schnees.

§. 25.

Liefdebay, Weihegat, Bärenhafen, Südostenland; die sieben Eilande.

Darnach folget die Liefdebay. Die zween Berge neben einander gleichen den Spitzbergen an der Magdalenenbay, und diese zween Häfen sind nicht von einander zu unterscheiden. Darnach folget immer niedriger Land hinter dem Muschelhafen; es wuchs so hohes Gras daselbst, daß es unsere Enkel bedeckte, so weit man kommen konte. Hernach kömmt das Weihegatt, oder die Straht von Hindelopen. Das Weihegatt wird also genannt von den Winden, weil ein starker Südwind daraus wehet. Der Bärenhafen hat am Lande rothe Steine. Jenseit des

Weihe-

Weihegatts kommt das Südosterland, welches auch flaches oder niedriges Land ist. Es scheinet, daß es mit kleinen Bergen gezieret ist. Darnach folgen die sieben Eilande, die wir sehen konten. Wir sahen keine Schiffe weiter, vernahmen auch nicht, daß Schiffe weiter gewesen sind. Alle Jahre können sie auch nicht gegen Osten segeln, wegen der Gefahr des Eises, so von dem Strom und Winde hergetrieben wird. Im May und Brachmonat ist die beste Fischerey im Eise, zwischen Johann Mayen Eiland und Spitzbergen. Im Julio und Augustmonat läuft der Wallfisch gegen Osten bey Spitzbergen. Wir sahen zuletzt viele Wallfische, die nach dem Weihegatt liefen. Ob dieser Weihegattshafen durch das Land gehet, ist noch unbekannt. Dieses ist aber nicht das Weihegatt, davon so viel geschrieben ist. Mehr ist mir von diesem Lande nicht bekannt, Steine und Eisberge fanden wir die Menge; was darauf lebet, soll hernach beschrieben werden. 1671

Drittes Capitel.

Von dem Meere bey Spitzbergen.

Inhalt.

§. 26.

Die Wellen erheben sich erstlich von einem kleinen Windstriche oder Athem, wie man bey Windstillen auf dem Wasser sehen kan; endlich von den Bewegen erheben sich je länger je grössere Wellen. Es erhebet sich die See nicht gleich bey dem Anfang starker Winde, sondern die Wellen ziehen nach und nach und langsam, bis sie eine Grösse wie Berge gewinnen, alsdann breiten sie sich hinten von einander in die Runde und Tiefe mit grosser Geschwindigkeit, zertheilen sich artig von einander, und fallen rund über einander her mit vielem Sprützen und Schäumen. Dann holet die See dieselben von hinten wieder nach sich, mit vielen krausen und schäumigen Wirbeln, deren übriger Schaum wie ein Marmor aussiehet. Diese Seeblume erhebet sich wieder wie vorgemeldet ist, und sprützet wieder auf selbige Art. Also erhebet sich die See allezeit von neuem, und streichen länge vor sich hin, und wegen der kurzen Wellen sprützen sie gerne über die Schiffe, sie ziehen aber viel geschwinder als ein Schiff seegeln kan. Auf den grossen Wellen im Sturm toben kleinere Wellen, und noch kleinere, wie ein Wind auf stillem Meer daher streichet. Vor diesen Wellen weichen die Schiffe nicht, wohl aber vor die grossen Wellen, die man Seeberge nennet, und wie sich diese tummeln, so bewegen sich auch die Schiffe, und halten doch allezeit einen richtigen Weg, auf solchen ungebahnten Wellen. Im harten Sturm staubet die See, und ist anzusehen, als wie der Schnee, der auf dem Eise vom Wind gestäubet wird, und von ferne an der Luft wie der Sand stäubet. Man siehet die See überall, als ein krauses Eis, welches in währendem frieren vom Winde gehindert wird, alles aber ist mit weissem Schaum bedecket, und fällt die eine Beschaffenheit der Wellen.

1671 Welle recht rund über die andere vorhergehende Welle mit grossem Geräusch, wie ein Mühlenstrom, welches Geräusch auch die Schiffe machen, wenn sie die See durchschneiden. Es ist auch zu bemerken, daß die Wellen bey Veränderung der Winde gegen einander sprützen, und ungleich durch einander ziehen, und stark über die Schiffe sprützen, ehe sie einen Weg ziehen. Das Seewasser habe ich hier nicht so klar gesehen, auch nicht von Salze so strenge, wie bey dem Eise; es kan seyn, daß solches von dem flachen Grunde, und vielen frischen Flüssen, die hinein fliessen, herrühret, oder weil die Kälte das Wasser mehr reiniget.

§. 27.

Wie man in dieser See schiffet.

Was aber die Bewegung der Schiffe auf der See anbelanget, so seegeln sie in der See auf allerhand Art mit Abwechselung der Seegel. Wenn es windig ist, seegeln sie mit allen Seegeln, wenn es stürmet mit den zwey untersten grossen Seegeln, davon das vorderste die **Fokke**, und das mittelste das **Schümpferseegel**, das dritte aber das **Basanseegel** genannt wird. Wenn es stärker stürmet, so lassen sie das vorderste grosse Seegel nieder, und seegeln mit dem mittelsten grossen Seegel und Basan. Im härtesten Sturm seegelt man mit halb aufgewickelten, oder wie sie es nennen **gezwikelten**, halb ausgespannten **Basanseegel**. Dieses geschicht darum, damit das Schiff Festigkeit vom Winde fassen könne, sonst welzet sich das Schiff gar zu stark in der See, daß von beiden Seiten des Schiffes das Wasser überstürzet. Ein Mann stehet allezeit bey dem Steuerstock, sonst **Kelterstock** genannt, der das Schiff regieret. Im harten Sturm, wenn auch zehen Männer bey dem Ruderstock stehen, können sie das Ruder dennoch nicht halten. Alsdann machen sie den Steuerstock mit Stricken fest, und lassen es ab und zugehen, wie sie sonst nach dem Compaß zu steuren pflegen. In und nach solchem Sturm bekommt man zuweilen fremde Gäste auf den Schiffen, Trostel, Spren und allerhand kleine Vögel, die sich im Ungewitter vom Lande verirret haben, und auf die Schiffe fliegen ihr Leben zu fristen, die andern flattern und fliegen auf dem Meer bis sie sterben.

§. 28.

Vorbedeutungen eines Sturms. Brannen der See.

Die Lumken und andere Wasservögel bleiben ferne von uns, welches ich wider diejenigen erinnere, welche meynen, daß die vorgesagten Vögel auf die Schiffe fliegen, um böses Gewitter vorher zu verkündigen. Indessen treffen doch folgende Merkmale gemeiniglich ein: wenn nemlich ein Sturm vorhanden ist, lassen sich viele **Tuninen** und andere grosse Fische bey den Schiffen sehen, da sie denn toben und aus dem Wasser springen, welches nicht allezeit aus Scherz von ihnen geschiehet; vielleicht weil sie alsdann Schmerzen an ihrem Leibe leiden. Wir sahen einige Wallfische im Meer, die tobeten, als ob sie mit dem Tode rangen. Wenn die See ganz unruhig ist, so rühret solches von der See nicht allein her, sondern es kommt ein harter Wind darnach, der die Wellen, so zu reden, als Bote vorher sendet, bis er mit Stürmen ankommt, welches doch von der **Nordsee** nicht zu verstehen, sondern von der See zwischen **Hitland** und **Spitzbergen**. Wenn die Luft dazu geneiget ist, daß die Sterne grösser scheinen, und mehr als sonst gesehen werden, wird solches zuweilen auch als eine Vorbedeutung angesehen, und in der That also befunden. So schwebet auch die

Luft

luft oft voller Thau, welcher bey Veränderung der Kälte viel Nebel verursachet, da denn der Wind nicht lange säumet. Bey Nacht, wenn die Wellen sehr sprützen, scheinet die See wie Feuer, die Seefahrenden nennen es **Brannen**; dieser Schein ist ein heller Schein und Glanz, so wenig Wiederschein giebt, recht wie der Diamant (B). Wenn aber die See heftig bey dunkeler Nacht stark leuchtet und brennet, folget ein Süd oder Westwind. Hinten am Schiffe, wo das Wasser durchgeschnitten wird, siehet man bey Nacht tief unter dem Wasser; die Blasen fahren auf und zerspringen: dann ist der Schein nichts. Bisher haben wir von der **Nordsee** geredet, jetzt wollen wir von den Wellen zwischen **Hitland** bis **Spitzbergen** reden. Bey **Hitland** lief der Strom schnell nordwärts, und es ward von Tage zu Tage kälter. Es ist zu merken, daß die Wellen länger hinlauffen, so wie sie vor der Enge, der **Canal** genannt, zwischen **England** und **Frankreich** in die **spanische** See laufen, und mit stetem Bewegen der Schiffe, daß man Seekrank wird. An das Brechen ist zwar das Seewasser schuld, aber es kommt auch von der starken und stetigen Bewegung des menschlichen Leibes her, da man bald auf Händen und Füssen gehen muß. 1671

§. 29.

Es schmecket einem alsdann weder Essen noch Trinken, der Kopf thut wehe, und schwindelt, und ist einem allezeit zu Muthe, als wenn man sich übergeben sollte. Bey dieser Krankheit folget gemeiniglich Verstopfung des Leibes, und der Harn färbet sich roth. Diese Krankheit kommt mir vor, wie die Zufälle, welche denenjenigen begegnen, welche nicht gewohnt sind, auf dem Wagen zu fahren. Die besten Mittel wider diese Krankheit ist meines Erachtens, starke Gewürze im Munde gekauet, dergleichen sind Zimmet, Näglein, Galgant, Ingber, Muscatnus und dergleichen. Viele glauben, diese Krankheit mit Fasten zu vertreiben, welches doch vergebens ist. Andere trinken Seewasser, und wollen sich davon brechen, welches doch nicht das Seewasser

Beschreibung der Seekrankheit.

(B) Die bey dieser merkwürdigen Erscheinung sich ereignenden Umstände hat der P. Bourzes in dem 9ten Bande des Recueil de Lettres des Peres Missionaires de la Compagnie de Iesus, Paris, 1730 am umständlichsten und weitläuftigsten beschrieben, aus welcher Sammlung der Präsident du Brosse dessen Bemerkungen in seiner Histoire des Navigations aux Terres australes Th. 2. S. 429. f. wieder abdrucken lassen. Dieses Leuchten des Meerwassers, welches in **Norwegen Marild**, das ist **Meerfeuer**, sonst aber auch **Brannen** genannt wird, findet sich nicht allein in den mitternächtigen Gewässern, sondern **Rumph** hat es auch bey **Banda**, der jetztgenannte **Bourzes** in den ostindischen Meeren, **Menzel** in dem atlantischen, **Bartholin** und andere in dem adriatischen und mittelländischen Meere, bemerket. Die Naturkündiger haben sich in die Ursachen dieser Erscheinung lange nicht finden können. Einige leiteten solche von den Salztheilchen her, die mit dem Meerwasser vermischet sind, und durch starkes Reiben gegen einander wol einiges Licht geben könten. Bourzes, du Brosse in der eben angeführten Histoire des Navigations Th. 2. S. 49. und Lulofs in der Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 257 vermutheten, daß das Seewasser eine Art von Phosphorus sey, etwa wie derjenige, welcher aus dem Quecksilber bereitet wird. Andere suchten die Ursache in der Fettigkeit des Meerwassers u. s. f. Allein nunmehr ist es wohl ausgemacht, daß dieser Glanz dem Meerwasser nicht eigenthümlich ist, sondern von gewissen kleinen Insecten herrühret, welche die Oberfläche des Meeres zu manchen Zeiten bedecken; daher man dem Meerwasser auch diese Eigenschaft benehmen kan, wenn man dasselbe durchseiget, und ihm diese kleinen Insecten entziehet. S. Gentlemans Magazin 1753. Nov. Physicalische Belust. Th. 1. S. 23.

1671 wasser verursacht, sondern der Widerwillen. Den übeln Geschmack zu vertreiben sind die besten Mittel meines Erachtens, stark darauf gegessen und getrunken, welches bald hilft. Man muß auch nicht alzuviel schlaffen, sondern frisch in den Wind sehen, und auf dem Schiffe spatzieren gehen.

§. 30.

Fernere Beschreibung der Wellen und der Art des Seegelns.

Aber wieder auf die Wellen zu kommen, so ziehen diese Wellen, wenn es gleich windig ist, wie Berge, ganz schlecht, und lauffen immer hin, so weit sie zu erkennen sind, welches aber nur von einem unruhigen Meere zu verstehen ist, wenn ein harter Wind folget. Im Sturm, wie jetzt gedacht worden, ziehen diese Wellen auf gleiche Weise, aber mit vielen krausen schäumigen Wirbeln, wie im Sturm der Nordsee beschrieben ist. Diese Wellen lauffen weit hin, daß man zwischen ihnen weit sehen kan. Von benachbarten Schiffen siehet man zuweilen nichts. Diese Wellen sind viel grösser, als sie in der Nordsee streichen, haben auch grössere Kraft, wenn sie überstürzen, und sprützen nicht so leicht, wie in der Nordsee über die Schiffe. Die Nordsee leget sich alsbald nach einem Sturm, diese Bewegung der Wellen aber dauert wol bis in den dritten Tag. Wenn es noch so stille ist, bewegen sich die Schiffe so sehr, daß man weder gehen, sitzen noch liegen kan. In der Mitte des Schiffes ist es am besten zu seyn, weil sich das Schiff vorne und hinten hart in der See stösset. Es schlagen die Seegel an den Masten, und haben keine Festigkeit vom Winde. Wenn bey windiger Luft von vollem Wind die Seegel fein rund sind, daß alle Seegel ziehen, und es mehrentheils vor den Winde gehet; so ist es am besten auf dem Meere. Wenn es recht vor dem Winde gehet, so stehen die vordersten Seegel blind, und wehen nicht aus, dann dringet sich das Schiff hart durch die See, und beweget sich sehr von der einen Seite nach der andern. Es ist aber ein grosser Unterschied der Schiffe im Seegeln, so wie bey den Pferden, da eines dem andern vorläuft. Das Bewegen der Schiffe ist auch unterschiedlich, wie auch das Stossen in der See. Die Stille hilft auch viel im Seegeln, wenn nicht viel Gepolter und Gehen im Schiffe ist. In der See seegeln die Schiffe etwas höher als in frischen Wassern, und der Unterschied beträgt mehrentheils einen Fuß.

§. 31.

Wie weit man in der See sehen könne.

Man hält dafür, daß man 3 oder $3\frac{1}{2}$ teutsche Meile weit die Schiffe in der See sehen könne; weiter her verliert sich die See in der Luft, und die Luft im Meer. Ein Schiff seegelt eine Meile auf die Höhe des Meers, nach anderthalb Meilen verlieret sich das Schiff, auf zwo Meilen sehen wir nur den obersten Mast, die Strenge genannt; auf drey Meilen erblickt man noch die Flagge, und weiter kan man nichts mehr von den Schiffen sehen. Land und Berge können weit auf dem Meere gesehen werden. Spitzbergen haben wir 12 Meilen in der See gesehen, das Land schien, als wenn es eine schwarze Wolke mit vielen weissen Strichen wäre. Am Eise auf dieser See empfindet man strenge Kälte, wo es friedsamere Wellen giebt.

§. 32.

Tiefe und Farbe der

Das Seewasser ist so klar, daß man auf 12 und mehr Faden tief unter dem Wasser sehen kan. Es ist bey dem Eise kein Grund zu finden, daß man Anker werfen könne.

könne. Es ist noch zu merken, daß wie die Luft gefärbet ist, so ändert sich auch die 1671
See: ist der Himmel klar, so scheinet die See blau, als ein Saphir; ist der Himmel See. Ebbe
ein wenig mit Wolken bedecket, so ist die See grün, als ein Schmaragd, bey trüben und Fluth.
Sonnenschein ist sie gelb oder leimfärbig; wenn es ganz dunkel ist, ist sie wie Indigo; bey Sturm und Gewölk wie schwarze Seiffe, oder recht von Farbe wie das Wasserbley, damit man schreibet. Wenn es ganz stille vom Winde ist, kan man das Schlagen oder Klopfen auf dem Meere weit hören, welches man auch an der Wallfische Gehör merket, wie wir an seinem Ort melden wollen. Im Eise lief der Strom Süden, welches wir daraus merkten, weil wir weit zurück trieben. Bey dem Muschelhafen lief der Strom Norden. Wenn der Strom allezeit so liefe, wäre es eine Malmung. Diejenigen, so jährlich an diese Oerter kommen, berichten von der Ebbe und Fluth nichts gewisses; ausser daß bey Vermehrung der Winde am Lande das Wasser höher gesehen wird als sonsten, und dieses habe ich auch bemerket. Denn wenn es stets Ebbe und Fluth wäre, so würden die Eyer der Vögel auf den niedrigen Inseln verderben, wenn die Fluth darüber striche. Gewissern Bericht der Ebbe und Fluth kan man nicht leicht geben, und ich weiß nichts mehr davon, als ich jetzt gemeldet habe.

Viertes Capitel.

Von dem Eise bey Spitzbergen.

Inhalt.

§. 33.

Im Monat April und May bricht das Westeis, weil es gegen Westen lieget, Farbe und welches denn bey Johann Mayen Eiland in dem Meer zerstreuet treibet, und Wiederschein sich bis Spitzbergen strecket, wo es zu der Zeit noch feste lag. Der Unterschied des des Eises. Eises bey Spitzbergen und in unsern Ländern ist der, daß dorten kein Glatteis gesehen wird, darauf man glitschen könnte. Es ist auch nicht so klar und durchsichtig, auch nicht so scharf und schneidig, aber viel härter, und läßt sich nicht leicht spalten; weil es dem Grundeise unsrer Länder in den Flüssen am ähnlichsten, oder wie ein Hut Zucker aus siehet. Wo nun das feste Eis auf dem Meer lieget, da siehet man eine schneeweisse Klarheit am Himmel, als wenn es Sonnenschein wäre, denn der Schnee färbet die Luft, so wie man ein Feuer bey Nacht so an dem Himmel siehet. Von ferne aber siehet man die Luft blau oder schwärzlich. Wo es viele kleine Eisfelder giebt, so gleichsam der Seehunde Wiesen sind, da geben solche keinen Schein an dem Himmel, weil der Schnee daran geschmolzen ist.

§. 34.

An diese Eisfelder sprützet die See, und verursacht allerhand schöne Bilder, Figuren des nicht als wenn sie von Natur so gebildet wären, wie das Blumeneis an den Glasschei- Eises.

1671 ben allerhand schöne Figuren gewinnet; sondern sie werden von dem Ansprützen des Meers gebildet, wie Berge, Thürme, Tische, Kapellen und allerhand Thiere. Diese Eisfelder sind viel tiefer unter dem Wasser, als sie oberhalb dem Wasser stehen, und werden unter dem Wasser bleicher von Farben gesehen, als sie oben scheinen. Das oberste möchte der rechte Kern oder das Mark des Eises genennet werden, weil sich die Farbe viel höher erstreckt, wie die andern Eisfelder. Die höchste Farbe aber ist schön blau, wie der blaueste Vitriol, etwas durchscheinend, aber nicht so klar wie das Eis hier zu Lande, da man durchsehen kan, wie dicke es ist. Es ist hart wie ein Stein, und läßt sich nicht sogleich spalten wie ander Eis, weil es löcherigt als ein Bimstein ist.

§. 35.

Wie die Schiffe in das Eis seegeln.

Um dieses Eis seegeln die Schiffe hin und her, bis sie grössere Eisfelder sehen, weil die kleinen Eisfelder das Meer unrein machen. Die Schiffe seegeln aber leicht daran, und kommen um. Wenn sich aber die Winde erheben, so toben die Wellen an den Eisfeldern, wie an den Steinklippen, und dann zermalmet das Eis die Schiffe. Wenn man nun die kleinen Eisfelder vorbey ist, siehet man eine weisse Klarheit an dem Himmel, und findet grössere Eisfelder, die von einander getrieben sind, alsdann seegelt man in das Eis, und schleppet ein kleines Eisfeld hinter dem Schiffe her, damit es nicht so schnell seegeln, und leichter aufgehalten werden kan: sonst möchte das Schiff leicht an ein Eisfeld stossen. Es hat ein jeder Schiffer seinen Willen, in das Eis zu seegeln, weil um die Frühjahrszeit der Wallfisch daselbst, wie sie es nennen, in dem Westeise gesehen wird. Die Schiffer seegeln auch nicht gerne in das Eis, wenn es finster von Nebel oder stürmig ist, wie sie im Frühling vermuthen seyn müssen, da die kleinen Eisschollen hin und wieder treiben im Meer, welche die Schiffer meiden müssen, damit sie die Schiffe nicht verlieren. Es scheinet thörigt, wenn man es nicht weiß, daß man bald von dem Eise, bald wieder hinzu seegelt; es ist aber auch hier wie mit der Jagd anderer Thiere beschaffen; findet man an einem Orte keine Wallfische, so vermuthet man sie anderwärts, denn das Glück im Wallfischfang fällt wie ein Würfel im Spiel, und dazu gehöret eben kein grosser Witz, selbige zu finden. Der eine siehet, und bekömmt mehr als er begehret, und ein anderer, der nur eine halbe Meile davon ist, siehet und fänget keinen, welches genugsam bekannt ist. Wenn man in das Eis seegelt, stehen die Männer mit grossen Eishacken, zu wehren, daß sich das Schiff nicht an ein Eisfeld stosse. Je weiter man in das Eis seegelt, je grössere Eisfelder werden daselbst gesehen, welche man auch nicht übersehen kan. Denn in Westen, wie man es nennet, werden grössere Eisfelder als bey Spitzbergen gesehen; alles ist oben weis von Schnee, so daß übel darauf zu gehen ist, weil man tief in den Schnee fällt.

§. 36.

Fortsetzung.

Der Bären Fußtapfen sahen wir an den Ufern des Eises, weil sie ihre Nahrung im Wasser von dem Aas der Wallfische haben. Zur Gesellschaft spatzieret Reinhart mit, denn seine Nahrung von den Vögeln fällt hier schlechter aus, als bey Spitzbergen, indem sie hier nur einzeln fliegen. Wenn die Schiffe aber etliche Meilen in das Eis seegeln, wo mittelmäßige doch grosse Eisfelder gesehen werden, machen

sie die Schiffe mit grossen Eishacken, welche mit dicken Stricken wohl versehen sind, 1671
daran feste, so daß die Schiffe wie vor Anker liegen. Es liegen oft etliche Schiffe um ein Eisfeld; sie sehen es aber viel lieber, wenn nur ein Schiff alleine ist, weil einer dem andern am Wallfischfang hindert, und die Wallfische durch das Jagen von einem zu dem andern scheu gemacht werden. Im Eise fanden wir keine grosse Wellen in der See, sondern ziemliche Stille, wenn es gleich stürmet. Es ist aber diese Gefahr dabey, daß ein Eisfeld grösser als das andere ist, und die kleinen viel geschwinder treiben, als die grossen, wegen des Dringens des Eises, so sich in einen Hauffen dringet, und zwar mit grosser Gefahr für die Schiffe, die leicht zerbrechen. Die Männer in den Schiffen wehren dem dringenden Eise, so viel immer möglich, mit grossen Eishacken. Allein was für wenig Nutzen es oft schaft, erfähret man jährlich, wenn Schiffe bleiben. Bey gutem Wetter geschiehet solches eben so leicht, als im Sturm und Ungewitter, weil das Eis in der See mit dem Strom oder Winde treibet; da es denn wie auf einer Mühlen auf einander lieget und sich zermahmet, welches gleiche Gefahr für die Schiffe bringet, weil auf solche Art manches Schiff verderbet wird. Ein todter Wallfisch bey dem Schiffe kan dem dringenden Eise wol die meiste Wehre thun. Andere hängen um die Schiffe Schwänze und Finnen des Wallfisches, welches auch nicht zu verwerfen ist, weil es den Schiffen wegen des Eises grossen Nutzen schaffet; man hat Exempel, daß in solchen Dringen des Eises ein todter Wallfisch auf das Eis gedrungen worden.

§. 37.

Farbe und Dicke des Eises.

Das Eis steiget aus dem Wasser wie Berge, und machet ein Geräusch, daß man kaum dafür hören kan. Von solchem Dringen des Eises kommen die hohen Eisberge, die hin und her im Meere treiben. Die andern grossen Eisfelder liegen nicht so hoch, wie diese Eisberge, wie wol sie selbsten ganz schlecht ohne Hügel gesehen werden. Unter dem Wasser wird das Eis gesehen, so tief man sehen kan. Alles ist blau von Farben, je tiefer aber in eine Höle das Eis gesehen wird, je schöner blau siehet man; welche schöne Farben sich aber wie die Luft ändern, denn wenn es regnigt Wetter ist, erstirbet diese Farbe und wird bleicher. Auch habe ich das Eis unter dem Wasser oft grün gesehen; die Ursache war die trübe Luft, wornach die See ihre Farben ändert. Mich wundert, daß auf den grösten Eisfeldern nicht so hohe Eisberge stehen, wie man in der Malmung des Eises und am Lande siehet; ich glaube, daß sie von unten auf schmelzen, denn man siehet es daselbst an dem löcherigten Eise, sonst müste das Eis mitten auf dem Meere, und an den tiefsten Orten bis auf den Grund reichen. Ich habe in **Spitzbergen** weis und klares Eis gesehen, welches ganz krauß gefroren war; man sahe es recht wie Kandelzucker, es war sehr hart und dicke, und trieb dem Wasser gleich.

§. 38.

Wie sich die Eisfelder brechen.

Es liegen aber die Schiffe nicht allezeit so bedränget, weil zuweilen wenig Eis da gesehen wird, wenn man doch weit im Eise ist. Sobald sich aber die Winde erheben, so ist zu verwundern, wie vieles Eis, in weniger als eine Stunde hertreibet. In den allergrösten Eisfeldern liegen die Schiffe nicht allzu sicher, weil wegen der

Grösse

1671 Grösse und des Stroms, vielleicht auch wegen der Runde des Meers die Eisfelder mit gleicher Gefahr der Schiffe brechen. Wenn solche Eisfelder brechen, stossen sie von einander, das machet denn einen Wirbel im Meer, und der Wirbel die Malmung, wie man einen Wirbel im Wasser, oder ein Mühlenstrom siehet, der von der Seite gegen einander rinnet. Von solcher Verwirrung des Meers erheben sich die Eisfelder aus dem Meer, wie vorhin von der Zermalmung gemeldet worden. Auf 71 Grad im Monat April spürten wir zum ersten Eis, und seegelten hin und her, oder kreutzten bey dem Eise, bis der erste Monat verlief, weil in so früher Jahreszeit keiner im Eise sich hinein wagen darf, wegen der Sturmwinde, da dann auch das Eis zuweilen noch feste stehet. Alsdann werden wenig oder gar keine Wallfische gesehen, weil sie unter dem Eise keine Luft schöpfen können. Im Eise seegelten wir auf 77 Grad 24 Minuten, und trieben mit der grossen Eisscholle nach Süden. In diesem und dem folgenden Maymonat, werden hier die meisten Wallfische gesehen, welche gegen Osten ziehen, und da folgten wir ihnen immer an dem Eise hin, bis Spitzbergen. Die Eisfelder an dem Lande sind kleiner, weil das Eis nicht weichen kan, und das Land grössere Malmung und kleiner Eis macht als im freyen Meere.

§. 39.

Höhe und Gestalt der Eisberge.

Die größten Eisberge sind diejenigen, die zwischen den Bergen stehen, welche unten niemals schmelzen, sondern von dem darauf fallenden Schnee Regen und Glatteis jährlich grösser werden. Diese Eisberge ändern nach langer Zeit die Schneefarbe, daher siehet man in den Ritzen der Eisberge das höchste Blau, welches nur möglich ist. Von diesen Eisbergen brechen grosse Stücke ab, welche im Meere treiben, und das andere Eis an der Dicke weit übertreffen. Ich habe einen solchen Eisberg gesehen, der von der See so schön ausgearbeitet war, wie eine Kapelle mit gewölbten Fenstern und Pfeilern gezieret, die Thüren und durchlöcherten Stücke, welche wie Fenster aussahen, hingen voller Eiszapfen, inwendig aber sahe man die schönste blaue Farbe. Diese Kapelle war grösser als unser Schiff, und etwas höher als hinten der oberste Schiffsboden, wie tief aber diese Eisscholle unter Wasser lag, kan ich nicht wissen. Bey dem Muschelhafen kam ein grosser Eisberg an unser Schiff, der so hoch war, als das Vordertheil des Schiffs, die Backe genannt, und so tief unter dem Wasser lag, daß er das Ankerseil aufhub, ob wir gleich auf 15 Faden Grund hatten. Ich habe noch andere Figuren im Eise gesehen, als zum Beyspiel, runde und viereckte Tische mit runden und blauen Pfeilern darunter. Oben war der Tisch ganz weiß von Schnee; an den Seiten herum hingen lauter Eiszapfen, als eine Tischdecke, die von den Seiten herunter hängt. Der Tisch war so groß, daß vierzig Mann herum sitzen konten, wenn sie nur nicht im Aufstehen mit dem Hintern an den Stühlen kleben bleiben. Solcher Tische habe ich mit einen, zweyen und dreyen Füchsen gesehen, wobey sich die Seehunde häufig einstelleten. Die Gerüchte auf diesem Tische waren ein Stück Eis, so die Gestalt eines Pferdekopfs und eines Schwans hatte, indessen sind diese Gerüchte vom Geschmack etwas gesalzen.

§. 40.

Geschmack und Umfang des Eises.

Dieses Eis ist ganz löcherigt von dem sprützenden Schnee, und daher bekommt es einen salzigen Geschmack wie ander Seewasser. Das andere Eis ist, so weit

weil es über dem Wasser liegt, vom Geschmack wie ander Eis, unter dem Wasser aber wird es so salzig, wie Seewasser. Als wir bey Spitzbergen ankamen, lag das Eis bey dem Rehenfelde noch fest, wurde aber nach wenig Tagen von dem Winde vertrieben. Das Eis besetzet das Land von allen Seiten, nachdem die Winde kommen, von Johann Mayen Eiland, alt Grönland und Nova Zembla. Wir fanden damals an allen Seiten von Spitzbergen Eis, so daß die Schiffe zwischen dem Eise und dem Lande wie in einem Flusse seegelten. Sobald dieses Eis von dem Winde hergetrieben wird, müssen die Schiffe weichen, oder in die Häfen seegeln, bis das Eis von andern Winden verjaget wird, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen. Auf diesem Eise werden nicht viele Seehunde, aber desto mehr Wallrosse und noch mehr Vögel gesehen. Als wir noch weiter seegelten, sahen wir die sieben Eilande, konten aber nicht weiter kommen. 1671

Das fünfte Capitel.

Beschaffenheit der Luft und Witterung.

Inhalt.

§. 41.

So wie die Kälte in unsern Ländern nicht allemahl gleich stark ist, so findet dieses auch auf Spitzbergen statt. Im Monat April war es auf dem 71 Grad so kalt, daß man sich kaum bergen konte; es soll auch in diesem und dem Maymonat in Spitzbergen alle Jahr die strengste Kälte seyn. Feuchte Sachen, welche in den Schiffen frieren, die Masten, Stricke, und was nur im Schiffe befindlich ist, wird von dem Nebel und Eise wie ein Harnisch überzogen. Man schicket daher die Schiffe nicht mehr so früh dahin, wie vor einigen Jahren; indem das Eis in so früher Jahreszeit noch nicht von einander getrieben ist, da denn wenig Wallfische gesehen werden. In den zween ersten spitzbergischen Sommermonaten ist das Zähnklappern sehr gemein. Die Begierde zum Essen ist auch stärker als in andern Ländern. Den 3. May, da wir ohngefähr auf 71 Grad waren, merkten wir der Sonnenuntergang nicht mehr, weil man des Nachts sowol sehen konte, als am Tage. *Strenge Kälte in Spitzbergen.*

§. 42.

In diesen zween ersten Monaten ist die Witterung sehr unbeständig; indem es stündlich eine Veränderung giebt. Man hält es auch für ein Zeichen veränderlichen Wetters, wenn der Mond und ein trüber flammiger Himmel gesehen wird. Doch weiß ich nicht, ob der Mond solches Gewitter anzeiget, weil er bey uns auch an dem Tage gesehen wird. Daß aber nach einem klaren Himmel die Luft dick von Nebel überzogen wird, geschiehet zu andern Zeiten auch, vornemlich aber, wenn ein anderer *Veränderliche Witterung.*

1671 Wind darauf folget. Wenn die Berge feurig scheinen, so ist es neblig, darauf folget, nebst strenger Kälte noch finsterer Nebel, welcher blau wie Indigo, und von ferne auch wol schwarz aussiehet, und bey Veränderung des Wetters vor dem Winde hergetrieben wird, so daß in weniger als einer halben Stunde das Meer von dem finstern Nebel bedecket ist, und man kaum so lang, als das Schiff ist, vor sich sehen kan. Andere Merkmale von den Wallfischen und Seehunden sollen in ihrem Capitel beschrieben werden. Zuweilen, wenn im May die Luft hell und klar und es doch sehr kalt dabey war, daß wir das Meer weit sehen konten, so waren Luft und Meer nicht zu unterscheiden, und es schien, als wenn die Schiffe, welche wie dürre Bäume oder wie Pfähle aussahen, in der Luft schwebeten. Selbst Spitzbergen zeigete sich von ferne als eine Wolke. Die Berge geben einen Wiederschein im Meere, daß, wer das Land nicht kennet, solches von der Luft nicht unterscheiden kan. Dergleichen stille Luft haben wir auch in den Monaten Junius, Julius und August erlebet.

§. 43.

Die Kälte hängt von den Winden ab.

Was aber die Kälte betrift, so hänget solche von den Winden ab. Nord- und Ostwind verursachen die strengste Kälte, so daß man sich, vornemlich bey starken Winden zuweilen kaum bergen konte. Wenn die West- und Südwinde etwas beständig wehen, bringen sie vielen Schnee auch wol Regen und erträgliche Kälte mit. Alle andern Winde nach dem kleinen Compaß, werden von dem Gewölk getrieben, daher, wenn an einem Orte der Wind Südsüdwest ist, er nach einigen Meilen ganz anders gefunden wird. Wie stark die Sonnenhitze zuweilen ist, siehet man an denen, welchen die Zähren aus den Augen triefen. Indessen hält solche strenge Kälte nicht allezeit beständig an, denn wenn es immer gleich kalt wäre, so würden keine Kräuter wachsen können. Die Winde richten sich auch nicht alle Jahre nach den Monden, sondern es ist auch hier, wie an andern Orten, bald ein gelinder, bald ein kalter Winter. Erfahrne Schiffer und Harpunirer rühmen solche Jahre als gute Wallfischjahre, in welchen nicht viele dunkle neblige Tage einfallen. Ob bey den vornemsten Mondeswechslen Springfluthen eintreten, kan ich nicht sagen.

§. 44.

Nebel. Sommerhitze.

Einen solchen schönen Himmel, wie bey uns in Sommertagen gesehen wird, mit krausem Gewölk, habe ich in Spitzbergen nicht, wohl aber allezeit trübe Luft, oder neblig Gewölk gesehen. Aufsteigende Donnerwolken, habe ich gleichfalls nicht bemerket, auch von andern nichts davon gehöret. Ueber dem Eise siehet die Luft weis aus, woran man denn das feste Eis erkennet, wie in dem Capitel von dem Eise bereits bemerket worden. In den zween letzten spitzbergischen Sommermonaten, sonderlich im Heumonat schien die Sonne vor dem Weihegatt so warm, daß der Teer an dem Rande des Schiffes, welchen der Wind nicht treffen konte, schmelzte. Es ist zwar kein Unterschied der Kälte bey Tag oder Nacht. Allein zur Nachtzeit, wenn die Sonne scheinet, gleichet ihre Klarheit einem schönen Mondenschein, so daß man alsdann in die Sonne so leicht als in den Mond sehen kan, und daran unterscheidet man Tag und Nacht. So weit wir gekommen sind, haben wir keine Vermehrung der Kälte nach Abwechselung des Compasses bemerket. Der Sonnen Untergang bemerkten wir auf unserer Rückreise den 2. August.

§. 45.

§. 45.

1671

Was sonst andere Dinge, welche in der Luft erzeuget werden betrift, so habe ich bemerket, daß der Reif, wie kleiner spitziger Schnee auf das Meer fällt, und dasselbe bedecket, als wenn es mit Staub überzogen wäre. Diese kleinen Spiesse häuffen sich immer mehr, und liegen so ungleich auf einander, wie sie fallen, welches einem Spinnengewebe am ähnlichsten siehet. Sie entspringen aus der Kälte der Luft, und vermehren sich, bis das Meer davon, wie mit einer dicken Haut oder wie mit dünnem Eise überzogen wird, welches Eis einen süssen Geschmack bekömmt, wie alles gesalzene Meerwasser, wenn es in der Luft in die Höhe gezogen wird, und in süssen Regen niederfällt. Dieses begiebt sich nur bey hellem Sonnenschein und strenger Kälte; denn der Reif fällt unsichtbar, wie bey uns der Thau bey der Nacht; bey trüben Wetter, wenn die Sonne nicht scheinet, kan man dieses nicht sehen. Am besten aber siehet man es, wenn man aus einem schattigen Orte gegen die Sonne siehet, da es denn so helle blitzet, wie Diamanten. Des Morgens bis zu Mittage und des Abends siehet man diesen Reif sehr oft wie Staub an der Sonnen; da er denn so klein fällt, daß sich von dessen Nässe nichts an die Kleider anhängen kan. Um die Mittagszeit, wenn die Sonne warm scheinet, zerschmelzen diese Spiesse, und fallen unsichtbar wie der Thau. Etwas ähnliches siehet man zuweilen bey uns, wenn es gleich dem Reife von den Bäumen stäubet, welches eigentlich ein kleiner Schnee ist, der sowol im Schatten als gegen die Sonne gesehen wird. In diesen Spiessen siehet man bey **Spitzbergen** einen Bogen, als ein Regenbogen von zwoen Farben, weis und blaßgelb, nach der Gestalt der Sonne, der sich in dem finstern Schatten von Gewölk sehen läßt.

Gestalt und Beschaffenheit des Reifs.

§. 46.

Nächst diesen schreite ich zur Beschreibung eines andern Bogens, welchen ich einen **Meerbogen** nenne. Dieser wird bey hellem Sonnenschein gesehen, zwar nicht in den grossen Wellen, sondern in den Tropfen des Wassers, welches vom Winde stäubet, und wie ein Nebel anzusehen ist. Gemeiniglich siehet man diesen Bogen vor dem Bauche des Schiffes, auch wol hinter der **Lehe** zu, oder diejenige Seite des Schiffes, so sich nach dem Meer hinlenket, gegen die Sonne über, wo der Seegelschatten hingeworfen wird. Es ist indessen nicht dieser Schatten von den Seegeln, sondern in denselben zeiget sich ein Bogen. Man siehet aber einen solchen schönen Schatten in den gesalzenen Tropfen des Meeres, von verschiedenen Farben, so wie der Regenbogen am Himmel gegen finstere Wolken über gesehen wird.

Beschreibung des Meerbogens.

§. 47.

Hierbey erinnere ich mich noch eines andern, nemlich, daß in dem obersten Gewölke neben der Sonnen ein helles Licht gesehen wird, als wenn zwo Sonnen schienen. Von den Seefahrenden werden sie **Wettergallen**, sonst aber auch **Nebensonnen** genannt. Solches helle Licht bemerkten wir in der niedrigen Luft, in dem finstern Schatten, der von den Wolken herunter fällt, welches einem Regengewölk nicht ungleich scheinet, weil es voller Tropfen schwebet, in welchen die Sonne blicket, als wenn ein Ding in einem Spiegel gesehen wird. Diese Klarheit der Sonnen verursachet eine Wärme, welche einen Bogen von sich treibet, so die Gestalt der Sonne hat, welcher

Der Wettergallen oder Nebensonnen.

1671 welcher Bogen die Tropfen sind, so von der Sonnenwärme in Dampf oder Nebel verwandelt wird, wie solcher Dampf bey Abnehmung der Kälte in der Luft wie Rauch gesehen wird, in welchem die Farben nicht bemerket werden. In den hervor schwebenden Tropfen aber blicket die Sonne, und verursachet die schönen Farben, welche recht von einander getheilet scheinen, blau, gelb und roth. Dies sind die drey Hauptfarben des Bogens. Was die Grösse betrift, so habe ich an dem Bogen, welchen ich in Spitzbergen gesehen, beobachtet, daß er Tag und Nacht mit der Sonnen umging; daß er des Morgens und Abends, wie auch des Nachts viel grösser gesehen ward, als bey Tage.

§. 48.

Wie der Schnee erzeuget wird.

Ich übergehe die Windwirbel, welche in diesen kalten Ländern unbekannt sind, und das Wasser in der Luft umtreiben und zermalmen. Doch kan ich die kleinen Wirbel nicht vergessen, welche wegen der hervorstehenden Berge, daran sich ein Wind stosset, und also herumgetrieben wird, entstehen. Die andern zwischen den Häusern oder Dächern sehen wir auf nähern Wegen. Wir sahen ferner in Spitzbergen, daß das Meer, wie die andern Wasser bey Vermehrung der Kälte einen Dampf von sich giebt, welcher Dampf in der Luft zu Regen oder Schnee wird, und wie Nebel oder heiß Wasser riechet. Ein spitzbergisches Augenmerk ist auch dieses, daß, wenn in der Luft viel Dampf oder Nebel gesehen wird, und solcher Dampf fast augenblicklich bey klarem Sonnenschein entstehet, ohne Wind und andere Ursachen, die Kälte sich zu mindern pflegt, wenn aber von solchen Dünsten die Luft überhäuffet wird, so vertheilen sich die Wolken, und halten lange mit beständigem Winde an. Solchen Dampf sahen wir in der Luft, der wie der Schweiß sich an die Kleider oder Haare anhing. Aus solchen kleinen Dampftröpflein wird anfänglich der Schnee. Es wird erstlich ein Tröpflein, als ein Sandkorn groß (Tab. 1. a.). Von dem Nebel nimmt es zu, bis es einem sechseckigtem Schilde ähnlich wird, hell und durchsichtig als ein Glas ist. An diesen sechs Ecken hänget Nebel wie Tropfen (Tab. 1. b.), und hernach frieret er von einander, daß man eine Gestalt des Sterns sehen kan (Fig. c.), welches doch noch an einander gefroren bleibt, bis es sich völlig recht von einander theilet, daß man einen Stern sehen kan mit Zacken (Fig. d.); welche Zacken noch nicht ganz gefroren sind, weil noch einige ganze nasse Tröpflein zwischen den Zacken sind, bis er ferner eine vollkommene Sterngestalt gewinnet, mit Zacken an den Seiten wie Farrenkraut; an welchen Spitzen aber noch kleine Tropfen hängen (Fig. e), die sich zuletzt verlieren, und endlich eine vollkommene Sterngestalt geben. Und das ist der Ursprung des Sternschnees, welcher bey der strengsten Kälte so lange gesehen wird, bis er alle Zacken verlieret (Fig. f.).

§. 49.

Vielerley Arten des spitzbergischen Schnees.

Von den Arten des Schnees, welche in Spitzbergen fallen, und bey welchem Gewitter solches geschiehet, habe ich folgendes beobachtet und unterschieden. Num. 1. Taf. 1. Bey leidlicher Kälte, wenn es regnig dabey war, fällt der Schnee als Rößlein, Spiesse und kleine Körner. Num. 2. wenn die Kälte nachläßt, fällt Schnee als Sterne mit vielen Zacken wie Farrenkraut. Num. 3. Nebel allein, oder grosser

grosser Schnee. Num. 4. bey strenger Kälte und Wind. Num. 5. bey strenger Kälte, wenn es nicht windig ist, fällt der Schnee als Sterne, viel auf einen Haufen, weil sie vom Winde nicht voneinander getrieben werden. Num. 6. bey Nordwestwind oder dicken Gewölk, stürmig dabey, fiel Hagel rund und länglicht mit Zacken, überall in der Grösse, wie in der Figur zu sehen ist. Es werden aber noch mehrere Arten Sternschnee gesehen, mit mehrern Zacken, Herzen und dergleichen; sie werden aber alle mit einander auf einerley Art bey Ost- und Nordwind erzeuget. Anderer spiessiger Schnee entstehet bey West- und Südwinden. Wenn er von dem Winde nicht vertrieben wird, fällt er viel in einem Hauffen; wenn er aber von dem Winde von einander getrieben wird, so fallen Sterne oder Spiesse allein, wie der Staub gegen die Sonne schwebet. So viel habe ich hier von dem Schnee bemerket, und finde, daß auch bey kalter Nordluft in diesen Ländern allerhand Art Sternschnee, so wie in Spitzbergen gesehen wird. 1671

Das sechste Capitel.

Beschreibung der spitzbergischen Gewächse und Pflanzen.

Inhalt.

§. 50.

Ueberhaupt will ich hier erinnert haben, daß die Figuren dieser Gewächse insgesamt an dem Orte, da ich sie gefunden, nach dem Leben frisch, und in ihrer natürlichen Grösse abgerissen worden, ausgenommen das Klippenkraut mit dem einzigen Blate, und das dabey stehende, welches einem Roßschwanze nicht ungleich ist, welchs wegen ihrer Grösse nicht wohl nach dem Leben haben abgerissen werden können. Alle diese Kräuter wie auch die Mooskräuter, wachsen auf dem Gries und Sande von Steinen, wo das Wasser herunter fällt, und wo der Ost- und Nordwind auf die Seite des Berges nicht zu stark wehet. Die Vögel geben den Mist dazu, daß also die Kräuter zu ihrem vollkommenen Wachsthum gelangen können. Es wachsen noch viel mehrere kleine Kräuter allda, die ich aber wegen Mangel der Zeit nicht habe abreissen können, solche aber ins künftige, wenn ich meine andere Reise dahin thun werde, nicht auslassen werde. Aber mit Willen habe ich den weissen Mohn ausgelassen, davon wir viele Blumen auf unsere Hüte steckten, und damit wieder zurück an das Schiff kamen. Die ganze Pflanze war nur einer Spannen lang. Neben diesen habe ich auch des rothen Sauerampfers gedacht, welcher demjenigen, so mir zu Bremen, in des holländischen Gärtners Hofe unter diesem Namen gezeiget wurde, an der Grösse gleich ist. Die Blätter des spitzbergischen aber sind von Farbe roth. Diese wenige Kräuter mag der günstige Leser für das Erste als eine Probe annehmen, daß Einleitung.

 auf

1671 auf diesen dürren und kalten Gebirgen dennoch Kräuter wachsen, davon sowol Menschen als Thiere ihre Nahrung und Erfrischung haben können, wie in den folgenden kurz zu ersehen ist. Es scheinet, daß die Kräuter an diesem Ort nicht viele Zeit zur wachsen haben: denn im Brachmonat, da wir in Spitzbergen ankamen, war nicht viel Grünes zu sehen; im Heumonat aber stunden sie mehrentheils in voller Blüthe, und etliche trugen schon Saamen, woraus abzunehmen ist, was für ein langer Sommer da seyn müsse. Ich wende mich nun zur Beschreibung der Kräuter selbst, die ich habe abreissen können, und fange von denen an, so ihre Blätter um die Wurzel nur heraus bringen, und am Stengel keine oder wenig Blätter haben. Denen folgen die, so einzelne Blätter am Stengel haben; und diesen die gepaarte Blätter haben. Hernach folget eines mit dreyfachen Blättern, und endlich schliesse ich mit den unvollkommenen Kräutern.

1. Kraut mit Aloeblättern.

§. 51.

1. Kraut mit Aloeblättern.

Dieses ist ein sehr artiges Kräutlein, bringet zwischen zackigten, dunkelgrünen und fetten Blättern wie eine Aloe, einen blätterlosen braunen Stengel, einen kleinen halben Finger groß, an welchem traubigte runde Köpflein von leibfarbnen Blümlein, die man erkennen kan, hervor kommen. Es stehet ein Blumenköpflein über einander, und nicht weit von einander (Taf. 2. Fig. a). Es kommen bisweilen zween Stenglein aus einem Kraute heraus, da denn der erste der gröste, der andere kleiner ist. Nichtsdestoweniger hat der kleine Stengel eben so wol als der gröste gedoppelte traubigte Blumenköpflein. Den Saamen belangend, so habe ich solchen, wie andere mehr wegen Mangel der Zeit nicht abbilden können. Die Wurzel bestehet in vielen zarten Fäslein. Es ist den 17. Julu häuffig gesammlet worden hinter der Harlinger Rocherey an hohen Bergen, da das Wasser herunter fällt. Es ist nicht wohl zu sagen, zu welchen von den beschriebenen Kräutern dis Kräutlein zu bringen sey. Es gedenket Herr Caspar Bauhin im Vorläuffer seines Pflanzenschauplatzes in des 5ten Buchs 15tes Capitel eines Krauts, so er Limonium maritimum minimum nennet. Diesem schreibet er kleine rundliche dicke dichte Blätter zu wie eine Hauswurz, zwischen welchen kleine Stenglein mit einigen wenigen bleichrothen Blümlein stehen, aber die Wurzel komt mit unserm Kraute nicht überein, denn jene lang und roth, und oben zertheilet ist, unsers Kräutleins Wurzel aber bestehet in vielen Fäserlein, und diese sind nicht roth.

2. Eingekerbte kleine Hauswurz.

§. 52.

2. Eingekerbte kleine Hauswurz.

Die Blätter dieses Krauts gleichen am besten mit des Maßliebens Blättern, dafür ich sie auch angesehen, wenn die Blume nicht darin gewesen wäre, nur daß die Blätter dieses spitzbergischen Krauts dicker und saftiger sind, wie an der Hauswurz, oder wie wir sagen, des kleinen Huslauches Blätter. Die Blätter kommen aus und um die Wurzel herum, zwischen welchen ein kleiner Stengel, meist eines kleinen Fingers lang, hervor schiesset, welcher rund und rauh ist, mehrentheils ohne

Blät-

Blätter, nur daß er ein anderes Stenglein hervor bringet, und da siehet man ein 1671
schmales Blättlein an einander. Die Blume kommt zwischen schuppigten Köpflein wie eine Stichasblume hervor, ist von Farbe braun, hat fünf spitzige Blätter, und ist mit den fünf Fäserlein darinnen der Blume des **Mauerpfeffers** gleich. Ich habe nicht mehr als zwo Blumen zugleich blühend gefunden. Der Saame war noch nicht vorhanden. Die Wurzel ist etwas dicke, gehet gerade aus, hat an allen Seiten viele dicke Fäserlein. Man möchte es zu den Hauswurzeln bringen, und es **eingekerbtes kleines Hauswurz**, oder kürzer, **eingekerbtes Hauswurz mit schuppigten Köpfen** nennen. Dies Kraut habe ich in dem **dänischen** Hafen den 18. **Julii** gefunden **Tab. 3. Fig. a.**

3. Hahnenfüsse.

§. 53.

Hernach folgen die **Hahnenfüsse**, so auf der **Taf. 3. Fig.** c. und e. und **Taf. 4. Fig.** c. **Taf. 5. Fig.** d. Nachbeschriebene vier Kräuter sind insgesamt **Hahnenfüsse**, doch an Blättern unter sich verschieden. Das erste und vierte **Taf. 3. Fig.** c. **Taf. 5. Fig.** d. kommen an Blättern einander gleich, haben beide zweyerley Blätter, die untersten sind breiter, und nicht so tief eingekerbet, die obersten aber schmäler und tiefer eingekerbet. Doch sind sie darin unterschieden, daß das erste nicht so hoch wächst, und aus einer Wurzel viele Blätter hervorbringet, das vierte aber hat nur einen Stengel, an welchen unten ein Blat an einem langen Stiel hervorschiesset; **Taf. 5. Fig** d. Das vierte hat gelbe Blumen, ob aber das erste auch gelbe Blumen hat, wie ich vermuthe, kan ich mich nicht erinnern, auch bey dem vornehmen Freunde, Herrn **Doct. Kirstenio**, dem ich das aufgetrocknete Exemplar von diesen Kräutern geschenket, nicht nachsehen. Des vierten Blume hat fünf Blätter, welche vorne breiter, unten aber schmäler sind; sie kommen aus einem rauchen Blumengehäuse hervor, so in eben so viele Blätter gespalten ist **Taf. 5. Fig.** d. Des ersten Blume hat sechs Blätter, so schmal und klein sind, das Saamenköpflein ist gleich. Die Wurzeln sind unterschieden, bey dem ersten bestehen sie aus vielen kleinen Zäserlein, das vierte hat eine dicke länglichte Wurzel mit subtilen Zäserlein. Das erste brennet auf der Zunge wie **Flöhekraut**, aber etwas schwächer denn hier zu Lande **Taf. 3. Fig** c. Des vierten Krauts Blätter brennen nicht auf der Zunge **Taf. 5. Fig.** d. Das erste habe ich in dem **dänischen Hafen** häuffig gefunden, das vierte auch, beide blüheten im Monat **Julio**. Das andere hat einige andere Blätter, als die zwey vorigen; denn die untersten kommen zwar mit dem ersten überein, nur daß sie kleiner sind. Die etwas höher sind, und nach den ersten Blättern hervorkommen, sind an den beiden vordersten Seiten tief eingekerbet, so daß das vorderste heraussteħende Blatt beynahe einer Zunge nicht ungleich siehet, die zwey Blätter, so von den Seiten abstehen, sind nur ein wenig eingekerbet **Taf 3. Fig.** e. Es findet sich aber doch auch eine Ungleichheit der Blätter an diesem Krautte, wie an den beiden vorigen, indem die Blätter, so der Blume am nächsten stehen, schmal und tief eingekerbet sind, und zwar mit zweyen Kerben, es brennet auf der Zunge. Die Blume ist klein, und hat sechs auch wol sieben Blätter; das Saamenknöpflein ist dem vorigen gleich, nur daß

3. Hahnenfüsse.

1671 daß es kleiner ist. Die Wurzel ist der ersten Wurzel gleich, nur daß sie mehr Zäserlein hat, und ist noch zu merken, daß aus der Wurzel, gleich wie eine runde dicke Scheide hervor schießt, welche der Strengel umgiebt, gleichwie auch an dem vierten gesehen wird, nach der Dicke des Stiels. Ich fand dieses Kraut bey dem ersten stehen, in dem dänischen Hafen den 16. Julu. Das dritte ist noch kleiner aber an Blättern reicher; sie sind aber kleiner und nicht so tief gekerbet, wie wohl sie auch vier Kerben haben, wie das andere. An diesen habe ich die Ungleichheit der Blätter, so nahe unter der Blumen sitzen, nicht gefunden Taf. 4. Fig. c. Die Blume ist weis, und hat fünf Blätter. Sein Saamenköpflein ist noch nicht zu sehen gewesen. Die Würzeln bestehen aus subtilen Fäserlein; ich habe es in dem Südhafen den 16. Julii gefunden. Es brennet auch auf der Zunge, die Blätter sind dick und saftig. Ich habe an demselben Orte noch ein anderes Pflänzlein gefunden, diesen in allen gleich, ausser daß die Blumen purpurfärbig, und die Blätter nicht so saftig waren, ich habe es daher auch nicht abgezeichnet.

4. Löffelkraut.

§. 54.

4. Löffelkraut. Dieses Löffelkraut bringet aus einer Wurzel viele Blätter hervor, welche sich um dieselbe in die Runde ausbreiten, und auf der Erde liegen. In der Mitte dieser Blätter kommt ein Stengel hervor, der viel niedriger wächst, wie hier zu lande, mit wenigen Blättern, so neben den Aesten sitzen. Dieser Stengel träget weisse Blumen von vier Blättern; sie wachsen in einer Reihe viele um einen Stiel, doch einzeln übereinander. Wenn eine Blume abfällt, kommt die andere wieder hervor. Wenn die Blume vorbey ist, kommt der Saame hervor, in länglichten Hülsen, wie in der Figur angedeutet ist, als eine Eichel verschlossen; dagegen bey uns der Saame in rundern Hülsen gefunden wird. Die Wurzel ist von Farbe weis, etwas dicke und gerade, hat unten subtile Fäserlein. Dies Kraut wird an den Steinklippen häuffig gefunden, wo der Ost- und Nordwind nicht zu stark wehet, insonderheit habe ich es vielfältig gefunden in dem Süd- englischen und dänischen Hafen. In dem dänischen Hafen war das Erdreich ganz grün davon. Löffelkraut war das erste Kraut, welches ich in Spitzbergen fand, als wir zum erstenmal an das Land kamen, es war aber so klein, daß ich es kaum vor Löffelkraut erkennen konte, hernach aber fanden wir es in rechter Grösse, und es trug im Monat Julu seinen Saamen. Die Blätter dieses Krauts haben in Spitzbergen wenig Schärfe, und sind daher viel schwächer als das Löffelkraut, welches hier zu Lande wächst; deswegen man auch dasselbe als einen Sallat in Spitzbergen zur Erfrischung isset, welches sich mit unserm Löffelkraut nicht thun läßt. Meine Figur Taf. 4. Fig. a. kommt am nächsten mit derselben überein, so in Matthiols teutschen Kräuterbuch, in des dritten Buchs 35tes Capitel abgebildet ist.

5. Kraut als Mauerpfeffer.

§. 55.

5. Kraut wie Mauerpfeffer Dieses Kraut ist ohne Zweifel eine Art von Mauerpfeffer, die Blätter aber sind rauh, nicht so dicke, und nicht so saftig, wie unsers; es brennet auch nicht auf

der

der Zunge, wie unsers. Ehe die Blume völlig hervorkomt, ist sie anzusehen wie die Blume von Wolfsmilch. Wenn sie aber ausgebrochen ist, zeiget sie sich purpurfärbig und hat ungleiche Blätter, mehrentheils fünf, bisweilen habe ich auch wol sechs Blätter gezählet, auch wol neun. Die Fäserlein in den Blumen habe ich nicht gezählet, den Saamen auch nicht gefunden. Die Wurzel ist sehr klein, und stehet eine Wurzel nahe bey der andern. Dies Kraut haben wir auf den niedrigen Inseln des englischen Hafens gefunden. Wir funden es häuffig unter Mooskräutern den 26. Junn. Taf. 2. Fig. c. Taf. 5. Fig. 2. 1671

6. Natterwurz.

§. 56.

Dieses Kraut ist eine kleine Natterwurz, und wächst sehr selten in Spitzbergen. Die untersten Blätter dieses Krauts sind die grössten, sind aber nicht über einen Nagel breit. Sie sitzen an dem Stengel einzeln, nicht aber über drey, wenn man die untersten Blätter bey Seite setzet. Je näher der Blume die Blätter sind, je schmäler werden sie. Sie haben inwendig ein wenig vom Rande ab, viele kleine Tüpflein, nach des Blates Runde zertheilet, bis an desselben Spitze, an welchen Tüpflein sich die Adern verlieren. Ferner sind die Blätter an dem äussersten Rande nicht ganz schlecht, sondern etwas subtil eingebogen. Aus der Wurzel sprossen bisweilen einzele, bisweilen doppelte Stengel, wie in der Figur zu sehen ist, hervor, und ist der Nebenstengel allezeit etwas niedriger als der Hauptstengel. Die Blume kommt in kolbigten Aehrlein, mit vielen kleinen leibfarbenen Blümlein neben einander gedrungen. Sie war aber so klein, daß ich die Blätter zu zählen vergessen. Der Saame war noch nicht zeitig. Die Wurzel zeiget des Krauts Geschlecht an, warum es Bistorta oder Natterwurz zu nennen ist; denn sie liegt umgekrümmet in der Erde, ist meist wie ein kleiner Finger dick, da sie am dicksten ist, hat kleine Fäserlein; auswendig ist sie bräunlich, inwendig aber leibfarbig, und am Geschmack zusammen ziehend. Das Kraut habe ich in dem dämschen Hafen den 18. Julii gefunden. Meine Figur Taf. 5. Fig. 2. kommt am besten mit derjenigen überein, so Kamerar in Mathiols vierten Buche im dritten Capitel abgebildet hat.

6. Natterwurz.

7. Kraut als Mauseöhrlein.

§. 57.

Dieses Kraut bringet gepaarte, einzele überall unzerschnittene rauhe und dem Mauseöhrlein gleichende Blätter. Die Stengel, wenn sie erst herausschiessen, sind glatt, werden aber hernach eben sowol rauh, wo die obersten magern Blätter sitzen, unten sind sie rund und nicht lang. Oben auf dem Stengel kommt eine weisse Blume aus ihren Blumenhäußlein hervor, deren Blätterzahl ich eben nicht beobachtet habe. Was es für Saamen bringet, habe aus Mangel der Zeit nicht bemerken können. Die Wurzel ist klein, rund und dünne, mit kleinen Fäserlein. Es scheinet, als wenn dies Kräutlein zu den rauhen Hünerbissen gehöret, und da möchte es vielleicht das dritte oder vierte Geschlecht der harigten Hünerbissen des Herrn Dodonäi in seines Kräuterbuchs ersten lateinischen Buchs zehenten Capitel seyn, wenn die Blätter nur

7. Kraut als Mauseöhrlein.

1671 nicht an demselben eingekerbet wären, weil das unsrige, wie gesaget, unzerkerbte Blätter hat. Ich sammlete dies Kraut in den Südhafen den 17. Julii. Taf. 3. Fig. d.

8. Kraut als Singrün.

§. 58.

8. Kraut als Singrün.

Dieses Kraut flattert auf der Erde, und bringet rundlichte Blätter, zwey und zwey auf niedrigen Stengeln. Die Blätter gleichen meines Erachtens des Jngrüns Blättern, aber sie sind etwas runder, und vorne sind die grösten eingebogen. Der Stengel ist etwas knotig und holzig. Die Blume läßt sich erstlich ansehen, als ob es ein Blat seyn soll, nachdem sie aber weiter herauskommt, siehet man, daß es eine Blume seyn soll; sie kömmt aber zwischen den Blättern an eben demselben Stiel hervor. Von was für Farbe die Blume recht gestaltet sey, habe ich zu der Zeit, weil sie noch nicht völlig hervor war, nicht sehen können; viel weniger habe ich den Saamen sammlen können. Die Wurzel ist lang, dünne, rund und holzig, auch knotig, unten hat sie subtile, gedoppelte Fäserlein. Ich fand dieses Kraut in der Südbay, hinter der Harlinger Rocherey den 19. Junii und 17. Julii. Weil die Blume an diesem Kraute nebst dem Saamen noch nicht zu sehen war, auch vielleicht noch mehr Blätter hervor kommen mögen, kan man nicht eigentlich wissen, ob es die Pyrola minima bey Hrn. Klusen im fünften Buche seiner raren Pflanzen im 20ten Capitel oder Pseudochamae Buxus des eichstädtschen Gartens ist, so von Klusen im gedachten ersten Buche im 72ten Capitel unter dem Namen Anonymos Coluteae flore abgemahlet, und eigentlich beschrieben wird, und vom Kamerar in seinen Garten unter dem Namen Anonymos Pervincae folio angewiesen wird Taf. 3. Fig. b.

9. Erdbeerkraut.

§. 59.

9. Erdbeerkraut.

Dieses Kraut kommt mit den Blättern der Erdbeeren gleich, denn es hat drey gekerbte Blätter am Ausgange der Stengel, und seine Blume hat meistentheils fünf Blätter, selten vier, und gleicht, wie im Anfange einer Erdbeere. Die Stengel sind rund und rauh, wie die Blätter. An den Stengeln, auf welchen die Blätter herfür kommen, siehet man zwey Blätter gegen einander über von ungleicher Gestalt und Grösse, denn das eine siehet wie eine Hand aus, das andere aber wie ein Finger. Die Grösse ist unter sich auch nicht gleich, denn etliche drey Finger sind, etliche mehrere haben, Die Blume ist von Farbe gelb, die Blätter der Blumen sind rundlich, haben inwendig ihre Fäserlein, deren Zahl ich aber nicht beobachtet habe. Die Wurzel ist holzigt, etwas dicke mit kleinen Fäserlein, oberwärts etwas schuppigt, sie kam mir von Geschmack trocken und zusammen ziehend vor, wie Tormentill. In den Kräuterbüchern, so ich bey H. Doctor Fogel durchgesuchet, finde ich keine Figur, so diesem Kraute ähnlicher wäre, als welche vom Lobel unter den Namen Fragraria silvestris minime vesca, sive sterilis, und in dem allgemeinen iferdumischen Pflanzenbuche in des 17ten Buchs 70tes Cap. unter dem Namen Fragaria non fragifera, vel non vesca abgebildet wird. Doch ist an den Blättern und Blumen ein Unterschied, denn die Blätter in meinem Kraut sind etwas tiefer eingekerbet, und die Blume an jenem ist weis Taf. 4. Fig. b.

10. Von Klippenkräutern. 1671

§. 60.

Dieses Kraut gehöret unter diejenigen, so von den Holländern Wier lateinisch aber Viscus genannt werden. Es hat einen breiten Stengel, als wenn es Blätter wären, jedoch gehen aus demselben viele eben so breite Blätter heraus, wie Aeste an den Bäumen. Oben auf den Gipfeln der Stengel siehet man schmale längliche kleine Blätlein, an der Zahl ungleich, indem einige fünf, einige sieben Blätlein haben, von Farbe sind sie gelb, wie das Kraut und durchsichtig, als ungekochter Leim. Ich weiß nicht, ob es für seine Blume zu halten sey. Bey diesen Blättern wachsen noch andere längliche Blätter heraus, welche hohl, aufgeblasen und inwendig voller Wind sind, auf welchen rund viele kleine Bläslein dicht aneinander liegen. Die aufgeblasene Blätter haben nichts in sich, als Wind. Wie ich sie zusammen drückte, gaben sie einen kleinen Knall von sich. Ob die kleinen Bläslein darauf Saamen in sich haben, habe ich nicht beobachten können. Die Schiffleute berichteten mir, daß von dem Saamen des Krauts die kleinen Meerschnecken, so der Wallfisch essen soll, ihren Ursprung haben; ich weiß aber nicht gewiß, ob sie aus solchen Bläslein oder wie unsere Schnecken aus Eyern hervorkommen. Es könte seyn, indem wir bey uns auf vielen Blättern viele Bläslein finden, so mit Würmersaamen angefüllet sind, daraus allerley Würmer wachsen, doch will ich nichts hiervon bekräftigen, weil ich es selber genauer anzumerken keine Gelegenheit gehabt habe. Die Wurzel wächst aus den Steinen, deswegen ich es auch Klippenkraut genannt. Sie hat einige Fäserlein, und ist bisweilen rund, dis Kraut habe ich vielfältig, und zwar zuerst in der Südbay oder Südhafen, bey der Harlinger Kocherey, da man das Wasser sammlet, hernach bey dem Muschelhafen in Spitzbergen gefunden. Ferner auf der Insel Calis in Spanien. Wenn dieses Kraut trocken wird, ist es braun und schwärzlich. Bey Süd und Westwinden ist es wegen des Salzes naß, bey Ost- und Nordwinden aber ganz steif und trocken. Unter den Figuren, so ich gesehen, finde ich keine ähnlichere, als die im 39ten Buche im 50ten Capitel des iserdunischen Kräuterbuchs abgemahlet ist, wo sie Alga Marina Platyceros porosa genannt wird, nur daß diese löcherig und weis ist Taf. 2. Fig. b.

10. Klippenkräuter.

§. 61.

Fortsetzung.

Des grossen Klippenkrauts Blätter gleichen am nächsten einer Menschenzunge. Das Blat an beiden Seiten ist kraus, vorne aber schlecht ohne Krausen, in der Mitte des Blats gehen zween schwarze Striche bis an den Stiel, auswendig sitzen viele schwarze Flecken, inwendig des schwarzen Striches, von beiden Seiten bis an den mittelsten breiten schlechten Strich, ist das Kraut mit kleinen Krausen gezieret, in der Mitte ist es ganz glatt bis zu dem Stiel hinaus, am Ende des Blats vor dem Stiel gehen zween weisse Striche meist bis an die Mitte des Blats, sie sind rund auswärts gebogen, daß, wenn sie recht zugeschlossen wären, so wären sie Eis rund. Das Blat ist über Mannslänge und gelb, der Stiel ist noch etwas länger, so daß die ganze Pflanze; wie sie hinten am Schiffe bey dem grossen Fahnenstock aufgehangen wurde, bis an das Steuer hinunter hing. Der Stengel ist rund und glatt, von Farbe gelb, wie

1671 wie ungekochter Leim, bey der Wurzel ist er dicker, als bey dem Blate, und riecht wie Muscheln. Die Wurzel hat viele Absätze mit ihren Nebenschossen, welche an den Steinklippen unter dem Wasser befestiget sind. Dieses Kraut stehet ganz unter dem Wasser, so daß es davon bedecket wird, etliche Faden tief. Wie wir das Anker lichteten, wurde es häufig aus dem Grunde mit dem Anker gerissen, sonst hätten wir es nicht bekommen können. Mit diesem Kraute wurde auch zugleich das nebenstehende haarige Kraut eines Mannes hoch ausgerissen. Es gleicht einem Roßschwanz, ausser daß es hin und wieder kleine Häcklein hat, als ein Haar, welches voller Milben sitzt, oder die an den Ecken gespalten sind. Von Farbe war dies ganze Gewächs bräunlicher als das vorige, an welches auch seine Wurzel feste war. In diesem Gewächse waren einige röthlichte raupenartigte Würmer mit vielen Füssen häufig eingeflochten, wie Taf. 12. Fig. 1. zu sehen. Mir komnt das Kraut als **Flachsseidenkraut** vor, weil es demselben in aller Gestalt gleichet. Es könte daher **Stein- oder Wasserseide** genannt werden. Unter denen Figuren von Kräutern, so gedruckt sind, gleicht ihm das haarigte Gewächs, welches Anton Donati in seinem Büchlein von den Gewächsen, so sich um Venedig finden, im andern Buche Muscum Argenteum Marinum similem Plumae genannt hat. Aber meines ist nicht silberweis, sondern gelb oder bräunlich. Diese beiden Kräuter haben wir in dem Südhafen den 20 und 21. Julii häuffig gefunden. Es wird noch ein Meerkraut, so ich **Meergras** nenne, in dem englischen Hafen häufig unter Wasser gefunden, welches wol vier Ellen lang ist. Die Blätter waren wol zween bis drey Finger breit, von Farben gelb wie ein Leim, durchsichtig, oben stumpf zugehend ohne Kerben, ohne Stacheln, schlecht und glatt überall. Aus der Wurzel gingen Blätter heraus, und um dieselbe her, obgleich aus einem Loche Taf. 5. Fig. b. c.

Das siebente Capitel.

Beschreibung der spitzbergischen Vögel.

§. 62.

Einleitung. Die Thiere, so sich in Spitzbergen aufhalten, und von mir betrachtet worden, sind entweder zweyfüßige oder vierfüßige Thiere. Bey Spitzbergen herum aber halten sich etliche Thiere allein im Wasser auf, sie haben keine Füsse, es sey denn, daß man die Floßfedern, so bey der Brust sitzen, auch für Füsse halten wollte, weil sie, wie hernach soll gesaget werden, wie Füsse unter einer Haut gegliedert sind. Etliche halten sich im Wasser, und zugleich auf dem Eise und Lande auf, und sind entweder zweyfüßige oder vierfüßige Thiere. Wir wollen den Anfang machen von den zweyfüßigen Vögeln, deren sich die meisten im Wasser aufhalten, wenig aber auf dem Eise und Lande allein.

Inhalt.

a) Breit-

1671

a) Breitfüßige Vögel mit dreyen Zehen 68-75.
1. Der Rathsherr 68.
2. Die Taube 69.
3. Die Lumbe 70.
4. Der Kutye Gehf 71.
5. Der Bürgemeister 72.
6. Die Rothges 73.
7. Der Struntjäger 74.
8. Der Papageytaucher 75.

b) Mit vier Zehen 76.
9. Die Bergente 76.
10. Die Kirmewe 77.
11. Die Mallemucke 78.

C. Uebrige Vögel, welche nicht abgezeichnet werden können 79.

A. Spaltfüßige Vögel.

1. Die Schnepfe.

§. 63.

Die Schnepfe, so auch Strandläuffer genannt wird, weil sie am Strande läuft, ist nicht grösser, als eine Lerche. Ihr Schnabel ist schmal und dünn, aber dabey eckig. An den unsrigen Schnepfen aber ist der Vordertheil des Schnabels breit und rundlich, mit Zacken und Löchern wie eine Raspel, womit man das Holz feilet. Sonst ist er wie an dem spitzbergischen getheilet, so daß der obere Schnabel einer Raspel mit dem Stiel gleich scheinet. Unsere Schnepfen aber sind grösser als die spitzbergischen. Der obere Theil sowol als der untere ist viereckigt, von Farbe bräunlich, und mag zween Zoll lang seyn. Der Kopf ist rundlich, von einerley Dicke mit dem Halse. Die Füsse haben zwey ganz zerspaltene Vorderzehen, und einen Hinterzehen der sehr kurz ist. Die Beine sind nicht gar hoch. Von Farbe ist er als eine Lerche, wenn aber die Sonne darauf scheinet, scheinet es blau durch, wie man an einer Ente zweyerley Farben merket, wenn die Sonne darauf scheinet. Sie essen die kleinen grauen Würmer und Garnellen. Wir schossen sie bey der Harlinger Kocherey, in dem Südhafen oder der Südbay. Sie kamen mir wegen ihrer bräunlichen Farbe als Feldmäuse vor. Ihr Geschmack war nicht fischhaftig Taf. 13. Fig. 2. Die Schnepfe.

2. Der Schneevogel.

§. 64.

Der Schneevogel ist ein kleiner Vogel wie ein Sperling, dem Grauärschen am Leibe, Schnabel und Farbe am ähnlichsten. Denn der Schnabel ist kurz und spitzig, der Kopf ist von einerley Dicke mit dem Halse. Die Füsse sind auch den Grauärschen ähnlich, und in drey Vorderzehen mit länglichen krummen Nägeln gespalten. Der Hinterzehe ist etwas kürzer, hat aber einen längern krummen Nagel. Die Beine sind graulich und nicht gar hoch. Die Farbe von Kopf an über den Bauch bis zum Schwanze zu, ist schneeweis, oben aber auf den ganzen Rücken, auch an den Flügeln ist er grau. Etliche dieser Art sind ganz grau, doch kleiner. Ich habe von seinem Gesange nichts zu sagen, als daß er ein wenig pfeift, wie die Vögel zu thun pflegen, wenn sie hungrig sind. Wie wir am Eise segelten, kamen sie bey Johann Mayen Eiland häufig zu uns auf die Schiffe geflogen, und waren so zahm, daß man sie mit Händen greifen konte. Sie liefen auf dem Eise, wo ich sie alleine gesehen, und nicht auf dem Lande, daher sie auch Schneevögel genennet werden. Sie hielten sich so lange bey Der Schneevogel.

1671 unsern Schiffe, bis wir den ersten Wallfisch gefangen, alsdenn wurden sie von den andern Vögeln verjaget. Wir speiseten sie mit Grütze, davon sie sich auf dem Schiff erhielten, wenn sie sich aber satt gegessen hatten, liessen sie sich nicht mehr greiffen. Wir setzten etliche in ein Bauer in des Schiffskammer, sie blieben aber nicht am Leben. Es wurden einige davon gespeiset, die von Geschmack nicht unangenehm aber sehr mager waren. Wenn ich meine Meinung sagen soll, warum diese Vögel auf die Schiffe fliegen, so halte ich dafür, daß sie von Island verirret sind, und Hungers wegen auf dem Schiffe ihre Nahrung suchen Taf. 13. Fig. 1.

3. Der Eisvogel.

§. 65.

Der Eisvogel. Ich habe auch im englischen Hafen einen schönen Eisvogel gesehen, den wir fast mit den Händen hätten greifen können. Wir wollten seiner schonen, damit wir seine schönen Federn im schiessen nicht beschädigen möchten, er entwischte uns aber nach dem auf ihn verfehlten Schuß. Es war eben Sonnenschein, daher er wie Gold glänzete, daß einem die Augen erstarreten. Er war groß wie eine kleine Taube. Wir hätten ihn gern abgerissen, wenn wir ihn hätten bekommen können. Ich habe auch nicht mehr als den einen in Spitzbergen gesehen.

B. Breitfüßige oder unspaltfüßige Vögel.

§. 66.

Eintheilung derselben. Von diesen giebt es verschiedene Arten, welche sich auf und bey Spitzbergen aufhalten. Etliche haben dünne und unzertheilte spitzige Schnäbel, etliche dicke Schnäbel. Die dickschnablichten haben theils zertheilte Schnäbel, wie die Mallemucke, andere aber unzertheilte pucklichte Schnäbel wie der Papagey. Es ist auch ein merklicher Unterschied an den hintern Zehen dieser Vögel, indem einige dergleichen Zehen haben, wie die Bergenten, Kirrmeven und Mallemucken. Andere haben ihn gar nicht, wie der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Kutye Gehf, Papagey, Lumbe; die sogenannte Taube und Rotges. Auf ihren Federn haftet kein Wasser wie an Schwanen, und dergleichen, denn das Wasser rinnet davon, als wenn es Oel wäre. Einige sind Raubvögel, andere nicht. Ihr Fliegen ist auch unterschiedlich. Etliche fliegen wie die Rebhünlein, als die sogenannte Tauchtaube, andere als Schwalben, als die Lumben und Rotges, andere als Mewen, als der Mallemucke, andere wie Störche, als der Bürgermeister, andere als die Mewen, als der Rathsherr, Struntjäger und Mallemucke. Die Raubvögel sind der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Kutye Gehf und Mallemucke. Es ist auch ein grosser Unterschied an ihrem Fleische. Die Raubvögel sind nicht so gut zu geniessen als die andern, man hänge sie denn zuvor etliche Tage bey den Füssen auf, daß der Thran von sie rinnet, und sie von der Luft durchgewehet werden, alsdann schmecket man den Thran so sehr nicht, sonsten aber erwecket es ein Brechen. Die sogenannte Taube, Papagey, Korgänse und Enten haben wol das meiste Fleisch, die alten Lumben haben ganz zähes und dürres Fleisch, aber die Rotges, Kirrmewe, junge Lumben sind nicht zu verachten, wenn sie gekochet sind, wenn man das Fett davon genom-

genommen, und hernach in Butter gebraten, lassen sich wohl essen, denn wenn ihr Fett mitgegessen würde, könte sich leicht ein Brechen erregen. 1671

§. 67.

Diese Vögel, ausgenommen die **Kirrmewe**, **Struntjäger** und **Bergente**, nisten alle hoch an den Steinklippen, da sie für die Füchse und Bären sicher sind. Einer aber nistet höher als der andere. Sie sitzen so häufig an den Steinklippen zu der Zeit, wenn sie Junge ausbrüten, als im letzten **Junii** und **Julii**, daß, wenn sie auffliegen, und die Sonne scheinet, beschatten sie das Erdreich, als wenn eine Wolke vor der Sonne schwebet, und schreyen, daß ein Mensch kaum den andern hören kan. Die **Kirmewe** und **Bergenten**, auch der **Struntjäger** nisten auf niedrigem Lande und kleinen Inseln, daß man gedenken sollte, daß bey hohen Fluthen das Wasser darüber striche. Hier sind sie wol für die Füchse, aber nicht für die weissen Bären sicher, weil sie im Wasser von der einen zu der andern Insel schwimmen. Man sammlet ihre Eyer in grosser Menge. Die Nester dieser Vögel sind nicht auf einerley Art gemachet. Denn die Bergente bereitet ihre Nester von den Federn ihres Leibes, vermenget sie mit Moos, und brütet darauf die Jungen aus. Es sind aber diese Nestfedern nicht die **Edderdunen**, so aus **Island** zu uns gebracht werden, welche von grossen Vögeln kommen, welche die Einwohner daselbst **Edder** nennen, und wovon, wenn sie von dem Mose gereinigt sind, ein Pfund einen Thaler gilt. Der **spitzbergischen** Bergenten Feder aber, so man Dunen nennet, stopfen die Schiffleute in Küssen, welche, wenn sie gereiniget würden, mehr werth seyn könten. Die **Kirrmewe** aber leget ihre Eyer auf Moos, wie auch die **Rotges** thun. Der andern Vögel Nester sind uns zu hoch gelegen, daß man schwerlich dazu kommen konte. Wenn es gleich noch so finster von Nebel ist, weiß ein jeder Vogel sein Nest wieder zu finden, und flieget gerade darauf zu. Was die Namen der Vögel anbelanget, so habe ich mich derer bedienet, so ihnen von den Schiffleuten nach Gutdünken gegeben werden, damit sie derjenige, der sie mit solchen Namen nennen höret, auch hierin zu suchen wisse. Etliche dieser Vögel, als **Lumben**, **Struntjäger**, **Mallemucke**, **Kirrmewe** und die **Mewen**, **Kutye Gehsen**, habe ich um **England**, **Schotland** und **Irrland** auch gesehen, auch in der **spanischen** See, und auf der **Elbe** bey **Hamburg** habe ich die **Kirrmewe** und **Kutye Gehs** schreyen hören, es ist aber ein Unterschied wie unter den Menschen und Vieh in andern Ländern.

Ihre Nester, Eyer und Federn.

1. Der Rathsherr.

§. 68.

Unter den dünnschnäbligten und dreyzehigen Vögeln, kommt zuerst derjenige vor, so von den Schiffleuten **Rathsherr** genannt wird, weil er ein schöner Vogel, aber kleiner ist als der, den sie **Burgermeister** nennen. Dieser Vogel hat einen scharfen, schmalen und dünnen Schnabel, und nur drey Zehen, welche durch eine schwarze Haut aneinander hangen. Hinten aber hat er keine Zehen. Die Beine sind nicht sonderlich hoch von Farben, sondern schwarz. Die Augen sind auch schwarz. Der Vogel ist weisser als der Schnee, denn wenn man ihn auf dem Eise siehet, kann man

1. Der Rathsherr.

1671 man ihn von dem Schnee unterscheiden. Es sticht aber die Weisse seines Leibes, gegen den schwarzen Schnabel, die schwarzen Augen, schwarzen Beinen und Füssen sehr schön ab; ausser daß der Leib auch an sich selbst wohl gestaltet ist. Der Schwanz ist etwas lang und breit, wie die Fächer, so das Frauenzimmer trägt. Er schreyet etwas gröber als die kleinen Kirrmewen als wenn er Karr sagte, da jene Kirr sagen. Er breitet, wann er flieget, die Flügel aus, als der Strundjäger, oder wie eine Krähe. Er ruhet nicht gerne auf dem Wasser, wie die andere Vögel thun, und netzet die Füsse nicht gerne, sondern bleibet lieber im Trocknen, frißt aber gerne die Fische. Es geht ihm daher wie den Katzen, davon man im Sprichwort saget: Die Katze ißt gerne Fische, will aber die Füsse nicht netzen. Ich habe gesehen, daß er auf dem Eise von dem Dreck des Wallrosses gegessen, auf dessen Leibe er, ohngeachtet daß er lebte, sich gesetzt, wie auch hier zu Lande sich die Raben auf lebendiges Vieh setzen. Er flieget mehrentheils allein, bey dem Raube aber versamlen sie sich hauffenweise. Ich habe ihn bey dem Flacke Hoeck in Spitzbergen den 10. Julii abgerissen, da wir ihn schossen. Er war gar nicht wild, so daß ich ihn mit der Büchse hätte schlagen können Taf. 13. Fig. 4.

2. Die Taube.

§. 69.

2. Die Taube. Die sogenannte Taube, so man besser Taubetaucher nennen möchte, ist einer mit von den schönsten Vögeln in Spitzbergen, so groß als eine kleine Ente. Der Schnabel ist länglicht, dünne, gehet spitzig zu, am Ende aber ist der Oberschnabel etwas umgebogen, zween Zoll lang und inwendig hohl. Er hat drey rothe Zehen an seinen Füssen, mit krummen Nägeln, er hat nur kurze röthliche Beine, und einen kurzen stumpfen Schwanz. Einige dieser Vögel sind ganz schwarz am Leibe, andere aber wie der, den ich hier abgebildet. Er war an den Flügeln in der Mitte weis mit schwarz eingesprenkelt, unter den Flügeln aber ganz weis. Einige aber sind in der Mitte der Flügel ganz weis. Der Schnabel inwendig ist roth, die Zunge ist roth und ausgehölet. Sie pfeiffen als junge Tauben, daher man ihnen auch den Namen gegeben, mit welchen sie sonst nichts gemein haben. In ihrem Magen habe ich Stücke von Garnellen, insgemein Krabben genannt, gefunden, auch kleine Sandsteinlein, die ich leicht erkennen konte. Sie fliegen nicht hoch von dem Meere, und kommen mit ihrem Fluge den Rebhünern am nächsten. Sie fliegen nicht so häufig wie die Lumben, sondern Paar bey Paaren, oder eine allein. Sie halten lange unter dem Wasser aus, daher sie Tauchertauben genennet werden können, insonderheit aber, wenn sie von Menschen gejaget werden, oder die Flügel vom schiessen getroffen sind, tauchen sie lange unter dem Wasser, und kommen zuweilen unter das Eis, daß sie drunter ersticken. Sie schwimmen so geschwinde unter dem Wasser, wenn ihnen nur die Flügel oder Füsse nicht ganz abgeschossen sind, als wir mit einem kleinen Fahrzeuge oder Chaluppe rudern konten. Ihr Fleisch ist gut zu essen, wenn das Fett im kochen davon gefüllet, und hernach in Butter gebraten werden. Den ersten Vogel oder die Taucher Taube bekam ich den 23 May im Eise, hernach bey Spitzbergen, da man sie häufiger sahe Taf. 13. Fig. 6.

3. Die Lumbe. 1671

§. 70.

Dieser Vogel kommt der Taucherraube am Schnabel am gleichsten, nur daß er etwas stärker und krummer ist, hat schwarze Füsse, auch mit drey Zehen; und so viel schwarzen Klauen. Die Beine sind auch schwarz und kurz. Oben ist er ganz schwarz, unter dem Leibe aber bis an den Hals schneeweiß. Der Schwanz ist stumpf, er hat eine ungemeine Stimme, so dem Rabengeschrey am ähnlichsten ist. Sie schreyen aber am meisten unter allen Vögeln nach den Rotgertäuchern, sind auch grösser, als der Taubentaucher, und wie eine mittelmäßige Ente. In ihrem Magen habe ich kleine Fische, rothe Garnellen und etliche Sandsteine gefunden. Wie ich dann solche vollkommen erkannte, nachdem eine Lumbe im Fliegen eine grosse rothe Krabbe auf das Schiff fallen ließ, welche ich auch an gemeldten Orte abgerissen habe. Man saget, daß kleine Fische in süssem Wasser auch ihre Speisen seyn; ich kan aber solches nicht für gewiß ausgeben. Wenn sie Junge haben, sitzen sie gemeiniglich ein oder zwey bey den Alten auf dem Wasser, und lernen das Tauchen und Schwimmen von ihnen, wenn die Alten zuvor die Jungen von den Bergen im Munde in das Wasser getragen. Der Raubvogel, Bürgermeister genannt, erhaschet zuweilen die jungen Lumben, wenn die Alten nicht dabey sind, auch wol in ihrer Gegenwart, weil sie sich gegen ihn nicht wehren können. Sie lieben ihre Jungen, so, daß ehe sie dieselben verlassen, lassen sie sich mit den Jungen zu Tode schlagen, und wollen sie vertheidigen, wie eine Henne ihre Küchlein, sie schwimmen auch um ihre Jungen her, da sie denn am ärgsten zu schiessen sind. Denn wenn sie Feuer sehen, sind sie schon unter Wasser, oder fliegen davon. Sie fliegen bey ganzen Haufen mit spitzigen Flügeln als die Schwalben, und bewegen sich sehr. Man kan die jungen Lumben schwerlich von den Alten unterscheiden, wenn man nicht genau auf den Schnabel siehet. Denn der oberste Theil wächst dem untern vorne an der Spitze vorbey, und der unterste dem obern, wie an den Kreutzvögeln merklicher zu sehen ist. Bey diesen aber ist solches nicht so merklich, welches von andern Vögeln auch zu verstehen ist, und geschicht solches gemeiniglich im 15. 16. bis 20ten Jahre ihres Alters. Die Alten haben zwar vieles Fleisch, es ist aber dürre und zähe, und daher widerlich zu geniessen. Man kochet sie wie Tauben, füllet die Fettigkeit im Aufsieden ab, und bratet sie hernach in Butter. Ich habe sie auf dem Eise nicht, aber wol an den Bergen von der einen Seite zur andern wacklend gehend, als die Tauchtauben auf dem Eise gesehen. Ich habe sie zu tausenden in dem dänischen Hafen an den Bergen gesehen, da der Ost- und Nordwind nicht zu stark wehet, so wie die andern Vögel solche Oerter an den Bergen zu ihren Wohnungen erwählen, an welchen Kräuter wachsen. Ich fand sie auch, aber nicht so häufig, bey dem Magdalenenhafen, da ich den 25. Julii denjenigen, welchen ich dem Leser vor Augen stelle, abgerissen habe. Nach der Zeit habe ich sie auch von ferne in der spanischen und in der Nordsee gesehen, nicht weit vom heiligen Lande Taf. 14. Fig. 1. 3. Die Lumbe.

4. Mewe, welche Kutye Gehf genannt wird.

§. 71.

Dieses ist eine schöne Mewe, welche von ihrem Geschrey Kutye Gehf genannt wird. Sie hat einen etwas gebogenen Schnabel, wie der Bürgermeister, da- 4. Der Kutye Gehf.

1671 von wir bald reden wollen. Am untersten Theil des Schnabels befindet sich auch eine geringe Erhöhung. Um seine schwarze Augen hat dieser Vogel auch einen rothen Ring wie der Bürgermeister, imgleichen nur drey Zehen, mit einer schwarzen Haut an einander gefüget. Die Beine sind auch schwarz und nicht hoch. Der Schwanz ist etwas lang und breit wie ein Fächer. Der ganze Leib ist schneeweis. Der Rücken ist grau nebst den Fittichen, am Ende aber sind die Fittiche schwarz. Er ist so groß, wie eine rechte Mewe, aber ein wenig kleiner als der Struntjäger, dessen wir auch bald gedenken wollen. Wenn man das Speck von den Wallfischen schneidet, siehet man sehr viele bey dem Schiffe fliegen, und höret sie schreyen. Wenn die Schiffleute sie fangen wollen, stecken sie auf den Angel ein Stück Speck vom Wallfisch, und an den Angel Bindgarn, werfen es in das Meer, daran denn nicht diese allein, sondern auch die andern Raubvögel hangen bleiben wie ein Fisch. Er flieget mit schmalen Flügeln als eine Mewe und tauchet nicht. Seine Speise ist Wallfischspeck. Er wird von dem Struntjäger gejaget, welcher von ihm nicht läßt, bis er seinen Dreck fallen lässet, welchen der Struntjäger isset. Dieses wollte ich nicht glauben, habe es aber hernach öfters gesehen. Denjenigen, welchen ich abgerissen, haben unsere Schiffsjungen mit einem Angel in dem Südhafen gefangen. Ich habe sonderlich an diesem Vogel bemerket, daß er auf dem Wasser treibet, und den Kopf gegen den Wind hält, wenn es auch noch so sehr stürmet, auf welche Weise wir sie häufig auf dem Wasser sitzend gefunden haben. Welches nicht allein von diesem Vogel zu verstehen ist, sondern auch von andern, denn sie sehen in den Wind, damit ihnen die Federn nicht rauh oder kraus gewehet werden, welches geschiehet, wenn sie mit dem Wind sitzen, da es denn ihnen vielleicht ihrer Gesundheit schädlich ist; indem sie mit ihren Federn bekleidet sind, wie ein Mensch mit seinen Kleidern. Wenn sie daher auffliegen, dringen sie mit ihren Leibern gegen den Wind, breiten die Flügel aus, und fliegen schnell davon, da ihnen sonst ihre Federn verwehet werden, daß sie keinen gewissen Flug haben, sondern wackelnd fliegen als ein Vogel, der erst fliegen lernet. Es ist wenig Fleisch an ihnen, man isset daher nur die Keulen und Brust, die Flügel aber sind ganz mager. Man pflegt daher im Sprichwort zu sagen: **du bist so leicht als eine Mewe**, welches man insonderheit an dieser Mewen sehen kan. Nach der Zeit habe ich sie in der spanischen See gesehen, wie auch in der Nordsee, dennoch ist ein Unterschied wie an Menschen und Vieh in andern Ländern zu sehen ist. Taf. 14. Fig. 6.

5. Der Bürgermeister.

§. 72.

5. Der Bürgermeister. Der Bürgermeister ist der größte unter den spitzbergischen Vögeln, daher ihm als dem vornehmsten dieser Name auch gegeben wird. Sein Schnabel ist gebogen, von Farbe gelb, schmal und dicke. Am untersten Theil desselben, bey dem Ende, ist er etwas erhaben und pucklicht, weit mehr als der Rutye Gehf, er stehet zierlich, als wenn er eine Kirsche darin hätte. Er hat längliche Nasenlöcher, einen rothen Ring um seine Augen, wie bey der Rutye Gehf gedacht ist. Er hat auch nur drey Zehen, so von Farbe grau, und nicht so hoch sind, wie Storchbeine, dem

er

er sonst an Grösse fast gleich ist. Die Beine sind grau. Sein Schwanz ist breit wie ein Fächer und weis, welche Breite insonderheit an diesen Vögeln, wenn sie fliegen, zu sehen ist. Die Fittiche sind aber bleichblau bis über den ganzen Rücken, am Ende sind sie weis. Der ganze Leib ist weis. Er nistet sehr hoch an den Steinklippen, in den Ritzen, da man sie weder schiessen, noch auf andere Weise bekommen kan, daher ich auch ihre Nester nicht sehen können. Ihre Jungen habe ich von zween bis vier bey einander gesehen. Man schiesset sie am meisten, wenn man einen todten Wallfisch hinter dem Schiffe herschleppt, wobey sie sich häufig finden, und grosse Stücke aus dem Specke des Wallfisches beissen, sonsten muß man sie von Ferne schiessen, wie andere wilde Vögel, als Raben, Reiher und dergleichen. Er schreyet, daß es eben so klinget, wie ich von etlichen Raben dergleichen Klang gemerket habe. Er schwebt in der Luft wie die Störche, und nähret sich vom Raube der jungen **Lumben**, wie der Habicht allerhand Geflügel raubet. Sonsten isset er auch das Speck von Wallfischen, davon er wol Stücke wie eine Hand groß, ungekäuet verschluckt. Vor ihm scheuen sich die **Mallemucken**, und legen sich vor ihm nieder, wenn sie auf ein Wallfischaas sitzen, denn er beisset sie am Halse, welches ihnen wol nicht wehe thut, weil sie dickhäutig sind, sonsten würden sie sich gegen ihm zur Wehr stellen, oder davon fliegen, sie kehren sich aber an nichts, und versäumen darum ihre Mahlzeit nicht. Ich habe ihn auch bey den Wallrossen gesehen, deren Dreck er, seines Standes ohnerachtet, gegessen. Er flieget mehrentheils allein, es sey denn, daß sie beym Raube sind. Er ruhet gerne auf dem Wasser, taucht aber nicht unter. Wir schossen einen bey den Wallrossen vor dem **Weihegatt** den 10. **Julii**, wornach dieser abgerissen ist. **Taf. 13. Fig. 7.** 1671.

6. Die Rotges.

§. 73.

Dieser Vogel ist ein Taucher, und könte daher besser **Rotgestaucher** genannt werden. Sein Schnabel ist krumm gebogen, aber kurz, etwas dicke, von Farbe schwarz. Die Füsse haben auch nur drey Zehen, mit so viel schwarzen Nägeln, sind schwarz samt der Zwischenhaut. Die Beine sind kurz und schwarz. Am Bauche ist er weis. Einige dieser Art sind an den Flügeln sprenklich, weis und schwarz, wie die **Taubentaucher**. Auf ihren Federn haftet kein Wasser wie an Schwänen, sie sind mehrentheils wie Haar auf einer dicken Haut. Der Schwanz ist kurz und stumpf. Sie kommen sonst den Schwalben an Leibesgestalt gleich, ich sahe sie daher auch anfänglich für Schwalben an, weil sie wie Schwalben fliegen. Sie fliegen aber so häufig bey einander, als die Schwalben, wenn sie sich gegen den Winter verbergen wollen. Sie gehen wacklend, von der einen Seite zur andern, wie alle Taucher. Sie schreyen ganz hell, **Rottet, tet, tet, tet, tet**, erstlich hoch und allgemach niedriger. Welches Geschrey denn Anlaß zu ihrem Namen gegeben. Sie machen das meiste Geschrey vor andern Vögeln, weil ihre Stimme höher als der andern Vögel Stimme lautet, doch geben ihm die **Lumben** nichts nach, und schreyen gröber, da denn der **Bürgermeister**, der **Rathsherr** und die ganze **spitzbergische** Vögelrotte mit einstimmen, daß ein Mensch den andern kaum hören kan. Der **Rotges** Ge- 6 Die Rotges.

1671 schreyen unter einander lautet von ferne, als wenn man die Weiber von Ferne unter einander zanken höret. Sie sind grösser als Sprehen. Sie nisten zwar in den Ritzen der Berge, aber nicht alle, denn etliche nisten auf den Hügeln der Berge, da man ihre Nester von Moos zubereitet findet. Ihre Jungen schlugen wir mit Stöcken. Ihre Speisen sind graue den Krabben ähnliche Würmer, welche darunter abgebildet sind. Item sie essen auch die rothen Krabben oder Garnellen. Den ersten bekamen wir im Eise den 29. May, hernach die andern bey Spitzbergen. Sie sind in der Speise nächst dem Strandläuffer die besten, haben dickes Fleisch und innerlich viel Fett. Man kochet und bratet sie wie oben von den andern Vögeln gesaget worden. Taf. 14. Fig. 2.

7. Der Struntjäger.

§. 74.

7. Der Struntjäger. Dieser Vogel hat einen Schnabel der vorne ein wenig stumpf gebogen und dicke ist, wenn ich es recht behalten habe, ist er schwarz. Er hat nur drey Zehen mit eben so vielen Nägeln, welche eine schwarze Haut zusammen hält. Die Beine sind nicht gar hoch. Sein Schwanz, der wie ein Fächer ist, hat dieses sonderbare Merkmal vor allen andern, von denen wir bisher geredet haben, daß ihm eine Feder vor den andern Schwanzfedern hervor stehet. Oben auf dem Kopfe ist er schwarz; die Augen sind auch schwarz. Um den Hals hat er einen dunkelgelben Ring, die Flügel samt dem Rücken sind oben braun, unten am Leibe ist er weis. Er ist ein wenig grösser, als die Mewe Kutye Gehf. Er hat seinen Namen daher, weil er wie im vorhergehenden gedacht worden, die Mewe Kutye Gehf jaget, und so lange in der Luft ängstiget, bis sie ihren Dreck fallen lässet, welchen dieser Vogel frißt. Er fänget den Dreck gar artig in der Luft, ehe er auf das Wasser fällt. Er flieget mit den Mewen Kutye Gehf, und scheuet sich einer vor dem andern nicht, sie fliegen auch beide gleich geschwinde, aber wenn ihm der Dreck gelüstet, jaget er sie, daß diese Mewen heftig schreyen, er aber schreyet selten. Er hält sich nur an einer Mewe allein, wenn aber zwey oder drey bey einander sind, daß ihm eine entwischet, so jaget er hinter die andern her, und flieget bald unter bald über ihnen. Ich habe sonst gesehen, daß er hinter andern Vögeln hergejaget hat, als einmal sahe ich ihn hinter einer Mallemucken herfliegen, er schied aber bald von ihr, vielleicht, weil ihm der Dreck nicht gelüstete. Ich halte dafür, daß ihm dieser Dreck, weil er dünne ist, gleichsam zu einem Getränke dienet, welches aber ein anderer versuchen mag, weil er sonsten das Speck von Wallfischen dabey als eine Speise isset. Er nistet nicht gar hoch, gehet grade auf den Füssen, wie der Bürgermeister, Rathsherr, und Kutye Gehf. Er ist ein rarer Vogel, weil man ihn wenig siehet, und flieget alleine, selten aber siehet man zween oder drey bey einander, er flieget wie der Rathsherr, oder wie eine Krähe; die Flügel aber sind vorne ein wenig spitziger. Er hat eine helle Stimme, und schreyet als wenn er ruffet Ja. Einigen komt es für, wenn sie ihn von ferne hören, als wenn er Johann ruffet. Sein Fleisch war nicht besser, als der andern Raubvögel Fleisch. Ich habe ihn den 11. Julii bey dem Bärenhafen (Bäre Bay genannt) in Spitzbergen bekommen. Nach der Zeit habe ich diesen Vogel hinter Schorland gesehen, wo er die Mewe Kutye Gehf jagete. Taf. 13. Fig. 5.

8. Der

8. Der Papagentaucher. 1671

§. 75.

Insgemein Papagey genannt. Unter allen dreyzehigen plattfüßigen Vögeln hat dieser einen sonderbaren Schnabel, welcher denjenigen, so ihm zuerst den Namen gegeben, wie ein Papagenschnabel vorgekommen ist, daher sie diesen Vogel Papagey genennet haben, da er doch sonsten den Papagenen am Schnabel nicht gleich ist. Der Schnabel ist breit, und hat schmale bunte Streifen, als roth und weis, der breite Theil aber ist schwarz. Unten und oben gehet er spitzig zu, der oberste Bogen ist röthlich, er hat an seinem obern Schnabel einen krummen dünnen Hacken. Der unterste hat einen gelblichten Bogen, und ist an dem vordern Ende nach unten zu, ein wenig schräge abgeschnitten. Der Schnabel ist unten und oben drey Finger breit, oben und unten lang, ist auch wol drey Finger breit, wenn der oberste und unterste zusammen gemessen werden. Er hat an seinem obern Schnabel vier gebogene länglichte Gruben, im untern Theil hat er eben so viel, wie wol der vorderste nicht so kenntlich ist. Die Hölen im obern und untern Schnabel machen zusammen einen Viertelmond aus, und die erhabenen Theile machen sowol einen Viertelmond als die Hölen. An den Hölen sind so viele erhabene Theile, deren der oberste, so breit ist als die drey vordern Theile sind; er hat unten eine länglichte Ritze, so ohne Zweifel seine Nasenlöcher sind. Der unterste aber ist noch wol einen Strohhalm breiter. Der oberste breite Theil ist schwärzlich auch wol blau. An diesem breiten erhobenen Theil des obern Schnabels, sitzet, nach den Augen zu, ein längliches durchlöchertes und weisliches knorpeliges Stück, an welchem, nach dem Munde zu, wie eine runde Flächse oder Sehne gesehen wird, welche auch nach dem untern Theile zu gehet, und sich daselbst gleichsam in einen länglichen Faden endiget, wodurch denn der Schnabel auf- und zugethan wird. Die Füsse haben auch nur drey Zehen, so mit einer rothen Zwischenhaut zusammen gefüget sind. Imgleichen hat er auch nur drey kurze starke Nägel. Die Beine sind kurz und von Farben roth. Er gehet auch wacklend. Um die Augen hat er einen rothen Ring. Ueber diesen Augenring stehet ein kleines Horn aufrecht, unter den Augen aber lieget ein anderes kleines längliches schwarzes Horn, quer über, wie in der Figur angedeutet ist. Sein Schwanz ist kurz und stumpf. Der Kopf ist oben schwarz bis an das Horn. An den Backen ist er aber weis. Um den Hals hat er einen schwarzen Ring. Der ganze Rücken und die Fittiche sind oben schwarz, unten am Bauche aber ist er weis. Sie fliegen einzeln oder bey Paaren, mit spitzigen Flügeln, als die **Lumben**. Dieser Vogel tauchet sich lange unter dem Wasser, und isset, wie die andern, rothe **Garnellen** oder **Krabben**, kleine Fische und rothe Würmer, auch wol die Meerspinnen und Sternfische, denn in seinem Magen fand ich etwas, als wenn es ein Stück davon wäre, es war aber schon meist verdauet. Er hat mehr Fleisch als die **Taubetaucher**, und ist nicht übel zu geniessen. Im Eise habe ich keinen gesehen. Denjenigen, dessen Bild ich hier vorstelle, ist bey **Schmerenborg** in **Spitzbergen** den 20ten des Brachmonats geschossen. Nach der Zeit aber haben wir deren noch mehr bekommen. **Taf. 13. Fig. 3.**

8. Der Papageytaucher.

1671

9. Die Bergente.

§. 76.

9. Die Bergente. Bis hieher haben wir von den breitfüßigen, oder unspaltigen dreyzehigen Vögeln, so sich bey und um Spitzbergen befinden, geredet. Nun sind noch die unspaltigen vierzehige übrig, von welchen mir dreyerley vorgekommen sind, als die Bergente, Kirrmewe und der Mallemucke. Die Bergente ist eine Art unserer Enten oder vielmehr wilder Gänse, indem sie wie eine mittelmäßige Gans, und daher grösser als die Enten, auch an dem Schnabel den Gänsen ähnlicher ist. Sie ist ein schöner Vogel wegen ihrer sprenklichten Federn, und tauchet unter das Wasser wie andere Enten. Das Männlein ist von Federn schwarz und weis, und das Weiblein wie ein Rebhun. Der hinterste Zehe ist breit und kurz mit einem kurzen Nagel. Der Schwanz ist stumpf, wie an andern Enten. In ihrem Magen habe ich nichts gefunden, daraus ich ihrer Speise vergewissert seyn könte, als allein Sandsteine. Sie fliegen haufenweise wie andere wilde Enten, wenn sie Menschen sehen, halten sie ihre Köpfe in die Höhe, und strecken den Hals lang aus. Sie nisten auf niedrigen Inseln; ihre Nester bereiten sie von den Federn ihres Leibes, und vermengen sie mit Moos. Es sind aber diese Federn nicht die Federn, so Eiderdunen genennet werden, wie schon in der allgemeinen Beschreibung dieser Vögel ist gedacht worden. Man findet ihre Eyer zwey, drey, auch wol vier in einem Neste, welche mehrentheils bey unserer Ankunft in Spitzbergen faul waren, wie wol wir noch unter diesen einige fanden, die gut zu essen waren. Von Farbe sind die Eyer bleichgrün, und grösser als unsere Enteneyer. Die Schiffleute schlugen von beiden Seiten an jede Seite ein kleines Loch in das Ey, und bliesen das Weisse und den Dotter heraus, zogen sie auf einen Faden, wie es die machen, so Eyer verkauffen, und solche leere Eyer vor den Thüren hängen. Ich wollte etliche Bergenteneyer mit nach Hamburg nehmen, sie wurden aber heßlich stinkend, obgleich die Schalen nicht zerstossen waren. Die Enten haben sonst ein gutes Fleisch, man kochet und bratet sie wie die andern Vögel, davon oben geredet worden. Ihre Fett wirft man weg, denn es schmeckt wie Wallfischfett, oder Thran, und machet ein Brechen. Die ersten Schiffleute, so vor uns in Spitzbergen angekommen sind, hatten dieser Eyer unzählig viele gesammlet und gegessen. Die Bergenten sind nicht gar scheu vor den Menschen, wenn man zuerst in Spitzbergen ankommt, hernach aber werden sie ganz wild, daß man sie kaum mit Schrot treffen kan. Der, den ich hier vorstelle, ward in der Südbay oder dem Südhafen in Spitzbergen den 18. Junii geschossen. Taf. 14. Fig. 3.

10. Die Kirrmewe.

§. 77.

10. Die Kirrmewe. Die Kirrmewe hat einen dünnen sehr blutrothen spitzigen Schnabel. Sie scheinet groß, wann sie aufgerichtet stehet, insonderheit wegen ihrer langen Flügel und Schwanzfedern, wie eine kleine Mewe, wenn aber die Federn von ihr sind, hat sie nicht mehr Fleisch wie ein Sperling. An diesem Vogel ist dies sonderbar, daß er spitzige Flügel und einen längern Schwanz hat als die Schwalben, indem er so lang ist,

ist, als die längsten Flügelfedern sind, daher er wol die **Schwalbenmewe** genannt 1671
werden könte, er wird aber wegen seiner girrenden Stimme insgemein **Kirrmewe** genannt. Die Zehen sind nebst ihrer Zwischenhaut blutroth, die Nägel sind an allen vier Zehen schwarz. Die hintere Zehe ist nur klein. Die Beine sind kurz und roth. Er stehet frisch auf den Beinen; wenn er recht stehet. Der Kopf oben ist schwarz, wie ein **Mutschen**. Die Backen sind ganz weis. Der ganze Leib ist silbergrau. Unten an den Fittichen und auf dem Schwanze ist er weis. Eine Seite der langen und schmalen Flügelfedern war schwarz, welche unterschiedliche Federfarben samt dem blutrothen Schnabel rothen Beinen und Füssen, ihn sehr schön machen. Die Federn sind haarigt. Er flieget einzeln, wie ich ihn so in dem **Südhafen** und anderswo, da wir gewesen sind, fliegen gesehen. Wo sie ihre Nester haben, da fliegen sie häufiger. Ihr Nest ist von Moos. Man kan ihre Eyer von den Nestern kaum unterscheiden, weil sie beide schmutzig weis sind, wie wol die Eyer noch dazu schwarze Flecken haben. An der Grösse sind sie wie Taubeneyer. Ich habe sie in **Spitzbergen** gegessen und gut befunden, sie schmeckten wie **Kiwitzeyer**. Der Dotter war roth, und das Weisse herum bläulich. Sie gehen an einem Ende spitzig zu. Er vertheidiget seine Eyer, und flieget auf den Menschen mit Beissen und Schreyen. Es gehet ihm, wie man von den **Kiwitzen** saget, er will die Weyde für sich behalten, kan aber seine eigenen Eyer nicht vertheidigen. Ich habe von seinen Eyern wol dreyßig mit nach **Hamburg** gebracht, sie wurden aber faul und stinkend. Er ist ein Stoßvogel, stürzet sich von oben in das Wasser, wie die andern **Mewen** thun. Ich halte dafür, daß er die kleinen grauen Würmer isset, auch wol die rothen Krabben, weil ich sonsten keine Speise vor ihm finde. Ich habe nur diesen einen in der Flucht geschossen, und weil er vom groben Schrote sehr verletzet war, so habe ich ihn nicht genossen. Es wird dieser Vogel hier zu Lande auch grau gesehen, es ist aber grosser Unterschied unter ihnen, denn der spitzbergische ist schöner von Federn. Den, welchen ich hier vor Augen stelle, habe ich bey **Vogelsang** in **Spitzbergen** den 20ten Brachmonats geschossen. **Taf.** 14. **Fig.** 5.

11. Die Mallemucke.

§. 78.

Dieser Vogel hat einen merklichen Schnabel, der vielfältig getheilet ist. 11. Die Mallemucke.
Der obere Schnabel hat nahe an dem Kopfe längliche, runde, schmale Nasenlöcher, unter welchen gleichsam ein neuer Schnabel hervor schiesset, welcher mit einem höckerigten Theile krumm und spitzig nach vorne zugehet. Der untere Schnabel bestehet aus einem Theil von vier Flächen, davon zwo unterwärts spitzig zusammen gehen, zwo andere aber oberwärts von einander stehen. Die zwo untersten Flächen, welche spitzig hervor stehen, gehen unten mit des obersten Schnabels Spitzen zusammen. Der hintere Zehen an dieses Vogels Fuß ist klein, von Farben grau, wie auch die vordern Zehen samt der Zwischenhaut sind. Der Schwanz ist etwas breit, die Flügel sind länglich nach Art der **Kirrmewe**. Von Farben ist er nicht allezeit gleich. Einige sind ganz grau, die man für die ältesten hält, andere sind grau auf dem Rücken und den Flügeln, aber der Kopf samt dem Bauche ist weis; diese hält man für jünger.

Ich

1671 Ich sollte aber glauben, daß dieser Unterschied vielleicht eine besondere Art, als einerley Art von verschiedenen Alter anzeige, denn die weißlichen habe ich allein um Spitzbergen gesehen, die grauen habe ich zwar auch in Spitzbergen gesehen, aber mehr bey **Nordcap** oder dem **Nordvorgebirge**, auch um **Hitland** und **Engeland**. Er flieget wie eine grosse **Mewe**, und schwebet nahe auf dem Wasser mit geringer Bewegung der Flügel. Sie weichen dem Ungewitter nicht, wie unsere **Mewen** thun, sondern halten das Böse mit dem Guten aus. Unsere lenken sich wie eine Aehre mit dem Winde, allein den **Mallemucken** ist alles gleich. Sie tauchen nicht gern, es sey denn, daß sie sich baden; sie sitzen auf dem Wasser, und haben die Flügel kreutzweise übereinander. Sie fliegen einzeln, und können nicht wohl auffliegen, wo es eben ist. Wenn sie von dem Wasser auffliegen, flattern sie eine Zeitlang hin, ehe sie mit den Flügeln Wind erreichen, noch mehr aber thun es die **Lumben** und **Papageyen**, die nur schmale Flügel haben. Wenn sie auf des Schiffesboden liefen, konten sie nicht auffliegen, sondern musten erst an einem Ort kommen, da der Boden niedriger war als bey der Lucken. Sie versammlen sich unzählig, wenn man Wallfische fänget, setzen sich gar dem lebendigen Wallfische auf dem Leibe, beissen ihn auf den Rücken, und hacken ihm noch bey lebendigem Leibe Speck heraus. Auch bey den todten Wallfischen, wenn man sie zerschneidet, kommen sie so häufig, daß man nicht weiß, woher sie alle kommen, da man sie auch mit Stecken und breiten Netzen, wie Racketen gemacht, damit man den Ballon schlägt, häufig schlagen kan, so gar, daß, wenn man schon auf sie zufähret, sie sich doch nicht weg machen, sondern sich schlagen lassen, daher sie auch die Schiffleute an des Schiffeswänden oder dicken Stricken häufig anhängen. Wenn sie uns aber kennen lernen, scheuen sie sich vor uns, und sitzen nicht so lange. Sie laufen den Wallfischen so nach, daß mancher von ihnen verrathen wird, indem er vielleicht mit dem Wasser blasen etwas Fettes ausspritzet, welches die **Mallemucken** auflecken. Noch mehr aber, wenn ein Wallfisch verwundet ist, da sie auf dem Striche, da er durchgelauffen ist, in unzähliger Menge sitzen, und keinen Scheu vor den Menschen haben. Sie verrathen auch manchen todten Wallfisch, da man ihn denn ohne sonderliche Mühe auf solche Weise bekommt. Seinen Namen hat er daher, weil er so tumm, oder wie die **Holländer** reden, die ihm diesen Namen zuerst gegeben **mall** ist, und sich wie gedacht worden, so leicht schlagen lässet, das Wörtlein **Muck** aber, mag ihm daher zugesetzet seyn, weil sie sich häufig wie **Mücken** sehen lassen. Sie fressen so viel vom Wallfischspeck, daß sie es wieder von sich speyen, und stürzen sich über und über im Wasser, bis sie sich brechen, daß der Thran von ihnen gehet, da sie denn von neuen wieder fressen, bis sie müde werden. Sie beissen sich aber, welches sehr lächerlich anzusehen ist, um ein Stück Speck sehr heftig, da doch ein jeder genug bekommen kan. Wenn sie satt sind, ruhen sie auf dem Eise oder Wasser. Ich halte auch gänzlich dafür, daß er der gefräßigste unter allen Vögeln ist, weil er so lange frisset, bis er fast umfällt. Er beisset sehr stark, aber der **Bürgermeister** beißt noch härter, vor welchen er sich auch demüthiget, und sich vor ihm niederlegt, es kehret sich aber der **Bürgermeister** nicht daran, sondern beißt ihn ziemlich auf die Haut, welches der **Mallemucke** wegen der Dicke der Federn wenig oder nichts fühlet, welches ich daher schliesse, weil er auch das Schrot, wenn er geschossen wird, nicht sonderlich achtet. Er hat ein zähes Leben

weil

weil man ihn nicht leicht todt schlagen kan, er wird aber doch endlich mit solchen Stecken getödtet. „ Wenn sie mit den Füssen im Wasser rudern, haben sie allezeit ein Auge auf den Raub gerichtet, und sehen zugleich zwischen beiden, als auf den Menschen und dem Raube, können aber unter einem langen Stock so geschwinde nicht auffliegen. Er ist der erste grönländische Vogel, den man siehet, und der gemeinste. Sie schreyen unter einander, welches von ferne wie Froschgeschrey lautet. Er gehet elendiglich auf dem Lande und Eise, als ein Kind, welches gehen lernet. Das Fliegen aber hat er besser gelernet, denn man siehet ihn nahe an dem Meere immer fliegen, weil er sehr leicht ist. Unter den Raubvögeln hat er das wenigste Fleisch. Er nistet hoch an den Bergen, aber nicht so hoch als der Bürgermeister, dahin ich nicht habe kommen können. Die Brust und Keulen sind nur allein zu geniessen, und doch sind sie zähe, und von keinem sonderlichen Geschmack, ausser daß sie nach dem Wallfischfett oder Thran schmecken. Wenn man sie geniessen will, henkt man sie zu hunderten bey den Füssen auf, daß das Wallfischfett oder der Thran von ihnen lauffe, und sie zween oder drey Tage von dem Winde durchwehet werden und ausfrieren mögen. Darnach leget man sie in frisches Wasser, damit es den üblen Geschmack ausziehe, worauf sie gekocht und in Butter gebraten werden. Sie werden überall in der Nordsee gesehen, wie oben schon angezeiget worden, es ist aber ein Unterschied unter ihnen, wie unter Menschen und Vieh in andern Ländern. Der, den ich vorstelle, habe ich im Eise den 1. Junii abgezeichnet. Taf. 14. Fig. 4. 1671

C. Uebrige Vögel, die ich nicht habe abzeichnen können.

§. 79.

Unter diesen sind die Rotgänse, die mir im Fluge gezeiget sind, und Gänse mit langen Beinen seyn sollen. Sie fliegen hauffenweise, sollen in Rußland, Norwegen und Jütland häufig gesehen werden. Hernach ist mir auch im Fluge vorgekommen ein schöner breitfüßiger Vogel, Johann van Gent genannt, so von Grösse wie ein Storch ist, ihm auch an den Federn gleichet. Er schwebet wie ein Storch in der Luft mit geringer Bewegung der Flügel, vor dem Eise aber kehret er wieder zurück. Er ist ein Stoßvogel, und mag von Gesichte sehr scharf seyn, indem er sich von einer grossen Höhe in das Wasser stürzet. Das Gehirn dieses Vogels wird hoch gehalten, wozu es aber gebraucht wird, habe ich nie erfahren können. Er wird auch in der spanischen See, und überall in der Nordsee gesehen, am allermeisten aber stellen sie sich ungebeten ein, wo man Heringe fänget. Man hat mir auch gesagt, daß eine schwarze Krähe auf Spitzbergen gesehen worden. Mehrere Vögel siehet man bey Spitzbergen nicht, wenn nicht ein einzeler Vogel sich verirret, und in dis unbekannte Land flieget, wie von den Raben oben gedacht worden. Diese Vögel kommen allein zu gewissen Zeiten, und lieben diesen Ort so lange als die Sonne scheinet. Die Breitfüßigen scheinen hier eine gemäßigte Luft zu suchen. Wenn sich die Kälte vermehret, und die langen Nächte einfallen, ziehet ein jeder Vogel an seinen Ort. Wenn sie von dannen fliegen, versammlen sie sich, und wenn nicht mehrere vorhanden sind, fliegen sie davon, ein jeder zu seines Gleichen, welches ich öfters so gesehen habe, woraus denn zu schliessen ist, daß sie zur Winterszeit an dem kalten grausamen Orte Spitz-

Rothgänse. Johann van Gent. Krähen.

1671 Spitzbergen vor Kälte nicht bleiben können. Sie ruhen sowol auf dem Wasser als auf dem Lande, und wenn sie aufflügen, setzen sie gegen den Wind, sonst möchten sie auf solcher langen Reise ermüdet werden. Ob die Mewe, Rathsherr genannt, die nicht auf dem Wasser ruhet, ihre Reise in einem Tage thut, weiß ich nicht, oder ob sie die Noth zwinget, bisweilen auf dem Wasser zu ruhen, doch dieß überlasse ich seiner eigenen Sorge. Wie die spaltfüßigen, als die Schnepfe, der Schneevogel und der Eisvogel über das Wasser kommen, weiß ich nicht.

Achtes Capitel.

Von den vierfüßigen Thieren in Spitzbergen.

Inhalt.

1. Von dem Hirsche, welchen man Rehe nennet.

§. 80.

1. Der Hirsch oder das Rehe. Dieses Thier ist dem Hirsche nicht ungleich, hat zweyspaltige Füsse wie ein Hirsch, und auch sein Geweihe ist einem Hirsch- oder Elendsgeweihe ähnlich, es hat an jeder Seite drey auch wol vier Zacken, welche zween Zoll breit, und bey einer halben Ellen lang sind, die Ohren sind länglich, der Schwanz ist ganz kurz. Von Farbe ist er weislich, oder gelblich, wie Hirsche oder Rehen sind. Wenn sie Menschen sehen, lauffen sie davon, und werfen die Hörner hinter sich, bleibet man aber stehen, so stehen sie auch stille, und da muß man sogleich Feuer auf sie geben, wenn man sie haben will. Sie essen Kräuter, zum Beyspiel Gras. Sie halten sich in Spitzbergen überall auf, am allermeisten aber auf dem Rehenfelde, welches auch von ihnen den Namen hat, weil sie häufig allda gesehen werden, imgleichen auf dem Vorlande und bey dem Muschelhafen, im Wasser habe ich sie nicht schwimmen gesehen. Wie mir gesagt worden, haben einige Schiffer deren 15 bis 20 auf den Vogelsang geschossen. Das Fleisch ist, wenn es gebraten wird, sehr schmackhaft. Man hat diese Rehen im Frühjahre gefangen, welche aber sehr mager waren, daraus denn zu schliessen ist, daß sie auch zur Winterszeit mit diesem kalten Orte Spitzbergen verlieb nehmen müssen. Taf. 15. Fig. 1.

2. Der Fuchs.

§. 81.

2. Der Fuchs. Zwischen den Füchsen dieses Landes und den spitzbergischen ist kein sonderlicher Unterschied. Einer von denen, die ich gesehen, lief nahe an unserm Schiffe, war am Kopfe schwarz, am Leibe aber weis. Sie bellen, daß es von ferne lautet als wenn ein Mensch lachet, daher die Fabel entstanden ist, als wenn der Satan die Wallfischfänger daselbst auslachte. Auf dem Eise siehet man sie lauffen, ihre Nahrung ist

aber daselbst sehr schlecht, indem sie blos in wenigen Vögeln und Eyern bestehet, in das Wasser kommen sie nicht. Wir hatten einen in dem Südhafen auf der Jagd, zwanzig Männer umschlossen ihn, an einer Seite war er mit Wasser umgeben, und wir gedachten ihn hinein zu jagen, und ängstigten ihn genug, allein er sprang zwischen eines Mannes Beinen durch, und lief nach den hohen Bergen zu, dahin wir nicht kommen konnten. Mir sagten die Schiffleute von ihm, daß wenn er hungerig ist, er sich wie todt niederlegen soll, bis die Vögel auf ihn fliegen ihn zu fressen, die er aber erhaschet und verzehret. Taf. 15 Fig. 2. Ich halte dafür, daß diese Fabel aus dem Buche Reinke Fuchs genannt, genommen ist, darin sie deutlich beschrieben stehet. 1671

3. Der weisse Bär.

§. 82.

Diese Bären sind von Gestalt viel anders, als die, so in unsern Ländern gesehen werden. Denn sie haben einen länglichen Hundskopf, und einen langen Hals, und schreyen wie heissere Hunde. Die übrige ganze Gestalt ist auch viel anders, als an den unsrigen, sie sind auch geschickter von Leibe, weil sie geschwinder sind. Ihre Häute werden zu uns gebracht, und sind zur Winterszeit den Reisenden angenehm. Man richtet die Häute in Spitzbergen auf folgende Art zu: man macht Sägespäne heis, und zertritt die Häute damit, da denn das Fett hineinziehet, und das Fell trocken wird, wie man mit feinem Thon Fettflecken aus den Kleidern macht, wenn man es gegen die Sonne hält. Von Farben sind etliche ganz weis, etliche gelblich, vornemlich die, welche sich bey des Wallfischesaas oder Krenge einstellen. Von der Grösse sind sie wie andere Bären, klein und groß. Das Haar ist lang, und gelinde wie Wolle. Die Nase und das Maul sind vorne schwarz wie auch die Klauen. Das Fett unten am Fusse wird ausgeschmelzt, und in Gliederschmerzen gebraucht, ingleichen bey schwangern Weibern, die Frucht fort zu treiben, es treibt auch den Schweiß. Das Fett unter den Füssen ist schwammig, ganz gelinde anzugreiffen, und besser, wenn es daselbst ausgebraten wird, denn ich habe es bis hieher verwahren wollen, es wurde aber faul und stinkend. Meinem Erachten nach halte ich für gut, daß man das Fett mit Iriswurzel brate, denn so bleibt es desto länger bey gutem Geruch. Das andere aber ist wie ein Unschlitt, wenn es ausgeschmolzen wird, ist er dünne wie Wallfischthran. Dieses Fett gleicht dem andern Fette an Kräften nicht, und wird nur allein in die Lampen gebraucht, stinkt aber nicht so heßlich wie Wallfischthran. Es wird von den Schiffleuten auch dort gekocht, anher gebracht, und statt des Thrans verbrannt. Ihr Fleisch ist weislich und fett, wie Schaffleisch, den Geschmack aber wollte ich nicht versuchen, denn ich befürchtete, frühzeitig grau zu werden, indem die Schiffleute dafür halten, daß, wer davon isset, bald grau wird. Sie säugen ihre Jungen mit Milch groß; die Milch aber ist ganz weis und fett, wie ich sahe, da eine alte säugende Bärin aufgeschnitten wurde. Man saget von den unsrigen Bären, daß sie ein schwaches Haupt haben, an den spitzbergischen aber finde ich es anders, denn wir schlugen sie mit dicken Stecken auf die Köpfe, welches sie aber nicht achten, da man doch wol einen Ochsen mit einem Schlage todt schlagen sollte. Wollten wir sie tödten, so musten die Lanzen das beste thun. Sie schwimmen von einer Eisschollen

3. Der weisse Bär.

1671. zu der andern, tauchen auch unter dem Wasser, denn wenn wir sie auf der einen Seite der Chaluppe hatten, tauchten sie unter der Chaluppe durch, und schwommen nach der andern Seite. Sie lauffen auch auf dem Lande. Ich habe sie nicht so brummen gehöret wie unsere Bären, sondern sie schreyen wie heisere Hunde. Die jungen Bären konten wir von den Alten nicht anders unterscheiden, als an den zween vordern langen Zähnen, die inwendig bey den jungen Bären hohl, bey den Alten aber fest und dichte waren. Wenn die Zähne zu Pulver gebrannt, und alsdann eingenommen werden, zertheilen sie das geronnene Geblüt. Die jungen Bären halten sich stets zu den Alten: wir haben gesehen, daß zween junge Bären und eine alte einander nicht verlassen wollten, wann gleich einer wich, und der andere das Geschrey hörete, kehrte er wieder um, als wenn er dem andern helfen wollte. Die Alte lief zu den Jungen, und die Jungen zu der Alten, und liessen sich also mit einander tödten. Ihre Nahrung ist Wallfischaas, oder wie es die Schiffleute nennen, Krenge, dabey sie auch am meisten gefangen werden, auch wol lebendige Menschen, wenn sie solche bekommen können. Sie wühlen die Steine von den Gräbern weg, öfnen die Särge, und fressen die todten Menschen, welches von vielen gesehen worden, und man auch daher schliessen kan, weil man die Todtenbeine ausserhalb der geöfneten Särge findet. Sie fressen auch wol Vögel und deren Eyer. Man schiesset sie mit Büchsen, oder wie man sie bekommen kan. Wir haben hier drey gefangen, davon einer den 13. Julii nach dem Leben abgezeichnet ist. Wo diese Bären samt den Füchsen zur Winterszeit bleiben, weiß ich nicht, im Sommer haben sie an etlichen Orten einige Monate lang Nahrung genug, hernach aber ist solche schlecht, vornemlich zur Winterszeit, wenn die Felsen und Steinklippen mit Schnee bekleidet sind. Weil aber die Rehe, sich wie gedacht, vermuthlich auch des Winters allda aufhalten. So sollte ich auch dergleichen von diesen Thieren sagen. Taf. 15. Fig. 3.

4. Der Seehund, Robbe, oder Salhund.

§. 83.

4. Der Seehund oder Robbe.

Es sind noch zwey Thiere übrig, so sich sowol im Wasser als auf dem Lande und Eise aufhalten, und auch fünf gefingerte Füsse haben, welche mit einer dicken Haut an einander gewachsen sind, wie die Gänsefüsse. Unter diesen ist der bekannteste der **Seehund**, den man auch **Salhund** und **Robbe** nennet. Der Kopf gleichet einem Hundeskopfe mit abgeschnittenen Ohren. Sie sehen auch einander nicht gleich, weil einer einen rundern, der andere einen länglichen oder magern Kopf hat. Dieses Thier hat an dem Munde einen Bart, auf der Nase und über den Augen hat es Haare, aber wenig, selten über vier. Die Augen sind groß gewölbet und klar. Die Haut ist mit kurzen Haaren bewachsen. Von Farbe sind sie von allerhand Art, bunt von Flecken wie Tieger, einige sind von Farbe schwarz mit weissen Flecken, auch gelb, grau, röthlich, kurz von allerhand Art Farben, aber nicht von so hohen Farben, daß man sie etwa an Schönheit mit einer Blume vergleichen könte. Ihre Zähne sind scharf, als Hundezähne, womit sie einen Stock in der Dicke eines Arms leicht abbeissen können. An ihren Zehen haben sie lange spitzige schwarze Nägel. Der Schwanz ist kurz. Sie schreyen wie heisere Hunde, und die kleinen mauzen wie Katzen. Sie gehen,

hen, als wenn sie hinten lahm wären, können aber auf sehr hohes Eis klettern, wo ich sie schlafen gesehen, am meisten aber bey schönem Sonnenschein, woran sie sich ergötzen, wenn es aber stürmet, müssen sie sich davon machen, weil die Wellen heftig an den Eisfeldern toben, wie auf blinden Steinklippen, wie im Capitel vom Eise schon gedacht ist. Man siehet sie am meisten auf dem Eise gegen Westen an den Seekanten, da ihrer eine unglaubliche Menge gesehen wird, sogar, daß wenn die Schiffer keine Wallfische fangen, sie von den Seehunden allein ihr Schiff beladen könten, und man hat Beyspiele, daß kleinere Schiffe, als Gallioten ihre Ladung davon gemacht haben. Es gehöret aber grosse Mühe dazu, ehe sie geschunden werden, sie sind auch nicht alle gleich fett, zumal um die Zeit, wenn man daselbst ankommt. Bey Spitzbergen siehet man deren wenig, dagegen aber mehr Wallrosse. Wo viel Seehunde gesehen werden, da ist kein guter Wallfischfang. Es scheinet, daß sie den Wallfischen wenig zur Nahrung da lassen, weil sie sehr häufig da sind. Ihre Nahrung sind, wie ich vernommen, kleine Fische. Wir schnitten ihrer viele auf, und fanden in ihrem Magen nichts als weisse, längliche, eines kleinen Fingers grosse Würmer, als Spülwürmer. Wenn sie sich auf den Eisfeldern aufhalten, kömmt man mit grossem Geschrey auf sie los, davon sie halb bestürzet werden, oder vielleicht aus Neugierigkeit zu horchen, und die Nase in die Höhe halten, einen langen Hals machen als ein Windhund und schreyen. In solchen Schrecken schlägt man sie mit Handspiessen und mit Stöcken auf die Nase, welches andere Hunde auch nicht wohl leiden können, davon fallen sie halb todt nieder, ermuntern sich aber doch wieder, und stehen auf. Etliche stellen sich zur Gegenwehr, beissen sich, und lauffen dem Menschen nach, können auch so geschwinde als Menschen lauffen, woran sie ihr lahmer Gang nicht hindert, indem sie sich wie ein Aal fortschlingen. Andere lauffen von den Eisfeldern nach dem Wasser, und lassen einen gelben Unflath hinter sich, welchen sie gegen die Jäger aussprützen wie ein Reiher. Sie stinken sonst von Natur ganz geil und heßlich. Andere stehen mit dem halben Leibe aus dem Wasser, und sehen herum, was auf dem Eise vorfällt, und wenn sie unter das Wasser tauchen, halten sie die Nase in die Höhe, und machen einen langen Hals. Wenn sie von den Eisfeldern stürzen, auch wenn sie einen Robbentanz bey den Schiffen machen, tauchen sie mit den Köpfen immer zuerst unter das Wasser. 1671

§. 84.

Fortsetzung.

Sie haben ihre Jungen bey sich, davon wir einen lebendig an das Schiff brachten, er wollte aber nichts essen, sondern mautzte immer fort, wie eine Katze, und wenn man ihn anrührete, biß er um sich, worauf wir ihn tödteten. Die größten Seehunde, die ich gesehen, waren fünf bis acht Schuhe lang, davon schnitten wir eine halbe Tonne Speck. Der, den ich abgezeichnet habe, war fünf Schuhe lang. Sie haben Speck, welches drey auch wol vier Finger dick ist, und auf dem Fleische allein unter der Haut sitzet, davon man ihn wie eine Haut abziehen kan. Von diesem Specke wird der beste Thran gebrennet. Das Fleisch ist ganz schwarz. Sie haben viel Blut, als wenn sie inwendig mit Blut allein ausgefüllet wären, eine grosse Leber, Lunge und Herz, die man zusammen isset. Wenn der geile Geschmack im Wasser ausgezogen ist, kochet man sie; es wird aber dieses Gerichte gar bald zuwider, indem dieses

1671 alles dürre und thranigt schmeckt. Gedärm hat es viel, es ist aber ganz dünne. Innerlich habe ich kein Fett gefunden. Das männliche Glied ist ein harter Knochen, wie bey den Hunden einer Spannen lang, mit Sehnen überwachsen, einige waren kaum eines kleinen Fingers groß, ob es gleich keine Jungen waren. Der Augenkrystall ist bey allen nicht gleich von Farbe, etliche waren wie ein Kristall, andere weis, andere gelblich, andere röthlich, sie waren grösser als des Wallfisches Augenkrystall, der nur wie eine Erbse groß ist. Wenn man sie verwahren will, muß man sie langsam trocknen lassen, oder man bewindet sie in Flachs und Tüchern, und leget sie an einen feuchten Ort, sonst zerspringen sie. Es ist mir gesaget worden, daß, wenn sie buhlen, sie sehr beißig auf den Menschen sind, so daß sie nicht leicht zu ihnen auf die Eisfelder kommen dürfen. Alsdann bleibt man mit der Chaluppe nahe an dem Eise, wie man sonst auch thut, und schlägt sie aus der Chaluppe. Sie sterben nicht so leicht, wenn das Blut meist von ihnen ist, und sie hart verwundet und geschunden sind, leben sie noch. Es siehet fürchterlich aus, wie sie sich in ihrem Blute wälzen, und nicht leicht sterben können, ärger als die Rochen. Es ist mir davon ein Exempel bekannt an einem grossen Seehunde, der acht Schuh lang war, denn als derselbe geschunden, und das Speck mehrentheils davon geschnitten war, biß er ungeachtet der Schläge, welche er auf den Kopf und die Nase bekommen hatte, noch um sich, und faßte das Handspieß so fest mit den Zähnen, als wenn ihm nichts schadete, strackte sich auch wenig. Wir stachen ihn durch das Herz und die Leber, daraus denn nicht Blut rann, als wenn man einen Ochsen schlachtet, daher die Schiffer solchen Unflath nicht gerne in den Schiffen leiden, weil es allenthalben mit Blut davon beschmutzt wird. Es hatte aber nicht dieser allein ein solches zähes Leben, sondern die andern auch, denn wenn wir glaubten, daß sie todt in den Chaluppen lägen, bissen sie um sich, daß man sich an ihnen vergreiffen muste. Aus Scherz lief ich mit auf dem Eise, und stach einen mit dem Degen oft durch den Leib, welches er nicht achtete, ich fiel so tief in den Schnee bis an die Knie, er aber schrie hinter meinen Rücken, und wollte noch auf mich beissen. Ich erwartete ihn, stund auf, jagte hinter ihn her, und gab ihm noch etliche Wunden, die er aber auch nicht achtete, er lief schneller als ich, und stürzte sich von den Eisschollen ins Wasser, und ging zu Grunde, wiewol er nicht todt war, und dahin mochte ich ihm nicht folgen. Taf. 15. Fig. 4.

5. Das Wallroß.

§. 85.

5. Das Wallroß.

Das Wallroß ist dem Seehunde an Gestalt des Leibes gleich, ist aber viel stärker und grösser als jener, und so groß wie ein Ochse. Die Füsse sind auch wie an dem Seehunde, denn er hat fünf Klauen, sowol an den vordersten als an den hintersten Füssen, aber kurze Nägel. Der Kopf aber ist viel dicker runder und stärker. Seine Haut ist Daumens dick, insonderheit am Halse, darauf sitzet kurzes Haar, welches muschelfärbig, röthlich, zuweilen grau ist, einige haben wenig Haare, sind krätzig, voller gebissenen Narben, und sehen aus, als wenn sie halb geschunden wären. Allenthalben in den Gelenken ist die Haut mit Linien getheilet, wie inwendig eine Menschenhand. Es träget zween grosse lange Zähne in dem obern Kiefel, so von den

den obern Lefzen unter die untern Lefzen herunter hangen, und eine halbe auch wol eine Elle lang, und etliche noch länger sind. Die Jungen haben gar keine grosse Zähne, sondern sie wachsen mit dem Alter. Alte Wallrosse haben feste lange Zähne, doch habe ich alte Wallrosse gesehen, die nur einen Zahn hatten. Es kan seyn, daß sie im Streit zuweilen einen verlieren, oder daß er ihnen ausfällt, denn ich habe wol gemerket, daß sie faule stinkende Zähne hatten. Die zween lange Zähne werden höher geschätzt als Elfenbein wegen ihrer Weisse, sie kosten auch mehr, sind inwendig dichte und schwer, die Wurzel aber ist hohl, und darin sitzet der Kern oder das Mark. Aus ihren Zähnen werden, wie aus Elephantenzähnen, Messerschalen, Niesebüchsen und dergleichen zierliche Sachen bereitet. Von den andern Zähnen machen die Jutländer Knöpfe an den Kleidern. Das Maul ist vorne breit, wie ein Ochsenmaul, darauf sitzen unten und oben viel hohle eines Strohhalms dicke stachliche Bürsten als dickes Haar, so anstatt seines Bartes ist. Aus diesen Bürsten machen die Seefahrende Ringe, die sie vor den Krampf an den Fingern tragen. Ueber den obersten Bart hat es zwey Nasenlöcher, so rund wie ein halber Zirkel, daraus er das Wasser bläset, wie der Wallfisch, doch mit wenigerm Geräusche, als der Butskopf. Die Augen sitzen weit von der Nase ab, sind mit Augenliedern gezieret, wie an andern vierfüßigen Thieren. Jedermann saget, daß seine Augen natürlich blutroth sind, wenn er sie nicht verkehret. Ich habe aber; weil sie mir die Augen verkehret zugewandt, nur die verkehrten Augen blutroth an ihnen bemerket, alsdann sehen sie noch viel heßlicher aus, wiewol sie sonst eben auch nicht freundlich aussehen. Die Ohrenlöcher sitzen ein wenig höher als die Augen, aber nahe bey den Augen, und sind wie die Ohrenlöcher der Seehunde. Die Zunge ist völlig so groß, als eine Ochsenzunge, wenn sie gleich gekocht wird, kan man sie wol essen, wenn man sie aber ein oder zween Tage beylegt, wird sie stinkend wie Wallfischfett oder Thran. Der Hals ist dicke, daher er sich auch nicht wohl umsehen kan, und deswegen verkehret er die Augen. Der Schwanz ist so kurz, als an den Seehunden. Von ihrem Fleische schneidet man kein Speck, es ist alles mit Fleische durchwachsen wie Schweinefleisch, dem es wol am ähnlichsten siehet, Herz und Leber haben wir von ihnen gegessen, und schmecken solche, weil man hier keine Veränderung von Speisen hat, gut genug. Das männliche Glied ist ein harter Knochen, wol einer Ellen lang, unten dick, vorne dünne, und um die Mitte etwas gekrümmet, auf der Seite, nach dem Leibe zu, ist es platt, auswärts aber ist es rund, vorne ist es platt und pucklicht, überall aber mit Sehnen überzogen. Aus diesem Knochen werden auch Messerschalen und andere Dinge gedrehet. 1671

§. 86.

Was ihre Speisen sind, kan ich nicht eigentlich wissen, vielleicht essen sie Kräuter und Fische. Daß sie Kräuter essen, schliesse ich daher, weil ihr Unflath wie Pferdemist aussiehet, aber nicht so rund ist. Daß sie aber Fische essen, schliesse ich daher, weil einer, als wir das Speck vom Wallfische schnitten, die Haut zu unterschiedenen malen mit unter das Wasser nahm, er warf sie auch aus dem Wasser, und fing sie wieder. Seinen Unflath frißt der **Bürgermeister**, wie oben bey den Vögeln gedacht ist. Die **Wallrosse** halten sich am meisten bey **Spitzbergen** auf, im Eise aber habe ich keinen gesehen. Sie liegen auf dem Eise, wie schon im ersten Theil als Fortsetzung.

12. Jul.

1671 12. Julii bemerket worden, unzählig wie Seehunde in grosser Menge, und brüllen erschrecklich. Sie tauchen mit den Kopf vorne unter das Wasser wie die Seehunde. Sie schlafen, da sie denn schnarchen, nicht allein auf den Eisfeldern, sondern auch im Wasser, da man sie manchmal vor todt ansiehet. Sie sind beherzte Thiere, stehen sich einander bis in den Todt bey, und wenn einer von ihnen verwundet wird, so sehr die Menschen in den Chaluppen auch schlagen, stechen und hauen mögen, tauchen sie doch unter das Wasser bey der Chaluppe, und schlagen mit den langen Zähnen unter dem Wasser darein, die andern schwimmen ungescheuet nahe zur Chaluppe, stehen mit dem halben Leibe aus dem Wasser, und wollen in die Chaluppe hinein. In einem solchen Streite schlug ein **Wallroß** mit den Zähnen in die Chaluppe, und faßte den Harpunierer mit den langen Zähnen zwischen das Hemde und die Hosen, daß ihm das Hosenband brach, sonst hätte er ihn aus der Chaluppe gerissen, und mit sich unter das Wasser genommen. Wenn sie brüllen, und die Menschen es ihnen nachmachen, und wie Ochsen brüllen, so will einer vor dem andern der erste unter das Wasser seyn, da sie denn der Menge halber einander nicht weichen können, deswegen sie sich auch untereinander beissen, daß sie bluten und mit den Zähnen klappern. Andere wollen das gefangene Wallroß bey der Chaluppe entsetzen, und weil einer vor dem andern der erste dabey seyn will, so gehet es wieder an ein Beissen, Klappern der Zähne und schreckliches Brüllen. Sie weichen auch nicht, so lange noch einer lebet, und wenn man ihnen um der Menge willen weichen muß, folgen sie der Chaluppe nach, bis man sie aus dem Gesichte verlieret, weil sie wegen der Menge nicht so stark schwimmen können, und einer den andern hindert, daß sie zu der Chaluppe nicht gelangen können, wie wir es vor dem **Weihegatt in Spitzbergen** erfuhren, da sie sich je länger je mehr versammleten, und die Chaluppe leck machten, daß wir ihnen weichen musten. Sie folgten uns so lange als wir sie sehen konten, wie schon oben im ersten Theile bey dem 12. **Julii** gedacht ist. Sie werden allein um der Zähne willen gefangen. Man siehet wol hundert Wallrosse, darunter kaum einer gute Zähne hat, weil sie klein sind, sie auch nur einen oder wol gar keinen haben. Ein solches Wallroß habe ich in dem **englischen** Hafen gesehen, welches auf einer Eisschollen lag, und von uns für einen **Seehund** angesehen wurde, ehe wir nahe bey dasselbe kamen; da wir ihn denn für ein altes krätziges kahles Wallroß erkannten. Wir gaben ihm etliche Schläge, die es stillschweigens mit unter dem Wasser nahm, wir stachen ihn auch in den Leib, daß ihm das Gedärme, welches wie Schweinsgedärme aussiehet, aus dem Leibe hing. Wenn man sie auf den Eisfeldern liegen siehet, oder brüllen höret, rudert man mit der Chaluppe zu ihnen, da sie denn häufig auf den Eisfeldern wie **Seehunde**, und durcheinander wie Schweine liegen, einer aber, wie ich wenigstens dafür halte, hält die Wache, indem ich genau bemerket habe, daß der nächste bey den andern mit den langen Zähnen seinen Nachbar schlug. Wenn sie erwachen, richten sie sich in die Höhe, und stehen auf den Vorderfüssen, sehen erschrecklich aus und brüllen, schlagen vor Zorn mit den langen Zähnen in das Eis, ziehen sich auch damit fort, wenn sie schnell lauffen, oder auf hohes Eis, wie die **Seehunde** klettern wollen. Ihre größte Stärke haben sie in dem Kopfe, sie haben auch das dickeste Fell am Halse, welches viel dicker, als die dickeste Elendshaut, auch viel fester ist. Sie könte daher, wenn sie wie Elendshaut zubereitet würde, zu einem Panzer dienen.

Wann

Wenn sie häufig auf den Eisschollen liegen, und erwachen, muß man ein wenig weit von der Eisscholle halten, bis sie mehrentheils davon sind, sonst würden sie in die Chaluppe fallen, und sie umstürzen, davon man viel Exempel hat. Alsdenn läuft der Harpunierer auf die Eisscholle, oder wirft die Harpune aus der Chaluppe nach dem **Wallroß**, welches dann ein wenig fortläuft, bis es ermüdet, denn holen die Männer in der Chaluppe die Stricke oder Linien wieder ein, und ziehen das Wallroß vor die Chaluppe oder Stäfe, da es sich denn hart zur Gegenwehr stellet, mit Beissen und Springen aus dem Wasser. Allein der Harpunierer sticht es mit Lanzen, bis es getödtet wird. Man nimmt es aber insonderheit in Acht, wenn es von der Eisscholle herunter stürzet, oder wenn es mit dem Kopfe unter Wasser taucht, weil ihm alsdann die Haut fein glatt und steif sitzet, und die Harpune alsdenn glatt durch die Haut auf den Rücken gehet. Wenn es aber lieget und schläft, lieget ihm die Haut locker auf dem Leibe, daher fasset die Harpune nicht in die Haut, sondern fällt ab. Die **Wallroßharpune** und Lanze ist kurz, eine oder anderthalb Spannen lang, über Daumens dick, und mit dem hölzernen Stiel Mannes hoch. Des Wallfisches Harpune ist viel zu schwach, seine dicke Haut damit zu durchlöchern, wiewohl sie beide von sehr zähem Eisen geschmiedet, und nicht sonderlich gehärtet werden, damit sie nicht abspringen, sonst ist alle Mühe vergebens. Wenn das Wallroß getödtet ist, hauet man ihm den Kopf ab, den Leib lässet man liegen, oder ihn im Wasser treiben. Etliche sinken, etliche nicht. Den Kopf nimmt man mit an das Schiff, da werden die Zähne ausgehauen, die zween grossen Zähne gehören den Rhedern oder Kaufleuten des Schiffes, die kleinen Backenzähne werden wenig geachtet. Mir ist von den **Grönlandsfahrern** für Wahrheit gesaget worden, daß, wie sie keinen guten Wallfischfang gehabt, sie mit Chaluppen an das **Muffeneiland** gerudert, da es voller Wallrosse gelegen, darauf sie mit Hauen, Schiessen und Stechen ihrer eine grosse Menge erlegt. Wie sie aber je länger je mehr sich versammleten, haben sie die todten Wallrosse um sich geleget, daß sie darzwischen gestanden, als in einer Brustwehr oder Schanze, woben sie aber einige Oerter als Thüren offen gelassen, damit andere zu ihnen stürmen konten, und auf solche Art haben sie etliche hundert getödtet, also daß sie eine gute Reise gemacht, weil die Zähne noch vor wenig Jahren in höhern Preise waren. **Taf. 15. Fig. 5.**

1671

Wie sie gefangen werden.

Neuntes Capitel.

Einige Schildgeschlechter, so auf den grönländischen oder spitzbergischen Reisen gefangen werden.

Inhalt.

§. 87.

Ich habe auf dieser Reise zweyerley Arten derselben, nemlich **Krabben** und Sternfische bemerket. Von den **Krabben** aber sind mir vielerley Geschlechter

Deren Eintheilung.

1671 ter vorgekommen, als erstlich die Meerspinne, wie sie die Franzosen nennen, hernach die rothen Krabben oder Garnellen, zum dritten die kleinen grauen Krabben oder Granat, und zum vierten die sogenannte Wallfischslaus. Die Sternfische setze ich darum hieher, weil sie auch ihre Arme oder Füsse haben, mit welchen sie sich fortbringen, und mit Schilden bedecket sind.

1. Der ungeschwänzte Seekrebs oder die Meerspinne.

§. 88.

1. Die Meerspinne. Diese Art Krebse hat keinen Schwanz, sechs Füsse und zwo Scheeren, sonst ist sie den Seekrebsen, die wir Hummer nennen, an Gestalt des Leibes fast gleich. Sie sind dunkelbraun von Farbe, auf dem Rücken etwas stachlich, und über den ganzen Leib haarig. Ich habe von dieser Art mit sechs Füssen und zwoen Scheeren, viele auf meinen spanischen Reisen bekommen, davon ich auch in meiner spanischen Reise einen Abriß gemacht habe, welche, so GOtt will, zu seiner Zeit den Naturliebenden mittheilen will. Sie sind aber an Grösse und Kopfe von den spitzbergischen unterschieden. Denn der spitzbergische hatte einen Hummerkopf. Das Männlein aber des Geschlechts, so ich auf der spanischen Reise abgezeichnet, glich an seinem Kopfe und Leibe einer Laute. Ich habe diese spitzbergischen Seekrebse nicht gegessen, habe sie auch in Spitzbergen wegen Kürze der Zeit nicht abzeichnen können. Ich gedachte, sie mit anher zu bringen, sie wurden mir aber von den Ratzen weggetragen. Ich fand sie in dem englischen Hafen den 19. Junii, nachdem wir die zwey Wallrosse gefangen hatten. Nach der Zeit habe ich sie bey England in der Nordsee gesehen, da wir von den hilgeländer Fischern einen grossen Tarbut oder Steinbut kauften, in dessen Magen wir einen solchen grossen Seekrebs fanden, der, wenn er die Füsse ausstreckte, zwo Spannen lang war, und schien, als wenn er gestorben wäre.

2. Der Garnell.

§. 89.

2. Der Garnell. Unter den Garnellen, die man hier zu Lande siehet, und denenjenigen, die man in Spitzbergen findet, ist kein Unterschied. Die spitzbergischen aber sind von Farbe auch ungekocht roth, und zwar röther, als sie von Lübeck gekocht zu uns gebracht werden. Der Kopf ist sonderbar, bestehet aus etlichen Stücken, und hat vier Hörner, der ganze Kopf ist breit anzusehen, wie eine Kornschauffel ohne Stiel. Am Ende des Kopfs sitzen ihm seine Augen, und sind aus dem Kopfe erhaben wie Krebsaugen. Er siehet nicht unterwärts, sondern vorne aus, und von der Seite. Das Schild auf dem Rücken ist dem Rücken eines Harnisches am ähnlichsten, ist auch hinter dem Kopfe, als in seinem Nacken ein wenig eingebogen, und sehr wenig pucklicht, hinter demselben sitzt ein Stachel. Hierauf folgen sechs Schilde, wie die Schilde an den Harnischen, an den Armen und Beinen, um die Ecken desselben sitzen kleine schwarze Flecke, als wenn es Nägel an Harnischen wären. Die Schilde liegen rundlich auf einander, wie die Striche und erhobene Theile an den Köpfen der Regenwürmer. Wenn er den Schwanz unter sich ziehet, so erscheinen die Schilde hinten zu etwas eingekerbet, mit noch einem erhabenen Theil dahinten. Der Schwanz bestehet

auch

auch aus fünf Theilen, und gleicht, wenn er ausgebreitet ist, einem Vogelschwanz. 1671
Er hat vorne zwo Scheeren, davon der vorderste Theil einer Zahnbrecherzange am ähnlichsten siehet, gleich daran haben sie Zacken. Der **Garnell** hat 18 Beine, davon die nächsten an den Scheeren die kürzesten und dünnesten sind. Von den vordersten acht Beinen sind vier einander gleich, das höchste davon ist das längste, und das unterste das kürzeste. Sie sind nicht ganz haarigt oder rauh. Von den zehen hintersten Beinen, davon die vordersten die längsten, und das oberste dicker und kürzer als die untersten langen sind, sind zwey einander gleich. Die Füsse daran sind etwas unterwärts gebogen und haarig. An dem hintersten unter denen, so vorne einander gleich sind, stossen zwo Schossen heraus, unten an dem andern aber nur eine. Er war so groß, als ich ihn nach dem Leben abgezeichnet habe. Sie sind der Vögel Speise, wie schon oben bey den Vögeln gemeldet ist. Denjenigen, welchen ich hier vorstelle, bekam ich von ohngefähr, da eine **Lumbe** über unser Schiff flog, und einen auf des Schiffsdecke oder Boden fallen ließ, wie oben bey den **Lumben** bemerket habe. **Taf. 17. Fig. 5.**

3. Der kleine Garnell.

§. 90.

3. Der kleine Garnell.

Ich habe auch auf der **spitzbergischen** Reise eine **Krabbenart** bemerket, welche den Würmern gleich ist. Der Kopf ist einem Fliegenkopf am ähnlichsten, das Thier hat vorne unten am Kopfe zwey Hörner ausstehen, und Schilde wie die breiten Mauerwürmer. Es ist auf den Rücken rund unterwärts breit, und hat in allem zwölf Beine. An jeder Seite der vordersten Schilde hat es drey Beine. Wenn vier Schilde vorbey sind, sitzen an jeder Seite noch drey Beine, sie sind aber nicht grösser, als ich sie abgezeichnet habe. Die Vögel fressen sie als ihre angenehmste Speise, welches ich daher schliesse, weil sie sich häufig an den Orten befanden, da sich diese Würmer aufhielten. In dem **dänischen Hafen** fand ich sie häufig zwischen und unter den Steinen im Wasser, wenn man die Steine aufhob. Hernach den 8. **Julii** bekam ich sie in dem **Muschelhafen**, wornach dieser nach dem Leben abgezeichnet ist. Ich habe sie auch in des Wallfisches Saamen, der auf dem Wasser trieb, vermenget gefunden. **Taf. 17. Fig. 6.**

4. Die sogenannte Wallfischlaus.

§. 91.

4. Die Wallfischlaus.

Die sogenannte **Wallfischlaus** hat mit der Kopflaus keine Gemeinschaft, und gehöret mehr zu den Krebsgeschlechtern. Sie ist hart von Schildern, wie eine **Krabbe**, haben einen Kopf fast wie eine Laus, mit vier Hörnern, welche beide von Ansehen als ein doppeltes A sind. Die zwey kurzen Hörner, so vorne ausstehen, haben vorne zween Knöpfe, wie die Pauckenstöcke, die zwey andern krummen Hörner aber sind vorne spitzig. Der Kopf hat meist die Gestalt einer Eichel, ist hinten tief abgeschnitten. Dieses Thier hat zwey Augen, und nur ein Nasenloch. Der Hals ist nicht steif vom Schilde, sondern von Haut, als die Haut zwischen den Krebsschilden. Es hat sechs Schilde auf dem Rücken, das vorderste Schild siehet aus wie die Spule, **Schechtspule** genannt, damit die Leineweber den Faden werfen, die andern

1671 drey aber als das Weisbrodt, so wir Pümmekken nennen. Die zwey hintersten sind einem Schilde am ähnlichsten. Den Schwanz könte man wohl einem Schilde vergleichen, er ist aber sehr kurz. An dem vordersten Schilde hat er die Füsse, welche an Gestalt wie eine krumme Meyersense, vorne rund gebogen sind, wie ein Viertel vom Monde, inwärts aber auf die Hälfte sind sie mit Zacken wie eine Säge, und vorne mit einer spitzigen krummen Klaue versehen. An des andern und dritten Schildes jeder Seite stehen vier Keulen, als so viele Ruder heraus, welche unten ein kurzes Glied haben, darinnen seine Ruder beweget werden. Die Keulen legen sie kreutzweise über den Rücken, wenn sie von dem Wallfische fressen, oder sie legen sie also von einander in die Höhe, wie die Springer, wenn sie über einen Degen springen. Die sechs hintersten Beine gleichen an Gelenken den Krebsbeinen, sie haben an jedem Bein drey Gelenke, davon die vordersten gekrümmet sind, wie ein Viertelmond, vorne aber sind sie ganz spitzig wie eine Nadel, so daß sie feste sowol Menschen als in des Wallfischeshaut fassen können, wie die Filzläuse, daher ihnen auch der Name Laus gegeben worden, so daß man sie in Stücken zerschneiden muß, ehe man sie von der Haut reissen kan. Oder, wer sie lebendig haben will, muß sie mit der Wallfischhaut heraus schneiden. Sie sitzen den Wallfischen an gewissen Oertern des Leibes, als zwischen den Floßfedern oder Finnen, an der Schaam und Lefze, da er sich nicht wohl reiben kan, und beissen ihm Stücke aus der Haut, als wenn die Vögel von ihm gefressen hätten. Etliche Wallfische haben sehr viele Läuse, etliche haben nicht eine. Je wärmer es ist, je mehr Läuse bekommen sie, wie ich von andern vernommen habe. Den, den ich hier vorstelle, habe ich in dem **Muschelhafen** den 7. **Jul.** abgezeichnet. Taf. 17. Fig. 11.

5. Sternfische.

§. 92.

Eine Sternfischart. Von diesem Geschlechte sind mir auf dieser Reise nur zwey Geschlechter vorgekommen. Der erste **Sternfisch** hat fünf Zacken, wie Füsse, daher er von den **Holländern Ziestack** genennet wird. Er ist viel anders gestaltet, als diejenigen, so ich in der **Nord-spanischen und mittelländischen See** gesehen habe. Er ist roth von Farbe, oben auf der Platte des Körpers hat er fünf gedoppelte Reihen von scharfen Puckeln oder Körnern, zwischen jeden zwenen dieser gedoppelten Reihen befindet sich eine einfache Reihe solcher Puckeln, daß also insgesamt funfzehen Reihen von Puckeln auf der Platte sind. Diese funfzehen Reihen zusammen machen einen Stern von fünf auswärts gebogenen Ecken aus. Im übrigen ist diese Platte wie ein Spinnrücken anzusehen. Wenn er aber umgekehret lieget, siehet er zierlicher aus, und ist den jetzt gebräuchlichen fremden Mannesmützen, die in unterschiedlichen runden Wülsten getheilet sind, sehr ähnlich. In dieser Lage zeiget sich auch in der Mitte ein fünfeckigter schlechter Stern, welchen ich für seinen Mund halte, den er auf und zuziehen kan, als eine Tasche. Um diesen Stern herum sitzen kleine schwarze Flecke, in Reihen Sternweise. Weiter vorwärts um den Mittelstern oder Mund, gehet ein breiter hervor, als eine Blume von Hahnenfuß gestaltet. Von dem Mittelstern oder Munde gehen fünf Arme oder Füsse heraus, welche bey ihrem Ursprunge keine Zacken haben, sondern selbige erst hinter dem blumförmigen Stern an beiden Seiten bekommen, und

bis

bis zum Ende ausgehen. Die Buckeln zwischen den Beinen, die ich mit den Mutzen verglichen, sind gelinde, wie eine Haut im Ey anzugreiffen. Die Beine sind wie Schuppen anzusehen, drey quer Finger lang, und sind am Anfange, da sie Zacken bekommen, breiter, gehen aber nach gerade spitziger zu. Zwischen den Schuppen an beiden Seiten gehen die Zäcklein häuffig hervor, gemeiniglich drey oder vier aneinander, wie Feigwarzen, daher ich auch schliesse, daß er zu den Feigwarzen gebraucht werden könne. Wenn er im Wasser schwimmet, breitet er die Zacken auf beiden Seiten von einander, wie die Vögel im Fliegen ihre Federn ausbreiten. Taf. 17. Fig. 1 und 2. 1671

6. Der andere Sternfisch.

§. 92.

Nach diesem ist mir auch ein anderer schöner **Sternfisch** vorgekommen, den man eher **Corallenfisch** nennen könte, weil er den Corallenzweigen sehr ähnlich siehet, dafür ich ihn auch ansahe, ehe ich ihn im leben erblickte. Er ist röther von Farbe als die vorige, denn der vorige ist dunkelroth. Der Körper ist zehneckigt, hat oben einen Stern von eben so viel breiten Strahlen, deren jeder Strahl einem Flügel von einer Handmühle, womit die Kinder gegen den Wind lauffen, oder auch den Kreutzstücken derjenigen Kreutze, welche vorne breit und hinten spitz zugehen, gleichen möchten. Er ist scharf anzugreiffen, wie die Haut vom Hayfisch. Der unterste Theil des Cörpers ist sehr zierlich anzusehen, in dessen Mitte zeiget sich ein sechseckigter Stern, welchen ich für seinen Mund ansehe. Um diesen seinen Mund ist er weich, bis sich die Arme anfangen. Zwischen dem Anfang seiner Armen oder Beine, hat er weiche Hölen, wie Wappenschilde. Die Beine sind da, wo sie anfangen, dicke, haben auch allda in der Mitte eine längliche Höle wie eine Rinne, so auch weich anzugreiffen ist, an dem Rande sind sie mit Schuppen, die auf einander liegen, gezieret, nicht anders, als wenn es eingeschnürte Corallen wären, unten aber sind die Schuppen in einander geflochten, als Stricke, so aber in der Mitte vorwärts kleine schwarze Strichlein haben. Die Schuppen aber liegen auf einander, wie Krebsschilde oder Dachsteine. Ferner wo die Beine aus dem Körper herausgehen, breiten sie sich zweyfach von einander, gleichsam in Aeste, und sind, wie gedacht, in der Mitte hohl, bis daß sie sich vielfältig von einander breiten, und dünne werden. Die untersten kleinen Aeste sind rund herum schuppig, aber nicht geflochten wie Stricke, gehen an ihren Enden spitzig zu, als Spinnenfüsse, daher sie auch von den Seefahrenden **Meerspinnen** genannt werden. Wenn er im Wasser schwimmet, hält er die Füsse zusammen, und rudert also fort. Ich habe von dieser Art einen gehabt, der einer Spannen lang war, und zwar von einem Ende des Fusses bis zu dem andern, der gegen über stund. Dieser aber, den ich abgebildet, war kleiner, andere sind noch kleiner. Die grösten sind die schönsten von Farbe. Er stirbt bald, wenn er aus dem Wasser kommt, und krümmet im Sterben die Füsse nach dem Munde zu, wie ich nachmals auf meinen **spanischen Reisen** bey **Calais** die **Seepferde**, so Hippocampus genennet werden, habe sterben gesehen. Der todte Körper fällt bald von einander, wenn die subtile Haut zwischen den Schuppen faulet, welches auch die Ursache ist, daß ich die grossen nicht habe fortbringen können. Taf. 17. Fig. 3 und 4. Der Herr Rondelet

Eine andere Sternschart.

 hat

1671 hat in seinem Buche von Seefischen, da er von den **Sternen** handelt, einen gleichförmigen **Sternfisch** abgezeichnet, aber es ist nicht derselbe, weil er schwarz ist, auch finde ich nicht die Schilde darin, es müste denn der Mahler solche nicht betrachtet haben. Von diesen beiden Geschlechtern bekamen wir einige den 5. **Julii** vor dem **Weihegatt**, da uns ein Wallfisch entkam, der Strick, daran die Harpune befestiget war, verwickelte sich um eine Klippe, und an dem Stricke hatten sich diese Sternfische angehänget, oder vielmehr angesogen, daß ich sie also lebendig bekommen konte.

Zehentes Capitel.

Einige Fische mit Floßfedern, die man ausser dem Wallfisch bey Spitzbergen siehet.

Inhalt.

§. 94.

Einleitung. Ehe ich zum Wallfisch schreite, will ich vorher etlicher floßfedrigen Fische gedenken, so ich auf der Reise nach **Spitzbergen** angetroffen habe, unter welchen einige sich durch Abwerfung des Rogens vermehren, einige aber Junge bey sich tragen. Ich will von der ersten Art Fische anfangen, von welchen mir zuerst derjenige vorgekommen ist, welcher bey uns **Mackreel** genannt wird.

1. Der Mackreel.

§. 95.

1. Der Mackreel. Dieser Fisch ist dem Hering an Gestalt gleich, hat aber oben auf dem Rücken eine grosse Floßfeder, unter welcher nahe dabey eine sehr kleine sitzet, hernach unterwärts sitzet eine grössere, breite, die aber nicht so hoch erhaben ist, wie die oberste; unter diese sitzen fünf kleine von gleicher Grösse, und gleich weit von einander. Nahe an dem Schwanze sitzet eine kleinere. Daß also auf dem ganzen Rücken sich zwo grosse und sieben kleine befinden. Bey den Kiefen sitzet auf jeder Seite eine Floßfeder, unten am Bauche sitzet wiederum an jeder Seite eine fast von gleicher Grösse mit den beiden Kiefen. Unterwärts nach dem Schwanze zu sitzet eine gleicher Grösse mit der dritten des Rückens. Hinten sitzen wiederum fünf von gleicher Grösse. Und dahinter noch eine kleinere, daß also die am untersten Rücken mit denen von gleicher Zahl sind, so unten am Bauche sitzen. Der Kopf ist wie ein Heringskopf, hat viele kleine Löcher an dem Kiefendeckel, wie auch unter den Augen. Er hat vielerley Farben, und ist schöner wenn er lebet, als wenn er todt ist, denn im Sterben verwandelt er seine Farbe und wird ganz bleich. Von dem Rücken an bis auf die Seite hat er schwarze Striche. Oben auf dem Rücken bis auf die Hälfte ist er blau, und unten auf die Hälfte grün und blau durchscheinend. Unten am Bauche ist er silberweis;

die

die Floßfedern sind überall weis. Alle Farben an diesem Fische glänzen als Silber, oder güldener Grund, so mit dünnen Farben überstrichen ist. Die Augen sind schwarz. Er ist der schönste Fisch von Ansehen, den ich je gesehen habe. Dieser ward in der Nordsee gefangen. Hernach im Jahr 1673 den 27. Junii fingen wir etliche Mackrelen hinter Schotland bey den Inseln St. Kilda, die alle halb blind waren. Dieses rühret von einer schwarzen Haut her, die ihnen im Winter über die Augen wächst, und im Anfange des Sommers abnimmt. Des Winters siehet man sie nicht, indem sie nach Norden lauffen. Im Sommer siehet man sie in der Nordsee, ich habe sie auch in Spanien gesehen. Wir fingen sie auf nachfolgende Art. Wir bunden an einen dünnen Strick eine Kugel von zwey bis drey Pfund schwer, auf einen Faden lang vom Ende, woran eine Angel feste gemacht war. Auf dem Angel steckten wir ein wenig rothes Tuch, warfen es ins Meer, und schleppten es hinter den Schiffen her, wenn nun der Mackreel geschwinde darnach zulauft, beißt er nach dem Angel, und wird daran fest, welches man sogleich an dem Ziehen des Stricks merket, wie andere Fische auch auf eben diese Art gefangen werden. Weil nun der Strick schwer von der See, und hinter sich gerissen wird, so daß, wenn man den Strick um die Hand bindet, man die Hand todt binden sollte, daß man, ohne es zu fühlen, hineinschneiden könte, so bindet man die Stricke, wenn das Schiff schnell seegelt, an das Hackbord, das ist, an das ausgeschnittene Holzwerk hinten am Schiffe, so daß oft viele Stricke bey einander hinten vom Schiffe treiben, welches aber ein Schiff im seegeln gar sehr hindert, indem ich wohl sagen kan, daß zwey solcher Stricke so stark hinter sich ziehen, als ein Mann halten oder ziehen kan. Sie werden auch mit Heringen gefangen, wovon man ein Stück auf dem Angel stecket, und daran beißt der Fisch besser als an rothen Lappen. Wenn ihrer viele sind, werden sie sehr häufig wie Schellfische gefangen, welche auch auf solche Art gefangen werden. Denn so bald man nur einen Angel in die See wirft, beißt der Fisch schon daran, und wird in grosser Menge gefangen. Wenn die Mackreelen frisch gesotten oder gebraten, und gegessen werden, schmecken sie besser, als die eingesalzenen, oder die man trocknet, welche ganz dürr und mager, und deswegen auch übel zu verdauen sind. 1671

2. Der Drachenfisch.

§. 96.

Dieser Fisch ist ein sonderbarer Fisch, wegen seiner Floßfedern auf dem Rücken, deren er zwo hat, aber die vorderste davon hat gar lange Faden, so ohne Zwischenhaut sind, welche von dem Rücken ab, etwa ein Paar Finger breit erhoben ist. Die Hinterfloßfeder des Rückens ist nicht so hoch, gehet aber längst dem Rücken länger herab, und ist ohne solche Faden. Er hat keine Kewen, sondern anstatt derselben zwey Blaselöcher im Nacken, und zu beiden Seiten dieser Blaselöcher sitzen zwo kurze Floßfedern, und unter diesen an jeglicher Seite eine breitere. Unten am Bauche hat er eine lange sehr schmale Floßfeder, so bis zu dem Schwanz gehet. Der Kopf ist länglich, aus vielen Gräten oder Beinen zusammen gesetzt, und hat vorne auf der Nase einen erhobenen stumpfen Zacken. Sein Schwanz ist über einen Zoll breit, 2. Der Drachenfisch.

vorne

1671 vorne stumpf und hinten breit. Die Grösse reichet nicht über einen Spann. Der Leib ist lang, schmal und rundlich, ist von Farbe silbergrau und glänzend. Seine Gestalt ist einem jungen Hay am ähnlichsten, sowol am Kopfe, als dem übrigen Leibe. Er wird zwischen dem Bäreneilande und Spitzbergen gefangen. Wir bekamen einen hinter Hitland, da unser Koch den Wassereimer in die See warf, darinnen fingen wir einen, und noch andere gar kleine Fischlein, so wie Hering gestaltet, aber nicht grösser waren als das kleinste Glied am Finger. Unsere Schiffleute sagten mir noch von andern kleinen Fischen, welche sich in den tiefen Hölen zwischen den hohen Bergen aufhalten, da sich das Seewasser sammlet, vorne in dem Südhafen oder der Südbay, wo noch etliche tausend ledige Fässer oder Kardellen stehen, ich weiß aber nicht, ob diese Fässer von gebliebenen Schiffen herrühren, oder ob sie mit Willen dahin gesetzt sind, wenn etliche Schiffe derselben bedürfen.

3. Meerschwein oder Tunin.

§. 97.

3. Das Meerschwein oder Tunin.

Dieser ist auch ein gemeiner Fisch, weil man sie überall häufig im Meere siehet, vornemlich vor einem Sturm, da sie häufig aus dem Meere wie Seehunde springen. Der Kopf, insonderheit dessen Schnabel ist den Butsköpfen am ähnlichsten. Das Maul ist voll kleiner scharfer Zähne. Er hat eine Floßfeder mitten auf dem Rücken, welche nach dem Schwanze zu wie ein halber Mond ausgehölet ist. Am Bauche sitzen zwo Floßfedern, wie des Wallfisches seine. Diese Floßfedern werden an grossen Fischen als an diesen und an Wallfischen Finnen genannt, und sind nicht wie die an kleinen Fischen Gräten, und mit einer dünnen Zwischenhaut zusammengefüget, sondern sie sind mit Fleische bewachsen, und mit einer dicken Haut umgeben, inwendig aber sind sie mit Knochen gegliedert. Der Schwanz ist breit, und gestaltet wie eines Wallfisches Schwanz, er ist in der Mitte nicht eingekerbet, sondern von einem Ende zum andern krumm, wie eine Sichel. Er hat kleine runde Augen. Von Farbe ist er über den meisten Theil des Leibes schwarz, am Bauche aber weis. Er ist groß, und fünf bis acht Schuh lang, wie ich gesehen habe. Sie lauffen sehr schnelle gegen den Wind, als ein Pfeil aus einem Bogen. So viel habe ich von diesen Fischen vernommen, und weil sie auf grönländischen Reisen gesehen werden, hieher setzen wollen. Man bekömmt selbige die meiste Zeit von ohngefähr, und man wendet keine sonderliche Mühe an, sie zu fangen. Ich lasse es daher bey dieser Beschreibung beruhen, und weil sie in andern Büchern abgezeichnet und beschrieben sind, so habe ich dem Leser hiemit nicht beschwerlich fallen wollen. Die Figuren aber, deren ich in diesem Buche gedacht, habe ich, wie die andern alle nach dem Leben abgezeichnet, will solches aber bis zur andern Zeit versparen, da sie, wenn mehrere Beschreibung vorhanden, wie die andern in Kupfer gestochen werden sollen.

4. Butskopf.

§. 98.

4. Der Butskopf.

Des Butskopf Kopf gehet vorne stumpf nieder, hat einen Schnabel, der vorne und hinten gleich dick ist, weswegen er auch von dem Tunin unterschieden ist,

am

an welchen der hintere Theil dicker und vorne spitziger ist. Die Floßfeder, oder wie 1671
die Seeleute reden, die Finne, ist gleich der Floßfeder eines Tunins. Die vordern aber am Bauche sind den Floßfedern des Wallfisches gleicher, als den Finnen des Tunins. Der Schwanz ist auch des Wallfisches Schwanz ähnlicher. Er hat ein Blaseloch oben im Nacken, dadurch er das Wasser ausbläset: er bläset es aber nicht mit solcher Macht, und in gleicher Höhe wie der Wallfisch, denn der Wallfisch bläset das Wasser einem Springbrunnen gleich heraus, dieser aber nur so, als wenn ich aus der ganzen Breite des Mundes ausspeye, oder, als wenn ich aus einem Gefässe Wasser auf die Erde fallen lässe, welches von einander sprützet. Im Klange ist auch ein Unterschied im Sprützen dieser Fische, denn ein Butskopf, wenn er Wasser ausbläset, tauschet er nur gleichsam, eines Wallfischesblasen, aber brauset wie ein Stück von ferne gehöret wird. Die Augen des Butskopfs sind klein gegen seine Grösse. Ich habe sie gesehen 16. 18. bis 20 Schuhe lang. Von Farbe sind sie braun auf dem Rücken. Die Stirn war braun und weis gemarmelt an dem, so ich abgezeichnet habe. Unten am Bauche sind sie weis. Sie lauffen nahe an den Schiffen, so daß man sie wol mit einem Stocke stossen kan, und halten sich länger bey den Schiffen auf, als andere grosse Fische, denn wenn diese Schiffe sehen, so scheuen sie sich dafür. Sie lauffen alle gegen den Wind, wie Wallfische, Finnfische und Tuninen. Ich halte gänzlich dafür, daß sie dem Ungewitter zu entrinnen gedenken, und etliche Tage zuvor Schmerzen an ihren Leibern empfinden, wie man an etlichen Fischen siehet, daß sie heftig im Wasser toben, welches ich nicht vor ein Spielen ansahe, sondern für eine Gliedersucht, als wenn einem das Mark gleichsam in den Beinen brennet, äusserlich aber nichts gesehen wird. Dies hält gemeiniglich so lange an, bis der Peiniger oder der Ostwind vorbey ist. Noch eine andere Art grosser Fische sahen wir, welche wol eher Butsköpfe genennet werden konten, denn der Kopf ist vorne ganz stumpf, und haben eine Floßfeder, welche dreymal so hoch ist, wie die andern Butsköpfe auf dem Rücken haben. Von Farbe sind sie ein wenig dunkelbrauner, in der Grösse aber ihnen fast gleich. Wir sahen sie nicht mehr als etliche Male im Wasser tummeln; sie sind aber keine Schwerdtfische, wofür man sie, wegen der hohen Floßfeder, die oben auf ihren Rücken stehet, ansehen könte. Sie sind auch nicht von solcher Art, wie die Taumeler, oder nach unserer Sprache Tümeler, welche man zwischen der Elbe und Hilgeland siehet.

5. Weisfische.

§. 99.

Durch diese Fische verstehe ich nicht die kleinen, die man hier zu Lande Weisfische nennet, sondern einen grossen Fisch, von Grösse wie ein Butskopf, von Gestalt aber ist er einem Wallfische gleich, hat auf dem Rücken keine Floßfedern, unten aber deren zwo, wie ich von andern, die ihn gefangen, gehört habe. Der Schwanz ist eines Wallfisches Schwanze ähnlich. Er hat ein Blaseloch auf dem Kopfe, aus welches er, wie ein Wallfisch Wasser bläset, er hat auch einen Buckel wie ein Wallfisch. Von Farbe ist er gelbweis. Er hat Speck genug nach seiner Grösse; indem mir von denen die ihn gefangen, gesagt worden, daß sie eine Kardelle Specks von ihm 5. Weisfische.

1671 bekommen haben. Es ist aber das Speck ganz weich, deswegen die Harpunen leicht ausreissen, daher wendet man auch keine grosse Mühe an, sie zu fangen. Wenn man sie häufig siehet, glauben die Schiffer, daß es einen guten Wallfischfang bedeute, denn wenn diese gute Nahrung finden, finden die Wallfische ihre Nahrung auch. Wir haben ihrer etliche hundert gesehen, den 19. Junii, eben wie wir mit einem Wallfische zu thun hatten, weswegen wir auf dieser Weisfische Fang wenig Acht gaben. Taf. 16. Fig. 3.

6. Vom Einhorn.

§. 100.

6. Das Einhorn.

Das **Einhorn** wird selten in dieser Gegend gesehen, wie ich denn auch nicht das Glück gehabt, selbiges auf dieser meiner Reise anzutreffen. Hingegen werden sie bisweilen häufig gesehen. Ich finde sonsten die Figur, so ich in etlichen Büchern gesehen, nicht übereinstimmig mit dem, was mir davon gesaget ist. Insonderheit habe ich gehöret, daß er auf dem Rücken keine Floßfeder habe, welche ihm doch von andern angemahlet wird. Im Nacken hat er auch ein Blaseloch. Wenn sie im Wasser lauffen, sollen sie ihre Hörner oder vielmehr Zähne aus dem Wasser halten, und also hauffenweise lauffen. Die Gestalt des Leibes gleichet einem Seehunde, die untersten Floßfedern und der Schwanz aber des Wallfisches Floßfedern und Schwanz. An einigen ist die Haut schwarz, an andern wie ein apfelgraues Roß. Unten am Bauche sind sie weis. Sie sollen von 16 bis 20 Fuß lang seyn, und sehr schnell lauffen, daß, wenn man sie gleich siehet, sie doch selten gefangen werden.

7. Der Sägenfisch insgemein Schwerdtfisch genannt.

§. 101.

7. Der Schwerdtfisch.

Dieser Fisch hat den Namen von der Säge, welches ein langer breiter Knochen ist, an der Nase fest sitzet, und an beiden Enden mit spitzigen langen Zähnen wie ein Kamm oder Säge versehen ist. Er hat zwo Floßfedern auf dem Rücken, die oberste ist den **Butsköpfen** am ähnlichsten, die unterste hat hinten nach dem Schwanze zu eine Höle, wie eine Sichel, und wo diese aufhöret, eine andere wie eine halbe Sichel. Unten am Leibe hat er deren viere, zwo in jeder Reihe, davon die obersten die breitesten und längsten sind, und nach dem Kopfe zustehen, die untersten aber sind etwas kürzer und schmaler, und stehen recht unter der obersten Rückfloßfeder. Der Schwanz gleichet dem Holze, worüber die Färber die Strümpfe ausdehnen, ist hinten spitzig, unten aber breit wie eine Hacke. Der Schwanz ist ungespalten, gegen der untersten Rückfloßfeder zu, ist er dünner. Die andere Gestalt vom Kopfe bis an den Schwanz gleichet etwa dem blossen Arm eines Menschen. Die Nasenlöcher sind länglich, und gehen von unten bis oben durch. Die Augen stehen ihm vorne hoch aus dem Kopf nach Art der **Hayen**. Das Maul sitzet recht unter den Augen, auch nach Art der **Hayen**, sie haben auch Kiefen wie diese. Die Grösse ist von 2 bis 20 Fuß. Die **Sägenfische** oder **Schwerdtfische** haben Feindschaft gegen den **Wallfisch** und den **Finnfisch**. Sie versammlen sich in grosser Anzahl, und verlassen den Wallfisch nicht eher, als bis er todt ist, alsdann fressen sie von ihm nichts als die Zunge, das

andere

andere lassen sie liegen, wie man es an den todten Wallfischen siehet, so von den Schwerdtfischen getödtet worden. Ich habe auf der Rückreise selber einen Kampf zwischen dem Schwerdt- und Wallfische gesehen, die mit Schlagen und Springen heftig im Wasser tobeten, mir ist auch gesagt worden, wenn solches bey gutem Wetter geschicht, lässet man beide mit einander kämpfen, bis der Wallfisch todt ist, alsdann bekommen sie ihn ohne sonderliche Mühe. Eilet man aber mit Chaluppen nach dem Wallfische, so verjaget man die Schwerdtfische, und lauffen alle davon. 1671

8. Der Hay.

§. 102.

Diese sind von vielerley Art. Sie haben zwo Floßfedern auf dem Rücken, davon die höchste der obersten Floßfedern des Butskopfs am ähnlichsten ist. Die unterste aber ist oben und unten gleich breit, oben aber ungebogen wie eine Sichel, er hat unten am Leibe sechs Floßfedern, davon die vordersten zwo die längsten, und einer Zungen ähnlich sind. Die zwo mittelsten aber sind etwas breiter, als die oben nach dem Schwanz zustehen, übrigens aber von eben der Gestalt. Die zwo letzten unten beym Schwanze sind vorne und hinten gleich breit, und etwas kürzer als die mittelsten. Der Schwanz ist sonderbar von Gestalt, wie der halbe Schwerdtfisch, hat aber unten einen Spalt, da er getheilet ist, der andere Theil gleichet einem Blate von Lilien. Der ganze Fisch ist lang, rund und schmal, und nach dem Kopf zu ist er am dicksten. Er hat eine lange Nase. Das Maul sitzet ihm unten, wie an den Schwerdtfischen, und ist voller scharfer Zähne drey Reihen unten, und drey Reihen oben bey einander. Die Augen sitzen ihm nach vorne höher als hinten, wie an den Schwerdtfischen, hoch aus dem Kopf, und sind länglich und dabey ganz helle. Er hat an jeder Seite fünf Kiefen, wie ein Schwerdtfisch. Seine Haut ist hart und dick, scharf im Angrif, wenn man sie von dem Schwanze nach dem Kopfe zu streichet. Er ist von Farbe grau, und wächset zween bis drey Faden lang. Er ist ein gefräßiger Fisch, beist grosse Stücken aus den Wallfischen, als wenn mit Schauffeln darein gegraben wäre. Sie fressen von manchen Wallfischen unter dem Wasser alles Speck ab, daher es kommt, daß die Schiffleute sagen, sie haben einen halben todten Wallfisch gefunden, und die Raubvögel helfen mit dazu, denn was unten nicht ausrinnet, göhret von oben aus. Sie haben eine grosse Leber, daraus man Oel macht, wie man aus des Wallfischesfette Thran brennet. Aus ihren Rücken schneidet man Fleisch, welches man etliche Tage in den Wind henket, hernach wird es gekocht und gebraten, da es denn, wenn man nichts anders haben kan, gut genug schmecket. In Spanien werden keine Hayen weggeworfen, sondern wer sie essen will, muß sie mit Gelde bezahlen wie andere Fische. Die kleinsten sind die besten. Sie sind sehr begierig auf Menschenfleisch, fressen manchen Menschen, der sich in der See badet, wovon man viele Beyspiele hat, welches hier alles zu beschreiben, viel zu weitläuftig seyn würde. Man fänget sie am besten auf folgende Art. Man nimmt einen grossen Angel, der an einer starken Kette fest gemacht ist, auf den Angel stecket man ein Stück Fleisch, und lässet es bey dem Schiffe nieder in die See, darauf lauft der Hay zu, und verschlingt das Fleisch mit dem Angel, alsdann holet man den Strick, daran der Nagel

8. Der Hay.

1671 gel mit einer Kette fest ist, wieder in das Schiff. Wenn aber der Hay merket, daß er fest ist, braucht er seine äusserste Macht, und gedenkt, den Angel abzubeissen, welches ihm aber verboten ist, denn das Eisen ist ihm zu hart, abzubeissen. Einen Strick achtet er nicht sehr, sondern beißt ihn von einander wie Fleisch. Doch habe ich sie auch mit Stricken, daran eine Angel fest gemacht war, in Spanien fangen gesehen, sie waren aber nicht groß. Wenn man sie nun gefangen, und in das Schiff gezogen hat, so spielet man mit Prügeln auf ihre Köpfe, davon sie sterben, und nicht mehr zu Wa[illegible]wollen, man werfe sie dann hinein.

Eilftes Capitel.

Von dem Wallfisch.

Inhalt.

§. 103.

Dessen Floßfedern und Sehnen.

Der insonderheit sogenannte **Wallfisch**, weswegen unsere Schiffer nach Spitzbergen am meisten reisen, ist von andern Wallfischen unterschieden, vornemlich wegen der Floßfedern, und wegen seines Mundes, in welchem er keine Zähne hat, sondern an deren statt lange schwarze und etwas breite hornigte Bleche, der Mund ist mit rauhen Haaren, da wo die Bleche dünne zugehen, häufig bewachsen. Wegen seiner Floßfedern ist er von dem Finnfische unterschieden. Denn der Finnfisch trägt auf dem Rücken eine Floßfeder, der insonderheit sogenannte **Wallfisch** aber hat auf dem Rücken gar keine. Sonsten sitzen hinter den Augen zwo Floßfedern, oder Finnen, nach des Fisches Grösse gestaltet, mit einer dicken schwarzen Haut überzogen, schön gemarmelt mit weissen Strichen, oder wie man an Marmorsteinen siehet, Bäume, Häuser und dergleichen. In eines Fisches Schwanz aber war die Zahl 1222 schön in gleicher Reihe gemarmelt, als wenn sie mit Kunst darauf gemahlet wäre. Dieser Marmor an den Wallfischen gleichet den Adern, welche im Holze lauffen, und durchgehends, oder rings um den mittelsten Kern des Baumes sitzen. So gehen auch die weissen und gelben Striche, beides durch die dicke und dünne Haut wie Pergament, und machen dem Wallfische ein zierliches Ansehen. Wenn die Floßfedern aufgeschnitten werden, finden sich unter der dicken Haut Knochen, welche einer Menschenhand mit ausgestreckten Fingern gleichen, zwischen den Gelenken sitzen steiffe Sehnen, welche springen, wenn sie heftig auf die Erde geworfen werden, wie die Sehnen von andern grossen Fischen, als Stören empor springen, oder die Sehnen vierfüßiger Thiere. Von Wallfischsehnen kan man Stücke schneiden als Menschenköpfe groß, sie springen stark wie eine Seite einen Pfeil vom Bogen treibet, wenn man also eine Wallfischsehne hart zur Erde wirft, dringet sie nach, und wird in die Luft empor gestossen.

stossen. Der Wallfisch hat sonst keine Floßfedern oder Finnen mehr als diese zwo, damit rudert er, wie man mit kleinen Fahrzeugen oder Chaluppen riemet. 1671

§. 104.

Dessen Schwanz, Kopf und Fischbein.

Der Schwanz stehet ihm nicht wie den Heringen, Karpfen und dergleichen Fischen, sondern lieget breit, wie an **Finnfischen**, **Butsköpfen**, **Tuninen** und dergleichen, er ist drey, viertehalb, und die größten vier Klafter oder Faden breit. Der Kopf ist der dritte Theil vom Fisch. Etliche haben auch grössere Köpfe, vorne an den Lefzen unten und oben sitzen kurze Haare. Die Lefzen sind ganz schlecht, etwas rund gebogen wie ein **lateinisches** S, und endigen sich hinter den Augen vor den Floßfedern oder Finnen. Oberhalb der oberen gebogenen Lefze hat er schwarze Striche, welche zuweilen dunkelgrau, und wie die Lefze rund gebogen sind. Die Lefzen sind glatt, ganz schwarz, ein Viertel eines Zirkels rund. Wenn er den Mund zusammen ziehet, schliessen beide Lefzen in einander. Inwendig in den obern Lefzen sitzet das **Fischbein**, sonst **Baren** von den Seefahrenden genennet, braun und schwarz, auch gelb von Farbe mit bunten Strichen, wie des **Finnfischs** Fischbein oder Baren. Von etlichen Wallfischen ist das Fischbein blau, und lichtblau, da man denn solche Fische für junge Wallfische hält. In einer von meinen Abzeichnungen ist das Fischbein Taf. 16. Fig. 2. zu sehen. In dem andern Abriß mit geschlossenem Maul siehet man nicht den Fischbein. Recht vorne an der untern Lefze ist eine Höle, da der oberste oder der vorderste Schnabel hineingehet, wie ein Messer in die Scheide gehet. Ich halte gänzlich dafür, daß er durch diese Höle das Wasser, welches er ausspritzet, in den Rachen ziehet, wie ich auch von andern Seefahrenden solches vernommen habe. Inwendig im Munde ist das Fischbein ganz rauh, wie Pferdehaar, als an Finnfischen und hänget von beiden Seiten um die Zunge herunter voller Haare. An einigen Wallfischen ist das Fischbein etwas gebogen, wie ein Schwerdt, an andern ist es wie ein Viertel vom Monde. Das kleinste Fischbein sitzet vorne am Maule, und hinten nach dem Rachen zu, das mittelste ist das größte und längste, wol zween auch wol drey Mann lang, dabey man leicht abnehmen kan, wie dicke ein solcher Fisch ist. An der einen Seite in jeder Reihe sitzen dritthalb hundert Fischbeine bey einander, und an der andern Seite eben so viele, diese machen zusammen 500 und noch mehr Fischbeine, denn man läßt den allerkleinsten Fischbein sitzen, da man wegen der Enge, da die Lefzen zusammen schliessen, nicht beykommen kan, daß man sie heraus schneiden könte.

§. 105.

Fortsetzung der Nachricht von dem Fischbeine.

Das Fischbein sitzet in einer platten Reihe an einander, inwendig ein wenig eingebogen, und von aussen nach auswärts, nach der Lefzen gestaltet, überall wie ein halber Mond. Das Fischbein ist oben breit, da es an der obersten Lefzen fest sitzet, mit weissen harten Sehnen an der Wurzel überall bewachsen, daß man zwischen zwey Stücken Fischbein einen Finger stecken kan. Die weissen Sehnen sehen aus, wie die gekochten **Seekatzen**, oder **Blatfische** (**Spanisch** Cattula la mar) sie sind lieblich von Geruch, daß man wohl davon essen sollte, und gar nicht zähe, sondern lassen sich brechen wie Käse, schmecken aber nicht also, wenn sie faulen, stinken sie abscheulich wie ein fauler Zahn. Wo der Fischbein am breitesten ist, als unten bey der Wur-

1671 zel, da sitzt kleines Fischbein und grosses durch einander, wie man in einem Walde kleine und grosse Bäume vermenget siehet. Ich halte gänzlich dafür, daß das kleine Fischbein nicht grösser wächst, wie man gedenken möchte, als wenn von dem grossen Fischbein etliche Stücke ausfielen, und dieses kleine Fischbein an statt dessen, wie den Kindern die Haare wieder wachsen. Dem ist aber nicht also, denn dieses Fischbein hat viel eine andere Art, ist hinten und vorne von gleicher Dicke, vorne aber voll langer Haare wie Pferdehaare. Unten ist das Fischbein schmal und spitzig, und rauh von Haaren, damit es die Zunge nicht verletze. Auswendig aber hat das Fischbein eine Höle, denn es ist umgeleget wie eine Wasserrinne, da es auf einander lieget wie Krebsschilder oder Dachsteine, sonst könte es leicht die untersten Lefzen wund machen. Ich halte gänzlich dafür, daß das Fischbein zu alles dasjenige, wozu man sonst dicke Breter gebraucht, angewendet werden könne, denn man machet aus Fischbein Schachteln, Messerschalen, Stöcke und dergleichen. Ich wollte wol glauben, daß auch aus den haarigen rauhen Fischen etwas bereitet werden könne, wie die Spanier die wilde Sampersische (Savila genannt) wie Flachs oder Hanf zurichten, und daß daraus Bindgarn und dergleichen, auch wol Tuch gemachet werden könne. In den steiffen Kleidern wird er von den Schneidern genehet. Das Fischbein zu zerschneiden, ist auch eine besondere Wissenschaft, indem dazu vielerley Werkzeuge von Eisen erfordert werden, so man aber jetzo nicht vormahlen kan.

§. 106.

Dessen Zunge und Blaselöcher.

In dem untersten Maule vorne sind die Wallfische gemeiniglich weis. Die Zunge liegt zwischen den Fischbeinen, ist unten an der untersten Lefze ganz fest, ist groß und weis von Farbe, mit schwarzen Flecken an den Seiten gezieret. Sie ist ein weiches schwammiges Fett, welches man übel zerschneiden kan, und macht dem Kapper viele Arbeit, denn so nennet man den Mann, welcher das weiche Speck in kleine Stücke mit einem grossen Messer hauet, welches mit andern Messern nicht wohl kan zerschnitten werden, weil es zähe und weich ist. Man wirft daher auch die Zunge weg, sonst könte man leicht an Kardelen 5, 6 bis 7 und mehr Kardelen Thran aus derselben bremmen, aber wie gesagt, man wirft sie wegen der Weiche weg, da sie denn der Schwerdtfische angenehmste Speise ist. Denn man siehet, daß sie allein um der Zunge willen einen Wallfisch tödten, deren man viele auf solche Art von Schwerdtfischen getödtet findet, wie ich selber gesehen, und oben weitläuftiger bemerket habe. Auf dem Kopf sitzet der Buckel vor den Augen und Finnen. Oben auf dem Buckel sitzt an jeder Seite ein Blaseloch, zwey gegen einander über, welche von beiden Seiten krumm gebogen sind, als ein lateinisches S, oder wie das eingeschnittene Loch auf einer Geige, daraus bläßt er das Wasser sehr stark, daß es brauset wie ein holer Wind, welchen man höret, wenn der Wind in eine Höle gegen einer Ecke eines Brets wehet, oder wie eine Orgelpfeiffe. Auf solche Art kan man den Wallfisch auf eine Meileweges hören Wasser blasen, wenn man ihn wegen dicker nebligter und regenhafter Luft gleich nicht siehet, wie ich es selber vor dem Weihegatt in Spitzbergen gehöret habe, da uns ein Wallfisch entlief, welchen wir viel weiter, als wir ihn sehen konnten, blasen höreten. Am allerstärksten aber bläset der Wallfisch Wasser, wenn er verwundet ist, da er denn seine äusserste Macht versuchet, alsdenn lautet es so, wie man im grössten

Stur-

Sturme auf dem Meere die Wellen oder bey starken Sturmwinden die Luft in den großen Wassern brausen höret. 1671

§. 107.

Dessen Lefzen, Augen und Ohren.

Hinter dem Buckel ist der Wallfisch mehr eingebogen, als der Finnfisch, im Lauf aber, wenn man nicht gar genau darauf siehet, kan man sie beide nicht wohl unterscheiden, wenn die Finne oder Floßfeder auf dem Rücken vor dem Schwanze den Finnfisch nicht vom Wallfisch unterscheidet. Der Kopf des Wallfisches ist oben nicht ganz rund, sondern etwas flach und breit schmal dabey. Ferner gehet er flach nieder, wie ein Dach am Hause bey uns, bis an die Unterlefze, wenn die oberste und Unterlefze zusammen schliessen. Die Unterlefze gehet an den Seiten meist gleich nieder, unten aber ist sie ganz breit, breiter als der Wallfisch an einem Ort des ganzen Leibes ist. In der Mitte aber ist die Unterlefze am breitesten, gehet noch vorne und hinten etwas schmaler zu, nach Gestalt des Kopfes. Kurz, des ganzen Fisches Gestalt ist von unten wie ein Schusterleisten anzusehen. Hinter dem Buckel, da die Finnen sitzen, zwischen beiden, sitzen ihm seine Augen, welche nicht viel grösser sind, als Ochsenaugen, mit Augenliedern und Haaren gezieret, wie Menschenaugen. Der mittelste Augenkristall ist nicht grösser als eine grosse Erbse, hell und weis, durchsichtig als ein Kristall, und klärer als an Seehunden, die Farbe ist an einigen gelblich, an andern ganz weis. Die Augen sitzen dem Wallfische ganz niedrig, beynahe am Ende der Oberlefze. Es bringen einige von Spitzbergen Knochen mit, die sie für die Ohren der Wallfische ausgeben. Ich habe aber nichts davon zu sagen, weil ich keine Ohren am Wallfische gesehen, so viel erinnere ich mich, daß ich gehöret habe, daß sie tief sitzen. Es höret aber der Wallfisch nicht, wenn er Wasser bläset, denn zu der Zeit ist er am besten zu schiessen.

§. 108.

Dessen Farbe und Haut.

Der Bauch und Rücken ist ganz rund, unten am Bauche aber sind sie gemeiniglich weis, etliche aber sind ganz schwarz, die meisten habe ich weis am Bauche gesehen. Sie sind schön von Ansehen, vornemlich, wenn die Sonne auf das Wasser scheinet, die kleinen klaren Wellen glänzen auf ihnen wie Silber. Etliche sind auf dem Rücken und am Schwanze gemarmelt. Wo er verwundet worden, da bleibet allemal eine weisse Narbe, und eine weisse Haut schliesset die Wunde, wie ich selber an unserm ersten Wallfische gesehen. Ich habe von einem unsern Harpunierer vernommen, daß er einen ganz weissen Wallfisch in Spitzbergen gefangen. Halb weis habe ich sie auch gesehen, einer aber war ein Weiblein, und schöner von Ansehen, als der, den wir zuletzt fingen, welcher schwarz und gelb gemarmelt war. Die schwarz sind, haben nicht einerley Farbe von Haut, etliche sind Sammetschwarz, wie ein Schleyfisch. Wenn sie naß sind, sind sie glatt wie ein Aal. Daß man darauf stehen kan, rühret daher, weil er weich, wie ein anderes grosses Vieh ist, da die Haut und Fleisch von der Schwere eingedrucket wird, und eine Grube machet, so lange, als man auf ihn stehet. Die auswendige Haut ist dünne wie ein Pergament, die man leicht mit Händen abziehen kan, wenn der Fisch erhitzet ist. Ich kan nicht wissen, ob diese Haut von der innerlichen Hitze des Fisches also verbrennet, wenn er trocken

auf

1671 auf dem Wasser lieget. Die Sonnenstrahlen haben hier so grosse Kraft nicht, daß dadurch die Haut sollte gedörret werden können, daß sie leicht abzuziehen wäre. Wir haben an unserm ersten Wallfisch befunden, daß er von seinem Lauf so sehr entzündet wurde, daß er auch lebendig stank, davon konten wir eines Manneslänge grosse Stücke Haut herab ziehen welches wir von andern Fischen nicht thun konten, die nicht so sehr erhitzet waren. Aber von Fischen, welche etliche Tage todt gelegen, und fein trocken sind, und wenn die Sonne zugleich mit darauf scheinet, oder wenn es nicht regnet, kan man viele Haut abziehen, es stinkt aber heßlich von Thran oder Fett, so durch die Schweißlöcher der Haut göhret, wie ein starkes Bier. Diese Haut weiß ich nicht sonderlich zu Nutze zu machen, ich habe aber wol gesehen, daß die Mägde solche um den Flachswocken gewunden, sie auch wol auf den Spitzenküssen, oder, wie wir sagen, Knöppelküssen gebraucht haben. Sie verlieret aber die schöne weisse Farbe, wenn sie trocken ist, alsdenn ist mehr Schwarzes darunter, dabey sich das Weisse ausnimmt, aber auch das Schwarze scheinet bräunlich. Wenn man die Haut gegen der Luft hält, siehet man viel kleine Schweißlöcher in derselben, wie man an einem Menschen siehet, welcher ganz warm ist, und man das vorderste Glied des Fingers drücket, oder einen Faden darum bindet, da alsobald kleine Schweißtröpflein heraus brechen. Sonsten kan man auch die Schweißlöcher dieser Haut daran erkennen, weil sie rauchen, wie siedendes Wasser, wenn sie noch an dem Wallfische ist.

§. 109.

Deren Zeugungsglieder und Saame.

Des Wallfisches männliches Glied ist eine starke Sehne, und nachdem die Wallfische groß sind, sechs, sieben und acht Schuh lang, wie ich selbst gesehen habe. Wo das Glied lieget, da ist er am Leibe gespalten, und lieget das Glied wie ein Messer in einer Scheide steckt, da man vom Messer nichts siehet, als ein wenig von der Schale. Des Weibleins Schaam ist wie an vierfüßigen Thieren gestaltet mit einer Ritze; um die Ritze ist sie mit zwo Brüsten erhoben, auf welchen zwo Warzen sitzen, wie an den Kühen. Etlicher Brüste sind ganz weis, etlicher mit schwarzen und blauen Flecken gezieret, wie ein Kiwitzey. Wenn sie keine Junge bey sich haben, haben sie kleine Brüste, sonsten verhält es sich mit ihnen wie mit andern grossen Fischen, sie säugen auch ihre Jungen mit Milch. Mir ist gesaget worden, wenn ein Paar bey einander gehet, sollen sie die Köpfe aus dem Wasser bey einander halten, welches mir daher glaublich zu seyn scheinet, weil sie sich nicht lange unter dem Wasser halten können, voraus in solcher Hitze. Junge sollen sie nicht mehr bringen als zwey, weil oft ein todter Wallfisch bey dem Schiffe geborsten ist, bey welchem man nicht mehr, als ein oder zwey Junge gefunden. Wie lange sie ihre Jungen tragen, kan man nicht eigentlich wissen, einige sagen wie eine Kuh, es ist aber ungewiß. Des Wallfisches Saame, wenn er frisch ist, riecht als Weitzenmehl mit Wasser gekocht, wenn es noch heiß ist; er ist schön weis, läßt sich aber wie Faden ziehen, als heisses Siegellack, Harz, Leim und dergleichen. Wenn er alt wird, ist er gelb, endlich wird er wie Muschfarbe, und übel stinkend, es wachsen auch kleine röthliche Würmer in demselben, wie die grauen Würmer. Ich habe auch vierley Arten versucht, seinen Saamen frisch zu behalten, habe aber der Apothecker **Walrath** oder Sperma Ceti nicht heraus bringen können. Man kan von Wallfischsaamen ganze Eimer voll

vom

vom Wasser schöpfen. Denn dieser sowol, als der von Seehunden und Wallrossen, 1671.
treibet auf dem Meere wie Fett, und wird bey stiller Luft und Meere häufig gesehen, daß auch das Meerwasser oben ganz unrein von Schleim wird. Ich versuchte, den Wallfischssaamen an der Sonne zu trocknen; der war wie ein Roß; wann der dünne Schleim davon getrocknet, bekömmt er lange Fäden, welche dicker und schwerer sind, als die man in der Luft siehet. Einen andern kochte ich in Seewasser, so wie ich ihn vom Wasser schöpfte, bis das Wasser davon geraucht war; da bekam ich etwas Salz vom Meerwasser und einen unfläthigen braunen Schleim. Den dritten kochte ich in frischem Wasser, der ward wie der in Seewasser gekocht; und je länger ich ihn hernach verwahrete, je häßlicher stank er, und ward je länger je härter. Den vierten wollte ich in salzigem Meerwasser verwahren, und ihn mit nach **Hamburg** nehmen; er verging aber im Wasser wie Leim, und das Wasser ward faul und übel stinkend, so daß er auf keinerley Weise der Apotheker Sperma Ceti gleich siehet. Der Schwanz ist bey seinem Anfange viereckig, mit starken und vielen Sehnen durchgewachsen, welche, wenn man sie trocknet, klar wie Hausblase sind. Aus diesen Sehnen machen die Schiffleute geflochtene Peitschen, welche klärer sind wie von des Wallfisches männlichen Gliede, wenn sie trocken sind.

§. 110.

Deren Knochen u. Fleisch.

Seine Knochen sind hart, wie an grossen vierfüßigen Thieren, nicht wie an andern Fischen; sie sind löcherich, wie ein Schwamm, mit Mark oder Fett ausgefüllet; wann das Fett daraus verzehret ist, können sie viel Wasser halten, und sind die Löcher groß, wie die Löcher in den Wachshäuslein oder Werk, darinnen die Bienen Honig sammlen. Zween grosse starke Knochen halten die Unterlefze; diese zween Knochen liegen gegen einander über, und machen eine Figur wie ein halber Mond, einer allein aber siehet wie ein Viertel Mond aus. Solcher Knochen habe ich etliche bey **Spitzbergen** gesehen am Strande 20 Schuh lang, welche ganz weiß von Farbe waren, als wenn sie zu Asche gebrannt worden. Von solchen Knochen bringen unsere Schiffleute zum Beweis der grossen Wallfische einige mit hieher, welche schön weis ausgebleichet sind; die aber von frischen Wallfischen mitgebracht werden, stinken häßlich, von dem Marke so noch darinnen enthalten ist, welches man auch an unserm Orte, an anderer Thiere Knochen beweisen kan. Das Fleisch der Wallfische ist grob und hart, wie Stier- oder Bullenfleisch, mit vielen Sehnen durchgewachsen, und ganz dürr und mager wenn man es kocht, weil das Fett allein auf dem Fleische unter der Haut sitzet. Etliches Fleisch scheinet grün und blau, wie unser gesalzenes Fleisch, insonderheit wo die Muskeln zusammen treffen; wenn man das Fleisch ein wenig hinleget, wird es schwarz und übel stinkend. Das Fleisch am Schwanze läßt sich am weichsten kochen, ist auch nicht so dürr wann es gekocht wird, wie das andere am Leibe. Wenn wir Wallfischfleisch essen wollten, schnitten wir grosse Stücke von dem Schwanze, wo er viereckt ist, und kochten es wie anderes Fleisch; Rindfleisch aber halte ich dennoch für besser als Wallfischfleisch; ehe einer aber todt hungern sollte, wollte ich ihm rathen Wallfischfleisch zu essen; unsere Leute sind nicht davon gestorben, und die **Franzosen** essen es fast täglich, warfen es auch zu Zeiten auf die Fässer, da es schwarz wird, und geniessens doch.

1671

§. 111.

Deren Speck und Grösse.

Das Fleisch an den Wallfischen, wie auch an den Seehunden sitzt ganz allein, und das Fett sitzt oben darauf, zwischen Haut und Fleisch, einer Vierteleellen dick auf dem Rücken, und unten am Bauche. Ich habe auch gesehen, daß es über zwölf Daumen dick war. Von einer Floßfeder oder Finne, nachdem sie von grossen Wallfischen sind, kan man eine halbe Kardele Speck schneiden. Das Speck von der untern Lefze ist über einer Ellen dick, und ist das dickste am ganzen Wallfische; die Zunge ist, wie ich gesaget, daran fest, aber ganz weich, und kostet zu viel Mühe sie zu zerschneiden. Das Speck ist an etlichen Wallfischen viel dicker, als an andern, nachdem sie groß und fett sind, wie bey andern Vieh und Menschen, einer viel magerer als der andere ist. Im Speck sitzen kleine dicke Sehnen; denn das Speck ist, wie ich von den Knochen gesagt habe, löcherig, aber subtiler, wie ein Schwamm voller Wasser, den man austrocknen kan, einen Knochen aber nicht. Die andern dicken Sehnen sitzen besonders am Schwanze, da er am dünnesten ist; denn damit muß er sich kehren und wenden, wie ein Steuer das Schiff, die Floßfedern aber sind seine Ruder, und nach des Fisches Grösse kan er sich mit diesen beiden Floßfedern fortriemen, so geschwind wie ein Vogel, und macht einen langen Strich im Meere, als von einem grossen Schiffe, welches in schneller Fahrt oder Sturm seegelt, da das Wasser sich nicht so bald zusammen geben kan, sondern nach der Durchschneidung ein wenig schlecht bleibet. Die Nordkaper werden darum also genennet, weil sie zwischen Spitzbergen und Norwegen gefangen werden; da sie nicht so groß sind, geben sie auch nicht so viel Speck wie die spitzbergischen, indem man von den Nordkapern nur 10, 20 bis 30 Kardelen Speck schneidet. Die mittelmäßigen spitzbergischen geben 30, 80 und 90 Kardelen oder Fässer Speck, und sind 50 bis 60 Schuh lang. Unser gröster Wallfisch war 53 Fuß lang; davon schnitten wir 70 Kardelen oder Fässer Speck; sein Schwanz war viertehalb Faden breit. Schiffer Peter Pettersen der Friese sagte mir, daß sie einen todten Wallfisch gefunden, davon sie 130 Kardelen Speck geschnitten; der Schwanz sey viertehalb Faden breit gewesen. Er berichtete mir auch, daß er nicht viel länger wie unser gröster gewesen, wie auch am Schwanze zu sehen ist, aber viel dicker und fetter, wie leicht zu erachten. Hieraus kan man auch schliessen, daß die Wallfische nicht viel länger oder grösser werden, sondern in der Dicke wachsen, wie es die tägliche Erfahrung mitbringet. Ich habe auch gehört, daß starke Wallfische von Fette gefangen sind; sie werden aber selten gefangen, sonst könten unsere Schiffe so viel Wallfischsspeck nicht einladen, als von 10, 15 bis 20 und noch mehr kommt. Sollten aber die andern dicken fetten Wallfische, nach Menge des Speckes eine Grösse haben, so würde man sie gewiß nicht so leicht und gemächlich fangen können, wie die dicken fetten, welche leicht ermüdet werden.

§. 112.

Deren dicke Haut und Speise.

Auf dem Specke oder Fette sitzet unter der obern dünnen und schon beschriebenen Haut, eine andere Haut, welche Daumens dick ist. Nach Art und Grösse des Fisches ist die Haut dick; von Farbe ist sie wie der Fisch von aussen; wenn der Fisch schwarz ist, so ist die unterste dicke Haut auch schwarz; ist aber die oberste dünne Pergamenthaut weis oder gelb, so ist die dicke unterste Haut auch also. Die dicke Haut ist

ist nicht ganz steif und zähe, daß man sie zu leder gebrauchen könte, sondern sie trocknet wie der Schwamm von Holunder, welchen man Judasohren nennet; wann sie naß oder frisch ist, ist sie dicke und aufgeblasen, sonsten aber ganz brüchig wann sie trocken ist, daher man solche Haut auch nicht achtet. Diese und die oberste dünne Haut, so aneinander sitzen, machen, daß der Wallfisch, den ich sonsten für das stärkste Thier im Wasser ansehe, seine Macht nicht gebrauchen kan, weil sie zu weich sind grosse Gewalt damit zu üben. Von den innerlichen Theilen des Wallfisches habe ich sonsten nichts zu melden, als daß sein Gedärm leibfärbig von Ansehen und voller Wind ist; der Koth darinn war gelblich, wie eine Farbe Schüttgeel genannt. Des Wallfisches Speise sollen die kleinen Meerschnecken seyn, so man Taf. 17. Fig. 12. siehet, davon schon oben gemeldet ist, und welche einige für Spinnen ansehen. Ob diese solche fette und gute Nahrung geben, kan ich nicht eigentlich wissen. Etliche sagen, daß er vom Winde allein leben soll; alsdann aber müste er nichts anders, als Wind von sich lassen, welches wir doch anders und einen wirklichen Dreck gefunden haben, den man riechen, fühlen und greifen konte. Ich habe von andern vernommen, daß bey Hitland ein kleinerer Wallfisch gefangen worden, insgemein Nordkaper genannt, der mehr als eine Tonne Hering bey sich gehabt. Es sind kleinere Wallfische, als die man bey Spitzbergen fänget, sind aber gefährlicher zu tödten, weil sie viel kleiner und geschwinder sind, als die grossen, denen das Wasser nicht so leichte weicht, wie diesen; denn sie springen und toben im Wasser, gemeiniglich mit dem Schwanz aus dem Wasser, daß man nicht nahe zu ihnen kommen kan, sie zu lanzen. 1671

§. 113.

Stärke des Wallfisches.

Was des Wallfisches Sitten anlanget, so bemerket man, daß er nach seiner Grösse beherzt seyn soll; denn wenn er einen Menschen, oder die kleinen Nebenschifflein, Chaluppen genannt, siehet, lauft er unter Wasser, wie ein wilder Vogel sich vor Menschen scheuet, wann er von dannen flieget. Ich habe nie gesehen und von keinem gehört, daß er von sich selber aus Bosheit den Menschen beschädigen wollen; was er aber in der Noth erreicht, das achtet er wie ein Stäublein, wie er auch die Chaluppen achtet, die er zu kleinen Splittern schlägt. Seine Stärke aber kan man bey denen Fischern sehen, welche mit grossen Netzen andere Fische fischen, und solche zu lande ziehen wollen, was für eine grosse Macht dazu gehöret, welche doch gegen dieser Macht wie nichts zu schätzen ist: denn der Wallfisch lauft zuweilen mit etlichen tausend Faden linien oder Stricke, schneller als ein Schiff seegelt, und wie ein Vogel flieget, daß einem die Ohren sausen, und oft grün vor den Augen wird, und Schwindel im Kopfe verursachet, wie es einem vorkommt, wann man von einer Höhe herunter springet oder fällt. Doch ein grosses Schiff ist ihm zu mächtig, indem es härter als seine Haut ist, und wenn er gleich mit dem Schwanze daran schläget, thut es ihm weher, als dem Schiffe. Indem er aber lauft, macht er einen Strich im Meere, als wenn ein Schiff durchgefahren ist mit vielen Wirbeln.

§. 114.

Dessen Lauf u. Streit mit den Schwerdfischen.

Der Wallfisch hat im Frühjahr seinen lauf gegen Westen, bey Altgrönland und Janmayeneiland. Darnach lauft er gegen Osten bey Spitzbergen, alsdenn folgen die Finnfische, wenn der Wallfisch nicht mehr gesehen wird. Vermuthlich

 weil

1671 weil sie eine leidliche Kälte suchen; denn ich habe nach der Zeit, **Finnfische** in der **spanischen** See gesehen, im Jahr 1671 und 72 im Monat **December** und Jenner; auch nach der Zeit im Jahr 1673 im **Merzmonat**, vor der Enge von **Gibraltar** in der mittelländischen See. Er lauft gegen den Wind, wie andere Wallfische oder grosse Fische thun. Der Wallfisch hat einen grossen Feind an dem **Degenfisch**, der sonsten hier zu Lande **Schwerdtfisch** genennt wird, aber viel eher **Kammfisch** genennet werden könte, weil sein langer Zahn an beiden Seiten voller Zähne oder Zacken und einem Kamme am ähnlichsten ist. Auf der Rückreise nach **Hamburg**, sahe ich von dieser Feindschaft ein lebendiges Exempel, an einen **Nordkaper** und **Schwerdtfische**, hinter **Hitland**; sie tobeten mit einander so heftig, daß das Wasser davon staubte, bald lag einer oben bald der andere unten. Es stürmete ein wenig, sonst hätten wir ihnen zu Gefallen gewartet; liessen ihnen also ihren Willen, und was sich weiter mit ihnen begeben, haben wir nicht erfahren. Unsere Schiffleute sagten mir von diesem Streit des Wallfisches mit den **Schwerdtfischen**, wann sie sähen daß viele **Schwerdtfische** mit einem Wallfische streiten, riemeten sie nicht mit Chaluppen zu ihnen; denn man möchte sie verjagen, daß sie also von einander laufen. Sie liessen sie aber so mit einander sich begehen, bis der Wallfisch überwunden und getödtet worden. Alsdenn bekämen sie den Wallfisch ohne grosse Mühe. Die **Schwerdtfische** aber essen von dem todten Aasse des Wallfisches nicht mehr, als die Zunge; das andre fressen die **Hayen**, **Wallrosse** und Raubvögel, welches an andern Orten schon gemeldet ist. Es stinkt aber des Wallfischs Aas gar häßlich, daß wann der Wind von Wallfische her auf die Menschen zuwehet, man ihn weiter als eine halbe Meile riechen kan. Nicht alle frisch getödtete Wallfische aber stinken gleich häßlich. Denn die so vor etlichen Tagen verwundet sind und gefangen werden, stinken am häßlichsten, und treiben am höchsten aus dem Meer, da andere dem Wasser gleich treiben, etliche aber sinken. Sonsten haben die Wallfische auch wie andere Thiere einige Krankheiten, davon ich aber nur allein habe sagen hören. Ein alter erfahrner Harpunier hat mir gesaget, daß er einen Wallfisch gefangen, welcher ganz matt gewesen, die Haut überall am Fische, aber am meisten am Schwanz und Floßfedern habe schleimig gehangen, als wenn er alte Tücher und Bänder hinter sich herschleppte, wie ich auch an Hechten, Karpfen, Karauschen und dergleichen gesehen; sey aber dabey ganz mager gewesen, man habe auch von ihm nicht vielen Thran gebrannt: denn der Speck sey ganz weis gewesen, und dabey leicht, wie die leeren Bienenhäuslein, darin die Bienen Honig tragen. Vor einem Ungewitter toben und schlagen sie im Wasser mit dem Schwanze, daß das Wasser stäubet; sie haben aber die gröste Macht, und thun am meisten Schaden wenn sie von der Seite mit dem Schwanz schlagen, als wenn sie meinen, daß man gedenken möchte, sie ringen mit dem Tode. Von den Läusen werden sie heftig gequälet, davon oben weitläuftiger gemeldet ist. Die Figur des Wallfischs kan man **Taf. 16. Fig. 1. 2** sehen. Die Wunden, so der Wallfisch von der Harpune im Speck krieget, heilen von sich selber zu; das gesalzene Meerwasser kan nicht daran haften. Solche Fische bekömmt man viel, welche von andern auf solche Art mit Harpunen geworfen, und wiederum geheilet sind, welche Narben haben.

Zwölf-

1671

Zwölftes Capitel.

Von dem Wallfischfang und Thranbrennen.

Inhalt.

§. 115.

Erstlich ist zu merken, wenn ein guter Wallfischfang ist, werden viele **Weisfische** gesehen. Wo aber viele **Seehunde** gesehen werden, da ist kein guter Wallfischfang zu hoffen. Denn man sagt, daß sie des Wallfisches Speisen verzehren, da denn solche kahle Herberge die Wallfische meiden, und bessere Oerter suchen als bey **Spitzbergen**, denn daselbst am Lande siehet man am meisten die kleinen Meerschnecken, und vielleicht andere kleine Fische mehr. Sie werden aber auf nachfolgende Art gefangen. Wo man Wallfische siehet oder blasen höret, wird im Schiffe geruffen, **fall, fall**, da muß denn ein jeder auf seinen in der Chaluppe ihm anbefohlnen Ort treten. In jede Chaluppe treten 6 Mann, auch wol sieben, nach dem die Chaluppe groß ist. Sie riemen hierauf bis nahe an den Wallfisch. Alsdann stehet der Harpunier auf, welcher vorne in der Chaluppe sitzt, da die Harpune, oder das scharfe Eisen, wie ein Pfeil auf einem Stocke, gleich einer Fleischgabel lieget, und vorne auf dem vordersten Theil der Chaluppe, oder wie es die Seefahrenden nennen, **Stegen**, das ist, das breite Holz, das von unten auf, da das Schifflein am schärffsten ist, vorne aus in die Höhe stehet. Wenn aber der Wallfisch steil unterwärts im Wasser lauft, ziehet der Wallfisch den Strick sehr stark, so daß die Chaluppe oben dem Wasser gleich ist, sie auch wol zu Grunde ziehen würde, wenn man das Strick oder die Linie nicht fahren liesse. Dieses geschicht am meisten, wo es am tiefesten im Meer ist, und da gehöret eine erschreckliche Macht zu, so viel hundert Faden oder Klafter Stricke unter Wasser fortzuziehen. Ich erinnere mich dabey, wie wir im Jahr 1672 den 27ten April bey **S. Kilda** hinter **Schotland**, das Bley oder Loth in die See auf 120 Faden oder Klafter tief, bey einer Stille von Winden warfen, als wir es wieder aufzogen, war es so schwer, daß unser 20 Mann daran aufziehen musten. Diese Harpune nimt der Harpunier, und hält das Vordertheil oder das Eisen der Harpune auf die linke Hand, samt dem **Vorgänger**, welches ein Strick oder Linie von fünf bis sieben Faden lang, eines Daumens dick, und rund aufgewickelt ist wie ein Ring, damit es im Werfen dem Harpunier nicht hindert, denn wenn er das Eisen wirft, folget alsobald der Strick, oder Vorgänger, welcher geschmeidiger ist, als der andere am Vorgänger befestigte Strick, damit man den Wallfisch verfolget. Denn er ist von subtilen Hanf, und nicht mit Teer beschmieret, schwillet aber im Wasser und wird davon hart. Mit der rechten Hand wirft er die Harpune auf den Fisch.

Wie der Wallfisch harpunieret wird.

1671

§. 116.

Fortsetzung. Wenn der Wallfisch mit der Harpune getroffen, kehren sich alle Männer in der Chaluppe um, und sehen nach vorne aus, und legen geschwind die Riemen auf beide Seiten der Chaluppe oder Borten, wie es von den Seefahrenden genennet wird. Ein Mann, welcher besonders dazu gedinget ist, und insgemein der **Linienschiesser** genannt wird, muß Achtung geben auf die Stricke oder Linien, denn es lieget in jeder Chaluppe eine ganze Stelle Linien oder Stricke, zwischen zweyen Fachen oder Banken in der Chaluppe. Dieses ganze Gestell Linien oder Stricke, ist in 3, 4 oder 5 Theile getheilet, jeder Strick ist 80, 90 bis hundert Faden lang. Der erste Strick ist am Vorgänger oder an der dünnen Linie fest geknüpfet, und je mehr der Wallfisch unter Wasser läuft, je mehr werden die andern Stricke daran geknüpfet, und wenn noch nicht Stricke genug da sind, werden von andern Chaluppen mehr daran geknüpfet. Diese Stricke oder Linien sind dicker und stärker, als der Vorgänger, von steifen Hanf gedrehet, und mit Teer beschmieret. Der Linienschiesser und die Männer in den Chaluppen müssen wohl Achtung geben, daß die Linie in schneller Fahrt oder Auslauffen nicht verwirret werde, oder von der Seite der Chaluppe komme, sonst wird die Chaluppe umgeworfen, und kostet manchen guten Manne sein Leben, wenn nicht alsobald andere Chaluppen dabey sind, die sie retten. Der Strich muß vorne über die Chaluppe oder **Stäfen** lauffen, von dem schnellen Lauf entzündet sich das Holz und der Strick, darum der Harpunier allezeit ein nasses Tuch an einem Stock gebunden, nach Art eines Pinsels, wie die Balbier zu bösen Hälsen gebrauchen, und so von den Seefahrenden **Dweil** genannt wird, zur Hand hat, damit netzet er ohne Unterlaß das Holz, damit es den Strick nicht verderbe. Die andern drey Männer in der Chaluppe geben mit Achtung auf den Strick im Auslauffen und Einziehen und mit Halten, welches die Seefahrenden **Stopfen** nennen, was sie aber nicht mit den Händen halten können, das winden sie vorne um die Stäfe der Chaluppe. Ein anderer der **Steuer** genannt, stehet hinten in der Chaluppe, und steuret mit einem Riemen die Chaluppe, und giebt wohl Achtung, wo der Strick oder die Linie hinstehet, stehet der Strick von der Seite, so steuert er allezeit, daß der Strick allemal der Chaluppe gleich voraus stehet, in einem solchen Strich, sonsten würde der Wallfisch die Chaluppe umkehren. Mit den Chaluppen läuft der Wallfisch wie der Wind, daß einem die Ohren sausen, wie schon gedacht. Der Harpunier, wenn er kan, wirft den Wallfisch mit der Harpune hinter das Blaseloch, oder in das dicke Speck auf dem Rücken, da stechen sie ihn auch mit Lanzen, denn davon bläset er am ersten Blut, welches, wenn er anderswo verwundet wird, nicht leicht geschicht, deswegen sie auch schwerer zu tödten sind, wenn man sie im Leibe sticht, oder durch das Gedärm. Am wenigsten achtet der Wallfisch die Harpune am Kopf. Unser erster Wallfisch blies allein Blut, also, daß das Meer, wo er hingelauffen, gefärbet war, dabey sich die Vögel, **Mallemucken** genannt, häufig funden, wie bey den **Mallemucken** gemeldet ist. Sie stechen auch wol den Wallfisch mit Lanzen bey der Schaam, wenn sie dazu kommen können, denn es thut ihm da der Stich heftig wehe. Ja wenn er schon todt ist, und an diesem Theil gestochen wird, zittert davon der ganze Körper. Oft siehet man nicht darnach, wie man ihn sticht, denn hiebey viel Sinnen sammlen nichts nutz ist, ein

grober

grober Bauerknecht kan oft so gut schlagen oder stechen, als der das Fechten recht gelernet hat. Am Kopf achtet er die Harpune nicht sehr, weil das Speck sehr dünne auf den Knochen sitzt, welches die Wallfische besser wissen, wie wir, denn wenn sie in Gefahr sind, und unsern Harpunen nicht entfliehen können, geben sie viel lieber den Kopf als den Rücken zum besten, denn da reissen die Harpunen leicht aus, und der Fisch reisset aus wie ein anderer, dem es nicht gelüstet, länger im Kriege zu dienen. 1671

§. 117.

Es nützen aber die Harpunen, daß man ihn damit gleichsam bindet. Sie ist vorne wie ein Pfeil gestaltet S. Taf. 16. Fig. 5. hat zween scharfe Widerhacken, so vorne scharf, am Rücken breit sind wie ein Beil, das vorne scharf und schneidig, hinten aber breit und stumpf ist, damit sie auch nicht hinten schneiden, sonst wäre alle Mühe vergebens, und sie rissen aus. Der Stiel des Eisens an der Harpune ist vorne und hinten dicker, als in der Mitte, hinten hat er ein breites rundes ausgehohltes Eisen, wie ein Trichter, darin der hölzerne Stiel gehet, wie zu sehen Taf. 16. Fig. 5. Vor diesem Trichter ist der Vorgänger oder vordere Strick fest gemacht. Die Harpunen sind die besten, welche von reinem Stahl gemacht, und ganz zähe gehärtet sind, daß man sie um einen Finger winden könte, damit sie nicht abspringen, weil manchmal wegen einer bösen Harpune in einem Augenblicke ein tausend Thaler, denn so hoch schätzet man einen mittelmäßigen Wallfisch, verlohren werden. Der hölzerne Stiel ist vorne im Trichter an dem Eisen feste, das Eisen ist mit Bindfaden oder Seegelgarn, und noch dickern Garn, von den Seefahrenden **Kapelgarn** genannt, bewunden, weil es von dicken Stricken gemacht, auch wol den Namen in der That hat, wenn es von dem einen Stricke, **Kapeltau** genannt, gemacht ist. Ein wenig höher bey ein oder zwey Spannen lang, ist durch den Stiel ein Loch gebohret, so daß die Harpune ganz schwer, und gleichsam hinten leicht wie ein Pfeil ist, welcher mit der Spitze oder vorne schwer von Eisen, und hinten leicht von Federn ist, und wenn man wirft, wie man will, fällt er scharf nieder. Durch das Loch gehet ein Stück Seegelgarn, damit ist das vorderste Ende am Vorgänger an dem Stiel der Harpune fest, reisset aber bald ab, denn es nutzet nichts mehr, wenn der Wallfisch die Harpune im Leibe hat, der hölzerne Stiel nutzet auch nicht, welcher gemeiniglich alsobald von dem Eisen fällt.

Beschreibung der Harpunen.

§. 118.

Wenn nun der Wallfisch mit der Harpune geworfen wird, riemen die andern Chaluppen alle voraus, und geben Acht wo die Linie stehet, da man denn unterweilen an dem Stricke ziehet. Ist es fest und schwer, so ziehet der Wallfisch stark daran, ist es aber, daß es ganz los hänget, und die Chaluppen vorne und hinten gleich hoch im Wasser treiben, so holen die Männer die Stricke wieder ein, und der Linienschiesser leget sie zurechte, einen Bogen von Linien auf den andern, damit wenn der Wallfisch wieder hart ziehet, er es alsobald kan fahren lassen, damit es sich nicht verwickele. Dabey auch in Acht zu nehmen, wenn der Wallfisch auf flachen Grunde läuft, daß man nicht allzu viele Linien fahren lasse, denn wenn er sich viel unter Wasser kehren würde, möchte sich der Strick um einen schweren Stein oder Klippe verwirren, daß also

Was nach dem Harpuniren geschiehet.

1671 also die Harpune ausreissen möchte, und dann wäre alle Mühe vergebens, davon man viel Exempel hat, und uns auf solche Art ein Fang mißlungen ist In den andern Chaluppen, so hinten herschleppen, sehen die Männer alle vorwärts, sitzen stille, und lassen den Wallfisch ziehen, wühlet der Wallfisch am Grunde, daß die Chaluppen stille liegen, so holen sie allgemach die Stricke wieder ein, und der Linienschiesser leget sie hinten wieder an ihren rechten Ort, wie sie zuvor aufgewickelt gelegen ist. Tödtet man den Wallfisch mit Lanzen, so holet man die Linien ebenfalls ein, bis man nahe am Fische kommt, doch etwas davon, damit die andern Raum genug zu lanzen haben. Sie müssen aber wohl Achtung geben, damit von allen Chaluppen, die Linien oder Stricke nicht abgehauen sind, weil etliche Wallfische sinken, etliche aber dem Wasser gleich treiben, welches man nicht wissen kan im Ansehen. Die fettesten aber sinken nicht wie die magern, wenn sie frisch getödtet sind, die magern sinken also bald nach ihrem Tode, treiben aber nach wenigen Tagen wieder in die Höhe. Die Zeit aber sollte einem lang genug werden, wenn man oft darnach warten sollte, ehe sie wieder aufkommen, weil das Meer nimmer so stille ist. Wo aber Meeresstille ist, da treibet der Strom die Schiffe mit dem Eise fort, so daß wir den Fisch andern gönnen müssen, welche ihn nach etlichen Tagen todt finden. Das ist zwar der leichteste Fischfang, aber eine rechte Schinderey, dabey es heftig stinkt, denn es wachsen weisse längliche Maden wie Regenwürmer gestaltet in ihrem Fleische, sie sind platt wie die platten Spulwürmer in des Menschen Leibe, und stinken heßlicher, als ich in meinem Leben einen Gestank gerochen habe. Je länger der Wallfisch todt im Wasser lieget, je höher er auf dem Wasser treibet, etliche treiben einen Fuß hoch, etliche auf die Hälfte, und dann borstet er leicht, welches einen harten Schlag gibt. Er wird von Stund an übel stinkend und rauchet, das Fleisch kochet und göhret wie Bier, und fallen ihm Löcher in den Leib, daß ihm das Gedärm daraus hänget. Von dem Rauch oder Dampfe entzünden sich bey dem, der zu Augenröthe geneigt ist, leicht die Augen, als wenn einer Kalk darin bekommen hätte. Wenn aber der Fisch wieder aufkömmt, sind etliche meist bestürzt, etliche ganz wild, auf die so wild sind, riemet man von hinten zu, wie man sonst zu thun pfleget, wenn man einen Wallfisch beschleichen will. Denn wenn es ganz stille von Winde ist, und das Meer kein Geräusch machet, höret der Wallfisch sogleich das Schlagen der Riemen im Wasser, welches man von ferne hören kan, vornemlich wenn die Luft ganz klar ist, und man weit sehen kan auf dem Meer. Denn die dicke Luft oder Dunst verursachet gemeiniglich ein böses Gehör auf dem Meere, eben als wenn eine bretterne Wand darzwischen ist. Wenn aber die Luft ganz klar von Nebel ist, da höret man weit von ferne, eben wie man höret vor einem ausgebohrten langen Holze, da man an die eine Seite vor das Loch schläget, am andern Ende aber einen Schall vor dem Gehör gibt. Wo viel kleine Eisschollen nahe an einander liegen, daß man mit Chaluppen dem Wallfisch nicht folgen kan, holet man die Stricke mit Macht ein, kan man sie mit einem harten Stoß, und mehr daraus reissen, ists desto besser, wo nicht, hauet man die Stricke ab.

§. 119.

Wenn der Wallfisch am

Am besten trift man den Wallfisch mit Harpunen, indem er Wasser bläset, wie schon oben gedacht ist, denn man merket, wenn sie ganz stille liegen, daß sie horchen,

chen, und sind bald unten, bald oben dem Wasser, so daß ihnen der Rücken nicht ganz trocken wird, und ehe man sich versiehet, wirft er den Schwanz hinten aus dem Meer, und wünscht uns gute Nacht. Es ist auch der Wallfisch wohl zu fangen, wenn die Luft ganz helle, und das Meer stille ist, und weder grosse, noch viel Eisschollen treiben, daß man dazwischen mit Chaluppen riemen und ihm folgen kan. Denn bey den Eisschollen lieget der Wallfisch gemeiniglich, und schabet sich daran, vielleicht wegen der Läuse, welche ihn beissen. An den Eisfeldern sprützet die See, und machet ein Geräusch, wie sonst gemeiniglich die See rauschet, wenn sie kleine Wellen bringet, da denn der Wallfisch das Schlagen der Riemen nicht merket, und wird alsdann am leichtesten mit der Harpune getroffen. Insonderheit ein Weiblein, wenn es trächtig, ist gefährlich zu tödten, denn es sich lange wehret, und schwerer zu tödten ist, denn die Männlein. Manchmal warten die Chaluppen wohl halbe, ja ganze Tage nach Wallfischen, wenn sie einen oder etliche gesehen, riemen auch wol mit der Chaluppe in das Eis, einen zu ertappen. Wenn es aber so zugehet, so ist der Fang schlecht genug, wenn aber, wie es oft geschiehet, viele Wallfische lauffen, und man weiß nicht, auf welchen Wallfisch man die Harpune werfen will, da wird die Mühe und Unkosten reichlich gelohnet, wie wir es selber erfahren, vor dem Eise, da bey 20 Wallfische nahe an einander lieffen. Wo vieles kleine Eis nahe an einander gedrungen lieget, da ist es auch gefährlich an den Wallfisch zu kommen. Denn der Wallfisch ist so klug, daß er alsobald merket, wo Eis lieget, da läuft er hin.

1671

Wenn er am besten zu fangen ist.

§. 120.

Tod des Wallfisches nach dem Harpunieren.

Der Harpunier stehet vorne in der Chaluppe, und greift zuweilen an den Strick, ob er schwer oder leicht aufzuziehen ist, hänget der Strick schwer, so daß man befürchtet, er werde das kleine Schifflein oder die Chaluppe unter Wasser ziehen, so läßt man den Strick etwas mehr fahren. Läuft der Wallfisch voraus, so schleppen die Chaluppen hinter ihm her. Läuft er unter ein grosses Eisfeld, so hat der Harpunier ein grosses Messer in seiner Hand, dieses Messer nennen sie **Kapmesser**, und wenn die Eisscholle in der Mitte hohl oder löcherigt ist, daß der Wallfisch Luft schöpfen kan, und der Strick nicht so lang ist, daß man ihm folgen kan, wenn nemlich die Eisfelder etliche Meile Weges lang sind, so holen sie, so viel immer möglich, den Strick ein, damit der Bogen vom Strick unter Wasser sich verliere, und der Strick gerade und steif werde, alsdenn hauet er den Strick von einander, das andere Ende, daran die Harpune feste ist, mit dem abgehauenen Stricke, lassen sie dem Wallfische im Leibe stecken, und das andere behalten sie in den Chaluppen, wiewol mit nicht wenig Schaden, denn oftmals ein Wallfisch mit fünf Chaluppen Linien entrinnet. Er riemet aber oft mit den Chaluppen an das Eis, daß die Chaluppen aufs Eis stürzen, als wenn sie in Stücken zersplittern sollen, wie es denn oft die Erfahrung darthut, daß manche Chaluppe auf solche Art verdorben wird. Wenn aber der Wallfisch wieder aufkommt, wirft man auf ihn noch eine, und wol die dritte Harpune, nach dem sie sehen, daß er ermüdet oder matt ist, damit läuft er wieder unter Wasser. Etliche lauffen dem Wasser gleich, machen auch einen Strich im Meer, als wenn ein Schiff durchgefahren ist, ehe sich das Wasser recht kraus zusammen gibt. Etliche lauffen, daß man sie immer auf dem Wasser siehet, die spielen mit dem Schwanze und Flosfe-

1671 dern, Finnen genannt, daß man sich befürchtet, man komme ihnen zu nahe. Auf solche Art, wenn die Wallfische mit dem Schwanze sich zwingen, wickeln sie oft viel Faden Stricke oder Linien um den Schwanz, denn es hat kein Bedenken, daß die Harpunen ausreissen, weil sie mit dem Stricke fest genug bewunden sind. Er bläset aber mit ganzer Macht, wenn er verwundet worden, wie man von ferne eine Kanonenkugel sausen höret. Wenn er aber ganz ermüdet, lautet es, als wenn ein Butskopf Wasser bläset, auch so Tropfen weise. Denn er hat keine Macht mehr, das Wasser in die Höhe zu treiben, derowegen lautet es, als wenn man einen leeren Krug unter Wasser hält, daß darin das Wasser rinnet. Und solcher Laut ist ein gewisses Zeichen seiner Mattigkeit, wenn er bald den Geist aufgeben will. Etliche Wallfische blasen aufs allerletzte Blut, nach dem sie verwundet werden. Welche Blut blasen, besprützen die Männer in den Chaluppen heßlich, und die Chaluppen werden davon roth gefärbet, als wenn sie mit Farben angestrichen wären. Ja das Meer, wo der Wallfisch hingelauffen ist roth gefärbet, welches ferne zu sehen ist, wenn die Meereswellen es nicht von einander treiben. Die Fische, so hart verwundet sind, entzünden sich selbst, daß sie lebendig rauchen, und die Vögel auf ihnen sitzen, wie die Krähen auf Schweine, und fressen lebendig von ihnen. Mit dem Wasserblasen wirft der Wallfisch etwas Fettigkeit mit aus, dis treibt auf dem Meer wie sein Saame, und dieses Fett fressen die **Mallemucken** begierig, wie bey den **Mallemucken** gesagt ist, sie quacken wie Frösche, und folgen ihm bey etliche tausenden nach, so daß der Wallfisch zuweilen mehr Anhang von Vögeln, als ein König Diener hat. Es reissen auch zuweilen die Harpunen aus, alsdenn warten zuweilen Chaluppen von andern Schiffen auf, und wenn sie sehen, daß die Harpune ausgerissen, werfen sie die Harpune darein, und bekommen den Fisch, wenn gleich die ersten ihm beynahe den Tod ans Herz gedrucket, und er sich seiner wehret und loßreisset, gehen die andern mit der Beute durch, die ersten aber müssen nachsehen. Zuweilen werden von zweyen Schiffen zugleich Harpunen auf einen Wallfisch geworfen, solche Fische werden getheilet, und bekommt ein jeder die Hälfte.

§. 121.

Wie der Wallfisch gelanzet wird.

Die andern zwey oder drey Chaluppen, oder wie viel noch übrig sind, warten schon bis der Wallfisch wieder aufkommt, und wenn sie sehen, daß er ermüdet ist, stechen sie ihn mit den Lanzen todt. Hiebey ist die gröste Gefahr, denn die am ersten die Harpunen auf den Fisch werfen, werden vom Wallfisch fortgerissen, und sind ferne von ihm, und die ihn mit Lanzen stechen, sind sowol auf seinem Leibe, als von der Seite bey ihm, wie sich der Wallfisch kehret und wendet, und bekommen manchen harten Schlag, den sie sonst wol nicht leiden sollten, wenn es ihnen von Menschen geschähe. Hier muß ein Steuerer wohl Achtung geben, wie der Wallfisch läuft, oder sich kehret, damit er immer von der Seite zu riemet, so daß der Harpunier mit Lanzen ihn erreichen kan, und die andern Männer in den Chaluppen riemen fleißig, oft vor und hinter sich, welches sie **streichen** und **anroien** nennen, denn wenn der Wallfisch sich aus dem Wasser hebet, schlägt er gemeiniglich mit dem Schwanze und Floßfedern von sich, daß das Wasser staubet. Eine Chaluppe achtet er wie Staub, denn er schlägt sie zu kleinen Splittern. Ein groß Schiff ist ihm zu mächtig, weil es härter denn

seine

seine Haut ist, und wenn er gleich mit dem Schwanze daran schlägt, thuts ihm weher als dem Schiff, so daß er das Schiff mit seinem Blut bemahlet, daß er ohnmächtig wird. Ein guter Steuerer ist nach dem Harpunier am besten in dieser Chaluppe Nutze, er steuert mit einem Riemen, und siehet vorne aus, die andern vier Männer kehren ihre Rücken nach vorne, und sehen nach hinten, derowegen der Steuerer und Harpunier allezeit ruft, **roye an**, oder **streich**, das ist, daß sie näher am Wallfische, und ein wenig davon riemen. Die Lanzen sind mit einem hölzernen Stiel, über zwey Faden lang, oder kürzer als eine Picke, wie zu sehen Taf. 16. Fig: 4. das Eisen davon ist gemeiniglich einen Faden lang, und vorne spitz wie eine Picke, sie ist von Stahl, oder zähem Eisen geschmiedet, damit sichs biegen lasse, und nicht abbreche. Denn wenn man den Wallfisch damit tief in den Leib gebohret, sticht man in dem Leibe aus und ein mit Lanzen, wie einer die Aale sticht; entwischt er aber mit einer und mehr Lanzen, so hat man allezeit mehr im Vorrath, bey fünf, sechs oder sieben in jeder Chaluppe, die er oft alle aus dreyen, auch wol aus vier Chaluppen im Leibe stecken hat, und damit bunt bekleidet ist, wie ein Schweinigel mit Stacheln. 1671

§. 122.

Wenn der Wallfisch nun getödtet ist, hauet man ihm den Schwanz ab. Etliche behalten Schwanzfloßfedern, oder Finnen, und behängen damit das grosse Schiff, damit es dem dringenden Eise am Schiffe etwas wehren soll. Der Schwanz hindert im fortriemen die Chaluppen, weil er in die Quere lieget, derowegen man ihn abhauet. Vor dem Schwanze machen sie ein Ende vom Stricke fest, und das andere Ende hinter der letzten Chaluppe. Es sind in allem vier oder fünf Chaluppen hinter einander feste, und rudern allzugleich hinter einander her, welches sie **bugsiren** nennen, bis an das grosse Schiff. Wenn nun der todte Wallfisch bis ans Schiff gebracht ist, bindet man ihn mit Stricken an das grosse Schiff fest, den Theil, da der Schwanz abgehauen ist, machen sie fest, vorne am Schiffe, und den Kopf nach hinten zu, in der Mitte des Schiffes bey der grossen Wand, am **Backbort** des Schiffes. Selten geschicht es, daß die Wallfische länger sind, als der Platz von vorne bis in der Mitten zu rechnen, wenn es nicht zu kleine Schiffe sind. Durch die Wände wird verstanden der Ort an der Seite des Schiffes, da die dicken Stricke, nach dem Mast hinauf gehen, da man hinauf steigen kan, wie auf einer Leiter, deren gemeiniglich an **grönländischen** Schiffen, fünf auch wol vier bey einander sind, als wenn am grossen oder mittelsten Mastbaum vier solcher Leitern seyn, so sind auch an dem vordersten Mastbaum **Focke Mast** genannt, nur drey, und am hintersten **Besan Mast**, jeder Seite nur zwey. Durch die **Backbort** aber wird verstanden, wenn ich von vorne nach hinten im Schiffe gehe, zur rechten Hand. Die Seite aber des Schiffes, wenn ich von hinten nach vorne zugehe, zur rechten Hand, wird **Steuerbort** genennet, weil man vom Steuer nach vorne gehet. Wer aber am ersten einen todten Wallfisch siehet von den Schiffleuten, ruffet alsobald **Fisch mein**, und bekömmt von den Kaufleuten einen Ducaten für gute Aufsicht, manchmal steiget einer, diesen Ducaten zu haben, umsonst auf den Mastbaum, einen todten Wallfisch zu ersehen, der denn keinen Ducaten bekommt, wohl aber mit Zähnklappern und Frost an Händen und Füssen wieder herunter kömmt.

Wie der todte Wallfisch am Schiffe fest gemacht wird.

1671 §. 123.

Wie der Speck in das Schiff gewunden wird.

Wenn nun der todte Wallfisch beym Schiffe fest gemacht ist, halten von der andern Seite des Wallfisches zwo Chaluppen bey ihm, darinne stehet ein Mann oder Knabe, welcher einen langen Hacken in der Hand hat, damit hält er fest am Schiffe, und der Harpunier stehet vorne in der Chaluppe, oder stehet auf dem Fische mit ledern Kleidern, oder was ein jeder bezahlen kan. Sie haben auch Stiefeln an, unter den Hacken sitzen spitzige Nägel, damit sie fest stehen können, denn der Fisch ist glatt, daß man leicht davon fallen kan, so wie auf glatten Eise. Diese zween Speckschneider bekommen dafür besonders Geld, als vier oder fünf Thaler. Vors erste schneiden sie ein groß Stücke, hinten vom Kopfe bey den Augen, welches sie **Kenterstück** nennen, das ist so viel gesaget, als Umwindelstück, denn Kentern ist so viel als umwinden. Denn wie man das andere Speck, alle nach Reihen weise vom Wallfische ausschneidet, bis zum Ende, also schneidet man dieses grosse Kenterstück vom Wallfische je länger je weiter ab, um den ganzen Wallfisch herum. Welches Stücke, wenn es rings herum vom Wallfische oder vom Fleische geschnitten, vom Wasser an bis unter den Mastkorb reichet, (das ist in der Mitte an den Mastbäumen, da von den Brettern allezeit ein runder Zirkel gemacht ist, darauf man stehen kan), und dabey man abnehmen kan die Dicke des Wallfisches, wenn solche Wallfische gefangen sind, wie unser größte gewesen ist. An diesem Kenterstücke wird ein dickes Strick unter dem Mastkorbe feste gemacht, und damit wird der Fisch gleichsam aus dem Wasser gehalten, daß man dabey kommen kan. Von der Schwere aber lenket sich das Schiff nach der Seite, da der Fisch lieget. Wie zähe das Speck ist, kann man sehen, denn durch dieses grosse Kenterstück wird ein Loch geschnitten, dadurch der Strick feste gemacht wird, doch nicht tief im Speck, damit wird der Fisch gekehret. Darnach schneidet man wie gesaget, ein anderes Stücke Speck, bey diesem Stücke herunter, das wird gleicher Gestalt in das Schiff gewunden, und folgendes im Schiffe kleine viereckte Stücke geschnitten, etwa bey einer halben Elle lang. Die zwey Männer, so diese viereckte Stücke schneiden, haben wie die zween Speckschneider auf dem Wallfische lange Messer in ihren Händen. Die Messer sind mit dem Stiel fast ein Mann lang, und je mehr das Speck vom Wallfische wie eine Haut vom Ochsen gelöset wird, je tieffer müssen sie auch mit Winden das Wallfischsspeck aufziehen, damit das Stück Speck weit von einander stehe, daß sie desto besser schneiden können. Wenn sie aber ein solches Stück Speck in die Höhe gewunden, ziehen es die Männer zu sich ins Schiff, und lösen den Strick, damit es feste gemacht, davon. Der Strick wird wie ein Ring feste gemacht, da man einen grossen Hacken durchsteckt, welcher oben mit einem dicken Stricke an einer Rolle oder Block feste gemacht ist, wodurch die langen Stricke gehen, bis in die Mitte des Schiffes, da noch ein anderes dickeres Strick von dem vordersten, bis an den mittelsten Mast feste ist, da diese Aufwindelstricke feste an sind. Und hinten im Schiffe bey der andern Winde, die **Spille** genannt, auch wol vorne im Schiffe wird noch eine andere Spille, oder Winde gesetzt, damit wird alles Speck ins Schiff gewunden.

§. 124. 1671

Im Schiffe aber stehen zween Männer, oder einer nach dem es vonnöthen mit langen Hacken, wie ein Mann lang, damit halten sie das grosse Stücke Speck, welches die zween Männer im Schiffe, mit dem langen Messer zerschneiden in viereckigte Stücke. Dabey stehet noch einer, der hat einen kurzen Hacken mit einem Ring in der Hand, damit sticht er in das viereckigte geschnittene Stück Speck, und legt es auf den Tisch oder Bank, da es ferner in kleine Stücke geschnitten wird. Die zween ersten Männer mit den langen Messern, welche die grossen Stücke Speck zerschneiden, welche sie Flenzstücke nennen, stehen am Backbort des Schiffes, da der Wallfisch feste ist, und die andern Männer, welche das Speck vollends in kleine Stücke schneiden, stehen an der andern Seite des Schiffes, wenn man vom Steuer nach vorne gehet zur rechten Hand des Schiffes, damit ihnen nichts hindert, und sie desto besser die Haut vom Speck bey der Seite ins Wasser werfen können. Wenn aber ein guter Wallfischfang ist, daß man die Zeit vom Fange nicht versäumen will, schleppen sie etliche Fische hinter den Schiffen her, und fangen mehr. Von welchen, wenn sie so viel Zeit übrig haben, sie allein die grossen Stücke Speck abschneiden, und nach unten zu ins Schiff werfen. Wenn sie aber nicht mehr Speck ausserhalb der Fässer lassen können, seegeln sie nach einem Hafen, oder wenn es stille vom Winde ist, bleiben sie im Meer, machen sich an einer Eisscholle fest und treiben mit dem Strom oder Winde fort. Die übrigen Männer schneiden den Speck in kleine Stücke, auf einen dazu gemachten Tisch oder Bank, vorne im Tisch ist ein Nagel fest, darauf stecken sie einen Hacken mit einem Ring. Den Hacken stecken sie ins Speck, damit es fest lieget, wenn sie es in kleine Stücken schneiden, das Speck ist zähe im schneiden, darum man es feste legen muß, die Seite da die Haut sitzet, legen sie unten, und schneiden bey Stücken das Speck davon. Die Messer, damit sie den Speck zerschneiden, sind kürzer wie die andern grossen Messer, bey anderthalb Ellen lang mit dem Stiel. Sie schneiden alle von sich, damit sie von dem Fett nicht besprützet werden, davon ihnen leicht die Sehnen an den Händen und Armen verrücken, daraus denn leicht ein Gliedwasser folget. Einer hauet das weiche zähe Speck in kleine Stücken mit einem langen Messer. Diesen Mann nennen sie den Kapper, und wird heslich besprützet, darum er sich wie ein Narr mit alten Lumpen behängt. Etliches Wallfisch Speck ist weis, etliches gelb, etliches roth. Das weisse Speck ist voll kleiner Sehnen, hat nicht so vielen Thran oder Fett wie das gelbe. Das gelbe Speck, welches wie gelbe Butter aussiehet, ist das beste Speck. Das rothe und wässerigte Speck ist von todten Wallfischen, denn an statt, daß das Fett ausrinnet, setzt sich viel Blut dazwischen, und gibt hernach den wenigsten und schlechtesten Thran. Vor dem Tische stehet eine Rinne von Bretern zusammen geschlagen, darein der kleine zerschnittene Speck geschnitten wird. Dabey stehet ein Junge, der schauffelt das Speck nach einander in einen Beutel, welcher vorne an der Rinne feste gemacht, und ist in Form wie eine Wurst so lang, daß er unten ins Schiff reichet. Aus dem Beutel fällt das Speck in einen kleinen Kübel, oder wie wir reden Balix oder hölzernen Trichter, den setzen sie auf ledige Fässer oder Kardelen, und die Männer unten im Schiffe füllen damit die Fässer oder Kardelen, alsdenn wird es aufbehalten, bis man Thran daraus brennet.

Wie der Speck geschnitten wird.

1671

§. 125.

Wie das Fischbein ausgewunden wird.

Wenn von der einen Seite das Speck vom Wallfisch geschnitten, ehe sie den Wallfisch umkehren oder kentern, schneiden sie das Fischbein heraus in einem Stücke zusammen, der ist so schwer, daß alle Männer im Schiffe genug daran aufzuwinden haben. Sie gebrauchen dazu besondere Hacken, welche sie feste machen, zween an den Seiten, und einen in der Mitte des Fischbeins, mit starken Stricken wohl versehen, hernach schneiden sie das andere Fischbein von der andern Seite aus, winden es gleicher Gestalt in das Schiff, da wird es denn von einander gehauen, wie man ihn mit hieher bringet, da er denn Stück bey Stück abgeschnitten, und sauber gemacht wird. Der Fischbein gehöret allein den Kaufleuten oder Rhedern des Schiffes, und die andern so auf Part, das ist, auf das Glück warten oder fahren, man fange viel Wallfische oder nicht, bekommen Geld dafür, von jedes Faß oder Kardele Thran, ein bedungenes Geld. Die andern, welche nach Monat Geld fahren, bekommen ihr Geld, wenn die Schiffe wieder zu Lande kommen, man habe viel, wenig oder nichts gefangen, ist der Schaden oder Gewinst der Kaufleute. Die Hacken, damit man das Fischbein aufwindet, sind besonders dazu gemacht, wie der Balken aus einer Waage, an beiden Enden sind zween scharfe Zacken, die schlägt man zwischen das Fischbein, in der Mitte des Balkens ist ein langer Stiel feste mit einem Ring, darin die Stricke feste gemacht werden. Am Stiel sind noch zween andere krumme Hacken feste, wie Vogelklauen mit einem Ringe, welcher um den Stiel gehet, daran sind die zween Zacken oder krumme Hacken fest. Im Ringe, da die Stricke feste gemacht sind, ist oben noch ein anderer krummer Hacken feste mit einem Ringe, wie wir hier an den Kranchen zu aufwinden gebrauchen. In der Mitte aber, als zwischen diesen beiden Hacken ist noch quer über ein anderer Strick fest, damit die untersten Hacken gleich und unverrucket sitzen, damit das Fischbein nicht ins Wasser falle und sinke. Die hintersten zween Zacken schlägt man hinten zwischen dem Fischbein, und die zween vordersten kurzen nach vorne, damit wird das Fischbein gehalten und aufgewunden, als wenn ich mit einer Zahnbrecher Zange einen Zahn halte und ausziehe. Den todten Wallfisch, da das Speck von geschnitten, lassen sie treiben, und sind der Raubvögel Speise, wenn sie hungerig sind, sonst machen sie sich viel lieber um todte Wallfische, darauf das Speck sitzet. Der weisse Bär findet sich gerne dabey, es sitze noch Speck darauf oder nicht, sie sehen aus wie Schinderhunde, die sich viel beym Aas halten, da sie denn zu der Zeit ihre schneeweisse Haut in eine gelbe verkehren, haben auch zu der Zeit die Krankheit an sich, daß ihnen das Haar ausfällt, und ihre Häute wegen der bösen Haare wenig werth sind. Wo ein todter Wallfisch auf der Nähe lieget, wird er von den Vögeln verrathen, die man dabey unzählig viel siehet, auch weisse Bären, vornemlich im Frühjahr, wenn noch nicht viele Wallfische gefangen, sind sie begierig nach Raub oder Speise, hernach wenn viel todte Wallfische im Wasser treiben, essen sie sich satt, und finden sich nicht so viel bey einem Wallfische ein, denn sie haben sich allenthalben vertheilet.

§. 126.

Wie der Thran gebrannt wird.

Vor diesem haben die Holländer den Thran in Spitzbergen gebrannt, in Schmerenborg, und bey der Harlinger Kocherey, da noch zum Beweis allerhand Geräth-

Geräthschaft, und was zur Brennerey gehörig, vorhanden ist, wie davon im Capitel 1671
von der Beschreibung des Landes weitläuftiger gesaget ist. Die **Franzosen** brennen das Fett oder Thran in ihren Schiffen, und wird auf solche Art manches Schiff in **Spitzbergen** verbrannt, wie bey unserer Zeit aus solcher Ursache zwey **französische** Schiffe verbrannt sind. Es geschicht aber darum, daß sie das Fett oder Thran in **Spitzbergen** ausbrennen, daß sie desto mehr ausgebrennetes Fett in ihren Schiffen lassen können, und meynen grossen Gewinst daran zu haben, weil sie alle auf Part fahren, das ist, man fange viel oder wenig, davon ihr Geld bekommen. Ich halte dis aber nicht für eine grosse Klugheit, indem sie, da man Fässer setzen könte, überall das Schiff mit Holz ausfüllen müssen. Unsere Leute aber, wie gesagt, thun das Speck in die Fässer, darin göhret es gleichsam wie Bier, ich weiß aber kein Exempel, daß Fässer in den Häfen gesprungen wären, ob sie schon allenthalben feste zugemacht sind, und wird meist zu Thran oder Oel darin. Man verlieret an dem frischen Wallfischfette von 100 Kardelen, wenn es hernach ausgebraten wird, 20 Kardelen weniger oder mehr, nachdem der Speck gut ist. Bey der Thranbrennerey vor **Hamburg**, schütten sie das Fett aus den Fässern in einen grossen hölzernen Trog. Aus dem Troge füllen es zween Männer in den grossen Kessel, der dabey stehet, darin gehen zwey Kardelen oder Fässer Specks, das sind 120 bis 130 und 140 Stübgen. Unter dem einen gemauerten Kessel leget man Feuer, und wird darin gekocht oder ausgebraten, wie man sonst Fett ausbrennet. Der Brennkessel oder die Bratpfanne ist wohl verwahret, wie die Färberkessel, und ist ganz breit, flach wie eine Bratpfanne von Kupfer gemacht. Wenn das Fett wohl ausgebraten ist, füllen sie es mit Kesseln aus der Pfannen, in ein grosses Sieb, damit das klare allein durchrinne. Das andere wirft man weg. Das Sieb stehet auf einem andern grossen Trog, welcher über die Hälfte mit kaltem Wasser ausgefüllet ist, damit wird das heisse Fett oder Thran abgekühlet, und was noch mehr Unreinigkeit im Thran ist, als das vom Blute und anderer Unrath darzu kommen, fällt im Wasser zu Boden, und der klare Thran oder Fett treibt oben dem Wasser wie anderes Fett oder Oel. In diesem grossen Troge steckt eine kleine Rinne, über einen andern eben so grossen Trog oder **Kumme**, wie wir es nennen, dadurch läuft das Fett oder Thran, wenn der andere Trog von Fett bald überstreichet in den dritten Trog, welcher gleicher Gestalt mit kaltem Wasser ausgefüllet ist, darin wird er ferner abgekühlet, und klarer denn in dem ersten Trog. In dem dritten Trog steckt eine andere Rinne, durch dieselbe lauft das Fett oder Thran ins Packhauß, in einen vierten Trog, daraus füllet man das Fett in die Kardelen oder Fässer. Etliche haben nur zween Tröge, in **Spitzbergen** haben sie an statt der Tröge Chaluppen. Eine Kardele oder Faß hält 64 Stübgen. Eine rechte Thrantonne hält 32 Stübgen. Wenn das Fett oder Thran ausgebrannt ist, bekommen die auf die Part gefahren, vor jedes Faß oder Kardele Thran ihr Geld, was bedungen worden, und scheiden davon. Die Griefen brennen sie aus, machen davon braunen Thran, etliche, denen diese Mühe nicht anstehet, werfen sie weg, und gebens den Hunden zu fressen.

Drey-

Dreyzehentes Capitel.

Von den übrigen Fischarten.

Inhalt.

1. Von dem Finnfisch.

§. 127.

Der Fisfisch. Der **Finnfisch** ist an Grösse dem Wallfische gleich. An der Dicke aber ist der Wallfisch wol drey und viermal so dick als der **Finnfisch**. Den Finnfisch kennet man im Lauf bey den Floßfedern oder Finnen, die beynahe auf dem Schwanz hinten am Rücken stehen. Am starken Wasserblasen kennet man ihn auch, vor dem rechten Wallfisch, welcher nicht so stark Wasser bläset. Sein Buckel auf dem Kopfe ist in die Länge gespalten, das ist sein Blaseloch, daraus er das Wasser bläset, höher und stärker als der Wallfisch. Der Buckel aber ist nicht so hoch wie an den Wallfischen, der Rücken auch nicht so tief eingebogen. Des **Finnfisches** Lefzen sind von Farbe bräunlich, mit Krausen gezieret, wie eine Linie oder Strick. An der obersten Lefze hänget das sogenannte Fischbein, wie an Wallfischen, ob er aber den Mund auf und zuthut, wird unterschiedlich gehalten, etliche halten, daß er das Maul nicht aufmachen kan. Es ist aber dem nicht also. Er läuft aber nicht immer mit aufgesperrtem Rachen, damit ihm das Fischbein, wie den rechten Wallfischen, bey den Seiten ausserhalb der Lefzen nicht heraushange, sonst kan er das Maul wohl aufmachen, wenn er will. Inwendig des Mundes zwischen dem Fischbein, ist er ganz rauh von Haaren, wie Pferdehaar, welches inwendig am Fischbein, und an dem kleinen Fischbein sitzet, welches erst hervor kommt, und ist von Farbe blau. Das andere Fischbein ist von Farbe braun auch dunkelbraun mit gelben Strichen, welchen man vor den ältesten hält. Der blaue komt von jungen Wallfischen und Finnfischen. Von Farbe ist er nicht Sammetschwarz wie ein Wallfisch, sondern wie der Fisch, den man Schley nennet. An Gestalt des Leibes ist er lang, rund und schmal, und hat nicht so vieles Fett wie der Wallfisch, derowegen man sich nicht sonderlich bemühet, ihn zu fangen, weil er die Mühe nicht verlohnt. Er ist gefährlicher wie der Wallfisch zu tödten, weil er sich schneller bewegen und wenden kan, wie der Wallfisch, denn er schlägt um sich mit dem Schwanze, und von sich mit den Floßfedern, sonst Finnen genannt, daß man mit den Chaluppen nicht nahe an ihn kommen kan, denn die Lanzen ihn am besten zum Tode helfen. Mir ist auch gesaget worden, daß sie einmal unversehens auf einen Finnfisch eine Harpune geworfen, die hat er mit allen Männern unter ein grosses Eisfeld gerissen, und ist keiner davon wieder kommen, der es gesagt hätte, wie es den andern geschehen. Sein Schwanz liegt in die Quer wie an Wallfischen. Wenn diese Finnfische kommen, siehet man keine Wallfische mehr. Des Wallfisches Fett oder Thran wird

wird vielfältig gebraucht von denen die Friese machen, Weisgerber, Tuchmacher, Seiffensieder. Am meisten aber wird er verbrannt, an statt des Oels oder Lichter. 16..
Auf grönländischen Schiffen aber fahren sie stark von Mannschaften, von 30 bis 40 und noch mehr. Vornemlich in grossen Schiffen, da man 6 Chaluppen bey sich hat, solche Schiffe tragen von 800 bis 1000 Kardelen Speck. Die kleinen Schiffe insgemein haben weniger Kardelen oder Fässer ein, als von 4, 5 bis 6 und 700 Kardelen, und haben 5 Chaluppen bey jedes Schiff. Galliots fahren auch nach Spitzbergen Wallfische zu fangen, haben 3 auch wol 4 Chaluppen beym Schiffe. Die Chaluppen setzen etliche auf den Boden des Schiffs, die Decke genannt, auch an den Seiten des Schiffs hängen sie dieselbe, wie sie in Spitzbergen oder beym Eise dieselbe beym Schiffe hangen haben, damit, wann geruffen wird, fall, fall, alsobald die Chaluppen ins Wasser niedergelassen werden. Alsdenn bleiben im Schiffe, der Steuermann, Balbier, Schimman, Küper und ein Junge, und bewachen das Schiff, der Schiffer oder Commandant selbst mit den übrigen Männern, müssen auf den Wallfisch warten, einer wie der andere. Im Schiffe sind 60 Lanzen, 6 Wallroßlanzen bey allen Lanzen und Harpunen, so viel Stöcke dabey, 40 Harpunen, 10 lange Harpunen, damit man den Wallfisch unter Wasser schiest, 6 kleine Wallroßharpunen, 30 Linien oder Wallfischs Stricke, jedes Strick 80 bis 90 Faden lang. In jede Chaluppe nehmen sie mit der Jacht 2 auch wol drey Harpunen, und 6 Lanzen, 1 Wallroßharpune, und 2 oder 3 Wallroßlanzen, 3 Linien, 5 oder 6 Mann, nachdem die Chaluppen groß sind, darin sind der Harpunier, Linienschiesser und Steuerer, sie riemen alle zugleich bis an den Wallfisch, ohne den der steuret, der steuret oder rudert mit seiner Riemen. Sie haben auch in den Chaluppen ein jeder ein Kopfmesser, damit sie das Strick abhauen, wenn sie den Wallfisch nicht folgen können. Hammer oder Klopper, wie wir sagen, auch, und andere Instrumenta mehr, als Beilen, Dragen, vielerley Art Messer, so mir Schiffer **Daniel Quint** gezeiget, damit der Wallfisch zerschnitten wird, solche haben vielerley Namen, so der Leser schwerlich aus der Beschreibung fassen kan, wollen es aber vorlieb nehmen bis auf ein andermal, wenn sie die Figuren dabey sehen werden. Essen und Trinken wird mitgegeben nach Schiffsgelegenheit, und wer es besser begehret, kan etwas anders mitnehmen, so viel er will, wenn er kan. Faullenzer bekommen auf der Reise den Scharbock, die aber frisch in die Luft und Wind gehen, denen schadet die Kälte nicht, und die Glieder werden bewegt, und wie das Schiff in der See tobet, also lernet man darauf gehen wie ein Balgentreter. Sonst ist der Scharbock die gemeinste Krankheit auf dieser Reise nebst Fiebern, Apostemen und allerhand zufällige Krankheiten, darauf ein Balbier bedacht seyn muß, gute Medicamenta vom Lande mitzunehmen, denn man nichts auf der See bekommen kan. Die aber auf der Reise sterben, begräbt man in Spitzbergen, man nimmt sie mit hieher, oder man wirft sie ins Meer, dabey ein Geschütz gelöset wird.

3. Von Rotzfischen und Seequalen.

§. 128.

Rotzfische nenne ich die Fische, so nichts an sich als lauter Schleim sind, und daher ganz durchsichtig sind. Von diesen sind mir unterschiedliche Geschlechter vor- Von den Rotzfischen überhaupt.

1671 vorkommen, davon etliche Theile wie Flossfedern haben, gleich wie der, welchen ich See-Gottespferdgen nenne. Andere sind den platten Schnecken gleich, haben aber an statt der Flossfedern zwey kleine Stenglein wie Federn. Ueberhaupt habe ich vier Arten Rotzfische angetroffen, so von der andern Fische Form weit abgehen, und von den Schiffleuten Seequalm genennet werden, als wenn sie ein dicker zusammen geflossener Dampf aus der See wären. Sie heissen auch nach dem lateinischen Namen Seenessel, dieweil sie einen brennenden Schmerzen verursachen, wie Nesseln. Ich habe wol die Gedanken gehabt, daß diese Rotzfische möchten ein verfaulter ausgeworfener Fischsaamen seyn, welche wegen der Fäulung, den brennenden Schmerzen machen, und als hätten nach unterschiedlicher Fische Saamen Art, auch unterschiedliche Gestalt bekommen, als etliche nach Rochen Art, etliche Wallfischer Art. Aber solches kommt mir nicht mehr glaublich vor, nachdem ich besser betrachtet, daß das Leben viel ein herrlicher Ding ist, als daß man es aus verfaultem und weggeworfenem Saamen suchen soll. Sie machen das Meer sauber und klar, weil sich alle Unsauberkeit an sie setzet, die an sie hanget, wie eine Klette auf dem Tuche.

§. 129.

See-Gottespferd.

Diese kleine Fische sind den Seenesseln wegen ihres durchsichtigen Leibes ganz gleich, auch zergehen sie wie die Seenessel, so man in der Hand hält, haben aber zwey Floßfedern unten am Halse, welche des Wallfisches Floßfedern am nächsten kommen, sie sind von Figur beide unsern kleinen Semmeln gleich, in der Mitte neulich dicke, am Anfang und Ende dünn und spitzigt. Sonsten ist dieses Fischlein dem Gottspferdigen an Gestalt des Leibes gleich, nur daß dieser am Leibe dicker ist, und unterwärts erst spitz zugehet. Der Kopf ist rund und breit, in der Mitte gespalten, hat kleine Hörner, etwa eines Strohhalms breit. Vor dem Kopfe sitzen ihm in zweyfachen Reihen 6 rothe Körner, in jeder Reihe drey, obs Augen sind, kan ich eben nicht sagen. Der Mund ist gespalten. Vom Munde gehet ins Leib hinab das Eingeweide, welches, weil er durchsichtig ist, genugsam kan gesehen werden. Er ist von Farbe gelb und schwarz. Des ganzen Fisches Farbe aber ist wie Eyerklar. Er beweget sich im Wasser, wie die Seenessel. Von Grösse ist er abgerissen. Ich halte dafür, daß sie der Vögel Speisen sind, weil die Vögel, als Lumben, Taubtaucher, Papagentaucher sich auf dem Wasser finden, da die Fischlein oben schwimmen. Der, den ich hier vorstelle, ward abgerissen in der Südbay (oder Südhafen) in Spitzbergen den 20. Junii. Taf. 17. Fig. 10.

§. 130.

Schnecken-Rotzfische.

Die Schnecken-Rotzfische sind auch ganz durchsichtig wie die Seenesseln, sie sind aber platt gewunden, wie man auch auf der Erden solche platte Schneckenschalen findet. Merklich ist, daß aus dem Kreinchen, da er offen ist, quer über ein Stenglein, wie der Balken in einer Wage hervor gehet, rauh an beiden Seiten wie eine Feder. Mit diesem Stenglein bewegt er sich auf und nieder wie die Seenessel. Von Farbe sind sie braun. Sie treiben häufig im Wasser, wie Stäublein gegen der Sonnen. Man hält dafür, daß sie der Wallfische Speise sind, ob diese aber den Wallfischen solche fette Nahrung geben können, kan ich nicht wohl glauben.

Viel

Viel eher will ich glauben, daß sie den Vögeln, als lumben, Taubetaucher, Papagentaucher gute Nahrung bringen. Sie sind nicht grösser als ich sie abgerissen habe. Wir bekamen sie häufig in dem südlichen Hafen in Spitzbergen den 20. Junii. Im Eise habe ich keine gesehen. Die Seefahrende sehen diese Fischlein für Spinnen an, dafür ich sie auch sollte angesehen haben, wenn ich sie nicht in der Hand näher betrachtet und gefunden hätte, daß sie ganz keine Gleichheit mit den Spinnen haben Taf. 17. Fig. 12. 1671

§. 131.

Der zackigte Roßfisch gleichet mit seinem Obertheil, nemlich den Stiel mit dem Knopfe, den Schwämmen, oder wie wir sagen, den Poggenstülen. Denn es gehet wie ein runder dicker Stiel mit durch den Stul, hat aber einen blauen Knopf, der noch einmal so dicke ist als der Stiel, es mag auch dis Obertheil einem Strohhute unsers Frauenzimmers verglichen werden. Vom Stiel herunter wird er wieder dicke, und rundet sich, doch ist er schmaler als der Stul. Ich habe gesehen, daß sie von unten auf sich empor gedrungen, und von oben wiederum nach unten zu, gleich wie ein Stock, den man unter Wasser stoßt, wieder empor steiget. Ich bekam sie in der Nordsee zwischen Hilgeland und der Elbe, da das Elbwasser mit der See sich vermenget. Ich habe sie auch bey Kukshafen unten an der Elbe gesehen, habe mir auch sagen lassen, daß sie zuweilen höher treiben bey Freyburg. Er möchte wegen der Gestalt seines Hutes Hutier, oder von seinem Zacken Zackener genennet werden. Zackigter Roßfisch.

§. 132.

Der Rosener Roßfisch ist zirkelrund, doch an seinem Umkreiß zwischen seinen doppelten Strichen einwärts gebogen. Die Speichenstriche gehen aus in der Mitte des Cörpers einfach hervor, theilen sich aber an der Zahl 16 in zwey Aeste gegen dem Umkreis, da sie etwas näher zusammen lauffen, und in 2 Spalten zerspalten sind. Der Körper ist weis und durchsichtig, wie schon gedacht, den ziehet er zusammen, und thut ihn von einander. Die Speichenstriche aber sind braunroth. An den Enden der Speichenstriche nach dem äussersten Umkreis zu, sitzen zusammen an der Zahl 32 Flecken. In der Mitte der Scheiben ist ein anderer kleiner Zirkel, aus wessen Umkreis die gedachte Speichenstriche hervor kommen. Inwendig ist er hohl, welches sein Bauch seyn mag, in welchem ich 2 oder 3 von den kleinen Krabben gefunden, so durch den innersten Zirkel gebrochen waren. Es hangen rund umher sieben braune subtile Fäden herab, wie eine gesponnene Seide, oder wie die Fäden so in der Luft schweben anzusehen, diese kan er nicht bewegen. Er mochte wie der vorige gewogen haben ein halb Pfund, war breit bey einer halben Spannen. Die Fäden waren wol eine Spanne lang. Diese Art bekamen wir bey Hitland. Er möchte Scheibener oder Rosener wegen seiner Figur genennet werden. Von diesen beiden habe ich sagen hören, daß die Mackreelen daraus die Farben saugen, welches ich aber an seinen Ort so lange will gestellet seyn lassen, bis ich aus eigener Erfahrung solches bekräftigen kan. Diese drey ersten Seequalme sind so häufig in der Nordsee als Sonnenstäublein in der Luft. hingegen aber sind die um Spitzbergen weniger in der See anzutreffen. Bey stillem Wetter habe ich sie alleine oben schwimmen gesehen, im Sturm aber sinken sie zu Boden. Rosener Roßfisch.

1671

§. 133.

Mützener Rotzfische. In Spitzbergen bey dem Muschelhafen sind mir den 8. Julii bey stillem Wetter noch zweyerley Arten Rotzfische vorgekommen, davon der erste sechseckigt, der andere achteckigt ist. Der sechseckigte hat auch 6 purpur Striche mit blauen Rändern. Zwischen diesen Strichen ist der Leib zertheilet, wie in 6 Kürbisschnitte. Es hängen von der Mitte des Leibes zwey Zinnober rothe Fäden herunter, so auswärts von kleinen Haaren rauch sind, sie haben eine Gestalt wie ein offenes V. Diese habe ich von ihm im schwimmen nicht beweget gesehen. Inwendig im Leibe hat er andere breite Striche, von Farbe Purpur, an den Rändern lichtblau, die bilden sich ab, als wenn es ein griechisches grosses o (ω) wäre. Der ganze Leib ist Milchweis, und nicht so durchscheinend wie des nächstfolgenden Leib. Die Gestalt ist wie eine eckigte Mütze, daher man ihn Mützener nennen möchte. Er mag noch einmal so groß seyn, als er hier vorgemahlet ist, und am Gewicht etwa 4 Loth schwer gewesen seyn. Ich habe nicht gemerket, wie ich ihn in der Hand gehabt, daß er gebrennet hätte, sondern er ist vergangen wie Rotz. Taf. 17. Fig. 9.

§. 134.

Springbrunner Rotzfisch. Der sechste und letzte Rotzfisch ist ein sehr kunstreicher Fisch, er hat oben ein Loch einer Gänsefeder dicke, (es mag sein Mund seyn) so in eine trichterförmige Höle gehet, daher er Trichtener genennet werden möchte. Von gedachtem Loche gehen 4 Striche herunter, zwey und zwey gleich gegen einander über, davon sind zwey quer überschnitten, zwey aber nicht zerschnitten. Die unzerschnittenen sind eines halben Strohhalms breit, und die andern, welche wie ein Rückgrad von Schlangen oder Wallfischen zerschnitten sind, sind eines Strohhalms breit, gehen beide herab über die Hälfte des ganzen Cörpers. An der Mitte des Trichters gehen noch 4 andere, wie Schlangen oder Wallfischsgrad, zerschnittene Striche, etwas niedriger als die vorigen Striche herunter. Der Striche zusammen sind also 8 an der Zahl, verändern ihre Farbe, wenn man sie ansahe, mit blau gelb und roth, so schön mit Regenbogen Farbe. Sie bilden sich vor als ein Springbrunn, der sich in 8 Wasserstrahlen zertheilt, daher er auch Springbrunner oder Acht-Strahler könte genennet werden. Inwendig aber ging er von dem spitzigen Ende des Trichters herab, gleich als eine Wolke, die sich in Regen zertheilte, welches ich für sein Eingeweide achten sollte. Da die gedachten auswendigen Striche sich endigen, ist der Cörper erstlich ein wenig eingebogen, darnach gehet er rund zu, und ist daselbst schmalstrichlicht. Der ganze Cörper ist weis wie Milch, von Grösse als er hier abgebildet ist. Gewogen mag er 8 Loth haben. Ich habe nicht bemerket, daß er auf der Haut brennet, sondern ist dem vorigen gleich zergangen wie Schleim. Nachgehends habe ich andere Arten dieser Rotzfische in der spanischen See bekommen, so etliche Pfund schwer gewesen, sind von Farbe blau, purpur, gelblicht, weis, u. s. f. welche heftiger brennen als die vorgedachten in der Nordsee, auf der Haut saugen sie so an, daß Blattern und vielleicht die Rose darauf folgten. Davon ich dem günstigen Leser die Figuren mit der Beschreibung zur andern Zeit hoffe mitzutheilen. Taf. 17. Fig. 8.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Eines Grönlandsfahrers Nachricht von Spitzbergen, und seiner dahin gethanen Reise, vom Jahr 1678 (*).

Inhalt.

§. 1.

1678

Beschaffenheit der Tage, Kälte u. Berge in Spitzbergen.

Es hat dieses Land, so lauten seine Worte, eine wunderbare Beschaffenheit, weil die Sonne im Anfange des Martii anfänget zu scheinen, und den 16. August wieder untergehet, daß es also immer Tag, und in den übrigen Monaten des Jahres Nacht ist, da die Sonne bisweilen auch des Nachts so schön scheinet, daß es nicht zu sagen. Auch ist es mit der Kälte überhäuffet, doch den einen Winter mehr, wie den andern, daß, wenn man den Speichel fallen läßt, solcher in einem Augenblick erkaltet, und wenn man schreibet, die Dinte in der Feder im Umsehen gefrieret, daher es ein Wunder ist, daß Menschen sich daselbst vor der Kälte bewahren können. Es ist ferner dieses Land von ferne wunderbar anzusehen, weil es aus unerhörten grossen Klippen und Bergen bestehet, mit vielem Schnee befallen, die Klippen an sich selber schwarz sind, auch der Schnee von dem Wind an vielen Orten vertrieben ist, welches denn so schön gemarmelt scheinet, daß es der beste Künstler nicht könte besser machen, auch einige blaue Striemen von Nebel dadurch gehen, und wenn man meinet, nahe bey ihnen zu seyn, ist es noch eine grosse Meile. Die grossen Schiffe, die daselbst am Strande geankert haben, scheinen von ferne als kleine Bötgens, welches zu verwundern ist.

§. 2.

Beschreibung der dasigen

Es haben die dahin fahrende Leute vielen Klippen und Bergen einen Namen gegeben, unter welchen eine Klippe der Vogelgesang heisset, welche daher diesen Nä-

(*) Ich liefere diese Nachricht so, wie ich sie in den bekannten Breslauer Samlungen Suppl. 2. S. 81. f. gefunden, ausser, daß ich an der wunderbaren Schreibart einige wenige Worte verändert. Der Verfasser hat sich daselbst mit den Buchstaben I. G. D. unterschrieben. Hr. D. Joh. Georg Weygand, ein gelehrter Arzt zu Coldingen in Curland, der diese Nachricht dem Herausgeber der gedachten Samlungen mitgetheilet, sagt nichts, woraus man den Verfasser oder dessen Vaterland genauer könte kennen lernen. Indessen scheinet er ein Teutscher zu seyn. Er giebt derselben die Aufschrift: Das neue Grönland, Gronia nova. Allein man siehet leicht, daß hier nicht von dem eigentlich sogenannten Grönlande, sondern von Spitzbergen die Rede ist, welches von vielen, sonderlich engländischen Schriftstellern, zuweilen auch mit diesem Namen beleget worden, weil man lange geglaubt, daß es mit Grönland zusammenhange, und mit demselben nur ein und eben dasselbe Land ausmache.

1678 kan schwimmen, ausgenommen eine Art, die hernach soll gemeldet werden. Ihr Geschrey gleichet den jungen **Kalckunen**, und werden **Burgermeisters** genannt. Noch sind andere Vögel, die einer grossen Taube Grösse seyn, so weis wie ein Hagel, gelbe Füsse, auch einen langen spitzigen Schnabel haben, ihr Geschrey ist, wie oben gemeldet, diese werden **Rathsherren** genannt. Ferner gibt es andere Vögel, welche ganz grau sind, einen höckerigten krummen Schnabel haben, und an Grösse einer kleinen Ente gleichen, einige sind auch grösser, haben graulichte Füsse, ihr Geschrey gleichet auch den Enten. Diese Vögel fressen gerne den Thran, und finden sich häufig zu etlichen hunderten ja tausenden ein, wenn man einen Fisch am Bort hat, den man überstenset, da sie sich denn todtschlagen lassen, gleichwie die Hunde wegen des grossen Hungers, und wenn man einen geschlagen, fressen ihn die andern auf. Diese heisset man **Mallemucken**.

§. 7.

Rothgänse, Bergenten, Papageyen, Lomen, Struntjägers u. s. f.

Ferner finden sich allda **Rothgänse**, welche aber nicht so groß sind, wie bey uns. Diese Gänse haben die Art an sich, wenn sie federn, können sie nicht fliegen, und kan man sie alsdann mit Händen greiffen, derer wir drey auf einmal gegriffen, ihre Füsse sind graulicht. Ferner sind daselbst die **Bergenten**, an Grösse wie die unsrigen. Die Männchens, welche man sonst **Warten** nennet, sind schwarz und weis, die Weibgens aber alle grau, ihr Geschrey ist wie die Tauben, wenn sie zu Neste treiben. Noch sind daselbst Vögel, der Grösse wie Papageyen, unterm Leibe sind sie weis, oben graulicht, mit schwarz und weissen Flügeln, einen schwarzen Ring um den Hals, einen schwarzen Kopf, einen kurzen dicken, gelben und grauen Schnabel habend, gleich einem Papageyen, daher sie auch diesen Namen bekommen. Ferner sind da Vögel von der Grösse eines jungen Huhns, schwarz und weis, einen langen dicken Schnabel und schwarze Füsse habend. Sie werden **Lumen** genannt, ihr Geschrey gleichet den Lachtauben. Andere Vögel sind von der Grösse einer kleinen Taube, sind schwarz und weis, haben einen langen spitzigen Schnabel, schöne rothe Füsse, gleich den Zinnoberpfeiffen wie die jungen Tauben, daher sie auch den Namen bekommen. Noch andere Vögel sind auch von Tauben Grösse, schwarz und weis, haben einen kurzen Schnabel, und werden **Körgens** genannt. Auch giebt es Vögel, so groß wie ein Specht, welche einen langen Schnabel, und lange Flügel haben, und graulicht sind. Ihr Geschrey ist dem Geschrey des Spechts gleich, sie werden **Struntjägers** genannt, weil sie keinen Dreck verlassen und solchen fressen, den die andern Vögel hinter sich werfen. Ferner sind die **Eisvögel**, welche weis und schwarz gesprenkelt sind, an Grösse einem Sperling gleichen, und sich blos bey den Klippen aufhalten. Dieses sind die Vögel, die da nicht schwimmen. Es giebt noch zwo Arten von Vögeln, deren Namen man nicht weiß, eine Art gleichet mit dem Halse den Storchen, sind aber nicht so groß. Die andere Art gleichet den grauen Droßlen, haben auch solche Schnäbel, und dieses ist das Gevögel auf Spitzbergen.

§. 8.

Sonderbares Eis. Eisfelder.

Man siehet daselbst übrigens wunderliche Dinge vom Eise im Wasser, wie ich selbst mit meinen Augen ein Stück Eis; welches dem Kreutze Christi nicht unähnlich war, im Wasser schwimmen gesehen, da man den Berg, auf welchem das

Kreutz

Kreuz stand, anstatt des Grünen von Schnee sahe. Ein anderes Stück Eis war einem Schwane gleich, noch ein anderes glich einem Wallfisch, und noch vielmehr Dinge, die ich nicht alle erzehlen kan. Es giebt auch Stücke Eis, welche man sonst Felder nennet, die so groß sind, daß man sie nicht absehen kan, und die grösseste Stadt, welche im römischen Reiche zu finden seyn möchte, könte dreymal füglich darauf stehen, wie tief und dick es aber im Wasser lieget, ist GOtt bekannt. Es ist aber in das Eis schwerlich ein- und auskommen, denn bisweilen wol acht Tage gesegelt wird, ehe man eine Oefnung findet, um einzufahren, und man darinnen viel Mühe anwenden muß, die grossen Eisfelder zu suchen, ehe man sie findet. Bey diesen Feldern machet man nun die Schiffe mit Tauen fest, und treibet mit ihnen, wohin sie der Strom führet, daher es auch zuweilen gefährlich ist, an solchen zu liegen, wenn nemlich das Eis stark gehet, welches man sonst mahlen heisset. Wenn nun das nebligte Wetter noch dazu schläget, so weiß man alsdann nicht, wohin man segeln soll, da dann bisweilen zwey Felder gegen einander mahlen, und so stark, daß sie an einander stossen, welche Schiffe sich nun dazwischen befinden, werden von dem Eise so viel geachtet, wie eine Fliege unter einem Finger, da denn bey meiner Zeit 15 holländische Schiffe an einem Felde blieben. Es begiebt sich auch ofte, daß Schiffe in dem losen Eise bleiben, welches aber so grosse Gefahr nicht hat. Wenn man nun an solchen Feldern lieget, und siehet, daß das Eis angemahlen komt, denn es gemeiniglich gegen dem Winde gehet, so machet man los, wie bald man kan, (denn es gar geschwinde mahlet), und segelt nach der Oefnung, wo man aufs beste auskommen kan, um ein ander Feld zu suchen. Unter diesen Feldern finden sich die Wallfische häufig, und die meisten werden an solche gefangen. 1678

§. 9.

Dieses ist dasjenige, was allhie in diesem Lande zu sehen ist, wobey man denn genug GOttes Allmacht sehen und spüren kan, wie wunderbarlich GOtt Himmel und Erden, und alles was darinnen erschaffen, insonderheit dieses Land, wovon viele Menschen nicht wissen, auch nicht wissen werden, wohin sichs streckt, oder was es für eine Beschaffenheit haben mag. Den 22. August hatten wir einen Sturm in der See, ohngefähr 300 Meilen von Grönland, welcher fast nicht auszusprechen war, und in vielen Jahren nicht mag erhört seyn worden. GOtt bewahrete aber die Flotte gnädig, daß kein Schiff zu Schaden gerieth. Den 30. August schlugen wir mit fünf französischen Capers, welche uns hart auf die Haut drungen, aber uns doch den Tag verlassen musten. Den 31ten dito Morgens früh setzten sie wieder auf eine andere Art an, aber wieder vergebens, sowol als den Nachmittag, da sie so viel bekamen, daß sie unser vergassen. Beschluß.



Sechster Abschnitt,

Auszug aus des Corneille le Brün Reise nach Rußland (A).

Inhalt.

§. 1.

1701

Ankunft zu Archangel. Den 2. August 1701 gingen wir aus dem Texel, und entdeckten den 16ten die norwegische, und den 28ten die moscowitische Küste von Lapland. Den 30ten traten wir in das weisse Meer und bekamen Rußland zu Gesichte. Den 2. September langeten wir bey Novodwinko, drey Meilen von Archangel, an, woselbst wir anhalten und auf die Erlaubniß des Commendanten warten musten um eingelassen zu werden. Wir funden daselbst wenig Häuser, und die Leute in der Arbeit, etliche Schanzen aufzuwerfen, um sich vor die Schweden in Sicherheit zu setzen. Gleichfalls waren sie mit Bauung dreier Brenner und mit Verfertigung einer grossen Kette von 90 Klafter lang und eines Armes dick beschäftiget, um damit den Schweden die Einfahrt zu verschliessen. Der Commendant kam endlich zu uns, und nachdem er uns ein Schälgen Brantewein und die Erlaubniß zu Fortsetzung unserer Reise gegeben, reiseten wir von dannen und kamen den 3. September in Archangel an, woselbst wir erfuhren, daß die Schweden ohnlängst in dieser Gegend mit drei Kriegesschiffen, einer Flüte, zwo Galioten und einer Schnaue sich sehen lassen, in der Absicht das Dorf Motjega zu zerstöhren, solches auch würden ins Werk gerichtet haben, wenn ihr moscowitischer Botsmann sie nicht davon abgerathen und vorgestellet hätte, daß sie dadurch ihren Anschlag auf Archangel verderben würden. Sie wären also mit den Galioten und der Schnaue unter englischen Flaggen in die Mündung des Stroms, bey Novodwinko, aber wegen des gefundenen Widerstandes wieder zurück in die See gegangen, nachdem sie den Hafen, Thurm und zwei Dörfer in Brand gestecket.

§. 2.

Kleidung der Samojeden. Den 6ten liefen wir mit der Fluth in den Hafen und den 11ten fuhr ich mit einem guten Freunde den Strom hinauf nach seinem drei Meilen von der Stadt gelegenen

(A) Die Beschreibung der Reisen dieses berühmten Mahlers durch Rußland, Persien und Ostindien ist mit vielen Kupfern 1714 sowol zu Paris als Amsterdam, in Fol. 1715. im Haag in fünf Bänden in 4, 1718 zu Amsterdam in Folio, und 1732 wiederum im Haag in französischer Sprache herausgekommen. Ich liefere hier nur dasjenige, was er auf seiner Reise nach Rußland von Archangel und den Samojeden bemerket hat.

genen Lusthause und sahen unterwegens in einem Holtz Leute, die man Samojeden nennet. Sie sind fast alle wild und bewohnen die Küste des Meers bis an Siberien. Diese Leute an der Zahl zehn Männer und so viel Frauenspersonen lagen in fünf verschiedenen Zelten und hatten sieben Hunde bey sich, die bey unser Annäherung ein grosses Gebelle trieben und ein jeder an einen besondern Pfahl angebunden war. Die Samojeden und ihre Weiber verfertigen Ruder, Gefässe um Wasser zu schöpfen, kleine Stühle und dergleichen Sachen, welche sie in der Stadt und auf den Schiffen zu Gelde machen. Es ist ihnen erlaubt, das dazu benöthigte Holz in den Wäldern zu fällen. Ihre Statur, insonderheit der Frauen, und ihre Füsse sind sehr klein, sie haben eine gelbe Haut, und wegen der länglichten Augen und aufgeblasenen Backen eine häßliche Gestalt; ob sie gleich das Rußische verstehen, haben sie doch ihre eigene Sprache und sind alle auf einerley Art von den Häuten der Rennthiere gekleidet, die Oberkleider tragen sie mit den Haaren auswendig vom Halse bis auf die Knie, und die Weiber zieren die ihrigen mit allerhand Farben und rothen und blauen Binden von Tuch aus. Die Haare lassen sie nach Art der Wilden zerstreuet wegwachsen, und schneiden sie dann und wann Zopfweise ab. Die Weiber flechten einen Theil ihrer Haare und schmücken sie mit kleinen runden Kupferstücken, auch rothen Läppchens von Tuch aus. Auf dem Haupte tragen sie rauhe Mützen, die inwendig weis und auswendig schwarz sind. Einige Weibespersonen lassen ihr Haar gleich den Männern so verworren hangen, daß man Mühe hat das Geschlecht zu unterscheiden, um so mehr, da die Männer wenig Bart und nur ein dünnes Haar über die Lippen haben, welcher Mangel der wunderlichen Nahrung dieser Leute zugeschrieben wird. Sie tragen eine Art Camisöler und Hosen von eben der Haut, und fast ganz weisse Stieffeletten. 1701

§. 3.

Den Zwirn, dessen sie sich bedienen, machen sie von den Sehnen der Thiere und anstatt des Nasentuches haben sie sehr dünne Hobelspäne von Birkenholz, die sie allezeit bey sich tragen, und um der Reinlichkeit willen sich mit denselben im Schwitzen oder beym Essen abtrocknen. Ihre Gezelte sind von Baumrinden gemacht und durch lange Binden in einander genähet, die bis an die Erde hangen und vor Wind und Wetter schützen. Oben haben die Gezelte eine Oeffnung, durch welche der Rauch ausgehet, und die Stangen, welche das Gezelt halten, vereinigen sich bey dem Rauchloche. Der Eingang ist ohngefähr vier Fuß hoch und mit einem grossen Stücke der obgedachten Rinde zugedecket, welches sie beym Aus- und Eingehen aufheben. Der Feuerheerd ist mitten im Gezelte. Das Aas von Ochsen, Hammeln, Pferden und andern Thieren, die sie auf den Heerstrassen finden oder ihnen gegeben werden, nehmen sie zu ihrer Nahrung. Das Gedärme und Eingeweide kochen sie und verzehren es ohne Brod und Salz. Ich fand bey diesen Leuten einen mit dergleichen Delicatessen angefülleten Kessel auf dem Feuer, und obgleich der Schaum häufig überlief, so war doch niemand der ihn abnahm, und das rohe Pferdefleisch, welches in dieser Hürde herumlag, verursachte uns einen abscheulichen Ekel. Nachdem wir nun diese Haushaltung in Obacht genommen hatten, mahlete ich einen Samojeden ab, da die übrigen indessen meiner Arbeit zusahen und genugsam zu erkennen gaben, daß sie einen Gefallen daran hatten.

Ihre Gezelte.

1701

§. 4.

Wiegen für ihre Kinder.

Ein Kind von acht Wochen lag in einer Wiegen oder vielmehr in einer Krippen von gelben Holz, die dem Deckel einer Schachtel fast ähnlich sahe. Diese mit zween Stricken an die oben fest gemachte Stange hangende Wiege war oben zum Haupte mit einem Bogen umgeben und mit grauer Leinwand in Gestalt eines Pavillons bedecket, hatte dabey eine Oeffnung von oben und eine andere zur Seite, um das Kind hineinzustecken und wieder herauszuziehen. Das Kind selbst war in eine graue mit Stricken auf dem Bauche und an den Füssen zugeschnürte Leinwand gewickelt und lag mit blossen Kopfe und Halse, und obgleich diese Nation sehr häßlich ist, fand ich das Kind doch ziemlich weis und wohlgestaltet. Die Zeit erlaubte mir nicht, die Arbeit meines Gemähldes vor dasmal fertig zu machen, und muste ich dieselbe bis zu meiner Rückkunft aufschieben; daher wir unsere Reise fortsetzten und das Lusthaus kurz darauf erreichten. In der Zeit, daß wir uns daselbst aufhielten, brachte man mir allerley Art Rüben von verschiedenen Farben und einer sonderbaren Schönheit. Es waren darunter violenblaue, gleichwie unsere Pflaumen, graue, weisse und gelbliche mit einer dem Carmoisin ähnlichen rothen Farbe besprenget. Ich fand sie so schön, daß ich etliche in eine mit trockenen Sande gefüllte Schachtel packete und sie einem guten Freund in Holland und Liebhaber von dergleichen Seltenheiten zuschickte. Etliche mahlete ich mit Wasserfarbe auf Papier ab, und brachte sie nach Archangel, woselbst man nicht eher glauben wollte, daß sie nach dem Leben gemahlt wären, bis ich die Rüben selbst vorzeigete und wahrnahm, daß die dortigen Einwohner auf dergleichen Sache wenig Acht geben müsten.

§. 5.

Ihre Unreinlichkeit.

Den 13. September verfügte ich mich wieder nach den Samojeden und mahlete eine von ihren Hütten inwendig ab, nachdem ich sie von beiden Seiten geöffnet hatte, und desto besser betrachten konte. Diese Hütten sind gemeiniglich mit den Häuten der Rennthiere angefüllet, welche anstatt der Stüle und Betten gebraucht werden. Eine solche schmutzige Haushaltung, und die Zubereitung des gemeiniglich schon faul gewordenen Fleisches, erweckte einen unerträglichen Gestank. Mein Freund, welcher indessen, da ich das Kind und die Wiege abmahlete, neben mir saß, befand sich so übel, daß ihm das Blut aus der Nasen floß, und er genöthiget wurde, aus der Hütte zu gehen, ungeachtet wir aus Vorsichtigkeit Branntewein getrunken und Toback geraucht hatten; doch man darf sich hierüber nicht verwundern, da diese Leute an sich selbst einen sehr unangenehmen Geruch haben, und denselben sich durch die Nahrung und Unreinlichkeit zuziehen. Ich machte mich gleichfalls ungesäumet aus diesem häßlichen Loche, und bat die Leute, in Archangel zu mir zu kommen, und eine der wohlgestaltesten, und nach ihrer Art am besten ausgeschmückten Frauen mitzubringen; welches sie mir dann auch versprachen und ihr Wort hielten.

§. 6.

Le Brün mahlt einige Samojeden ab.

Dieses Weib war wie eine Braut und sehr reinlich angekleidet. Sie hatte ihre Augen beständig auf die meinige gerichtet, und bezeigte sich über meine Arbeit so vergnügt, daß ein anderes Weib, welches mit ihr gekommen war, deswegen scheel

sahe,

sahe, und sich beklagte, daß ich sie nicht gleichfalls abmahlen wollte; aber das erste Weib hatte mir schon gar zu viel Mühe gemacht, und wollte ich ohnedem auch gerne ihren Mann noch abzeichnen. Weil sein Winterkleid sich am besten zu meiner Arbeit schickte, so zog er dasselbe auf mein Verlangen an; sein Oberkleid bestund in einem Pelze, an welchem auch die Mütze und die Handschuh feste gemacht waren, und konte er also dieses Oberkleid wie ein Hemd aus- und anziehen, so daß man von ihm nichts als das Gesicht sahe, und ihn eher vor einen Bären als Menschen gehalten hätte. Seine Stiefel waren unter den Knien zugebunden. Die ganze Kleidung war so warm, und meine Stube so stark eingeheizet, daß er sich öfters ausziehen und hinausgehen muste, um frische Luft zu schöpfen. Man hatte ihn an eben diesem Tage ein krankes Pferd geschenket, welches er mit grosser Freude ins Holz bringen, tödten und schinden lassen. Von diesem Pferde schickte er mir den Kopf, damit ich ihn abmahlen möchte, wiewol nicht gar zu gerne, indem sie dis Bisgen eben so lecker halten, als wir die Kalbsköpfe. 1701

§. 7.

Weil ich in einer Stube an der Erde wohnte, ließ ich einen Samojeden im Schlitten mit seinen Rennthieren hereinkommen, um dis Fuhrwerk desto genauer zu betrachten. Diese Schlitten haben gemeiniglich 8 Fuß in die Länge und 3 Fuß und 4 Zoll in der Breite, und erhöhen sich vorne wie unsere Schrittschuhe. Der Fuhrmann sitzet hinten mit übereinandergeschlagenen Beinen, von welchen er bisweilen eines aus dem Schlitten hängen lässet. Vorne hat er ein kleines oben rund zugehendes Bret, und noch ein anderes hinter sich, welches aber etwas erhabener ist. In der Hand hält er einen grossen Stock unten mit einem Knopfe beschlagen, und bedienet sich dessen um seine Rennthiere an- und fortzutreiben. Gleichfalls sind vorn am Schlitten zwey rund gemachte Latten zur Rechten und zur Linken, welche sich wie Rollen wenden, und denen Rennthieren unter den Beinen weg und bis zum Halse gehen, an welchen sie mit einem Halfter fest gebunden werden. Der Zaum, welchen der Fuhrmann mit der rechten Hand hält, ist an dem ledernen Riemen, den die Thiere um das Haupt tragen, fest gemacht. Weil ich nun begierig war, die eigentliche Beschaffenheit und die Bewegung dieses Fuhrwerks desto besser zu betrachten, so ließ ich zween Schlitten jeden mit zwey Rennen durch diesen Samojeden anspannen, und fuhren in demselben auf dem zugefrornen Flusse hin und wieder herum. Ich beobachtete bey dieser Fahrt, daß die Pferde, sobald sie der Rennen und der Samojeden ansichtig wurden, sie mochten angespannet seyn oder nicht, das Reißaus nahmen; welches sich denn ebenfalls in der Stadt zuträgt, und genugsam zeiget, daß diese Pferde einen natürlichen Abscheu und Furcht vor diesen Thieren haben.

Beschreibung ihrer Schlitten.

§. 8.

Die Rennen übertreffen die Pferde weit an der Geschwindigkeit im Lauffen, halten keinen geschlagenen Weg, und streichen allenthalben hin, wie man sie leitet. Den Kopf tragen sie so hoch, daß das Geweihe den Rücken berühret. Sie schwitzen niemals, bey grosser Müdigkeit aber lassen sie die Zunge aus dem Halse hängen, und schnauben wie die Hunde. Man brauchte dreyerley Wurfspiesse um sie zu fangen.

Wie sie die Rennthiere fangen.

1701 Die erste Art hat, gleich wie die gewöhnlichen Spiesse nur eine Spitze, die andere hat zwo, und die dritte Art ist vorne sehr scharf zugespitzet. Sie nennen diese Spiesse Streli, und die Bogens Luki. Auf der Eichhorn Jagd bedienen sie sich eines andern Spiesses, Tomaer genannt, der am Ende zugestumpfet ist, damit die Haut und das Rauchwerk der Thiere bey ihrer Fällung nicht verletzet, und der Preis derselben dadurch nicht vermindert werde. Die Jagd der Rennen geschicht im Winter, und die Samojeden brauchen hierbey hölzerne Schrittschuhe, ohngefähr acht Fuß lang und einen halben Fuß breit. Sie binden dieselbe in der Mitten feste, und zwar auf den Fuß mit einem ledernen Riemen, an welchen noch ein anderer geknüpft ist, der hinten um die Fersen gehet, und den ganzen Fuß wohl einschliesset. Wenn nun die Füsse solchergestalt bewaffnet sind, so laufen sie über den Schnee und über die Hügel mit unglaublicher Geschwindigkeit weg. Die hölzern Schrittschuhe sind unten mit der Haut von den Füssen der Rennen besolet, so daß das Rauchwerk auswärts bleibet, und den Schrittschuh verhindert zurückzugleiten, auch der Läufer in Besteigung der Berge und Hügel stille stehen könne. In der Hand halten sie einen Hirtenstab, der an dem einen Ende eine kleine Schaufel hat, und mit welchem sie, wenn die Wurfspiesse nicht so weit reichen können, den Schnee nach den Rennen, welche sie ansichtig werden, werfen, um sie an diejenigen Oerter zu treiben, wo ihnen die Fallstricke geleget sind. An dem andern Ende des Stabes ist ein kleiner Zirkel, der ohngefähr vier Zoll im Durchschnitt hat, und mit einem Gitterwerk versehen ist; weil nun die Spitze des Stabes durch diesen Zirkel hervorraget, so bedienen sie sich dessen, wenn sie anhalten wollen, und stecken den Stab in den Schnee, der wegen des Zirkels nicht tiefer eindringen kan. Wenn sie ihr Wildpret in den gelegten Fallstricken gleich einem Netze erjaget haben, so laufen sie zu, und durchstechen diejenigen, welche nicht wieder herausgebracht werden können; da sie denn die Haut verkaufen, oder sich damit kleiden und von dem Fleische sich sättigen. Die Auferziehung und Zähmung der Rennen bringt ihnen nicht weniger Nutzen ein, weil sie einige verkaufen, und die übrigen zu Fortschaffung ihrer Schlitten in Winterszeit gebrauchen. Wenn ein wildes Männlein sich mit einem zahmen Weiblein paaret, so tödten sie das Kalb, weil die Jungen von wilder Art sind, und wenn sie drey oder vier Tage alt sind, in die Wüste entlaufen. Da hingegen die Kälber von gezähmten Rennen im Holze und bey den Hütten bleiben, und sich rufen lassen, wenn man sie in der gestellten Falle fangen will. Diese Thiere suchen sich ihre Nahrung selbsten; es bestehet selbige in einem gewissen Mosse, das in den morastigen Oertern wächset. Sie wissen dasselbige zu finden, und wenn es gleich zwey Klafter tief mit Schnee bedecket wäre, weil sie denselben mit den Füssen so lange wegwühlen, bis sie an das Mos kommen. Dis ist auch fast ihre einzige Nahrung, ob sie gleich in Ermangelung des Mosses auch wol Gras und Heu fressen können. Sie sehen den Hirschen sehr ähnlich, sind aber viel stärker und haben kürzere Füsse; ihre Farbe ist weislich, wiewol auch einige gräulich sind, und haben übrigens eine Art von schwarzen Horn unter den Füssen. Ihr Geweihe fällt und verändert sich alle Jahr im Frühlinge, und ist mit einer zottigten Haut bedeckt, welche im Anfange des Winters abfällt. Uebrigens leben diese Thiere nur gemeiniglich 8 oder 9 Jahr.

§. 9.

1701

Sie haben sonst noch eine andere Jagd mit den Seehunden, welche sich in denen Monaten Merz und April in dem weissen Meere aufhalten, und wie man muthmasset, aus Novasemla kommen, um ihre Geschlechter fortzupflanzen. Sie paaren sich auf dem Eise woselbst die Samojeden auf sie lauren, und in ihrer Kleidung, in welcher sie gar nicht menschlich aussehen, diese Thiere sicher machen und erhaschen. Es geschicht dieses folgendergestalt: Sie begeben sich auf das öfters eine halbe Meile ins Meer sich erstreckende Eis, und bewaffnen sich mit einem Stocke, an welchem ein Wurfpfeil, und an demselben ein Seil von ohngefähr zwölf Klafter lang, fest gemacht ist. Wenn sie nun die Seehunde ankommen sehen, so legen sie sich auf die Erde, und schleichen in der Zeit, da diese Thiere sich paaren, so nahe zu ihnen als es möglich ist, und liegen so oft stille als die Thiere einige Bewegung merken. Wenn sie nun auf diese Weise sich genug genähert haben, so schiessen sie die Wurfpfeile loß. Wenn nun das Thier den Wurf fühlet, wirft es sich sogleich ins Wasser; da denn der Samojede das an sein Leibgehänge fest gemachte Seil so lange zu sich ziehet, bis das ohnmächtige und verwundete Thier zu seinen Füssen liegt. Bisweilen und wenn das Salzwasser dem Thiere wegen seiner Wunde gar zu empfindlich fällt, so arbeitet es sich auf das Eis, und wird daselbst erstochen. Sein Fleisch dienet dem Jäger zur Nahrung, die Haut zur Kleidung, und das Oel verkauft er. Es trägt sich auch öfters zu, daß, wenn der Seehund sich mit gar zu grosser Wuth ins Wasser wirft, er den armen Jäger, wenn derselbe sich von dem um seinen Leib gebundenen Seil nicht geschwind loßmachen kan, mit ins Wasser ziehet und ertränket. Die Samojeden brauchen eben diese List bey den Rennthieren, und schleichen in ihren unkenntlichen Häuten unter die gezähmten Rennthiere, nähern sich folglich den wilden, und erlegen sie mit ihren Pfeilen; wiewol sie dabey eine grosse Behutsamkeit brauchen, und sich unter den Wind halten müssen, damit diese scharfriechende Thiere sie nicht spüren mögen.

Jagd der Seehunde.

§. 10.

Ich bekam diese Nachrichten von der Frau des Samojeden, den ich abmahlete, und welche noch die artigste war, die ich unter ihnen gesehen habe, und damit ich noch mehr erfahren möchte, so bemühete ich mich, sie durch einen guten Vorrath Branntewein zu gewinnen, in welchem die dortigen Weiber sich toll und voll sauffen, und den Männern nichts nachgeben. Wie nun diese ihre volle Ladung hatte, und der Mann sie sahe, wollte er für Lachen bersten, das Weib kam dennoch von der Erde wieder auf, und fing bitterlich an zu weinen, weil nach dem Berichte der Hauswirthin sie sich erinnerte, daß sie keine Kinder, und viere durch den Tod verlohren hätte. Als ich einsmals mit ihr von Kindern redete, vernahm ich von ihr die wunderliche Art und Weise, sie zu beerdigen, und wie sie es nach dem Tode mit ihnen halten. Sie säugen dieselben ein Jahr, und wenn sie in solcher Zeit sterben, da sie noch kein Fleisch gekostet haben, so wickeln sie das Kind in ein Tuch, und henken es im Walde an einem Baum. So bald als ein Kind gebohren wird, geben sie ihm den Namen von dem ersten Geschöpfe, das in ihre Hürden kömmt, oder das ihnen auf der Strassen begegnet, es mag nun ein Mensch oder ein Thier seyn. Ja öfters nennen sie es nach dem Fluß, Baume oder einer andern Sache, die ihnen zu Gesichte fällt.

Wie sie ihre Kinder beerdigen.

Die

1701 Die Kinder, welche über ein Jahr alt werden, legen sie zwischen etliche Bretter in die Erde.

§. 11.

Ihre Hochzeits- und Begräbnißgebräuche.

Wenn ihnen die Lust ankömmt, sich zu verheirathen, so suchen sie eine Frau nach ihrem Gefallen, handeln und dingen um dieselbe mit ihren nächsten Anverwandten, so wie wir in diesen Ländern Pferde und Ochsen kauffen. Sie geben schlecht vor eine solche Braut zwey, drey bis vier Rennthiere, wovon das Stück gemeiniglich 15, bis 20 holländische Gulden kostet. Wie wol der Werth auch öfters, und nachdem es abgeredet ist, an baarem Gelde bezahlet wird. Auf diese Weise nehmen sie so viel Weiber, als sie unterhalten können, doch begnügen sich auch viele mit einer. So bald das Weib ihnen nicht mehr anstehet, geben sie dasselbe ihren Verwandten wieder, von welchen sie es gekaufet, und die mit Zurückbehaltung des empfangenen Geldes gezwungen sind, das geschiedene Weib wieder anzunehmen. Ich habe mir sagen lassen, daß noch andere Samojeden längst der Küste und in Siberien wohnen, die sich auf eben solche Weise verheirathen, und ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht mehr anstehen, verkauffen. Wenn Vater und Mutter ihnen abstirbt, bewahren sie ihre Gebeine, ohne solche in die Erde zu scharren, und ist mir von einigen, die es mit Augen gesehen haben, berichtet worden, daß sie die Eltern bey unvermögenden Alter, und wenn sie zu nichts mehr nutze sind, lebendig ersäuffen. Stirbt jemand unter ihnen, so werfen sie ihn in eine Grube mit den Kleidern, die er in seinem Leben getragen hat, und bewerfen ihn mit Erde, hängen hiernächst seinen Bogen, Köcher, Beil, Topf, und andere Werkzeuge, die er gebraucht, an einem Baum, und mit ihren Weibern machen sie es eben so.

§. 12.

Ihre Religion.

Nachdem ich mich nun nach ihren Sitten und Gebräuchen erkundiget hatte, so wollte ich auch gerne von ihrem Glauben und Religion etwas wissen, und machte mich zu dem Ende in Gesellschaft guter Freunde an einen Samojeden, und beschenkte ihn mit Brandtewein, weil sie sonst nicht gerne mit der Sprache herauswollen. Ich erinnerte mich eben, daß die Heyden, ob sie gleich das Gesetz nicht kennen, dennoch dasselbe bloß durch das Licht der Natur erfüllen, daher ich muthmassete, daß diese Leute aus solchem Grunde ebenfalls einige Erkenntniß haben müsten. Gedachter Samojede antwortete mir nun auf meine Fragen, daß er nebst seinen Landsleuten einen Himmel und einen Gott glaubte, den sie Heyha Gottheit nenneten. Sie hielten dafür, daß nichts grössers, nichts mächtigers als Gott sey, daß alles von ihm abhänge, daß Adam der allgemeine Vater der Menschen von Gott erschaffen, oder von ihm herstammete, aber seine Nachkömmlinge kämen weder in den Himmel noch in die Hölle, daß alle Frommen einen Ort über der Höllen hätten, woselbst sie der Glückseligkeit des Paradieses geniessen, und keine Quaal ausstehen würden (B). Doch bey aller dieser Erkenntniß beten die Samojeden auch ihre Götzen an, und verehren die Sonne, den Mond und andere Planeten, ja so gar gewisse Thiere und Vögel, in der Hofnung, daß

(B) Man würde sich sehr irren, wenn man diese Erkänntniß allen Samojeden zuschreiben wollte. Ohnstreitig haben nur diejenigen von ihnen, welche unter denen Russen wohnen, diese Sätze von ihnen angenommen.

daß dieselben ihnen helfen werden. Sie setzen ein Stück Eisen vor ihre Götzen, und hängen verschiedene kleine Stöcke daran, ohngefähr eines Messerrückens dick, und eines Fingers lang, unten zugespitzt, wodurch sie einen Menschenkopf vorstellen wollen, und zu dem Ende durch Einbohrung kleiner Löcher, die Augen, Nase und Mund bezeichnen. Diese kleinen Stöcke sind mit Rennenhaut bewunden, an welche sie Bären- oder Wolfszähne und dergleichen Sachen hängen. 1701

§. 13.

Sie haben unter sich einen sogenannten **Siaman** oder **Koedisnik**, welches einen Priester oder Zauberer bedeutet, und glauben, daß dieser Mensch ihnen alles künftige Gute und Böse vorher sagen kan, auch ob sie auf der Jagd glücklich seyn, die Kranken genesen oder sterben werden, und so weiter. Wenn sie nun etwas zu wissen verlangen, lassen sie den Zauberer holen, legen ihm einen Strick um den Hals, und schnüren ihn so feste zu, daß er als todt zur Erden fällt, nach Verlauf einer kurzen Zeit fängt er an sich zu bewegen, und kommt wieder zu sich selbst. Wenn er nun etwas prophezeyen will, schiesset ihm das Blut aus den Backen, und stillet sich, so bald die Arbeit vorbey ist, fängt aber wieder an zu fliessen, so bald er nur sein Wahrsagen wieder anfängt, und sind mir diese Umstände von Leuten, die mit zugesehen haben, berichtet worden. Diese Zauberer tragen auf ihren Kleidern eine Menge eiserner Platten und Ringe, und machen mit denselben ein erschrecklich Geräusch, wenn sie ankommen. Diejenigen aber, welche in diesem Quartiere wohnen, haben dergleichen nicht, sondern bloß ein Nest oder Gewebe von meßingen Drath, mit vielen Zähnen von Thieren behangen, und bedecken das Gesicht damit. Wenn ein solcher **Koedisnik** stirbt, richten sie ihm ein Grabmal von Balken auf, und machen es an allen Seiten feste zu, um die wilden Thiere davon abzuhalten. Hiernächst legen sie den Todten in seinen besten Kleidern oben auf, und seinen Bogen, Köcher und Beil neben ihn. Sie binden auch wol ein oder zwey Rennthiere an das Grabmahl, falls der Verstorbene deren gehabt hat, und müssen dieselben Hungers sterben, es sey dann, daß sie sich losarbeiten und entwischen.

Ihre Zauberer oder Priester.

§. 14.

Alle diese von dort wohnenden Personen erhaltene Nachrichten, wurden mir von einem **rußischen** Kaufmann, Namens **Michael Ostatiaff** bestätiget. Ich lud denselben zu mir, weil ich wuste, daß er auf seiner Reise nach **China**, sowol im Winter als Sommer, **Siberien** durchgewandert war, und 14 Jahr auf seinen Reisen zugebracht hatte. Nach seinem Bericht erstrecken sich die **Samojeden** von allen Seiten bis an die vornemsten Flüsse von **Siberien**, nemlich den **Oby**, **Genissia**, (**Jenisni**), Lena und **Amur**, die sich alle in den grossen Ocean ergiessen. Der letzte ist die Markscheide an der äussersten **rußischen** Grenze gegen **China**, und wird auch von den **Chinesern** nicht überschritten. Zwischen den Strömen **Lena** und **Amur**, findet man die **tatarischen Jacoeten** und die **Lamoerki**, welche sich gleich wie die **Samojeden** von den Rennthieren sättigen. Es sind ihrer ohngefähr dreyßig tausend, und kühne streitbare Leute. Es wohnet noch ein anderes Volk gegen die Küste des Meers, welche **Jaecogerie** oder **Joegra** (vermuthlich **Jukagiren**) genennet werden. Diese gleichen denen **Samojeden** in allen Sachen, kleiden sich auf ihre Weise, und

Nachricht von denen Jakuten, Jukagiren, Kosaken und Tschuktschi.

1701

§. 17.

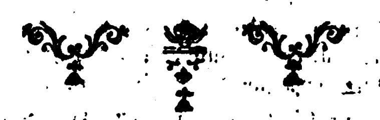
Einkünfte des Czars aus derselben. Handlung.

Der Czaar ziehet jährlich grosse Einkünfte von den Auflagen in dieser Stadt. Man hat ehedem vorgegeben, daß sie bis auf 300000 Rubel sich beliefen; ich habe nach einer genauen Untersuchung befunden, daß sie zu dieser Zeit nicht mehr als 180 bis 190000 Rubel eintrugen. Es kamen sonst gemeiniglich dreyßig bis fünf und dreyßig holländische Schiffe jährlich daselbst an, aber in diesem Jahre waren ihrer funfzig, und drey und dreyßig Englische, welche mit denen Dänen, Hamburgern und Bremern insgesamt hundert und drey Schiffe ausmachten. Die Ursache dessen ist, daß die Kaufleute aus dem Lande zu Friedenszeit gewohnt waren, nach Riga, Narva, Reval, ja gar nach Königsberg und Danzig viele Waaren zu bringen, und daß der gröste Theil dieser Handlung durch gegenwärtigen nordischen Krieg unterbrochen worden. Man rechnete auch, daß der Czaar in diesem Jahre zu Archangel von den Auflagen, womit die Waaren beschweret sind, seit der Ankunft der ersten Schiffe bis zur Abreise der letzten 130000 Rubel bekommen habe. Seit 1667 bis 1669 hat man von jeden Oxhoft Wein zwanzig Rthl. seit drey Jahren aber nur fünf Thaler, für ein Oxhoft Branntewein sechs und dreyßig Thaler, und für eine Pipe spanischen Wein vierzig Thaler bezahlt. Die vornehmsten Waaren, welche hinein gebracht werden, sind goldene und seidene Stoffen, Lacken, Scharsche, goldene und silberne Spitzen, gezogen Gold, Indig und andere Farben. Aus Rußland wird Potasche, Weidasche, wovon die Seiffe gemacht wird, Juchten, Hanf, Unschlitt, Elendshäute und verschiedene andere Pelzwerke verfahren. Man sagt auch, daß die Flüsse Kola, Warsiga, Wusma und Solia Muscheln führen, und in denselben Perlen gefunden werden, von welchen das Stück fünf Rubel, und in der Gegend Ombaci noch einmal so viel gilt.

§. 18.

Abreise von Archangel.

Den 21. December reisete ich von Archangel in Gesellschaft des Herrn Kinsius, und kamen wir in unsern Schlitten den 22sten zu Kolmogora, einer ziemlichen grossen und funfzig Werste von Archangel gelegenen Stadt an. Weil Herr Kinsius den Bischof daselbst kannte, gaben wir ihm einen Besuch, und wurden von ihm sehr höflich aufgenommen, auch mit Caneelwasser, rothen Wein und schönen Bier bewirthet. Er hieß Afonasse, und war ein Mann von funfzig Jahren. Nachdem wir in seinem Pallaste, der ihm zugehörete, ein paar Stunden sehr angenehm zugebracht hatten, weil er ein Mann von guten Verstande und Wissenschaften war, nahmen wir Abschied von ihm, und wurden durch fünf Geistliche, deren einer fünf Brodte und die übrigen trockene Fische und andere Lebensmittel trugen, bis an unser Wirthshaus begleitet.



Sieben

Siebenter Abschnitt.

Johann Michael Kühns erste, auf einem hamburgischen Schiffe nach Spitzbergen gethane Reise (A).

Inhalt.

§. 1.

1720

Ankunft bey den Eisfeldern.

Es war den 13. April 1720 (B) als unsere kleine Flottille beysammen war, wir die Anker lichteten, und in kurzer Zeit die Insel **Heiligeland** hinter uns hatten. Wir seegelten in der Nordsee immer Nordost, bisweilen auch Nord und Nordwest an. Innerhalb zwölf Tagen kamen wir schon bis auf den 62 Grad, und machten uns zum Wallfischfang fertig, indem wir die bey uns habenden vier Chaluppen sinken liessen, und Harpunen, Riemen, Lanzen, Leinen, und was sonsten nöthig war, in dieselben brachten. Das Wetter und der Wind wurde uns günstiger, als beides zeither gewesen, und wir entdeckten **Janmayeneiland**, etwa fünf Meilen von uns südwärts, woselbst vordessen auch ein starker Wallfischfang getrieben worden. Als wir diese Insel zurückgeleget, sahen wir das erste Eis, welches treibend in der See war, dergleichen wir etliche Tage hinter einander wahrnahmen, auch daß die Sonne jetzo länger am Horizonte blieb, als sonsten, dabey es aber sehr kalt war. Den 4. **May** sahen wir die Sonne zum erstenmal den ganzen Tag am Himmel, und hatten wir sofort einen immerwährenden Tag, doch mit dem Unterschied, daß, wo man bey Nachtzeit in die Sonne siehet, selbige sich fast wie der Mond präsentiret, ohne einen Schein, oder Glanz, der die Augen blendet, von sich zu geben; die Dämmerung kan man kaum unterscheiden. Von nun an sahen wir täglich viel Eis, sowol feste Eisfelder von vielen Meilen lang und breit, als auch viele Flarden oder treibenden Schollen, um welche

(A) Der Verfasser dieser Reise war von schlechter Herkunft aus Gotha in Thüringen und that diese und verschiedene andern Reisen auf hamburgischen Schiffen nach Lissabon, Cadix, den Canarieninseln, und der Strasse Davis, und wurde endlich auf einer abermaligen Reise nach Cadix von einem algierischen Seeräuber gefangen genommen, worauf er verschiedenemale mit auf Kaperey ausgehen muste, und nach einer langwierigen Gefangenschaft auf Veranstaltung des Herzogs von Gotha, endlich losgekaufet wurde. Seine sämtlichen Reisen sind unter der Aufschrift: **Johann Michael Kühns merkwürdige Lebens- und Reisebeschreibung u. s. f.** zu Gotha 1741 in 8. herausgekommen; weil aber der Verfasser seine meisten Reisen nur als gemeiner Matrose gethan, bey seiner geringen Herkunft auch nur sehr mittelmäßige Fähigkeiten besessen: so enthalten die von ihm gelieferten Nachrichten sehr wenig Neues und Merkwürdiges. Das Schiff, auf welchem sich Kühn auf dieser Reise unterhalten ließ, hieß das **Einhorn**, und gehörete einem hamburgischen Grönlandsfahrer, Namens **Michael Wahn**.

(B) Durch einen Druckfehler stehet in der Urschrift 1721; allein aus dem Folgenden ergiebt sich, daß es 1720 heissen müsse.

1720 es von Schiffen wimmelte, welche alle auf einen guten Fang hoffeten, aber bisher eben so viele Wallfische gesehen hatten, als wie wir.

§. 2.

Fang der Seehunde.

Den 9. May entdeckten wir die ersten Seehunde, welche in grosser Menge auf dem Eise in der Sonnen lagen, und konten wir sie oft nicht alle übersehen, indem wir manchen Trup etliche hundert Stück stark schätzeten. Die Schiffleute halten solches vor ein böses Zeichen eines bevorstehenden schlechten Wallfischsfanges, wie wir auch solches in der That als wahr erfuhren. Unser Befehlshaber entschloß sich also kurz, lieber etwas zu leiden, als gar keinen Fang zu machen, und also leer nach Hause zu kehren. Wir machten also Seegel zwischen die Flarden hinein und auf die Hunde zu. Die Mannschaft wurde in die Chaluppen vertheilet, und ein jeder mit einen derben Prügel versehen, der oben stark mit Eisen beschlagen war, mit welchen wir auf das Eis aus unsern Fahrzeugen sprungen, und todt schlugen, was uns vorkam. Die Jagd dauerte 15 Tage, binnen welcher Zeit wir 900 Stück grosse und kleine Hunde fälleten, deren Haut wir sogleich abzogen, und das Fett einpfanneten.

§. 3.

Ansicht Spitzbergens.

Weil wir aber gleichwol die Zeit nicht völlig mit Seehundeschlagen zubringen wollten, sondern unser Commandeur entschlossen war, höhere Grade zu suchen, und in dem Westeise auf Wallfische zu lauren, zumalen, da wir sahen, daß andere Schiffe mit uns gleicher Meinung waren, und aus dem löcherichten Eise hinweg seegelten, also suchten wir offen Meer, und entdeckten eines Tages die Insel **Spitzbergen** ostwärts vor uns, da wir nach der Schiffleute Meinung ohngefähr zehen Meilen von der Klack-Bay waren. Das Land zeigte sich von ferne sehr hoch mit Gebirgen, und ist wie dunkle Wolken anzusehen, so daß, wenn man solches nicht weiß, man es eher für Wolken, als für festes Land halten sollte. Trift die Sonne es mit ihren Strahlen, so giebt es in der Luft einen solchen Wiederschein, als wenn es lauter dünnes Luftgewölke wäre; die Schiffe, welche vor uns herseegelten sahen auch nicht anders aus, als ob sie mit vollen Marsch in freyer Luft dahin jageten.

§. 4.

Das Schiff seegelt bis auf den 81 Grad.

Unserer waren diesesmal neun Schiffe beysammen, daher wagten wirs, und seegelten bis den 78ten Grad ins feste Eis, welches wir jetzo wegen ungewöhnlicher Sonnenwärme sehr löcherigt und treibend fanden. Wir setzten durch bis auf den 81ten Grad, und kreußten an den Saum des Eises zwischen denen kleinen Brocken etliche Tage, aber der Fisch war hier so dünne, daß unser Commandeur den Muth ganz sinken lies, nur einen zu bekommen, indem die ganze Zeit über, derer kaum zween geschossen wurden. Nach einiger Ueberlegung suchten wir durch unsere Chaluppe eine Oefnung ins feste Eis, welche auch eine sehr geraumliche Eisbucht entdeckte, da hinein wir alle neun folgeten, und darinnen gleich als in einem Hafen lagen. Hier überfiel uns eine grausame Kälte, und hatten vielen Schnee in mancherley Formen und Figuren, bald wie helle Sterne, bald wie Röslein, bald sechs bald dreyeckigt, unsere Tauen, Seegel, und wo etwas Nasses oder Nebel hinkam, fror alles wie eine Mauer. Wir wageten es dennoch, und seegelten in der Eisbucht hinauf, so hoch wir

wir konten, durchsuchten auch die Lücken des gespaltenen Eises, aber alles vergebens 1720
und umsonst, und musten wir uns eiligst zurückmachen, weil wir Veränderung der Luft spüreten, und besorgten mit Eis besetzt zu werden. Doch weil solchenfalls mit leichtern Fahrzeugen mehr auszurichten, machten wir unsere Schiffe, bis wir ausser der erwehnten Gefahr waren, vermittelst eines starken grossen Eishackens feste, welchen wir ins Eis trieben, und ein starkes Tau von unserm Schiffe durch sie lauffen liessen, daß es also eben so sicher, wie vor Anker lag. Nun revirten wir auf und ab, und gaben uns alle ersinnliche Mühe, ein Stück zu harpunieren, hoffeten auch, das Glück würde einsmals das Looß für uns günstig ausfallen lassen, und dieses um so mehr, als den neunten Tag, da wir hier lagen, uns ein hamburger Schiff gerade einen Fisch zutrieb, dem es bereits eine Harpune geschenket hatte. Aber das Thier war so tobend und flüchtig, daß keine Chaluppe im Stande war, dasselbe einzuholen. Endlich verlohr es sich gar in den Abgrund, und wurde etwa nach einer Stunde, als es aus der Tiefe sehr verblutet wieder herfür stieg, um Athem zu schöpfen, vor unsern Angesichte eine Beute derer Holländer, welche diesen Tag überhaupt glücklich waren, und drey Fische aufbrachten.

§. 5.

Beschreibung der Robben oder Seehunde.

Bey solchen widrigen Begebenheiten entschloß sich unser Commandeur wieder aus dem Eise herauszugehen, und in Gesellschaft mit noch dreyen andern Schiffen, die vorher befahrnen Eisfelder nochmalen zu umseegeln, und unsern Schaden durch Seehunde in etwas zu ersetzen. Kaum hatten wir den 79ten Grad wieder erreichet, als wir derselben schon einige auf dem Eise liegen sahen, welche aber nicht Stand hielten, sondern sich vielmehr bey unserer Annäherung ins Meer stürzeten, daß wir nicht mehr als zwey Stück davon erhascheten. Des andern Tages seegelten wir einen Grad weiter zurück, und da gab es mehr zu thun, so daß unsere Chaluppen selten ohne 50 bis 60 Stück an den Bord unseres Schiffes kamen. Wir belustigten uns wohl, weil neun Schiffe allhier beysammen lagen, und hatten innerhalb fünf Wochen gute Ausbeute, nemlich 2500 Stücke, von welcher Summe wir 245 Quartele Speck schnitten, welche nebst denen Häuten denen Reedern schon die Unkosten gut machten. Damit aber der Leser einen desto gründlichern Begrif von dieser Handlung und ihrem Nutzen habe, so dienet folgendes zur freundlichen Belehrung. Ein **Robbe** oder **Seehund** ist ein **Amphibion**, das ist, ein solches Thier, welches im Wasser und auf dem trockenen Lande zugleich lebet. Sie fallen sechs bis acht Schuh lang aus, und ihr Kopf gleichet mehrentheils einem Hundskopf mit abgeschnittenen Ohren, obschon solche nach ihrem Alter in der Dicke und Grösse sehr unterschieden sind. An der Schnautze haben sie einen steifen Bart, wie eine Katze, sehr beißige Zähne, an statt der Augenbranen vier oder sechs Haare, grosse und erhabene röthlichte Augen und Vorderfüsse, welche denen Gänsefüssen vollkommen ähnlich sind, nur daß die Nägel und ihre Gliedmassen mit einer schwarzen Haut an einander geheftet sind. An dem ganzen Hinterleibe sind sie lahm, so daß sie ihre Schenkel nur nachzuschleppen scheinen, und auf der Nase haben sie gleichsam die Quelle ihres sonst ziemlich zähen Lebens, daß, wenn sie ernstlich dahin getroffen werden, sie auf einmal des Todes sind. Die Haut ist mit kurzen starken Haaren besetzet, deren Farbe mancherley Art ist. Denn einige

sehen

1720 sehen weis und schwarz, sprenklicht, etliche gelblich, grau und so weiter. Die Haut ist gut, Reisekisten und Coffres damit zu beschlagen, als wozu sie auch sehr gebrauchet wird. Ihr Gewehr ist weit beißiger als des besten Hundes, indem sie einen ziemlichen Stock damit hinweg hauen, als wenn er mit Fleiß abgeschnitten worden. Sie sind aber zu dumm und zu ungeschickt, solches gegen ihre Jäger zu gebrauchen, und dieses aus Güte des Schöpfers, sonst würden derer wohl wenige gefangen werden, und denen Menschen zu Nutze kommen. Unter einander selbst aber wissen sie sich schrecklich damit herum zu beissen, und dieses giebet zur Nachtzeit ein fürchterliches Knarren auf der See.

§. 6.

Wie sie gefangen werden.

Diejenigen Schiffe, so auf den Seehundfang gehen, müssen beides den Ort und die Zeit abpassen. Zwischen den 70ten und 74ten Grad ist keiner anzutreffen, deswegen müssen die Schiffe, so im Westeise gestecket, sich allda einfinden. So gehet vor dem Maymonat auch keiner an den Tag, auch nicht eher in denselben und folgenden Junio, als bey hellen Sonnenschein und sehr kalten Wetter, wo sie in grosser Anzahl aus der Tiefe des Meeres herfür kommen, und auf denen Flarden mit auf- und absteigen, wie auch hin- und wiederkriechen sich ergötzen, da sie denn von denen Matrosen mit grossen Geschrey angefallen, und wie bereits erzählet, geschlagen werden. So bald sie todt, wird ihnen das Fell abgestreift, welches ihnen auch oft wiederfähret, da sie noch halb lebendig sind, und der Speck genommen, der ihnen drey bis vier Finger dick auf dem Fleische sitzet, welches kohlschwarz ist, und abscheulich stinket, so daß man, wenn man es nicht gewohnet ist, vor Gestank vergehen möchte. Ihrer drey bis vier, wenn sie gut sind, geben ein Quartel Speck, daraus der beste Thran gesotten wird, das Fleisch aber ist zu nichts zu gebrauchen, und lässet man es in See treiben. Die Häute aber werden auf dem Fleische mit warmer Asche oder dergleichen Sägespänen wohl ausgearbeitet, daß der Thran davon kommt, und hernach im Schiffe aufgehangen und trocken gemacht.

§. 7.

Beschreibung der Bayen u. Berge auf Spitzbergen.

Als nun erzehlter massen unser Fang vorbey, und die Zeit da war, diese Gegenden zu verlassen, liefen wir völlig aus dem Eise heraus, und kamen in kurzer Zeit an die Insel Spitzbergen, allda wir in einer geräumlichen Bay, die grüne Herberge genannt, unsere Anker sinken liessen, das Schiff zu saubern und zu kalfatern, auch wieder zu ergänzen, wo es hie und da leck und schadhaft geworden war. Wir trafen noch zween Hamburger und sechs Holländer an, davon ein einziger Holländer drey Fische hatte, die übrigen alle waren, wie wir auch Hundeschläger gewesen. Ohnweit dem Strande siehet man allhier noch alte Rudera von denen im vorigen siebzehnten Jahrhunderte von der blühenden grönländischen Compagnie erbauten Packhäusern und Gemäuern derer Thrankessel (C). Sonst ist noch zu merken, daß in der Südbay die Schiffe zwischen zween hohen Bergen liegen, deren einer der Bienenkorb und der andere der Teufelshoeck genennet wird. Dieser ist meistentheils mit dicken Nebel

(C) Hier folget in dem Original eine sehr unvollständige Nachricht von den auf Spitzbergen befindlichen Gewächsen, Thieren und Vögeln, ingleichen von der ehemaligen nordischen Compagnie in Holland. Ich habe geglaubt sie mit gutem Fug und Recht weglassen zu können.

Nebelwolken bedeckt, wenn nun der Wind den Nebel wieder vom Berge herab treibet, 1720
so ist die Bay mit einem sehr dicken Dampf besetzet. Mitten in der Bay liegt **das todte Manns Eiland**, wo die Todten begraben wurden, ferner die **Vogeleilande**, weil viele Eyer von Bergenten und Mewen daselbst gefunden werden. In der Nordsee liegt ein grosser flacher Berg, der **Vogelgesang** genannt, weil daselbst viel Vögel ihre Nester haben. Am nördlichsten ist das Biscayereck, und ohnweit davon das sogenannte **Rehefeld**, welches ein niedriges Land ist, wo viele Rehe angetroffen werden. Der in diesem Felde befindliche kiesichte Grund ist, durchaus mit Moos bedecket, und also schwer zu betreten. Hinter solchen Felde sind erschrecklich hohe Berge in einer Reihe nach einander. An diesen befindet sich die **Lief de Bay**, an deren Eingang das **dürre Eck** gelegen ist, östlicher liegt die **Muschel- und halbe Mondsbay**, von da man ferner in das **Waigatt oder Strasse von Hinlopen** gelanget. Diese gehet zwischen **Spitzbergen** und dem Eiland **Nordosterland**, von Norden nach Süden durch, in deren Einfahrt die **sieben Eilande** liegen.

§. 8.

Gegen Osten des **Nordosterlandes** siehet man ein hohes Land über der See liegen, welches aber nicht weiter entdeckt ist. In Osten der Insel ist nichts merkwürdiges als die Eilande von **Ryke Yse**, welche ein Commandeur dieses Namens erfunden, da noch kein Schiff jemals an dieser Seite der Insel gewesen. Er hat im Jahr 1645 einen vortreflichen Fang an Wallrossen gehabt, als vor und nach der Zeit von keinem ist gehöret worden. Sie liegen ohnweit des östlichen Ecks von **Spitzbergen**, welches **Disco** genennet wird. In Südosten ist das **Halvemannseiland** nebst der grossen Insel **Stansvorland**, so einen Theil von **Spitzbergen** ausmachet, es hat aber keine Reede in Westen, weil daherum lauter Felsen, Klippen und gebrochen Land zu finden. Es mag daher ehedem hier wohl ein höchst vergnügter Fischfang gewesen seyn. Die Schiffe lagen überall in vollkommner Sicherheit und Ruhe. Die Chaluppen durften nicht weit abgehen, so harpunierten sie im Angesicht derer Schiffe ihren Fisch, und machten so viel Thran, daß andere Schiffe kommen, und selbigen einnehmen musten, so heutiges Tages eine ganz andere Beschaffenheit hat, da, wie bereits gedacht, die Reviere so arm und unwissend, als wäre nie ein Fisch daselbst gewesen Wir lagen hier einige Tage vor Anker, und hatten gute Zeit, daher beschlossen zehen Matrosen von uns mit Erlaubniß des Commandeurs ans Land zu gehen, sich mit Rehe schiessen zu belustigen, und Vogeleyer zu suchen. Mein Gewehr bestund diesesmal in einem derben Prügel, und nachdem wir einige Stunden, ohne etwas anzutreffen, herumgestrichen waren, beschlossen wir uns zu theilen, ob wir glücklicher seyn möchten, und kletterten, der eine hier, der andere dort hinaus. Ich hatte mir vorgesetzt, einen am Wasser gelegenen ziemlich hohen Berg zu besteigen, meine Augen mit Uebersehung der ganzen Bay und des umliegenden Gebirges zu vergnügen, welches ich auch bewerkstelligte. Als ich aber den Berg gröstentheils wieder hinunten war, sahe ich mit Erstaunen, daß ein grosser weisser Bär mit sachten Schritten auf mich angetrabet kam, ich begab mich also aus allen Kräften aufs Lauffen, nach dem Wasser zu, und der Bär verdoppelte seine Schritte dermassen, daß er mich fast eingeholet hätte. Ich fand zum größten Glück unsere Chaluppe am Ufer, Fortsetzung.

1720 darein ich sprang, und, so scharf ich konte, mit vollem Geschrey auf unser Schiff zuruderte, der Bär verfolgte mich aber mit schwimmen dermassen, daß er der Chaluppe unterschiedene Mahle so nahe kam, daß ich, um ihn abzuhalten, mit meinem Prügel ihm allezeit den Schädel so ernstlich traf, daß er allemal tauchte, und mir wieder einigen Vortheil zum voraus lassen muste. Meine Cameraden höreten mein Schreyen, sahen mich auch allein daher schwimmen, daher mir sogleich ein Boot mit vier Mann entgegen kam, und noch ein anderes von dem nächstgelegenen holländischen Schiffe. Ich merkte gleich, daß der Bär von mir abließ, und dem Lande zueilete, sie entdeckten aber meinen bisherigen Verfolger, und schnitten ihm den Paß ab, als er noch einen guten Büchsenschuß vom Lande war. Ein Holländer lösete hierauf sein Rohr, und traf ihn glücklich, unsere Chaluppe war aber näher, eilete auf ihn zu, und ein Matrose warf ihm eine Strickschlinge um den Hals, daran er toll werden wollte, sich aber die Fessel nur immer fester zuzog. Wir eileten mit dieser Beute nach unserm Schiffe, schlugen ihn völlig zu Tode, und nahmen ihm zu unserer Belohnung die Haut.

§. 9.

Rückreise nach Hamburg.

Nach Verlauf von zwanzig Tagen lichteten wir die Anker, gaben dem Wind die Seegel, und gingen aus der grünen Herberge seewärts ein. Es war der Anfang des Augusts, und wir merkten, daß sich die Sonne des ersten und andern Tages ein wenig unter den Horizont verbarg, nachdem wir bis hieher beständig hell Wetter und heitere Tage gehabt hatten. Wir seegelten mit unterschiedlichen Winden, bis an den fünf und zwanzigsten Tag nach unserer Abfahrt, da wir die Insel Hitland erblickten. Des folgenden Tages schiffeten wir zwischen dieser Insel und dem Eiland Fayerhill ins schottländische Meer. Hier bekamen wir einen Sturm aus Nordosten, der aber nicht lange anhielt, doch hatte er uns von unserm rechten Weg verschlagen; indem wir etliche Tage hernach Land in Westen, wie ein Vorgebirge, erblickten; daher wir unsern Weg wieder gegen Südwest nahmen, uns von denen bereits erreichten schottischen Küsten nach der Nordsee wendeten.

Achter Abschnitt.

Johann Michael Kühns zwote Reise nach Spitzbergen im Jahr 1722.

Inhalt.

1722

§. 1.

Beschreibung des spitzbergischen Eises.

Die Zeit kam wieder herbey, da die Grönlandsfahrer auszulaufen pflegen, und mir war nicht besser, als auf Reisen. Ich entschloß mich also unter dem Commandeur Jean de Han auf dem Schiffe, der güldene Hahn genannt, als Matrose

trose mit auf den Wallfischfang zu gehen. Wir liefen den 12. April 1722. von Hamburg ab, und hatten einige Tage schlechten Fortgang, den fünften Tag aber bekamen wir sehr widrigen Wind, so daß wir die ersten vierzehen Tage eine sehr schlechte Reise hatten. Unter dem 62. Grad hatten wir wenig Nacht mehr, aber auch schlecht Wetter; es stürmete stark mit untermengten Schnee, und die Sonne schien ganz trübe, wenn sie auch dann und wann hervorblickte. Endlich als wir sieben und dreyßig Tage in See gewesen, erblickten wir das Vorgebirge von Spitzbergen. Dieses seegelten wir vorbey, und liefen von dar bis gegen den 78. Grad ans Westeck, nachdem wir einigemal vergeblich gesucht hatten, ans feste Eis zu gelangen. Dieses spitzbergische Eis siehet ganz anders aus, als wie das Eis hier zu lande. Denn anstatt, daß das unsrige glatt wie ein Glas und schneeweis ist, so ist jenes blau wie Vitriol, auch nicht hell, daß man durchhin sehen oder darauf glittschen könte, wie bey uns. Das Westeis ist das feinste, und wenn bey heitern Tage die Sonne drauf scheinet, kan man es von der himmelblauen Luft nicht unterscheiden, es sey denn, daß man des Landes überaus wohl kundig ist. Wenn Sturm einfällt, so knackt und platzet das Eis erschrecklich, die Flarden oder kleinen Eisfelder treiben beysammen, und häufen sich dermassen übereinander, daß grosse Berge daraus werden. Wenn das Meer Wellen schläget, so prallen sie an das feste Eis an, und wie das Wasser sprützet, so wirds nach und nach zu Eis, von wunderbaren Gestalten. Zu dieser Zeit ist es gefährlich vor die Schiffe, die in Eisbuchten liegen, weil sie leichtlich von denen grossen Eisfeldern können getroffen, zerquetschet und zertrümmert werden. Man wehret sich zwar mit Eishacken und andern Werkzeugen, aber dennoch heisset es hier: Menschenhülfe ist kein Nutze. Oft geschiehet es auch, daß die Schiffe von dem fahrenden Eise besetzet werden, daß sie sich durchs Eis sägen, und mit denen Chaluppen unter tausend mühsamer Arbeit herausbuxiren müssen. Dazu gehören aber dichte und recht gute Schiffe. Wenn der Wind von Westen stehet, so treiben die Eisschollen alle nach dem festen Lande von Spitzbergen; wenn er aber landwärts umlauft, so ist oft in einem halben Tage das Land gänzlich vom Eise gesaubert, und alle Schollen nach dem Westeise geschlagen.

1722

§. 2.

Dasige Luft und Witterung.

Die Luft hier zu Lande ist meistens dicke, gewölckig, oder neblig; doch sind es nicht solche Wolken, wie bey uns die Wetterwolken sind, sondern sie behalten fast immer eine Farbe, daher man auch nicht so kleine weisse Wölkgen siehet, wie bey uns, wenn man sagt, der Schäfer hüte am Himmel. So bald man auf die hohen Grade kömmt, empfindet man eine so strenge Kälte, daß es kaum auszustehen ist. Jedoch im Julio, als den letzten Monat, den man hier zubringet, kommen bisweilen solche Tage zum Vorschein, als wenn bey uns ein schöner Frühling ist, da die Sonne ein wenig warm scheinet. Bey stiller See und guten Wetter, wenn der Himmel rein ist, fället Morgens frühe ein Reif, in Gestalt kleiner Spießlein kreuzweise übereinander aufs Wasser und zwar so häufig, daß solche das Meer nicht alle zerschmelzet, sondern selbige ziemlich krause auf einander liegen bleiben, bis die Sonne sie auflecket. Wenn der Reif gegen die Sonne gehalten wird, so blitzet er wie ein geschliffener Krystall. Bisweilen machet die Sonne hier einen halben Zirkel von unterschiedlichen Farben, wie bey uns der Regenbogen hat. Ausser diesen kommen auch oft nebst dem Sonnenlichte zu beiden

1722 Seiten Wettergallen herfür, welches alles, wenn die See recht stille ist, dem Auge so viel Vergnügen machet, als die stürmische See und dicke Luft dem Gesichte Verdruß erwecket.

§. 3.

Vorgang unter dem 81ten Grad Breite.

Hier trafen wir mehr als 40 Schiffe verschiedener Nationen an. Wir setzten unsere Chaluppen aus, und untersuchten die Eisfelder fleißig, einen Wallfisch zu bekommen, aber es war vergeblich, zwar schoß der eine Harpunierer einsmals unter Jauchzen seiner Bootsgesellschaft einen Fisch, weil er ihn aber zu weit vorn am Kopfe getroffen, riß die geschenkte Harpune aus, und musten sie die Leine wieder leer einnehmen. Daher schickte unser Commandeur einige Tage auf die Eisfarden, Seehunde zu schlagen und bekamen wir derselben 250 Stück. Wir liefen nachhero mit andern Schiffen bis auf 80 Grad, hatten aber eben so viel Glück wie vorhin, daß es schien, als wenn die Seehunde unsere Ausbeute seyn sollten. Es waren fünf holländische Schiffe bey uns, davon ihrer zwey es wageten, bis zum 81ten Grad anzusegeln. Das eine war auch so glücklich, in kurzer Zeit zween Fische zu fangen. Aber plötzlich fing Meer an, heftig zu brausen, und das Eis bekam solche donnernde Risse, als ob immer eine Kanone um die andere losgelassen würde. Wir flüchteten noch zeitig in einen sichern Hafen, dahin des dritten Tages das eine holländische Schiff sehr übel zugerichtet zu uns kam. Jenes, welches die Fische gefangen, war zerquetschet, und von dem treibenden Eise dermassen zertrümmert worden, daß sie von der Equipage kaum zwölf Mann, die auf zwey Rotterdammer Schiffe vertheilet worden, mit wenigem Guthe gerettet hatten.

§. 4.

Beschreibung der Wallrosse.

Als wir nun beynahe sechs Wochen hie und da vergeblich am Eise herum geschwebet, liessen wir wieder zurück, und umseegelten das Nord- oder Biscayers Eck von Spitzbergen, bis gegen Mosseneiland, weil es da viel Wallrosse geben sollte, welche wir noch vorher besuchen wollten. Wir trafen auch derer, wiewol einzeln, an, welche sich auf die Eisschollen gelagert hatten, wie die Seehunde, aber bey Annäherung unserer Chaluppen sich sogleich ins Wasser stürzeten. Wir bekamen jedennoch in einer Zeit von neun Tagen dreyzehn Stück derselben, und umseegelten alsdann das Amsterdammereiland vor der Südbay vorbey, und kamen endlich in die Magdalenenbay, allwo wir Anker warfen, und uns zur Heimfahrt zubereiteten. Das Wallroß aber, damit ich dem Leser auch einige Nachricht davon gebe, ist ein grosses Seethier, oder Meerwunder, in der Grösse als ein Ochse, bisweilen noch grösser, hat fast mit dem Seehunde einerley Gestalt, doch daß es am Kopf etwas unterschieden ist. Denn es hat einen runden vorn etwas länglichten Kopf, aus welchem an der Oberlefzen zwey grosse krumme unterwärts gebogene Zähne hervorragen, mit welchen sie sich bisweilen auf den Eise forthelfen können. Die Zähne sind einen Schuh, auch etwas länger, sehr dick und schwer, und lassen sich besser arbeiten als das sauberste Elfenbein, daher sie auch demselben gleich geachtet werden. Aus den männlichen werden kostbare Messerhefte zubereitet, welche die Tugend haben sollen, das Blut zu stillen. Das Maul des Thiers ist so groß, als ein Ochsenmaul, welches rings herum mit strohhalmstarken Borsten, anstatt des Barts, versehen ist, über welchen die Nasenlöcher

in Gestalt eines halben Zirkels sind, aus denen es bisweilen Wasser bläset. Etwas weit von der Nase sitzen die erschrecklichen rothen Augen, und gleich drüber die Ohrenlöcher. Die Zunge dieses Thiers, so etwas wichtiger, als eine starke Ochsenzunge, pfleget von einigen Matrosen gegessen zu werden, wiewol solche, wenn sie nur zween oder drey Tage alt ist, anfänget nach Thran zu schmecken. Die Füsse sind wie bey denen Seehunden gestaltet, nemlich kurz und mit fünf Klauen versehen; sie schleppen auch die Hinterschenkel eben so hinter sich her, wie jene, und haben keine Macht damit zu laufen. Die Haut dieses Thiers ist aschgrau, theils röthlich mit wenig Haaren bewachsen, wol einen Zoll dick; am Halse ist sie am stärksten, und weil solcher an ihm selbst stark ist, können sie den Kopf nicht wohl umdrehen, dagegen sie die Augen desto abscheulicher verdrehen, wenn sie sich umsehen wollen. 1722

§. 5.

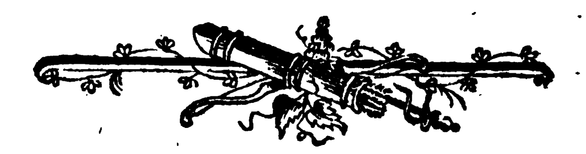
Sie liegen auf dem Eise, wie die Seehunde, und schlafen bey 20 ja 30 zusammen. Wenn man nun auf sie zurudert, stellen sie sich auf die zween Vorderfüsse, heben den Kopf in die Höhe, und brüllen erschrecklich, schlagen auch dabey mit den Zähnen aus Zorn ins Eis. Es sind herzhafte Thiere, die einander bis in den Tod beystehen, und wenn ihnen die Natur mehr Geschick gegeben, sollte ihr Fang gewiß manchen Harpunier und Matrosen kosten, wie es auch so leer nicht abgehet. Sie erwarten nicht leicht den Angriff, sondern greiffen selbsten mit dem grösten Ernst an, auch wenn einige aus ihrer Gesellschaft erleget worden, und die andern ein gleiches Schicksal für sich sehen, ist doch bey ihnen auf nichts weniger, als die Flucht zu hoffen, wie ich selbsten gesehen, daß zwo unserer Chaluppen mit fünf dergleichen Thieren zu kämpfen hatten, und keines wich, bis sie alle fünf erleget waren. Der Harpunier muß ein geschickter und entschlossener Mann seyn, weil die Harpune nirgendswo, als in denen Augen und Naselöchern haftet, von denen übrigen Orten des Leibes hingegen abspringet. Die Ursach ist, weil das Wallroß, wenn es mit dem Kopfe ins Wasser fähret, den es allemal zuerst einbringet, seine sonst schlappe Haut augenblicklich so straff anziehet, daß sie wie ein Panzer wird, daher es gute Lanzen seyn müssen, die da hindurch dringen wollen, auch muß das Eisen in dem Augenblick, da der Stich geschehen, wieder zurück gezogen werden. Ist aber der Harpunierer glücklich, und schenket dem Thiere eine Harpune ins Auge, welches sie, um solches abzuwenden, häßlich verdrehen, oder in die Nase, da sollte jemand das Springen, Wüten und Toben an der Leine sehen, wie das Thier brauset und arbeitet, bald die Tiefe suchet, bald wieder in die Höhe fähret, bis ihm nach und nach mit dem Blute das Leben entgehet. Die Wallroßharpune ist stärker, aber nicht so lang als eine Wallfischharpune, ohngefähr anderthalb Spannen lang, und jeder Zacken, deren drey an einem Querstege stehen, einen guten Zoll dick, und so lang ist auch die Lanze, und mit ihren Heft eines Mannes Länge hoch. Wenn ein Wallroß getödtet ist, wird ihm die Haut abgezogen, und der Speck, der über dem Fleisch lieget, abgenommen, welcher aber sehr sorgfältig gesaubert werden muß, weil viele Fleischstriemen mit unter lauffen. Es hat auch dieses Thier überall nicht viel Speck, und geben ihrer drey bis vier kaum ein Quartel. Die Zähne gehören allein für die Reeders und hat der Commendant keinen Antheil daran. Wenn sie sehr fein, werden sie nicht aus dem Kopf gehauen, sondern der Kopf wird

Wie sie gefangen werden.

1722 im Kessel gekocht, daß man sie hernach ganz und unversehrt heraus nehmen kan. Es wird dieses Thier bey dem **Waigatt**, **Mossenеiland**, und in der **Muschelbay** jetzo am häuffigsten gefangen.

§. 6.

Magdalenenbay. Rückreise. Diese Zeit, da wir in der **Magdalenenbay** vor Anker lagen, welches ein kleiner Hafen in **Spitzbergen** auf 79 und ½ Grad ist, und die höchsten Berge des Landes in Form eines halben Mondes um sich her liegend hat, welche meistens mit Schnee bedecket sind, gingen zwölf Matrosen von uns mit Gewehr und einigen Proviant wohl versehen, mit Erlaubniß des Commandeurs an Wall, Rehe zu schiessen. Wir hielten uns auch wegen der weissen Bären, die es hier häufig giebt, so viel möglich, zusammen, und waren in fünf Tagen so glücklich, daß wir 18 Stück bekamen, 15 derselben erschossen wir, und drey fanden wir in Felsritzen, die von andern Matrosen ohnfehlbar geschossen waren, sich hieher geleget, und nicht wieder gefunden worden. Wir brachten sie mit ziemlicher Mühe an den Bort unsers Schiffes, und bekam ein jeder von dem Commendant ein gutes Geschenk. An einer Seite dieser Bucht liegen zween hohe Felsen, als wenn sie mit Fleiß also zubereitet wären. Nicht weit davon sind die **sieben Eisberge**, welche ganz blau sind, und hie und da Hölen und Risse haben, so vom Regen und geschmolzenen Schnee herrühren. Unten am Fuß derselben lieget viel Schnee, welcher ganz dunkelblau und mit vielen weissen Streifen sich hin und wieder zeiget, so dem Auge einen artigen Anblick giebet. Der Nebel ist hier oftmals so niedrig, daß man die Spitzen der Berge noch weit darüber hervor ragen siehet. Nach 15tägiger Verweilung in der **Magdalenenbay** lichteten wir die Anker, und seegelten das **Nordeck** vom **Vorlande** vorbey. Den 2. August war die Sonne schon so weit kommen, daß solche am Horizont mit dem Meere gleich war, und den 4. August ging sie völlig unter, wiewol die Dämmerung nicht lange währete. Da wir auf den 63. Grad kamen, hatten wir schönen heitern Himmel, und nach 28 Tagen langten wir glücklich bey **Heiligeland** an, wo wir einen Piloten zu uns nahmen, gerade die **Elbe** hinauf strichen, und den 6. September vor Hamburg die Anker fallen liessen, nachdem wir für diesesmal fünftehalb Monat auf der Reise gewesen waren.



Fünf-

Fünftes Buch.

Versuche und Entdeckungen in Norden von Japan.

Erster Abschnitt.

Aelteste Nachrichten von Japan und Jedso bis auf das Jahr 1542.

Inhalt.

§. 1.

Die **Japaner** haben so wie alle alte Völker von ihrem Ursprunge sehr fabelhafte und uneigentliche Ueberlieferungen. Die gröste Beleidigung, welche man ihnen zufügen kan, ist diese, wenn man sie aus **China** ableitet. Diese Insulaner halten ihre Inseln für das älteste bewohnte Land in der Welt, und ihre ersten Stammväter sind nichts geringers als die Götter selbst a). Scheinet uns dieses Vorgeben lächerlich: so müssen wir erwegen, daß sie diese Eitelkeit mit den **Egyptern**, **Chinesen**, **Griechen** und so vielen andern Völkern gemein haben, welche mit ihnen an einer gleichen Krankheit darnieder liegen. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß diese an den östlichen Grenzen **Asiens** gelegene Inseln, welche wir **Europäer** unter dem Namen **Japan** kennen, sehr frühe bewohnet worden; indem, wenn wir auch von allen fabelhaften Dynastien absehen, die gewisse Geschichte der **Japaner** bereits 660 Jahr vor **Christi** Geburt ihren Anfang nimmt. Alterthum der Japaner.

§. 2.

Die **europäischen** Gelehrten hielten es für eine leichte Sache, dasjenige ausfindig zu machen, was die **Japaner** selbst nicht wusten. Sie leiteten daher den Ursprung dieses Volks ohne viele Umstände von den **Chinesen** ab b). Diejenigen welchen wir die ersten Nachrichten von beiden Völkern zu danken haben, fanden, nachdem sie ungeheure Länder voller Barbaren angetroffen, an den östlichsten Gränzen der alten Welt zwo gesittete, zwo weise Nationen, welche fast nur allein unter sich einige Gemein- Sie stammen vermuthlich von den Tatarn her.

a) Charlevoix Histoire du Japon. Th. 1. S. 109 f.

b) Martini und Linschooten beym Charlevoix l. c.

Gemeinschaft hatten, und wovon die eine weit zahlreicher als die andere war. Dieser Umstand schien hinreichend zu seyn, eine von der andern abzuleiten, allein es war auch fast das einige, was man zum Behuf dieses Vorgebens anführen konte. Andere Reisende, welche beide Völker mit mehrerer Zeit, Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit betrachtet, haben unter ihrer Sprache, ihren Sitten, ihren Gebräuchen, ihrer Religion, und ihrer ganzen Denkungsart einen so grossen Unterschied angetroffen, welcher uns nicht erlaubet, eine von der andern herzuleiten. Und wenn ja ein benachbartes Volk auf die Ehre, **Japan** bevölkert zu haben, Anspruch machen kan, so scheinet solche vielmehr den **Tatarn** als den **Chinesen** zu gebühren. Die Jahrbücher der leztern behaupten ausdrücklich, daß im Jahr 1196 vor **Christo** die **Tatarn** angefangen, die Inseln in dem östlichen Meere zu bevölkern. Ueberdies hat man ausser andern Umständen auch eine so grosse Gleichförmigkeit zwischen der kriegerischen und standhaften Denkungsart beider Völker angetroffen, daß man geglaubt, man könne einen **Japaner** nicht besser als durch **einen artigen und gesitteten Tatar** beschreiben c).

§. 3.

Vorgegebene Uebereinstimmung zwischen den Japanern u. Isländern.

Einige Gelehrte haben bemerken wollen, daß es eine grosse Aehnlichkeit zwischen der **isländischen** Landessprache, und der **japanischen** gebe, woraus man denn schliessen wollen, daß in den vorigen Zeiten einige Verbindung zwischen diesen Völkern gewesen seyn müsse d). Geben wir den Satz selbst zu, daß beide Sprachen eine Verwandschaft unter einander haben, so muß auch der Schluß, daß diese Völker zusammen in Gemeinschaft gestanden, seine Richtigkeit haben. Dem ohnerachtet wird es nicht jedermann für so leicht halten, diese Gemeinschaft begreiflich zu machen, oder deutlich zu zeigen, wie solche habe geführet werden können. Daß der Weg auf der nordöstlichen Seite zu diesen Zeiten so bekannt gewesen, wie hiebey vorausgesezet wird, ist gar nicht wahrscheinlich, so wie es auch kaum zu vermuthen ist, daß man damals schon Versuche gemacht haben sollte, auf der offenen See von einem Lande zum andern gerade unter dem Pole zu reisen. Andere haben daher diese Schwierigkeit besser zu heben geglaubt, wenn sie gesagt, daß diejenigen, welche den nordlichen Theil von **Asien** bevölkert, Pflanzvölker gegen Morgen und Abend ausgeschickt, und daß durch diese nach und nach beide Inseln bevölkert worden, welches wenigstens nicht unmöglich ist, wenn es auch gleich nicht gar zu wahrscheinlich seyn sollte. Dem sey aber wie ihm wolle, so finden wir doch, um uns mehr an das, was wirklich geschehen ist, zu halten, einen andern Weg, auf den uns einer der neuesten Schriftsteller e), leiten wollen, der, wenn er von gewissen Priestern in **Japan** redet, sich so ausdruckt. „Diese Priester stammten von den **Gothen** ab, welche, nachdem sie aus Skanien „gekommen, so ehedem ganz **Schweden, Norwegen** und **Schonen** unter sich be„grif, von ihrem Feldherrn, mit Namen **Taunasis**, ganz nach **Egypten** geführet „worden, wo sie den König **Vesosis** überwunden. Von da zogen sie gegen die **Per„ser** zu Felde, und richteten grosse Verwüstungen in ihren Ländern, während der Re„gie

c) Charlevoix ebendas. S. 119.
d) Durer Tresor des Langues S. 922.
e) Ambassades memorables de la Compagnie des Indes Orientales des Provinces Unies vers les Empereurs du Japon, Th. 1. S. 89.

„gierung Cyri, Darii und Xerxis an. Von Persien aus thaten sie einen Einfall „in Indien, China und Japan, und vermischten ihre gottesdienstlichen lehrsätze „mit dem lehrbegriffe der Brachmanen und Bonzen; daher man sich nicht sehr dar-„über wundern darf, daß unter ihren lehrsätzen eine so grosse Aehnlichkeit ist.„ Allein es möchte wol nicht gar zu leicht seyn, dieses besondere Stück der Geschichte durch zuverläßige Zeugnisse zu unterstützen, zumal die unten angeführte Sammlung, worin sich diese Nachricht befindet, in so schlechtem Ansehen stehet, daß man auf das Zeugniß derselben nicht den geringsten Staat machen kan.

§. 4.

Abstammung der Americaner von den Japanern.

Eben so ungewiß ist das Vorgeben eines andern nicht viel besser berüchtigten Schriftstellers f), welcher die Mühe über sich genommen, den Ursprung der Americaner von den Japanern abzuleiten. Diese Meinung scheinet zwar, in Ansehung der nicht gar zu grossen Entfernung zwischen beiden ländern, so sehr unwahrscheinlich nicht zu seyn. Allein sie bleibt es doch noch immer, so lange zu ihrer Unterstützung keine bessere Gründe angeführet werden, als diejenigen sind, worauf sich dieser Verfasser verlässet. Eine geringe und sehr zufällige Aehnlichkeit in manchen Namen, welche noch dazu unrichtig angegeben werden (A), sind bey weitem nicht hinreichend die Abstammung ganzer Völker darauf zu gründen; weil es sonst eben so leicht seyn würde die Japaner von den heutigen Franzosen herzuleiten.

§. 5.

Ob Japan den Alten bekannt gewesen.

Ich habe bereits in dem ersten Buche dieser Geschichte zur Genüge dargethan, wie unzuverläßig dasjenige ist, was man von den etwa 57 Jahr vor Christi Geburt an den teutschen Küsten gescheiterten Indianern, welche von einigen auf eine sehr willkührliche Art sogar für Japaner ausgegeben worden, behauptet; daher ich solches hier nicht wiederholen will. Die Alten, ich meine die Griechen und Römer, hatten von den östlichen Gegenden Asiens keine andere, als sehr dunkele Begriffe, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihnen von Japan nichts bekannt gewesen. Ptolemäus der ohngefähr 150 Jahr nach Christi Geburt lebte, fing seine länge westlich neben den canarischen Inseln an, und endigte sie mit seinem 180°, das ist, demjenigen Mittagskreise, welcher hinter seinem Sinus Magnus oder dem heutigen siamischen Meerbusen fällt, und eigentlich der 124° ist. Es war ihm also von Japan, welches fast noch 26 Grad östlicher lieget, nichts bekannt. Sein östliches oder indianisches Meer, fing sich in dem bengalischen Meerbusen an, und verbreitete sich um die damals

f) Georg Horn de originibus americanis.

(A) So leitet er z. B. Chiappa von Japan her. Ich werde aber im Folgenden bemerken, daß Japan eine erst von den Portugiesen gemachte Benennung ist. Motezuma soll deswegen japanischen Ursprungs seyn, weil diese Insulaner viele Endigungen auf Sama haben. Vielleicht zielete der Verfasser auf das Wort Sima, welches bey den Japanern eine Insel bedeutet. Wie, wenn man auf den Einfall käme, das alte scythische und noch heutige finnische Some, Soami, Suima, Suama, ein See oder Morast, das arabische Semmi, ein grosses Meer, das persische Summe, ein grosses Wasser, mit diesem japanischen Sima zu verbinden?

458 mals bekannten Länder gegen Morgen und Mitternacht herum, bis es sich mit dem Eismeere vereinigte g). Ich weiß daher nicht, wie einige Gelehrte auf die Einfälle kommen können, bald den Auream Chersonesum, bald die Insulas Jabadii, bald aber auch die Satyreninseln, wo sich Ptolemäus Menschen mit Schwänzen träumete, nach Japan zu versetzen. Man darf nur die von diesem Erdbeschreiber angegebenen Grade der Länge und Breite ansehen, so fällt das Unrichtige in allen diesen Meinungen von selbst in die Augen (B). Die Japaner waren von ihrer Seite um die Ausbreitung ihrer Känntniß von der übrigen Welt, eben so wenig besorgt. Diese blühende Monarchie, diese gesittete, kühne und äusserst ehrbegierige Nation schränkte fast zwey tausend Jahr hindurch alle ihre Entdeckungen allein auf das chinesische Reich, auf einige tatarische Provinzen und auf wenige nahe gelegene Inseln ein. Sie erstaunte, als sie im sechzehenten Jahrhundert erfuhr, daß es jenseit dieser Meere, die sie bisher für das Ende der Welt gehalten, so grosse feste Länder, Inseln von so grossem Umfange, unzählige Königreiche und so mächtige Staaten gebe, daß auch dasjenige, was sie bisher von dem Erdboden gekannt, in Vergleichung mit dem ihnen unbekannt gebliebenen Theil, fast für nichts zu rechnen sey h).

§. 6.

Reise der Chineser nach Jedso.

Die Chineser bekamen vermittelst ihrer von den frühesten Zeiten an mit den Japanern unterhaltenen Gemeinschaft und durch eigene Seereisen sehr frühe einige Nachrichten von Jedso, oder denen nordwärts von Japan gelegenen Ländern. Ja es müßte ihre Schiffahrt dahin bereits sehr alt seyn, wenn dasjenige seine ungezweifelte Richtigkeit hätte, was Hr. de Guignes i) in einigen chinesischen Schriftstellern erzäh-

g) Johann Michael Franz von den Grenzen der bekannten und unbekannten Welt. S. 6.

h) Charlevoix Histoire de Japon. Th. 2. S. 120.

i) In den Memoires de l'Acad. des Inscriptions 1752. *Decemb.* Journal des Sçavans 1752. *Decemb.* Siehe auch Memoires et observations géographiques et critiques sur la Situation des Pays Septentrionaux. S. 55 f.

(B) Ptolemäus setzet B. 7. Cap. 2. die Hauptstadt der Insel Jabadii, die er mit zu Indien rechnet, ausdrücklich auf 8° 30′ Süderbreite; den Zwischenraum zwischen seine drey Satyreninseln aber setzet er auf 2° 30′. Nicht weit von diesen letztern hatte er noch von zehen andern Inseln gehöret, die Manicla hiessen, und deren mittelste Polhöhe 2′ Süderbreite war. Die Einwohner waren Menschenfresser und bedieneten sich zu ihren Schiffen eiserner Nägel, verkleideten aber solche von Aussen mit Bretern, damit sie von dem Magnet, der bey ihnen wuchs, nicht angezogen werden möchten. Ist es wohl möglich, daß ein auch nur mittelmäßig aufmerksamer Erdbeschreiber in einer von diesen dreyen Inseln Japan hat suchen können, welches, wie bekannt ist, zwischen dem 34 und 42° Norderbreite lieget? Ptolemäi Erdbeschreibung ist in den entlegenen Ländern nichts weniger als genau und seine Grade der Länge und Breite sind mehrentheils nach den Aussagen der Reisenden und nach ungewissen Tagereisen berechnet. Allein Fehler von 50 bis 60 und mehr Graden in der Breite würden uns seine Arbeit völlig unbrauchbar machen. Es ist daher ein unvergebliches Versehen, wenn in Joh. Dav. Köhlers Descriptione orbis antiqui, so zu Nürnberg bey Weigeln auf 44 Foliobögen herausgekommen, in der Charte vom alten Asien, wo das heutige Japan lieget, Iabadii Insula, und gleich darüber, wo einige neuere Charten Jedso hinsetzen, oder vielmehr wo Matsumay lieget, eine grosse Insel gezeichnet ist, welche dreymal so groß als Japan, und Satyrorum Insula genannt wird. Der Verfasser dieser Charte muß den Ptolemäum sehr schlecht angesehen haben,

[illegible]. Es ist solches eine Reise, welche die Chinesen im Jahr Christi 458
458 aus China bis nach einem Lande gethan haben sollen, welches Fou-sang genannt, und dessen Entfernung ostwärts von China 40000 Lis angegeben wird, welches, wenn man zehen Lis auf eine Stunde oder französische Meile rechnet (E), 4000 Meilen austragen würde. Diejenigen Länder, welche auf dieser Reise berühret worden, und insgesamt in Morgen von China liegen sollen, aber zum Theil wirklich nordostwärts von diesem Reiche angetroffen werden, sind mit ihren Entfernungen folgende:

Aus dem Meerbusen Leaotung bis nach Japan		12000	Lis	1200	Stunden
Von da nach Venchin	, ,	7000	,	700	,
Von Venchin nach Tahan	, ,	5000	,	500	,
Und endlich von da nach Fou-sang	,	20000	,	2000	,
		44000	Lis	4400	Stunden

Fousang ist diesem gelehrten Franzosen zu Folge Californien in America, Venchin wird von ihm für Jedso, Tahan aber für die südlichste Landspitze von Kamtschatka gehalten.

§. 7.

Was davon zu halten.

Herr de Guignes überschrieb seine Entdeckung an den P. Gaubil, der sich eben damals in Pecking aufhielt, und solche aus den chinesischen Schriftstellern am besten prüfen konte. Allein dieser hielt sie in einem Briefe [k]) an den Präsidenten der Academie zu Petersburg vom 23. November 1755 für eine Fabel. Ein neuer Schriftsteller [l]) will solches nicht einräumen, sondern glaubt, daß die Wahrheit mit einigen Erdichtungen vermischet seyn könne, daß man aber demohnerachtet nicht die ganze Erzählung verwerfen dürfe. Allein man mag nun die angegebenen Entfernungen bestimmen, wie man will, so wollen sie doch auf die genannten Länder niemals zutreffen. Die Entfernung zwischen Leaotung und Japan ist in gerader Linie nur zehn Grad, welches den Grad zu 16 französische Meilen gerechnet, 160 der letztern seyn würden; aber was ist das gegen 1200? Von der südlichsten Landspitze Japans bis nach Venchin oder Jedso, wenn unter letzteres Matzumay, oder eine andere benachbarte Insel verstanden wird, kan man nicht einmal 160 französische Meilen rechnen, da doch deren 700 seyn sollen. Vielmehr kan man auch nicht für die Entfernung von Jedso bis an die kamtschatkische Landspitze annehmen, die doch, wenn beide Venchin und Tahan seyn sollen, auf 500 Meilen angegeben wird. Dieser Unterschied in den Entfernungen ist zu groß, und lässet sich auf keine Art erklären,

ben, als der ausdrücklich drey Satyreninseln angiebt. Diese und eine Menge anderer überaus grober Schnitzer zu verbergen, ist es vermuthlich geschehen, daß auf dieser Charte die Graduation weggelassen worden, die sich doch sonst in den mehresten übrigen befindet.

(E) Das Verhältniß der chinesischen Lis gegen unsere Meilen ist noch nicht genau genug bestimmt, indem einige 8 andere 10 auf eine französische Meile rechnen. Hr. Danville hat gefunden, daß zu verschiedenen Zeiten 193, 272, 338, 405 Lis auf einen Grad gegangen sind.

k) In Müllers Samml. rußischer Geschichte B. 3. S. 301. Mémoires et observations géographiques etc. S. 55.

l) Mémoires et observations géographiques etc. a. a. O.

458 ren, wenn man gleich annehmen wollte, daß die Chineser als schlechte Seefahrer nur an den Küsten hin, und von einer Insel zur andern gesegelt sind: Diese ganze Reise ist also zum wenigsten noch sehr ungewiß; noch ungewisser aber die Abstammung der Peruaner und Mexicaner von den Chinesen, welche Herr de Guignes darauf gründen will m).

§. 8.

Der Chineser Nachricht von Jedso.

Indessen scheinet es doch daß die Chinesen sehr frühe einige, und vielleicht mehrere Nachrichten als die Japaner selbst von Jedso gehabt, welches sie Yeço zu nennen pflegen, und als ein grosses Land voller wilden Einwohner beschreiben, welches in Norden an Japan stosse, und 300 oder nach andern nur 25 Meilen von Meaco entfernt sey. Die Einwohner tragen Felle, sind am ganzen Leibe haarig, und haben grosse Bärte, die sie aufheben müssen, wenn sie trinken wollen. Sie trinken gerne Wein, sind kriegerisch und den Japanern furchtbar; sie waschen ihre Wunden mit Salzwasser, und das ist das einige Hülfsmittel, dessen sie sich bedienen. Sie sollen auf der Brust eine kupferne Platte tragen, um für die Pfeile ihrer Feinde sicher zu seyn, welches auch die reichsten Tatarn thun. Das Schwerdt hänget ihnen um den Kopf und der Griff über die Schulter. Sie beten den Himmel an, und das ist ihr ganzer Gottesdienst. Die Chineser halten dieses Land für einen Theil der wüsten Tatarey, so an Niulhan und die Rupier stosse und mit derselben zusammen hänge. Andere chinesische Nachrichten setzen über dem Lande Leaotung in Nordosten grosse Länder von 6000 Stadien n).

§. 9.

Erster Versuch der Tatarn auf Japan.

Wenn man gleich die im vorigen vermuthete Abstammung der Japaner von den Tatarn nicht zugeben wolte, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese letztern sehr frühe Nachricht von den japanischen Inseln gehabt, und solche mehr als einmal zu erobern gesucht. Die eigenen Jahrbücher der Japaner o) erzählen uns, daß unter dem funfzigsten Dairy oder Erbherrn, Namens Kwan-Mu, etwa um das Jahr
788 Christi 788, Fremde, welche aber keine Chinesen waren, mit gewaffneter Hand in Japan erschienen, und sich dieses Reich unterwürfig machen wollten. Die Japaner vertheidigten sich anfänglich mit schlechtem Erfolge, weil der Feind beständig frische Verstärkung erhielt; allein nach neun Jahren, bekam Tamamar, ihr Feldherr, die Oberhand, und tödtete den feindlichen Troji oder obersten Befehlshaber. Nichts destoweniger dauerte der Krieg noch ganzer neun Jahr fort, nach deren Verlauf diese Barbaren endlich völlig aus Japan vertrieben wurden.

§. 10.

Die Japaner erobern Jedso. 1180.

Die japanischen Jahrbücher, welche sich 660 Jahr vor Christi Geburt anfangen, berichten uns nur wenige Umstände, aus denen man einigen Zusammenhang der Japaner mit andern Völkern schliessen könte. Wir finden in denselben von diesem ersten tatarischen Einfalle an, nichts hieher gehöriges, als daß etwa um das Jahr

m) S. Memoires et Observations géographiques et critiques S. 172.

n) *Maffée* Litter. B. 5. *Martini* Atlas Sinens. Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 55.

o) Suite chronologique des Dairys beym Charlevoix Histoire de Japon Th. 2. S. 50.

Jahr 1180 der erste Kaiser Cubo Sama die Insel Jedso eroberte, und solche dem Fürsten zu Matsumay, einer andern nordwärts von Japan gelegenen Insel, unterwürfig machte. Die Insulaner von Jedso empöreten sich zwar kurz darauf wieder, allein sie wurden gar bald gedemüthiget, und sollen sich seit dieser Zeit nie wieder empöret haben p). Wenn hier unter Jedso nicht die Insel Matsumay selbst verstanden wird: so muß solches ohne Zweifel eine andere der in Norden von Matsumay gelegenen kurilischen Inseln seyn; allein aus den neuesten Nachrichten, die wir von diesen Inseln haben, erhellet nicht, daß die Japaner ausser Matsumay noch eine andere Insel daselbst besitzen. 1180

1250 bis 1295

§. 11.

Des Marco Polo Nachricht von Japan.

Marco Polo q) ist unstreitig der erste, der die Europäer mit diesem an den östlichsten Grenzen Asiens liegenden Reiche bekannt gemacht hat, welche er Zipangri oder Zipangu, wir aber gemeiniglich Japan nennen. Der erstere Name scheinet von dem Namen Niphon oder Nipon herzukommen, den die Japaner und Chineser diesem Reiche, von der ansehnlichsten unter denenjenigen Inseln, die dasselbe ausmachen, beyzulegen pflegen, und welchen Namen die Chineser, wenigstens in den südlichsten Provinzen, in denen sich Marco Polo am längsten aufgehalten, Zipon oder Siiphon auszusprechen pflegen r). Weil die Chineser ehedem kein Land kannten, welches ihnen weiter in Osten lag, als diesen überaus schönen Archipelagum von Inseln, so nannten sie es lange Zeit Gepuan-que, d. i. das Reich der aufgehenden Sonne, oder das östliche Reich, und aus dieser Benennung haben ohne Zweifel die Portugiesen, welche zuerst in diese Gegenden kamen, den bey uns noch üblichen Namen Japan gemacht s). Zipangu ist, dem Marco Polo t) zu Folge, ein sehr grosses Eiland 1500 italienische Meilen in Osten von der Küste von Mangi. Die Einwohner sind Götzendiener, schön von Ansehen, und höflich in ihrer Aufführung. Die Götzen in dieser und den benachbarten Inseln, hatten Köpfe von Kühen, Hunden und andern Thieren. Einige hatten Gesichter auf den Schultern, und bis vierhundert Hände. Zuweilen assen sie auch das Fleisch von den Kriegsgefangenen, welches sie für einen Leckerbissen hielten. Gold wurde in Zipangu häufig gefunden, weil selten Kaufleute dahin kamen, und die Ausführung desselben von dem Könige verbothen war. Perlen waren daselbst im Ueberflusse vorhanden. Das Meer, worinnen diese Insel lieget, wurde die See von Cin oder Chin genannt, welches so viel bedeuten sollte, als die See gegen Manji über, weil Manji in der Sprache dieser Insel Chin genannt wurde. Die Lootsen sagten dem Verfasser, denn selbst ist er nicht nach Japan gekommen, daß sich in diesem Meere 7440 Inseln befänden, welche gröstentheils bewohnt wären. Alle auf denselben befindliche Bäume gäben einen starken Geruch, und sie hätten einen Ueberfluß an Aloe, Pfeffer und andern Specereyen. Man siehet leicht, daß das Vorgeben von den 7000 Inseln eine Aufschneiderey der Schiffer ist, welche damals vielleicht eben so gut lügen konten als jetzt.

p) Charlevoix ebendas. Th. 1. S. 20.
q) Siehe oben B. 1. §. 50.
r) Charlevoix Histoire de Japon Th. 1. S. 5. Cap. 2 f.
s) Charlevoix l. c. S. 7.
t) Voyage de *Marc Paul Venitien* B. 9.

1542 nemlich den zu Niaygima auf der Insel Tanurimoa, wo sie auch sicher einliefen. Es ist dieses unstreitig der Hafen, den andere Schriftsteller Tanurima nennen, und der zum Königreich Firando gehöret. Er lieget unter dem ein und dreißigsten Grad der nordlichen Breite, nicht weit von der grossen Insel Ximo, welche unter diesen dreyen Inseln, die in Europa unter dem gemeinen Namen Japan bekannt sind, der Grösse nach die zwote in der Ordnung ist. Ehe sie in den Hafen einliefen, kamen zwo Barken vom Ufer, und fragten wer sie wären, und woran es ihnen fehle? Der Capitain antwortete, sie kämen von China, und ihre Absicht wäre, Handelschaft zu treiben, wenn sie Erlaubniß dazu erhalten könten. Hierauf antwortete die vornehmste Person, daß der vornehmste Herr der Insel Nautaquim hiesse, und daß sie, wenn sie die Hafenzölle entrichteten, Erlaubniß hätten, Handelschaft zu treiben. Der chinesische Capitain ließ sich dieses gefallen, und der Patron der Barken führete ihn mit grosser Höflichkeit so gleich in den Hafen. Nach Verlauf ohngefähr zwoer Stunden kam der Herr der Insel in Begleitung verschiedener vornehmer Personen, und einiger Kaufleute an. Als er die drey Portugiesen erblickte, erstaunte er, und fragte, wer diese Ausländer, und von welcher Nation sie wären? Der Capitain antwortete, sie kämen von einer grossen Stadt her, die Malacca heisse, und sie wären aus einem gewissen europäischen Königreiche, Namens Portugall. Bey diesen Worten stutzte Nautaquim noch mehr, und endlich wendete er sich zu einem von denen, die um ihn waren, und sagte: „Ich will des Todes seyn, wenn diese Leute nicht die Chunchigogis sind, von welchen wir in unsern alten Büchern lesen, daß sie über das Wasser wegfliegen, und ein jegliches reiches Land, davon sie nur was hören, an sich reissen. „Wir werden uns glücklich zu schätzen haben, wenn sie sich damit begnügen, unsere „Alliirten zu werden.„ Darauf machte er sich kein Bedenken, mit einigen seiner Leute das chinesische Schiff zu besteigen, und legte den Portugiesen ein Haufen Fragen vor, lud sie auch ein, daß sie zu ihm ans Ufer kommen möchten, mit der Versicherung, ihnen freundschaftlich zu begegnen. Sie thaten dieses, und überreichten ihm ein Geschenk, das sehr gnädig von ihm aufgenommen wurde. Nautaquim ließ sich mit ihnen in ein weitläuftiges Gespräch von ihrem Vaterlande ein, sonderlich aber bestund er auf diesen drey Artickeln, die ihm, wie er sagte, von den Chinesern und Lequanern in seinem Vaterlande erzählet worden, erstlich, daß Portugall grösser und reicher wäre als China, ferner, daß der König von Portugall den grösten Theil der Welt erobert hätte, und endlich, daß er über zweytausend Häuser hätte, die mit Gold und Silber angefüllet wären. Pinto bekennet, daß er in seiner Antwort die Wahrheit nicht genau beobachtet, sondern seine Worte so abgefasset, daß er die hohe Vorstellung erhalten, die Nautaquim sich von ihren Monarchen gemachtet. So lange sie sich daselbst aufhielten, wurde ihnen die gröste Höflichkeit bewiesen, und sie erhielten Erlaubniß, alles zu sehen, was sie begehrten, und durften hingehen, wo sie hin wollten. Dieser grosse Herr war der Neffe und Schwiegersohn des Königs von Bango, eines der grösten Monarchen in Japan, der, sobald er nur von der Ankunft dieser Fremden Nachricht erhalten hatte, begierig war, sie zu sehen, und Nautaquim schickte auf sein Verlangen den Pinto zu ihm. Einige Begebenheiten, die sich an seinem Hofe zutrugen, empfahlen die Portugiesen der Gewogenheit dieses Königs dergestalt, daß er ihm ausser einer Summe baaren Geldes, die sich gegen tausend

send Pfund Sterling belief, verschiedene ansehnliche Geschenke machte, und mit genauer Noth erlaubte er ihm, wieder auf das Schiff zu gehen, welches ihn dahin gebracht hatte, mit welchem er nach **China**, und von da wieder nach Indien ging. 1548

§. 2.

Ausser dem **Pinto** kamen aber in diesem 1542ten Jahre noch drey andere Unterthanen der Krone **Portugall** in diesem Lande an. Sie hiessen **Anton Mota**, **Franciscus Zeimoto** und **Anton Perota**, die auf ihrer Reise von der Insel **Macassar** nach **China** an diese Inseln verschlagen, und überaus wohl aufgenommen wurden. Unter andern richteten sie eine genaue Bekanntschaft mit einem Namens **Angero** auf, der von guter Familie und ansehnlichen Glücksgütern, dabey aber wegen einiger in seiner Jugend begangenen Ausschweifungen sehr niedergeschlagenen Gemüthes war, und ihren Vortrag von den Wahrheiten der **christlichen** Religion mit Vergnügen anhörete b). Ohngefähr zwey Jahr nachher kam **Alvarez Paz**, ein **portugiesischer** Kaufmann, in eben dieses Land, und wurde mit eben diesem Manne bekant, den er auch beredete, mit auf die **portugiesische** Niederlage zu reisen, um allda durch die heiligen Reden des berühmten **Franciscus Xaverius** getröstet zu werden. Er willigte in diesen Antrag, und als er im Jahr 1548 zu **Goa** die Tauffe empfangen, so begleitete er im folgenden Jahr den Jesuiten **Xaverius**, und zween andere dieses Ordens auf ihrer Reise nach **Japan**, wo sie sogleich ihre Missionsgeschäfte anfingen, durch deren Fortgang den **Portugiesen** dieses Land immer bekannter wurde c). Nachher besuchte er, in Gesellschaft des Vaters **Xaverius**, **Japan**, und nach dem Tode dieses arbeitsamen **Jesuiten**, den die Papisten den Apostel der **Indianer** nennen, reisete er abermals als Abgesandter des Vicekönigs von **Indien** im Jahr 1556 zum Könige von **Bungo**; so daß man nicht Ursache hat, das, was er geschrieben, in Zweifel zu ziehen. Die grosse Menge derer, die durch dieses ganze grosse Reich zum **christlichen** Glauben bekehrt wurden, trug nicht wenig zur Beförderung des **portugiesischen** Handels bey, der deswegen sehr bequem und mit grossem Vortheil getrieben werden konte. Denn die **Portugiesen**, die in **China** festen Fuß bekommen hatten, brachten grosse Kasten Seide nach **Japan**, und da alle Stände der Menschen sich gerne damit kleideten, so entstund daraus eine erstaunliche Consumtion, die den **Portugiesen** sehr bald einen grossen Reichthum zuwege brachte; ob es gleich kaum zu glauben, daß sie, wie einige **holländische** Schriftsteller gemeldet, zuweilen in einem einzigen kleinen Schiffe hundert Tonnen Goldes nach Hause geschleppet haben sollen. Allein eben dieses erstaunliche Glück ward die Ursache, daß sie zuletzt völlig um diesen einträglichen Handel gekommen sind.

Es kommen noch andere Portugiesen nach Japan.

§. 3.

Die **Portugiesen**, vornemlich aber die **Jesuiten**, welche sich unter dem Vorwande der Religion häufig in **Japan** einschlichen, höreten bald von einem diesem Reiche nordwärts gelegenen Lande reden, welches die **Japaner** mit dem Namen **Jedso** belegten. Sie verstanden dadurch ohne Zweifel alles, was ihrem Reiche gegen Norden

Der ersten Missionarien Nachricht von Jedso.

b) Charlevoix Histoire de Japon Th. 2. S. 147. c) Charlevoix l. c. S. 149 f.

1565 den gelegen war, und da sie von diesen Ländern selbst nur dunkle Begriffe hatten: so konten sie auch den Mißionarien keine deutlichere davon beybringen. Der P. Ludwig Froez oder Frois schrieb im Jahr 1565 einen weitläuftigen Brief aus Japan b), worin er auch des Landes Jedso gedachte, aber dasselbe als ein in Norden mit Japan zusammenhängendes Land beschrieb. Fast um eben dieselbe Zeit machte Maffeo, ein andrer Jesuit, im 5ten Buche seiner Briefe c) eine andere Beschreibung von Jedso bekannt, welche aber gänzlich aus chinesischen Schriftstellern genommen ist. Er schildert solches als ein sehr grosses Land, welches lauter wilde Einwohner hat, und auf der Nordseite von Japan 300, oder nach andern 254 Meilen von Meaco an Japan stösset. „Die Einwohner tragen Thierhäute, sind am ganzen Leibe haarigt, und haben einen starken Bart, den sie aufheben müssen, wenn sie „trinken wollen. Diese Nation ist nach dem Wein sehr begierig, kriegerisch und den „Japanern furchtbar. Wenn sie in einem Gefecht verwundet worden, waschen sie „ihre Wunden mit Salzwasser, welches ihr einiges Heilungsmittel ist. Man sagt, „daß sie auf der Brust einen kupfernen Spiegel tragen, der den Pfeilen widerstehe, und „daß sich die reichsten Tatarn eines gleichen Spiegels bedienen. Sie befestigen ihr „Schwerdt um den Kopf, so daß der Grif über die Schulter hängt. Sie haben keine „andern gottesdienstlichen Gebräuche, als daß sie den Himmel anbeten.„ Ob nun gleich auf den chinesischen Nachrichten von einem so entfernten Lande nicht viel zu bauen ist: so siehet man doch leicht, daß dasjenige, was hier von den Jedsoern gesagt wird, sich auf keine andere Nation, als auf die Kurilen anwenden lasse. Die haarigte Beschaffenheit ihres Körpers ist ein zu merkliches Unterscheidungszeichen, als daß man sie daran sollte verkennen können. Man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, daß die Chineser das von ihnen sogenannte Jedso oder vielmehr Yeço, für ein mit der Tartarey zusammenhangendes Land halten, welches an die Reiche Niulhan und Jupi stosse. Jedso ist von China zu weit entfernt, und die Gemeinschaft, welche letzteres mit diesem gehabt, ist jederzeit zu geringe gewesen, als daß man daselbst lauter zuverläßige Nachrichten von diesem Lande hätte bekommen können.

§. 4.

Ortelii Vorstellung von Japan und Jedso.

Da die ersten Nachrichten, welche die in Japan und China befindlichen Jesuiten von diesem rauhen Lande erhielten, ihnen eben keine grosse Reichthümer in demselben hoffen liessen: so darf man sich nicht verwundern, daß sie an eine nähere Entdeckung des Landes Jedso nicht eher dachten, als bis ihre Hofnung, in Japan den Meister zu spielen, nach und nach zu wanken anfing. Von Jedso blieb also den Europäern im sechzehenten Jahrhundert kaum etwas mehr als der Name bekannt, und man hielt es, auf die Versicherung des P. Frois lange Zeit für ein mit Japan zusammenhängendes Land. Indessen habe ich doch auf Ortelii Charten f), von der ganzen Welt, von Asien, vom stillen Meere, der Tartarey, China und Ostindien noch

b) Hackluyts Sammlung Th. 2. Lettre de Mr. DE LISLE touchant le *Japon*, im Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 29.

c) Litterae annuae Societatis Iesu Paris 1572. Relation de la *Tartarie* orientale par le P. MARTINI im Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 381.

f) ABRAH. ORTELII Theatrum orbis terrarum - ab ipso auctore recognitum; groß Folio.

noch keine Spur weder von dem Namen **Jedso** noch von einigem nördlichen Zusammenhange **Japans** mit einem andern Lande angetroffen, ohnerachtet sein **Thesaurus**, worin diese Charten befindlich sind, um das Jahr 1589 herausgekommen. Er lässet hingegen auf seinem Typo Orbis Terrarum vom Jahr 1587 g) in Norden von **Japan** vom 39 bis 44° eilf kleine Inseln sehen, denen der Name **Miaco** beygesetzet ist, und welche denen **kurilischen** Inseln ähnlich genug sind, nur daß sie bey ihm nach Nordwesten gehen, und nicht hoch genug hinauf geführet worden. Auf seiner Charte von **Ostindien** h) siehet man diese Inseln, deren aber hier weit mehrere an der Zahl sind, vom 39 bis 42° mit dem beygesetzten Namen Insulae de Miaco gleichfalls, wobey eine unter 40° liegende Insel noch besonders **Torza** genannt wird. Weiter höher hinauf aber, unter dem 45 und 46°, lässet er etwas von einer Insel sehen, die er Satyrorum Insulam nennet, zu welcher irrigen Vorstellung ihn vermuthlich dasjenige bewogen was man damals von dem wilden Wesen der **Jedsoer** erzählete. Merkwürdig hingegen ist, daß er auf seiner Charte vom stillen Meere vom Jahr 1589 i) diese kleinen Inseln sämtlich weggelassen, und dagegen gleich nordwärts über **Japan** vom 40 bis 51° eine sehr grosse Insel setzet, die er **Isla de Plata** (B) nennet, und in einer Anmerkung für das **Argyra** der Alten hält. Die Nachrichten von einer grossen in Norden von **Japan** gelegenen Insel, welche Silberbergwerke habe, bewog vielleicht die **europäischen** Erdbeschreiber, sie eigenmächtig mit dem Namen der **la Plata** oder **Silberinsel** zu belegen, und da sich das **Argyra** der Alten, wenigstens dem Namen nach gut hieher schickte: so liessen sich beide leicht mit einander verbinden. 1565

§. 5.

Die grossen Reichthümer, welche die **Portugiesen** bey ihrer Handlung nach **Japan** erwarben, reitzten gar bald auch andere Nationen, an denselben Theil zu nehmen. Die **Holländer**, deren Geschäftigkeit in der Handlung von je her ausserordentlich groß gewesen ist, waren die ersten, denen es hierin glückte. Schon im Jahr 1600 (C) wurde eines ihrer Schiffe von der Flotte des **Simon de Cordes** und **Sebald van Wert**, welche von ihrem ersten Admiral, der aber gar bald starb, auch die Flotte des **Jacob Mahu** genannt wird, an die **japanische** Küste verschlagen, da es zwar in den Hafen **Bungo** glücklich einlief, aber sogleich mit Arrest beleget wurde. Der Viceadmiral schickte seinen Steuermann, den bekannten **Wilhelm** Handlung der Holländer nach Japan.

Lll 2 **Adams**,

g) ORTELII Theatrum ut supra n. 1.
h) Ebendas. n. 102.
i) Ebendas. n. 6.
(B) Auf des **Acosta** allgemeinen Charte von **America**, welche in seiner Historia natural y moral de las *Indias* u. s. f. befindlich ist, siehet man die Insel la Plata über Japan gleichfalls. Allein die erste Ausgabe dieses Werks erschien erst 1590 und also um einige Jahre später als Ortelii **Thesaurus**. S. Memoires et Observations géographiques et critiques S. 148. und die Charte von dem nördlichen America.

(C) Man will zwar, daß bereits im Jahr 1586 ein holländisches Schiff, dessen Steuermann ein Portugiese, Namens **Franciscus** Pays gewesen, einen Theil der japanischen Küsten besegelt habe; und zwey Jahr hernach schiffete auch **Johann Hugo van Linschooten** von China nach der Insel Ximo, welche von den Verfassern dieser Zeit mehrentheils Bungo genannt wird (1): allein es scheinet nicht, daß diese Reisen weder für die Erdbeschreibung noch für die Handlung von einigem erheblichen Nutzen gewesen.

(1) Charlevoix Hist. de Japon Th. 5. S. 109 f.

1613 Adams, einen Engländer, an den Kaiser von Japan, der an diesem Fremden einen ausserordentlichen Geschmack fand, und ihn mit Gnade überhäuffete. Der Viceadmiral erhielt fünf Jahr hernach nebst seinen übrigen Landesleuten seine Freyheit, nebst der Erlaubniß, daß seine Nation ins künftige mit den Japanern handeln dürfte. Adams aber blieb der Liebling des Monarchen, und starb ohngefähr 1620 zu Firando in Japan k), Als die Holländer von dieser guten Gesinnung des Kaisers Nachricht erhielten, versäumeten sie keine Zeit, sich derselben zu Nuß zu machen. Sie schickten 1609 aus Ostindien zwey Schiffe nach Japan, welche 1611 daselbst ankamen, und wirklich die Erlaubniß erhielten, zu handeln, und ein Comptoir zu Firando zu errichten l). Da auch die in Japan befindlichen Portugiesen sich durch ihren Uebermuth immer verhaßter machten, so fiel es diesen Republikanern nicht schwer ihren Nebenbuhlern nachmals ein Bein unterzuschlagen, und sie völlig aus diesem ansehnlichen Reiche zu verdrängen.

§. 6.

Die Engländer bekommen Erlaubniß Yedso zu entdecken.

Um das Jahr 1611 schickte die in England errichtete ostindische Gesellschaft den Capitain Johann Saris mit dreien Schiffen ab, eine Reise nach dem rothen Meere, nach Java, den moluckischen Inseln und besonders nach Japan, zu unternehmen, und in diesem letztern Reiche eine Handlung zu errichten, welches die Engländer bisher noch nicht versucht hatten. Er langte im Junio 1613 glücklich in Japan an, und wurde von den Königen zu Firando und Gotto sehr wohl aufgenommen. Adams, der noch immer der Liebling des Kaisers war, führete ihn in dessen Hoflager nach Surunga, und der Engländer erhielt alles, was er verlangte. Man erlaubte ihm, ein Comptoir zu Firando anzulegen, und gab allen Engländern unumschränkte Freiheit, nach allen Häfen des japanischen Reiches zu handeln. Ja es wurde ihnen sogar Erlaubniß gegeben, Yesso und alle übrige in Norden von Japan gelegene Länder zu entdecken m) eine Gefälligkeit, welche die Portugiesen, da sie noch in dem besten Vernehmen mit den Japanesern standen, niemals erhalten konten n). Saris ließ hierauf den Ritter Richard Cock zu Firando, dem Handlungswesen daselbst vorzustehen, seegelte mit einem sehr höflichen Schreiben des Cubo-Sama an den König Jacob von England zurück, und langte im September 1614 wiederum in seinem Vaterlande an. Es wurden in dem Comptoir zu Firando acht Engländer, drey japanische Jarabasses oder Dollmetscher und zween Bediente mit dem Befehl bestellet, alle nur mögliche Entdeckungen in Ansehung der Küsten, der Häfen, der Sitten der Einwohner und der Producte des Landes zu machen o); allein

k) Sebalds van Wert Reise in Theod. de Bry Sammlung Th. 9. Récueil des Voyages de la Comp. des *Indes* orientales, Th. 2. Herrera descriptio Indiae nach Barläi Uebersetzung. de Brosse Histoire des Navigations aux terres austral. Th. 1. S. 293. Allgem. Historie der Reisen Th. 1. S. 865 f.

l) Charlevoix Hist. de *Japon* Th. 5. S. 189. Allgem. Hist. der Reisen Th. 8. S. 364.

m) Harris Collect. Th. 1. S. 227. Charlevoix Hist. de Japon Th. 5. S. 266. Allgemeine Geschichte der ost- und westindischen Handlungsgesellschaft Th. 1. S. 391.

n) Charlevoix l. c.

o) Purchas Th. 1. S. 379. Allgem. Hist. der Reisen zu Wasser und Lande Th. 1. S. 751.

allein ich habe nicht gefunden, daß man nach des Capitain Saris Abreise zur Entdeckung des Landes Yedso den geringsten Schritt gethan habe. Noch mehr aber ist zu verwundern, daß die Engländer eine Handlung, deren Vortheile ihnen bekant genug waren, so bald wieder verlassen können, denn es ist gewiß, daß sie im Jahr 1623 oder doch 1624 nicht das geringste mehr in Japan hatten r). 1613

§. 7.

Des Saris Nachricht von Jedso.

Nachdem Saris wieder in England angelanget war, sezte er zu seiner Erzählung noch eine besondere Nachricht von Jedso auf, welche ihm ein Japaner, der zweymal daselbst gewesen, zu Edoo, welches ohne Zweifel Jeddo seyn soll, ertheilet hatte. Jedso, sagt er, ist eine Insel auf der Nordwestseite von Japan, zehn Meilen davon. Die Einwohner sind weis und wohlgestaltet, aber über und über voller Haare wie die Affen. Ihre Waffen bestehen in Bogen und vergifteten Pfeilen. Die Einwohner des südlichsten Theiles kennen Maaß und Gewicht, davon sie aber dreißig Tagereisen tief im Lande nichts wissen. Die Insel giebt eine Menge Silbers und Goldstaub, damit sie die Japaner für ihre Waaren bezahlen. Speisen und Kleidungsstücke werden daselbst am meisten gesucht. Eisen und Bley wird ihnen von Japan gebracht, Reis und Cattun von Japan haben sie auch gern, und der erstere wird hier oft viermal so theuer verkauft, als er bey dem Einkaufe gekostet hatte. Die Stadt und der Hafen Machema ist ihr vornehmster Handelsplaz, wo die Japaner ihren grösten Aufenthalt haben, und sich 500 Familien von ihnen befinden. Auch haben sie ein Fort da, dessen Befehlshaber Machmadonna heist. Die Einwohner aus dem ganzen Lande kommen hieher, zu kauffen und zu verkauffen, besonders im September, um sich auf den Winter zu versorgen. Im März bringen sie Salmen und allerley Arten trockner Fische herunter, welche die Japaner lieber als Silber nehmen. Ausser dieser Stadt haben die Japaner hier keinen ordentlichen Aufenthalt und Handel. Weiter nordwärts auf eben demselben Lande, sind kleine Leute wie Zwerge, die Jedsoer aber sind so groß wie die Japaner. Sie haben keine Kleidung, als die sie aus Japan bekommen. Zwischen Jedso und Japan streicht ein heftiger Strom nach Nordost von Corea her. Die Winde sind überhaupt, wie in Japan, nemlich vom September bis zum März Nordwinde, und in den übrigen Monaten Südwinde.

§. 8.

Anmerkung darüber.

Wenn man diese Nachricht nur ein wenig aufmerksam überlieset, wird man bald gewahr, daß das von unserm Engländer beschriebene Land Jedso, welches er ausdrücklich eine Insel nennet, nichts anders ist, als die gleich in Nordwesten von Japan liegende Insel Matsumay, welche diesen leztern Namen erst nach der Zeit von der Hauptstadt Matsumay oder Matsmay, welche unser Verfasser Machema nennet, bekommen zu haben scheinet. Sein Befehlshaber oder Machemadonna ist unstreitig eben derselbe, den wir im Folgenden, in einem andern Berichte werden Matsumay=Sinecdone genannt finden. Nur die der Insel Jedso hier zugeschriebene Grösse scheinet dieser Meinung im Wege zu stehen. Allein da die Japaner die nörd-

r) Charlevoix l. c. Th. 7. S. 284.

1620 nördliche Seite der Insel wenig bereisen, so hat derjenige, der dem Saris diese Nachricht gegeben, dasjenige, was er von den in Norden von Matsumay liegenden Inseln und Ländern auf eine dunkele Art gehöret, leicht von dieser Insel selbst verstehen können. Die Einwohner der Kurilischen Inseln, welche zwischen Kamtschatka und Japan liegen, und zu denen Matsumay gewissermassen mit gehöret, haben nicht nur dicke Bärte, sondern sind wirklich auf dem ganzen Leibe mit Haaren bewachsen, überdies sind sie, besonders auf denen nordwärts gelegenen Inseln von kleiner Statur, wenn sie gleich deswegen keine Pygmäen oder Zwerge genannt zu werden verdienen q). Es ist also ein viel zu voreiliges Urtheil, wenn der Verfasser einer Anmerkung zu dieser Stelle in Saris Nachricht r) beide Umstände für eine unstreitige Erdichtung erkläret.

§. 9.

Reise eines Christen nach Matsumay.

Jedoch was in diesem Stücke von den Engländern versäumet wurde, wurde auf der andern Seite von den in Japan befindlichen Mißionarien der römischen Kirche, obgleich auf eine noch sehr unvollkommene Art ersetzet. Die Jesuiten, und ihre Neubekehrten waren seit einigen Jahren in den mittägigen Provinzen des japanischen Reiches gar sehr gedrücket worden, und es ist nur allzu wahr, daß sie sich diese Verfolgungen durch ihre Herrschsucht und andere unlautere Absichten selbst zugezogen. Nur in dem Lande Oxu, dem nördlichsten Theile der Insel Niphon, der grösten unter den japanischen Inseln, lebten sie noch einige Zeit in Ruhe, und freier Uebung ihrer Religion. Dieses grosse Land hat in Westen die Königreiche Deva und Mogami, in Norden und Osten aber das Meer zu seinen Grenzen. Zu der Zeit, von welcher wir hier reden, war es in verschiedene Provinzen getheilet, deren jede ihren eigenen Fürsten hatte, unter welchen Mazamoney der mächtigste und angesehenste war s). Weil dieser gerne einen Handel zwischen seinen Staaten und dem spanischen America errichtet hätte, so bewilligte er den Christen dasjenige aus Eigennutz, was er aus Ueberzeugung nimmermehr würde gethan haben. Er gab ihnen in seinem Lande Schutz und Sicherheit, und zog sie dadurch hauffenweise in die Grenzen seines Reichs. Die Jesuiten erhielten dadurch einige Nachricht von Jedso, und faßten mehrmals den Vorsatz, dieses Land näher zu entdecken, und ein besonderer Zufall, der sich im Jahr 1613 ereignete, bestätigte sie in diesem Entschlusse. Denn als der P. Camillus de Costanzo in dem jetztgedachten Jahre die Christen zu Tsugaru in der Landschaft Oxu besuchte, erfuhr er, daß der Fürst zu Matsumay, einen japanischen Arzt verlanget habe, und daß man einen Christen dazu ausersehen, der nächstens nach Jedso abreisen sollte. Costanzo hielt dieses für eine bequeme Gelegenheit, das Christenthum in den dasigen Gegenden auszubreiten. Er gab daher dem Arzt den dazu nöthigen Unterricht, und befahl ihm, ihm von dem Erfolge seines Auftrags Nachricht zu ertheilen. Der Arzt kam demjenigen, was ihm war vorgeschrieben worden, auf das genaueste nach, und wagete es, nach einigen Unterredungen, die er mit den vornemsten Einwohnern von Matsumay gehabt, öffentlich von dem Daseyn eines eini-

q) Kraschéninikow Beschr. von Kamtschatka S. 283.

r) Allgemeine Historie der Reisen Th. 1. S. 819. Anm. bb.)

s) Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 6.

einigen Gottes, und von der Unsterblichkeit der Seelen zu reden. Diese Barbaren, welche niemals etwas dergleichen gehöret, erstauneten, wie man uns versichert, da sie fanden, daß alles dieses mit der Vernunft übereinstimmete. Als der Arzt die gute Wirkung seiner Predigten sahe, führete er sie nach und nach auf die vornehmsten Geheimnisse der **christlichen** Religion, und fand sie so gelehrig, daß er in wenig Monaten eine grosse Menge derselben taufen konte. Als **Costanzo** von seinem Glaubensgenossen die Bereitwilligkeit dieses Volkes zum **Christenthum** erfuhr, bat er seinen Provincial um Erlaubniß, selbst nach **Jedso** reisen zu dürfen, allein die inzwischen wider die Mißionarien entstandene Verfolgung nöthigte den **Jesuiten**, von diesem Vorhaben abzustehen, und sich in aller Eil nach **Nangazaki** zu begeben [t]). 1620

§. 10.

Es war vielmehr dem **P. Hieronymus de Angelis** vorbehalten, dieses bisher noch so unbekannte Land nicht nur näher zu untersuchen, sondern auch, wenn man seinen Ordensbrüdern glauben darf, eine zahlreiche Gemeinde in demselben zu sammlen. Dieser Jesuit, der ein **Sicilianer** von Geburt war, war im Jahr 1602 **in Japan** angelanget [u]), und erhielt im Jahr 1620, da er sich eben zu **Tsugaru** befand, von seinem Obern Befehl, nach **Matsumay** zu reisen. Da er nun zu gleicher Zeit erfuhr, daß ein **japanisches** Schiff im Begrif sey, von **Nigata**, einem Hafen in dem Königreiche **Jetcingo**, nach **Matsumay** abzuseegeln, so schiffete er sich auf dasselbe ein. Man hatte seit einiger Zeit vieles Gold in der Gegend dieser Stadt entdeckt, daher sich täglich eine Menge **Japaner** daselbst einfand. Der Fürst zu **Matsumay** war seiner Abstammung nach selbst von dieser Nation, und erkannte den Kaiser von **Japan** für seinen Oberherrn. Nachdem der **P. de Angelis** in einem Hafen, Namens **Tzuga** ausgestiegen war, hatte er einen überaus beschwerlichen Weg nach **Matsumay**, woraus sich schliessen lässet, daß diese Stadt nicht an der Küste lieget, wie sie auf den mehresten Charten vorgestellet wird. Das vorhin gedachte Gold, welches bey dieser Stadt entdeckt worden, wurde in dem Sande eines Flusses gefunden, welcher bey dieser Stadt vorüber fliesset. Der Fürst zu **Matsumay** hatte grossen Nutzen davon, und die **japanischen** Kaufleute fanden ihre Rechnung nicht weniger dabey. Sie bezahleten dem Fürsten die Erlaubniß, das Gold sammlen zu dürfen, sehr theuer, worauf man einem jeden die Gegend anwies, wo er seine Goldwäsche anstellen sollte, welches denn auf folgende Art geschahe. Der Kaufmann leitete den ihm angewiesenen Theil des Flusses vermittelst eines Grabens und tüchtigen Dammes ab, suchte hierauf das Gold in dem Sande, und wenn er keines mehr fand, gab er dem Flusse seinen ordentlichen Lauf wieder. Der **P. de Angelis** fand viele Christen unter denenjenigen **Japanern**, welche nach **Matsumay** handelten, und von denen sich viele daselbst niedergelassen hatten. Ja es fiel ihm nicht schwer, ihre Zahl durch viele Neubekehrte zu vermehren, und er versichert selbst, daß er bey diesen Ungläubigen keines von denenjenigen Hindernissen angetroffen, welche in andern Ländern der Ausbreitung des **Christenthums** entgegen zu stehen pflegen. Jedoch er hatte nicht die gehörige Zeit, eine so reiche Erndte zu halten, als er gehoffet hatte, indem ihm

Des P. de Angelis Reise nach Jedso.

t) Charlevoix Hist. de *Japon* Th. 6. S. 22. u) Idem Th. 5. S. 92.

1620 ihm nur befohlen war, die Gegend zu besichtigen, ihre Beschaffenheit in genauen Augenschein zu nehmen, und seinen Obern Nachricht davon zu geben, wovon das Vornehmste auf folgende Stücke ankomt r).

§. 11.

Beschreibung der Einwohner in Jedso.

Die Einwohner von **Jedso** sind, diesem **Jesuiten** zu Folge, groß, stärker und weisser als die **Japaner**. Sie lassen den Bart wachsen, der ihnen zuweilen bis auf den Gürtel herunter hänget, dagegen aber scheren sie sich den Vordertheil des Kopfs, und Männer und Weiber durchstechen sich die Ohren. Die Wohlhabenden behängen solche hierauf mit silbernen Ringen, die Armen aber bedienen sich, in Ermangelung des Silbers seidener Fäden. Der Wein ist in diesem Lande sehr gemein, und jedermann trinkt denselben, allein, ob sie gleich eben nicht die mäßigsten in diesem Stücke sind, so betrinken sie sich doch selten, welches man dem Fette eines gewissen Fisches, Namens **Todo Noevo** zuschreibet, womit sie ihren Reis kochen, der, so wie in **Japan** die gewöhnliche Speise aller Einwohner ist. Wenn sie auch wirklich übermäßig getrunken haben, verlieren sie doch nicht allen Gebrauch ihrer Vernunft, dagegen siehet man sie laufen und springen, wie die Kinder in solchen Augenblicken der Freude zu thun pflegen, da sie nicht Herren über sich selbst sind. Beide Geschlechter tragen lange Kleider von Seide, Baumwolle oder Leinwand, welche mit kleinen in Gestalt von Kreutzen oder Rosen gearbeiteten Quasten von eben demselben Zeuge besetzet und eingefasset sind. Als **de Angelis** sie fragte, warum sie diese Figuren auf ihren Kleidern trügen, gaben sie zur Antwort, „damit wir dadurch anzeigen mögen, daß wir beständ„dig aufgeräumt sind. „ Aber, versetzte der Mißionair, warum bedienet ihr euch „statt der Kreutze nicht lieber anderer Figuren?„ worauf sie zur Antwort gaben, daß es der Gebrauch so mit sich bringe, daß sie aber die Ursach davon nicht wüsten. Ihre Waffen bestehen in einem Bogen, Pfeilen, einer Lanze und einem Säbel, welcher nicht viel länger ist, als ein Dolch bey den **Japanern**. Sie sind sehr zänkisch, und haben die abscheuliche Gewohnheit, ihre Pfeile zu vergiften. Indessen versichert man doch, daß wenig Mordthaten unter ihnen vorgehen sollten. Anstatt der Kürasse bedienen sie sich einer Art Panzers, welcher aus kleinen hölzernen Bretern gemacht ist, und ihnen ein überaus lächerliches Ansehen giebt.

§. 12.

Ihre Gesetze.

Alles was uns der **P. de Angelis** von ihrem bürgerlichen Regimente saget, bestehet in der Versicherung, daß sie sehr weise Gesetze haben. Für einander hegen sie viele Hochachtung und bedienen sich unter einander eines sehr gezwungenen Ceremoniels. Sie haben mehrere Weiber, doch träget nur eine den Namen eines Eheweibes, und geniesset auch nur allein die mit diesem Titel verbundene Gerechtsamen. Für unnatürliche Verbrechen haben sie einen Abscheu, und unter Eheleuten, herrschet eine grosse Eifersucht. Wenn eine Frau des Ehebruchs überführet wird, werden ihr die Haare abgeschoren, damit man sie für eine Ehebrecherin erkennen möge, die Strafe ihres

r) Histoire de ce qui s'est passé aux Royaumes de la *Chine* et du *Japon* tirée des Lettres écrites les années 1619. 1620. 1621. traduite de l' *Italien* par le P. *Pierre Morin*. Paris in 4. Charlevoix Histoire de *Japon* Th. 6. S. 24. f.

ihres Mitschuldigen aber bestehet darin, daß der Mann und die Verwandten des von ihm verführten Weibes berechtiget sind, ihm seine Waffen zu nehmen, ja ihn so oft zu plündern, als sie ihm begegnen, ohne daß er sich vertheidigen dürfte. 1620

§. 13.

Dieses Volk hat nur einen sehr verworrenen Begrif von dem göttlichen Wesen, es verehret die Sonne und den Mond, und hält diese beiden Himmelskörper für die Urheber alles Guten. Bey dem allen verehret es dennoch einen unsichtbaren König, dem, wie sie sagen, die Berge, Wälder, Meere und Flüsse gehören, und von welchem die Menschen alle zu ihrem Unterhalt nöthige Bedürfnisse bekommen, allein er wird auf keine ordentliche Art verehret; und man siehet zu **Matsumay** weder Priester noch Merkmale eines äussern Gottesdienstes. Der Gebrauch der Schrift ist daselbst unbekannt, und die Geschichte des Landes wird durch eine blosse Ueberlieferung fortgepflanzet, welche aber sehr wenig Begebenheiten enthält. Der **P. Diego Carvailho**, der kurz nach dem **P. de Angelis** nach **Jedso** reisete, gab sich viele Mühe, diese Ueberlieferungen zu untersuchen, und glaubte anfänglich einige Spuren des **Christenthums** in denselben zu entdecken. Allein als er die Sache genauer betrachtete, fand er nichts, worauf er eine gegründete Muthmassung hätte bauen können. Ihre Religion.

§. 14.

Die Handlung der Einwohner von **Jedso** bestehet in trockenen Fischen, Heringen, Schwänen, Kranichen, Falken und andern Raubvögeln, Wallfischen, und Fellen vom **Todo Norvo**. Es ist dieses ein kleiner ganz raucher Fisch, mit vier Füssen, welche den Schweinsfüssen gleichen, daher man ihn für eine Art eines Seewolfes halten könte. Die **Jedsoer** nehmen für alle ihre Waaren weder Gold noch Silber, wohl aber Reis, Baumwolle, Garn, Zeuge, Leinwand und andere Waaren, welche sie gebrauchen können, und daran es ihnen in ihrem Lande fehlet. Sie treiben auch noch eine ziemlich starke Handlung, mit der Haut gewisser Fische, welche sie **Raccons** nennen, und welche sie an drey benachbarten Inseln fangen, deren Einwohner, wie sie sagen, keine Bärte haben, und eine von der ihrigen ganz verschiedene Sprache reden. Die Barken, deren sie sich bedienen, sind nicht mit Nägeln befestiget, sondern mit Fäden aus der Rinde eines Baums zusammen genähet, den sie **Cocco** nennen, und unsern Steineichen ziemlich ähnlich ist, auch im Wasser nicht faulet. Diese Barken werden nach geendigter Reise auseinander genommen, damit die Breter und übrige daran befindliche Stücke, desto leichter trocknen können, und man versichert, daß diese Fahrzeuge ziemlich grosse Lasten tragen. Ihre Handlung u. Landesproducte.

§. 15.

Uebrigens kan man sich unmöglich ein leutseligeres Volk vorstellen, und welches bereitwilliger sey, das Evangelium anzunehmen. Wenigstens versicherte der **P. de Angelis** solches seinen Obern, sobald er wieder nach **Japan** zurückkam, worauf denn auch beschlossen wurde, daß die Mißionarien, welche künftig die **Christen** in **Tsugaru** besuchen würden, als welches damals alle Jahr zu geschehen pflegte, allemal bis nach **Jedso** gehen, und sich eine Zeitlang daselbst aufhalten sollten. Der **P. Car-** Des P. Carvailho Reise nach Jedso.

1620 Carvalho war diesem Befehl bereits zuvorgekommen, indem er im Julio dieses 1620 Jahres aus dem Königreiche Oxu nach Tsugaru abgereiset war, zu welcher Zeit sich der P. de Angelis noch zu Matsumay befand. Da er durch einen Theil des Königreichs Deva reisen muste, in welchem es Silberbergwerke giebet, worin sich beständig 5000 Arbeiter befinden, so hatte er sich als einen Bergmann verkleidet, war über das Gebirge Oruzi, welches das höchste in Japan ist, gegangen, und hierauf nach Cubota, der Hauptstadt des Königreichs Achita gekommen. Als er aber hierauf nach Tsugaru gehen wollte, fand er alle Pässe so wohl besetzet, daß er unmöglich durchkommen konte. Wollte er nun nicht alle Früchte einer so beschwerlichen Reise verlieren, so muste er auf einem Schiffe, welches einem christlichen Kaufmann gehörete, zu Wasser nach Jedso gehen. Er kam glücklich zu Matsumay an, eben da der P. de Angelis nicht lange zuvor von da abgereiset war, und hatte das Vergnügen, den ersten öffentlichen Gottesdienst nach Art der römischen Kirche daselbst zu halten. Es geschahe solches an dem Tage der Himmelfahrt Mariä, den die Japaner mit vieler Pracht zu feyren pflegten y).

§. 16.

Des P. de Angelis Vorstellung von Jedso.

Ehe der P. de Angelis noch seine vorhin beschriebene Reise nach dem von ihm sogenannten Lande Jedso antrat, welches die Landeseinwohner, wie er sagt, Ainomoxori nennen, hatte er schon einige Nachricht davon eingezogen, und dem P. Hieronymus Rodriguez, der damals die Aufsicht über das Mißionswesen in Japan hatte, in einem Briefe Nachricht davon ertheilet. Er glaubte damals, daß Matsumay und alles was man damals unter dem Namen Jedso begrif, das südlichste Ende der Tatarey sey, und wol gar mit America zusammenhinge. Er setzte hinzu, daß dieses Land in Osten eine Spitze habe, welche man Quivira nenne, und daß sich zwischen beiden die Meerenge Anian befinde. Er will dieses damit beweisen, weil die Einwohner von Matsumay, wenn sie auf dieser Seite an das Meer reisen wollen, neunzig Tage unterweges sind, wenn sie aber westwärts gehen, erst nach sechzig Tagen an die Küste kommen. Nun, fähret er fort, ist es gar nicht glaublich, daß eine Insel so groß seyn könte, daß man fünf ganzer Monate nöthig hätte, von einem Ende derselben bis zum andern zu reisen. Allein, als der Mißionarius selbst nach Jedso kam, und von dem Lande nähere Nachricht erhielt, so fing er an zu zweifeln, ob Matsumay auch wol in einem festen Lande liegen möchte, ja er schien sogar geneigt zu glauben, daß es eher eine Insel sey. Es wird nicht undienlich seyn, seinen Brief z) ganz hieher zu setzen. „Ich finde jetzt, sagt er, daß diejenige Meinung, „welche aus Jedso eine Insel macht, nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, indem sie sich auf folgende Beweise gründet. Denn

1. „ist es gewiß, daß das Land in Osten und Süden mit dem Meere umgeben ist. Auf der andern Seite wird das Land Tessoi, welches das westlichste Ende „von Jedso ist, von einem dritten Meere umgrenzet, welches so heftige Ströme hat, „daß die Einwohner von Jedso niemals an das gegen über liegende Land kommen können, ohnerachtet sie es vor Augen haben, und so gar die auf demselben weidende Pferde

y) Charlevoix Histoire de Japon Th. 6. S. 31. f.

z) Charlevoix l. c. S. 36.

„Pferde erkennen können. Denn sie haben bemerket, daß sich mitten in diesen Strö- 1620
„men ein sehr starkes und dickes Rohr befindet, welches sich bis unter dem Wasser
„krümmet, und sich hierauf wieder mit Gewalt in die Höhe richtet, wodurch ihre klei-
„nen Fahrzeuge in Gefahr gerathen würden, umgeworfen zu werden, wenn sie über
„diese Meerenge fahren wollten. Hieraus schliesse ich, daß Jedso allem Ansehen nach
„ein viertes Meer in Norden hat, und folglich von der Tatarey abgesondert ist.
„Denn woher könten wol so grosse Ströme kommen, als aus einem Meere, welches
„in Norden von Jedso von Osten nach Westen, und von Westen nach Osten strömet,
„sich südwärts in das westliche Meer von Jedso ergiesset, und dadurch den heftigen
„Strom verursachet, der für die Eingebohrnen unschiffbar ist.

2. „Die Jedsoer haben keinen Oberherrn, der über sie alle zu befehlen hätte, „noch einen einigen nur einigermassen mächtigen besondern Fürsten. Sie sind dem „Chan der Tatarn keinesweges unterworfen, sie hängen von keinem Könige oder „Kaiser ab. Jede Familie, oder höchstens jeder Canton hat sein eigenes unabhängi„ges Oberhaupt, welches mir denn ein sehr starker Beweis zu seyn scheinet, daß sie durch „das Meer von allen benachbarten Staaten, welche auf eine ganz andere Art regieret „werden, abgesondert sind. Man könte zwar wider meinen ersten Beweis einwen„den, daß die gedachten Ströme von der Mündung eines grossen Flusses, der sich et„wa einige Grade weiter in Norden über Tessoi in dieses Meer ergiesset, verursachet „werden können. Es ist auch wahr, daß sich auf Jedso Flüsse befinden, deren Mün„dung so breit und tief ist, daß man Wallfische darinnen fänget, welche die Fischer „des Landes zu Matsumay verkaufen. Es kan also seyn, daß Jedso durch einen „dieser grossen Flüsse von der Tatarey abgesondert wird, der denn bey seinem Ausfluß „in das Meer diese starken Ströme verursacht, welche die Einwohner auf Tessoi ver„hindern, an das ihnen gegenüber liegende Land zu kommen. Ich halte es indessen für „wahrscheinlicher, daß diese Absonderung vermittelst eines Armes des Meeres geschie„het. Wenigstens ist dieses die allgemeinste Meinung, und ich erinnere mich, in Si„cilien eine alte Charte von der Erdkugel gesehen zu haben, welche aus Jedso eine „Insel macht. Was die Einwohner des Landes betrift, so habe ich einige gefragt, die „aus Westen, und andere, die aus Osten kamen, allein ich habe sie hierin gleich unwis„send gefunden. Ich setze Corea gerade gegen Tessoi über, und habe dazu folgende „Ursachen. Die Jedsoer haben mir gesagt, daß sie sechzig Tage unterweges wären, „wenn sie von Matsumay nach Tessoi reiseten, da sie denn beständig westwärts gin„gen, woraus ich denn schliesse, daß das gegen Tessoi gegenüber liegende Land Corea „ist, oder doch Orankay, welches in Norden von Corea liegt. Von der Landspitze „auf Corea bis nach Nangoya, einem Hafen auf Ximo, sind, den Japanern zu „Folge, achtzig Meilen zu Wasser, die man, wenn die Reise zu Lande geschehen könte, „unstreitig in acht Tage zurücklegen würde. Von Nangoya würde man nach Ni„gata, einem Hafen in Jetcingo, wenn diese Reise gleichfalls beständig zu Lande ge„schähe, in 33 bis 34 Tagen kommen. Denn man hat von Nangoya bis Ximo„nosequi, einen Hafen in Naugato, fünf Tage, von Ximonosequi bis Meaco, „dreyzehn Tage, von Meaco nach Canga, fünf Tage, und von Canga nach Ni„gata, zehn Tage, doch allezeit vorausgesetzt, daß man täglich zehn französische „Meilen zurücklegete. Es kommen also in allem 42 Tage heraus, wenn man von

 der

1620 „der Spitze auf **Corea** zu Lande nach **Nigata** reisen wollte. Nun lieget aber diese „letzte Stadt gegen **Matsumay** über. Ich habe oben gesagt, daß wenn man von „**Nigata** zu Lande nach **Tessoi** gehen will, man sechzig Tage nöthig hat, ehe man sich „einschiffen kan, daher ich denn aus diesen beiden Routen schliesse, daß **Corea** gegen „**Tessoi** über lieget, und ich beweise diese Folgerung folgender Gestalt. Die Küste „von **Corea** läuft von Norden nach Süden, es macht also die Spitze von **Corea** mit „dem nördlichsten Ende dieser Halbinsel eine gerade Linie. Es ist also von **Nigata** „zur Landspitze von **Corea** nicht weiter, als von **Matsumay** bis zu dem nördlichsten „Ende dieses Landes, weil man sowol von **Nigata** nach **Matsumay**, als von einem „Ende von **Corea** bis zum andern, durch zwo gleich gerade und folglich parallele Linien „reiset. Man wird mir den Einwurf machen, daß wenn die Entfernung zwischen „**Matsumay** und dem nördlichen Ende von **Corea** nicht weiter ist, als zwischen **Nigata** und der südlichsten Spitze dieser Halbinsel, so dürften die **Jedsoer** nur 42 „Tage nöthig haben, um von **Matsumay** nach **Tessoi** zu reisen, weil die Japaner „in dieser Zeit von **Nigata** zu Lande bis zur südlichsten Spitze von **Corea** gegen über „kommen. Allein ich antworte hierauf, daß dieses auch statt finden würde, wenn „die Wege in **Jedso** so gebahnet und bequem wären als in **Japan**. Allein, ausser „dem, daß hieran noch sehr vieles fehlet, so reisen auch die **Jedsoer** nicht anders als „mit ihren Familien, und da sie gar wohl wissen, daß sie nicht die geringste Bequemlichkeit auf dem Wege finden, so führen sie ihr ganzes Gepäcke mit sich, und „liegen stille, so bald die Sonne im Begrif ist, unterzugehen.„

§. 17.

Kämpfers u. Scheuchzers Meinung von Jedso.

Diese Nachricht des **P. de Angelis** hat zu vielerley, und zum Theil wunderlichen Muthmassungen von diesem so berüchtigten Lande Anlaß gegeben. Ich will nur die vornehmsten davon hersetzen, und hernach des **Jesuiten** Vorstellung mit den neuesten Entdeckungen der **Russen** zu verbinden suchen. **Kämpfer** [a]) dieser berühmte **Teutsche**, welcher der **japanischen** Geschichte ein so grosses Licht aufgestecket hat, unterscheidet zwo Inseln in Norden von **Japan**, auf der einen setzet er die Stadt **Matsumay**, die andere aber nennet er **die Insel Jedso**. Sein Uebersetzer **Johann Caspar Scheuchzer** [b]) macht aus beiden nur eine, giebt ihr aber zween Namen, nemlich **Matmanska** und **Matsumay**. Er setzet hinzu, daß das grosse Land **Kamtschatka**, welches eben damals bekannter zu werden anfing, und in Norden mit **Siberien** zusammenhängt, das eigentliche feste Land von **Jedso** sey. Dieses theilet er in drey Theile, und saget, daß es von dreyerley Völkern bewohnet werde, von welchen dasjenige, so **Siberien** am nächsten lieget, Feinde der **Russen** wären, das in der Mitte bezahle dem **rußischen** Kaiser Tribut, dasjenige aber, welches am südlichsten wohnet, und von den **Russen Kurilski** genannt werde, sey dem Kaiser von **Japan** unterwürfig, und hänge unmittelbar von dem Fürsten zu **Matsumay** ab.

§. 18.

a) Engelbert Kämpfers Natur- Bürgerliche und Kirchengeschichte von Japan.

b) J. C. Scheuchzers engländische Uebersetzung des Kämpferischen Werks in der Vorr.

1620

§. 18.

Der P. Charlevoix c) glaubet, daß de Angelis in seiner Nachricht von Jedso nicht sorgfältig genug gewesen, und dasjenige, was man heutiges Tages die Insel und das feste Land Jedso zu nennen pflege, nicht genau unterschieden, ob er gleich der erste sey, der die Lage, welche man bisher diesem Lande gegeben, in Zweifel gezogen. Er setzet hinzu, daß das feste Land Jedso, welches von den Japanern Oku Jesu, das ist das obere Jedso genannt werde, vermuthlich dasjenige sey, in welchem sich die oben Abschn. 1. §. 10. gedachte Empörung zugetragen, indem Kämpfers Bericht zu Folge der kaiserliche Befehlshaber in diesem Lande, um den Folgen dieses Aufruhrs vorzubeugen, eine Gesandschaft an den Fürsten zu Matsumay schickte, und ihm zwanzig von den Rädelsführern auslieferte, welche auch hernach hingerichtet worden.

Des P. Charlevoix Meinung.

§. 19.

Hr. Bellin, der die Charten zu der mehrmals gedachten japanischen Geschichte des P. Charlevoix entworfen, suchte zugleich die Lage dieses bisher so unbekannten Landes durch eine eigene Abhandlung zu bestimmen d). Er bemerket zuförderst, daß die Nachrichten der Japaner sehr unzuverläßig sind, und daß alles, was man aus ihren Charten und Berichten schliessen könne, darin bestehe, daß Japan von diesem Lande durch eine Meerenge von ohngefähr 20 französischen Meilen breit abgesondert sey, daß diese Meerenge mit vielen kleinen Inseln angefüllet sey, worunter die gröste Matsumay genannt werde, und daß der davon benannte Fürst in der Provinz Oxu, dem nördlichsten Lande in Japan residire. Der in der Erdbeschreibung erfahrne Franzose führet hierauf noch einige andere Nachrichten von Jedso an, und suchet solche, vornemlich aber die von dem P. de Angelis gegebene Beschreibung mit den neuesten, ihm damals bekannten Entdeckungen der Russen zu vereinigen. Zu dem Ende rücket er in seiner Charte das Land Kamtschatka so nahe an Japan, daß zwischen beide nur eine schmale mit kleinen Inseln angefüllete Meerenge bleibet, unter welchen die gröste von den Russen Matmanska genannt werde. Da nun die Japaner diese Meerenge auf gleiche Art vorstellen, so hält er es für ausgemacht, daß die rußische Insel Matmanska mit der japanischen Insel Matsumay einerley ist. Allein, setzet Hr. Bellin hinzu, man muß sich wohl hüten, daß man diese kleine Insel mit der Stadt Matsumay oder Matsmey, welche, ihm zu Folge, auf dem festen Lande von Jedso lieget, und wohin der P. de Angelis aus dem Hafen Nigata geseegelt, nicht verwechsele. Diese Stadt, fähret er fort, wird auch Sinnodone genannt, und kan den Namen Matsumay von den Japanern deswegen erhalten haben, weil der sogenannte Fürst diese Küsten erobert. Ueberdies soll dasjenige, was der P. de Angelis von dem Lande Jedso erzählet, mit des Franzosen Charte vollkommen wohl übereinstimmen, weil dieses Land nichts anders, als der südliche Theil von Kamtschatka ist, der von den Kurilski bewohnet werde, welche

Bellins Meinung.

c) Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 41. f.

d) Sentiment de Mr. *Bellin* sur les Pays que les Geographes *François* appellent *Terre d'Yesso*, in des Charlevoix Histoire de Japon, Th. 6. S. 393. f.

1620 welche vollkommen so sind, wie die Einwohner zu Matsumay von dem Jesuiten geschildert worden. Hr. Bellin sucht hierauf einem Einwurf zu begegnen, den man daraus machen könte, daß der Jesuit und die japanischen Nachrichten, Jedso ausdrücklich zu einer Insel machen. Allein er antwortet darauf, 1. Die Japaner unterschieden ein gedoppeltes Jedso, oder wie sie reden, Jeso, nemlich dasjenige, worauf Matsumay lieget, und welches sie für eine Insel halten, und Oku Jeso, oder das obere Jedso, von welchem sie aber nicht die geringsten deutlichen Begriffe haben. 2. Der P. de Angelis gab seine Meinung für weiter nichts, als eine blosse Muthmassung aus, die zum Theil aus dem im Lande vorhandenen Ueberlieferungen, von den beiden in Osten und Westen befindlichen Meeren, und von den heftigen Strömen in dem erstern hergenommen waren. Er glaubt, daß die Verlegenheit, worin diese Ströme die Mißionarien versetzet, und der harpunierte Wallfisch, den man an den östlichen Küsten von Corea angetroffen hatte, durch seine Charte sollen aufgekläret werden, weil sie den Zusammenhang des tatarischen Meeres mit dem japanischen vermittelst der Strasse Uriez, und die Verbindung dieser Meere mit dem bey Corea durch die Meerenge von Kamtschatka oder Sangaar, augenblicklich zeiget. Endlich setzet Hr. Bellin noch in Ansehung des von einigen sogenannten Landes Tessoi hinzu, daß solches derjenige Theil der Tatarey sey, welcher von den Orancays bewohnet werde, und in Norden von Corea liege, heutiges Tages aber die östliche Tatarey genannt werde.

§. 20.

Deren Beurtheilung.

Dieses Gemisch von Fehlern und Widersprüchen ist ein neuer Beweiß, wie schwer, ja unmöglich es ist, die gröbsten Fehler und Irrthümer zu vermeiden, wenn man auf den schwankenden und höchst unsicheren Nachrichten der Reisenden und Seefahrer geographische Lehrgebäude errichten will. Der Mangel der neuesten von den Russen in diesen Gegenden gemachten Entdeckungen kan diesem sonst geschickten Franzosen hier zu keiner Entschuldigung dienen. Denn seine Charte und die darüber gemachte Erklärung stimmet weder mit des Jesuiten Nachricht, auf welcher sie doch gebauet seyn sollte, noch mit sich selbst überein, am wenigsten aber lässet sie sich mit den neuern Nachrichten der Russen reimen. Was Hr. Bellin von den japanischen Nachrichten von der Meerenge zwischen Japan und Jeso saget, mag in so ferne seine Richtigkeit haben, weil die Japaner alles ihnen in Norden liegende Land Jeso zu nennen pflegen, worunter denn auch die Insel Matsumay gehöret. Allein, daß Hr. Bellin um deswillen gleich das ganze feste Land von Kamtschatka bis an diese Meerenge himmter rückt, war gewiß höchst willkührlich, und hat nicht den geringsten scheinbaren Beweisgrund vor sich. Daß die von den Russen Matmanska, oder vielmehr Matma genannte Insel mit der Japaneser Matsumay einerley sey, ist wol gewiß, aber eben dieses hätte den Hrn. Verfasser belehren sollen, daß sich Kamtschatka unmöglich so weit nach Süden hinunter erstrecken könne. Aber noch willkührlicher, und wider die ganze Nachricht des de Angelis, streitender ist es, wenn ein Unterschied zwischen dieser Insel und der Stadt Matsumay gemacht wird, wohin der Jesuit von Nigata aus geseegelt, und die auf dem festen Lande von Jedso, oder wie Hr. Bellin will, von Kamtschatka liegen soll. Unser Jesuit ging zu Nigata, einen noch über zween Grad weiter südwärts als die nördlichste Spitze von Niphon

phon oder Japan liegenden Hafen zu Schiffe, und fuhr ohne Anstoß nach dem ohne allen Zweifel auf der Insel Matsumay liegenden Hafen Tsuga über, woraus sich denn schliessen lässet, daß diese Seereise von keiner Erheblichkeit, sondern kurz gewesen seyn müsse, weil sich der Jesuit bey den Umständen dieser Reise im geringsten nicht aufhält, wie er gewiß gethan haben würde, wenn er von Nigata bis nach dem südlichen Ende von Kamtschatka gesegelt wäre, welches nach der neuesten Charte von dieser Halbinsel e) ein Weg von mehr als 18 Grad in gerader Linie ist. Zu geschweigen, daß die japanischen Fahrzeuge nicht von der Art sind, daß sie sich damit auf eine so weite Reise ohne unterweges anzuhalten, sollten wagen können. Ueberdies wissen die neuesten Beschreibungen von Kamtschatka von keiner Stadt auf derselben welche den Namen Matsumay führet, wohl aber hat der Hauptmann Spangenberg auf der Insel Matmay, welche unstreitig unser Matsumay ist, eine japanische Stadt gleiches Namens angetroffen, welche erst in den neuern Zeiten mit neuen Befestigungen versehen worden f). Wenn Hr. Bellin hinzusetzet, daß die Stadt Matsumay auch Sinnadone genannt werden, so ist solches ein neuer Beweis seiner Nachläßigkeit in Gebrauch der in Händen habenden Nachrichten. Der Verfasser, welcher ihn vermuthlich zu diesem Irrthum verleitet g) hätte ihn bey einer nur gemeinen Aufmerksamkeit belehren können, daß Sinnadone kein eigenthümlicher, sondern ein Amtsname ist, indem der Statthalter oder Fürst von Matsumay, wie daselbst ausdrücklich versichert wird, von den Japanern Matsmey Sinnadonne genannt wird. Eben so ungegründet ist es, wenn der Franzose ohne Einschränkung behauptet, daß der mittägige Theil von Kamtschatka von Kurilski oder Kurilen bewohnet wird, indem wir sogleich sehen werden, daß dieses Volk seinen Sitz auf den zwischen Japan und Kamtschatka gelegenen Inseln hat. Wenn Hr. Bellin das Land Tessoi in die Tatarey, nordwärts von Corea versetzet, so widerspricht er wiederum der ausdrücklichen Versicherung des Mißionairs, als dem zu Folge Tessoi nichts anders als die westliche Spitze von der Insel Matsumay ist (D). 1620

§. 21.

e) Krascheeinnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka.

f) Ebendas. S. 40.

g) Relation de la decouverte de la Terre de *Jesso* par le vaisseau le *Castricoom*, in dem Recueil des Voyages au Nord Th. 4. Charlevoix Histoire de *Japon* Th. 6. S. 400. f.

(D) Hr. Bellin scheinet die Unrichtigkeit dieses Systems nachmals selbst eingesehen zu haben. Denn in seinen spätern Charten, als z. B. der Charte zu des Rubriqnis, Polo, Jenkinsons und anderer Reisen im siebenten Bande der allgemeinen Historie der Reisen, in seinem Versuch von einer kurzgefaßten Charte, welche die bekannten Theile der Erdkugel enthält, von 1748, ebendaselbst gehet Kamtschatka nur bis auf den 50°, dagegen setzet er gleich über Japan und Matsumay vom 42 bis 49° eine grosse Insel, die er Terre de Jesso nennet. Zwischen dieser und der Insel Saphalin Ula, deren Name aber fehlet, steht die Strasse Tessoi. Ostwärts von Jesso unter dem 180° Länge von Ferro und 45° Breite siehet man die Staateninsel, welche durch die Strasse Uries von Jesso abgesondert wird, und in Osten von dieser Insel das Compagnieland, welches hier lange nicht so groß als auf seinen vorigen Charten erscheinet, und weiter ostwärts unter 172°; 175° Länge das vom Juan de Gama gesehene Land sehen lässet. Allein die östlichste Spitze von Asien erstreckt sich bey ihm noch weit über Kamtschatka ostwärts bis zum 210° Länge von Ferro. Der Verfasser sagt in dem diesem Bande vorgesetzten Briefe an den Hrn. Prevost, daß er Beerings Charte und Reise gefolget sey, und glaubt, daß alle bey verschiedenen Schriftstellern vorkommende Beobachtungen von den östlichen Ländern Asiens ziemlich genau mit seiner Charte übereinstimmen sollen.

1620 Was die Japaneser Jeso nennen.

Nachdem dies vorausgesetzet worden, wird es nicht schwer fallen, die Nachrichten des P. de Angelis mit denjenigen, doch größtentheils zuverläßigern Nachrichten zu vereinigen, welche die Russen, sowol ihren eigenen Versuchen, als auch einigen gefangenen Japanern zu verdanken haben. Es hat bereits einer der neuesten Schriftsteller h) bemerket, daß die Japaner alles ihnen in Norden und Nordosten gelegene Land Jeso genannt, doch mit dem Unterschiede, daß sie die ihnen am nächsten gelegenen Inseln Insogasima, das über denselben gelegene feste Land aber Oku Jeso genannt. In wie ferne nun dieser Unterschied wirklich gegründet ist, will ich hier nicht untersuchen. Diese Anmerkung, welche auch schon die ältern Erdbeschreiber bey einer nur mittelmäßigen Aufmerksamkeit hätte machen können, hätte sie zugleich bewegen sollen, sich mehr um die wahre Lage der über Japan befindlichen Küsten zu bekümmern, als sich durch eine ungewisse und höchst weitschweifige Benennung auf allerley abentheuerliche Muthmassungen und Meinungen leiten zu lassen. Es ist kein Zweifel, daß die Japaner unter dem Namen Jeso auch Kamtschatka werden begriffen haben, wenn es anders erst ausgemacht ist, daß sie von diesem Lande einige deutliche Vorstellung gehabt. So viel ist indessen aus Spangenbergs Nachrichten, und dem von einigen Japanern erstatteten Berichte gewiß, daß dieser Name in Japan hauptsächlich den kurilischen Inseln, insbesondere aber denen zunächst an Japan liegenden gegeben werde. Man trift auf diesen Inseln selbst verschiedene Merkmale dieses Namens an. So berichteten z. B. die zur Entdeckung dieser Inseln ausgeschickten Kosacken, daß auf der kurilischen Insel Poromusir, ein Volk wohne, welches Jesowitene genannt werde, ein Name, den man wol ohnmöglich von dem Jesuiterorden wird ableiten können. Auf eben dieser Insel befindet sich auch ein Bach Jessowilka i). Vielleicht würde man ein noch mehreres Licht hierin bekommen, wenn man wüste, was das Wort Jeso, es mag nun in der japanischen oder chinesischen Sprache zu Hause gehören, eigentlich bedeutet, allein so viel ich weis, ist solches von keinem Schriftsteller bemerket worden. Iturgu, Urup, Kunaschir und Matmai sind die letzten unter den kurilischen Inseln nach Japan oder Niphon zu, und diejenigen, welche in diesem grossen Reiche zunächst mit dem Nahmen Jedso beleget werden k). Die Einwohner von Iturgu und Urup, welche sich Kyckkurilen oder vielmehr Kyckkuschi nennen, indem Kuschi der eigentliche Name der Einwohner der kurilischen Inseln ist, stehen unter keiner fremden Botmäßigkeit; Matmai oder Matsimay aber, die gröste unter diesen Inseln ist schon seit langer Zeit den Japanern unterworfen, welche hier nicht nur eine Festung gleiches Namens, sondern auch eine starke Besatzung haben, und ihre Staatsverbrecher gemeiniglich hieher zu verweisen pflegen l).

§. 22.

Anmerkungen über des

Wenn man dieses voraussetzet, so scheinet es beynahe gewiß zu seyn, daß der P. de Angelis und seine Gehülfen auf keiner andern Insel, als auf Matmai oder

h) Memoires et Observations geographiques et critiques sur la Situation des Pays septentrionaux de l'*Asie* et de l'*Amérique* S. 59.

i) Kraschceninnikow Beschr. des Landes Kamtschatka S. 34. 35.

k) Ebendas. S. 38.

l) Ebendas. S. 40.

oder Matsumay gewesen. Die Kürze seiner Reise, die japanische Oberherrschaft, 1620
die Beschreibung der Gewässer um dieser Insel und ihrer Einwohner, kurz alles ver- de Angelis
einiget sich diese Wahrheit zu bestätigen. Nur das einige scheint derselben im Wege Nachricht.
zu stehen, was der Jesuit von der grossen Entfernung der östlichen Küste von der westlichen behauptet, welche nach dem Berichte der Einwohner 150 Tagereisen austragen soll, und sich weder auf Matsumay, noch auf eine andere Insel in diesen Gegenden, ja nicht einmal auf Kamtschatka selbst anwenden lässet. Allein da dieser Einwurf, wie eben jetzt gesaget worden, viel zu viel beweiset, so verlieret er dadurch auch zugleich seine ganze Stärke, und man muß glauben, daß der P. de Angelis entweder unrichtig berichtet worden, oder daß er die Eingebohrnen unrecht verstanden, oder man müßte auch diese Nachricht an denjenigen Ort gestellet seyn lassen, wohin man so viele andere Nachrichten dieser Herren stellen muß. Das übrige, was uns dieser Missionair von seinen Jedsoern meldet, stimmet mit demjenigen vollkommen überein, was wir den neuesten Nachrichten zu Folge, von den Kurilen und ihren Inseln, besonders aber von der Insel Matmay wissen. Das Vorgebirge Tessoi ist, nach denselben die nordwestlichste Spitze dieser Insel, und giebt dem Kanal von Tessoi den Namen. Sie hat Weinstöcke, so wie die andern nahe gelegenen Inseln. Die Einwohner tragen lange seidene Kleider wie die Chineser, und haben lange Bärte. Die Männer scheren sich eine Platte, die Weiber aber schneiden nur die vordern Haare ab. Ueberhaupt sind sie weit gesitteter, als ihre Nachbarn, ehrlich, sanftmüthig und friedfertig. Sie hegen eine grosse Ehrerbietung für alte Leute, und bezeigen sich gegen einander sehr liebreich m), verschiedener anderer Umstände zu geschweigen, welche sich weitläuftiger werden entwickeln lassen, wenn wir auf die neuesten Entdeckungen der Russen kommen werden.

§. 23.

Ohnerachtet nun diese Nachrichten zu der Zeit, da der P. Charlevoix seine Des P. Char-
Geschichte von Japan ausarbeitete, von ihm noch nicht genutzet werden konten: so levoix Idee
ist doch billig zu verwundern, wie er bey Beschreibung der Reise seines Ordensbru- von Jedso.
ders so unschlüßig von dem Lande Jedso reden können, da er doch in der Einleitung zu seinem Werke n) so ziemlich an dem rechten Wege gewesen zu seyn scheinet. „Jesso oder Jeso sagt er daselbst, ist die nördlichste unter denjenigen Inseln, welche „dem japanischen Kaiser unterwürfig sind. Sie ist von dem ersten Kaiser Cubo„sama erobert worden, der sie dem Fürsten von Matsumay, einer andern von den „Landschaften Opu abhängigen Insel, unterwarf. Kurz darauf empöreten sich die „Insulaner von Jesso, wurden aber gar bald wieder unter das Joch gebracht, und „seit dieser Zeit sind sie ruhig geblieben. Der Fürst von Matsumay unterhält eine „starke Besatzung auf ihrer Insel, und ihr eingebohrner Oberherr, dem man eine Art „von Gewalt über sie gelassen hat, muß alle Jahr eine Gesandtschaft mit einem Ge„schenk an den Fürsten von Matsumay schicken. Die Insel Jesso liegt unter dem „42° der Breite, und man versichert, daß ihre Sprache mit der Coreer ihre überein-
kom-

m) Kraschenninikow Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 48. f. 283. f.

n) Charlevoix Histoire de Japon Th. 1. S. 20.

1620 [illegible] Hinter dieser Insel liegt das grosse Land Jesso, welches von den Japanern Oku-Jeso, das ist Ober-Jeso genannt wird, [illegible] ich übrigens zwischen Japan und dem grossen Lande Jesso [illegible] Inseln annehme, so folge ich darin dem Kämpfer. Doch diesen Umstand überlasse ich den Erdbeschreibern, und bemerke hier nur, daß der Kaiser von Japan seine Herrschaft auf diese Seite sehr weit ausgedehnet hat, und grosse Reichthümer daher ziehet. Der vorneimste Fehler unsers Jesuiten in dieser Nachricht bestehet darin, daß er Jeso für den eigenthümlichen Namen eines oder zweyer besonderer Länder hält, da solches doch ohne Zweifel eine allgemeine Benennung aller nördlich von Niphon liegenden Inseln und festen Länder ist, besonders derer, welche den Japanern näher bekannt sind, wie solches von Matsumay, Iturpu, Urup und Kunaschir erweislich ist. Er hätte also zwischen dem grossen Lande Jeso, Kamtschatka und Japan, anstatt zwoer, sicher zwey und zwanzig Inseln setzen können, denn so hoch wird gemeiniglich die Zahl der kurilischen Inseln angegeben. Uebrigens erhellet aus den rußischen Nachrichten, daß von allen diesen kurilischen Inseln heutiges Tages nur allein Matsumay den Japanern unterworfen ist, obgleich die Einwohner der übrigen Inseln zuweilen bis nach Japan handeln.

§. 24.

Ende der Reisen der Jesuiten nach Matsumay.

Uebrigens hatten die Reisen der Jesuiten nach Jesso, oder vielmehr Matsumay, gar bald ein Ende. De Angelis und Carvailho begaben sich, wie man versichert o), zwar noch verschiedene Male dahin, allein man findet von diesen Reisen nicht die geringsten besondern Umstände. Ueberdies nahm bald hernach die Verfolgung wider die Christen auch in den nördlichen Provinzen Japans ihren Anfang, da denn alle weitere Bemühungen der Mißionarien von dieser Seite völlig aufhöreten. De Angelis wurde 1623, und Carvailho im folgenden Jahre hingerichtet p), und hinterliessen bey ihren Glaubensgenossen den Geruch einer vorzüglichen Heiligkeit, bey den Erdbeschreibern aber bey weitem nicht allen denjenigen Ruhm, den sie erlangen können, wenn sie mehr für die Ausbreitung der Wissenschaften, als für die Befriedigung ihres Eigennutzes gearbeitet hätten.

§. 25.

Schlechtes Betragen der Jesuiten in Japan.

Der grosse Reichthum, den die Portugiesen erwarben, verderbete ihre Sitten, daß sie in ihrem Betragen gegen die Japaner nicht die nöthige Vorsichtigkeit bewiesen, sondern statt der Mäßigung, Nüchternheit und Ehrlichkeit, die sie sonst beobachtet hatten, stolz, trotzig und liederlich wurden. Dadurch liessen sie sich verleiten, ihre Plätze, wo sie sonst zu handeln gewohnt gewesen waren, zu verlassen, und solche Häfen, die in den Staaten ungläubiger Fürsten lagen, denjenigen vorzuziehen, die zu den Staaten derjenigen japanischen Fürsten gehöreten, welche die christliche Religion angenommen hatten, damit sie desto ungebundener leben könnten, und nicht unter der Aufsicht der Mißionarien stehen möchten, welche sich alle Mühe gaben, ihre Landsleute zu bewegen, daß sie durch einen ordentlichen Lebenswandel das Ansehen der christlichen Religion befördern möchten. Diese Abwege hatten zwo schädliche Folgen.

o) Charlevoix Historie de Japon Th. 6. S. 57. p) Ebendas. S. 169. f. 179. f.

gen [illegible] sie [illegible] für den Kopf, die den christlichen Glauben angenommen hatten, und [illegible] andern bestärketen sie die Ungläubigen in ihrem Abscheu an den christlichen Religion. Jedoch nicht bloß das Verderben der portugiesischen Kaufleute, Bedienten und Matrosen war es, das dem Volke in diesem Reiche zu einem Anstoß gereichte, sondern die Leichtfertigkeiten der Mißionarien trugen eben so viel, wo nicht noch mehr bey, den Kaiser eifersüchtig zu machen. Denn wenn sie einen von den japanischen Fürsten bekehret hatten, so waren sie beständig am Hofe, und statt dessen, daß sie ihre Kirchenangelegenheiten besorgen sollten, mischeten sie sich in Staatsgeschäfte, und machten mehr aus der Regierung des Staatsraths, als aus der Unterweisung der Gewissen ihr Werk. Auf diesem Wege wurden sie die Urheber vieler Unruhe, und gaben ihren Feinden Gelegenheit an die Hand, ihnen viel andere Dinge zur Last zu legen, so daß der Kaiser von Japan endlich vermuthete, daß mehr Heucheley als Heiligkeit in ihrem Herzen sey, und daß sie unter dem Vorwande, die Seelen der Menschen zu erretten, eine neue Regierung in diesem Lande auf Unkosten der seinigen zu errichten suchten q). 1640

§. 26.

Diese Eifersucht, die gewiß nicht ohne allen Grund war, wurde durch zween Umstände gewaltig vermehret. Der erste war der unleidliche Stolz und das beleidigende Verhalten derer, die als Abgesandte hieher geschickt wurden, sonderlich nachdem die Krone Portugall und Spanien mit einander waren vereiniget worden. Denn diese Minister waren gewohnt, von der grossen Macht des catholischen Königes, und von dem entsetzlichen Umfang seiner Staaten gewaltig zu praken, wovon sie die Japaner dadurch zu überzeugen suchten, daß sie ihnen die Charten von Ost- und Westindien vorlegten, und es soll die Unvorsichtigkeit eines dieser Abgesandten so weit gegangen seyn, daß er, als er einstens gefraget worden: „Wie denn sein Herr zu so „grossen Ländern gekommen wäre, die von seinen Erbstaaten so weit entfernet lägen?„ zur Antwort gegeben: „Es wären erst Mißionarien dahin geschickt worden, einen „Theil der Einwohner zur christlichen Religion zu bekehren, und darauf hätte man „Truppen geschickt, die den Neubekehrten behülflich seyn müssen, das Joch ungläubi„ger Fürsten abzuwerfen.„ Der andere Umstand kam dazu, nemlich die Ankunft der holländischen Schiffe an der japanischen Küste. Denn die Holländer, die sich lediglich auf die Handelschaft legten, und sich desfalls allen Bedingungen der Japaner unterwarfen, gewonnen bey ihren Fürsten ein solches Vertrauen, daß ihre Vorstellungen wegen der ehrgeizigen Absichten der Spanier und Portugiesen starken Eingang fanden r). Dies war denn die Ursache, daß man erst den Handel der Portugiesen an einen besondern Hafen einschränkete, und sie nachher, so lange sie in diesem Reiche waren, gleichsam gefangen hielt. Verdacht wider sie.

§. 27.

Ohnerachtet aber die Portugiesen diese und mehrere dergleichen Ahndungen von einem bevorstehenden Bruche mit den Japanern hatten, so fasseten sie doch so wenig Maaßregeln, die ihnen eine nur gemeine Klugheit zur Verhütung eines so grossen Die Portugiesen werden völlig aus Japan vertrieben.

q) Manley Account of the Island of *Japan* and of the Exclusion of the *Portuguese*.

r) Allgem. Gesch. der ost- und westindischen Handlungsgesellsch. in Europa Th. 1. S. 160.

1640 grossen Schaden hätten an die Hand geben können, [illegible] täglich [illegible] und unerträglicher wurden, bis der Sturm mit solcher Gewalt ausbrach, daß aller Widerstand vergeblich war. Das unwiderrufliche Edict ihrer Nachbarn erfolgte im Jahr 1639, und nicht lange nachher kamen zwey grosse reichbeladene Schiffe von Macao an, auf der Strasse von Nangasaki Anker zu werfen. Es wurde sogleich dem Commandeur gemeldet, daß der Kaiser von Japan allen Handel mit den Portugiesen um folgender Ursachen willen gänzlich untersagt hätte: „erstlich weil sie allen ungeachtet verschiedenen Malen ergangenen Warnungen, ungeachtet noch weiter Missionarien „in sein Land gebracht hätten; zum andern, weil sie diejenigen, die bereits aus dem Lande „gewiesen, mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten versehen hätten; drittens „weil man einen gegründeten Argwohn wider sie gefasset, daß sie um den neulichen „Aufruhr der Christen zu Arima gewust, ja daran Antheil gehabt.„ Sie bekamen auch eine Abschrift von dem kaiserlichen Edict, mit Befehl, solches zu Macao bekannt zu machen, und denen Einwohnern dieser Stadt zu melden, daß dieses die letzten Schiffe wären, denen Erlaubniß gegeben würde, in einem der japanischen Häfen Anker zu werfen, und wenn sie sich unterstünden, wieder hieher zu kommen, so sollten sie als Feinde behandelt, und ohne Verschonen hingerichtet werden. Bey ihrer Rückkunft gerieth die ganze Stadt in Bestürzung, weil sie wohl begriffen, daß der Verlust dieses Handels den Untergang ihrer Stadt nach sich ziehen würde. Um nun diesen zu verhüten, so entschlossen sie sich, eine feierliche Gesandschaft zur Rechtfertigung ihres Verhaltens abzuschicken, und wo möglich, den Kaiser zu bewegen, dieses Edict entweder aufzuheben, oder wenigstens so weit zu mildern, daß sie Erlaubniß behielten, zu gewissen Zeiten einige Schiffe dahin zu senden. Nur hielt es schwer, jemand zu finden, der diese gefährliche Commißion übernähme. Endlich wageten es Don Ludewig Paez Pacheco, der als Befehlshaber der Armee in Indien mit vieler Ehre gedienet hatte, und nun acht und siebenzig Jahr alt war, Don Roderich Sanchez de Paradez, Don Ganzalez Monteyro de Carvalho, und Don Simon Vaz de Pavia, lauter vornehme Männer, die durch nichts anders bewogen wurden, als durch Begierde, ihre Landesleute zu vertheidigen, und ihrem Vaterlande einen Dienst zu leisten [e].

§. 28.

Ihr vergeblicher Versuch dagegen.

Das Schiff, auf welches sie übergeführet werden sollten, kam den 6. Julius 1640 auf der Strasse von Nangasaqui an, und sie liessen den japanischen Gouverneuren von der ihnen aufgetragenen Commißion Nachricht geben. Man bemächtigte sich sogleich des Schiffes, und die Abgesandten samt allen die ihnen zugehöreten, wurden bis auf acht schwarze Matrosen auf die Insel Kisma ins Gefängniß gebracht, bis des Kaisers Befehl deshalb eingelaufen seyn würde. Bey der Rückreise des Couriers wurden sie vor die Obrigkeit gebracht, die mit ihnen als mit Missethätern umgieng, und sie fragte, was sie bewogen hätte, nach der an sie ergangenen Warnung, dem Befehl des Kaisers gerade entgegen zu handeln, und wieder ins Reich zu kommen? Sie führten zu ihrer Entschuldigung an, daß sie gar nicht wider das kaiserliche Gesetz gehandelt hätten, indem ihnen der Kaiser nur den Handel untersagt hätte, um

e) Charlevoix Histoire de Iapon Th. 7. S. 130.

um deswillen sie auch nicht hergekommen wären, indem sie nichts von Waaren auf ihren Schiffen hätten, sondern sie wären unter dem Character als Gesandten gekommen, der zu allen Zeiten und auch allen Nationen für unverletzlich gehalten würde. 1640
Man sagte ihnen, daß diese Antwort ihnen nicht zu statten käme, und sie wären in die im kaiserlichen Edict angezeigte Strafe verfallen; worauf sie sogleich gebunden, und ins Gefängniß zurück geführet wurden. Den folgenden Tag wurden die Abgesandten und ihr ganzes Gefolge, welches aus vier und siebenzig Portugiesen, Spaniern, Chinesern, Canarinen und Indianern bestund, vor die Obrigkeit gebracht, welche ihnen anzeigete, daß seine kaiserliche Majestät befohlen hätte, sie alle hinzurichten, bis auf dreyzehn, welches Urtheil auch noch an demselben Abend vollstrecket wurde. Den folgenden Morgen, ehe es Tag ward, ließ der Gouverneur die dreizehen zu sich fordern, die übrig geblieben waren, als er sie nun gefraget, ob sie wol ihr Schiff verbrennen gesehen, so wollte er auch von ihnen wissen, ob sie auch zu Macao alles getreulich melden wollten, was er ihnen jetzo im Namen des Kaisers zu sagen hätte. Als sie nun diese Frage mit Ja beantwortet, so fuhr er folgender Gestalt zu reden fort: „Ihr sollt euren Mitbürgern sagen; daß die Unterthanen von Japan „künftig weder Geld noch Waare, noch Geschenke von ihnen annehmen werden. Ihr „habt gesehen, daß man sogar die Kleider derer verbrannt hat, die gestern hingerichtet „worden. Euer Volk kan es mit den Unsrigen, die in ihre Hände fallen, eben so hal„ten, wir lassen das gerne geschehen, und verlangen, daß ihr an uns so wenig denken „sollet, als ob gar keine japanische Nation in der Welt wäre. Das ist es, was wir „euch zu sagen haben.„ Nachdem die armen Leute diese traurige Botschaft vernommen hatten, versprachen sie alles getreulich zu erzählen. Darauf führete man sie an den Ort, wo die Köpfe der Hingerichteten in drey Reihen auf Pfähle gestecket worden. Man zeigete ihnen auch einen grossen eisernen Kasten, darin die Cörper der hingerichteten Personen lagen, an welchem eine weitläuftige Aufschrift zu lesen war, die sich mit den Worten endigte: „Dieses dienet zu einem Denkmahl desjenigen, was gesche„hen ist, und zu einer Warnung aufs künftige. Von nun an, und so lange die Sonne „die Erde bescheinet, soll sich kein Christ unterstehen, einen Fuß ins japanische Reich „zu setzen. Es sey hiemit aller Welt kund, daß, wenn der König Philip in eigner Person, der Gott der Christen oder der grosse Xaka, eine der ersten japanischen „Gottheiten, sich unterstehen sollten, dieses Gebot zu übertreten, sie dafür mit ihrem „Kopf büssen sollen.„ Hierauf gaben sie den unglücklichen Leuten ein altes Schiff, um auf demselben nach Macao zurück zu schiffen, welches ihnen jedoch lieber war, als wenn man sie auf eines der holländischen Schiffe gebracht hätte, die an der Küste lagen, und ihnen angeboten wurde, sie in diesen Hafen zu bringen t).

§. 29.

Neue vergebliche Versuche deswegen.

Als Don Juan, Herzog von Braganza, den Thron von Portugall bestieg, und den Namen Johann 4. annahm, so machte er im Jahr 1646 einen neuen Versuch zum Vortheil der Stadt Macao, und schickte Don Gonzalo Segneira als seinen Abgesandten an den Kaiser von Japan, um ihn zu benachrichtigen, daß

t) Charlevoix l. c.

1640 Portugall nicht mehr von der Krone Spanien abhängig sey, und da dieses die Hauptursache gewesen war, warum der Nation alles Gewerbe mit den Japanern untersaget worden, so hoffete er, daß man zwischen den Bürgern von Macao und den Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät ein gutes Vernehmen wieder hergestellet werden könte. Der Abgesandte wurde ganz höflich aufgenommen, und ein Expresser an den Hof geschicket, der seine Ankunft melden muste. Ohngefähr einen Monat nachher kam ein Courier mit der Antwort des Kaisers zurück, die darin bestund, daß sein Gesuch nicht statt hätte, daß er aber mit seinem Gefolge ungehindert wieder abreisen könte u). Im Jahr 1685 zeigte sich eine andere günstigere Gelegenheit, welche die Portugiesen begierig ergriffen. Ein japanisches Schiff, das von ihren eigenen Küsten war verschlagen worden, muste seine Zuflucht zum Hafen zu Macao nehmen, wo diejenigen, die auf dem Schiffe waren, sehr liebreich aufgenommen wurden, und als man sie auf gemeine Kosten so lange verpfleget, bis sie sich von der ausgestandenen Noth und Gefahr erholet hatten, so wurden sie auf eins der besten Schiffe, so dem Hafen zu Macao gehörete, gebracht, und in ihr Vaterland zurück geschicket. Als sie vor Nangazaqui Anker geworfen, und die Japaner ans Land gesetzet hatten, so wurde ihnen im Namen der Obrigkeit zu wissen gethan, daß sie ihnen für dieses edelmüthige und höfliche Betragen schuldigsten Dank sagten, dabey aber ihnen wohlmeinend riethen, daß sie aufs künftige Niemand von ihren Leuten wieder nach Japan schicken möchten, indem sie ihren Zweck dadurch nicht erreichen würden x). Man kan daraus abnehmen, wie wichtig dieser Handel gewesen, und wie wehe es den Portugiesen gethan haben müsse, als sie die Wirkungen dieses unersetzlichen Verlustes gespüret

§. 30.

Vorgang mit den Holländern zu Firando.

Denen Spaniern war bereits 1625 aller Zusammenhang mit Japan verboten worden y), und 1638 erschien eine neue Verordnung von Seiten des japanischen Kaisers, worin allen spanischen Unterthanen bey Lebensstrafe untersagt wurde, einen Fuß auf Japan zu setzen, oder, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, in einem der Häfen dieses Reichs einzulaufen. Es hieß in diesem Edicte ausdrücklich, daß unter allen Europäern die Holländer allein eine freye Handlung nach Japan haben sollten z), welche Freyheit sie doch mit tausend Kränkungen und Demüthigungen erkaufen musten, wovon der Vorgang mit dem Peter Nuyts a) ein merkwürdiges Beyspiel abgeben kan. Es ist wol kein Ort in Ostindien, wo die Handlung der Holländer jetzt so eingeschränkt und unerheblich ist, als in Japan. Es ist wahr, man hat ihnen eine kleine Insel eingeräumet, wo sie ihre Waarenlager haben, ingleichen einige schlechte Häuser, in welchen die, so in der Compagnie Dienste stehen, sich aufhalten. Es ist aber dieses in der That nur ein Gefängniß, in welches sie eingesperret werden, so lange sie hier sind, und es ist ihnen nicht erlaubet, nur über die Brücke zu gehen, die diese Insel mit der Stadt Nangasaqui verbindet. Der einzige Schatten der Freyheit ist der, daß der oberste der Compagnie jährlich mit zwo oder drey Personen als ein Abgesandter an den kaiserlichen Hof reisen darf, um den Freundschafts-

und

u) Ebendas. S. 215. f.

x) Charlevoix Hist. de *Japon* Th. 7. S. 307. f.

y) Ebendas. Th. 6. S. 202. Ebendas. Th. 7. S. 127. f.

z) Ebendas. Th. 6. S. 364. f. Voyages de Chardin Th. 3. S. 229. f.

a) Charlevoix Th. 7. S. 146. f. Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 219.

und Handlungstractat, der zwischen dem Monarchen und der Compagnie aufgerichtet worden, zu erinnern. Eine Hauptursache, warum die Holländer so hart gehalten werden, soll diese seyn, daß sie mit dem japanischen Frauenzimmer zu vertraut geworden; die eigentliche Ursache aber ist ein wohlgegründeter Verdacht, daß die Holländer damit umgegangen, sich durch Gewalt fest zu setzen, wovon sie sehr deutliche Spuren merken liessen. Herr Caron, ihr damaliger Oberster in Japan, war ein Mann von grossen Fähigkeiten, ein Mann, der bey verschiedenen Reisen, die er an den kaiserlichen Hof gethan, Mittel gefunden, sich bey dem Monarchen einzuschmeicheln, da er ihn mit Erzählungen von dem damaligen Zustande von Europa unterhielt, die dieser Herr, wie alle andere japanische Kaiser, überaus gerne hörete. Nachdem er nun auf die Weise öfters Zutritt zum Kaiser erlanget, so wagete er es einstens auf seinen Credit beym Kaiser, und bat um Erlaubniß, ein Haus auf der Insel, wo ihre Factorey wäre, auf Kosten seiner Herren aufzubauen, welches er ihm auch bewilligte. Es wurde der Grund dazu geleget, und der Bau ging frisch von statten, bis endlich eine ganz artige Festung daraus ward, die ein regulaires Viereck vorstellete. Die Japaner, die dergleichen Vestungsbau nicht verstunden, dachten dabey nichts arges, sondern liessen den Bau vollenden. Als der Bau geendiget war, gab Hr. Caron dem General und Rath zu Batavia Nachricht, wie weit er gekommen sey, und begehrete, daß ihm mit den nächsten Schiffen einige Kanonen zugeschicket, und in Kisten mit Kattun eingefüttert, diese aber mit eisernen Reifen wohl beschlagen, und die Böden wohl verwahret werden möchten, andere Kisten von gleicher Beschaffenheit sollten mit Speceren angefüllet werden. Man beobachtete auch alles genau, was er verlangete. Als nun die Schiffe ankamen, so wurde die Ladung zu bestimmter Zeit ans Land gebracht. Indem aber eine Kiste, darin eine metallene Kanone war, fortgerollet wurde, so zerbrach sie, und der Betrug wurde entdecket. Dadurch wurde nun aller Handel gehemmet, bis man des Kaisers Willen und Meinung erfahren. Man brachte diesem Monarchen schlimme Begriffe von den Holländern, und von allen denen bey, deren sie sich bisher bedienet hatten. Er wollte indes den Handel nicht völlig sperren, sondern befahl nur, daß derjenige Holländer, der einen Fuß von der Insel setzen würde sogleich hingerichtet werden sollte, zugleich wurde befohlen, daß Caron wegen seines Verbrechens zu Jeddo, wo der Kaiser residirte, Rede und Antwort geben sollte. Als er nun bey seiner Ankunft befraget wurde, so sagte er gar nichts zu seiner Entschuldigung, der Kaiser warf ihm vor, daß er seine Gnade schändlich gemißbrauchet; worauf ihm aus seinem Bart ein Haar nach dem andern ausgezogen, und er selbst in einen Narrenkittel und Kappe in allen Strassen der Stadt herumgeschleppet wurde. Man schickte ihn hierauf nach der Factorey zurück, mit Befehl, ihn mit dem ersten Schiff, das nach Batavia gehen würde, abreisen zu lassen [b]). Dis scheinet eine wahrscheinlichere Erzählung von seiner Beschimpfung und von der Niederreissung des holländischen Waarenlagers zu seyn, als diejenige ist, die wir anderwärts [c]) lesen, ingleichen warum Caron zu Batavia so schlecht empfangen worden, welches ihn denn bewog, die Dienste der holländisch ostindischen Compagnie zu verlassen, und bey dem Könige von Frankreich Dienste zu nehmen. 1640

§. 31.

b) Hamiltons Account of the East-Indies Th. 2. S. 102. f.

c) Recueil des Voyages au Nord Th. 4. S. 229. f.

1640
Carons Nachricht von Jedso.

§. 31.

Als sich Caron noch in den Diensten der holländischen Compagnie in Japan befand, legte ihm Hr. Lucas verschiedene Fragen in Absicht dieses Landes vor, aus deren Beantwortung nachmals ein kleines Werk entstand, welches in verschiedene Sprachen übersetzt b), und lange als eine der vorzüglichsten Nachrichten von Japan angesehen wurde. Ich will daraus nur dasjenige anführen, was Jedso betrift, ob er gleich von diesem Lande sehr unrichtige Begriffe hatte. Japan, sagt der Verfasser, welches die Einwohner Niphon nennen, scheinet eine Insel zu seyn, doch will ich solches nicht mit Gewißheit behaupten, weil ein grosser Theil dieses Landes den Japanern selbst unbekannt ist. Diejenigen, welche noch die beste Nachricht davon hatten, sagten mir, daß man von der Provinz Quanto, worin die kaiserliche Residenz Jedo gelegen ist, bis zur Landspitze der Provinz Sunga 27 Tage nordostwärts zu reisen habe. Alsdann komme man über einen Arm des Meeres, der ohngefähr eilf Meilen breit seyn mag, in das Land Jesso, oder Eso oder Sesso, welches voller Berge und fast wüst sey. Die Einwohner wären auf dem ganzen Leibe haarig, giengen nackend, trügen lange Bärte und Haare, und hätten mehr ähnliches mit wilden Thieren, als mit Menschen. Doch gebe es bey ihnen vortrefliche Pelzwerke. Sie setzten hinzu, das Land habe einen grossen Umfang, die Japaner wären zwar sehr tief hineingekommen, hätten aber niemals das Ende davon gefunden, auch weder durch ihre Reisen, noch durch die Einwohner des Landes erfahren können, wie weit es sich erstrecke. Sie hätten verschiedene Reisen deshalb unternommen, allein der Mangel an Lebensmitteln hätte sie allemal genöthiget, wieder zurück zu kehren, ohne ihre Entdeckung zu Ende zu bringen. Die Berichte dieser Reisenden in Ansehung dieses grossen Umfanges dieses unfruchtbaren und fast unbewohnten Landes, hätten nebst dem Mangel an Lebensmitteln den Kaiser von dem Vorhaben, dieses Land näher entdecken zu lassen, abgeschrecket. Allein, setzet Caron hinzu, zu einem Beweise, daß es noch ungewiß ist, ob Japan eine Insel ist oder nicht, will ich nur bemerken, daß derjenige Meerbusen, welcher sich zwischen der Provinz Sunga und Jesso befindet, 40 Meilen im Umfange hat, ob er gleich deren nur eilf breit ist, und daß er mit hohen Gebirgen, und einem unwegbaren Lande umgeben ist, welches sich bis an die Grenzen der Provinz Ochio erstrecket, daher man allemal lieber zur See reiset, weil dieser Weg der kürzeste, und nur eilf Meilen lang ist. Dagegen ist der Landweg weit länger, und vielleicht gar unthunlich. Daher kömmt es endlich auch, daß man noch nicht gewiß erfahren können, ob diese Berge wirklich mit dem Lande Jedso zusammenhängen, und daß es bis diese Stunde noch zweifelhaft ist, ob das Meer an diesem Orte Japan und Jedso absondert, und ob es daselbst eine Meerenge oder nur einen Meerbusen macht. Caron nennet hierauf in seinem Verzeichniß der Einkünfte der japanischen Fürsten und Herren, auch einen Sendayno Thiunangoa, Fürsten der Provinzen Massamne und Ochio, dessen Residenz das Schloß Senday ist, seine Einkünfte aber sich auf 640000 Cockiens, jeden zu vier holländische Gulden gerechnet, belaufen.

b) Es war anfänglich holländisch geschrieben, wurde aber 1663 auch von dem Capitain Manlay in das Englische übersetzt. Französisch findet man diese Nachricht in Thevenots Voyages curieuses Th. 3. Recueil de Voyages qui ont servi á l' établissement et aux progrés de la Compagnie des Indes Orientales Th. 5. Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 36. f.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Reise des Martin Gerritsen Vries und Heinrich Cornelis Schaep mit den beiden Schiffen Castricom und Breskens von Batavia nach Jedso.

Inhalt.

I. Verhaltungsbefehle für beide Schiffe.

§. 1.

1643

Einleitung.

Die Republik der vereinigten Niederlande hatte bisher verschiedene Versuche angestellet, in Norden von Europa und Asien einen Weg nach Japan und Ostindien ausfindig zu machen, allein sie waren, wie wir an seinem Orte gesehen haben, insgesamt fruchtlos gewesen. Man gerieth daher auf die Gedanken, daß sich dieser Weg von Süden, und besonders von Ostindien und Japan aus, wo die Republik theils grosse Besitzungen, theils ansehnliche Comptoirs hatte, vielleicht eher würde ausfindig machen lassen. Man sagt a), daß der berühmte Seefahrer, Joris von Spilbergen, der sich durch seine ostindische Reisen, noch mehr aber durch die Reise um die Welt, einen nicht geringen Ruhm erworben, bereits auf diesen Einfall

a) Philosophical Transactions Num. 109. S. 197. f.

1643 fall gekommen, und eine solche Reise auch wirklich unternommen haben würde, wenn er nicht durch verschiedene Umstände davon abgehalten worden. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist des Vries und Schaeps Reise das merkwürdigste, was wir in dieser Art haben. Die Nachrichten von dieser Unternehmung sind zwar überall sehr mangelhaft, allein ich werde sie aus verschiedenen Werken so vollständig zu machen suchen, als mir nur möglich seyn wird (A).

§. 2.

Verhaltungsbefehle für den Capitain.

Die Entdeckungen der östlichsten Küsten der Tatarey, oder des sogenannten Landes Cataja, und die Erkundigung des Landes Jedso waren die vornehmsten Bewegungsgründe zu dieser Reise. Allein eine andere Absicht, welche wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr Antheil daran hatte, war die Erkundigung zwoer in Osten von Japan gelegenen Inseln (B), welche wegen ihres Reichthums an Gold und Silber in grossem Ruf waren. Es wurden dazu die beiden Schiffe Castricoom und Breskens bestimmet, deren ersteres von Martin Gerritsen Vries (C), das andere aber von Heinrich Cornelis Schaep angeführet wurden. Die Verhaltungsbefehle, welche beide Befehlshaber von dem Rath der ostindischen Compagnie zu Batavia erhielten, lauten nebst des holländischen Verfassers vorläufigen Anmerkungen b) folgender Gestalt.

1) Die besten Erdbeschreiber halten die Tatarey für einen der grösten Theile der Welt, welcher in der Länge, oder von Osten nach Westen, nicht weniger als 60 Grad, und in der Breite, oder von Norden nach Süden ohngefähr 30 Grad hält

b) Dierck Rembrantz van Nierop in den Philosophical Transactions Num. 109. S. 158.

(A) In denen philosophischen Transactionen Num. 109. S. 197 wird gesagt, daß Dirick Rembrantz van Nierop eine in holländischer Sprache geschriebene Nachricht von dieser Reise bekannt gemacht, welche zu Amsterdam 1674 in 4. gedruckt worden, allein es ist mir unmöglich gewesen, dieses Buch in den hiesigen Gegenden zu Gesichte zu bekommen. Der von den Verfassern der jetztgenannten Transactionen daraus gelieferte Auszug, die Recueil de Voyages au Nord, des Charlevoix Histoire de *Japon*, Witsens Noord-en Oost-Tartarye, Müllers Sammlungen rußischer Geschichte, und einige andere Werke sind die Quellen, aus denen ich diese Nachrichten schöpfen müssen. Ich werde solche gehörigen Orts getreulich anführen, und zum Schlusse den Bericht eines sonst angesehenen Reisenden von dieser Unternehmung beyfügen, welcher ein merkwürdi Beyspiel ist, wie sehr eine Begebenheit verunstaltet werden kan, wenn sie aus keiner reinern Quelle, als aus mündlichen Ueberlieferungen geschöpfet wird.

(B) Diese Inseln sollen 150 Meilen in Osten von der japanischen Provinz Exu liegen. Man sagt, daß die Japaner in Ansehung derselben überaus eifersüchtig sind, und niemand einige Nachricht davon ertheilen wollen. Die nördlichste, welche von Japan am meisten entfernet ist, heisset Gensima, das ist die Silberinsel, die andere aber, welche näher lieget, und grösser ist, Kensima oder die Goldinsel genannt. Dies ist aber auch alles, was man von ihnen weiß, oder vielmehr, was man von ihnen saget. Im Jahr 1620 soll König Philipp 2. von Spanien ein Schiff abgeschickt haben, sie zu entdecken, welches aber seinen Endzweck nicht erreichen können. Charlevoix Histoire du *Japon* Th. 1. S. 21.

(C) Der Name dieses Capitains wird auch von einigen Martin Heritzoom van Uritz geschrieben. Ich folge denen Philosophical Transactions, welche vermuthlich die wahre Schreibart des holländischen Schriftstellers werden beybehalten haben.

hält. Unter den vielen Gegenden, welche dieses Land in sich fasset, wird Cataya für das vortreflichste gehalten, welches in einem gemäßigten Clima, ohngefähr unter dem 50° Norderbreite lieget, und die erste Provinz des grossen Chams ist, der in der Hauptstadt derselben, Namens Cambalu residiret, welche Stadt wegen der grossen Handlung berühmt ist, so aus der ganzen Tatarey und China dahin getrieben wird. 1643

2) Die östliche Küste dieses Landes ist in der Schiffahrt noch berühmter, weil von derselben eine ansehnliche Handlung nach alle umliegende Küsten und Gegenden getrieben werden soll. Weil sie aber in einem sehr abgelegenen Winkel der Welt lieget, so sind weder die Europäer, noch eine andere morgenländische Nation, ja nicht einmal die angrenzenden Chinesen im Stande gewesen, einige Handlung mit dieser Küste zu errichten.

3) Der Ruf von diesem Cataya hat verschiedene erfahrne Seefahrer gereizet, mancherley Wege dahin ausfindig zu machen, sowol von Ostindien aus, als auch durch die magellanische Strasse, durch Nordamerica um Nova Zembla herum, ja gerade durch den Nordpol selbst. Die drey letztern Wege sind sowol von den Engländern, als auch den Holländern zu verschiedenen Malen, obwol vergebens versucht worden, dergleichen auch die zwo vom Linschooten beschriebene Reisen vom Jahr 1594 und 1595 waren.

4) Seit dieser Zeit ist in Ansehung des Landes Cataya weder durch Norden, noch von Ost- oder Westindien aus, nichts weiter versucht worden, bis auf das Jahr 1639, da zwey holländische Schiffe unter der Anführung des Capitains Matthias Kwast ausgeschicket wurden, die östliche Küste der grossen Tatarey, insbesondere aber die berühmten Gold- und Silberinseln zu entdecken, allein sie wurden durch verschiedene widrige Zufälle genöthiget, unverrichteter Sache wieder umzukehren.

5) Weil die Holländer aber von den Vortheilen dieser Entdeckung hinlänglich überzeuget waren, blieben sie auf dem Vorsatze andere Schiffe dahin zu senden, und wähleten dazu das Schiff Castricoom nebst einer guten Jagd. Sie zogen zuvor den erfahrnen Piloten Franzis Jacobsen Visser, nebst verschiedenen andern zu Rathe, welche der Meinung waren, daß wenn man die Tatarey und die in Osten von Japan gelegenen Inseln entdecken wollte, man den Lauf zwischen Japan und Corea nehmen müsse. Allein die Ungewißheit einer guten Durchfahrt auf dieser Seite, und die vielen daselbst befindlichen Sandbänke und Klippen bewegeten sie endlich, den Rath zu geben, daß man ostwärts bey Japan vorbey, durch eben dieselbe See als den sichersten Weg seegeln sollte, vornemlich weil es sehr wahrscheinlich sey, daß man in Ansehung des im 40° nordwärts gelegenen Clima, in der tatarischen See, nicht von den Monsons gehindert werden, sondern eben so veränderliche Winde als in Europa antreffen würde.

6) Der Capitain Vries bekam also Befehl, den 1. April oder noch eher von Ternate in See zu gehen, und wenn er über Gilolo hinausgekommen seyn würde, mit den veränderlichen Winden, welche in der gedachten Jahreszeit in diesen Gegenden gemeiniglich zu wehen pflegen, nordostwärts zu seegeln, wodurch er bis auf den 10ten oder 15ten Grad Norderbreite kommen würde. Hierauf sollte er durch eben dasselbe

 Meer

1643 Meer nach und nach immer mehr nordwärts bis an die östliche Küste von Japan seegeln, welche er ohngefähr um 37° zu Gesicht bekommen würde.

7) Wenn nun die Schiffe auf diese Art die östliche Küste von Japan, ohngefähr den 20ten oder 25. May erreichet haben würden, sollten sie ihren Lauf, im Angesicht des Landes, nordwärts und nordwestwärts richten, bis die gedachte Küste sich mehr westwärts lenken würde. Sie sollten auf diesem Wege untersuchen, wie weit sich der äusserste Theil von Japan nordwärts erstrecke, und ob sie auf dieser Reise das Land, welches die Japaner Jesso nennen, zu Gesicht bekommen könten, imgleichen ob dieses Jesso mit China oder der Tatarey einerley Land, oder eine zwischen beiden gelegene Gegend oder Insel sey. Jedoch sollten sie auf diese Untersuchung nicht zu viele Zeit wenden, sondern ihren Lauf so lange sorgfältig nordwestwärts fortsetzen, bis sie die Küste der Tatarey oder des Landes Cataya entdecken würden, welches sie denn so weit südwärts zu thun suchen sollten, als die Winde und das gedachte Land Jesso solches verstatten würden. Die Directores hoffeten, daß solches zwischen dem 40ten und 45ten Grad würde geschehen können. Hierauf sollten sie längst dieser Küste nordwärts seegeln, bis sie den Fluß Polisangi, die chataischen Seestädte, Jangia, Brema, oder andere Bayen, Häfen oder Flüsse entdecken würden, in welchen sich ihre Schiffe sicher vor Anker legen, sie aber von den Einwohnern die Beschaffenheit des Landes in kurzer Zeit erfahren könten.

8) Wenn sie nun glücklich angekommen, so sey es wahrscheinlich, daß sie an der Küste von Cataya Schiffe antreffen würden, weil die meisten Erdbeschreiber nicht allein der tatarischen Küste, sondern auch allen benachbarten Meeren eine zahlreiche Schiffahrt zuschreiben, und von einer grossen Handlung reden, welche von hier aus mit denen umliegenden Ländern und Inseln getrieben werde. Würden sie dieses in der That also befinden, so sollten sie vielen Fleiß anwenden, von den dasigen Einwohnern die besondern Umstände ihrer Seereisen zu erfahren, und die vornehmsten Häfen und Handelsplätze, insbesondere aber den Fluß Polisangi und die Stadt Jangia auszukundschaften. Da nun die Directores hoffeten, daß sie nun den 15ten oder 20. Junii einen oder den andern bewohnten Platz entdecket haben würden, so sollten sie die Lage der Küsten, Vorgebirge und Bayen, den Lauf der Flüsse, die Beschaffenheit der Ebbe und Fluth, u. s. f. sorgfältig aufzeichnen, und zwar in so kurzer Zeit, als möglich seyn würde, indem bey dieser Sache vieles darauf ankomme, daß man die Zeit gewinne.

9) Sie sollten sich insbesondere nach der Art und Beschaffenheit der dasigen Einwohner erkundigen, ob sie barbarisch, oder auf einige Art gesittet sind, was für Bequemlichkeiten dem gedachten Lande und dessen Einwohnern fehlen, und daselbst verlanget werden. Und wenn dieses Volk einiges Gold oder Silber blicken lassen sollte, sollten sie sich erkundigen, ob diese Metalle in hohem Werth bey ihnen stehen, und wenn dem also sey, sollten sie in Vertauschung ihrer Waaren keine grosse Achtung für dasselbe blicken lassen, sondern ihnen Kupfer, Zinn, Bley, u. s. f. zeigen, und sich stellen, als wenn diese Metalle in unserm Lande in höherm Werthe wären, als die ihrigen. Hierauf sollten sie die übrige Beschaffenheit dieses Landes zu erkundigen suchen, was für Städte, Plätze und Nachbarn es hat, wo die Stadt Cambalu lieget, ihre Grösse, Verfassung, Handlung und Religion, ob selbige die muhamedanische oder heidnische ist, und besonders, ob der Groschan ihr Befehlshaber ist u. s. f.

§. 3.

1643

10) Wenn dieses in der Tatarey verrichtet worden, sollten sie sich gegen das Ende des Julii oder um den Anfang des Augusts mit aller Ehrfurcht und Höflichkeit daselbst beurlauben, und durch die tatarische See südostwärts bis auf die Länge des östlichsten Endes von Japan, oder der westlichen Küste von America incognita um die Cabos de Fortuna, Corrientes, oder Mendosina Falsi seegeln, und dieses Land, wenn Wind und Wetter es erlauben wollten, zu entdecken suchen. Von hier sollten sie ihren Lauf gerade südwärts bis an die östliche Spitze von Japan fortsetzen, und dieses Land um 37½ Grad zu Gesicht bekommen, welches ohngefähr den 20ten oder 24. August würde geschehen können. Hier würden sie vermuthlich die an Gold und Silber so reichen Inseln finden, welche Capitain Kwast, im Jahr 1639 vergebens zu entdecken gesucht. Sein Journal enthalte, nebst den Schriften des Kaufmanns, von welchem er begleitet worden, von diesen Inseln folgende Umstände.

Fortsetzung. Entdeckung der japanischen Gold- u. Silberinseln.

11) Es liege nemlich in der Südsee, um 37½ Grad Norderbreite, und ohngefähr 400 spanische oder 343 holländische Meilen, das ist 28° östlicher Länge von Japan, eine sehr grosse und hohe Insel, welche von einem weissen, gesitteten, höflichen und geschickten Volke bewohnet würde, welches einen Ueberfluß an Gold und Silber habe, so wie solches vor verschiedenen Jahren von einem spanischen Schiffe, welches von den Manillen nach Neuspanien geseegelt, in Erfahrung gebracht worden, so daß auch der König von Spanien im Jahr 1610 oder 1611 zu fernern Entdeckung und Besitznehmung von derselben ein Schiff von Acapulco nach Japan geschicket, welche Unternehmung aber fruchtlos gewesen.

12) Da nun die Directores aus dieser und andern Nachrichten überzeuget waren, daß die gedachte Insel in der oben angeführten östlichen Entfernung von Japan liegen müsse, so befohlen sie, daß man diese Insel bey Gelegenheit dieser tatarischen Reise aufs neue zu entdecken suchen, und von der östlichen Spitze Japans unter der Parallele von 37½° Breite, 350 Meilen gerade ostwärts seegeln sollte. Würde man aber die gedachte Insel in dieser Entfernung nicht finden, sollte man noch hundert Meilen weiter in Osten seegeln, damit wenn man sie auch hier nicht finden würde, man versichert seyn könte, daß sie nicht in der gedachten Breite, sondern entweder weiter südwärts, oder weiter nordwärts liegen müsse.

13) Würden sie bis dahin gekommen seyn, welches ohngefähr den 20. September würde geschehen können, sollten sie nach Maßgebung des Zustandes der Witterung, Schiffe und Leute, und nach einer reifen Ueberlegung zu weitern Entdeckungen, einen von den folgenden Wegen erwählen.

14) Entweder sollten sie aus der obgedachten Gegend, wenn Wind und Wetter es zulassen würden, wieder westwärts zurück von 37 bis auf 35° schiffen, um gewiß zu erfahren, ob die gesuchte Insel in dieser Breite, oder in der Gegend gewisser anderer Inseln anzutreffen sey, welche zwischen 30 und 36°, 150 oder 200 Meilen in Osten von Japan liegen sollen, und wo man verschiedene japanische Fahrzeuge angetroffen haben will, welche Silber von da nach Japan geführet. Würden sie aber keine von beiden Inseln finden, so sollten sie alsdann weiter südwärts nach Formosa seegeln.

1643 15) Würde aber der Westwind ihnen nicht erlauben, in der vorgeschlagenen Breite wieder nach Japan zurück zu seegeln, so sollten sie den zweyten Weg erwählen, und nordwärts nach der südwestlichen Küste von America nach das Capo de Jarselles oder Mendosina zu steuren, bis sie das Capo del Algier oder die Küste Trista zu Gesicht bekommen würden. Wenn sie könten, sollten sie hier in einer Bay Anker werfen, etwa in der Gegend, wo 1587 Thomas Candish in 38° vor Anker gelegen, und das Land Neu Albion genannt, und daselbst einige Spuren von Gold und Silber entdeckt habe. Sie sollten hierauf dieses Land zu erkundigen suchen, ihre Leute daselbst erfrischen, und sich mit den nöthigen Lebensmitteln versehen. Wenn dieses geschehen, sollten sie mit einem Nordostwinde, den sie in der späten Jahreszeit vermuthlich hier antreffen würden, so weit als sie könten, südwestwärts seegeln, und die Goldinsel, oder eine von den Silberinseln zwischen 30 und 36°, 100 der 120 Meilen von Japan zu entdecken suchen, im Fall aber solches nicht gelingen würde, ihren Lauf, so wie zuvor, nach Formosa richten.

§. 4.

Anmerkung darüber.

Aus diesen Verhaltungsbefehlen siehet man, daß die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nicht die nächste Absicht gewesen, um deren Willen diese Reise veranstaltet worden. Allein sie war doch genau mit derselben verbunden. Denn hätte man die östlichsten Küsten der Tatarey genauer kennen lernen, so würde man hernach mit geringerer Mühe haben weiter gehen, und aus diesem Meere in das nördliche zu kommen suchen können. Ich weiß daher nicht, wie der Verfasser einer vor wenig Jahren herausgekommenen Schrift c) es als etwas Bekanntes und Ausgemachtes annehmen können, daß die Compagnie diese Reise nur um deswillen veranstaltet, um denen übrigen ihrer Landesleute, welche damals mehr jemals für die Entdeckung des nordöstlichen Weges von Europa aus beeifert gewesen, einen blauen Dunst vorzumachen, und sie unter dem Vorwande, daß man die Sache erst von Ostindien aus versuchen wollte, von eigenen Versuchen abzuhalten.

II. Reise und Entdeckungen des Castricoom.

§. 5.

Der Castricoom seegelt an der japanischen Küste hin.

Die Schiffe seegelten den 3. Februar 1643 unter dem Capitain Vries wirklich aus Ostindien ab, allein den 14. May, sechs und funfzig Seemeilen von Jedo, wurden beide Schiffe durch einen Sturm von einander getrennet, so daß sie sich nicht wieder sahen. Ich werde das Schicksal des Breskens im Folgenden erzählen. Hier wollen wir nur sehen, was der Castricoom auf dieser Reise ausgerichtet (D). Dieses Schiff seegelte nach der Trennung längst einer Küste fort, welche ohngefähr 30 teutsche Meilen von einem japanischen Vorgebirge entfernet war, welches die Landeseinwohner Nabo, die Holländer aber das Cap Goeree nennen, und im

c) Memoires et Observations géographiques et critiques sur la situation des Pays septentrionaux S. 62.

(D) Die Nachricht von denen Schicksalen und Entdeckungen des Castricoom, welche ich im Folgenden liefere, stehet nicht nur in des Thevenots Sammlung von Reisen, sondern auch in dem Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 1. f. und in des Charlevoix Histoire du Japon Th. 6. S. 400. f.

39° 45′ nördlicher Breite lieget. Indem die Holländer von dem 42 bis zum 43° längst dieser Küste hinseegelten, fanden sie zwanzig Faden Wasser, und einen guten leimigten haltbaren Grund. Auf der Höhe von 43 Graden sahen sie die Städte, Tocaptie, Siraroa, und ein wenig weiter hin Contchouri und Croen. Um diesen Orten, welche nahe an einander liegen, giebt es viele Silberbergwerke. Der Boden schien ihnen an einigen dieser Gegenden völlig ohne Gras und Kräuter zu seyn, an andern Orten aber sahen sie doppeltes Land. Dasjenige, welches vor ihnen lag, war niedrig, und hatte kleines Strauchwerk. Die Küste war überaus fischreich, welches sie den Wallfischen zuschrieben, welche die Fische längst den Ufern hintrieben, wo sie viele Hunde sahen, welche in das Wasser springen, die Fische fangen, und sie ihren Herren bringen. 1643

§. 6.

Die Holländer stiegen unter dem 44° 30′ an Land, und fanden, daß die Küste von Eso an diesem Orte voll sehr hoher Berge war, worunter der gröste der Antonienpik genannt worden. Die Anwohnenden versicherten, daß er sehr reiche Silbergänge enthalte. Man siehet daselbst verschiedene Arten sehr gerader und hoher Bäume, welche gute Mastbäume abgeben konten. Der Boden bestehet aus Thon, ist sehr feucht, und fast überall mit Sauerampf und Dornhecken bewachsen. Auf der Höhe von 46° 30′ befindet sich ein grosser Meerbusen, in welchem das Schiffsvolk des Castricoom innerhalb vier Tage über tausend Pfund Salmen längst der Küste fing. Innerhalb desselben ist das Land mit Gras und Kräutern bewachsen, und gleicht der engländischen Küste, der Boden daselbst ist fett. Indessen befinden sich doch auch an einigen Orten Sandhügel, welche sich ziemlich weit erstrecken. Die Einwohner säen und arbeiten nicht, daher sie auch von ihrem guten Boden keinen Nutzen haben, Auf der Höhe von 49° 50′ sahe man kleine mit kurzem Grase bewachsene Hügel. Das Land ist an diesem Orte kaum über eine teutsche Meile breit, und bieget sich nach Nordwest, daher man für die Wellen daselbst nicht sicher ist. Eine oder anderthalb Meilen von der Küste findet sich ein guter Ankergrund, der 40, 35 und 25 Faden Sandgrund hat.

Imgleichen an der Küste von Jedso. Antonienpik.

§. 7.

Unter der Breite von 45° 50′ lieget eine Insel, welche die Holländer die Staateninsel nannten, weiter hin aber eine andere, welche von ihnen den Namen Compagnieland erhielt. Die letztere ist von der ersten durch eine Meerenge abgesondert, welche ohngefähr 14 Stunden breit ist. Sie traten auf dem Compagnielande nahe an einem Berge aus, von welchem ein Strom geschmolzenen Schnees floß. Sie fanden daselbst eine Art mineralischer Erde, welche glänzete, als wenn sie lauter Silber wäre. Sie war mit einem mürben Sande vermischet, denn wenn man die Erde in das Wasser schüttete, lösete sie sich völlig auf. Es giebt in dieser Gegend sehr hohe Berge, welche so wie die Thäler an der Küste mit langem Grase, Sauerampf u. s. f. bewachsen sind, aber keine starken Bäume, ausser einige Birken, und Erlen tragen. Längst dieser Küste verspüret man einen starken Strom, der nach Nordwest gehet. Es ist auch nicht rathsam, hier Anker zu werfen, indem es längst der Küste viele Felsen

Staateninsel. Compagnieland. Strasse Uriez.

1643 sen gibt. Die Staateninsel, welche weiter hin lieget, hat sehr hohe Berge, welche aber ohne Bäume und Gras sind, und deren Gipfel aus Felsen bestehen.

§. 8.

Boden und Flüsse des Landes Jesso.

Als die Holländer auf 45° 10' an einen Ort Namens Acqueis kamen, der am Innern eines Meerbusens lieget, welcher wol zwo Stunden tief in das Land hinein gehet, und eine halbe Stunde breit seyn mag, fanden sie, daß das umliegende Land hoch und ganz mit Bämen bedeckt war. Fast überall ist der Boden thonigt, allein er wird weder gebauet, noch besäet, demohnerachtet träget er sehr gute Früchte, Maulbeeren rothe und weisse Johannisbeeren, Himbeeren u. s. f. Es giebt hier auch viele Eichen, Erlen und andere Bäume, welche gemeiniglich auf den Bergen wachsen. In den Thälern findet man Lilien von einer erstaunlichen Höhe, indem solche über die Hälfte einer Manneslänge beträgt. Die Flüsse sind mit Rohr eingefasset. Das Sandufer längst dem Meere ist voller Rosenbüsche, welche rothe Rosen tragen, und unter den Austerschalen hervorwachsen, womit der ganze Boden bedeckt ist. Denn das Meer ist an diesem Orte voller Austern und Muscheln, welche gröstentheils anderthalb Ellen lang, und eine halbe Viertel Elle breit sind. Die Holländer sahen hier keine andere wilden Thiere, als einen sehr grossen schwarzen Bär, sonst aber weder Schafe noch anderes Vieh, ja nicht einmal Enten noch Hüner, wol aber viele Adler und Falken.

§. 9.

Gestalt, Kleidung und Religion der Einwohner.

Alle Einwohner dieses Landes Eso sind einander gleich, sie sind insgesamt untergesetzt, kurz und dick, haben lange Haare und Bart, so daß ihr Gesicht fast ganz damit bedecket wird, ausser an dem Vordertheil des Kopfs, wo sie sich zu scheren pflegen. Ihre Gesichtszüge sind ganz gut, sie haben keine platte Nase, aber schwarze Augen, eine flache Stirn, und gelbliche Farbe, auf dem Leibe sind sie rauch und haarig. Die Weiber sind nicht so schwarz als die Männer, einige unter ihnen schneiden sich die Haare um den Kopf ab, so daß sie ihnen nicht in das Gesicht hängen, andere aber lassen selbige wachsen, und streichen sie in die Höhe, wie die Weiber auf der Insel Java zu thun pflegen, die Lippen und Augbranen färben sich so blau. Die Männer hängen sowol als die Weiber silberne Ringe in ihre Ohren. Die letztern tragen solche auch an den Fingern, und einige haben kleine Schürzen von einem sehr leichten seidenen Zeuge. So viel die Holländer sehen konten, weiß dieses Volk nichts, oder doch nur sehr wenig, von einer Religion. Denn man bemerkte weiter nichts, als daß sie, wenn sie bey dem Feuer trunken, einige Tropfen Wassers an verschiedenen Orten in das Feuer spritzten, welches vielleicht eine Art des Opfers seyn sollte. Sie stecken auch gewisse kleine abgeschnittene Stöcke in die Erde, woran kleine Fahnen hängen, dergleichen man auch in ihren Häusern siehet. Wenn sie krank werden, schneiden sie lange Stücke Holz, und binden solche auf den Kopf und die Arme des Kranken.

§. 10.

Ihre Sitten u. Gebräuche.

Man bemerkte unter ihnen nicht die geringste Regierungsart oder obrigkeitliche Verfassung, sondern jeder ist sein eigener Herr. Sie haben keine Bücher, und können weder lesen noch schreiben. Man konte sie für Banditen halten, oder für

Leute,

Leute, welche aus einem andern Lande verjaget worden. Sie haben fast insgesamt Narben an dem Kopf. Jeder von ihnen hat zwey Weiber, welche Matten machen, ihren Männern Kleider nähen, ihnen Essen und Trinken zubereiten, und wenn jene Holz in den Wäldern gesammelt haben, tragen diese es in eine kleine Barke, wo sie so gut rudern müssen als die Männer. Sie sind sehr eifersüchtig auf die Fremden, wenn diese ihren Weibern und Töchtern zu nahe kommen, würden es auch für eine Schuldigkeit halten, einen Fremden zu tödten, wenn sie unanständige Absichten an demselben bemerken sollten. Männer und Weiber lieben den Trunk gleich sehr, und berauschen sich leicht. Wegen ihrer langen Haare am Leibe und Kopfe sollte man sie anfänglich für sehr wild halten, allein aus ihrer überaus klugen und überlegten Art zu handeln, siehet man, daß sie es nicht sind. Wenn sie vor denen Fremden erscheinen sollen, putzen sie sich mit ihren besten Kleidern, lassen viele Bescheidenheit blicken, und bezeugen ihre Ehrerbietung dadurch, daß sie sich mit dem Kopfe neigen, und die Hände einige Mal über einander schlagen. Sie singen aber zitternd, wie die Japaner. Wenn man sie um etwas befragt, und ihnen Gelegenheit giebt, frey zu handeln, werden sie sogleich vertraut, und zeigen ein offenherziges und lächlendes Gesicht. Wenn die Weiber in dem Kindbette sind, so wohnen sie in einem besondern Hause, wohin die Männer innerhalb zwoer oder dreyer Wochen nicht kommen. Ihre Kinder sind ganz weis, wenn sie auf die Welt kommen. Wenn die Mütter ihnen die Brust gaben, thaten sie es so behutsam, daß die Holländer nichts von der Brust sehen konten, indem sie solche nicht weiter entblösseten, als für den Mund des Kindes unentbehrlich war. Die kleinen Mädchen laufen bey schönem Wetter zuweilen ganz nackend, allein, wenn sie denen Holländern begegneten, schlugen sie den Kopf nieder, und die Schenkel übereinander, und gaben dadurch genugsam zu verstehen, wie sehr sie sich schämeten, daß sie in dieser Gestalt gesehen wurden. Die Weiber tragen ihre Kinder mit sich herum, und haben solche vermittelst eines um die Stirn gewundenen Tragbandes auf dem Rücken hängen. Sie sind weit reinlicher in ihrem Essen, Trinken, und in ihren Zimmern, deren Fußboden sie mit Decken belegen, als in ihren Kleidern, welche überaus schmutzig sind, und die sie niemals umwechseln. 1643

§. 11.

Ihre Wohnungen und Hausgeräthe.

Ihre Häuser stehen an der abhängigen Seite der Hügel. Einige sind aus aneinander gefügten, und mit Baumrinden bedeckten Bretern gebauet: die mehresten aber bestehen aus eingeschlagenen Pfählen, welche an den Seiten mit Bretern und Baumrinden bekleidet sind, und oben ein Fenster haben, damit der Rauch hinausgehe, weil sie das Feuer allemal mitten in ihrem Zimmer anmachen. Weiter vorne siehet man ein anderes abgesondertes Haus mit einer Art vom Schirme. Es ist zehen oder zwölf Schritte lang, sechs oder sieben breit, und auf dem Boden mit Decken von Binsen beleget. Sie sind ohngefähr zweymal so hoch als ein Mensch, und haben viele Aehnlichkeit mit denen holländischen Bauerhäusern. Ueberdies sind die Thüren so niedrig, daß man sich sehr bücken muß, wenn man hineingehen will. Zehen oder zwölf dieser Häuser stehen allemahl besonders und abgesondert, so daß man ihrer nicht über funfzehen oder zwanzig beysammen findet, und diese Haufen von Häusern stehen oft eine halbe Stunde von einander, obgleich viele darunter gefunden werden, welche

1643 nicht bewohnet sind. Ihr ganzes Hausgeräth bestehet aus binsenen Decken, und ihr Staat aus japanischen Kleider, und etwas Silberwerk. Selten haben sie Stühle und Betten. In diesem letzten Winter starben viele Menschen zu Acquers vor Kälte und Hunger. Sie bedecken diese Leichen mit Austerschaalen, und legen sie gemeiniglich in kleine Kasten, die sie auf vier kleinen Stöcken über die Erde etwas erhaben stellen. Die kleinen Hütten, unter welchen sie solche verwahren, sind sehr gut gearbeitet, man siehet aber nicht, daß sie um diesen Kasten Opfer bringen, wie die Chineser.

§. 12.

Ihre Speisen.

Ihre gewöhnlichste Speise ist Wallfischspeck und Thran, und alle Arten von Kräutern, vornemlich aber Hanmbutten, deren es zu Aqueis eine grosse Menge gibt. Sie sind so groß wie Mispeln, und wenn man sie trocknen lassen, verwahret man sie, als eine gute Speise im Winter. Sie bedienen sich auch kleiner glasirter Schüsseln, von Thon, und anderer Gefässe von gleicher Art, wobey jeder seine kleine Schüssel, und sein Geschirr hat. Anstatt der Gabeln haben sie beym Essen kleine Stöcke. Diejenigen, welche unter dem 48° 50′ wohnen, scheren sich zwar wie die Japaner, tragen auch seidene Röcke wie diese, allein in ihren Gesichtszügen gleichen sie ihnen keinesweges. Sie sind weisser wie diese, und wenn sie essen, bedienen sie sich dieser kleinen Stöcke nicht. Sie sind größtentheils auf japanische Art gekleidet, doch giebt es nur wenige unter ihnen, welche seidene Zeuge tragen. Ihre gemeinste Tracht ist ein mit Blumen bemahltes Zeug, welches sie Kingan nennen. Einige verfertigen sich die Zeuge zu ihren Kleidern selbst, oder bedienen sich der Thierhäute. Die Ermel an ihren Kleidern sind nach den Händen zu sehr enge. Die Männer tragen diese Röcke vorne offen, die Weiber aber zugemacht wie ein Hemd.

§. 13.

Ihre Gemüthsbeschaffenheit u. Beschäftigung.

Dieses Volk ist von Natur faul, indem es die Erde weder bauet noch besäet. Sie bringen ihre Zeit in kleinen Praos oder Barken zu, welche aus dem ausgeholten Stamme eines starken Baumes bestehen, woran der Boord auf beiden Seiten durch vier Breter bis auf einen Fuß erhöhet wird. Sie regieren diese Kähne wie die holländischen Bauren, wenn sie ihre Milch zu Markte bringen, indem sie nicht beide Ruder zu gleicher Zeit in das Wasser lassen. In diesen kleinen Schiffen fangen sie Seewölfe und Wallfische, wobey sie sich knöcherner Harpunen bedienen, deren Spitze mit Eisen oder Kupfer beschlagen ist. Ueberdies haben sie alles, was zu dieser Fischerey nöthig ist, wie auch Angeln, zu dem Fang anderer Fische, und welche denen ähnlich sind, deren man sich in Holland bedienet. Die Vögel fangen sie vermittelst eines Bogens, in dessen Mitte sich ein rundes Loch befindet, worin sie die Lockspeise legen. Wenn nun die Vögel solche berühren, gehet der Bogen los, und sie werden gefangen. Ihre Säbel und Pfeile führen sie jederzeit bey sich, wohin sie auch gehen, und damit tödten sie Bären, Hirsche, Elends- Renn- und andere bey uns unbekannte Thiere.

§. 14.

Ihre Handlung

Sie spinnen den Hanf, welcher in den Wäldern wild wächset, ziehen ihn durch die Zähne, welche ihnen anstatt der Spindel dienen, drehen ihn mit den Händen, und verfertigen auf diese Art ziemlich gute Fäden. Sie vertauschen ihren Wallfisch-

Fischspeck und Thran, im Rauch getrocknete Fische, Pelzwerk und viele Arten von Vogelfedern an die Japaner, als welche alle Jahre einmal hieher kommen, und ihnen Reis, Zucker, japanische Kleider von Seide, oder blauen Kangan, kupfernen Pfeiffen, Tabak, Tobacksbüchsen, und kleine lackirte Gefässe ihre Speisen und Getränke hineinzuthun, ingleichen silberne Ohrengehänge, kupferne Ohrenringe, Aexte und Messer bringen, so daß sie alles, was sie haben, von den Japanern bekommen. Selbst ihre Sprache hat einige Aehnlichkeit mit der japanischen. Sie sind überaus klug und scharfsinnig in demjenigen, was ihre Handlung betrift, indessen sind sie zum Rauben und Stehlen im geringsten nicht aufgelegt. 1643

§. 15.

Diejenigen, welche unter dem 46° wohnen, schätzen das Eisen sehr hoch, und tauschen es gegen ihr Pelzwerk und Vogelfedern, die sie sehr zierlich in Kästen einzupacken wissen, gerne ein. Ihre Waffen sind Pfeile und Bogen, nebst einem kurzen Degen oder Messer, welches längst der Klinge mit einem kleinen silbernen Faden ausgeleget ist. Dieses Messer hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen, dessen sich die Japaner bedienen. Sie tragen es an einem Tragbande, wie die Perser, den Köcher aber an der rechten Seite, wo er an einer um den Kopf gebundenen Scherpe hänget. Ihre Bogen sind 4 bis 5 Fuß lang, und aus Erlenholz verfertiget. Die Pfeile sind eine halbe Elle lang, sehr gut gearbeitet, und haben vorne eine kleine Spitze von Rohr, welche sie in ein schwarzes und so heftiges Gift eintauchen, daß diejenigen, welche damit verwundet werden, sogleich sterben. Wenn sie einen ihrer gefangenen Feinde hinrichten wollen, legen sie ihn der länge nach mit dem Bauche auf die Erde, zween halten ihm die Arme, zween andere aber die Schenkel, worauf derjenige, der die Hinrichtung vermittelst einer mit Eisen beschlagenen Käule verrichten soll, einen Anlauf von zehen bis zwölf Schritt nimmt, und hierauf dem Unglücklichen im Tanzen einen Schlag auf den Kopf, und hierauf noch einige Schläge kreuzweise über den Rücken giebt. Eben so verfahren sie mit denenjenigen, welche sie bey ihren Weibern und Töchtern in unanständigen Handlungen antreffen.

Ihre Waffen, und Art Krieg zu führen.

§. 16.

Matsmey ist die Hauptstadt des Landes, ohnerachtet sie nicht groß ist. Ehe man dahin kömmt, muß man durch eine grosse Bay, Namens Cavendo, nahe an der Stadt aber hat man 13 Fuß Wasser. Hier hat der Fürst oder Statthalter des Landes seine Residenz, die Japaner nennen ihn Matsmey Sinnadonne. Er gehet alle Jahr an die japanische Küste, Namens Nabo, und von da setzet er seinen Weg zu Lande bis nach Jedo fort, um dem japanischen Kaiser seine Ehrerbietung zu bezeugen, dem er vieles Silber, Vögelfedern, deren sie sich zu ihren Pfeilen bedienen, und feines Pelzwerk zum Geschenk bringet. Die berühmtesten Plätze dieses Landes sind Matsmey, Siraca, Tocapsie, Contchoury, Groen, Acqueis, Oubits, Porobits, Sobassari, Croen, Ooutchoeira, Esan und Sirocany. Die Einwohner von Contchoury nennen diese Orte etwas anders, nemlich Matomey, Compso, Pacour, Hape, Tocaptsie, Abney, Sanpet, Oubits, Groen, Siraca, Saro, Contchoury und Acqueis. Man sagt, daß es um diesen Plätzen sehr reiche Silberbergwerke gebe.

Städte und Plätze des Landes Jeso.

 §. 17.

1643 §. 17.

Beschluß dieser Nachricht. Dies ist, fähret hierauf der Verfasser des holländischen Journals fort, kürzlich alles, was wir bis jetzt von diesen neuentdeckten Ländern in Erfahrung bringen können. Wir ertheilen diese Nachricht aus eigener Untersuchung, und nach dem Berichte eines Japaners Namens Oery, der damals nach Matsmey handelte, wohin er Reis, Zucker, blaugemahlte Zeuge, Kingans genannt, woraus sie ihre Westen verfertigen, japanische gemahlte Röcke, Tobackspfeiffen und andere Kleinigkeiten brachte, und dagegen Pelzwerk und Vogelfedern wieder mit zurück nahm. Dieser Japaner versicherte uns, daß Jesso der Eso eine Insel sey, unterschrieb auch den Bericht, den er uns davon ertheilet, und den wir bisher auszugsweise geliefert haben.

III. Entdeckungen und Schicksale des Breskens.

§. 18.

Der Breskens komt an die Küste von Jedso. Was nun das andere Schiff den Breskens anbetrift, so entdeckte dasselbe, nachdem es von dem Castricoom getrennet worden, das Land Jeso auch, und zwar für sich allein. Es war im Monat Junius, als es durch diejenige Meerenge seegelte, welche das Land Jeso von Japan absondert. Dieses geschahe unter der Breite von 41° 50′, und unter der Länge von 164° 48′. An der Landspitze, welche man zuerst entdeckte, zeigeten sich acht oder zehen Klippen als Seegel, und von diesen erstreckte sich ein grosses Reff, eine Meile weit in die See. Man sahe daselbst kleine Fahrzeuge, in welchem die Ruderer in jeder Hand ein Ruder hielten, welches sie wechselsweise gebrauchten, und bald mit dem einen, bald mit dem andern in das Wasser schlugen. Sie fuhren sehr schnell. Es war ein verständiges Volk. Sie hatten schwarze lange rauhe Bärte, waren braun von Gesicht, und trugen vorne auf den Kopf ohngefähr drey Finger breit langes Haar, welches nach hintenzu abgeschnitten war. Man bemerkte daß sie zum Zeichen der Dankbarkeit ihre Hände über dem Kopf zusammenfalteten. Sie waren in Bärenfelle gekleidet, ihre Waffen sind Pfeile und Bogen. Von hier seegelte das Schiff weit in Osten, und die Matrosen fingen in der See viel Kabeljau. Auf der Höhe von 43° 4′ sahen sie wieder Land. Unter 44° 4′ kamen Fahrzeuge an das Schiff, worin das Volk stark von Leibe, und klug im Umgang war. Sie hatten Weiber bey sich, braun von Farbe, und mit blaugefärbten Lippen und Händen. Diese trugen ihre Haare rund um den Kopf, etwa drey Finger breit unter den Ohren abgeschoren, und sahen wie junge Mannspersonen aus. Sie fanden viel Vergnügen am Branntwein trinken. Einige dieser Leute trugen auch Kleider nach japanischer Art, andere aber hatten Kreuße auf ihren Röcken. Ausser dem Bogen und der Pfeile bedienen sie sich auch der Säbel, welche so gemacht sind wie die in Japan. Das Gefässe davon war mit kleinen Stücken Gold, die Klinge mit einem silbernen Rande, und die Scheide mit Laubwerk gezieret. Die Tragbänder, woran die Säbel hingen, waren mit Silber gestickt. Sie trugen silberne Ringe, und nürnbergische Korallen in

(C) Diese Nachricht ist aus des amsterdamschen Burgermeisters Witsens Noord en Oost Tartarye S. 138. der zwoten Ausgabe, so wie Hr. Müller selbige in seinen Sammlungen rußischer Geschichte Th. 3. S. 288. aus diesem seltenen Werke übersetzet hat.

in ihrem Ohren, man sahe bey ihnen auch Seehunds- und Bieberfelle, und einige indianische Zeuge. Ihre Fahrzeuge waren aus einem Baum ausgehölet, und ohne Flügel. 1643

§. 19.

Auf der Höhe von 43° 45′ hatte man wieder Land, so wie auch auf 44° 12′ und 167° 21′ Länge. Das Land, welches sie sahen, war hoch, sonsten aber kamen ihnen auch viele Inseln und gebrochen Land zu Gesicht. Ein wenig weiter nordwärts bemerkte man viele Seehunde und eine Art Gras, welches in der See trieb. Auf 42° 12′ Breite, und 169° 36′ Länge, schien das Land von weitem, als ob es Inseln wären, als sie aber nahe hinzu kamen, fanden sie, daß es festes Land sey, welches an vielen Orten mit Schnee bedeckt war. Hier traten sie an Land, es war aber wüste. In einem Thale nicht weit von der Küste floß ein schönes frisches Wasser, wobey sie auch niedriges Gesträuch, Kirschbäume, Sauerampf, wilden Kohl, Lauch und Brennnesseln fanden. Man sahe aber weder Menschen noch Thiere, als allein einen Fuchs. Auf 46° 15′ Breite, und 172° 16′, wie auch 172° 53′ Länge thaten sich hohe Berge hervor, imgleichen wurde unter 47° 8′ und 173° 53′ Land entdeckt, aber nicht betreten. Dieses Land liegt, zu Folge dem auf dem Schiffe **Breskens** gehaltenen Tagebuche 12° östlicher, als die östliche Spitze von **Japan**, die auf 38° 4′ lieget. Unterschied der Breite 9° 38′; Richtung Nordost zu Ost und Südwest zu West.

Fortsetzung.

§. 20.

Heinrich Cornelis Schaep (F) der Befehlshaber des **Breskens** lief hierauf in einen Hafen an der östlichen Küste von **Japan** ein, welcher unter dem 40° Norderbreite lag, und wo man nur ein von Fischern bewohntes Dorf fand. Sobald die **Holländer** Anker geworfen, baten die Matrosen um Erlaubniß, an Land gehen, und einige ihrer Waaren gegen Landesproducte, vornemlich aber gegen Reis und andere Erfrischungen, woran sie grossen Mangel hatten, vertauschen zu dürfen, welches ihnen auch der Capitain bewilligte. **Schaep** erhielt kurz darauf einen Besuch von einem Edelmanne, der Provinz, und dem Herrn des Dorfs, woraus er schloß, daß er sich in einem freundschaftlichen Lande befinden müsse, und diese Herren auf das beste bewirthete, auch mit seinen vornemsten Officiers einen Besuch bey ihnen abstattete. Allein er erfuhr gar bald, daß man ihn durch alle diese Höflichkeiten nur von seinem Schiffe locken wollen, denn als er mit seinem Wirthe und seinen Officiers in dieser überaus anmuthigen Gegend spatzieren ging, wurden sie in Verhaft genommen, und sehr hart behandelt. Die **Holländer** suchten sich in Freiheit zu setzen, und wieder an ihr Schiff zu kommen, allein die **Japaner** waren ihnen zu stark, und man führte sie gebunden nach **Jedo** zu. Alles, was man ihnen erlaubte, war, daß sie an ihre Leute schreiben, und denselben berichten durften, daß man sie zu dem Kaiser führete und daß sie innerhalb Monatsfrist wieder zurück zu kommen hoffeten. Die vornehmste Ursach dieses Verfahrens war, weil man sie für **Spanier** hielt, welche heimlich Jesuiten

Schaep wird in Verhaft genommen, und zum Kaiser von Japan geführet.

(F) Das folgende ist aus des Charlevoix Histoire du Japon Th. 7. S. 183. f. wo dasjenige, was dem Schaep in Japan begegnet, sehr umständlich erzählet, seiner vorher gemachten Entdeckungen aber mit keinem Worte gedacht wird.

1643 suiten in das Land bringen wollten, wie man seit einigen Jahren auf das härteste verfolget und auszurotten gesucht hatte. Man führete sie daher bey vielen Kreutzen vorbey, um zu sehen, ob sie solche verehren würden, wie die Spanier zu thun gewohnt waren. Allein da sie durch diese und andere Proben den wider sie geschöpften Verdacht nicht bestätigten, wurden sie unter Weges etwas gelinder gehalten. Den [illegible] August kamen sie zu **Nambu**, der Residenz des Königes von **Firachi** an, wo man sie aufs neue in Versuchung führete, aber ihnen übrigens auf das leutseligste begegnete. Von hier hatten sie noch 20 Tagereisen nach **Jedo**, wo sie endlich den 25. August ankamen, und viele Monate hindurch ein so langwieriges und scharfes Verhör auszustehen hatten, als man es sich von dem vorsichtigsten und behutsamsten Volke in der Welt in solchen Umständen nur vermuthen konte.

§. 21.

Wird aber wieder in Freiheit gesetzt.

Doch der Verdacht, **Jesuiten** heimlich in das Land gebracht zu haben, war es nicht allein, dem sie alle diese Verdrießlichkeiten zuzuschreiben hatten, sondern auch der Argwohn, daß sie die von den **Japanern** so geheim gehaltene Gold- und Silberbergwerke hätten entdecken, oder andere Untersuchungen in Ansehung des Landes **Jedso** anstellen wollen, als welches allen Ausländern in **Japan** bey den grausamsten Lebensstrafen untersagt ist. Als die **Holländer** in einem dieser Verhöre betheuerten, daß sie von diesen Bergwerken niemals etwas gehöret hätten, versicherte einer der Dollmetscher sie, daß sie 59 Stunden von der Landspitze gelegen wären. Sie stelleten sich zwar, als wenn sie solches nicht verstanden hätten, erinnerten sich aber dabey, daß, als sie von dem **Castricoom** getrennet worden, sie sich, ihrer Rechnung nach, ohngefähr 56 Meilen in Ost-Südost von **Jedo** befunden hatten. Einige Tage hernach erfuhren sie, daß ein anderes Schiff, welches sie für den **Castricoom** hielten, gleichfalls an der östlichen Küste von **Japan** gelandet sey, und einige Waaren gegen Lebensmittel vertauschet hatte, allein daß der Capitain dieses Schiffes gleichfalls in Verhaft genommen, und nach **Jedo** geführet worden. Endlich wurden sie um die Mitte des Decembers sämtlich wiederum in Freiheit gesetzet, musten aber vorher eine Versicherung unterschreiben, daß im Falle künftig etwas auf sich gebracht werden sollte, sie sich auf dem ersten Befehl wieder in **Jedo** stellen wollten, in welchem Theile der Welt sie sich auch befinden würden, sondern es muste auch der **holländische** Resident zu **Nangasaki** mit seiner Person und allen Schiffen der **holländischen** Compagnie für die Erfüllung dieses Reverses die Gewähr leisten.

IV. Einige Anmerkungen über diese Reise.

§. 22.

Mangelhafte Beschaffenheit der Nachrichten von dieser Reise.

Ohnerachtet nun die uns noch übrigen Nachrichten dieser Reise, welche ich bisher geliefert habe, besonders aber das Tagebuch des **Castricoom** sehr unvollständig und zu mangelhaft ist, geographische Wahrheiten, und besonders in Ansehung der Lage des Landes **Jeso** darauf zu bauen, so sehe ich doch keinen Grund, diese Nachricht für so verdächtig zu halten, als ein neuerer Schriftsteller b) nicht abgeneigt zu seyn scheinet.

b) Memoires et Observations sur la situation des Pays septentrionaux de l'Asie et de l' *Amerique*, S. 61.

net. Will er sie aber doch nicht gänzlich für erdichtet ausgeben kan, so sucht er zum wenigsten eine Menge Schwierigkeiten wider dieselbe gültig zu machen, und behauptet, daß sie die Erdbeschreibung dieser Gegenden in eine Dunkelheit und Verwirrung setze, welche sich unmöglich aufklären lasse. Wir wollen diese Schwierigkeiten anführen, und sehen, ob sie so schwer zu heben sind. Der Verfasser beschweret sich zuförderst e), daß die **Holländer** nirgends für gut befunden, zu bemerken, auf welcher Seite sie geseegelt sind, ein Umstand, den man sonst in allen Journalen zu bemerken pflege. Allein man darf den vorhin angeführten Bericht nur mit einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit lesen, so wird man sogleich sehen, daß ihre Fahrt längst den östlichen Küsten des von ihnen sogenannten Landes **Jesso** hingegangen. Sie befanden sich, als sie in diese Gewässer kamen, an der östlichen Seite von **Japan**, und als beide Schiffe den 13. **May** getrennet wurden, so befanden sie sich Südost von **Jedo**, der Hauptstadt des **japanischen** Reichs. Da nun hierauf, ehe keiner Me[illegible]ge Meldung geschiehet, als bis sie an die von ihnen sogenannte Strasse **Uriez** kamen, so ist gar nicht zu zweifeln, daß sie nicht an der östlichen Küste sollten fortgeseegelt seyn. Es kommt dem Verfasser ferner sonderbar vor, daß die **Holländer** die Tiefe der Bayen nach Graden angegeben f). Es würde dieses gewiß etwas seltsames seyn, wenn es nur gegründet wäre. Allein ich habe davon keine Spur gefunden, und es scheinet auch nicht daß der Verfasser ein anderes Journal von dieser Reise gehabt, als dasjenige ist, welches der **japanischen** Geschichte des mehrmals angeführten **Jesuiten** angehänget ist. 1643

§. 23.

Eigenthümliche Namen des Landes Jedso.

Bey Gelegenheit der in dem **holländischen** Journal angeführten Oerter des Landes **Jeso** fähret der Verfasser g) fort: „Wo sind aber diese Oerter? Wir „kennen nur allein **Matsumay**. Weder die **Japaner** noch die **Russen** gedenken „derer übrigen Namen, noch sonst eines andern Umstandes, den **P. de Angelis** uns von der Gestalt, der Bildung, den Sitten, und der Regierungsform erzählen.„ Was die von den **Holländern** angeführten Plätze betrift, so kommen sie freilich mit denenjenigen Namen nicht überein, welche uns in den **japanischen** und **rußischen** Nachrichten aufbehalten werden. Allein daraus folget weiter nichts, als daß die Namen der Oerter bey denen andern Einwohnern oft andere Namen führen, als bey den Ausländern. Im folgenden aber werden wir sehen, daß das Bild, welches uns die **Holländer** von den **Jedsoern** machen, sehr gut mit demjenigen übereinstimmet, welches uns die neuesten Entdeckungen von den **Kurilen** entwerfen.

§. 24.

Wahrscheinliche Lage der Staateninsel, und des Compagnielandes.

Am meisten bekümmert den Verfasser h) die ungewisse Lage der **Staateninsel** und des **Compagnielandes**, die er nirgends hinzusetzen weiß. Er glaubt, man müsse sie zwischen dem 45ten und 47ten Grad suchen, und alsdann sey es leicht begreiflich, warum sie den **japanischen** und **rußischen** Seefahrern bisher unbekannt geblieben. Die **Russen**, heißt es, welche nur längst den Inseln hingeseegelt sind, „sind niemals bis auf die Länge dieser beiden Inseln gekommen, den **Japanern** aber ist

e) Ebendas.
f) Ebendas. S. 64.
g) Ebendas. S. 68.
h) Ebendas. S. 68.

1653 „iſt bey Lebensſtrafe verboten dahin zu ſeegeln.„ Was hier von den Küſten geſagt wird, iſt etwas undeutlich, und läſſet ſich nur alsdann verſtehen, wenn man annimt, daß der Verfaſſer die von den Holländern entdeckten Länder für zwo von den kuriliſchen ganz verſchiedene Inſeln gehalten, worüber er ſich jedoch nicht deutlich genug erkläret. Wie aber, wenn dieſe beiden Inſeln nichts anders, als zwo der kuriliſchen Inſeln geweſen? Die holländiſchen Beobachtungen ſetzen ſie auf 46° Breite. Siehet man nun die Charte von den kuriliſchen Inſeln an, ſo findet man auf dieſer Höhe verſchiedene durch Meerengen von einander abgeſonderte Inſeln, denen man es aber jetzt freylich nicht mehr anſehen kan, daß ſie von den Holländern ehedem Staateninſel und Compagnieland genannt worden.

§. 25.

Schwierigkeiten dagegen.

Nach dieſen, obgleich ſehr unerheblichen Schwierigkeiten, ſchläget der Verfaſſer ein doppeltes Hülfsmittel vor, ſich aus dieſer vorgegebenen Verwirrung herauszuhelfen. Das eine [i]) beſtehet darin, daß man, wie von ihm auf ſeiner Charte auch wirklich geſchehen, die Inſel Jedſo gleich nordwärts über Matſumay ſetzen, und ſolche an die 14 Grad bis weit über die Mündung des Amurfluſſes hinauf führen ſolle, ſo daß ſie mit der Inſel Sagalin nur ein und eben daſſelbe Land ausmache. Von dieſer bloß willkührlichen Hypotheſe werde ich im Folgenden reden; weil ich es hier nur mit demjenigen zu thun habe, was die vorhin beſchriebene Reiſe der Holländer unmittelbar angehet. Die zwote Hypotheſe, für welche ſchon Hr. Buache eingenommen geweſen, iſt dieſe [k]), daß man das von den Holländern entdeckte Land Jedſo für nichts anders, als für die zwiſchen Kamtſchatka und Japan liegende kuriliſchen Inſeln halte. So natürlich nun dieſer Satz iſt, und einem jeden ſogleich einfallen muß, der den holländiſchen Bericht lieſet, ohne vorher von willkührlichen Hypotheſen bezaubert zu ſeyn: ſo findet er doch mit dem vorhin genannten Hr. Buache noch zwo, ſeiner Meinung nach, unüberſteigliche Schwierigkeiten dabey. „Die eine, ſagt er, iſt dieſe, daß das von „den Holländer geſehene Land zu weit, ſowohl von Kamtſchatka als auch von den „meiſten kuriliſchen Inſeln entlegen iſt.„ Woher dieſer Einwurf auch nur die geringſte Scheinbarkeit haben ſollte, ſehe ich gar nicht ein. Die Holländer gedenken des Landes Kamtſchatka mit keinem Worte, beſtimmen auch, einige aber ſehr unſichere Angaben in dem Journal des Breskens ausgenommen, nirgends die Längen der von ihnen geſehenen Küſten; eine Sache, welche zu Schiffe ohnehin ſehr ſchwer iſt. Der Verfaſſer macht hierauf zwo Anmerkungen ſo aber vornehmlich die Lage der kuriliſchen Inſeln betreffen, und daher hier noch nicht unterſucht werden können.

§. 26.

Fortſetzung.

Die zwote Schwierigkeit [l]) ſoll noch wichtiger ſeyn, und beſtehet darin, daß die Holländer von Jedſo als einem bis zum 49° fortgehenden feſten Lande reden, und verſchiedene Caps und Bayen namhaft machen; dagegen die zwiſchen Kamtſchatka und Japan gelegene Länder, andern Nachrichten zu Folge, aus lauter Inſeln beſtehen. Dieſer Einwurf hat einigen, aber nicht vielen Schein. Buache [m]) wollte denſelben dadurch

i) Ebendaſ. S. 62.
k) Ebendaſ. S. 68.
l) Ebendaſ. S. 70.

m) Conſideration geograph. et phyſiq. par BUACHE p. 55.

dadurch heben, daß er annahm, die Russen hätten sich geirret, was sie für Inseln 1648
ausgegeben, sey festes Land, und die von ihnen geglaubten Meerengen, wären blosse Bayen. Unser Verfasser widerleget dieses Vorgeben mit Recht, kan sich aber dem ohnerachtet nicht entschliessen, die von den Holländern gesehenen Länder für die kurilischen Inseln zu halten. Es ist wahr, der holländische Bericht von dieser Entdeckung ist überaus unbestimmt und unsicher, daher diese ganze Untersuchung verschiedenen Schriftstellern mit Fleiß nur obenhin gemacht zu seyn geschienen, um die grosse Begierde nach einer nordöstlichen Durchfahrt in Holland zu unterdrücken. Wer hindert uns aber zu glauben, daß die Holländer nicht beständig an der Küste hingefahren, daß sie, wie sie selbst gestehen, nur an wenig Orten ausgestiegen sind, und in dieser langen Reihe von Inseln das vielleicht für Bayen gehalten, was doch wirklich Meerengen waren. Die Charte von dieser Reise soll noch verworrener seyn, als das Journal selbst. Hr. Danville n) versichert, das Original davon in Händen zu haben. „Der Anblick der holländischen Originalcharte sagt er, lässet uns alle Freiheit „zu muthmassen, indem man in diesem ganzen Zwischenraume nichts als eine sehr un„vollkommen gezeichnete Küste siehet, welche mit keinen derjenigen Umstände begleitet „ist, die doch bey andern Gegenden auf dieser Charte so wohl ausgedrucket sind. Es „ist augenscheinlich, daß der holländische Seefahrer diesen Theil der Küste nicht „untersucht, sondern sich vielmehr weit davon entfernt gehalten, indem er von der „Küste des Pik Anton gerade nach dem Cap Aniwa und Portland zu geseegelt. „Man kan also nicht sagen, daß es zwischen diesen Orten eine lange ununterbrochne „Küste gebe, die aus dieser Reise bewiesen werden könte, daher wir durch nichts gehin„dert werden, in dringenden Umständen das Gegentheil anzunehmen.„

§. 27.

Fortsetzung.

Bey diesen Umständen hat man eben nicht nöthig, sich um die genaue Bestimmung der Lage der von den Holländern entdeckten, und mit holländischen Namen belegten Inseln so ängstlich zu bemühen. Die viel zu unsichern Ausdrücke des holländischen Journals würden es hierin niemals zu einer vollkommenen Genauigkeit bringen lassen. Ueberdies ist auch die Lage der kurilischen Inseln selbst noch nicht zu dem Grade der Richtigkeit gebracht worden, daß man von dieser oder jenen Insel mit Gewißheit sagen könte, sie, und keine andere sey eben das von dem Vriez entdeckte Staaten, oder Compagnieland. Noch willkührlicher aber würde es seyn wenn man mit dem Hrn. Prof Müller o) eine durch Erdbeben geschehene Zerrüttung oder Zerstörung dieses ehemaligen festen Landes, und Zertheilung desselben in Inseln annehmen, oder mit andern p) die von dem Vriez gesehenen Länder mit dem vom Vasquez de Gama entdeckten Lande, als dessen Lage noch ungewisser ist, für einerley halten wollte. Wenn man in Erwegung ziehet, daß auf der einen Seite die Lage der kurilischen Inseln noch nicht durch astronomische Beobachtungen bestimmet, folglich nur ohngefähr und höchstens wahrscheinlich ist, und daß auf der andern Seite die von dem Vriez

n) Lettre de Mr. *d'Anville* au P. *Castel* S. 27.

o) Müllers Saml. rußisch. Gesch. Th. 3. S. 95.

p) Kraschenienikow Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 41.

1643 Priez angegebene Läge seiner Inseln auch keinen höhern Grad der Gewißheit hat, so wird man der Wahrscheinlichkeit nicht sehr zu nahe treten, wenn man die letztern unter den erstern sucht. Man sehe nur die Charte von den kurilischen Inseln an, so wird man zwischen dem 45 und 47° verschiedene Inseln finden, die man für das Compagnieland und Staateneiland halten könte, wenn man nur von beiden mehrere und zuverläßigere Bestimmungsgründe hätte.

V. Taverniers Nachricht von dieser Reise.

§. 28.

Abfahrt der Schiffe.

Ehe ich diese Reise der beiden Schiffe Castricoom und Breskens gänzlich verlasse, will ich noch diejenige Nachricht beybringen, welche Tavernier, ein sonst angesehener Reisebeschreiber, von dieser ganzen Reise ertheilet q), ohngeachtet sie so romanenhaft und abentheuerlich ist, daß man sich wundern muß, wie ein Mann von Einsicht und Geschmack, seinen Namen zu einem so schlecht zusammenhängenden Gewebe von lächerlichen Erdichtungen hergeben können. Nachdem dieser Verfasser einen gewissen Präsidenten des holländischen Comptoirs zu Japan, den er zwar nicht nennet, der aber, wie aus allen Umständen erhellet, Caron ist, von dem ich im vorigen geredet habe, auf die allerverhaßteste Art geschildert, und noch kurz zuvor den Vorgang zu Firando aber auf eine eben so abgeschmackte und erdichtete Art erzählet hatte, fähret er folgender Gestalt fort.

„Nachdem er sich so glücklich aus dieser gefährlichen Sache gewickelt, hatte „er einen andern Anschlag, und begehrte von dem General zu Batavia, welcher „gleichfalls ein unruhiger und verwegener Mann war, daß er zwey Schiffe ausrüsten „sollte, alle Seeküsten Japans, und vornemlich diejenigen, welche den Goldadern „nahe gelegen zu untersuchen, um zu sehen, ob nicht gute Häfen für die Sicherheit „der Schiffe, und bequeme Oerter, Schanzen aufzuwerfen, zu finden wären, damit „man der Ungewißheit des japanischen Hofes, der eben so unbeständig als das Meer „sey, nicht mehr unterworfen seyn dürfte. Der General versahe diese Schiffe mit „auserlesenem Volke, mit tapfern Soldaten und guten Bootsknechten, desgleichen „auch mit Proviant für zwey Jahr, und allerhand nothwendigen Werkzeug zum Graben „und zum Bauen.

§. 29.

Staateninsel und Compagnieland.

„Einer von seinen sieben Räthen wurde zum Haupt dieses Vornehmens erwählet. Man sagte, diese zwey Schiffe hätten die Küsten Japans von Osten bis „Süden, und von Süden bis Norden durchlaufen, und einen Umkreis um diese Inseln bis an den 47ten Grad der Norderbreite gegen dem Land Jesso gethan, auch „eine Insel gefunden, welcher sie den Namen der Staateninsel gegeben. Sie hätten „hierauf ein anderes Land angetroffen, so sie das Land der Compagnie genennet, „welches von weissen Völkern mit langen Haaren in japanischer Kleidung bewohnet „gewesen. Sie fanden, daß es mit Ulhan und Corea grenzet, und nachdem sie „lange Zeit auf diesem Meere in der Irre herum geschweifet, ohne eine andere Absicht „zu haben, als etwas neues zu entdecken, fuhren sie durch die Meerenge Sangaar, „welche das Land Jesso und Japan scheidet, und kamen längst derselben Küste wiederum in Osten, um die Meerbusen Aizu und Xendai, allwo die Goldadern sind, zu „ent-

q) Taverniers Reisen, der teutschen Ausgabe zu Genf vom Jahr 1681 in Fol. Th. 3. S. 16. f.

„entdecken. In dieser Gegend ergrif sie im Angesicht der Berge, in denen die Gold„adern sich befinden, ein überaus starker Sturm, welcher fünf ganzer Tage währete. 1643

§. 30.

„Das zweite dieser Schiffe strandete an der Küste, und kam niemand davon. „Das erste Schiff hielt sich zwar länger, aber als sie am Ufer des Landes, von wan„nen man die Berge Sataque siehet, schiffeten, fing der Sturm an, so heftig sich zu „erheben, daß das Schiff auf dem Felsen scheiterte. Von diesem zweiten Schiffbruch „wurde allein der Admiral und 13 Personen, so an das Land kamen, theils auf Bre„tern, theils durch Schwimmen errettet. Die an der Küste wohnenden Japaner „liefen von allen Orten herzu, sie zu besehen, und verwunderten sich, Leute anzutref„fen, deren Sprache sie nicht verstunden. Nichts destoweniger nahmen sie dieselben „mit vieler Leutseligkeit auf, und berathschlagten, wie sie sich mit diesen fremden Völ„kern verhalten sollten, weil in dem ganzen Reiche ein allgemeines Verbot war, eini„gen Fremden es sey auch unter was für Vorwand es wolle, aufzunehmen. Der „Verständigste unter ihnen sagte, man müste sie zum Kaiser führen. Dieser Vor„schlag ward von allen andern gut geheissen, und wurden sie demnach den folgenden „Tag auf Jeddo, so ohngefähr 100 Meilen davon lieget, geführt.

Die Holländer werden nach Jeddo geführet.

§. 31.

„Als der Kaiser ihre Ankunft vernommen, befahl er, daß man sie wohl hal„ten sollte, und ließ ihnen sagen, daß er sie bald sehen wollte. Nach acht Tagen ließ „er dieselben holen, und befragen, aus welchem Lande sie wären, und mit was für „Vorsatz sie in seinen Meeren herumschweiften. Der Admiral, der ein kluger Mann „war, wie er hernach erwiesen, antwortete, er sey ein Holländer, und hätte von Ju„gend auf die Waffen für sein Vaterland getragen, daß er zu der Zeit, da das Un„glück oder vielmehr seine eigene Ehre, ihn daraus vertrieben, tausend Pferde, und „2000 zu Fuß commandiret. Ich war, sagte er, einer der Vornemsten der Armee, „und durch meine gute Dienste erlangte ich grossen Ruhm. Der Fürst, welcher unser „Haupt ist, hatte zu mir ein gutes Vertrauen. Allein einer seiner Verwandten war „deswegen eifersüchtig, und begnügte sich nicht, mich bey demselben zu verkleinern, „sondern suchte auch alle Augenblicke Anlaß zu Zänkereyen. Ich bekenne, daß, wenn „ich die Verwandschaft nicht angesehen hätte, ich solches so lange nicht gelitten haben „würde. Aber er mißbrauchte meine Gedult endlich dergestalt, und bewieß mir eine „solche empfindliche Schmach, daß ich wider ihn zum Degen zu greiffen gezwungen „wurde. Sein und mein Unglück wollte, daß ich denselben in dem ersten Streich er„legte. Meine Freunde waren mir zur Flucht behülflich, und versteckten mich etliche „Tage, des Fürsten Zorn zu vermeiden. Allein dieser war so heftig, daß sie mir rie„then, ich sollte mich auf etliche Jahre entfernen. Damit nun dies mein Elend er„träglicher würde, und ich meinem Vaterlande nichts destoweniger dienen könte, bat „ich meine Eltern, mir zwey Schiffe ausrüsten zu lassen, um die Seeräuber, welche „die indianische Handlung verhindern, zu bekriegen. Ich habe sie ein ganzes Jahr „lang in die Flucht geschlagen. Vor weniger Zeit aber ergrif uns ein Sturm mit „solcher Gewalt, daß wir keine sichere Fahrt haben konten, und meine Schiffer, welche „in der Orientalischen See wenig erfahren sind, wusten den Ort, da wir waren, nicht

Deren Verhör bey dem Kaiser.

1643 „zu erkennen. Ein neues Ungewitter, welches viel stärker als das erste war, trieb „uns so, daß wir uns dem Winde ergeben mußten, der uns endlich an die Küsten ei„nes Reichs getrieben, allwo wir Schiffbruch erlitten. Es sind von 400 Mann nur „14 glücklich in das Land eines mächtigen und großmüthigen Fürsten gekommen, wel„cher hoffentlich Erbarmung über unser Unglück haben wird.

§. 32.

Sie kommen in grosse Verlegenheit.

„Als der Dollmetscher diese Erzählung dem Kaiser ausgelegt, hatte er, und „alle Herren seines Hofes Mitleiden, und sahen dieses Fremden Herzhaftigkeit und „gutes Ansehen mit Verwunderung an. Der Kaiser that ihm, und allen den Seini„gen grosse Verehrungen, und befahl, daß man sie nach Kisma auf das holländi„sche Comptoir, so 25 oder 30 Tagereisen von Jeddo liegt, führen, und auf der „Reise wohl halten sollte. Sie blieben daselbst vier Monat, und warteten auf die „Schiffe, welche jährlich von Batavia nach Japan fahren. Es hatte der Admiral „gute Zeit, den Präsidenten von den Ländern, die er entdecket, und von demjenigen, „was sich bey ihrem Schiffbruch zugetragen, Nachricht zu geben. Eines Tages, da „er die Rede, welche er an den Kaiser gethan, erzählete, und der Präsident sich über „den fertigen Verstand, so der Admiral hatte, da er aus dem Stegereif eine so glaub„liche Begebenheit erdenken können, erfreuete, hörte ein japanischer Knecht, der in „des Präsidenten Diensten war, ohne daß derselbige es merkte, zu. Die holländi„schen Kaufleute in Japan haben im Gebrauch, bey ihrer Ankunft daselbsten, japa„nische Knaben in Dienst zu nehmen, sie die niederländische Sprache zu lehren, „damit sie selbige für Dollmetscher in ihrer Handlung gebrauchen können. Der Prä„sident und der Admiral hatten denselben Tag die Behutsamkeit, welche in fremden „Landen erfordert wird, vergessen, und redeten von ihren Leuten allzu frey. Etliche „Monate hernach, wurde dieser Knecht von dem Präsidenten, welcher ein strenger „Mann war, übel behandelt. Die Japaner, und vornemlich das gemeine Volk, „sind stolz und rachgierig, dieser nun, die übele Begegnung, so er von seinem Herrn „erlitten, zu rächen, ging zum Statthalter zu Nangasaqui, und sagte ihm alles, „was er von dem Gespräch gehört hatte. Der Statthalter befand dieses Vorbringen „wichtig genug, um solches nach Hofe zu berichten. Der Kaiser war über solchen „Betrug dergestalt erzürnet, daß er alsobald dem Statthalter befahl, den Admiral „und alle die Seinigen in Verhaft zu nehmen, und selbige unter guter Bedeckung nach „Jeddo zu schicken, wobey er verbot, kein holländisches Schiff in den Hafen einzu„lassen, bis daß er von dieser Sache den rechten Bericht erfahren.

§. 33.

Fortsetzung.

„Dieser Befehl war nicht so geheim, daß des Präsidenten Freunde nicht „Nachricht davon erhalten hätten, und ob sie gleich die eigentliche Ursache dieser Ver„änderung nicht erfahren konte, so riethen sie ihm doch noch zu rechter Zeit, den Ad„miral fortzuschaffen, damit derselbe vor Ankunft des Befehls zu Nangasaqui nach „Batavia absegeln könten. Acht Tage hernach kamen drey holländische Schiffe „zu Kisma an, da denn der Statthalter ihnen verbot, niemand ans Land zu lassen. „Der Präsident that als ob er über dieses Verbot sehr bestürzt wäre, begehrte derohal„ben

„den von dem Statthalter die Ursache zu wissen, der ihm aber antwortete: dem Kai- 1643
„ser ist eure Schalkheit geoffenbaret, ihr habt von mir keine Freundschaft mehr zu hof-
„fen, ich habe die Ankunft eurer Schiffe nach Hofe berichtet, und werde den Befehl,
„so mir von da zukommen wird, vollstrecken. Der Präsident zweifelte nunmehr nicht,
„daß des Admirals falsches Vorbringen entdeckt worden, aber er konte nicht argwoh-
„nen, wie solches ausgekommen. Allein sein Japaner machte sich von ihm weg, und
„da fiel es ihm ein, daß er demselben übel begegnet sey, und aus dem, was darauf er-
„folgt war, konte er den Urheber des Uebels genugsam erkennen, auch der Befehl, so
„nachmals vom Hofe kam, gab ihm alles klärlich zu verstehen. Dieser Befehl lautete
„so, daß der Statthalter zur Stunde die 3 holländischen Schiffe, ohne zu gestat-
„ten, daß einige Leute oder Waaren ans Land kämen, zurück schicken, und dem Präsi-
„denten anzeigen sollte, wie der Kaiser vernommen, daß sein Admiral ein Betrüger
„und Kundschafter sey, daß er demselben seinen verdienten Lohn geben sollte, und da-
„fern man ihn mit erstem guten Winde nicht wiederum zurück schicken würde, wollte er
„alle von seiner Nation tödten, und die Waaren ins Meer werfen lassen.

§. 34.

Wie sie sich daraus befreyen.

„Als der Admiral zu **Batavia** wieder ankam, redete ein jeder unterschied-
„lich von dem Ausgange seiner Reise. Der General war über den Verlust seiner
„Schiffe bekümmert, aber noch vielmehr, daß der Admiral in dem Meerbusen Pan-
„dai nicht an das Land kommen können, um die Goldadern zu entdecken, welche dem
„Lande **Japan** grosse Reichthümer eintragen. Die Verständigsten des Raths befürch-
„teten, des Admirals unwahrhaftes Vorbringen möchte offenbar, und der Kaiser über
„diesen Betrug wider sie dergestalt erzürnet werden, daß es ihnen endlich wie den Por-
„tugiesen gehen dürfte. Ihre Furcht war auch nicht ohne Grund, denn bey der Zu-
„rückkunft der vorbemeldten drey Schiffe, vernahmen sie die Gefahr, in deren ihre
„ganze Nation in selbigem Lande befindlich sey, dafern sie den Admiral nicht ohne Ver-
„zug zurück schickten. Der Rath versammlete sich ausserordentlich, um eine so wich-
„tige Sache zu überlegen. Sobald der Compagnie Beamte sich für Bürger zu **Ba-**
„**tavia** aufnehmen lassen, gehen sie nicht mehr in den Rath, aber diesesmal wurde die-
„ses Gesetz überschritten, und nicht allein die alten Beamten, sondern auch die vor-
„nehmsten Bürger der Stadt, zu dieser Sache erfordert. Alle waren der Meinung,
„den Admiral wieder zurück zu schicken, und sagten, daß in dergleichen Begebenheiten
„einer allein sterben müste, damit das ganze Volk errettet würde. Der Admiral er-
„hielt von diesem Schlusse Nachricht, und widersprach öffentlich der Gewalt und Un-
„billigkeit, so man ihm anthun wollte, weil er nicht ihr, sondern der Republik **Hol-**
„**land**, welche allein über sein Leben und Tod Macht hätte, gebohrner Unterthan sey.
„Für diese wolte er sein Leben tausendmal dargeben, aber für diejenigen, welche in einer
„particulair Handlung intereßiret wären, sich aufzuopfern, und dem Tod entgegen zu
„gehen, sey er keinesweges verbunden. Die Prediger nahmen seine Parthey, und
„machten daraus einen Religionspunct, das gemeine Volk empörte sich wider den Ge-
„neral, und der Aufruhr schien überhand zu nehmen, bis die Seeofficiers, welche auf
„der Reede lagen, mit ihren Soldaten ans Land kamen, und das Volk zurück trieben.
„Die Schwürigsten wurden angehalten, und die Sache wurde endlich durch Vermit-

1643 „telung eines Predigers beygelegt, welcher mit seinem angenehmen Vortrage den Admiral in die Rathsversammlung einzuwilligen, und dadurch den Tumult zu stillen, bewogen hätte. Er versprach darauf wiederum nach Japan zu seegeln, wenn man ihm zu dieser Reise alles, was er für seine Person, so er vorstellen wollte, begehren würde, verschaffen wollte. Hierauf forderte er sogleich zwey Schiffe, prächtig ausgerüstet, eine Begleitung von 50 auserlesenen Mann, deren jeder dreyerley Kleidung von dem allerkostbarsten Zeuge hatte, 50000 Kronen für seine Reise, einen Credenztisch von Gold und Silbergeschirr, und die übrige Geräthschaften von eben der Art. Er verlangte zugleich, daß alle diejenigen, welche ihn begleiten würden, denselben als eine Person von hohem Stande ehren sollten. Man versprach dieses alles, und ein jeder gab etliche Stück her, diesen Credenztisch desto prächtiger zu machen.

§. 35.

Fortsetzung. „Der Admiral fuhr von Batavia ab, und kam glücklich zu Nangasaqui an. Der Gouverneur verwunderte sich über diese zwey Schiffe, indem er wohl sahe, daß es keine Kaufschiffe wären, und ließ selbige besichtigen. Aber noch mehr verwunderte er sich, als er hörete, daß es der Admiral sey. Er sandte von Stund an nach Jeddo, dem Kaiser zu wissen zu thun, daß der Admiral mit grossen Pomp und Pracht wiederkommen sey. Der Präsident schickte auf seiner Seiten auch hin, um eine freundliche Aufnahme zu erlangen, und seine Freunde zu bitten, dem Kaiser vorzubringen, daß eine Standesperson, die wegen einer heroischen That sich von ihrem Vaterlande entfernet, so bald sie vernommen, wie falsch sie bey ihm angeklaget worden, wiedergekommen sey, ihre Unschuld zu rechtfertigen. Der Statthalter ließ unterdessen nach Gewohnheit alle Seegel und Steuerruder der Schiffe, mit Verbot, daß kein Mensch an das Land steigen sollte, zurück bringen. Endlich erschien der Befehl vom Hofe, daß der Admiral und seine Begleitung mit ihren nothwendigen Sachen in der Stadt angenommen, nach Jeddo geführet, und an allen Orten, da sie durchpaßiren würden, auf das beste tractirt werden sollten. Der Präsident begleitete den Admiral auf dieser Reise, demselben mit seinem Rath bey seinen Freunden desto besser behülflich zu seyn. Ihr Einzug war herrlich, und die Kostbarkeit ihrer Kleidung verursachte den Zulauf dieses Volks, welches von neuen Sachen ein grosser Liebhaber ist, von allen Orten. Das Gerücht kam bis an den Hof, gleichwol wollte der Kaiser sie auf den Tag, da sie es verlangten, nicht zur Audienz lassen.

§. 36.

Fortsetzung. „Zween Monat gingen vorbey, in welcher Zeit der Admiral offene Tafel hielt, und seinen Reichthum den Japanern sehen ließ, und weil er scharfsinnig, und alles zu erlernen tüchtig war, ließ er sich in der japanischen Sprache unterrichten, und obgleich solche sehr schwer ist, so konte er nichts destoweniger bereits viele Worte verstehen, als ihm entboten wurde, vor den Kaiser zu kommen. Diesen Tag kleidete er sich kostbarer als bey seinem Einzuge, und ein gleiches thaten auch seine Bedienten. Der Kaiser schien anfänglich sehr erzürnet, und sagte zu ihm: ich vernehme, daß du ein Betrüger und Verräther von einem unbekannten Geschlecht bist, und daß du gekommen bist, meine Länder und Regierung auszukundschaften, und als ein solcher

„cher sollst du auch nach deinem Verdienst gestraft werden: Als der Dollmetscher des 1643
„Kaisers Rede ausgelegt, erschrack der Admiral darüber gar nicht, sondern antwortete:
„Großmächtiger Herr! ein Fürst deines Gleichen soll allezeit den Unglückseligen gütig
„seyn, und dieselben nicht noch mehr quälen. Das Unglück, welches mich verfolgt,
„hat nichts Grausames als die falsche Anklage, damit man mich bey dir stinkend ma-
„chen wollen. Es hat mich aus meinen Vaterlande vertrieben, und an ein anderes
„Ende der Welt auf unbekannte Küsten werfen, aber mir niemals eingeben können,
„etwas meiner hohen Geburt unanständiges vorzunehmen. Dis ist das zweite Mal,
„da ich in dein Reich komme. Das erste Mal geschahe es durch einen Schiffbruch,
„das andere aber dir zu gehorsamen. Das erstere Mal haben es allein die Winde
„verursacht, das andere aber vertheidiget meine Unschuld. Wenn ich der Uebelthat,
„deren man mich fälschlich beschuldiget, schuldig wäre, würde ich nicht so weit herge-
„kommen seyn, mich deiner Gewalt zu unterwerfen. Aber Großmächtiger Herr, meine
„Ankläger haben einen Vortheil, der mir mangelt, sie reden deine Sprache, ich bin
„deren unerfahren, und kan dir also meine Verantwortung nicht zu verstehen geben.
„Vergönne mir acht Monat Zeit, um selbige zu lernen, nach deren Verfliessung,
„wann du mir die Gnade erzeigest, mich anzuhören, wird es mir nicht schwer fallen,
„diese Verläumder zu Schanden zu machen, und allem ein Genügen zu thun.

§. 37.

„Der Kaiser wurde über diese Antwort, vornemlich aber, daß er nur acht Beschluß.
„Monat Zeit begehrte, die japanische Sprache zu erlernen, sowol zur Verwunderung
„als auch zum Mitleiden bewegt, und sagte: ich vergönne dir diese Zeit, und es ist
„billig, daß ein Beklagter sich selbst zu verantworten wisse. Ich will dir nicht allein
„diese Frist erlauben, sondern auch verschaffen, daß du, wo du hingehest, auch ehrlich
„gehalten werdest. Der Admiral bediente sich dieser Erlaubniß mit grosser Vorsicht,
„und machte sich durch seine fürtrefliche Art und Freygebigkeit bey allen Herren des
„Hofes beliebt. Er erlernte die Sprache unglaublich leicht, der Kaiser ließ ihn oft
„fodern, ihn über Europa, die Eigenschaften der Lande, die Sitten, die unterschied-
„liche Weise der Regierung, die Grösse der Königreiche, den Reichthum, Gewalt,
„und vornemlich ihre Art Krieg zu führen, zu befragen. Der Admiral gab ihm auf
„alles so guten Bescheid, daß dieser Fürst ein besonderes Gefallen an seinem Gespräche
„hatte. Kurz er erlangte bey dem Kaiser eine solche Vertraulichkeit und Gunst, daß
„derselbe nicht allein allen bösen Verdacht, so wider ihn verursacht worden, vergaß,
„sondern auch den Japaner, der ihn angeklagt hatte, als einen falschen Zeugen und
„Lästerer zum Tode verurtheilen ließ. Der Admiral, nachdem er sich so glücklich aus
„diesem Unglück geschwungen, hielt für weißlich, sich mit Ehre wiederum fortzumachen.
„Er nahm zu dem Ende von dem Kaiser, welcher ihn mit Achtung und Geschenken
„überschüttete, seinen Abschied. Alle Hofleute waren über seine Abreise betrübt, er
„wurde bis nach Nangasaqui begleitet, und herrlich beschenket. Von da seegelte er
„in wenig Tagen ab, und kam zu Batavia glücklich wiederum an. Das Volk lief
„in grosser Menge in den Hafen, ihn aussteigen zu sehen, er erzählete mit wenig Wor-
„ten den Ausgang seiner Reise, einige lobten seinen Verstand und Herzhaftigkeit, an-
„dere priesen seine der Compagnie und ganzen Nation so treu geleisteten Dienste. Der
„Rath

1643 „Rath selbsten empfing ihn mit Ruhm, und überließ demselben für eine Verehrung „alles Silbergeschirr, so er mitgebracht. Kurz hernach begab er sich nach Amsterdam, „und so bald er im Haag angekommen, legte er bey den Herren Staaten wider die „Orientalische Compagnie eine Bittschrift ein, einen Abtrag der an ihm durch ihre Be„amten verübten Gewalt, da sie ihn wiederum nach Japan zurückgeschickt, zu erhal„ten. Die Sache wurde berathschlaget, und endlich die Compagnie zu grossen Kosten „und Schäden verurtheilt.„

§. 38.

Was von dieser Nachricht zu halten.

Man siehet bey einer nur mittelmäßigen Aufmerksamkeit gar bald, daß der Verfasser dieses albernen Romans zwo ganz von einander verschiedene Begebenheiten, nemlich die Reise des Castricoom und Breskens und den bekannten Vorgang mit dem Peter Nuyts in Japan auf eine sehr ungeschickte Art mit einander verbunden, und daraus diese lächerliche, und in allen ihren Umständen unrichtige Erzählung geschmiedet hat. Desto mehr muß man sich daher verwundern, wie Hr. de Lisle r) dieses Gewebe von Erdichtungen nicht nur für ächt halten, sondern auch diese Begebenheit, so wie sie von den dem Tavernier erzählet worden, für einen von der Reise des Castricooms und Breskens ganz verschiedenen Vorgang halten, und solchen als einen unwidersprechlichen Beweis, daß Japan eine Insel ist, anführen können. Der ganze dritte Theil der Reisen des Tavernier bestehet aus solchen Erdichtungen, bey welchen man sich nicht einmal die Mühe genommen, auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit zu beobachten, daher man, und vielleicht nicht ohne Grund gemuthmasset hat, daß dieser ganze Theil nichts weniger als eine Arbeit dieses so aufrichtigen und nicht ungeschickten Reisenden ist s).

Vierter Abschnitt.

Fernere Entdeckungen in Nordosten von Japan bis auf das achtzehente Jahrhundert.

Inhalt.

1643

§. 1.

Entdeckung des Landes Gama.

Um eben diese Zeit, in welcher die Holländer die vorhin beschriebene Reise unternahmen, sollte auch ein gewisser Juan de Gama vermuthlich ein Portugiese, in

r) Lettre de Mr. *de Lisle* sur la question. si le *Japon* est un Isle im Recueil de Voyages au Nord, Th. 4. S. 25 und 21.

s) Charlevoix Histoire du *Japon* Th. 7. S. 108. 113. Th. 9. S. 40. Siehe auch Allgemeine Historie der Reisen Th. 10. S. 90.

in Nordosten von **Japan** eine bisher unbekannte Küste entdecket haben, welche nachmals von ihm das **Land Gama** genannt worden. Allein zu allem Unglücke werden uns weder die Zeit, noch einige andere Umstände von dieser Entdeckung gemeldet, ausser daß man versichert, **Gama** habe diese Küste gesehen, als er von **China** nach **Neuspanien** seegeln wollen. Der königlich **portugiesische** Cosmograph, **Texeira** ist, so viel man weiß, der erste, der von diesem Lande einige Meldung gethan. Er gab im Jahr 1649 eine Charte heraus, auf welcher er 10 oder 12° in Nordosten von **Japan** unter dem 44ten bis 45ten Grad der Breite eine Menge Inseln, nebst einer gegen Osten lauffenden Küste vorstellete, und dabey bemerkte, daß solche von dem **Juan de Gama** auf seiner Reise aus **China** nach **Neuspanien** entdeckt worden. Auf dieser Charte hat das **Land Gama** fast einerley Lage mit dem von dem **Castricoom** entdeckten **Compagnielande**, daher auch verschiedene Erdbeschreiber beide Küsten an einander hängen, andere aber das Land **Gama** gar weglassen a). Vielleicht kommt man der Wahrheit am nächsten, wenn man auch dieses Land so lange unter den heutigen **kurilischen** Inseln suchet, bis einmal von dieser Entdeckung nähere Bestimmungen bekannt werden. 1644 bis 1660

§. 2.

Nachricht von Jedso nach den holländischen Gesandschaften.

Dasjenige, was mit dem **holländischen** Schiffsvolke im Jahre 1643 in **Japan** vorgegangen war, ward eine Gelegenheit, daß die **ostindische** Compagnie im Jahr 1644 eine feierliche Gesandschaft nach **Japan** schickte, auf welche 1656, 1658 und 1660 noch drey andere folgeten. Man hat die Nachrichten von diesen Gesandtschaften gesammelt, und in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht (A). Es findet sich in denselben einige Meldung von **Jesso**, denn bey Gelegenheit der ersten Gesandtschaft vom Jahr 1644 wird gesaget, daß das Land **Ochio**, welches wol die Provinz **Oxu** seyn soll, an die Wüsteneyen von **Jedso** grenze, daß der Meerbusen, welcher sich zwischen **Zungar** und **Jedso** befindet, auf der andern Seite keinen Ausgang habe, und sich nur ohngefähr 40 Stunden nach den wüsten Gebirgen erstecke, welche **Ochio** bedecken, und diesem Lande zur Grenze dienen. Die **Holländer**, welche ohngefähr unter 42° an die **japanische** Küste geworfen worden, hätten keine Durchfahrt gefunden, und dennoch geurtheilet, daß sie an der Küste von **Jedso** wären, obgleich der zwischen **Zungar** und **Jedso** befindliche Meerbusen keinen Ausgang habe. In der Nachricht von den letztern Gesandschaften wird dieses Vorgeben bestätiget. „Es ist „gewiß

a) Considerations géographiques et physiques par Mr. *Buache* S. 128. **Müllers** Sammlungen russischer Gesch. Th. 3. S. 195. f.

(A) Sie wurden anfänglich in holländischer Sprache vom **Arnold Montanus** beschrieben, und 1669 zu Amsterdam gedruckt. Im folgenden Jahre gab Johann Ogisby eine engländische Uebersetzung davon heraus, welche die Aufschrift führet: Atlas *Japonensis* being remarquables adresses u. s. f. Im Jahr 1680 sahe man auch eine französische Uebersetzung davon, unter dem Titel: Ambassades memorables de la Compagnie des *Indes orientales* de Provinces Unies vers les Empereurs du *Japon*; Amsterdam bey Jacob van Meurs in Folio. Bey allen dreyen Ausgaben sind einerley Kupferplatten gebraucht worden, in der letzten aber hat der Text einige Veränderungen und Zusätze bekommen. Nachmals gab man auch zu Leyden einen Auszug aus diesem Werke heraus, welcher zween Bände in 8. ausmacht.

1660 „gewiß, heist es daselbst, daß Jesso an Japan stösset, und daß der Meerbusen, welcher es von dem Königreiche Jungar absondert, nicht ganz durchgehet, sondern nach „einer Länge von 40 Meilen an die wüsten Gebirge stösset, welche sich in der Gegend „von Ochio befinden, und durch welche Jesso mit Japan zusammenhänget.„ Ich würde diese Stellen nicht angeführet haben, wenn sie nicht einem sonst so einsichtsvollen Erdbeschreiber, als Hr. de L'Isle b) war, hinlänglich geschienen, dem Reiche Japan die Beschaffenheit einer Insel abzusprechen, und es wider alle andere Nachrichten mit Jesso zu einem und eben demselben festen Lande zu machen. Diese Sammlung von Nachrichten, auf welche Hr. de L'Isle anfänglich ein so sonderbares Lehrgebäude bauete, hat selbst in Holland so wenig Achtung und Glauben gefunden, daß ich mich bey keiner weitläuftigen Widerlegung dieses Vorgebens aufhalten darf (B). Hr. de Lisle hat dessen Unrichtigkeit nachher selbst eingesehen, und es in seinen spätern Charten verlassen c). Daher man sich um so viel mehr wundern muß, wie ein sonst geschickter holländischer Schriftsteller d) die de Lisleschen Gründe noch für so wichtig halten können, daß sie ihn auch bewogen, sein Urtheil über die ganze Sache aufzuschieben.

§. 3.

David Melguers Reise von Japan durch den Nordpol.

Seit dieser Zeit hat man fast bis gegen das Ende des sechzehenten Jahrhunderts wenig oder fast gar keine Entdeckungen in Ansehung der in Norden von Japan gelegenen Inseln gemacht. Die Ausschliessung aller europäischen Nationen, bis auf die einigen Holländer, von allem Handel nach Japan, die gewaltige Einschränkung des holländischen Handels selbst, das scharfe Verbot des japanischen Monarchen, wodurch alle sowol Fremde als Einheimische von der Untersuchung des Landes Jedso abgeschrecket werden musten, und endlich die wenige Neigung, welche die ostindische Compagnie in Holland selbst zu einer weitern Ausbreitung der Erdbeschreibung in diesen Gegenden blicken lies, waren lauter Umstände, bey welchen man in diesem

b) Lettre de Mr. *de Lisle* sur la question si le *Japon* est une Isle, in dem Recueil des Voyages au Nord Th. 4. S. 17.

c) Charlevoix Histoire du Japon Th. 11. S. 23.

d) Johann Lulofs Eileitung zu der mathematischen und physicalischen Kenntniß der Erdkugel Th. 1. S. 156, nach des Hrn. Prof. Kästners Uebersetz.

(B) Hr. Scheuchzer urtheilet in der Vorrede zu seiner englischen Uebersetzung des Kämpferischen Werkes von dieser Sammlung folgender Gestalt: „Diese Arbeit ist weder den Kosten, die man zu deren Druck aufgewendet, „noch dem prächtigen Titel, noch auch der guten „Aufnahme gemäß, die sie anfänglich in der „Welt fand. Sie ist voller weitläufigen und „oft ganz fremden Ausschweifungen, und ob „man gleich behauptet, daß sie aus den eigenen „Tagebüchern der Gesandten genommen worden, „so glaube ich doch, daß wenn man dasjenige „wegstreichen wollte, was aus den [illegible] der „Jesuiten und der oben genannten Büchern geschrieben worden, das übrige sich auf wenig „Blätter würde zusammen fassen lassen. Ueberdies kan der gröste Theil der Kupfer, welche „die vornemste Verschönerung, und so zu sagen, „die Seele der Werke dieser Art sind, zu weiter „nichts dienen, als die Leser zu verführen, weil „sie die Sachen nicht so vorstellen, wie sie sind, „sondern wie sich der Mahler dieselben einbildete.„ Charlevoix setzet in seiner Histoire du *Japon* Th. 9. S. 55 noch hinzu, daß sich in diesem Werke nicht die geringste Ordnung, wohl aber eine Menge von Widersprüchen befinden, und daß alles, was von andern Verfassern entlehnet worden, sich hier unkenntlich und entstellet zeige.

sein Stücke wenig Erspriesliches hoffen durfte. Man will zwar behaupten e), daß im Jahr 1660 David Melguer ein Portugiese, von Japan nordwärts hinaufgefahren, und durch den 84 Grad, wo er ein offenes, und von Eis freies Meer gefunden haben soll, nach Portugall geseegelt sey, allein diese Reise ist noch sehr verdächtig, und unwahrscheinlich, indem es theils an einer umständlichen Nachricht von derselben mangelt, theils auch nicht zu begreifen ist, wie er als ein Portugiese in Japan habe landen dürfen. Ueberdies, wenn er, wie es heist, gerade nordwärts fortgeseegelt wäre, würde er zwar in das ochotzkische Meer zwischen Kamtschatka und Sibirien, keinesweges aber in das tatarische oder Eismeer gekommen seyn f) (C). 1668

§. 4.

Aehnliche Reise eines holländischen Schiffes.

Eben so ungewiß ist auch dasjenige, was von einem holländischen Schiffe, dessen Capitain man aber nicht nennet, erzählet wird, welches 1668 aus Japan über den Nordpol wieder nach Holland geseegelt seyn soll g). Jan Ben, ein Zimmermann auf diesem Schiffe, von welchem sich diese Nachricht herschreibet, versicherte, daß das Schiff von Japan aus, 400 teutsche Meilen gerade nordwärts geseegelt sey, wobey man niemals einiges Land oder Inseln gesehen, sondern jederzeit eine freye und ofne See vor sich gehabt habe. Allein diese Nachricht, wie sie Jan Ben gegeben haben soll, ist mit eben so weniger Behutsamkeit und Wahrscheinlichkeit erdichtet, als die vorige, indem ein Schiff, welches von Japan aus, in das Eismeer seegeln will, nothwendig Nordostwärts, nicht aber gerade Nordwärts gehen muß. Und überdies ist es nicht begreiflich, wie es diesen ganzen Weg zwischen und neben so viele Inseln, und überaus grossen Küsten, sollte haben zurück legen können, ohne irgendwo Land zu sehen, anderer verdächtigen Umstände zu geschweigen.

§. 5.

Die Engländer suchen ihre Handlung

Ich habe oben bemerket, daß die Engländer sich der im Jahr 1613 erhaltenen Freiheit, eine Handlung in Japan zu errichten, sehr nachläßig bedienet, und solche

e) Considerations géographiques et physiques par Mr. *Buache*.

f) S. Memoires et Observations geographiques et critiques u. s. f. S. 215.

g) Zorgdrages grönländ. Wallfischfang Th. 2. Kap. 10. Reise nach Norden Leipz. 1711. Anhang S. 512.

(C) Der Hr. Präsident de Brosse führet in der Histoire des Navigations aux Terres australes Th. 1. S. 73 *) einen Brief an, der an einen gewissen Minister eines Hofes geschrieben worden, dessen Verfasser aber nicht genannt wird, und worinnen dieses ausdrücklich behauptet wird. „Die neuen Entdeckungen, „heist es daselbst, welche ich in Ansehung der „Durchfahrt nach China in Norden von Europa gemacht habe, und welche ich Ew. Excellenz „auf Dero Befehl berichten soll, bestehen darin, „daß ein Schiff, Namens der ewige Vater, „unter der Anführung des Capitains David „Melguer, eines Portugiesen, um das Jahr „1660 den 14. Merz von Japan abgeseegelt „und längst der tatarischen Küste bis auf den „84° Breite gegangen sey, worauf er seinen „Weg zwischen Spitzbergen und alt Grönland „genommen, in Westen bey Schotland und „Irland vorbey gefahren, und endlich nach „Porto in Portugall wieder zurück gekommen „sey, wo ein Matrose von Havre de Grace „vor ohngefähr 18 Jahren dieses Schiff, und „den Capitain Melguer gesehen haben will. „Der letzte sey eben damals gestorben, und habe „der Matrose dessen Leichenbegängniß mit angesehen. Ich habe nach Portugall schreiben „lassen, um das Journal von dieser Reise, wo „möglich, zu bekommen. u. s. f.“

1673 solche 1623 oder 1624 völlig eingehen lassen. Vermuthlich sahen sie einige Zeit hernach ein, wie viele Vortheile sie durch diese Fahrläßigkeit aus den Händen gelassen, und dieses brachte sie gegen das Jahr 1673 auf den Entschluß, einen Versuch zur Wiederherstellung ihrer Handlung zu machen. Es wurde daher ein Schiff nach Japan geschickt, welches den 20. Junii 1673 vor dem Hafen zu Nangazaqui einlief. Sogleich kamen einige japanische und holländische Fahrzeuge zum Vorschein, welche sich erkundigten, woher das Schiff käme. Als die Engländer zur Antwort gaben, sie wären von Bantam, schrien ihnen die Japaner zu, die Anker zu werfen, keine Trompeten hören zu lassen, noch die Kanonen abzufeuren, welches auch befolget wurde. Ohngefähr zwo Stunden hernach kam einer der Statthalter nebst seinem Secretair und verschiedenen Dollmetschern an Boord, welche der Capitain in sein Zimmer führete, da ihn denn der Statthalter fragte, ob er ein Engländer sey, worauf er mit Ja antwortete, und hinzusetzte, daß er von dem Könige seinem Herrn Befehl habe, die Handlung, welche seine Nation fast funfzig Jahr vorher mit Japan geführet, wieder herzustellen. Er versicherte zugleich, daß er Briefe, sowol von seinem Könige, als auch von der Handlungscompagnie an den Kaiser habe, gab auch dem japanischen Statthalter eine Abschrift der ehedem von dem Cubosama den Engländern ertheilten Freiheiten. Der Statthalter las die Schrift völlig durch, und verlangte hierauf das besiegelte Original zu sehen, worauf aber der Capitain antwortete, daß es dem kaiserlichen Rathe wiederum zurück gegeben worden, als die Engländer Firando verlassen h).

nach Japan wiederherzustellen.

§. 6.

Fortsetzung.

Der Statthalter behielt die Abschrift bey sich, versprach aber, sie wieder zurück zu geben, worauf er fragte, ob England mit Spanien und Portugall Friede habe, von welcher Religion die Engländer wären, ob König Carl von England schon lange mit der Tochter des Königes von Portugall verheirathet sey, und wie viel Kinder er mit derselben habe. Der Capitain gab zur Antwort: England habe mit allen Nationen Friede, der König sey zwar schon lange verheirathet, habe aber mit seiner Gemahlin keine Kinder, die Engländer wären solche Christen wie die Holländer, nicht aber wie die Portugiesen und Spanier, in Europa sey es einmal so eingeführet, daß sich die Könige mit Personen von ihrem Range vermähleten, niemals aber mit den Töchtern ihrer Unterthanen. Er setzte hinzu, er bringe zugleich Geschenke für seine kaiserliche Majestät mit, welches dem Statthalter angenehm zu seyn schien, der sich bald darauf fortbegab. Zwo Stunden hernach kam er wieder, und sagte zu dem Capitain, wenn die Engländer mit einer Art von Handlung als die Holländer hätten, zufrieden seyn wollten, würden sie vielleicht die Erlaubniß dazu erhalten können, allein zuförderst müsten sie, der Landesgewohnheit zu Folge, ihr Geschütz und Kriegesbedürfnisse ausliefern, worauf er dem Kaiser von allem Nachricht geben, und wenn dessen Antwort wohl ausfallen sollte, ihnen ein Haus verschaffen wollte. Der Capitain ließ sich alles gefallen, und lieferte alles Gewehr nebst allem Kriegsvorrath aus, worauf der Statthalter, der verschiedene mit Soldaten stark besetzte

h) Charlevoix Histoire de Japon Th. 7. S. 284. f.

setzte Fahrzeuge mit sich gebracht hatte, solche insgesamt einen kleinen Kanonenschuß weit vorne, hinten und an den Seiten des Schiffs stellete, das Schiff zu bewachen. Nachdem dieses geschehen war, ließ er sich die Namen aller Engländer sagen, und befragte einen jeden besonders, wobey er sich eines Holländers bedienete, in welchen er ein grosses Vertrauen setzte. Dieser Dollmetscher fragte einen jeden, ob er nicht ein Portugiese sey, oder die portugiesische Sprache rede? Hierauf wurde ein Verzeichniß aller aufhabenden Waaren gemacht, wobey man zugleich wissen wollte, ob nicht zugleich noch andere Schiffe mit aus England geseegelt wären, wohin sie gegangen, sind wie lange sie sich zu Bantam oder anderwärts aufgehalten. Nachdem nun der Capitain alle diese Fragen beantwortet hatte, nahm der Statthalter mit allem, was ihm eingehändiget worden, den Weg wieder nach der Stadt [l]. 1673

§. 7.

Den 30ten kam er mit einem Secretair und einigen Dollmetschern wieder an Boord, und sagte zu den Engländern, daß sich seit 49 Jahren kein Schiff von ihrer Nation in Japan sehen lassen, wovon man die Absicht leicht errathen könne. Der Capitain gab zur Antwort, England sey 20 Jahre lang durch innerliche Kriege zerrüttet worden, seit dieser Zeit habe es zweymal mit Holland Krieg gehabt, worauf man nicht so bald Steuermänner finden können, welche die Schiffe in einem Meere, welches in Europa für sehr gefährlich gehalten würde, hätten führen können. Man fragte ihn, ob noch keiner seiner Leute die Reise nach Japan gethan, welches er mit nein beantwortete. Wie habt ihr denn, versetzte er hierauf, den Weg nach diesem Hafen finden können? Wir haben, war die Antwort des Capitains, alle sehr genaue Charten, und diese haben uns gut geführet. Der Statthalter war mit dieser Antwort zufrieden, und verfügte sich wieder in die Stadt, ließ aber seinen Secretair an Boord, der das übrige Pulver, Bley und Gewehr der Particuliers ausladen ließ. Man schafte sogar die Gewehre mit doppelten Läufen fort, welche als Geschenke für den Kaiser bestimmet waren, doch wurde alles aufgezeichnet, nnd nachdem alles gezeichnet, und dem Capitain gewiesen worden, beurlaubte sich der Secretair mit vieler Höflichkeit, und versprach, es auf seiner Seite an nichts ermangeln zu lassen, damit eine günstige Antwort vom Hofe einlauffen möchte. Den 1. Julii kam der Statthalter mit denen Dollmetschern wieder an Boord, und thaten verschiedene Fragen an den Capitain, bey welcher Gelegenheit ein Streit zwischen diesem Officier und dem Holländer, der zum Dollmetscher dienete, entstand, weil dieser behauptete, daß der Engländer gewisse Sachen gesagt habe, wovon dieser doch nichts wissen wollte. Hierauf wurden alle Engländer von neuem befragt, und eines jeden Name, Alter und Bedienung aufgeschrieben. Der Statthalter verlangte hierauf von dem Capitain, daß er auf den folgenden Tag alles zu einem genauen Verzeichniß der Waaren, welche jeder Particulier zu verkaufen habe, wie auch von denenjenigen, welche der Compagnie zugehöreten, bereit halten sollte. Hierauf wurde das Schiff, die Masten, Seegelstangen, und alles was zum Schiff gehörete, auf das sorgfältigste gemessen. Man versicherte auch dem Capitain, daß, wenn ihm etwas fehlete, er nur ein Zeichen, welches ihm Fortsetzung.

l) Ebendas. S. 287. f

1673 ihm bestimmt wurde, geben dürfe, gab ihm aber auch Befehl, wenn einer von seinen Leuten sterben würde, zwey dieser Zeichen zu geben, und den Todten so lange aufzubehalten, bis man kommen, und denselben besichtigen würde. Den folgenden Morgen langten die Dollmetscher und einige Edelleute des Kaisers auf dem Schiffe an, und thaten eine Menge Fragen, die der Capitain so beantwortete, daß sie damit zufrieden zu seyn schienen. Den Nachmittag kamen sie wieder, und brachten viele Erfrischungen mit, die der Commendant der **holländischen** Schiffe gekauft hatte, die aber die **Engländer** theuer genug bezahlen musten. Der Capitain nahm sie indessen doch als eine Gnade an, und bat zu gleicher Zeit um Erlaubniß, seine Flagge wehen zu lassen, und in die Trompete stossen zu dürfen, welches ihm auch bewilliget wurde. Die folgenden Tage wurden fast auf gleiche Art zugebracht, und die **Japaner** konten kein Ende in ihren Fragen finden, welche fast insgesamt die **Portugiesen**, ihre Religion, und den Unterschied zwischen der Religion der **Engländer** und **Holländer** betrafen t).

§. 8.

Welches ihnen aber nicht gelinget.

Endlich den 28. **Julii** begaben sich die vornemsten Secretairs, sieben Dollmetscher, und einige andere Beamten mit einem zahlreichen Gefolge an Boord des **engländischen** Schiffes, und berichteten dem Capitain, daß die Antwort vom Hofe zwar eingelauffen, aber nicht günstig sey, indem sich der Kaiser erkläret, daß er den Unterthanen eines Königes, der die Tochter des Königes von **Portugall**, des grösten Feindes seines Reichs geheirathet habe, keine Handlung verstatten wolle, daher sich der Capitain fertig halten müße, mit dem ersten guten Winde abzuseegeln. Der Capitain stellete vor, er könne vor Ablauf der ordentlichen Winde, welche damals gingen, nicht abseegeln, worauf ihm denn erlaubt wurde, so lange zu warten. Alle diese Herren versicherten dabey, daß es sie sehr schmerze, daß diese Sache keinen bessern Erfolg gehabt, wodurch er das Herz fassete, zu bitten, daß man ihm wenigstens erlauben möchte, seine Ladung zu verkauffen, weil er zwey ganzer Jahre mit dieser Reise zugebracht, allein, er erhielt zur Antwort, daß sich niemand unterstehen würde, solches dem Hofe nur einmal vorzutragen. Indessen, da er noch 45 Tage auf die Aenderung des Windes warten, und sich dabey mit neuen Lebensmitteln versehen muste, so wurde ihm erlaubt, solche mit Waaren zu bezahlen. Worüber er sich während dieses ganzen Vorganges am meisten verwunderte, war dieses, daß ihm die **Japaner** Neuigkeiten aus **Europa** berichteten, die ihm selbst unbekannt waren, und insbesondere, daß die **Engländer**, die **Franzosen**, und der Bischof von **Münster** drey Provinzen von den sieben vereinigten erobert hätten. Als endlich der Wind gut ward, ließ der Statthalter alles, was von dem Schiffe weggeschaffet worden, bis auf das Pulver wieder an Boord bringen, welches letztere er doch auch wiederzugeben versprach, sobald das Schiff aus dem Hafen seyn würde. Zugleich gab er dem **Engländer** die Versicherung, daß er kein **holländisches** Schiff ehe wollte auslaufen lassen, als bis er zu **Bantam** würde angelanget seyn, und als der Capitain fragte, ob die **englän-dischen** nicht hoffen dürften, nach dem Tode der Königin in **Japan** aufgenommen zu werden, wurde ihm geantwortet, daß man ihnen nicht rathen könne, diese Reise noch einmal zu unternehmen, indem es sich mit den Befehlen des Kaisers wie mit dem

Schweis

t) Ebendas. S. 289.

Schweisse des Menschen verhalte, der niemals wieder zurück kehre. So lange er indessen noch in dem Hafen lag, wurden er und seine Leute ausserordentlich mit Fragen gemartert, die man ohne Aufhören wiederholete, und sie auf alle mögliche Arten herumdrehete, wodurch sie zuweilen in nicht geringe Verlegenheit gesetzet wurden. In allen übrigen Stücken begegnete man ihnen mit der grösten Höflichkeit. Endlich erhielt der Capitain den 28. August, da der Wind gut geworden war, einen ausdrücklichen Befehl, abzureisen, welches er auch sogleich that, und ohne Zweifel nur zu gut wuste, daß die **Holländer** zu dem schlechten Erfolge seiner Reise viel beygetragen [l]). 1673

§. 9.

Der Japaner Versuch Jedso zu entdecken.

Ich habe diesen Vorgang, der eben nicht unmittelbar zu meinem Vorhaben gehöret, mit Fleiß ein wenig umständlich vorgetragen, damit man sich dadurch einiger Massen ein Bild von einer Nation machen könne, welche unstreitig unter die klügsten und vorsichtigsten in der Welt zu rechnen ist, Eigenschaften, durch welche sie sich bisher für die Gewaltthätigkeiten der **Europäer**, die so vielen andern Völkern in allen dreyen übrigen Welttheilen verderblich geworden, glücklich bewahret haben. Wäre denen **Engländern** dieses Vorhaben auf **Japan** gelungen, so würden sie vielleicht mehrern Fleiß angewandt haben, die nördlichen, nordöstlichen und östlichen Küsten von **Asien** zu untersuchen, indem der ungleich kürzere Weg in Norden nach **Japan** ein starkes Aufmunterungsmittel dazu gewesen seyn würde. Doch was man von ihnen in diesem Stücke vergeblich wünschte, wurde gewisser Massen durch einige andere Zufälle ersetzet, die, wenn sie gleich nicht viel neues lehreten, doch wenigstens die bisherigen Begriffe von den in Norden von **Japan** gelegenen Küsten bestätigten. Ein **japanisches** Schiff wurde (in welchem Jahre aber, wird nicht bemerket) an die Küsten des festen Landes von **Jedso** geworfen, da denn das Schiffsvolk unter den wilden Einwohnern einige fand, welche Kleider von der feinsten **chinesischen** Seide trugen, woraus sie schlossen, daß dieses Volk mit den benachbarten **Tatarn** Gemeinschaft haben müsse [m]). Im Jahr 1684 bekam ein anderes **japanisches** Schiff, vermuthlich von dem Kaiser, Befehl, eben dieselben Küsten zu untersuchen. Es war nur drey Monat unterweges, und der Capitain bestätigte die vorhin ertheilte Nachricht, setzte aber hinzu, daß zwischen **Japan** und der Insel **Jedso** die Ströme wechselsweise nach Osten und nach Westen gehen, und daß es hinter dieser Insel nur noch eine einige gebe, welche sich beständig nordwärts erstrecke, woraus man denn den Schluß machte, daß es auf dieser Seite noch ein sehr weites Meer geben müsse [n]). Der Kaiser von **Japan**, dem diese Nachrichten noch kein Genüge thaten, schickte eine Zeit hernach ein anderes Schiff in diese Gegenden, welches um den 50° viel ausstehen muste, aber endlich ein grosses festes Land gewahr wurde, dem man sich näherte. Die **Japaner** fanden hier einen schönen Hafen, in welchem sie den Winter zubrachten. Sie gingen indessen nicht weiter, sondern berichteten bey ihrer Rückkunft, daß sich dieses Land weit in Nordwesten erstrecke, und daß sie es für **America** gehalten hätten [o]).

§. 10.

Anmerkungen darüber.

Man siehet leicht, daß diese Nachrichten viel zu unbestimmt sind, als daß man in Ansehung des streitigen Landes etwas daraus folgern könne. Die zu dem letzten

l) Ebendas. S. 292.
m) Charlevoix Hist. de Japon Th. 6. S. 53.
n) Ebendas.
o) Ebendas. S. 54.

1684 ten Versuch ausgeschickten **Japaner** glaubten, daß die Küste, woran sie glaubten **America** gewesen, sagten aber vorher, daß sie sich in Nordwesten erstrecke. Beides kan nicht mit einander bestehen, daher auch **Charlevoix** glaubet, daß es Nordosten heissen müsse p). Allein man hat gar nicht nöthig, hier etwas zu ändern. Es ist nicht glaublich, daß das Land, an welches die **Japaner** überwintert **America** gewesen. Nach der neuesten Charte von **Kamtschatka**, die wir so lange für zuverläßig annehmen müssen, bis sich das Gegentheil, nicht durch Muthmassungen und willkührliche Hypothesen, sondern durch wirkliche Gründe darthun lässet, fänget sich die südliche Spitze von **Kamtschatka** zwischen dem 50 und 51° an. Dies komt mit der Angabe der **Japaner** überein, als welche ohngefähr um den 50° einen guten Hafen fanden. Es ist glaublich, daß sie in Westen der **kurilischen** Inseln, in dem grossen Meerbusen gewesen, welcher **Kamtschatka** von **Siberien** und der **Tatarey** trennet, und **das Meer von Kamtschatka** oder **Ochotzkoy** genannt wird, und da konten sie mit Wahrheit sagen, daß sich das Land weit in Nordwesten erstrecke, indem die Küste von **Kamtschatka** hier wirklich diese Richtung hat. Indessen ist seit dieser Zeit, so viel man wenigstens weiß, kein neuer Versuch zur Entdeckung dieses Landes, von **Japan** aus, gemacht worden, welches man dem geringen Geschmack der **Japaner** an langen Reisen und Entdeckungen, und vielleicht auch der gegründeten Besorgniß, durch eine genauere Bekantschaft mit den Ausländern, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit unvermerkte Ketten zu schmieden, zuschreiben muß.

§. 11.

Aus allem diesen wird sich nun, wie ich hoffe, ziemlich deutlich ergeben, daß man mit dem Namen **Jedso** in **Japan** nichts anders, als ein in Norden dieses Reiches liegendes Land oder Insel andeuten wollen. Anfänglich und vornemlich hat man die Insel **Matsumai** mit diesem Namen beleget, und so wie die **Japaner** von mehrern in Norden dieser Insel gelegenen Eilanden Kenntniß bekommen, haben [illegible] Benennung auch auf solche ausgedehnet. Und wenn sie ja von **Kamtschatka** einige Nachricht gehabt, welche sie doch, allem Ansehen nach, erst ziemlich spät bekommen haben müssen, so hat auch dieses Land an dem Namen **Jedso** Theil genommen, und ist zum Unterschiede von den Inseln dieses Namens, vielleicht **Oku-Jeso** das ist das **obere Jedso**, genannt worden. Es ist daher ein wenig zu freygebig geredet, wenn man ohne alle Einschränkung behauptet, daß **Kamtschatka** eigentlich von den **Japanern** unter dem Namen **Jedso** verstanden werde, weil sie von diesem Lande wenige, und nur sehr verworrene Begriffe haben konten. Alle Entdeckungen, welche sie und andere in Norden ihres Reiches gemacht, sind sehr geringe, und haben in der Erdbeschreibung mehr Verwirrung ans Licht hervorgebracht. Nur allein den **Russen** war es vorbehalten, der Welt diesen Theil **Asiens**, der so nahe an ihre ungeheure Staaten grenzte, und ihnen nunmehr größtentheils unterworfen ist, der Welt bekannter zu machen, und wir werden in dem folgenden Buche sehen, wie solches von ihnen in das Werk gerichtet worden.

p) Ebendas. und in den Fastes chronologiques de la decouverte du nouveau monde bey dem Jahre 1684.

Sechstes Buch.

Versuche und Reisen der Russen in Norden und Nordosten von Asien.

Erste Abtheilung.

Aeltere Entdeckungen der Russen bis auf die Regierung Peters des grossen.

Inhalt.

§. 1.

Die Russen haben die entlegenern Provinzen ihres heutigen ungeheuren Reichs erst sehr spät kennen lernen, und es ist sehr glaublich, daß sie von denen Küsten des Eismeeres, ja von Sibirien selbst vor dem sechzehenten Jahrhundert vielleicht kaum den Namen gewust, ohnerachtet die Handlung mit dem sibirischen Rauchwerke sehr alt, und bereits von langen Zeiten in Flor gewesen ist. Anica, ein wohlhabender Mann zu Solwytschegodzk, ward, um die Mitte des sechzehenten Jahrhunderts, auf den ansehnlichen Handel der damals von den Samojeden, Tungusen und andern entlegenen Völkern nach Moscau getrieben wurde, am ersten aufmerksam. Er ließ das Land der erstern auskundschaften, den Oby besuchen, und errichtete eine ansehnliche Handlung in die dasigen Gegenden, welche von seinen Söhnen, den sogenannten Anicowes, mit grossem Vortheil fortgesetzet wurde. Der grosse Reichthum, den die letztern bey diesem Handel erwarben, erweckte den Neid wider sie, daher sie es für das Beste hielten, ihr Geheimniß, um welches sie bisher nur noch allein gewust hatten, dem Hofe zu entdecken, und sich dadurch Sicherheit und Unterstützung zu verschaffen. Sie gaben dem Boris Gudonow, dem Minister und Schwager des Czaars Fedor Iwanowitz von ihren gemachten Entdeckungen Nachricht, der es denn gar bald dahin brachte, daß sich ein Theil der Samojeden der rußischen

Die Anicowes entdecken Sibirien.

1646 schen Herrschaft freywillig unterwarf, und die nordöstlichen Gegenden jenseit des Oby an die 200 Meilen weit auskundschaften ließ. Man ließ hierauf verschiedene Festungen in den neuentdeckten Gegenden anlegen, wodurch denn der nordöstliche Theil von Asien denen Russen immer bekannter wurde, so daß sich um das Ende des sechzehenten Jahrhunderts schon fast das ganze Sibirien in ihrer Gewalt befand a). Doch diese Entdeckungen sind von meinem Endzweck zu weit entfernet, daher ich mich bey denenselben nicht länger aufhalten, sondern mich sogleich zu den Seereisen dieses Volkes wenden will.

§. 2.

Der Promischleni erste Reise aus dem Kolyma nach den Tschuktschi.

Das Eismeer war von den anwohnenden Völkerschaften schon seit langer Zeit befahren worden, allein der rußische Hof hat von den auf diesen Reisen gemachten Entdeckungen erst sehr spät einige zuverläßige Nachricht erhalten. Als Hr. Prof. Müller sich 1736 in Jakutzk befand, entdeckte er in dem dasigen Archive die urkundlichen Nachrichten von verschiedenen nordostwärts von Jakutzk angestellten Seefahrten. Diese Reisen hatten bereits 1636 ihren Anfang genommen, und man lernete auf denenselben nach und nach die Flüsse Jana, Indigirka, Alasina und Kolyma kennen. Als man bis an den letztern gekommen war, suchte man auch diejenigen zu entdecken, welche man noch weiter ostwärts vermuthete, um entweder die an ihren Ufern wohnenden Völker zinsbar zu machen, oder auch um aus den daselbst vorhandenen Pelzwerke vermittelst der Jagd einigen Nutzen zu ziehen. Im Jahr 1646 trat daher ein Haufe rußischer Jäger in Sibirien oder sogenannter Promyschleni, unter der Anführung eines Isai Ignatiew, die erste Reise von dem Kolyma ostwärts an. Sie fanden zwischen dem festen Lande und dem Eise, mit welchem das Meer bedeckt war, einen freyen Weg, auf welchem sie acht und vierzig Stunden fortschifften, bis sie eine Bucht zwischen den Felsen an der Küste antrafen, in welche sie einliefen. Hier fanden sie einige Tschuktschis, mit welchen sie handelten, aber so, daß sie die Waaren nur an das Ufer legten. Die Tschuktschi nahmen davon, was ihnen gefiel, und legten dagegen entweder rohe oder bearbeitete Wallroßzähne hin. Niemand hatte Muth genug, an Land zu gehen, aus Furcht, denen Tschuktschi in die Hände zu fallen, überdies hatten sie auch keinen Dollmetscher bey sich, der die Sprache der letztern verstanden hätte, daher man mit dieser ersten Entdeckung zufrieden war, und wider an den Kolyma zurückkehrete b).

§. 3.

Zwote aber vergebliche Reise der Promischleni.

Die in diesen Gegenden häufig vorhandene Wallroßzähne reitzeten im folgenden 1647ten Jahre eine stärkere Anzahl Jäger oder Promyschleni zu einer zwoten Reise. Fedot Alexeew, der Bediente eines rußischen Kaufmans schlug sich zu ihnen, und ohnerachtet er gleichsam ihr Anführer war, so hielt er es dennoch für dienlich, den Befehlshaber zu Kolyma um einen Kosacken zu ersuchen, der das Interesse der Krone auf dieser Reise besorgen möchte. Ein gewisser Semoen Iwanow, Sin

Der

a) Recueil de Voyages qui ont servi à l'établissement et aux Progrés de la Compagnie des Indes orientales Th. 1. S. 215. f. Capels Vorstellungen des Norden S. 18:43. Histoire généalogique des *Tartares* S. 485. f.

b) Müllers Sammlung Th. 3. S. 6.

Deschnew erbot sich dazu, und der Befehlshaber gab ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle. Sie seegelten hierauf auf vier Barken oder **Kotsches** im **Junio** 1647 von **Kolyma** ab. Sie hatten von einem Flusse **Anadir**, oder **Anandir**, wie man ihn damals noch aussprach, und von einem zahlreichen Volke, welches an demselben wohnen sollte, gehöret, sie bildeten sich daher ein, daß dieser Fluß, so wie die andern bekannten Flüsse in das Eismeer fallen würde. Eine der vornehmsten Absichten dieser Reise war also, die Mündung desselben zu entdecken. Allein die ganze Reise hatte nicht den gewünschten Erfolg, indem das Meer in diesem Sommer so voller Eis war, daß sie eine freye Durchfahrt haben können c). 1647

§. 4.

Deschnews Reise bis an den Anadir.

Man ließ indessen den Muth nicht sinken, sondern die Anzahl der Neugierigen sowol unter den **Kosacken**, als auch unter den **Promyschleni** nahm dergestalt zu, daß man bald hernach sieben **Kotsches** ausrüsten konte, deren jede ohngefähr 30 Mann an Boord hatte. **Deschnew** sollte die Ehre und Vortheile der zu machenden Entdeckungen mit einem andern Anführer der **Kosacken**, Namens **Gerasim Ankudinow** theilen, allein es ereigneten sich deswegen allerley Streitigkeiten unter ihnen, noch ehe die Reise angetreten wurde. Indessen ging solche den 20. **Junii** 1648 von **Kolyma** aus, wirklich vor sich, allein zum Unglück sind die Nachrichten von dieser Reise sehr mager. Die zu **Jakuzk** befindlichen Originalschriften melden von dem Schicksale, welches vier dieser Fahrzeug gehabt, nichts. **Deschnew**, berühret in seinem Berichte, die auf der See ihm zugestossenen Begebenheiten nur im Vorbeygehen, ja man weiß nichts von dem, was seiner Gesellschaft bis an dem grossen **Cap Tschuktschi** begegnet ist. Seine Nachricht sagt nichts vom Eise, vermuthlich weil sie damals keines vor sich gefunden, und **Deschnew** bemerket an einem andern Orte, daß dieses Meer nicht in allen Jahren gleich seegelbar ist. Sein Bericht fänget sich erst bey diesem Vorgebirge an. „Diese Landspitze, sagt er, ist von derjenigen ganz „verschieden, welche sich bey dem Flusse **Tschukotschia** (in Westen des **Kolyma**) „befindet (A). Sie lieget zwischen Norden und Nordosten, und erstrecket sich in einen „halben Zirkel nach dem **Anadir**. Auf der **rußischen** oder westlichen Seite der Land„spitze siehet man einen Bach, an dessen Mündung die **Tschuktschi** von lauter Wall„fischknochen eine Art eines Thurms errichtet haben. Gegen der Landspitze über (aber „auf welcher Seite?) befinden sich zwo Inseln, auf denen man Leute von der Nation „der **Tschuktschi** gesehen, die an den Wallroßzähnen kenntlich sind, welche sie sich „durch die Lippen stecken. Mit einem recht guten Winde kan man von dieser Land-

 spitze

c) Müller a. a. O.

(A) Dieses Cap siehet auf der rußischen Charte sehr klein, und fast ganz unmerklich aus, und wenn das Tschukotzkoi Noß, von welchem hier die Rede ist, sich wirklich so weit in Nordosten erstrecket, als es auf dieser Charte abgebildet ist: so muß es von jenem freilich gar sehr verschieden seyn. Ich weiß daher nicht, wie dem Verfasser der Mémoires et Observations géographiques et critiques S. 238. die Vergleichung beider Caps so verdächtig scheinen können, daß er auch daraus schliessen will, entweder jenes müsse sich weiter in das Meer erstrecken, als auf der Charte gezeiget wird, oder dieses müsse bey weitem nicht so fürchterlich und weit hervorragend seyn, als man behaupten will.

1648 „spitze zur See in dreymal 24 Stunden bis an den Anadir kommen (B). Zu lande „aber kann der Weg auch nicht länger seyn, weil der Anadir in einen Meerbusen fällt.“ Indessen litte die Kotsche des Ankudinow Schiffbruch; doch wurde das Volk auf derselben gerettet, und auf die beiden übrigen vertheilet. Deschnew und Fedot Alexeew giengen den 20. September an land, und hatten ein Gefecht mit denen Tschuktschis, worin der leztere verwundet wurde. Bald darauf verlohren sich beide Fahrzeuge aus dem Gesichte, und sind nie wieder zusammen gekommen. Deschnew hatte bis in den October mit Sturm und Wetter zu kämpfen. Endlich litte er ziemlich weit in Süden von dem Anadir, und wie es scheinet in der Gegend des Flusses Olutora Schiffbruch. Was mit dem Fedot Alexeew und den Seinigen vorgegangen, werden wir im Folgenden hören b).

§. 5.

Fortsetzung. Deschnew machte sich mit seinen noch übrigen 25 Mann auf, den Anadir zu suchen. Nachdem sie aus Mangel eines Wegweisers zehen Wochen lang herumgeschweifet waren, kamen sie an diesen Fluß, und zwar nicht weit von dessen Mündung, und in einer Gegend, in welcher sie weder Holz noch Einwohner fanden. Dieser Umstand brachte sie in Verzweiflung. Die Jagd war schlecht, weil es in Ermangelung des Gehölzes auch kein Wildpret gab, und zum Fischfange fehleten ihnen die nöthigen Werkzeuge. Sie schickten zwölf Mann von ihrem Haufen ab, welche das Innere des landes längst dem Anadir untersuchen sollten: allein diese musten nach einer Reise von 20 Tagen, nachdem sie keine lebendige Seele angetroffen, auch wieder umkehren. Doch kamen nur einige von ihnen wieder zu dem Haufen, indem die andern vor Hunger und Mattigkeit unter Weges sturben. Den folgenden Sommer 1649 gingen Deschnew und seine Leute wieder in ihr Fahrzeug, und fuhren den Anadir hinaufwärts, bis sie Leute antrafen, welche Anaulis hiessen, und das erste Volk am Anadir waren, welches zinsbar gemacht wurde. Weil es nicht zahlreich und dennoch unruhig war, ist es in kurzer Zeit ausgerottet worden. Deschnew legte damals den Grund zum Anadirskoi Ostrog, und schlug seine Wohnung daselbst auf, ob er gleich nicht wuste, wie er einmal wieder nach Kolyma kommen, oder wenigstens einige Nachricht von sich dahin bringen sollte c). Jedoch, als er sich solches am wenigsten vermuthen war, zeigete ihm ein anderer Haufe den Weg, welcher im April 1650 zu lande zu ihm kam.

§. 6.

b) Müller a. a. O. S. 8. f.
c) Müller a. a. O.

(B) Dieses und was kurz zuvor von dem Cap Tschuktschi gesaget worden, daß es sich nemlich in einem halben Zirkel bis nach dem Anadir erstrecke, lässet sich freilich nicht wohl mit der rußischen Charte reimen, auf welcher die Küste von diesem Vorgebirge bis an den Anadir eine ganz andere Gestalt hat, es auch nicht abzusehen ist, wie ein Fahrzeug diese Reise mit einem Winde, wenn anders dies der Verstand der obenangeführten Worte ist, zurück legen könne. Indessen wollte ich aus diesem scheinbaren Widerspruche mit dem Verfasser der vorhin angeführten Mémoires S. 239. dennoch noch nicht schliessen, daß das Cap Tschuktschi entweder gar nicht vorhanden sey, oder sich bey weitem nicht so weit in Norden und Osten erstrecke, als vorgegeben wird.

§. 6.

1648

Seit des Deschnews Abreise hatte man sich in Kolyma alle Mühe gegeben, neue Unternehmungen sowol zu Wasser als zu Lande zu veranstalten, um doch wenigstens auf eine Art zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen. Unter diesen ist besonders eine, welche angeführet zu werden verdienet. **Michel Staduchin**, ein Kosacke von Jakuzk hatte im Jahr 1644 mit einigen Gehülfen, den letzten Ostrog an dem Kolyma hinabwärts angeleget. Im folgenden Jahre kam er wieder nach Jakuzk, und hinterbrachte seinen Vorgesetzten eine Nachricht, welche eine weitere Untersuchung zu verdienen schien. Eine Frau aus Kolyma hatte ihm erzählet, daß es eine grosse Insel in dem Eismeere gebe, welche sich von dem Flusse Jana an, bis gegen den Kolyma über erstrecke, und von dem festen Lande gesehen werden könte. Die Tschuktschi an dem Flusse Tschukotschia, der in Westen des Kolyma in das Eismeer fällt, fuhren eben dieser Nachricht zu Folge, zur Winterszeit mit Rennthieren in einem Tage über das Eis nach dieser Insel, tödteten daselbst Wallrosse, und nahmen ihre Zähne und den Kopf, welchen sie anbeteten. Staduchin hatte zwar diese Zähne nicht selbst bey ihnen gesehen, allein er hatte doch von den Promyschleni gehöret, daß es deren bey ihnen gebe, und daß gewisse Ringe an ihren Schlitten aus solchen Zähnen verfertiget wären. Eben diese Promyschleni hatten ihm das Daseyn dieser Insel bestätiget und geglaubet, daß sie mit Nowaia-Semlia, welches von denen von Mese besucht würde, zusammen hinge. Ueberdies hatte er von einem grossen Flusse Pogitscha, oder wie ihn andere nannten Kowytscha gehöret, der sich, drey oder vier Tagereisen zur See mit gutem Winde, jenseits des Kolyma in das Eismeer ergiessen sollte. Endlich stellete er vor, wie vielen Nutzen der Staat aus diesen Gegenden ziehen könte, wenn man eine grössere Anzahl Kosacken dahin schicken wollte u. s. f. f).

Staduchins Bericht von einer grossen Insel im Eismeere.

§. 7.

Man hörete diesen Bericht des Staduchin an, und schickte ihn selbst im Junio 1647 zum zweiten Male nach Kolyma, mit dem Befehle, sich von da nach dem Pogitscha zu begeben, daselbst eine Simowie oder Winterwohnung anzulegen, die Einwohner des Landes zinsbar zu machen, und von der vorgegebenen Insel in dem Eismeere so viele Nachricht, als er nur könte, einzuziehen. Staduchin brachte den Winter an dem Jana zu, begab sich gegen den Frühling 1648 in sieben Wochen auf kleinen Schlitten an den Indigirka, und bauete daselbst ein Fahrzeug, welches ihn an den Kolyma brachte. Im folgenden Sommer 1649 ging Staduchin abermals zu Schiffe, den Pogitscha zu suchen. Ein anderes Fahrzeug, welches er bey sich hatte, gerieth auf den Strand. Er indessen seegelte siebenmal 24 Stunden fort, fand aber keinen Fluß. Endlich hielt er stille, und setzte einige von seinen Leuten an Land, welche sich bey den Einwohnern nach diesem Flusse erkundigen sollten, allein, diese wusten nichts davon. Die Felsen, welche sich längst der Küste befanden, hinderten den Fischfang, die Lebensmittel nahmen ab, und Staduchin muste wieder nach dem Kolyma zurückkehren. Was die vorhin gedachte Insel in dem Eismeere betrift, so finSss 3 det

Er sucht den Fluß Pogitscha vergebens.

f) Müller a. a. O. S. 12.

1649 det man nicht, ob sie auf diesem Zuge zugleich mit gesuchet, oder gefunden worden. Der ganze Nutzen desselben bestand in einigen Wallroßzähnen, welche Staduchin nach Jakutzk schickte, und zugleich den Vorschlag that, diese Thiere durch erfahrne Leute ausdrücklich fangen zu lassen g).

§. 8.

Entdeckung des Landweges nach dem Anadir.

Man erfuhr damals, daß der Fluß Pogitscha kein anderer als der Anadir sey, und man hielt es nicht für rathsam, dessen Mündung auf dem Wege zu suchen, den Staduchin erwählet hatte. Man erfuhr von den Götzendienern der dasigen Gegend, daß es einen nähern Weg zu Lande dahin gebe. Dies gab zu einer Streiferey der Kosacken von Kolyma aus Anlaß, welche im Jahr 1650 den Fluß Anui hinaufzogen, einige Gefangene von den Chodynzis machten, und unter deren Anführung den Weg zu Lande nach dem Anadir entdeckten, wovon man bisher nur sehr undeutliche Begriffe gehabt hatte. Es that sich sogleich ein Haufe Freywilliger, sowol von Kosacken, als auch von Promyschlenis zusammen, welche den Befehlshaber zu Kolymskoi Ostrog um Erlaubniß ersuchten, sich des Anadirs bemächtigen, und denselben zinsbar machen zu dürfen. Man bewilligte solches, und Simoen Motora der Anführer des Haufens, machte den 23. März einen vornehmen Chodynzi zu einen Gefangenen, und nahm ihn mit. Dieser Motora war es, welcher im April an dem Anadir auf den Deschnew stieß, wie bereits vorhin bemerket worden. Ihm folgete Michailo Staduchin, welcher sieben Wochen unterweges war, und als er an den Anadir kam, des Deschnews Simowie vorbey ging, und seine Sachen für sich machte. Dies veranlassete bald Eifersucht unter ihnen, so daß sie in beständigem Streite mit ihm lebeten. Deschnew und Motora entschlossen sich, dem Staduchin aus dem Wege zu gehen, und sich an den Fluß Penschina zu machen, allein, weil sie keinen Wegweiser hatten, so musten sie wieder umkehren. Staduchin begab sich dagegen an den Penschina, und von dieser Zeit an hat man nichts weiter von ihm gehöret h).

§. 9.

Deschnew seegelt bis zur Mündung des Anadir.

Deschnew und Motora hatten Fahrzeuge auf dem Anadir erbauet, um vermittelst derselben zur See noch andere Flüsse zu entdecken, allein der letztere wurde gegen das Ende des Jahres 1652 in einem Gefechte mit denen Anaules getödtet. Nichts desto weniger fuhr Deschnew den folgenden Sommer 1652 mit diesen Fahrzeugen bis an die Mündung des Anadir, und bemerkte daselbst eine Bank, welche sich von der nördlichen Seite dieser Seite bis weit in das Meer hinein erstreckte. Diese Arten von Bänken werden in Sibirien Korgi genannt. Die jetztgedachte war ein Sammelplatz einer grossen Menge Wallrosse. Deschnew bekam einige von ihren Zähnen, und glaubte für seine Mühe reichlich bezahlet zu seyn. Im folgenden Jahre 1653 ließ er Holz fällen, eine Kotsche zu bauen, auf welcher er den bis dahin eingenommenen Tribut zur See nach Jakutzk schicken wollen. Allein, weil er nicht alles, was dazu nöthig war, hatte, so muste er von diesem Vorhaben abstehen, zumal da er erfuhr, daß das Meer um das Tschukotzkoi Noß nicht alle Jahre frey von Eise sey i).

§. 10.

g) Müller a. a. O. h) Müller a. a. O. S. 15. i) Müller a. a. O.

§. 10.

Im Jahr 1654 that **Deschnew** eine neue Reise nach der **Korga** oder Sandbank vor der Mündung des **Anadir**, um Wallroßzähne zu holen. Es fand sich ein **Kosacke** daselbst ein, Namens **Juschko Seliwerstow**, welcher erst neulich von **Jakuzk** gekommen war. Er hatte den **Staduchin** auf seiner Seereise begleitet, und war von ihm nach **Jakuzk**, mit dem Antrage geschickt worden, daß man ihn Wallroßzähne auf Rechnung des Staats aufsuchen lassen sollte, worauf man ihn denn mit den nöthigen Vollmachten wieder abgefertiget hatte. Es war ihm zugleich befohlen worden, die Einwohner an dem **Anadir** und dem **Tschendon**, einem andern Flusse, der in dem **penschinskischen** Meerbusen fällt, zinsbar zu machen, denn man wuste damals zu **Jakuzk** noch nicht, daß sich **Deschnew** in diesen Gegenden niedergelassen hatte. Dies gab zu Streitigkeiten Anlaß, **Seliwerstow** maßte sich die Entdeckung der Sandbank an, und behauptete, sie sey der Ort, wohin er 1649 mit dem **Staduchin** zu Wasser gekommen wäre. Allein **Deschnew** bewies ihm, daß er nicht einmal bis an das grosse **Tschukotzkoi-Nosz** gekommen sey, welches lauter Felsen um sich her habe, und ihm nur allzu wohl bekannt sey, indem des **Ankudinow** **Korsche** daselbst zu Grunde gegangen. Er setzte hinzu: „Es sey dies nicht das erste „Cap, dem man den Namen **Swätoi-Nosz** gegeben, das eigentliche und wahre „Merkmal dieses Vorgebirges wären die zwo Inseln, welche dem **Tschukotzkoi-Nosz** „gegen über lägen, und von denen obengedachten mit Zähnen geschmückten Menschen „bewohnet würden. Weder **Staduchin** noch **Seliwerstow** hätten diese Leute gese„hen, er aber habe sie entdecket, und die Sandbank in der Mündung des **Anadir** sey „noch sehr weit von ihnen entfernet.„ **Deschnew** seegelte indessen längst der Küste hin, und fand einige Wohnungen der **Koräken**, und in eine derselben eine **jakutische** Frau, welche dem **Fedot Ankudinow** zugehöret hatte. Von ihr erfuhr er, **Fedot** und **Gerasein Ankudino** wären an den Scharbock gestorben, einige von ihrem Haufen wären getödtet worden, sehr wenige aber hätten sich in Kähnen gerettet, ohne daß man wisse, wo sie hingekommen wären [f]). Doch viele Jahre hernach hat man einige Spuren gefunden, woraus sich schliessen lässet, daß sie wirklich nach **Kamtschatka** gekommen seyn müssen.

1650 bis 1653 Deschnews zwote Reise zur Mündung des Anadir.

§. 11.

Denn als die **Russen** gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts **Kamtschatka** völlig zu erobern suchten, so waren sie denen Einwohnern dieser Halbinsel bereits bekannt, und erfuhren von ihnen, daß lange vorher ein gewisser **Fedotow**, der vermuthlich **Fedot Alexeews** Sohn war, mit einigen seiner Gefährten unter ihnen gewohnet, und sich mit ihren Töchtern verheyrathet hätten. Sie sollen an der Mündung des kleinen Flusses **Nikul** gewohnet haben, der sich in den **Kamtschatkafluß** ergiesset, und daher in der **rußischen** Sprache den Namen **Fedoticha** bekommen hat (C). Die Einwohner versicherten, daß sie diese **Russen** lange Zeit als Götter ver-

Fedotow wird nach Kamtschatka verschlagen.

f) Müller a. a. O. S. 17. f.

(C) Der Fluß Fedoticha, der bey dem Krascheninnikow Theodotschine genannt wird, denn Fedot und Theodot sind im Rußischen einerley, fällt unterhalb dem obern Kamtschatka Ostrog auf der Südseite in den Kamtschatkafluß.

1654 verehret, und geglaubet hätten, daß sie nicht verwundet werden könten. Allein einige Zeit hernach wären sie uneinig geworden, hätten sich geschlagen und zerstreuet, da denn einige bis an den penschinskischen Meerbusen gegangen wären. Als die Kamtschadalen und Koräken bey dieser Gelegenheit ihr Blut fliessen gesehen, hätten sie selbige nicht mehr für unsterblich gehalten, sondern sie getödtet. Die Russen fanden an dem Ufer des Fedotichaflusses noch die Ueberbleibsel von zwoen Winterwohnungen, welche von dem Fedotow und seiner Gesellschaft bewohnet seyn sollten l) (D).

§. 12.

Des Goreloi Reise aus dem Lena bis zum Indigirka.

Ich habe dasjenige, was die Entdeckung der Mündung des Anadir und der umliegenden östlichen Küsten betrift, hier hintereinander erzählet, um diese Sache nicht zu trennen. Nunmehr aber müssen wir noch ein Paar andere Reisen nachholen, welche beweisen, wie gefährlich und mühsam die Schiffahrt auf dem Eismeere ist, wenn man sie nahe an denen Küsten und mit so elenden Fahrzeugen, als die rußischen Kotschen gemeiniglich zu seyn pflegen, unternimt. Andrei Gorelei, ein Kosacke wurde im Junio 1650 zu Wasser von Jakutzk nach dem Indigirka geschickt, diejenigen Völker, welche um der Quelle des leztern, und um den Moma, der sich in den Indigirka ergiesset, wohneten, der Krone zu unterwerfen. Er befand sich den lezten August der Mündung des Chroma, der sich nicht weit von dem Indigirka in Westen in das Eismeer ergiesset, gegen über, und bis dahin war seine Reise glücklich gewesen. Hier wurde er von dem Eise besezt, als er, seiner Rechnung nach ohngefähr zwo Tagereisen zu Fuß von dem festen Lande entfernet war. Es fiel plözlich ein Thauwetter ein, und ein heftiger Wind trieb das Fahrzeug immer weiter in die See. Nach zehn Tagen fiel ein neues Frostwetter ein, und besezte ihn mit Eis. Er entschloß sich nunmehr, mit seinen Leuten sein Fahrzeug zu verlassen, welches sogleich von dem Eise zertrümmert wurde. Er hatte, so viel er nur konte, auf Schlitten mit sich genommen, und brachte funfzehn Tage auf dem Eise zu, ehe er an Land kam. Hier sezte er sich den 5. October auf kleine Schlitten, und langte nach vier Tagen an der Mündung des Indigirka und den 12. November zu Ujandino Simowie an, wo er mit seinen Leuten dem grösten Mangel ausgesezet wurde m).

§. 13.

l) Ebendas. S. 18. Krascheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 288. f.

m) Müller a. a. O. S. 21.

(D) Krascheninnikow erzählet diese Ueberlieferungen der Kamtschadelen S. 288 auch; aber mit einigen andern Umständen. Fedotow wurde nach dieser Erzählung durch einen Sturm bis in den Kamtschatkafluß getrieben, wo er überwinterte, den nächsten Sommer die Halbinsel umfuhr, unten um die Kuriliskaja Lopatka herum in den penschinskischen Meerbusen kam, und in den Fluß Tigil einlief, wo er nachmals mit allen seinen Gefährten von den Koräken ermordet worden. Ich sehe nicht, wie hier zwo Personen verwechselt worden, wie doch Hr. Prof. Köhler, der des Krascheninnikows Werk nach dem englischen Auszuge des Jacob Grieve übersetzet, in einer Anmerkung behauptet, noch weniger aber, wie solche dem engländischen Uebersetzer zur Last geleget werden können, auf welchen der Hr. Professor oft zur Ungebühr unwillig ist. Krascheninnikow konte den Grund dieser Ueberlieferung freilich nicht so gut wissen als Hr. Müller, weil ihm das jakuzkische Archiv nicht so zu Dienst gestanden, als diesem. Hr. Köhler begehet in dieser Anmerkung vielmehr selbst einen kleinen Fehler, wenn er den Deschnew 1654 an der nördlichen Küste bey den Koräken landen lässet, da es doch die östliche, in Süden des Anadir war.

§. 13.

1650.

Des Buldakow Reise aus der Lena nach dem Kolyma.

Ein anderer Kosacke, Namens **Timofei Buldakow**, wurde im Jahr 1649 abgeschickt, das Commando an dem **Kolyma** zu übernehmen, brachte aber den Winter über zu **Schigani** an dem **Lena** zu. Den 2. Julii 1650 langte er an der Mündung dieses Flusses an, allein ein Seewind verstopfte ihm den Weg mit Eisschollen, und hielt ihn vier Wochen an einem und eben demselben Orte auf. Endlich trieb ein günstiger Wind das Eis von der Küste weg, und **Buldakow** seegelte bis an den Meerbusen **Omoloewa**. Hier fand er wieder Eis, und wurde acht Tage lang in demselben herumgeworfen, so daß auch seine **Kotsche** sehr beschädiget wurde. Um nur eine derjenigen Inseln zu erreichen, welche von den vielen Ausflüssen der **Lena** gemacht werden, müste er sich zween Tage lang durch das Eis hindurch arbeiten. In den sechs folgenden Tagen war der Wind veränderlich, indem er bald vom Lande, bald aus der See kam. Endlich schien das Meer völlig rein zu seyn. **Buldakow** seegelte zum zweiten male nach dem Meerbusen **Omoloewa** zu, fand aber daselbst abermals Eis, und muste vier Tage lang zwischen demselben zubringen. Er ließ nunmehr alle Hofnung, weiter vorwärts zu kommen, fahren, und suchte nur vom Eise frey zu werden, um wieder nach der **Lena** zurückkehren zu können, welches ihm denn endlich glückte, nachdem er einen ganzen Tag mit Durchbrechung des Eises zugebracht hatte. An der Mündung der **Lena** fand er acht **Kotschen** mit **Kosacken**, Kaufleuten und **Promyschlenis** vor Anker, welche im Begrif waren, unter Seegel zu gehen. Bald darauf erhob sich ein Landwind, der das Eis vertrieb, und als er sich ein wenig in Westen drehete, bedieneten sich die neun **Kotschen** desselben, und seegelten in Gesellschaft über den Meerbusen **Omoloewa** weg, obgleich noch immer viele Eisschollen um ihnen herumschwammen. Auf der andern Seite des Meerbusens befindet sich eine Insel, nahe am festen Lande, hinter welcher man damals durchzuseegeln pflegte. Als sie in den Kanal zwischen der Insel und dem festen Lande einliefen, wurden sie durch Eis aufgehalten. Jedermann legte Hand an, das Eis durchzubrechen, und die Fahrzeuge durchzubringen. Sie trafen vier andere **Kotschen** daselbst an, welche aus dem **Kolyma** und **Indigirka** kamen. Nach einer Arbeit von 24 Stunden, erhob sich ein günstiger Wind, und machte, daß sie in den folgenden 24 Stunden, die Mündung des **Jana** erreichten. Hier brachte ein Seewind wiederum eine so grosse Menge Eis mit, daß die Fahrzeuge beynahe davon wären zertrümmert worden. Der sanfte und allmälige Abhang der Küsten des **Eismeers** rettete sie noch, indem die grossen Eisschollen nicht so nahe an das Ufer kommen konten, als sie. Endlich seegelten sie doch nahe an der Küste durch, und kamen den 29. August bey dem Cap vorbey, welches wegen seiner weiten Lage gegen Norden jederzeit für den gefährlichsten Ort in dieser ganzen Gegend gehalten, und daher auch **Swätoi-Noss** genannt worden. Den folgenden Tag erreichte **Buldakow** den Meerbusen **Chromaja**, welcher seinen Namen von dem Flusse **Chroma**, der sich in ihn ergiesset, bekömt. Hier hatte er wieder mit Eisschollen zu kämpfen, und zum Unglück entstand in der Nacht ein neues Eis. Als sie auf der Höhe des **Chroma** kamen, fror die See in der Nacht von dem 30ten bis zum 31ten August völlig zu. **Buldakow** und vier andere **Kotschen**, welche sich nicht weit vom Lande befanden, nahmen sich vor, sobald das Eis stark genug seyn

1650 würde, mit ihren besten Sachen über dasselbe an Land zu gehen. Allein den 1. September erhob sich ein starker Landwind, brach das Eis, welches bereits eine halbe Elle dick war, und trieb die Fahrzeuge fünf ganzer Tage lang fort. Als sich der Wind legte, fror das Meer in einer Nacht wieder zu, und den dritten Tag konte man bereits auf dem Eise gehen. Man schickte Leute aus, um zu sehen, auf welcher Seite man am nächsten am Lande wäre, und diese brachten die Nachricht, daß Andre Goreloi, der sich mit in der Gesellschaft befand, um eine Tagereise weiter in Süden sey, als Buldakow und die übrigen drey Kotschen. Auf diesen Bericht beschlossen sie, sich mit ihren Lebensmitteln und Tauwerk auf des Gorelot Kotsche zu begeben, damit sie näher am Lande seyn möchten, wenn etwa das Eis abermals aufgehen sollte. Allein indem alles zur Abreise fertig war, wuchs das Wasser unter dem Eise, welches bereits eine halbe Elle dick war, plötzlich, zersprengete dasselbe, und die Kotschen wurden von dem Winde mit so vieler Heftigkeit in die See getrieben, als wenn sie alle Seegel hätten aufgespannet gehabt. Nach fünf Tagen legte sich der Wind, und die Fahrzeuge froren zum dritten mal ein. Das Volk auf denenselben befand sich in der äussersten Bestürzung, indessen schöpfte man wieder Muth, und suchte über das Eis an Land zu kommen, um einem gewissen Tode zu entgehen. Jeder packte, so viel, als er von Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten ziehen zu können glaubte, auf einen kleinen Schlitten, und man machte sich auf den Weg. Allein, diese Reise war mit neuen Gefahren verknüpfet. Oft brach das Eis unter ihren Füssen, oft musten sie von einem Eisschollen auf den andern springen, sich die Lebensmittel und das Gepäcke zuwerfen, und sich mit Stricken nachziehen. Sie sahen, wie ihre Kotschen von den Eisfeldern zertrümmert, und in Stücken gebrochen wurden. Endlich kamen sie nicht weit von dem Indigirka, von dem Scharbock, Kälte, Hunger und Beschwerden halbtodt an Land, und in diesen betrübten Umständen setzten sie ihre Reise längst des Indigirka bis nach Ujandino Simowie fort n).

§. 14.

Versuch die grosse Insel im Eismeer zu entdecken.

Es ist oben eines Gerüchts gedacht worden, welches sich einige Jahre zuvor zu Jakuzk von einer grossen Insel verbreitet hatte, welche zwischen denen Mündungen des Jana und Kolyma in dem Eismeere liegen sollte. Die beiden jetzt beschriebenen Reisen des Goreloi und Buldakow waren in dieser Gegend tief genug in dieses Meer gegangen, daß sie die Insel hätten entdecken müssen, wenn sie wirklich wäre vorhanden gewesen. Da aber beide nichts davon gesehen, so hätte man schon daraus auf die ungegründete Beschaffenheit dieses Gerüchts schliessen können. Nichtsdestoweniger erhielt ein Piätidesätnik, oder Lieutenant, Namens Iwan Rebrow, als er im Jahr 1652 an des Buldakow Stelle an den Kolyma geschickt wurde, Befehl, sich auf das sorgfältigste nach dieser vorgegebenen Insel zu erkundigen. Es scheinet nicht, daß er etwas davon in Erfahrung gebracht, wenigstens hat Hr. Müller in dem Archiv zu Jakuzk nicht das geringste von einer von ihm gemachten Entdeckung in Ansehung dieser Insel gefunden o).

§. 15.

n) Müller a. a. O. S. 22.

o) Ebendas. S. 26

1652

§. 15.

Bey dem allen versicherte doch nachmals ein gewisser Nikiphor Malgin in der jakutzkischen Canzley, daß er unter dem Woewoden oder Statthalter Kniäs Iwan Petrowitsch Borjätinskoi, welcher von 1667 bis 1675 zu Jakutzk regierete, mit einem Kaufmanne Namens Andrei Woripäw zu Schiffe gegangen, um aus dem Lena in den Kolyma zu seegeln. Bis an das Swätoi-Nosz wären sie fast jederzeit den Küsten gefolget, allein hernach wären sie von dem vielen Eise, welches mit dem festen Lande zusammengehangen hätte, genöthiget worden sich auf die ofne See zu machen. Während dieser Schiffahrt hätte ihr Steuermann Rodion Michailow dem ganzen Schiffsvolke, disseits der Mündung des Kolyma, in der Ferne eine Insel gezeiget, welche sie insgesamt sehen können. Nachdem sie hierauf in den Kolyma angekommen, habe ihnen ein Kaufmann Namens Jacob Wiätka erzählet, daß, als er einsmals mit noch neun andern Kotschen aus dem Lena in den Kolyma geseegelt sey, drey ihrer Fahrzeuge an diese Insel geworfen worden, die Leute, welche sie an Land geschickt, hätten Fußtapfen unbekannter Thiere, aber keine Wohnungen gesehen, worauf diese drey Kotschen glücklich in den Kolyma angelanget wären p).

Des Malgin Bericht von dieser Insel.

§. 16.

Eben dieser Nikiphor Malgin redete auch von einer Insel, welche sich in dem penschinskischen Meerbusen, dem Flusse Penschina gegen über befinden sollte. Ein Kaufmann, Namens Taras Staduchin hatte ihm erzählet, daß er mit 90 Mann von Kolyma abgereiset sey, die grosse Landspitze der Tschuktschis zu besuchen, weil er sie aber nicht umfahren können, sey er zu Fuß über dieselbe gegangen, und habe sich andere Fahrzeuge gebauet, auf denen er bis an die Mündung des Penschina gekommen sey. Gegen der Mündung dieses Flusses über befinde sich eine Insel, diese Insel sey nach dem Berichte einer Frau, die sie daselbst gefangen genommen, von einem Volke bewohnet, welches grosse Bärte und lange Röcke trage, und die Russen Brüder nenne. Hr. Müller hält diesen Bericht mit Recht für sehr schlecht eingekleidet, indem es theils sehr unwahrscheinlich ist, daß Staduchin auf einer eigenen Reise von dem Tschukotzkoi-Nosz an um ganz Kamtschatka herum bis zur Mündung des Penschina habe kommen können, theils aber auch, man nunmehr gewiß weiß, daß sich dem Penschina gegen über keine Insel befindet. Indessen scheinet doch der jetztgedachte Gelehrte diesen Bericht nicht ganz zu verwerfen, sondern zu glauben, daß man vielleicht den Kamtschatkafluß mit dem Penschina verwechselt habe, und daß die Kamtschadalen von den dem erstern Flusse gegen über liegenden Inseln schon damals einige Nachricht gehabt q). Allein weil doch alles dieses nur Muthmassungen sind, und der ganze Bericht von Seiten des Malgin sich nur auf Hörensagen gründet, so wollen wir uns nicht länger dabey aufhalten.

Und von einer Insel dem Penschina gegen über.

§. 17.

Da alle diese Nachrichten erst im Jahr 1736 von dem Hrn. Prof. Müller aus dem Archiv zu Jakutzk bekannt gemacht worden, so dürfte man sich eben nicht wundern, daß die Russen unter der Minderjährigkeit Peters des grossen, selbst im

Des Statthalters zu Smolensk

p) Müller a. a. O. S. 27.

q) Müller a. a. O.

1686 zu Moskau noch sehr rohe Begriffe von den nördlichsten Gegenden ihres Landes gehabt, wenn es anders wahr ist, daß man damals geglaubt, die Stadt Kargapol im nowogrodschen Gouvernement liege unter dem Pol, und daß man diesen groben geographischen Irrthum sogar durch feierliche Urtheile verherrlichet r). Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wol gewiß, daß die bisher beschriebenen Entdeckungen an den Küsten des Eismeeres denen Russen nicht lange unbekannt geblieben, und daß sie sich besonders von der vorgegebenen Insel im Eismeere viel vortheilhaftes versprochen. Der Woewode zu Smolensko, Muschkin Puschkin, erzählete im Jahr 1686 dem P. Avril s), daß es jenseit dem Oby einen grossen Fluß Namens Kawöna gebe, in welchem sich ein andrer stürze, der den Namen Lena führe. An der Mündung des erstern, der sich in das Eismeer ergiesse, finde man eine grosse sehr stark bevölkerte Insel, so wegen der Jagd des Behemots, eines beydlebigen Thiers, dessen Zähne sehr hoch geschätzet würden, beträchtlich sey. Die Einwohner kämen oft an die Küsten des Eismeers, dieses Thier zu jagen, und da viele Zeit und Fleiß zu dieser Jagd gehöre, so pflegten sie gemeiniglich ihre ganze Familie mitzubringen. Indessen würden sie daselbst oft von dem Froste übereilet, und alsdann würden sie auf grossen Stücken Eis fortgetrieben, man wisse aber nicht wohin. Der Woewode setzte hinzu, wie er für seine Person glaube, daß auf diese Art von diesen Jägern der nördlichste Theil von America bevölkert worden, als welcher nicht weit von diesem Theile Asiens entfernet sey. Er bestätigte diese Muthmassung dadurch, daß diejenigen Americaner, welche Asien am nächsten wohneten, eben dieselbe Gesichtsbildung hätten, als diese unglücklichen Insulaner, die sich durch ihre allzu grosse Neigung zum Gewinn in Gefahr stürzten, solcher Gestalt in fremde Länder fortgeführet zu werden.

Nachricht von der Insel im Eismeere.

§. 18.

Anmerkung darüber.

Die Muthmassung des Woewoden, daß America von den nördlichsten Theilen Asiens aus bevölkert worden, macht den damaligen Zeiten allerdings Ehre, und beweiset zugleich, daß man in Rußland von den nächsten americanischen Ländern früher unterrichtet geworden, als man gemeiniglich glaubt, obgleich von der Art und Weise dieser Entdeckung zur Zeit noch nicht das geringste bekannt geworden. Der P. Avril setzet im Folgenden noch hinzu, daß es nach eben dieses Woewoden Bericht, auf dieser Seite von America verschiedene Thiere gebe, welche sehr häufig in Rußland gefunden würden, und unter diesen nennet er insbesondere die Biber. Allein was den ersten Theil dieser Nachricht betrift, so ist derselbe allerdings sehr verdächtig, indem man damals noch nicht mit Zuverläßigkeit wuste, daß diese Insel wirklich von Jemanden gesehen worden. Wenn sie aber auch wirklich vorhanden gewesen, und wegen der Kälte bewohnet werden können, so ist doch nicht glaublich, daß die Einwohner in so grosser Anzahl an die Küsten des Eismeeres gekommen. Wenigstens hätte es denen Russen alsdann nicht schwer fallen können, zuverläßigere Nachrichten von dieser Insel einzuziehen. Wir werden im Folgenden sehen, daß das ganze Vorgeben von derselben wenigstens noch sehr verdächtig ist. Indessen findet sich in der ganzen von dem

r) S. des Hrn. von Voltaire Geschichte des rußischen Reichs Th. 1. S. 83, der Frankfurter Ausgabe von 1761.

s) Des P. Avril Voyage en divers Etats d'*Europe* et d'*Asie*, entrepris pour découvrir un nouveau chemin à la *Chine*, S. 210.

dem P. Avril mitgetheilten Nachricht kein Wort von den auf dieser Insel befindlichen Wäldern, wie doch Hr. Müller t) behauptet, und vornemlich aus diesem Umstande das Vorgeben zu bestreiten sucht. Durch die Zähne des Behemots werden hier die Wallroßzähne verstanden, von denen wir an einem andern Orte reden werden, und deren Gebrauch, wie uns der jetztgenannte Jesuit glaubend machen will, von diesen unbekannten Insulanern erfunden seyn soll. 1696

Zwote Abtheilung.

Versuche und Entdeckungen der Russen unter der Regierung Peters des grossen von dem Jahre 1691 bis 1725.

Inhalt.

§. 1.

Das rußische Reich hatte sich seit einem Jahrhundert gegen Mitternacht und Morgen überaus weit ausgebreitet, allein die Erdbeschreibung hatte noch sehr wenig dabey gewonnen. Den Ausländern wurde wenig von denen gemachten Entdeckun- Einleitung.

t) Müller S. 50.

1696 ... gen bekant, und die Russen kannten die Grenzen ihres ungeheuren Reichs eben so wenig. Alles schränkte sich auf die Reisen einiger unwissenden Kaufleute und unmenschlichen Schatzeinnehmer ein, die eben so barbarisch waren als diejenigen Völker, denen sie ihren armseligen Tribut abpresseten. Rußland lebte noch in der tiefsten Unwissenheit, und war also sehr ungeschickt, in den entlegendsten Gegenden Asiens ein Licht aufzustecken, welches es selbst nicht hatte. Dieses grosse Werk war nur einem Peter I vorbehalten, diesem grossen Genie, welches mit Riesenschritten zu der Aufklärung seiner selbst, und zu der Erleuchtung seines Volkes eilete. Hundert barbarische Nationen lehreten unter ihm die Künste ehren, und üben, und sein immer geschäftiger Geist setzte alles, von der Küste der Ostsee bis an der Mündung des Anadir in die fruchtbarste Bewegung. Die Erdbeschreibung des nördlichen Asiens hat ihm unendlich viel zu danken, und hat ihn gleich das Verhängniß den schönsten Entwürfen zur völligen Aufklärung derselben entrissen; so bleibet ihm doch der Ruhm, die Wege gebahnet zu haben, ohne welche seine Nachfolger ein ihm und ihnen so würdiges Werk niemals würden haben ausführen können. Ohnerachtet er anfänglich einen unüberwindlichen Abscheu für das Wasser hatte, so überwand er doch diese Furcht, und wurde endlich der beste Seemann in ganz Norden. Schon 1694, nachdem er drey Jahr vorher die Regierung übernommen hatte, ging er nach Archangel, ließ in diesem Hafen ein kleines Schiff bauen, und schifte mit demselben auf dem weissen Meere, welches noch kein Czaar vor ihm gesehen hatte. Ich werde von den Verdiensten dieses grossen Monarchen hier nichts mehr sagen, sondern mich blos auf die unter seiner Regierung gemachten Entdeckungen einschränken.

§. 2.

Des Morosko Zug nach Kamtschatka.

Von Kamtschatka hatte man schon 1690 zu Jakuzk eines und das andere gehöret, allein man hatte noch keine zuverläßigen Nachrichten von diesem Lande. Der erste Zug dahin geschahe 1696 (A), von 16 jakuzkischen Kosacken, welche Wolodimer Atlassow, der damals zu Anadirskoi Ostrog Befehlshaber war, abschickte, die Koräken an dem Flusse Opuka zinsbar zu machen. Lucas Semoenow Sin Morosko, der diesen Haufen anführete, that nicht nur was ihm befohlen war, sondern ging auch noch weiter, nahm einen kamtschadalischen Ostrog ein, und fand daselbst einige Schriften in einer unbekannten Sprache, die er mitnahm, und welche nachmals für japanische erkannt wurden. Atlassow behauptet, er sey nicht weiter, als bis auf vier Tagereisen von dem Kamtschatkafluß gekommen, Morosko selbst aber gab vor, daß er sich diesem Flusse bis auf eine Tagereise weit genähert habe a).

§. 3.

Des Atlassows Zug dahin.

Nach des Morosko Zurückkunft fassete Atlassow den Entschluß, sich diese Entdeckung zu Nutz zu machen, und dieses Land, so viel als möglich seyn würde, der Krone zu unterwerfen. Er machte sich 1697 mit 60 Kosacken und eben so vielen jukagirischen Koräken auf den Weg der Acklanskoi Ostrog unterwarf sich gutwillig

a) Müller S. 72.

(A) In des Kraschenininikow Beschreibung von Kamtschatka S. 290. der teutschen Ausgabe wird dieser Vorgang in das Jahr 1698 gesetzt. Allein da Hr. Müller dem ich hier folge, seine Nachricht aus dem Archiv zu Jakuzk genommen, so verdienet er unstreitig mehrern Glauben.

ley, allein von dem Talaskoi Ostrog muste der Tribut mit Gewalt erzwungen werden. Hierauf theilete er seine Leute in zween Haufen, den einen schickte er unter des Morosko Anführung an die Küste des östlichen Meeres, mit dem andern aber ging selbst an den penschinskischen Meerbusen. An dem Flusse Pallana empörten sich die jukagirischen Koräken, welche er bey sich hatte, gegen ihn, schlugen drey seiner Kosacken todt, und verwundeten ihn nebst funfzehen andern. Atlassow überwältigte sie aber doch, ließ sie insgesamt niederhauen, und setzte seinen Zug in die südlichen Gegenden fort. An dem Flusse Tigil vereinigte er sich mit des Morosko Parthey, trieb von den Einwohnern an den Flüssen Napan, Kigil, Jtscha, Sinesche und Harusow Tribut ein, und befreiete einen gefangenen Japaner, den er unter denen Kamtschadalen antraf. Als er von dem Fluß Jtscha zurückging, wendete er sich an den Fluß Kamtschatka, nahm denselben durch Errichtung eines Kreutzes in Besitz, und legte den Werchnei-Kamtschatzkoi Ostrog, oder die obere Kamtschatka Festung an, in welcher er den Potap Sirukow mit 15 Kosacken zurückließ. Er kam darauf den 2. Julii 1700 nach Jakutzk zurück, und brachte den kamtschadalischen Tribut, der aus 3200 Zobeln, 10 Seebibern, 7 Biberhäuten, 4 Otterfellen, 10 Graufüchsen, und 191 Rothfüchsen bestand, nebst 440 Zobeln für seine eigene Rechnung mit [b]) (B). 1697 bis 1700

§. 4.

Strahlenbergs Nachricht davon.

Wir haben von dieser wichtigen Unternehmung noch einen andern Bericht, welcher sich auf des Atlassow eigenen Aussage in der sibirischen Prikase zu Moskau gründet [c]), und weil er der vollständigste ist, hier wohl eine Stelle verdienet. Atlassow nahm, dieser Nachricht zu Folge, in der Stadt Jakutzk für sich und seine bey sich habenden Kosacken Fuhren und Pferde, womit er den letzten August sich über den Lena setzen ließ. Nach einer Reise von dreyen Tagen, da er jeden Tag 30 Werste über flaches Feld und Wiesen zurück geleget, erreichte er den Aldanstrom, den er zweymal grösser als den Moscowa schätzte. Von hier ab reisete er hinaufwärts, und längst dem rechten Ufer des Tokulanflusses, welcher kleiner als der Moscowa ist, und kam nach eilf Tagen mit Pferden über ein morastiges und steiniges Land, bis an dessen Ursprung. Hier fing es schon an zu frieren, er ging über diesen Strom, und hernach eine Tagereise lang über die Gebirge, bis zu dem Ursprung des Janastroms, welcher breiter als der Moscowa ist. Von hier reisete er zwo Wochen längst diesem Strom bis Werchojanski Simovia, woselbst er frische Pferde nahm, womit er noch zween Tage längst diesem Strome ging, sich über denselben setzen ließ, und hernach weiter längst dem Galendinastrom fortreisete, welcher letztere bey Indigirskoi Ostrog in den Indigirka fällt, in welchem Ostrog Atlassow einige Tage

b) Müller S. 73. Krascheninnikow S. 290.

c) Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 431. f. und aus demselben in Salmons gegenwärtigen Staat von Rußland S. 565, der Ausg. von 1752.

(B) Des Hrn. Müllers Nachricht von diesem Zuge bestehet nur aus wenigen Worten. Er beruft sich zwar auf eine Bittschrift des Atlassow, welche 1700 nach seiner Rückkunft zu Jakutzk von ihm übergeben worden, und auf seine 1701 in der sibirischen Prekase zu Moskau gethane Aussage, allein es hat ihm nicht gefallen, eines dieser Stücke bekannt zu machen.

1697 Tage ausruhete, nachdem er von Jakuzk bis hieher sechs Wochen zugebracht hatte.
bis Hier miethete Atlassow Rennthiere, womit er den Strom herunter bis Uschdinskoi
1700 Simovia reisete, nemlich bis zu der Stelle, wo der Chandin in den Indigirka-strom fällt, womit er sechs Tage zubrachte. Dem Indigir folgete er ein klein Stück hier unterwärts, und setzte hernach landeinwärts acht Tage lang bis zu Alasejka Simovie seinen Weg fort. Von da ging es acht Tage lang weiter bis an den Kolymastrom zur Simovia Srednoi, und brachte von da weiter den Kolymastrom hinunterwärts bis zu Nisni Kolimskoi wiederum zehen Tage zu, welcher Ostrog nahe an der Mündung dieses Stroms lieget. Von hier setzte er seine Reise fort, dem Anajastrom entgegen oder aufwärts. Und als er solchen verlassen, ging er ein gutes Stück über Land und Gebirge bis zu Jablona Reka, oder Strom gegangen, welchem er ein Stück herunterwärts oder mit dem Strom folgete, und sodann ferner zu dem Anadirstrom kam, selbigem ein Stück folgete, bis zu dem Anadirskoi Ostrog oder Festung, mit welcher Reise er vier Wochen von obgedachter Mündung des Kolymastroms bis hieher zubrachte, welche Reise man auch sonst in drey Wochen thut. Hier miethete Atlassow mit seinen Gefährten sich Pferde und Rennthiere von den Jasatschni Inosemzi, oder den fremden Schatzgebern. Ehe aber Atlassow von hier weiter gehet, berichtet er, daß zwischen dem Kolyma und Anadir ein gedoppeltes Vorgebirge sey, welches einige Nos Tschalatskoi und Anadirskoi nenneten. Von diesem versichert er, daß es mit keinen Fahrzeugen könne umgangen werden, weil den ganzen Sommer durch an diesem Vorgebirge westlicher Seite ein beständiges Eis treib, den Winter aber es allda fest zugefroren ist. Hingegen sey an der östlichen Seite des gedachten Nos Anadirskoi die See rein vom Eise. Er der Atlassow sey auf der Höhe dieser Vorgebirge zwar persönlich nicht gewesen, hätte aber von denen an der Mündung des Anadirstroms wohnenden Tschuktschi vernommen, daß gegen dem anadirskischen Vorgebirge über eine grosse Insel sey, von welcher fremde Leute zur Winterszeit über das Eis zu denen Tschuktschi kämen, welche eine besondere Sprache hätten, und eine Art schlechte Zobeln mitbrächten, deren Schwänze ein Viertel rußischer Ellen lang, und dabey schwarz und roth gestreift wären. In der anadirskischen Festung oder Ostrog hatte er 60 Mann rußische Soldaten, wie auch Freywillige genommen, und hiermit die Reise nach Kamtschatka gethan, auf welcher Reise sie sich von Rennthieren, die sie von den dortigen Einwohnern genommen, ernähret, wie auch von Fischen, die sie mit Netzen, welche sie aus Anadirskoi mitgenommen, auf dem Wege selbst gefangen.

§. 5.

Atlassows Nachricht von Kamtschatka.

Atlassows setzte hinzu, es gäbe in dem Kamtschatkastrom eine besondere Art Fische, denen Lächsen zwar nicht ungleich, aber grösser, welche des Sommers roth wären, und von den Einwohnern Awertschina genannt würden. Ja es fänden sich daselbst wol sieben verschiedene Arten anderer Fische, die in Rußland nicht bekannt wären, welche aus dem Meer in die Ströme hineingingen, selten aber wieder zurückkehrten. Denn wenn das Wasser eilig abfalle, blieben solche in den Strömen liegen, weshalb sich allda sehr viel Biber, Ottern, Zobeln und andere Thiere aufhielten. In dem Lande Kamtschatka sey es des Winters nicht kälter, als wie etwa bey der Stadt Moskau

herum, ja nicht einmal so kalt, indem es da weniger Schnee gebe, und hätten sie des Sommers in diesem Lande mit hölzernen Sätteln auf den Rennthieren reiten, des Winters aber mit selbigen auf Narten oder Schlitten fahren müssen. In Ansehung der Stadt Jakuzki aber wären die Tage des Winters in Kamtschatka bey weiten so kurz nicht, wie in Jakuzki, sondern wol noch einmal so lang. Weiter von hier gegen Mittag zu in der Kurilen Land sey es noch wärmer, und im Winter sehe man wenig oder fast gar keinen Schnee. Denn es hätte Atlassow daselbst angemerket, daß im Sommer die Sonne zu Mittag wenig oder gar keinen Schatten mache, sondern fast gerade über des Menschen Haupt stehe. Im Winter gebe es sowol am Meer als in denen Strömen und Morästen, welche nicht zufrören, allerley Geflügel und Wasservögel: als wilde Schwäne, Gänse, Enten, u. s. f. welche aber fast insgesamt des Sommers wegen der grossen Hitze nach denen mehr nördlichen Ländern flögen. Und weil es daselbst auch sehr ofte regnete und donnerte, hätten Atlassow und seine Leute daraus geschlossen, daß dieses kurilische Land sehr weit gegen Mittag gelegen seyn müsse. Im mittäglichen Lande Kamtschatka, wie auch hier bey denen Kurilen giebt es verschiedene Staudenfrüchte. Unter andern eine Art grüner Beere, welche ein wenig kleiner wie Hünereyer, und den Geschmack und Saamen wie Hindbeeren (Rubus Idaeus) hätten deren Stauden aber nicht höher als ¼ Elle hoch wären. Ausserdem sehe man daselbst viele andere Arten, welche so süß wie Rosinen, aber nicht völlig so groß wären. Früchte auf Bäumen aber hätten sie daselbst nicht wahrgenommen, dagegen ein ander Gewächs einer rußischen Ellen hoch, und eines Fingers dick, welches die Einwohner Ahaharka nenneten, selbiges schäleten sie ab, dehneten es aus, wickelten es hernach in Bündlein wie Bast zusammen, und liessen es an der Sonnen trocknen, wovon es so weiß würde wie Zucker, schmeckte auch gerade so, als wenn man solchen gerieben genösse. Die Cederbäume wären daselbst sehr klein, und nicht höher als etwa grosse Wacholderbüsche, trügen aber doch häufige Nüsse. Fichten, Birken und Lerchenbäume wüchsen wie in andern Ländern von gewöhnlicher Grösse, und wären sonderlich in Kamtschatka häufig zu finden. Gegen die Ufer des pentschinischen Meerbusens aber sehe man nur allein Espen und Birken. Hier an diesem Meerbusen, und nordwärts wohneten die Koräki, welche keine Bärte, sondern nur dünne und wenig Haar, welches kaum zu sehen um das Maul hätten, sonst wären sie von Gestalt wie die Russen, und von mittelmäßiger Grösse, redeten eine andere Sprache als die Kamtschadalen, und hätten unter sich solche Schamanen, die auf Trommeln schlagen, und dabey schreyen, auch allerley Wahrsager, wie diejenigen, so bey den Ostiaken sind, und bey denen Samojeden Redeschnick genennet werden. Sonst aber wüsten sie von keinen andern gottesdienstlichen Ceremonien. Diese Koräki trügen Kleider und Stiefeln von Rennthierfellen, die Solen aber von Seehundsleder, welche letztern sie essen, wie auch Fische und allerhand andere Thiere, die es daselbst giebt. Sie hätten Hütten, theils von Rohr, theils von zubereiteten Rennthierhäuten. Die Kuorzi, welche von diesen in Osten gegen das Ufer des grossen Weltmeers gewohnt, wären zwar in der Sprache, und in allen mit ihnen gleich, nur allein daß sie ihre Hütten in die Erde machten, dagegen die Kamtschadalen, so von diesen beiden Nationen mittagwärts ins Land hinein und an den Bächen wohnten, nicht allein eine andere Sprache, sondern auch eine kleinere Statur, grosse Bärte und mit

1697 bis 1700

1697 bis 1700 mittelmäßige Gesichter hätten, und ziemlich denen Siränen gleicheten, welche in Rußland und Permien wohnen. Ihre Kleider wären auswendig gehärte Zobelfelle, Fuchsbälge, und Rennthierhäute, aber mit Hundefellen eingefasset und verbrämet. Des Winters hätten diese ihre Hütten in der Erde, des Sommers aber über derselben auf Pfählen, drey Faden hoch in der Luft von Bretern gebauet, welche sie mit Fichtensträuchern und Wurzeln bedeckten, und zu solchen mit Leitern hinaufstiegen, dergleichen Jurten zu 3 bis 400 dicht bey einander stünden. Sie nährten sich von allerhand Thieren und Fischen, welche letztern sie meistens roh und gefroren äßen. Des Winters grüben sie grosse Gruben in die Erde, fülleten solche mit Fischen voll, und deckten sie mit Birkenrinde und Erde zu. Wenn sie nun wohl verfaulet, nähmen sie davon zum Gebrauch heraus, schütteten solches in einen Trog mit Wasser, legten glüende Steine darein, rühreten es wacker um, und kochten es also, welches aber so abscheulich stinke, daß ein Russe kaum dabey bleiben könte. Hölzerne und irdene Geschirre machten sie sich selbst, hätten aber auch gemahlte und gefürnißte, welche, wie sie sagten, ihnen von denen im Meer gegenüberliegenden Inseln zugeführet würden, von welchen sie nicht sagen könten, unter welcher Herrschaft sie stünden. Sie hätten gleichfalls keinen andern Glauben, als daß sie Schamanen oder Zauberer hielten, die lange Haare trügen, und in dicken Wäldern wohnten.

§. 6.

Fortsetzung. Was die Kurilen beträfe, so von diesen weiter gegen Mittag wohnten, so wären solche schwärzer, und hätten nicht vielen Bart. Sie wären zwar so gekleidet wie die Kamtschadalen, wären aber ärmer, hätten bey sich auch Zobeln, aber schlechtere, weil das Land wärmer wäre. Dagegen wären rothe Füchse, und grosse schwarze Biber bey ihnen in Menge. Ob weiter hin von den Kurilen noch andere Leute wohnten, und wie weit sich das Land erstrecke, wäre dem Atlassow unbekannt. Von der Mündung des östlichen Kamtschatkastroms eine Wochereise denselben aufwärts, wäre ein Berg, länglicht wie ein Kornstapel, sehr hoch und groß, und auf einer andern Stelle ein anderer in Gestalt eines Heuhauffens, auch sehr hoch, aus welchen des Tages Rauch, des Nachts aber Feuer und Flammen herausgingen. Die Kamtschadalen sagten, daß wenn man auf den halben Berg käme, hörete man ein so erschreckliches Gethöne und Brausen, daß kein Mensch es lange anhören könte. Diejenigen, so weiter hinauf gestiegen, wären nicht wieder zurück gekommen, und wüste man nicht wo sie geblieben. Aus diesem Berge flösse ein Strom, dessen Wasser etwas grünlicht schiene, aber es wäre so klar, daß wenn man ein Kopeken hinein würfe, man denselben drey Faden unter dem Wasser sehen könte. Sie hätten unter sich keine Obrigkeit, sondern die Armen wären den Reichen unterthan, dennoch führeten sie Krieg unter sich selbst, ein Geschlecht mit dem andern. Des Sommers gingen sie nackend. Zuweilen wären sie beherzt und kühn genug, zuweilen aber ganz furchtsam und verzagt, und hätten vor diesen an niemanden einigen Tribut gegeben. Ein Mann könte so viel Weiber nehmen als er wollte, 2, 3 bis 4. Sie hielten kein anderes Vieh als Hunde von gewöhnlicher Grösse, so aber ¼ Elle lange Haare hätten. Sie fingen die Zobeln an den Strömen, wo es Fische gäbe, und zwar in Fallen von Holz gemacht, die sie erklemmeten. Auch schössen sie dieselben mit Bogen von den Bäu-

Bäumen. Sie führten wol Krieg mit einander, aber vor Schiessgewehr, als Flinten und Pistolen wäre ihnen sehr bange, daher nenneten sie die Russen Feuerleute oder Milhimans, weil sie mit selbigen umzugehen wüsten. Sie hätten auch mit denen Russen Krieg gehabt, so bald aber selbige auf sie geschossen, hätten sie den Rücken gekehret, und die Flucht genommen. Die Kamtschadalen gingen in Krieg mit Lirschen oder Schneeschuhen, und die Koräken auf Narten oder Schlitten, da einer das Rennthier regierete, und der andere schösse. Des Sommers gingen sie zu Fuß in den Krieg, einige bekleidet und einige nackend. Von den Russen handelten sie Messer, kleine blaue gläserne Korallen u. s. f. wofür sie Zobeln, Füchse, Biber, Ottern und dergleichen gäben. In dem Lutorischen Meere flösse des Winters Eis, es fröre aber nicht ganz zu, ob es aber in dem Meer nach Kamtschatka fröre, wüsste er nicht. Wenigstens des Sommers wäre daselbst kein Eis. Atlassow hätte einen Kosacken auf den Kamtschatkastrom bis an das Meer gesandt, um zu sehen, ob daselbst auch Leute wohnten, selbiger hätte berichtet, daß an dem Meere eben solche Kamtschadalen wohnten. Von dem Strom Jelowka bis ans Meer wären 160 Ostrogen: in solchen Ostrogen lägen in einer Hütten zu 150 bis 200 Menschen. Die Hütten wären von Fellen, auswendig herum hätte ein jeder Mann seine eigene Hütte auf Pfählen. Ehe die Russen hingekommen, hätten sie nicht so viel Ostrogen gehabt, nach ihrer Ankunft aber hätten sie derselben zu ihrer Vertheidigung mehr gebauet. Aus selbigen Ostrogen würfen sie mit Schleudern grosse Steine, hätten auch zugespitzte Stangen und Prügel, womit sie sich wehreten. Die Russen aber approchirten mit hölzernen Schilden, steckten ihre Ostrogen in Brand, stellten sich gegen die Thür zum Ausgange, und erschlügen einen nach dem andern. Sonst hätten sie auch Schanzen von Erde aufgeworfen, wenn sie sich aber einmal auf dem Walle zeigten, und die Russen Feuer auf sie gäben, kämen sie nicht mehr hervor. 1697 bis 1700

§. 7.

Auf der andern Seite des Landes Kamtschatka wäre auch des Winters kein Eis im Meer, sondern vom Penschinastrom bis an den Kygilastrom käme zuweilen Eis an den Strand. Vom Kygilastrom bis zur Mündung des Kamtschatka hätte man zu Fuß über die Gebirge drey bis 4 Tagereisen, auf dem Kamtschatkastrom hinunter aber mit Böten vier Tagereisen bis ans Meer. Hier gäbe es viele Bären und Wölfe. Gegen über dem ersten Kurilischenstrom sähe man Inseln liegen, und die Leute im Lande sagten, daß auf selbigen Inseln gemauerte Städte wären, was aber vor Leute auf selbigen wohnten, könten die Kurilen nicht sagen. Von diesen Inseln kämen Leute zu den Kurilen, welche porcellanen Geschirr und buntgestreifte seidene Zeuge, baumwollene Zeuge und Kleider von dünnen seidenen Zeuge mit sich brächten. Es sagten die Kurilen, daß selbige Leute ihnen die Geschirre und Kleider umsonst gäben. Die Fahrzeuge, worauf selbige Ausländer ankämen, wusten die Kurilen nicht zu nennen. Es sagten auch diese Einwohner, daß oberhalb den kamtschatkischen Biberströmen alle Jahre grosse Fahrzeuge ankämen, und von ihnen Seehundspeck und Thran nähmen, was sie aber in solchen Bussi oder Fahrzeugen mitbrächten, wusten sie nicht. In dem Meer gäbe es grosse Wallfische, und Nerpa Kalani, selbige kämen, wenn das Wasser stiege, nahe ans Ufer, und wenn es abfiele, Fortsetzung.

1697 bis 1700 blieben sie auf dem Trockenen liegen, und würden alsdann von den Einwohnern erschlagen. Die Kalani oder Seehunde könten nicht entlauffen, weil sie ganz kleine Füsse hätten, und viel Holz am Strande liege. Wie weit der Amurfluß von dannen sey, könte man nicht wissen. Die Penschini machten Böte von Seehundeleder, sechs Faden lang, und drey breit, und setzten inwendig hölzerne Bügel, damit sich das Leder nicht zusammen geben könte, solche Böte nennen sie Baidari. Sie ruderten damit in die See, um Seehunde zu fangen, und könten selbige 30 bis 40 Mann tragen. Wie weit sie aber mit solchen Baidari in die See gehen könten, wuste Wolodimir nicht. Die Kamtschadalen hätten auch dergleichen Böte, aber nicht so groß. Bey den Kurilen hätte er keine gesehen, weil es im Winter gewesen. In den kamtschadalischen und kurilischen Ländern glaubte er, daß man wol zwey mal im Jahr erndten könte, weil es daselbst sehr warm, dazu auch ein guter Boden wäre. In diesem Lande gäbe es kein Vieh. Ob Silber Erz, oder andere Metallen daselbst zu finden wären, wuste er nicht. Der Gefangene, der auf der Bußi übers Meer gekommen, hätte eine ganz besondere Sprache geredet. Er hätte einen kleinen Knebelbart und schwarze Haare gehabt, im Gesichte wäre er anzusehen gewesen wie ein Grieche. Als nun derselbe bey den Russen ein Bild erblicket, hätte er sehr zu weinen angefangen, womit er zu verstehen geben wollen, daß sie dergleichen auch in seinem Lande hätten. Dieser wäre zwey Jahr bey dem Wolodimir gewesen, und hätte bereits etwas Rußisch reden gelernet, auch durch Dollmetscher etwas Koräkisch gesprochen, weil er vor des Wolodimirs Ankunft bereits zwey Jahr bey ihnen gewesen. Er hätte gesagt, daß er ein Indianer sey, und daß bey ihnen viel Gold und ganze Häuser von Porcellain wären. Ihre Könige wohnten in silbernen und vergüldeten Palästen. Wolodimir hätte auch eine silberne Münze am Gewicht $\frac{1}{3}$ Loth von den Koräken genommen, da denn der Fremdling gesagt, diese Münze wäre aus seinem Lande. Zobel und ander Futter brauchten sie nicht in Indien, sondern hätten Kleider von allerhand Zeug mit Baumwolle gestopft. Dieser Fremdling wäre mit dem Wolodimir sechs Tage von Anandirskoi auf Liski gegangen, woselbst er krank worden, und ihm die Füsse aufgeschwollen, weswegen sie ihn zurücke nach Anadirskoi Simovia gebracht.

§. 8.

Anmerkung darüber. Diese Nachricht von Kamtschatka und den Einwohnern dieses Landes stimmet mit demjenigen gröstentheils überein, was nachmals von dem Krascheninnikow in diesem Lande bemerket worden. Es scheinet daher des Hrn. Prof. Müllers Urtheil von diesem Bericht ein wenig zu hart zu seyn. Dieser Gelehrte gibt zwar zu, daß er von dem Arlassow selbst herrühre, leugnet aber, daß es eine gerichtliche Schrift sey, wofür sie doch Strahlenberg ausdrücklich ausgiebt, weil sie weder mit Atlassows Bitschrift vom Jahre 1700 noch mit dessen gerichtlichen Aussage von 1701 einstimme. Hätte Hr. Müller diese beiden Stücke bekannt gemacht, so würde man mit mehrerer Gewißheit davon urtheilen können. Er hält sie für einen blossen Aufsatz, der vermuthlich erst zu Moskau verfertiget worden, und zur Beantwortung verschiedener Fragen dienen sollen, die man an ihn wegen dieses merkwürdigen Landes ergehen lassen. „Weil man nun, setzt Hr Müller b) hinzu, den Atlassow vielleicht mehr gefraget, als

b) Müller S. 73.

„er gewußt, er aber Bedenken getragen, seine Unwissenheit zu bekennen, oder vielleicht 1697
„von seinem Gedächtniß verlassen worden, so sind daher einige unrichtige Umstände in bis
„die Beschreibung dieses Landes mit eingeflossen.“ Daß der Japaner, der von den 1700
Kamtschadalen gefangen worden, ein Indianer genannt wird, ist ein unerhebliches Versehen, welches sich mit der sehr lange beobachteten Gewohnheit, alle Morgenländer, ja fast alle unbekannte Völker mit diesen Namen zu belegen, sehr leicht entschuldigen lässet. Hr. Müller bemerket noch, daß man damals zween wichtige Umstände von diesem Japaner erfahren, einmal daß das Reich Osaka, oder vielmehr Japan nicht weit von Kamtschatka in Süden liege, und zweitens, daß das Meer zwischen beiden Ländern voller Inseln von verschiedener Grösse sey, deren Einwohner, die Kurilen, von den Japanern Jeso oder Eso genannt würden, aus welchem Namen die Europäer das Land Jedso gemacht.

§. 9.

Des Kobelew Reise nach Kamtschatka.

Nach des Atlassow Abreise aus Kamtschatka lebte der Kosacke Potap Sirukow, den er in der Simowie Kamtschatka gelassen, ganz ruhig, und wurde in dreyen Jahren von den Einwohnern nicht im geringsten beunruhiget, weil er keinen Tribut von ihnen forderte, sondern als ein Kaufmann handelte. Endlich beschloß er mit seiner kleinen Besatzung die Simowie zu verlassen, wurde aber auf seinem Rückzuge nach Anadirsk von den Koräken umringt, und mit allen seinen Leuten erschlagen e). Ehe dieses auch geschahe, wurde im Jahr 1700 Timofei Kobelew als Statthalter dieser neuentdeckten Halbinsel von Anadirsk abgeschickt, der sich nebst seinen Leuten an den Penschina begab, daselbst Barken bauete, und mit denselben über den penschinskischen Meerbusen nach Pusoi Ostrog, an dem Pustajafluß seegelte, hierauf über das Gebirge reisete, und an den Kamtschatkafluß kam. Iwan Schamärw, der sich in des Kobelew Gesellschaft befand, wurde von ihm von dem Kamtschatkafluß nach dem penschinskischen Meere geschickt, und da entdeckte er, der Mündung des Chariusowa gegen über, einen kahlen Berg, konte aber nicht unterscheiden, ob er sich auf festem Lande oder auf einer Insel befand, und eben so wenig Nachricht wusten ihm auch die Kamtschadalen davon zu geben. Schamärw versicherte noch, daß er auf seiner Rückreise aus Kamtschatka eine Insel, der Mündung des Karaga gegen über entdeckt habe, daß der Kosacke Iwan Golygin nebst noch zween andere auf dieser Insel gewesen wären, und einen ganzen Tag mit Rudern hätten zubringen müssen, ehe sie von dem festen Lande dahin kommen können. Sie hätten daselbst Einwohner gefunden, weil sie aber sich zu keinem Tribute verstehen wollen, so hätte Iwan es nicht wagen wollen, tiefer in diese Insel hineinzugehen, und selbige zu untersuchen. Indessen wurden unter dem Kobelew verschiedene Simowien an den Flüssen Karga und Jelowka angeleget. Er sammlete freywilligen Tribut an dem Kamtschatkafluß, an der penschinskischen und der Seebiberküste ein, und langte mit demselben 1705 wieder in Jakuzk an f).

e) Krascheninnikows Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 291.

f) Krascheninnikows Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 291. Müllers Sammlungen russ. Gesch. Th. 3. S. 30.

1702

§. 10.

Des Sinowiew Reise dahin.

Atlassow wurde nach seiner ersten Unternehmung in Kamtschatka nach Moskau geschickt, und daselbst zur Belohnung seiner guten Dienste zum Obristen der Kosacken zu Jakutzk erkläret, auch zugleich befehliget, 1702 abermals nach Kamtschatka zu gehen, und von Tobolsk, Jenisnisk und Jakutzk hundert Kosacken mit sich zu nehmen. In der ersten Stadt sollte er zugleich mit einigen Feldstücken, Fahnen, einem Trommelschläger, Waffen und anderm Kriegesgeräthe versehen werden. Allein sein übles Verhalten, indem er auf dem Flusse Tunguska ein Fahrzeug mit chinesischen Gütern geplündert hatte, brachte ihn auf einige Jahre in Verhaft, und Michailo Mnogogreschnoi, der sonst auch Sinowiew genannt wird, wurde in dem gedachten Jahre an seine Statt dahin geschickt. Dieser begab sich von Anadirsk an den Penschina, reisete von da zu Wasser nach dem Flusse Lesnaja und von hier auf Schlitten an den Kamtschatkafluß. An der Mündung des letztern Flusses entdeckte man damals eine Insel, wuste aber nicht, ob sie bewohnt sey, weil die Russen noch nicht dahin gekommen waren. Von der südlichen Spitze Kamtschatkens entdeckte man damals Land, wovon man aber noch nicht wuste, ob es festes Land oder Inseln war. Sinowiew verfertigte während seines Aufenthalts in Kamtschatka Register über den Tribut, in welchen die Namen der Kamtschadalen verzeichnet waren, versetzte die Winterwohnungen an einen bequemen Platz, und ging hierauf mit dem eingenommenen Tribut nach Jakutzk zurück g).

§. 11.

Vorgang in Kamtschatka unter dem Kolesow.

Sein Nachfolger in der Würde eines Statthalters von Kamtschatka war Kolesow, der im Herbst 1704 daselbst ankam, und bis in das Jahr 1706 allda verblieb, indem zween andere Befehlshaber, welche ihn ablösen sollten, im Jahre 1705 unterwegens todtgeschlagen wurden. Um diese Zeit geschahe auch die erste Unternehmung wider die Kurilen, welche verjagt, und ihnen zwanzig Gefangene abgenommen wurden. Kolesow brachte den eingenommenen Tribut glücklich nach Jakutzk, ob ihm gleich die Koräken bey dem Kasuki Ostrog auflauerten, und ihn nöthigten, sich in die Simowie Acklanski zu ziehen, wo er sich 15 Wochen lang aufhielt, bis der Winterweg gangbar wurde. Während dieser Zeit suchten die Koräken von Kasuki ihn verschiedene male zu überrumpeln, welches ihnen aber nicht gelingen wollte. Bey des Kolesows Abreise waren alle zinsbare Kamtschadalen noch so ziemlich ruhig, allein nachmals als die rußischen Einnehmer den Tribut auf eine allzustrenge Art eintrieben, versuchten die eines solchen Zwanges bisher ungewohnten Einwohner sich ihrer neuen Beherrscher zu entledigen. Sie verbrannten den rußischen Ostrog, und tödteten alle die, so sich darin befanden, und erschlugen zu gleicher Zeit fünf Schatzungssammler am Bibersee. Sie hielten die Russen für lauter liederliche Landlaufer, weil sie unter ihnen nie ein neues Gesichte gewahr wurden, und hoften über dieses, die Koräken und Olutoren würden keine neue Verstärkung von Anadirsk durchlassen, denn sie hatten gehört, daß diese zween Einnehmer mit ihren Kosacken erschlagen hätten. Allein sie betrogen sich in ihrer Hofnung, denn die neuen Eroberer schlugen ihrer eine Menge todt, und verminderten ihre Anzahl gar sehr h).

§. 12.

g) Kraschenninnikow S. 291. Müller S. 32. 76. h) Kraschenninnikow S. 292.

§. 12

1706

Atlassows zwote Reise nach Kamtschatka.

Diese ganze Zeit über waren die Kosacken genöthiget, sehr auf ihrer Hut zu seyn, und musten sich in ihren Ostrogs stille halten. Allein im Jahr 1705 wurde Atlassow aus dem Gefängnisse losgelassen, und als Oberbefehlshaber mit vollkommener Gewalt wie zuvor nach Kamtschatka geschickt. Die unumschränkte Macht mit den Badoggen oder gar mit der Knute zu bestrafen, hatte keine Schranken, als daß ihm empfohlen war, die Gerechtigkeit genau zu beobachten, und die Kamtschadalen mit Güte und Gelindigkeit zu regieren. Er ging darauf von Jakuzk von einer ziemlichen Anzahl Kosacken begleitet, mit allerhand Kriegsgeräthe und zwey metallenen Feldstücken ab, allein er war der empfangenen Gnade so wenig eingedenk, daß er anfing seine Grausamkeit gegen die Leute, die unter seinem Befehl standen, auszuüben, und so unerträglich wurde, daß sie eine Klagschrift gegen ihn nach Jakuzk sendeten. Dennoch aber kam er im Monat Julius 1707 glücklich in Kamtschatka an, und übernahm das Commando über alle daselbst anwesende rußische Beamte. Im Monat August schickte er den Iwan Taretin mit 70 Kosacken aus, die Widerspenstigen, welche die Schatzeinnehmer an dem Bibersee ermordet hatten, zu züchtigen. Vor dem 27. November traf derselbe auf dem ganzen Wege von dem obern Ostrog Awatscha nichts widriges an, aber als er näher an die Bay gleiches Namens kam, welche nun der St. Peter und Paulshafen heisset, sties er gegen Abend auf 800 Kamtschadalen, welche sich so gewiß einbildeten, die Kosacken zu überwältigen, daß sie auch beschlossen hatten, sie nicht todt zu schlagen, sondern sie alle insgesamt gefangen zu nehmen, daher auch ein jeder einen Strick, seine Ueberwundenen zu binden, bey sich führte. Des folgenden Tages zog sich Taretin an die Bay Awatscha, wo er alle Boote und Fahrzeuge der Feinde fand. Sie selbst aber hätten sich in die Wälder an beiden Seiten des Weges versteckt, liessen den Vortrab vorbey gehen, und fielen die Mitte von beiden Seiten an. Hingegen wehrten sich die Kosacken so tapfer, und fochten so hartnäckig, daß nachdem eine grosse Anzahl der Kamtschadalen erlegt war, die übrigen ihr Heil in der Flucht suchten. Sechs Kosacken blieben auf dem Platz, und verschiedene waren verwundet. Nur drey Kamtschadalen wurden zu Gefangenen gemacht. Diese Niederlage hatte aber nicht die erwünschte Wirkung, denn die Unruhen dauerten bis in das Jahr 1731 fort. Die Kosacken brachten darauf den eingetriebenen Tribut nebst einigen Geisseln in den obern Ostrog. Bis hieher blieb das Regiment in Kamtschatka in ziemlicher Ordnung, und die Kosacken bezeigten ihren Befehlshabern, die gehörige Ehrerbietung, allein nachher fingen sie an, ihren Anführern zum Trotz, die schändlichsten Ausschweifungen zu begehen, die Einwohner zu plündern, gefangen zu nehmen, und wol gar zu ermorden [i]).

§. 13.

Der Kosacken Klagen über den Atlassow.

Die Kosacken waren über den Atlassow mißvergnügt. Dieser Widerwillen vermehrete sich durch sein übles Betragen, und ihre ausgelassene Freyheit brachte sie auf den Entschluß, ihn des Oberbefehls zu berauben, welches sie auch im December 1707 ins Werk setzten. Sie berichteten hierauf zu ihrer Rechtfertigung nach Jakuzk ihr bisheriger Oberbefehlshaber hätte ihnen nichts von den Lebensmitteln gereicht, die

i) Kraschenînnikow S. 293.

1707 die doch zu ihrem Unterhalt von den Einwohnern eingesammlet würden. Weil sie nun zur Fischfangszeit zu andern Dingen als dazu sich müsten brauchen lassen, so stünden sie in Gefahr Hungers zu sterben, wenn ihnen nicht sattsame Lebensmittel aus den öffentlichen Vorrathshäusern ausgetheilt würden, welche er, wie sie ihm Schuld gaben, zu seinem eigenen Vortheil verwendete. Sie klagten ihn auch an, daß er sich bestechen lassen, um die Geisseln frey zu geben, wodurch die Einwohner so frech geworden, daß die Schatzeinnehmer am penschinskischen Meerbusen, sich vor ihnen mit der Flucht hätten retten müssen. Diesem setzten sie hinzu, daß er gegen einen gewissen Daniel Belajow auf das grausamste verfahren, und daß, wenn sie ihn gebeten hätten, sie doch in seinem Jachzorn nicht zu zerhauen und zu verstümmeln, sondern seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, nur einen wirklich schuldig befundenen gehörig zu bestrafen, so hätte er ihnen trotzig zur Antwort gegeben. „Und wenn ich euch alle in „Stücken haue, so kan mich doch Niemand darum strafen.„ Ferner beschuldigten sie ihn, er habe sogar die Eingebohrnen gegen die Kosacken aufzuhetzen gesucht, denn er habe einige der ansehnlichsten zu sich rufen lassen, und ihnen gesagt: daß er den Kosacken Belajow so grausam zerhauen, weil er und andere ihn nöthigen wollen, den Einwohnern und ihren Weibern und Kindern alle Lebensmittel wegzunehmen, worauf die Kamtschadalen weggegangen wären, und drey Kosacken erschlagen hätten. Er hätte die meisten Waaren, die zu Geschenken für die Einwohner von Jakuzk hieher geschickt worden, zu seinem eigenen Nutzen verwandt, und die armen Leute gezwungen, ihm einen schwarzen Fuchs auszuliefern, den sie zum Tribut bestimmt hatten [t]).

§. 14.

Sie empören sich wider ihn.

Diese Anklage des Atlassow giebt zwar ein Zeugniß, daß die Kosacken schon vorher auf eine Meuterey gesonnen haben müssen, indessen beweiset sie auch, daß ein grosser Theil ihrer Anklagen in der Wahrheit gegründet sey, denn Atlassow war ein Mensch von schlechter Gemüthsart und Aufführung, und ausnehmend geitzig, welches aus den grossen Reichthümern erhellet, die er in kurzer Zeit zusammen gescharret hatte. Nur dieses ist kaum glaublich, daß er die Kamtschadalen gegen sein eigen Volk aufhetzen wollen, von deren Schutz sein Leben abhing, denn der begangene Mord der Schatzeinnehmer an der penschinskischen Küste, war mehr ihrer eigenen Tyranney, als den Vorstellungen des Atlassow zuzuschreiben, wie man daraus schliessen kan, daß sie die armen Leute, welche nur einen Zobel statt zweyer zum Tribut erlegen wollten, mit dem Tode bedrohet hatten. Die Kosacken setzten also den Simeon Lomiew zum Oberbefehlshaber ein, und nahmen den Atlassow gefangen. Alle seine Reichthümer wurden eingezogen, und in das gemeine Vorrathshaus der rußischen Regierung gebracht. Man fand darunter 1234 Zobeln, 400 Roth- und 14 Graufüchse, nebst 75 Seebibern, ausser einer grossen Menge andern Pelzwerkes. Atlassow entflohe zwar, und suchte sich des untern Kamtschatka Ostrogs zu bemeistern, allein der Commissair Theodor Jaregin kam ihm zuvor. Während dieser Verwirrung langte die Klagschrift gegen den Atlassow zu Jakuzk an. Der dasige Statthalter, welcher befürchtete, die Uneinigkeit zwischen den Kosacken und ihrem Oberbefehlshaber möchte den Verlust von Kamtschatka nach sich ziehen, berichtete

t) Krascheninnikow S. 295.

tete es sogleich an seinen Hof, bat um weitere Verhaltungsbefehle, und schickte indessen den Peter Tscherekow mit 50 Kosacken, zwey Feldstücken, und dem gehörigen Kriegsvorrath nach Kamtschatka. Da Tscherekow noch unterwegens war, kam die Nachricht zu Jakutzk an, daß die Kosacken den Atlassow abgesetzt hätten, man schickte ihm also den Befehl nach, alles auf das schärfste zu untersuchen, und den Bericht davon durch den Commissair Lamiow zu weiterer Entschliessung an die Kanzley zu Jakutzk einzusenden, ebenderselbe sollte auch allen erhobenen Tribut mitbringen. Aber Tscherekow war schon von Anadirsk abgegangen, ehe dieser Befehl ankam, und weil der Weg von da nach Kamtschatka höchst gefährlich war, so wollte der Bote nicht weiter gehen, denn der Weg an den olutorskischen und penschinskischen Küsten war so unsicher, daß Tscherekow ungeachtet seiner Stärke den 20. Julius 1709 am hellen Tage überfallen, sein Kriegsvorrath und Gepäcke geplündert, 10 seiner Leute erschlagen, und die übrigen vier Tage lang bis auf den 24ten eingeschlossen wurden, worauf sie sich genöthiget sahen, einen kühnen Streich zu wagen, und sich mit Verlust noch zweyer Männer durchzuschlagen [l]). 1709

§. 15.

Während des Regiments des Tscherekows, trugen sich zwey Dinge zu, die eine Nachricht verdienen. Erstlich die unglückliche Unternehmung des Kosackenlieutenants, Iwan Haritonow mit 40 Mann gegen die Widerspenstigen am nordöstlichen Flusse, die ihn in grosser Anzahl auf den Hals kamen, 10 von seinen Leuten tödteten, die meisten verwundeten, und ihn vier ganzer Wochen lang mit den übrigen umringt hielten. Zweitens, daß Tscherekow, als er hörte, daß ein japanisches Fahrzeug an der Biberküste weggenommen worden, mit 50 Mann auszog, vier gefangene Japaner aus den Händen der Einwohner erlösete, und die letztern bey dieser Gelegenheit zum Gehorsam brachte, wozu er auch die um die Flüsse Jupinow und Ostrowa wohnenden nöthigte, und sie verpflichtete, Tribut zu erlegen. Als er im Monat August in dem obern Kamtschatka Ostrog zurück kam, fand er daselbst den Lieutenant Joseph Mieronow, der zu seiner Ablösung verordnet war, so daß damals drey Oberbefehlshaber in Kamtschatka zugleich lebten, Atlassow, Tscherekow und Mieronow. Der andere übergab dem letztern das Regiment, und verließ den obern Kamtschatka Ostrog im Monat October, nahm den von ihm gesammleten Tribut unter einer Bedeckung mit, und begab sich in den untern Ostrog, wo er zu überwintern, und im Sommer über den penschinskischen Meerbusen zu seegeln gedachte. Mieronow kam den 6. December gleichfalls in den untern Ostrog, um Anstalten zu machen, daß Fahrzeuge gebauet würden, den Tribut überzuführen, und nachdem er alles zu dieser Absicht nöthige mit Alexei Alexander abgeredet, machten er und Tscherekow sich den 23. Jenner 1711 wieder auf die Reise nach dem obern Ostrog, wurden aber beide unterwegens von den 20 Kosacken, die sie zur Begleitung hatten, ermordet. Zu gleicher Zeit liefen 31 von den übrigen nach dem untern Ostrog zurück, und richteten daselbst den gefangenen Atlassow hin. Die Anführer dieser Unthaten waren Daniel Ansiwotow und Johann Kosifewski, welche die Güter der Ermordeten unter sich theilten, und da sie jedermann einluden, sich mit ihnen

Und ermorden ihn nebst dem Tscherekow.

l) Kraschenninikow S. 296.

1711 nen zu vereinigen, einen Anhang von 75 Mann bekamen. Alles Pelzwerk und was Atlassow selbst im Vermögen hatte, welches an den Tagil gebracht werden sollte, wurde zurück geholt, und aller Vorrath, der zu Tscherekows Schiffahrt angeschaft war, angehalten, Segel und Tauwerk aber zu Grunde gerichtet, woraus sie auf den Platz im obern Ostrog wieder eintrafen. Am [illegible] April desselbigen Jahres schickten diese Aufrührer eine Bittschrift nach Jakutzk, in welcher sie den Mord des Tscherekows und Mironows gestanden, aber des Atlassows mit keinem Worte erwähneten. Sie versuchten dabey ihre Aufführung zu entschuldigen, indem sie die Commissaires wegen ihrer Tyranney und Geizes anklagten, und ihnen aufbürdeten, daß sie die Güter der Regierung untergeschlagen, Waaren für ihre eigene Rechnung angekauft, und damit unglaublichen Vortheil gemacht hätten, ferner hätten sie den Eingebohrnen sowol, als denen Kosacken auf das grausamste begegnet, und um dieses zu vermeiden, wären sie genöthiget worden, diesen Blutigeln ihre besten Waaren zu geben, und hingegen ihren Sold an Gütern zu empfangen, wie ihnen selbst beliebte, und nach einem Preise, den sie selbst setzten. Alle diese Unterdrückungen übten sie in der Zuversicht aus, daß die Klagen wider sie Jakutzk niemals erreichen würden. Dieser Bittschrift fügten sie ein Verzeichniß von den Habseeligkeiten des ermordeten Tscherekows und Mironows bey. Ersterer hatte 500 Rothfüchse und 20 Seebiber, der andere 800 Zobeln, 400 Braunfüchse und 30 Seebiber hinterlassen [m]).

§. 16.

Die Kosacken bezwingen die widerspenstigen Kamtschadalen.

Im Frühlinge dieses 1711ten Jahres zogen die 75 widerspenstige Kosacken, deren vorhin gedacht worden, gegen die aufrührischen Kamtschadalen aus, und erbauten am grossen Flusse einen Ostrog, in der Hofnung, durch ein so wesentliches Werk, als die Unterwerfung dieser Gegend war, Vergebung ihrer Verbrechen zu verdienen. Am 1. April zerstörten sie einen Ostrog der Kamtschadalen, der zwischen den Flüssen Bystroy und Goltsowka lag, wo nun der Rußische Bolschereskoi Ostrog liegt. Bis in den May blieben sie von den Kamtschadalen unbeunruhiget, am 22ten dieses Monats aber kamen die Kamtschadalen und Koräken in solcher Menge auf Booten den grossen Fluß herunter, und droheten ihnen, sie mit ihren Pelzkappen zu ersticken, weil sie der Waffen entbehren konten. Daran kehrten sich aber die Kosacken nicht, sondern des andern Tages, nach verrichtetem Gottesdienst, denn sie hatten einen Popen bey sich, that die Hälfte von ihnen einen Ausfall, gaben etliche mal Feuer auf die Kamtschadalen, und schossen eine gute Anzahl von ihnen todt. Das Gefechte aber dauerte dennoch bis gegen Abend, da sich der Sieg auf der Kosacken Seite neigte. In diesem Treffen ersof eine solche Menge der Kamtschadalen, oder wurden erschossen, daß der Fluß mit todten Körpern angefüllet wurde, die Kosacken aber hatten nur drey Todte, und einige wenige Verwundete. Die Folge dieses glücklichen Anschlages war, die Unterwerfung aller deren, die am grossen Flusse wohnten, die sich insgesamt bequemten den Tribut, wie vorher zu entrichten [n]). Hierauf zogen die Kosacken in das Land der Kurilen, und sogar bis in die ersten Inseln, und verpflichteten alle Einwohner zum Tribut. Dieses war das erste mal, daß einer von den Russen diese Inseln betreten hatte, daher dieser Vorgang etwas umständlicher erzählet zu werden verdienet.

§. 17.

m) Krascheninnikow S. 197. n) Krascheninnikow S. 199.

§. 17.

1711

Danilo Anziphorow und Iwan Kosirewskoi, die Häupter der Aufrührer, machten sich den 1. August 1711 mit so vielen Leuten als möglich war, ohne Bolscherezkoi ganz zu entblössen, auf den Weg, und seegelten in kleinen Baidars über die Meerenge, welche die erste Insel (C) von dem festen Lande absondert, und kamen an die Mündung eines Baches, Namens Kuduetugan, wo sie einen Haufen Kurilen fanden, welche ihrer erwarteten. Es erfolgete ein Gefecht, welches sich zum Vortheil der Russen endigte, denn die Insulaner streckten das Gewehr, nachdem zehen der Ihrigen getödtet, noch mehr aber verwundet worden, und unterwarfen sich auf immer dem rußischen Reiche, ohne doch anfänglich einen Tribut zu erlegen, weil es weder Zobel noch Füchse auf der Insel gab, man auch damals noch keine Fischotter daselbst sahe. Die Einwohner lebten von den Seehunden, deren Häute, so wie die Häute der Schwäne, der Gänse und wilden Enten ihnen zu Kleidern dieneten. Die Kosacken lobten nachmals die Tapferkeit dieses Volks, und versicherten, daß sie von Anadirsko Ostrog an, und in ganz Kamtschatka, nicht so viele Herzhaftigkeit angetroffen hätten. Drey kurilische Fahrzeuge, deren sich die Russen auf der ersten Insel bemächtigten, erleichterten ihnen den Uebergang zur zwoten, zu welchem sie sich ohne Zeitverlust entschlossen. Auf dieser zwoten Insel, welche Poromusir genannt wird, wohnete damals, dem Berichte der Kosacken zu Folge, ein Volk, welches Jesowitene hieß. Diese versammleten sich in grosser Anzahl und bewafnet bey einem Bache, Namens Jessowilka, daher sich die wenigen Kosacken, welche Mangel an Pulver litten, nicht getraueten, selbige anzugreifen. Sie thaten ihnen freundschaftlich den Antrag, sich zu unterwerfen, und sich zu einen gewissen Tribut zu verstehen. „Bis hieher, antworteten sie, sind wir „Niemanden unterworfen gewesen, haben auch noch niemals Tribut bezahlet. Es „giebt weder Zobeln noch Füchse bey uns. Im Winter aber fangen wir Seebiber, „und diese verkaufen wir denen Fremden, welche aus einem benachbarten Lande dort „in Süden zu uns zu kommen pflegen, und uns Eisengeräthe, baumwollene Zeuge „und andere Waaren dafür geben. Wir können euch also vor jetzt keinen Tribut erlegen.„ Die Kosacken hielten es nach dieser Antwort für das Beste, wieder nach dem festen Lande zurückzukehren, worauf sie den 18. September zu Bolscherezkoi ankamen o).

Und beseegeln die kurilischen Inseln.

§. 18.

Kosirewski und die übrigen Kosacken sind dieser wichtigen Entdeckung wegen ohne Zweifel begnadiget worden, denn wir werden den erstern im Folgenden noch auf ein Paar Unternehmungen nach den kurilischen Inseln begleiten müssen. In

Sebastianow Befehlshaber in Kamtschatka.

o) Müllers Samml. Th. 3. S. 78.

(C) Diese Insel heißt Schumtschu, und ihre Einwohner werden nur uneigentlich Kurilen genannt, indem die wahren Kurilen nur die zwote und folgenden Inseln bewohnen. Allein in Kamtschatka beleget man schon die Bewohner auf der südlichen Landspitze oder Lopatka von dem Bolschaja Reka und Awatscha an, mit diesem Namen, obgleich ihre Sprache nur eine Mundart der kamtschadalischen ist. Es sind auch wirkliche Kamtschadalen, welche bald nach der Ankunft der Russen, ohngefähr 1706, aus dem Innersten des Landes nach der südlichen Landspitze und der ersten Insel Schumtschu wichen, sich mit den Kurilen auf der zwoten Insel durch wechselsweise Heirathen verbanden, und ihre Sitten und Gebräuche annahmen Krascheninnikow S. 33. Müller S. 78.

1712 In dem Innern von Kamtschatka daurerten indessen die Meutereyen unter den Kosacken noch eine geraume Zeit fort. Weil man von der geschehenen Ermordung des Atlassow, Tscherekow und Mironow zu Jakuzk noch nichts wuste, so wurde im Jahr 1711 Wasili Sebastianow abgeschickt, den letztern abzulösen. Nach seiner Ankunft kam Ansiworow, der Anführer der aufrührischen Kosacken, an den untern Ostrog, unter dem Vorwande, sich zu unterwerfen, allein er kam mit einem so starken Haufen, daß Sebastianow es für das Beste hielt, ihn als Einnehmer an den Bolschaja Reka oder grossen Fluß, wieder zurück zu schicken. Allein im Jahr 1712 wurde er am Awatschaflusse von den übelgesinnten Kamtschadalen, die des harten Jochs müde waren, durch List in das Netz gelocket, und getödtet. Denn als er mit 25 Kosacken unter sie kam, empfingen sie ihn auf das freundlichste, und führeten ihn in eine besonders dazu erbauete Hütte, welche einen geheimen Eingang von unten hatte. Er wurde beschenkt, man versprach ihm Tribut zu erlegen, und gab so gar deswegen Geissel. Allein in der folgenden Nacht steckten die Einwohner die Hütte an, und verbrannten alle Kosacken nebst ihren eigenen Geisseln. Die letztern lieferten bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel des Heldenmuths und der Liebe für das Vaterland, welches der schönsten Tage Roms würdig ist. Denn als die Hütte schon von den Flammen ergriffen war, und ihre Landsleute ihnen zuriefen, sich durch den geheimen Ausgang mit der Flucht zu retten, gaben sie zur Antwort, man sollte für sie keine Sorge tragen, sondern die Kosacken verbrennen, so gut man könte. Sebastianow ließ für dieses Verfahren eine Rache an den Kamtschadalen um den Awatschafluß ausüben, welche der Barbarey dieser Kosacken würdig war, und verschaffete dadurch den Schatzeinnehmern eine Zeitlang Sicherheit p).

§. 19.

Bestrafung der aufrührischen Kosacken.

Auf ihn folgete Constantin Koserow, unter welchem die Meutereyen unter den Kosacken wieder angingen. Kregezow, Commissair im obern Ostrog, ging mit einigen Kosacken nach den untern, nahm den dortigen Comissair Jaregin gefangen, that ihm alle mögliche Martern an, plünderte den Ostrog, und ging hierauf wieder nach dem seinigen zurück. Indessen erfuhr man zu Jakuzk alles, was während dieser Zeit unter den Kosacken in Kamtschatka vorgegangen war. Es wurde daher 1711 Wasili Kolesow dahin geschickt, ihr Betragen zu untersuchen. Er kam den 10. September 1712 an, verurtheilete zween der Rädelsführer zum Tode, und ließ einige andere brandmarken. Der Lieutenant Koserow, der nach Ansiworows Tode das Haupt der Aufrührer geworden, wurde gleichfalls bestraft. Kregezow, der Urheber des letzten Aufstandes wollte sich widersetzen, allein er wurde von seinen eigenen Leuten gefangen genommen, ausgeliefert, hingerichtet, und dadurch dem Aufruhr unter den Kosacken ein Ende gemacht q).

§. 20.

Anstalten zur Entdeckung der

Während der Zeit, daß dieses in Kamtschatka vorging, war man an den Küsten des Eismeers nicht müßig. Die Neigung zu Entdeckungen stieg unter der Regierung Peters I, dieses wahrhaftig grossen Monarchen, bey den Russen auf das höch-

p) Krascheninnikow S. 33. q) Ebendas. S 301,

höchsten, und Jedermann wollte neue Länder und Sachen ausfindig machen. Kniäs Wasilei Iwanowitsch Gagarin, welcher im Jahre 1710 Statthalter in Sibirien war, hatte Befehl und Vollmacht, alle nur mögliche Untersuchungen und nützliche Etablissements vornehmen zu lassen. Er schickte daher dem Woewoden Trauernicht zu Jakuzk den 17. März Verhaltungsbefehle zu, worin ihm unter andern auch aufgetragen wurde, „sich sorgfältig nach denen gegen der Mündung des Kolyma und gegen dem Lande Kamtschatka über gelegenen Inseln zu erkundigen, und Nachricht „einzuziehen, von was für einem Volke sie bewohnet würden, wem sie gehöreten, wo„von sie lebeten, wie groß und wie weit sie von dem festen Lande entlegen wären. „Diese Untersuchungen sollten von den Befehlshabern und Kosacken angestellet wer„den, welche man in die dasigen Gegenden verschicken würde, und denen man alle „Gnade und Belohnung von Seiten des Czaars versprechen, übrigens aber selbigem „von allem was vorgehen würde, genaue Nachricht ertheilen sollte.„ Diesen Verhaltungsbefehlen zu Folge, fiel man zuförderst wieder auf die grosse Insel im Eismeere, die denen Russen noch immer im Sinne lag. Es wurde unterm 9. September desselbigen Jahres denen Befehlshabern an der Mündung des Janaflusses und an dem Kolyma befohlen, nichts an deren Entdeckung ermangeln zu lassen. Als dieser Befehl daselbst bekannt wurde, meldete sich zu Ust-Jana ein Kosacke, Namens Jacob Permakow, welcher versicherte, daß als er einmals zur See aus dem Lena nach dem Kolyma gereiset, habe er auf der andern Seite des Swätoi-Nosz eine Insel gesehen, von welcher er aber nicht sagen konte, ob sie bewohnt sey oder nicht. Gegen der Mündung des Kolyma über liege eine andere Insel, die man von dem festen Lande sehen, und die Berge auf derselben unterscheiden konte. Er wisse aber auch nicht, ob sie bewohnt sey, vielleicht aber würde man solches von denen Jukagiren erfahren können, welche in diesen Gegenden wohneten r). 1712 grossen Insel im Eismeere.

§. 21.

Der Woewode Trauernicht gab von diesen Nachrichten und seinen zu weitern Entdeckungen gemachten Anstalten ohne Zweifel dem rußischen Hofe Nachricht. Denn er erhielt den 28. Januar 1711 von dem Kniäs Matfei Petrowitsch Gagarin, einem Oheim des vorhingenannten Iwanowitsch Gagarin im Namen des Czaars ausdrücklichen Befehl, es nicht dabey bewenden zu lassen, sondern die Entdeckung sowol dieser als anderer noch unbekannten Inseln wirklich zu veranstalten. Trauernicht ließ also an den Mündungen des Jana- und Kolymastroms die nöthigen Anstalten vorkehren. Der erste Zug ging unter dem Kosacken Merkurei Wagin vor sich. Dieser ging im Herbst 1711 nebst noch eilf andern Kosacken von Jakuzk ab, und brach im May 1712 von Ust-Janskoe-Simowie zur Reise über das Eismeer auf. Jacob Permakow, dessen vorhin gedacht worden, dienete ihm zum Wegweiser. Sie fuhren auf Narten oder Schlitten, welche von Hunden gezogen wurden, folgeten der Küste bis an das Swiätoi-Nosz, und fuhren hierauf über das Eis gerade nach Norden zu, wo der Haufe an eine wüste und vom Holz entblössete Insel kam, die man in neun bis zwölf Tagen umgehen konte. Sie sollen hinter dieser Insel noch eine andere grosse Insel oder Land, weiter in das Meer gesehen haben, allein, Wagins Versuch, sie zu entdecken.

 weil

r) Müllers Samml. Th. 3. S. 33. f.

1712 weil der Frühling zu Ende ging, und die Lebensmittel abnahmen, so hielt Wagin es nicht für rathsam, dahin zu reisen, sondern wieder nach dem festen Lande zu fahren, sich den Sommer über mit einem hinlänglichen Vorrath von Fischen zu versehen, und die Reise im nächsten Winter mit mehrerm Glücke wieder anzutreten. Der Ort, wo er wieder an Land kam, lieget zwischen dem Swiatoi-Noß und dem Flusse Chroma, und wird Karajew Krest genannt, nach einem Kosacken von Jakuzk, der ehedem ein Kreuz daselbst errichtet hat. Er wollte sich von da an den Chroma begeben, zu fischen, litte aber mit seinen Leuten unter Weges einen solchen Hunger, daß sie erst ihre Hunde, die sie gezogen hatten schlachten, und hernach Ratzen und andere unreine Thiere essen müssen. Da sie in diesem Elende alle Hofnung, nach Chroma zu kommen, aufgaben, kehreten sie wieder an die Küste zurück, und erhielten sich den Sommer über von einigen wenigen Fischen, wilden Gänsen, Enten und deren Eiern. Das Andenken dieser Beschwerlichkeiten, und die Furcht für noch grössern, wenn eine zwote Reise nach der gesehenen Insel unternommen werden sollte, machten den Wagin und Permakow bey denen Kosacken immer verhaßter, welche endlich ihre Zeit ersahen, und beide ermordeten. Wagins Sohn, und ein Promyschlent, der als ein Kosacke dienete, hatten ein gleiches Schicksal. Jedoch, das Verbrechen wurde nachmals von einem der Mitschuldigen entdeckt, und die Mörder in Verhaft genommen *).

§. 22.

Anmerkung darüber. Diese Entdeckung würde gewiß sehr merkwürdig seyn, wenn anders die jetz davon ertheilte Nachricht von allem Verdachte frey gesprochen werden könte. Hr. Müller selbst ziehet sie in Zweifel, ob sie gleich in dem Archive zu Jakuzk so befindlich gewesen. Allein es befanden sich daselbst andere zu dieser Unternehmung gehörigen Stücke, welche jenes noch sehr streitig machen. Keiner von den Mördern konte nachmals versichern, daß er wirklich auf einer Insel gewesen. In einem über sie angestellten Verhör behaupteten sie, daß sie nur eine halbe Tagereise von dem Swiatoi-Noß über dem Eise fortgereiset wären. Es hätte sich damals ein heftiger Wind erhoben, der die Luft mit Schnee angefüllet hätte, so daß sie insgesamt von einander zerstreuet worden. Sieben von ihnen, welches die sieben Mörder waren, hätten sich sieben Tage lang zwischen den Eisschollen verborgen, in den zwölf folgenden Tagen wären sie auf dem Eise herumgeirret, und endlich zu Karajew-Krest an Land gekommen. Die Inseln kamen nicht eher auf das Tapet, als da man ihnen ihres begangenen Mords halber den Proceß machen wollte. Hr. Müller vermuthet mit Recht, daß sie durch das Vorgeben einer gemachten Entdeckung Gnade oder wenigstens Aufschub zu erlangen gehoffet. Es stimmeten daher ihre Aussagen über diese Inseln nicht überein. Die erste Insel war bald in neun, bald in zwölf Tagen umgangen worden. Bald hätte man nichts als Rennthiere daselbst gesehen, bald aber auch Wölfe und Füchse. Von der Entfernung dieser Insel von dem festen Lande, oder von der Zeit, die sie zu ihrer Dahinreise nöthig gehabt, findet man in ihren Aussagen kein Wort, obgleich dieses einer der wichtigsten und wesentlichsten Umstände war. Man wird also nicht sehr irren, wenn man dieses ganze Vorgeben für eine Erdichtung hält.

§. 23.

*) Müller S. 34.

§. 23.

1712

Der zweite Versuch war nicht glücklicher. Er geschahe von dem Kolyma aus, und solten dazu zwey Fahrzeuge nebst 50 Mann gebraucht werden. Allein es ging deren nur eines mit 23 Mann, unter Anführung des Kosacken Wasilei Staduchin wirklich ab. Dieser berichtete nachmals, daß er auf seiner ganzen Reise weiter nichts als eine Spitze entdecken können, welche sich von dem festen Lande und von der Mündung des Kolyma ostwärts erstrecke, und an welche man wegen des Eises von welchem sie beständig umgeben sey, von der Seeseite nicht kommen könte. Man habe keine Insel zu Gesicht bekommen, selbst nicht von Weitem. Ein heftiger Seewind habe sie zurückgetrieben, und es hätte ihnen viele Mühe gekostet, ihr Leben zu retten, weil ihr Fahrzeug nach der dasigen Landesart sehr schlecht gebauet, und mit allen zu einer Seereise nöthigen Sachen noch schlechter versehen gewesen. Man bedienete sich schon seit langer Zeit nicht mehr der Kotschen, die doch weit bequemer zu Seereisen wären, sondern verrichte solche auf einer Art von Fahrzeugen, deren Breter mit ledernen Riemen zusammengefüget, und gleichsam zusammen genähet wären, daher sie auch Schitiki genannt würden. Diese Fahrzeuge sind gemeiniglich fünf Faden lang, zween breit, und mit einem Verdeck versehen. Der Boden ist flach, und mit Moos kalfatert. Die Seegel bestehen aus zubereiteten Rennthierhäuten, und das Tauwerk aus Riemen von Elendshaut. Die Anker sind von Holz, an welches man grosse Steine befestiget [t]. Auf solchen elenden Fahrzeugen lassen sich freilich nicht leicht neue Weiten entdecken, allein man wird diesen Fehler an den folgenden rußischen Versuchen noch sehr oft entdecken.

Staduchins vergeblicher Versuch.

§. 24.

Das Gerücht von dieser vorgegebenen Insel, welche man bisher so oft vergeblich zu entdecken gesucht hatte, ward indessen eine Veranlassung, daß man auch mehrere Nachrichten von denen Tschuktschis, welche die nordöstliche Landspitze Asiens bewohnen, bekam, als man bisher gehabt hatte. Der Woewode Trauernicht befragte im Jahr 1710 alle zu Jakutzk befindliche Kosacken, welche ehedem zu Anadirskoi Ostrog gewesen, um die Sitten, Gebräuche und übrigen Umstände dieses sonderbaren Volks, und erhielt von ihnen folgende Nachricht. Im Jahr 1701 beschwereten sich die nach Anadirskoi Ostrog zinsbaren Jukagiren, bey dem dasigen Befehlshaber über die beständigen Feindseligkeiten der Tschuktschi, und baten ihn, ihnen einige Russen wider dieses feindliche Volk zu Hülfe zu schicken. Der Befehlshaber schickte 24 Mann, zu welchen 110 Jukagiren stiessen. Sie waren den ganzen April und Junius hindurch wider die Tschuktschi im Felde. Sie fingen an der Küste des anadirskischen Meeres an, wo sie 13 Wohnungen dieses Volks, und zwar von denenjenigen unter demselben fanden, welche man Peschie oder Fußgänger nennet, weil sie keine Rennthiere haben. Man foderte sie auf, sich zu ergeben, und Tribut zu entrichten. Weil sie sich weigerten, so kam es zu einem Gefechte, worinnen ohngefähr 10 Tschuktschi auf dem Platze blieben, ihre Weiber und Kinder aber gefangen wurden. Diejenigen Männer, welche man gefangen genommen hatte, tödteten sich gar bald einander selbst. Die übrigen entflohen, und brachten das ganze Tschu-

Händel der Russen mit den Tschuktschi. 1701.

t) Ebendaselbst.

1712 Tschukotzkoi-Noß in Bewegung. Sogleich versammleten sich 300 Mann, und gingen ihrem Feinde entgegen. Allein, diese Kühnheit kam ihnen theuer zu stehen, indem sie mit Verlust von ohngefähr 200 Mann, die sie auf dem Platze lassen müssen, in die Flucht getrieben wurden. Den folgenden Tag sahe man einen Haufen von mehr als 3000 Tschuktschi anrücken, welche theils zu Fusse waren, theils auf Rennthieren ritten. Man schlug sich den ganzen Tag, und die Tschuktschi verlohren viele Leute, hingegen hatten die **Russen** und **Jukagiren**, wie vorgegeben wird, nur zehen Verwundete, aber keinen einigen Todten. Die **Tschuktschi** zogen sich zurück, und lagerten sich so, daß sie ihre Feinde fünf ganzer Tage eingeschlossen hatten. Endlich fanden diese ein Mittel, durchzubrechen, und ohne Verlust wieder nach Anadirskoi Ostrog zu kommen. Man erfuhr bey dieser Gelegenheit zugleich, daß dieses Volk zwar auch in der Schleuder geübt sey, sich aber doch in dem Kriege vornemlich der Bogen und Pfeile bediene. Das Tschukotzki-Noß hat kein Gehölz. Diejenigen **Tschuktschi**, welche zahme Rennthiere haben, leben auch davon. Die Fußgänger unter ihnen nähren sich von den Wallfischen, Wallrossen und andern Seethieren. Die erstern wohnen in der Mitte des Vorgebirges, zwischen den Felsen der dasigen Gebirge, die letztern aber längst den Küsten auf beiden Seiten. Man findet bey ihnen weder Zobel noch einige andere wilde Thiere, ausser Rennthiere und rothe Füchse. An der Seeküste des Vorgebirges werden die Wallroßzähne in grosser Menge gefunden u).

§. 25.

Popows Reise zu den Tschuktschi.

Es scheinet, daß die **Russen** nachmals noch mehrere Vortheile über dieses Volk erhalten haben, dessen Wildheit man uns nicht groß genug beschreiben kan. Denn im Jahr 1711 wurde **Popow** nebst noch einigen andern, von **Anadirskoi** aus, in die untere Gegend des **Anadirs** geschickt, den Tribut von einigen den **Russen** unterwürfigen **Tschuktschi** einzufordern, sich hierauf auf das Vorgebirge zu begeben, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu ermahnen, sich Geissel geben zu lassen, und sich nach ihrer Lebensart, Gebräuchen, der Beschaffenheit ihres Landes, und der benachbarten Inseln zu erkundigen, und hiervon zu **Anadirskoi** Bericht zu erstatten. **Popow** ging von der Mündung des **Anadir** zu den stillsitzenden **Tschuktschi**, welche auf der andern Seite eines Meerbusens und jenseit des **Noß** wohnen. Allein sie weigerten sich insgesamt, sich zu unterwerfen, und Tribut zu bezahlen. „Es sind, sagten sie, „schon ehedem **Russen** in **Kotschen** zu uns gekommen, wir haben ihnen keinen Tri„but bezahlet, und werden ihn euch eben so wenig bezahlen. Hoffet also nicht, daß ihr „von uns Geissel empfangen werdet x).„ Dieses schlechten Erfolgs ohnerachtet, suchte **Popow** dem Hauptstücke seines Auftrages ein Genüge zu leisten, und brachte von diesem Volke und dessen Lande folgende Nachrichten zusammen.

§. 26.

Dessen Nachricht von ihnen.

Ihr Eid, sagte er, bestehet darin, daß sie die Sonne zum Zeugen dessen, was sie versprechen, anrufen. Die auf dem **Noß** nähren sich von Rennthierheerden, daher sie ihren Aufenthalt unter denen Felsen ihrer Gebirge oft verändern müssen. Diejenigen, welche keine Rennthiere haben, wohnen auf beiden Seiten des Vorgebirges

u) Müller Th. 3. S. 54. x) Müller S. 56.

ges am Meere, und den Sandbänken der Koegis, auf welche sich die Wallrosse hau- 1712
fenweise begeben. Diese wohnen in Hütten, welche in die Erde gegraben, oder mit Erde bedeckt sind, und streifen nicht so herum wie jene. Beide leben von der Jagd der wilden Rennthiere, und von dem Fange der Wallfische, Wallrosse, Belugas und Seehünde, wie auch von einigen Wurzeln und Kräutern. Den beiden Seiten des Vorgebirges, und zwar sowol dem **Kolyma**, als auch dem **Anadir** gegen über, siehet man, wie man sagt, eine Insel, welche die **Tschuktschi das grosse Land** nennen, und hinzusetzen, daß dessen Einwohner sich die Backen durchstechen, und grosse Zähne in denselben tragen. Diese Leute reden eine andere Sprache, als die **Tschuktschi**, führen auch ein ganz anderes Leben. Die **Tschuktschi** sind seit undenklichen Zeiten mit ihnen in Krieg verwickelt. Sie haben Bögen und Pfeile wie diese. **Popow** sahe zehen dieser mit Zähnen geschmückten Leute, welche bey denen **Tschuktschi** als Gefangene lebten, und er bemerkte, daß die Zähne, welche sie trugen, Stücke waren, die von Wallroßzähnen geschnitten worden. Im Sommer fähret man in einem Tage nach diesem Lande in **Baidars**, welches Kähne sind, so von Wallfischrippen verfertiget, und mit Häuten von Seehünden überzogen werden. Im Winter aber kan man, wenn man gute Rennthiere hat, in einem Tage in Schlitten hinüberfahren. Auf dem Vorgebirge siehet man keine andere Thiere als einige wenige Wölfe und rothe Füchse, weil es keine Wälder daselbst giebet, allein auf jenem Lande giebt es alle Arten von Thieren, als Zobel, Marder, Füchse von verschiedenen Arten, besonders aber Steinfüchse, Wölfe, weisse Bären und Seebiber. Die Einwohner halten grosse Heerden von Rennthieren, und nähren sich vom Fischfange, doch essen sie auch Bärenfleisch, Wurzeln und Kräuter, und leben so, wie die **Tschuktschi**, in einer völligen Anarchie. Von Bäumen findet man daselbst Cedern, Tannen, Fichten, weisse Fichten und Lerchenbäume, welche verschiedene Arten **Popow** an den Fahrzeugen und Hütten der **Tschuktschi** bemerkte. **Popow** schätzte die ganze Anzahl der sämtlichen Einwohner dieses Vorgebirges auf etwa 2000 Mann, dagegen die gedachten Insulaner, nach dem Berichte nicht nur der bey denen **Tschuktschi** befindlichen Gefangenen, sondern auch derer **Tschuktschi** selbst, welche zu mehrern malen in ihrem Lande gewesen, wol dreymal zahlreicher seyn musten. Von **Anadirskoi Ostrog** reiset man mit beladenen Rennthieren, und folglich in kleinen Tagereisen, nach dem **Noß** in zehen Wochen, alsdann aber muß man unter Weges von keinen Stürmen und Schneegestöber aufgehalten werden. Der Weg gehet unten an dem Felsen **Markol** vorbey, welcher am Innern eines grossen Meerbusens lieget y).

§. 27.

Des Koslewski Beschreibung der Kurilischen Inseln.

Es ist oben §. 20 gesaget worden, daß Fürst **Wasilei Iwanowitsch Gagarin** dem **Woewoden Trauernicht** unter andern auch Befehl gegeben hatte, insbesondere die in Süden von **Kamtschatka** gelegenen Inseln zu untersuchen, und eine genaue Beschreibung von denenselben zu verfertigen. **Trauernicht** bedienete sich dazu des

y) Müller a. a. O.

1712 des Jwan Kosirewski (D), dem wir die erste Entdeckung dieser Inseln von dieser Seite zu verdanken haben. Dieser unternahm 1712 und 1713 zween Züge nach den kurilischen Inseln, und ob er gleich niemals weiter als auf die beiden ersten derselben kam; so zog er doch von den dasigen Einwohnern, noch mehr aber von einigen daselbst gestrandeten Japanern, verschiedene sehr merkwürdige Nachricht ein, welche ich hier mittheilen will, so wie sie Hr. Müller z) aus verschiedenen Aufsätzen dieses Mannes gesammelt hat.

Von der südlichsten Landspitze von Kamtschatka, welche Lopatka genannt wird, weil sie einer Schaufel, (denn das bedeutet dieses Wort) ähnlich siehet, rudert man in Baidars innerhalb drey oder vier Stunden über eine Meerenge zur ersten Insel Schumtschu, welche von Kurilen bewohnet wird. Es giebt einen merkwürdigen Unterschied unter diesen Kurilen und denenjenigen, welche auf denen Inseln weiter in Süden wohnen, indem diese lange Haare tragen, jene aber sich den Kopf bis auf den Nacken scheeren, und wenn sie Jemand grüssen, das Knie beugen (E). Die Kurilen kommen zuweilen hieher, zu handeln. Sie holen daselbst Seebiber, Füchse und Adlersfedern, womit sie ihre Pfeile befiedern.

Eben so verhält es sich mit der zwoten Insel Purumuschur, welche nur drey bis vier Werste von der ersten entfernt ist. Die Einwohner verfertigen Leinwand aus Nesseln, womit sie sich kleiden. Durch die Handlung mit den entlegenern Kurilen aber bekommen sie auch seidene und baumwollene Zeuge, Säbel, und eine Art Gefässe, welche Kosirewski Lewkaschenu possudu nennet, und welche vermuthlich aus japanischen Porcellan bestanden. Er rühmet die Tapferkeit und Geschicklichkeit dieser Leute im Kriege. Ausser dem Bogen und der Pfeile bedienen sie sich auch der Pike und des Säbels, ausser dem aber tragen sie auch Harnische.

Jenseit hinter einer Meerenge, welche man in leichtbeladenen Baidars in einem halben Tage, mit Weibern und Kindern aber in einem ganzen Tage zurückleget, findet man die dritte Insel Muschu oder Onikutan. Diese wird gleichfalls von Kurilen bewohnet, welche Leinwand aus Nesseln verfertigen, Seebiber und Füchse fangen. Zobeln giebt es auf dieser Insel so wenig, als auf den beiden vorigen. Die Einwohner besuchen einige neben ihrer Insel gelegene Inseln um der Jagd willen, kommen auch zuweilen nach Kamtschatka, wo sie Biber, Füchse und andere Waaren kaufen, und solche in die südlichern Inseln führen. Verschiedene unter ihnen verstehen die Sprache der Kamtschadalen an dem Bolschajafluß, mit welchen sie handeln, deren Töchter heirathen, und ihnen die ihrigen wiederum zu Weibern geben.

In Westen dieser drey Inseln liegen drey unbewohnte, in folgender Ordnung. Ujachkupa liegt gegen Schumtschu über, und hat einen hohen Berg, den man bey schönem Wetter aus der Mündung des Bolschaja Reka sehen kan. Die Einwohner

z) Müller S. 81.

(D) Des Kosirewski Leben war eine Kette von Abentheuern und sonderbaren Zufällen. Eine Nachricht von ihm und seinen Entdeckungen stehet auch in Webers verändertem Rußlande Th. 3. S. 158. Allein es ist ebendieselbe, welche 1730 in die Petersburger, und aus dieser in verschiedene andere Zeitungen eingerückt wurde, und welcher Hr. Müller viele Prahlereyen und Fehler erwiesen hat.

(E) Man sehe, was oben Anm. (C) von den Einwohnern dieser Insel gesagt worden, welche nur im uneigentlichen Verstande Kurilen genannt werden können.

ner der ersten und zwoten Insel kommen, so wie auch einige von **Kamtschatka** von 1713
Zeit zu Zeit hieher, zu jagen.

Sirinki, ist eine kleine Insel, der Meerenge zwischen der zwoten und dritten Insel, in Westen gegenüber.

Kukumiwa, eine andere kleine Insel in Südwesten der vorigen. Die Jagd locket die Einwohner der oben beschriebenen Inseln auf diese beiden leztern.

Die vierte Insel in Süden, heißt **Araumakutan**, und ist unbewohnt, sie hat einen Feuerspeienden Berg. Die Meerengen zwischen der Insel **Muschu** und dieser, imgleichen zwischen dieser leztern und der folgenden **Siaskutan**, sind nur halb so breit, als diejenigen, welche die zwote und dritte Insel absondern.

Siaskutan, die fünfte Insel, hat wenig Einwohner, dienet aber denen andern, so wol in Norden als Süden gelegenen zu einem Sammelplaz, miteinander daselbst zu handeln.

Ikarma ist eine kleine wüste Insel in Westen von **Siaskutan**.

Maschautsch desgleichen, in Südwesten von **Ikarma**.

Igaitu ist auch klein, und liegt in Südosten von **Siaskutan**. Diese drey Inseln werden nicht mit gerechnet, wenn man der Lage dieser Inseln südwärts folget.

§. 28.

Von **Siaskutan** gebraucht man einen ganzen Tag, wenn man mit schwer beladenen Böten oder **Baidars** zur Insel **Schokoki** fahren will, welche für die sechste gerechnet wird. Die Entfernung dieser von der folgenden ist nur halb so groß. Fortsetzung.

Motogo, die siebente.

Schaschowa, die achte.

Uschischir, die neunte.

Ritui, die zehente. Alle diese Inseln sind klein, und man weiß nichts Erhebliches von ihnen, ausser daß die Meerengen zwischen zwoen unter denenselben, und zwischen **Ritui** und der folgenden Insel **Schimuschir**, so enge sind, daß man mit leicht beladenen **Baidars** in weniger als einem halben Tage über sie hinschiffen kan. Die Ströme sind zwischen diesen Inseln überaus heftig, vornemlich während der Fluth, die in diesen Gegenden sehr hoch steiget, welches denenjenigen, welche solche in diesen Zeiten beschiffen wollen, oft das Leben kostet. Auf der Insel **Ritui** wachsen Binsen, woraus man Pfeile macht.

Schimuschir, die eilfte Insel, ist bewohnt. Die Fahrt von da bis zur folgenden Insel **Iturpu** ist ein wenig breiter, als die vorigen.

Tschirpui, eine Insel, welche nicht mitgezählet wird, sie lieget in Westen der Meerenge, welche **Schimuschir** von **Iturpu** trennet, und ist an einem hohen Berge kenntlich.

Iturpu, die zwölfte Insel, ist groß und unbewohnt. Ihre Einwohner werden von den **Kurilen** der vorigen Inseln **Ryk-Kurilen** genannt. Die **Japaner** nennen sie **Eso**. Ebendiese **Kurilen** haben auch die folgenden Inseln in Besiz. In der Sprache und Lebensart sind sie von den vorigen verschieden. Sie scheeren sich den Kopf und beugen das Knie, wenn sie Jemand grüssen. Sie sind auch tapferer und geschickter, die Waffen zu führen, als diejenigen, von denen bisher geredet worden.

1713 den. Es giebt daselbst grosse Wälder, und verschiedene Arten wilder Thiere, vornehmlich Bäre. Hier und da giebt es Flüsse, und bey ihren Mündungen Arten von Häfen, in denen auch grosse Schiffe für Wind und Wetter sicher sind. Hingegen findet man auf den vorigen Inseln wenig Holz, und keinen bequemen Ort für grosse Schiffe.

Nach einer kurzen Fahrt kömt man zur dreyzehenten Insel Urup. Die Einwohner sind so wie auf Iturpu. Sie verfertigen Leinwand aus Nesseln. Baumwollene und seidene Zeuge aber kaufen sie zu Kunaschir, und vertauschen sie auf der ersten und zwoten Insel gegen Seebiber, Füchse und Adlersfedern. Man weiß gewiß, daß sie Niemanden unterworfen sind, und schliesset daraus, daß auch die Einwohner auf Iturpu noch unter ihren eigenen Gesetzen leben müssen.

Jenseit einer andern kleinen Meerenge lieget die vierzehente Insel Kunaschir welche alle vorigen an Grösse übertrift. Die Einwohner, welche mit den vorigen einerley sind, sind sehr zahlreich, allein man weiß nicht, ob sie frey, oder von der Stadt Matmai auf der Insel, dieses Namens abhängig sind. Sie handeln wenigstens dahin, und die Einwohner aus Matmai kommen gleichfalls häufig dahin. Auf den Inseln Iturpu, Urup, Kunaschir und Matmai befinden sich viele Kamtschadalen beiderley Geschlechts, als Sclaven.

Matmai, die funfzehente und letzte Insel, ist die gröste unter allen, und wird gleichfalls von den Eso oder Ryck-Kurilen bewohnet. Die Stadt Matmai, welche von Japanern erbauet worden, und von ihnen bewohnet wird, lieget an der Küste in Südwesten. Man pfleget die in Japan in Ungnade gefallene hieher zu schicken. Der Ort hat eine gute Besatzung, und ist mit Geschütz, Feuer- und andern Gewehr, und allen Arten von Kriegsvorrath hinlänglich versehen. Ausser dem sind in Osten und Westen der Insel starke Wachen ausgesetzet, welche auf alles, was vorgehet, Acht haben müssen. Die Einwohner der Insel handeln nach der Stadt, wohin sie Fische, Thran und Felle bringen. Die Insel Matmai wird von der vornehmsten Insel des japanischen Reichs durch eine Meerenge geschieden, welche zwar nur schmal, aber sehr gefährlich zu befahren ist: vornemlich bey dem Kommen oder Abgehen der Fluth, weil auf beiden Seiten viele Vorgebirge in das Meer gehen.

§. 29.

Des Markow Versuch, die Insel im Eismeere zu entdecken.

Während der Zeit, daß man diese Entdeckungen in Süden von Kamtschatka machte, gingen auch andere Gegenden nicht leer aus. Man lernete die schantarischen Inseln an dem festen Lande von Sibirien, in Westen von Kamtschatka, an der Mündung des Flusses Ud näher kennen, von denen man bisher kaum etwas mehr als den Namen gewust hatte. Da aber diese Inseln nicht mit zu denenjenigen Ländern gehören, welche den Gegenstand dieses Werks ausmachen, so muß ich meine Leser in Ansehung derselben auf das Werk des gelehrten Hrn. Prof. Müllers a) verweisen. Aber einen neuen Versuch, den man im Jahr 1714 zur Entdeckung der so oft vergebens gesuchten Insel im Eismeere veranstaltete, kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Man bestimmte dazu zwo Reisen, welche unter des Alexei Markow und Grigorei Rusako Anführung geschehen sollten. Der erste sollte aus dem Jana, und der andere aus dem Kolyma abseegeln, und wenn die Schitiks zur einer solchen Reise

a) Müllers Samml. Th. 3. S. 96. f.

Reise nicht tauglich seyn sollten, sollten sie sich an dem Orte ihrer Abreise solche Fahrzeuge bauen, mit welchen eine solche Reise ohne Gefahr verrichtet werden könte. Fahrzeuge, welche an der von allen Nothwendigkeiten entblößten Küste des Eismeeres, von ungeschickten Kosacken erbauet werden, sind freilich sehr ungeschickt, weite Seereisen auf einem so ungestümen und unbekannten Meere zu unternehmen. Nichts destoweniger ward es befohlen, und jeder dieser beiden Haufen bekam einen von denen Matrosen, die der Fürst Gagarin zu neuen Entdeckungen nach Jakuzk geschickt hatte. Markow und Rusakow reiseten im August 1714 von Jakuzk ab. Sobald der erste zu Ust-Janskoe-Simowie, an der Mündung der Jana angekommen war, berichtete er der Kanzelley zu Jakuzk unterm 2. Februar 1715, daß man das heilige Meer unmöglich befahren könte, weil es sowol im Winter als im Sommer beständig gefroren sey, daher man die vorgeschriebene Reise nicht anders, als mit Schlitten und Hunden verrichten könte. Auf diese Art trat er solche den 15. März mit neun Mann auch wirklich an. Er fuhr sieben Tage lang gerade nordwärts, und zwar so geschwinde, als die Hunde nur laufen konten, welche bey gutem Wege und Winde auf solche Art 80 bis 100 Werste, das ist 16 bis 20 französische Meilen zurückzulegen pflegen, allein er fand weder Insel noch Land. Nach diesen sieben Tagen wurde er durch Eisschollen aufgehalten, welche gleichsam eine Kette von Bergen vorstelleten. Er stieg auf den höchsten, konte aber kein Land entdecken. Weil sie nun keine Lebensmittel für ihre Hunde mehr hatten, so kehreten sie um. Allein auf der Rückreise starben viele Hunde vor Hunger, und dieneten den übrigen zur Nahrung. Markow kam also den 3. April unverrichteter Sache wieder zu Ust-Janskoe-Simowie an [b]). Hr. Müller hat von des Rusakow Reise nichts in dem Archive zu Jakuzk finden können, allein die dasigen Einwohner haben ihm versichert, daß er seine Reise auf eben die Art angetreten, aber auch eben so wenig ausgerichtet als Markow. 1715

§. 30.

Auf der Seite von Kamtschatka war man indessen glücklicher, ob es gleich auf dieser Halbinsel bisher sehr unruhig zugegangen war. Iwan Janisiowski, der im Jahr 1713 dem Kolesow in der Würde eines obersten Befehlshabers folgete, that zwar einen Zug gegen die Widerspenstigen an dem Flusse Awatscha, die den Ansirow mit seinen 25 Kosacken ermordet hatten. Allein ob er gleich 270 Mann bey sich hatte, so hatten sich doch die Kamtschadalen so stark verschanzet, daß sie 14 Tage belagert werden musten, nach deren Verlauf sie ihren Ostrog anzündeten, und alles was darinnen war, verbrannten. Die Uebriggebliebenen unterwarfen sich, und erkannten sich für zinsbar. Affonaßi Petrow züchtigte im Jahr 1714 die Olutoren, allein er wurde hernach von den bey sich habenden Jukagiren bey dem Acklanskoi Ostrog überfallen und ermordet. Die Jukagiren wiegelten zugleich die Koräken auf, welche den Kolesow unn Janisiowski, die bey dieser Gelegenheit zu ihnen geflohen waren, erschlugen. Diese Unruhen dauerten bis in das Jahr 1720 fort, und der Weg von Anadirsk nach Kamtschatka wurde dadurch äusserst un-

Unruhen in Kamtschatka.

b) Müller S. 40. f.

1716 unsicher und gefährlich gemacht c), daher man sich genöthiget sahe, im Ernst auf einen andern Weg dahin zu denken, den man endlich auch von Ochozk aus über das kamtschatkische Meer glücklich ausfindig machte.

§. 31.

Sokolow entdeckt den Weg von Ochozk nach Kamtschatka.

Der Woewode Trauernicht, dem diese Gegenden so vieles zu verdanken haben, war schon darauf gefallen, indem er 1711 dem damaligen Befehlshaber zu Ochozk, Namens Gutorow, Befehl ertheilet hatte, zu Wasser nach Kamtschatka zu reisen, und sich nach den Inseln in diesem Meere auf das genauste zu erkundigen. Gutorow ging von Ochozk nach Tavinskoi Ostrog, und fuhr von da zu Wasser bis in den Fluß Igilan. Weil aber seine Fahrzeuge schlecht, und seine Leute eben so ungeschickt waren, so wagete er es nicht, die Reise zur See weiter fortzusetzen. Das Seewesen war damals zu Ochozk noch sehr schlecht bestellet, weil man noch nicht einmal den Gebrauch des Compasses wuste. Endlich schickte der Statthalter in Sibirien, Fürst Gagarin 1714 einige Matrosen und Zimmerleute dahin, welche unter des Cosmas Sokolow Anführung den vorgesetzten Endzweck erreichten. Die Zimmerleute, unter welchen sich auch ein Holländer Namens Heinrich Busch (F) befand, baueten ein Fahrzeug nach der Art der rußischen Loddies, und wurden damit 1715 fertig. Es war 8½ Faden, 3 Faden breit, und ging, wenn es beladen war, 3½ Fuß tief im Wasser. Nachdem es mit allen Nothwendigkeiten versehen worden, ging man mit demselben im Junio 1716 in See, seegelte nordostwärts längst der Küste hin, bis an den Fluß Ola, und würde die Reise auf diese Art auch weiter fortgesetzet haben, wenn nicht ein widriger Wind entstanden wäre, der das Fahrzeug über das Meer und wider Willen der Seefahrer, gerade nach Kamtschatka getrieben hätte. Das erste Land, welches sie daselbst sahen, war ein Vorgebirge in Norden der Mündung des Flusses Tigil. Die Küste war steil und mit Felsen umgeben, daher sie hier nicht landen wollten. Indem sie aber noch immer die See hielten, drehete sich der Wind, und trieb das Schiff wieder an die Küsten von Ochozk, von wannen sie doch mit gutem Winde wieder umkehreten, und sich bey dem Tigilfluß vor Anker legten. Einige von ihnen stiegen an Land, fanden aber nichts als leere Hütten, weil die Kamtschadalen das Fahrzeug gesehen, und sich aus Furcht in die Wälder und Berge verkrochen hatten. Die Russen gingen also wieder unter Seegel, fuhren den Tigil vorbey, und kamen nach zween Tagen bey dem Bache Chariusowka an, in dessen Nachbarschaft sich zwo kleine Inseln befinden. Die erste und gröste liegt 5 Werste vom Lande, die andere aber, welche eigentlich nur ein Felsen ist, liegt etwas weiter. Von dem Bache Chariusowka seegelten sie nach dem Flusse Itscha, wo sie an Land gingen, aber weder Menschen noch Wohnungen fanden. Man folgete

c) Krascheninnikow Beschreibung des Landes Kamtschatka S. 304. f.

(F) Strahlenberg nennet in seinem nordöstlichen Theile von Europa und Asia S. 17. Anm. (*) diesen Busch, dem er die ganze Ehre dieser Erfindung zuschreibet, einen schwedischen Corporal, und ehemaligen Schiffszimmermann. Allein Hr. Müller beweiset, daß er aus Hoorn in Holland gebürtig gewesen, viele Jahre als Matrose gedienet gehabt, und sich hierauf von denen Schweden als Reuter anwerben lassen, in welchem Stande er 1756 bey Wiborg gefangen worden.

gete also der Küste bis an den Fluß Krutogorowa, wo man einlaufen wollte, aber dessen Mündung verfehlete. Indessen fanden sie eine bequeme Bucht in Süden des Flusses, gingen an Land, und trafen ein kamtschadalisches Mädgen an, welches Wurzeln suchte, und sie zu den kamtschadalischen Wohnungen führte, in welchen sie eben einige Kosacken antrafen. Sie führeten hierauf ihr Fahrzeug in den Fluß Kompakowa, und entschlossen sich, daselbst zu überwintern. Während dieser Zeit strandete ein Wallfisch, der eine europäische Harpune mit lateinischen Worten im Leibe stecken hatte (G). Sokolow that im Winter eine Reise nach Nischnei Kamtschatzkoi Ostrog, kam im folgenden Frühlinge wieder bey seinen Leuten an, und machte sich im May 1717 zur Rückreise fertig. Das Meer war damals noch voller Eis, daher sie auch den vierten Tag nach ihrer Abreise von demselben besetzt wurden, und sechs Wochen lang nicht von der Stelle konten. Endlich kamen sie um die Mitte des Julii wieder zu Ochotzk an, und hatten nunmehr einen Weg nach Kamtschatka ausfindig gemacht, dem man von dieser Zeit an beständig gefolget ist d). 1717

§. 32.

Indem dieses vorging, schickte der Fürst Gagarin 1716 den obersten Jeltschin ehemaligen Woewoden zu Jakutzk, mit verschiedenen Officiers und Soldaten ab, die Gegenden um Kamtschatka noch näher zu untersuchen, als bisher geschehen war. Koserewski hatte von der sechsten kurilischen Insel Schokoki behauptet, daß es daselbst eine gewisse metallische Erde gebe, welche von japanischen Schiffen häufig abgeholet werde. Diesen Umstand sollte Jeltschin vornemlich untersuchen. Ueberdies sollte er von dem Tschukotzkoi-Noss zu die gegenüberliegenden Inseln und Länder reisen, die Inseln Schantars genauer untersuchen, und sehen, ob nicht eine Handlung nach Japan errichtet werden könte. Der Fürst gab dem Jeltschin einen schwedischen Schiffslieutenant, Namens Ambiorn Molyn mit, welcher zu Ochotzk die nöthigen Schiffe zu diesen verschiedenen Unternehmungen bauen sollte. Allein Molyn fand zu Ochotzk kein zum Schiffbau taugliches Holz, und überdies entstanden unter den Befehlshabern allerley Zwistigkeiten, welche die Sache verzögerten. Die Ungnade des Fürsten Gagarin kam auch dazu, so daß aus allen diesen Unternehmungen nichts ward, wenn man eine kleine Reise nach den Inseln Schantar ausnimmt e).

Jeltschin soll die Gegend um Kamtschatka untersuchen.

§. 33.

Ob man nun gleich auf diese Art die unter andern auch von denen Tschuktschi gewünschten Nachrichten nicht erhielt, so wurde man doch durch andere Vorfälle eini-

Der Tschuktschi Nachrichten von ihrem Volke.

d) Müller S. 105. f.

e) Müller S. 107. Strahlenbergs nordöstlicher Theil von Europa und Asien S. 17. 58.

(G) Es ist bekannt, daß schon 1653 die an der Küste von Corea gescheiterten Holländer dergleichen Wallfische mit europäischen Harpunen angetroffen haben. Recueil de Voyages au Nord Th. 4. S. 308. Steller, der nachmals 1740 nach Kamtschatka geschickt wurde, versichert gleichfalls, daß man in den Körpern dieser an das Ufer von Kamtschatka verschlagenen Wallfische zuweilen Harpunen mit lateinischen Buchstaben finde. Kraschenninikow Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 172. Heinrich Busch von dem Hr. Müller seine Nachrichten von dieser Reise hatte, war ein unwissender und einfältiger Mensch, der schwerlich so etwas erdichten können oder wollen.

1718 einiger massen schadlos gehalten. Es stelleten sich nemlich im Jahr 1718 einige von diesem Volke in Anadirskoi Ostrog ein, welche sich dem rußischen Reiche unterwarfen, und dem dasigen Befehlshaber verschiedene Umstände von ihrem Lande erzähleten, durch welche die schon vorher erhaltenen Berichte größtentheils bestätiget wurden. Wenn die Tschuktschi, sagten sie, sich durch einen Eid verbinden wollen, so rufen sie die Sonne, oder die Schamanes, das ist, ihre Priester, zu Zeugen an. Sie bewohnen das Vorgebirge zwischen den Flüssen Anadir und Kolyma. Ihre Anzahl mag sich auf etwas über 3500 Mann erstrecken. Sie selbst wissen solches nicht genau, welches auch kein Wunder ist, indem sie kaum wissen, was zählen heißt. Da sie ohne alle obrigkeitliche Verfassung leben, so thut ein jeder, was ihm gutdünket, indessen leben doch die von einerley Geschlecht in einer Art von Gesellschaft mit einander. Sie haben sehr zahlreiche Heerden zahmer Rennthiere, und diese reichen ihnen ihren vornehmsten Unterhalt. Ueberdies fangen sie auch wilde Rennthiere, Wallfische, Seehunde, Hausen, (Bieluga) und andere Fische, welche ihnen zur Speise dienen. Ausser Füchsen und Wölfen giebt es auf dieser Landspitze keine Landthiere, und weil es kein Holz daselbst giebt, so findet man auch keine Zobel allda. Das Vorgebirge ist voller Berge und Felsen, das niedrige Land aber bestehet aus solcher Erde, aus welcher man den Torf gräbet. Gegen dem Vorgebirge gegen über siehet man eine Insel von mittelmäßiger Grösse, welche ohne Bäume ist, und deren Einwohner von Aussen denen Tschuktschi gleichen, ob sie gleich ein anderes Volk sind, und ihre eigene Sprache haben. Indessen sind sie nicht zahlreich. Man fähret von der Landspitze in einem halben Tage mit Baidars nach dieser Insel. Es giebt daselbst, so wie auf dem Vorgebirge, keine Zobel, sondern nur Rennthiere, Füchse und Wölfe f).

§. 24.

Und von dem gegenüberliegenden America.

Jenseit der Insel fuhren sie fort, lieget ein grosses festes Land, welches man von der Insel, aber nur bey heiterm Wetter sehen kan. Bey schönem Wetter kan man auch in einem Tag von der Insel zu diesem festen Lande rudern. Die Einwohner des letztern gleichen denen Tschuktschi, ausser, daß sie eine andere Sprache haben. Es giebt daselbst grosse Wälder voller Fichten, Tannen, Lerchenbäume und Cedern, imgleichen starke Flüsse, welche durch das Land fliessen, und sich in das Meer stürzen. Die Einwohner haben beständige Wohnungen, und zwar an Oertern, welche mit Wällen von Erde befestiget sind. Sie leben von dem Fleische der wilden Rennthiere, von Fischen und andern Wasserthieren. Ihre Kleider sind Zobel- Fuchs- und Rennthierfelle, indem die beiden erstern Arten von Thieren bey ihnen in grosser Menge vorhanden sind. Die Anzahl der Einwohner in diesem Lande mag etwa zwey- bis dreymal so stark seyn, als der Tschuktschi. Diese haben oft Krieg mit ihnen, da sich denn jene der Bögen und Pfeile zu bedienen pflegen. So weit hat diese Nachricht nichts widersprechendes. Allein nunmehr komt auch etwas Fabelhaftes. Es giebt, sagten sie, in diesem Lande Leute, welche Schwänze wie die Hunde haben, eine besondere Sprache reden, oft untereinander Krieg führen, und keine Religion haben, übrigens sich aber wie die ersten kleiden, und von wilden Rennthieren und Wasserthieren leben. Andere dieser Leute haben Rabenfüsse, und sind mit eben einer solchen Haut, wie

f) Müller S. 60.

wie die Raben bedeckt. Sie haben weder Schuhe noch Strümpfe, und reden eine besondere Sprache. Wem aber die Rabenfüsse und Hundsschwänze lächerlich vorkommen, der bedenke, daß die wilden Tschuktschi nichts besser sind, als die Europäer, welche noch vor kurzem von den ihnen unbekannten, oder erst entdeckten Ländern eben solche und noch grössere Mährchen erzähleten. 1718

§. 35.

Sonderbare Gastfreiheit der Tschuktschi.

Das übrige der von denen Tschuktschi gegebenen Nachricht betrift die Entfernung des Tschukotzkoi Nosz von dem Anadir. Diese zu bestimmen sagten die Tschuktschi, daß wenn sie mit ihren Baidars längst der Küste führen, sie drey Wochen, zuweilen aber auch nicht so lange nöthig hätten, aus dem Innern des Meerbusens des Anadir bis an das äusserste Ende der Landspitze zu kommen, welches der Insel gegenüber lieget. Uebrigens bestätigten diese Wilden einen Umstand, der sonst unglaublich scheinen möchte, ob ihn gleich verschiedene Schriftsteller schon von andern Völkern behauptet haben. Wenn nemlich ein Fremder zu ihnen kömt, von was für einer Nation er auch seyn mag, so bieten sie ihm bey der ersten Begrüssung ihre Weiber und Töchter zum Beischlaf an. Sind sie ihm zu heßlich, oder zu alt, so holen sie ihm andere aus der Nachbarschaft, aus denen er sich eine wählen muß. Die Schöne auf welche seine Wahl fällt, nimt eine Schaale, lässet in selbige in seiner Gegenwart ihren Urin, und damit muß der Fremde seinen Mund ausspülen. Nimt er den Antrag an, so schliessen sie daraus, daß er als ein aufrichtiger Freund zu ihnen gekommen, schläget er aber diese Höflichkeit aus, so wird er ohne weitere Nachfrage für einen Feind gehalten, und wol gar getödtet g). Das letztere ist verschiedenen rußischen Kosacken wiederfahren ehe sie die Sitten dieses Landes kennen lerneten. Krascheninnikow h) erzählet fast eben diese Gewohnheit von denen Koräken, von denen die Tschuktschi ein Zweig seyn sollen, und setzet hinzu, daß sich ihre Frauenzimmer um deswillen so sehr als möglich herauszuputzen suchen, ihre Gesichter bemahlen, und die besten Kleider, die sie nur haben, anzulegen pflegen.

§. 36.

Peters I Unterhandlung mit den Holländern wegen der Durchfahrt in Nordost.

Alle diese bisher unter der Regierung Peters I gemachten Entdeckungen waren wichtig, und bereicherten die Erdbeschreibung dieser Gegenden mit vielen neuen Wahrheiten. Allein es waren doch nur einzele Stücke, aus denen erst ein Ganzes zusammengesetzet werden muste, wenn sie ihren Endzweck ganz erreichen sollten. Die Hauptfrage war, ob Asien mit America zusammenhing oder nicht, und es scheinet nicht, daß man durch die bisherigen Versuche hinlängliche Umstände ausfindig gemacht, diese Frage mit völliger Gewißheit zu entscheiden. Wenigstens wuste man noch nicht, ob das Meer, welches beide Welttheile etwa trennen möchte, beschiffet werden könte oder nicht, und dieses zu erfahren, war eine grosse Unternehmung nöthig, zu welcher es dem Czaar weder an Muth, noch an Aufmunterung von Aussen fehlete. Man sagt, daß Czaar Peter im Jahr 1717 bey seinem Aufenthalte in Amsterdam von verschiedenen Liebhabern neuer Entdeckungen ersucht worden, diese so oft und vergeblich

g) Müller S. 64. h) Krascheninnikow Beschreib. des Landes Kamtschatka S. 271.

1718 lich gesuchte Durchfahrt zur Gewißheit bringen zu lassen i). Allein Peter sahe es vielleicht selbst am besten ein, wie viel noch seinen Unterthanen fehlete, ehe sie eine Unternehmung wagen konten, an welcher bisher der Witz der geschicktesten Seefahrer gescheitert war. Er suchte daher die ostindische Compagnie zu bewegen, diesen Versuch selbst zu machen, den er denn auf das Beste zu unterstützen versprach. Er that den Vorschlag, daß die Schiffe über Archangel bis an das Staateneiland, oder an die Strasse Waigat gehen sollten, wo sie so lange warten konten, bis das Meer vom Eise befreiet seyn würde. Er versprach zugleich, den Hafen zu Waigat, imgleichen das Staateneiland mit Leuten zu besetzen, und den Hafen so einzurichten, daß die Schiffe zu allen Zeiten daselbst sicher seyn konten k). Allein so schmeichelhaft dieser Antrag auch scheinen mochte, so befürchtete doch die Compagnie vielleicht, daß, wenn sie diese Fahrt auf ihre Kosten und mit ihrer Gefahr einmal gangbar gemacht, es andern näher gelegenen Nationen, und vornemlich denen Russen als deren Besitzern aller dieser ungeheuren Küsten ein leichtes seyn würde, sich derselben zu ihrem Nachtheil zu bedienen, und sie wol gar von dem ganzen ostindischen Handel zu verdrängen. Man hat also nicht gehöret, daß dieser Vorschlag von einigen Folgen gewesen.

§. 37.

Er schickt den D. Messerschmidt nach Sibirien.

Doch Czaar Peter fand in seinem eigenen Genie Hülfsmittel genug, eine so grosse Unternehmung ohne alle fremde Beyhülfe zu wagen, und es scheinet, daß er von dieser Zeit an beständig damit umgegangen. Ohnerachtet er nun durch die Kriege von Aussen, und durch verschiedene Hindernisse von Innen an der Ausführung seines Vorhabens von einer Zeit zur andern gehindert wurde, so ließ er dennoch die einzelen Untersuchungen fortsetzen, weil sie einmal zur grossen Erleichterung des Hauptwerks dienen konten. Er schickte daher im Jahr 1719 einen gelehrten Arzt aus Danzig, Namens Daniel Gottlob Messerschmidt, nach Sibirien, die natürliche Geschichte dieses grossen und den Ausländern damals noch sehr unbekannten Landes zu untersuchen, von wannen er erst mit dem Anfange des Jahres 1727 wieder zurückkam, aber weil er allein und ohne Gehülfen war, bey aller seiner Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit noch vieles unberührt lassen muste l).

§. 38.

Und zween Grodesisten nach Kamtschatka.

In ebendemselben Jahre schickte dieser grosse Kaiser auch zween Grodesisten oder wie man sie damals auch in Rußland nannte, Navigators nach Kamtschatka, vermuthlich diejenige kurilische Insel zu untersuchen, von welcher die Japaner, dem Vorgeben nach, eine metallische Erde holen sollten. Diese beiden Männer hiessen Iwan Jevreinow und Fedor Luschin, denen der Czaar von ihm eigenhändig geschriebene Verhaltungsbefehle mitgab, welche aber niemals bekannt geworden sind. Allein in einem an alle Befehlshaber in Sibirien erlassenen Befehl hieß es, daß sie nach Kamtschatka und noch weiter gehen sollten, und daß man ihnen überall alle nöthige und von ihnen verlangte Unterstützung wiederfahren lassen sollte. Sie kamen im

i) Müllers Samml. Th. 3. S. 4.
k) Breslauische Samml Vers. 2. S. 458. Vorr. Salmons Staat von Rußland S. 128.
l) Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1.

im May 1720 zu Jakuzk an, wurden im folgenden Sommer nach Kamtschatka 1721
übergebracht, und kamen im September 1721 wieder nach Jakuzk, hielten aber alles so geheim, daß man von ihren Verrichtungen niemals etwas erfahren hat. Hr. Müller muthmasset, daß ihre ganze Untersuchung sich bloß auf die obengedachte Metallreiche Insel eingeschränket habe, und man wird seinen Gründen Beifall geben müssen, wenigstens so lange, bis das Gegentheil durch zuverläßige Beweise dargethan worden. Der obengedachte holländische Matrose, Heinrich Busch wurde ihnen zum Führer mitgegeben. Dieser brachte sie in dem ersten Sommer von Ochozk nach Bolscherezkoi Ostrog auf Kamtschatka, und im folgenden Jahre seegelten sie längst denen kurilischen Inseln hin. Als sie an die fünfte Insel (welche vielleicht aus einem sehr leichten Versehen anstatt der sechsten genannt worden) kamen, befahlen die Geodesisten, Anker zu werfen. Busch widerrieth es, weil der Grund felsig war, allein weil sie darauf bestanden, muste er gehorchen. Indessen verlohren sie vier Anker, und mehr hatten sie nicht bey sich. Zum Glück kamen sie ohne einigem Unfall wieder nach Kamtschatka, wo sie hölzerne Anker verfertigen liessen, an welche man Steine hing, und vermittelst derselben sie noch in ebendemselben Sommer wieder nach Ochozk zurückkamen. Diese Umstände, welche Hr. Müller von dem Matrosen Busch selbst vernommen, widerlegen freilich die Muthmassung dererjenigen, welche geglaubet, daß diese Reise zur unmittelbaren Entscheidung der Frage unternommen worden, ob Asien mit America zusammenhange oder nicht. Jevreinow ließ seinen Gefährten in Sibirien, und verfügte sich mit dem Bericht von seiner Reise, und einer Charte von denjenigen kurilischen Inseln, an denen er hingefahren war, zum Kaiser, den er im May 1722 zu Kasan antraf, und von ihm sehr gnädig empfangen wurde, ein neuer Beweis, daß er dem Zweck seiner Absendung ein Genügen geleistet haben muß m).

§. 39.

Um eben diese Zeit wurde auch die vorgegebene grosse Insel im Eismeere wieder in Bewegung gebracht. Iwan Willegin ein Promyschlenoi, gab vor, daß er im November 1720 mit einem andern Promyschlenoi Namens Grigorei Sankin, von der Mündung des Tschukotschia, eines Flusses in Westen von dem Kolyma, auf dem Eise abgereiset sey, und ein Land angetroffen habe, doch wuste er nicht zu sagen, ob es eine Insel oder ein Theil eines festen Landes gewesen, noch ob es Einwohner und Holz gehabt, weil er wegen des heftigen Windes und dicken Nebels sich nicht tief in das Land wagen wollen. Er hatte weiter nichts gesehen, als einige verwüstete Hütten, nebst den Stellen von andern, die ehedem daselbst gestanden hatten. Er versicherte, man könte dieses Land bey hellem Wetter aus der Mündung des Tschukotschia sehen, welcher Fluß nur drey Tagereisen von Kolyma entfernt sey. Er glaubte, das Land müsse sich längst der Mündung des Indigirka und des Swätoi Nos bis auf die Höhe des Jana, auf der andern Seite aber, längst der Mündung des Kolyma bis ohngefähr gegen die Wohnungen der Schelages, einem von denen Tschuktschi abstammenden Volke erstrecken, welches er nachmals von einem Schelage Namens Kopai gehöret haben wollte. Er setzte hinzu, daß man wegen des Eises, mit welchem das Meer besetzt sey, weder aus der Mündung des Kolyma noch

Willegins Vorgeben von der Insel im Eismeere.

m) Müller S. 109.

1724 noch aus den Mündungen des Tschukotschia oder des Indigirka zu Wasser würde dahin kommen können, als welches nur allein von der Küste der Schelagen ausführlich sey, wo er wenig Eis und eine freye und offene Fahrt angetroffen habe n).

§. 40.

Amossows Reisen dahin.

Ein Paar Jahr darauf erbot sich Jemand zu Jakutzk Namens Fedor Amossow nach dieser Insel zu reisen, und ihre Einwohner dem russischen Reiche zu unterwerfen, wobey er Nachrichten haben wollte, daß sich selbige von der Mündung des Jana, bis an der Mündung des Indigirka erstrecken müsse. Man schickte ihn wirklich mit einen Haufen Kosacken nach Kolyma ab, diese Entdeckung zu bewerkstelligen, allein als er den 13 Julii 1724 unter Seegel gehen wollte, wurde er, seinem Vorgeben nach, von dem vielen schwimmenden Eise daran verhindert. Hr. Müller hat diesen Menschen selbst gesprochen, der ihm denn versichert, daß er bis an die Wohnungen des obengedachten Kopai gekommen, welche 200 Werste in Osten von der Mündung des Kolyma entfernt sey. Er ließ sich indessen durch diesen mißlungenen Versuch nicht abschrecken, sondern reisete mit dem Anfang des folgenden Winters auf Schlitten von Nischnoe-Kolymskoe-Simowie ab, entdeckte, wie er nach Jakutzk berichtete, wirklich ein Land, und kam am 20ten Tage nach seiner Abreise wieder zurück. Er hatte daselbst nichts als einige elende verfallene Hütten von Erde ohne Menschen angetroffen, und war durch den Mangel an Lebensmitteln genöthiget worden, wieder zurückzukehren, ohne seine Entdeckung weiter fortzusetzen. Amossow setzte gegen Hrn. Müller noch mündlich hinzu, daß er zwischen den Flüssen Tschukotschia und Alasea abgereiset sey, und daß man diese Insel mit Hunden in einem Tage umfahren könne. Mehr Zeit brauche man auch nicht, wenn man von dem festen Lande nach der Insel reisen wollte. Von dem erstern könte man die Berge und Felsen auf der letztern deutlich sehen, hinter derselben aber gebe es noch zwo andere Inseln, welche durch schmale Meerengen von einander abgesondert würden, und eben so bergig wären als die erstern. Weil er aber nicht daselbst gewesen, so könte er auch ihre Grösse nicht bestimmen. Die erste dieser beiden Inseln habe kein Holz, daher er auch keine andere Thiere, als Rennthiere daselbst bemerket, welche von dem Moosse lebeten. Die alten Hütten, welche er gesehen, wären von Strandholze gebauet, und mit Erde bedecket gewesen o).

§. 41.

Anmerkung darüber.

Herr Müller hält diesen ganzen Bericht des Amossows mit Recht für verdächtig, und vermuthet, daß nicht sowol das Verlangen nach Entdeckungen, als vielmehr verschiedene andere eigennützige Absichten den Amossow bewogen, sich zu dieser Reise anzubieten, zu dem Ende das alte Vorgeben von der Insel in dem Eismeere wieder auf die Bahn zu bringen, und seine Erzählung nachmals durch allerley Erdichtungen auszuschmücken. Wenn man dieses voraussetzet, so wird es begreiflich, warum er in seinem nach Jakutzk geschickten Berichte die genaue Beschreibung seines dahin genommenen Weges, die Grösse der Insel, und andere Umstände völlig mit Stillschweigen übergehet, und warum er damals der zwo andern Inseln mit keinem Worte ge-

n) Müller S. 43. o) Müller S. 41.

gedacht, verschiedene Widersprüche die sich durch die Vergleichung seines Berichts mit den Nachrichten von den vorigen Versuchen zu Tage legen, nicht zu gedenken. Sollte diese Insel wirklich vorhanden seyn, so wäre es beinahe unbegreiflich, wie sie bey einer so geringen Entfernung von dem festen Lande, in so vielen vorhergegangenen Unternehmungen vergebens gesucht worden. Es scheinen daher die Herren De L'Isle und Buache freilich ein wenig zu voreilig zu seyn, wenn sie in ihren Charten von den Entdeckungen der Russen der Mündung des Kolyma gegen über, in der Breite von 73° eine Insel, und hinter derselben in 75° ein grosses Land setzen, welches von den Russen 1723 entdecket seyn soll. Diese Herren berufen sich zwar theils auf die Charten des Schestakows, eines Kosackenobristen, theils auch auf den Kopai, den man für einen schelagischen Fürsten ausgiebt, welcher auf der erstern Insel gefangen, und hernach zur Entdeckung des grossen, hinter dieser Insel liegenden festen Landes, gebraucht worden. Allein Hr. Müller beweiset, daß Kopai auf keiner Insel, sondern auf dem festen Lande gewohnet, auch niemals von denen Russen gefangen genommen worden. Er habe 1723 das erste, und 1724 das zweite mal an ihnen Tribut erleget, sich aber hernach wieder in Freiheit gesetzet, und einige von des Amossows Leuten getödtet. Was den Schestakow anbetrift, so werde ich dessen im Folgenden gedenken. Es ist daher das ganze Vorgeben von dieser Insel wo nicht für ganz ungegründet, doch wenigstens noch für sehr verdächtig zu halten, und dies ist vermuthlich auch die Ursache, warum man seit der Zeit keine weiteren Versuche zu ihrer Entdeckung unternommen hat. 1724

§. 42.

Peter der grosse dachte endlich mit Ernst darauf, dasjenige ausführen zu lassen, womit er bisher so lange umgegangen war, und wovon alle bisher angestellten Versuche nur als Vorbereitungen angesehen werden müssen. Er wollte zuverläßig wissen, ob Asien mit Amerika zusammenhänge oder nicht. Die nördlichsten Küsten waren bisher schon so ziemlich bekannt geworden, daher man hier keinen unmittelbaren Zusammenhang vermuthen durfte. Allein in Ansehung der nordöstlichsten Seite von Asien, von den östlichen Küsten Kamtschatkens an, bis an das Vorgebirge der Tschuktschi, war man noch zweifelhaft, wenigstens war man mit den dasigen Gegenden noch lange nicht so bekannt, als man zu seyn wünschte. Der Czaar befahl also, eine genauere Untersuchung anzustellen, er setzte die Vorschrift, nach welcher solche unternommen werden sollte, mit eigener Hand auf, und übertrug es dem Generaladmiral Grafen Fedor Matfeewitsch Apraxin, für deren Befolgung zu sorgen. Dieser ließ bekannt machen, daß alle Officiers von der Marine, welche zu einer solchen Reise Lust hätten, sich deshalb bey ihm einfinden sollten. Es erbot sich dazu Virus Beering, ein gebohrner Däne und geschickter Seefahrer, und sein Anerbieten wurde angenommen v). Er sollte nach des Czaars Anweisung mit einigen des Schiffsbau kundigen nach Kamtschatka, oder an einen andern bequemen Ort gehen, und daselbst zwo bedeckte Chaluppen bauen lassen. Mit diesen sollten sie die unbekannten mitternächtigen Küsten untersuchen, und zu sehen, ob sie mit Amerika zusammenhingen oder

Czaar Peter bestimmt den Beering nach Kamtschatka.

v) Schreiben eines rußischen Officiers von der Flotte über des Hrn. Delisle Charte, S. 12.

1725 oder nicht, bey welcher Gelegenheit sie sich auch erkundigen sollten, ob es in den dasigen Gegenden einen den Europäern gehörigen Hafen gebe, oder ob man daselbst europäische Schiffe antreffe. Wo es nöthig seyn würde, sollten sie Leute an Land setzen, das Land zu untersuchen, und sich nach dem Namen und der Lage derjenigen Küsten, welche sie entdecken würden, erkundigen. Endlich sollten sie von allem ein sorgfältiges Tagebuch halten, und solches nach Petersburg bringen. Der Czaar war bereits an seiner letzten Krankheit bettlägerig, als er diese Anweisung entwarf, und es scheinet, daß er mit derselben geeilet, um auch diese Ehre noch mit in sein Grab zu nehmen q). Dieses grosse und schöne Genie erlebte die Ausführung dieses nützlichen Vorhabens wirklich nicht, sondern wurde seinen weiten Staaten, deren Schöpfer und Lehrer er gewesen war, in den ersten Tagen des 1725sten Jahres durch den Tod entrissen. Jedoch die Ausführung seines Entwurfs litte durch diesen Zufall so wenig einige Erschütterung, als die mehresten seiner übrigen guten Anstalten.

Dritte Abtheilung.

Erste kamtschatkische Unternehmung unter dem Capitain Beering in den Jahren 1725 - 1730 (A).

Inhalt.

§. 1.

Beerings Abreise nach Sibirien. Die Kaiserin Catharina machte sich ein Gesetz daraus, die Absichten ihres Durchlauchtigsten Gemahls in allen Stücken zu erfüllen. Es erhielt daher den 5ten Februar im Jahr 1724 der Hauptmann Vitus Beerings von dem Grafen Apraxim, dem damaligen rußischen Admiral, Befehl, eine Reise nach Sibirien zu thun. Er sollte, vermöge seiner erhaltenen Anweisung die Gränzen dieses Landes untersuchen, damit man von dem Raume urtheilen könte, der zwischen der äussersten östlichen und nordöstlichen Grenze Sibiriens und dem festen Lande von dem mitternächtlichen Amerika

q) Müllers Samml. Th. 3 S. 111. Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1. Vorr.

(A) Die Nachricht von dieser Reise, welche ich in der gegenwärtigen Abtheilung liefere, ist aus des du Halde Description de l' Empire de la *Chine* Th. 4. S. 451. aus welcher auch der Auszug gemacht zu seyn scheinet, welchen Hr. Müller in seinen Sammlungen Th. 3. S. 111. von dieser Unternehmung liefert. Einige wenige Umstände, welche in der du Haldischen Nachricht nicht vorkommen, aber von dem Hrn. Müller berühret worden, habe ich an ihren

rika befindlich sey. Es wurden ihm die Lieutenants **Martin Spangberg** und **Alexei Tschirikow** nebst verschiedenen Seeleuten und Schiffszimmermeistern mitgegeben. Es wurde ihm auch bey seiner Abreise verstattet, daß er unterweges in den Städten von Sibirien so viele Leute, und von solcher Gattung mit sich nehmen könte, als er nöthig haben würde. Die Admiralität hatte so gar einen Lieutenant voraus abgeschickt, der mit 25 Mann und so vieler Bagage, und den nöthigen Werkzeugen, als fünf und zwanzig Pferde würden fortbringen können, versehen war. Das Gefolge des Hauptmann **Beerings** bestand, wenn man seine Bedienten dazu rechnet, aus 30 Personen. 1725

§. 2.

Er stieß zu **Wologda** zu dem Detachement seines Lieutenants, und ging durch die Städte **Totma**, **Vstiug**, **Welikoi**, oder groß **Oustioug**, **Soli**, **Wziogda**, **Raigorod**, **Solikamski**, **Werchoturia**, **Turinsk** oder **Japanzin**, und **Tumen** nach **Tobolsk**. Der Tag seiner Ankunft zu **Tobolsk** war der 16. **März**. Da nun die Jahrszeit schon zu sehr herangerückt war, als daß er seine Reise auf eben die Art hätte fortsetzen können, so blieb er hier bis zum 15. **May**, um sowol zu warten, bis die Flüsse schiffbar werden würden, als auch, sich mit den nöthigen Arbeitern und Materialien zu versehen. Hierauf ging er von hier ab, nachdem er seine Leute und seine Bagage auf vier Barken eingeschiffet hatte, in welchen er den Fluß **Irtisch** bis nach **Samorofkoyam** hinabfuhr. Zu **Tobolsk** hatte er einen Mönch, von dem Orden des heil. **Hieronymus**, einen Commissarium, Unterofficiers und 37 Soldaten mit sich genommen. Ein wenig unterhalb des Orts **Samarofk**, ging er in den Fluß **Obi**, um diesen Strom bey **Surgut** und **Narin** vorbey aufwärts zu fahren. Etwas über dieser letztern Stadt, gelangte er in den Fluß **Reta**, der ihm bis nach **Makofsk** führte, welches eine Festung, oder wie andere sagen, ein Kloster ist. Die Völker, die von **Tobolsk** an, dieses Land bewohnen, sind die **Ostiaken**. Vor diesen waren sie Heiden, aber seit geraumer Zeit haben sie, vermöge der Sorgfalt des Erzbischoffs von **Tobolsk** die **christliche** Religion angenommen. Von **Makofsk** aus begab sich **Beering** zu Lande nach der Stadt und Festung **Jeniseisk**. Hier nahm er dreißig Personen, sowol Zimmerleute als Schmiede mit sich, und begab sich wie vorher, auf vier Fahrzeuge, aus dem Flusse **Jenissoe** in den Fluß **Tungu ka**. Dieser Fluß hat drey grosse, und verschiedene andere steile Wasserfälle, die seine ganze Breite von einem Ufer bis zum andern einnehmen. Ausserdem ist auch das Bette des Flusses mit sehr vielen Felsen und Steinklippen besetzt, die unter dem Wasser verborgen sind. Alle diese Hindernisse machen diese

Dessen Reise von Tobolsk in den Tunguskafluß.

ren gehörigen Orten eingeschaltet. Die bey dem du Halde befindliche grosse Charte von denenjenigen Ländern, durch welche **Beerings** auf seiner Reise von **Tobolsk** bis nach **Kamtschatka** gekommen ist, habe ich beyzufügen für unnöthig erachtet, indem sich diese Länder auf der Charte vom Pol zum Theil richtiger und besser darstellen. Diese beeringische Charte wurde nach des Capitains Rückkunft aus **Rußland** an den König von **Polen** geschickt, der denn dem Hrn. du Halde, oder vielmehr dem Hrn. d'Anville, der die Charten zu dessen Werk verfertiget, ein Geschenk damit machte. S. du Halde a. a. O. Bellin ist also sehr unrecht berichtet, wenn er in den Mémoires de *Trevoux* 737. S. 2389 f. diese Charte für verdächtig hält, und sich einbildet, daß sie bloß von dem d'Anville nach **Beerings** Tagebuch entworfen worden.

1725 diese Schiffahrt sehr unsicher, und verhindert sie an vielen Orten; so daß man auch nicht anders, als nach vieler Gefahr und Beschwerlichkeiten durchkommen kann.

§. 3.

Er überwintert zu Ilimsk.

Aus dem Fluß **Tunguska** kommt man in den Fluß **Ilim**. Aber die sibirischen Barken, die bis hieher gekommen sind, können auf diesem Flusse, der grosse Wasserfälle und wenig Tiefe hat, nicht aufwärts gegen den Strom zu fahren. Daher ließ der Hauptmann seine schwerste Bagage auf kleine Fahrzeuge laden, die mit Fleiß von der Stadt **Ilimski** abgeschickt waren. Das übrige wurde auf Schlitten gebracht. Als er nun zu **Ilimski** angelanget war, ließ er seinen Lieutenant vorangehen, sich auf den Fluß **Uskut** oder **Kuta**, und auf den Fluß **Lena** zu begeben. Er gab ihm einige Unterofficiers und ohngefähr neun und dreißig Zimmerleute mit, vermöge welcher er den Winter über funfzehn Barken bauen sollte, mit denen er die **Lena** hinabfahren wollte. Er aber, vor seine Person fand viele Schwierigkeiten, weiter zu gehen, und hielt seine Winterquartiere mit seinen übrigen Leuten zu **Ilimski**. Er muste sich mit Lebensmitteln versehen, und weil an den Grenzen von **Jakutski**, wohin er sich auf der **Lena** begeben sollte, es kein Getraide giebt, so waren von der Canceley zu **Tobolsk** an die Städte **Irkutski** und **Ilimski** Befehle ergangen, daß sie ihm damit aushelfen sollten. Während dieses Winters that der Hauptmann eine Reise nach **Irkutsk**, um sich mit dem **Woiwoden** oder Statthalter mündlich zu besprechen, der vorher in **Jakutsk** gewesen war, und von dem er mehr, als von irgend einer andern Person, die Natur des Landes, dadurch er kommen sollte, die Art, es zu durchreisen, und nach **Ochotsk** und **Kamtschatka** überzukommen, erfahren konte. Das Gefolge des Hauptmanns wurde zu **Irkutsk** mit zwanzig Personen, die aus Schmiedeknechten und Zimmerleuten bestanden, worunter noch zwey Böttcher waren, verstärket. Das Land, durch welches die Flüsse **Tunguska**, **Ilim** und **Lena** bis auf dem Fluß **Witim** gehen, wird von Völkern bewohnt, die sich **Tungusen** nennen, welche viel aus den Rennthieren machen, weil sie grosse Vortheile von ihnen ziehen. Diejenigen aber unter ihnen, die keine Rennthiere haben, schlagen ihre Wohnungen näher an den Flüssen auf, aus denen sie sich von denen Fischen nähren, und auf welchen sie mit Kähnen fahren, die aus birknen Rinden verfertigt sind. Diese **Tungusen** sind Heiden.

§. 4.

Reiset von Jakutzk nach Ochozk.

Gegen das Ende des Winters reisete der Hauptmann auf Schlitten wieder bis nach **Uskut**, und fuhr 1726 im Frühlinge in fünf flachen Barken auf der **Lena** herunter bis nach **Jakuzk**. Die beiden Ufer der **Lena** unter dem Flusse **Witim** werden von den **Jakuten** und von einigen **Tungusen** bewohnet. Die **Jakuten** haben viele Pferde und Hornvieh, von denen sie sich nähren und kleiden. Und die, welche wenig oder gar kein Hornvieh haben, ernähren sich von Fischen. Sie sind Heiden, und beten die Sonne, den Mond, gewisse Vögel, als den Schwan, den Adler und den Raben an. Sie halten viel auf ihre Zauberer, die sie **Schamans** nennen. Ausser diesen haben sie noch **Bolwaners** oder kleine Bilder bey sich, die sie in ihrer Sprache **Schettans** nennen. Uebrigens scheinet dieses Volk einen gemein-

schaft-

schaftlichen Ursprung mit den übrigen Tataren zu haben. Bey seiner Ankunft zu Jakutsk forderte der Hauptmann Leute, um seinen Marsch desto leichter fortsetzen zu können, und nachdem man ihm diese Hülfe geleistet hatte, gab er dem Lieutnant Spangberg Befehl, daß er mit dem größten Theil seiner Leute und mit der schwersten Bagage dem Lenastrom bis dahin, wo sich der Aldan in denselben ergießt, folgen, und gleich hernach die Flüsse Aldan, Maya und Judoma wieder hinanfahren sollte. Er glaubte, man würde auf eine solche Weise bis nach Judomskoi Kreſt gegen den Strom zufahren können, und die Reise würde auf diese Art leichter zurückgelegt werden als zu Lande. Er für seine Person stieg mit den wenigen Leuten, die er bey sich behalten hatte, zu Jakutsk zu Pferde, um sich mitten durch das Land nach Ochotsk zu begeben. Er ließ seine Lebensmittel auf Pferde, und zwar, auf ein jedes 5 Pud packen. Das Pud ist ein rußisches Gewicht, welches 35 oder 40 Pfund austrägt. Er hatte beynahe an Bagage und Lebensmitteln auf sechzehn hundert Pud schwer. Diese in einem bergigten und sumpfigten Lande auf der Axe fortbringen zu lassen, daran war gar nicht zu gedenken. Der Hauptmann ließ den Lieutnant Tschirikow zu Jakutsk, um daselbst den Winter zu bleiben, mit dem Befehl, daß er ihm die noch übrigen Lebensmittel zu Lande nachschicken, und aufs Frühjahr denselben Weg zu Lande nach Ochotskoi Ostrog nehmen sollte. Er selbst begab sich unterdessen an diesen Ort, wo er glücklich ankam, aber daselbst um die Festung zehn rußische Familien fand. 1726

§. 5.

Zu Ende des Decembers 1726 erhielt er von den Lieutnant Spangberg, den er von Jakutsk abgeschickt hatte, Nachricht, durch die er vernahm, daß er von dem Eise bey der Mündung des Flusses Gorbei noch ohngefähr auf 450 Werste, oder 108 französische Meilen vor Judomska Kreſt besetzet worden, und daher lange und schmale Schlitten bauen lassen, auf die er die nöthigste Bagage geladen hätte, und den 4. November mit seinen Leuten zu Fusse fortgegangen sey. Der Hauptmann hielt es für nöthig, seinem Lieutnant entgegen zu gehen, und nahm nebst seinen Leuten auch noch die Einwohner von Ochotsk mit. Die Lebensmittel wurden von grossen Hunden gezogen. Endlich kam der Lieutnant und sein Gefolge den ersten Januar zu Ochotsk an. Sie hatten den Fluß Gorbei den 4. November im vorigen Jahre verlassen, und da es ihnen nicht möglich gewesen war, Lebensmittel genug mit sich zu nehmen, so hatte sie die gröste Hungersnoth genöthigt, das Fleisch der todten Pferde zu essen. Alle Häute, so viel sie deren nur auftreiben konten, rieben sie mit Kalk, und bedieneten sich ihrer, den Leib damit zu bedecken, und die Füsse vor der strengen und ausserordentlichen Kälte zu verwahren. Ihre Bagage musten sie in drey verschiedenen Oertern lassen, weil es ihnen auf einer so wüsten Strasse an allem fehlete. Ihr ganzer Vorrath bestand nur in ein wenig Mehl, welches der Hauptmann in Ermangelung der Pferde, die vor Mattigkeit umgefallen waren, zu Judomskoi Kreſt hatte müssen liegen lassen.

Spangbergs beschwerliche Reise nach Ochotsk.

§. 6.

Eben dieselben Jakuten, die an den Grenzen der Lena wohnen, halten sich auch an den Flüssen Aldan und Maya auf, aber die Ufer des Flusses Judoma, Fortsetzung.

1727 und die Gegenden der Festung Ochotsk, werden von einer Nation bewohnt, die man Meertungusen oder nach ihrer Sprache zu reden Lamuki nennet. Sie haben viele zahme Rennthiere, deren sie sich zum Fahren bedienen, und von denen sie sich nähren und kleiden. Man findet auch Tungusen, die ihre Wohnungen nahe an den Seen und dem Meere haben, damit sie gleich die Fische zur Hand haben, von denen sie sich nähren. Ihre Religion ist eben dieselbe, die die Jakuten haben. Der Hauptmann schickte zu Anfang des Februars den Lieutnant Spangberg mit 90 Mann, und einigen Hunden ab, welche die Bagage auf Schlitten zurück bringen sollten, die er an dem Flusse Judoma gelassen hatte. Der Lieutnant kam im Monat April wieder nach Ochotsk zurück, aber die ganze Bagage hatte er nicht mit fortbringen können. Daher beorderte der Hauptmann noch 27 Mann nach Judomskoi Krest, die im Monat May wieder von da zurückkamen. In diesem Lande fällt der Schnee so häufig, daß er gemeiniglich das Erdreich auf einen rußischen Klafter, oder fünf und einen halben französischen Schuh hoch, und bisweilen noch drüber bedeckt. Daher ist man gezwungen, drey oder vier Monate lang zu Fusse zu reisen, und seine Bagage auf kleinen Schlitten selbst zu ziehen, die höchstens 15 Schuh hoch beladen werden. Auf eben diese Art setzten die Leute des Lieutnants, die von dem Flusse Gorbei abreiseten, ihren Weg biß nach Ochotsk fort, und da dieses im Winter geschahe, so konten sich diese armen Leute des Nachts vor der schrecklichen Kälte dieses rauhen Landes, und vor den stürmenden Winden nicht besser verwahren, als daß sie sich tief in den Schnee eingruben.

§. 7.

Beering segelt nach Kamtschatka.

Inzwischen hatte man zu Ochotsk das Fahrzeug, das Glück gebauet, und den 30. Junius ließ der Hauptmann den Lieutnant Spangberg mit demselben auslaufen, um das ganze Gepäcke und die Werkzeuge aus den Hafen Ochotskoi Ostrog nach der Mündung des Bolschaya Reka oder des grossen Flusses zu bringen. Spangberg hatte Befehl, den Unterbaumeister und die Zimmerleute nach Kamtschatka abgehen zu lassen, welche das zum Bau eines Schiffs nöthige Holz fällen sollten. Alsdenn sollte er in aller Eil wieder zurück zum Hauptmann kommen. Unterdessen traf der Lieutnant Tschirikow, der in Jakutsk geblieben war, den dritten Julius zu Ochotsk ein, und brachte dem Befehl des Hauptmanns zu Folge 2300 Pud Mehl mit sich. Nachdem man nun die vom Flusse Bolschaya wieder eingetrofne Barke, und noch eine andere, die auch von eben demselben Orte mit angekommen war, mit Lebensmitteln und dem nöthigen Gepäcke beladen hatte, so schiffte sich der Hauptmann den 21. August ein, um sich ebenfalls nach dem obenbenannten Flusse von Ochotskoi Ostrog zu begeben. Er ließ einen Steuermann mit noch einigen Leuten, die den Theil der Lebensmittel bewachen musten, der auf dem Eise bey der Mündung des Flusses Gorbea stehen geblieben war, so lange zurück, bis der Steuermann seine Lebensmittel würde bis zum Flusse Notora, der sich in den Aldan stürzt, herabfahren können, wo er sie alsdenn der Kanzelley zu Jakutsk übergeben, und einen Schein für die Ueberlieferung fordern sollte. Hernach sollten sich der Steuermann und die Leute von seinem Gefolge mit einigen Lebensmitteln versehen, mit Eisen und Teer beladen, und zu Kamtschatka wieder zu dem Hauptmann stossen. Sie lang-

langten, aber erst im Jahr 1728 an. Nachdem der Hauptmann an die Mündung des Bolschaya Reka gekommen war, so ließ er seine Bagage bis nach Bolschayaresskoi Ostrog, oder bis zur Wohnung an dem grossen Flusse auf kleinen Barken bringen. Um die Festung herum, die an diesem Orte ist, giebt es nicht mehr, als 14 kleine rußische Haushaltungen. Von da wurde sein schwerstes Gepäck noch auf dem Flusse hundert und zwanzig Wersten weit, nahe an den obern Kamtschatkafluß gebracht. Um nun bis hieher zu kommen, nahm man Schlitten, welche nach der Gewohnheit des Landes von Hunden gezogen wurden, und auf diese Art durchfuhr man den Zwischenraum von dem Flusse Bolschaya an, bis zu dem Fluß Kamtschatka. Auf dieser Reise war es nöthig, wenn man die Nacht sicher zubringen wollte, sich in den Schnee zu verstecken. Man bedeckte sich vornemlich von oben her. Diese Gegenden werden von sehr stürmischen Winden geplaget, die man Purgi nennt, und wenn die Reisenden von denselben überraschet werden, ehe sie noch eine Herberge oder sonst ein Obdach finden können, so sind sie in Gefahr, unter den Schnee verschüttet zu werden. 1727

§. 8.

Der obere Kamtschatka Ostrog besteht nur aus 17 rußischen Familien, in dem untern sind ihrer funfzig, und etwas weiter wo die Kirche steht, sind noch funfzehn Familien. So viel hat man aus den Ausdrücken des erstatteten Berichts folgern können. Die Charte bemerkt ausdrücklich drey Wohnplätze, nemlich den obern, den mittlern und den untern Kamtschatka Ostrog. Die Besatzung in den drey Festungen bestand damals nur aus 150 Soldaten, und diese Soldaten sind nur deswegen da, damit sie die Abgaben, die denen Einwohnern auferlegt sind, einfordern. Man gab diesen Einwohnern für die Fuhren, die sie von Bolschayareskoi Ostrog an gethan hatten, 300 Pud Wallfischthrän von einem Fische, der im vorigen Herbste war ans Ufer geworfen worden, und ein wenig chinesischer Taback befriedigte diese Leute vollends, und vielleicht mehr, als wenn man ihnen Geld gegeben hätte. Auf der südlichen Seite von Kamtschatka giebt es eine Nation, die man Kurilen nennt. In dem nördlichen Theile ist wenig Menschliches an den Kamtschadalen anzutreffen, daß man irgend eine Religion, oder einige Gesetze bey ihnen vermuthen könte. In der Sprache gehen sie wenig von einander ab. Die Russen, die sich in Kamtschatka niedergelassen haben, haben eben so wenig, wie die Eingebohrnen weder Getraide noch Vieh. Ihr ganzer Reichthum besteht aus Hunden, deren sie sich bedienen, wenn sie eine Sache von einem Ort an den andern bringen wollen, und von deren Fellen sie sich auch kleiden. Sie nähren sich von Fischen. Der Sommer verschaft ihnen einiges Wildpret. Auch haben sie rothe Rüben und Bohnen. Jedoch wächst etwas weniges von Getraide in den Gegenden des Klosters Paktschiska, welches nur eine Werste von der Kirche zu Kamtschatka Ostrog liegt. Auch giebt es daselbst Hanf und Rüben, aber in den Pflanzstädten der rußischen Einwohner, die schon weiter disseits der Festungen liegen, hat man sehr schöne Rüben, weil ihrer nicht mehr als ein halbes Dutzend auf ein Pud gehn. Der Hauptmann brachte dem jetzterwehnten Kloster Korn und Hafer, welches bey seinem Aufenthalt in diesem Lande gesäet wurde, allein er konte den Erfolg nicht abwarten. Uebrigens friert es sehr zeitig in diesem Lande. Man weiß hier auch nichts vom Düngen, und die Menschen müssen

Beschreibung des Landes Kamtschatka.

1727 die Felder selbst pflügen, weil sie kein Vieh dazu haben. Das Volk, welches unter der rußischen Botmäßigkeit steht, bezahlt seinen Tribut an Pelzwerk. Die Gewohnheiten dieses Volks sind sehr grausam. Wenn eine Frau zwey Kinder zur Welt bringet, so ist der Gebrauch, das eine gleich bey seiner Geburt zu ersticken. Die Erhaltung dieses Kindes würde zu einem Verbrechen werden. Noch eine andere Gewohnheit, die wenigstens eben so grausam ist, ist diese: Wenn ein Vater oder Mutter krank wird, obgleich die Krankheit nicht tödlich ist, so wird der Kranke in einen nahen Wald gebracht, es mag nun Winter oder Sommer seyn. Man giebt ihm zwar auf einige Tage Lebensmittel mit, allein es hält sehr schwer, daß eine solche Person davon kommt. Sie nehmen sich nicht die Mühe, ihre Todten zu begraben, sondern schleppen sie nur in ein Gebüsche, wo diese Körper von Hunden gefressen werden. Einige unter ihnen verlassen ihre Wohnungen, wenn es sich trift, daß jemand darinne stirbt. Die Kurilen verbrennen ihre Todten, und das Verbot, das man ihnen deswegen gethan hat, ist bis hieher nur vergeblich gewesen.

§. 9.

Bau eines Fahrzeuges zu Kamtschatka Ostrog.

Als der Hauptmann an den untern Kamtschatka Ostrog kam, fand er, daß das nöthige Holz zu dem Bau eines Schiffes fast völlig in Bereitschaft war. Den 4. April 1728 wurde das Gerüste aufgesetzt, und den 10. Julius ward es fertig. Es war eine Chaluppe von Art derjenigen Paketboote, deren man sich auf der Ostsee bedienet, und bekam, als es von Stapel gelassen wurde, den Namen Gabriel. Das nöthige Holz wurde durch Hunde herbeygeschleppt, und da es an Teer oder Pech fehlete, so erfand man ein Mittel, es aus einem gewissen Holze, Namens Listwenick welches man anzündete, zu brennen, welches den Bewohnern dieses Landes dahin noch unbekannt gewesen war. Man verfertigte eine Art von Brannteweín zu der Reise, die man aufs Meer unternehmen wollte. Aus dem Wasser des Meers machte man Salz. Die Lebensmittel bestanden, in Ermangelung des Getraides aus rothen Rüben und Wurzeln. Rohes Fischfett muste ihnen statt der Butter dienen, und der eingesalzene Fisch vertrat die Stelle einer jeden andern Speise. Das Schiff wurde mit so einer grossen Menge Lebensmitteln von dieser Art beladen, daß es vierzig Mann ein ganzes Jahr lang vollkommen ernähren konte.

§. 10.

Beering untersucht die Küste der Tschuktschi.

Den 14. Julius verließ man den Fluß Kamtschatka, um denen Befehlen des rußischen Hofs, und der von dem Czaar Peter dem grossen mit eigener Hand besiegelten Anweisung völlig nachzukommen. Beering seegelte nordostwärts, und folgete den Küsten von Kamtschatka, die er fast niemals aus dem Gesicht verlohr. Während dieser Zeit verfertigte er eine so genaue Charte von der Küste, als möglich war, und sie ist auch noch jetzt die beste, die man davon hat. Er befand sich den 8ten August im 64° 30′ der Breite, als acht Mann in einer Barke von Leder, oder einem Baidar vom Ufer auf ihn zu kamen. Sie erkundigten sich, wo das Schiff herkäme, und warum es gekommen sey. Man redete vermittelst eines Koräken mit ihnen, da sie sagten, daß sie Tzuktschi wären, welches der Name einer Nation ist, die den Russen seit langer Zeit bekannt ist, und die wirklich in dieser Gegend wohnet. Die

Ruſ-

Russen rufeten diesen Tzuktschi viel mal zu, und endlich lockten sie doch einen zu sich, der auf Fellen von einem Seehunde schwamm, und auf das Schiff zukam, gleich darauf kamen die andern auch an. Sie sagten, daß das Ufer des Meers mit Wohnungen ihrer Nation angefüllet sey, und gaben zu verstehen, daß sich die Küste nicht weit von da westwärts schlüge. Sie zeigten auch eine Insel an, die nicht gar zu weit davon lag, und nachdem man dahin gereiset war, so entdeckte man sie wirklich, aber man sahe niemand auf dieser Insel, ob es gleich etliche Häuser darauf gab. Man gab ihr den Namen des Heiligen Laurentius, weil eben an diesem Tage, als den 10. August das Andenken dieses Heiligen gefeyert wurde (B).

§. 11.

Und kehret bey Serdze Kamen wieder um.

Beering befand sich den 15ten dieses Monats auf 67° 18′ Breite, und dieses war das non plus ultra des Hauptmanns, welcher nunmehr glaubte, seinem Auftrage und den erhaltenen Befehlen völlig nachgekommen zu seyn, vornemlich weil er sahe, daß das Land hier westwärts und nicht weiter nordwärts fortging, so wie ihm die Tschuktschi solches gesagt hatten. Er machte daraus den falschen Schluß, daß er nunmehr das nordöstlichste Ende von Asien erreicht habe, und daß, da die Küste nunmehr westwärts gehe, kein Zusammenhang mit America statt finden könte. Allein Beerings betrog sich. Er befand sich erst an dem Cap Serdze-Kamen, welches zwar westwärts gehet, und einen grossen Meerbusen macht, aber sich bald wieder nach Norden und Nordosten bis an das grosse Tschuktschi Nosz wendet. Doch dem sey wie ihm wolle, Beering befürchtete, wenn er weiter ginge, und etwa auf seinem Wege von irgend einem widrigen Winde überfallen würde, so möchte er vor Ende des Sommers nicht wieder nach Kamtschatka zurück reisen können. Und, wie sollte man sich wol entschliessen können, den Winter in einem solchen rauhen Lande hinzubringen, und sich der Gefahr auszusetzen, Völkern in die Hände zu fallen, die keinen Oberherrn haben, und die mit den Menschen weiter nichts gemein haben, als die Gestalt. Von dem Orte der Abreise von Kamtschatka an, war das ganze Ufer durch eine Menge an einander stossender, und mit Schnee bedeckter Gebirge wie eine Mauer erhaben gewesen.

§. 12.

Dessen Rückreise nach Kamtschatka.

Auf der Rückreise kamen den 20. August ohngefähr vierzig Personen in vier Kähnen auf das Schiff zugefahren. Es waren eben solche Tzuktschi, wie diejenigen, von denen wir erst geredet haben. Sie brachten etwas Fleisch, Fische, und frisches Wasser mit sich. Sie hatten auch fimfzehn Stücke Pelzwerk, welches aus zwo Gattungen bestand, deren eine weisser Fuchs war. Ueberdies hatten sie noch vier Zähne von Wallrossen. Die Leute des Hauptmanns gaben ihnen Stecknadeln, und Stähle zum Feuer anschlagen, dafür diese Wilden versicherten, daß ihre Landsleute mit Waaren, die von Rennthieren gezogen würden, nach dem Fluß Kolyma zu gingen, der in Osten von der Lena in das Eismeer fließt, und daß sie diese Reise wohl zu Lande, nie-

(B) In des Hrn. Delisle Erklärung der Charte über die neuesten Entdeckungen heißt es S. 14. Beering habe auf dieser Fahrt längst der Küste, drey derselben sehr nahe liegende Inseln entdeckt. Allein ich habe nirgends gefunden, daß mehrerer Inseln gedacht wird, als dieser einigen.

1729 niemals aber zu Wasser gethan hätten. Die Russen waren ihnen seit langer Zeit bekannt, und einer von ihnen hatte bereits in der Festung Anadirskoi mit ihnen Unterredung gepflogen. Den 7. September kam der Capitain wieder zur Mündung des Kamtschatkaflusses zurück, und in dem untern Kamtschatka Ostrog hielt er zum zweiten mal Winterquartier.

§. 13.

Beerings Rückreise nach Ochozk.

Während dieser Zeit höreten die rußischen Befehlshaber zu verschiedenen malen von den Einwohnern zu Kamtschatka, daß es nicht weit von dieser Insel in Osten ein Land gebe, welches einige bey schönem Wetter von den hohen Küsten sogar gesehen haben wollten. Beerings hatte auf seiner Reise selbst bemerkt, daß die Wellen viel kürzer gingen, als sie auf der ofnen See gemeiniglich zu gehen pflegen. Er hatte auf dem Meere Fichten schwimmen gesehen, welche in Kamtschatka nicht zu wachsen pflegen, anderer Merkmale eines nahen Landes zu geschweigen (C). Beering hielt es für seine Schuldigkeit, die Wahrheit dieser Sache genauer zu untersuchen, nahm aber seine Maasregeln so, daß er auf der Rückreise nicht wieder nach Kamtschatka kommen, sondern gerade nach Ochozk seegeln wollte. Er ging also den 5. Junii 1729 zum zweiten mal unter Seegel. Allein wegen des heftigen Ostnordostwindes konte er nicht weiter, als ohngefähr 200 Werste weit von der Küste in die See kommen, und da er in dieser Entfernung kein Land fand, veränderte er seinen Weg, und fuhr um die südliche Spitze von Kamtschatka herum, deren Lage und Gestalt er abzeichnete, und hierauf in die Mündung des Bolschaja Reka, und von da zu Ochozk ankam.

§. 14.

Und von da nach Petersburg.

Von da ging er zu Pferde nach Judomsk Krest wo er kleine Fahrzeuge vor sich fand, und die Flüsse Judoma, Maya und Aldan hinabfuhr. Zu Belskoi Parewoff, wo man bey der Mündung des Bela über den Aldan setzet, nahm er von den benachbarten Jakuten Pferde, und begab sich mit denselben den 29 August nach Jakuzk, wo er den 10. September wieder aufbrach, und den Lena, so weit als möglich seyn würde, hinauffahren wollte. Zu Peledunskaja Sloboda aber muste er des vielen Eises wegen den 10. October halte machen. Den 29ten des gedachten Monats setzte er seine Reise auf Schlitten durch Ilimsk, Jeniseisk, Tomsk und Tara bis nach Tobolsk weiter fort, bis er endlich den 1. März 1730 wieder zu Petersburg anlangte.

(C) Beering setzte nach seiner Rückkunft gegen den damals in Petersburg anwesenden Hrn. Delisle hinzu, daß er, wenn er sich von den östlichsten Küsten Asiens entfernet habe, er bloß eine geringe Tiefe und sehr flache Gegenden wahrgenommen, so wie man solche gemeiniglich in Meerengen oder Meerarmen zu finden pflege. Es hätten ihm auch die Einwohner in Kamtschatka versichert, daß der Ostwind in zween bis drey Tagen Eis dahin bringen könte, da sonst ein Westwind von vier bis fünf Tagen erfordert werde, das Eis von dem nordöstlichen asiatischen Küste wegzunehmen, und endlich, daß ordentlich alle Jahre in einerley Monaten gewisse Vögel von Osten herkämen, welche sich einige Monate auf den asiatischen Küsten aufhielten, aber hernach ostwärts wieder dahin zurückkehreten. Delisle Erklärung der Charte von den neuen Entdeckungen u. s. f. S. 15. Alle diese Merkmale, welche auch in dem Schreiben eines Officiers von der rußischen Flotte u. s. f. S. 17. bestätiget werden, sind freilich sehr bündige Merkmale eines nahen Landes in Osten von Kamtschatka und der Küste der Tschuktschi.

§. 15.

Herr **Delisle** [a]), der von dieser Unternehmung des Capitain **Beerings** gleichfalls eine kurze Nachricht giebt, bereichert solche noch mit einigen andern theils gegründeten, theils ungegründeten Umständen. Unter die letztern gehöret auch dasjenige, was bereits ein älterer Schriftsteller [b]) vor ihm behauptet hatte, nemlich daß **Beering** von den Einwohnern in **Kamtschatka** gehöret, es sey bereits vor 50 bis 60 Jahren ein Fahrzeug aus dem Flusse **Lena** zu **Kamtschatka** angekommen. Ob nun wohl die Ankunft dieses Fahrzeuges ihre Richtigkeit haben kan, die **Kamtschadalen** sich auch mit einer alten Ueberlieferung tragen, daß die **Russen** schon lange vor des **Atlassows** Eroberung zu ihnen gekommen, so können sie doch nicht sagen, durch welchen Weg solches geschehen. Hr. **Müller** fand erst 1736 in dem Archiv zu **Jakuzk**, daß diese Reise um das Jahr 1648 geschehen, daß die **Russen** ihre Fahrt um das **Tschukotzkoi Noß** genommen, aber nur bis an die Mündung des **Anadir** gekommen, wo sie Schiffbruch erlitten [c]). Hiervon konte also **Beering** in **Kamtschatka** keine Nachricht erhalten, daher man auch in seinem Tagebuche nichts davon findet. Ferner bedarf es noch einige Verbesserung, wenn Hr. **Delisle** [d]) gleich darauf behauptet, daß **Beering** und dessen Lieutenant, in den Jahren 1728 und 1729 zwo Mondsinsternissen in **Kamtschatka** beobachtet, welche dem **Franzosen** dazu gedienet, die Länge dieses äussersten östlichsten Theils von **Asien** zu bestimmen. **Beering** und **Tschirikow** beobachteten die zwo Mondsfinsternissen in den gedachten Jahren zwar wirklich, allein, weil sie keine astronomischen Werkzeuge bey sich hatten, und sich statt der Penduluhren nur ihrer Sackuhren bedienen musten, so siehet man leicht, daß diese Beobachtungen zu nichts weniger geschickt sind, als die Länge eines Landes auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nach denselben zu bestimmen [e]).

1730 Des Delisle Fehler in Ansehung dieser Reise.

Vierte Abtheilung.

Fernere Entdeckungen der Russen bis auf die zwote grosse kamtschatkische Reise.

Inhalt.

§. 1.

a) Delisle Erklärung der Charte von den neuen Entdeckungen in Norden der Südsee.
b) Webers veränderr. Rußland Th. 3 S. 157.
c) Schreiben eines Officiers u. s. f. S. 14.
d) Delisle Erklärung u. s. f. S. 16.
e) Schreiben eines Officiers u. s. f. S. 18.

1726

Schestakows Charte von der Insel im Eismeere.

§. 1.

Um das Jahr 1726 kam ein Kosackenobrister, Namens Afanassei Schestakow nach Petersburg, und that dem Hofe allerley Vorschläge, die Tschuktschi, welche bisher noch nicht unter das Joch gebracht werden können, dem rußischen Reiche zinsbar zu machen. Seine Entwürfe zu unterstützen, machte er verschiedene Charten von den dasigen Gegenden bekannt, auf welcher die Insel des Kopai zween Tagereisen von dem festen Lande gezeichnet, und fast eben so lang vorgestellet war, als die gegenüberliegende Küste zwischen den Flüssen Alasna und Kolyma. Hinter dieser Insel in Norden sahe man eine grosse Küste unter dem Namen des grossen Landes, und zwischen beiden las man die Versicherung, daß es von der Insel des Kopai nur zween Taerreisen entfernet sey. Ohnerachtet nun Schestakow ein sehr unwissender Mensch war, der nicht einmal lesen noch schreiben konte, so hat dessen Vorgeben doch denen Herren Delisle und Buache glaubwürdig genug geschienen, der im vorigen gedachten vorgegebenen grossen Insel im Eismeere, auf ihrer Charte von den rußischen Entdeckungen einen wirklichen Platz einzuräumen [a]).

Schestakow wird zu einer grossen Unternehmung bestimmt.

§. 2.

Schestakow wollte nicht allein die Tschuktschi, sondern auch die Koräken an dem penschinskischen Meerbusen, und in Norden von Kamtschatka, welche ihre vorige Freiheit zu mehrern malen wieder zu behaupten gesucht hatten, unter das Joch bringen. Hierauf wollte er das gegen dem Tschukotzkoi Nosz über liegende Land zu entdecken, und dem rußischen Reiche zu unterwerfen suchen, und einen neuen Versuch zur Entdeckung des vorgegebenen grossen Landes in dem Eismeere wagen. Endlich versprach er auch die schantarischen und kurilischen Inseln zu bereisen und näher zu untersuchen. Diese grossen Entwürfe liessen sich in seinen Augen sehr leicht ausführen, und weil er eine mehr als mittelmäßige Beredsamkeit besaß, so fiel es ihm nicht schwer, sich am rußischen Hofe Beyfall und Gönner zu verschaffen. Man beschloß eine Unternehmung, welche unter seiner Anführung geschehen, und sich auf alle vorhin angeführte Entwürfe erstrecken sollte. Das Collegium der Admiralität zu Petersburg gab ihm einen Steuermann, Jacob Hens, einen Untersteuermann, Iwan Fedorow, einen Grodesisten Michael Gwosdew, einen Metallverständigen, Namens Herdebol, und zehn Matrosen mit. Zu Catharinenburg wurde er mit kleinen Kanonen, einigen Mörsern und allem Zubehör versehen, und zu Tobolsk sollte ein Capitain von dem sibirischen Dragonerregiment, Namens Dmitri Pawluzki zu ihm stossen. Beide hatten 400 Kosacken unter sich, und Erlaubniß, sich benöthigten Falles aller im jakuzkischen Gebiete befindlicher übrigen Kosacken zu bedienen.

Er leidet Schiffbruch.

§. 3.

Schestakow reisete mit diesen Befehlen und Vollmachten im Junio 1727 von Petersburg wieder nach Sibirien, hielt sich bis zum 28 November zu Tobolsk auf, brachte den Winter an der Oberlena zu, und begab sich den folgenden Sommer nach Jakuzk. Allein hier wurde er mit dem Pawluzki uneinig, so daß sich

a) Müller S. 49.

sich beide trenneten, ohnerachtet sie, vermöge ihrer Verhaltungsbefehle, zur Errei- 1728
chung einer und eben derselben Absicht gemeinschaftlich handeln sollten. Schestakow begab sich 1729 nach Ochozk, wo er sich der Fahrzeuge bedienete, auf welchen Beering kurz zuvor aus Kamtschatka zurückgekommen war. Den 1. September schickte er eines derselben, nemlich den Gabriel, unter Anführung seines Vettern, des Iwan Schestakow ab, mit dem Befehl, nach dem Fluß Ud, und von da nach Kamtschatka zu seegeln, und alle Inseln, die er unter Weges antreffen würde, zu besuchen und zu beschreiben. Er selbst wollte mit dem andern Fahrzeuge, das Glück, nach Taviskoi Ostrog seegeln, litte aber unter Weges Schiffbruch, und verlohr die mehresten seiner Leute, so daß er selbst mit noch vier Mann sich kaum in einem Kahn retten konte b).

§. 4.

Und wird von den Tschuktschi getödtet.

Schestakow schickte hierauf den 30. September von Taviskoi Ostrog einen Kosacken, Iwan Ostafiew mit einigen Koräken ab, an der Küste bis an den Penschinafluß vorauszugehen, und die widerspenstigen Koräken, welche längst diesem Flusse wohneten, durch gute Worte wieder zum Gehorsam zu bringen. Er selbst folgte mit seinen übrigen Leuten zu Anfang des Decembers nach, holete den Ostafiew noch unter Weges ein, und kam glücklich bis auf zween Tagereisen von dem Penschina. Hier stieß er auf einen unzähligen Schwarm von Tschuktschi, welche die Koräken bekriegen wollten. So klein auch die Anzahl der Russen, der Tungusen von Ochozk, der Lamuten und der Koräken war, welche den Schestakow begleiteten, indem ihrer in allem nur 150 Mann waren, so gingen sie dennoch dem Feinde entgegen. Das Treffen war unglücklich. Schestakow wurde mit einem Pfeil getödtet, und was nicht mit ihm umkam, wurde zerstreuet. Dies geschahe den 14. März 1730 bey dem Bache Jegatsch, der zwischen den Flüssen Paren und Penschina in den penschinskischen Meerbusen fällt c).

§. 5.

Gwosdew kommt an die americanische Küste.

Schestakow hatte drey Tage vor seinem Ende dem Kosacken Tryphon Krupischew nach Taviskoi Ostrog Befehl geschicket, zu Wasser nach Bolscherezkoi Ostrog zu gehen, von da um die südliche Spitze von Kamtschatka zu seegeln, und zu Nischnei Kamtschazkoi Ostrog Anker zu werfen. Hierauf sollte er seine Reise mit eben dem Fahrzeuge bis an den Anadir fortsetzen, und die Einwohner gegen diesem Flusse über einladen, sich den Russen zu unterwerfen. Wenn der Grodesist Gwosdew zu ihm kommen würde, sollte er ihn auf sein Fahrzeug nehmen, und ihm alle Gefälligkeit erzeigen. Man weiß nicht, wie dieser Befehl befolget worden. So viel ist nur bekannt, daß Gwosdew im Jahr 1730 wirklich an einer unbekannten Küste zwischen dem 65 und 66ten Grad Breite gewesen, und zwar nicht weit von dem Lande der Tschuktschi. Er traf daselbst Leute an, mit denen er aber nicht reden konte, weil er keinen Dollmetscher hatte d) (A).

§. 6.

b) Müller a. a. O.
c) Müller a. a. O.
d) Müller a. a. O.

(A) Ich folge hier dem Hrn. Müller. Hr. Delisle giebt in seiner Erklärung der Char-

§. 6.

1729 1730 Iwan Schestakows Reise nach Kamtschatka.

Inzwischen war Iwan Schestakow, des gebliebenen Schestakow Vetter, auf dem Gabriel nach Kamtschatka geseegelt, und den 19. September 1729 zu Bolscheretzkoi angekommen. Er hatte Befehl, sich zuerst an den Fluß Ud zu begeben, allein wegen des widrigen Windes konte er solches nicht bewerkstelligen. Den folgenden Sommer seegelte er dahin, und fand zu Udskoi Ostrog Leute, welche der Obriste Schestakow dahin geschickt hatte, und die zwar ein Fahrzeug allda gebauet hatten, welches aber zu nichts nutzte. Er seegelte daher wieder nach Kamtschatka, und sahe auf der Her- und Rückreise verschiedene Inseln. Endlich kam er wieder nach Ochotzk. Es ist Schade, daß das Tagebuch von dieser Reise nicht bekannt geworden. Hr. Müller versichert, daß er weiter nichts, als einen Bericht bekom-

Charte von den neuesten Entdeckungen S. 23 mehrere Umstände von dieser Reise an, die aber auch einige Verbesserung bedürfen. „Einige Russen, heißt es daselbst, wagten es „1731, das von dem Hrn. Beerings zu Ochotz„koi Ostrog gelassene Schiff zu besteigen, und „eben den Weg zu nehmen, dem er zween Jahre „vorher gefolget war, aber es ging ihnen glück„licher von statten, als ihm, indem selbige die „Entdeckungen nach America zu viel weiter trie„ben. Denn nachdem sie auf der Spitze, wo„hin der Capitain Beerings auf seiner ersten „Reise kam, und welches sein non plus ultra „war, angelanget waren: so richteten sie sich „gerade gegen Osten, und fanden allda eine In„sel, wie auch ein grosses Land. Kaum hatten „sie dieses Land im Gesichte, als sich ihnen be„reits ein Mann in einem kleinen Fahrzeuge, „welches einem grönländischen gleich, näherte. „Sie wollten sich bey ihm erkundigen, in was „für einem Lande sie wären, allein sie konten „von ihm nichts weiter herausbringen, als daß „er der Einwohner eines Landes sey, wo es „vieles Rauchwerk gebe. Die Russen setzten „ihren Weg längst der Küste dieses festen Lan„des zween Tage hintereinander fort, da sie sich „immer in Süden wendeten, ohne landen zu „können, worauf sie durch ein starkes Ungewit„ter überfallen wurden, welches sie wider ihren „Willen an die Küste von Kamtschatka zurück„brachte, da sie sich denn wieder dahin begaben, „wo sie abgereiset waren.„ In dem Schreiben eines rußischen Officiers u. s. f. wird S. 36. in Ansehung dieser Nachricht folgendes erinnert: „Hier muß man wissen, daß im Jahr 1730 „Hr. Pawluzki, damaliger Capitain von der „Infanterie, und einer Namens Schestakow, „Haupt der Kosacken von Jakuzk ernannt „wurden, die Tschuktschi zum Gehorsam zu „bringen. Um nun das Nöthige zum Unter„halt der Armen bey der Hand zu haben, „schickte Pawluzki den Feldmesser Gwosdew „ab, denjenigen Mundvorrath aufzusuchen, der „von der ersten Unternehmung des Hrn. Bee„rings noch übrig geblieben war, mit dem Be„fehl, selbigen in dem Schiffe, welches Bee„rings zu Ochotzk gelassen hatte, in das Land „der Tschuktschi zu schaffen. Gwosdew rich„tete seinen Auftrag sehr wohl aus. Er reisete „bis nach Serdzekamen, ohne daß ihm etwas „widriges begegnet wäre, aber er fand den Paw„luzki nicht, und konte auch nichts von ihm „erfahren, welches ihn nöthigte, wieder nach „Ochotzk zurückzukehren. Im Hin- oder Her„seegeln, welches ich nicht gewiß sagen kan, „ward er, ohne die Absicht zu haben, neue Ent„deckungen zu machen, durch die Winde an die „americanische Küste, welche dem Lande der „Tschuktschi ziemlich nahe gegenüber liegt, ge„worfen. Ich habe niemals gehört, daß ihm „ein einziger von den Einwohnern dieses Landes „zu Gesicht gekommen wäre, daher denn die „Unterredung, die ihn Hr. Delisle mit dem „Americaner halten läßt, noch sehr starken „Zweifeln unterworfen ist. Wie hätten sie auch „mit einander sprechen können, ohne einer des „andern Sprache zu verstehen? Dem sey wie „ihm wolle, diese Reise bestätigte dasjenige, „was man schon vorher bloß aus den Erzählun„gen der Tschuktschi hatte, nemlich daß sich „das grosse feste Land von America bis in ihre Nachbarschaft erstreckt?„ Aber sollte auch diese Folge noch nicht zu voreilig, und die von dem Gwosdew gesehene Küste nicht auch eine Insel seyn können?

kommen können, den Schestakow in der Kanzelley zu Jakutzk abgestattet, und war in bloß folgende magere Zeitbestimmungen enthalten gewesen: 1730

Den 30. Junii 1730.		Abfahrt aus dem Bolschaja Reka.
, 16. Julii	,	Ankunft in den Fluß Ud.
, 19ten	,	Ankunft zu Udskoi Ostrog.
, 28ten	,	Abfahrt von da.
, 13. August	,	Ankunft zu Bolschaja Reka.
, 20ten	,	Abfahrt von da.
, 5. Septbr.	,	Ankunft zu Ochotzk e).

§. 7.

Zu eben der Zeit, als Schestakow wieder nach Ochotzk zurückkam, ertheilte der Capitain Pawlutzki, welcher inzwischen von Jakutz abgereiset, und zu Nischnei-Kolymskoe-Simowie oder Ostrog angekommen war, und des Obersten Schestakows Tode ohnerachtet, die angefangene Untersuchung fortsetzen wollte, dem Steuermanne Jacob Hens Befehl, eines von denenjenigen Fahrzeugen zu nehmen, welche Beering zu Ochotzk gelassen hatte, und um Kamtschatka herum nach Anadirsk zu seegeln, wohin Pawlutzki sich sogleich zu Lande begeben wollte. Hens fuhr diesem Befehl zu Folge, mit dem Gabriel nach Kamtschatka. Allein als er eben den 20. Julii 1731 im Begrif war, aus der Mündung des Kamtschatkaflusses nach dem Anadir zu seegeln, erfuhr er, daß denselben Tag ein Haufe Kamtschadalen, welche sich inzwischen wider die Russen empöret hatten, nach Nischnei Kamtschatzkoi Ostrog gekommen sey, die mehresten daselbst befindlichen Russen getödtet, und ihre Häuser in die Asche geleget habe. Diejenigen Russen, welche dem Blutbade entgangen waren, flohen auf das Schiff. Hens schickte zwar Leute ab, die Aufrührer wieder zum Gehorsam zu bringen, und es glückte ihm solches auch einiger massen, allein es hinderte ihn solches doch an seiner Reise nach dem Anadir f). Mit diesem Aufstande der Kamtschadalen hatte es folgende Bewandniß. Jacob Hens seegelt nach Kamtschatka.

§. 8.

Die Einwohner von Kamtschatka hatten schon vor geraumer Zeit heimlich beschlossen, alle Russen in ihrem Lande zu vertilgen, aber seit der Entdeckung der Fahrt über die penschinskische See, und da ganze Schiffe mit frischem Volke angekommen waren, schien ihnen dieses zu gefährlich zu seyn. Allein 1731, da die meisten in Kamtschatka wohnenden Kosacken befehliget wurden, zu dem Hauptmann Pawlutzki am Anadir zu stossen, um die widerspenstigen Tschuktschen zu Paaren zu treiben, so blieben gar wenige von ihnen in Kamtschatka zurück. Diesen Umstand sahen die Kamtschadalen als eine längst erwünschte Gelegenheit an. Während des Winters reiseten die Nischnei, Schatalskischen, Kletscherskischen und Jalowskischen Kamtschadalen, unter dem Vorwande einander zu besuchen, durch das ganze Land herum, und hetzten die andern Einwohner auf, sich mit ihnen zu vereinigen, oder bedroheten sie mit dem gänzlichen Untergange. Auf diese Weise wurde in ganz Kamtschatka ein allgemeiner Aufstand erreget, und als der Tod des Schestakow bekannt wurde, so ging ein Gerücht, daß die Tschuktschen auf Kamtschatka Anschläge der Kamtschadalen, sich in Freiheit zu setzen.

e) Müller a. a. O.

f) Müller a. a. O.

1731 schatka zueileten, entweder in der Absicht, sich selbst mit den Kamtschadalen zu vereinigen, oder zu verhindern, daß die Kosacken aus Furcht vor ihnen nicht bey den leztern Schutz suchen möchten. Ihre Maaßregeln waren so wohl ausgesonnen, daß man es für ein Glück ansehen kan, daß nur noch ein einiger Russe erhalten worden. Denn wenn sie nur einmal alle aus dem Lande wären verjagt worden, so würde es ihnen schwer geworden seyn, sich wieder darin festzusetzen. Die Rathschläge der Kamtschadalen waren so listig eingerichtet, als man sie von wilden Leuten nicht vermuthen sollte. Denn sie trachteten alle Gemeinschaft mit Anadirsk abzuschneiden, und hielten die Seeküste von Ololoturs̈k stark besezt, um alle Russen aufzufangen, die dahin kämen. Die Rädelsführer bey dieser Empörung waren Jalowski Toyon, oder der Hauptmann Fetka Harschin, der den Russen gewöhnlich als Dollmetscher diente, und der Hauptmann der Klutschewski, Namens Tschugotschew g).

§. 9.

Sie erregen einen Aufstand.

Da die Zusammenverschwörung in Bewegung war, traten Schedfordin und Hens ihre Reise aus Kamtschatka unter einer starken Begleitung zur Bedeckung des Tributs an. Sie waren schon von der Mündung des Kamtschatkaflusses bis fast an den Anadir gekommen, als sie durch gegenseitige Winde in den Kamtschatkafluß zurück gejagt wurden. Alsobald versammleten sich die Kamtschadalen, die zum Aufstande fertig waren, fuhren den Kamtschatkafluß herunter, schlugen alle rußische Kosacken die sie antrafen, todt, verbrannten ihre Sommerhütten, und machten ihre Weiber und Kinder zu Sclaven. Ihre gröste Wuth bewiesen sie an dem untern Ostrog selbst. Weil sie bey der Nacht ankamen, so steckten sie des Popen Hauß in Brand, in Hofnung, daß das Feuer alle Einwohner heraustreiben würde. Dieses gelung ihnen nur allzuwohl, und sie ermordeten was lebte, ohne Alter und Geschlecht zu verschonen. Alle Häuser wurden verbrannt, ausser den Befestigungen und der Kirche, worin die öffentlichen Güter sowol, als der Einwohner ihre beysammen lagen. Einige wenige, die diesem Metzeln entronnen, flohen an die Mündung des Flusses, und verkündigten ihren Landsleuten, welche die Küste noch nicht verlassen hatten, diese traurige Zeitung. Sobald der Hauptmann der Klatschewski, Tschugotschew, die Zerstörung des untern Ostrogs erfahren, ging er dahin, und schlug unterwegens alle Russen, die er antraf, todt, oder nahm sie gefangen. Darauf stieß er zu dem Hartschin, und meldete ihm, die rußischen Fahrzeuge wären noch auf der Küste, deswegen hielt er für nöthig, sich in dem Ostrog zu befestigen, dem ganzen Lande ihren glücklichen Anfang kund zu thun, und jedermann zur Vereinigung mit ihnen aufzufordern. Des folgenden Tages wurde der ganze Raub vertheilt, sie zogen rußische Kleider an, und einige, die der Popen Röcke überwarfen, verrichteten in diesem Aufzug ihre abergläubischen Gebräuche und Beschwörungen. Hartschin ließ sogar einen neugetauften Kamtschadalen, der Rußisch lesen konte, die Messe nach rußischem Gebrauche, in geistlicher Kleidung, lesen, und belohnte ihn dafür mit 20 rothen Fuchsbälgen h).

§. 10.

Hens treibet die Aufrührer zu Paaren.

Den dritten Tag nachher den 30. Julius, kam der Steuermann, Jacob Hens, der abgesendet war, um den Ostrog den Aufrührern zu entreissen, an der Mün-

g) Krascheninnikow S. 309. h) Krascheninnikow S. 310.

Mündung bis Kamtschatka mit 60 Kosacken an. Er suchte sie auf alle Weise zu überreden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, und versicherte sie einer gänzlichen Vergebung, aber sie wollten nicht hören. Hartschin ihr Oberhaupt gab ihm darauf trotzig zu verstehen, er Hens habe hier nichts zu schaffen, denn er selbst sey Befehlshaber von Kamtschatka, er wollte den Tribut selbst sammlen, und sie brauchten keine Kosacken dazu. Hens ließ darauf einiges grobe Geschütz von dem Schiffe holen, und fing den 26. Julius an, den untern Ostrog zu beschiessen, worin er eine grosse Bresche legte, wodurch die Belagerten in grosse Verwirrung geriethen, und die gefangenen Weiber Gelegenheit bekamen, zu entwischen. Hartschin, der nun sahe, daß er sich nicht länger halten konte, schlich in Weibskleidern davon, und ob ihn gleich viele stark nachsetzten, so wuste er doch seine Flucht so listig einzurichten, daß sie ihn nicht ertappen konten. Hierauf ergaben sich 30 Mann die übergeblieben waren, aber das Oberhaupt der Klutschewski, Tschugotschew hielt mit einigen wenigen, die bey ihm standen, aus, bis auf den letzten Mann. Während ihrer Vertheidigung gerieth der Pulvervorrath in den Brand, wodurch der ganze Ostrog mit allen Gütern zu Grunde gerichtet wurde. Die Kosacken hatten dabey nur 4 Todte, aber viele Verwundete. Wie viele Kamtschadalen geblieben, kan man nicht sagen, denn ihre Körper wurden vom Feuer verzehret, und nicht einer kam mit dem Leben davon, denn auch die 30 Mann, die sich ergeben hatten, wurden von den wüthenden Kosacken zur Rache für ihre Weiber und Kinder ermordet [l]). 1731

§. 11.

Die plötzliche Ankunft der Russen war die Hauptursache, daß der Aufruhr so leicht gedämpfet werden konte, denn er verhinderte das Volk, sich in so grossen Anzahl zu versammlen, als sonst geschehen seyn würde. Gleichwol aber war er nicht gänzlich beygelegt. Denn Hartschin und andere Rädelsführer brachten eine gute Anzahl Leute zusammen, und beschlossen an die Seeküste zu gehen, um die daselbst befindlichen Russen anzugreifen. Aber gleich beym Anfang ihres Zuges, kam ihnen eine rußische Parthey entgegen, daß Hartschin für nöthig fand, sich auf der linken Seite des Flusses Klutschewka zu verschanzen. Die Kosacken setzten sich auf der rechten, und dieses gab Anlaß zu unterschiedlichen Scharmützeln. Als Hartschin merkte, daß er seinen Endzweck nicht erreichen würde, brachte er einen Vertrag mit den Kosacken in Vorschlag, und erbot sich, in ihr Lager zu kommen, wenn sie einen zur Geissel für ihn stellen wollten, welches verwilliget wurde. Er bat, daß sie die Kamtschadalen nicht gänzlich zu Grunde richten sollten, und versprach, daß sie künftighin alle friedlich mit einander leben wollten, und verlangte nur, daß man ihm erlauben möchte, zurück zu gehen, um seine Freunde und Verwandten zu bereden, in diesen Vertrag zu willigen. Auch dieses wurde ihm verstattet, aber er ließ bald zurück sagen, er könte von seinen Leuten den Frieden nicht erhalten, und daß sogar sein eigener Bruder Javatschew, auch ein Oberhaupt, der ihn begleitet hatte, sich weigerte, wiederzukommen. Den folgenden Tag kam Hartschin selbst an das Ufer des Flusses mit einigen andern Anführern, und verlangte, die Russen sollten ihm ein Boot schicken, um ihn überzubringen, und zwey Geisseln geben, welches zwar verwilliget wurde, aber kaum war er herüber gekommen, als man ihn gefangen nahm, und den Geisseln

Die Ruhe wird wiederhergestellet.

l) Ebendas. S. 311.

1731 zurief, sich in den Fluß zu stürzen, und zurück zu schwimmen, wobey indessen auf die gegenüberstehenden Kamtschadalen scharf gefeuert wurde. Diese, als sie ihr Oberhaupt gefangen sahen, liefen gleich auseinander, man setzte ihnen aber in verschiedenen Partheyen nach, und dadurch wurden die meisten hingerichtet. Der Hauptmann der Einwohner am Tigil vertheidigte sich lange Zeit, endlich aber ermordete er sein Weib, seine Kinder und sich selbst aus Verzweifelung. Der Hauptmann Tschugotschew bemühete sich indessen vergeblich, die Einwohner an dem Fluß Koseretscha aufzuwiegeln, und wurde endlich von ihnen selbst ermordet, und dadurch die Ruhe in Kamtschatka wieder hergestellet k).

§. 12.

Des Pawlutzki Zug wider die Tschuktschi.

Inzwischen war der Capitain Pawlutzki den 3. September 1730 zu Anadirskoi angekommen, und bekriegte im folgenden Jahre die Tschuktschi. Er trat den 12. Merz 1731 seinen Zug mit 215 Russen, 160 Koräken und 60 Jukagiren an, und kam auf seinem Wege bey den Quellen des Uboina, des Bela und des Tscherna vorbey, welche Flüsse sich in den Anadir ergiessen. Hierauf ließ er die Quelle des Anadir zur Linken, und schlug gerade nordwärts nach dem Eismeere zu. Von den übrigen Flüssen, auf welchen er auf dieser Reise gekommen ist, ist nichts bekannt geworden, weil er Niemand bey sich hatte, der ihren Lauf bestimmen, oder ihre Namen anzeigen konte. Nachdem er zween Monate lang täglich höchstens 10 Werste gereiset war, und von Zeit zu Zeit Halte gemacht hatte, kam er an die Küsten des Eismeeres, bey der Mündung eines ansehnlichen Flusses, dessen Name aber nicht bekannt ist. Von hier rückte er vierzehen Tage lang ostwärts, längst der Küste, und mehrentheils auf dem Eise fort, und zwar oft so weit von dem Lande, daß man im Vorbeyreisen auch die Mündungen der Flüsse nicht bemerken konte. Endlich ward man ein zahlreiches Heer von Tschuktschis gewahr, welches anrückte, und bereit zu seyn schien, mit den Russen zu schlagen. Pawlutzki ließ sie durch Dollmetscher auffordern, sich dem rußischem Reiche zu unterwerfen. Als sie sich dessen weigerten, grif er sie den 7. Junii mit so gutem Erfolge an, daß sie ihm das Schlachtfeld überlassen, und sich in völliger Unordnung zurückziehen musten l).

§. 13.

Dessen Gefechte mit ihnen.

Pawlutzki ruhete hierauf acht Tage aus, und setzte nach deren Ablauf seinen Zug weiter fort, da er denn um das Ende des Junii an zween Flüsse kam, welche sich eine Tagereise weit von einander in das Eismeer ergiessen. An dem letzten dieser Flüsse hatte er den 30. Julii abermals ein Gefecht mit den Tschuktschi, welches für ihn eben so glücklich ausfiel, als das erste. Nachdem er drey Tage stille gelegen war, ging er gerade auf das Tschukotzkoi Noß zu, in der Absicht, seinen Zug über dasselbe nach dem anadirskischen Meere fortzusetzen. Allein hier stieß er zum dritten mal auf ein zahlreiches Heer von Tschuktschi, welche sich von beiden Meeren zusammengezogen hatten. Er lieferte ihnen den 14. Julii das dritte Treffen, in welchem seine Feinde zwar viel verlohren, aber die Russen auch wenig gewannen, denn die Tschuktschi wollten sich ihrer dreifachen Niederlage ohnerachtet weder unterwerfen, noch sich zu einem Tribut verstehen. Unter der Beute, welche Pawlutzki mach-

k) Krascheninnikow S. 312. l) Müller Th. 3. S.

machte, fanden sich auch solche Sachen, welche ehedem dem Obersten Schestakow zugehöret hatten, und in dem Gefechte an dem Bache Jegatsch verlohren gegangen waren. Die Russen behaupten, daß sie in allen dreien Gefechten nicht mehr als 3 Russen, 1 Jukagir unr 5 Korácken eingebüsset. Unter den in dem letztern Gefechte getödteten Feinden befand sich auch einer, dessen obere Lippe an beiden Seiten des Mundes zwey Löcher hatte, in welche man geschnittene Stücke von Wallroßzähnen stecken konte m). 1731

§. 14.

Dessen Zug über das Tschukotzkoi-Noß nach Anadirsk.

Pawluzki zog nunmehr siegreich über das Tschukotzkoi Noß, wo er hohe Berge zu übesteigen hatte, und zehen Tage zubrachte, ehe er an die andere Küste kam. Hier ließ er einen Theil seiner Leute sich in Baidars setzen, er selbst aber setzte mit den übrigen seinen Zug längst der Küste, welche sich hier nach Südosten wendet, fort, und erhielt alle Abende von seinen Baidars Nachricht. Den 7ten Tag kam er an die Mündung eines Flusses, und zwölf Tage hernach an eine andere. Ohngefähr zehen Werste hinter dieser gehet eine Landspitze sehr weit ostwärts in das Meer. Sie bestehet anfänglich aus Bergen, welche aber immer niedriger werden, und sich endlich in eine flache Ebene verlieren. Allem Ansehen nach ist dies ebendasselbe Cap, bey welchen der Capitain Beering wenig Jahre zuvor umgekehret war. Unter diesen Bergen befindet sich einer, der wegen seiner einem Herzen ähnlichen Gestalt von den Einwohnern zu Anadirskoi Ostrog Serdze-Kamen genannt wird. Hier verließ Pawluzki die Küste, und kam auf eben dem Wege, den er bey seiner Hinreise genommen hatte, den 21. October wieder zu Anadirsk an n). Pawluzki wurde wegen dieser und anderer geleisteten guten Dienste zum Major, zum Oberstlieutenant, und endlich zu Woewoden von Jakuzk ernannt, in welcher Würde er auch starb.

§. 15.

Es stranden einige Japaner auf Kamtschatka.

Während der Zeit als Capitain Beering von Kamtschatka ostwärts seegelte, das Land, von welchem ihm die Einwohner dieser Halbinsel gesagt hatten, zu entdecken, wurde im Julio 1729 ein japanisches Fahrzeug an die Küsten von Kamtschatka geworfen, wo es in Süden des Meerbusens von Awatscha, nicht weit von dem Bache Kosatschen strandete. Ein Piätydeßiätnick oder Vorgesetzter von 20 Kosacken, Namens Andreas Schtinnikow, befand sich eben mit einigen Kamtschadalen allda. Die Japaner, welche ihre Effecten am Lande geborgen hatten, machten ihm einige Geschenke, womit er aber noch nicht zufrieden war. Er blieb zween Tage bey ihnen, verließ sie hierauf in der Nacht, und verbarg sich nicht weit von ihnen, um zu sehen, was sie machen würden. Als die Japaner sich von ihm verlassen sahen, geriethen sie in den äussersten Kummer, setzten sich in ihren Kanot, und ruderten längst der Küste hin, andere Einwohner aufzusuchen. Dieser Barbar befahl hierauf seinen Kamtschadalen, ihnen in einem Baidar zu folgen, sie niederzuschiessen, und nur zween am Leben zu lassen, welcher unmenschliche Befehl auch auf das genaueste vollzogen wurde. Es waren in allem 17 Japaner, von welchen nur ein Greis, und ein Knabe von eilf Jahren übrig blieb. Schtinnikow raubte allen was sie hatten, ließ sogar ihr Fahrzeug, um des daran befindlichen Eisens wil-

m) Müller a. a. O. n) Müller a. a. O.

1731 willen zerbrechen, und nahm die noch beiden übrigen Japaner als Kriegsgefangene und Sclaven mit nach Werchnei-Kamtschazkoi-Ostrog. Doch diese Barbarey blieb nicht ungestraft, Schtinnikow wurde in Verhaft genommen, und die beiden Japaner hatten die Genugthuung, den Mörder ihrer Landesleute am Galgen erwürgen zu sehen o).

§. 16.

Fernere Nachricht von ihnen.

Man brachte die beiden unglücklichen Fremdlinge hierauf im Jahr 1731 nach Jakutzk, von da man sie nach Tobolsk und 1732 nach Petersburg führete. Hier ließ man sie in der rußischen Sprache und in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten. Sie wurden nachmals getauft, und bekamen die Namen Cosmas und Damian, da sie vorher Sosa und Gonsa hiessen. Hierauf wurden sie auf Befehl des dirigirenden Senats an die Academie der Wissenschaften geschickt, wo sie verschiedene Schüler in der japanischen Sprache zogen, und endlich 1736 und 1739 mit Tode abgingen. Sie waren aus Saxma oder Saxuma, einer Stadt und Provinz an der mittäglichen Küste der japanischen Insel Ximo oder Kiusu gebürtig. Sosa war ein Kaufmann gewesen, der Vater des Gonsa aber hatte als Steuermann auf der japanischen Flotte gedienet, und dessen Sohn hatte ebendieselbe Lebensart ergriffen. Sie nannten ihr Fahrzeug Wakaschimar. Er sollte mit baumwollenen und seidenen Zeugen, mit Reiß und Papier nach Osoka seegeln, kam aber nicht bis dahin, sondern wurde durch einen Sturm von dem rechten Wege verschlagen, und nachdem er sechs Monat herumgetrieben worden, an die kamtschatkische Küste geworfen p).

Fünfte Abtheilung.

Zwote kamtschatkische Unternehmung von dem Jahre 1732-1749.

Einleitung.

Inhalt.

Veranlassung zu dieser Unternehmung J. 1732. §. 1.
Des Delisle Charte von Kamtschatka 2.
Anstalten zu dieser Unternehmung 3.
Entwurf derselben 4.

§. 1.

Veranlassung zu dieser Unternehmung.

Der rußische Hof hielt zwar die erste Reise des Capitain Behrings für einen deutlichen Beweiß, daß Asien nicht mit America zusammenhänge, allein es fehlete noch vieles, ehe er von dieser Entdeckung einigen erheblichen Nutzen hoffen konte. Man wollte auch wissen, wie weit America von Asien entfernet sey, man wollte die Beschaffenheit der nächstangrenzenden Küsten des erstern Welttheils kennen lernen, man wollte wissen, ob die berühmte und bisher so sehr bestrittene Durchfahrt auf dem Eismeere möglich sey, man wollte von der Beschaffenheit und den natürlichen Producten der Halbinsel Kamtschatka näher unterrichtet seyn, man wollte die in Sü-

o) Müller S. 125. p) Müller a. a. O.

Süden dieses Landes bis nach Japan hin gelegene Inseln noch näher kennen lernen, und wo möglich, sogar eine Handlung mit dem letztern Reiche errichten, und über dieses alles wollte man auch Eroberungen machen. So viele verschiedene Absichten erforderten eine grosse Unternehmung, wenn sie anders glücklich erreichet werden sollten, und hierzu entschloß sich der rußische Hof bald nach der Rückkunft des Capitain **Behrings**. Dieser geschickte Officier gab gewissermassen selbst die Anleitung dazu, indem er, nebst seinen beiden Lieutenants **Spangberg** und **Tschirikow** sich erboten, eine neue Reise nach **Kamtschatka** zu unternehmen, und die angefangenen Entdeckungen völlig zu Stande zu bringen. Die Kaiserin **Anna Jwanowna**, welche kurz zuvor, nach dem Ableben **Peters** 2 den **rußischen** Thron bestiegen hatte, ließ sich ihr Anerbieten gefallen, und erhob zu dem Ende mit dem Anfange des 1732ten Jahres den Capitain **Behring** zum obersten Befehlshaber dieser ganzen Unternehmung, seine beiden Lieutenants **Spangberg** und **Tschirikow** aber zu Capitains. Der Senat, die Admiralität und die Academie der Wissenschaften, liessen sich die Ausführung dieses grossen Vorhabens gemeinschaftlich angelegen seyn, und Hr. **Kirilow**, damaliger erster Secretair im Senat, trieb die Sache mit so vielem Eifer, daß sie gar bald zum Schlusse kam [a]). 1732

§. 2.

Des Delisle Charte von Kamtschatka.

Den 17. April 1732 erging deshalb der erste Befehl aus dem geheimen Cabinet an den Senat, der hierauf bey der Academie der Wissenschaften anfragte, was und wie viel bisher von **Kamtschatka** und den umliegenden Ländern und Gewässern bekannt geworden sey. Die Academie übertrug die Ausfertigung dieses Berichts dem Hrn. **Delisle**, der hierauf eine Charte verfertigte, auf welcher man **Kamtschatka**, das Land **Jedso** nach der Beschreibung des Schiffsvolks auf dem **Castricom**, die **Staateninsel**, das **Compagnieland** und die Küste des **Gama** sahe. Diese Charte wurde von ihm mit einem Aufsatz begleitet, worin er die bisher gemachten Entdeckungen beschrieb, und verschiedene Wege vorschlug, deren neue zu machen [b]) (A). Er druckte sich in Ansehung dieser Wege folgender Gestalt aus [c]): „1. Wenn man bis „an die nördlichste Grenze von **Asien**, und zugleich an das östlichste Vorgebirge gelan„get

a) Müller Th. 3. S. 138. Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1. Vorr.

b) Müller S. 139.

c) Schreiben eines rußischen Offiziers von der Flotte an einen Herrn des Hofes, die Charte der neuen Entdeckungen : : des Hrn. Delisle betreffend, S. 22.

(A) Ein wenig pralhaft und wider alle Wahrheit ist es, wenn Hr. Delisle in seiner Erklärung der Charte von den neuen Entdeckungen in Norden der Südsee S. 17. behauptet, daß er diese Charte aus eigenem Antriebe schon 1731 verfertiget, solche der Kaiserin und dem dirigirenden Senate überreichet, und selbige ermuntert, die noch fehlende Entdeckungen zu versuchen, welches denn auch so viel Wirkung gehabt, daß die Kaiserin den Befehl ertheilet, eine neue Reise, seinem übergebenen Entwurfe zu Folge, vorzunehmen. Hr. Müller a. a. O. noch mehr aber der Verfasser der Lettre d'un Officier de la Marine *Russienne* u. s. f. S. 17. widerlegen solches so, daß nichts dawider eingewandt werden kan. Hr. Delisle kam 1726 in Petersburg an, ließ sich mit der dasigen Academie als Astronome und Geograph ein, und war dazu bestimmt, die noch fehlenden Char-

1732 „get sey, so weit der Capitain **Behrings** auf seiner ersten Reise gekommen wäre, so „könte es nicht fehlen, man müste in **America** eintreffen, man möchte auch einen „Weg zwischen Nordost und Südost wählen, welchen man wollte, indem man höch„stens nur 600 Meilen würde zurück zu legen haben. 2. Ohne aber sich so weit zu „wagen, würde es vielleicht besser und bequemer seyn, von der östlichen Küste von „**Kamtschatka** abzuseegeln, und gerade ostwärts zu gehen, um das benachbarte Land „zu suchen, von welchem Hr. **Behrings** auf seiner ersten Reise einige Spuren gefun„den habe. 3. Glaubte er endlich, daß wenn man in Südost von **Kamtschatka** „seegeln wollte, man das vom **Juan de Gama** gesehene Land vielleicht am geschwin„desten und gewissesten entdecken würde (B).„ Man wird aus dem Folgenden sehen, wie weit des Hrn. **Delisle** Vorschläge gegründet waren oder nicht.

§. 3.

Anstalten zu dieser Unternehmung.

Nachdem diese Schrift nebst der dazu gehörigen Charte von der Academie dem Senate übergeben worden, erhielt die erstern Befehle, einen Professorem aus ihrer Mitte zu ernennen, der den commandirenden Capitain **Behring** auf der entworfenen Reise begleiten, die wahre Lage derjenigen Länder, welche man entdecken würde, durch astronomische Beobachtungen, Bestimmungen, und alle vorkommende Seltenheiten der Natur bemerken sollte. Es erboten sich sogleich Hr. **Johann Georg Gmelin**, Professor der Chymie und Naturgeschichte, und Hr. **Ludwig Delisle de la Croyere**, zweiter Professor der Astronomie und ein Bruder des vorhin gedachten Hrn. **Delisle** den Capitain auf dieser Reise zu begleiten, welches auch von dem Senat genehm gehalten wurde. Zu Anfang des folgenden Jahres zeigete sich auch Hr. Prof. **Müller** bereitwillig, die bürgerliche Geschichte **Sibiriens**, die Alterthümer, Sitten und Gebräuche der Völker, und selbst die Geschichte der bevorstehenden Reise zu beschreiben, welches denn gleichfalls bewilliget wurde. Zu den verschiedenen Seereisen, welche zu dieser ganzen Unternehmung erfordert wurden, ernannte das Admiralitätscollegium die Lieutenants **Peter Lassenius**, **Wilhelm Walton**, **Dmitri** Captiew, **Jegor Jendaurow**, **Dmitri Owzin**, **Swen Waxel**, **Wasili Prontschischtschew**, **Michailo Plautin**, und den Rüstmeister **Alexander Scheltinga**, welche insgesamt dem befehlshabenden **Capitain Behring** unterworfen seyn sollten. Ausser diesen wurden noch die drey Lieutenants **Murawiew**, **Maligin** und **Skuratow** ernannt, die Fahrt von **Archangel** in den **Ob** zu versuchen, und über diese behielt sich die Admiralität die Aufsicht unmittelbar vor b).

§. 4.

Charten von den rußischen Provinzen aufzunehmen. Allein er that in zwölf Jahren nichts, und zog sich durch diese Nachläßigkeit allerley Verdruß zu. S. Lettre d' un Officier u. s. f. passim.

(B) Hr. **Delisle** giebt zwar in seiner Explication de la Carte des nouvelles decouvertes au Nord, die von ihm vorgeschlagenen Wege ganz anders an, so wie man sie etwa nach geschehener Sache vorschlagen würde. Allein der Verfasser des vorhin angeführten Schreibens, aus welchem ich diese Stelle genommen, zeiget ihm aus seiner eigenen, der Academie übergebenen Schrift, wie wenig man sich auch hier auf seine Aufrichtigkeit verlassen könne.

b) **Müller** Th. 3. S. 140.

§. 4.

1732

Da durch diese Unternehmung verschiedene Absichten zugleich ausgeführet werden sollten, deren jede wiederum verschiedene Reisen entweder zu Wasser oder zu Lande erforderte: so wird es nicht undienlich seyn, jede Art derselben zusammen zu nehmen, und nach Maßgebung der davon bekannt gewordenen Nachrichten besonders zu beschreiben. Ein Theil dieser zahlreichen Gesellschaft war bestimmt, die Küste des Eismeeres von **Archangel** an, bis an das Vorgebirge der **Tschuktschi** zu befahren, und, wo möglich, um das letztere herum, bis nach **Kamtschatka** zu seegeln. Während dieser Zeit sollte der andere Theil die Reise zu Lande durch **Sibirien** bis nach **Ochozk** verrichten, die Merkwürdigkeiten dieses grossen Landes unterweges untersuchen und beschreiben, von **Ochozk** aus nach **Kamtschatka** seegeln, das Merkwürdigste auf dieser Halbinsel beobachten, und von derselben verschiedene Seereisen sowol ostwärts nach **America**, als auch südwärts nach **Japan** unternehmen. Alle diese langwierigen und mühsamen Reisen durch so grosse und gröstentheils unfruchtbare Länder erforderten überall die beschwerlichsten Zurüstungen, welche die ganze Unternehmung mehr als einmal aufhielten, und sie überhaupt sehr langwierig machten.

Entwurf derselben.

Erster Abschnitt.

Reisen längst der Küste des Eismeeres von Archangel an bis an das tschuktschische Vorgebirge.

Inhalt.

§. 5.

Der commandirende Capitain **Behring** ging den 18. **April** 1733 von **Petersburg** ab und begab sich über **Casan**, **Tobolsk**, **Tomsk** und **Krasnojarsk** nach **Jakuzk**, die nöthige Aufsicht über die Reisen an der Küste des Eismeeres zu führen und die gehörigen Lebensmittel von da nach **Ochozk** zu schaffen, wo der Capitain **Spangberg** indessen die nöthigen Fahrzeuge zu den fernern Seereisen nach **Kamtschatka**, **America** und **Japan** bauen ließ. Die Professores der Academie machten sich im **August** 1733 gleichfalls auf den Weg, und thaten verschiedene Reisen in und

Entwurf dieser Reisen.

1733 durch Sibirien, wozu sie um so viel mehr Musse hatten, weil die Herbeyschaffung der übrigen Lebensmittel nach Ochozk, von einem Jahre zum andern ungewisser und zweifelhafter würde e). Während dieser Zeit war man an der Küste des Eismeeres desto geschäftiger. Man hatte zur Untersuchung derselben verschiedene Fahrten und Schiffe bestimmt. Zwey Schiffe sollten von Archangel auslaufen und längst der Küste ostwärts bis in die Mündung des Obflusses seegeln. Ein anderes Schiff sollte von Tobolsk aus den Irtisch und Ob hinunter gehen, aus demselben längst den Küsten des Eismeeres bis an den Jenisei seegeln und in demselben einlaufen. Von Jakuzk aus sollten endlich zwey Fahrzeuge abgehen, und beide den Lena hinunter bis in das Eismeer fahren: das eine sollte westwärts bis an die Mündung des Jenisei gehen, das andere aber ostwärts die Flüsse Jana, Indigirka und Kolyma vorbey und um das nordöstlichste Vorgebirge herum nach Kamtschatka seegeln. Zugleich wurde befohlen, daß, wenn die Fahrt das eine Jahr nicht gerathen würde, man selbige das andere und dritte Jahr, ja so lange wiederholen sollte, bis sie entweder gelinge, oder man von der Unmöglichkeit durchzukommen völlig überzeugt seyn würde. Zum Behuf dieser Reisen wurde von Sibirien aus die Anstalt getroffen, daß bey den Mündungen der Hauptflüsse, welche in das Eismeer fallen, verschiedene Haufen von zusammengetragenem Treibholze errichtet wurden, um diese Mündungen daran zu erkennen, wenn man in eine solche Gegend kommen würde. Man bauete an verschiedenen Orten längst der Küste Vorrathshäuser, die Seefahrer benöthigten Falls daraus zu versorgen; und gab allen heidnischen Völkern in diesen Gegenden von den vorhabenden Reisen Nachricht, mit dem Befehl, denen Russen auf das geringste Zeichen zu Hülfe zu eilen f).

§. 6.

Des Murawiew Fahrt von Archangel in den Ob.

Der Lieutenant Murawiew war bestimmt, unter der unmittelbaren Aufsicht des Admiralitätscollegii von Archangel bis in den Ob zu seegeln. Allein er kam den ersten Sommer 1734. nicht weiter als bis in den Fluß Petschera, und brachte den Winter zu Pustoserskoi Ostrog zu; man hat aber nicht für gut befunden, die Hindernisse zu bemerken, welche sich seinem Vorhaben widersetzten. Im folgenden Sommer ging er durch die Strasse Waigat, wobey er die Insel dieses Namens zur Linken und das feste Land zur Rechten hatte. Diese Strasse wird von denen rußischen Promyschlenis, welche nach Nowa Semlia auf die Jagd der Seehunde, Meerkälber, Steinfüchse oder Pestzi und weissen Bären gehen, Jugorskoischar genannt. Murawiew besuchte die andere Durchfahrt zwischen der Insel Waigat und Nowa Semlia nicht, sondern kam, nachdem er die erste Meerenge zurückgeleget hatte, in ein grosses Meer, welches von dem Flusse Kara, der sich in einen Busen dieses Meeres ergiesset, Karskoi More genannt wird. In eben demselbigen Jahre seegelte Murawiew längst der grossen Landspitze, welche sich von der Mündung des Karaflusses bis in den 73° Norderbreite erstrecket, und von den Samojeden Jalmal genannt wird. Er selbst kam aber nur bis 72° 30′; worauf die Lieutenants Malygin und Skuratow die Reise fortsetzten, um das Cap Jalmal seegelten, und 1738 in den Meerbusen des Obflusses einliefen. Bis dahin war also die Fahrt so gut als völlig entdeckt g).

§. 7.

e) Müller S. 144. f) Gmelins Reise durch Sibirien Th. 1. Vorr. Müller Th. 3. S. 161.
g) Müller Th. 3. S. 145.

§. 7.

In dem 1735ten und den folgenden Jahren wurde auch unter der Anführung des Lieutenants **Owzin** und des **Iwan Koschelew** die Fahrt aus dem **Ob** in den **Jenisei** und zwar mit zweyen Fahrzeugen versucht, welche zu **Tobolsk** gebauet worden. **Owzin** war anfänglich allein, und hatte nur die doppelte Chaluppe, Namens **Tobol**, welche 70 Fuß lang und 15 breit war. Man hatte sie mit Fleiß so schmal gebauet, damit sie desto leichter zwischen dem Eise durchkommen möchte. Mit diesem Fahrzeuge kam **Owzin** den ersten Sommer bis auf die Höhe von 70°; weil es aber schon zu spät im Jahre war, so muste er wieder nach **Beresow** zurückkehren. Im folgenden Sommer 1736 kam er gar nur bis auf 69°, in welcher Höhe sich die Meerbusen des **Taß** und **Ob** mit einander vereinigen. Den dritten Sommer kam er zwar bis auf 72° 30′ wurde aber von dem Eise genöthiget, wieder umzukehren, und gab nunmehr alle Hofnung auf, jemals durchkommen zu können. Die Admiralität schickte ihm hierauf den Flottenmeister **Koschelew** zu Hülfe. Dieser bauete eine Barke, Namens **der Postillon Ob**, und stieß damit zu dem Lieutenant. Hierauf kamen beide im Jahr 1738 nicht nur um das Vorgebirge **Matsol**, welches dem Meerbusen des **Obflusses** in Osten liegt, sondern liefen auch ohne einige Schwierigkeit in den **Jenisei** ein. Die Barke lief unter der Anführung des Piloten **Minin** noch denselben Sommer wieder aus der Mündung des **Jenisei** aus, dem Schiffe, welches aus dem **Lena** in den **Jenisei** seegeln sollte, entgegen zu gehen. Allein sie war nicht glücklich. **Minin** muste bis auf 73° 15′ nordwärts fahren, ehe er wegen des so weit hervorragenden festen Landes ostwärts gehen konte. Als er hierauf an die Mündung des **Piasida** kam, fand er so vieles Eis, welches ihm den Weg verstopfte, daß ihm nichts anders übrig blieb, als wieder zurück zu gehen h).

1734 1735 Owzins und Koselews Fahrt aus dem Ob nach dem Jenisei.

§. 8.

Indessen hatte man zu **Jakuzk** die doppelte Chaluppe dieses Namens gebauet, welche unter dem Lieutenant **Promtschischtschew** aus der Mündung der **Lena** in den **Jenisei** einlaufen sollte. Er ging den 27. **Junii** 1735 von **Jakuzk** ab, und kam den 30. **Julii** zu dem in die **Lena** fallenden Bache **Apus-Ajegos**, welcher in den neuern Charten **Agis Jego** genannt wird, in dessen Gegend ohngefähr in der Mitte der **Lena** und in der Breite von 72° 6′ eine felsigte Insel liegt, die **Stolb** oder Säule genannt. Hier theilet sich der **Lenafluß** in vier Hauptarmen, deren jeder mit einer besondern Mündung in das **Eismeer** fällt. Der westlichste davon heißt **Schegalazkaja** (in den Charten **Nastistazkaja**) **protoka**, der nächste daran **Tumazkaja**, in denen Charten **Krestjazkaja**, der dritte **Kulazkaja**, und der vierte **Wostoschnoja**, der **östliche**, oder auch **Bukovskaja**. Der dritte fällt gerade ostwärts in das **Eismeer**, und könte daher mit Recht der östliche genannt werden; **Bukovskaja** aber ergiest sich südostwärts in den Busen **Sawastjanowa**. **Promtschischtschew** untersuchte in allen diesen Armen der **Lena** das Fahrwasser, und ob er gleich durch die westlichen den nächsten Weg gehabt hätte, so waren sie doch alle so verschlemmt, daß er durch den **Bukovskaja** gehen muste. Diese Untersuchungen hielten ihn etwas lange auf, und wegen des widrigen Windes konte er nicht eher als den 13. **August** auslaufen.

Des Prontschischtschew Reise aus der Lena in den Olenek.

h) Müller Th. 3. S. 148. Gmelins sibirische Reise Th. 2. S. 436.

1735 sen. Er fuhr auf 200 italienische Meilen zwischen Norden und Westen längst denen Inseln fort, welche zwischen denen Mündungen zerstreuet sind und zu dieser Zeit befand er sich in der Breite von 70° 4′. Gegen Norden und Osten hatte er beständig viele Eisschollen im Gesichte, welche 4 bis 10 Faden hoch waren, und ihm nirgends mehr als 50 bis höchstens 100 Faden freyes Fahrwasser liessen. Von dieser Breite an richtete er seinen Lauf auf hundert italienische Meilen beständig zwischen Süden und Westen und kam den 25. **August** bis zu der Mündung des **Oleneks**, wo er die Breite 72° 30′ befand. Die Kälte war schon sehr strenge geworden; alle Taue an dem Fahrzeuge waren gefroren; das Fahrzeug selbst hatte solchen Schaden gelitten, daß es innerhalb einer Stunde auf zween Zoll hoch Wasser zog; es fehlete auch an Leuten, die der dasigen Gegenden kundig waren. Es wurde daher der Schluß gefasset, in die Mündung des **Oleneks** einzulaufen, welches auch den 1. **September** geschahe. **Prontschischtschew** fand ohngefähr 30 Werste von der Mündung zwölf **rußische Promyschleni**, die sich an diesem Flusse mit Weibern und Kindern niedergelassen, und sich Häuser gebauet hatten. Er quartierete sich bey ihnen ein, ließ noch ein paar Stuben dazu bauen und wohnete unter ihnen. Indessen schickte er den 11. **November** von allem was ihm begegnet war, an das Hauptcommando einen umständlichen Bericht, zu welcher Zeit sich noch alle seine Leute wohl auf befanden [i]).

§. 9.

Und von da nach dem Jenisei.

Als der Capitain **Behring** diese Nachricht erhielt, fand er für gut, die Reise fortsetzen zu lassen. **Prontschischtschew** erhielt also Befehl, in dem Sommer 1736 wieder aus der Mündung des **Oleneks** auszulaufen, und die ihm anbefohlne Reise zu vollenden. Er lief, dem zu Folge, mit dem Anfange des **Augusts** 1736 aus dem **Olenek** in die See, ohnerachtet er schon mit dem Scharbock befallen war. Er langte den 3. **August** an der Mündung des Flusses **Anabara** an, deren Breite 73° 1′ gefunden wurde. Er lief in selbige ein, weil ihm befohlen war, wegen eines Erztes, welches sich an diesem Flusse befinden sollte, eine Untersuchung anzustellen. Zu dem Ende wurde der Feldmesser **Tschekin** mit einigen Leuten den Fluß hinauf geschickt, welcher erst am 10. **August** wieder zurück kam. Man setzte hierauf die Reise nach dem **Chatanga** fort; ehe aber das Fahrzeug noch dahin kam, wurde es mit so vielem Eise umringet, daß es sich mit grosser Gefahr durcharbeiten muste. Von dem **Chatanga** an lief ein grosser Strich Eis in die See hinein, weswegen sie längst dem Ufer in den **Chatanga** einliefen. Die nördliche Breite war 74° 9′. An dem westlichen Ufer fanden sie einige leere Hütten, erfuhren aber, daß 150 Werste aufwärts Leute wohneten, welche zuweilen herunter kämen. Sie gingen längst der Küste mehrentheils bis zur Mündung des Flusses **Tamur** oder **Taimura**, wo sie den 18ten ankamen. Die Gegend schien sehr unfruchtbar zu seyn; es war weit und breit kein Holz auch so gar kein angeschwemmtes zu sehen, und der Fluß war so untief, daß er des Winters nothwendig ausfrieren muste. Sie fuhren also längst der Küste weiter nach dem **Piasida** zu. Nahe an dem Ufer befanden sich viele und grosse Inseln, zwischen welchen und der Küste sich ein unbewegliches Eis befand, von welchem sie vermutheten, daß es den ganzen Sommer über daselbst gestanden sey. Sie richteten also ihren Lauf nach

i) Gmelin a. a. O. S. 125.

nach der See zu, in der Absicht, die Inseln nordwärts zu umseegeln; welches ihnen 1736
anfänglich ganz gut zu gelingen schien, indem sie nordwärts von denen Inseln ein reines Fahrwasser hatten, ausser daß sie zwischen denenselben vieles Eis sahen. Sie kamen bis zur letzten Insel, als sie sich in der Breite von 77° 25′ befanden, und hier ging auf einmal alle ihre Hofnung verloren. Die Kälte hatte heftig zugenommen; zwischen der letzten Insel und dem Ufer, und von der Insel nordwärts in die See hinein befand sich ein festes und unbewegliches Eis. Sie versuchten demohnerachtet noch weiter nach Norden zu gehen, und waren schon auf sechs italienische Meilen fortgeseegelt, als ihnen ein starker Nebel zuweilen das Gesicht völlig benahm, so daß sie nichts um sich sehen konten, und wenn der Nebel verschwand, erblickten sie nichts als Eis; wovon dasjenige, welches gegen die See befindlich war, sich zwar bewegte, aber so dicht war, daß kein Schiff durchkommen konte. Ueberdies wurden sie, so sehr sie auch nach Norden steuerten, doch immer von dem Eise nach Nordosten getrieben. In diesen Umständen befürchteten sie, zwischen dem Eise eingeschlossen zu werden, und beschlossen zurück zu gehen. Als sie nun wieder in der Gegend des **Taimurs** anlangten, ward es auf einmal windstille, die See fing an zu frieren, und dabey ging noch viel Treibeis. Doch zum Glück verjagte der Wind nach noch nicht 24 Stunden das Treibeis; und die See brach wieder auf. Sie langten hierauf den 29. **August** mit vieler Gefahr wieder in die Mündung des **Oleneks** an, wo **Prontschischtschew**, der schon geraume Zeit sehr hart danieder gelegen war, wenig Stunden nach ihrer Ankunft seinen Geist aufgab, und den Ruhm eines geschickten und unermüdeten Officiers mit in das Grab nahm t).

§. 10.

Des Lassenii Abreise aus der Lena ostwärts.

Die letzte Fahrt auf dem **Eismeere** sollte aus der Mündung der **Lena** ostwärts nach **Kamtschatka** gehen. Das Commando, welches dazu bestimmt war, bestand aus zwey und funfzig Mann, und hatte zum commandirenden Officier den Lieutenant **Lassenius**, einen **Dänen** von Geburt, und erfahrnen und guten Seemann, der sich selber zur Reise erboten, und dieselbe mit Freuden unternommen hatte. Das Fahrzeug, darauf die Reise geschahe, war in Gestalt eines Bootes in **Jakutzk** gebauet, und bekam bey seiner Ablassung ins Wasser den Namen **Jekutzk**. Das ganze Commando ging von **Jakutzk** den 30. **Junii** ab; und weil das Boot wegen nicht genugsamer Tiefe des Flusses nicht allen Proviant, auch nicht alle Materialien einnehmen konte, so wurde, was man nicht einladen konte, auf zwey gemeine Fahrzeuge oder **Dotschtschenniki**, geladen, die dem Boote ein paar Tage darauf folgten, und dasselbe auch den 10. **Julii** einholeten. Sie kamen zusammen den 15. **Julii** bey **Schigani** an; und weil der Fluß daselbst schon um ein merkliches tiefer ist, so wurde aller Proviant von dem einen gemeinen Fahrzeuge in das Boot geladen, und das Fahrzeug leer nach **Jakutzk** zurück gelassen. Das Boot aber mit dem zweyten Schiffe setzte seine Reise die **Lena** herunter fort. Es ging wegen des vielen widrigen Windes langsam, und muste zuweilen drey bis vier Tage stille liegen. Erst den 4. **August** des Abends spät erreichten sie den Busen, den der Fluß **Lena** ohnweit seiner Mündung macht, und den 5. **August** des Morgens kamen sie bey **Bükovskoi Mys**, zu der Mündung selbst.

t) Gmelin a. a. O. S. 427. 431. Müller Th. 3. S. 149.

1735 selbst. Auf diesen Vorgebirge richteten sie selbigen Tag eine Säule von 36 Fuß hoch auf, um selbige auch von weitem zu erkennen; zu gleicher Zeit aber luden sie alles, was noch in dem andern Fahrzeuge an Proviant und Materialien war, in das Boot, welches nach Einnahme seiner völligen Ladung sechs Fuß tief ging [l]).

§. 11.

Hindernisse auf seiner Reise.

Den 6. August des Abends um vier Uhr liefen sie in die See aus und richteten ihren Lauf nach Ostnordosten, musten aber nach Verfluß zwoer Stunden wegen des widrigen Windes Anker werfen. Bis zum 9ten versuchten sie von Zeit zu Zeit weiter zu kommen; der Wind war aber sehr unbeständig, und wenn er zu Zeiten günstig war, so war er schwach. Sie hielten ihren Lauf immer zwischen Südost und Süden, kamen aber nicht weit. Ueberdem musten sie auch zuweilen stille liegen, um das Fahrwasser zu untersuchen. Zu diesem Ende schickten sie die Chaluppe den 8ten Nachmittags aus; sie kam aber erst den 10ten des Morgens wieder. Den 8ten errichteten sie auf der Insel **Bukovskoi** wiederum eine Säule, die sechs und dreyßig Fuß hoch war. Den 9ten nach Mitternacht versuchten sie weiter zu seegeln; allein in etlichen Stunden darauf entstund eine Windstille mit Nebel. Ausserdem musten sie auf die Chaluppe warten. Sie warfen also Anker. Endlich kam die Chaluppe an. Ein paar Stunden darauf lief der Wind ostsüdöstlich; da sie denn unter Seegel gingen, und ihren Lauf nach Süden richteten, aber nach Südwesten getrieben wurden; und als sich der Wind bald darauf nach Osten zum Norden wandte, hielten sie ihren Lauf nach Süden zum Osten, wurden aber nach Südwest zum Westen getrieben. Gleich darauf lief der Wind gerade nach Osten, und das Schiff zog Wasser, weswegen sie wieder ankerten. Bis zum 11. August war der Wind sehr unbeständig. Des Morgens um 7 Uhr gingen sie mit einem kühlen Winde aus Südwesten unter Seegel, und richteten den Lauf nach südost- und ostsüdostwärts, wurden aber nach Südosten zum Osten und Osten getrieben. In einem paar Stunden lief der Wind völlig nach Westen, sie aber richteten den Lauf nach Ost zum Norden und Ostsüdosten, und in weniger als zwoen Stunden hatten sie gegen Osten Eis im Gesichte, weswegen sie gegen Mittag Anker werfen musten, und wurden auch in kurzer Zeit mit Eise umringet. Doch in einem paar Stunden verlor sich das Eis wieder etwas, und sie gingen wieder unter Seegel, bekamen aber bald darauf einen heftigen Sturm, wovon um acht Uhr das grosse Tau des Hauptseegels abgerissen ward. Endlich um halb eilf Uhr musten sie wegen des noch immer anhaltenden heftigen Sturms ankern [m]).

§. 12.

Er läuft in dem Fluß Karaulach ein.

Den 12ten des Morgens um drey Uhr wurde der Wind gelinder, und sie gingen wieder mit einem Winde aus Norden zum Westen unter Seegel, wobey sie den Lauf nach Ostnordosten lenkten, wurden aber nach Osten zum Süden getrieben. Der Wind wandte sich in kurzer Zeit nach Osten zum Norden und Osten, und sie gingen Südwest zum Westen, und Südwest und Südost. Nachmittags nach drey Uhr wurden sie mit so vielem Eise umringet, und die Luft von dem Schneegestöber so finster, daß sie wieder ankern musten, weswegen sie den 13ten schon bedacht waren, einen

l) Gmelin Th. 2. S. 410. m) Gmelin Th. 2. S. 411 f.

einen Winterhafen zu suchen. Und da sie zu Mittage einen Ostwind bekamen, seegel- 1735.
ten sie dem Ufer zu, kamen auch demselben des Abends nach vier Uhr ganz nahe, und suchten taugliche Stellen in der Nähe, konten aber keine finden, daher sie den 14ten des Abends um fünf Uhr mit einem Winde aus Nordosten wieder unter Seegel gingen, bald darauf aber wegen einer eingefallenen Windstille wieder Anker werfen musten. Sie liessen inzwischen die Tiefen der Flüsse messen, um vielleicht einen zu finden, in den man einlaufen könte. Weil bis zum 15ten Mittags kein tauglicher Ort gefunden wurde, seegelten sie wieder nach Nordwesten und Nordwest zum Westen, um einen besseren Ort zu finden. Gegen Mitternacht war eine Windstille, und die Chaluppe wurde wieder ausgeschickt, kam aber, ohne die geringste Entdeckung gemacht zu haben, zurücke. Deswegen wurde den 16ten einmüthiglich beschlossen, nach dem Fluß **Karaulach**, welcher zwischen der **Lena** und **Jana** in das Eismeer fällt, zurücke zu gehen, und von solcher Zeit an alle Mittel gebraucht, diesen Endzweck zu erreichen. Sie liefen auch den 18ten um Mittagszeit in die Mündung desselben ein, und landeten eine **Werste** oberhalb derselben. Der Ort schien besonders für ein Seefahrzeug bequem zu seyn, weil der Fluß von acht bis funfzehen Fuß tief war. Weiter hinauf soll dieser Fluß sehr untief seyn, und in Herbstzeiten meistens austrocknen. Es scheinet in der That, daß er seine Tiefe, die man nahe bey der See so stark befunden hatte, der See allein zu danken habe, wie denn auch sein Wasser daselbst nicht anders als Seewasser, und folglich zum Trinken völlig untüchtig war. Sonst heißt dieser Bach in **Jakutischer** Sprache **Kara Urak**, das ist, **schwarzer Bach**, wovon **Karaulach** vermuthlich durch eine verstümmelte Aussprache herzuleiten ist. Die Breite des Orts, da das Commando stund, war ohngefähr 71° n).

§. 13.

Die erste Sorge des Lieutenants war ein Winterquartier zu bauen. Denn obwohl fünf alte **Jurten** der **Jukagiren**, einer Art **Jakuten**, die meistens in Gebirgen wohnen, daselbst gefunden wurden, in denen der gröste Theil des Commando Raum hatte, so wollte doch der Lieutenant lieber das ganze Commando beysammen haben, weil er schon allerley Murren unter dem Volke wider sich merkte. Er ließ deswegen von dem durch die See an das Ufer angeschwemmten Holze eine Caserne bauen, die sechs und siebenzig Fuß lang, fünf und zwanzig und einen halben Fuß breit, und siebenzehen Fuß hoch war. Diese ließ er mit Mooß in den Ritzen auf das beste ausschlagen, um sie vor der Kälte so viel möglich zu verwahren, und sie ferner durch drey Scheidewände in vier Theile absondern, deren einen er für sich behielte, und den andern dem Priester, den dritten den Unterofficieren, den vierten aber den Gemeinen zu beziehen gab. Die vier Kammern hatten zusammen drey Oefen, die von Leimen geschlagen waren, wie die **rußischen** Oefen in den Dörfern zu seyn pflegen. Man kan sie nicht besser, als mit den Backöfen vergleichen, nur daß sie viel dicker und höher sind. Der innere Bau aber ist einerley. Man brennet sie auch ein, wie die Backöfen, und legt sehr viel Holz darin, dessen Flamme meistentheils in die Stube herein schlägt. Man backet Brodt, und kocht alle Speisen darin. Einige haben Schorsteine,

Ueberwintert daselbst.

n) Gmelin Th. 2. S. 413 f.

1735 Steine, andere keine, sondern an statt derselben war nur ein Loch in die Wand gemacht, das man mit einem Schieber verschliessen und aufmachen kan, um den Rauch heraus zulassen, und die Wärme in der Stube zu erhalten. Die Wände dieser Oefen, die der Lieutenant aufführen ließ, waren über eine Arschin oder Elle dick. An der Caserne wurde noch eine Badstube, deren Mangel einem gemeinen Russen unerträglich ist, nebst einer Küche und einem Abtritt angebauet. Den 12. September wurde die Caserne bezogen, und damals befand sich das ganze Commando ausser einem Soldaten gesund und wohl. Den 14. October schickte man sechs Leute mit einem Berichte von dem bisherigen Verlaufe der Reise, und den im Winterlager gemachten Anstalten ab o).

§. 14.

Und stirbt mit den meisten seiner Leute am Scharbock.

Gegen das Ende des Octobers nahm die Kälte schon ungemein zu, und zugleich fing der Scharbock an, sich zu äussern. Die Sonne, die bisher mit ihrer Gegenwart noch alles aufrecht zu halten schien, nahm den 5. November Abschied. Viele sahen sie das letzte mal, andere aber hatten ein paar Monate lang das Mißvergnügen sie nicht zu sehen. Der commandirende Lieutenant muste nun auch die Wirkung des Murrens erfahren, in welches seine Mannschaft sehr frühe gegen ihnen ausgebrochen war. Vielleicht hätte einige Sonnenwärme noch so viel Bewegung in die Lebensgeister gebracht, welche hinlänglich war, den bösen Anschlägen zu widerstehen; aber als den 6. November die Sonne nicht mehr schien, so wurde derselbe eines Hochverraths beschuldiget. Dieser Hochverrath bestehet in zweyen Punkten. 1. Wenn jemand gegen der regierenden kaiserlichen Majestät Gesundheit schlimme Sache im Sinne hat, oder sich unterstehet, wider deren Person und Ehre schimpfliche Reden auszustossen, und 2. wenn jemand gegen selbige oder das Reich eine Empörung zu machen sich erkühnt. Dem ehrlichen Manne ist diese Sache vielleicht sehr zu Herzen gegangen, weil er vermuthlich in solchen Umständen war, daß er bey der allerschlimmsten Beschaffenheit seines Gemüths nicht das geringste Böse hätte ausführen können. Eine schleunige Würkung dieser Beschuldigung war, daß dem Lieutenant sogleich das Commando abgenommen, und dasselbe dem Untersteuermann einmüthiglich anvertrauet ward. Ob nun gleich der Scharbock gegen die Mitte dieses Monats schon bey dem ganzen Commando wirklich betrübte Wurzeln gefaßt hatte, so war doch niemand, der seine Würkungen plötzlicher und heftiger empfunden hatte, als eben der Lieutenant, der ihn schon den 18. December mit dem Leben büssen muste, in welchem Monat ausser ihm nur noch ein einziger Mann eben dieses Schicksal hatte. Der Lieutenant war sonsten von einer Leibesbeschaffenheit, die bey gleichen Umständen dem allerstärksten Troz bieten konte. Den 19. Januar wurde die Sonne zum erstenmal wieder gesehen. Man hatte Hofnung, daß dieses die Leute, die nun meistens am Scharbock heftig krank lagen, wieder nach und nach erquicken würde; allein eben in diesem Monate starben sieben, in denen darauf folgenden Monaten Februar und Merz, in jedem zwölfe, und im April drey. Der Unterwundarzt, der sich lange standhaft gehalten, und der einzige war, der den Leuten mit einigem Rath an die Hand gehen konte, starb gegen die Mitte des Merzen, welchem in einem paar Tagen darauf der Feldmesser, Peter Baskakow, folgete p).

§. 15.

o) Gmelin Th. 2. S. 415 f.

p) Gmelin Th. 2. S. 417.

§. 15. 1736

Die Zufälle dieses Scharbocks waren anfänglich Schmerzen, die man an denjenigen Oertern bekam, wo man vor diesem Schäden, Geschwüre und dergleichen gehabt hatte. Die Lust zu den Speisen verlor sich, und nach und nach fand sich eine ziemliche Mattigkeit mit einer ganz ausserordentlichen Schlafsucht ein; die Füsse fingen an zu schwellen, auf welchen sich hin und wieder blaue Flecken zeigeten; die Kranken bekamen ein starkes Niesen, und bey dem Niesen empfanden sie ungemein grosse stechende Schmerzen im Kreuze, die Zähne wurden wankend, der Mund hatte einen üblen Geruch. Endlich schwall der Leib auf, und hierzu kam ein fast unauslöschlicher Durst, nebst einem trockenen Husten und harter Verstopfung des Leibes, so daß viele in zwo bis drey Wochen nicht zu Stuhle waren. Die stärksten Purgiermittel waren dabey ohne alle Würkung, und auf diese Weise starb einer nach dem andern. Doch hatten sie alle vor ihrem Ende einen Trieb zu Stuhl zu gehen, ja ihrer viele starben auf dem Stuhle; so wie auch andere, nachdem sie einmal offenen Leib bekommen hatten, solchen von selbiger Zeit an ohne Unterlaß behielten. Dabey ging auch immer Blut von ihnen, und in wenigen Tagen endigten sie das Leben ebenfalls. Von der Krankheit des Lieutenants **Lassenius** berichtete der Unterwundarzt **Rhrener**, als er noch bey völliger Gesundheit war, an den Stabswundarzt, der nach **Kamtschatka** bestimmten Mannschaft, daß gegen die letzte ein Fieber und Engbrünstigkeit, und eine Unempfindlichkeit des ganzen Leibes nebst einem heftigen Schlucksen dazu gekommen, und er auch während diesem Schlucksen verschieden sey. Es scheinet, daß bey allen Kranken zugleich ein Fieber gewesen, weil nach eben diesem Berichte noch 24 Personen ein Fieber, und zugleich Gliederschmerzen mit krampfichten Verzuckungen gehabt hätten. Man öffnete den Leichnam des Lieutenants, an dessen rechten Seite äusserlich viele blaue Flecken bemerket wurden. Aus der Ruthe, als man sie etwas zog, lief Blut, und in der Blase war ausser dem Harne viel dickes Blut, und vieler Unrath, so sich daselbst gesetzt hatte. Die Lunge der rechten Seite war sehr mit Schleim beschlagen, und fast von hinten angewachsen, die Luftröhre und der Schlund entzündet, das Herz nebst der grossen Hohlader mit dickem schwarzem Blute angefüllt, und die Nieren wie mit dem kalten Brande angesteckt, hingegen der Magen ganz rein und ohne Fehler. Bey der ganzen Krankheit waren folgende bedenkliche Umstände. 1) War das Winterlager sehr nahe an der See. 2) In der Caserne war beständig eine ungemeine Kälte, und so viel Holz man auch hatte, so konten doch die Oefen nicht durchgewärmet werden, man spürte an keinen Ofen eine Wärme, als wenn man vor dem Ofenloche, das in der Stube war, stund. Mündlichen Berichten nach soll der Lieutenant ausser dem Ofen, den er bey sich einheizen ließ, noch einen grossen Kessel mit brennenden Kohlen beständig in der Stube gehabt, und sich doch nicht haben erwärmen können. 3) War der Boden der Caserne beständig naß, und die Wände immerfort wie gefroren. 4) Musten die Leichname zuweilen vier, fünf bis sechs Tage in der Caserne liegen, ehe man sie fortbringen konte, weil die grausamen Stürme, die in selbigen Gegenden toben, einen Menschen, der sich unterstanden hätte, zu solcher Zeit in die freye Luft zu gehen, sogleich in den Schnee würden vergraben haben. Dieser Umstand, welcher nothwendig in der Caserne einen grossen Gestank verursachen muste, hat vermuthlich

Zufälle bey dem Scharbock.

1736 sich viele Kranken beängstiget, und in Schrecken gesetzet, auch vielleicht manchen das Leben verkürzet. An Proviant bekam jeder Mann des Monats dreyßig Pfund Rockenmehl, fünf Pfund Habergrütze, und ein Pfund Salz. Man sagt, der Lieutenant habe die Theile so klein gemacht, um inskünftige keinen Mangel zu leiden; die Mannschaft aber hätte dawider gemurret, und geglaubt, daß diese Sparsamkeit auch eine Ursache der zunehmenden Krankheit gewesen sey, und daher gleich nach dem Tode des Lieutenants reichlichere Portionen genommen: allein es sey hievon nicht die geringste Linderung in der Krankheit verspüret worden. Der Branntwein sey sowohl bey Lebzeiten, als nach dem Tode des Lieutenants, nach den Seegesetzen ausgetheilet worden, zum Kochen der Speisen aber, und zu Arzneytränken, so wie auch zum gewöhnlichen Tranke hätte man sich des zerschmolzenen Schnees bedienet q).

§. 16.

Es bleiben nur acht von ihnen am Leben.

Es wird vielleicht nicht schwer zu begreifen seyn, wie die acht Personen, die das Glück hatten, dieses harte Schicksal auszustehen, ihr Leben erhalten haben. Sie hatten zwar einerley Luft, Wohnung, Speise und Trank mit den Verstorbenen genossen; allein weil sie die einzigen Gesunden unter der ganzen Mannschaft gewesen, befanden sie sich in unaufhörlicher Arbeit mit Holzhacken und Verpflegung der Kranken; nur den rußischen Priester ausgenommen, als welcher ohne die geringste Arbeit doch mit ganzer Haut davon gekommen ist. Er glaubte, daß er sich durch einen Camin, welchen er sich in seiner Kammer bauen lassen, vor dem meisten Theile der Uebel bewahret. Denn seiner Meinung nach wären die vielen Dünste, die theils von dem nassen Bauholz, theils von dem Leimen der Oefen beständig in der Caserne entstanden, höchst schädlich, und als die Hauptursache der so schnell eingerissenen Krankheit anzusehen. Zum wenigstens hatte er sich dieses so vorgestellet, weil er es in Schigani so gehört, und sich deswegen den Camin gebauet, um die Dünste abzuführen, und immer frische Luft zu haben. Diese acht Personen bestätigten jedoch alle, daß sie bey ihrer Gesundheit immer einen harten Leib, und nur alle drey bis acht Tage Oeffnung gehabt hätten. Im Anfange des Hornungs, da die Sonne schon wieder zu scheinen anfing, und man auch das Zunehmen des Tages merken konte, fingen doch auch diese acht Personen an krank zu werden; doch waren ihre Zufälle gelinder, als der übrigen ihre, und weil sie, oder die meisten unter ihnen ihrer Wachsamkeit und ihrem arbeitsamen Leben ihre bisherige Erhaltung zuschrieben, so nahmen sie unter sich Abrede, daß keiner des Nachts mehr als vier Stunden schlafen wollte; wofern aber einer ausser der bestimmten Zeit einschliefe, so sollte er mit kaltem Wasser begossen werden, wovon sie, wie es ihnen aus der Erfahrung bekannt war, gleich munter werden würden; währenden Wochen aber nahmen sie sich vor, niemals ohne Arbeit zu seyn. Der Untersteuermann konte jedoch, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, sich nicht der Geschwulst der Füsse erwehren. Er, so wie die übrigen, fingen im Merz an den gekochten Trank von den Gipfeln der Fichten zu trinken, und auf Einrathen eines jukagirischen Heiden, der sie in ihrem Krankenhause besuchte, aß er vierzehen Tage nichts anders, als rohe gefrorne Fische, welches ihn fast zu gleicher Zeit mit den andern gesund machte. Sie hielten inzwischen dafür, daß die Sonne vieles zu ihrer Genesung beygetragen hätte; denn

q) Gmelin Th. 2. S. 419.

denn so kalt auch das Wetter gewesen wäre, so wollten sie doch ihre Würkung merklich in ihrem Leibe empfunden haben. Der Priester war in dem April schon wieder so weit hergestellt, daß er von seinem Winterlager mit Schrittschuhen über das Eis auf hundert Werste weit bis **Bukovskoi Mys**, und von dannen wieder zurücke gehen konte, welche Reise er ein paar Wochen hernach auf eben solche Art noch einmal verrichtete r). 1736

§. 17.

Dmitri Laptiew sucht Lassenii Reise fortzusetzen.

Dieses unglücklichen Erfolgs ohnerachtet, fertigte der Capitain **Behring** zu Fortsetzung der Reise des verstorbenen Lieutenants **Lassenius** den Lieutnant **Dmitri Laptiew** ab, und gab ihm den im vorigen Winter abgesetzten Lieutenant **Plautin**, einen guten Seemann als Steuermann mit. Weil niemand da war, der des verstorbenen Feldmessers Stelle hätte ersetzen können, so verbanden sich die jeztgenannten Officiers die zur Erdbeschreibung gehörigen Arbeiten selbst zu verrichten. Das neue Commando ging im Sommer 1736 von **Jakuzk** ab, und kam an die Mündung der **Lena**, da die See noch voller Eis war. Der Lieutenant **Laptiew** aber ging theils in kleinen Kähnen längst der Küste des **Eismeers**, theils zu Fusse bis an den Fluß **Karaulach**, wo das Boot mit den Leuten stand, die bey selbigem am 9. **Junii** angekommen waren. Allein er konte mit dem Boote nicht eher als den 5. **August** auslaufen, und muste damit vorher zu der Mündung der **Lena** gehen, um Proviant einzuladen, so daß er von da erst den 15. **August** wieder in die See auslief. So wol der commandirende als der abgesetzte Lieutenant waren Liebhaber guter Bücher, und mochten vermuthlich gelesen haben, daß manche von denen, die in diesen Meeren gewesen waren, den Rath gegeben hatten, daß man sich nicht sowol in der Nähe der Küsten, als vielmehr in der offenbaren See aufzuhalten suchen müste, um einen Durchgang in das östliche Weltmeer zu finden. Also waren sie ohne Zweifel beide geneigt, eine solche Fahrt zu versuchen, wodurch sie nicht nur den Weg kürzer machen, sondern auch das meistentheils an den Küsten befindliche Eis zu vermeiden Hofnung hatten. Das Glück erzeigte sich bey ihrem Auslaufen in die See so günstig zu ihrem Vorhaben, daß sie mit dem allervortheilhaftesten Winde, der nur zu wünschen war, zweymal vier und zwanzig Stunde lang nach Nordosten seegeln konten. Dies machte ihnen Muth, und sie hoften schon, nicht weit von dem Ziel ihrer Hofnung zu seyn. Aber nach Verlauf dieser Zeit da sie an nichts weniger dachten, treffen sie eine See an, welche steinhart gefroren war, und weder gegen Osten noch Norden einen Ausgang hatte, wie sie dann versicherten, daß sie durch besonders deswegen ausgesandte Chaluppen sich davon versichert, und daß auch Leute, die in diesen Gegenden bekannt gewesen, ein schriftliches Zeugniß von sich gegeben hätten, daß daselbst schon seit langer Zeit die See das ganze Jahr hindurch gefroren sey. Wenn sie da hätten warten wollen, bis die See etwa unvermuthet aufgehen möchte, so wären sie vielleicht mit eingefroren, und so bald nicht wieder aufgethauet. Es wurde daher einstimmig beschlossen, den Rückweg nach der Mündung der **Lena** zu suchen. Man fand ihn auch glücklich, ohnerachtet nur noch vier Striche des Compasses übrig waren, welche man gehen konte. Man kam den 23. **August** in der Mündung der **Lena** an, lief in dieselbe ein, und kam bis an den

 Bach

r) Gmelin Th. 2. S. 423.

1737 Bach Chotuschtach, der sich auf der linken Seite in denselben ergießet. Hier fand man schon so vieles Eis, daß das Boot daselbst überwintern mußte. Gegen den November stellete sich auch bey ihnen der Scharbock ein. Weil aber auf den nahgelegenen Gebirgen die kleine Ceder häufig wächst, welche russisch Slaney genannt wird, und viele Aehnlichkeit mit den Fichten und Tannen hat, so glaubte der Lieutenant, daß auch jene eben so gute Dienste wider den Scharbock thun würde als diese zu leisten pflegen. Er machte daher einen Versuch, und ließ Tränke daraus kochen, welche denn solche Wirkung hatten, daß seine Leute in kurzer Zeit wieder hergestellet wurden [s]). Plautin kam hierauf im Sommer 1737 mit dem Boote wieder zu Jakutzk an.

§. 18.

Der Staat beschließt einen neuen Versuch in Osten der Lena.

Der schlechte Erfolg dieser von Lassenio und Dmitri Laptiew versuchten Reisen, versetzte den commandirenden Capitain Behring in eine nicht geringe Verlegenheit. Es war ihm in seinen Verhaltungsbefehlen aufgegeben worden, wenn eine Reise nicht gelingen würde, die zwote versuchen zu lassen, und wenn sich auch bey dieser Hindernisse ereignen würden, den Officier, der solche Reise gethan, nach Petersburg zu schicken, daß der Senat ihn selbst vernehmen könte. Nun hatte man zwar schon zwo vergebliche Reisen in Osten des Lenastroms versucht, allein sie waren nicht von einem, sondern von zween unternommen worden. Behring wußte also nicht, ob dies der Fall sey, da Laptiew, der die letzte gethan, nach Hofe geschickt werden müßte, denn Lassenius war, wie oben bereits gemeldet worden, gestorben. Doch da Behring in zweifelhaften Fällen zugleich an das Gutachten der mit ihm in Sibirien befindlichen Professoren gewiesen war, so waren diese insgesamt der Meinung, daß man diese Sache der unmittelbaren Entscheidung des Senats überlassen müsse. Hr. Müller hatte schon damals aus dem jakutzkischen Archive die in den vorigen Abschnitten mitgetheilten Nachrichten von den ehemaligen Reisen auf dem Eismeere gesammelt. Diese brachte er in Ordnung, und fügete denenselben noch andere Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des Eismeeres bey, wie er solche von verschiedenen der Sache kundigen Personen zu Jakutzk erfahren hatte. Mit diesen Aufsätzen schickte Behring den Dmitri Laptiew nach Petersburg, von wannen er 1738 wieder nach Sibirien zurückkam. Der Senat und die Admiralität beschlossen, einen neuen Versuch zu machen, ob die vor vielen Jahren in diesen Gewässern angestelleten Reisen nicht auch noch jetzo statt finden könten. Der Lieutenant hatte zugleich Befehl, wenn er auf seiner Reise unüberwindliche Hindernisse finden würde, der Küste zu Lande zu folgen, und nicht allein Charten, sondern auch umständliche Beschreibungen davon zu verfertigen [t]).

§. 19.

Des Dmitri Laptiew Reise aus der Lena nach dem Anadir.

Laptiew langte, diesem Befehle zu Folge 1739 in Jakutzk an, und seegelte auf seinem vorigen Boote, so bald der Strom nur zu befahren war, dem Eismeere zu, konte aber nicht eher, als den 29. Julii in die See auslaufen. Den 15. August (C) kam er an ein schmales Vorgebirge, welches ziemlich weit in die See läuft, und

s) Gmelin Th. 2. S. 428. Müller Th. 3. S. 153.

t) Müller Th. 3. S. 154.

(C) Herr Gmelin sagt den 18. August. Allein in den Zeitbestimmungen folge ich dem Hrn. Müll-

und von ihm für **Swiatoi Noss** gehalten wurde, welchen Namen man ehedem einem andern Vorgebirge zu geben pflegte, welches ienseit des **Indigirka** liegt. Zu Ende des **Augusts** kam er unter beständigem Treibeise an der Mündung des **Indigirka** an, deren Höhe er 72° 2′ fand. Er entdeckte an diesem Flusse vier Mündungen, welche aber insgesamt so seicht waren, daß er in keine einzige einlaufen konte. Er muste daher in der See bleiben, und da die Kälte bereits sehr strenge war, so fror er den 1. **September** völlig ein. Bald darauf entstand ein Sturm, der das Eis wieder brach, und das Boot nach der See trieb, so daß es noch den 8. **September** zwischen lauter Eisschollen herumschwamm. Den Tag darauf fror es wieder ein, und das Eis ward so dick, daß man schon den 10ten und 11ten die Geräthschaften auf demselben an Land tragen konte. Das Boot, welches 60 **Werste** von den Mündungen des **Indigirka** lag, wurde völlig ausgeladen, und der Lieutenant überwinterte nebst seinen Leuten an Lande, und zwar so glücklich, daß nur wenige von ihnen starben. Auf dem Fahrzeuge wurde eine Wache gelassen, welche von Zeit zu Zeit abgewechselt wurde. An Lebensmitteln fehlete es ihnen nicht, weil dieser Fluß sehr stark bewohnet ist, sie auch eine Menge von Seehunden und weissen Bären zwischen dem Eise fingen. Ueberdies gab es Fische von 50 bis 60 Fuß lang, die das Wasser wie die Wallfische von sich spritzeten, haufenweise herumschwammen, und ein schmackhaftes Fleisch hatten. Weil es sehr weis war, belegten die **Russen** diesen Fisch mit eben dem Namen, den der Hausen bey ihnen führet, indem sie ihn **Beluga** nannten (D). Uebrigens nahm man auf dieser Reise wahr, daß von **Swiatoi Noss** an, die See längst der Küste nicht tief, und das Land daran sehr flach war. Von diesem Vorgebirge an, bis an den **Kolyma** aber fand man keinen einigen Fluß, dessen Mündung in das **Eismeer** so tief wäre, daß ein nur einiger massen grosses Fahrzeug in denselben einlaufen konte. Im folgenden Frühling wandte man alle Mühe an, das Boot zu retten, und brachte es auch, obgleich sehr beschädiget, an das Ufer. **Laptiew** fuhr hierauf noch denselben Sommer in einem kleinen Kahne längst der Küste bis an den **Kolyma**. Weil er aber wegen der **Tschuktschi** weder zu Lande noch zu Wasser weiter gehen durfte, so reisete er zu Lande nach **Anadirsk**, und von da bis zur Mündung des **Anadir**, welche das Ziel seiner ganzen Reise war. Man war mit des **Laptiew** Dienst so gut zufrieden, daß er auch bey seiner Rückkunft zum Hauptmann der Flotte ernannt wurde u).

1739

§. 20.

Mit dem **Dmitri Laptiew** wurde im Jahr 1738 zugleich dessen Vetter, **Chariton Laptiew** ein eben so erfahrner Seemann aus **Petersburg** nach **Sibirien** geschickt, die dem **Prontschischtschew** mißlungene Reise aus der **Lena** nach dem **Jenisei** aufs neue zu versuchen. Man schickte ihn zu der doppelten Schaluppe, welche sich

Chariton Laptiews Reise aus dem Lena nach dem Jenisei.

Müller, der solche als Geschichtschreiber dieser ganzen Unternehmung unstreitig besser wissen konte; ob er uns gleich von allen diesen Seereisen bey weitem nicht so umständliche Nachrichten liefert, als Hr. Gmelin.

(D) Herr Gmelin muthmasset, daß dieser Fisch die von den Teutschen sogenannte Manati oder Seekuh seyn möchte. Ich werde im Folgenden eine umständliche Beschreibung dieses letztern Thieres mittheilen, da sich denn zeigen wird, ob diese Vermuthung Grund habe oder nicht.

u) Gmelin Th. 2. S. 438. Müller Th. 3. S. 156.

1740 sich noch in dem Olenek befand, und befahl ihm, das Aeusserste zu versuchen, und wenn es nicht möglich seyn würde, den ganzen Weg zu verrichten, wenigstens so weit, als es sich thun lassen wollte, zur See zu gehen, und den übrigen Weg längst der Küste zu Fusse zurückzulegen, und solche gleichfalls abzuzeichnen und zu beschreiben. Zu gleicher Zeit schickte man des Koselow ehemaliges Boot von Mangasina, auf dem Jenisei ab, dem Laptiew ostwärts entgegen zu gehen. Allein keines von beiden erreichte das Ziel seiner Bestimmung. Chariton Laptiew lief zwar 1739 die Lena hinunter, konte aber nicht bis an die Mündung des Jenisei kommen, sondern muste am Charanga überwintern. Er setzte seinen Versuch im folgenden Jahre mit eben so schlechtem Erfolge fort, weil die Erdzunge, welche sich zwischen den Flüssen Piasida und Tamur weit nach Norden in die See erstrecken soll, mit beständigem Eise besetzet war. Laptiew zeichnete indessen die Küsten zu Lande ab und das war der einige Nutzen, den man von diesem Versuche hatte x). Herr Gmelin setzet hinzu, daß das von Mangasina abgeschickte Fahrzeug auf dem Jenisei seinen Endzweck eben so wenig erreichen können, und daß eines, oder vielleicht gar beide Fahrzeuge gescheitert seyn (E).

§. 21.

Beschluß. Dies ist alles, was zur Zeit von diesen verschiedenen Seereisen bekannt geworden ist. Es wäre zu wünschen, daß man für gut gefunden, uns mit vollständigeren Auszügen aus den Tagebüchern dieser Seefahrer zu beschenken. Die Naturgeschichte dieser so sehr beschrienen Küsten würde dadurch nicht nur ein grosses Licht erhalten, sondern man würde sich auch im Stande sehen, die so sehr bestrittene Durchfahrt durch das Eismeer mit mehrerer Gewißheit zu bestimmen, als zur Zeit noch geschehen kan. Herr Müller hätte der Welt diesen angenehmen Dienst am besten leisten können; allein die Hindernisse sind endlich bekannt genug, welche den Eifer dieses gelehrten Mannes grösstentheils unbrauchbar machen. So kurz und mangelhaft auch die Nachricht ist, die uns dieser Gelehrte von den jetzt grösstentheils nach des Herrn Gmelins Anleitung beschriebenen Seefahrten ertheilet, so wird sie doch von ihm dazu angewendet, die Durchfahrt durch dieses Meer für völlig unthunlich und unmöglich zu erklären y). Es wird mir erlaubt seyn, dessen Gründe an einem andern Orte dieses Werks umständlicher zu prüfen, und zu zeigen, daß sich diese Unmöglichkeit wenigstens aus denen rußischen Unternehmungen noch nicht beweisen lasse.

x) Gmelin Th. 2. S. 435. 440. Müller Th. 3. S. 150.

y) Müller Th. 3. S. 157 f.

(E) Der Verfasser der Mémoires et Observations géographiques et critiques sur la situation des Païs Septentrionaux, der S. 225 und 247 so sehr wider das von den Herren Müller und Gmelin als so gefährliche beschriebene Cap zwischen den Flüssen Piasida und Charanga eifert, vermuthet, daß eines dieser Fahrzeuge nach Spitzbergen getrieben worden, weil ihm ein Wundarzt, der zu verschiedenen malen mit auf den Wallfischfang nach dieser Insel gereiset war, erzählet hatte, wie ihm etwa 1743 oder 1744 berichtet worden, daß man wenig Jahre zuvor auf der Südseite von Spitzbergen, ein gescheitertes rußisches Schiff angetroffen habe, welches im geringsten nicht beschädiget, und mit verschiedenen Bedürfnissen, Geräthschaften u. s. f. welche sich noch alle in gutem Stande befunden, versehen gewesen.

lasse. Wenn der einige Endzweck derselben gewesen, die Küsten dieses Meeres besser kennen zu lernen, solche auszumessen und richtigere Charten davon zu verfertigen: so muß man gestehen, daß die dazu getroffenen Anstalten unverbesserlich gewesen, wenn nur in Ansehung der dazu gebrauchten Personen allemal eine gute Wahl getroffen worden. Allein zur Untersuchung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Durchfahrt durch das Eismeer sind alle diese Reisen auf so elenden Fahrzeugen, aus einem Flusse in den andern, und so nahe an denen Küsten, nichts weniger als hinreichend. 1740

Zweiter Abschnitt.

Derer Professoren Gmelin, Müller und Delisle Landreise durch Sibirien.

Inhalt.

1734 bis 1743

§. 22.

Anstalten zur kamtschatkischen Reise.

Während dieser Zeit war der Capitain Behring zu Jakutzk unermüdet, das Nöthige zu den fernern Unternehmungen in Süden und Osten von Kamtschatka aus zu veranstalten. Es musten zu Ochotzk an der östlichen Küste Sibiriens Schiffe gebauet, und die nöthigen Lebensmittel für eine so zahlreiche Gesellschaft dahin geschaffet werden, welches denn in einem so grossen, wüsten und unfruchtbarem Lande als Sibirien ist ziemlich langsam von Statten ging. Spangberg befand sich zu Ochotzk und ließ daselbst die zu seiner japanischen Reise nöthigen Schiffe bauen, und dieser muste nebst seinen vielen Leuten von Jakutzk aus, sowohl mit Lebensmitteln als Baumaterialien versehen werden. Behring schickte ihm daher 1735 hundert Pferde mit Mehl, welche zusammen 500 Pud trugen und übermachte ihm 1736 die erforderlichen Baumaterialien und den Unterhalt auf die folgenden Jahre. Im Jahre 1737 wurden abermals 33000 Pud oder 1089000 Pfund Hamburger Gewicht an Lebensmitteln und Baugeräth, welches alles sehr mühsam über Judomskoi Krest bis an den Fluß Urak, und von da nach Ochotzk gebracht werden muste. Im Jahr 1737 begab sich Behring selbst an den letztern Ort, dagegen das Admiralitätscollegium, im Jahr 1738, die Seelieutenants Wasilei Lariconow und Gabriel Tolbuchin nach Jakutzk und Irkutzk schickte, das Nöthige zu der kamtschatkischen Unternehmung, in Abwesenheit des Capitains, daselbst zu veranstalten.

§. 23.

Reise der Professoren durch Sibirien.

Die drey Professores hatten also während dieser Zurüstungen mehr als zu viel Zeit, Sibirien in verschiedenen Gegenden zu durchreisen und die Erdbeschreibung und Natur.

1734 bis 1743 Naturkunde mit tausend Merkwürdigkeiten aus diesem grossen Reiche zu beschenken. Sie reiseten den 8. August 1734 von Petersburg ab. Delisle de la Croyere begleitete den Capitain Tschirikow bis an die Mündung des Ilimflusses, wo er ihn verließ, und von da über den See Baikal nach Selenginsk, Nertschinsk und an den Fluß Argun ging; Gmelin und Müller aber setzten sich auf den Irtisch zu Schiffe, fuhren den Fluß bis nach Ust Kamenogorskaja Krepost hinauf, und reiseten von da durch Koliwano-Woskresenskoi, Sawod, Küsnezk, Tomsk, Jeniseisk und Krasnojarsk nach Irkuzk. Von hier besuchten sie die Gegenden auf der andern Seite des Sees Baikal, womit sie den ganzen Sommer 1735 zubrachten. Im Frühling 1736 kamen sie alle drey an der obern Lena zusammen, und gingen, obgleich zu verschiedenen Zeiten, diesen Fluß hinunter bis nach Jakuzk, mit welcher Reise die Herren Gmelin und Müller den ganzen Sommer 1736 zubrachten. Der erstere verlor zu Jakuzk durch eine Feuersbrunst einen grossen Theil seiner bisher gemachten Anmerkungen, daher er im Sommer 1737 wieder den Lena hinauf ging, diesen Verlust zu ersetzen. La Croyere hingegen ging den Fluß hinunterwärts bis nach Schigani Siklak und an den Olenek, ohne doch etwas Fruchtbares zu bewerkstelligen. Herr Müller wurde hierauf, seiner Unpäßlichkeit wegen, von dem Senate von der Reise nach Kamtschatka freygesprochen, dagegen ihm aufgetragen wurde, auch die übrigen Gegenden Sibiriens so viel möglich zu bereisen. Weil es indessen mit der kamtschatkischen Reise immer ungewisser wurde, indem kaum so viele Lebensmittel als vor das Seecommando nöthig waren, herbeygeschaffet werden konten, so hielt auch Herr Gmelin um seine Zurückberufung an, welche ihm denn endlich auch zugestanden wurde, worauf er im Jahr 1743 mit dem Herrn Müller wieder in Petersburg eintraf a).

§. 24.

Küste des Eismeeres um den Jenisei.

Aus diesem kurzen Entwurfe einer so langwierigen Reise erhellet zur Gnüge, daß die Reise dieser Gelehrten, vornemlich aber der Herren Müller und Gmelin großtentheils nur durch die südliche Hälfte Sibiriens gegangen, keiner derselben aber bis an das Eismeer gekommen ist. Ich darf mich daher auch bey ihrer Reise, ohnerachtet sie voller schönen Entdeckungen ist, nicht länger aufhalten, sondern muß den Leser in Ansehung derselben auf die Schriften dieser beiden Gelehrten verweisen. Nur dasjenige kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was Herr Gmelin während seines Aufenthalts zu Jeniseisk von den nördlichen Gegenden des Jeniseistroms, von solchen Leuten in Erfahrung gebracht, welche sich oft und lange an dessen Mündung aufgehalten haben.

Die Küste der See, heist es daselbst b), welche sich von dem westlichen Ufer des Jenisei längst der jurazkischen Küste, oder bis nach dem Ob zu erstrecket, ist hoch, aber nicht bergig, und bestehet gröstentheils aus Leimen oder Sand. Längst dieser Küste befinden sich sehr viele Untiefen in der See nahe bey dem Ufer. Hin und wieder, aber selten, findet man auch Wallroßzähne, die eben nicht unter die kleinsten gerechnet werden können. Das nach Osten laufende Ufer aber ist sehr steinigt, und hat

a) Müller Th. 3. S. 142. Gmelins Reise durch Sibirien passim. b) Gmelins Reise Th. 3. S. 124 f.

hat Lagen von Steinkohlen. Es ist auch voller Berge und Hügel, welche nach dem Piasida hin, Kekuri genannt werden. Sie sehen aus, als wenn sie in unendlich viele Stücke zerschmettert, oder vielmehr gespalten wären. Zuweilen zerfallen sie daher auch, und stürzen mit einem grossen Getöse in die See. In Osten von Retschischnoje Simowje giebt es längst der Seeküste in denen Bergen viele Steinbutter (F), die wenn sie noch frisch in denen Bergen ist, weis aussiehet, nach einiger Zeit aber eine gelbliche Farbe bekömt. Auf dem Gipfel der Berge, welche im übrigen von keiner ausnehmenden Höhe sind, findet man überall grosse Haufen von Muscheln, die noch ihr natürliches Wesen und Farbe an sich haben, auch mit nichts angefüllet, sondern hohl sind. Die meisten sind von der Sonne sehr mürbe, und zerfallen sogleich. Die dortige See wirft sonst dergleichen Muscheln nicht aus. Die grösten sind einen Werschock oder $\frac{1}{16}$ einer rußischen Elle breit, die meisten sind schmäler, doch giebt es auch sehr kleine. Ein Paar davon, die Hr. Gmelin zu sehen bekam, schienen ihm Bucciniten zu seyn. 1734 bis 1743

§. 25.

Treibholz.

Sowol gegen den Piasida, Tamura und Chatanga, als auch nach der juratzkischen Seite hin, ist dieses allgemein, daß an gar vielen Stellen grosse Haufen von aufgethürmten Holze, so mehrentheils aus Balken oder ganzen Bäumen bestehet, angetroffen werden. Dieses Holz bestehet aus Lerchenbäumen, Cedern und Tannen. Unter diesem aufgethürmten Holze ist vieles noch sehr frisch, dieses aber lieget nahe an dem gegenwärtigen Ufer der See, dagegen andres, welches schon ganz ausgedörret, und schon einiger massen verfaulet aussiehet, weit von der Küste gefunden wird, wo jezt kein Seewasser mehr hinkömt. Oestlich von der Mündung des Jenisei, und 15 Werste nordlich von Kitaschovskoje Simowje siehet man einen sehr merkwürdigen Ort, welcher an Höhe die ganze Gegend übertrift, und an solchem Holze einen grossen Ueberfluß hat c).

§. 26.

Wenn die See daselbst auf- und zugehet.

Die See gehet gemeiniglich auf, wenn der Jenisei bey seiner Mündung aufthauet, welches am 12. Junii zu geschehen pfleget, nach welcher Zeit die See auch bald rein wird, wenn nur die Winde von dem Lande kommen, daß das Eis weggetrieben werden kan. Hierbey aber ist merkwürdig, daß in der Gegend von Retschischnoje Simowje, wenn die Winde auch vierzehn Tage lang beständig von dem Lande gekommen sind, doch sogleich wieder Eis an den Ufern ist, wenn der Nord- oder Nordwestwind nur vier und zwanzig Stunden gegangen ist, welches denn ein gewisses Merkmal zu seyn scheinet, daß das Vaterland dieses Eises nicht weit seyn kan. So spät die See aufgehet, so früh gehet sie doch wieder zu. Sobald sich der August seinem Ende nähert, ist man keinen Tag sicher, daß sie nicht zufrieren sollte. Es darf nur ein mäßiger Frost einfallen, und zugleich eine Windstille seyn, so ist sie in einer Viertelstunde belegt. Doch wird das Eis zuweilen von einem heftigen Sturme wieder zerbrochen, zumal im Anfange des Herbstes, wenn es noch dünne ist d).

Eeee 2 §. 27.

(F) Hr. Gmelin hat sie in eben diesem 3. Theile seiner Reise S. 459 f. weitläuftiger beschrieben.

c) Gmelin am angef. Ort S. 126.

d) Ebendas. S. 127.

1734 bis 1743

§. 27.

Dasige Witterung.

Im Frühling hat man daselbst selten Regen, und im Sommer mehrentheils heiteres Wetter. Der Donner ist hier etwas seltenes, von dem Blitze aber weiß man gar nichts. Im Herbste sind beständige Nebel, und wo Hütten oder Häuser sind, da schlagen die Wände beständig aus, der Reif ist ebenfalls sehr gemein, und im Winter hat man viele Stürme. Wenn die Inseln oder jähe Felsen, die bey stillem Wetter niedrig aussehen, grösser als gewöhnlich zu seyn scheinen, so wird solches für einen gewissen Vorboten eines bevorstehenden grossen Sturmes in der See, oder auch in den untern Gegenden des Jenisei gehalten. Sowol in dem Eismeere, als auch in den darin fallenden Flüssen spüret man nicht gar weit oberhalb ihrer Mündungen, Ebbe und Fluth. Im Chatanga stellet sich solche innerhalb 24 Stunden zweimal ein, im Vollmonde und nach dem Neumonde vor dem ersten Viertel, ist die Fluth am stärksten, indem sie alsdann ohngefähr auf einen Arschin oder eine rußische Elle anwächset, zu andern Zeiten aber ist sie viel geringer e).

§. 28.

Nordlichter.

Von dem Anfange des Octobers bis um Weihnachten siehet man viele Nordlichter, welche überaus gleichförmig, und vornemlich von zwo Hauptarten seyn sollen. Bey der einen Art ist zwischen Nordwesten und Westen ein halber Bogen zu sehen, daraus viele helle Säulen, obwol nicht sonderlich hoch, heraufsteigen. Sie breiten sich auch niemals nach vielen Himmelsgegenden aus. Unter dem Bogen ist der Himmel pechschwarz, doch siehet man zuweilen durch diese Schwärze die Sterne scheinen. Die Leute dieser Gegenden glauben, daß auf dergleichen Nordlichter größtentheils ein grosser Sturm erfolge. Bey der andern Art zeigen sich anfänglich gegen Norden einige einzele helle Säulen, und fast zu gleicher Zeit eben dergleichen auch in Nordosten, die sich nach und nach vermehren, und einen grossen Raum am Himmel einnehmen, mit unglaublicher Geschwindigkeit hin- und herfahren, und endlich fast den ganzen Himmel bis in das Zenith hinauf gleichsam bedecken. Die Strahlen kommen alsdann in dem Zenith zusammen, und es scheinet, als wenn an dem Himmel ein grosses Gezelt ausgespannet wäre, dessen Zeug von Golde, Rubinen und Sapphiren schimmerte. Für das Gesicht kan kein schönerer Anblick erdacht werden, obwol diejenigen, so denselben das erstemal sehen, nicht ohne Schrecken seyn können, indem derselbe mit einem solchen Zischen, Krachen und Getöse in der ganzen Luft begleitet wird, als wenn das gröste Feuerwerk abgebrannt würde. Die Einwohner nennen ein solches Nordlicht das wütende Heer, und selbst die Thiere fürchten sich dafür. Die Jäger, welche den weissen und blauen Füchsen, die sich in der Gegend des Eismeeres aufhalten, nachstellen, werden auf ihren Jagden öfters von solchen Nordlichtern überfallen. Die Hunde gerathen alsdann in die gröste Bangigkeit, wollen nicht weiter fort, sondern legen sich so lange auf die Erde, bis das Getöse völlig vorüber ist. Auf dergleichen Nordlichter soll gemeiniglich klares und stilles Wetter folgen f). Hr. Gmelin glaubt, daß hier der wahre Geburtsort der so schwer zu erklärenden Nordlichter sey, aber ohne sich im geringsten weiter darüber herauszulassen.

§. 29.

e) Ebendas. S. 129. 134.

f) Ebendas. S. 135.

§. 29.

1734 bis 1743

Des Herrn Delisle Reise bis auf den 70°.

Dies ist das vornehmste von demjenigen, was Hr. Gmelin von den nördlichsten Küsten Sibiriens in Erfahrung bringen können. Hr. Delisle de la Croyere hätte die besten Nachrichten davon sammeln können, weil er sich selbst in diesen nördlichsten Gegenden befand, allein es scheinet, als wenn die Erfüllung der Absicht seiner Absendung seine geringste Sorge gewesen. Er reisete im August 1737 zu Wasser von Jakutzk nach Siklak, welcher Ort an der Lena unter dem 70° lieget, und nur noch ohngefähr 20 teutsche Meilen von einem Busen des Eismeeres entfernet ist. Von da begab er sich auf Schlitten nach dem Olenek, und zwar nach solchen rußischen Wohnungen, die in gleicher Breite mit Siklak liegen, und blieb daselbst bis in den April 1738, da er wieder nach Siklak zurückreisete. Allein von seinen gemachten Bemerkungen, wenn anders einige von ihm gemacht worden, ist nicht das mindeste bekannt geworden. Er beklagete sich unaufhörlich über den an seinen Werkzeugen erlittenen Schaden, über die Abnahme seiner Gesundheit, und über die unbequeme Witterung, welche Umstände sich insgesamt wider ihn gleichsam vereiniget hätten, ihn in allen seinen Unternehmungen, die er zum Besten der Wissenschaften auszuführen wünschte, zu hindern. Doch habe er einmal einen Versuch anstellen wollen, zu erfahren, wie tief die Erde gefroren sey, und habe sich dazu eines Brecheisens bedienet. Allein die Erde habe sich nicht als Erde bearbeiten lassen wollen, sondern hätte die Härte eines Marmors angenommen gehabt, so daß die dicken eisernen Werkzeuge darüber zersprungen. Er habe die Arbeit in seiner eigenen Gegenwart mit neuen Werkzeugen fortsetzen lassen, allein sie habe sehr schlecht in die Tiefe gewirket, und endlich sey dieses Brecheisen auch gebrochen. Er versicherte, daß so lange er sich in diesen kalten Gegenden aufgehalten hätte, die Winde drey Viertheile von solcher Zeit zwischen Nordwest und Nordnordost gewesen wären, und daß man selten Himmel und Erde gesehen hätte, wenn sich der Wind aus einer Gegend, daraus er eine Zeitlang geblasen, in eine andere entgegen gesetzte gewendet hätte. Er habe öfters solche Schneegestöber mit sich geführet, daß man glauben sollen, die ganze Luft sey Schnee. In solchen Umständen hätte ihm auch das Feuer nicht die gehörige Dienste gethan, indem ihm ganz in der Nähe desselben die Finger erfroren wären. Während seines Aufenthalts in diesen Gegenden wäre auch die Luft von so übler Beschaffenheit gewesen, daß ohngefähr die Hälfte der Einwohner von Krankheiten aufgerieben worden. „Dies ist, setzet Hr. Gmelin hinzu, alles, was jemals von dieser „Reise kund geworden ist, und was auch vielleicht jemals bekannt werden wird g).„

§. 30.

Nachricht von Herrn Gmelin.

Die Herren Müller und Gmelin bewiesen auf ihrer Reise weit mehrere Aufmerksamkeit und Eifer, und wo sie nur ihren Fuß hinsetzten, da lieferte ihnen Sibirien, dieses gröstentheils so kalte und undankbare Land die reichsten Schätze. Die Sammlungen des erstern, und die Reisebeschreibung des letztern sind sehr schätzbare Beweise davon, und werden den unermüdeten Fleiß dieser beiden Männer verewigen. Hr. Gmelin hat seinen rühmlichen Lauf bereits 1755 beschlossen, daher ich nicht umhin kan, denen vornemsten Umständen seines Lebens ein Paar Zeilen zu wid-

g) Ebendas. S. 137 f.

1734 bis 1743 widmen. **Johann Georg Gmelin** war den 12. August 1709 zu **Tübingen** gebohren, wo dessen Vater **Johann Georg Gmelin**, ein Apotheker, besonders wegen seiner Erfahrung in der Chymie berühmt war. Nachdem er in seiner Vaterstadt die Arzeneywissenschaft erlernet hatte, nahm er 1727 die Würde eines Licentiaten in derselben an, und ließ sich durch den damaligen Aufenthalt der Herren **Bilfinger** und **Duvernoi** in **Petersburg** bewegen, gleichfalls eine Reise nach **Rußland** zu unternehmen, die er noch in eben demselben Jahre über **Leipzig**, **Magdeburg**, **Hamburg** und **Lübeck** zurücklegete, und bald hernach 1731 die Bestallung eines öffentlichen Lehrers der Chymie und Naturgeschichte bey der dasigen Academie erhielt. In dieser Würde erbot er sich, 1733 der grossen **kamtschatkischen** Reise beyzuwohnen, auf welcher er aber, wie bereits oben gedacht worden, die Grenzen dieses Landes nicht erreichte, sondern im **Februar** 1743 nach einer Reise von fast 9½ Jahren wieder zu **Petersburg** anlangte. Im Jahr 1747 that er mit Erlaubniß des Präsidentens der Academie eine Reise in sein Vaterland, wo ihm die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Botanik und Chymie angetragen wurde, welche er auch mit Bewilligung der **petersburgischen** Academie 1749 annahm, und verschiedene Jahre hindurch mit Ruhm bekleidete. Er beschäftigte sich vornemlich, seine in **Sibirien** gesammelten Schätze in Ordnung zu bringen und bekannt zu machen; allein der Tod, welcher ihn den 20ten **May** 1755 übereilete, verhinderte ihn zum grossen Nachtheil der Wissenschaften an der völligen Ausführung eines so schönen Vorhabens h).

Dritter Abschnitt.

Stephan Krascheninnikows Reise nach Kamtschatka und daselbst gemachte Beobachtungen.

Inhalt.

Ihre

h) S. kurze Nachricht von dem Leben und Reisen Hrn. D. Johann Georg Gmelins. Göttingen in 8.

1737 bis 1741

§. 31.

Krascheninnikow wird nach Kamtschatka geschickt.

Als die Herren **Müller** und **Gmelin** sahen, daß es mit der Uebermachung der nöthigen Lebensmittel nach **Kamtschatka**, welche für eine so zahlreiche Gesellschaft, als die ihrige war, erfordert wurden, überaus langsam herging, daher sich auch ihre Reise dahin allem Vermuthen nach lange verzögern würde: so entschlossen sie sich, indessen eine Person dahin zu schicken, welche alles, was zu ihrer Aufnahme nöthig war, daselbst zubereiten sollte. Sie vertraueten solches einem der sechs von der Academie ihnen zugegebenen Gehülfen an, dem **Stephan Kraschenninikow**, der 1713 zu **Moskau** geboren war, und bisher eine grosse Geschicklichkeit in der Naturkunde an den Tag geleget hatte. Sie versahen ihn daher mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen und Anweisungen, und schickten ihn 1737 von **Jakuzk** dahin ab. Allein als die beiden Professores **Müller** und **Gmelin** nachmals gar nicht nach **Kamtschatka** kamen, sondern unter Weges Erlaubnis zur Rückreise nach **Petersburg** erhielten: so blieb ihm die Untersuchung des Zustandes von **Kamtschatka** allein überlassen, und der Erfolg hat gewiesen, daß man sich in der Wahl seiner Person im geringsten nicht geirret habe. Im Jahr 1738 schickte die Academie einen ihrer Adjuncten, den Herrn **Georg Wilhelm Steller**, nach **Sibirien**, den Herrn **Gmelin** in seinen physicalischen Untersuchungen zu unterstützen, welcher auch 1739 zu **Jeniseisk** bey demselben eintraf. Dieser bezeigete sogleich ein grosses Verlangen, zu Wasser nach **Kamtschatka** zu reisen, welches ihm auch bewilliget, und er mit gleichen Anleitungen, wie **Kraschenninikow** versehen wurde. Er reisete 1740 mit dem Capitain **Behring** dahin ab, wohnete hierauf der **americanischen** Reise mit bey, und starb nachmals 1745 auf seiner Rückreise aus **Sibirien** zu **Tämen**. Als Herr **Steller** in **Kamtschatka** anlangte, erhielt **Kraschenninikow**, dessen Gegenwart man daselbst nunmehr für unnöthig hielt, von denen beiden noch in **Sibirien** befindlichen Professoren Befehl, nach **Jakuzk** zu kommen, wo sie ihn zu sich nahmen und nachmals 1743 mit ihm zu **Petersburg** anlangten. Dem Fleisse dieser beiden Männer haben wir eine sehr schöne und vollständige Beschreibung von **Kamtschatka** zu verdanken, welches Land vor ihnen noch von niemand glaubwürdig war beschrieben worden. Doch scheinet **Kraschenninikow** den grösten Antheil daran zu haben, weil er sich nicht nur weit länger als Herr **Steller** auf dieser Halbinsel aufgehalten, sondern auch nach seiner Rückkunft die von ihnen beiden gesammelten Anmerkungen, auf Befehl der Academie, in Ordnung gebracht und herausgegeben hat [i]) (G).

§. 32.

i) Kraschenninikows Beschreibung des Landes Kamtschatka. Vorr. S. 7.

(G) Dieses Werk kam im Jahr 1755 in rußischer Sprache zu Petersburg, mit fünf und zwanzig Kupferstichen in zween Bänden in groß 4 heraus. James Grieve verfertigte bald darauf einen Auszug aus diesem Werke in engländischer Sprache, der nachmals 1764 von

dem

§. 13.

1737 bis 1741

Dessen Reise von Jakutzk bis an den Aldan.

Krascheninnikow reisete von Jakutzk die Lena hinunter nach Jamgnka, wo er sich zur weitern Reise rüstete. Der nächste Ort darauf war Kymatt. Alsdenn kam er vor einigen Dörfern vorbey, und ging des andern Tages über den Fluß Sola. Dieser Fluß entspringet ohngefähr 100 Werste von dem Gebirge, und fällt in die Lena ohngefähr sechs Werste unter dem Orte, wo er über denselben ging. Die Reisegesellschaft futterte ihre Pferde an dem See Kutschugna über 11 Werste jenseits der Sola, und herbergete am See Orponcamus 13 Werste vom letzten Orte. Am dritten Tage ging man den See Hatila vorbey, fütterte am See Aralaka, und brachte die Nacht am See Talba zu. Ohngefähr 14 Werste von diesem See fing man an, das Gebirge hinaufzusteigen, und nachdem sie hinüber waren, gingen sie durch die Steppen oder wüsten Heiden Quubalag und Reindu, und futterten am See Satag, 10 Werste von Talba. Endlich kamen sie nahe zu dem See Alaatbaga, wo sie des Nachts schliefen. Wenig Werste von Alaatbaga gelangten sie an den kleinen Fluß Kokora, welcher 22 Werste unter dem Ort, wo sie drüber gingen, in den Fluß Tata fällt, und gingen bis zu seiner Mündung hinunter. Es liegen einige Seen nahe dabey, und eine Werste weit vorher, ehe sie an den letzten kamen, liegt ein Ort, wo man gemeiniglich die Pferde wechselt und Fleisch kauft, um bey dem Durchgang durch die Wüste etwas zu leben zu haben. Jeder Reisender kauft etwas, und dieses wird hernach unter die Gesellschaft gleich vertheilt. Man nimmt aber so wenig als möglich ist, mit, und mehr nicht, als jeder verzehren kan, denn wenn das Fleisch gleich geröstet oder gebraten ist, so wird es doch augenblicklich voller Maden. Dieser Ort wird von den Kosacken aus Jakutzk besetzt, er liegt 15 Werste von dem Platze, wo Krascheninnikow über den Fluß Kokora ging. Nachdem sie hier eine Nacht zugebracht hatten, machten sie sich des andern Morgens auf den Weg, ritten ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Werste von der Mündung der Kokora an den Seen Emiti und Tolbachan vorbey. Alsdenn kamen sie in die grossen Wüsten Kankoi und Tetaca, und ruhten des Nachts an einem kleinen See. Ihr Weg lief immer an dem Ufer des Tata hin, und sie legten diesen Tag nur ohngefähr 15 Werste zurück. Die Gegenden, welche sie um diejenige, worin sie sich befanden, bemerkten, waren die Steppen von Tschoraita Menay, Koratoi, Tavalack und Susun,

und

dem königlich engländischen Erdbeschreiber T. Jefferys unter der Aufschrift: The History of *Kamtschatka* and the *Kuriliski* Islands, with the countries adjacent, illustrated with Maps and Cuts. Published at *Petersburg* u. s. f. auf 268 Seiten in 4 herausgegeben wurde. Diesen Auszug übersetzte Hr. Prof. Johann Tobias Röhler zu Göttingen, in das Teutsche, und gab ihn 1766 unter der Aufschrift: Beschreibung des Landes Kamtschatka; verfasset von Stephan Krascheninnikow u. s. f. zu Lemgo auf 344 Seiten in 4 heraus; wobey er über den engländischen Uebersetzer viele theils gegründete, theils aber auch ungegründete Klagen führet. Aus Frankreich hat man uns vor kurzem ein überaus prächtiges Werk angekündiget, welches die Aufschrift führet: Relation historique d'un Voyage en Siberie fait par ordre du Roi en 1761 pour l'observation du Passage de *Venus* sur le Soleil, par Mr. l'Abbé DE CHAPPE D'AUTEROCHE avec une traduction faite de *Kamtschatka* par Mr. KRASCHENINNIKOP. Das Werk soll aus zween Bänden in groß 4 bestehen und über 100 Kupfertafeln bekommen; allein ein Schreiben aus Paris hat mich versichert, daß es nicht eher als gegen das Ende des 1768ten Jahres werde an das Licht treten können.

und der kleine Fluß Tula, der in den Tata, ohngefähr 4 Werste, nachdem sie über ihn gegangen waren, und 14 Werste von ihrem Nachtlager fällt. Dreyzehen Werste von Tula stürzt sich der Fluß Namgare, nach einem Lauf von 69 Wersten in den Tata. Zwischen diesen zwey Flüssen liegen der See Rungi, und die Wüsten Sadochta und Beregeti. Unter der Namgara liegt der See Nirga, und die Steppen Kalachku, Bulguneschen und Tunlgeram. Zwo Werste von der Tata und 14 von der Namgara ist wieder ein Posten, Jotsovanoka genannt, den die Kosacken von Jakutsk besetzen, daselbst schliefen sie. Fünftehalb Werste weiter gingen sie über den Fluß Tata, der, wie ihnen die Leute sagten, ohngefähr 150 Werste von ihrem Uebergang entspringt, und eben so viel Werste unterhalb in den Fluß Aldan sich ergiesset. Vier Werste unter der Tata gingen sie über den kleinen Fluß Lebagana, der in die Tata fällt. Zwischen diesen Flüssen liegt der See Jelelegnok. Eine halbe Werste vom Fluß Lebagana musten sie über den Fluß Besurak, welcher ein wenig darunter auf der rechten Seite in die Lebagana sich ergießt. Fünf Werste weiter ist der Fluß Badaranek, der sich mit dem Besurak vereinigt. Nachdem sie abermals über ein Gebirge gekommen, gelangten sie an den Ursprung des Flusses Taguta, der nach einem Lauf von 30 Wersten zur linken Seite in den Kamgal sich verliert. Der Weg über das Gebirge beträgt 3 Werste. Als sie an dem linken Ufer des Taguta hinritten, sahen sie den See Utal, und gingen über den Fluß Kirtak, der fünf Werste von seinem Ursprung in den Taguta fällt. Zwo Werste und eine halbe vom Kirtak schliefen sie am See Besiktaki. Von diesem See bis zu dem Furt des Flusses Amga sind 18 Werste. Sie kamen auch über den Fluß Besurak abermals, der auf der linken Seite in den Taguta sich ergiesset, und die Seen Michareläk und Taguta vorbey, nahe bey welchen noch drey andere Seen, Taraga, Maralak und Melca liegen. Eine halbe Werste von dem Melca See ist der Furt über den Amga, der ohngefähr 40 bis 50 Ruthen breit ist, und 1½ Werst unter dem Furt in den Aldan fällt. Zwischen den Mündungen der Amga und Tama rechnet man ohngefähr 119 Werste. Dieser letztere Fluß ist deswegen merkwürdig, weil sich an demselben viele Leute niedergelassen haben, um den Ackerbau zu treiben, allein sie haben noch wenig ausgerichtet, und vielmehr ihre eigene Muttersprache vergessen, und die Sitten und Sprache der Jakutsken angenommen, und unterscheiden sich von ihnen in nichts, als daß sie Christen sind. Hier waren sie genöthiget, die ganze Nacht durch auf die Fähre zu warten, den folgenden Morgen aber fuhren sie auf die andere Seite des Amga, und ohngefähr 2 Werste von dem Furt kamen sie an den kleinen Fluß Ulbuta, der sich in dem Amga verlieret. Sie gingen diesen Fluß hinauf bis an seinen Ursprung, sodann quer über zu der Quelle des Tschuoptschunu und diesen kleinen Fluß wieder hinunter, bis er in den Fluß Noha fällt. Der Tschuoptschunu läuft durch den See Darka, und der Nocha fällt ohngefähr 120 Werste von seinem Ursprung in den Aldan. Von der Noha 23 Werste stiegen sie wieder über ein Gebirge, und kamen an den Fluß Woroin, der in den Nocha fällt. Zwo Werste weiter ist der kleine Fluß Jilga, der sich nach einem Lauf von 20 Wersten in der Noha verliert, wo sie Nachtruhe hielten. Eine Werste von ihrem Nachtlager ist der Fluß Atcrarbharsch, den sie 8 Werste hinauf gingen, und hernach verliessen, worauf sie 4 Werste wei-

1737 bis 1741 ter an den Schipanda kamen, denn sie 16 Werste weit hinunter folgten, bis er sich in den Aldan ergoß. Der Schipanda läuft durch die Seen Bilege, Dyruk und Schipanda f).

§. 33.

Und von da bis nach Ochotzk.

Der Aldan ist ein grosser schiffbarer Fluß, der zur Rechten der Lena 200 Werste unter Jakutsk in sie fällt. Sie setzten über diesen Fluß in Böten, denn die Fähre liegt acht Werste über seiner Mündung. Von Jalimanka bis hieher war das Land voll Waldungen. Obgleich der gröste Theil aus Lerchenbäumen und Birken bestehet, so trafen sie doch hin und wieder am Amga einige Tannenbäume, selten aber eine Pappel an. Vom Aldan zogen sie zum Fluß Bela, und legten 30 Werste zurück. Unterwegens sahen sie verschiedene Seen und den Fluß Aktiatma, der in den Aldan fliesset. Sie schliessen an dem Bela, und des andern Tages setzten sie ihre Reise am Bela fort, und kamen über die Flüsse Sakik, Mak und Lebwena, wo sie die Nacht blieben. Am Morgen darauf setzten sie über den Fluß Argadschika. Neun Werste weiter stehet der Berg Telahi, bey dem in einer kleinen Entfernung der schwarze Wald anfängt. Sie legten noch zehn Werste zurück, und schlugen ihr Nachtlager auf. Des folgenden Tages verhinderte sie der gewaltige Regen vor 4 Uhr des Nachmittages aufzubrechen. Fünf Werste unter dem schwarzen Walde läuft der Fluß Hagolla, und zwo weiter der Tschagdolla, und beide verlieren sich in der Bela. Diesen Tag gingen sie über diesen Fluß dreymal. Weil der Sommer sehr trocken gewesen war, so hatte der Uebergang keine Schwierigkeit, sondern war leicht, allein er wird bey grosser Nässe allemal gefährlich. Man kan nicht anders, als auf Flössen herüber kommen, die aber gar oft durch den reissenden Strom an Klippen oder abgerissene Bäume getrieben werden. Um die Bela stehet eine gewaltige Menge Holz. Ihr Weg ging nun an dem Tschagdolla her, und in einer Weite von 16 Wersten musten sie siebenmal übersetzen. Ohngefähr 15 Werste von dem letzten Uebergange kamen sie zum Fluß Unakuni, der ohngefähr 30 Faden breit ist, und vom Aldan verschluckt wird. Ihr Weg führete sie an diesem Flusse bis zu seinen Ursprung hinauf. Zehen Werste von dem Ort, wo sie über denselben setzten, ist noch ein kleiner Fluß, dessen Namen sie nicht erfahren konten. Eine halbe Werste von seiner Mündung liegt ein See, der Bustech, oder der Eissee genannt wird, weil sein Eis auch in der grösten Sommerhitze nicht schmilzet. Er liegt zwischen hohen felsigten Bergen, und hat ohngefähr 150 Ruthen in der Länge und 80 in der Breite. Sein Eis ist ohngefähr 2 Fuß dick, und sieht aus wie Brunneneis blaulicht und löcherigt. In den heissesten Tagen ist es hier immer kalt. Sie ritten um zwanzig Werste weit über lauter Berge, und kamen wieder zum Bela über den sie gingen. Des folgenden Tages reiseten sie 8 Werste weiter, und kamen an den Ursprung der Allena, welche in die Jüma fällt; ihr Weg ging sieben Werste weit an diesem Flusse her, alsdenn führte er sie die Jüma hinauf, über die sie wol 18 Werste von der Allena setzen musten, endlich fällt sie auch in den Aldan. Den folgenden Tag gingen sie über den Fluß Auschber, und schliefen diese Nacht bey der Tarena, welches eine Eisgrube 200 Ruthen lang, und 50 breit ist. Fünf Werste von

f) Krascheninnikow S. 328.

von dieser ist eine andere kleine nur 7 Ruthen lang, und 8 breit, zehn Werste aber weiter, die an demselben Flusse, ist die dritte. Fünf Werste von dieser entspringt der Fluß Akatschon, den die Juna verschlinget. Von Jalmanka reiseten sie den 9. Julii 1737 ab, und kamen den 19. August nach Ochozka, nachdem sie 34 Tage unterweges gewesen waren. Ueberhaupt war der Weg von Jakutsk bis an den Furt des Flusses Bela erträglich, aber von da nach Ochozka eben so beschwerlich, wie man sich leicht einbilden kan, weil er beständig an den steilsten Ufern der Flüsse her oder durch die dicksten Wälder gehet. Diese Ufer liegen voll runder loser Kieselsteine, und sind so beschwerlich zu gehen, daß man erstaunen muß, wie die Pferde darauf fortkommen können. Je höher die Berge sind, desto kothiger sind sie, und es giebt auf den höchsten Gipfeln solche Moräste und Sümpfe, daß wenn ein Pferd die Oberfläche durchtritt, es ohne alle Rettung versinket. Es ist fürchterlich anzusehen, wie der Fußboden gleich den Wellen zehn Faden lang rings um einen herschwanket. Die beste Zeit von Jakutsk abzureisen, ist vom Anfang des Sommers bis in den Julius. Wartet man aber bis in den August, so setzet man sich in Gefahr, vom Schnee betroffen zu werden, der auf diesen Bergen sehr frühzeitig fällt [f]. 1737 bis 1741

§. 34.

Von Ochotska reisete Kraschenimikow den 4. October auf dem Packetboot Fortuna ab, welches von Kamtschatka dahin gekommen war. In der Nacht kam ein solcher Leck in das Schiff, daß die Leute unten bis an die Knie im Wasser standen, und ob man gleich mit zwey Pumpen arbeitete, und mit Kesseln und Eimern ausschöpfete, so wollte sich doch das Wasser nicht vermindern, sondern stieg bis über die Kanonen, weil das Schiff so schwer beladen war. Sie hatten also kein ander Mittel, ihr Leben zu retten, als das Schiff zu lichten, denn damals war die Luft ganz heiter und stille. Alles, was auf dem Verdeck stand, und an den Seiten des Schiffes lag, wurde über Bord geworfen, da aber dieses noch wenig half, so wurden aus dem untersten Raum noch über 400 Pud nach geworfen, welches sie denn errettete. Das Wasser im Schiff fing an abzunehmen, und endlich wurde es ganz leer. Weil man aber den Leck nicht verstopfen konte, so gingen die Pumpen unaufhörlich fort, und alle daran mußten arbeiten, nur die Kranken ausgenommen. Auf diese elende Weise segelten sie bis auf den 14. October fort. Ausser der beständigen Ermüdung von den Pumpen erlitten sie auch viel durch die gewaltige Kälte, und von einem unaufhörlichen Schneewetter mit Regen vermischet. Sie kamen nun an diesem Tage des Morgens um 9 Uhr an der Mündung des Bolschajareka an, allein als wenn die ganze Fahrt unglücklich seyn sollte, so kannten ihre Steuerleute weder Ebbe noch Fluth, und hielten die erste für die letzte, daher sie mit voller Eile in die Mündung einliefen. Sie waren aber kaum in das vermischte Wasser gekommen, welches bey der Ebbe und Fluth auch im heitersten Wetter noch sehr hoch stehet, und jetzt durch einen starken Nordwind noch mehr aufgetrieben wurde, als sie alle Hofnung verlohren, den Strom hinaufzukommen. Viele riethen also wieder umzukehren, in See zu gehen, und die Fluth zu erwarten, aber es war ein Glück für sie, daß sie diesen Rath nicht befolgeten. Denn die ganze Woche über wehete ein so strenger Und von da nach Kamtschatka.

f) Ebendas. S. 331.

1737 bis 1741

Nordwind, weil sie in diesem Falle so weit in die See würde verschlagen haben, daß sie alle umgekommen wären. Also ging die Mehrheit der Stimmen dahin, das Schiff zu wenden, und an das Ufer des Flusses zu steuren, welches sie auch ohngefähr hundert Faden weit südwärts von der Mündung des Flusses thaten. Des Abends bey der nächsten hohen Fluth hoben sie ihren Mast aus, und in den folgenden Tagen einige Planken, das übrige wurde in Stücken zerschlagen, und von der See weggespühlet. Nun konten sie erst recht sehen, in welcher Gefahr sie geschwebet hatten, denn alle Planken des Schiffs waren schwarz und verfaulet m).

§. 35.

Er durchreiset dieses Land.

Kraschenninikow brachte seine Zeit noch auf der Küste bis zum 21. October zu. Indessen ereignete sich ein Erdbeben, welches aber so unmerklich war, daß man es kaum fühlte, sondern die Bewegung, die man bemerkete, seiner Einbildung, weil man so lange auf dem Schiffe herumgeschüttelt worden, zuschrieb. Allein einige Kurilen, die zu den Russen kamen, erzähleten ihnen, daß das Erdbeben da, wo sie wohneten, sehr stark gewesen, und das Wasser ausserordentlich hoch gestiegen wäre. Diesen Tag fuhren sie in den grossen Fluß mit Booten, die ihnen aus dem Ostrog entgegen geschicket wurden, ein, und kamen den 22ten in demselben an n). Kraschenninikow bereisete nunmehr Kamtschatka von einem Ende zum andern, wobey er von einer Kosackenwache und den nöthigen Dollmetschern begleitet wurde, und zugleich Erlaubniß hatte, alle Schriften in denen Festungen und Registraturen derer Beamten durchzusehen o). Aus diesen seinen Bemühungen erwuchs nachmals das oben angezeigte Werk, aus welchem ich so viel anführen will, als zu meinem Endzweck nöthig ist.

§. 36.

Lage u. Grösse von Kamtschatka.

Diese grosse Halbinsel, welche von den Russen Kamtschatka genannt wird, bey denen Eingebohrnen selbst aber keinen allgemeinen Namen hat, ist das äusserste nordöstliche Land in Asien, und erstrecket sich von Norden gegen Süden ohngefähr 7° 3′. Die Russen rechnen dieselbe in Westen von dem Fluß Pustaja und in Osten von dem Fluß Anapko an, deren ersterer sich in den penschinskischen Meerbusen, der andere aber in die Ostsee ergiesset (H). Das Land ist daselbst so schmal, daß man von denen Bergen in der Mitte beide Meere sehen kan. Weil aber das Land von hier an gegen Norden breiter wird, so hält man es für den Strich, der das feste Land mit der Halbinsel verbindet. Was über dieser Gränze in Norden liegt, heißt Zenosse, und stehet unter dem Statthalter zu Anadirskoi. Der südlichste Theil der Halbinsel wird wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Schaufel, Lopatka genannt, und fängt sich unter dem 51° 3′ der Breite an. Den Unterschied der Länge von Petersburg will man zu Ochotzkoi auf dem festen Lande 112° 53′, und von da bis an den Bolschaja Reka oder grossen Fluß auf der Halbinsel noch 14° 6′ gefunden ha-

m) Ebendas. S. 334.

n) Ebendas. S. 335.

o) Kraschenninikow Vorr. S. 7.

(H) Kraschenninikow setzt die Mündung des letzten Flusses in 59° 30′ Breite, allein nach einer eigenen Charte kan solche nicht über 57° seyn.

haben (J). Gegen Morgen hat sie den östlichen Ocean, der sie von America scheidet, gegen Abend aber den penschinskischen Meerbusen, der sich an der Südspitze 1737 bis 1741
von Kamtschatka anfängt, und bis zum Aklanskoi Ostrog über 1000 Werste hinaufgehet, und daselbst von dem Penschinafluß seinen Namen bekömt, sonst aber auch, wenigstens zum Theil die Ochozkoi See genannt wird p).

§. 37.

Dasige Luft u. Witterung.

Der Herbst und der Winter nehmen hier mehr als die Hälfte des Jahres hinweg, und für den Frühling und Sommer kan man nicht mehr als vier Monate rechnen. Die Bäume schlagen erst gegen das Ende des Junius aus, und verlieren zum Theil ihre Blätter schon wieder im August. Der Winter ist mäßig, aber beständig, und man fühlt hier nicht so heftige Fröste und schnelles Tauwetter als in Sibirien. Der Januar ist allemal der kälteste Monat. Der Frühling ist hier angenehmer als der Sommer, und hat mehr heitere Tage. Der Sommer ist unangenehm, regnig und kalt, vornemlich um den Bolschaja Reka, und an den penschinskischen Meerbusen, woran die beständigen Nebel von den benachbarten mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge Schuld seyn sollen. Oft siehet man die Sonne in 8 auch wol 14 Tagen nicht. Heftige Platzregen sind hier selten, so wie starke Donnerwetter, der Regen fällt nur schwach, und der Donner gleicht einem dumpfigen Getöse unter der Erde. Eben so schwach sind auch die Wetterstrahlen. In denen vom Meere weiter entfernten Orten, besonders im obern Kamtschatka Ostrog, ist die Witterung besser, und vom April bis in den Junium heiter. Der Herbst ist angenehm und heiter, aber am Ende des Septembers stellen sich die Stürme ein. Im November, December und Januar giebt es wenig helles Wetter, sondern viel Schneegestöber, und starke Ost- und Südostwinde, welche vieles Eis an die östliche Küste führen. Die Nordwinde bringen im Winter und Sommer angenehmes und klares Wetter, die Süd- und Südwestwinde aber Schnee oder Regen. Der Schnee fällt im Winter sehr stark, und wenn die Sonnenstrahlen im Frühling von demselben zurückprallen, haben sie eine solche Gewalt, daß sie nicht nur eine gelbe und verbrannte Haut, sondern auch Entzündungen der Augen verursachen q).

§. 38.

Gebirge. Feuerspeiende Berge.

Durch die ganze Halbinsel läuft von Süden gegen Norden eine zusammenhangende Reihe von Bergen, die selbige fast in zween gleiche Theile absondert. Aus dieser Kette von Bergen breiten sich verschiedene Arme seitwärts nach der See zu aus, welche sich oft tief in das Meer erstrecken, und Vorgebirge von verschiedener Grösse machen, dergleichen es aber mehr an der östlichen, als an der westlichen Küste giebt. Die südliche Landspitze oder Lopatka, welche von den Eingebohrnen Capoora genannt wird, liegt niedrig, und der Erdboden ist kaum 10 Ruthen über die Oberfläche des Meeres erhaben, und daher grossen Ueberschwemmungen unterworfen. Unter denen einzelen Bergen ist der Opalskaja Sopka, auf der südlichen Landspitze 85 Werste von

p) Krascheninnik. S. 2. f. q) Ebend. S. 76. 82.

(J) Ich werde im Folgenden zeigen, daß alle nicht nur in Kamtschatka, sondern auch in den nächstangrenzenden Gegenden beobachteten Längen nichts weniger als zuverläßig sind, indem es überall an den dazu nöthigen Werkzeugen gefehlet hat, und man sich statt der Penduluhren mit elenden Sackuhren behelfen müssen.

1737 von dem Oschoi See, einer der bekanntesten, weil er aus beiden Meeren gesehen
bis werden kan r). Verschiedene andere Berge werfen Feuer aus, dergleichen sind vor
1741 nemlich der Awatschinski, der Tulbatschinski und der Kamtschatka. Der erstere stehet auf der Nordseite der Awatschabay, und reichet mit seinem Fuß bis an dieselbe, der untere Theil ist mit Holz bewachsen, der Gipfel aber wüste und kahl. Er dampft beständig, wirft aber nur zuweilen Feuer aus, welches letztere er 1737 mit vieler Heftigkeit that. Der Tulbatschinski steht auf der Landspitze zwischen den Flüssen Kamtschatka und Tulbatschik, und raucht schon viele Jahre. 1739 warf er zuerst einen Feuerball aus, der die benachbarten Wälder in Brand steckte. Der Kamtschatkaberg übertrift nicht nur diese beiden, sondern auch alle andere Berge in dieser Gegend an Höhe, und bloß sein Gipfel hat unten an seinem Fusse beinahe 300 Werste im Umkreise. Der Gipfel ist auf allen Seiten sehr steil, und hat verschiedene sehr tiefe Spälten. Man siehet ihn bey hellen Tagen auf 300 Werste weit, das wären, sechs Werste auf eine teutsche Meile gerechnet, deren 50, welches wol ein wenig übertrieben ist. Sein Gipfel ist beständig mit dicken Rauch bedecket, und gemeiniglich pfleget er des Jahres zwey- bis dreymal Asche auszuwerfen. Von 1727 bis 1731 brannte er fast beständig, am fürchterlichsten aber vom 25. September 1737 an, eine ganze Woche lang. Die Ausbrüche des Feuers aus diesem und den beiden vorigen Bergen sind gemeiniglich mit heftigen Erdbeben begleitet. Ausser diesen Bergen giebt es noch verschiedene andere Orte, welche Dampf und Feuer auswerfen, nebst einigen Bergen, welche schon seit geraumer Zeit gänzlich aufgehöret haben zu brennen s).

§. 39.

Flüsse. Kamtschatka ist reich an Flüssen und Bächen, welche sich von den beiden Seiten des durch diese Halbinsel gehenden Gebirges in das Meer ergiessen. Die vornehmsten sind der Kamtschatkafluß, der Bolschaja Reka, die Awatscha und der Tigil. Der Kamtschatkafluß entspringt aus einem sumpfigen Grunde, und ergiest sich nach einem Laufe von 525 Wersten, die Krümmungen mitgerechnet, in der Breite von 56° 30′ (*) in den östlichen Ocean. Unter den Flüssen, die sich in ihn ergiessen, ist der Jeluka der gröste. Die rußischen Kosacken haben an dem Kamtschatkafluß verschiedene kleine Befestigungen angeleget, die Eingebohrnen im Zaume zu halten. Der Tigil fließt mit ihm fast in einer Breite. Der Bolschaja Reka, oder der grosse Fluß, den die Einwohner Kickzscha nennen, fällt westwärts unter 52° 45′ in den penschinskischen Meerbusen. Unter allen Flüssen, welche sich in diesen Meerbusen ergiessen, ist er der einige, der sich fast bis an seinen Ursprung befahren lässet. Der Bystroi, oder der reissende Fluß ist unter denen, die ihm ihr Wasser zuführen, der vornehmste. Der Awatschafluß ist nur ohngefähr 150 Werste lang, und läuft von Westen gegen Osten, bis er die Bay S. Peter und S. Paul am östlichen Ocean erreichet. Diese Bay ist einer der schönsten und sichersten Häfen in der Welt t).

§. 40.

Heisse Brunnen. Die vielen in diesem Lande befindlichen feuerspeiende Berge werden uns das Daseyn der vielen dasigen heissen Quellen leicht begreiflich machen. Es giebt deren an

r) Ebendas. S. 4. 15.
s) Ebendas. S. 83.
t) Ebendas. S. 6. f.

(*) Die in dem Text angegebene Polhöhe trift mit der beygefügten Charte fast niemals zu. Woran der Fehler liegt, kan ich hier nicht untersuchen.

an dem Ozernaja, der aus dem kurilskischen See entspringt, welche aber weder sehr heiß, noch sonst beträchtlich sind. Das fahrenheitische Wärmenmaas, welches in freier Luft auf 45° stand, stieg in ihnen nur bis auf 145°. Vier und eine halbe Werste von diesen an dem Pandschefluß, befinden sich andere warme Quellen, dessen Wasser zum Theil wie Strahlen 1½ Fuß hoch in die Höhe steigt. Von eben dieser Art sind auch die am Fluß Plaana. Der heisse Bach nahe bey dem Fluß Schemartsche am östlichen Ocean übertrift sie alle. Er wird bey seinem Ausfluß drey Ruthen breit, ist 3 Werste und 88 Ruthen lang, und an manchen Orten 4 Fuß tief. Sein Bette bestehet aus lauter harten Steinen, und sein Lauf ist schnell. Bey seinem Ausfluß ist das Wasser nur laulig, aber nicht weit von einer seiner Quellen steiget an vielen Orten ein starker Dampf herauf, wobey man das Geräusch eines kochenden Wassers höret. Kraschenninikow grub nach, in Hofnung Wasser zu finden, fand aber eine harte Steinschicht. Eine unter den vielen in dieser Gegend befindlichen heissen Quellen macht ein gewaltiges Getöse, und verursacht einen so dicken Dampf, daß man auf 7 Klafter weit keinen Menschen siehet. Oben auf dem Wasser dieser Quelle schwimmet eine schwarze klebrige Materie, wie chinesische Tusche. Um alle diese heisse Brunnen herum findet man Thon, Kalk, Alaun und Schwefel von verschiedenen Farben, und ihr Wasser stinkt, wie faule Eier u). 1737 bis 1741

§. 41.

Der Boden in Kamtschatka ist sich nicht aller Orten gleich. An den Ufern des Kamtschatkaflusses ist er gut und tragbar, an den übrigen Stellen der östlichen Küste ist er sandig, steinig oder sumpfig, und am penschinskischen Meerbusen fast überall morastig. Nach der Mitte des Landes zu finden sich zwar trockne und hohe Gegenden, allein hier fällt der Schnee schon zu Anfang des Herbstes, ehe noch die Erde gefroren ist, und bleibt gemeiniglich bis zu Ende des Maymonats liegen, welches wiederum den Ackerbau verhindert. Indessen hat man an verschiedenen Orten mit gutem Erfolge Versuche gemacht, Korn zu bauen, obgleich solche nicht fortgesetzet worden. Saftige Wurzelgewächse gerathen, besonders am Kamtschatkafluß sehr gut, die übrigen Gartengewächse aber nicht. Das Gras wächset hier so lang, und ist so saftig, als an keinem Orte im ganzen rußischen Reiche x). Boden und Fruchtbarkeit.

§. 42.

Nach der Mitte des Landes zu, ohngefähr 30 bis 40 Werste von der See giebt es viele und schöne Waldungen, besonders auf der östlichen Seite. Allein da, wo Kamtschatka mit dem festen Lande zusammenhängt, fangen solche schon an, selten zu werden. Die vornemsten Bäume in denselben sind die Lerchenbäume, weissen Pappelbäume, und viele, und zum Theil starke Birken, deren Rinde die Einwohner mit trocknem Caviar essen. Weiden und Erlen ist das gemeinste Brennholz. Eine Art wilder Kirschbäume (Padus foliis annuis) verschiedene Arten von Hagedorn, der Sperlings oder Vogelbeerbaum (Sorbus) die Slanza, eine Cedernart, und der Wacholder wachsen im Ueberfluß, und ihre Beeren oder Früchte werden von denen Einwohnern auf mancherley Art genutzet y). An einigen Orten giebt es auch Fich- Wälder. Bäume.

ten

u) Ebendas. S. 89: 95. x) Ebendas. S. 71. f. y) Ebendas. S. 99.

1737 bis 1741

ten, welche aber niemals stark werden z). An der östlichen Küste wirft die See vieles Treibholz an den Strand, allein weil es von Seewasser ganz durchweicht ist, so taugt es nicht zum Brennen a).

§. 43.

Kräuter und Pflanzen.

Die vornemsten und nützlichsten Pflanzen für die **Kamtschadalen** sind 1) die **Saranne**, eine Lilienart (lilium flore atro rubente, **Gmelin.**), deren es verschiedene Arten giebt, aus welchen die Eingebohrnen Grütze, die **Russen** aber Brantwein verfertigen, der, wenn er nicht mit besonderer Behutsamkeit gebrannt wird, sonderbare Wirkungen hervorbringet. 2) der **Kipri**, oder **Weiderich**, der als ein Gemüse zu den Fischen gekocht, die Blätter aber als Thee getrunken werden. 3) der **wilde Knoblauch**, der häufig gegessen wird, und sonderlich im Scharbock gute Dienste thut. 4) die **Schelmina**, eine Art von Ulmaria oder Geisbart. 5) die **Morkowai** oder **Körbelkraut**, (Chaerephyllum) wovon es eine gelbe Art giebt, aus welcher Sauerkraut verfertiget, und Brantwein gebrannt wird. 6) die **Ikume** oder Schlangenwurz, welche mit **Caviar** gegessen wird. 7) **Utschitschi**, Jacobaea, oder **Jacobskraut**. 8) die **Tschaban**, Dryas floribus pentapetalis foliis pinnalis **Linn.** 9) die **Katunatsch** oder der wilde Rosmarin. 10) die **Omeg**, Wasserschierling. 11) die **Zgate**, eine Art Ranunkeln und sehr giftiges Kraut, womit sie ihre Pfeile vergiften, verschiedener anderer, in unsern Gegenden unbekannter Pflanzen nicht zu gedenken b).

§. 44.

Zahme Thiere. Hunde.

Von der Viehzucht wissen die **Kamtschadalen**, der schönen Weide ohnerachtet nichts. Sie haben weder Kühe noch Pferde, und die Schafe würden nicht fortkommen. Das einige zahme Thier, welches die Einwohner ausser einigen wenigen Rennthieren halten, sind die Hunde, welche den Frühling, Sommer und Herbst über sich selbst ernähren, und entweder Mäuse graben, oder wie die Bären in den Flüssen Fische fangen müssen, im Winter aber spannet man sie vor die Schlitten Menschen und Güter fortzubringen, und alsdann futtert man sie mit Fischgräten, die man den Sommer für sie aufgesparet hat. Wegen des tiefen Schnees und der vielen und tiefen Sümpfe sind sie für die **Kamtschadalen** ein unentbehrliches Fuhrwerk, auch wenn man Pferde daselbst hätte. Wenn sie sterben oder nicht mehr brauchbar sind, kleidet man sich in ihr Fell. Man spannet gemeiniglich vier Hunde an einen Schlitten, und diese ziehen ausser denen Lebensmitteln für Mann und Hunde ohngefähr 5 Pud oder 165 Pfund c).

§. 45.

Wilde vierfüßige Thiere.

Die vornehmsten Reichthümer von **Kamtschatka** bestehen in der Anzahl wilder Thiere, unter denen die Füchse, Zobel, Steinfüchse, Murmelthiere oder Bergratzen, Haasen, Hermelinen, Wiesel, Wölfe, Rennthiere und Steinböcke die vornehmsten sind. Die **Füchse** gleichen den **sibirischen**, und werden entweder mit Gift, oder in Fallen, oder mit Pfeilen getödtet. Die Zobeln übertreffen alle **sibirischen** sowol an Grösse als auch an der Dicke, und dem Glanze des Haares, nur an Schwär-

z) S. 76. a) S. 75. b) S. 102-114. c) S. 128. 237.

Schwärze kommen sie denen von Olekmina und Witima nicht bey. Die Zobeln vom Tigil und Uking sind die besten, und das Paar wird zuweilen für 30 Rubel verkauft. Man fänget sie mit Netzen oder Pfeilen. Die Steinfüchse und Haasen sind häufig vorhanden, man macht sich aber eben so wenig aus ihnen, als aus den Fellen der Murmelthiere, Hermeline und Wiesel. Der Vielfraß stehet in desto grösserm Ansehen, und die Liebhaber können ihren Schönen kein grösseres Geschenk machen, als mit einer solchen Haut. Die Bären sind hier weder so grimmig noch so groß, als anderwärts. Besonders sind sie so artig, daß sie niemals einem Frauenzimmer feindlich begegnen, ob sie ihnen gleich zuweilen die gesammlete Beeren wegfressen, wenn sie ihnen im Sommer beym Beerensammlen begegnen. Die Wölfe sind schädlicher, werden aber doch wenig gefangen. Die wilden Rennthiere und Steinböcke sind sehr zahlreich, und ihre Häute werden am meisten zur Kleidung gebraucht d).

1737 bis 1741

§. 46.

Beydlebige Thiere.

Unter denenjenigen Thieren, welche sowol im Wasser als auf dem Lande leben, wird die Fischotter ihres Felles wegen am höchsten geschätzet. Der Seehunde giebt es in allen dasigen Gewässern eine unglaubliche Menge, und man zählet viererley Gattungen derselben. Aus ihren Häuten macht man Schuhsolen, und Böte oder Baidars, welche zuweilen dreyßig Mann fassen können. Das Wallroß lässet sich um Kamtschatka nur selten und nur in denen nördlichsten Gegenden sehen. Die Seelöwen bewohnen die felsigten Ufer und Felsen in der See, und ist ein Leckerbissen für die Kamtschadalen. Die Seebäre werden am häufigsten um das Vorgebirge Kronozkoi gefangen, sind aber in dieser Gegend nicht eigentlich zu Hause. Der Seebiber hat keine Aehnlichkeit mit andern Bibern, sondern wurde nur seines Felles wegen so genannt e). In der fünften Abtheilung werden sowol von diesem Thiere, als auch von der Manati oder Seekuh vollständige Beschreibungen vorkommen.

§. 47.

Fische.

Sowol in dem östlichen Ocean, als in dem penschinskischen Meerbusen giebt es eine Menge Wallfische, sie werden aber in Kamtschatka wenig gefangen, obgleich ihr Thran der gröste Leckerbissen für die Einwohner ist. Die Kasatki, welche fälschlich für Schwerdtfische gehalten werden, sind ihre grösten Feinde. Der Tschetschak oder wie ihn die Russen nennen, Seewolf, ist dem Wallfisch ähnlich, nur daß er kleiner und geschlanker ist. Der Hayfisch wird hier Moku genannt, und ist den Kamtschadalen vornemlich seiner Blase wegen schätzbar. Hechte, Aale, Lampreten, Stockfische, Plattfische und Schollen, sind hier, so wie anderwärts vorhanden, werden aber nicht weiter als zum Futter für die Hunde genutzt. Lachse sind hier in grosser Menge und von vielen Arten vorhanden, und dienen den Einwohnern statt des Brodes. Heeringe findet man in dem östlichen Meere im grösten Ueberfluß, aber nur selten in dem penschinskischen Meerbusen f).

§. 48.

d) S. 115.

e) S. 140. f. Steller de bestiis maris, in den Nov. Comment. *Petropol.* Th. 2. S. 290.

f) Krascheninnikow S. 169. Stellers Observationes generales universam historiam piscium concernentes in den Nov. Comment. Acad. *Petropol.* Th. 3. S. 405.

§. 48.

1737 bis 1741

See: Wald: und Feldgeflügel.

Der grosse Ueberfluß an Fischen ernähret in Kamtschatka auch eine Menge See: oder Strandvögel, welche sonderlich an der östlichen Küste sehr zahlreich sind. Der Meertaucher oder Anas arctica, heisset hier Ipatka, und ist von verschiedener Art. Einige Arten von Tschaiki oder Wasserraben scheinen dieser Küste besonders eigen zu seyn. Der Sturmvogel hält sich um diese Inseln auf. Die Golubiza, Myrtillus grandis, hält sich an den höchsten Orten der felsigten Inseln auf. Der Seerabe, Urile, ist in ganz Kamtschatka häufig vorhanden, so wie die Schwäne, verschiedene Arten von wilden Gänsen, Enten, Colymbis oder Wasservögeln, Schnepfen, Wasserhüner u. s. f. Unter dem Wald: und Feldgeflügel ist auch hier so wie anderwärts der Adler der vornehmste, ausser dessen verschiedenen Arten man hier sowol Geyer, Falken, Habichte, Eulen, Raben, Krähen und Elstern, als Kukuke, Wassersperlinge, Hasel: und Rebhüner, Drosseln, Lerchen, Schwalben u. s. f. hat g).

§. 49.

Mineralien.

Mit dem Mineralreiche sieht es in Kamtschatka noch schlecht aus, weil man dasselbe hier noch am wenigsten untersucht hat. Gediegener Schwefel wird an den Flüssen Ozernaja, Kambalinskoi und an dem Vorgebirge Kronozkoi gesammelt. Bey Olontoskoi träufelt er von denen Felsen, und ist fein und durchsichtig, in Kiesen findet man ihn überall an der Küste. An dem penschinskischen See, an dem Flusse Tigil und weiter nordwärts sammelt man auch Ambra. Salzquellen hat man noch nicht entdecken können, daher das Salz hier im übermäßig hohen Preise ist. Von Erdarten findet man hier in Menge, eine weisse Kreide am kurilskischen See, Tripel und Berggelb am Bolschaja Reka, und bey den Dörfern Naschikin und Kutschinusiw, eine purpurfarbige Erde an denen heissen Quellen, Mondsmilch und einen weichen Bolus an denen Bergen und Seen. In den Gebirgen findet man selten kirschfarbige Kristallen, häufiger aber einen grünen Quarz, aus welchem die Einwohner ehemals Messer, Aexte, Lanzetten und Pfeilspitzen verfertigten. Die Russen nennen ihn natürliches Glas, und die Eingebohrnen Nanagi, in den sibirischen Kupferwerken bey Catharinenburg wird er Topas genannt. Aus einem leichten weissen Stein, (der vielleicht ein Speckstein ist) verfertigen die Einwohner Teller und Lampen. An allen Ufern liegt ein harter eisenfarbiger Stein, löcherig wie ein Schwamm, der sich im Feuer leicht bearbeiten lässet. An dem Ursprunge der Flüsse findet man durchsichtige Steine, die die Einwohner zu Feuersteinen brauchen, die Russen aber für Carniole oder Onyxe halten, weil sie nur halb durchsichtig, weislich und milchig sind. Hyacynthen finden sich bey Tomskoi in Menge. Edelgesteine hat man noch so wenig entdeckt, als Erzte und Metalle, vielleicht, weil man noch nicht darnach gesucht hat h).

§. 50.

g) Kraschenninikow S. 188. Stellers Observationes nidos, et ova avium concernentes, in den Nov. Comment. Acad. *Petrop.* Th. 4. S. 411.

h) Kraschenninikow S. 96.

§. 50.

1737 bis 1741

Eintheilung der Einwohner in Kamtschatka.

Die Eingebohrnen der Halbinsel **Kamtschatka** sind von zwiefacher Art, sie sind entweder **Kamtschadalen** oder **Koräken**. Die erstern leben an der Südseite des Vorgebirges von **Kamtschatka**, von der Mündung des Flusses **Ukoi** an bis an die **kurilische** Erdspitze, und auf der ersten **kurilischen** Insel **Schumtsu**. Die **Koräken** bewohnen den nördlichen Theil an der Küste des **penschinskischen** Meerbusens bis an den Fluß **Kuktschan** und rund um den östlichen Ocean fast bis an dem Strom **Anadir**. Die **Kamtschadalen** kan man wiederum in die nördlichen und und südlichen theilen. Jene, welche längst des Flusses **Kamtschatka** an der Küste des östlichen Oceans bis an die Mündung des Flusses **Ukoi**, und südwärts bis an die Mündung des Flusses **Nalatschewa** leben, können als das Hauptvolk angesehen werden, ihre Sitten sind reiner, und ihre Sprache scheinet überall einerley zu seyn. Die südlichen wohnen längst der Küste des östlichen Meeres von dem Fluß **Nalatschewa** an, bis an die **kurilische** Erdspitze, und von da längst den **penschinskischen** Meerbusen, nordwärts bis an den Fluß **Hariowskowa**. Die **Koräken** theilen sich in zweierley Völkerschaften, die eine werden die **Rennthierkoräken**, und die andern die **stillsitzenden Koräken** genannt. Jene streifen von einem Ort zum andern herum, diese aber haben beständige Wohnungen an den Flüssen wie die **Kamtschadalen**. Ihre Sprachen sind so sehr verschieden, daß sie einander nicht verstehen, besonders diejenigen, welche an die **Kamtschadalen** grenzen, von denen sie viele Worte geborget haben [i]).

§. 51.

Ihre Benennung und Sprache.

Die Namen, mit welchen die **Russen** diese Völker belegen, rühren von ihren Nachbarn her. So komt z. B. der Name der **Kamtschadalen** von den **Koräken** her, die sie **Kantschal** nannten. Die Benennung der **Koräken** ist vermuthlich von dem Worte **Kora** herzuleiten, welches in ihrer Sprache ein **Rennthier** bedeutet. Die Einwohner von **Kamtschatka** haben eine gedoppelte Hauptsprache, die **kamtschadalische** und die **koräkische**, deren jede wiederum ihre besondern Mundarten hat. Die Mundarten der südlichen und nordlichen **Kamtschadalen** weichen so sehr von einander ab, daß man sie fast für zwo besondere Sprachen halten sollte. Die **koräkischen** Mundarten sind noch unbekannt, indessen ist so viel gewiß, daß die herumstreifenden oder **Rennthierkoräken** und die **stillsitzende Koräken** zwo sehr verschiedene Mundarten haben. Die **kamtschadalischen** Worte werden halb in der Gurgel, und halb im Munde gebildet, ihre Aussprache ist so langsam, furchtsam und schwer, als das Gemüthe des Volkes selbst ist. Die **Koräken** schreyen laut heraus, aber in einem widrigen jämmerlichen Ton. Ihre Worte sind lang, aber ihre Aussprache kurz [k]). Die **Kamtschadalen** glauben, wie so viele andere Völker, daß sie in ihrem Lande erschaffen worden, und nennen ihren ersten Stammvater **Kuthu**, der vormals im Himmel gelebt haben soll. Indessen lässet sich doch aus verschiedenen Umständen schliessen, daß sie von den **Nungalen** abstammen, und vielleicht durch die Tyranney der östlichen Eroberer, so wie die **Coparen, Ostiaken** und **Samojeden** in das äusserste Norden getrieben worden [l]).

i) Kraschenimnikow S. 205. k) Ebendas. S. 207. l) Ebendas. S. 210.

1737 bis 1741

§. 52.

Allgemeiner Zustand der Kamtschadalen.

Ehe die **Russen** dieses Land eroberten, lebten die Einwohner in vollkommner Freiheit, ohne Oberherren, Gesetze und Abgaben. Nur die Greise und diejenigen, welche sich durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, standen in den Dörfern in grössern Ansehen als andere, hatten aber kein Recht, Befehle zu geben, oder Strafen aufzulegen. Alle **Kamtschadalen** leben im höchsten Grade schmutzig, sie waschen sich niemals, schneiden sich auch die Nägel nie ab. Sie essen mit den Hunden aus einer Schüssel, welche niemals gereiniget wird, und kämmen ihre Haare nie, daher sie voller Ungeziefer sind, welche sie zuweilen so gar essen. Diejenigen, welche kein natürliches Haar haben, tragen falsches, so zuweilen 10 Pfund schwer ist, und ihrem Kopfe das Ansehen eines Heuschobers giebt. Ihre gröstes Vergnügen bestehet in dem Müssiggange und in der Befriedigung ihrer natürlichen Begierden. Tanzen, singen und Erzählungen von Liebesgeschichten sind ihre grösten Ergötzlichkeiten, deren Mangel sie für das gröste Unglück halten. Sie ziehen den Tod einem unangenehmen Leben vor, und diese Gesinnung macht den Selbstmord bey ihnen so gemein, als bey irgend einem Volke in der Welt. Reichthum, Ruhm und Ehre und mit ihnen Geiz, Stolz und Ehrsucht sind ihnen unbekannte Dinge, dagegen sind sie sorgenloß, wollüstig und grausam, aus welchen Lastern oft Kriege entstehen. Ihr Handel zielet nur auf die Nothwendigkeiten des Lebens ab, und schränket sich bloß auf den Tausch ein. Ihre Sitten sind rauh, und ihre Unterredungen tumm, und verrathen die gröbste Unwissenheit. Sie halten keine Rechnung über ihr Alter, ob sie gleich bis auf hundert zählen können, welches ihnen aber schwer fällt, indem sie ohne Hülfe der Finger nicht bis über drey kommen. Das Jahr hat bey ihnen zehen Monate von sehr ungleicher Länge, die sie nicht nach den Veränderungen des Monds, sondern nach andern, ihnen bekannten natürlichen Begebenheiten bestimmen. Sie wissen weder von Schreiben, noch von hieroglyphischen Bildern etwas, sondern alle ihre Wissenschaften bestehen in mündlichen Ueberlieferungen. Ihre Gesetze gehen überhaupt dahin aus, einer beleidigten Person Recht zu verschaffen. Ein Mörder wird von den Verwandten des Entleibten wieder getödtet. Ein Dieb muß das Gestohlne erstatten, und wird dabey aus der Gemeinschaft gestossen. Stielt er mehrmals, so wird ihm die Hand abgebrannt. So tumm und säuisch ihre Lebensart ist, so halten sie sich doch für das glücklichste Volk in der Welt, und sehen die **Russen** mit Verachtung an [m]).

§. 53.

Ihre Wohnungen und Hausgeräth.

Ihre **Ostrogs** oder Wohnplätze bestehen aus mehrern Hütten, welche in die Erde gegraben, und oben mit Erde bedecket werden. In diesen Hütten bringen sie den Winter zu, im Sommer aber beziehen sie andere, die in die Luft gebauet sind, und auf Pfählen stehen. Ihr ganzer Hausrath bestehet aus Schüsseln, Schalen, Trögen und Kannen aus Birkenrinde. Da sie vor der Ankunft der **Russen** von keinem Metalle etwas wusten, so bedieneten sie sich zur Verfertigung dieser Stücke der Steine und Knochen, und ersetzten dasjenige durch Zeit und Mühe, was ihnen an Geschicklichkeit und Hülfsmitteln abging. Ueber einen Kahn arbeiteten sie gemeiniglich drey, und über eine grosse Schale wohl ein Jahr, daher dergleichen Hausgeräthe

bey

m) Ebendas. S. 213.

bey ihnen in grosser Achtung standen. Ihre Messer werden aus grünlichem Bergkristall gemacht, sind scharf gespitzt, und haben einen hölzernen Grif. Aus eben diesem Steine bestehen ihre Pfeile, Lanzenspitzen und Lanzetten, mit welchen letztern sie sich zur Ader lassen. Wenn sie Feuer anmachen wollen, drehen sie in einem trockenen Stücke Holz, darin kleine Löcher gemacht sind, einen dünnen runden Stock so lange herum, bis er Feuer fängt, und statt des Zunders bedienen sie sich des dürren Grases, welches weich geklopfet wird [n]).

1737 bis 1741

§. 54.

Ihre Beschäftigung u. Kleidung.

Im Sommer beschäftigen sich die Mannspersonen damit, Fische zu fangen, zu trocknen, und nach Hause zu bringen, Gräten und schlechte Fische zum Futter für ihre Hunde zuzubereiten, die Weiber aber die Fische zu reinigen, und zum Trocknen auszubreiten. Wenn die Fischerey vorbey ist, suchen sie Kräuter, Wurzel und Beeren sowol zur Speise als zur Arzney. Im Herbst tödten die Männer Flügelwerk, richten ihre Hunde zum Zuge ab, und machen Holz zu den Schlitten, und andern Bedürfnissen zu rechte, die Weiber aber verfertigen Garn aus Nesseln, rupfen sie aus, rösten, brechen, schälen und verwahren sie. Im Winter jagen die Männer Zobel und Füchse, machen Schlitten, hauen Holz und stricken Netze, die Weiber aber spinnen Garn zu Netzen. Im Frühlinge werden Fische und Seethiere gefangen, und die Weiber sammlen Kräuter. Das Zurichten der Häute, und Verfertigen aller Kleidungsstücke ist eine Arbeit der Weiber, die die Männer sich für unanständig halten. Ihre Kleidung bestehet aus den Häuten von allerley See- und Landthieren, ja oft auch aus Vogelhäuten. Der beste Kopfputz der Weiber sind falsche Haare oder Perrücken, die sie überaus hoch schätzen. Jedoch seit Ankunft der Russen haben sich sowohl ihre Sitten als Kleidung sehr verändert. Sie tragen jetzt Hemden und Tuchröcke, und die Weiber, die sich vorher niemals wuschen, schminken sich jetzt so gar, und bedienen sich zur weissen Schminke eines faulen Holzes, zur rothen aber einer Seepflanze, welche sie in Seehundsfett kochen [o]).

§. 55.

Ihre Speisen und Getränke.

Ihre vornemsten Speisen sind Wurzeln, Fische und Seethiere. Die Fische dienen ihnen statt des Brodtes, und liefern ihnen ihr Hauptessen, Jokola genannt, welches aus allen Arten von Fischen bereitet wird, aber abscheulich stinket. Ihr zweites Lieblingsessen ist Caviar, oder der Fischrogen, der auf verschiedenen gleich säuische Arten bereitet, und mit Birken- oder Ellernrinde gegessen wird. Sie lassen auch die Fische in Gruben über einander gelegt, faulen, und verzehren sie hernach als den größten Leckerbissen. Das Fleisch von Land- und Seethieren wird mit allerley Kräutern und Wurzeln gekocht. Ueberhaupt sind die Kamtschadalen allgemeine Fresser, welche nicht leicht etwas verschmähen, was nur durch die Gurgel zu bringen ist. Der Thran von Wallfischen und andern grossen Seethieren hat für sie unwiderstehliche Reitze, und sie würden ohne denselben nur eine schlechte Mahlzeit zu halten glauben. Vor Ankunft der Russen tranken sie selten etwas anders als Wasser, und wenn sie sich lustig machen wollten, ein Getränk, welches mit gewissen Schwämmen zubereitet wur-

n) Kraschen innikow S. 219. o) Ebendas. S. 227.

1737 bis 1741

wurde. Allein nach der Zeit haben sie von ihren Ueberwindern unter andern Tugenden auch den Mißbrauch des Branntweins gelernet p).

§. 56.

Ihre Waffen, und Art Krieg zu führen.

Ohnerachtet die **Kamtschadalen** von keinem Ehrgeitze etwas wusten, so hatten sie doch vor dieser Eroberung beständige Kriege untereinander, bey welchen es mehrentheils darauf abgesehen war, Gefangene zu machen, und Weibespersonen zu Weibern oder Beyschläferinnen zu bekommen. Oft war es schon eine hinlängliche Ursache zum Kriege, wenn ein Dorf das andere nicht zu seinen Lustbarkeiten eingeladen hatte, ein Beweis, daß es nicht die gesitteten **Europäer** allein sind, welche um Kleinigkeiten Kriege anfangen. Weil sie überaus feige sind, so wurden diese Kriege mehr mit List und Ueberraschung, als durch Tapferkeit geführet. Männliche Gefangene wurden sehr barbarisch behandelt, verbrannt, in Stücken gehauen, bey denen Füssen aufgehangen, oder ihnen das Eingeweide lebendig aus dem Leibe gerissen. Sie bedienen sich der Bögen und Pfeile, und statt der Festungen gewisser mit Wällen von Erde verschanzter Anhöhen. Wenn sie merken, daß ihr Feind ihre Festung überwältigen wird, so schneiden sie ihren Weibern und Kindern die Kehle ab, und stürzen hernach sich entweder selbst in den Abgrund hinunter, oder brechen voller Wuth in den Feind, um nicht ungerochen zu sterben, und dies nennen sie, **sich ein Bett machen**. Ausser den Bögen und Pfeilen haben sie auch Spiesse und Schilde. Die Köcher bestehen aus Lerchenbaumholz, und sind rings herum mit Birkenrinde beklebt. Die Bogensehnen sind die Blutgefässe der Wallfische, die Spitzen der Pfeile aber zugespitzte Steine oder Knochen. Sie vergiften solche, und alsdann muß der Verwundete in 24 Stunden sterben, wenn das Gift nicht ausgesogen wird. Hinter den Kopf und auf der Brust tragen sie Breter, zur Vertheidigung dieser Theile. Wenn sie zu Fusse marschiren, gehet beständig einer hinter den andern, und weil sie im Gehen allemal den einen Fuß gerade vor den andern setzen, so ist es unmöglich, daß ihnen ein Fremder auf eben demselben Pfade nachfolgen kan q).

§. 57.

Ihre Religion und Gottesdienst.

Den Begrif, den die **Kamtschadalen** von der Gottheit haben, ist abgeschmackt und lächerlich. Sie nennen ihren Gott **Kutschu**, verehren ihn aber nicht, sondern gebrauchen ihn bloß zur Belustigung, indem sie die lächerlichsten und schändlichsten Mährchen von ihm erzählen. In einer grossen Ebene richten sie einen hohen Pfahl auf, und verbinden ihn rings umher mit Lumpen, und werfen, wenn sie vorbeygehen, allezeit etwas von Fischen oder andern Lebensmitteln daran. Durch diese Art von Opfer glauben sie ihr Leben zu fristen, allein sie hüten sich sehr, nichts zu opfern, was sie selbst noch nützen können. Ausser diesen Pfählen, halten sie auch die Feuerspeienden Berge, rauchende Oerter, heisse Quellen und gewisse Wälder für heilig, weil sie, ihren Gedanken nach von dem Teufel bewohnet werden, den sie mehr ehren und fürchten als Gott. Sie halten die Welt für ewig, und die Seele für unsterblich, glauben auch, daß sich die letztere mit dem Körper wieder vereinigen, und alsdann zwar eben die Mühseligkeit und Beschwerde als jetzt, aber doch einen grössern Ueber-

p) Kraschenninikow S. 233. q) Ebendas. S. 241.

Ueberfluß von Fischthran und andern ihnen eigenen leckerbissen geniessen werde. Alles 1737
was ihre Begierden befriediget, ist in ihren Augen recht und gut, und nur das ist bis
Sünde, was sie in Gefahr oder Verderben stürzet. Im Himmel und auf Erden ha- 1741
ben sie alle Winkel mit Geistern angefüllet, denen sie bey aller Gelegenheit opfern, selbst gewisse Thiere, von denen sie einige Gefahr befürchten, werden von ihnen göttlich verehret. Sie haben wie fast alle benachbarten Völker ihre **Schamans** oder Zauberer, halten aber dabey jedes alte Weib für eine Hexe oder Traumdeuterin. In unserm **Novembermonat**, der bey ihnen der Monat der Reinigung von Sünden genannt wird, haben sie von je her drey Feyertage gehabt, welche von den nördlichen und südlichen **Kamtschadalen** auf verschiedene, aber gleich lächerliche Art begangen werden [r].

§. 58.

Ihre Freudenfeste und Lustbarkeiten.

Wenn ein Dorf das andere wegen einer Hochzeit, oder wegen eines reichen Fischfanges oder einer einträglichen Jagd zu Gaste hat, berauschen sie sich mit einem Getränke, welches von dem Fliegenschwamm (Fungus muscarius) und dem Safte von Weiderich bereitet wird. Wenn dieses Getränk mäßig genossen wird, erhebet es die Geister, macht munter, liebreich und muthig, aber die Unmäßigkeit macht dasselbe gefährlich und oft tödtlich. Die erste Wirkung dieses Getränks, wenn man sich damit überladen hat, ist ein Zittern in allen Gliedern, nach einer halben Stunde aber folgt ein entweder trauriger oder lustiger Aberwitz. Bey denen **Koräken** stehet dieser Pilz in solchem Ansehen, daß sie auch nicht zugeben, daß ein davon Betrunkener sein Wasser auf die Erde lasse, sondern die Armen fangen es von den Reichen in einem Becken auf, und trinken es, da es denn eben die Wirkung hat, als der Schwamm selbst. Die Ergötzlichkeiten der Weiber bestehen in Tanzen, Singen und Scherzen, sie haben auch Narren und Possenreisser von Handwerk, allein ihr Witz ist unerträglich und schaamlos [s].

§. 59.

Ihre Freundschaft u. Gastfreiheit.

Wenn in diesem lande einer des andern Freundschaft suchet, so bittet er ihn zu sich in seine Hütte, und richtet zu seiner Bewirthung so viel von den besten Speisen, die er hat, zu, daß es für zehen Personen genug wäre. Sobald als der Fremde in die Hütte trit, die ohnehin zur Aufnahme schon scharf geheizet ist, ziehen sich sowol Wirth als Gast nackend aus. Der erstere setzet dem letztern Speisen im Ueberfluß vor, und indessen daß dieser isset, gießt jener immer Wasser auf heisse Steine, wodurch die Hitze der Hütte ganz unerträglich wird. Der Fremde wendet alles an, diese unausstehliche Hitze zu ertragen, und alles aufzuzehren, was ihm zu essen vorgesetzet wird. Der Wirth hingegen suchet alles hervor, seinen Gast dahin zu bringen, daß er sich über die abscheuliche Hitze beschwere, und sich wegen des weitern Essens entschuldige. Man rechnet es aber dem Wirth zu einer Schande, und als ein Zeichen der Kargheit an, wenn er es nicht so weit treiben könte, daß dieses geschähe. Er selbst isset in der ganzen Zeit nichts, und kan aus der Hütte gehen, der Gast aber darf nicht aufstehen, bis er bekennet, daß er überwunden worden. Bey solchen Schmausereien überfressen sie sich so sehr, daß sie in dreien Tagen den Anblick der Spei-

r) Kraschreninnikow S. 245. s) Ebendas. S. 250.

1737 Speisen nicht vertragen, und wegen des [illegible]
bis nen. Wenn der Gast nun fast ersticken will, so [illegible]
1741 nehmen, mit einem Geschenke von Hunden, Kleidungsstücken und [illegible] die seinem Wirthe angenehm sind, und empfängt weiter nichts, als [illegible] pen und lahme unnütze Hunde. Dieses wird aber nicht als eine Beleidigung, sondern vielmehr als ein Zeichen der Freundschaft angenommen, und der [illegible] Zeit, seinen Wirth und neuen Freund auf gleiche Art zu begegnen. [illegible] jenige, der auf diese höfliche Weise seinen Gast ausgeplündert hat, zu [illegible] Besuch nicht wieder abstattet, so versichert er sich doch dadurch seiner [illegible] Geschenke nicht völlig, sondern er erhält einen neuen Besuch, und muß den [illegible] mit alle dem beschenken, was in seinem Vermögen stehet. Sollte aber einer [illegible] muth oder Geitz mit diesen Geschenken zurückhalten, so wird es als die größte [illegible] digung angesehen, und er muß befürchten, daß der andere auf ewig sein [illegible] wird. Ueber dieses ist ein solches Verfahren so schimpflich, daß nachher [illegible] jemand mehr mit ihm umgehen will. Bey ihren grossen Schmäusen [illegible] ihre Gäste auf gleiche Weise, nur mit dem Unterschied, daß diese nicht [illegible] mäßigen Hitze gebraten werden, und ihre Bewirthung mit Geschenken [illegible] sen. Wenn sie den Gästen Wallfische oder Seehundsspeck vorsetzen, so [illegible] in dünne Riemen zerschnitten. Der Wirth kniet darauf mit einem solchen [illegible] Speck in der einen und mit einem Messer in der andern Hand vor seinen [illegible] der, steckt jedem nach der Reihe den Riemen in das Maul, und nachdem [illegible] eingeschlucket hat, als ihm möglich ist, so schreiet er mit einem stolzen Ton [illegible] Ta-Na aus, und schneidet das unverschluckte Stück gerade vor dem [illegible] Bey diesen Gelegenheiten kan ein jeder Wirth alles erhalten, was ihm [illegible] rechnet es sich für eine Schande, seinem edelmüthigen Wirthe etwas abzu[illegible]

§. 60.

Ihre Art zu freyen. Wenn sich ein Kamtschadale entschliesset zu heirathen, so siehet [illegible] seinem benachbarten Dorfe, selten in seinem eigenen nach einer Braut um, [illegible] er eine nach seinem Sinne findet, so entdecket er es ihren Eltern, und [illegible] eine Zeitlang um sie zu dienen. Diese Erlaubniß erhält er leicht, und [illegible] Dienstes bestrebt er sich, mit ungemeiner Sorgfalt in allem, was ihm [illegible] lich ist, seine neue Herrschaft zu vergnügen. Nachdem seine Dienstzeit [illegible] verlanget er die Freiheit zu haben, seine Braut abzuführen, und wenn er [illegible] der Eltern, der Braut und ihrer Anverwandten sich erworben hat, so wird [illegible] sogleich zugestanden, hat er aber ihr Mißfallen auf sich geladen, so giebt [illegible] eine kleine Vergeltung für seine bisherigen Dienste, und er reiset leer ab. [illegible] geschiehet es, daß dergleichen Freyer sich in einem Dorfe, wo sie ganz fremd [illegible] miethen, ohne das geringste von ihrer Absicht zu entdecken, und ob sie gleich [illegible] mann errathen kan, so stellet man sich doch, als wenn man nichts davon [illegible] entweder er oder einer seiner Freunde sie offenbaret u).

§. 61.

Ihre Hochzeiten. Wenn nun der Bräutigam die Vergünstigung erhalten, seine Braut wegzuführen, so bemühet er sich sorgfältig um eine Gelegenheit, sie allein oder doch in kleiner

Ge-

t) Ebendas. S. 253. u) Krascheninnikow S. 256.

Gesellschaft anzutreffen, denn während dieser Zeit sind alle Weibspersonen im ganzen 1737
Dorfe verpflichtet, sie zu beschützen. Sie wird daher von ihnen in drey oder vier bis
Kleider eingehüllet, und überdieses noch mit Fischnetzen und ledernen Riemen umwun- 1741
den, daß sie sich kaum ein wenig mehr bewegen kann, als ein hölzernes Bild. Wenn nun der Bräutigam seine Braut entweder alleine oder doch nur in geringer Gesellschaft findet, so wirft er sich auf sie, und sucht ihr die Riemen, Netze und Kleider vom Leibe zu reissen, denn die Hauptceremonie der Heirath bestehet darin, die Braut ganz nackend auszuziehen. Allein dieser Versuch ist nicht allemal gar leicht zu vollziehen, denn obgleich die Braut sehr wenig Widerstand thut, und in der That kan sie es auch nicht, allein die vielen andern Weibspersonen welche zugegen sind, fallen über den Bräutigam her, schlagen und raufen ihn bey den Haaren, zerkratzen sein Gesichte, und mißhandeln ihn auf alle Weise, wie sie nur glauben, ihn an Erreichung seiner Absicht verhindern zu können. Ist aber der Bräutigam so glücklich gewesen, zu seinem Endzweck zu gelangen, so läuft er gleich von der nackenden Braut weg, diese aber erkennet sich für seine Eroberung, und ruft ihn mit einer sanften und zärtlichen Stimme zurück, und alsdann wird die Ehe unmittelbar vollzogen. Dieser Sieg wird selten auf einmal erfochten, und der Kampf dauert gar oft ein ganzes Jahr lang, denn nach jedem vergeblichen Unternehmen muß der arme Bräutigam Zeit haben, seine Kräfte zu erholen, und seine empfangene Wunden zu heilen. Man hat ein Exempel, von einem solchen Bräutigam, der sieben Jahre lang vergeblich gestritten, und endlich an statt eine Braut zu erfechten, zum Krüppel wurde, so barbarisch hatten ihn die Weiber mißhandelt. Sobald die obgedachte Ceremonie vorbey ist, hat er die Freiheit in der nächsten Nacht ihr Bette zu besteigen, und den folgenden Tag führet er sie ohne alles weitere Gepränge nach Hause. Nach einiger Zeit besuchen die neuen Eheleute die Anverwandten der jungen Frau wieder, und alsdenn wird das Hochzeitfest auf folgende Weise gefeyert. Das junge Ehepaar und dessen Freunde besuchen der Frauen Vater in drey Booten. Alle Weibespersonen sitzen in den Booten, welche die Männer ganz nackend mit Stangen fortschieben. Ohngefähr hundert Schritte von dem Dorfe, in das sie wollen, landen sie, fangen an zu singen, und mit einem Strick, der an eine Stange gebunden ist, Beschwörungen anzustellen, murmeln darauf gewisse Worte über einen getrockneten Fischkopf, welchen sie mit dem Strick umwickelen, und einem alten Weibe zu halten geben. Wenn die Beschwörung geendiget ist, ziehet man der jungen Frau ein langes Kleid von Schafsfellen an, und behängt sie mit vier Bildern, wodurch sie so schwer beladen wird, daß sie sich kaum regen kan. Darauf setzen sie sich wieder in die Boote, und fahren zum Dorfe hinauf, bey welchen sie zum zweiten mal landen. Daselbst kömt ihnen ein Knabe aus dem Dorfe entgegen, der die junge Frau bey der Hand nimmt, und sie führet, worauf alle Weiber folgen. Wenn die junge Frau bey der Hütte anlanget, ziehet man einen Riemen um sie, mit dem sie die Treppe hinunter gelassen wird, das alte Weib aber, welches den Fischkopf trägt, gehet vor ihr her, legt denselben an den Fuß der Treppe nieder, wo das neue Ehepaar und alle anwesende ihn mit Füssen treten, und hernach ins Feuer werfen. Nachdem der jungen Frau die überflüßigen Zierrathen abgenommen worden, setzen sich alle Fremden nieder. Der junge Ehemann heitzet die Hütte, und richtet die Lebensmittel, die er mitgebracht hat, zu, um die Einwohner des Dorfes zu bewirthen. Des andern

1737 bis 1741 Tages aber giebt der Wirth von der Hütte einen Schmauß in großem Überfluß an die fremden Gäste, die am dritten Tage abreisen; [illegible] Ehepaar bleibt zurück, und hilft ihren Eltern auf einige Zeit in ihrer Arbeit. Der überflüßige Putz der jungen Frau wird endlich noch unter die Verwandten vertheilet, welche [illegible] sich mit weit köstlichern Geschenken dankbar erzeigen müssen x).

§. 62.

Beschaffenheit ihres Ehestandes.

Alle diese Ceremonien sind nur bey der Verehlichung einer Jungfrau gebräuchlich, denn bey der Heirath einer Witwe wird weiter nichts erfordert, als die Einwilligung von beiden. Der Mann aber darf sie nicht eher nehmen, bis sie von ihren Sünden befreiet ist. Dieses kan nicht anders geschehen, als wenn ein Fremder ihr zuerst beyliegt. Weil aber diese Wegnehmung der Sünden bey den Kamtschadalen für eine Mannsperson für schimpflich angesehen wird, so war es [illegible] schwer, einen zu finden, der sich dazu gebrauchen ließ. Die armen Witwen waren also sehr übel daran, ehe die Russen ankamen, nach welcher Zeit kein Mangel an Fremden ist, die einer hübschen jungen Witwe ihre Sünden gerne abnehmen. Die Heirath ist nur zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn verboten. Ein Schwiegersohn heirathet seine Schwiegermutter, und ein Schwiegervater seine Schwiegertochter. Die nächsten Vettern und Muhmen verehelichen sich gemeiniglich mit einander. Die Ehescheidung ist etwas gewöhnliches unter ihnen, und sehr leicht. Es wird weiter nichts dazu erfordert, als daß sich der Mann von seiner Frauen Bette scheidet. In diesem Falle nimmt der Mann sogleich eine andere Frau, und die Frau ergiebt sich einem andern Manne, ohne weitere Umstände. Ein Kamtschadale hat zwey oder drey Weiber, denen er nach der Reihe beywohnet. Zuweilen hält er sie alle in einer Hütte, zuweilen auch hat jede ihre besondere Wohnung. Bey jeder Jungfer die er heyrathet, muß er sich obgedachten beschwerlichen Gebräuchen unterwerfen. Obgleich diese Leute sehr verliebt in das weibliche Geschlecht sind, so sind sie doch nicht so eifersüchtig als die Koräken. Bey dem ersten Beyschlaf bekümmert sich keiner um die Zeichen der Jungfrauschaft. Auch die Weiber sind eben so wenig eifersüchtig. Denn zwey oder drey leben mit einem Manne in aller Einigkeit, wenn er auch gleich noch etliche Beyschläferinnen dazu hält. Wenn die Weibespersonen ausgehen, so bedecken sie ihre Gesichter mit einer Art von Schleier, und wenn ihnen eine Mannsperson auf dem Wege begegnet, und sie ihm nicht ausweichen können, so kehren sie [illegible] Rücken zu, und bleiben stille stehen, bis er vorbey gegangen ist. In der Hütte [illegible] sie hinter einen Vorhang von Matten oder Nesseltuch gemacht, wenn sie aber dergleichen nicht haben, und ein Fremder kommt in die Hütte, so kehren sie sich um, mit den Gesichtern gegen die Wand zu, und fahren in ihrer Arbeit fort. Dieses aber ist nur von denjenigen zu verstehen, die bey ihrer alten Barbarey geblieben sind, denn viele von ihnen fangen nun an gesitteter zu werden, ob sie gleich alle noch eine rauhe Härtigkeit in ihrer Art zu reden beybehalten y).

§. 63.

Verfahren mit ihren Todten.

Wenn man den Leichnam eines verstorbenen Menschen seine Ruhestäte in dem Magen der Hunde anweiset, so kan man dieses wol schwerlich ein Begräbniß nennen, und

x) Ebendas.

y) Ebendas. S. 259.

und diese schändliche Gewohnheit ist wol in der ganzen übrigen Welt nirgends anders anzutreffen als in Kamtschatka. Denn an statt daß die Kamtschadalen die Leichname verbrennen, oder in irgend eine Höle beerdigen sollten, binden sie demselben einen Riemen um den Hals, ziehen sie aus der Hütte, und werfen sie den Hunden zum Futter vor. Und von diesem barbarischen Verfahren geben sie folgende Ursache. Diejenigen, sagen sie, welche von Hunden gefressen würden, sollten in der andern Welt mit desto schönern Hunden fahren, und daß sie den Todten nahe bey der Hütte herunter werfen, geschiehet deswegen, damit die bösen Geister, denen sie sein Absterben zuschreiben, den Leichnam sehen könten, und sich mit dem Unglück, das sie angerichtet, begnügen mögen. Gar oft geschiehet es auch, daß wenn eine Person in der Hütten gestorben ist, sie ihre Wohnung verändern, und den Leichnam in der alten Hütte liegen lassen. Alle Kleider eines Verstorbenen werden weggeworfen, nicht eben, weil sie sich einbilden, sie folgten ihm in die andere Welt nach, sondern weil sie glauben, daß wer die Kleider eines Todten trägt, gewiß frühzeitig sterben muß. Dieser Aberglaube herrschet vorzüglich unter den Kurilen auf der Lopatka, die nicht einmal dasjenige anrühren, wozu sie auch die gröste Neigung und Begierde haben, wenn sie wissen, daß es einem Todten gehöret hat. Die Kosacken bedienten sich daher dieses Vorwandes, wenn sie einem ihrer Kameraden einen Possen reissen, und ihn verhindern wollten, ein gemachtes Kleidungsstück zu verkaufen, indem sie dem Käufer ins Ohr sagten, es rühre von einem Verstorbenen her. Wenn der Todte bey Seite geschaffet ist, so reinigen sie sich auf folgende Weise. Sie gehen in den Wald, und hauen verschiedene Wurzeln ab, aus denen sie einen Ring flechten, durch welchen sie zweymal kriechen, worauf sie ihn wieder in den Wald bringen, und gegen Westen zu wegschleudern. Diejenigen welche den Körper aus der Hütten gezogen, müssen zween Vögel, es gilt gleich viel von welcher Art, fangen, der eine wird verbrannt, und der andere von der ganzen Familie aufgezehret. Die Reinigung wird am selbigen Tage vollzogen, denn eher dürfen sie in keine andere Hütte kommen, und niemand betritt die ihrige. Zum Gedächtniß des Todten verzehret endlich die Familie einen Fisch, dessen Floßfedern verbrannt werden z). 1737 bis 1741.

§. 64.

Die Koräken, die zwote Hauptart der Einwohner von **Kamtschatka** kommen mehrentheils mit den **Kamtschadalen** überein, gehen aber auch in manchen Stücken von ihnen ab. Es ist schon oben bemerket worden, daß sie in die **wandernden oder Rennthierkoräken**, und in die **stillsitzenden oder Hüttenkoräken** eingetheilet werden. Die letztern wohnen in Hütten, welche halb in die Erde gegraben sind, und gleichen fast in allen Stücken den **Kamtschadalen**, daher hier nur von den **Rennthierkoräken** zu reden seyn wird. Diese letztern ziehen mit ihren Rennthierheerden beständig herum, und erstrecken sich vom östlichen Ocean westwärts bis an die Mündungen der Flüsse **Penschina** und **Omolona**, und nordwärts bis an die Flüsse **Anadir**, **Lesnaia** und **Karaga**. Die **Tschuktschi** oder **Tsukotschen** sind ein Ast von ihnen, aber dennoch ihre gefährlichsten Nachbarn, von denen sie oft überfallen werden. Die **wandernden Koräken** sind klein und mager, haben kleine Köpfe und schwar- Wohnplätze und Gestalt der Rennthierkoräken.

z) Ebendas. S. 267.

1737 bis 1741 schwarze Haare, die sie alle Tage abscheeren. Ihr Gesicht ist [illegible], ihre Augen klein mit herabhängenden Augbraunen, die Nase kurz, der Mund groß, und der Bart schwarz und zugespitzt, allein sie raufen sich denselben gemeiniglich aus. Die Männer sind überaus eifersüchtig, und ermorden ihre Weiber aus blossem Verdacht; daher auch diese letztern sich alle Mühe geben, recht [illegible] und häßlich auszusehen, um nicht den Argwohn auf sich zu laden, daß sie sich der Buhler wegen putzen. Hingegen halten es die stillsitzenden Koräken, so wie die Tschuktschen für das sicherste Zeichen der Freundschaft, wenn ein Fremder ihre Weiber und Töchter mit [illegible] a).

§. 65.

Ihre Gemüths-Lebensart und Religion.

Das ganze Volk ist roh, voller wilder Leidenschaften, rachgierig [illegible], auch die wandernden Koräken sind noch dazu stolz und eitel. Sie halten sich für das glücklichste Volk in der Welt, und verachten die Fremden, und besonders die Russen. Die stillsitzenden oder Hüttenkoräken haben die gröste Ehrfurcht für sie, welches man ihrer grossen Armuth zuschreibt, daher sie auch von jenen nicht anders als Sclaven behandelt werden. Die Gezelter der Rennthierkoräken sind so wie andrer wandernder Völker ihre, nur kleiner als die Gezelter der Kalmucken. Ihre Lebensart ist sehr säuisch. Sie essen alle Thiere, nur keine Füchse und Hunde; Kräuter, Wurzeln und Baumrinden geniessen nur die Armen in der höchsten Noth. Auf den Fischfang verstehen sie sich gar nicht, und leben daher nur allein von ihren Rennthieren. Ihre Religion ist noch unsinniger, als der Kamtschadalen ihre. Sie haben keine bestimmte Zeit zum opfern, sondern schlachten wenn es ihnen einfällt, ein [illegible] oder einen Hund, stecken den Kopf davon mit der Zunge auf einen [illegible] gegen Osten gekehret, und sprechen dabey: Dieses ist für dich; gieb uns [illegible] wieder, ohne den zu nennen, dem sie opfern. Während dieses Opfers [illegible] ihre Schamans oder Zauberer eine kleine Trommel, wie bey den [illegible] benachbarten Völkern. Ihr Policeywesen ist eben so beschaffen, als [illegible], sie wissen nichts von der Eintheilung des Jahres in Monate, und kennen [illegible] vier Jahreszeiten und die vier Hauptwinde. Von den Gestirnen ist ihnen [illegible] grosse Bär, das Siebengestirn und die Milchstrasse bekannt, den ersten nennen sie [illegible] Rennthier, das zweite das Entennest, und die letzte den zerstreuten [illegible]. Ein geschickter Diebstahl ist etwas rühmliches bey ihnen, und wenn der Thäter offenbar wird, so bestraft man nur seine Ungeschicklichkeit. Ein tschukotschisches Mägden bekommt nicht ehe einen Mann, als bis sie ihre Erfahrung in dieser Kunst bewiesen hat. Sie heyrathen, und zwar am liebsten ihre nächsten Anverwandten, [illegible] die Mutter und Tochter. Die Freyerey ist hier eben so beschwerlich, als bey den Kamtschadalen. Ihre Todten werden verbrannt, in allen übrigen [illegible] kommen sie mit den Kamtschadalen überein b).

§. 66.

Lebensart der Tschuktschen.

Die Tschukotschen sind den Rennthierkoräken in den mehresten Stücken gleich, nur daß sie noch wilder und ungesitteter sind. Ihre Hütten sind geräumiger und wärmer, als der Koräken ihre. In einer Hütte leben verschie-

dene

a) Ebendas. S. 269.   b) Ebendas. S. 275.

drey Familien, deren jede ihre eigene Bank hat. Ueber jede Bank hängt eine Lampe, welche Tag und Nacht brennet, und mit Thran und einem Dachte von Moos erhalten wird. Ihre Kleidung besteht aus Rennthierhäuten, und gleicht der kamtschadalischen. Sie leben von Rennthierfleisch, woran sie einen grossen Ueberfluß haben, indem einige deren wohl 10 bis 20000 Stück besitzen, ja einer der vornehmsten sollte deren 100000 haben. Bey dem allen sind sie so geizig, daß sie nicht leicht eins zu ihrem eigenen Gebrauch schlachten, sondern sich mit denen begnügen, welche umfallen, oder von den Wölfen zerrissen werden. So reichlich sie nun auch mit dergleichen Aas versehen sind, so schämen sie sich doch nicht, sich bey einem Gast zu entschuldigen, daß sie ihm keine Mahlzeit vorsetzen können, weil keines von ihren Rennthieren umgefallen sey. Den Gebrauch der Milch kennen sie nicht, daher sie auch ihre Rennthiere niemals melken. Ein fetter Hund ist ihr größter Leckerbissen, und sie würden gern ein Auge für eine solche Delicatesse hingeben c). 1737 bis 1741

Vierter Abschnitt.

Spangbergs und Waltons japanische Reise.

Inhalt.

§. 67.

Während dieser Zeit hatte man zu Ochozk alles veranstaltet, was zur Erreichung der beiden Hauptabsichten dieser ganzen Unternehmung, nämlich der japanischen und americanischen Reise nöthig war. Was insbesondere die erste betrift: Der Capitain Spangberg hatte daselbst das Fahrzeug, der Erzengel Michael und die doppelte Chaluppe, die Hofnung bauen lassen. Beide wurden gegen das Ende des Sommers 1737 fertig, worauf die japanische Reise im Jahr 1738 vor sich ging. Spangberg bestieg den Erzengel Michael, und der Lieutenant Walton commandirete die doppelte Chaluppe die Hofnung. Die Chaluppe Gabriel, welche bey der ersten kamtschatkischen Unternehmung war gebraucht worden, wurde

1738 Spangberg seegelt längst den kurilischen Inseln hin.

c) Ebendas. S. 274. 280.

1738 [illegible] in brauchbaren Stand gesetzt, [illegible] untergehen. Mit diesen dreyen Fahrzeugen segelte Spangberg um die Mitte des Junii von Ochozk ab, allein er wegen [illegible] mit welchem das Meer bis dahin belegt war, nicht eher absegeln können, [illegible] durch das noch übrige Eis zu kommen. [illegible] steuren, lief in den Bolschaja Reka ein, [illegible] zu seiner künftigen Ueberwinterung. Nachdem er sich hier [illegible] hatte, nahm er seinen Lauf nach den kurilischen Inseln, [illegible] und kam zwischen Süden und Westen bis auf den 46° Breite. Da es schon ziemlich spät im Herbste war, so beschloß er, für dieses mal zurückzugehen, und die Schiffahrt im folgenden Sommer früher anzufangen. Als er in dem Bolschaja Reka angekommen war, bauete er, während des Winters zu Bolscheretskoi Ostrog eine kleine Jacht oder bedeckte Schaluppe von 24 Rudern aus Birkenholz, die er Bolscheretsk nannte, und mit welcher er die Inseln bequemer untersuchen konnte a).

§. 68.

Spangberg und Walton werden getrennet.

Den 22. May 1739 trat man die Reise mit den vier Fahrzeugen [illegible] an. Sie erwarteten einander bey der ersten kurilischen Insel, [illegible] commandirenden Officiers die nöthigen Befehle ertheilte, [illegible] Signale verabredete, welche sie sich geben wollten. Sie gingen den 2. Junii [illegible] und steuerten anfänglich zwischen Süden und Osten, bis auf [illegible] Breite, fanden aber kein Land. Hierauf fuhren sie zwischen Süden und Westen, [illegible] kurilischen Inseln wieder zu erreichen, welches ihnen auch glückte. [illegible] Junii wurden sie von einem heftigen Sturm überfallen, der mit [illegible] begleitet war, in welchem Walton von dem Spangberg getrennet wurde, [illegible] sich die ganze Reise nicht wieder zu Gesicht bekamen. Sie landeten [illegible] denen Orten auf Japan, und berichteten bey ihrer Rückkunft dem Capitain-Commandeur folgende Umstände davon b).

§. 69.

Spangberg landet an der japanischen Küste.

Spangberg legte sich den 8. Junii auf 38° 41′, seines Ermessens nach, an der japanischen Küste vor Anker. Man sahe eine Menge japanischer Fahrzeuge, wie auch verschiedene Dörfer, ein mit Frucht besäetes Feld, und in einiger Entfernung hochstämmiges Holz. Zwey dieser Fahrzeuge kamen auf die Russen zu, machten aber 30 bis 40 Faden von ihnen plötzlich Halte. Man gab ihnen ein Zeichen, näher zu kommen, worauf sie den Russen ein Zeichen machten, an Land zu kommen. Allein Spangberg wagete solches nicht, weil er einen Ueberfall befürchtete, und sich daher nicht zu lange an einen Ort aufhalten wollte. Er lichtete also die Anker, und segelte bald in die ofne See, bald aber auch wieder dem Lande zu, nachdem die Umstände es zu erfordern schienen. Den 20. Junii kamen abermals viele japanische Fahrzeuge, in deren jedem sich 10 bis 12 Mann befanden. Den 22ten ankerte man auf 38° 25′ Breite. Man sahe zween Fischerkähne ankommen, welche frische Fische, Reis, Taback in grossen Blättern, eingemachte Gurken und andere Kleinigkeiten gegen rußische Waaren, welche das Schiffsvolk bey sich hatte, vertauschten. Was den Ja-

a) Müller S. 166. b) Müller a. a. O.

Japanern das angenehmste zu seyn schien, war Tuch; tuchene Kleider und Halsschnüre von blauem Glase. Aus baumwollenen und seidenen Zeugen, Spiegeln, Messern, Scheeren, Nadeln u. s. f. machten sie sich nichts, weil sie alle diese Dinge selbst hatten. Sie waren sehr höflich, und mit ihren Preisen billig. Man bekam von ihnen einige viereckte gemünzte Goldstücken, welche denen völlig ähnlich waren, welche bey dem Kämpfer abgezeichnet sind. Das Gold war aber blässer als an den holländischen Ducaten, und sie sind auch ein wenig leichter. Hr. Müller hat eines davon gesehen, welches um zween Gran leichter war, als ein holländischer Ducaten c). 1739

§. 70.

Den folgenden Tag zählete man bis an die 79 Fischerkähne nicht weit von dem Schiffe. Sie waren hinten insgesamt platt, aber vorne sehr spitzig, 24 Fuß lang, und 4½ und 5 Fuß breit. In der Mitte hatten sie ein Verdeck, mit einem kleinen Heerd auf demselben. Wenn man sich des Steuerruders nicht bedienet, kan man dasselbe wegnehmen, und in das Fahrzeug legen. Einige dieser Fahrzeuge haben zwey Steuerruder, welche an den beiden Ecken des Vordertheils [illegible] sind. Diese [illegible] stehend, und haben kleine Anker mit vier Haken. Man will bemerket haben, daß die Japaner statt der eisernen Nägel und Haken, an ihren Fahrzeugen kupferne haben. Es giebt in Japan eine Art Fahrzeuge, welche Büssen genannt werden, und zur Handlung nach den benachbarten Inseln, und selbst zu langen Reisen längst der Küsten dienen. Sie sind weit grösser als die vorigen, hinten und vornen spitzig, führen auch mehrere Mannschaft, und seegeln sehr gut, allein sie können von einem widrigen Winde oder von einem Sturme leicht fortgeführet werden, da denn der Steuermann den Weg verlieret, und auf ein gerathewohl steuren muß. Wir haben im Vorigen gesehen, daß einige von ihnen bis an die Küsten von Kamtschatka geworfen worden d). Beschreibung der japanischen Fahrzeuge.

§. 71.

Die Japaner sind überhaupt von kleiner Gestalt und brauner Farbe, und haben schwarze Augen und platte Nasen. Die Männer scheeren sich den Kopf von der Stirne bis auf den Wirbel. Die übrigen Haare werden gekämmet, und glänzen von dem Leime, womit sie gerieben werden, worauf man sie um den Nacken zusammen bindet, und mit Papier bewickelt. Denen Knaben wird nur eine kleine Platte oben auf den Kopf, anderthalb bis zween Zoll breit geschoren, um welche die Haare eben so, wie bey den Männern gebunden und zugerichtet werden. Ihre Kleider sind lang und weit, wie unsere Schlafröcke. Sie tragen keine Beinkleider, wie wir, sondern der Untertheil ihres Leibes wird mit einem Stücke Leinwand bewickelt e). Kleidung der Japaner.

§. 72.

Ehe der Capitain Spangberg diesen Ort verließ, kam ein grosses Fahrzeug an sein Schiff, in welchem ausser den Ruderern vier Mann saßen, deren Ansehen und verbrämte Kleider Personen von Stande verriethen. Der Capitain lud sie in seine Kajüte. Als sie hineintraten, neigten sie sich bis auf die Erde, legten die Hände über Spangberg wird von einigen Japanern besucht.

den

c) Müller a. d. O. d) Ebendas. e) Ebendas.

1739 [illegible] Der Capitain legte ihnen eine [illegible] der Welt, und eine Erdkugel vor. [illegible] welches sie mit dem Namen Niphon belegten. [illegible] Matsmai und Soda, wie auch die Vorgebirge [illegible] dem Finger auf der Charte zeigeten. Beym Weggehen beugeten sie [illegible] auf die Erde, und dankten für die ihnen erwiesene Höflichkeit [illegible]. Denselben Tag kamen die zween Fischerkähne wieder, und brachten [illegible] nigkeiten, welche sie gegen rußische Waaren vertauschten f).

§. 73.

Und landet an einer kurilischen Insel.

Spangberg glaubte nunmehr gewiß, den vornehmsten [illegible] seiner Reise erreichet zu haben, welche darin bestand, die wahre Lage Japans [illegible] des Landes Kamtschatka zu entdecken und zu bestimmen. Er [illegible] nach einigen Tagen zur Rückreise fertig. Unterweges machte er noch [illegible] gen in Ansehung der Inseln, welche er bereits auf seiner Hinreise [illegible]. Er steuerte nemlich nach Nordosten, und kam den 3. Julii vor einer [illegible] 43° 50′ an. Er warf auf 30 Faden Anker, und schickte seine [illegible] mit einem Kahn ab um frisches Wasser auf derselben zu suchen. [illegible] wegen der steilen Felsen mit welchen das Ufer besetzt war, nicht [illegible] gelte er an einen andern Ort, von welchen der Kahn dreyzehen [illegible] Wasser zurückbrachte. Die Insel trägt Birken, Fichten und andere [illegible] die rußischen Matrosen nicht kannten. Man sahe zwar Leute, [illegible] bald sie die Russen erblickten. Diese fanden dagegen einige ledige [illegible] Kähne, wie solche bey den Kurilen und in Kamtschatka üblich [illegible] wegte den Capitain, sich noch mehr zu nähern, und in einer Bucht [illegible] Sandgrund Anker zu werfen. Am Ende der Bucht lag ein Dorf, [illegible] die Capitain eine Chaluppe schickte, so mit acht Insulanern wieder zurückkam [illegible].

§. 74.

Beschreibung der dasigen Einwohner.

Diese Leute glichen von Ansehen und Gestalt den Kurilen, [illegible] sie auch redeten. Allein sie waren von ihnen darin unterschieden, [illegible] ganzen Leib sehr langes Haar hatten. Die Männer von mittlerm Alter [illegible] ganz alte aber graue Bärte. Einige trugen silberne Ringe in den Ohren. [illegible] dene und bunte Kleider hingen ihnen bis auf die Füsse, welche unbekleidet waren. Man setzte ihnen Branntewein vor, gab ihnen auch verschiedene Kleinigkeiten, die sie mit Vergnügen annahmen. Als sie einen lebendigen Hahn in dem Schiffe gewahr wurden, fielen sie auf die Knie, und schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, neigeten sich auch vor ihm, und vor den erhaltenen Geschenken bis auf die Erde. Als sie aufgestanden waren, schickte man sie wieder an Land h).

§. 75.

Insel Matsmay. Rückreise.

Spangberg lichtete hierauf den 9. Julii die Anker, und besichtigte auch die übrigen umliegenden Inseln, um ihre Lage auf seiner Charte gehörig [illegible]

zu

f) Ebendas. g) Ebendas. h) Ebendas.

zu [illegible] war aber dabey allerley Gefahren und Beschwerlichkeiten ausgesetzet. [illegible] fand man nur drey, vier bis fünf Faden Wasser. Ein grosser Theil des Schiffsvolks ward krank und viele starben. Den 23. Julii kam er, indem er nach Südwesten seegelte, bey der Insel Matsmai im 41° 21′ an. Er fand daselbst drey grosse japanische Bössen, und machte sich sogleich zum Gefechte fertig, wenn sie etwa [illegible] bekommen möchten, ihn anzugreifen. Zu desto grösserer Sicherheit ließ er weder die Anker werfen, noch jemand an Land steigen, und seegelte den 25. Julii wieder nach Kamtschatka zurück, wo er den 14. August in der Mündung des Bolschaja Reka ankam, und daselbst seine Leute ein Paar Tage ausruhen ließ. Den 20. August seegelte er nach Ochozk ab, wo er auch den 29sten eintraf [l]), nachdem der Lieutenant Walton bereits vor ihm daselbst angekommen war. 1739

§. 76.

Dieser war, wie bereits oben bemerket worden, den 14. Junii von dem Spangberg getrennet worden, und weil er denselben nicht wieder finden konte, so fasste er den Entschluß Japan ohne Zeitverlust und allein aufzusuchen. Er bewerkstelligte solches auch den 16ten, da er sich im 38° 17′ Breite befand, wirklich. Den Unterschied der Länge von der ersten kurilischen Insel in Westen, schätzte er ohngefähr 11° 45′. Er seegelte indessen immer an dem Lande südwärts fort, und ward den 17. Junii, da er nicht weit von sich Land sahe, 39 grosse japanische Fahrzeuge gewahr, welche wie Galeeren aussahen, und aus einem Hafen zu kommen schienen, sich aber bald darauf trenneten, und an verschiedenen Seiten fortseegelten. Ihre Seegel waren gerade, und bestanden auf einigen Fahrzeugen aus blauem, auf andern aus blau und weissem, und wiederum auf andern aus ganz weissem baumwollenen Zeuge. Walton folgete dem einen, in der Hofnung, auf diese Art in einen Hafen zu kommen, und langete auch wirklich vor einem grossen Flecken oder Stadt an, wo er auf 30 Faden Anker warf. Den 19ten näherte sich ein japanisches Fahrzeug, in welchem sich achtzehen Mann befanden, dem rußischen Schiffe. Da diese Leute sehr höflich waren, und die Russen durch Zeichen einluden, an Land zu kommen; so schickte Walton den zweiten Steuermann Lew Kasimerow und den Quartiermeister Tschertschenin, nebst sechs bewafneten Soldaten in einem Kahne dahin ab, und gab ihnen zwo leere Tonnen mit, solche mit frischem Wasser zu füllen. Zu gleicher Zeit gab er ihnen verschiedene Dinge mit, womit sie die Japaner beschenken, und dadurch ihre Freundschaft gewinnen sollten [k]).

Walton komt gleichfalls an der japanischen Küste an.

§. 77.

Als sich diese dem Lande näherten, kamen ihnen über hundert kleine Fahrzeuge entgegen, und schlossen den Kahn so enge ein, daß man in demselben kaum rudern konte. Die japanischen Ruderknechte waren bis auf den Gürtel nackend. Sie zeigeten den Russen viele Goldstücke, wodurch sie vermuthlich zu verstehen geben wollten, daß sie geneigt wären, die Waaren, die diese bey sich haben möchten, zu erhandeln. Die ganze Küste stand voller Zuschauer, und alles beugete sich vor den neuen Ankömmlingen. Die beiden Tonnen wurden von den Japanern freywillig gefüllet, und

Seine Leute kommen in eine japanische Stadt.

l) Ebendas. k) Müller S. 175.

1739 und in den Kahn gebracht. Inzwischen stiegen der zweite Steuermann und der Quartiermeister mit vier Soldaten an Land, und liessen die [illegible] übrigen in dem Kahne. Die Stadt hatte ohngefähr 1500 sowohl steinerne als hölzerne Häuser, welche einen Raum von ohngefähr dreyen Wersten längst der Küste einnahmen. Kasimerow ging mit seinen Leuten in dasjenige Haus, in welches er seine [illegible] [illegible]. Der Besitzer desselben empfing sie an der Thür mit vieler Höflichkeit, ließ sie in ein Zimmer treten, und setzte ihnen Erfrischungen in porcelanenen Gefässen [illegible]. Diese bestanden aus Wein, Weintrauben, Aepfeln und Pomeranzen, welche [illegible] gemacht waren. Aus diesem Hause gingen sie in ein anderes, wo man [illegible] eben solche Erfrischungen, und ausserdem noch gekochten Reis vorsetzte. Kasimerow beschenkte dagegen seine Wirthe und diejenigen, welche seine Fässer gefüllet [illegible] mit gläsernen Halsbändern und andern Kleinigkeiten. Beym Fortgehen [illegible] sie durch die Stadt. Die Häuser, Gassen, kurz alles war überaus [illegible] und wohl eingerichtet. Hier und da sahe man Buden, in welchen vornemlich [illegible] Zeuge verkauft wurden. Indessen sahen die Russen nichts von seidenen [illegible] sie hatten auch nicht Zeit, alles in der Nähe zu besichtigen. Ueberall sahen sie eine Menge Pferde, Kühe und Hüner, und auf den umliegenden Feldern wurde [illegible] und Erbsen gebauet l).

§. 78.

Es kommen viele Japaner an sein Schiff.

Als Kasimerow wieder nach dem Ufer zurückkehren wollte, [illegible] er in seinem Kahne zween Männer mit dem Säbel in der Hand, und der eine hatte sogar zween Säbel. Weil ihm dieses verdächtig schien, so eilete er, wieder an seinen Bord zu kommen. Ueber hundert kleine Fahrzeuge, deren jedes mit [illegible] besetzt war, folgeten dem Kahne, um auch das Schiff in der Nähe zu betrachten. [illegible] dieser Fahrzeuge befand sich ein Mann von Stande, der einen Strick [illegible] Kahn werfen ließ, um sich dadurch bis an das Schiff ziehen zu lassen. Man [illegible] an Bord, er trug Kleider von schönem seidenen Zeuge, und aus der Ehrerbietung, welche die Leute aus seinem Gefolge ihm bewiesen, konte man abnehmen, daß er [illegible] haber der Stadt war. Er beschenkte den Walton mit einem Gefässe [illegible], welches dieser mit nach Ochozk brachte. Der Wein war dunkelbraun, [illegible] und angenehm, aber ein wenig säuerlich. Vielleicht aber war er auf [illegible] und durch die Wärme verdorben worden. Der Lieutenant machte diesem Herrn [illegible] Gegengeschenke, und setzte ihm und seinen Leuten zu Essen und zu Trinken vor, [illegible] er bemerkte, daß der rußische Brantewein den Japanern überaus wohl schmeckte. Zu gleicher Zeit errichteten diese eine kleine Handlung mit dem Schiffsvolke. Alles was die Russen hatten, sogar alte Hemden, Beinkleider, u. s. f. war den Japanern angenehm. Sie bezahleten mit ihrer Kupfermünze, welche in der Mitte durchlöchert, und an einen Faden gereihet war. Endlich begab sich der japanische Herr voller Zufriedenheit über das Bezeigen der Russen wieder hinweg. Walton bemerkte inzwischen, daß die Anzahl der kleinen Fahrzeuge, welche sein Schiff umgaben, beständig zunahm, und da er solches seiner Sicherheit für nachtheilig hielt, so lichtete er die Anker, und seegelte wieder in die ofne See, nachdem er die Stadt mit einem Kanonenschuß begrüsset hatte m).

§. 79.

l) Ebendas.

m) Ebendas.

§. 79.

Den 22. Junii näherte er sich wiederum dem Lande, und warf auf 23 Faden Anker. Allein weil der Grund nicht haltbar war, so muste er sich nach einem bequemern Ort umsehen. Ueber dies fand er eine steile und mit Klippen besetzte Küste. An einem Orte sahe man, daß man ziemlich grosse Fahrzeuge auf das Land zog, weil kein Hafen daselbst war. Endlich kam Walton wieder an denjenigen Ort, wo sein Anker nicht halten wollen. Hier kamen einige kleine Fahrzeuge ganz nahe an sein Schiff, denen er zu verstehen gab, daß er Mangel an Wasser habe. Sogleich nahmen die Japaner die Tonnen, welche man aus dem Schiffe ließ, ruderten an Land, und brachten sie mit frischem Wasser wieder zurück. Sie zeigeten zugleich ein beschriebenes Papier, welches die Russen für einen Befehl hielten, Kraft dessen sie verpflichtet waren, den Fremden alle nur mögliche Hülfe zu leisten. Aus den Zeichen, welche sie machten, muthmassete man, daß sie den Lieutenant einluden, näher an Land zu kommen, und daß sie ihm zu verstehen geben wollten, es befinde sich daselbst ein Hafen, in welchem man das Schiff bringen könte, und daß sie ihm dazu behülflich zu seyn versprachen. Allein ehe sich Walton noch dazu entschliessen konte, kam eine Chaluppe von dem Lande an, welche diesen Leuten allen Umgang mit den Fremden untersagte. In dieser Chaluppe befand sich ein Mensch, den man für einen Soldaten hielt, weil er einen Degen an der Seite, und eine Pistole in der Hand trug. Walton nennet daher diese Chaluppe in seinem Berichte einen Küstenbewahrer n).

Walton wirft an einem andern Orte an der japanischen Küste Anker.

§. 80.

Den folgenden Tag warfen die Russen an einem andern Orte ganz nahe an der Küste Anker, wo sie zween Faden groben Sand- und Muschelgrund hatten. Wegen der grossen Hitze hatte man beständig frisches Wasser nöthig, und überdies hatte man bey dem öftern Wasserholen Gelegenheit, einige besondere Umstände von der Beschaffenheit des Landes, an welchem man hinseegelte zu erfahren. Walton schickte also den 24. Junii den zweiten Kanonier Jurje Alexandrow mit einigen Mann, worunter sich auch ein Barbierjunge, Namens Iwan Diägilew befand. Alexandrow fand kein Wasser, sahe aber einige Japaner in Kleidern von weisser Leinwand vorüber gehen. Die Pferde, welche er auf dem Felde sahe, waren hellbraun oder schwarz. Er brachte einen Pomeranzenbaum, Perlenmutter und einen Fichtenast mit. Diägilew hingegen sammlete Kräuter und besonders Tannzapfen, woraus man nachmals Getränke für die Kranken auf dem Schiffe verfertigte o).

Neue Landung an der japanischen Küste.

§. 81.

Walton kreuzete noch einige Zeitlang an der japanischen Küste, und seegelte hierauf ostwärts, um zu sehen, ob er nicht einiges Land oder Insel würde entdecken können. Als er aber nichts fand, nahm er seinen Weg wieder nach Kamschatka und lief den 23. Julii in den Bolschaja Reka ein. Hier wartete er bis zum 7ten August auf den Capitain Spangberg. Allein als dieser nicht kommen wollte, seegelte er von da nach Ochotzk, wo er den 11. August eintraf. Spangberg und Walton haben beide eine Charte von ihrer Reise entworfen, und beider Zeichnungen sind nachmals in den, in dem rußischen Atlas befindlichen Charten zum Grunde geleget worden p).

Walton komt nach Ochotzk zurück.

Jiii 2 §. 82.

n) Ebendas. o) Ebendas. p) Ebendas.

§. 82.

1740 Es wird eine neue Reise nach Japan beschlossen.

Nachdem Spangberg gleich nach dem Walton auch nach Ochozk zurück gekommen war, erhielt er von dem commandirenden Capitain Erlaubniß, den Winter zu Jakuzk zuzubringen, und hierauf nach Petersburg zu reisen, um dem Senate und der Admiralität von seiner Reise persönlich Bericht zu erstatten. Inzwischen schickte man einen schriftlichen Bericht zum voraus nach Petersburg, der anfänglich so wohl aufgenommen wurde, daß man auch die von dem commandirenden Capitain dem Spangberg zu der Reise nach Petersburg gegebene Erlaubniß bestätigte. Allein man ward bald anders Sinnes. Man bildete sich ein, es sey wol noch nicht hinlänglich bewiesen, daß Spangberg wirklich in Japan gewesen, und zu diesem Argwohn wurde man durch des Kirilow allgemeinen Charte von dem rußischen Reiche verleitet, welche so wie die strahlenbergische, Japan unter einem Meridian mit Kamtschatka setzte; dagegen jenes Reich nach Spangbergs und Waltons Berichten 11 bis 12 Grad weiter in Westen lag. Man gerieth also auf den Einfall, Spangberg könte vielleicht die Küsten von Corea für die japanischen gehalten haben, und nachdem man alles recht reiflich überlegt zu haben glaubte, fand man für nöthig, daß eine neue Reise nach Japan unternommen würde, auf welcher zween rußische Knaben, die von den 1732 nach Petersburg gebrachten Japanern unterrichtet worden, zu Dollmetscher dienen sollten q).

§. 83.

Welche aber fruchtlos abläuft.

Spangberg war eben nach Petersburg unterweges, als er diesen Befehl zu Kirenskoi Ostrog im Julio 1740 erhielt. Er kehrete sogleich wieder nach Jakuzk und von da nach Ochozk zurück, wo er den commandirenden Capitain beynahe nicht mehr angetroffen hätte, indem zu dessen Reise schon alles fertig war. Inzwischen war die bequeme Jahreszeit zu der japanischen Reise bereits verstrichen, und überdies fehlete es auch an einem Fahrzeuge, weil es von denen, welche Spangberg auf seiner ersten Reise gebraucht hatte, nach Kamtschatka war geschickt worden. Er muste sich also ein neues bauen, und hiermit beschäftigte er sich den folgenden Winter zu Ochozk. Im folgenden Sommer 1741 ging der Capitain unter Seegel, allein das Fahrzeug zog gar bald Wasser, so daß man die Küsten von Kamtschatka nicht anders, als mit vieler Mühe erreichen konte. Man schrieb diesen widrigen Zufall der allzu grossen Eyl zu, mit welcher das Schiff gebauet worden, indem man dem Holze nicht Zeit genug gelassen, zu trocknen. Vergebens suchte man das Schiff in der Mündung des Bolschaja Reka auszubessern, vergebens hielt Spangberg sich zu dem Ende den ganzen Winter zu Bolscherezkoi Ostrog auf. Denn als er den 23. May 1742 abermals unter Seegel ging, und kaum bey den ersten kurilischen Inseln vorbey war, drang das Wasser von allen Seiten wieder in das Schiff, ohne daß man solches hindern, oder den Leck verstopfen konte. Um doch wenigstens einige Entdeckungen zu machen, schickte Spangberg den Schellting ab, das Meer bis an die Mündung des Amur zu untersuchen. Allein auch dieser war nicht glücklich, sondern diese ganze Reise des Spangberg war eine Reihe von Widerwärtigkeiten, so daß alle drey Fahrzeuge, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Ochozk zurückkehren musten r).

§. 84.

q) Ebendas. r) Ebendas.

§. 84.

1742

Herr Müller merket ganz richtig an, daß man den schlechten Erfolg dieser letzten Reise, vornemlich dem Zwange zuschreiben müsse, durch welchen Spangberg und seine Leute dazu genöthiget worden. Die erste Reise war freywillig, und jederman machte sich eine Ehre daraus, zum glücklichen Ausgange derselben das Seinige mit beyzutragen. Durch diesen guten Willen ward eine Menge von Hindernissen überstiegen, an welchen die ganze Unternehmung würde gescheitert seyn, wenn man ihnen mit wenigerm Muthe begegnet wäre. Allein bey dem zweiten Versuche fühlete man die Schwierigkeiten ihrer ganzen Stärke nach, und da der Muth nicht mehr eben derselbe war, so ist kein Wunder, daß es an der nöthigen Geschäftigkeit fehlete, die sich ereignenden Hindernisse zu übersteigen. Indessen sind die geographischen Bestimmungen beider Officiers nachmals durch neue Beweise bestätiget worden, so daß nunmehr wol Niemand zweifelt, daß sie nicht wirklich in Japan gewesen seyn sollten. Man hat daher auch in den besten und neuesten Charten einen wenigstens eben so grossen Unterschied der Länge zwischen Kamtschatka und Japan angenommen, als derselbe von dem Spangberg und Walton angegeben worden.

Anmerkungen darüber.

Fünfter Abschnitt.

Beerings, Tschirikofs, Delisle de la Croyere und Stellers Reise von Kamtschatka nach America.

Inhalt.

Der

§. 86. 1739

Wir kommen nunmehr zu dem letzten aber auch wichtigsten Gegenstand dieser ganzen Unternehmung; ich meine die americanische Reise, in Ansehung deren alle bisherige Versuche nur als Vorbereitungen oder Nebenabsichten angesehen werden müssen. Die vollständigste, ja fast einzige zusammenhängende Nachricht, die wir von dieser Reise haben, ist wiederum diejenige, die uns Herr **Müller** davon aufbehalten hat; daher ich solche auch hier zum Grunde legen, hin und wieder aber verschiedene einzele Abhandlungen und ausführlichere Beschreibungen besonderer Gegenstände, an den gehörigen Orten nutzen, und nach Befinden auch mit einschalten werde. Da diese Reise theils wegen der Beschwerlichkeiten, womit sie verbunden war, theils aber auch wegen der Entdeckungen, welche auf derselben gemacht worden, überaus merkwürdig ist: so wird es nicht undienlich seyn, solche in besondere Artikel zu vertheilen, und dadurch dem Gedächtniß des Lesers zu Hülfe zu kommen. Einleitung.

Erster Artikel.

Berings, Tschirikofs, de la Croyeres und Stellers Reise von Ochotzk nach Kamtschatka.

§. 87.

Spangbergs japanische Reise hatte das allgemeine Magazin zu **Ochotzk** dergestalt erschöpfet, daß zu dessen Ergänzung nicht weniger als zwey ganzer Jahre nöthig waren. Während dieser Zeit bauete man zu **Ochotzk** zwey neue Fahrzeuge, nemlich die Packetboote **S. Peter** und **S. Paul**, welche zu den vorhabenden Entdeckungen auf den americanischen Küsten gebraucht werden sollten. Der commandirende Capitain hatte im Herbst 1739 den Steuermann, **Iwan Jelagin**, mit einem der von **Spangberg** gebrauchten Fahrzeuge abgeschickt, den Meerbusen Awatscha an der östlichen Küste von Kamtschatka zu untersuchen, den bequemsten Ort zu Anlegung eines Hafens auszulesen, und daselbst die nöthigen Vorrathshäuser und Casernen zu bauen, Anstalten zu dieser Reise.

1740 [illegible] zubringen könte. In dem [illegible] 1740 begaben sich der Professor Delisle de la Croyere und [illegible] nach Ochozk, wo zu gleicher Zeit auch der Lieutenant Iwan [illegible] der Meister Sophron Chitrow von Petersburg eintrafen, welche [illegible] kranker oder verabschiedeter Officiers besetzen solten a).

§. 88.

Reise von Ochozk nach Bolschaja Reka.

Als alles fertig war, so wurde beschlossen, die [illegible] noch in diesem Sommer zu bewerkstelligen; indessen gieng solche [illegible] den 4. September vor sich. Der commandirende Capitain bestieg das [illegible] ter, und der Capitain Tschirikof das Packetboot S. Paul. [illegible] führen die Lebensmittel nach. De la Croyere und Steller [illegible] Schiff für sich und ihre Lebensmittel, in welchem sie diesem kleinen [illegible] ten September folgeten. Die Packetboote kamen den 20ten in der [illegible] schaja Reka an, worauf der commandirende Capitain die [illegible] sen Fluß einlaufen ließ. De la Croyere und Steller blieben [illegible] noch verschiedene Beobachtungen zu Bolscheretzkoi Ostrog anstellen [illegible] Beering und Tschirikow in der Mündung des Flusses nicht [illegible] Schiffe fanden: so stachen sie den folgenden Tag wieder in See, [illegible] spitze von Kamtschatka zu seegeln, und in den Hafen [illegible]

§. 89.

Meerenge zwischen Kamtschatka und der ersten kurilischen Insel.

Als sie durch die Meerenge zwischen dieser Landspitze und [illegible] Insel fuhren, sahe der commandirende Capitain aus der Gefahr, [illegible] fand, wie weislich er gehandelt, daß er die Lastschiffe in dem [illegible] Mitten in der Meerenge, welche man anderthalbe teutsche Meilen [illegible] Meile lang schätzte, befindet sich ein Felsrücken, über welchen sich die [illegible] zen. Man kan zwar auf beiden Seiten neben demselben hinfahren; [illegible] Durchfahrt ist breiter, und daher der nördlichen vorzuziehen. Es [illegible] und überaus günstiger Wind; allein Beering fand eine sehr starke [illegible] die er aus Mangel einer hinlänglichen Kentniß von diesen Gewässern nicht [illegible] nen. Eine ganze Stunde lang konte man an der Küste nicht wahrnehmen, [illegible] das Schiff im geringsten von der Stelle gekommen sey. Die Wellen, welche [illegible] groß waren, giengen über das Hintertheil des Schiffes. Ein an einem 40 [illegible] langen Tau befestigtes Canot, wurde mit der grösten Heftigkeit an das Schiff [illegible], und bey nahe wäre es einmal gar in dasselbe hineingeworfen worden. Man [illegible] 10 bis 12 Faden Grund, allein wenn das Schiff mit den Wellen in die Tiefe [illegible] blieben kaum drey Faden übrig. Der Wind blies mit so vieler Heftigkeit, daß man alle Seegel bis auf das grosse und Fockseegel einziehen muste. Alles, was man thun konte, war dieses, daß man mit dem besten Winde von der Welt wider den Strom steuerte. Denn hätte man den Wellen die Seite darbieten wollen, so würde man in Gefahr gerathen seyn, zu Grunde zu gehen; des benachbarten Felsens nicht zu gedenken, an welchem das Schiff hätte scheitern können. Als man über den stärksten Strom hinweg war,

a) Müller S. 187. b) Ebendas.

war, fing das Schiff nach und nach an fortzurücken. Endlich kam man durch die Meerenge, und befand sich auf der offnen See. Diese Schwierigkeiten hatte indessen nur Bering zu überwinden; denn Tschirikof, der anderthalb Stunden später in die Meerenge kam, seegelte ohne alle Hindernisse hindurch c). 1740

§. 90.

Die Reise durch diese Meerenge geschahe den 26. September. Den folgenden Tag kamen sie vor dem Meerbusen von Awatscha an; allein, weil ein dicker Nebel ihnen den Eingang in denselben verbarg: so musten sie wieder in See stechen. Inzwischen hatten sie einen heftigen Sturm auszustehen, der auch das Boot zertrümmerte, welches schon in der Meerenge sehr war beschädiget worden. Endlich kamen beide Packetboote glücklich in der Bay und dem Hafen Awatscha an, wo sie den Winter zuzubringen beschlossen d). Ankunft zu Awatscha.

§. 91.

Dieser Meerbusen hat seinen Namen von dem Flusse Awatscha, oder wie die Kamtschadalen ihn aussprechen, Suaatschu, der von Westen her in denselben fällt. Er ist beynahe rund und hat ohngefähr 20 Werste im Durchschnitt. Die Einfahrt in denselben ist 300 bis 400 Faden breit; sie erstreckt sich nach Südost und ist so tief, daß auch die grösten Schiffe sicher in dieselben einlaufen können. Der Meerbusen selbst hat gleichfalls eine ansehnliche Tiefe. Die Natur hat in derselben gleichsam drey gleich gute Häfen gemacht, welche Niakina, Rakowaja und Tarein naja Guba heissen, und nur in Ansehung der Grösse von einander unterschieden sind. Der Steuermann Jelagin hatte den ersten, als den kleinesten zum Hafen für die Packetboote erwählet, und die nöthigen Vorrathshäuser, Wohnhäuser und Casernen auf Berings Befehl daselbst erbauet. Ausserdem bauete der commandirende Capitain, während seines Winteraufenthalts daselbst auch noch eine Kirche, welche S. Peter und S. Paul geweihet wurde, so wie er auch dem Orte selbst den Namen des S. Peters und Paulshafen gab. Ein Officier, welcher dieser Reise beywohnete, und alle Meere in der Welt 40 Jahr lang befahren war, legte diesem Hafen das Lob bey, daß es der beste sey, den er in seinem Leben gesehen. Zwanzig Schiffe können ganz bequem in demselben liegen und für allen Winden sicher seyn. Man hat daselbst 14 bis 18 Fuß Wasser und weicher Sandgrund, so daß auch die grösten Schiffe daselbst sicher vor Anker liegen können. Man findet nahe bey demselben sehr schönes und gesundes Wasser, vornehmlich in dem Flusse Awatscha, dessen Wasser man allen übrigen Flüssen und Bächen vorziehet, weil diese in den morastigen Gegenden des Landes entspringen. Wenn man in die Bay eingelaufen ist, steuert man nach Nordnordwest und Nordwest gen Nord, wenn man in diesen Hafen will; wobey man beständig 8 bis 11 Faden Wasser Sandgrund und folglich eine sichere Fahrt hat, ausgenommen etwa drey Werste gegen dem Hafen über, wo sich mitten auf dem Wege auf dem Grunde einige grosse Steine oder Felsstücke befinden, für die man sich hüten muß, weil man daselbst nur 9 Fuß Wasser hat. Man hat beobachtet, daß die höchste Fluth zur Zeit des Neu- und Vollmonds, 5 Fuß und 8 Zoll, engländisches Maaß, beträget e). Beschreibung der Bay Awatscha und des S. Peter- und Paulhafens.

c) Müller a. a. O. d) Ebendas. e) Müller a. a. O.

 §. 92.

1740

Winterquartiere in dem S. Peter- u. Paulshafen.

Während der Winterquartiere der Russen zu Petropawlowska oder dem St. Peter- und Paulshafen, wurden die zu Bolscheretzkoi [illegible] Lebensmittel dahin geschaffet, welches aber sehr mühsam war. Beide Oerter sind [illegible] Werste von einander entfernet. Weil man in Kamtschatka keine Pferde hat, so musste man Hunde anspannen, die man nicht in gehöriger Menge [illegible], wohl von 4 bis 500 Wersten her zusammen holen musste. Man hatte wohl [illegible] mehr Hunde nöthig, als man Pferde gebraucht haben würde. Denn zur Fortbringung einer Last von 40 Puden, welches in Rußland die gewöhnliche Ladung für ein Pferd im Winter ist, muß man wohl 8 bis 10 Hunde vorspannen. Zum Glück hatte man alle diese Schwierigkeiten voraus gesehen, und daher zu Anadirskoi [illegible] Rennthiere aufkaufen lassen, welche nach Awatscha gebracht und [illegible] Weide getrieben wurden, um den Russen während des Winters [illegible] dienen. Man bekam auch dürre Fische genug von den Kamtschadalen [illegible] Hülfsmittel konte man die Hälfte der auf der See üblichen Portionen [illegible] im folgenden Frühling 1741 sollte eines der zu Bolscheretzkoi [illegible] dem darauf befindlichen Vorrathe nach Awatscha kommen, welches [illegible] dem Hafen Petropawlowska anlangte, worauf dessen Ladung theils [illegible] segelfertigen Packetboote, theils in die dasigen Vorrathshäuser [illegible] Ende des Winters langte auch der Professor Delisle de la Croyere [illegible] Steller daselbst an, um den americanischen Entdeckungen beyzuwohnen [illegible] dahin den letzten mit auf sein Schiff; de la Croyere aber leistete dem [illegible] Gesellschaft [f]).

§. 93.

Entwurf der americanischen Reise.

Es kam jetzt nur noch darauf an, was man für einen Weg [illegible] America zu kommen. Zu dem Ende berief der commandirende Capitain [illegible] einen Schiffsrath, der aus allen Officiers bestand, und wozu man auch [illegible] de la Croyere einlud. Jeder sollte seine Meinung sagen, damit man sie insgesammt vergleichen, und hernach die beste darunter wählen könte. Jedermann [illegible] die Merkmale eines benachbarten Landes in Osten, und den ganzen Winter [illegible] die Officiers dafür gehalten, daß man ostwärts, doch dabey ein wenig [illegible] steuern müsse. Allein diese Meinung war nicht nach dem Geschmacke des [illegible] Croyere, der sich auf seines Bruders Charte verließ, auf welcher man ostwärts [illegible] die geringste Spur vom Lande sahe. Vielmehr zeigete sie in Südosten von [illegible] unter dem 46 und 47 Grad der Breite, eine von Süden aus gesehene [illegible], welche sich 15° lang von Westen nach Osten erstreckte, und das von dem Johann [illegible] entdeckte Land, von welchem ich bereits in dem vorigen Buche geredet habe, [illegible]. Ohnerachtet nun diese vorgegebene Entdeckung so ungewiß und unsicher ist, daß man auch nicht den geringsten Umstand davon angeben kan; so hielt doch der Schiffsrath dafür, daß der Verfasser dieser Charte nichts ohne hinlänglichen Grund angemerket haben würde; und wenn dieses sey, so glaubte man, daß sich das Land [illegible] schon so weit nach Norden erstrecken müsse, daß man es bequem werde finden können.

Man

Man beschloß also, anfänglich nach Südost gen Süd zu steuren, und wenn man dieses Land daselbst gefunden, an den Küsten desselben nach Norden und Osten hinzuseegeln. Würde man es aber bis auf die Höhe von 46° nicht finden, so wollte man umkehren, und nach Ost und Ost gen Nord so lange fortseegeln, bis man Land fände; an diesem wollte man zwischen Norden und Osten, oder zwischen Norden und Westen bis auf den 65° der Breite hinseegeln, und es übrigens so einrichten, damit man im Monat September wieder in die Bay Awatscha zurückkommen könte g). 1741

§. 94.

Diese unglückliche Entschliessung ward die Ursache alles Ungemachs, welches sie nachmals auf dieser Reise erfahren haben. Nachdem alles in Bereitschaft war, und beyde Schiffe mit so vielen Lebensmitteln, als sie nur führen konten, versehen waren, giengen beyde Capitains den 4. Junii 1741 unter Seegel, und steuerten, beschlossenermassen, Südost gen Süd, bis zum 12ten desselben Monats, da sie sich im 46° der Breite befanden. Dies war Beweises genug, daß man das Land Gama umsonst suchte. Man kehrete daher um und steuerte nordwärts bis auf den 50° Breite; hierauf wandte man sich ostwärts, um das feste Land von America aufzusuchen. Ob nun gleich beyde Capitains Befehl hatten, bey einander zu bleiben, um sich im Nothfall die nöthige Hülfe leisten zu können; so wurde doch den 20ten Tschirikow in einem heftigen Sturm und dicken Nebel von dem commandirenden Capitain getrennet, den er auch nicht wieder zu Gesicht bekommen h). Ich will seine Reise und die auf derselben gemachten Entdeckungen zuerst erzählen, weil sie die kürzeste und zugleich noch die glücklichste war.

Beerings und Tschirikow suchen das Land Gama umsonst.

Zweiter Artikel.

Tschirikows und des Prof. de la Croyere Reise an die americanische Küste, und daselbst gemachte Entdeckungen.

§. 95.

Nachdem Tschirikow von dem commandirenden Capitain verschlagen worden, und alle Hofnung aufgab, denselben wieder zu finden, seegelte er nach Nordost, und erblickte den 15. Julii im 56° der Breite, und seiner Rechnung nach, im 50° der Länge von Awatscha, die americanische Küste, welche daselbst steil, ohne Inseln und voller Felsen war, an deren Fusse sich ein tiefes Meer brach. Weil er sich aus diesen Ursachen nicht nahe an das Land wagen wollte, so warf er in einer gewissen Entfernung von demselben Anker. Weil er doch aber einige Nachrichten von diesem Lande einziehen, sich aber auch mit frischem Wasser versorgen wollte, welches ihm bereits zu mangeln anfing: so schickte er den dritten Tag nach seiner Ankunft den Steuermann Abraham Dementiew mit zehen auserlesenen Mann in der grossen Chaluppe dahin ab. Er gab ihnen auf einige Tage Lebensmittel, hinlängliches Gewehr, und sogar eine metallene Kanone mit dem Zubehör mit, nebst weitläuftigen Verhaltungsbefehlen, wie sie sich in allen Fällen verhalten, und was für Signale sie dem Schiffe geben sollten *).

Tschirikow langet an der americanischen Küste an.

g) Müller a. a. O. h) Müller S. 193. *) Müller S. [illegible]. Schreiben eines rußischen Officiers von der Flotte S. 33.

1741

Und schickt einige seiner Leute an das Land.

Man folgte der Chaluppe mit den Augen, und sahe sie in eine Bucht hinter einem kleinen Vorgebirge einlaufen, und aus dem Zeichen, welches die Abgeschickten gaben, schloß man, daß sie glücklich an Land gekommen seyn müßten. Es vergingen hierauf einige Tage und die Chaluppe kam nicht wieder; allein die [illegible] dauerten noch immer fort. Man glaubte, daß die Chaluppe beschädiget worden, und daher vielleicht ausgebessert werden müste, ehe sie wieder zu dem Schiffe kommen [illegible]. Es wurde also den 21. Julii der Bootsmann Sidor Sawelew mit drey Mann in der kleinen Chaluppe gleichfalls abgeschickt. Sawelew hatte Befehl, die [illegible] ausbessern zu helfen, und ohne Zeitverlust mit dem Dementiew zugleich, oder [illegible] allein, wieder an Boord zu kommen. Allein es kam keiner von ihnen [illegible], ob man gleich einen beständigen Rauch an der Küste aufsteigen sahe. [illegible] das sahe man zween Canots oder kleine Fahrzeuge mit Rudern vom Lande [illegible], und als man sie von Ferne sahe, so glaubte man, daß es Dementiew und [illegible] wären, welche mit den beiden Chaluppen zurückkämen. Tschirikow ließ daher alle seine Leute auf das Verdeck kommen, um alles zur Abfahrt fertig zu machen. [illegible] waren Americaner, welche, ehe man noch ihre Gesichter erkennen konte, [illegible] viele Leute auf dem Schiffe sahen, aufhöreten zu rudern, aufsprangen, [illegible] Agai! Agai! schrien, und hierauf wieder dem Lande zuruderten. [illegible] daß die Americaner, durch die vielen Russen erschreckt worden, [illegible] anfänglich geglaubt haben mochten, daß ihrer nur wenige auf dem [illegible] würden, deren sie sich leicht würden bemächtigen können. Es wäre also besser gewesen, wenn Tschirikow seine Leute hätte versteckt gehabt. Vielleicht wären die Americaner alsdann in das Schiff gestiegen, da man sich denn ihrer hätte bemächtigen, [illegible] gegen die am Lande befindlichen Russen auswechseln können. Allein die Freude [illegible] man über die geglaubte Rückkunft des Dementiew und Sawelew empfand, [illegible] lebhaft, als daß jemand auf eine solche Behutsamkeit hätte denken können [illegible].

§. 97.

Er kreuzet eine Zeitlang in dieser Gegend.

Man gab nunmehr alle Hofnung auf, die am Lande befindlichen [illegible] wieder zu sehen. Man bedaurte insbesondere dem Dementiew, welcher [illegible] Familie, jung, wohl gewachsen, tugendhaft, in seiner Kunst sehr geschickt, [illegible] sein Vaterland überaus eifrig gesinnet war. Ein anderes Unglück bey diesem [illegible] war dieses, daß Tschirikow weder eine Chaluppe, noch ein Canot mehr hatte, und wegen der Felsen, mit welchen die Küste besetzt war, durfte man sich mit dem Schiffe dem Lande nicht nähern. Zu gleicher Zeit erhob sich ein heftiger Westwind, [illegible] daß das Schiff in Gefahr war, an die Küste geworfen zu werden. Tschirikow [illegible] also genöthiget, die Anker zu lichten, und in See zu stechen. Er kreuzte indessen noch ein paar Tage in diesen Gegenden, und näherte sich, als das Wetter gelinder geworden war, abermals dem Orte, wo seine Leute an Land gegangen waren. Sein weiches und menschliches Herz ging sehr schwer daran, seine Landesleute an dieser unbekannten Küste, und in den Händen eines wilden Volks zurückzulassen. Allein, da man nichts von ihnen weder sahe noch hörete, so hielt er mit den übrigen Officiers einen Schiffsrath

t) Müller a. a. O. Schreiben eines rußischen Officiers a. a. O.

rath, worinnen der einmüthige Schluß gefasset wurde, daß man wieder nach Kamtschatka zurückseegeln wollte, welches auch den 27. Julius bewerkstelligt wurde t) (A). 1741

§. 98.

Der Capitain hatte den Vorsatz auf dieser Rückreise so lange als nur möglich seyn würde, an der Küste hinzuseegeln. Er hatte auch wirklich 100 Meilen lang beständig Land im Gesichte, und traf öfters Inseln an, die ihm den Weg versperreten, und von denen er nur bedauerte, daß er sie nicht auf seiner Hinreise entdecken können. Zugleich hatte er unaufhörliche widrige Winde und dicke Nebel auszustehen, und da er seine beiden Chaluppen verlohren hatte, so konte er sich nicht mit frischem Wasser versehen. Den 20. September kam er unter dem 51° 12′ an eine Küste, welche vermuthlich eben dieselbe war, die Beerings, wie wir im folgenden sehen werden, vier Tage hernach entdeckte. Diese Küste war dergestalt mit Klippen, welche dem Wasser gleich stunden, besetzet, daß man viele Mühe hatte, einer Gefahr zu entgehen, welche unvermeidlich schien, wenn man sich nur ein wenig mehr nähern würde. Man muste also 200 Faden vom Lande Anker werfen. Es näherten sich ihm sogleich 21 lederne Fahrzeuge, in deren jedem ein Mann saß, sie waren sehr höflich gegen die Russen, und schienen geneigt zu seyn, ihnen zu helfen, zu gleicher Zeit erstauneten sie über das Schiff, an welches sie sich nicht satt sehen konten. Allein Niemand konte mit ihnen reden, man konte sich auch unmöglich hier länger aufhalten, denn das Ankertau riß an den scharfen Felsen, und man muste sich noch für glücklich schätzen, daß man nur auf die ofne See kam, so widrig übrigens auch der Wind war.

Rückreise. Americanische Küste.

§. 99.

Das süsse Wasser nahm auf dem Schiffe zusehends ab, und weil man kein Mittel vor sich sahe, sich wiederum damit zu versehen, so versuchte man, das Seewasser zu destilliren. Man benahm ihm dadurch zwar die Salzigkeit, aber nicht die Bitterkeit. Nichts desto weniger muste man einen Geschmack daran finden, und um denselben ein wenig erträglich zu machen, vermischte man es zur Hälfte mit dem noch übrigen süssen Wasser, und theilete es sehr sparsam aus, damit es desto weiter reichen möchte. Wenn es in dieser Noth einmal regnete, so verursachte solches eine unbeschreibliche Freude, und man drückte das Regenwasser mit der grösten Begierde aus den schmutzigen Seegeln. Der Scharbock hatte bereits auf dem Schiffe überhand genommen, und dieser Mangel an Wasser vermehrete denselben noch mehr. Tschirikow ward bereits den 20. September davon angegriffen, allein seine vorsichtige Diät und die nachmalige Luft vom Lande machten, daß er sich bald besser befand. Den 26. September starb der Kanonier Joseph Catschikow, den 6. October der Lieutenant Tschichatschew und den Tag darauf der Lieutenant Plautin. Die beiden letzten waren sehr brauchbare Leute, und erfahrne Seemänner, die wenn sie länger gelebt hätten, noch viele nützliche Dienste würden geleistet haben. Endlich bekam man den 8. October die Küste von Kamtschatka zu Gesichte, und den 9ten lief man in die

Elendes Schicksal des Schiffvolkes. Delisle stirbt.

t) Müller a. a. O. Schreiben eines rußischen Officiers a. a. O.

(A) Herr Delisle hat also Unrecht, wenn er in der Erklärung seiner Charte S. 35. sagt, daß Tschirikow den ganzen Monat August hindurch viele Fahrten in dortiger Gegend gethan habe, die Zurückkunft seiner Leute abzuwarten.

1741 Weg von Awatscha ein. Der Delisle de la Croyere, der sich seit geraumer Zeit an dem Scharbock unpaß befunden hatte, aber durch den vielen Brantewein, den er täglich zu sich zu nehmen pflegte, seine Schmerzen auf eine kurze Zeit zu vergessen suchte, legte seine Freude über seine Zurückkunft durch sehr unanständige Ausschweifungen an den Tag. Allein als er sich eben angekleidet hatte, um sich an Land bringen zu lassen, fiel er auf dem Verdecke plötzlich todt nieder l). So war das Ende eines Mannes, der auf dieser ganzen Reise von Petersburg an, nicht nur so schlechte Dienste geleistet, sondern sich auch durch den beständigen Gebrauch des Brantweins außer Stand gesetzet hatte, der Absicht seiner Absendung auch nur in einem Stücke eine Gnüge zu thun.

§. 100.

Tschirikow kömt nach Petersburg zurück.

Der Scharbock riß übrigens von den 70 Mann, aus denen das Schiffsvolk bestand, ihrer 21 weg. Der Steuermann Jelagin, der unter allen Officiers allein gesund geblieben war, führete das Schiff den 11. October glücklich in den Peter und Paulhafen zurück, nachdem es ganzer vier Monat unter Weges gewesen war. Er brachte daselbst den Winter zu, und lief im folgenden Frühling nochmals aus dem Hafen aus, den commandirenden Capitain aufzusuchen. Als er aber denselben nicht fand, segelte er wieder nach Ochozk, und begab sich von da nach Jakutsk, [illegible] es auf weitere Befehle von Petersburg. Er muste sich noch eine Zeitlang [illegible] aufhalten. Als er aber nachmals zu Petersburg anlangte, wurde er [illegible] nung seiner Dienste zum commandirenden Capitain ernannt. Doch er genoß diese Ehre nicht lange, sondern starb bald hernach, und hinterließ den Ruhm nicht nur eines geschickten und wirksamen Befehlshabers, sondern auch eines redlichen und frommen Mannes m).

Dritter Artikel.

Beerings und Stellers Entdeckungen an der americanischen Küste, nebst ihrer Rückreise bis zur Beeringsinsel.

§. 101.

Americanische Küste. Cap Elias. Cap Hermogenes.

Nachdem Tschirikow, wie bereits vorhin gedacht worden, von dem commandirenden Capitain getrennet war, gab sich dieser viele Mühe, den ersten wieder zu finden. Er kreuzete seinetwegen drey Tage lang zwischen dem 50sten und [illegible] Grad, und kehrete hierauf nach Südost bis auf den 45sten Grad wieder zurück. Allein alle Mühe war vergebens. Tschirikow war bereits unter dem 48° [illegible] gangen, welchen Weg Beerings erst den 25. Junii von 45° annahm. [illegible] also nicht zusammentreffen, ob sie gleich beyde fast einerley Entdeckungen [illegible]. Beerings ließ inzwischen immer weiter nordwärts steuren, und erblickte [illegible] den 18. Julii das feste Land von America, da er sich im 57° der Breite, und [illegible] nung nach im 50° der Länge von Awatscha befand. Ich werde in dem [illegible] Bande, sowol diese, als auch des Tschirikows Bestimmung etwas näher untersuchen, weil sonderlich in der Länge ein Irrthum mit eingeschlichen zu seyn scheinet. Das Land, welches Beerings erblickte, schien wegen der hohen mit Schnee bedeckten Berge sehr

l) Müller S. 239. Schreiben eines Officiers S. 35. m) Müller a. a. O.

sehr schwierig zu seyn. Man suchte derselben näher zu kommen, weil aber der Wind schwach und dabey veränderlich war, so kam man erst den 20. Julii daselbst an, und warf bey einer ziemlich grossen Insel nicht weit von dem festen Lande, auf 22 Faden weichen fetten Erdgrund Anker. Eine Landspitze, welche daselbst von dem Lande hervorraget, wurde das Cap Eliae genannt, weil es eben der Tag dieses Heiligen war. Ein anderes Vorgebirge, welches man dem vorigen gegen über in Westen erblickte, bekam seinen Namen von dem heil. Hermogenes. Zwischen beiden befand sich ein Meerbusen, wo man in Sicherheit zu seyn hoffete, wenn man etwa genöthiget werden sollte, einen Hafen zu suchen a). 1741

§. 102.

Zu dem Ende schickte der commandirende Capitain den Meister Chitrow mit einigen bewafneten Mann ab, den Meerbusen zu besichtigen, und zugleich wurde eine andere Schaluppe befehliget, Wasser zu suchen. Steller begab sich mit auf diese letztere. Chitrow fand in dem Meerbusen zwischen verschiedenen Inseln einen bequemen Ankerplatz, wo man für allen Winden sicher war, allein man hatte noch nicht nöthig, sich dessen zu bedienen. Er fand auf einer Insel einige wüste Hütten, woraus man schloß, daß die Einwohner von dem festen Lande um des Fischfangs willen zuweilen dahin kommen müßten. Diese Hütten waren von Holz, und mit einförmigen Bretern bekleidet, woraus erhellet, daß dieses Volk nicht so wild und ungesittet ist, als die übrigen Einwohner des mitternächtigen Amerika, deren Sitten und Lebensart bisher beschrieben worden. Er fand in den Hütten Kisten von Pappelbaumholz, eine hohle irdene Kugel, worin ein Stein klapperte, vielleicht Kindern zum Spielwerk zu dienen, und einen Wetzstein, worauf man noch Spuren von darauf geschärften kupfernen Messern sahe. Das Bedürfniß lehret die Menschen oft, sich des einen Metalles in Ermangelung des andern zu bedienen. Selbst in Sibirien hat man nach der Quelle des Jenisei zu, in den alten heidnischen Gräbern alle Arten schneidender Werkzeuge von Kupfer, aber kein einziges von Eisen gefunden. Ein Beweis, daß der Gebrauch des Kupfers, sowohl in dieser, als andern Gegenden eher bekannt gewesen, als der Gebrauch des Eisens b).

Chitrow landet mit einigen Russen.

§. 103.

Steller, der mit einigen andern Russen gleichfalls an Land gegangen war, machte verschiedene merkwürdige Beobachtungen, die ich hernach besonders anführen werde. Er entdeckte einen mit Holz bewachsenen Hügel, auf welchem man Feuer sahe, woraus man schloß, daß sich die Einwohner dahin gezogen hatten. Steller wollte sich nicht bis dahin wagen, und überdies machte ein steiler Felsen den Ort unzugänglich. Er begnügte sich also, Kräuter zu sammlen, und brachte deren eine so grosse Menge mit an Bord zurück, daß er viele Zeit nöthig hatte, sie nacheinander zu beschreiben. Gmelin hat sich seiner Beschreibungen nachmals in seiner Flora Sibirica mit Nutzen bedienet. Steller bedauerte nichts mehr, als daß er nicht mehr Zeit hatte, die amerikanischen Küsten zu besichtigen, denn sein ganzer Aufenthalt war nur von sechs Stunden, und sobald man sich mit Wasser versehen, muste man wieder an Bord zurückkommen. Die Matrosen erzähleten bey ihrer Rückkunft, daß sie bey einem Orte vorbey

Desgleichen Steller.

a) Müller S. 293. 296. b) Müller a. a. O.

1741 vorbey gegangen, an welchem [illegible] zwar [illegible] gewesen, daß sie gefälletes Holz, und auf dem Grase Fußstapfen von Menschen gesehen. Sie hatten fünf rothe Füchse gesehen, welche im geringsten nicht wild, oder schen zu seyn schienen. Sie brachten geräucherte Fische mit an Bord, welche [illegible] sehr gut schmeckten. Um übrigens den Americanern zu zeigen, daß sie von [illegible] nichts zu befürchten hätten, so schickte man ihnen einige Geschenke an Land, welche in einem Stücke grüner Glanzleinwand, zween eisernen Kesseln, zwey [illegible] grossen Glasperlen, und einem Pfunde [illegible] Blättertaback [illegible]. Man glaubte, daß diese Sachen ihnen am angenehmsten seyn würden, und [illegible] solche in eine Hütte von Erde, die man gefunden hatte, tragen c).

§. 104.

Beschwerliche Rückreise.

Den folgenden Tag, nemlich den 21. Julii beschloß man [illegible] gel zu gehen, und, so wie man sich zu Awatscha verglichen hatte, [illegible] bis auf den 65°, wenn anders solches möglich seyn würde, [illegible]. Allein man fand, daß solches unmöglich war. Man konte nicht [illegible] nach Norden kommen, sondern man muste auch sogar südwärts [illegible] Küste nach Südwest schlug. Ausserdem wurde man beständig durch [illegible] dert, welche das feste Land fast auf allen Seiten umgaben. Wenn man in [illegible] Sicherheit fortzuseegeln glaubte, so sahe man schon wieder Land vor [illegible] den Seiten. Man muste also zu mehrern malen umkehren, und sich [illegible] ofnen Weg suchen. Zuweilen begegnete es ihnen in der Nacht, bey [illegible] Wetter, daß sie bald in einem unruhigen und holen, bald aber [illegible] len Meere fuhren, und wenn die Stille einige Stunden gedauret hatte, [illegible] sich plötzlich wiederum in einer so ungestümen See, daß der Steuermann [illegible] anwenden muste, Herr über das Schiff zu bleiben. Man konte hieraus [illegible] schliessen, als daß man sich während der Stille in Meerengen befand, [illegible] seln gedeckt wurden, die man aber wegen der Dunkelheit nicht sehen [illegible]

§. 105.

Insel Tumannoi Ostrog. Scharbock.

Nachdem einige Tage vergangen waren, in denen man [illegible] sehen hatte, befand man sich den 27. Julii um Mitternacht [illegible] Grund. In der Dunkelheit wuste man nicht, ob es eine Sandbank [illegible] oder ob man wegen des festen Landes, oder Insel auf seiner Hut seyn [illegible]. Man steuerte bald nach einer, bald nach der andern Seite, aber [illegible], daß das Wasser abnahm. Man durfte nicht Anker werfen, weil der [illegible] zu stark und das Meer zu unruhig war. Ueberdies muste man befürchten, [illegible] weder zu weit vor oder zu nahe am Lande seyn möchte. Endlich entschloß [illegible] auf ein Gerathewohl nach Süden zu seegeln, welches so wohl gelang, daß man [illegible] nigen Stunden wieder in einem sichern Meere befand. Den 30. Julii [illegible] bey nebklichem Wetter eine Insel, welche Tumannoi-Ostrog, das ist, die [illegible] Insel, genannt wurde. Man näherte sich ihr so weit, bis man [illegible] Grund fand, und warf in aller Eil Anker. Allein, als der Nebel [illegible], sahe

c) Müller a. a. O. d) Müller a. a. O.

sahe man sich noch über eine Werste von der Insel entfernt. Der ganze August ging 1741
mit ähnlichen Begebenheiten vorüber. Das Schiffvolk wurde bereits sehr heftig von dem Scharbock angegriffen, und Beering selbst lag unter allen am härtesten darnieder e).

§. 106.

Inseln Schumagin.

Weil das süsse Wasser wieder anfing zu fehlen, so steuerte man den 29. August nordwärts, und sahe gar bald wieder festes Land. Die Küste war daselbst sehr steil, und mit vielen Inseln besetzt, zwischen denen man im 55° 25′ Anker warf. Man gab diesen Inseln den Namen Schumagin, weil ein Matrose dieses Namens unter dem Schiffsvolke am ersten gestorben war, und auf einer dieser Insel begraben wurde. Der Steuermann Andreas Hesselberg wurde den 30. August an eine der grösten dieser Inseln geschickt, süsses Wasser zu suchen. Er brachte gar bald zwo Proben, die aber nicht sonderlich gut, sondern etwas salzig waren. Allein weil man keine Zeit zu verlieren hatte, so glaubte man, es sey besser, sich mit diesem Wasser zu versehen, als gänzlichen Mangel daran zu leiden, zumal da man sich desselben wenigstens zum Kochen würde bedienen können. Man füllete also alle leere Fässer damit an. Man holete es aus einem See, obgleich Steller solches widerrieth, als welcher vermuthete, daß das Meer zur Zeit der Fluth in diese Seen treten müste. Allein alsdann hätte es wohl noch salziger seyn müssen. Doch dem sey wie ihm wolle, der Scharbock nahm nach der Zeit noch mehr überhand, und Steller schrieb solches, als Arzt, dem Gebrauche dieses Wassers zu f).

§. 107.

Aufenthalt bey diesen Inseln.

Das Schiff lag eben an keinem allzusichern Orte; indem es den Südwinden ausgesetzet war, und vor sich in Norden nichts als Klippen und Brandungen hatte. Man hielt es also nicht für rathsam, an diesem Orte lange vor Anker zu bleiben; indessen muste man sich doch länger daselbst aufhalten, als man Willens war, und dieses um folgender Ursache willen. Man hatte in der vorigen Nacht auf einer kleinen im Nordnordost gelegenen Insel Feuer gesehen. Der Meister Chitrow, der eben die Wache hatte, stellete hierauf vor, daß man während der Zeit, daß die grosse Chaluppe Wasser holete, das Canot abschicken könte, um zu erfahren, was das für Leute wären, welche dieses Feuer machten. Der commandirende Capitain Beering konte damals schon nicht mehr seine Cajüte verlassen, daher der Lieutenant Waxel das Schiff commandirete. Dieser wollte wegen des unsichern Orts, an welchem man vor Anker lag, nicht für sich in diesen Vorschlag willigen, sondern stellete dagegen vor, daß, wenn der Wind stärker würde, man in die See werde stechen müssen, und alsdann sey es zweifelhaft, ob man den Abwesenden auch werde zu Hülfe kommen können, wenn sie wegen des allzuheftigen Windes nicht wieder an Boord würden kommen können. Allein Chitrow blieb auf seinen Vorschlag, und verlangte, daß solcher mit in das Tagebuch eingetragen werden sollte. Waxel berichtete solches dem commandirenden Capitain, welcher den Ausspruch that, daß, wenn Chitrow Lust hätte diese Entdeckung selbst zu machen, man ihm seinen Willen, und zugleich die Wahl dererjenigen, die ihn begleiten sollten, lassen könte g).

§. 108.

f) Müller a. a. O. g) Müller a. a. O.

1741

§. 108.

Chitrow landet auf einer dieser Inseln.

Chitrow, der ein Mann von vielem Muth war, bezeigete über diese Erlaubniß eine grosse Freude. Er nahm fünf Mann zu sich, worunter sich auch ein tschuktschischer Dollmetscher befand. Sie waren insgesamt gut bewaffnet, und man versahe sie mit allerley Kleinigkeiten, womit sie die Leute, die sie etwa antreffen würden, beschenken sollten. Sie stiegen den 30. August gegen Mittag auf dieser Insel an Land, welche, ihrer Rechnung nach, ohngefähr drey teutsche Meilen von dem Schiffe entfernet war. Chitrow fand daselbst Ueberbleibsel von einem Feuer, welches noch nicht ausgelöschet war, aber keinen Menschen, sahe auch sonst nichts merkwürdiges auf der Insel. Nachmittags wollte er wieder an das Schiff zurück rudern; allein ein sehr heftiger widriger Wind nöthigte ihn, seine Zuflucht mit vieler Gefahr zu einer andern Insel zu nehmen, welche der vorigen zur Seiten lag. Die Wellen drohten alle Augenblicke, seinen Canot zu verschlingen, oder die darinnen befindliche Mannschaft wegzuspülen. Es würde solches auch wirklich geschehen seyn, wenn nicht Chitrow zum Glück ein Seegel aufgespannet hätte, vermittelst dessen er mitten durch die Wellen hinfuhr. Indessen kam dennoch eine grosse Welle und füllete die ganze Chaluppe mit Wasser an; allein eine andere Welle warf solche zu gleicher Zeit mit aller darin befindlichen Mannschaft an das Land.

§. 109.

Fortsetzung.

So bald sich Chitrow auf dem Trocknen befand, ließ er ein grosses Feuer anzünden, sowohl sich zu wärmen und abzutrocknen, als auch denen, die sich auf dem Schiffe befanden, zu erkennen zu geben, wo er war, damit man ihm zu Hülfe kommen könte. Aber eben erhob sich der Wind dergestalt, daß man vor allen Dingen auf die Rettung des Schiffes denken muste. Man lichtete deshalb den Anker und legte sich hinter eine andere Insel, um in Sicherheit zu seyn. Unterdessen kam die Nacht heran, und Chitrow, der das Schiff hatte abfahren sehen, ohne zu wissen, wo es seinen Lauf hingenommen, noch was man an Bord für eine Entschliessung gefaßt habe, gerieth mit seinen Gefärthen in die äusserste Verlegenheit. Dieses dauerte bis auf den 2. September, da sich der Sturm endlich legte. Als man aber den Chitrow nicht wiederkommen sahe, schickte man den folgenden Tag die Chaluppe aus, mit dem Befehl, das Canot zu verlassen, wenn es beschädigt wäre, und alle insgesamt in der Chaluppe an Bord zurück zu kommen. Die kleine Chaluppe war auch wirklich zu sehr beschädigt worden, da sie die Wellen an das Ufer geworfen hatten, als daß man sie hätte brauchen können. Man ließ sie also auf der Insel, und Chitrow kam mit der grossen Chaluppe zurück. Man lichtete sogleich den Anker und stach in die See. Allein der widrige Wind verstattete nicht, den Weg weit fortzusetzen. Man muste sich des Abends wieder zwischen die Inseln legen. Eben so ging es den 4. September. Sie gingen wohl unter Seegel: allein der widrige Wind, der beständig fortdauerte, nöthigte sie, wieder an den Ort zurück zu kehren, wo sie den vorigen Abend vor Anker gelegen hatten; da denn die ganze Nacht über ein heftiger Sturm wütete.

§. 110.

Unterredung mit den Americanern.

Den Tag darauf hörten sie auf einer der Inseln ein Geschrey von Menschen, und sahen auch Feuer daselbst. Bald darauf kamen zween Americaner, ein jeder in seinem

nem Canot, die nach Art der grönländischen und derjenigen in der Strasse Davis, 1741
gebaut waren, bis auf eine gewisse Entfernung, wo sie anhielten, an das Schiff. Es ist bekannt, was das Calumet ist, welches die nördlichen Americaner als ein Zeichen des Friedens darreichen. Diese hielten auch dergleichen in der Hand. Es waren Stöcke, an welche oben Falkenflügel gebunden waren. Diese Leute schienen durch ihre Worte und durch ihre Geberden die Russen zum Aussteigen einzuladen; diese aber suchten jene durch Zeichen und durch Geschenke, die sie ihnen zuwarfen, zu bewegen, zu ihnen ins Schiff zu kommen. Allein die Americaner liessen sich nicht überreden und kehrten zur Insel zurück. Man beschloß, ihnen einen Besuch zu geben. Deshalb brachte man die grosse Chaluppe ins Meer, und der Lieutenant Waxel begab sich in Begleitung des Stellers und neun wohlbewaffneter Leute auf die Insel. Sie fanden längs an dem Ufer hin grosse scharfe Steine; sie wagten sich also wegen des stürmischen Wetters nicht weiter als in einer Entfernung von drey Klaftern. Man lud sogleich die Americaner, welche an der Zahl neune an dem Ufer standen, ein, an die Chaluppe zu kommen. Aber da sie sich weder durch die Höflichkeit, die man ihnen bezeigte, noch durch Geschenke, die man ihnen anbot, bewegen liessen und fortfuhren, die Russen zum Aussteigen einzuladen, ließ Waxel drey Mann an Land treten, unter welchen sich ein tschuktschischer oder koräkischer Dollmetscher befand, und befahl ihnen, die Chaluppe an einen von den Steinen zu binden. Man hat allezeit bemerkt, daß die tschuktschischen oder koräkischen Dollmetscher von der Sprache dieser Völker nichts verstanden. Aber sie brachten doch grossen Nutzen, weil sie beherzt waren und die Americaner als ihres gleichen betrachteten. Also muste man fortfahren, sich durch Zeichen zu unterreden, welche von beiden Seiten alle Arten von guten Willen ausdrückten. Die Americaner wollten die Russen beschenken, indem sie ihnen Wallfischfleisch hinreichten, als den einzigen Vorrath, den sie bey sich hatten. Es schien, daß sie nur wegen des Wallfischfanges hieher gekommen waren; denn man sahe an dem Ufer so viel Canots als Menschen, aber keine Hütten und keine Weiber. Man schloß also daraus, daß sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt auf dem festen Lande haben müsten. Ihre Canots waren, wie diejenigen, welche die Russen den Abend vorher gesehen hatten, auf allen Seiten mit Seehundfellen überzogen und gerade so groß, daß ein einziger Mensch darin sitzen konte. In der Mitte befand sich eine runde Oeffnung, die mit eben solchem Felle besetzt war, welche der Americaner, wenn er sich niedergesetzt hatte, so fest um den Leib herum band, daß nicht ein Tropfen Wasser hineinkommen konte. Der Americaner, der darin sitzet, führt sein Canot mit einem Ruder, das an beiden Enden nur wie eine Schaufel gestaltet ist. Hiermit fahren sie von einer Insel zu der andern, öfters 4 bis 5 teutsche Meilen weit. Zuweilen wagen sie sich sogar aufs hohe Meer, ohne zu befürchten, umgestürzt zu werden; denn sie richten sich sogleich wieder in die Höhe. Man kan die Geschicklichkeit, mit welcher diese Leute in so schmalen und so langen Canots das Gleichgewicht zu halten wissen, nicht genug bewundern. Wenn man sie sieht, sollte man schwören, daß nichts leichter ist und daß es ihnen gar nicht schwer fällt. Man sahe bey diesen Americanern weder Bogen noch Pfeile, noch andere Waffen, welche den Russen hätten verdächtig fallen können. Diese letzteren hielten sich auch sehr lange in der Insel auf und gingen hier und da mit den Americanern herum, ohne gleichwohl die Chaluppe aus den Augen zu lassen, wie ihnen war befohlen

1741 worden. Unterdessen hatte einer von den Americanern das Herz zu dem Wazel in die Chaluppe zu gehen. Er schien der älteste und vornehmste unter dem Haufen zu seyn. Wazel reichte ihm eine Schaale Brannteweín. Aber dieser Trank kam ihm so unangenehm als fremde vor. Er spie dasjenige aus, was er davon in den Mund genommen hatte und fing an zu schreyen, als wolte er sich gleichsam gegen seine Landsleute beklagen, daß man übel mit ihm umginge. Es war kein Mittel, ihn zu besänftigen. Man bot ihm Nadeln, Gläser zu einer Halskette, einen eisernen Kessel, Tabackspfeiffen an, er schlug alles aus. Er verlangte auf die Insel zurück zukehren und man befand nicht für gut, ihn länger aufzuhalten. Wazel ließ auch seinen Leuten zu wissen, daß sie zurückkommen sollten. Dieses gefiel den Americanern nicht. Sie machten Miene, sie alle drey zurückzubehalten. Endlich liessen sie die beyden Russen gehen und behielten den Dollmetscher. Einige kamen und nahmen das Tau, mit welchem die Chaluppe angebunden war und zogen selbige aus allen Kräften an sich. Sie wollten solche wahrscheinlicher Weise an Land ziehen, indem sie sie so leicht zu regieren glaubten, als ihre kleinen Canots; aber sie dachten wohl gar, sie würde an den Steinen, womit das Ufer besetzt war, scheitern. Um diesem vorzubeugen, ließ Wazel das Tau abhauen. Der Dollmetscher schrie, man sollte ihn nicht verlassen. Man gab den Wilden vergebens ein Zeichen, ihn loß zu lassen; sie [illegible] verstehen. Endlich feuerte Wazel, um sie nur zu erschrecken, zweymal eine [illegible] ab, und der Erfolg kam mit seiner Erwartung überein. Das Knallen [illegible], welches durch einen benachbarten Berg verdoppelt wurde, bewog die Americaner, ganz ausser sich auf die Erde zu fallen, und der Dollmetscher entkam ihren Händen. Doch da sie sich von ihrer Betäubung bald erholten, bezeigten sie durch ihre Gebärden und durch ihr Geschwätz, daß sie sich sehr beleidigt fänden und gaben ein Zeichen, daß niemand zu ihnen an Land kommen sollte. Wazel selbst befand für gut, sich nicht länger bey diesen Leuten aufzuhalten. Die Nacht kam heran, das Meer war sehr stürmisch, und das Schiff war zwey Werste von da entfernt.

§. 111.

Derer Kleidung, Sitten und Sprache.

Ob zwar vorhin gesagt worden, daß man die Americaner ohne Bogen und ohne Pfeile gefunden, so ist dis doch kein Beweis, daß sie sich dieser Waffen nicht bedienen; es bestätiget bloß die Muthmassung, daß sie dieses mal nur von ihren Wohnungen weggegangen um Wallfische zu fangen, wozu sie diese Waffen nicht brauchen. Ein einziger Mann hatte ein Messer an seinen Gurt hängen, welches wegen seiner Gestalt den Russen sehr sonderbar vorkam. Es war 8 Zoll lang, und an dem Ort, wo die Spitze seyn sollte, sehr dick und breit. Man weiß nicht, was dieses Werkzeug für einen Gebrauch gehabt. Ihre Kleidung an dem obern Theile des Leibes war von Wallfischdärmen gemacht, und die Unterkleider von Seehundsfellen. Ihre Mützen waren von Seelöwenfellen gemacht, welche Thiere man in Kamtschatka [illegible] nennet, und mit allen Arten von Federn, hauptsächlich mit Falkenfedern besetzt. Sie verstopften sich die Nase mit Gras, welches sie von Zeit zu Zeit herausnahmen, und die Feuchtigkeit, die heraus ging, sorgfältig ableckten. Ihre Gesichter waren roth gemahlet. Einige hatten sie bunt, und übrigens waren ihre Gesichtsbildungen, wie bey den Europäern verschieden. Einige hatten eine platte Nase, wie die Kal-

mü-

mercken. Ausserdem waren sie alle sehr groß von Gestalt. Es ist wahrscheinlich, daß sie hauptsächlich von den Seethieren leben, die sich in diesen Meeren befinden, als von Wallfischen, von Seekühen (Manati), von Seelöwen, (Siwutscha) von Seebären, (Koti), von Bibern oder vielmehr Meerottern, (Lutrae Marinae) und von Seehunden. Man sahe auch, daß sie Wurzeln suchten, und sie gleich aufassen, nachdem sie nur die Erde davon abgeschüttelt hatten. Dis ist es alles, was man von diesen Leuten angemerket hat. Wenigstens enthalten die geschriebenen Berichte weiter nichts davon. Dieses einzige verdienet noch angemerket zu werden, wenn es anders wahr ist, was sich ein gewisser rühmt, daß er sich diesen Völkern einigermassen durch die Worte hätte verständlich machen können, welche La Hontan in seiner Beschreibung von dem nördlichen America gesammelt hat. Als er, dieser Sammlung gemäß, die Namen des Wassers oder des Holzes ausgesprochen, sollen ihm diese Leute mit dem Finger gezeigt haben, wo beides anzutreffen wäre. Aber dis kan vielleicht von ohngefähr geschehen seyn, vielleicht haben auch die Geberden, die zu den Worten hinzukamen, selbige verständlich gemacht. La Hontan hat gar nicht den Ruhm eines glaubwürdigen Geschichtschreibers, und wenn er es auch wäre, so ist die Entfernung der Gegenden gar zu groß, als daß man in selbigen einerley Sprache reden sollte. Ueberdies fällt es einem Europäer, und besonders einem Franzosen gewiß sehr schwer, die Wörter einer solchen Sprache so zu fassen und zu schreiben, daß ein anderes Volk, welches nur halb und halb diese Sprache redet, sie verstehen kan.

§. 112.

Wäxel war den Tag nach seiner Zurückkunft an Bord beschäftiget, sich zur Abfahrt zuzurüsten, als sieben Americaner von denen vom vorigen Abend ganz nahe an das Schiff kamen. Zwey von ihnen richteten sich in die Höhe, hielten sich an die Leiter, und reichten den Russen als ein Geschenk, zwo von ihren Mützen, und eine menschliche Figur von Knochen, die mit dem Messer gearbeitet war, und die man für ein Götzenbild hielt. Bey dieser Gelegenheit zeigeten sie ihnen wieder das Calumet, als ein Zeichen des Friedens. Es war ein Stock 5 Fuß lang, an dessen kleinem Ende ohne Ordnung Falkenfedern angebunden waren. Daraus erhellet, daß die Aehnlichkeit des Mercuriusstabes mit dem Calumet nicht so richtig ist, als man behauptet. Man gab ihnen auch Geschenke, und sie würden gewiß in das Schiff gestiegen seyn, wenn sie der Wind, welcher stärker geworden war, nicht genöthigt hätte, aufs schleunigste an Land zurück zu kehren. Nachdem sie daselbst angekommen waren, fingen sie alle an, ein grosses Geschrey zu machen, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Bald darauf, da die Russen mit vollen Seegeln von der Insel vorbey fuhren, fingen die Americaner an, noch heftiger zu schreyen. Man weiß nicht, ob sie ihnen haben eine glückliche Reise wünschen, oder dadurch ihre Freude anzeigen wollen, daß sie sich von ihnen befreyet sahen. Man hielt gegen Süden, um sich von der Küste zu entfernen, und man konte auch keinen andern Lauf halten, weil der Wind aus West und Westsüdwest kam. Seit dieser Zeit bis weit in den Herbst hinein, da die Reise geendiget wurde, kam der Wind fast beständig aus Westsüdwest und Westnordwest. Es ist daher glaublich, daß der Westwind beständig in diesen Gegenden weht. Wenn zuweilen ein Ostwind kam, dauerte er nur einige Stunden, nach deren Verlauf der

1741

Beschwerliche Rückreise.

1741 Westwind wieder kam. Dieses hinderte unsere Seefahrer sehr an einer schleunigen Zurückkunft. Ueberdies war die Witterung fast immer neblicht, so daß man zuweilen 1 bis 3 Wochen weder Sonne, noch Sterne sahe, und man folglich die Höhe nicht nehmen konte, um zu erkennen, wo man sich befände. Man kan sich leicht vorstellen, in was für Unruhe dieses die Russen versetzt haben müsse, welche auf diese Art in Ungewißheit auf einem unbekannten Meere herumirrten. Ein Officier, der die Reise mit that, drückt sich in seiner Nachricht hierüber also aus: Ich weiß nicht, ob ein unangenehmerer Zustand auf der Welt ist, als derjenige, wenn man auf einem unbekannten Meere schifft. Ich rede aus der Erfahrung, und ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich während der fünf Monate, so lange diese Reise dauerte, nicht so viele Stunden einen ruhigen Schlaf genossen habe, und in bisher unbekannten Gegenden beständig in Gefahr und Sorgen gewesen bin.

§. 113.

Fortsetzung. Man kämpfte mit widrigen Winden, und mit Stürmen bis auf den 24ten September, da man wieder Land sahe. Es war wegen der hohen Berge, und wegen einer grossen Menge Inseln merkwürdig, die vor selbigen liegen. Ihrem Erachten nach lag es unter dem 51° 27′ der Breite, und unter dem 21° der Länge von Awatscha. Da dis der Tag Johannis des Täufers war, so gab man den Namen dieses Heiligen einem der höchsten Berge auf der Küste. In der Folge hat man geglaubt, die Lage dieser Küste genauer zu bestimmen, indem man sie unter dem 62° 30′ der Breite gesetzt hat, welches gleichwol mit der Nachricht des Capitain Tschirikow nicht übereinstimt, welcher auch diese Küste gesehen, und sie [illegible] 51° 12′ der Breite gesetzt hat, wie man an seinem Ort gesehen hat. Dies [illegible] nichts vor, weil ein starker Südwind die Annäherung der Küste gefährlich machte. Man beschloß also dem Winde zu folgen, welcher, da er sich bald in einen [illegible] verwandelte, mit einem gewaltigen Sturm einfiel, und das Schiff sehr weit gegen Südosten zurücktrieb. Der Sturm dauerte 17 Tage ohne Unterlaß, ein Umstand, davon man wenig Beyspiele finden wird. Wenigstens gestund der Steuermann Andreas Hesselberg, daß er während der 50 Jahre, die er auf der See in verschiedenen Theilen der Welt gedienet habe, niemals dergleichen Sturm gesehen hätte. Man zog die Seegel so sehr ein als möglich war, damit man nicht gar zu weit weggetrieben würde. Allein man verlohr gleichwol viel vom Wege, weil man sich den 12. October da sich der Sturm legte, und dem 84° 18′ der Breite befand, welches man doch aber [illegible] maßte, denn man konte unmöglich die Höhe nehmen, weil die Witterung [illegible] nebligt war.

§. 114.

Ehemaliger Zusammenhang des festen Landes von America mit Kamtschatka. Ehe ich den weitern Erfolg dieser Reise bemerke, will ich hier die ausführlichere Beschreibung der entdeckten americanischen Küsten einschalten, welche von einem geschickten Augenzeugen, dem Hrn. Steller herrühret, und von dem Hr. Kraschenninikow b) bekannt gemacht worden. Das feste Land von America, heißt es daselbst, welches nun vom 52ten bis zum 60ten Grad Norder Breite [illegible] worden,

b) Kraschenninikow Beschreib. des Landes Kamtschatka.

den, erstreckt sich von der Südwest- bis zu der Südostseite fast beständig in einer gleichen Entfernung von Kamtschatka, nemlich ohngefähr im 37ten Grad der Länge. Denn wenn man die Meerbusen und Vorgebirge nicht rechnet, so hat die Küste von Kamtschatka, von Kurilskaja Lopatka an, bis an die Landspitze Tschukotskoi eben dieselbige Richtung, woraus man wahrscheinlicher Weise schliessen kan, daß diese Länder vormals vereiniget gewesen, und dieses absonderlich in der Gegend um die Landspitze Tschukotskoi, denn zwischen selbiger und dem festen Lande, das ostwärts gerade gegen über liegt, ist der Unterschied nicht grösser als drittehalb Grad, oder 37 teutsche Meilen. Dieses zu bestätigen, führet Herr Steller vier Hauptgründe an. Erstlich das Ansehen der Küsten, welches sowol auf der Seite von Kamtschatka, als auf der von America abgerissen zu seyn scheinet; zweitens die vielen Vorgebirge, die sich von 30 bis zu 60 Werste weit in das Meer erstrecken. Drittens, die vielen Inseln in dem Meere, welches Kamtschatka von America scheidet; und viertens die Lage dieser Inseln und die ganze Breite dieses Meeres. Man überläßt diese Gründe der Beurtheilung der Gelehrten, und will nur geschehene Dinge anzeigen. 1741

§. 115.

Wie gesagt, die See zwischen America und Kamtschatka ist voll Inseln, welche sich von der Südwestspitze von America, bis an den Kanal von Anianowa eine an der andern erstrecken, eben so wie die kurilskischen Inseln von Kamtschatka gegen Japan. Diese Inseln machen eine Reihe vom 51ten bis zum 54ten Grad Norderbreite gegen Osten, und fangen ein wenig über den 5ten Grad der Länge von Kamtschatka an. Herr Steller meinet, daß das sogenannte Compagnieland zwischen den kurilskischen und americanischen Inseln liegen müsse, aber viele zweifeln daran. Denn seiner Meinung nach müste das Land gleichsam die Grundlinie des Dreyangels seyn, den die kurilskischen und americanischen Inseln machen. Diese Vermuthung würde wahrscheinlicher werden, wenn man dieses Land auf den Charten richtiger abgezeichnet fände. Inseln zwischen America und Kamtschatka.

§. 116.

America geniesset einer viel bessern Himmelsgegend, als die Küste der Nordostseite von Asien, ob es gleich wie jene auch an der See liegt, und überall voll hoher Gebirge ist, die beständig mit Schnee bedeckt sind. Allein diese Gebirge behalten doch den Vorzug im hohen Grad, wenn wir ihre Eigenschaften mit der asiatischen ihren vergleichen. Diese letztern sind über und über felsigt, zerschellet und rauh, sie mangeln einer Zusammenhaltung und innerlichen natürlichen Wärme, daher bringen sie auch keine Metalle, noch Bäume und Kräuter hervor, und in den Thälern kommen nur Strauchholz und schlechte Gewächse hervor. Hingegen sind die americanischen Gebirge ganz und feste, ihre Oberfläche ist nicht mit Moos, sondern mit der fruchtbarsten Erde bedeckt, daher sind sie auch von unten bis oben hinauf mit den dicksten und schönsten Waldungen bekleidet. Die Kräuter die an ihrem Fusse hervorkommen, sind nicht von der Art, wie in sumpfigten Gegenden, sondern von der, die in trocknem Lande wächset, und ebendieselben, die in Thälern grünen, findet man auch auf den Gipfeln der Berge, denn sie haben überall Wärme, und Fettigkeit des Erdbodens. Luft und Fruchtbarkeit von America.

In

1741 In Asien aber siehet man gerade das Gegentheil; denn daselbige Gras [illegible] mal so hoch in dem Thale als auf dem Berge.

§. 117.

Waldungen. In America ist unter dem 60ten Grad die Küste mit Waldungen bedeckt. Allein in Kamtschatka, das nur unter dem 51ten Grad der Breite liegt, findet man nicht die kleinsten Weiden oder Pappelbäume als 20 Werste von der See, Birken gar nicht näher als 30, und keine schwarze Tannen, als an dem Kamtschatkafluß und diese nicht näher als 50 Werste von seiner Mündung, in dem nordlichen Kamtschatka aber unter dem 64ten Grad siehet man keinen einigen Baum. Nach Herrn Stellers Meinung erstrecket sich America von der vorgedachten Breite [illegible] bis zu dem 70ten Grad und weiter, und ist an der Westseite wie oben gedacht, mit Wäldern bedeckt, aber die Küste von Kamtschatka, besonders an dem penschinskischen Meerbusen ist ganz trocken, und den heftigsten Nordwinden ausgesetzt, die gar oft [illegible] ben, und man findet viel weiter nordwärts Orte, die weit feuchter [illegible] Gegenden um die Landspitze Tschukotskoi, die von diesen Winden [illegible]

§. 118.

Dasige Fische und Thiere. Man hat gleichfalls beobachtet, daß die Fische früher in die americanischen Flüsse kommen, als in die Kamtschadalischen. Es lassen sich in [illegible] schon um den [illegible] Junii grosse Schaaren von Fischen sehen, da sie sich um diese Zeit in Kamtschatka kaum einzeln zeigen. Man hat daselbst eine Art von übermäßgrossen und wohlschmeckenden Himbeeren, Brombeeren, Heidel- und andern Beeren, auch Wiesenklee in grosser Menge, ingleichen Meerschweine, Seebiber, Wallfische, Seehunde, das Murmelthier von der kleinen Art, und rothe und schwarze Füchse, die [illegible] als anderswo sind, vielleicht weil sie weniger gejagt werden. Unter dem [illegible] Geflügel hat man bemerkt, Elstern, Krahen, Meerraben, Wasser[illegible] nen, Enten, Wachteln, Wasserhüner, grönländische Tauben, und [illegible] Art, die man Nordenten nennt. Unter den unbekannten hat man [illegible] getroffen, die sich von jeder europäischen unterscheiden.

§. 119.

Beschreibung der Americaner. Die Einwohner von America, ein eben so wildes Volk als die [illegible] und Tschuktschen immer seyn mögen, es sind plumpe breitschulterige Leute, von starken Knochen, und einer mittlern Grösse. Ihr steifes schwarzes Haar hänget [illegible] herum. Ihre Gesichter sind platt und schwärzlich, die Nasen sind zwar etwas gedrückt, doch sehr breit, die Augen schwarz, die Lippen dick, die Bärte dünne, und die Hälse kurz. Ihre Wämser, welche über die Knie herunter gehen, sind um den Leib mit ledernen Riemen gegürtet, die Unter- und Oberhosen werden aus Meerschweinshäuten gemacht, mit Erlenrinde gefärbt, und gleichen der Kamtschadalen ihren. An dem [illegible] hängen sie eiserne Messer in Scheiden, gleich denen, welche die [illegible] tragen. Die Hüthe sind aus Gras geflochten, wie die Sonnschirme, [illegible] roth und grün gefärbt, vorne aber mit Falkenfedern, oder in Büsche [illegible] gezieret, welches beynahe so aussieht, wie der Federschmuck der Americaner in Brasilien. Sie leben von Fischen, andern Seethieren und dem süssen [illegible]

kleu,

Heu, welche sie eben so zubereiten, wie die Kamtschadalen, ausserdem bedienen sie sich der getrockneten Rinde von Pappelbäumen und Fichten zur Speise, eben so wie es nicht 1741
nur in Kamtschatka, sondern auch in ganz Siberien und in einigen Gegenden von Rußland selbst bis in die Provinz Wiatkaja zumal in theuren Zeiten geschiehet. Eben so gebrauchen sie sich auch des Seegrases, welches sie in Haufen aufschichten, und das nicht anders aussiehet, und so zähe ist, als lederne Riemen. Vom Wein und Toback wissen sie nichts, welches ein sicherer Beweis ist, daß sie bisher mit keinen Europäern Umgang gehabt hatten. Sie halten es für einen besondern Zierrath, an verschiedenen Orten ihres Gesichtes Löcher zu machen, und allerhand Steine und Knochen darein zu stecken. Andere tragen in ihren Nasenlöchern Federn, ohngefähr zwey Zoll lang, wiederum andere stecken dergleichen Knochen in die Unterlippen, einige aber gar in den Vorkopf. Diejenigen, welche in den Inseln nächst der Landspitze Tschukotskoi leben, und eine Gemeinschaft mit den Tschuktschen haben, sind sicherlich eines Herkommens mit ihnen, denn beide halten es für einen Zierrath dergleichen Knochen zu tragen. Der verstorbene Major Pawlutsky, der einmal ein kleines Gefechte mit den Tschuktschen hatte, fand unter den Todten zwey Leute aus diesen Inseln, die unter ihren Nasen in dazu gemachten Löchern zwey Zähne vom Seepferde hatten. Daher nennen die Tschuktschen diese Insulaner Zubatie, das ist, langgezähnte, und wie die Gefangenen aussagten, so waren sie nicht gekommen ihnen beyzustehen, sondern nur aus Neubegierde, um die Art zu fechten der Russen zu sehen.

§. 120.

Ihre Sprache.

Hieraus kan man schliessen, daß die Tschuktschi und diese Insulaner einerley Sprache haben, oder daß beide Sprachen einander wenigstens so ähnlich sind, daß beide mit einander ohne Dollmetscher reden können. Die Sprache der Tschuktschi komt von der Koräki ihrer her, und ist nur durch eine besondere Mundart von derselben unterschieden, beide können also mit einander ohne grosse Schwierigkeit reden. Dasjenige, was Herr Steller saget, kein rußischer Dollmetscher hätte der Americaner Sprache sprechen können, rühret vielleicht nur von der grossen Verschiedenheit der Mundart her, oder komt von einer ganz besondern Aussprache her, von der man weiß, daß sie nicht nur die wilden Kamtschadalen, sondern auch sogar Europäer in verschiedenen Provinzen einander fast unverständlich macht. Es ist fast in ganz Kamtschatka kein Ort, der nicht in der Aussprache von dem andern abweichet, und solche, die einige hundert Werste von einander liegen, können einander kaum verstehen.

§. 121.

Uebereinkunft der Americaner mit den Kamtschadalen.

Die Americaner und Kamtschadalen stimmen in folgenden Dingen mit einander überein. Erstlich in den Gesichtszügen; zweitens bereiten beide die eßbaren Kräuter auf einerley Art, dergleichen man nirgend anderswo findet; drittens machen sie beide auf einerley Weise durch Reibung des Holzes Feuer an; viertens hat man vielfältig beobachtet, daß beiderseits Aexte aus Knochen oder Steine sind; fünftens ist ihre Kleidungstracht und ihre Art von Hüten einerley; und sechstens färben beide die Fischhäute mit Erlenrinden, und daraus ist zu schliessen, daß sie beide eines Stammes sind. Diese besondere Umstände können zur Beantwortung der Frage dienen, woher America bevölkert worden? Denn wenn man gleich eingestehet, daß America und Asien

1741 niemals mit einander vereiniget gewesen, so liegen doch diese zwey Erdtheile hier so nahe an einander, daß man die Unmöglichkeit des Ueberganges der Asiater nach America, wenn man die grosse Menge der zwischen beiden liegenden Inseln, welche die Ueberfahrt erleichtern, erwägt, nicht behaupten kan.

§. 122.

Ihre Waffen und Boote.

Die Waffen der Americaner sind Bogen und Pfeile; man kan aber noch nicht sagen, von welcher Art die Bogen sind, weil man sie nicht in der Nähe gesehen hat. Ihre Pfeile aber sind länger, als der Kamtschadalen ihre, gleichen aber vollkommen denen, deren sich die tunguskischen Tatarn bedienen; sie sind glatt geschabt, und schwarz gefärbt. Eben so wie die Koräken und die Tschuktschen ihre Boote aus Häuten verfertigen, so machen sie auch die Americaner. Ihre Boote sind zwölf Fuß lang, und zwey breit, das Vordertheil und der Stern, oder das Hintertheil, zugespitzt, und der Boden platt. Das Innere bestehet aus Stangen, die an beiden Enden zusammen befestiget sind, und von einem eigenen Stücke Holz aus einander gehalten werden. Die herumgenähten Häute scheinen von Meerschweinen und Kirschbraun gefärbt zu seyn. Der Sitz ist rund, zwey Ellen vom Stern, und mit Gedärmen benähet, welche mit Hülfe lederner Riemen, die am Rande herum gesetzt sind, zusammen gezogen und geöffnet werden können, wie ein Beutel. Der Americaner, der an diesem Platze sitzet, strecket seine Füsse aus, und zieht die Gedärme rings um seinen Leib fest zu. Diese Boote halten die stürmische See aus, ob sie gleich so leicht sind, daß sie mit einer Hand getragen werden können.

§. 123.

Ihre Sitten.

Wenn die Americaner Fremde sehen, rudern sie auf dieselben zu und machen ein grosses Geplauder. Ob aber dieses eine Beschwörung, oder ein Willkommen seyn soll, kan man nicht gewiß sagen, denn die Kurilen haben beides im Gebrauch, aber ehe sie sich nähern, mahlen sie ihre Backen mit einem schwarzen Pinsel und verstopfen ihre Nasenlöcher mit Gras. Es scheinet, daß sie die Fremden recht freundlich aufnehmen, und ihnen auf das leutseligste begegnen wollen, denn sie sehen sie frisch an, gehen mit ihnen höflich um, und beschenken sie mit Wallfischthran und solchen Pinseln, mit denen sie ihre eigene Wangen bemahlen, in Hofnung, andern werden dergleichen Dinge eben so angenehm seyn, als ihnen selbst.

§. 124.

Beschaffenheit der Gewässer.

Im Frühling und Sommer kan man in diesen Gewässern sehr sicher seegeln, im Herbst aber werden sie so gefährlich, daß man sich keinen Tag heraus wagen kan, ohne Furcht umzukommen. Denn die Winde und Stürme sind so heftig und gewaltsam, daß die Russen, welche diese See nunmehr schon seit 40 Jahren befahren, versichern, sie hätten dergleichen nie gesehen. Man hält folgendes für Zeichen, daß das Land nahe sey; wenn viele Seekräuter auf dem Meere schwimmen; wenn man diejenige Art Gras bemerket, woraus in Kamtschatka Mäntel, Teppiche und kleine Säcke gemacht werden, denn es wächst nur an dem Seeufer; und wenn man Meerroben oder Meuwen und andere Seethiere, als Meerschweine und dergleichen in Menge antrift, denn obgleich die Meerschweine in ihrem Herzen eine Oeffnung, oder das sogenannte fora-

foramen ovale und einen Blutgang, den Ductus arteriosus botalli haben, die beide offen stehen, und sich also lange unter Wasser halten, auch ohne Gefahr das Ufer verlassen können, wenn sie ihr eigenes Futter in einer grossen Tiefe suchen müssen, so verlassen sie dem ohngeachtet gar selten das Ufer und gehen nicht über zehen Meile weit in die See. Das allergewisseste Zeichen eines nahen Landes aber ist, wenn man kamtschatkische Biber siehet, die nichts als Hummer und Krabben fressen, und wegen der Bildung ihres Herzens nicht über 2 Minuten unter Wasser bleiben können. 1741

§. 125.

In diesen Gewässern war es, wo unsere Seefahrer nunmehr einer Reihe von Widerwärtigkeiten ausgesetzet wurden [i]). Die Krankheiten, die sich schon unter der Equipage äusserten, vermehrten sich, und der Scharbock machte ihr Elend um so grösser. Es verging fast kein Tag, daß nicht einer starb, und kaum blieben so viele gesund, daß das Schiff regiert werden konte. In diesen Umständen war man unschlüßig, ob man nach **Kamtschatka** zurückkehren oder an den **americanischen** Küsten einen Hafen suchen sollte, um daselbst zu überwintern. Die allgemeine Noth, die verflossne Zeit, der Mangel an frischen Wasser, und die annoch weite Entfernung von dem Hafen **Petropawlowska** schienen die letztere Zuflucht äusserst nothwendig zu machen. Unterdessen entschloß man sich in einem an Bord gehaltenen Rathe zu dem erstern. So bald der Wind günstig wurde, wandte man sich nordwärts und noch den 15. **October** gegen Westen. Man seegelte vor einer Insel vorbey, welche man schon zuvor hätte sehen sollen, wenn man den Lauf des Schiffes beurtheilt, so wie er auf der Charte abgezeichnet ist. **Steller** behauptet selbst in einer Nachricht, daß man in diesen Gegenden auf der Hinreise Land gesehen habe; allein die Tagebücher der Piloten sagen hiervon nichts. Und im Grunde ist es auch nicht wahrscheinlich, daß man in eine weitere Entfernung würde Land gesucht haben, wenn man solches näher gefunden hätte. Allem Vermuthen nach hatte sich in die Zeichnung der Charte ein Fehler eingeschlichen, welches in einem unbekannten Meer gar nichts ungewöhnliches ist. Es ist auch möglich, daß die Nebel den Augen unserer Leute die Insel entzogen, als sie vorbeygefahren sind. Man gab ihr den Namen **St. Macarius**, so wie die andern, welche gegen Westen zu liegen, **St. Stephan**, **St. Theodor** und **St. Abraham** genennt wurden. Zwo andere Inseln, die man hinter einander den 29ten und 30. **October** entdeckte, blieben ohne Namen, weil man sie wegen ihrer Lage, Grösse und Gestalt, für die beiden ersten unter den **kurilischen** Inseln hielte. Man wandte sich deshalb gegen Norden. Wenn man noch ein paar Tage fortgefahren hätte, bloß gegen Westen zu seegeln, so würde man in dem Hafen von **Awatscha** angelangt seyn. **Hr. Müller** nennet deshalb diese Inseln **die Inseln der Verführung**.

Beschwerliche Rückreise der Russen.

§. 126.

Dieser Irrthum hatte die traurigsten Folgen. Man nahm vergebens wieder den Lauf gegen Westen, es ließ sich keine Küste von **Kamtschatka** sehen, und folglich war alle Hofnung verlohren, in einer schon so späten Jahreszeit einen Hafen zu erreichen. Das geschmolzene, elende und kranke Schiffsvolk muste beständig in der Kälte und im Wasser arbeiten. Es war so weit gekommen, daß der Matrose,

Der Scharbock reisset unter ihnen ein.

Mmmm 2 wel-

i) **Müller** a. a. O.

1741 welchen man beym Steuerruder nöthig hatte, von zwey andern Kranken, die noch Kräfte genug hatten, sich aufrecht zu halten, unter dem Arm dahin geführt werden muste. Wenn dieser nicht mehr sitzen, und das Steuerruder regieren konte, führte man einen andern an seine Stelle, welcher nicht besser im Stande war, seine Verrichtung zu thun als der erste. Man wagte es nicht, mit allen Seegeln zu fahren, weil im Fall der Noth Niemand da war, der diejenigen hätte streichen können, welche überflüßig gewesen seyn würden. Selbst diese Seegel waren schon so abgenutzt, daß der erste etwas starke Wind sie würde in Stücken zerrissen haben, und man hatte nicht Leute genug, diejenigen, die man in Vorrath hatte, an ihrer Stelle aufzurichten. Auf den beständigen Regen, der bisher gefallen war, folgte Hagel und Schnee. Die Nächte wurden immer länger und dunkler, und eben dadurch die Gefahr grösser, weil man alle Augenblicke Schiffbruch zu befürchten hatte. Zu gleicher Zeit fing das süsse Wasser an, gänzlich zu mangeln. Die übermäßige Arbeit wurde den wenigen Leuten, die sich noch aufrecht halten konten, unerträglich. Sie schrien, daß es unmöglich wäre, wenn man sie anhielte, ihre Schuldigkeit zu thun. Der Tod, der ihnen unvermeidlich zu seyn schien, verzögerte nach ihrem Verlangen gar zu lange, sie von ihrem Elend zu befreien. Einige Tage blieb das Schiff, ohne daß es regiert werden konte, und wie unbeweglich auf dem Wasser, wenn es einiger massen bewegt wurde, so geschah es von den Winden und Wellen, deren Spiel es war. Man würde bey einem zur Verzweiflung gebrachten Schiffsvolke vergebliche Schärfe angewendet haben. In dieser äussersten Noth faßte Waxel einen weisern Entschluß, er redete seinen Leuten mit Gütigkeit zu, und vermahnte sie, „nicht gänzlich an der Hülfe Gottes zu verzweifeln, sondern vielmehr die äussersten Kräfte anzuwenden, und ihrer gemeinschaftlichen „Befreiung entgegen zu gehen, welche vielleicht näher wäre, als sie sich nicht vorstellen „könten.„ Dadurch bewog er einige, auf dem Schiffsboden zu bleiben, und selbst, so lange als es ihnen noch möglich war, die gehörigen Verrichtungen zu thun.

§. 127.

Sie erblicken endlich Land.

In einem solchen Zustande war das Schiff, als man den 4. November früh wieder anfing, gegen Westen Seegel zu machen, ohne zu wissen, weder was für einer Breite, noch wie weit man sich von Kamtschatka entfernt befande. Und wie hätte man es in einem Zustande wissen können, wo man seit so langer Zeit die Polhöhe nicht hatte nehmen können, und wo folglich die angebliche Muthmassung, die man nicht gewiß machen können, von Tag zu Tag fehlerhafter und ungewisser wurde? Unterdessen war dieser Lauf gegen Westen der einzige, durch welchen man sich noch Hofnung machen konte, endlich nach Kamtschatka zu gelangen. Wie groß war die Freude unserer Leute, als sie bald darauf, nemlich des Morgens um 8 Uhr, Land sehen! Man suchte, sich selbigem zu nähern: aber es war noch sehr weit entfernt, denn man hatte anfangs nur die mit Schnee bedeckten Gipfel der Berge entdeckt, und als man näher hinzu kam, fiel die Nacht ein, während derselben es die Klugheit erforderte, auf dem Meere zu bleiben, damit man das Schiff nicht der Gefahr aussetzte. Deshalb that man während der Nacht, so gut als man konte, die gehörige Verrichtung auf dem Schiffe. Allein den folgenden Tag fand man, daß das meiste Tauwerk auf der rechten Seite des Schiffes zerrissen war. Mehr war nicht nöthig, um das Unglück

glück aufs äusserste zu bringen, denn hiergegen war kein Mittel vorhanden, weil sich alle krank befanden. Waxel bekam auf den Bericht, den er von diesem Unglück an den commandirenden Capitain machte, Befehl, alle Ober und Unterofficiers zu versammlen, und mit ihnen zu berathschlagen, was man für einen Entschluß ergreiffen müsse. Man hielt also Schiffsrath. Man überlegte die Gefahr, in welcher sich alle in einem Schiffe befanden, das sein Tauwerk eingebüßt hatte, und folglich ausser Stand war, zu seegeln. Man wuste, daß die noch vorhandenen Taue nicht weniger als die bereits zerrißnen, abgenutzt waren, weil man alle Augenblicke, und selbst während daß man Rath hielt, hörte, daß sie sprangen. Das Wasser verminderte sich immer mehr, und die Krankheiten vermehreten sich, und wenn vorher die Feuchtigkeit sehr beschwerlich gefallen war, so war es jetzt die Kälte in einem noch höhern Grade, welche, anstatt zu fallen, immer unerträglicher wurde, je nachdem die Zeit verstrich. Da dieses nur allzu wichtig war, faßte man den Entschluß, an dem Lande, das man gesehen hatte, auszusteigen, man würde wenigstens dadurch das Leben retten, und vielleicht auch ein Mittel finden, das Schiff in Sicherheit zu bringen, wo nicht, so müste man sich in Ansehung desjenigen, was weiter geschehen würde, gänzlich der Vorsehung überlassen. 1741

§. 128.

Sogleich wandte man sich gegen das Land, aber nur mit wenig Seegeln, weil die Mastbäume sehr schwach waren. Der Wind kam von Norden, und sie steuerten gegen Westsüdwest und Südwest. Man fand mit dem Senkbley 37 Klaftern tief Sandgrund. Zwey Stunden darauf, nemlich um 5 Uhr des Abends, fand man 12 Klaftern tief eben solchen Grund. Darauf warf man einen Anker, und man ließ die drey Viertel vom Ankertau fallen. Um 6 Uhr zerriß selbiges. Die ungeheuren Wellen trieben das Schiff an eine Klippe, an welche es zweymal stieß, ob man gleich mit dem Senkbley noch 5 Klaftern tiefen Grund fand. Zu gleicher Zeit fielen die Wellen mit so vieler Wuth auf das Schiff, daß es bis in den Kiel erschütterte. Man warf einen zweiten Anker, dessen Tau zerriß, ehe der Anker wohl mochte Grund gefaßt haben. Zu allem Glück war kein anderer bey der Hand. In der äussersten Gefahr darin sie sich befanden, würden sie alle ihre Anker geworfen, und folglich verlohren haben. Eine grosse Welle warf das Schiff über die Klippe weg, eben da man beschäftigt war, einen dritten Anker auf die Balken zu bringen, um ihn zu werfen. Auf einmal befand man sich auf einem stillen Wasser, und man ging ohngefähr 300 Klaftern vom Lande auf einem fünftehalb Klaftern tiefen Sandgrund vor Anker, den Tag darauf sahen sie, was ihnen für ein Aufenthalt war zu Theil worden. Die göttliche Vorsehung hatte sie gleichsam durch ein Wunderwerk an einen Ort geführet, welcher, so gefährlich er auch aussahe, doch der einzige war, wo sie Rettung finden konten. An diesem einzigen Orte war es zu landen möglich. Sonst war das Ufer überall wegen grossen Felsen, die sich weit ins Meer hinauserstreckten, unersteiglich. Vermuthlich hatten die Klippen, über welche das Schiff war weggeworfen worden, ehemals einen Theil des Ufers ausgemacht, von welchen sie vielleicht durch ein Erdbeben getrennt worden sind. Sie erstreckten sich längst an diesem Ufer hin, und hinter selbigen war ein enger zum Aussteigen bequemer Weg, eben derjenige, welchen die Russen so glücklich getroffen hatten. Ohngefähr 20 Klaftern weiter gegen Norden

Und nähern sich demselben.

1741 oder gegen Süden, wäre das Schiff zertrümmert worden, und alle in der Dunkelheit umgekommen.

§. 129.

Sie steigen an Land.

Da man sich gefaßt machen muste, den Winter hier zuzubringen, so war man fürs erste besorget, das Land zu untersuchen, und den bequemsten Ort zu einer Wohnung zu wählen. Das Schiffsvolk, das nicht mehr fortkommen konte, ließ, nachdem es bis gegen Mittag ausgeruht hatte, nicht ohne viele Mühe, die Schaluppe ins Wasser. Den 6. November um 1 Uhr Nachmittag begab sich der Lieutenant Waxel und der Adjunctus Steller an Land. Sie fanden es mit Schnee bedeckt. Ein Strom, der ganz nahe bey ihnen von den Bergen herabkam, und ins Meer fiel, war noch nicht gefroren, und hatte ein klares und sehr gutes Wasser. Aber man sahe keine Bäume, nicht einmal kleines Brennholz, ausgenommen dasjenige, welches das Meer hergeführt, und an das Ufer geworfen hatte, es war überdies nicht leicht, sel-biges unter dem Schnee, der es bedeckte, zu finden. Wo sollte man die zur Erbauung der Häuser und der Casernen nöthigen Materialien hernehmen? Wohin sollte man die Kranken in Sicherheit bringen? Wie sollte man sich für die Kälte schützen? Die Noth ist sinnreich. Zwischen den Sandhügeln, die an dem Strom lagen, gab es sehr tiefe Gruben. Man nahm sich vor, sie unten zu reinigen, und sie mit Segeln zu bedecken, um darunter in Sicherheit zu seyn, bis man [illegible] Treibholz genug zusammen gebracht hätte, um damit so gut als es angienge, Hütten zu bauen. Gegen Abend kamen Waxel und Steller an Boord zurück, und statteten dem commandirenden Capitain Bericht ab. Es wurde beschlossen, den folgenden Tag alle Leute, die noch nicht krank lagen, aussteigen zu lassen, damit man sogleich einige von diesen Gruben für die Kranken zurecht machen könte. Der Befehl wurde ausgerichtet, und den 8. November fing man an, die Kranken an Land zu bringen. Einige starben, so bald sie an die freye Luft kamen, eben da man sie zwischen den Verdecken heraustrug, andere auf dem obersten Boden des Schiffes, andere in der Schaluppe, und andere endlich, da sie an Land gebracht worden waren. Das Land wimmelte von der Art von Füchsen, die man in der rußischen Sprache Pestzi nennet. Sie fielen die todten Cörper mit einer erstaunenden Gierigkeit an, aller Wahrscheinlichkeit nach stiegen jetzt das erste mal Menschen an diesem Lande aus, denn diese Thiere wurden bey ihrem Anblick gar nicht scheu, sie blieben hergegen stehen, wenn man auf sie zuging, und man konte sie kaum mit vieler Mühe von den Leichnamen wegbringen. Sie hatten einigen die Füsse und Hände abgefressen, ehe man sie begraben konte. Man muthmaßte hieraus, daß dieses eine Insel wäre, und die Folge zeigte, daß man sich nicht geirret hatte.

§. 130.

Beschreibung des Scharbocks.

Den 9. November trugen vier Mann den commandirenden Capitain wohlzugedeckt für der freyen Luft auf einem Tragsessel an Land, der aus zwey Stangen bestund, zwischen welchen man Stricke angebunden hatte. Man hatte ihm eine Grube besonders zurechte gemacht. Alle Tage wurden Kranke an Land gebracht, aber auch alle Tage starben einige davon, die man beerdigen muste. Keiner von denen, die auf dem Schiffe das Bette gehütet hatten, kam davon. Hauptsächlich waren es diejeni-

gen,

gen, welche entweder aus Gleichgültigkeit gegen das Leben, oder vielmehr aus Kleinmüthigkeit der Krankheit die Oberhand hatten nehmen lassen. Da diese Krankheit mit einer ausserordentlichen Müdigkeit anfängt, die sich des ganzen Körpers bemächtiget, den Menschen träge, ihm alles eckelhaft macht, den Geist gänzlich niederschlägt, und nach und nach eine Art von Engbrüstigkeit hervorbringt, so geschieht es gewöhnlich, daß der Kranke lieber liegen bleibt, als herumgeht. Aber dieses richtet ihn eben zu Grunde. Bald werden alle Glieder von einem heftigen Schmerz angegriffen, die Füsse schwellen auf, die Gesichtsfarbe wird gelb, der Körper bekommt schwarzgelbe Flecken, der Mund und das Zahnfleisch blutet und die Zähne wackeln. Alsdenn mag sich der Kranke gar nicht mehr bewegen, und es ist ihm gleichgültig, zu leben oder zu sterben. Man bemerkte auf dem Schiffe hintereinander diese verschiedenen Stufen der Krankheit und ihre Wirkungen. Man bemerkte auch, daß einige unter den Kranken von einem eiteln Schrecken eingenommen wurden, so daß sie bey dem geringsten Geräusch und bey jedem Schrey, den man im Schiffe that, auffuhren. Andere assen mit gutem Appetit, und glaubten nicht so krank zu seyn. Diese hörten kaum Befehl geben, daß man die Kranken an Land bringen sollte, als sie ihr Lager verliessen, sich ankleideten und an ihrer schleunige Wiederherstellung gar nicht zweifelten. Aber da sie aus dem untern Theile des Schiffes herauf kamen, welcher mit Feuchtigkeit und böser Luft angefüllt war, fanden sie an der freyen Luft, die sie auf dem obern Boden schöpften, den Tod. Diejenigen nur wurden gerettet, welche sich von der Krankheit nicht so weit hatten hinreissen lassen, daß sie beständig im Bette geblieben, welche sich so gut als möglich zusammenraften, sich Bewegung machten, und es also ihrer Lebhaftigkeit und ihrer natürlichen Munterkeit zuschreiben konten, daß sie nicht wie die andern zu Grunde gingen. Ein Mensch von einer solchen Beschaffenheit diente zu gleicher Zeit seinen Cameraden und munterte sie durch seine Reden auf. Diese guten Wirkungen äusserten sich hauptsächlich bey denen Officiers, welche beständig mit Austheilung der Befehle beschäftiget waren, und sich die meiste Zeit auf dem Verdeck aufhalten musten, um auf alles ein Auge zu haben. Sie waren beständig beschäftiget: und sie konten den Muth nicht verlieren, denn sie hatten den Steller bey sich. Steller war ein Arzt für das Gemüth, so wie für den Körper. Er war voll Freude und theilte sie allen denen mit, die sich um ihn herum befanden. 1741

§. 131.

Der Capitain Behring stirbt.

Nur der commandirende Capitain gab dem Uebel nach. Sein Alter und seine Leibesbeschaffenheit machten ihm die Ruhe angenehmer als die Wirksamkeit. Endlich wurde er mißtrauisch und sahe jedermann als seinen Feind an; so daß Steller, den er bisher so sehr geliebt hatte, es nicht mehr wagte, ihm unter die Augen zu kommen. Waxel und Chitrow befanden sich sehr wohl, während daß sie auf dem Meere waren. Sie blieben am längsten auf dem Schiffe, weil sie erst wollten alles an Land bringen lassen, ehe sie selbst ausstiegen, und weil sie an Bord mehr Bequemlichkeit hätten. Aber dieses hätte ihnen beynahe zum Unglück gereicht, entweder weil sie sich nicht mehr so viel Bewegung machten, oder weil sie den bösen Dünsten, die aus dem untern Theile des Schiffes herauf kamen, ausgesetzt waren. In wenig Tagen befanden sie sich so schlecht, daß man sie den 21. November, so wie die andern, aus dem Schiffe

an

1741 an Land bringen muste. Man hatte aus der Erfahrung gelernt, wie man die Kranken vom Schiffe an die freye Luft tragen muste: also bedeckte und verhüllte man diese mit vieler Sorgfalt, und man ließ sie nur nach und nach und stuffenweise Luft schöpfen, bis daß sie derselben gewohnt wurden. In der Folge wurden sie wieder vollkommen gesund; aber **Chitrow** langsamer, als **Waxel**. Der commandirende Capitain **Beering** starb den 8. **December**. Man that ihm die Ehre an und nannte die Insel nach seinem Namen. Er war ein **Däne** von Geburt. Er hatte schon Reisen nach **Ost-** und **Westindien** gethan, als ihm die Neigung, welche **Peter der grosse** zum Seewesen hatte, verbindlich machte, in **Rußland** sein Glück zu suchen. Ich habe gefunden, daß er im Jahr 1707 als Lieutenant, und im Jahr 1710 als Capitainlieutenant auf der **rußischen** Flotte gedient hat. Ich kan eben nicht sagen, wenn er Capitain worden ist. Da er also bey dem **rußischen** Seewesen, so wie es zu **Cronstadt** seinen Anfang genommen hat, gedient hatte, und bey allen Unternehmungen zugegen gewesen war, welche während des damaligen **schwedischen** Krieges ausgeführet wurden, so hatte er dadurch ausser der zu einem Seeofficier erforderlichen Geschicklichkeit, eine lange Erfahrung erlangt, die ihm würdig machte, daß man ihn bey zween so ungewöhnlichen Unternehmungen zum Anführer wählte. Es ist rührend, einen solchen Mann so elend umkommen zu sehen. Man kan sagen, daß er beynahe lebendig begraben worden ist: denn da beständig an den Wänden der Grube, darin er lag, Sand abfiel, und seine Füsse damit bedeckt waren, so wollte er es auf die letzt nicht mehr zugeben, daß man ihn wegnahm. Er glaubte noch einige Wärme dadurch zu empfinden, während daß sie ihn an allen übrigen Theilen des Körpers verließ. Nach und nach hatte sich dieser Sand bis an den Unterleib aufgehäuft; und als er todt war, muste man ihn aus der Erde graben, um ihn ordentlich zu beerdigen.

§. 132.

Ihr Schiff wird auf den Strand getrieben.

Kurz vor **Behrings** Tode verlohren unsere Seefahrer auch dasjenige, was sie in diesem Elende noch einigermassen hätten trösten können, nemlich ihr Schiff. Es lag vor Anker, war aber der ganzen Wuth der Wellen ausgesetzet, und da man Niemand zur Wache auf dasselbe stellen konte, so scheiterte es in der Nacht von dem 28ten bis zum 29. **November** nahe an dem Orte, wo die **Russen** in ihren Gruben lagen. Durch dieses neue Unglück verlohren sie vieles Mehl und Salz, weil sich noch die meisten Lebensmittel in demselben befanden. Allein zum Glücke war es noch auf den Strand gesetzet, und nicht vielmehr in die See getrieben worden. Wäre das letztere geschehen, so hätten sie den ganzen Rest ihres Lebens in dieser Wüste zubringen müssen, weil kein Holz daselbst wächset, von welchem sie ein anderes Schiff hätten bauen können. Jetzt aber konten sie doch hoffen, sich wenigstens aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes ein kleineres zu bauen, und auf demselben ihre Reise nach **Kamtschatka** fortzusetzen. Allein damals dachten sie noch nicht so weit. Sie gewöhnten sich an ihr Schicksal, und suchten bloß ihr Leben, so viel als möglich seyn würde, zu verlängern.

Vier-

Vierter Artikel.

1741

Ihr Aufenthalt auf der Behringsinsel und Rückreise nach Kamtschatka.

§. 133.

Vor allen Dingen war nothwendig das Land auszukundschaften, in welchem sie sich befanden. Dieses Land, welches sie bald als eine Insel erkannten, und solche zu Ehren ihres Capitains, die **Behringsinsel** nannten, erstreckt sich nach **Stellers** Beschreibung *) vom 55sten und 60ten Grad der nordlichen Breite von Südosten zu Nordwesten. Das Nordostende, welches der Mündung des Flusses **Kamtschatka** gerade gegen über liegt, ist über zwey Grade oder 30 Meile vom östlichen Ufer von **Kamtschatka**, und ihr Südostende ohngefähr drey Grade oder 45 Meilen von der Landspitze **Kronotskoi** entfernet. Die Länge dieser Insel beträgt 165 **Werste**, aber ihre Breite ist ungleich, denn von der Südostspitze, bis zu der steilen und unübersteiglichen Klippe, welche 14 **Werste** von der Klippe liegt, hat sie in der Breite drey oder vier Werste, von dar zu der **Siepucha Bay**, ohngefähr fünf **Werste**, und von dieser zu dem kleinen Fluß **Kitowa** fünf Werste. Weiter hin wird sie immer breiter und breiter, und ihre gröste Breite ist bey dem **nördlichen Vorgebirge**, wo sie sich auf 23 Werste erstrecket. Ueberhaupt kan man sagen, es sey so wenig Verhältniß zwischen der Länge und Breite dieser Insel, daß man zweifeln kan, in der ganzen übrigen Welt ein gleiches Beyspiel anzutreffen. Wenigstens glaubt dieses Herr **Steller**, und bekennet, von dergleichen nie gelesen oder gehört zu haben, wobey er versichert, diejenigen Inseln, die er nahe bey **America** gesehen, und die andern in der ganzen Reihe, hätten beynahe eben solche Verhältnisse.

Lage und Grösse der Behringsinsel.

§. 134.

Diese Insel bestehet aus einem felsigten von vielen Thälern durchschnittenen Gebirge von Norden gegen Süden. Diese Berge sind so hoch, daß man sie bey schönem Wetter schon in der Mitte des Weges zwischen **Kamtschatka** und der Insel erblicket. Schon vor langen Zeiten sind die **Kamtschadalen** der Meinung gewesen, daß dem Ausfluß des **Kamtschatka** gegen über Land seyn müste, weil sich auch bey dem heitersten Himmel immer ein Dunst oder Nebel in dieser Gegend zeigte. Die höchsten Gebirge hier sind nicht höher als zwo **Werste** senkrecht, und ihre Gipfel ohngefähr einen halben Fuß tief, mit gemeinem gelben Leimen bedeckt, unterwärts aber bestehen sie aus harten gelben Felsen. Das Gebirge **Stanowoy** ist ganz undurchbrochen und lauter Felsen. Die Gebirge zur Seiten aber werden von Thälern durchschnitten, durch welche verschiedene kleine Flüsse auf beiden Seiten der Insel laufen. Auf dieser Insel ist besonders zu merken, daß alle Flüsse ihre Richtung entweder gegen Süden oder gegen Norden haben, und von Ursprung an, entweder gegen Südosten, oder Nordosten ihren Lauf nehmen. Bey dem Hauptgebirge **Stanowoy** sind keine Ebenen, ausser dem Seeufer, und gleichwol auch daselbst kleinere Berge einer halben **Werste** hoch und einer **Werste** im Umfang. Dergleichen Berge trift man an jedem Flusse an mit diesem Unter-

Dasige Gebirge.

*) Krascheninnikows Beschreib. von Kamtschatka S. 64.

1741 Unterscheid, daß je flächer oder niedriger die Vorgebirge gegen die See zu sind, desto grösser die Ebenen dahinter werden. Eben dieses beobachtet man auch in den Thälern selbst. Wenn sie zwischen hohen Gebirgen liegen, so sind sie kleiner, und also auch die Flüsse schwächer, und in den Thälern zwischen niedrigern Bergen findet sich gerade das Gegentheil. Auf dem oben genannten Hauptgebirgen finden sich überall, wo es auch steil und voll Klippen ist, dennoch kleine Seen, eine oder auch nur eine halbe Werste von dem Meere, welche sich in schmalen Ausgüssen in dasselbige ausleeren. Diese Berge bestehen aus einem harten und bläulichten Stein, wo aber das Land dem Meere gleich wird, sind die Vorgebirge von einem feinen grauen Gesteine, das zum Poliren hart ist. Dieser Umstand, sagt unser Verfasser, sey einer Anmerkung werth, und er glaubet, der Stein erhalte die Veränderung vom Seewasser.

§. 135.

Bayen und Vorgebirge. An manchen Orten dieser Insel ist die Anfuhrt so sehr enge, daß man bey hohem Wasser kaum durchkommen kan, und an ein paar andern Stellen ist es ganz unmöglich; die eine ist nahe bey der Südost- und die andere bey der Südwestspitze derselben. Noch eine Merkwürdigkeit auf dieser Insel ist, daß wo eine Bay auf der einen Seite ist, auf der andern ein Vorgebirge gerade gegen über stehet, und wo das Ufer auf einer Seite flach und sandig ist, dasselbe auf der Gegenseite zerrissen und felsigt aussiehet. Wo die Wendung scharf und gespitzt zugehet, entweder auf dieser oder jener Seite, da ist das Ufer klippigt und steinigt, bis auf ein oder zwey Werste von der Wendung. Die Berge näher an dem Stanowoyschen Gebirge sind fast die allersteilsten. Sie sind eben so viele durch verschiedene Zufälle gespaltene Felsen, denn man bemerkt, daß auf den höchsten Bergen abgesonderte Stücke liegen, die unten gekrönt aussehen, gegen oben zu aber sich als ein Spitzkegel endigen. Diese Dinge scheinen von einer Materie mit dem Berge selbst zu seyn, sind aber etwas weicher und feiner, und von einer ganz besondern Gestalt. Dergleichen Spitzkörner trift man auf den Gebirgen von **Baykal** und auf der Insel **Olchon** an. Herr **Steller** kriegte von **Anadirsk** grünlichte Steine, die etwas ähnliches mit diesen Spitzkörnern hatten, und man sagte ihm dabey, sie kämen von der Spitze der höchsten Gebirge, und wenn man einige davon abbräche, so wüchsen andere nach. Man bildet sich ein, diese Steine würden von einer innern Bewegung der Erde, vornemlich aber von der gegen den Mittelpunct drückenden Kraft gebildet. Daher kan man diese Steine für eine Art von Krystall oder der reinsten Steinmaterie halten, welche aus dem Mittelpunct flüßig hervorgetrieben und hernach von der äussern Luft gehärtet worden.

§. 136.

Häfen. An der Nordostseite dieser Insel ist kein Hafen, auch nicht für das kleinste Fahrzeug, ausgenommen an einem Ort, wo einer von 80 Faden Breite sich findet, in welchem Schiffe aber nur bey gutem Wetter änkern können. Es giebt hier Untiefen vier oder fünf Werste vom Ufer, welche mit Steinen belegt sind, als wenn es mit Fleiß geschehen wäre, über die man bey niedrigem Wasser an die Tiefen kommen kan, ohne einen Fuß naß zu machen. Nordlich von dem Hafen ist eine grosse Bay voll solcher Steine und Klippen, als man an dem Ufer siehet. Die Südwestseite aber hat ein ganz anderes Ansehen, denn obgleich das Ufer felsigt und sehr zerrissen ist, so findet man doch

doch zwo Stellen, wo platte Boote nicht nur anlanden, sondern auch in die Landseen kommen können. Der erste dieser Landungsplätze ist 50 und der andere 115 Werste von der Südostspitze der Insel entfernet. Den letztern kan man gar leicht von der See aus erkennen, denn das Land wendet sich daselbst von Norden gegen Westen und selbst im Vorgebirge läuft ein Fluß, der, obgleich klein, dennoch der gröste auf der ganzen Insel ist, und bey hohem Wasser eine Tiefe von sieben Fuß hat. Er komt aus einem grossen See, der anderthalb Werste von seiner Mündung lieget, und da er tiefer wird, so bald er aus dem See heraus ist, so kan man mit kleinen Fahrzeugen sehr sicher und bequem in den See kommen. Das Hauptkenntzeichen, woran man diesen Fluß unterscheiden kan, ist eine Insel sieben Werste im Umfang, die auch sieben Werste von seiner Mündung lieget. Das Ufer von dar gegen Westen ist fünf Werste lang, sandig und niedrig, und hat keine Felsen. 1741

§. 137.

Von den hohen Gebirgen dieser Insel kan man folgendes sehen. Gegen Süden befinden sich zwo Inseln, eine, wovon oben geredet worden, hat sieben Werste im Umfang; und die andere gegen Südwesten, der Spitze der **Beeringsinsel** gerade gegen über, in einer Entfernung von 14 Wersten. Sie bestehet aus zwey hohen und gespaltnen Felsen, die wol drey Werste im Umfang haben. Von der Nordwestspitze der **Beeringsinsel** siehet man bey klarem Wetter Berge mit Schnee bedeckt, und rechnet ihre Entfernung ohngefähr auf 100 oder 140 Werste. Diese Berge hält der Verfasser für ein Vorgebirge des festen Landes von **America**, und giebt davon folgende Ursachen an: Erstlich, weil diese Berge, wie er aus ihrer Entfernung urtheilen konte, höher seyn müsten, als die auf der Insel; zweitens, weil man in gleicher Entfernung gegen Osten von der Insel auch dergleichen weisse Berge ganz deutlich erscheinen sehe, von deren Höhe und Richtung jedermann glaubet, daß dieses das feste Land von **America** sey. Von der Südostspitze der **Beeringsinsel** erblicket man südostwärts noch einige Inseln, aber nicht so deutlich, sie müssen aber zwischen dem festen Lande und der **Beeringsinsel** liegen. Man hat bemerket, daß über der Mündung des **Kamtschatka** gegen Westen und Südwesten bey hellem Wetter beständig ein Dunst zu sehen ist, und daraus ist gewissermassen die **Beeringsinsel** kenntbar geworden. Gegen Norden von der **Beeringsinsel** lieget noch eine andere ohngefähr 80 bis 100 Werste weit entfernt. Der Canal zwischen beiden gegen Nordwesten ist ohngefähr 20 Werste, und gegen Süden wol 40 breit. Nahe bey beiden Spitzen siehet man Felsen und Klippen in der See.

Inseln um dieselbe.

§. 138.

Die Witterung ist von der in **Kamtschatka** nur dadurch unterschieden, daß sie viel strenger und härter hier, als dort ist. Denn die Insel ist von keiner Seite bedeckt, sehr schmal und ohne Holzung. In den niedrigen und engen Thälern wehet der Wind so heftig, daß sich ein Mensch kaum auf den Füssen erhalten kan, und man hat beobachtet, daß er am stürmischten und gewaltsamsten in den Monaten Febeuar und April ist, da im ersten die Witterung heiter und erträglich war, im andern auch so blieb, aber sehr kalt wurde. Die höchste Ebbe und Fluth ist im Anfang des Februars, wenn der Wind nordwestlich war, und in der Mitte des **Mayens** erschien eine

Dasige Witterung.

1741 andere Fluth von dem grossen Regen und der Schmelzung des Schnees, jedoch waren beide Fluthen noch erleidlich, wenn man sie mit denjenigen vergleichet, die ohnzweifelhaft vormals auf dieser Insel müssen eingebrochen seyn; denn dreyßig Ruthen höher, als die Oberfläche der See ist, liegen umgeworfene Bäume und ganze Gerippe von Seethieren, und es ist wahrscheinlich, daß im Jahr 1737 die Fluth hier so groß gewesen ist, als in Kamtschatka.

§. 139.

Erdbeben. Erdbeben ereignen sich öfters. Das größte, welches genau 6 Minuten dauerte, ereignete sich im Anfang des Februars bey westlichem Winde. Man hörte vor den Stössen ein grosses Getöse unter der Erde, welches mit einem pfeifenden Winde begleitet war, der von Süden nach Norden strich.

§. 140.

Beschaffenheit des Wassers. Das hiesige Wasser hat einen grossen Vorzug wegen seiner Leichtigkeit und Reinigkeit, und man soll seine heilsamen Tugenden auch bey Kranken geprüfet haben. Jedes Thal hat seinen kleinen Fluß, und man zählet deren über sechzig. Weil diese Thäler sehr abhängig sind, so müssen natürlicher Weise diese kleinen Flüsse sehr reissend seyn, und nahe an der See theilen sie sich gemeiniglich in viele Arme.

§. 141.

Eintheilung der Lebensmittel. Da man nun sahe, daß man sich eine geraume Zeit auf dieser Insel würde aufhalten müssen: so war es der Klugheit gemäß, die noch vorräthigen Lebensmittel zu berechnen und auf das genaueste einzutheilen. Man muste daher die Portionen so klein machen, daß ohnerachtet noch 30 Personen auf der Insel starben, man nicht genug Lebensmittel gehabt haben würde, wenn nicht das Fleisch der Seethiere, die sogleich beschrieben werden sollen, diesem Mangel abgeholfen hätte. Man legte 800 Pfund Mehl zurück, welche zur Reise nach Kamtschatka aufgehoben wurden, wenn man anders ein dazu dienliches Fahrzeug würde verfertigen können. Aller Unterschied unter den Personen hatte bereits aufgehöret. Officiers und Soldaten, alles bekam gleiche Portionen, und diejenigen, welche in einer Grube wohneten, assen auch unter einander und ohne Umstände. Der Stand der Freyheit und Gleichheit, der dem Menschen so natürlich ist, schien hier wiederum hergestellet zu seyn. Es fand also kein eigentliches Commando mehr statt. Denn obgleich nach dem Tode des commandirenden Capitains, der Lieutenant Waxel von Rechtswegen in seiner Würde folgete; so getrauete er sich doch nicht jemanden zu bestrafen, aus Furcht, sich der Rache des Schuldigen auszusetzen l).

§. 142.

Land- und Seethiere. Von Landthieren ward man auf dieser Insel bloß diejenige Art von Füchsen gewahr, welche die Russen Pestzi nennen, und auch unter diesen sahe man mehr blaue als weisse. Sie sind aber nicht so fein von Haaren, als die sibirischen, welches vielleicht von dem Unterschiede der Luft und der Nahrung herrühret. Desto merkwürdigere Nachrichten hat uns Herr Steller von den dasigen Seethieren geliefert, die er während seines Aufenthalts auf dieser Insel auf das genaueste beschrie-

l) Müller a. a. O.

schrieben hat m). Ich will seine Nachrichten hier mit einschalten, werde aber sowohl die mühsame Ausmessung aller Theile, als auch die weitläuftigen anatomischen Beschreibungen weglassen, weil sie nur den wenigsten Lesern schmackhaft seyn dürften. 1741

1. Hrn. Stellers Beschreibung einer Meerkuh oder Manati.

§. 143.

Dieses Thier hält sich nur allein im Meer auf, und nicht auf dem Lande, wie einige fälschlich schreiben, welche die Erzählungen der Seefahrer unrecht verstanden haben müssen, wenn diese berichtet haben, daß dasselbe an den Meerufern und Flüssen grase. Es ist dadurch kein Gras zu verstehen, das auf dem Lande wächset, sondern Meergras, und was noch unter dem Meer, in der Gegend des Ufers wächset. Der berühmte Clusius siehet das Thier für ungestaltet und häßlich an, weil er davon nichts mehr, als nur die Haut mit Strohe ausgestopfet gesehen hat. Es siehet nun zwar deswegen im Leben seltsam genug aus, ist aber doch wegen seiner Gestalt, Bewegungsart, und um des Gebrauchs willen, der von ihm gemacht werden kan, wunderbar genug. Es hat eine so dicke Haut, die der Rinde von alten Eichen ähnlicher wäre, als einer Thierhaut. Sie ist schwarz, rauch, runzlich, gleichsam wie kleine Steingen, oder Chagrin, hart und zähe, ohne Haare, ein Axt oder Hacken dringet kaum dadurch. Sie ist bis einen Zoll dicke, und wenn sie quer eingeschnitten wird, dem Ebenholz an Glätte und Farbe am allerähnlichsten. Diese auswendige Rinde ist noch nicht die wahre Haut, sondern nur die Oberhaut, und ist dieselbe auf dem Rücken glatt oder kahl, vom Genick hingegen bis zur Floßfeder des Schwanzes läuft diese Oberhaut in lauter zirkelförmige Runzeln, und wird davon etwas ungerade, die Seiten sind gar sehr scharf, gleichsam wie lauter kleine Steingen, haben viele hervorragende hohe Theilgen, die wie Schwämme ohne Fuß aussehen (pezizas referentibus). Die Haut siehet gräulich (horridus) und am meisten um den Kopf. Diese beschriebene Oberhaut umgiebt den ganzen Körper, gleich als eine Schaale, wird öfters einen Zoll dicke, und bestehet aus lauter Röhrgen, wie im spanischen Rohr, und im Mambu der Indianer und Sineser. Solche stehen dichte an einander, wie sie nur zusammen gebunden werden könten, und perpendicular in der Haut, also daß sie ihrer Länge nach, von einander getrennet werden können. Jedes Haar ist an seinem untersten Theile, mit welchem es in der wahren Haut liegt, und befestiget wird, etwas rund, erhaben und dicke mit einer knolligen Zwibel (bulbo) daher auch ein Stückgen solcher abgebrochenen Oberhaut unten voll Beulgen als spanisch Leder, hingegen die Oberfläche der darunter liegenden wahren Haut äusserst voll der kleinsten Grübgen wie ein Fingerhut, darin jene Haarzwibelgen gelegen haben. Weil auch diese so zunehmende Röhrgen so überaus dichte an einander liegen, so bleiben sie sehr feucht und als aufgequollen, also also daß, wenn die Oberhaut horizontal durchgeschnitten wird, von ihnen gar nichts, sondern alles wie eine glatte Fläche, und gleich einer durchgeschnittenen Klaue erscheinet, so bald aber die Stückgen aufgehangen, in die Sonne gebracht, und getrocknet wer-

Dessen äussere Haut.

m) In dem Comment. Acad. Petropolit. und aus diesen in das Teutsche übersetzt, unter der Aufschrift: Ge. Wilh. Stellers ausführliche Beschr. von sonderbaren Meerthieren, Halle 1753. gr. 8.

1741 werden, so gehen Spalten durchweg, so daß alles wie eine Rinde zerbrochen werden kan, und dieser Bau aus Röhrgen ist alsdann ganz deutlich zu erkennen. Durch diese Röhrgen wird ein dinner, wenigstens wässeriger (serosus) Schleim abgesondert, und zwar an den Seiten, und um den Kopf häufiger, als an dem Rücken weniger, und wenn das Thier einige Stunden auf einem trockenen Ufer zu liegen kommt, so wird der Rücken ganz trocken, der Kopf aber und die Seiten bleiben beständig feucht oder naß. Die so beschaffene dicke Oberhaut scheinet dem Thiere vornemlich aus zwey Ursachen gegeben zu seyn. Erstlich, damit dasselbe, wenn es an steinigten scharfen Orten gehet, oder des Winters zwischen den Eisschollen beständig aushalten muß, sich nicht, wenn es der Nahrung nachgehet, die wahre Haut abreiben könne, oder wenn es von heftigen Wellen an Felsen und Klippen angeschlagen würde, wie man oft gesehen habe, nicht umkomme, sondern dagegen als mit einem Harnisch verwahret sey. Zum andern damit ihm Sommers durch allzu starke Ausdünstung die Lebenswärme nicht vergehe, solche auch im Winter durch die allzu grosse Kälte nicht ausgelöschet werde. Denn das Thier kan in der Wassertiefe nicht dauren, wie andere Meerthiere und Fische, sondern muß allezeit wenn es frisset, mit dem halben Leibe über dem Wasser bleiben, und solchen der Kälte bloß geben.

§. 144.

Fortsetzung. Herr Steller hat an vielen, die todt an das Ufer vom Meer ausgeworfen waren, gesehen, daß sie eben davon umgekommen seyn musten, weil ihnen die Oberhaut an den Felsen abgestossen gewesen, und dieses wiederfähret ihnen vornemlich auch vom Eise, welches zur Winterszeit getrieben wird. Nicht weniger hat er sehr ofte wahrgenommen, wenn diese Thiere gefangen, und mit Haken an das Land gezogen wurden, daß durch ihre heftige Erschütterung mit dem Leibe, und Schwanze, auch ihren Widerstand mit den Vorderfüssen, grosse Stücken von ihrer Oberhaut absprungen, daß die Oberhaut an den Vorderfüssen oder Armen und dem sogenannten Huf (ungula), auch die Floßfeder des Schwanzes abbrach, durch welches alles er dieser Meinung noch gewisser geworden ist. Eben eine solche Oberhaut, die von dieser in gar nichts unterschieden ist, hat auch der Wallfisch (Balaena) rings um sich, obgleich die Autoren davon nicht schreiben, die Russen fanden sie noch fast ganz an einem, der den ersten August todt an die Insel ausgeworfen ward, und löseten sie ab. Der Fisch war einige Tage von den Wellen hin und hergetrieben worden, und an den Felsen zerstossen worden, bis er zu ihnen kam, davon ihm die Haut abgegangen war. So lange diese Oberhaut naß bleibet, ist sie schwarzbraun, wie am geräucherten Schinken, aufgetrocknet aber wird sie ganz schwarz. Einige Meerkühe haben auf dieser Haut weisse etwas grosse Flecke und Streifen, davon die Haut scheckig aussiehet, und solche Farbe gehet durchweg, bis in die wahre Haut. Die Oberhaut, so weit sie um den Kopf, Augen, Ohren, Brüste und unter den Armen sitzet, und Stein- oder Chagrinartig ist, lieget allenthalben voll Ungeziefer, das sie benaget. Gar oft findet sich auch, daß sie davon ganz durchlöchert, und selbst die darunter liegende wahre Haut annoch verwundet wird. Wenn dieses geschiehet, so entstehen von der ausgetretenen Lympha oder angefressenen Drüsgen, in denen sonst ein Fett als in Zellgen eingeschlossen lieget, grosse und dicke Warzen, eben wie an Wallfischen, und solche Orte des Körpers, verstellen oft denselben.

den heßlich. Unter der bisher beschriebenen Oberhaut lieget die wahre Haut um den ganzen Körper, sie ist zwey Linien dicke, weich, weiß, überaus dichte oder feste, von Gewebe und Stärke, wie am Wallfische, und kan zu gleichen Gebrauche als diese angewendet werden. 1741

§. 145.

Beschreibung des Kopfs der Meerkuh.

Der Kopf ist gegen die Grösse des ungeheuren Körpers klein, kurz und nicht zu sehen, wo er sich endiget, an Gestalt länglich und fast viereckt, vom Wirbel aber gegen den Unterkinnbacken breiter, der Wirbel selbst platt, dessen schwarze Oberhaut steinig oder dem Chagrin ähnlich, fast als zerrissen, und um den dritten Theil dünner als die übrige Oberhaut, diese gehet allda auch leichtlich ab. Der Kopf wird vom Hinterhaupte an gegen die Nase abhängiger, und abermal von der Nase nach den Lippen. Der äusserste Rüssel ist acht Zoll hoch, und nimmet von der Nase an bis zum Hinterkopfe stark an Dicke zu. Das aufgesperrete Maul (rictus), ziehet sich nicht hinterwärts, sondern bleibet an den Seiten, die äusserste Oberlippe aber ist so groß, platt und nach den Maulecken schief, verlängert sich über den Unterkinnbacken so weit, daß wer nichts mehr ansiehet, als den Kopf, vermeinen sollte, dieses Aufsperren geschehe gleichsam hinterwärts, oder doch an niedrigerer Stelle. Gegen die Grösse des Thieres ist das auseinander gezogene Maul so groß nicht, es brauchet aber nicht grösser zu seyn, weil das Thier nur allein Arten von Meergras frisset und davon lebet.

§. 146.

Der Lippen.

Sowohl die obere als untere Lippen sind doppelt, in aus- und inwendige unterschieden. Die auswendige Oberlippe läuft schief aus mit dem äussersten Rüssel, und stellet einen halben Zirkel vor, ist platt, aufgeschwollen, dicke, vierzehen Zoll breit, zehen Zoll hoch, weis von Farbe, glatt mit sehr viel Hügelgen oder kleinen Beulen besetzet, aus dem Mittelpuncte einer jeglichen gehen weisse durchscheinende Borsten, vier bis fünf Zoll lang hervor. Die inwendige Oberlippe ist fünf Zoll lang, dritthalb Zoll breit, von der auswendigen überall abgeschieden, und nur mit ihrem Grunde an die äussere Oberlippe angewachsen, sie hänget über dem Gaumen, eben wie eine Kälberzunge, ist ganz und gar zottig, und scharf als Besenreiß. Diese Oberlippe schliesset das Maul von oben her feste zu, ist beweglich, und dienet, die Meerkräuter abzureissen, und einzunehmen, fast eben wie Pferde und Ochsen mit auseinander gezogenen und etwas von sich gestreckten Lippen ihr Futter zu sich ziehen. Die Unterlippe ist gleichfalls doppelt, und davon die auswendige schwarz, glatt ohne Borsten, siehet wie ein ungestaltes Herz, oder wie ein Kinn, wenn es also heissen könte, ist sieben Zoll breit sechs Zoll, und achtzehentheil hoch. Die inwendige Unterlippe ist nur in etwas von der äussern abgesondert, rauch, und bey geschlossenem Maule gar nicht zu sehen, weil die auswendige Bogenförmige darüber liegt, sie füget sich aber zu der inwendigen Oberlippe, und verschliesset das Maul feste.

§. 147.

Der Borsten am Maule.

Wo der Unterkinnbacken an dem obern schliesset, da füllet den zwischen beiden noch ledigen bleibenden Raum eine Menge sehr dichter und dicker Borsten aus, die anderthalben Zoll länge haben, und weis sind. Dieses hilft, daß im Kauen nichts aus dem Maule fallen, noch mit dem Meerwasser zugleich wieder heraus gespühlet werden kan,

1741. kan, welches dem Thiere mit seinem Frasse allezeit in das Maul kommet, und wenn das Maul verschlossen ist, durch diesen Weg wieder ausgestossen wird. Die jetztgemeldte Borsten sind so dicke als Taubenkiele, weis, inwendig hohl wie Röhren, unten mit einem zwibelartigen Knöpfgen. Sie zeigen den blossen Augen ohne Vergrösserungsglas sehr annehmlich, wie die Natur unsere Haare bildet.

§. 148.

Der Schnautze und der Kinnbacken.

Wenn das Thier gerade auf dem Bauche liegt, so ist der äusserste Rüssel oder die Schnautze von den Nasenlöchern bis zu den Lippen perpendiculair acht Zoll hoch, sie läuft sowol von der Nase zu zu den äussersten Lippen, als gegen die Seitenränder des Oberkinnbackens, wie ein Kräusel, ist vorne rund, wird hernach dicker, und ihr Umfang nimmet stark zu. Die äussere Lippen sind sehr aufgelauffen, dicke, und als aufgeblasen, daran, wie bey den Katzen, viele und weite Dunstlöcher, aus deren jedem starke weisse Borsten hervortreten, die nach und nach dicker sind, je näher sie der Oefnung des Mauls kommen. Unter allen Borsten, sind die dickesten, welche zwischen den Lippen beider Kinnbacken hervorwachsen. Sie können damit das Meergras abreissen als mit Zähnen, auch kan vor ihnen nichts wieder aus dem Maule fallen. Der Unterkinnbacken ist kürzer als der obere, und kan nur allein beweget werden, die Lippen aber sind oben und unten an beiden Kinnbacken beweglich, und dienen diesem Thiere zu eben dem Gebrauche, wie unsern Lastthieren. Wenn das Thier die unter dem Meer wachsende Pflanzen mit seinen Armen oder Vorderfüssen von dem steinernen Meergrunde abgerissen hat, so putzet es dieselbe mit diesen scharfen Borsten von den hatten Stengeln und Wurzeln, die ihm zur Speise nicht dienen, so reine ab, als wenn es mit einem stumpfen Messer abgeschnitten wäre. Was davon von den Meerwellen bey der Fluth ausgeworfen wird, und in sehr grossen Haufen an dem Ufer aufgethürmet lieget, zeiget denen die am Ufer spatzieren gehen, daß solche Gäste sich allda aufhalten. Weil nun die Stengel der Meerpflanzen bey weitem zäher und dicker sind, als an Erdpflanzen, so haben diese Thiere auch viel festere und härtere Lippen als einige Erdthiere bekommen müssen. Daher dienen auch solche Lippen nicht zu unserer Speise, und können weder durch kochen noch sonst in einige Weise weich gemacht werden. Der innwendige Bau der Lippen ist so beschaffen, daß wenn sie zerschnitten werden, sie als eine Schach- oder Damenbret lauter kleine Feldergen vorstellen, dasselbe sind unzählige überaus kleine dicke rothe Muskeln als ein geschobenes längliches Viereck oder sehr ungleich seitiges Viereck, zwischen denen eben so viele flechsenartige Feldergen, fast wie ein cellulöses Gewebe oder Netz voll flüßiges Fetts als gesäet sind. Diese Lippen lassen, wenn sie im kochenden Wasser ausgesotten werden, ihr gesamtes Fett leichtlich fahren, und wenn das Fett weg ist, so erscheinen diese weisse Fächergen als so viele sehnigte Netze. Dieser Naturbau scheinet um dreyer Ursachen willen zu seyn, als:

1) Damit hierdurch die Lippen desto stärker und dichter werden, auch ihnen nichts leichtlich von aussen schaden könne.

2) Weil an diesen Muskeln der Kopf und die Schwänze, das ist ihr Anfang und Ende dergestalt liegen, daß wenn ihre Köpfe schief nach der Oefnung des Mauls gezogen werden, die Schwänze oder Enden sich quer nach dem Wirbel kehren, und also diese ihre Anfänge und Enden gleichsam einen Kranz bilden, so hilft dieses, daß die so schwere Lippen leichter erhoben und beweget werden können.

3) Vermittelst dieser Structur können die Lippen einiger massen schnecken- 1741
artig oder spiralisch beweget werden, und ist nicht nöthig, weil der Kopf wegen seiner allenthalben so dicken Rinde schwer beweget werden kan, den ganzen Leib in Bewegung zu bringen, wenn sie zähes Meergras ausreissen wollen.

§. 149.

Das Kauen verrichten diese Thiere anders als einige andere Thiere. Denn es geschiehet nicht mit Zähnen, weil sie gar keine Zähne haben, sondern mit zwey langen Knochen, an deren Stelle, die stark, von Farbe weis sind, und gleichsam ganze Reihen oder eine Zahnmasse vorstellen. Einer von diesen Knochen ist an dem Gaumen, der andere an dem Unterkinnbacken feste. Diese Knochen sind aber auf eine ganz ungewöhnliche Weise befestiget, und man kan ihrer Art der Vereinigung keinen bekannten Namen geben. Eingenagelt kan es nicht heissen (per Gomphosin) weil diese Beine nicht in dem Kinnbacken, wie Zähne stecken, sondern ihre viele Hügelgen und Löcher in andere Löcher und Hügelgen im Gaumen und Unterkinnbacken zusammen treffen. Ueberdis wird das Zahnbein in dem Vordertheil der warzigen Haut der inwendigen Oberlippe an den Seiten des Mauls aber mit gestreiften Beinen, und endlich am hintern Theile durch einen doppelten Fortsatz (apophysin) in den Gaumen und Unterkinnbacken eingelassen, und dergestalt befestiget. Diese zermalmende Knochen, welche zugleich mit an statt der Backzähne sind, haben unterwärts viele Löchergen, als ein Fingerhut oder Schwamm, durch welche Arterien und kleine Nerven auf gleiche Art, wie in thierische Zähne gehen; oben sind diese Zahnknochen so ferne glatt, daß sie mit viel gekrümmeten wollenähnlichen Furchen ausgehölet werden, zwischen denen Erhabenheiten hervor gehen, welche hinwieder in Vertiefungen des angedruckten gegenseitigen Zahnbeins im Kauen eingreifen, und darin die Meergewächse, wie in Walck oder Handmühlen zermalmet werden.

Der Zähne.

§. 150.

Die Nase stehet am Kopfe zu oberst und äusserst, wie an Pferden; der Nasenlöcher sind zwey, und durch eine dicke knorpeliche Scheidewand von anderthalben Zoll breit, abgetheilet. Die Nasenlöcher selbst sind zwey Zoll lang, und eben so weit im Durchschnitt; sie stehen offen, haben aber inwendig viele Krümmen oder Irrgänge. Diese Nasenlöcher sind inwendig überaus stark, runzlich, und mit einer nervichten Haut voll schwarze Poros ausgekleidet. Aus jedem solchen Dunstloche gehen Borsten so dicke wie ein Schneiderfaden, einen halben Zoll lang, die sich leichtlich ausreissen lassen, und dem Thiere eben den Nutzen bringen, als die Nasenhärgen andern Thieren.

Der Nase.

§. 151.

Die Augen stehen genau mitten zwischen dem äussersten Rüssel und den Ohren, in gleicher Höhe mit dem obern Theile der Nase, oder nur ein klein wenig noch höher; vor einen so grossen Körper sind sie überaus klein, und nicht grösser als Schaafaugen, haben auswendig weder Augenwimpern, noch sonst etwas dergleichen um die Augen liegen, sondern gehen aus der Haut durch ein rundes Loch, welches Hr. Steller kaum einen halben Zoll im Durchschnitt groß gefunden hat. Der Regenbogen an den Augen ist schwarz, die Augenwinkel sind nicht zu erkennen, ausser daß, wenn die Haut

Der Augen.

1742 um das Auge zerschnitten wird, sich bey dem grossen Augenwinkel, eben wie an der Meerotter ein knorpelicher Körper als etwa ein Hünerkamm erhebet, und im Nothfall das Auge bedecket, fast wie Thiere die auf der Weide gehen, und folglich auf der staubigten oder unreinen Erde suchen, eine solche Haut haben, die sie vor die Augen ziehen, damit nichts schädliches hineinfallen kan. Eben dieser knorpeliche Kamm machet mit seiner andern Seite die eine Wand des Thränensacks, und wird mit selbigen durch eine gemeinschaftliche nervichte Haut vereiniget. Nach aufgeschnittenen Thränensacke lag darin viel fester Schleim; der Sack war so weit, daß leichtlich eine Castanie hinein ging, und war inwendig mit einer drüsichten Haut überzogen.

§. 152.

Der Ohren. Die Ohren sind auswendig nur als ein kleines offenstehendes Loch, wie am Meerkalbe, und nichts von einem auswendigen Ohr vorhanden. Die Ohrenlöcher selbst wird niemand gewahr, der sie nicht aufs allersorgfältigste suchet. Denn sie können von der übrigen, dem Chagrin ähnlichen Haut nicht unterschieden werden. Es gehet kaum der Kiel einer Hünerfeder hinein. Der inwendige Ohrencanal ist glatt, und mit einer überaus polirten schwarzen Haut überzogen; daher entdecket er sich leicht, wenn die Musculn des Hinterkopfs abgesondert werden, und man erkennet ihn sogleich an der Farbe.

§. 153.

Der Zunge. Die Zunge ist zwölf Zoll lang, dritthalben Zoll breit, eben wie eine Ochsenzunge, und läuft spitzig aus; ihre Oberfläche ist rauh wie eine Feile, mit kurzen Warzen. Sie lieget so tief im Maule, daß viele geglaubet haben, dis Thier habe gar keine Zunge. Wird sie auch mit der Hand hervorgezogen, so reichet sie doch nicht vorne bis an die Kerbe des Mauls, sondern bleibt noch anderthalb Zoll zurück. Allein, wenn sie so lang wäre, als bey andern Thieren, so würde es am Kauen, welches durch oben gedachte breite Beine verrichtet wird, hinderlich seyn.

§. 154.

Des Halses. Zwischen dem Kopfe und dem Halse ist kein Zeichen, dadurch sie sich von einander unterscheiden; sie sind auch dergestalt mit dem Leibe vereiniget, daß auch allda nirgends ein Unterschied wahrgenommen werden kan; es ist damit eben so beschaffen, als bey allen Fischen. Was aber einen Hals dunkel anzeiget, ist, daß dieser Ort halb so kurz als der Kopf, auch länglich rund, und geschlanker, als der Umfang des Hinterkopfs aussiehet. Nichts destoweniger sind doch am Halse bewegliche Wirbelknochen; der Hals selbst beweget sich auch wirklich, welche Bewegung aber nur, so lange das Thier lebet, bey seinem Fressen beobachtet werden kan. Denn es neiget alsdenn den Kopf dergestalt, wie die Ochsen auf trockener Weide zu thun pflegen. Wenn aber das Thier in seiner Ruhe lieget, oder auch nachdem es todt ist, so wird es durch die dicke und ungeschickte Oberhaut so verstellet, daß es scheinet einen unbeweglichen Hals zu haben; wie denn auch auswendig keine Spuren von Wirbelbeinen zu sehen sind.

§. 155.

Gestalt des Körpers. Von den Schulterblättern bis zum Nabel wird der Körper auf einmal weiter ausgedehnet; von da aber nach dem Hintern, wird er geschwinde wieder schlank, und nim-

nimmet ab. Die Seiten sind rundartig, und so bauchig als der Bauch selbst; welcher von der übergrossen Last der eingeschlossenen Därme ganz aufgetrieben, elastisch, und wie ein Schlauch aufgeblasen ist. Vom Nabel an bis zum Hintern nimmt der Leib eben so wieder ab, wie von den Brüsten nach dem Halse zu. Der Rücken ist im fetten Meerochsen, wie sie im Frühling und Sommer sind, etwas gewölbet; im Winter aber, da sie mager werden, wird er platt, und an beiden Seiten des Rückgrads als tiefe Hohlkählen, daß man alsdenn alle Gewerre mit dem Rückgrade siehet. Die Rippen erheben sich an beiden Seiten gegen den Rücken zu als gewölbet, und wo sie an den Gewerrbeinen durch ein Umwachsen (amphiartrosin) wie bey dem Menschen articuliret werden, beugen sie sich wieder bogenweise niederwärts, und machen an denselben Orte auf beiden Seiten, wo sie sich mit den Wirbeln vereinigen, am Rücken eine doppelte Vertiefung, so lang er gehet. 1742.

§. 156.

Von dem sechs und zwanzigsten Wirbelknochen fänget der Schwanz an, und gehet mit fünf und dreyßig solchen Gelenken fort. Der Schwanz wird vom Hintern an nach der Floßfeder immer dünner, und ist nicht sowohl platt, als vielmehr ein wenig viereckig. Denn alle seine Wirbel haben zwey Anwächse, (epiphysis) und vier Fortsätze (processus). Darunter sind die Seitenfortsätze breit, platt, und die Spitzen übergebogen (resimus); der obere Wirbel im Rückgrade oder Gräte ist spitzig, unten ein breiter platter Knochen, in Gestalt eines griechischen λ. Dieser wird mit der Rippe durch eine Harmonie, oder Linie vereiniget, und vermittelst sehr starker Bänder und Flechsen daran feste. Die Musculn im Schwanze füllen die hohlen Stellen der Wirbel, und die Winkel zwischen den Processen, durch eine vierfache Lage aus; daher der Schwanz wie ein längliches Viereck mit stumpfen Winkeln aussiehet. Sonst ist der Schwanz dicke, überaus stark, und läuft mit einer schwarzen Floßfeder aus, die äusserst hart und starr ist. Dieselbe zertheilet sich nicht in Stralen, sondern gehet in einem fort. Ihre Substanz ist wie Fischbein, das die Schneider gebrauchen, bestehet solchemnach aus lauter auf einanderliegenden Blättern, fast wie die Holzringe oder Streifen in einem Brete fortgehen. Einen vierten Theil tief vom Ende ist sie geschlitzet, und siehet den groben Spitzen der Kornähren etwas ähnlich, welches Floßfedern undeutlich vorstellen soll. Die Floßfedern selbst, in welcher das Ende des Schwanzes bestehet, ist acht und siebenzig Zoll breit oder lang, sieben Zoll und drey zehntel hoch, anderthalben Zoll dicke, und den Musculn des Schwanzes gleichsam durch Einnagelung (Gomphosin) oder einen dreyeckigen Canal eingepflanzet. Die Floßfeder des Schwanzes ist einer Zange etwas ähnlich, ihre beide Hörner oder Griffe gleich groß, anders als es bey grössern Meerfischen, als den Meersäuen (Galeis) und dergleichen, gefunden wird. Er kommt darin mit dem Wallfisch (Balaena) überein. Auch stehen die Floßfedern des Schwanzes, wie am Braunfische (Phocaena) und der Balaena an den Seiten, nicht aber wie bey den meisten Fischen mit dem Rücken in gleicher Linie. Wenn er seinen Schwanz gelinde seitwärts beweget, so schwimmet er sachte vorwärts; schläget er aber mit dem Schwanze gegen den Rücken und Bauch, so schiesset er schnell mit dem Leibe fort, und suchet den feindlichen Händen, die ihn an das Land ziehen wollen, zu entgehen.

Des Schwanzes.

1742 §. 157.

Vorderfüsse der Meerkuh. Das allerbemerklichste, worin dieses Thier sich von allen Erdthieren, die auch in das Wasser gehen, und von Wasserthieren, die im Trocknen dauren können, ja von allen Thieren unterscheidet, sind seine ganz besondere Arme, oder Vorderfüsse, wenn sie so heissen sollen. Denn gleich von den Schulterbeinen am Halse gehen zwey Arme an, sechs und zwanzig und einen halben Zoll lang, aus zwey Gelenken bestehend. Das oberste Schulterbein hänget mit den Schulterblättern durch flache Einlenkung (arthrodiam) zusammen. Hier ist der Ellbogen (Ulva) und die Armschiene (Radius) vorhanden, wie bey Menschen; beide gränzen mit Fußknochen (metatarsus, tarsus,) von Fingern aber ist so wenig als von Nägeln und Klauen etwas zu finden. Jetztgemeldter Vorder- und Mittelfuß (tarsus, metatarsus,) haben festes Fett, und sind mit vielen Flechsenbändern, Haut und Oberhäutgen umgeben, wie nach einem abgeschmittenen Gliede vom Menschen die Haut wieder überwächset. Allein die Haut und insonderheit die Oberhaut ist allda viel dicker, auch härter und trockener, also daß die äusserste Arme eine Art Krebsscheeren oder Roßhuf undeutlich verstellen, wiewohl ein Pferdehuf schmäler ausläuft und schärfer, daher zum graben oder abscharren noch dienlicher ist. Hinten sind diese Enden des Fusses glatt und ausgebogen, unterwärts einigermassen hohl, und voll unzähliger dichter Borsten, die eines halben Zolles Länge haben, und wie scharfe Besen kratzen. An einem von diesen Thieren hat Herr Steller den scheerenartigen Fuß in zwey Theile, wie eine Rindsklaue, zerspalten gesehen; diese Theilung aber war nur ungeschickt, und ging bloß durch die Oberhaut; sie war vielmehr zufälliger Weise entstanden, als von der Natur dergestalt gebildet. Es war desto möglicher gewesen, weil die auf diesem so zu nennenden Scheerengriff liegende Oberhaut sehr trocken ist, und daher leichtlich bersten kan. Dieser platonische Mensch, wie der berühmte Rajus im Scherze sagt, richtet mit seinen Armen allerhand aus. Er schwimmet damit, als mit Floßfedern, gehet darauf an seichten Ufern als auf Füssen, hält sich damit feste und aufrecht zwischen schlüpferigen Steinklippen, gräbet und reisset Meerkräuter und Meergras von felsigten Grunde ab, wie ein Pferd mit den Vorderfüssen zu thun pfleget. Er kan sich darauf stützen und damit kräftigen Widerstand thun, wenn er mit dem Hacken getroffen ist, und aus dem Wasser an das Land gezogen wird. Er hält sich so feste, daß die Oberhaut, so weit sie um die Arme gehet, spaltet, und stückweise abspringet. Wenn auch sein Weibgen geil wird, so lieget es auf dem Rücken und schwimmet, ergreift ihn, wenn er sich über sie legt, mit den Armen, hält ihn feste, und lässet sich von ihm wieder umarmen.

§. 158.

Die Brüste. Vorne an der Brust sitzen zwey Zitzen, jedoch anders als bey andern Thieren. Jede lieget unter ihrem Arme, wie bey Menschen, und eben in solcher Gestalt. Jede Brust ist im Durchschnitte anderthalben Fuß lang, gewölbet, und darauf viele einwärts laufende Runzeln, oder schneckenförmige Wendungen. Sie ist drüsig, überaus hart, und härter als Kuheuter, auch ohne alles untermengte Fett. Nur die Letthaut, welche den ganzen Körper umgiebt, lieget auch auf der Brust, und ist allda eben so dicke, als anderswo, jedoch die Oberhaut allda dinner, weicher und runzlicher. Die Warze hat gleicher Gestalt eine schwarze Oberhaut, mit rundlaufenden Runzeln, diese Ober-

Oberhaut aber ist weich, und hänget unter jeden Arm oder Achsel, ist bey denen, die säugen, vier Zoll lang, und anderthalben Zoll dicke. Wo aber das Säugen vorbey ist, oder das Thier noch kein Junges gehabt, da sind die Warzen eingezogen und kurz, daß sie nur vor andere kleine ohngefähr entstandene Wärzgen gehalten werden könten. Die Brüste selbst sind auch alsdenn nicht so sehr aufgeschwollen. Diese Kühe haben fette und süsse Milch, so dicke und vom Geschmack als Schaafmilch. Ich habe sie oft annoch aus ihnen, wenn sie schon todt waren, eben wie aus Kühen melken können. Der Hof um die Warze (areola) ist sehr voll Runzeln, und nicht viel höher, als die Brust. Wenn die Drüsen allda verwundet werden, so geben sie eben solche Milch, als ich aus der gedruckten Warze sammlete. In einer jeden Brustwarze laufen zehen bis zwölf Milchgänge, und stehen darinn offen. Die gekochten Brüste waren nicht viel härter als Kuheuter, und hatten einen kleinen Wildgeruch. 1742

§. 159.

Diese Thiere begatten sich auf Art der Menschen. Der Mann lieget oben, das Weib unten. Das männliche Glied ist zwey und dreyßig Zoll lang, und mit seiner Scheide vorne am Unterleibe überaus befestiget, reichet bis an den Nabel, ist übrigens dicke, und sehr häßlich anzusehen. Es kommt dem Pferdeglied am nächsten, und hat eben dergleichen Eichel, nur daß sie grösser ist. Art der Begattung.

§. 160.

Diese Meerkuh ist gar nicht der Meerochse des Aristoteles, weil unser Thier niemaln auf trocknem Lande weidet, wiewol auch wenig daran gelegen ist, ob er es sey oder nicht, weil Aristoteles den seinigen nicht beschreibet, oder welches wahrscheinlicher ist, dieses Thier nicht gesehen, noch etwas zuverläßiges davon gehöret hat. Zum andern ist voraus zu erinnern, daß Lopez und Franciscus Hernandes, die selbst das Thier gesehen haben, und aus ihren Nachrichten Clusius und Rajus verleitet worden, von dem Thiere vieles vorzugeben, das mit der Wahrheit und mit dem Augenschein nicht überein kommet. Irrige Meinungen von diesem Thiere.

Denn 1) hat dieses Thier überall keine Haare, und was man Haare nennen wollte, sind vielmehr Borsten oder hohle Kiele, die nur allein um das Maul und unter den Füssen hervor kommen.

2) Ist der Kopf dieses Thiers nicht einem Kalbe, wie Clusius meinet, ähnlich, noch auch wie an den Ochsen, welches Hernandes vorgibt, sondern in Ansehen seiner äusserlichen Decke, keinem andern Thiere ähnlich, vielmehr von einer ganz eigenen und sonderbaren Gestalt.

3) An den Füssen sind überall keine Klauen, sondern an deren Stelle gehet eine Haut herum, dergestalt, als sie um ein abgenommenes Glied wieder überwächset, auf dessen Haut gehet das Thier, und solche ist mit scharfen Borsten besetzet.

4) Eben so falsch ist, wenn Hernandes diesem Thiere Nägel, als am Menschen zuschreibet, damit er dasselbe einem platonischen Menschen ähnlicher machen könte. Es sind weder Finger noch Klauen zu sehen, oder man müste es sich gar in den Sinn kommen lassen, etwas Aehnlichkeit mit einem Pferdehuf, der daran zu seyn scheinet, mit einem Fingernagel zu vergleichen.

1742 5) Aus jetzt erzählten Vorgeben allein ist zu ersehen, wie sehr die Naturwissenschaft verfinstert wird, wenn man etwas falsches annimt, um nur etwas neues sagen zu können, noch unwahrere Folgen daraus ziehet. Wenn auch alle Autoren einmüthig, durch dergleichen Folgerungsart sprechen, diese Thiere gingen aufwärts im Flusse, und weideten das Gras an Ufern ab, weil sie etwa von dem gemeinen Manne gehöret haben, daß sie Gras fressen, so ist kein Gras zu verstehen, das im trockenen wächset, sondern Meergras.

6) Gleichfalls ist wider alle Wahrscheinlichkeit, wenn sie sagen, das Thier liege auf Felsen, und gehe auf das feste Land. Man darf nicht erst erwähnen, daß es darnach gar nicht gemacht sey, daß es im Trockenen fortkommen könne, es ist genug, daß ein solches Thier, als es im Trockenen liegen geblieben war, da es schlief, und das Meer fiel, oder zurückwich, sich auf dem festen Lande so wenig nähren als auf flüchtigen Fuß setzen konte. Man schlug es mit Knütteln und Aexten todt.

§. 161.

Bezeigen dieser Thiere.

Viel eher möchte möglich seyn, das Thier zahm zu machen, als zu glauben, was vor wunderbare List ihm die Histörchen zuschreiben. Von allzugrosser Trunmheit und Begierde zu fressen, ist das Thier schon von Natur zahm, ohne daß es gezähmet werden darf. Herr Steller ist so glücklich oder vielmehr unglücklich gewesen, daß er das Bezeigen und die Gewohnheiten dieser Thiere zehen Monat lang vor seiner Thür in einem hat ansehen müssen, daher er denn zuverläßigere Beobachtungen in Ansehung seines Bezeigens anstellen können. Die Thiere lieben feuchte und sandige Oerter am Ufer des Meers, sie bleiben aber sehr gerne an den Ausflüssen der Ströme und Flüßgen, und an deren Ufern, weil sie von den süssen Wassern, die in das Meer fallen, angelocket werden, halten sich deswegen allda Heerdenweise auf. Wenn sie ihre Nahrung suchen, so treiben sie ihre noch nicht erwachsene, und ihre ganz Junge vor sich her, umgeben sie aber hinten und an den Seiten, schliessen sie sehr sorgfältig ein, und halten sie in der Mitte. Wenn das Meer steiget, so kommen sie so nahe an das Ufer, daß man nicht nur nach ihnen schlagen und stechen, sondern auch sie bisweilen mit der Hand auf den Rücken streichen konte. Ist ihnen grosses Leid geschehen, so thun sie nichts anders, als daß sie sich vom Ufer weiter als sonst entfernen, gar bald aber vergessen sie es, und kommen wieder. Gemeiniglich sind ganze Familien von ihnen nicht weit von einander, ein Männlein mit dem Weibe, einem erwachsenen und noch andern kleinen Jungen. Jeder Mann scheinet nicht mehr als ein Weib zu haben, sie gebähren zu jeder Jahrszeit, am meisten aber im Herbst, wie man an den Jungen, die nur erst geboren waren, um diese Zeit abnehmen konte. Weil Herr Steller aber gesehen hatte, daß sie sich auch zeitig im Frühjahre begattet hatten, so urtheilte er daraus sie müsten länger als ein Jahr trächtig bleiben, und nicht mehr als ein Kalb bringen, welches er an den kurzen Hörnern, und daran, daß die Alte nur zwey Zitzen hat, schloß. Ueberdies hat er auch niemals mehr als ein Kalb um seine Mutter beobachtet.

§. 162.

Ihre Freßbegierde.

Diese unersättliche Thiere fressen ohne Unterlaß, und haben vor allzuvieler Freßbegierde, den Kopf beständig unter dem Wasser, also daß sie sich wenig um ihr

Leben

leben und Sicherheit bekümmern, und man auch mit einem Kahne oder gar nacket, mitten unter ihnen schwimmen, und, welches man nur aus dem Meer zu holen verlanget, aussuchen kan. Sie machen sich bey dem Fressen nichts anders zu thun, als daß sie alle vier oder fünf Minuten die Nase aus dem Wasser erheben, und die Luft samt ein wenig Wasser mit einem Geräusche, welches dem Wiehern, Brausen oder Schnauben der Pferde gleich kommet, von sich blasen. Indem sie fressen, so gehen sie mit einem Fusse nach dem andern langsam vorwärts, also daß sie zum Theil sachte fortschwimmen, zum Theil gleichsam wie Ochsen und Schaafe auf der Weide gehen. Der halbe Theil des Leibes, nemlich der Rücken und die Seiten ragen allezeit aus dem Wasser hervor. Wenn sie fressen, so sitzen ihnen die Möwen (Lari) auf dem Rücken, und suchen ihnen Läuse ab, die in der Oberhaut stecken, thun sich damit etwas auf gleiche Weise zu Gute, als die Krähen den Schweinen und Schaafen solche abzusuchen pflegen. Die Meerkühe aber fressen nicht alles Meergras (fucos) ohne Unterschied, sondern vornemlich das krause, dem Savoyerkohl ähnliche mit gegitterten Blättern; 2) die Meergewächse, welche oben keulenförmig aussehen, 3) die wie eine Peitsche der alten Römer wachsen, 4) sehr lange Schwämme oder Meergras, mit wellenförmigen Rändern an ihren Adern. Wo sie auch nur einen Tag lang gefressen haben, da liegen Wurzeln und Stengel in grossen Haufen, die vom Meer an das Ufer ausgeworfen werden. Nachdem sie sich dicke gefressen haben, so legen sich etliche auf den Rücken, und damit sie, wenn das Meer zurück tritt, nicht auf dem trockenen Lande liegen bleiben müssen, so gehen sie vom Ufer weiter in das Meer. Zur Winterszeit werden sie oft von dem Eise, das am Ufer schwimmet, erstickt, und todt an das Ufer geworfen. Dasselbe geschiehet auch, wenn die Wasserwellen stark an die Felsen schlagen, und sie mit dahin reissen. Sie sind im Winter so mager, daß man nebst dem Rückgrad auch alle Rippen zählen kan. 1742

§. 163.

Im Frühlinge begatten sie sich, wie Menschen, und vornemlich gegen Abend bey stillem Meer. Ehe sie aber zusammen gehen, so machen sie einander viele geile Liebkosungen. Denn das Weiblein schwimmet ganz sachte hin und her am Meer, das Männlein aber folget allezeit nach, diesem machet das Weiblein so viele Umzüge in lauter krummen Kreisen, bis sie selbst nicht länger warten kan, da sie sich denn gleichsam als müde, und als wenn sie es noch so ungerne thäte, auf dem Rücken leget. Wenn dieses geschiehet, so kommt das Männlein fast als rasend auf sie, und begattet sich mit ihr, wobey sich beide wechselsweise umarmen. Wie sie sich begatten.

§. 164.

Ihr Fang geschicht mit einem grossen eisernen Haken, dessen Spitze wie ein Schiffanker aussiehet, und Widerhaken hat, am andern Ende ist ein eiserner Ring, und darein ein sehr langer und sehr starker Strick gebunden. Diesen Haken nahm ein starker Mann, und stieg sodann mit vier oder fünf andern Leuten in einen Kahn, Einer davon führete das Steuerruder, die andern drey oder vier ruderten, damit eilete er sachte zu einer ganzen Heerde dieser Thiere. Der Fänger stund im Vordertheile hatte den Haken in der Hand, so bald er aber so nahe war, daß er aus dem Kahne tref- Wie sie gefangen werden.

1742 treffen konte, so that ers. Hierauf hielten dreyßig Männer, die am Ufer stunden, und den Strick am Ende gefasset hatten, das Thier damit, und zogen es mit vieler Mühe an das Land, da es sich indessen ängstlich wehrte. Die aber im Kahne waren, wurden mit einem andern Stricke an ihrer Stelle gehalten, und matteten das Thier dermassen mit beständigen Stechen und Stossen mit Messern und allerhand scharfen Dingen ab, bis es ermüdet und ganz kraftlos von Wunden an das feste Land gezogen ward. Einige schnitten dem noch lebendigen Thiere grosse Stücken aus. Alles was das Thier dagegen that, war, daß es mit dem Schwanze sehr stark hin und her schlug, und sich mit den Vorderarmen so heftig sperrete, daß davon oft sehr grosse Stücke der Oberhaut absprungen. Ueberdies holete es stark Athem, und seufzete gleichsam. Aus dem verwundeten Rücken sprung das Blut gleichwie ein Springbrunnen in die Höhe, so lange der Kopf unter dem Wasser verborgen blieb, floß kein Blut, sobald aber das Thier in freyer Luft Athem holete, und dazu den Kopf empor gehoben hatte, sprang das Blut von neuen, weil mit dem durchgestochenen Rücken, auch die darunter anliegende Lungen getroffen waren, und daher, so oft sie von neuen mit Luft angefüllet wurden, dieses Blut desto häufiger ausstiessen. Aus dieser Erscheinung vermuthete Herr Steller den gewissen Schluß zu machen, daß in diesem Thiere der Kreislauf des Bluts eben wie bey dem Meerkalbe, auf eine zweyfache Art vollbracht werde, nemlich in freyer Luft durch die Lunge, unter dem Wasser aber durch die unverschlossen bleibende Oefnung im Herzen, welche das foramen ovale genannt wird, und durch den Pulsadergang (ductum arteriosum), ob er gleich beide nicht gefunden hat. Daß sie aber zugleich Athem wie Erdthiere schöpfen, welches die Fische nicht thun, davon glaubet er, daß das Athemholen ihnen vielmehr zur Verschluckung der harten Speise helfe, als daß dadurch der Umlauf des Bluts befördert werden müsste.

§. 165.

Fortsetzung. Von diesen Thieren, werden viel leichter erwachsene und sehr grosse gefangen, als ihre Kälber, weil die Kälber viel geschwinder und heftiger schwimmen. Wenn auch ein Haken, der nach ihnen geworfen wird, trift, so bleibet er ganz; die Kälber aber reissen die Haut durch, und entgehen hernach, welches man mehrmals erfahren hat. Wenn ein solches mit dem Haken getroffenes und gefangenes Thier, dann sich heftig zu bewegen anfänget, so kommen aus der herumschwimmenden Heerde nur allein die nächsten herzu, und versuchen, ob sie ihm helfen können. Deswegen versuchen einige Thiere mit ihren Rücken den Kahn umzustossen, andere legen sich auf den Strick, und trachten allein denselben zu zerreissen, oder sie schlagen mit den Schwänzen, damit der Haken aus dem Rücken des Verwundeten reissen soll, welches ihnen auch etliche mal gelungen ist. Ein ganz besonderer Beweis ihrer anscheinenden Fähigkeit und gleichsam eheliche Liebe erscheinet darinne, daß ein Männlein dem Weiblein, als dieses mit einem krummen Haken gefangen, und ans Land gezogen worden, nachdem er mit aller Macht ihr helfen wollen, welches aber umsonst gewesen, und aller Schläge ohngeachtet, die er von den Russen darüber bekommen hatte, nichts destoweniger bis an das Ufer nachfolgte, und etliche mal wider alles Vermuthen als ein schneller Pfeil hernach eilete, da sie schon todt war. Des andern Tages, als die Russen sehr früh Morgens hinzu kamen, das Thier zu zerschneiden, und die Stücke mitzunehmen, fanden sie noch

das Männlein bey seinem Weiblein stehen. Aber auch noch den dritten Tag, da Herr Steller blos zu genauer Durchsuchung der Eingeweide dahin ging, war es noch gegenwärtig. 1742

§. 166.

Ihre Stimme.

Was die Stimme betrift, so ist das Thier stumm, und gibt gar keinen Laut von sich, sondern es holet nur stark Athem, seufzet aber gleichsam, nachdem es verwundet worden. Was sein Gesicht und Gehör vermag, davon unterstehet sich Herr Steller nicht, etwas zu sagen. Diese Thiere können um deswillen nicht viel sehen, und hören, weil sie den Kopf so ofte unter dem Wasser halten. Ja das Thier selbst scheinet nach dem Gebrauch dieser Sinne wenig oder nichts zu fragen.

§. 167.

Dampiers Nachricht von den Manati.

Unter allen, welche von der Meerkuh geschrieben, haben wir keine vollständigere und sorgfältigere Abhandlung als von dem sehr forschbegierigen und fleißigen Capitain **Dampier** in seiner **engländischen** Reisebeschreibung, welche im 1702 Jahr zu **London** gedruckt ist. Als ich, sagt Herr Steller, dieselbe durchlas, so hatte ich dabey nichts auszusetzen, obgleich wenige Umstände, die er anführet, bey diesem Thiere nicht eintreffen. Denn wir müssen wissen, daß es zwey Arten von diesen **Manatis** giebet, von welchen die eine mehr sehen und weniger sehen kan. Was er aber von der Jagd dieses Thieres anführet, und daß die **Americaner** ohne einiges Geräusch und ohne ein Wort zu reden auf dessen Fang ausgehen müsten, um die Meerkühe nicht zu verjagen, ist ausser allem Zweifel von den Oertern zu verstehen, wo sie oft gefangen werden; denn allda haben sie die Menschen aus langer Erfahrung kennen gelernet, und wissen daß sie ihnen nachstellen. Eben so sicher waren die Meerottern, Meerkälber und Isatiden, welche auf unser wüsten Insel vorher niemals einen Menschen gesehen hatten, und in ihrer Sicherheit und guter Musse niemals gestöret waren. Sie wurden von uns ohne einzige Mühe getödtet, als wir das erstemal auf die Insel **Beering** kamen. Nunmehro da sie eben so wild gemacht sind, als in den Ländern von **Kamtschatka**, machen sie sich schleunig auf die Flucht, nicht nur wenn sie den Feind sehen, sondern sie merken auch schon die Spuren, wenn man ihnen nachgehet. Es hat sich einigemal zugetragen, daß diese Thiere, welche sich um das Vorgebirge **Kronozkoi-Nos**, und um den Meerbusen Awatscha befinden, von Ungewittern tod ausgeworfen wurden. Sie werden von den **Kamtschadalen** wegen der Nahrung die sie geniessen, in ihrer Sprache **Kapustnik**, **Krautesser**, (**Krautfresser**) genennet, welches ich allererst nach meiner Wiederkunft im 1742 Jahre erfahren habe.

§. 168.

Gebrauch der Haut.

Was endlich den Gebrauch der Theile von diesem Thiere anbelanget, so ist die Haut dicke, stark und feste. Sie wird von den **Americanern** zu Schuhsohlen, und zu Gürteln, wie **Hernandes** sagt, gebraucht. Herr Steller hörete auch, daß die **Tschuktschi** die Haut zu Kähnen nehmen, und mit Stöcken ausspannen, wie auf eben dieselbe Weise die **Koräken** die Häute der grösten Meerkälber, **Lachtak** genannt, anzuwenden pflegen.

1742

§. 169.

Des Fettes. Die Fettigkeit unter der Oberhaut und unter der Haut selbst, welche den ganzen Leib umgiebt, ist so dicke als ein Hand breit, an etlichen Stellen etwa drey Viertel davon. Sie ist voll Drüsen, und flüßig, weis, wird aber an der Sonne gelb als Maybutter, sie riechet und schmecket überaus angenehm, und ist mit keiner Fettigkeit von Meerthieren zu vergleichen, auch sogar dem Schmalze vierfüßiger Thiere bey weitem vorzuziehen, ausserdem kan dasselbe Fett auch in den wärmsten Tagen sehr lange aufgehoben werden; es wird nicht faul noch stinkend. Wenn es ausgekocht wird, ist es so süsse und schmackhaft, daß die Russen es aller Butter vorgezogen haben. Am Geschmack kömmt es fast dem süssen Mandelöle gleich, und dienet zu jedem Gebrauche, den man von der Butter immer machen kan; es brennet in der Lampe helle, ohne Rauch, ohne Gestank. Es möchte auch zur Arzney nützlich werden, indem es einen gelinden Stulgang machet, wenn es becherweise getrunken wird. Es verursachet weder Eckel, noch verderbet es den Appetit; und wie Herr Steller davor hält, so dürfte es wohl denen, die zum Stein geneigt sind, mehr helfen, als die [illegible] so genannte Steine von dieser Meerkuh. Die Fettigkeit des Schwanzes [illegible] und fester, schmecket daher gekocht noch lieblicher. Das Fleisch hat [illegible] stärkere und dickere Fäsergen als Rindfleisch; es ist röther, als das Fleisch von [illegible]thieren, und was noch zu bewundern ist, so hält es sich in denen heissesten [illegible] sehr lange ohne Gestank, wenn es auch gleich überall voller Würmer [illegible] Vielleicht ist die Ursache hiervon, weil dieses Thier von blossem Meergrase [illegible] lebt, das Meergras aber nicht so vielen Schwefel, aber destomehr [illegible] Salpeter enthält, daher diese salzigen Theile eine solche Ausdämpfung des [illegible] nicht zulassen, wodurch das Fleisch weich werden und auseinander gehen könte. [illegible] hält sich damit eben so, als wenn man etwas einsalzet oder einpöckelt, da es [illegible] länger dauert, weil dieses Salz mit dem Fleische genauer verbunden wird, und [illegible] schwefelichen Theilen fester zusammen hänget.

§. 170.

Des Fleisches. Das Fleisch muß zwar viel länger gekochet werden, hat aber [illegible] allerbesten Geschmack, und ist nicht leichtlich darin vom Rindfleische zu unterscheiden. Das Schmalz von Kälbern dieser Art ist dem frischen Schweinespeck sehr ähnlich, daß man es kaum davon unterscheiden kan; ihr Fleisch aber ist im geringsten nicht [illegible] als Kalbfleisch; es kocht auch bald weich; und im kochen läuft es eben so auf, wie junges Schweinefleisch, daß es noch einmal so viel Raum im Topfe einnimmt, als vorher. Die Fettigkeit an den Flechsen, wie auch am Kopf und Schwanze ist [illegible] so beschaffen, daß man sie kaum aussieden kan: diesen sind die Muskeln am Unterbauche, am Rücken und an den Seiten weit vorzuziehen. Solches Fett lässet sich nicht nur einsalzen, woran viele gezweifelt haben; sondern es wird auch so durchgepöckelt, wie das eingesalzene Rindfleisch, und ihm in allen gleich, hat auch einen trefflichen Geschmack. Das Eingeweide, Herz, Leber und Nieren, sind gar zu hart, die Russen haben sich auch eben nicht daran gehalten, weil sie Ueberfluß am Fleische hatten. [illegible] solches erwachsenes Thier wiege ohngefähr achttausend Pfund; welches [illegible] oder 200 rußische Pud sind. Die Menge dieser Thiere um diese einzige [illegible] groß, daß die Einwohner in Kamtschatka sich davon beständig allein ernähren können.

§. 171.

1742

§. 171.

Die Meerkuh wird von einem besondern Ungeziefer, welches gleichsam eine Laus ist, geplaget. Dasselbe hält sich in den runzlichen Füssen, in den Brüsten, in der Warze, an heimlichen Orten, im Hintern, und in den dem Chagrin ähnlichen Hölen der Oberhaut und Unterhaut auf, und wenn es dieselbe durchlöchert, so entstehen von der auslaufenden wässerigen Feuchtigkeit Warzen, die hin und wieder zu sehen sind. Allein diesen Insecten stellen hinwieder die Meermöven (Lari) nach, setzen sich auf den Rücken des Thiers, und klauben mit ihren scharfen Schnäbeln diese ihre Leckerbisgen heraus, womit sie auch dem Thiere, das von solchem Ungeziefer gequälet wird, einen angenehmen Dienst erweisen. Dieses Ungeziefer ist mehrentheils einen halben Zoll lang, voll Ringe und sechsfüßig, weis oder gelblich und durchscheinend. Der Kopf ist länglich und spitzig, grösser als der Saamen von Hirschen. Vor der Stirn sind zwey kurze knotige Fühlhörner, welche eine halbe Linie lang hervor gehen. Anstatt des Unterkinnbackens hat es zwey dinne Aermchen, jedes mit zwey Gelenken, wie ein Meerkrebs, am Ende sehr spitzig und wie Nägel; das Uebrige bestehet nach Anzahl der Füsse in sechs Ringen, die querüber gehen, auf dem Rücken gewölbet, und eine drittheil Linie breit sind. Der Ring oder Panzer auf der Brust ist zweymal breiter, und die Ringe werden immer enger, je näher es nach dem Schwanze gehet. Der Brustring stehet eine halbe Linie vor; an diesem haften zur Seiten ein paar dicke Scheeren mit zwey Gelenken. Eine jede Scheere ist mit einem biegsamen Stachel versehen, womit es in die Oberhaut des Manati sehr feste fasset. Die übrigen Füsse sind schlanker, alle endigen sich mit Stacheln, und werden allmählig kürzer. Die zwey letzten, welche die kürzesten sind, laufen aus dem Ringe des Schwanzes; sie sind das Ende vom Körper, und das Thier schiebet sich darauf fort.

Ungeziefer auf diesen Thieren.

II) Herrn Stellers Beschreibung eines Seebäres, so von den Russen Kot genannt wird.

§. 172.

Dieses Meerthier, welches beides im Wasser und fast auch auf der Erden lebt, ist grösser als der gröste Bär, und mit dem Kopf und Leibe keinem Erdthiere ähnlicher als dem Bär, nur die Füsse und den Hintertheil des Leibes ausgenommen. Denn dieser nimmet geschwind ab, wird schwach und schlank und endiget sich in einer conischen Gestalt. Der Kopf siehet zwar einem Bären gleich, wegen der dicken Haut aber und der unterliegenden Fetthaut, die allda acht Linien dicke ist, wird der Kopf gar viel dicker und runder als am Landbär, ob er gleich, wann die Muskeln, Haut und Fett weggenommen werden, länglicht erscheinet, und wenig von den Gebeinen des Bärenkopfs unterschieden ist.

Gestalt und Kopf dieses Thiers.

§. 173.

Das Maul raget einigermassen hervor, wie am Bär und an den Hunden; bey den Augen wird die Stirne schleunig ausgebogen. Das Aeusserste des Kopfs oder die Nase hat hartes Fleisch, ist schwarz, ohne Haare und runzlich, hat eine Haut wie am Bär und Hunden. Die Nasenlöcher sind oval, doppelt, offenstehend und mit einer gleichmäßigen knorpelichen Scheidewand, wie in Hunden von einander abgetheilet.

Dessen Maul und Rachen.

1742 Die Lippen sind auswärts dicke, der Bart ist etwas lang, aber dünne; bestehet aus weissen starken Borsten, die mehrentheils in ein Dreyeck gehen, von verschiedenen Reihen, Länge und Dicke. Die längste Borsten haben sechs Zoll. Inwendig sind die Lippen nach dem Rachen zu rosenfärbig, bunt von braunschwarzen Flecken, faltig und sägenförmig, eben wie in Hunden. Der Rachen ist zu rauben geschickt, beide Kinnbacken sind mit einer Reihe der allerspitzigsten Zähne umgeben, da die Spitze jedes Zahns in den Raum zwischen den Zähnen der Gegenreihe trifft, damit sie den zum Raube gemachten Rachen desto fester verschliessen können, und was sie einmal gefangen haben, nicht wieder fahren lassen.

§. 174.

Dessen Zähne. Mit der Anzahl, Ordnung und Gestalt der Zähne ist es folgender Gestalt beschaffen:

Im Oberkinnbacken

sind vier Schneidezähne, diese aber haben anstatt einer Spitze solche doppelt, und sind überall, wenn ich so sagen darf, als zweyfurchig; daher auch zu zerfleischen und feste anzufassen desto geschickter; und mit diesen schneidenden oder hauenden Zähnen ist das Aeusserste vom Rüssel besetzet, ihrer sind . . . 4

Neben diesen stehet an beiden Seiten ein Hundszahn vier Linien lang, sehr spitzig und in den Rachen einwärts gebogen sind . . . 2

Darauf folget an jeder Seite noch ein Spitz- oder Hundszahn acht Linien lang, spitzig und in das Maul gebogen. Mit diesem Zähne verwunden die Thiere einander grausam, wenn sie unter sich streiten, und gebrauchen solche wie die wilden Eber aufwärts hauen; und hierzu dienen ihnen vornemlich diejenige Zähne, welche im Unterkinnbacken stehen . . . 2

Die Seiten des obern Kinnbacken sind zuletzt, jede mit sechs spitzigen Hundeszähnen bewaffnet; diese vertreten die Stelle von Backzähnen, als welche gar nicht vorhanden sind. Ich schliesse daraus, daß es die allerräuberischten und grausamsten Thiere sind, und alles nur zerfleischet und ohne viel gekauet, verschlingen. Diese Zähne stehen aus dem Kinnbacken nur zwey Linien lang hervor . . . 12

Daher hat der Oberkinnbacken zusammen . . . 20

Der Unterkinnbacken

hat am vordersten vier schneidende Zähne, . . . 4

Noch andere Zähne, wie die vorhin beschriebene, aber einen Zoll länger; inwendig nach dem Gaumen zu sind sie wie Messer scharf . . . 2

Anstatt der Backzähne auf jeder Seite 5 gerade Hundszähne, wie im obern Kinnbacken 10, also sind zusammen 36 Zähne (A).

Der Gaumen ist scharf von Runzeln, und daran kleine Mandeln an gehöriger Stelle befindlich. Die Zunge ist wie im Kalbe voll scharfer Warzen; deren Spitze

wie

(A) Die 36 Zähne kommen nicht anders heraus, als nach dieser Rechnung. Im Original stehen noch fünf Zähne zuletzt, und sind als Hundszähne gleich denen im Oberkinnbacken angegeben, wodurch schon die vorhergehende 10 gemeinet seyn müssen, zumal auch sonst von letzten 5 auf jeder Seite drittehalbe Zähne stehen müste. Es kan nicht anders als im Druck des Originals versehen seyn.

wie am Meerkalbe in zwey zertheilet, fünf Zoll lang, anderthalb Zoll breit, unter der Zunge an beiden Seiten des Gaumes zwey kurze Anhänge zu sehen, von drey Linienlänge. Der Rachen ist inwendig weis. 1742

§. 175.

Die Augen stehen sehr heraus, sind weit und fast so groß als am Rinde, der Regenbogen ist schwarz, der Stern oder Augapfel glänzet grün wie Smaragd, ist so groß als eine grosse Bleykugel. Wenn der Augapfel heraus genommen wird, so ist er klebrig, als wenn er aus arabischen Gummi bestünde, gekocht wird er wie von Fischen hart und weiß. Die Augen haben auswendig Augenlieder und Augenwimpern. Diese Augen können mit einer fleischigten Haut, die im grössen Augenwinkel lieget, verdecket werden, eben wie an der Nachteule, am Meerkalbe, an der Meerkuh und der Meerotter, wo es die Noth erfodert. Die auswendige Ohrknorpel sind wie am Meerlöwen und an der Meerotter beschaffen, daher klein, spitzig, conisch, starr und aufgerichtet, mit sehr kurzen Haaren bedecket innerhalb glatt und poliret, nur daß eine längliche und schmale Ritze offen stehet, welche sie, so lange sie unter dem Wasser stecken, zusammen ziehen, und damit kein Wasser hineindringe, verschliessen können. Hinter den Ohren unter der Haut liegen Ohrendrüsen (Parotides) so groß als ein Taubeney, die aus viel kleinen und lose an einander hangenden Drüsen einen Klumpen ausmachen. Der Hals sowol als der übrige Körper ist dicke, und ziemlich gut proportioniret, um die Lenden aber nimt der Leib geschwinde ab bis an den Hintern. Das bemerklichste, darin er auch von allen sowol Erd- als Meerthieren, nur den Meerlöwen ausgenommen, abgehet, und das sofort in die Augen fället, sind seine so besondern Vöder- und Hinterfüsse.

Dessen Augen, Ohren u. Hals.

§. 176.

Ich nenne seine vier Füsse, die er mit allen vierfüßigen Thieren gemein hat, darum Floßfederförmige Füsse, weil er darauf einher gehet, und auch darauf wie vierfüßige Thiere stehet. Die Vorderfüsse haben Schulterblatt, Ellbogenknochen, Armschiene, Handgelenke (Carpus et Metacarpus) ja auch Finger oder Zähen. Die Hinterfüsse haben Hüften, Knochen, Röhre, Wadenbeine, (Fibula) Vorder- Hinterfuß auch Zähen. Floßfederartig aber nenne ich sie, weil die Finger der Vorderfüsse sowol als der Hinterfüsse mit einer Haut aneinander hängen, welche die Finger oder Zähen unter sich als ein Lappen oder Zwischenfell verbindet, daß sie wegen ihrer breiten Füsse gleich als mit Floßfedern fortschwimmen können. Die Vorderfüsse stecken nicht so in der Haut, wie es am Meerkalbe ist, sondern gehen ganz hervor, und sind wie bey vierfüßigen Thieren völlig zu sehen. Sie werden mit Haaren bedecket, die so zu nennende Vorder und Mittelhand aber samt den Fingern sind ohne Haare, dieses alles ist mit einer schwarzen Haut überzogen, die oben oder auswendig glatt, unten mit Furchen und Runzeln, als in einer flachen Hand gekerbet ist. Die Hand und Finger gehen in eins zusammen, und stellen gleichsam einen Spaten oder breite Pflugschar vor. Das vorderste Handgelenke (carpus) hat sieben Knöchlein, sie sehen als Fersenknochen am Menschen aus, die mittel Handgelenke (ossa metacarpi) wie auch die Fingergelenke sind nirgends anders als die Natur sie in andern Thieren bildet.

Der Füsse.

1742

§. 177.

Der Finger an den Vorderfüssen.

Der Finger sind fünfe, der Daumen bestehet aus dreyen beinigten Gelenken, und einer weichen knorpeligen Anwachsung (Epiphysis) so auch die übrigen Finger. Er ist aber länger als die folgenden, welche nach und nach abnehmen, wie die Zähen am Fusse des Menschen. Daher scheinen die Vorderfüsse nur allein zu dem Ende vorhanden zu seyn, damit das Thier darauf gehen könne. Der zweite Finger hat wieder drey Gelenke, und einen knorpeligen Anwachs, wie vor beschrieben, ist aber ein wenig kürzer als der Daumen. Der dritte und vierte Finger haben vier Gelenke, der dritte ist kürzer als der zweite, der vierte kürzer als der dritte. Der fünfte Finger hat nur zwey Gelenke, und ist der kürzeste unter allen. Von aussen erscheinet weder am obern noch am untern Theile der Füsse, kein Zeichen noch Spur einiges Gelenks oder Fingers, sondern alles siehet wie ein Stück, und wie ein einziger fester Theil. Die inwendige Structur aber verräth sich durch 2 ganz dunkle Anzeigungen. [illegible] am äussersten kahlen Theile des Fusses, wo die letzten Glieder der Finger [illegible], und die knorpelige Anwächse sich verbinden, erscheinen sehr dinne und kleine [illegible] oder vielmehr nur etwas, das einem Nagel ähnlich scheinet, welches die Natur [illegible] zu dem Ende, daß nichts mangeln soll, als daß es dem Thiere helfen könte, angefüget zu haben scheinet. Denn das weiß ich gewiß, daß das Thier davon keinen [illegible] machen kan, und keinen Nutzen hat. Die zweite Anzeigung ist, daß der [illegible] Pflugschaar ähnliche hinterste Rand des Vorderfusses von fünf Lappen [illegible] oder wellenförmig aussiehet, weil eben so viel Finger darunter liegen.

§. 178.

Deren Nutzen.

Daß die Vorderfüsse als Floßfedern solchergestalt aus laufen, [illegible] doppelten Nutzen. Erstlich daß das Thier damit schwimmen, und [illegible], sich über dem Meer halten, auch wenn es die breite Füsse ausspannet, sich [illegible] in der Höhe richten und stehen könne. Der andere Nutzen ist, daß es [illegible] gehen, und aufrecht stehen kan. Eben hierzu dienen annoch die beiden [illegible] Hinterfüsse, auf den Felsen setzet es sich nieder, und stemmet allda sich auf die [illegible]füsse wie ein Hund. In beiden Fällen leisten die Finger, und knorpelige Anwächse der Fußsohlen, wie auch das, was eine hintere und mittlere Hand seyn soll, eben dasjenige, wozu ein Fersenbein ist. Weil aber der Körper groß ist, und gar viele [illegible], so haben deswegen die in eine Floßfeder auslaufende Vorderfüsse breiter und [illegible] der Natur gemacht werden müssen.

§. 179.

Beschreibung der Hinterfüsse.

Die Hinterfüsse mit Floßfedern helfen mehr zum Schwimmen als zum Gehen. Wenn es auch die Noth erfodert, so können sie von dem Thiere [illegible] der Hände gebraucht werden, gleichwie die Hunde sich mit den Hinterfüssen an [illegible] und Ohren, und zwar recht ofte kratzen. Dieses aber ist auch die einzige Arbeit der Erdthiere, wenn sie sonst nichts thun. Die Hinterfüsse nehmen erst am äussersten Theile des Leibes, und nach dem Hintern zu ihren Anfang, gleichwie bey dem [illegible]kalbe, (Phoca) an dem Seehahn (Colymbus) der Alce, Meerkrähe und andern [illegible] Wasservögeln, die viel schwimmen, aber wenig gehen können, deren Füsse so nahe am

Kör-

Körper sind, daß sie solche zwar bewegen, aber nicht auseinander strecken können. 1742. Daher muß auch dieser Meerbär, wenn er im Trocknen gehet, auf dem Hintern sitzen, oder liegen bleiben, die Hinterfüsse an beiden Seiten ausstrecken, und gehet allein mit den Vorderfüssen, schleppet also den hintern Theil des Leibes mit samt den Hinterfüssen als eine unnütze Last nach, und wenn diese Thiere entfliehen, so ziehen sie im Sande am Ufer Furchen und Rinnen, als ein Pflug machet. Damit aber der Sand sich nicht zu viel häuffe, welches geschehen würde, wenn sie in gerader Linie fortgingen, so ziehen sie vielmehr in ihrer Flucht lauter umschweifend krumme oder schlangenförmige Linien (B).

§. 180.

Hinter diesen Hinterfüssen sind die Schienbeinröhre und die kleine Röhre unter der Haut verborgen und von aussen nicht zu merken, der hinter und mittlere Fuß (tarsus et metatarsus) liegen nur allein vor Augen, und sind mit Haaren bedecket. Die fünf Finger haben eine gleichmäßige aber kahle Haut, die unter dem Fusse gestreift wird, eben wie die Finger der Vorderfüsse, die Finger an den Hinterfüssen aber sind viel länger, der äusserste soll einen Daumen bedeuten, und ist um ein drittes Theil breiter als die folgenden, aber gleich lang mit dem nächsten zweiten Finger. Dieser zweite nebst dem dritten und vierten Finger sind gleich breit, der fünfte oder der kleine Finger wiederum so breit als der Daumen, aber einen Zoll kürzer als die vier andern, die gleiche Länge haben. Unterdessen sind die flußfedrige Hinterfüsse dünner als die vordern, ihre Fingergelenke aber breiter, glatter dünner oder zärter. Diese Gelenke werden zwar mit einer kahlen Haut bedecket; wo sie aber aufhören, und die knorpelige Anwächse angehen, sind die Füsse gespalten, und wie an den breitfüßigen Vögeln von einander getrennet, daher auch die äusserste Floßfeder, so weit sie aus Knorpel bestehet, in fünf Lappen oder Einschnitte abgetheilet ist, und jeder Knorpel hat seitwärts sich ausspannende Häute wie die Colymbi (Wasserhüner) an ihren Füssen, welches dazu geordnet ist, daß sie im Nothfall die Floßfeder ausbreiten, die Kraft den Körper im Wasser geschwinder fortzuschieben vermehren, und also schneller schwimmen können. Das äusserste dieser Lappen läuft etwas rund aus, auch die obere Zwischenräume der Finger, wo die Haut anfängt, sich in Lappen zu verwandeln. Jeder Finger hat drey Gelenke, ausser dem Daumen, welcher nur zwey hat, das dritte oder äusserste läuft in einen Nagel aus, welcher länglig, spitzig oder scharf, oberwärts gewölbet, einwärts hohl, am Daumen und kleinen Finger überaus klein und zu keinem Gebrauche, an den drey mittlern Fingern aber gleich lang und breit ist. Sie stehen in einer Reihe der Breite nach einander, die knorpelige Fortsätze aber (apophyses) die sich drey oder vier Zoll lang erstrecken, sind weich, sie hangen, wenn das Thier sich kratzet, rückwärts, und sind dem Thiere nicht hinderlich. Im Anfange, sagt Hr. **Steller**, konte ich mich nicht darein finden, ehe ich den Gebrauch dieser kleinen Nägel am lebendigen Thiere noch gesehen hatte, was die Nägel mitten zwischen den Lappen der Finger nützen sollten, weil sie weder

(B) Hierdurch und durch die Abbildung des Meerbärs, welchem der Meerlöwe in allen ähnlich seyn soll, ausser daß er grösser ist, und das männliche Löwengeschlecht eine Mähne hat, ist ausgemacht, daß sie auch Hinterfüsse haben, woran nach Herr Kleins Quadrupedibus p. 95. noch gezweifelt werden wollen. Er giebt aber Anlaß, auf die Horizontalschwänze der Meerthiere besser acht zu haben.

1742. [illegible] nach festen zu gehen dienen können. Allein [illegible] der äusserten Ansätze (epiphyses) stehen [illegible], wie bey andern Thieren, [illegible] keinen Nutzen haben, weil sie an keinen festen Theile, [illegible] an weichen Knorpel fassen. Hier aber bringen die unter den [illegible] Furchen zugleich zu wege, daß sie auf schlüpfrigen Steinen feste [illegible] gehen können.

§. 181.

Beschreibung des Schwanzes und Hintern.

Die Haut, so weit sie rauh ist, hänget so feste an den Knochen und weichen Knorpeln, daß sie sich davon gar nicht absondern lässet, ausser mit kochendem Wasser oder mit Brennen, welches bey anatomischer Zubereitung nicht wenig Aufenthalt verursachet. Der Schwanz ist kurz, conisch, am Ende spitzig und [illegible], auch wo er über dem Hintern sich weiter erstreckt, nieder gedrückt, hänget [illegible] den Füssen, und ist mit einer rauchen Haut schloterig umgeben, daß die [illegible] in ihrer Haut als in einer Scheide stecken, auch nach Willen heraus[illegible] und wieder hinein gezogen werden können. Des männlichen Gliedes länge ist [illegible], es laufft mit einer beinern Stütze fünf Zoll lang aus, von Gestalt als an der Meerotter. Nach dieser beinern Stütze folgen schwammigte Körper. Das Scrotum sitzet unter dem Hintern, dessen Haut ist ohne Haare, schwarz, runzlich, und enthält zwey längliche Testikul oder Hoden. Der Hintere ist am äussersten des Körpers zwischen beiden Hinterfüssen, dessen Schließmuscul ist, sehr schlapp, mit einer schwarzen runzlichen Haut überzogen.

§. 182.

Der Haut und Haare.

Die Haut ist dicke wie am Meerkalbe, die Haare eben wie an diesem, jedoch vier mal länger, sie stehen straubig und sehr dichte. Die äusserste Haut hat eine überaus weiche Wolle, die braunroth oder doch etwas röthlich aussiehet, wie an des Plinius seiner Ziege. An diesen männlichen Thieren, wenn sie alt werden, sind die Halshaare länger und werden zwey Zoll lang, stehen aufgerichtet und starr. Daher das Thier, wenn es sich im Trocknen aufhält, viel dicker aussiehet, als wenn es im Wasser ist, in welchem ihm auch die Haare naß werden, und am Leibe kleben. Uebrigens sind die Haare schwarz, an sehr alten aber werden ihre Spitzen grau, ihre Weiblein haben aschenfarbige Haare. An vielen sind die Haare zum Theil aschfarbig, und die andern röthlich. Weil die Haare so gar dicke und starre sind, die Haut auch an sich viele Last hat, so brauchet man diese Felle zu nichts weiter, als damit die Kasten wie mit Seehundsfellen zu überziehen. In den Kamtschatkischen Ländern legen die Heiden dieses Leder unter ihre sehr grosse hölzerne Schuhsolen, mit denen sie im Winter auf dem Schnee gehen, und davon haben sie den Nutzen, daß sie, weil [illegible] glatt und dicke sind, auf den Ebenen gut fortkommen, auch weil sie [illegible] damit auf die Berge steigen können. Die Bauern in Sibirien verbrämen damit [illegible] an ihren Pelzen, und beschenken ihre Säuglinge mit den weichen Haaren [illegible] dieser Thiere, die auf der Haut liegt, und so schön schwarz ist, daß sie vor [illegible] glänzet. Die Felle von den Jungen welche solchen schwangern Thieren [illegible] werden, und Wiporotki bey den Russen heissen, sind noch schöner, [illegible] Werthe, so daß sie ganze Kleider daraus machen, daher sie auch [illegible]

den. Im 1740sten Jahre galt einer 25 Halbrubels, allein 1742 wurden sie schon mit achtzig bezahlet, dagegen von solchen alten Thieren ein Fell nur einen halben oder ganzen Rubel gilt. Auf der Insel Bering habe ich mit eignen Händen ein Kleid von Fellen nur gebohrner junger Meerbäre verfertiget, und werde es, ob wohl später, zum Andenken mitbringen. 1742

§. 183.

Von diesem Thiere hat Dampier zwar eine kurze und verstümmelte Beschreibung, zugleich aber so gewisse und deutliche Merkmale gegeben, die auch bey dem ersten Anblicke dermassen in die Augen fallen, daß man nicht zweifeln kan, dieses Thier, das schon bey den Russen Kot heisset, müsse unser obbeschriebener Meerbär seyn. Sonst gehet die Rede von einem andern Meerthiere, das bey den Russen und Heiden ein Meerbär genennet wird. So viel mir aus Erzählung der Heiden bekannt ist, lebet es in Wasser und auf der Erde, hat Aehnlichkeit mit dem Bär, und ist sowol auf dem festen Lande als im Meer sehr wild und grausam. Man erzählet, daß dasselbe im Jahre 1736 einen Kahn umgeworfen, und zwey Menschen zerrissen habe. Die Fischer entsetzten sich gar sehr über sein Brüllen, das wie von einem Bär lautete, höreten sodann geschwinde auf, den Fischottern und Meerkälbern im Meer nachzusetzen, und eileten nach dem Lande zu. Sie sprachen, es habe weisse Haare, finde sich an den kurilischen Inseln, und noch häufiger um Japan. In den hiesigen Gegenden bekomme man es nur selten zu sehen. Was ich davon glauben soll, weiß ich nicht, denn keiner hat doch jemals ein solches umgebrachtes Thier gesehen, oder eines das todt wäre an das Ufer geworfen worden. So viel ist gewiß, daß unser eben beschriebenes Thier, man möge nun die Gestalt des Leibes oder sein Verhalten betrachten, keinem Erdthiere ähnlicher sey als dem Bär. An dem penschinischen Meerbusen wird man dasselbe niemals gewahr, auch in den Flüssen von Kamtschatka, und bey den kurilischen Inseln kommen sie an das trockne Land sehr selten, sie werden auch nirgends wo gefangen, als nur in drey kurilischen Inseln, und von da bey dem Ausflusse des Flusses Kamtschatka, in dem sogenannten Bobrowoje More, unter dem 50 bis 56 Grad der Nordbreite. Diese Bäre werden im Frühjahr, und im September, wenn sie vor den kurilischen Inseln vorbeyziehen, bey dem Auslauf des Flusses Dschupanava sparsam gefangen, von da aber bis zum Vorgebirge Kronozki sind sie noch häufiger. Denn an diesem Orte zwischen zweyen Vorgebirgen der kronozkischen und schipunensischen ist das Meer ruhiger, und darin viele Meerbusen und Krümmen: daher verweilen sich die Thiere allda länger, und werden häufiger gefangen. Alle die im Frühjahre gefangen werden, sind keine andere als Weiblein; und die meisten hoch trächtig, die ausgeschnittene Frucht heisset Wiporotki, und aus diesen Orten werden alle gebracht, die man nur bekömt. Vom Anfange des Junius sind sie an keinem Orte mehr zu sehen bis zum Ende des Augusts, alsdenn kehren sie mit ihren Jungen nach den mittägigen Gegenden zurück. Ueber diese herumschweifende Thiere haben die Heiden sich schon seit vielen Jahren, da sie auf deren Fang ausgehen, verwundert und konnten sich darein nicht finden; von welchem Orte sie im Frühjahre herkämen? wohin sie zu der Zeit, da sie am allerfettesten und trächtigsten sind, in so unzähligen Heerden ziehen? und was sie vor Ursachen zu dieser Reise haben? warum sie im Herbst ganz

Wo diese Thiere gefangen werden.

1742 [illegible], und kraftlos mit ihren Jungen zurückkehren, und [illegible]. Sie haben zwar hieraus errathen wollen, daß alle diese Thiere im [illegible] nicht so sehr fern von einer mittägigen Gegend herkämen, und ihren Weg dahin im Herbst wieder zurück kehren. Man glaubet aber, sie müssen keinen langen Weg zurücklegen, ihre Wohnungen im Winter auch nicht weit von hier entfernt seyn; denn sonst würden sie auf einer langen Reise noch mehr abhungern. Hernach haben sie auch daraus geschlossen, daß, weil sie alle gegen die Morgenseite zögen, aber doch nicht jenseit dem Vorgebirge von Kronozki, oder dem Ausflusse des Kamtschatka weiter morgenwärts giengen, und sich auf dem Rückwege nicht sehen liessen, so müste nothwendig ein gewisser Strich Landes, er möge nun in festen Lande oder Inseln bestehen, gegen dem Vorgebirge von Kronozki über, nahe bey den Ländern von Kamtschatka gelegen seyn. Unter allen Meerthieren die beides im Wasser und auf Erden leben sind diese [illegible] eine herumschweifende Art, die ihre Wohnung verändert, eben wie die Gänse, Schwäne und einige andere Meervögel, oder wie die Forellen unter den Fischen, wie die Isatiden, die Hasen und Mäuse, an diesen Orte unter den vierfüßigen Thieren thun. Weil nun die Isatiden, wegen Mangel der Speise fortziehen, die Fische und Vögel aber einen sichern Ort suchen, da sie ihre Jungen aushecken können, oder sich begatten, oder auch von erschöpften Kräften erholen, maustern, und alsdenn wegen ihrer Ohnmacht dem Feind entgehen mögen, bis neue Federn wachsen, so erwählen sie dazu einsame Oerter, und die Fische gehen deswegen in ruhige oder stille Seen; auf ähnliche Weise wenden sich die Meerbäre an mitternächtige Oerter, und nach den unbewohnten Inseln, die sehr häufig zwischen America und Asia sind, und von 50 bis 56 Grad sich erstrecken. Die Ursachen sind folgende:

§. 184.

Wie sie ihre Jungen gebähren.

1) Damit die Mütter im Monat Junius daselbst auf dem [illegible] Lande gebähren, und nach der Geburt durch eine ungestöhrte Ruhe ihre Kräfte wieder erlangen mögen. Das Junge wird daselbst erzogen, genähret, und wächset innerhalb drey Monaten so groß, daß es vermögend wird, den Alten zu folgen, wenn sie im Herbst nach Hause zurück kehren. Die Jungen werden zwey Monat hindurch mit Muttermilch erhalten: die Mütter haben zwey Brüste, an Gestalt, Grösse und Lage wie die Brüste der Meerottern; solche liegen neben der Schaam. Diese Art gebähret nicht mehr als ein Junges, selten aber zwey: den Jungen beissen sie nach der Geburt, wie die Hunde, die Nabelschnur los, kauen sie vorne zu, und lecken sie hernach, um das Blut zu stillen, bis sie trocken wird. Die Nachgeburt verschlingen sie sehr begierig. Diese Jungen kommen von der Mutter mit bereits offenen Augen, die so groß als an Kälbern sind. Sie bringen zwey und dreyßig Zähne mit, die schon gänzlich aus ihren Lücken hervorragen. Die vier grössern Hundszähne aber, mit denen sie kämpfen, sind noch in ihren Höhlen verborgen, und kommen erst vier Tage nach der Geburt hervor. Die Jungen haben, wenn sie gebohren werden, eine schwarze Haut, die von Schwärze glänzet; am vierten oder fünften Tage nach ihrer Geburt werden die Haare unter den Vorderfüssen allmählig von Farbe wie die Ziegen des Plinius. Nach Verlauf eines Monats, wird auch der Bauch und die Seiten bunt von dergleichen untermischten Haaren. Die Männlein sind viel grösser und schwärzer, wenn sie gebohren sind; sie

beko-

behalten auch eine weit schwärzere Haut in den folgenden Jahren, als die Weiblein, 1742.
welche [illegible] aschfarbig aussehen, und unter den Vorderfüssen
rothe Flecke bekommen. Die Weiblein sind an Grösse, Dicke und Stärke von den
Männern unterschieden, so daß sie von denen, die nicht genau darauf acht geben, für
eine ganz andere Art angesehen werden möchten. Die Weiblein sind auch furchtsam
und nicht so grimmig. Sie lieben ihre Jungen gar sehr; diese Weiblein liegen nach
der Geburt mit ihnen beständig am Ufer, und bringen die meiste Zeit mit Schla-
fen zu. Die Jungen aber [illegible] gleich in den ersten Tagen [illegible]
[illegible], und erweisen einander alle [illegible] Bezeugungen wie ihre Alten; sie üben
sich im Streiten, einer wirft den andern zu Boden; der dabey stehende Vater, wenn
er es siehet, kommt mit einem Gebrumme herzu, jaget die Zankende von einander, küs-
set den Sieger, und lecket ihn mit der Zunge; bemühet sich ihm mit dem Maule auf
die Erde niederzustossen; je heftiger sich dieser widersetzet, desto lieber hat er ihn
und freuet sich über einen Sohn, der sich seiner so werth machet; hingegen machen sie
sich wenig aus den Jungen, die faul und müßig sind. Daher halten sich einige bestän-
dig bey dem Vater, die andern um die Mutter auf.

§. 185.

Die Männer begatten sich mit vielen Weibern, einer hat oft acht, funfzehen Ihre Eifer-
bis funfzig Weiber, welche er sorgfältig und argwöhnisch bewahret, und wenn ein an- sucht u. Grau-
derer nur ein wenig nahe kömt, so wird jener in Wuth gebracht. Obgleich viel tau- samkeit.
sende am Ufer zusammen liegen, so siehet man sie doch allezeit in Heerden getheilet, da-
von jede Heerde eine besondere Familie ist. Ein Mann hält sich mit seinen Weibern
Söhnen und Töchtern zusammen; dabey bleiben auch noch die Jährlinge, denn die
haben noch keine Weiber. Eine Familie ist oft hundert und zwanzig stark. Auf eben
diese Weise schwimmen sie im Meer in besondern Haufen. Alle die Weiber haben, sind
munter, die Alten aber, auch die ausgedienet haben, und die unvermögend sind, oder
auch von ihren Weibern verlassen werden, müssen einsame Mönche werden, und ihr
Leben mit Schlaf und Hunger zubringen. Sie sind indessen unter allen die fettesten
und zuerst gleichsam als die Wegweiser, allein ohne Weiber auf diese Insel gekommen;
sie waren alle Männer und stunken häßlich. Diese murrischen Alten in ihrer Art sind
auch am grausamsten. Sie leben einen ganzen Monat lang an einem Orte auf dem
Lande ohne Speise und Trank, und schlafen beständig. Was aber vorbeygehet, das
fallen sie mit äusserster Grausamkeit an; sie sind so wild, und hochmüthig, daß sie
hundertmal lieber stürben, als daß sie von ihrem Orte wichen: daher wenn sie [illegible]
einen Menschen sehen, so gehen sie ihm entgegen und halten ihn auf; unterdessen be-
setzet ein jeder von den übrigen seinen Ort und ist fertig zum schlagen. Weil wir nun
unsern Weg fortsetzen musten, so konten wir nicht Umgang nehmen, uns mit ihnen in
einen Streit einzulassen, und wurfen grosse Steine auf sie, sie aber bissen in die Steine
wie die Hunde, setzten uns immer heftiger zu, und fülleten die Luft mit einem gräßlichen
Brüllen an. Das erste, was wir versuchten, war, ihnen die hervorragenden Augen
aus dem Kopfe zu schlagen, und die Zähne mit Steinen entzwey zu werfen; ein solches
Thier aber, das schon verwundet und blind gemacht war, wich dennoch von seinem Orte
nicht; es unterstehet sich aber auch nicht wegzugehen, denn wenn es nur einen Schritt

1743 [illegible] sich so [illegible] nach, ziehen den Flüchtling mit den Zähnen über [illegible] damit er seinen [illegible] soll, so daß, wenn auch eines aus unsern Händen [illegible] es gleichwol von seinen Mitgesellen zerrissen würde. Indem auch das eine weicht, [illegible] gen herzugeeilet, dasselbe von der Flucht abzuhalten [illegible] aus Argwohn als ob es weichen wollen, und [illegible] Zweykampf und Balgen, auch unter [illegible] lige und lächerliche Aufzüge zu sehen sind. Indem sie unter einander [illegible] wir allemal frey vorbey gehen, sie liessen uns zufrieden. Wenn [illegible] so kommen andere diesen Ueberwältigten zu Hülfe, und leiden nicht, [illegible] then ungleich seyn soll. Indem sie kämpfen, so heben andere [illegible] den Kopf empor und sehen dem Streite zu; endlich [illegible] Wuth gebracht, und gehen auf das feste Land, mengen sich in [illegible] mit ein, und machen das Blutbad ärger. Ich habe oft [illegible] meinem Kosacken angegriffen, und ihm nur allein die Augen [illegible] aber nichts gethan, sondern ihn gehen lassen, hingegen vier oder fünf andere [illegible] Steinen geworfen. Als diese mir nachsetzten, so flohe ich zu dem [illegible] hörete [illegible] und wuste nicht, ob sie [illegible] ob sie mir nachsetzten, er fiel also diese seine Mitgesellen an, ich aber [illegible] konte auf einem erhabenen Orte etliche Stunden lang sitzen [illegible] sehen, wie der Blinde sowol seine Freunde als Feinde anfiel, [illegible] als ein gemeiner Feind verfolget wurde. Wenn er in das Meer [illegible] blieb er auf dem Lande, so ward er von beständigen [illegible] bis er um allen Kräften kam, liegen blieb, und unter beständigen [illegible] nigen Geist aufgab, und den [illegible] schon mit den Zähnen benageten, als er noch Athem holete. Wenn zwey [illegible] streiten, so dauret es oft eine Stunde lang, darauf machen sie einen Stillstand, liegen beide neben einander, lächzen und erholen sich: stehen aber beide wieder [illegible] und nehmen jeder, wie die Fechter zu thun pflegen, seinen gewissen Ort ein, die [illegible] Kämpfe nicht haben verlassen wollen, sie neigen die Köpfe gegen einander [illegible] aufwärts. Jeder bemühet sich nur die Hiebe des andern abzuhalten, [illegible] sie noch einander an Kräften gleich sind, hauen sie sich nur nach den [illegible] wenn aber einer dem andern überlegen ist, so ergreift er den schwächern mit den [illegible] und Rachen, schüttelt und wirft ihn zu Boden; sobald dieses andere erblicken, [illegible] sen nur allein zugesehen haben, laufen sie herzu, dem Unterdrückten Hülfe zu leisten, gleichsam als Secundanten, die es nicht zu weit kommen lassen. Sie machen mit den Zähnen so grosse und grausame Wunden, daß es scheinet, als wenn sie [illegible] zerhauen wären. Zu Ende des Julius ist selten ein Bär zu sehen, der nicht [illegible] Wunden bezeichnet wäre. Nach dem Streite ist das erste, daß sie nach dem [illegible] gehen, und ihre Leiber abspühlen.

§. 186.

Fortsetzung. Sie liefern ihre Schlachten hauptsächlich aus dreyen Ursachen [illegible] 1) [illegible] Streit entstehet wegen der Weiber, wenn einer dem andern die

Weib-

[illegible] Weibchen [illegible] zu, und folglich auch denjenigen, welches [illegible] hat. 2) Streiten sie wegen des Orts, wenn einer des andern Stelle einnimt, wenn die Nachbarschaft allzu enge ist, wenn der eine die Nachbarschaft aus Geilheit suchet, und deswegen Verdacht wider sich erreget. Endlich 3) deswegen, weil sie es vor recht und billig halten, daß es unter dem Kampf ordentlich zugehe, und damit es nicht zu weit komme. Ihre Kinder und Weiber lieben sie über die Maße, und werden von beiden gar sehr gefürchtet. Die grausamsten wachen wider die Weiber, und üben eine herrschaftliche und uneingeschränkte Gewalt, auch um der geringsten Ursache willen wider sie aus. Es hat sich öfters zugetragen, daß wir einen Ort überfielen, da lauter Weiber waren, und ihnen die Jungen wegschleppeten. In diesem Falle, wenn die Mütter entfliehen wollen, und aus grosser Furcht aber ihre Jungen im Stiche gelassen, und sie nicht in dem Rachen mit sich fortgeführet hatte, sondern uns zur Beute werden lassen, so hörete das Männlein auf, mit uns zu streiten, ergriff aber sein Weib, und warf es mit seinen Zähnen in die Höhe, auch zwey bis dreymal mit Brummen an die Felsen, daß es als halb todt liegen blieb, wenn das Weibgen wieder zu sich selbst gekommen war, so kroch es wie ein Wurm dem Männlein demüthig zun Füssen, küssete es, und vergoß in so grosser Menge Thränen, daß sie gleichsam als aus einem Distillirhelm auf die Brust herabtröpfelten, und sie ganz und gar naß machten; das Männlein ging dabey mit beständigen Brummen hin und her, wälzte die Augen gräulich herum, warf den Kopf von einer Seite zur andern, nach Art der Landbäre. Endlich als es das Weib mit seinen Jungen hinweg gehen sahe, so weinte es auf gleiche Weise, wie das Weiblein so häufig, daß die ganze Brust bis an die Füsse naß ward. Eben so sehr weinen sie, wenn ihnen schwere Wunden beygebracht werden, auch wenn man sie sehr hart beleidiget hat, und sie sich nicht rächen können. Ich habe auch noch wahrgenommen, daß die Meerkälber, wenn sie gefangen sind, auf gleiche Weise weinen.

§. 187.

Die andere Ursache, warum die Meerbäre im Frühjahre nach der Morgenseite, und an die wüste Inseln sich begeben, ist ohne allen Zweifel diese, damit sie sich durch Ruhe, Schlaf, und drey monatlichen Hunger von der allzubeschwerlichen Fettigkeit auf eben diese Weise entladen, als die Landbäre zur Winterszeit, denn im Brachmonat, Heumonat und August thun sie nichts auf festem Lande, als daß sie schlafen, sie bleiben an einem Orte müßig liegen, als ein Stein, und sehen nur einander an. Sie brüllen, jähnen und strecken sich auch, wie einer der aus dem Schlafe erwachet, nehmen alsdenn keine Speise und Trank zu sich. Dieses habe ich daran vornemlich wahrgenommen, daß einer an einem, und eben denselben Orte einen ganzen Monat liegen blieb, und ob ich gleich in einer so langen Zeit nach und nach viele Alte zerschnitten, so habe ich doch nur allein Schaum und Magensaft und sonst nichts, weder im Magen noch Unflath in den Därmen gefunden. Unterdessen bemerkte ich doch, daß die Fetthaut um den Leib immer mehr und mehr abnahm, daß der Körper magerer und kleiner, und die äussere Haut sehr welk ward, daß sie den Körper wie ein Sack umgab, und sich wie der Leib sich bewegte, herab hing und zotelte. Die jüngern Meerbäre, weil sie keinen so grossen Ueberfluß an Fettigkeit haben, begatten sich im Anfang des

Ihr dreymonathlicher Schlaf und Hunger.

1741 [illegible] völlig in [illegible] so gleich [illegible]

§. 188.

Wie sie sich begatten.

Sie wohnen einander fleischlich bey, wie die Menschen [illegible] eben, daß Weiblein unten liegt, hauptsächlich gegen Abend [illegible] Stunde vorher begeben sie sich beyde, sowol der Mann als das Weiblein [illegible] schwimmen sanfte mit einander, hernach kehren sie zugleich [illegible] Das Weibgen leget sich auf den Rücken, der Mann aber kommt [illegible] stützt sich auf die Vorderfüsse, und übet mit der grösten Hitze seine [illegible] eben in diesem Spiele das Weiblein so sehr, und senket sie mit [illegible] Körpers so tief in den Sand, daß nichts als der Kopf hervorragt [illegible] mit den Vorderfüssen so tief in den Sand, daß er endlich auch [illegible] das Weiblein drücket, und überall berühret. Sie erwählen [illegible] dichte Ufer, so weit es von den Wassern angespület wird, und [illegible] mich selbst vergessen, daß ich länger als eine Viertelstunde dem [illegible] sahe, ehe es mich merkte: es würde mich aber auch nicht [illegible] ich ihm nicht eine Maulschelle gegeben hätte, worüber es so [illegible] einen so grossen Schrecken anfiel, daß ich Noth hatte zu entkommen [illegible] noch von ferne ansahe, setzte es fort, was es angefangen hatte [illegible] ganzen Viertelstunde fertig.

§. 189.

Ihre Stimme und Art zu liegen.

Diese Thiere geben [illegible] zum Zeitvertreibe liegen und schreyen, so ist die Stimme von [illegible] denen die Kälber genommen worden, gar nicht unterschieden. [illegible] und brüllen sie wie die Bäre; nach erhaltenem Siege machen sie [illegible] Geräusche oder Gezische, wie die Heimen, die sich in den [illegible] verwundeter und von den Feinden überwältigter seufzet sehr stark [illegible] Katze oder Meerotter. Indem sie aus dem Meere gehen, [illegible] streichen die Brust mit den Floßfedern ähnlichen Hinterfüssen, und [illegible] Das Männlein leget das äusserste der Lippen an die Lippen des [illegible] dasselbe küssen wollte. Wenn die Sonne scheinet, so liegen sie [illegible] kehren die floßfederigen Hinterfüsse in die Höhe, ziehen sie hin und her [illegible] chelnde Hunde mit dem Schwanze wedeln. Bald liegen sie auf dem [illegible] die Hunde auf dem Bauche; bald legen sie sich rund zusammen; bald [illegible] streckt auf einer Seite, und drücken die Floßfedern ähnliche Vorderfüsse [illegible] So feste sie aber schlafen, erwachen sie doch, sobald ein Mensch noch [illegible] sie merken seine Gegenwart geschwind und ermuntern sich. Ich weiß [illegible] Menschen riechen, oder ob sie so leise hören können.

§. 190.

Wie sie schwimmen.

Die Alten, und die recht groß sind, laufen [illegible] Menschen [illegible] von [illegible] machen sich [illegible]

deswegen habe ich auch gesehen, daß ganze Heerden sich auf die Flucht begeben haben. Wenn jemand mit dem Munde pfeifet, fliehen die Weiber fort. Auch stürzen sich ganze Heerden Erwachsene, und wohl zu vielen Tausenden in das Meer und entfliehen, wenn sie in ihrer Sicherheit und unvermuthet mit einem grossen Geschrey überfallen werden. Wir haben oft viel tausend vor uns her in das Meer getrieben, sie schwimmen aber doch beständig am Ufer hinter uns her, sahen uns an und wunderten sich über solche ihnen ungewöhnlichen Gäste. Sie schwimmen so schnell, daß sie leicht in einer Stunde zwey teutsche Meilen zurücklegen können. Wenn sie im Meer mit den Haken verwundet wurden, so zogen sie den Kahn mit den Menschen, welche ihnen nachstelleten, so reissend und geschwind nach sich als ob der Kahn fliegen könte; sie kehren auch nicht selten den Kahn um und um, und versenken ihre Verfolger, wenn diese den Kahn nicht recht gut zu regieren wissen. Sie schwimmen auf dem Rücken, dergestalt, daß die Floßfeder ähnlichen Vorderfüsse niemals zu sehen sind; die Hinterfüsse aber blicken bisweilen aus dem Meer hervor; weil das ovalförmige Loch im Herzen ihnen offen ist, so dauern sie lange unter dem Wasser; wenn sie dadurch sehr von Kräften gekommen sind, gehen sie hervor um Luft zu schöpfen. An dem Ufer mögen sie gerne schwimmen, und haben daran ihre Lust; schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf den Rücken; und gehen nicht gerne tief unter Wasser, so daß ich ihren Lauf allezeit habe wahrnehmen können. Die hintern Füsse erheben sie oft aus dem Wasser, nachdem sie genugsam Luft geschöpfet haben. Wenn sie von dem festen Lande in das Meer springen, so überwerfen sie sich, daß der Kopf zuerst ins Wasser kommet, eben wie ein Rad das sich umdrehet. Dergleichen thun auch fast alle grosse Meerthiere, als die Fischotter, der Meerlöwe, ja selbst der Wallfisch, und der Braunfisch (Phocaena) [illegible] (Orca) oder Wallschwein).

§. 191.

Wenn sie auf Felsen klettern, so besteigen sie solche nach Art der Meerkälber, mit denen floßfederähnlichen Vorderfüssen, den übrigen Körper ziehen sie hinter sich her, machen den Rücken krumm, und ziehen ihn nach sich mit herabhängendem Kopfe, wodurch sie dem Leibe eine Schnellkraft geben, oder ihn von der Stelle bringen. Im laufen werden sie kaum und nicht einmal von einem schnellen Läufer übertroffen, am wenigsten die Weiblein. Es ist auch kein Zweifel, daß viele unter uns von ihnen würden umgebracht seyn, wenn sie auf dem festen Lande so geschwinde fortkommen könten, als im Meer, aber es ist auch nicht rathsam, mit ihnen in einem grossen ebenen Felde zu streiten, denn daselbst wird kaum jemand entkommen, weil sie aber nicht wohl bergauf kommen konten, so waren die Berge allemal unsere Zuflucht. Sie haben mich einmal länger als sechs Stunden belagert, und endlich gezwungen, mit der grösten Lebensgefahr eine sehr steile Anhöhe zu besteigen, auf diese Weise habe ich mich von diesen erboßten Thieren erretten können. Wenn ich die Zahl melden sollte, wie viele ich auf der Beringsinsel gesehen habe, so kan ich ohne Lügen sagen, daß es unzählig viel gebe, und sie das ganze Ufer des Meers bedecken. Mich und meinen Kosacken, der in der Insel überall herum wanderte, haben sie oftmals gejaget, daß wir das Ufer verlassen, und über die Bergspitzen unsern Weg mühsam suchen musten. Die Meerottern fürchten sich sehr vor ihnen, und werden ganz selten neben ihnen gesehen, eben

1742

Ihre Geschwindigkeit.

1742 eben so wenig auch die Meerkälber, die Meerotten [illegible] unter diesen Bären, und machen sich furchtbar, sie nehmen allezeit [illegible] ein, und die Meerbäre erregen in ihrer Gegenwart, [illegible] sich, damit sie sich nicht so grausamen Schicksalen unterwerfen. [illegible] wie ich etliche mal gesehen habe, gar zu bald herzu. Ebenfalls [illegible] bäre sich nicht, ihre Weiblein abzuhalten, wenn sie sich mit den [illegible] chen. Unterdessen ist was besonders, daß die Meerbäre nicht so wie [illegible] kälber, Meerottern oder Meerlöwen, an allen und jeden Ufern dieser [illegible] worden, sondern nur an der mittägigen Seite derselben, welche den [illegible] Ländern entgegen liegt. Die Ursache ist leicht abzunehmen, [illegible] diese Gegend am ersten in das Gesichte, wenn sie von den [illegible] weiter gegen Morgen fortziehen, in dem nordischen Theile werden [illegible] nige befunden, die sich dahin verirret haben.

§. 192.

Wie sie gefangen werden.

Was den Fang dieser Thiere auf dem festen Lande betrift, [illegible] erst ihnen mit Steinen die Augen ausgeworfen, hernach sie mit [illegible] ohne einige Kunst anzuwenden, sie haben aber ein so hartes Leben, [illegible] Menschen, die mit hölzernen Keulen sie nur allein auf die Köpfe [illegible] mit zwey hundert Schlägen tödten konten, sie musten dabey oft [illegible] ruhen, und sich wieder erholen. Wenn auch der Hirnscheitel in [illegible] schlagen, und das Gehirn fast gänzlich ausgesprützet, auch alle Zähne aus [illegible] geschlagen waren, so blieb das Thier dennoch auf seinen Füssen feste stehen, und wehrete sich noch. Ich schlug mit Fleiß einem den Hirnscheitel entzwey, [illegible] die Augen aus, und ließ es wieder lauffen, darauf blieb es noch [illegible] Wochen auf einer Stelle, und so unbewegt als eine Bildsäule stehen, [illegible] lange. Aus dem Meere um die Kamtschatkischen Ländern gehen diese Thiere [illegible] auf das feste Land, sondern werden im Meer von den Heiden mit einem [illegible] den sie Nossock nennen, verwundet. Dieser Hakenspieß gehet aus [illegible] in der Wunde schief und feste, und hanget an einem starken Riemen, [illegible] im Kahn Sitzenden am andern Ende feste halten, das verwundete Thier [illegible] ein Pfeil auf das schnelleste fort, und ziehet den Kahn mit den Leuten nach, [illegible] so müde wird, und sich verblutet, daß es liegen bleibt. Alsdenn schleppen [illegible] den Riemen zu sich, durchstechen es mit Spiessen, und wenn es annoch den [illegible] sen will, zerschlagen sie mit Aexten und Käulen die Vorderfüsse und den [illegible] bald es todt, bringen sie es in den Kahn, und eilen nach Hause, sie [illegible] allein die hochträchtigen Weiblein um, und die noch nicht erwachsenen [illegible]. An die Alten, und sehr grossen wagen sie sich nicht, sondern wenn sie [illegible] so sagen sie nur Sipang, das heist böse, denn groß zu sagen halten sie für [illegible] und für einen Mißbrauch, der ihnen höchst unglücklich wäre. Eben so [illegible] wenn sie einen Meerlöwen, oder einen sehr grossen Bär auf dem Lande [illegible] weder Hülfe, noch Gewehr haben ihm beyzukommen. Alljährlich kommen [illegible] bäre, die schon so alt geworden sind, eben Alters wegen auf dieser Insel [illegible] viele andere, die mit einander gefochten haben, sterben an ihren Wunden, [illegible]

etli-

etlichen Stellen das ganze Ufer so voll Knochen und Hirnscheitel lieget, als wenn daselbst eine grosse Schlacht gehalten wäre. Ich kan allhier nicht unterlassen zu gedenken, daß die Milchdrüse am Halse, in diesen Thieren überaus groß, aus vielen Drüsen zusammen gesetzt, und mit einem häutigen Sacke überzogen ist. Einsmals habe ich in den Ast der Lungenpulsader geschnitten, und durch eine darein gesteckte Röhre geblasen, da ich denn wahrgenommen, daß nicht allein die Herzkammern, sondern auch die Drüse von dem Blasen auflief. Was andere hiervon urtheilen, will ich hier nicht berühren, sondern eben dieses erst noch an andern Meerthieren untersuchen. 1742

§. 193.

Endlich kan ich noch als eine Zugabe beyfügen, daß der sorgfältige **Dampier** etwas sehr bemerkliches von der americanischen Insel **Ferdinands** bey **Chili**, unter dem sechs und dreyßigsten südlichen Grad der Breite erzählet, er habe nemlich auf diesem Lande, (gleichwie auf der **beringischen** Insel), das ganze Meerufer voll unzähliger Meerkälber, Meerlöwen und Meerbäre angetroffen, die diese Ufer Heerdenweise bedecket hätten. Ich kan so weit nicht gehen, daß ich glauben sollte, diese Thiere wanderten von dem südlichen Theile der Erdkugel bis hieher. Eine solche Reise würde allzulange dauren: Ich schliesse aber daraus zweyerley. Eines ist, daß eben solche Meerthiere im südlichen Theile der Erde sind, als im nordlichen, unter eben solchem Grade der Länge, oder daß jene von diesen nicht weit unterschieden sind. Das zweyte bestehet darinne, daß unsere Meerbäre unter eben denselbigen Grad auch im nordlichen Theile überwintern. Vielleicht geschiehet es einstens, nachdem wir ihre Sommerwohnungen gefunden haben, daß auch jemand ihre Winterquartiere entdecken wird. Sollte dasselbe nicht das **Compagnieland** seyn, so mag es doch nicht allzuweit davon liegen und kan mit der Zeit bekannt werden. Von diesen Meerbären sind hier zwo Abbildungen beygefüget. Die eine stellet einen männlichen Meerbär vor, der auf einem Felsen sitzet; die zwote aber ein Weiblein, so auf dem Rücken lieget, damit die Gestalt der Hinterfüsse desto besser erkannt werden möge.

Meerbäre auf der Insel Ferdinand.

III. Herrn Stellers Beschreibung des Seelöwen.

§. 194.

Dieses Thier ist noch einmal so schwer als der Seebär. Die grösten männlichen Thiere sind sechs und dreyßig bis vierzig **Pud** rußisch, oder sechzehen hundert Pfund, und an Grösse doppelt so viel, als der gröste und älteste Meerbär. Die Weiblein sind kürzer vom Leibe als die männlichen Thiere, auch schlanker mit kahlen Hälsen. Denn die starren und krausen Haare, welche das männliche Geschlecht als eine Mähne träget, mangeln dem weiblichen. Die jungen Meerlöwen sind schon, wenn sie gebohren werden, mehr als noch einmal so groß als ein junger Meerbär. Noch ein anderer grosser Unterschied bestehet in der Farbe der Haare. Der Seelöwe hat eine viel dickere Haut gegen den Seebär, ist mit starken dichten Haaren bekleidet, die Haare sehen so roth wie an den Kühen; solche Farbe ist an den alten Thieren blässer, an jungen hochröther, an dem Weiblein lebhafter, wie Ocker oder Bergroth. Die ganz jungen sehen kastanienbraun, einige aber kaum anders als braunschwarz.

Deren Grösse und Gestalt.

1742 §. 195.

Fortsetzung. Der Kopf ist grösser als am Meer- oder Seebär, die Nase ausgestreckter, und ein wenig aufwärts gebogen, die Zähne überaus groß, viel mal länger und breiter als am Meerbär, mit denen sie sonst an Zahl und Ordnung übereinkommen. Die Augen sind sehr weit, das Fleisch im grossen Augwinkel hervorragend und von Zinnoberfarbe. Daher diese Thiere viel lebhafter aussehen als die Meerbären. Der Augapfel funkelt stark wie ein Smaragd, das Weisse von dem Auge glänzt wie polirtes Elfenbein, und siehet von vielen äusserst zarten Aestgen kleiner Pulsadern schön bunt aus. Es hat Augenwimpern, und im grossen Augenwinkel noch eine fleischige Haut, das Auge zu verdecken. Die Ohren sind conisch, stehen in die Höhe, und haben anderthalb Zoll Länge, wie am Meerbär. Ausser der Farbe und Grösse unterscheiden sich annoch die Meerlöwen von den Meerbären vornemlich dadurch, und haben auch davon den Namen Löwen, weil sie dichte aufrechtstehende gekräuselte Haare um den Hals haben, die desselben Umkreis vergrössern, und seiner Gestalt eine nicht geringe Schönheit geben, denn eine solche Mähne ist auch an den Erdlöwen. Die Weibchen aber haben, wie schon gedacht, keine, sind auch schlanker vom Leibe und Halse, als die Männgen. Alles übrige sowol aus- als inwendige kommt mit dem Seebär so genau überein, daß man durch weitläufigere Zusätze nur unnöthige Worte verbringen würde.

§. 196.

Ihre Furchtsamkeit. Ob wohl dieses Meerthier gräßlich aussieht, und böse oder hitzig scheint, auch an Kräften, an Grösse des Körpers und Stärke seiner Glieder den Seebär bey weiten übertrift, dabey schwer zu überwinden ist, und wenn es sich in Noth siehet, aufs grausamste kämpfet, dabey durch seine Löwengestalt die Augen und das Gemüth erschrecket, so fürchtet es sich vor den Menschen doch dermassen, daß es, wenn es ihm von weiten erblicket, sich schleunig auf die Flucht begiebt, und vom festen Lande in das Meer eilet. Wird es auch aus tiefen Schlafe von einem Menschen, der nahe ist, mit dem Stocke oder mit Schreyen aufgewecket, so entsetzet es sich so sehr, daß es unter tiefen Seufzen entläuft und auf der Flucht beständig fället, weil es vor Zittern und allzugrosser Angst seiner Glieder nicht mächtig ist. Treibet man es aber so sehr in die Enge, daß ihm alle Gelegenheit zu entfliehen benommen ist, so gehet es gerade auf den Beleidiger los, wirft vor Zorn den Kopf hin und her, brummet, brüllet und jaget den herzhaftesten Mann in die Flucht. Die Probe davon hätte beynahe mir selbst, da ich es zuerst versuchet, zum Verderben gereichet. Um dieser Ursache willen wird es von den Kamtschatkischen Völkern niemals im Meer verfolget, weil es die Kähne mit den Jägern umstösset und diese auf das grausamste umbringet. Auch waget sich niemand auf festem Lande sie öffentlich anzugreifen, sondern sie werden auf eine hinterlistige Weise in ihrer Sicherheit oder Schlaf überfallen.

§. 197.

Wie sie gefangen werden. Wenn das Thier auf dem festen Lande schläfet, so kriechet einer, der sich auf seine Kräfte und Füsse verlassen kan, stillschweigend gegen den Wind an dasselbige, mit dem vorhin gedachten eisernen oder knöchern Spieß, welcher von dem Haken abgehet und Kysock genennet wird, und stösset ihm durch die flossfederartigen Vorderfüsse; die

Kri-

übrigen halten den Riemen, welcher aus dem Felle eines solchen Thieres gemacht wird, und an gedachtem Wurfspiesse feste ist, und wickeln ihn etlichemal um einen festen Stein oder Pfahl, der in die Erde gerammelt ist. Indem nun das verwundete Thier erwachet und entfliehen will, so schiessen andere von ferne entweder mit Pfeilen, oder sie werfen noch einen Spieß in ihn, der an einem Riemen gebunden ist; endlich wenn das Thier keine Kräfte mehr hat, so durchfahren sie es mit Spiessen, und schlagen es mit hölzernen Keulen todt. Wenn sie aber dasselbe auf einsamen wüsten Felsen am Ufer schlafend antreffen, so wecken sie es mit giftigen Pfeilen auf, und nachdem es getroffen ist, gehen sie davon. Das Thier wird durch den Gift gezwungen aus dem salzigen Meerwasser, das seinen Schmerz vermehret, auf festes Land zu gehen: sodann kan es entweder daselbst am bequemsten Ort getödtet werden, oder wird sich nur selbst überlassen, und stirbt innerhalb vier und zwanzig Stunden an seiner vergifteten Wunde. Alle die sich unterstehen diese Thiere zu erlegen, und damit recht umzugehen wissen, auch die viele gefället haben, sind bey den andern in grossem Ansehen. Man hält sie vor Helden und tapfere Männer. Daher treibet, ausser dem guten Geschmack dieses Fleisches, auch das Vergnügen zum Ruhme viele zu diesem Fange an, und macht sie zu so kühnen Unternehmungen muthig und verwegen. Sie beladen oft die Kähne mit zwey ja drey solchen Thieren, daß sie selbst damit im Meer untersinken, welches sich aber, weil sie allzugute Schiffer sind, bey stillen Wetter selten zuträget, obgleich der oberste Rand des Kahns kaum über der Oberfläche des Meers gehet. Sie würden es für die gröste Schande halten, die einmal erworbene Beute aus Furcht des Todes wegzuwerfen. Daher sie oft ersaufen, wenn ihre Hände nicht hinreichend sind das Wasser aus dem Kahne zu schaffen. Auf den Fang dieses Thieres gehen die so verwegene Heiden mit ihren fast papiernen Kähnen vier bis fünf teutsche Meilen weit in das Meer, bis zu der unbewohnten Insel Atak, und es geschiehet nicht selten, daß sie durch einen widrigen Wind verschlagen werden, daher 4, 5 bis 8 Tage auf dem Meere hungrig ohne Proviant und Compas herumschweifen und weder festes Land noch Inseln zu sehen bekommen. 1742

§. 198.

Sowol die Fetthaut, als das Fleisch von diesem Thiere ist überaus süsse, wohlschmeckend und appetitlich. Die Floßfedern an den Füssen geben eine schöne Gallert, und werden vornemlich vor Leckerbißlein gehalten. Die Fettigkeit ist nicht so flüßig wie an den Meerkälbern und Sturmfischen, sondern fest, und an Farbe, Geruch und Geschmack nicht viel von dem Fette der Meerbären unterschieden. Das Fett von ihren Jungen übertrift an Süßigkeit das Hammelfett, und gleichet dem Mark in Schienbeinen. Aus der Haut bereitet man Riemen, Schuhsolen, auch ganze Schuhe und Stiefeln. Geschmack des Fettes und Fleisches.

§. 199.

Sie begatten sich mit vielen Weibern, deren ein Mann oft zwey, drey oder vier hat. Diese gebähren im Anfange des Heumonats auf dem festen Lande, jede nur ein Junges, welches die Mutter mit ihren Brüsten säuget. Weil sie sich im August und September begehen: so sind sie vermuthlich neun Monate trächtig. Sie begatten sich nach Art der Meerbäre. Die Männlein halten die Weiblein sehr werth, begegnen ihnen gar nicht so hart als die Meerbäre, vergnügen sich sehr an den Schmei- Art sich zu begatten. Ihre Jungen.

1742. [illegible] ihrer Weiblein, vergelten solche mit häufigen Gegenbezeigungen, um deren Liebe zu verdienen. Sowohl die Männer als die Weiblein [illegible] ihre Jungen. Wenn die Mütter eingeschlafen sind, so drücken sie wohl die [illegible] ihnen liegenden Jungen mit dem schweren Körper todt, wie ich es oft angesehen [illegible]. Sie machten sich auch nichts daraus, wenn ich oft die Jungen vor [illegible] Augen [illegible] mit dem Messer schlachtete, und die Eingeweide den Alten vorwarf. [illegible] sind nicht so munter und lebhaft wie die jungen Meerbäre, sondern [illegible], oder spielen mit einander ganz schläfrig; sie sind auch eben so [illegible] bey [illegible] zur Wollust. Gegen Abend begeben sich die Mütter [illegible] mit ihren [illegible] Jungen in das Meer, und schwimmen geruhig am Ufer. Wenn die [illegible] vom Schwimmen müde werden, so setzen sie sich der Mutter auf den [illegible] ruhen aus, die Mutter aber wälzet sich wie ein Rad, wirft die trägen [illegible] und gewöhnet sie zum schwimmen. Ich habe eine Probe gemacht, [illegible] erst gebohren waren, sowol von den Seelöwen als Seebären ins Meer zu [illegible] konten aber nichts weniger als schwimmen, oder sich ihrer Floßfedern [illegible] sondern schlugen das Wasser nur unordentlich und eileten zum Ufer. Daß diese [illegible] zweymal grösser sind, als die jungen Seebäre, habe ich schon gemeldet.

§. 200.

Wie sie mit einander streiten.

Ob nun gleich diese Thiere sich vor Menschen sehr fürchten, so habe ich doch bemerkt, daß sie der Menschen gewohnt und zahm werden, wenn man oft und friedlich mit ihnen umgehet, und vornemlich um die Zeit, da die Jungen noch nicht fertig schwimmen können. Ich habe mich einmal sechs Tage lang mitten unter einer Heerde nur auf einem erhabenen Orte in einer Hütte aufgehalten und ihre Lebensart genau beobachtet. Sie lagen rings um mich her, sahen das Feuer an, [illegible] machte, entflohen auch nicht mehr, ob ich gleich mitten unter ihnen [illegible] griff, tödtete und Beschreibungen davon aufsetzte. Sie [illegible] Wollust, stritten untereinander heftig über den Ort und über die Weiber, und [illegible] eben dieselbe Weise, mit eben den Geberden und gleicher Hitze, wie die [illegible] zu thun pflegen. Einer, dem das Weib genommen war, stritt mit aller [illegible] ganze Tage lang, und war mit mehr als hundert Wunden überall zerfleischt. [illegible] Meerbäre mengen sich niemals in ihren Streit, und wenn solcher entstehet, [illegible] sie sich nur um zu entfliehen, räumen ihnen gerne die Stelle, lassen auch, wie [illegible] ihren Weiblein und Jungen den Willen, mit den Löwen zu spielen, [illegible] sich nicht dagegen zu muchsen. Sie enthalten sich, so viel sie können, [illegible] Gesellschaft mit den Löwen, diese hingegen mischen sich ungebeten und wider Willen [illegible] Bäre in ihre Heerden.

§. 201.

Ihr [illegible] und Stimme.

Die alten und abgelebten Meerlöwen werden um den Kopf [illegible] leben ohne Zweifel überaus lange. Die Ohren und den Kopf kratzen sie mit den Floßfeder ähnlichen Hinterfüssen, wie die Bäre; auf eben diese Weise stehen, schwimmen, liegen und gehen sie auch einher. Sie brüllen wie die Ochsen, die Jungen blöcken wie die Schafe, und es kam mir nicht anders vor, so lange ich unter ihnen war, als wenn ich ein Hirte unter grossen Vieh seyn sollte, nach welchen sie sich richten müsten. Die sehr alten

alten und abgelebten geben einen Geruch von sich, der aber viel gelinder, und nicht so stinkend ist, wie von alten Meerbären. 1742

§. 202.

Orte ihres Aufenthalts.

Sie halten sich sowohl im Frühlinge als auch im Winter und Sommer zwar auf dieser Insel, aber nur um gewisse Oerter auf, die steinigt und sehr abschüßig sind; nichtsdestoweniger aber kommen auch andere jährlich bey angehenden Frühlinge mit den Meerbären zugleich hieher. Ich habe solche in grosser Anzahl um die americanischen Ufer gesehen. In den Ländern von Kamtschatka werden sie fast zu aller Zeit angetroffen; sie erstrecken sich nicht über den 56 Grad der Nordbreite. Man fängt sie häufig um das Vorgebirge von Kronozky, bey der Insel Ostrowna, in um den Meerbusen von Awatscha, von da bis zum Vorgebirge Lopatka in den kurilischen Inseln, und wohl auch bis zu der Insel Matmey. Der Capitain Spangenberg hat auf seiner Reisecharte eine gewisse Insel, sowol von der zahlreichen Menge dieser Thiere, als weil die dortige Felsen einer Stadt so ähnlich sehen, Sivutschi palati genennt. In dem penschinischen Meere wird man sie niemals gewahr. Die Ursache, weswegen diese Thiere im Junio, Julio und August auf diese Insel ziehen, bestehet darin, daß sie alsdenn ausruhen, gebähren, die Jungen auferziehen und abrichten, und endlich zur Erzeugung schreiten. Ihre Nahrung bestehet aus Fischen und Meerkälbern; vielleicht auch aus Meerottern und andern Meerthieren. Die Alten fressen im Junio oder Julio wenig oder gar nichts, sondern sind mit dem Müßiggange und Schlaf ergeben, dabey sie denn freylich sehr mager werden.

IV. Ebendesselben Beschreibung der Meerotter.

§. 203.

Aeussere Gestalt dieses Thiers.

Dieses Meerthier, welches im Wasser und auf der Erde lebet, heisset bey den siberischen Kosacken Bohr, Fiber oder Bieber, mehr wegen der Aehnlichkeit der Haare mit dem Biber, als daß es desselben Gestalt und Natur haben sollte. Es ist eine wirkliche Art von Fischottern, und ausser allen Zweifel eine brasilianische Fischotter, die von ihnen Jya und Carigueibeju genennet, und vom Marggrafen beschrieben wird. Denn alle Merkmale, welche Marggraf anführet, sind an unserm Subject vorhanden. Seine Grösse ist wie ein mittelmäßiger Hund, der Kopf etwas rund, fast wie ein Katzenkopf, die Nase aber spitziger, die Augen schwarz und rund, die Ohren stehen auch etwas rund. Es hat einen Bart, die Füsse laufen in fünf Klauen mit schwarzbraunen spitzigen Nägeln aus, die innerste Klaue ist die kürzeste gegen die übrigen, die Haare sind weich und schwarz. Sein Geschrey ist wie von einem jungen Hunde, es nähret sich von Seekrebsen und Fischen.

§. 204.

Gleichheit mit den brasilianischen Fischottern.

Der berühmte Rajus verlanget eine genauere Beschreibung der Zähne und Füsse dieses Thieres, mir aber siehet seine ganze Historie der Thiere überhaupt allzu kurz, verstümmelt und nachläßig aus. Weil seine Beschreibung so gar unbestimmet ist, so könte man darauf fallen, daß mein gegenwärtiges Thier noch etwas anders sey, als die Meerotter, und deswegen den Unterschied vom Clima vorschützen. Auf das erste Einwenden aber gebe ich zur Antwort: wenn Erdthiere in solchen Ländern von verschiedner Wärme leben können und gefunden werden, wo sie Futter antreffen, das

1742 sich für ihre Natur schicket, wie man von dem fliegenden Eichhorn der Indianer, Quimichpatlan gewiß weiß, so wird eben dieses so viel leichter in dem grossen Weltmeere und den Thieren, die darinnen wohnen, angehen, allwo ausserdem, daß sie überall Fische und Seekrebse zur Nahrung finden, auch das Wasser selbst den Thieren, welche im Wasser und auf dem Erdboden zugleich leben, in Gegenden, wo auf dem trocknen Erdboden eine ganz unerträgliche Hitze ist, besser zu statten kommt, weil sie die Hitze im Wasser weniger empfinden. Wenn auch zweytens Marggraf [illegible] den brasilianischen Ottern saget, daß sie kurze Haare hätten, so haben [illegible] um so viel kürzere Haare, als sie in wärmern Gegenden wohnen, die doch der Art nach keinesweges unterschieden sind, ja die Meerottern, welche zur [illegible] in den Ländern von Kamtschatka gefangen worden, haben gleicher [illegible] solcher Zeit die Erdthiere, schlimmere und kürzere Haare, und [illegible] sie gleich, und beym ersten Anblick an den Fellen zu unterscheiden, [illegible] gefangen worden. Da auch drittens Marggraf spricht, man finde auch [illegible] dunkelbraune oder schwarze Haare, und einen gelben Fleck unter der Kehle, [illegible] daraus, daß Marggraf sich nach einem einzigen Thiere gerichtet, [illegible] geschrieben, nicht aber viele zu verschiedenen Zeiten und von mancherley Alter gesehen habe. Denn die Kopfhaare sind an jedem Subject fast anders, bey den jüngern sehen sie, vornemlich im Sommer, dunkel oder schwarzbraun aus, bey mehr erwachsenen grau und fast silberfarbig. Die Jungen, welche noch nicht ein Jahr alt sind, bekommen schwarzbraune Haare wie Bäre. Endlich ist eine gelbe Kehle [illegible] schlechtesten Meerottern, die keine Haare bekommen, sondern dagegen eine krause, schwarzbraune, kurze und weiche Wolle haben, und diese Felle werden nicht [illegible] Kaufleuten, sondern das Stück an Ort und Stelle vor zwey oder drey [illegible] und von den Heiden zum Säumen ihrer Pelze gebrauchet. [illegible] vielleicht die meisten Felle der brasilianischen Meerottern wegen [illegible] gend, und daher in keiner sonderlichen Nachfrage seyn. Wenn endlich [illegible] Marggraf den Schwanz der Meerotter so lang beschreibet als ihre Füsse, [illegible] er das Thier sehr obenhin angesehen haben. Denn obgleich der Schwanz [illegible] lang ist, so erstrecket er sich doch drey Zoll und vierzehen Theile länger [illegible]

§. 205.

Unterschied von dem Biber.

Nachdem ich hierdurch hoffentlich genugsam erwiesen habe, daß die [illegible] sche Meerotter eben die brasilianische Meerotter des Marggraf sey, so [illegible] ley übrig, erstlich daß unser Thier kein Biber sey. Dieses erhellet [illegible] weil es 1) kein bläsigtes Häutlein hat, darin das Bibergeil sich [illegible] 2) wohl aber einen haarigten und dünnen Schwanz wie eine Flußotter, [illegible] auch 3) die Gestalt der Zähne und deren Lage, und 4) die Beschaffenheit der Eingeweide übereinkommet. Endlich muß auch die Beschreibung selbst offenbar [illegible] daß dieses unser Thier von Natur eine wahrhaftige Meerotter sey.

§. 206.

Beschreibung des Kopfs an der Meerotter.

Diese Meerotter übertrift an Grösse die Fischottern in süssen Wassern, und den Biber bey weiten; die grösten mit allen ihren inwendigen Theilen wiegen siebenzig bis achtzig Pfund. Die Gestalt des Leibes ist einer Flußotter gleich, das Thier aber viel

viel dicker, ja es übertrifft an Dicke beynahe den Biber. Der Kopf gleichet einer Flußotter, ist länger als ein Katzenkopf, kürzer und runder als ein Hundskopf, die Nasenlöcher sind schwarz, kahl, runzlich, und mit einer knorpeligen Scheidewand unterschieden; die Nasenlöcher stehen hervor, wie bey Meerschweinen. Der oberste Kinnbacken ist gegen den untersten einen halben Zoll länger, und einen drittheil vom Zoll breiter. Die Lippen sind aufgeschwollen wie am Meerkalbe. Der Oberkinnbacken ist mit einem Knebelbarte versehen, wie alle die Meerthiere, die auch im trockenen leben können, die Borsten dieses Barts hangen herunter, und werden gegen die Nasenlöcher zu allmählig kürzer, sie sind weis, die längsten drey Zoll, die kürzesten einen Zoll lang. Der Rachen ist nicht gar groß, die Augen mit den Augenliedern nicht grösser als am Hasen, sie stehen höher als die Nasenlöcher an der Stirne, die kleinen Augenwinkel fallen gerade auf die Ecke des Mauls. Der Regenbogen im Auge ist bald schwarzbraun, bald von Haselnuß Farbe, in dem grössern Augenwinkel ist ein fleischigtes Häutgen, wie bey der Meerkuh, dem Meerbär und der Fischotter in süssen Wassern, auch bey dem Meerkalbe und Nachteulen. Diese bedecket allezeit den dritten Theil des Auges, wenn es aber die Noth erfodert, so verdeckt sie die Augen über die Hälfte. Der Augapfel ist schwarz. Die Ohren sind haarig, aufgerichtet und kegelförmig, wie am Seelöwen und Seebäre. 1742

§. 207.

Die Zähne betreffend, so sind im obern Kinnbacken unter den Naßlöchern an statt schneidender Zähne kleine scharfe, zugespitzte, sehr dichte an einander stehende und von zwey Linien Länge, an der Zahl . . . . . 4 Der Zähne.
Darauf folgen spitzige Hundszähne als kegelförmig, einen Zoll lang, jeder an einer Seite etwas eingekrümmet, deren sind 2
Mahlende Zähne sind achte, bey einigen 10
nemlich auf jeder Seite viere. Beyde erste davon sind gleichsam mittler Gattung zwischen schneidenden und Backzähnen. Der erste sehr klein, kurz und krumm, eine Linie lang, aber scharf, dem folget der andere, welcher zehen mal breiter und dreymal länger ist, die beiden letzten Mahlzähne auf jeder Seite sind die breitesten, ihre Krone ist fünf Linien lang, und vier Linien breit, sehr feste und überaus stark, auch die härtesten Muschelschalen zu zerbeissen. Die Summa der Oberzähne ist . 16

Der Unterkinnbacken

hat schneidende Zähne 4
Ferner spitzige Hundszähne, obigen ähnlich, aber nur um den dritten Theil kürzer 2
Backzähne, auf jeder Seite fünfe, zusammen genommen . . . 10
Die letzten Backzähne aber bleiben hinter den Winkel des Mauls in dem Rachen verborgen. Die Summa aller Zähne ist 32
an etlichen aber 36.

§. 208.

Die Zunge ist von Grunde des Zungenbeins, das ist von ihrer Wurzel bis zur Spitze viertehalb Zoll lang, und einen Zoll breit, so rauch wie eine Kalbeszunge, und in der Spitze durch die Mittellinie etwas eingekerbet oder zertheilet, unter der Mundkerbe einen Zoll weit von ihrer Spitze, am Kinn ist sie durch ein Zäumlein feste. Der Zunge.

1742 Ausser dem Speichelgange, welchen Vater erfunden hat (A), der sich an beiden Sei-
ten am Loche der Zunge endiget, habe ich noch einen andern Gang in die [illegible]
selbst gefunden, der drey Viertel Zoll vom Zungenbeine seinen Ausgang in dem Munde
hatte. Der Gaumen ist inwendig mit einer starken Haut überzogen, und hat zwey
Reihen Bogen, wie Abschnitte von Zirkeln, voll Runzeln, durch welchen die Mittel-
linie [illegible], und sie von [illegible] Theile [illegible]

§. 209.

Des Halses und Bauchs. Der Hals ist nicht dicker als der Kopf, welches sich doch am Meerkalbe fin-
det, sondern schmäler, und unterscheidet sich so deutlich, als bey den Landthieren. Auch
gehet die übrige Gestalt des Leibes von Erdthieren im geringsten nicht ab. [illegible] Bauch
wird um die Mitte um die Oefnung, aus welcher das männliche [illegible]
dicker, und der Leib oder Rumpf länger, gleichwie er bey den [illegible]
get. Der vornehmste Unterschied dieses Thieres sowol von andern Erdthieren, die in
das Wasser gehen, als von den Wasserthieren, die auch aufs trockne kommen, bestehet
in der Gestalt der Füsse, der Lage nach sind die Hinterfüsse dem [illegible] bey
Erdthieren, und darin komt das Thier mit der Flußotter, und [illegible]
(Colymbis) überein.

§. 210.

Der Füsse. Sowohl die Vorder- als Hinterfüsse liegen nicht in der Haut [illegible], son-
dern sind, wie bey Erdthieren ganz frey und von aussen zu sehen, [illegible]
Thier sehr hurtig gehen, und läuft überaus geschwinde. Die [illegible]
als die hintern, deswegen ist auch das Thier, wenn es stehet, [illegible]
Theile höher. Der Rücken ist ausgebogen, die Brust niedriger, [illegible]
aus, und hält ihn steif. Mit den vordern Füssen stehen diese Thiere den [illegible]
sehr gleich, die eben so mit Haaren von oben an, [illegible]
Die äussere Fußsohle beschreibet einen halben Zirkel, ist ein wenig [illegible] unter
der Haut in fünf Klauen eingetheilet, deren Scheidung [illegible]
Haare nicht gewahr werden; die zwey mittelsten Finger sind länger [illegible]
die innere nur ein wenig kürzer als die äussere; die Klauen insgesamt mit [illegible]
schwarzen Nägeln einer Linie lang bewaffnet; die Nägel der andern [illegible]
sind über sich gebogen, aus der Ursach, damit sie die einschalige Muscheln und das
Moos von den Felsen abreissen, auch die Haare zurechte streichen können. Die Fuß-
sohlen sind unter den Füssen schwarz, und rauch von Buckeln wie [illegible]
(Corduan), mit vier Furchen in die Quere eingeschnitten, nach Anzahl der Glieder
in ihren Klauen, damit lauffen sie schnell, putzen nach Art der Katzen ihr [illegible] und
Leib, umarmen sich mit einander freundlich, und halten einander feste; reissen auch
das Muschelwerk von den Felsen loß. Derohalben sind ihre Füsse von [illegible]

(A) Der Herr Professor Vater in Wittenberg will einen Speichelgang entdecket haben, der sich in dem sogenannten blinden Lothe der Zungen (foramine caeco) endigen soll: allein es hat noch kein Anatomicus bisher denselben weder in Thieren noch in Menschen finden können. Daher zu wünschen wäre, daß dieser Gang allhier etwas genauer beschrieben werden mögen. S. VATERI [illegible] de novo salivali ductu. Herr Coschwitz [illegible] sich daselbst mit vielen Ausführungs[illegible] nen soll; allein auch solchen haben die Zergliederer bisher [illegible]

Flußottern darin unterschieden, daß dieser ihre Klauen zwar mit einer festen Haut 1742
an einander hangen, die haarigte und dicke Haut aber, welche sie gleich Katzen und Hunden haben, nicht so ausgebreitet werden kan, wie bey der Meerotter und den Wasservögeln, welche breite Ruderfüsse haben.

§. 211.

Die Vorderfüsse sind von den hintern so sehr unterschieden, daß die Hinterfüsse vor ihnen und vor den Füssen aller Thiere etwas ganz besonders und eigenes haben. Diese Füsse gehen ganz heraus, anders als die zum Theil versteckte Hinterfüsse der Meerkälber, nichts desto weniger sind diese Klauen selbst, auch der Hinter und Mittelfuß (tarsus metatarsus) den Hinterfüssen an den Meerkälbern überaus ähnlich, und ersparen mir dadurch eine neue Beschreibung; der (tarsus metatarsus) und die Klauen sind an diesen Hinterfüssen fünfmal länger und breiter als an den Vorderfüssen. Die fünf Klauen unterscheiden sich durch eine haarigte Haut, welche darzwischen gehet, und sind wie die Klauen der breitfüßigen Wasserthiere. Jede Klaue endiget sich mit einem schwarzen krummen und kurzen Nagel, zwo Linien lang. Die vier äussersten Klauen haben jede vier Glieder, die innerste aber drey. Ueberdis hänget am äussersten Finger oder Klaue zu beiden Seiten ein Lappen oder breite Haut, wie bey den breitfüßigen Wasservögeln, die äusserste Klaue ist ein wenig länger als die übrigen, die folgenden werden stufenweise kürzer, der Hinter und Mittelfuß und die Klauen sind so wohl oben als unten mit Haaren bedeckt, ausgenommen die Spitzen der Klauen, welche kohlschwarz, und eben so scharf wie die Fußsohle der Vorderfüsse sind. Obgleich diese Füsse als Floßfedern dienen, und dem Thiere im schwimmen am meisten helfen, so können sie doch auch auf dem Lande als auf ordentlichen Füssen gehen, anders als die Meerkälber. Jedoch wird ihr Laufen einiger massen dadurch aufgehalten, daß ihre Hinterfüsse länger sind, und daß sie näher am Hintern stehen.

Fortsetzung.

§. 212.

Das Zeugungsglied des Männleins ist beinern, lieget in einer Scheide unter der Haut versteckt. Es fänget sich am dritten Theile des Leibes an, und tritt daselbst hervor, eben wie bey der Flußotter. Bey den Weiblein ist die Schaam weit genug, so gleich unter den Hintern gelegen, und dieser durch eine haarigte Scheidewand (perinaeum) einen Zoll lang davon entfernt. Die Hoden treten nicht weit heraus, haben auch kein besonders Behältniß, darin sie eingeschlossen wären, sondern sie liegen unmittelbar in der Haut.

Der Zeugungsglieder.

§. 213.

Der Schwanz komt zwar der Gestalt nach aufs genaueste mit einer Flußotter überein, ist oben und unten fast platt, breit, und die Seiten dreymal schmäler, er gehet auch von seiner Wurzel nach und nach spitzig aus, ist aber dennoch weit kürzer als bey der Fischotter, welche in süsses Wasser gehen. In diesen Fischottern ist der Schwanz halb so lang als der ganze Rumpf, an der Meerotter aber nur den vierten Theil. Bey der Flußotter sind die Füsse kurz, ihr Maas ist so viel als der sechste Theil am Rumpfe, bey der Meerotter aber der vierte; auch scheinet daher der Schwanz an der Meerotter darum viel kürzer als er ist, weil ihre Hinterfüsse weit länger sind.

Des Schwanzes.

1742

Der Haare. Das Thier hat eine dicke Haut, welche von dichten sehr weichen Haaren ganz straubig, und deswegen unglaublich theuer ist. Die Länge der Haare unterscheidet sich nach dem Alter, Geschlecht und nach den Theilen, worauf sie sitzen, ungemein. Ueberhaupt ist das Haar zweyerley. Das längere heisset Os bey den Russen, die kurze und weiche Wolle nennen sie Puch. Die Meerottern, welche viel lange und schwarze Haare haben, werden vor die köstlichsten gehalten; die längsten Haare aber bekommen sie auf dem Rücken, am Schwanze und an der Seiten; auf dem Kopfe und an den Gliedmassen aber sind die Haare kürzer. Einige Meerottern haben über und über eine schwarze Haut. An den meisten ist der Kopf mit vielen weissen und seidenartigen Haaren vermischet, welches sehr schön und bunt aussiehet, dergleichen Ansehen hat auch das Kinn und die Kehle. Es giebt aber Meerottern mit den allerweissesten Haaren, die gleichsam wie ein Silber aussehen. Davon weiß ich nicht, ob es entweder am Alter gelegen, oder dieses eine besondere Art sey, oder auch ein Naturspiel bedeute. Diese schienen wegen ihrer List und Grösse nur von den Aeltesten zu seyn, sie erscheinen sehr selten an den kurilischen Inseln, ich weiß, daß nicht mehr als nur ein weisses von der Zeit an gefangen worden, da die Russen Kamtschatka haben kennen lernen. Auf der [illegible] Insel Beering habe ich nur eine einzige gesehen, die aber so schlau, furchtsam und vorsichtig war, daß alle Jägerlist und aller unser Fleiß vergeblich angewandt wurde. An vielen ist die Farbe der Haare schwarzbraun, wie an Flußottern, und deren Häute gelten nicht viel; andere Meerottern haben fast nirgends lange Haare, sondern tragen allein ein wolligtes Fell, und werden deswegen auch nicht geachtet. So schwarz aber das Haar, oder die Wolle ist, so sind doch die Haarwurzeln so weis und glänzend, daß sie die Seide übertreffen, und den Häuten ein schönes Ansehen geben. Ich kan die Schönheit eines solchen Thieres nicht genug rühmen, wenn es auf dem festen Lande läuft, ist es schwärzer als schwarzer Sammet und Seide, und glänzet von schattirender Schwärze. Weil die Haut überall auch nicht feste, sondern lose an dem Leibe sitzt, so ziehet sie sich, wenn das Thier sich beweget und giebt, indem sie sich beweget, immer andern Schein oder Glanz.

§. 215.

Der Haut. Die Haut ist dicker als an der Flußotter, gleichet aber an Dicke einer Haut des Meerkalbes; nachdem sie abgezogen war, kam eine Fleischhaut zum Vorschein, mit welcher nicht nur der Kopf wie bey den Menschen, sondern auch der ganze Leib auf gleiche Weise fast umzogen war, und die der Haut so feste anhing, als [illegible]; an den fleischigten oder muskulösen Theilen aber sehr locker haftete.

§. 216.

Schönheit ihrer Felle. Diese Thiere sind überaus schön, und wegen ihrer Schönheit im grossen Werthe. Wenn man die Haut betrachtet, so sind die Haare sehr weich, [illegible] halben Zoll lang, und sehr dichte. Sie sehen äusserst schwarz und glänzend aus; auch ist noch zwischen den längern Haaren die Wolle schwarz, der Grund aber und die Wurzeln der Haare dagegen weislich wie Seide, und gleichsam Silberfarben. Unter den allerkostbarsten Häuten sind wohl einige fast durchgehends schwarz, andere [illegible], und glänzen als Silber; diese Felle aber kommen sehr selten vor; [illegible] Haare

der

der Meerottern ihre Farbe mit der Zeit verändern, so sind sie doch bey weitem beständiger als die Zobeln, und die Zobelfelle haben niemals eine solche natürlich glänzende Schwärze als die Meerottern. Alles was man davon nur unvollkommen ansehen möchte, ist das einzige, daß die Haut allzu dick und schwer ist, und daher den Zärtlingen eben nicht ansteht; denn sie ist an einem erwachsenen Thiere gemeiniglich viertehalb Pfund schwer. Selten wird durchgehends eine schwarze Meerotter gefangen. Gute Meerottern haben graue silberfarbige Köpfe; am geringsten sind die Köpfe von dunkelbraun und grau vermischet, auch sonst schwarzbraune Haare; die allerschlechtesten haben gar keine lange Haare, sondern nur allein schwarzbraune Wollhärgen. 1742

§. 217.

Die Häute von einigen solchen Thieren behalten allezeit rothe und weit aus einanderstehende einzele lange Haare. Die so beschaffnen Thiere, sind dumm, faul, traurig, verdrossen, liegen beständig auf dem Eise, an den Felsen und schlafen. Sie gehen ganz langsam und werden ohne einige Mühe oder List gefangen, gleichsam als wenn sie wüsten, daß wegen ihrer schlechten Felle ihrem Leben weniger nachgestellet werde; aber eben diese schlechteste haben allezeit die schönsten Schwänze mit schwarzen langen Haaren. Aus diesen Umständen habe ich zweyerley geschlossen, nemlich: 1) diese faulen Thiere behalten hauptsächlich nur um deswillen kürzere Haare, weil sie im Sommer die längsten Haare durch ihr Faullenzen, ihr beständiges Walzen und Reiben auf dem Sande, verlieren; auch zu Winterszeiten auf dem nassen Eise liegen, da denn die längsten Haare an dem Eise hangen bleiben und im Stiche gelassen werden, welches ich mit meinen Augen gesehen habe; 2) die Schwärze der Haare müsse von der Luft und den Sonnenstrahlen bleichet und schwächet werden, die Schwänze aber, worauf sie liegen, sind dem Abreiben weniger unterworfen, und der Sonne weniger ausgesetzt, behalten deswegen ganz allein ihre natürliche Schwärze und die Schwanzhaare ihre Länge. Je munterer, listiger und geschwinder diese Thiere sind, desto schöner ist ihre Haut, und je fauler desto schlechter: daher werden die ersten selten, und nur durch hinterlistige Nachstellungen gefangen.

Unterschied unter ihren Fellen.

§. 218.

Sie sind vor ihre Sicherheit so besorget, daß wenn eines allein aufs trockne Land gehet, auszuschlafen, dasselbe sich sehr genau umsiehet, und weil sie auf dem festen Lande wenig sehen können, so halten sie die Nase gegen alle umliegende Gegend ehe sie schlafen gehen, um mit dem Geruche zu erfahren, ob nicht etwa Menschen in der Nähe sind; wenn sie aber auch schon keine Gefahr zu besorgen haben, so gehen sie doch nicht weit vom Ufer ab. Sie fahren oft aus dem Schlafe vor Schrecken auf, und sehen sich um, schlafen auch wenig und gar nicht feste. Wenn aber ganze Heerden auf dem festen Lande zusammen schlafen, so halten allezeit die schönsten, als die auch sonsten voran gehen, Wache, und bey entstehender Gefahr wecken sie die andern auf.

Vorsichtigkeit dieser Thiere.

§. 219.

Die Häute der Weiblein können von den Häuten der Männlein gleich bey dem ersten Anblicke daran unterschieden werden, daß sie kleinere, schönere und dünnere Haare auf dem Rücken, und längere Haare an dem Bauche haben; deren Fleisch ist auch zärter, wohlschmeckender, und wegen des dazwischen liegenden Fettes angenehmer;

Veränderung ihrer Haare.

daher

1742 daher sind sie von allen vierfüßigen Thieren und allen Vögeln unterschieden, als bey denen das männliche Geschlecht allemal die schönsten Farben an Haaren und Federn zu haben pflegt. Sie verändern zwar ihre Haare wie Erdthiere und Vögel, aber dennoch in [illegible] Unterschiede. Denn etliche verlieren ihre Haare im Heu- und Augustmonat, aber nicht viele; andere verändern sich nur etwas an Farbe, und werden dunkelbraun; deswegen sie von den Russen und Kaufleuten Lettnie Bobry genennet, und vor geringer Geld verkauft werden. Die besten Felle kommen von denen die im Merz, April und May getödtet sind.

§. 220.

Namen der Meerottern.

Die erwachsene männliche Meerottern werden Bobry genennt, die Weiblein Matka, die nur ein Jahr alt sind, und noch kurze und weiche Haare haben, Koschloki, die ganz jungen Medwiedki, welches kleine Bäre heissen, weil sie sehr lange schwarzbraune und dünne Haare, wie die Bäre haben, so daß von ihnen die Häute der jungen Bäre kaum zu unterscheiden sind; sie verlieren aber die Haare nach fünf Monaten und heissen alsdenn Koschloki. Die nicht zu jung, und noch nicht ein Jahr alt sind, tragen bloß Wollhaare.

§. 221.

Preis der Felle.

Vor funfzehn Jahren und drüber wurden die edelsten Häute in den Ländern Kamtschatka vor ein Messer oder Feuerzeug vertauschet, und die rußische Kaufleute gaben sie noch vor fünf oder sechs Rubel, und die von mittelmäßiger Güte, vor vier Rubel; in Jacutzk galten sie acht bis zehen Rubel; allein von der Zeit an, da die Chineser angefangen haben diese Waare hochzuschätzen und grosses Verlangen darnach gehabt, so werden schon in den Ländern Kamtschatka die schönsten Häute von erwachsenen, vor fünf und zwanzig bis dreyßig Rubel, die mittlern vor siebzehen, die von jährigen Thieren, welche Koschloki heissen, vor acht Rubeln, die von jungen Thieren, Medwiedki, vor einem Rubel verkauft, und zu Mützen und Handschuhen gebraucht. Die allerwenigsten werden nach Rußland übergeführt, die meisten kommen nur zu den Chinesern, und diese bezahlen die besten mit siebenzig und achtzig Rubeln. Im Jahr 1735 und 1736 gaben sie sehr gerne für eine einzige Haut zwanzig Kitaische Bund, oder Ballen; die Russen aber, da sie nach Irkutzk zurück kamen, kriegten hinwiederum vor ihre Waare hundert Rubeln.

§. 222.

Ihre Kostbarkeit.

Den Chinesern sind diese schwere Häute lieber als leichtere Zobel, Wiesel und Fuchsfelle; sie haben solche um so viel lieber, achten sie auch vor bequemer, damit sie doch etwas fühlen, weil sonst ihre seidene Kleider allzu leicht wären. Ausser der Schönheit haben sie auch den Nutzen davon, daß solche Kleidung fester am Leibe lieget, und dem Winde mehr Widerstand thun kan. In solcher Absicht schneiden sie daraus Säume Hand breit, und fassen mit denselben die Kleider überall ein, welches ebenfalls die Kalmucken und die sibirischen Völker, wie auch die Russen von beiderley Geschlecht zu thun gewohnt sind. In den Ländern Kamtschatka ist kein grösserer Staat, als ein Kleid wie ein Sack zusammen genehet, welches Parka genennet wird. Es besteht von weissen Fellen von Kälbern der Rennthiere, welche Puschiki genennet werden, und diese sind mit einem Saume von Meerotterfellen eingefasset, auch werden

Hand-

Handschuhe und Mützen aus Meerotterhaaren verfertigen. Ausser der Schönheit haben diese Meerotterhäute, noch die Ungemächlichkeiten, daß sie den Leib nicht sonderlich warm halten, und daß sie feuchte werden, da sie sonst so dichte sind, daß sie vor jedem Winde vortreflich sind. Vor wenig Jahren haben noch diese Völker ihre Kleider daraus gemacht, wie ehedessen aus Fellen von Füchsen und Zobeln; diese Gewohnheit hat aber aufgehöret, sobald der Preis von den Meerottern so gar hoch gestiegen ist; es wird ihnen aber auch nicht schwer, die Otterfelle zu entbehren, weil sie die Hundefelle allezeit vor schöner, wärmer und dauerhafter gehalten haben. Die Felle der jungen Meerottern haben das besondere an sich, daß sie den Leib weniger erwärmen als Felle von Füchsen. 1743

§. 223.

Orte ihres Aufenthalts.

Die Meerottern werden in den Ländern von Kamtschatka nur allein an Oertern gefangen, wo das Weltmeer zwischen dem 56 und 50 Grad anspület, in dem penschinischen Meere siehet man sie niemals, man wird sie auch nicht mehr bey der dritten kurilischen Insel gewahr. Daher hat auch der Ocean an dem Orte, wo diese Thiere gefangen werden, welches etwa von Lopatka bis zu dem Vorgebirge Kronozki gehet, den Namen Bobrowoie more bekommen. Schon lange Zeit her haben sowol die Itelmen als die Russen geglaubet und geurtheilet, daß dieses Thier in Asien nicht einheimisch, sondern daselbst nur ein Gast und ein Ankömmling von andern Ländern sey, welche dem kamtschatkischen, allwo sie jährlich gefangen werden, sehr nahe liegen müssen. Wenn der Ostwind im Winter zwey Tage lang wehet, so werden die Meerottern, die auf dem Eise liegen, zugleich mit dem Eise hieher getrieben und gefangen; die aber im Winter dem Tode entgehen, liegen im Sommer zwischen den steilen und felsigten Ufern von Kamtschatka und den kurilischen Inseln, gebähren und bleiben daselbst. Sie können um deswillen, weil sie schlecht schwimmen, auch weil das foramen ovale im Herzen ihnen verschlossen ist, nicht tief in dem Meer ihre Speise suchen, und gleichwol keine drey oder vier Tage den Hunger ausstehen. Daher ist auch ihr Fang so beschaffen, daß wenn der Winter kalt ist, davon viel Eis entstehet, und dasselbe öfters herangetrieben wird, eine Menge Meerottern nicht nur im Winter, sondern auch von denen, die übrig geblieben sind, annoch genung im Sommer zu haben sind; im Gegentheil, da vom Jahr 1740 bis 1743 hier keine Kälte gewesen ist, und folglich kein Eis sich unter unsern Ufern anlegen, noch von fremden Orten hieher getrieben werden können, so sind auch wenig Meerottern, und deren Fang sehr sparsam gewesen.

§. 224.

Fortsetzung.

Zum Fangen der Meerottern waren vor zwanzig Jahren die Oerter sehr berühmt, welche vom Ausfluß des Kamtschatka bis nach Tschaschma gehen, und daselbst waren noch mehr Ottern, als an einigem Orte; jetzo aber sind sie allda selten, und sehr sparsam, hernach mehreten sie sich häufiger bey dem Vorgebirge Kronozki, welcher Ort nächst dem Ausflusse des Kamtschatka dadurch in Ruf gekommen ist, nunmehro aber nimt auch daselbst der Fang ab. Hingegen werden sie bey Ostrownoia, um den awatschinischen Meerbusen, und das Vorgebirge Lopatka, auch bey den ersten kurilischen Inseln in viel grösserer Menge gefangen als vorhin. In das penschinische Meer kommen sie gar nicht, obgleich daselbst Seekrebse und Conchilien,

1742 fällen, wo nicht mehr so viel Eis so viel als auf dem Ufer von Kamtschatka zu finden ist. Daß sie aber nicht weiter als bis zu den drey vördersten kurilischen Inseln gehen, ob sie gleich leichtlich immer von einer Insel bis zu der andern nach Japan kommen könnten, das geschiehet aus drey Ursachen: 1) die Meerbiber und Meerbäre liegen eben deswegen in sehr grosser Menge auf den wüsten [illegible], damit sie Meerottern verschlingen, und ihnen auf alle Weise Schaden thun [illegible]. [illegible] jagen dadurch die Meerottern, welche sich äusserst vor ihnen hüten. [illegible] Eis erstreckt sich niemals so weit gegen Mittag, daher können auch die [illegible] nicht mit dem Eise dahinkommen; 3) ist America von den letzten kurilischen Inseln zu weit entlegen, und keine dazwischen liegende Inseln, daß diese Thiere [illegible] dahin gelangen könten. Zu diesem allen komt noch, daß dieselbe nach ihrer Natur nicht herumschweifen, sondern wann sie bequeme [illegible] gleichsam gebannet bleiben. Ueberdies sind auch die Einwohner [illegible] auf diesen Otterfang, daß ihnen im Sommer selten [illegible] entwischet gewesen.

§. 225.

Wie sie im Winter gefangen werden.

Man fänget die Meerottern zu jeder Jahreszeit, aber [illegible] verschiedenen Zeiten auf sehr mancherley Weise. Im Winter, [illegible] Februar, März und April ist der Fang am reichsten; geschiehet [illegible] feindlicher Mühe und unglaublicher Verwegenheit, dabey oft [illegible] men. In diesen Monaten, wenn der Ostwind zwey bis drey Tage [illegible] das Eis von dem festen Lande America in grossen Ueberfluß [illegible]. Es kommet noch zeitiger, wenn es im Herbste dort weggeführet wird, [illegible] den Inseln im Canale stehen bleiben muß. Wenn [illegible] die heidnischen Fänger überall an den Ufern und Inseln [illegible] denn das Eis in so grosser Menge hergetrieben wird, daß es [illegible] von dem Ufer auf der Oberfläche des Meeres vorstrecket, und [illegible] Inseln und das Vorgebirge Lopatka mit der ersten Insel gleichsam [illegible] Völker gehen alsdenn mit einer hölzernen Käule und einem Messer [illegible] zernen Solen, welche sie Lapki nennen, entweder allein, oder mit [illegible] den Fang, und von dem Ufer auf das Eis. Die Meerottern, so [illegible] schlagen sie mit Käulen todt, und ziehen ihnen sehr hurtig und geschwind [illegible] ab; sie müssen aber dabey immer die Füsse rühren, damit sie nicht untersinken. Das Fleisch lassen sie liegen, wenn sie gar zu weit vom Ufer sind. Unterdessen spüren die Hunde noch mehrere aus. Und wenn der Hund eine Meerotter siehet, und [illegible], so stehet die Meerotter gleichfalls aus Furcht stille, und suchet äusserst sich [illegible] bis der Jäger der Spur des Hundes nachgehet, das Thier einholet und [illegible]. Die Fänger sind so hitzig auf diese Jagd, daß sie oft so lange auf dem Eise [illegible] bis sie das feste Land nicht mehr sehen können. Wenn das Eis mit [illegible] Sturmwinde und vielen Schnee, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, [illegible] ben wird, so ist der Fang reichlicher, aber auch gefährlicher, denn [illegible] weder vor sich sehen, noch die Löcher, welche vor ihnen [illegible] können, folgen sie nur dem Hunde oder dem blinden Glücke. [illegible] Fang kan man von weiten und vom festen Lande nicht ohne Schrecken ansehen, wenn das Eis

hebet

hebet sich bald zugleich mit den Wellen in die Höhe, bald sinket es wieder, die Jäger 1742
gehen daher bald auf einem Berge, welcher den Augenblick vorher ein Thal oder Gruft gewesen ist, bald werden sie in die Höhe getrieben, bald verlieren sie sich aus den Augen, und ersaufen. Der Fang aber wird oft leichter, und reichlicher, wenn das Eis lange am Ufer stehen bleibet. Denn in anhaltenden Wirbelwinde wissen die Meerottern nicht, ob sie auf dem Eise oder auf dem festen Lande sind, lauffen daher fünf, zehen bis sechzehn Stadien auf das feste Land, und meinen, wenn sie Geräusche von Bäumen und Sträuchen hören, sie eileten nach dem Meere zu, und höreten das Brausen des Meeres. Auf diese Weise hat oft ein Mann dreyßig, vierzig und noch mehr umgebracht, und sie mit Haut und Fleisch erbeutet. Wenn diese Völker auf dem Eise jagen, so geben sie vor allen Dingen sehr genau auf die Winde acht, damit sie nicht von einem widerwärtigen Winde ins Meer verschlagen werden, als welches sich ofte zuträgt, da sie denn nicht selten auf dem Eise drey, vier, fünf, ja sechs Tage lang in dem Meere herumirren müssen, wenn aber das Glücke wohl will, und ein anderer Wind günstiger wird, so kommen sie gesund an das Ufer wieder. Gehet der Wind aus einer andern Gegend, so führet er das Eis wieder weg, geschiehet dieses neben dem Ufer, so verfolgen die Jäger das Eis, und sehen, wohin es gehet. Denn wenn es einen Tag oder eine Nacht lang von dem Ufer hinweg geführet gewesen, so setzen sich wiederum so viel Meerottern auf dasselbe, daß der letzte Fang oft viel reicher wird, als der vorhergehende. Die Fänger ziehen deswegen hölzerne Sohlen an, damit sie nicht unter das Wasser sinken, und das Eis, welches oft allzu dünne ist, sie dennoch tragen, und die schwere Last des Leibes halten könne. Eine jede solche Sohle ist fünf bis sechs Fuß lang, und acht Zoll breit, und wird mit einem Riemen an den Fuß feste gebunden. Wenn es Zeit zu dieser Jagd auf dem Eise wird, so höret man überall fröhliche Zeitungen. Sie rufen: [illegible], das heisset: das Eis lieget an den kurilischen Inseln, oder bey Lopatka, bey Kronozkoi, Awatscha. Auf dem Eise werden mit den Meerottern zugleich Meerkälber und Meerlöwen heran getrieben. Dieses Jagen aber ist nach der Beschaffenheit des Winters einträglicher oder nicht. Je kälter und ungestümer von Winden der Winter ist, desto reicher ist die Jagd, je gelinder der Winter, desto kleiner. Obgleich in den 1740, 1741, 1742sten Jahren viel Eis und Meerottern hergeführet wurden, so war der Fang deswegen doch überaus geringe, weil das Eis allzu dünne war, und die Fänger nicht tragen konte.

§. 226.

Im Sommer werden die Meerottern auf viererley Weise gefangen; 1) wenn sie im Meer liegen, und auf dem Rücken schlafen, so werden sie aus den Kähnen mit einem Spiesse, der mit seinem Hefte gehet, durchschossen; 2) oder sie werden wenn sie wachen, mit zwey Kähnen im Meere herum getrieben, bis sie müde sind, und als denn durchgestossen; denn sie können über zwey Minuten unter dem Wasser, als darda sie keine Luft schöpfen, nicht dauern, sie können, wenn man sie treibet, nicht stark schwimmen, und bekommen dadurch so kurzen Athem, daß sie nicht weiter entfliehen können, sondern an Ort und Stelle bleiben müssen, 3) wenn das Meer fällt, so klettern sie auf die kleinen aus dem Meer hervorstehende Klippen, und schlafen daselbst, da denn die Jäger sie mit hölzernen Keulen todtschlagen. In den ländern Kamtschatka giengen sie, ehe die Russen dahin kamen, eben so auf das trockene Land aus-

Fang derselben im Sommer.

zu

1742 [illegible], als auch in [illegible] Gegenden [illegible], [illegible] allein [illegible] ihrer [illegible], [illegible] Geh [illegible] [illegible] die mals, oder doch sehr selten, oder wenn sie es [illegible] wissen, [illegible] festen Lande sind, zu fangen. 4) Sie werden [illegible], [illegible] den Wasser ausgebreitet, und mit angebundener Gewicht an Stricken, [illegible] tief sind, feste gemacht, wo die Meergräser, [illegible] sie grosse [illegible] Ueberflusse zu wachsen pflegen. Indem allda die Meerottern, [illegible] und Muschelwerk, was davon zwischen dem Meergrase stecket, [illegible] sie in die Netze verwickelt, oder von dem mit dem Kahne dazu [illegible] bracht. Oder man pfleget bisweilen hölzerne Bilder auszuschnitzen, [illegible] tern einiger massen ähnlich sind, sie mit Kohlen schwarz zu machen, [illegible] zu legen. Die Meerottern, welche die Gestalt sehen, kommen [illegible] und fangen mancherley wunderliches Spielwerk mit diesen Puppen an, werden aber durch diese List gefangen. Wenn sie nun im Netze stecken, sind sie so ängstlich, daß sie sich aus Verzweiflung die Vorderfüsse abreissen, ist aber ein Männlein mit dem Weiblein zugleich gefangen, so zerfleischen sie einander die Haare heftig mit den Zähnen, und kratzen sich die Augen aus.

§. 227.

Menge derselben auf der Beringsinsel.

Von uns aber wurden sie auf der Beeringsinsel, wenn sie schliefen, oder sich beliefen, mit Spiessen, Netzen und Käulen umgebracht. Sie waren allda in so grosser Menge, daß wir anfänglich nicht Hände genug hatten, sie zu erlegen, ganze Heerden von ihnen bedeckten das Ufer, zumal sie keine herumschweifende Thiere sind. Sie waren aber auch auf dieser Insel geboren, und aufgewachsen. Im Anfange fürchteten sie sich vor keinen Menschen, liefen auch gerade zum Feuer, und wollten nicht von der Stelle gehen, bis sie nach vielfältig erlittenen Niederlagen uns kennen und entlaufen lernten, nichts desto weniger haben wir über achthundert getödtet, und wenn nicht unser Schiff so klein gewesen wäre, so wollten wir dreymal mehr hingerichtet haben.

§. 228.

Nahrung der Meerottern.

So viel die Schönheit dieses Thieres, und vornemlich seiner Haut anbelanget, so ist vielleicht diese Meerotter das einzige Thier, das seines gleichen im ganzen Weltmeer nicht findet, sondern an bewundernswerther Schönheit, an weichen und zarten Haaren alle und jede Thiere des grossen Weltmeers übertrift. Auf seine Lebensart zu kommen, so hält es sich so gerne im Weltmeere, als auf dem festen Lande auf. Am meisten aber liegen sie ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, in sehr grossen Heerden auf den unbewohnten Inseln des Weltmeers. Ihre Speise zu suchen, gehen sie, wenn das Meer abfliesset, an seichte, steinigte, und mit Meergras bewachsene Oerter, suchen und verschlingen daselbst Seekrebse, Musculos, Mytulos, Schnecken, einschälige Muscheln, Polypen und Blackfische. Vom Meergrase nähren sie sich nur allein, wenn ihr Hunger nichts anders findet, sonst aber fressen sie Fische, aphyas, acus auch Fischgen welche bey den Kamtschatkern Uiky heissen, und von den Wellen zur Frühlingszeit, in unglaublicher Menge an das Ufer geworfen werden, sie unterlassen auch nicht, Fleisch zu fressen. Ich fand eine Meerotter, die das Fleisch von einer andern abgezogenen Meerotter verzehrete; so daß es Thiere sind, denen vor nichts eckelt.

§. 229.

§. 229.

1742. Im Winter liegen sie theils auf dem Eise, theils an dem Ufer, im Sommer steigen sie in die Flüsse, ja sie gehen auch weiter fort zu den Seen, und mögen gar zu gerne im süssen Wasser seyn. In warmen Tagen suchen sie tiefe und schattige Oerter zwischen den Bergen, und treiben daselbst mancherley Spiel nach Art der Affen. An Munterkeit, Spielwerk und geschwinden Lauffen übertreffen sie alle andere solche Thiere, die zugleich im Wasser und auf der Erden leben können. Auf dem festen Lande liegen sie nach Art der Hunde krumm. Ehe sie, um auszuschlafen, aus dem Meere gehen, schütteln sie wie die Hunde alles Wasser ab, putzen hernach mit den Vorderfüssen, eben wie die Katzen, ihr Gesichte, streichen den Leib, bringen die Haare in Ordnung, werfen dabey den Kopf von einer Seite zu der andern, sehen sich selbst an, und gefallen sich gar zu wohl. Ich habe männliche gesehen, die mancherley Possen mit ihren Geburtsgliedern trieben, wie sonst die Affen pflegen. So erpicht sind sie, den Leib anzuputzen, daß man sie dabey ganz sicher und leicht umbringen kan.

Ihre Munterkeit.

§. 230.

Im Lauffen kan sie kaum ein geschwinder Läufer einholen, ein solches Thier läuft auf eine sehr listige Weise und mit vielen Umschweifen, wenn es aber siehet, daß ihm der Weg nach dem Meere abgeschnitten ist, so bleibet es von Kräften erschöpft und keichend stehen, macht mit dem Rücken einen Katzenbuckel, und drohet auf den Feind zu springen, und zischet wie eine wilde Katze. Allein uns, die wir wusten, daß es kein Herz hat, schreckte nichts ab. Wenn ein solches Thier einen starken Schlag an den Kopf bekommt, so fällt es alsbald vor todt zur Erde, und bedecket mit denen nach sich gekehrten Vorderfüssen die Augen. Ob sie gleich auf den Rücken zwanzig mal geschlagen werden, leiden sie es doch geduldig, wird aber eins im Laufen auf den ausgebreiteten Schwanz geschlagen, so kehrt es sich sogleich um, und hält seinem Verfolger lächerlich genug die Stirne vor. Oft hat es sich zugetragen, daß sie auf einen Schlag fielen, und sich stellten, als wenn sie todt wären, so bald sie aber sahen, daß wir uns mit andern zu thun machten, liefen sie schnell davon; woraus wir deutlich wahrnahmen, daß das Thier sehr hinterlistig sey. Wir haben oft einige mit Fleiß in die Enge gebracht, ohne daß wir die Absicht hatten, ihnen zu schaden, hernach hielten wir die Keulen in die Höhe, sie legten sich aber nieder, schmeichelten, und sahen sich überall um, krochen sehr langsam, und demüthig wie die Hunde durch uns weg. Sobald sie aber sich aus der Gefahr sahen, eileten sie mit grossen Sprüngen nach dem Meere zu.

Ihre Geschwindigkeit und List.

§. 231.

Wenn sie stehen, so richten sie den Hals in die Höhe, halten ihn an dem Leibe, und stehen mit dem Hintertheile höher, weil ihre Füsse so lang sind. Sie schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf einer Seite, bald auf dem Rücken liegend, bald auch aufwärts, und stehen im Wasser, nach einer senkrechten Linie; spielen alsdenn mit einander, und umarmen sich, wie die Menschen mit ihren Vorderfüssen, küssen sich auch. Wenn sie der Keule entgangen sind, so machen sie die lächerlichsten Geberden gegen den Jäger, gleichsam als wenn sie ihn verspotteten. Sie halten einen Fuß über den Kopf in die Höhe und sehen den Menschen beständig an, als wenn ihnen die Sonnenstrahlen beschwerlich wären. Wenn sie auf dem Rücken liegen, so kratzen sie sich an dem

Fortsetzung.

1742 Gewächse, und sehen haben den Menschen beständig an; unter dem Wasser tauchen sie auf eben diese Weise als die Meerbär und Wallfisch zu thun pflegen.

§. 232.

Wenn und wie sie gebähren.

Sie begatten sich zu aller Jahrszeit, und daher giebt es auch das ganze Jahr durch Mütter mit Jungen. Ob sie jährlich zweymal, oder nur einmal gebähren, getraue ich mich nicht zu sagen. Ich habe wohl gesehen, daß etlichemal Weibgens mit zwey Jungen getödtet worden, wovon das eine ein Jahr, das andere drey oder vier Monat alt war. So viel ist gewiß, daß sie entweder gar nicht, oder wenigstens äusserst selten, mehr als eines gebähren. Im ersten Jahre nachdem sie gebohren, vermischen sie sich nicht wieder, sondern erst im andern; sind acht bis neun Monate trächtig, daher auch ihre Jungen mit offenen Augen und allen Zähnen zur Welt gebracht werden und vollkommen sind, nur allein die vier Hundszähne sind kleiner, als sie werden sollen; wie ich eben dieses auch bey den Meerbären, Meerkälbern und Meerlöwen gesehen habe. Die Jungen säugen sie mit den Brüsten, wohl nicht kürzere Zeit als ein ganzes Jahr. Sie sind einander sehr getreu, und das Männlein umarmet mehr nicht als ein Weiblein; beide sind sowol im Meere als auf dem festen Lande beständig beysammen. Ihre Jährlinge, welche Koschloki heissen, verbleiben, ehe sie keine eigenthümliche Familie angeleget haben, noch beständig bey den Eltern; auch wird man selten ein Weibchen antreffen ohne zwey oder dreymonatliche Junge, welche Medwiedki genennet werden.

§. 233.

Ihre Liebe zu ihren Jungen.

Die Weiblein gebähren allezeit auf dem festen Lande, und tragen die Jungen sowol auf dem festen Lande als auch im Meer allezeit im Maule; wenn sie auf dem Rücken schlafen, so halten sie dieselben zwischen den Vorderfüssen als eine Mutter ihr Kind in den Armen und über sich. Sie werfen aber auch oft die Jungen, um sie zum Schwimmen anzugewöhnen, in das Wasser, nehmen sie, wenn sie müde worden sind, wieder zu sich, und küssen sie als Menschen. Sie werfen ihre Jungen in die Höhe, fangen sie mit den Vorderfüssen als einen Ball; ja sie spielen mit ihnen eben wie eine liebreiche Mutter mit ihren Kindern, was sie lustiges und artiges für ihre Jungen erdenken können. Auf dem festen Lande halten die Jungen, wenn sie an den Brüsten hangen, oder in den Armen derer Mütter liegen, Wache, so [illegible]. Diese Mütter lieben ihre Jungen so sehr, daß es kaum zu glauben ist. Wenn sie nur ihre Verfolger nachsetzen, es sey im Meere oder auf dem festen Lande, lassen sie doch niemals ihre Jungen fallen, die sie mit dem Maule halten, es müßte denn seyn, daß sie durch die äusserste Noth und den Tod dazu gezwungen würden; und kommen sie auch selbst sehr oft um, da sie sonsten unbeschädigt entgehen könten. Ich habe den Weibleins etlichemal mit Fleiß die Jungen genommen, ihnen selbst aber nichts gethan. Sie winselten alsdenn wie ein niedergeschlagener Mensch. Und da ich das lebendige Junge wegtrug, folgten sie mir von Ferne wie Hunde, rufften ihre Jungen mit einer Stimme, welche dem Wimmern der kleinsten Kinder ähnlich war, da die Jungen, welche die Stimme der Mutter höreten, darauf gleichfalls wimmerten. Ich setzte mich in den Schnee, da kamen sie nahe herzu, und stund bereit, die Jungen, welche ich mit den Händen in den Schnee setzte, wieder mitzunehmen. Nachdem aber [illegible] Tage vorbey waren, ging ich wieder an eben denselben Ort, wo ich die Junge hinweggenommen hatte, und fand daselbst ein Weibgen liegen, das sehr betrübt war; dasselbe brachte ich um,

ohne

ohne daß es einige Mine machte zu entfliehen. Nach abgezogener Haut war es inner- 1742
halb acht Tagen so ausgehungert, daß nichts mehr als die Haut an den Knochen hing;
eben dergleichen hat sich noch etlichemal ereignet. Zu einer andern Zeit sahe ich nebst
dem Herrn Plenisner eine Mutter mit ihren jährigen Söhngen von ferne daß sie schlie-
fen: die Mutter, nachdem sie uns erblickt hatte, lief zu dem Sohne und wollte ihn auf-
wecken, als er aber schlafen und nicht entfliehen wollte, faßte sie ihn wider seinen Wil-
len mit den Vorderfüssen und wälzte ihn wie einen fühllosen Stein an das Meer. End-
lich begatten diese Meerottern sich wie Menschen.

§. 234.

Auf dem festen Lande können sie nicht viel sehen, verlassen sich aber destomehr auf ihren Geruch, daher müssen sie auch allezeit gegen den Wind gefangen werden; sie haben zugleich ein sehr scharfes Gehör. Ihr Geschrey ist dem Wimmern kleiner Kinder ganz ähnlich. Ohne Zweifel werden sie viele Jahr alt, sie zanken sich niemals, sondern leben sehr freundschaftlich mit einander. Sie fürchten sich sehr vor den Seelöwen und Seebären; halten sich auch nicht auf wo Meerkälber sind, sondern vermeiden äusserst die Oerter, welche von allen diesen Thieren bestrichen werden. Ihr Gesicht und Stimme.

§. 235.

Das Fleisch der Meerottern ist viel zärter und wohlschmeckender als das Fleisch der Meerkälber, und von ihren weiblichen Thieren am vorzüglichsten, weil es zärter und fetter ist. Das Fett aber lieget zwischen dünnen Häuten, oder ist durchwachsen, daher ein wenig hart und feste. Die trächtigen Mütter sind immer fetter, je näher sie der Geburt kommen, und in diesen Stücken sehr von den Erdthieren unterschieden. Von den Jungen ist das Fleisch am vortreflichsten und nicht leicht von dem Fleisch eines säugenden Lammes zu unterscheiden; es ist gebraten, oder gekocht, auch die Suppen und Brühen von dem Gekochten überaus gut. Das Fleisch dieser Meerottern war unsere vornehmste Kost auf der Insel Beering, ja eine allgemeine Arzeney, weil wir durch dessen Genuß von dem Scorbut befreyet wurden. Es hat uns auch dafür niemals geekelt, ob wir es gleich täglich ohne Brod und bisweilen halb roh essen musten. Die Leber, das Herz, die Nieren sind gar nicht von eben diesen Theilen im Kalbe unterschieden. Die Völker in Kamtschatka und den kurilischen Inseln halten das Fleisch vom Adler vor das allerbeste, nächst diesem das Fleisch von Meerottern; deren Lebern und Nieren essen sie rohe, und geben sie alsdenn für sehr wohlschmeckend aus. Das Abgeschabte vom fulcro osseo penis brauchen sowol die Heiden als Russen gegen das dreytägige Fieber, als eine darwider dienliche Arzeney. Beschaffenheit ihres Fleisches.

§. 236.

Die Häute, ehe sie zum Gebrauch dienen, werden folgendermassen bearbeitet: 1) wenn die Haut abgezogen ist, so wird das Fleischhäutgen von dieser Haut mit dem Messer wiederum getrennet; diese Zubereitung nennen die Russen mit einem slavonischen Worte Bolonsiat. 2) Die Haut wird so weit ausgedehnet, als immer möglich ist, denn ausserdem, daß sie um der Grösse willen theurer ist, so werden auch dadurch die zubereiteten Häute leichter, der Pelz oder das Rauchwerk hingegen siehet alsdenn nicht so ansehnlich aus. 3) Streichen sie die Haare zurechte mit Kielen aus Flügeln der Seemöven (Lari), und schlafen hernach darauf etliche Wochen lang, wodurch die Haare um so viel heller, schöner und reiner werden: diese Arbeit nennen die Zubereitung der Felle.

1742 Russen Wshae Bobr. 4) Wenn die Kosacken solche Häute von den Insuln bekommen, so klopfen sie dieselben sehr oft auf dem Schnee mit Stäben; ist das Haar schwarzbraun, oder von einer andern als schwarzen Farbe, so giebt sie ihm die Schwärze mit Alaun und Beeren von Empetrum, welches sie dazu mit [illegible] kochen; dieses machet glänzend schwarz. Solcher Betrug aber wird entdecket, [illegible] gleichsam [illegible]; denn daran erscheinet dreyerley Farbe: es ist nemlich [illegible], in der Mitte bleibet die natürliche Farbe, und endlich auch die natürliche [illegible] Haarwurzel. Zur Zubereitung dieser Häute wenden die Völker des Ostens [illegible] an. Sie beschmieren die Haut oder das Leder inwendig mit ausgetrockneten Fischeyern, die zu Mehle gestoßen werden; die Russen aber nehmen dünnen Sauerteig, und damit wickeln sie die Haut zusammen, legen sie solcher Gestalt einige Tage lang bey [illegible], hernach kratzen sie solche dünne mit Muscheln und Kieselsteinen, und machen [illegible] mit Bimstein glatt; sie reiben aber dieses umgekehrten Theil so lange mit einem [illegible] Haken und mit den Händen, bis er von dem gährenden Teige der [illegible] Fetigkeit verliert und geschmeidig wird. Alle übrige Häute der Meerottern, welche die Kaufleute verschicken, werden ohne einige Zubereitung ausgeführet, [illegible] weil man wahrgenommen hat, daß die ganz rohen Felle ihre natürliche Farbe [illegible].

---

§. 237.

Verschiedene Meinungen wegen der Rückreise.

Während der Zeit, daß sich Herr Steller mit [illegible] des Thierreichs auf und bey der Behringsinsel beschäftigte, fing man [illegible] an auf die Rückreise zu denken. Als zu Ende des Märzes 1742 [illegible] war, ließ Wachsel alle seine Leute, die noch aus 45 Personen [illegible] kommen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wieder nach [illegible] zu kommen. Hier hatte der niedrigste Matrose so viel Recht seine [illegible] als der commandirende Officier. Dieses brachte nun verschiedene [illegible] da sie aber nicht alle angenommen werden konten, so musste man [illegible] lassen, einem jeden durch Gründe zu überführen, daß man die [illegible] einer bessern und richtigern Platz zu machen, verwerfen würde. [illegible] verlangten, man sollte ein Verdeck auf die Chaluppe bauen, und sie [illegible], auf dem Meere zu bleiben; es sollten sich sechs Personen in dieselbe [illegible], und gerades Weges nach Osten zu fahren, um in Kamtschatka den Zustand [illegible] zu machen, die auf der Insel bleiben würden, und vornehmlich sollte man [illegible], ihnen auf das schleunigste zu Hülfe zu kommen. Es ist wahr, daß [illegible] bey einer stillen Witterung ins Werk gerichtet werden konte. Allein [illegible] sichert, daß sich während der Reise kein Ungestüm erhoben, und [illegible] mit den darauf fahrenden nicht von den Wellen verschlungen würde? [illegible] man auch, ob man zu Kamtschatka den Hauptmann Tschirikow, oder [illegible] anderes Fahrzeug finden würde, das im Stande wäre, ihnen zu Hülfe [illegible]? Nichts würde so grausam gewesen seyn, als der Zustand [illegible] man auf der Insel die Zeit über seyn müsste. Sollte man [illegible] gefähr warten, und noch einen zweyten Winter daselbst zubringen? [illegible] alle diese Gegenstände nichts einwenden. Daher [illegible]

keiten

...iten für gut, auf ein sichereres Mittel zu denken, wodurch sie sich alle auf einmal ret- 1742
...n konten. Aber auch hier waren die Meinungen immer noch getheilt. Einige wollten, man sollte einen Versuch machen, das Packetboot wieder flott zu machen, und daran die nöthigen Ausbesserungen vornehmen. Allein dieses war nicht möglich. Das Schiff war mit dem Kiel auf 9 Schuh tief in den Sand gestossen, und man wußte nicht einmal mehr, ob dieser Kiel noch ganz, oder in Stücken war. Gesetzt auch, er wäre noch unbeschädigt gewesen, so wären doch 40 Mann nicht zureichend gewesen, das Schiff wieder flott zu machen. Und wo sollten sie Balken hernehmen, um es aus dem Sande heraus zu heben? Das Mittel, das andere vorschlugen, man müste einen Kanal graben, und durch denselben mit dem Schiffe ins Meer gehen, war gar nicht ins Werk zu richten, weil das Ufer aus lauter Triebsande bestund, welcher an jedem Ende, wo man es würde gewagt haben, den Kanal zu graben, ihn wieder würde angefüllet haben; ohne noch zu gedenken, was jede Fluth für eine Menge Sand mit sich brachte, und also hätte man nur immer wieder von vorne anfangen müssen.

§. 238.

Fortsetzung.

Waxel und Chitrow schlugen ein anderes Mittel vor, man sollte das Packetboot auseinander nehmen, und aus eben demselben ein anderes bauen, welches kleiner, aber doch räumlich genug wäre, auf 14 Tage Lebensmittel darein zu thun. Auf diese Art würden diejenigen, die mit einander gelitten hätten, auch mit einander befreyet werden, und wenn ihnen ein neues Unglück zustossen sollte, so wären sie doch wenigstens bey einander, und so würde sich auch niemand beklagen dürfen. Da man nun dieser Meinung einstimmig beygetreten war, so fertigte man eine Urkunde hierüber aus, die von allen unterschrieben wurde. Allein dieser Vorschlag war in der Folge noch vielem Widersprechen ausgesetzt, weil einige Bedenken trugen, ein Schiff, das auf Kosten der Krone gebauet wäre, auseinander zu nehmen. Aber bey der zweyten Berathschlagung, die hierüber angestellt wurde, wurden diejenigen, so dieser Meinung zuwider waren, genöthiget, den meisten Stimmen nachzugeben. Man fing also im Monat April an, das Tau und Seegelwerk abzunehmen, und das Schiff abzutakeln, und hiermit beschäftigte man sich den ganzen Monat, so daß die Officiers den andern durch ihren Fleiß und Arbeit mit gutem Beyspiele vorgingen.

§. 239.

Anstalten zur Abreise.

Endlich war noch die Frage, wer die Aufsicht über den neuen Schiffsbau haben sollte: Denn die drey Zimmerleute des Schiffs waren auf der Insel gestorben. Zu allem Glück bot sich ein Kosak, Namens Sawa Starodubzow, der aus Krasnojars in Siberien gebürtig war, und in dem Werfte zu Ochotsk als Werkmeister gestanden hatte, an, daß er die Aufsicht über den Bau dieses Schiffs übernehmen wollte, wenn man ihm das Verhältniß davon angeben wollte. Er hielt sein Wort vollkommen, und bey seiner Rückkunft nach Siberien belohnte man ihn in der Kanzley zu Jeniseisk, und erhob ihn zu der Würde eines Sinbojarskoi, welches die höchste Staffel des Siberischen Adels ist. Den 6. May fing man den Schiffsbau an, längst an dem Kiel hin, war es 40 Schuh lang, 13 Schuh war es breit, und 5½ tief. Gegen das Ende des nemlichen Monats, wurden das Vorder- und Hintergebäude, die Seitenstücken und die Gabeln aufgesetzt, so daß man zu Anfange des Junii anfing, es mit außen und innen auszuschlagen. Man machte ein Verdeck.

1742 Man richtete den Mast auf. Man machte in dem hintern Theile des Schiffs ein Zimmer, in dem Vordern eine Küche, und auf jeder Seite ein Ruder. Man hatte zwar Werg und alte Seile, aber nicht Teer genug, es zu kalfatern, allein diesen Mangel ersetzte man auf folgende Art. Man nahm ein neues Seil, das noch niemals im Wasser gewesen war, und nachdem man es in Stücke zerhauen hatte, davon jedes eines Schuh lang war, so wickelte man die Enden aus einander, und füllte damit einen grossen kupfernen Kessel an, dessen Deckel, der in der Mitte ein Loch hatte, sehr dicht darauf gemacht war. Hernach nahm man ein hölzernes Gefäß, und grub es bis an den Deckel, der ebenfalls ein Loch hatte, in die Erde. Darauf stürzte man den kupfernen Kessel, so daß die Deckel zusammen stiessen, und beide Löcher auf einander paßten. Man bediente sich auch der Vorsicht, Erde genug um den Kessel zu machen, damit das Feuer nicht bis zu dem hölzernen Gefässe dringen konnte. Hernach umgab man diesen umgestürzten und fast auf die Hälfte eingegrabenen Kessel mit Feuer. Die Hitze brachte das Pech, welches sich in dem auseinander gewickelten Seile befand, zum schmelzen, und dieses Pech floß in das darunter stehende hölzerne Gefässe. Auf diese Art sammlete man davon so viel man nöthig hatte, den untern Theil des Schiffs zu kalfatern. Den obern Theil bestrich man mit [illegible] ähnliche Art bauete man einen Kahn, auf welchem ohngefähr zehn Personen fahren konten, und während daß dieses geschah, brachte man auch den [illegible] Segel, Taue und Anker in Ordnung, man machte Fässer zurechte, in welchen man frisches Wasser halten könte, und man versah es mit allen zur Reise nöthigen Lebensmitteln.

§. 240.

Fortsetzung. Zu Ende des Julii fehlte nur noch das Gerüste, um es in das Meer zu lassen. Man verfertigte die dazu nöthigen Balken, in einer Höhe von [illegible], der Zimmerplatz hatte wegen der Ebbe und Fluth, die an diesem Ufer [illegible] nicht näher an das Meer angelegt werden können. Den 10. August [illegible] ins Wasser gelassen, und man nennte es den heil. Petrum, wie das Packetboot, aus dessen Trümmern es erbauet war. Man hätte es einen Hocker mit einem Mast, [illegible] schiff nennen; denn die Art mit der man es mit Tauwerk versehen hatte, [illegible] von Schiffen am ähnlichsten. Eine Menge Kugeln, Stück [illegible], das ganze alte Eisenwerk, das man von dem andern Schiffe übrig hatte, muste hier zum Ballast dienen. Man setzte den Mastbaum auf, man richtete das [illegible], die Segel und das Tauwerk auf. Zu allem Glück war es die ganze Zeit über [illegible]stille, ausserdem würde auch wohl die Unternehmung niemals von statten gegangen [illegible], denn das Schiff war allen Seewinden von Nordnordwesten bis Südsüdosten [illegible], welches die Hälfte des Compasses ausmacht. Der erste Sturm konte es [illegible] den bringen. Es ging 5 Schuh unter Wasser. Man hätte es noch mehr mit Ballast beladen können, allein dieses war zu dem, was man sich vorsetzte, schon hinreichend.

§. 241.

Abreise von der Behringsinsel. Da sich nun Jedermann an Bord begeben hatte, stach man den [illegible] August gegen den Abend in die See. Man beschloß, die alte Chaluppe an einem Seile neben her zu führen, und sie zu verlassen, wenn man sie nicht erhalten könte. Man zog das Schiff durch die Klippen und über die Untiefen, und während dieser Zeit fand man 4, 5, 7 und 9 Klaftern Wasser. Hernach bediente man sich der Ruder, bis

ohn-

ohngefähr 3 teutsche Meilen vom Lande. Alsdenn gingen sie bey einem kleinen frischen Nordwinde, der sich gleich erhob unter Seegel. Das Schiff seegelte so gut, und ließ sich so leicht wenden, als wenn es der beste Meister angegeben hätte. Den andern Tag zu Mittage erblickten sie die südöstliche Spitze der Insel Bering in einer Entfernung von 2 Meilen in Nordnordost. Sie nannten sie das Vorgebirge Manati von den Seekühen, die sie daselbst häufiger als irgendwo angetroffen hatten. Die Breite dieses Vorgebirges ist 54° und 55′ oder beinahe 55°, anstatt daß man die Breite des Winterquartiers fast auf 56° gefunden hatte. Den 18. August hatten sie einen starken widrigen Wind von Südwest; dieser brachte sie auf den Entschluß, das Tau, woran die Chaluppe hing, abzukappen, um dadurch dem Schiffe, das an sich selbst schon schwach genug war, einige Erleichterung zu verschaffen. Denselben Tag fing das Schiff an, gegen den Mittag leck zu werden. Zwey Pumpen waren nicht hinlänglich, das Wasser auszuschöpfen. Man muste noch Eimer zu Hülfe nehmen, und das Wasser aus dem Schiffe giessen. Man warf viele Kugeln, Stück Patronen, und alles alte Eisenwerk von dem vorigen Schiffe ins Meer, um das Schiff zu erleichtern, und den Leck zu entdecken. Endlich verstopfte man ihn, und verstopfte ihn von innen, so gut man konnte, so daß man nur noch eine Pumpe nöthig hatte, und auch diese durfte man nur zuweilen spielen. 1743

§. 242.

Den 25. August wurden sie das Land von Kamtschatka gewahr, den 26sten liefen sie glücklich in den Meerbusen Awatscha ein, und den 27ten warfen sie in dem Hafen Petropawlowska Anker. Man kan sich die Freude dieser Seefahrer leicht vorstellen. Alle Trübsale, alle Gefahren, denen sie ohne Unterlaß ausgesetzt gewesen, waren itzt verschwunden. Sie fanden ein mit Lebensmitteln angefülltes Magazin, welches der Hauptmann Tschirikow daselbst gelassen hatte. Sie pflegten sich in bequemen Winterquartieren, eine Annehmlichkeit, der sie seit langer Zeit beraubt gewesen waren. Sie brachten daher den Winter daselbst zu, nachdem sie jedoch einen Versuch gemacht hatten, noch diesen Herbst auf eben dem Schiffe nach Ochotzk zu seegeln, welches ihnen aber die widrigen Winde nicht zuliessen. Ankunft zu Awatscha.

§. 243.

Mittlerweile war man in dem Hafen Petropawlowsk beschäftigt, das Schiff in einen guten Stand zu setzen, und im folgenden Jahre 1743 wurde im Monat May das ganze Schiffsvolk nach Ochotzk übergesetzet. Von da begab sich Waxel nach Jakutzk, und nachdem er daselbst den Winter zurück gelegt hatte, setzte er seinen Weg bis nach Jeniseisk fort. Er kam daselbst im Monat October 1744 an, und traf den Hauptmann Tschirikow noch an, welcher, wie wir schon gesagt haben, von dem gebietenden Senat Befehl erhalten hatte, in diesem Orte, wo alles wohlfeil war, zu bleiben, bis man einen Entschluß wegen der kamtschatkischen Unternehmungen fassen würde, ob man entweder neue Versuche anstellen, oder es bey den bereits gemachten bewenden lassen wollte. Aus dieser Ursache machte auch Waxel zu Jeniseisk Halte, und als Tschirikow im Jahr 1745 Befehl erhielt, sich nach Petersburg zu begeben, so folgte er diesem hier in dem Commando der beiden Fahrzeuge, mit denen er erst im Monat Januar 1749 wieder nach Petersburg kam. Und mit dieser Rückkunft endiget sich auch die zweite kamtschatkische Unternehmung, nachdem sie 16 Jahre gedauert hatte. Und zu Ochotzk u. Petersburg.

§. 244.

1746 Stellers Schicksal und Tod.

Steller blieb bey Warels Abreise in Kamtschatka zurück, weil er noch gern verschiedene Untersuchungen in Ansehung der Naturgeschichte anstellen wollte. Allein er mischte sich mit Unvorsichtigkeit, obgleich aus der besten Absicht von der Welt, in Sachen, welche nicht für ihn gehörten; welches ihm denn auf seiner Rückreise allerley Verdrießlichkeiten in der Kanzley zu Irkuzk zuzog, indem die Sache sogar an den dirigirenden Senat nach Petersburg berichtet wurde. Steller rechtfertigte sich [illegible] zu Irkuzk so gut, daß auch der dasige Statthalter ihm Erlaubnis gab, seine Reise fortzusetzen. Allein weil man zu Petersburg seine Ankunft zu Tobolsk eher erfuhr, als seine Rechtfertigung in Irkuzk, so schickte der Senat durch einen eigenen Boten Befehl nach Tobolsk, ihn wieder nach Irkuzk zurück zu führen. Kurz darauf kamen die Briefe aus Irkuzk zu Petersburg an, worauf man denn einen zweyten Boten abschickte, der den ersten Befehl widerrufen muste. Inzwischen hatte der erste Bote Stellern zu Solikamsk [illegible], und ihn bis nach Tara zurückgeführet, als der zweite Bote sie einholete. Steller machte sich sogleich über Tobolsk auf den Weg nach Petersburg; allein er kam nicht weiter als bis nach Tumen, wo er den 12ten Nov. 1746 an einem hitzigen Fieber starb, und zwar in Gegenwart eines Wundarztes, Namens Lau, der dieser ganzen Untersuchung [illegible] beygewohnet hatte. Dies ist des Hrn. Müllers Nachricht von dem Tode dieses [illegible] Naturkundigen, von welchem man nachmals ausser Rußland allerley [illegible] ausgestreuet hatte. Wir [illegible] des Hrn. Prof. Müllers [illegible] setzen; allein man wird in dem Betragen gegen ihn doch immer [illegible] welches ein Mann, der sich mit der äussersten Gefahr seines Lebens um Rußland [illegible] verdient gemacht, gewiß nicht verdient hatte. Herr Georg Wilhelm Steller [illegible] Merz 1709 zu Windsheim in Franken gebohren, und hätte [illegible] und Geschicklichkeit der gelehrten Welt noch sehr wichtige [illegible] sein unglücklicher Tod vor alle diese schönen Aussichten [illegible]

(C) Von seinem Leben hat man verschiedene Nachrichten. Der Hr. von Justi beschrieb dasselbe 1747 in den Ergetzungen der vernünftigen Seele B. 5. St. 4. S. 362. f. aus lauter Briefen des sel. Stellers an seinen Bruder, und dieser Aufsatz wurde hernach auch in die Frankfurter gelehrten Zeitungen, den hamburgischen Correspondenten, und in den Beyträgen zur Historie der Gelahrtheit Th. 1. St. [illegible] eingerücket. Weil aber manches Unrichtige mit eingeflossen, [illegible] ein ungenannter Gelehrter, der ein [illegible] des sel. Stellers gewesen war, [illegible] 1748, auf dritthalb Bog. in 8. [illegible] Man wird wol nicht sehr irren, [illegible] den Hrn. Gmelin, [illegible] selbst für den Verfasser dieses [illegible] hang hält.

Anhang

Anhang

Des Herrn le Roy,

Professors der Geschichte und Mitgliedes der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu Petersburg,

Nachricht von dem Aufenthalte vier rußischer Matrosen auf der Insel Ost-Spitzbergen (*).

Inhalt.

§. 1.

Die weiten Reisen, und besonders die Seereisen, sind öfters die Quelle zahlreicher und bisweilen höchst unwahrscheinlicher Begebenheiten gewesen; so daß wir öfters befürchten müssen, in unsern Urtheile allzu leichtgläubig zu seyn, wenn wir uns auf das blosse Wort solcher Schriftsteller verlassen wollten, die uns ihre Begebenheiten, so wie sie ihnen zugestossen sind, mittheilen; ob wir gleich eben diesen Schriftstellern in andern Fällen Glauben beygemessen. Es hat sich aber doch verschiedenemale zugetragen, daß diejenigen, welche man einer Unwahrheit beschuldiget hat, in der Folge, durch einen 1743 Einleitung.

(*) Diese Nachricht ist ohne Meldung des Ortes 1766. in französischer Sprache heraus gekommen, und führet folgenden Titel: Relation des Avantures arrivées à quatre Matelots *Russes*, jettés par une tempête près de l'Isle deserte d'*Ost-Spitzbergen* - par Mr. P. L. *le Roy*.

1743 einen unverhofften Zufall des Glücks vollkommen sind gerechtfertiget worden. Beyspiele davon hier anzuführen, würde unnöthig seyn. Diejenigen Begebenheiten, welche ich mir in einen solchen Zusammenhang, als es mir möglich seyn wird, zu beschreiben vorgenommen, können einigermassen unter die Anzahl solcher unglaublichen, wenigstens höchst unwahrscheinlichen Geschichte gerechnet werden, welche mit Fleiß mit verschiedenen wunderbaren Umständen ausgeschmücket worden. Ich muß gestehen, daß, als Herr **Vernezobre**, Oberaufseher der Thranhandlung mir solche zum erstenmale von **Archangel** berichtete, ich nicht sogleich gewust habe, was ich für ein Urtheil davon fällen sollte. Da aber die Matrosen, von denen hier die Rede ist, einigermassen unter den Herrn Grafen **Peter Iwanowitsch Schuwalof** standen, welchem die Kaiserin **Elisabeth** den Wallfischfang verwilligt hatte; so bat ich ihn, er möchte den Befehl ertheilen, daß man sie von Archangel kommen liesse; damit ich sie nach Wunsche ausfragen konte; welches dieser Herr auch sogleich that, zumal da er selbst begierig war sie zu sehen und zu sprechen. Nachdem er in dieser Absicht dahin schreiben lassen, schickte man deren zween nach **Petersburg**, nemlich den Steuermann, Namens **Alexey Himkof**, 50 Jahre alt, und einen Matrosen, seinen Pathen, der 30 Jahr alt war, und **Iwan Himkof** hieß. Sie langten in dieser Stadt zu Anfange des 1750 Jahres an, so daß ich den 8. **Februar** zum erstenmale mit ihnen redete. Da sie verschiedne ihrer Arbeiten, deren ich in der Folge erwähnen werde, mitbrachten, um sie dem Herrn Grafen **Schuwalof** zu zeigen, so hatte ich Gelegenheit, sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit auszufragen. Ich that daher zu verschiedenmalen solche Fragen an diese Leute, die ich vor nöthig erachtete, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich befürchte also nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß das, was ich jetzt erzählen will, weiter keinen Zweifel unterworfen ist, nachdem ich dabey alle mögliche Vorsicht gebraucht habe.

Ein Grund der die Wahrheit dieser Begebenheit noch mehr bestätiget, ist dieser: Der Herr von **Klingstedt**, Oberauditeur der Admiralität dieser Stadt, hat diese unglücklichen Matrosen, sobald sie in **Archangel** angelangt waren, vor sich kommen lassen, sie über alles was ihnen begegnet war befragt, und es in der Absicht, es öffentlich bekannt zu machen, niedergeschrieben. Da er aber einige Zeit darauf nach **Petersburg** kam, und das, was ich aufgesetzt hatte, sahe, sagte er mir, daß er den Vorsatz, das seinige bekannt zu machen, wolle fahren lassen, nachdem er das meinige weit vollständiger gefunden, als das, was er aufgesetzt hätte. Er war so höflich mir seinen Aufsatz zu geben, damit ich aus demselben gewisse besondere Umstände, nach denen zu fragen ich vergessen, und die er von ihnen erfahren hatte, nehmen möchte. Ich habe es gethan, und da beide Erzählungen in denjenigen Artikeln, worüber wir sie beide befragt haben, keine nicht von einander abweichen: so beweiset dieses augenscheinlich, daß sie uns die Wahrheit gesagt haben, indem sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Oertern einerley Sprache geführt. Aber es ist Zeit daß wir zur Erzählung selbst kommen.

§. 2.

Adresse von Archangel.

Im Jahre 1743 rüstete **Jeremias Okladeikof**, ein Einwohner der Stadt **Mezen** in der **Jugorien**, einem Theile des Gouvernements von **Archangel**, ein Schiff aus, welches er mit 14 Personen besetzte, und nach **Spitzbergen** auf den Fang der Wallfische oder Meerkühe schickte, welche die **Russen Morgi** nennen, und womit sie starken Handel treiben. Ganzer acht Tage hinter einander hatte das Schiff einen gün-

günstigen Wind, allein am neunten wendete er sich, und anstatt an die westliche Seite von Spitzbergen zu gelangen, wohin sich die Schiffe der Holländer und anderer Nationen, welche auf den Wallfischfang ausgehen, begeben, wurden sie an die östliche Seite dieser Inseln getrieben, und langten bey einer derselben an, welche Ostspitzbergen genennt wird, und bey denen Russen unter den Namen Maloy Broun, das ist, klein Broun, bekannt ist. Das eigentliche Spitzbergen, wird von diesem Volke, Bolschoy Broun, oder der grosse Broun genannt. Da sie von derselben ohngefähr noch 3 Werste, oder eine halbe teutsche Meile entfernt waren, sahen sie ihr Schiff um und um mit Eis umgeben, welches sie denn einer grossen Gefahr aussetzte. Sie hielten daher Rath unter einander, und der Steuermann erinnerte sich gehört zu haben, daß zu einer andern Zeit gewisse Einwohner von Mezen, sich entschlossen hätten auf dieser Insel zu überwintern, daß sie in dieser Absicht alles zu einer Hütte benöthigte Holz aus dieser Stadt auf ihr Schiff genommen, und dieselbe in einiger Entfernung von dem Ufer aufgebauet hätten. Diese Nachricht des Steuermannes machte, daß sie sich entschlossen, den Winter daselbst zuzubringen, indem sie zum voraus setzten, daß die Hütte, wie sie hofften, noch da seyn würde. Denn sie sahen gar wohl ein, daß sie grosse Gefahr laufen würden, auf eine oder die andere Art umzukommen, wenn sie es wagen wollten auf dem Meere zu bleiben. Sie schickten daher viere von ihnen aus, welche diese Hütte, oder andre Hülfsmittel die sie daselbst finden könten, aufsuchen sollten; nemlich den Steuermann Alexey Himkof, dessen wir schon erwähnt haben, und drey Matrosen, Namens Jvan Himkof, Stepan Scharapof und Foedor Weriguin. 1743

§. 3.

Ankunft auf der Insel Ostspitzbergen.

Da diese armen Leute auf eine wüste Insel gehen sollten; so musten sie sich mit Waffen und Proviant versehen. Auf der andern Seite musten sie fast eine Stunde auf Eisschollen gehen, welche von dem Winde beständig gegen einander gestossen wurden, welches den Weg sowol gefährlich als beschwerlich machte, folglich erforderte die Klugheit, sich nicht allzusehr zu beladen, damit sie nicht einbrechen und umkommen möchten. Nachdem unsere Abgeordneten alles dieses überlegt hatten, versahen sie sich mit einer Flinte, mit einen Horn worinnen zwölf Schüsse Pulver waren, mit eben so vielen Kugeln, mit einer Axt, mit einen kleinen Kessel, einen Sack mit zwanzig Pfund Mehl, einen Feuerzeuge, ein Stück Lunte, einen Messer, und einer Blase mit Rauchtoback, ausser welchen Stücken ein jeder noch seine hölzerne Pfeiffe hatte. Mit diesen wenigen Waffen und Vorrathe langten diese unglücklichen Matrosen auf der Insel an. Nachdem sie angefangen hatten, diese Insel zu durchgehen, fanden sie gar bald die Hütte, die sie suchten. Sie stand ohngefähr eine Viertelstunde von dem Ufer des Meeres. Ihre Länge betrug fast sechs Klaftern, und ihre Breite und Höhe jede drey. Sie hatte ein kleines Vorgemach, von beynahe zwo Klaftern breit; folglich hatte sie zwo Thüren, eine um das Vorgemach und die andere um das Zimmer verschliessen zu können, welches sehr viel beytrug, die Wärme in dem Gemache zu erhalten, wenn man eingeheizet hatte. Endlich befand sich in diesem Zimmer noch ein Ofen, von Leim, auf rußische Art gebauet, das ist eine Art von einem Backofen, ohne Feueresse, welcher zu gleicher Zeit zum Kochen und auch zum Einheizen dienet, und auf welchen man sich legen kan, welches auch die Bauern, wenn es sie frieret, ordentlicher Weise thun.

1743

Beschreibung einer rußischen Hütte.

§. 4.

Ich sage, dieses Gemach hatte keine Feueresse, und darüber darf man sich auch nicht wundern. Der meiste Theil der rußischen Bauern bauet selten seine Häuser anders. Um nun dem Rauch, von welchem die Stube ganz voll wird, sobald Feuer in den Ofen kömt, einen Ausgang zu verschaffen, öffnet man die Thüre des Zimmers und drey oder vier Fenster, so einen Fuß lang und einen halben hoch, in den Balken, von welchen das Haus gebauet ist, in der Höhe eines sitzenden Menschens angebracht sind. Diese Fenster schliessen sich sehr genau zu, sobald man es verlangt, und dieses geschiehet durch Hülfe einer Platte, welche besonders dazu gemacht ist, und zwischen zwey Balken geht. Wenn man nun Feuer in den Ofen legt, so steigt der Rauch niemals tiefer als bis an das unterste Ende dieser kleinen Fenster, wovon ich jetzt geredet habe, und man kan in dem Zimmer bleiben, ohne daß man von dem Rauche beschweret wird, welcher nach Maaßgebung des Windes entweder zur Thüre, oder durch eines von denen Fenstern hinaus gehet. Man wird, ohne daß ich es sage, leicht einsehen können, daß die Decke des Zimmers bis an die Fenster, so schwarz [illegible] sie von Ebenholze wäre, da im Gegentheil von unten auf bis an die Fenster [illegible] natürliche Farbe des Holzes hat, wovon das Haus gebauet ist.

Schicksal des Schiffes.

§. 5.

Sie waren erfreut, daß sie diese Hütte gefunden [illegible] langer Zeit erbauet worden, und daher durch Wind und Wetter [illegible] den erlitten hatte. Sie behalfen sich in derselben Nacht über [illegible] und den Tag darauf kehrten sie mit dem früheſten an das Ufer [illegible] um ihren Cameraden ihre Entdeckung mitzutheilen, und aus dem [illegible] und andere Bedürfnisse zu holen, welche sie den Winter über auf [illegible] ten. Es wird leichter seyn, sich den Schmerz vorzustellen, [illegible] diese armen Leute empfanden, als sie an den Ort kamen, wo sie [illegible] und das ofne Meer erblickten, welches gänzlich von dem Eise befreyet [illegible] den Abend vorher noch ganz bedeckt gewesen war, und zur Vermehrung [illegible] auch ihr Schiff nicht mehr sahen. Ein heftiger Sturm, der sich die [illegible] hoben hatte, war die Ursache dieser Widerwärtigkeit. Es mochte nun [illegible] ches das Schiff umgeben hatte, aufgegangen seyn, und dasselbe durch [illegible] stossen zerbrochen haben, oder mochte dasselbe mit sich in die weite See [illegible]; oder es mochte dem Schiffe ein anderer Zufall begegnet seyn, genug es war nicht mehr zu sehen. Und da man seit der Zeit nicht das geringste von demselben [illegible], so ist es wahrscheinlich, daß es auf eine oder die andere Art untergegangen ist. [illegible] sen Zufällen sahen diese armen Leute, daß ihnen weiter keine Hofnung mehr [illegible] blieb, von dieser Insel zu kommen, sie kehrten also wieder ganz betrübt in ihre [illegible] zurück, welche sie verlassen hatten.

Beschreibung der Rennthiere.

§. 6.

Ihre erste Sorge war, wie man sich leicht vorstellen kan, daß sie [illegible] Unterhalt und Wohnung dachten. Die zwölf Ladungen Pulver, die sie hatten, verschaften ihnen in kurzer Zeit zwölf Rennthiere, die sich zu ihrem Glücke in ziemlich grosser Menge auf dieser Insel befanden.

Da

Da das Rennthier ein Thier ist, welches in Europa nur in Norden, als in Lappland, und in den übrigen mitternächtlichen Theilen Asiens, bekannt ist, so glaube ich nicht, daß ich allzu weit von meinem Vorhaben abgehe, wenn ich eine Beschreibung von diesen Thieren mache. Das Rennthier ist also ein Thier, welches dem Hirsche oder Elendsthiere gleichet. Seine ordentliche Farbe ist aschgrau, doch findet man auch bisweilen röthliche. Es ist weit stärker und grösser als der Hirsch, die Beine aber sind kürzer und stärker. Sein Geweih ist glatt und weislicht, hat mehr Enden als das Geweih des Hirsches, und gleicht übrigens dem Geweihe des Elendthieres. Wenn das Rennthier gehet, so machen die Gelenke seiner Beine ein grosses Geräusch, wodurch man es von dem Hirsche unterscheiden kan. Die Lappländer, die Samojeden, und ein Theil der Tungusen, welche von dem Worte Olen, unter welchem Namen das Rennthier bey den Russen bekannt ist, Oleni Tungusi genannt werden, weil sie sich der Rennthiere zu Fortziehung ihrer Schlitten bedienen; die Lappländer, sage ich, die Samoiden, und ein Theil der Tungusen, bedienen sich dieser Rennthiere statt der Pferde, weil dieses Thier stark genug, und von einer unglaublichen Geschwindigkeit ist. Da es übrigens nur vom Moosse lebt, welcher in den mitternächtlichen Ländern im Ueberflusse wächset, so findet es seine Nahrung allenthalben, indem es den Schnee mit seinen Füssen wegscharret, und kostet seinem Besitzer nichts zu unterhalten. Ob man gleich vorgibt, daß das Rennthier ausser dem Lande, in welchem es gebohren ist, nicht leben könne, so unterstehe ich mich dennoch, kühnlich zu behaupten, daß solches falsch ist. Ich habe deren ein Dutzend zu Moscau im Jahre 1731 gesehen, sie gehörten dem Herrn Großcanzler Grafen von Golofkin, und gingen ganz ruhig auf einer Wiese, an dem Ufer der Jause, an welches der Garten dieses Herrn stieß, der in dem Quartiere der Teutschen gelegen war, welches Nemetskoy Slaboda genennt wird. Im Jahre 1753 ließ der Herr Graf Peter Iwanowitsch Schuwalof deren zwey von Archangel kommen, nemlich ein Männchen und ein Weibchen. Man nährte sie nur mit Moosse. Das Weibchen gebahr ein Junges, welches zum verwundern wuchs, und war im folgenden Jahre 1754 frisch und gesund. Dieses sind Sachen, die ich mit meinen eignen Augen zu Moscau gesehen habe. Wie lange aber diese Thiere gelebt, kan ich nicht sagen, indem ich in eben denselben Jahre zurück nach S. Petersburg reisete. Nach diesen Umschweifen, die ich zu machen für nöthig erachtet habe, komme ich wieder zu meinem Vorhaben. 1743

§. 7.

Die Matrosen bessern die Hütte auf der Insel aus.

Den Schaden, welchen die Hütte, die die Matrosen glücklicher Weise gefunden, erlitten hatte, bestund eigentlich darinnen, daß die Balken, wovon sie gebaut war, sich an verschiedenen Oertern auseinander gegeben hatten, und daß zwischen denselben vieles Moos fehlte; welches denn verursachte, daß der Wind ungehindert durchstreichen konte. Allein es fiel ihnen nicht schwer, diesem Uebel abzuhelfen. Sie hatten eine Axt, und die Balken waren noch gut. Man weiß, daß sich wirklich das Holz viele Jahre in diesen kalten Ländern erhält, ohne daß es der Fäulniß und den Würmern ausgesetzt ist; es war also diesen Leuten sehr leicht, die auseinander gegangenen Balken wieder zusammen zu fügen, und da sich das Moos auf dieser Insel häufig findet, so hatten sie dessen mehr als sie brauchten, um es zwischen die Balken zu stopfen, und alle Oefnungen genau zu verwahren, welches man jederzeit bey Aufrichtung dieser

1744 hölzernen Gebäude thut. Die Ausbesserung dieser Hütte machte also den Leuten wenig Schwierigkeit, und dieses um desto weniger, weil ein jeder weiß, daß fast alle russische Bauern Zimmerleute sind, sich ihre Wohnungen selbst bauen, und die Axt mit vieler Geschicklichkeit führen.

§. 8.

Grosse Kälte. Name von Zemla.

Die Kälte war in dieser Gegend ganz unerträglich, und die Erde brachte daselbst keinen Baum hervor, noch das geringste Gesträuch, welches diese unglücklichen Matrosen zu ihrer grossen Betrübniß bemerkten, als sie bey ihrer Ankunft auf der Insel dieselbe durchgingen, sie glaubten also, sie müßten für Frost sterben. Allein das Glück wollte, daß die Trümmern von einigen gescheiterten Schiffen an die Küste getrieben würden, welches ihnen den ersten Winter durch Holz genug verschaffte. Diesen Beystand erhielten sie auch die folgenden Jahre, und was noch mehr ist, mit einem vortheilhaften Unterschiede, sie bekamen nemlich ganze Bäume mit der Wurzel, die durch die Meereswellen dahin getrieben wurden, ohne daß sie erfahren konnten, welches Land sie hervorgebracht hätte. Dieses wird nicht unglaublich scheinen, wenn man sich die Mühe gibt, dasjenige dargegen zu halten, was uns verschiedene Reisende berichten, welche entweder in **Nova Zemla** nicht **Zembla** wie ich sogleich zeigen will, oder in andern Ländern, welche noch weiter gegen Norden liegen, überwintern müssen.

Ich unterbreche meine Erzählung, um anzumerken, daß man es nicht **Nova Zembla** sondern **Novoja** oder **Nova Zemla** aussprechen, und um es recht gut teutsch zu geben, es **das neue Zemla** oder **Neu-Zemle** nennen müsse. Denn als die Russen diese Insel entdeckten, nennten sie solche **Novoia** oder **Novaja Zemla**, welches so viel als **neue Erde** oder **neues Land** bedeutet, denn das Wort **Zemla** hat diese beiden Bedeutungen, und unter diesen Namen ist sie auch noch bey den Russen, unter welchen sie stehet, bekannt.

§. 9.

Sie verfertigen sich eiserne Lanzen.

Nichts war diesen armen Leuten in den ersten Jahren ihres Aufenthalts daselbst so nützlich als ein Bret, an welchen sich ein langer eiserner Haken mit einem Nagel fünf oder sechs Zoll lang, und nach diesem Verhältniß stark, befanden, da sie noch einige andere Breter bekamen, an welches sie verschiedenes Eisenwerk fanden, und welche traurige Ueberbleissel einiger Schiffe waren, die das Unglück gehabt hatten, auf diesem entlegenen Meere zu scheitern. Diese unverhofte Hülfe bekamen sie eben zu einer Zeit, da sie kein Pulver mehr hatten, und da sie das Fleisch von den geschossenen Rennthieren fast gänzlich aufgezehrt hatten, und daher glaubten, sie würden für Hunger sterben müssen. Ein anderes gleichfalls beträchtliches Glück, welches sich noch mit diesem erstern verband, war, daß sie an dem Ufer des Meeres eine Tannenwurzel fanden, die fast die Gestalt eines Bogens hatte.

Die Noth ist allezeit eine Mutter des Fleisses gewesen. Sie glaubten, daß sie, da sie ein Messer hatten, dieser Wurzel gar leicht das Ansehen eines Bogens geben könnten, welches sie auch gar bald zu Stande brachten. Allein die größte Schwierigkeit war, woher sie eine Sehne zum spannen und Pfeile zum schiessen nehmen sollten. Nachdem sie sich mit einander über diesen Artikel berathschlaget hatten, beschlossen sie zuförderst, zwo eiserne Lanzen zu verfertigen, um sich gegen die weissen Bäre, welche weit wilder als die ordentlichen sind, vertheidigen zu können, und deren Anfälle sie allerdings

dings

dings zu befürchten hatten. Hierauf wollten sie sich Pfeile verfertigen, und ihren Bogen zu spannen suchen. Sie musten nothwendig einen Hammer haben, das Eisen zur Lanze und die Pfeile zu schmieden, und wir wollen es sogleich sehen wie sie es anfingen, um sich dieses vornemste Werkzeug zu verschaffen. 1744

§. 10.

Der eiserne Haken, dessen ich schon oben gedacht habe, und den sie in einem Brete gefunden hatten, hatte eine ziemliche lange Oefnung, ohngefähr zwey oder drey Zoll von der Spitze, welche dem obersten Ende entgegen gesetzt war. Dieses oberste Ende war rund und stark, wie dergleichen Art von Hacken ordentlicher Weise zu seyn pfleget. Sie machten also diese schon durchlöcherte Spitze glühend, und vergrösserten die Oefnung, indem sie, den stärksten Nagel, den sie hatten, mit Gewalt hineintrieben. Hierauf hieben sie diesen glühenden Haken mit der Art, ohngefähr fünf Zoll über der Oefnung die sie vergrössert hatten, ab, und nachdem sie durch diese Oefnung ein Stück rundes Holz, an statt des Stieles gesteckt hatten, sahen sie sich in dem Besitze eines Hammers. Um ihr Schmiede recht vollständig zu machen, suchten sie sich einen grossen Stein, dessen sie sich an statt des Ambosses bedienten, und verfertigten sich Zangen von Rennthier Geweihen. Mit diesen Werkzeugen schmiedeten sie zwey Eisen zu Lanzen, sie schliffen und schärften sie auf Steinen, so gut sie konten, und befestigten sie alsdenn so gut als möglich, mit Riemen von Rennthierhäuten, an Stiele eines Arms dicke, die sie von einigen Aesten der Bäume nahmen, die an das Ufer des Meeres waren getrieben worden. Fortsetzung.

§. 11.

Mit diesen Lanzen, welche man Picken oder Fangeisen nennen kan, entschlossen sie sich, einen weissen Bär anzufallen, den sie nur mit der äussersten Lebensgefahr erlegten. Nachdem sie sich Meister von diesem wilden Thiere gemacht hatten, bedienten sie sich seines Fleisches zur Nahrung, und dieses mit desto grössern Vergnügen, weil sie es am Geschmack wie Rindfleisch fanden, welches mir diejenigen, mit denen ich geredet, versichert haben. In Ansehung seiner Sehnen oder Flechsen bemerkten sie mit einem grossen Vergnügen, daß man sie ohne Mühe in so starke und dünne Fäden als sie für dienlich erachteten, theilen konte, welches ich auch, wie ich in der Folge zeigen werde, selbst versucht habe. Diese Entdeckung war für sie die glücklichste von allen, die sie bisher gemacht hatten, weil sie ausser den Vortheilen, von denen ich weiter unten reden werde, sich derselben anstatt der Sehnen zu Spannung ihres Bogens bedienen konten, durch deren Hülfe sie die Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel alle Rennthiere, und blauen und weissen Füchse erlegten, deren sie sich zu ihrer Nahrung bedienten, und welche ihnen Kleider verschaften, um sich gegen die unerträgliche Kälte die in dieser, dem Pole so nahen Himmelsgegend herrscht, zu verwahren. Imgleichen einen Bogen.

§. 12.

Der glückliche Fortgang unserer Insulaner, in Verfertigung der Lanzen, bewog sie unvorzüglich, vier eiserne Pfeile von eben dieser Gestalt zu schmieden, die aber weit kleiner waren als die ersten. Sie schliffen und spitzten sie wie jene, und banden sie mit Bindfaden von den Sehnen der Bäre an tännene Stäbgen, an welche sie mit besagten Bindfaden Federn von Wasserhünern, welche auch sonst Meerschwalben genannt werden, hefteten, um diese Pfeile zu befiedern. Sie waren in ihren Unterneh- Und Pfeile.

1744 nehmen auch so glücklich, daß sie die ganze Zeit über, die sie sich auf dieser Insel befanden, mit diesen Pfeilen zwey hundert und funfzig Rennthiere erlegten, ohne die grosse Anzahl von blauen und weissen Füchsen zu rechnen, welche die Russen Peszi nennen, weil sie viele Aehnlichkeit mit derjenigen Art von Hunden haben, welche aus Jutland kommen, und deren sich die Teutschen zum Schaafhüten bedienen. Das Wort Pes bedeutet in der rußischen Sprache einen Hund.

§. 13.

Sie erlegen weisse Bäre.

Was die weissen Bäre anbelangte, so hatten sie deren in allen zehne erlegt, aber allezeit mit der grösten Lebensgefahr. Denn diese Thiere, welche eine wunderbare Stärke besitzen, vertheidigen sich mit einer ganz ausserordentlichen Wuth, so, daß sie eigentlich nur den ersten, wie oben gesagt worden, angriffen, bey denen [illegible] die sie erlegten, gingen sie nur Vertheidigungsweise, indem viele von diesen Thieren so gar bis in das Vorgemach ihrer Hütte gedrungen waren, um sie aufzufressen. Es ist wahr, daß diese Thiere, von denen sie angegriffen wurden, nicht alle einerley Wuth zeigten, weil sie entweder von dem Hunger weniger gedrungen wurden, oder von Natur nicht so wüthend waren; denn viele von denen, welche bis in [illegible], machten sich auf das Geschrey, welches diese Leute erhuben, um sie zu vertreiben, auf die Flucht. Inzwischen wurden die Russen durch diese [illegible] noch äusserst beunruhiget, indem sie sich nicht getraueten, allein [illegible] ohne sich vorhero mit ihren Spiessen bewaffnet zu haben, um sich vor der [illegible] wilden Thiere zu schützen, von denen sie beständig aufgefressen zu werden [illegible]. Diese drey Arten von Thieren, von denen ich bishero geredet habe, ich meyne die Rennthiere, die weissen und blauen Füchse, und die weissen Bäre, waren die einzige Speise unserer Insulaner, so lange sie sich auf diesem wüsten Lande [illegible].

§. 14.

Wie sie ihre Speise bereitet.

Man besinnt sich nicht gleich auf einmal auf alle Hülfsmittel; die Nothdurft öffnet uns gemeiniglich nur erst die Augen, und macht daß wir an Dinge [illegible] auf die wir sonst gewiß nicht würden gefallen seyn. Eben dieses [illegible] Leuten mehr als einmal. Sie waren lange Zeit genöthiget, das Fleisch [illegible] ohne Salz, welches sie gar nicht hatten, desgleichen auch ohne Brod zu essen. Die ausserordentliche Kälte in dieser Gegend, und die wenige Bequemlichkeit die sie [illegible] ihnen nicht ihr Fleisch auf eine bessere Art zu kochen, indem sie in ihrer [illegible] Ofen hatten, der auf rußische Manier gebaut, und folglich untüchtig war Wasser in einen Kessel zu kochen. Auf der andern Seite war ihnen das Holz zu kostbar, als daß sie zwey Feuer unterhalten konten, indem das, was ausserhalb der Wohnung wäre angemacht worden, nicht zugleich zum Wärmen hätte können gebraucht werden, und dieses war eine Sache von der äussersten Wichtigkeit in dieser rauhen Gegend. Endlich verhinderte sie auch die Gefahr, der sie von Seiten der weissen Bäre ausgesetzt waren, ihre Küche unter freyen Himmel aufzurichten. Ueberdies, wenn wir auch voraussetzen, daß sie es ohnerachtet dieser angeführten Ursachen, die sie daran verhinderten, hätten thun können, so hätte es doch nur die geringste Zeit im Jahre statt gefunden. In der That, die ausserordentliche Kälte die fast immer in dieser Himmelsgegend ist, die lange Abwesenheit der Sonne, welche viele Monate dauert, und die Gegend verfinstert; die fast unbegreifliche Menge des Schnees, welcher den Winter über fällt, und der zu einer

andern

andern Jahreszeit langwierige Regen, alles Dinge wovon wir in der Folge reden werden, sind zureichende Gründe, welche sie gar bald würden bewogen haben, ihren Entschluß zu ändern, wenn sie ihn auch gefaßt hätten. Um nun dieser Unbequemlichkeit, ich meine das Fleisch fast roh zu essen, abzuhelfen, beschlossen sie dasselbe an die Decke ihrer Hütte zu hängen, welche, wie ich bey der Beschreibung dieser Wohnung gedacht habe, jeden Tag bis auf die Höhe eines sitzenden Menschens voller Rauch war. Wenn nun das Fleisch ziemlich geräuchert und gedürrt war, hingen sie es an Stücken Holz auswendig oben an das Dach, doch so, daß es die weissen Bäre, als ihre Feinde, nicht erreichen konten. Indem sie es nun auf diese Art den ganzen Sommer über der freyen Luft und dem Winde ausstelleten, so wurde es so vollkommen trocken, daß sie es anstatt des Brodtes zu ihren halb gekochten Fleische, essen konten. Nachdem sie diesen Versuch gemacht und zu ihren grossen Vergnügen einen glücklichen Fortgang darinnen bemerkt hatten, fuhren sie beständig damit auf diese Art fort, und vermehrten ihren Vorrath so gut sie konten. Man könte fragen, wie sie auf diese Gedanken gekommen? Allein die Antwort hierauf ist sehr leicht zu geben, denn, ausserdem, daß es kein Land giebt, wo man nicht Schinken oder Gänse und verschiedene kleine Fische räuchern sollte, so ist besonders in Rußland, die Gewohnheit, Lachse, Störe, oder andre Arten ähnlicher Fische an der Sonne und an der Luft zu trocknen, und solche alsdenn an Fasttägen, ohne weitere Zubereitung zu essen. 1744

Nachdem ich nun von ihrer Speise geredet, so will ich auch etwas weniges von ihrem Trunke sagen. Das Wasser, welches sie aus den Bächen schöpften, die aus den Felsen dieser Insel häufig quellen, diente ihnen den Sommer über zu Stillung ihres Durstes, und so lange die rauhe Jahreszeit sie in ihrer Hütte eingeschlossen hielt, schmelzten sie den Schnee oder das Eis. Ich muß übrigens noch anmerken, daß sie sich ihres Kessels als eines Gefässes zum Wasser schöpfen und zum trinken bedienten.

§. 15.

Wie sie sich für den Scharbock bewahret.

Der Scharbock ist eine Krankheit, womit gemeiniglich die Seeleute befallen werden, und man bemerkt, daß je näher sie dem Pole kommen, desto gefährlicher sie wird; es sey nun daß man den Grund davon in der Kälte, oder sonst in einer uns unbekannten Ursache suchen muß. Gnug, diese armen Leute sahen sich in dem Falle, wenn sie von diesem Uebel befallen werden sollten, von aller Hülfe entblößt; sie hielten daher ihrer Schuldigkeit gemäß, sich eines Mittels zu bedienen, von welchem man behauptet, daß es für eine so unangenehme Krankheit bewahret. Iwan Himkof der verschiedenemal auf der westlichen Seite von Spitzbergen überwintert hatte, lehrte ihnen dieses Mittel, und rieth ihnen den öftern Gebrauch von rohen und gefrornem Fleische zu machen, welches sie vorher in kleine Stückgen schneiden müsten; sie sollten ferner Rennthierblut trinken, und zwar so warm als es von diesem Thiere kömt, wenn es erlegt worden. Sich übrigens viele Bewegung machen, und besonders so vieles Löffelkraut essen als sie könten, welches das einzige Kraut ist, so auf dieser Insel und überdies noch sehr sparsam wächset; dabey man noch merken muß, daß es roh gegessen wird. Ich überlasse den Aerzten zu entscheiden, ob diese kleinen Stückgen rohes und gefrornes Fleisch, und das warme Blut der Rennthiere hinreichend sind, uns für dem Scharbock zu verwahren. Denn was die Bewegung anbelangt, so weiß ein jeder, daß sie denen, welche einen Anfall davon bekommen, ja selbst denen, welche schon mit diesem Uebel be-

1744 fallen sind, angerathen wird, und ein jeder weiß, daß das Löffelkraut ein starkes Mittel wider den Scharbock ist. Dem sey nun wie ihm wolle, die Erfahrung scheint die wirkende Kraft dieses Hülfsmittels bestätiget zu haben; denn die von [illegible] dienten, blieben gänzlich davon befreyt. Da sie sehr oft auf die Rennthier- und Fuchsjagd gingen, übten sie sich so sehr im Laufen, daß Iwan [illegible] unter ihnen, dadurch eine solche Geschwindigkeit erlangt hatte, daß er im Laufen den geschwindesten Pferde beykam, wovon ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin. Der vierte unter ihnen, Namens Feodor Weriguin, der stets eine unüberwindliche [illegible] gegen das Rennthierblut bewiesen hatte, und übrigens sehr stark und träge war, [illegible] hielt sich so sehr er konte des Ausgehens, und wurde daher auch von diesem [illegible] befallen, sogleich als er auf dieser Insel angekommen war. Seine Krankheit [illegible] in der Folge so sehr zu, daß er fast ganzer sechs Jahr durch überaus viel leiden [illegible] muste, so daß er die letzten Jahre seines Lebens beständig liegen muste, [illegible] kaum so viele Kräfte hatte, die Hand zum Munde zu bringen, welches seine [illegible] Cameraden nöthigte, ihn bis an seinen Tod, wie ein neugebohrnes Kind [illegible] (*).

[illegible] 16.

(*) Ob ich gleich oben die wirkende Kraft der rohen und gefrornen Stückgen Fleisch zu Heilung des Scorbutes und das warme Blut der Rennthiere, welches man trinkt sobald es erlegt worden, in Zweifel gezogen, so scheint es mir doch daß diese beiden Stücke in einige Erwägung sollten gezogen werden.

Ich finde in der That in dem ersten Theile der von dem Hrn. Prof. Müller herausgegebenen Reisen und Entdeckungen der Russen, an den Küsten des Eismeeres, und auf den orientalischen Weltmeere, wie auch gegen Japan und America zu) daß sich die Einwohner des nördlichen Siberiens, der gefrornen Fische bedienen, und dieselben roh essen, um sich für dieser gefährlichen Krankheit zu verwahren und sie zu heilen. Seine Worte lauten so: „Unsre Leute : : : „nahmen ihre Winterquartiere an dem Ausflusse „des Flusses Chobuschtach. Hier fing der „Scorbut an, sich unter den Leuten zu zeigen; „allein man heilete ihn durch einen Trank von „Cederknospen, welche auf einem Strauche wach„sen, und nach der in diesem Lande üblichen Ge„wohnheit, durch gefrorne Fische, welche man „ganz roh und gefroren ißt, indem man sie scha„bet. Durch dieses und eine unermüdete Ar„beit und immerwährende Bewegung, blieb der „meiste Theil gesund, und die Kranken wurden „wieder hergestellt.

Vielleicht ist die Genesung der Kranken der blossen Bewegung die sie sich machten, oder dem Harz der in den Cederknospen war, und eigentlich ein Terpentin ist, dessen man sich zu Reinigung des Bluts bedient, [illegible] man sieht aber dennoch daraus, daß [illegible] die rohen und gefrornen Fische [illegible] Krankheit gebrauchen, und [illegible] ich nur sagen wollen.

Eben dieser Verfasser [illegible], dessen man sich gegen den [illegible] pag. 205. 206. „In [illegible] „Scorbute vorzukommen [illegible] „man sich die Russen aus [illegible] „ster vorstellen, welche fast [illegible] „Winter über in Nova Zembla [illegible] Sie „ahmen den Samojeden nach, [illegible] Blut „der Rennthiere trinken, sobald [illegible] er„legt haben.„

Ich will hier noch [illegible] der Herr Doctor Barigne sagt, [illegible] gegenwärtige Nachricht verles[illegible] er, daß das Blut dieser Thiere [illegible] zu Verwahrung wider diese [illegible] gebraucht werden, ja selbst [illegible] es wegen seiner flüchtigen Eigenschaft [illegible] Säfte auflösen, und verbinden [illegible] man sich dessen bedienen; diese [illegible] von nichts andern, als einem [illegible] laufe der Säfte, welche, wenn sie [illegible] den, auch die Masse des Bluts [illegible] Er bezog sich dabey auf dasjenige, [illegible] gehet, welche nach Archangel [illegible] die Leute auf dem Schiffe von [illegible] befallen werden, sich bemühen, [illegible] teninsel zu kommen, welche den Namen [illegible] der grossen Menge dieser Thiere, die sich daselbst befinden,

§. 16.

Ich habe zu Anfange dieser Erzählung gesagt, daß diese Matrosen einen kleinen Sack Mehl von ohngefähr zwanzig Pfunden an Gewicht mitgenommen hätten; jetzt wollen wir sehen, wie sie denselben gebrauchten. Gleich nach ihrer Ankunft fingen sie an, sich dessen zu ihrer Nahrung zu bedienen, indem sie es mit dem Fleische eines Rennthieres, welches sie erlegt hatten, zugleich kochten, wodurch sie es bis über die Hälfte verzehreten. Das aber, was ihnen noch übrig geblieben war, wendeten sie zu einem andern Gebrauche an, der wenigstens eben so nützlich als der war, von dem wir jetzt geredet hatten, wie wir sogleich sehen werden. Sie sahen gar leicht ein, daß, da sie in einer so kalten Himmelsgegend wohnten, sie nothwendig ein immerwährendes Feuer unterhalten müsten, weil sie dasselbe auf keine Weise wieder bekommen konten, wenn sie so unglücklich wären, das angemachte Feuer verlöschen zu lassen, denn ob sie gleich ein Feuerzeug hatten, so fehlte es ihnen doch an Lunten oder Zunder. Es ist zwar wahr, daß auch die wildesten Völker z. B. die Wilden in America Feuer machen können, wenn sie wollen, und zwar durch Hülfe des Reibens, indem sie einen viereckigten Stab von harten Holze zwischen zwey Stücken weichem Holze legen, und den Stab mit so vieler Geschwindigkeit zwischen ihren Händen herum drehen, so daß diese beiden Stück, die sie mit ihren Knien zusammendrücken, durch das Reiben erhitzt werden, und nach und nach anfangen zu rauchen und in Flammen auszubrechen (*). Es ist auch nicht zu leugnen, daß diese armen unwissenden Matrosen keine genaue Kenntniß von dieser americanischen Art hatten, inzwischen wusten sie doch, daß wenn man zwey Stücken trocknes Holz, wovon das eine hart und das andere weich ist, heftig gegen einander reibet, sich das letztere entzündet. Denn ausserdem, daß dieses die Art ist, deren sich die rußischen Bauern bedienen, um sich Feuer zu machen, wenn sie im Walde sind, so konte ihnen die gottesdienstliche Ceremonie, die auf allen Dörfern, wo eine Kirche ist, vorgeht, nicht unbekannt seyn. Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich im Vorbeygehen diese Ceremonie berühre, ob sie gleich nicht mit zu dieser Geschichte gehört.

1744

Wie die Wilden Feuer anmachen.

finden, bekommen hat. Da läßt man die Kranken viele Schildkröten essen, welche besonders wegen der Menge ihres Blutes und ihrer balsamischen Eigenschaft eine so wirkende Kraft zu haben scheinen.

Dieses kan noch durch das, was um den Alpen, und an andern Orten geschieht, bestätiget werden, wo man denjenigen, welche von Seitenstechen oder andern Krankheiten die von dem Mangel des Umlaufes der Säfte herkommen, Blut von Steinböcken zu trinken giebt. Denn obgleich dieses Blut trocken ist, so enthält es doch viele flüchtige Theile, welche eine glückliche Wirkung hervorbringen, indem sie eine merkliche Ausdunstung verursachen, und den Schweiß erwecken.

(*) Ueber diesen Punkt kan man das was der P. Labat, da er von denen Caraiben redet, in seiner neuen Reise nach den americanischen Inseln saget, nachlesen.

Ich will noch beyfügen, daß dieses nicht die einzige Art ist, deren sich die Americaner bedienen, um Feuer zu bekommen. Es giebt einige unter ihnen, welche ein zu diesem Gebrauch ganz besonderes Werkzeug haben. Und was ich am merkwürdigsten dabey finde, ist, daß sich die Einwohner von Kamtschatka eben dieses Instrumentes bedienen. Hier ist das, was man über diesen Artikel in dem Werke des Professor Müllers pag. 257. findet. „Herr Steller sahe „einen andern Ort wo die Americaner gegessen „hatten; die aber geflohen waren, sobald sie ihn

§. 17.

1744

Rußische Art Feuer anzumachen.

Den 18. August a. St. welcher Tag bey den Russen, Froli Lavior genennt wird, welches die Namen der beiden Märtyrer sind, die in dem römischen Calender Flora und Laura genennt werden, und nach diesen Calender auf den [illegible] dieses Monates fällt, an welchem Tage man das Fest der Enthauptung des h. Johannis feyert. An diesem Tage sage ich, führen die rußischen Bauern ihre Pferde nahe an die Kirche ihres Dorfes, an deren Seite sie den Tag vorher eine Höhle mit zween Ausgängen gegraben haben. Jedes Pferd hat einen Zaum von Lindenbaste; man führet diese Pferde eines nach dem andern in diese Höhle, an deren andern Ausgange der Priester steht, und in seiner Hand einen Wedel hält, mit welchem er sie mit Weihwasser besprengt. Sobald die Pferde heraus sind, nimt man ihnen den Zaum ab, und läßt sie zwischen zwey Feuer durchgehen, die sie mit dem, was die Russen Gıvoy agon nennen, angezündet haben. Dieses bedeutet ein lebendiges Feuer, welches ich sogleich erklären werde, wenn ich zuvor gesagt habe, daß die Bauern die Pferdezäume in eins von diesen Feuern werfen, damit sie in demselben verbrennen. Und nun wollen wir sehen, wie sie dieses Gıvoy agon, oder lebendiges Feuer machen.

Es fassen einige Menschen an jeden Ende einen Ahornstab an, der ziemlich trocken, und ohngefähr eine Klafter lang ist. Dieser Stab wird auf ein Stück Birkenholz, das gleichfalls sehr trocken ist, gestützt, und indem man ihn mit vieler Gewalt auf diesem letztern Holze, welches weit weicher als das erste ist, reibet, entzündet es sich in kurzer Zeit, und man gebraucht es, die beiden gedachten Feuer anzuzünden.

§. 18.

Die rußischen Matrosen verfertigen sich Lampen.

Es ist unstreitig, daß unsere Insulaner, um wieder zu ihrem [illegible], eine genaue Kenntniß von diesem Gıvoy agon und der Art, es zu machen, hatten. Wie sollten sie es aber bewerkstelligen, da sie nur geflößtes Tannenholz hatten, [illegible] sehr feuchte ist. Dieses Holz, wie ich schon oben gesagt habe, war ihnen durch die Wellen des Meeres zugeführet worden. Was hatten sie also zu thun, um niemals Mangel an Feuer zu leiden? Wir wollen gleich sehen, wie sie es anfiengen.

Sie hatten bey Durchsuchung der Insel bemerket, daß ohngefähr mitten auf derselben eine fette Erde oder Thon war. Sie kamen auf die Gedanken, ein Gefäß aus demselben zu machen, welches sie statt der Lampe brauchen könten, und sie wollten [illegible]

„erblickt hatten. Er fand daselbst einen Pfeil, und „ein Werkzeug Feuer zu machen, eben so wie die„jenigen, deren sie sich zu diesem Ende zu Kam„schatka bedienen.„ Und in der Note sagt er: „Es ist dieses ein Bret mit verschiedenen Lö„chern, wozu ein Stab gehöret, dessen eines Ende „man in eins von diesen Löchern stecket und das „andre Ende zwischen den Händen so lange hin „und her drehet, bis es durch die Geschwindig„keit der Bewegung in dem Loche Feuer fänget. „Man fängt alsdann die Funken auf eine Ma„terie auf, die leicht Feuer fänget.„

Es scheint, als wenn die Art durch Reibung zweyer Stücke Holz gegen einander Feuer zu machen, fast durchgängig bekannt ist, indem sogar die Einwohner des Vorgebirges der guten Hoffnung, welche Hottentotten genennet und für die dümmsten und wildesten unter allen Menschen gehalten werden, diese Art im Gebrauch haben. Hier ist die Stelle, die man davon in der Beschreibung der ersten Reise der Holländer nach Ostindien p. 220 findet. „Da man „weder ihre Wohnungen, (nämlich der Hottentotten,) wenn sie anders derer haben, noch ih„re Weiber hat sehen können, so hat man über „diesen Punkt nichts gewisses [illegible] „sie nur öftere Feuer anzünden sehen, welches „sie sehr geschwinde verrichten, indem sie zwey „Stücken Holz gegen einander reiben.„

ten sie beständig durch das Fett der Thiere, die sie schon erlegt hatten, und ins künftige 1744
noch zu erlegen hoffen, brennend erhalten. Dies war unstreitig das beste, was sie dabey thun konten. Denn was würden sie wol den Winter über ohne Licht haben machen können, in einer Himmelsgegend, wo es einige Monate hindurch Nacht ist. Sie kneteten also diesen Thon, sie machten eine Art von Lampe aus demselben, die sie mit Fette von Rennthieren füllten, und in welche sie an statt der Tochte einen gedreheten Lappen legten. Sie wurden aber gar bald mit Verdruß gewahr, daß dieses Gefäß alles Fett einzog, so bald es anfing zu schmelzen, ja daß es sogar von allen Seiten herabtröpfelte. Man muste also ein Mittel erfinden, diesem Uebel abzuhelfen, welches von nichts andern herkam, als weil die Pori dieses Gefässes zuweit waren, welches sie auch selbst gar leicht einsahen. In dieser Absicht machten sie ein neues, welches sie zuförderst an der Luft wohl trocknen liessen, hierauf glüheten sie es, und löschten es in ihrem Kessel ab, in welchem sie eine gewisse Menge Mehl gekocht hatten, so daß es das Ansehn eines dünnen Kraftmehles oder Kleisters hatte. Nachdem sie diese Lampe hatten trocknen lassen, und sie mit geschmolzenen Fette angefüllet, sahen sie zu ihrem grösten Vergnügen, daß das Fett in derselben blieb. Aber zu desto mehrerer Sicherheit nahmen sie einige Stücken Leinewand von ihren Hemden, bestrichen sie mit diesem Kleister, und überzogen ihre Lampen damit. Der glückliche Erfolg dieser Arbeit machte, daß sie sich entschlossen, das Mehl was sie noch hatten, aufzuheben, und es zu diesem Gebrauche anzuwenden. Denn da sie befürchteten, es möchte ihren Lampen ein widriger Zufall begegnen, so machten sie verschiedene andere mit eben der Vorsicht, um im Nothfall keinen Mangel daran zu leiden.

Man könte die Frage aufwerfen, wo sie den Tacht, das Feuer in ihren Lampen, zu unterhalten, herbekommen? Die Antwort hierauf ist nicht schwer. Unter denen Trümmern der Schiffe, die sie mit vieler Sorgfalt zusammen getragen hatten, um den Winter über damit einzuheitzen, hatten sie einiges Tauwerk und etwas Hanf, so aus alten Stricken gezupfet war, gefunden, womit man die Schiffe kalfatert. Wenn sie übrigens auch daran Mangel litten, welches doch nur selten geschahe, so nahmen sie die Leinewand ihrer Hemden und Unterhosen zu diesem Gebrauche. Denn alle die, welche die Russen kennen, wissen, daß es wenige unter ihnen giebt, die nicht dergleichen trügen, und daß fast alle rußische Bauern keine andern Hosen haben. Dieses Hanfes und dieses Theils ihrer Kleidung, welche bey gemeinen Leuten aus grober Leinwand gemacht ist, bedienten sie sich anstatt des Tachtes, so daß sie von der Zeit an, da sie ihre Lampe gemacht hatten, das ist wenige Tage nach ihrer Ankunft auf dieser Insel bis zu dem Augenblicke ihrer Rückkehr in ihr Vaterland ununterbrochen brennend Licht in ihrer Wohnung hatten.

§. 19.

Sie gärben sich Felle.

Die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, einen wesentlichen Theil ihrer Kleidung zu diesem Gebrauch anzuwenden (ich rede von ihren Hemden und Unterhosen) wäre schon hinlänglich gewesen, sie zu bewegen, sich der Häute von den erlegten Thieren zu bedienen, wenn sich auch ihre Kleider nicht abgenutzt hätten, obgleich dieser Zufall nur gar zu zeitig kam. Ohne der Dinge zu gedenken, die ihnen fehleten, sich zu bedecken, fanden sie sich gar bald von Schuhen und Stiefeln entblößt, und was noch mehr ist, so sollten sie bald die gröste Härte des Winters empfinden. Sie musten also

1744 ihre Zuflucht zum Fleisse nehmen, welcher die Menschen selten verlässet, wenn die Noth sie drückt. Sie hatten Felle von Rennthieren und Füchsen in Menge, deren sie sich anstatt der Betten und Decken bedienten, nun war nur noch die Frage, wie sie die Felle gerben sollten, welches sie auf folgende Art anfingen.

Sie liessen anfänglich diese Felle einige Tage hintereinander im Wasser weichen. Nach Verlauf dieser Zeit liessen sich die Haare mit leichter Mühe ausziehen, indem sie dieses feuchte Leder so lange zwischen ihren Händen rieben, bis es fast ganz trocken wurde, alsdenn schmierten sie Fett von Rennthieren drauf, und fingen wieder an, es wie zuvor zu reiben, wodurch sie es so weich und geschmeidig machten, daß sie es brauchen konten, wozu sie wollten. Was diejenigen Felle anlangt, aus denen sie sich Pelze machen wollten, so begnügten sie sich, diese Felle einen Tag weichen zu lassen, um sie geschmeidig zu machen, und verfuhren alsdenn auf die gedachte Art, nur daß sie die Haare nicht ausrauften. Und auf diese Art sahen sie sich nach einer [illegible] von etlichen Tagen, in dem Besitz dessen, was sie zu Kleidern und Schuhen brauchten.

§. 20.

Verfertigen sich Nähenadeln.

Es war aber noch eine grosse Schwierigkeit zu übersteigen, welche darin bestunde: sie hatten weder Pfriemen zu Verfertigung ihrer Stiefeln, noch Nehnadeln, ihre Kleider zu nehen. Da sie aber, wie wir schon angemerkt haben, Eisen besassen, so funden sie gar bald ein Mittel, diesen Mangel zu ersetzen, indem sie sich fast eben so gute Pfriemen und Nehnadeln schmiedeten, als sie von Leuten dieser Handthierung verfertiget werden. Es wird hierbey aber sehr schwer zu begreiffen seyn, wie sie die Löcher in die Nehnadeln bohren können, inzwischen erlangten sie doch durch Hülfe der Spitze ihres Messers, ihren Endzweck, welche sie geschärft, und zu dieser Absicht zubereitet hatten, nachdem sie vorher einen Drath glühend gemacht, den sie zu diesem Behuf geschmiedet hatten. Ich konte mich von der Wahrheit dessen, was sie mir davon sagten, vollkommen überzeugen, indem ich durch Hülfe eines Vergrösserungsglases, das Loch in den Nehnadeln, die sie von ihrer Reise mitgebracht hatten, betrachtete. Was die Art und Weise betrift, diese Nehnadeln rund, glatt und so scharf als es nöthig war, zu machen, so rieben und strichen sie dieselben auf Steinen, die sie im Ueberflusse hatten. Der einzige Fehler, den diese Nehnadeln hatten, war dieser, daß sie bisweilen den Faden, der durch das Loch gezogen wurde, zerschnitten, welches beweiset, daß es nicht so glatt war, als es seyn sollte, allein diesem Uebel konten sie nicht abhelfen.

§. 21.

Und ersetzen den Mangel der Scheere und Fäden.

Ob sie gleich keine Scheeren hatten, die benöthigten Felle zu zerschneiden, so waren sie doch darüber nicht bekümmert, indem ihr Messer, welches sie [illegible] geschliffen hatten, deren Stelle vollkommen vertrat. Man sollte übrigens [illegible], daß diese armen Leute, da sie weder Schneider noch Schuster waren, sehr [illegible] gewesen seyn müssen, wenn sie sich ihre Hosen, Hemden, Westen, Röcke, Schuhe, Stiefeln, mit einem Wort, alles was sie sowol den Sommer als den Winter über sich zu bedecken brauchten, machen wollen. Aber hierauf antworte ich, daß sie die Schnitte und Muster zu allen diesen Stücken, ich nehme die Röcke aus, [illegible] hatten, und da sie, wie man zur Gnüge gesehen hat, unermüdet waren, so [illegible] sie nicht die geringste Schwierigkeit, ihre Felle auf eine Art zuzuschneiden, die dem Gebrauch, zu dem sie bestimmt waren, gemäß war. Es würde ihnen also [illegible] an

den Fäden, die Felle mit einander zu vereinigen, und zusammen zu nehen gefehlet haben, allein das Hülfsmittel, welches sie schon zuvor entdeckt hatten, nemlich die Sehnen oder Flechsen der Bäre und Rennthiere, in eben so starke und gewundene Fäden zu bringen, als sie es für nöthig erachteten, dieses Hülfsmittel sage ich, setzte sie in den Stand, sich alle die Stücken zu verschaffen, die sie gegen die rauhe Luft nöthig hatten. Denn im Sommer kleideten sie sich mit bloß gegerbten Fellen, aber im Winter trugen sie die Felle der Rennthiere und Füchse mit denen Haaren, wie die Samoiden und Lappländer. Ihre Kleider waren mit Kappen versehen, fast auf die Art der Capuciner, welche man aber um den Hals weit besser zumachen konte, so daß sie eigentlich nur eine Oefnung hatten, um sehen zu können. Diese Kleider waren ganz zu, so daß man sie wie einen Sack über den Kopf ziehen muste, wenn man sie anlegte. Ausser dem Mißvergnügen also, welches ordentlicher Weise mit einen einsamen Leben, zu dem man gezwungen worden, verknüpft ist, und ausser den Betrachtungen, welche jeder dieser armen Leute bisweilen machen musten, daß er nemlich seine Cameraden überleben, und folglich kümmerlich würde sterben müssen; ausser diesen Mißvergnügen sage ich, würden sie Ursache gehabt haben, zufrieden zu seyn, wenn ich den Steuermann ausnehme, welcher eine Frau und drey Kinder hatte, und sich daher nicht entwehren konte, täglich an sie zu denken, und sich über ihre Trennung zu betrüben. Aber es ist Zeit, zu der Beschreibung der Insel selbst zu kommen, und das zu berichten, was mir diese unglücklichen Einwohner derselben gesagt haben.

§. 22.

Diese Insel, so wie man dieselbe auf der Seecharte des mitternächtlichen Theils von Europa siehet, welche von Gerhard van Keulen verfertiget, und von Johann Petersen Saurmann verbessert worden, wird, wie ich schon anfänglich erwähnet, Ost-Spitzbergen, und von den Russen Maloy Broun genennt, und liegt zwischen dem 77° 25′ und dem 78° 45′ nördlicher Breite, und folglich zwischen dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Climatis, woraus denn folget, daß der längste Tag im Jahre daselbst vier Monat dauern muß, nemlich auf der Seite, welche denjenigen wo unsere Leute gewohnt haben, entgegen gesetzt ist. Zufolge dieser Charte hat sie die Gestalt eines Fünfeckes. Ihre Länge ist von Morgen gegen Abend 23 teutsche Meilen, und ihre Breite von Mitternacht gegen Mittag 22. Da ich vergessen hatte, unsere Insulaner über die Grösse dieser Insel zu fragen, so wurde ich genöthiget, um etwas Gewisses hievon sagen zu können, meine Zuflucht zu derjenigen Charte selbst zu nehmen, die ihnen bey ihrer Rückkehr in ihr Vaterland vorgelegt wurde, und auf welcher sie sogleich den Ort ihres Aufenthalts erkannten, und die Stelle, wo ihre Hütte gestanden, wiesen, auch solche sie mit einen Punct auf der Charte, welche mir aus Archangel war zugeschickt worden, bemerkt hatten.

Lage und Gestalt der Insel Ost-Spitzbergen.

Ein Beweis, daß sie sich bey Anzeigung dieser Insel nicht geirrt haben, ist das, was mir der Herr Vernezobre, dessen ich schon im Anfange gedacht habe, überschrieben hat. Er sagt in seinem Briefe vom 15. Novemb. 1750. „Als der Capitain „der Galliote Nicolaus Andreas, welche dem Herrn Grafen Peter Johanowitsch „Schuwalof zugehört, im Jahre 1749 in Maloy Broun überwinterte, woselbst „er wenige Zeit nach der Abreise unserer besagten Matrosen anlangte, fand er gar „bald die Hütte, deren sie sich zu ihren Aufenthalt bedient hatten. Er erkannte sie

„an

1744 „von einem hölzernen Kreuze, welches der Steuermann Alexei Chimkof vor seiner „Thüre aufgerichtet hatte, sogleich als er Besitz von diesem Lande genommen, welches „er auch nach seinem Namen Alexeiewskoy Ostrow, das ist Alexeis Insel genannt „hatte." Wir wollen noch einen andern Umstand beyfügen, der in diesem Briefe enthalten ist, und welcher beweißt, daß diese Insel ziemlich groß seyn muß. „Als verschiedene Samoiden die Begebenheiten dieser Matrosen erfahren, und sie über das, „was dieses Land betraf, gefragt hatten, liessen sie dem Herrn Vernezober sagen, „daß sie wünschten, sich in diesem Lande niederlassen zu können, wenn man anders „sie, ihre Weiber, Kinder und Rennthiere umsonst dahin schaffen lassen wollte."

§. 23.

Ob Nova Zembla eine wirkliche Insel oder Land ist.

Ehe wir uns in einige besondere Umstände, welche die Beschaffenheit dieser Insel betreffen, einlassen, so wird es nicht undienlich seyn, folgende Anmerkung zu machen. Es giebt Schriftsteller, welche zu glauben scheinen, daß das Land, welches unter dem Namen Nova Zembla oder das neue Zembla bekannt ist, nicht eigentlich eine Insel oder ein Theil von unsern festen Lande sey, wie andere vorgeben, sondern daß es ein Haufen Eis sey, der sich durch die Länge der Zeit vermehrt und gehäuft, und dasjenige hervorgebracht habe, was die Reisenden für ein Land halten. Die Ursache, die sie unter andern anführen, ist diese, daß wenn man einen oder zwey Fuß tief in die Erde grübe, man nichts als Eis fände, und daß dieses der Wind gar leicht von den Küsten Asiens könne herzugeführt haben.

§. 24.

Beschaffenheit des Bodens von Ostspitzbergen.

Ich will mich in die Entscheidung dieser Sache nicht einlassen, indem es nicht zu meinem Vorhaben gehört, da ich auch nicht alle Schriftsteller, die hiervon geschrieben, gelesen habe, und die vielleicht Gründe, diese Meinung zu unterstützen oder zu widerlegen, anführen; so will ich mich begnügen, zu sagen, daß die Insel Ostspitzbergen, von der ich hier rede, als ein wahrhaftiges festes Land betrachtet werden kan, welches ganz klärlich aus demjenigen erhellet, was mir unsere Matrosen davon gesagt haben.

Sie haben mich versichert, daß man daselbst eine grosse Menge Berge und spitziger Felsen von erstaunender Höhe finde, welche zu allen Zeiten mit Eis und Schnee bedeckt sind. Man siehet daselbst auch nicht einen Baum, noch sonst den geringsten Strauch. Ausser dem Löffelkraute, dessen es daselbst noch sehr wenig giebt, wächset daselbst kein Kraut, an dessen Statt aber ist durchgängig Moos im Ueberflusse vorhanden. Auf der Mitten dieser Insel findet man fette Erde oder Thon, woraus man mit ziemlicher Gewißheit schliessen kan, daß es ehedem an diesem Orte Eisengruben gegeben, oder daß man solche künftig daselbst antreffen werde. Vielleicht würde man solche schon jetzt entdecken, wenn man nur nachgraben wollte. Man siehet daselbst keinen Fluß, inzwischen ist doch kein Mangel an Wasser; indem eine zahlreiche Menge von Bächen zu allen Zeiten von den Bergen und Felsen fliessen, welche einen Ueberfluß an Quellen haben. Ausser den Kieselsteinen, an denen es nicht fehlet, findet man auf derselben eine besondere Art Steine, welche geschickt sind, Kalk zu machen. Diese Steine, welche man hier auf der Oberfläche des Erdbodens findet, werden in andern Ländern ordentlicher Weise aus Steinbrüchen geholt. Man bedienet sich ihrer in Rußland zum Kalkbrennen, und legt mit denselben den Grund zu den Gebäuden. Ich würde sie für eine Art von Werk-

stü

stücken hatten, wenn sie sich nicht schieferten, sobald sie einige Zeit der Luft ausgesetzt gewesen, und sich in Blätter, so wie der Schiefer theilten. Man nennt sie auf russisch Plit; allein sowohl der französische als deutsche Name ist mir hiervon unbekannt. Uebrigens ist das Ufer dieser Insel über und über mit Sand und Kies bedeckt, und man findet dessen auch hin und wieder gegen die Mitte zu. 1744

§. 25.

Wenn die Sonne daselbst zum Vorschein kömt und sich verlieret.

Nachdem ich unsre Matrosen über alle die besondern Umstände, die ich hier angeführet, befragt hatte, so war es ganz natürlich, daß ich mich auch nach denjenigen erkundigte, was sie sowohl wegen der Ankunft und Abwesenheit der Sonne, als auch von der Witterung, den verschiedenen Abwechselungen, welchen man in dieser Himmelsgegend ausgesetzt ist, und mit einem Worte, von den Lufterscheinungen während ihres traurigen Aufenthalts auf derselben bemerkt hatten.

Da ich sie nun in dieser Absicht fragte, wenn die Sonne angefangen hätte über den Horizont zu erscheinen, antworteten sie mir, daß dieses um den Anfang der grossen Fasten geschehen, welches aber keinen gewissen Tag bestimmt, indem die Fasten allezeit abwechselt, nachdem Ostern zeitig oder spät fällt. Die einfältigen Bauern, welche von der Art, das Osterfest zu bestimmen nichts wissen, und die vielleicht niemals mit Aufmerksamkeit bemerkt hatten, daß dieses Fest bald zeitig, bald spät fällt, waren daher wohl nicht im Stande, mir hierüber eine Auskunft zu geben, indem sie diese Zeit, vermöge ihrer Gewohnheit, nach einer Kirchensatzung bestimmten.

Die Zeit, in welcher sie zum erstenmale die Sonne um den Horizont gehen sahen, schienen sie noch am besten anzuzeigen, indem sie sagten, daß dieses an dem Tage des Festes des heil. Athanasii gewesen wäre welches auf den 2. May alt. Styls fällt. Sie sagten mir auch, daß sie dieselbe auf diese Art 10 oder 11 Wochen gesehen hätten, welches, wenn wir die letztere Zeit als die wahrscheinlichste annehmen, nach der Lage dieser Insel, bis auf den 15. Jul. gedauert haben muß, worauf die Sonne, wie sie hinzufügten, alle 24 Stunden auf- und unterzugehen anfange, bis auf das Fest des heil. Demetrii, das ist, bis auf den 26. October, da sie völlig aufhöre sich sehen zu lassen. Allein diese Bestimmung unserer Insulaner scheint nicht recht zu seyn; denn nachdem ich einen geschickten Mann (*) darüber befragt, hat mir derselbe geantwortet, daß wenn die Insel gerade unter der Breite von 77 und einen halben Grad läge, wie ihre Lage auf der gedachten Seecharte angegeben worden, so müste die Sonne den 4. Febr. zum erstenmale auf dem Horizonte erscheinen, und man müste sie vom 11. April bis zum 8. August um den Horizont gehen sehen, worauf sie den 16. October zu scheinen gänzlich aufhören müste. Ob sich nun gleich diese guten Leute sowohl in dem Zeitpuncte des Hervorkommens und Verschwindens der Sonne, als auch in der Zeit ihres Umlaufs um ihre Halbkugel gar sehr geirrt haben, indem sie diese Zeiten nach den Festen bestimmen wollen, so darf man doch daraus nicht schliessen, daß sie sich auch in Ansehung der Zeit ihres Aufenthalts auf dieser Insel so sehr geirret haben. Folgendes kan zu einem Beweise davon dienen.

Den 15. August a. St. am Tage Mariä Himmelfahrt, kam das Schiff, welches sie in ihr Vaterland zurückführte, bey dieser Insel an. Nun glaubten diese armen Leute, welche die grossen Feste so gut als sie gekont gefeyert hatten, daß der Himmelsfahrtstag

ihr

(*) Man wird diesen Brief am Ende dieser Nachricht finden.

1744 um zween Tage später eintreffen würde, und bildeten sich ein, daß damals der 13. August wäre; ein sehr unbeträchtlicher Irrthum, der aus verschiedenen Ursachen herrühren konnte, wenn sie zum Beyspiele den Sommer über die Sonne 4 Monate um den Horizont herumgehen sahen, und sich den Winter über fast eben so viel Zeit in der Finsterniß befanden; ferner das trübe und neblige Wetter, die Zeiten, wenn Schnee [illegible], welches ihnen den Anblick der Sterne entzog, und so ferner.

§. 26.

Wie sie die natürlichen Tage berechnet.

Hier wird man nun ganz natürlich wissen wollen, wie diese Leute die natürlichen Tage bestimmen können, sowohl wenn die Sonne um ihren Horizont herumgieng, als auch zu der Zeit, da sie dieselbe gar nicht sahen; da sie weder Pendul- noch [illegible] weder Sonnen- noch Monduhren, noch andere Werkzeuge hatten. Ich habe [illegible] nicht ermangelt, sie über diesen Punct zu befragen. Der Steuermann, den [illegible] meine Frage wunderte, gab mir mit einer Art von Heftigkeit zur Antwort: „[illegible] ich ein Steuermann seyn, wenn ich nicht die Höhe der Sonne, wenn man sie sieht, zu nehmen wüßte, und wenn mir die Art und Weise unbekannt wäre, mich nach den Sternen zu richten, wann die Sonne nicht scheinet, und wenn ich nicht durch dieses Hülfsmittel die Zeit von 24 Stunden bestimmen könnte? Ich hatte mir einen [illegible] der zu diesem Gebrauch bestimmt war, verfertiget, da [illegible] in auf unserm Schiffe gelassen hatte; und dieses Instrumentes bediente [illegible] meine Beobachtungen anzustellen.„ Hieraus sahe ich, daß dieses Instrument [illegible] welches man den Jacobsstab nennet, oder sonst ein ähnliches gewesen seyn [illegible].

§. 27.

Umlauf des Mondes. Nordlicht.

Der Mond scheint in dieser Gegend, wie sie mir gesagt, den [illegible] ungefähr zween Monate hindurch, wobey er täglich höher steiget, [illegible] men (*). Ich überlasse denen Astronomen zu entscheiden, ob sie es recht [illegible] haben; was mich betrift, so begnüge ich mich, bloß dasjenige anzuführen was sie mir erzählet haben.

Man sieht daselbst auch öfters im Winter diejenige Lufterscheinung, welche die Naturkündiger das Nordlicht nennen, und welches viel dazu beyträgt, die [illegible], welches eine so dicke Finsterniß natürlicher Weise verursacht, wenn in diesen [illegible] genden eine so lange dauernde Nacht herrscht, zu vermindern.

(*) Hier ist ein ähnliches Beyspiel von dem Umlaufe des Mondes um den Horizont während der Abwesenheit der Sonne, welches die Holländer im Jahr 1596 in Nova Zembla bemerkt haben, wo sie unter den 76 Grad nördlicher Breite überwinterten. Ich nehme es aus der dritten Reise der Holländer nach Norden, S. 66. 67.

„Den 1. November sahe man bey Demmerung „den Mond gegen Osten aufgehen, und die Sonne „stieg noch hoch genug am Horizonte, um gesehen „zu werden. Den 2ten sahe man sie gegen Südsüdost aufgehen, und in Südsüdwest untergehen: aber „ihre ganze Scheibe erschien nicht über dem Horizonte, man sahe sie nur in dem Horizonte selbst, „und ein Theil derselben blieb verborgen. . . Den „3ten gieng die Sonne in Süd, Viertelsüdosten auf, „ein wenig mehr gegen Süden, [illegible], und „gieng in Süd [illegible] „gen Süd, [illegible] den „obersten Rand ihrer Scheibe [illegible] „die Gegend der Erde, wo man [illegible] „eben so hoch war, als der [illegible], „welches in der Nähe stand. [illegible] „sie gar nicht mehr, obgleich [illegible].

„Sobald die Sonne ihren Platz [illegible], „kam der Mond, und nahm ihre Stelle ein, und „schien an derselben Tag und Nacht, ohne unterzugehen, sobald er in seiner höchsten [illegible] war. „Siehe die Sammlung der Reisen, [illegible] Errichtung und zum Fortgange der [illegible] Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden gedient haben.„

§. 28. 1744

Wer sollte glauben, daß ein Land, welches dem Pole so nahe, und wo die Wärme im Sommer so sehr gemäßiget ist, ohnerachtet die Sonne alsdann verschiedene Monate unaufhörlich und ununterbrochen scheinet, den Winter hindurch der heftigsten und strengsten Kälte ausgesetzt seyn müsse; und doch verhält es sich ganz anders. Denn ohngefähr sieben Wochen lang, das ist, von der Mitte des Novembers bis zu Anfange des Januars, welches mir diese guten Leute durch zwey gewisse Zeitpuncte bestimmten, nemlich durch den Anfang der Fasten Philippi, welche den 15. Novemb. angehet, und den Tag der Wasserweihe, welchen wir den drey Königstag nennen, der auf den 6. Januar fällt; diese sieben Wochen hindurch, sage ich, regnet es ordentlicher Weise häufig und beständig auf dieser Insel, und alsdenn ist das Wetter sehr gelinde, und die Kälte überaus gemäßigt, aber ausser dieser Zeit ist sie unerträglich, besonders wenn die Landwinde und hauptsächlich der Mittagswind wehet. Witterung auf der Insel.

Dieses wird einigermassen unglaublich scheinen, indem der Mittagswind ordentlicher Weise fast in allen Ländern warm ist, wo im Gegentheile der Nordwind kälter zu seyn pflegt. Allein man muß hierbey erwägen, daß der Mittagswind bey unsern Insulanern über ganz Europa kam, welches den Winter über mit Schnee bedeckt ist, und besonders die mitternächtlichen Länder, wodurch er denn diese ausnehmende Kälte annimt. Da im Gegentheil der Nordwind nur über das offne Meer kam, und anstatt kälter zu werden, Dünste mit sich führete, welche allezeit weniger Kälte haben, als der Schnee. Man weiß auch, daß in den Häfens die Landwinde allemal weit kälter als die Seewinde sind. Was diese Aussage noch mehr bestätiget, ist, daß alle diejenigen, welche auf den riphäischen Gebirgen oder auf den Bergen welche Poias Semnoy genennt werden, und das europäische Rußland von Sibirien scheiden, eben dasjenige, was unsre Insulaner von dem Süd- und Nordwinde gesagt, bekräftiget haben.

§. 29.

Was den Schnee betrift, so fällt dessen eine so unglaubliche Menge den Winter über auf dieser Insel, daß ihre Hütte ordentlicher Weise den Winter über mit denselben bedeckt war, dergestalt, daß sie keinen andern Ausgang hatten, als den sie in ihren Vorgemache oben an der Decke angebracht hatten. Schnee, Gewitter, Landthiere.

Als ich diese Leute auf den Punct von den Gewittern brachte, antworteten sie mir, daß sie die ganzen sechs Jahr und drey Monate, die sie auf dieser Insel gelebt, nur ein einzigmal bemerkt daß es gedonnert habe.

Wenn man die weissen Bäre, die Rennthiere und weissen und blauen Füchse ausnimt, welche, wie ich schon gesagt, in grosser Menge auf der Insel sind, so ist sie übrigens von allen vierfüßigen Thieren eben so leer als von Menschen. Es ist wahr, man sieht daselbst im Sommer einige Vögel, aber es sind solches nur einige Arten von Gänsen, Enten, und andern Wasservögeln.

§. 30.

Das Meer ist in diesem Striche gleichfalls von allen Arten von Fischen entblößt. Es konten also auch unsere Matrosen, welche wider die Gewohnheit dieser Art Leute, ziemlich gewissenhaft waren, weder die grosse Fasten, noch die die übrigen Fasttage beobachten. Und wenn auch das Meer von Fischen gewimmelt hätte, so würde ihnen dennoch dieser Ueberfluß unnütz gewesen seyn, weil diese armen Leute, welche we- Fische und Seethiere.

1744 der Seile noch Netze hatten, nicht einen einzigen hätten fangen können, wenn ihnen nicht die Begierde darnach die Geschicklichkeit, Angeln zu verfertigen, an die Hand gegeben hätte, wozu sie doch, wie leicht zu vermuthen, nur mit vieler Mühe würden gelanget seyn.

Man siehet gar selten daß sich Wallfische den Ufern nähern; aber [illegible] und Meerkühe finden sich daselbst in grosser Menge. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Russen bisweilen daselbst überwintern, indem sie einen [illegible] Handel mit den Fellen, Zähnen, und dem Fette treiben, das man von diesen [illegible] besonders von den leztern erhält. Und was das wunderbarste ist, so [illegible] Schiff die ganze Zeit ihres Aufenthalts über, daselbst angeländet. [illegible] daß der Nutzen, den sie an diesem Orte von diesem Fange ziehen, [illegible] ist, als bey Westspitzbergen, wo sie ordentlicher Weise hingehen.

Diese Leute haben mir gesagt, daß es sich öfters getroffen, daß sie an dem Ufer des Meeres Zähne von Seekühen in grosser Menge gefunden, [illegible] Knochen von diesen Thieren, aber niemals ein ganzes Gerippe. [illegible] hierüber nicht wundern. Es ist kein Zweifel, daß nicht die weissen [illegible] auch die Füchse, wenn eins von diesen Thieren auf dem Lande [illegible] verzehren sollten. Man kann aus dieser grossen Menge von [illegible] welche an dem Ufer zerstreuet liegen, ziemlich wahrscheinlich [illegible] diese fleischfressigen Thiere, diejenigen Kühe, welche an dem Ufer [illegible] sind, öfters anfallen, und auffressen. Was mich bewegt, dieses zu muthmassen, [illegible] daß man weiß, daß sich diese Bären ordentlicherweise von dem Aase der Wallfische nähren, welches gar öfters auf dem Meere schwimmet, oder an die [illegible] Länder, welche dem Pole nahe liegen, geworfen wird. Man weiß auch, daß [illegible] sich von dem Mosse nähren, welches in diesen unbewohnten und wüsten [illegible] wächst. Wovon sollten sich aber die Füchse erhalten, die sich in denselben [illegible] finden? Dieses vierfüßige Thier ist, wie bekannt, fleischfressig. Auf dem [illegible] frißt es Federvieh und Haasen, die es fängt; es ist also wahrscheinlich, [illegible] in diesen Landen von dem Reste der Thiere ernährt, welche die Bären erlegt, [illegible] nicht selbst das Vermögen besitzt, diejenigen Thiere umzubringen, welche [illegible] Bäre nicht widerstehen können.

§. 31.

Mangel an Ungeziefer.

Ehe wir zu der so glücklichen als unerwarteten Erlösung unserer [illegible] aus dieser traurigen Gegend, wo sie ihr Leben zu endigen glaubten, [illegible] noch einen besondern und höchst merkwürdigen Umstand, den ich fast [illegible] anführen, daß sie nemlich, so lange sie auf dieser Insel waren, weder Flöhe [illegible] hatten, solche aber wieder verspürten, so bald sie in ihrem Vaterlande angekommen [illegible]

Fast alle Reisenden bemerken, daß die Matrosen, welche sonst [illegible] sind, und um deswillen unter andern auch Hemden von blauer Leinewand tragen, [illegible] sich von denselben befreyet werden, so bald sie die Linie passiren; eben dieses geschiehet auch bey andern Reisenden. Allein sobald sie dieselbe wieder zurück passiret, sind sie dieser Beschwerlichkeit wie zuvor unterworfen. Diese beyden ähnlichen [illegible] mich auf eine Betrachtung, die mir ziemlich natürlich zu seyn scheinet; daß nemlich, da die Fahrt über die Linie, und über den Polarzirkel einerley Wirkung hervorbringe,

zwo